Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/erluterungenjumn0001dasc

Erläuterungen

zum

Neuen Testament

von

D. A. Schlatter,

Professor in Tübingen.

Erster Band.

Die Evangelien und die Apostelgeschichte.

Dritte durchgesehene Auflage
der Gesamtausgabe.

LIBRARY OF
UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
BS
2344
.S372
v.1
73,945

Stuttgart 1922.
Calwer Vereinsbuchhandlung.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Das Evangelium nach Matthäus.

Kap. 1.

Woher Jesus stammt.

1, 1: **Buch vom Ursprung Jesu des Christus, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.** Durch die Namen, die Matthäus hier Jesus gibt, macht er uns sofort deutlich, daß er an Gottes Verheißung denkt. Abraham waren Kinder versprochen, die Gott segnen werde, und David ein Sohn, der durch Gottes Geist als der „Gesalbte" das Regiment führen solle, so daß sich durch seine Herrschaft Gottes Herrlichkeit an seinem Volke offenbaren werde. Daran heißt uns Matthäus denken, wenn er uns die Geschichte Jesu erzählt. Denn diese ist deshalb geschehen, weil Gottes Verheißung bei Israel war.

„Buch vom Ursprung Adams", lautet 1 Mos. 5, 1 in der griechischen Bibel die Überschrift zur Geschichte der Menschheit; mit denselben Worten fängt Matthäus an: Buch vom Ursprung Jesu des Christus. Matthäus schreibt die Fortsetzung zum Alten Testament und stellt Adams Schöpfung und die Sendung des Christus nebeneinander als die beiden großen Werke Gottes, die alles übrige, was auf Erden geschehen ist, überragen. Daß Gott den Menschen schuf und daß er Jesus sandte, das sind seine großen Werke, aus denen unser Leben stammt.

1, 2—16: **Abraham zeugte Isaak, Isaak Jakob, Jakob Juda und seine Brüder. Juda zeugte Phares und Zara mit der Thamar. Phares zeugte Esrom, Esrom Aram, Aram Aminadab, Aminadab Naasson, Naasson Salmon, Salmon Boas mit der Rahab. Boas zeugte Obed mit der Ruth. Obed zeugte Jesse, Jesse David, den König. David zeugte Salomo mit der Frau des Uria. Salomo zeugte Rehabeam, Rehabeam Abia, Abia Asa, Asa Josaphat, Josaphat Joram, Joram Usia, Usia Jotham, Jotham Ahas, Ahas Hiskija, Hiskija Manasse, Manasse Amon, Amon Josias, Josias Jechonia und seine Brüder bei der Wegführung nach Babylon.**

Nach der Wegführung nach Babylon zeugte Jechonja Salathiel, Salathiel Serubabel, Serubabel Abihud, Abihud Eljakim, Eljakim Azor, Azor Sadok, Sadok Achim, Achim Elihud, Elihud Eleazar, Eleazar Matthan, Matthan Jakob, Jakob Joseph, den Mann der Maria, von der Jesus geboren ward, dessen Name Christus ist.

Die Vorbereitung für die Sendung des Christus beginnt bei Abraham, der Gottes Verheißung für sein Geschlecht empfangen hat, so daß mit ihm die zu Gott berufene Gemeinde beginnt. Darum gibt Matthäus der Liste der Väter Jesu den Anfang bei Abraham und führt sie von dort zu Joseph herab,

wobei er uns auf die drei Perioden achten heißt, in die sich diese Geschichte teilt. Die Wendepunkte liegen bei David, dem ersten König aus Juda, und im babylonischen Exil, mit dem Davids Geschlecht wieder erniedrigt wird. Aus der Niedrigkeit steigt nun der zweite David zum himmlischen Thron empor, den Gott ihm bereitet hat.

Auch die Zahl der Geschlechter war dem Evangelisten wichtig: 1, 17: **Die Summe der Geschlechter ist somit: von Abraham bis David vierzehn Geschlechter und von David bis zur Wegführung nach Babylon vierzehn Geschlechter und von der Wegführung nach Babylon bis zum Christus vierzehn Geschlechter.** Die Gleichheit der Zahl ist ihm das Zeichen für das Regiment Gottes, der den Lauf der Geschichte nach seinem festen Plan zum Reiche des Christus hinleitet. Solche Rechnungen, die weite Zeiträume zusammenfassen, leiden aber leicht durch die Lücken unseres Wissens; das gilt auch von derjenigen, die der Evangelist uns hier vorgelegt hat. Die ersten vierzehn Namen von Abraham bis David hat er vollständig dem Alten Testament entnommen; dagegen hat die Königsreihe von David bis zum Exil eine Lücke: Jorams Sohn heißt statt Ahasja Usia*), weshalb außer jenem auch Joas und Amazia in der Reihe fehlen. Für die dritte Periode zwischen dem Exil und Joseph werden die Angaben des Evangelisten aus der Familie Jesu stammen. Daran aber, daß Lukas einen anderen Stammbaum Jesu erhalten hat, wird sichtbar, daß zur Zeit der Apostel verschiedene Listen über die Herkunft der damals noch vorhandenen Reste des Davidischen Hauses vorhanden gewesen sind. Gottes Regierung über Israel hat sich somit nicht so augenscheinlich in der gleichmäßigen Zahl der Geschlechter kundgetan. Dadurch wird aber die Überzeugung des Matthäus nicht widerlegt, daß alle Erlebnisse Israels dem Rate der göttlichen Gnade und dem Reiche Jesu dienen sollten, und wir sollen es vom Evangelisten lernen, Gottes Wunder in der Führung der Judenschaft zu bedenken und darauf achtsam zu sein, wie er durch die Schöpfung und Regierung Israels Jesus den Weg bereitet und die Gemeinde zugerüstet hat. Matthäus blickt auf die alte Geschichte Israels als auf das große Werk der göttlichen Weisheit, auf dem Jesu ganzes Wort und Werk beruht, weil er es mit seinem Kommen vollendet und dadurch die neue Zeit hervorbringt, die nun neue göttliche Kraft empfangen hat.

Unter den Frauen der alten Zeit hat Matthäus nicht die Mütter Israels, Sara, Rebekka usf. genannt, sondern Thamar, mit der Juda in sündlicher Ehe seine Söhne zeugte, Rahab, die Dirne aus Jericho, die allein gerettet und zu Israel hinzugetan worden ist**), Ruth, die Moabitin, von der David abstammt, und die Frau Urias, die durch den Fall Davids die Mutter Salomos und des ganzen königlichen Geschlechts geworden ist. Matthäus macht sichtbar, wie tief menschliche Sünde in die Geschichte Israels und des Davidischen Hauses verwoben und wie reich Gottes vergebende Gnade an ihm offenbar geworden ist, die den Fall der Menschen umwendet und trotz desselben, ja durch denselben ihr Werk vollbringt. So hat Gott auch jetzt durch den Fall der Judenschaft sein Reich offenbart.

Matthäus hat uns aber über die Herkunft Jesu noch etwas anderes zu

*) In der griechischen Bibel waren die beiden Namen: Ochozias und Ozias einander ähnlich.

**) Daß Rahab die Mutter des Boas gewesen sei, sagt das Alte Testament nicht; man erzählte dies wohl in den Schulen.

sagen, nicht nur, daß er nach Gottes Verheißung aus Israel und Davids Geschlecht hervorgegangen ist, sondern daß er schon im ersten Anfang seines Lebens das Werk des heiligen Geistes war. 1, 18: **Mit dem Ursprung Jesu des Christus verhielt es sich aber so. Nachdem seine Mutter Maria mit Joseph verlobt war, bevor sie zusammenkamen, ergab es sich, daß sie durch den heiligen Geist schwanger war.** Maria empfing ihr Kind durch Gottes wunderbares Wirken. Dies geschah aber nicht, ehe sie Josephs Braut geworden war, einmal damit Jesus von Anfang an auch einen menschlichen Vater habe und Gottes Wunder in der Stille bleibe und dadurch gegen die ungläubigen Lästerungen der Menschen geschützt sei, sodann damit er durch seinen Vater dem Hause Davids zugeteilt sei. Josephs Vaterrecht an Jesus war dadurch, daß er zu seiner Geburt nicht nach der Weise der Natur mitwirksam war, nicht geschwächt. Das Kind war nicht weniger das von Gott ihm anvertraute Eigentum, als unsere Kinder uns von Gott übergeben sind; nur werden sie uns auf dem geheimnisvollen Wege der Natur geschenkt, während Jesus dem Joseph durch ein Wunder der göttlichen Schöpfermacht gegeben war um der Verheißung willen, weil er aus Davids Hause war.

Alle Boten Gottes empfingen ihre Ausrüstung durch Gottes Geist; weil sie aber nur zu einem besonderen Zwecke gesendet sind, waren es auch nur besondere Gaben des Geistes, durch die sie zum Dienste Gottes geheiligt sind. Er wirkte in ihnen einzelne Erkenntnisse und gab ihnen den Antrieb zu dieser oder jener besonderen Tat. Jesus ist dagegen nach seiner ganzen Person vom ersten Anfang an durch den Geist geschaffen, weil bei ihm das Amt von der Person nicht zu trennen ist und nicht nur in einzelnen Worten und Werken besteht, sondern darin, daß er bei uns ist und für uns lebt. Matthäus schließt das Evangelium mit der Zusage Jesu: Ich bin alle Tage bei euch, weil wir darin die Gabe der göttlichen Gnade erkennen sollen, daß Jesus bei uns ist. Diesem Ende entspricht der Anfang, weil schon die Weise seiner Geburt offenbar macht, daß er nicht erst im Verlauf seines Lebens einzelne Gaben von oben empfing, sondern selbst die eine große Gabe Gottes war, durch die seine Gnade zu uns kommt.

Damit, daß Jesus schon den Anfang seines Lebens durch den Geist empfing, ist von seiner Menschheit nichts abgebrochen. Ein menschliches Kindlein wurde im Schoß der Maria erzeugt; erzeugt wurde es aber durch den Geist. Deshalb war es freilich ein neuer Mensch, vom Bösen geschieden, frei von Befleckung, mit Gott geeint.

Wie Maria über das Wunder Gottes, das an ihr geschehen ist, unterrichtet wurde, sagt uns Matthäus nicht. Sein ganzer Bericht spricht von Gottes Wundern mit großer Zurückhaltung. Das ist bei seiner Ostergeschichte nicht anders als bei seiner Weihnachtsgeschichte und wiederholt sich auch bei den hilfreichen Taten Jesu stets. Er leitet uns nicht an, uns mit Gottes Wundern neugierig zu beschäftigen. Nur das eine hebt er hervor, wie Joseph einen bestimmten Befehl Gottes erhielt, der ihn zum Vater Jesu bestellt hat. Das Auge des Evangelisten ist auf die Verborgenheit Jesu gerichtet, wie es kam, daß Jesus jedermann als der Sohn Josephs galt und das Werk des Geistes für alle ein Geheimnis blieb. Wir sollen wissen, daß dies nach der ausdrücklichen Weisung Gottes geschehen ist. Dies trat dadurch nur um so deutlicher hervor, daß Joseph, als er erfuhr, daß Maria ohne ihn Mutter geworden war, zuerst dem Willen Gottes ausgewichen ist.

1, 19: **Aber Joseph, ihr Mann, entschloß sich, da er gerecht war und sie nicht der Schande preisgeben wollte, sie heimlich zu entlassen.** Er verstand Gottes Absicht noch nicht; gleichwohl sagt der Evangelist, er habe mit redlichem Herzen gehandelt und auch in dieser Sache tun wollen, was vor Gott recht sei. Es schien ihm recht, daß er seine Ansprüche an Maria aufgebe.

Es steht nicht da, daß er sich durch arge Gedanken an ihr versündigt habe. Gottes Wunder bringen freilich ein menschliches Herz leicht zum Zweifeln, weshalb auch Joseph mit dem Argwohn seines Herzens Arbeit gehabt haben mag. Doch gibt ihm der Evangelist das Zeugnis, daß er gerecht gewesen sei auch in dem, was er mit Maria vorhatte.

Einem gerechten Mann, der dem Willen Gottes gehorchen wollte, konnte es leicht richtig scheinen, er dürfe jetzt Maria nicht mehr zu seinem Weibe machen, nachdem Gott ihr plötzlich einen höheren Beruf gegeben habe. Es hat ihn aber dabei der böse Mund der Leute bekümmert. Wenn er Maria aufgab, so fiel sie sofort dem unsauberen Verdacht und boshaften Geschwätz der Menschen anheim. Er hat sich überlegt, wie er Maria vor dem tiefen, bitteren Jammer der Schande behüten könnte, und hat beschlossen, sie nur heimlich von ihrer Verpflichtung zu entbinden. So wäre für den Anfang der Schaden verhütet worden; die Zukunft gab er Gott anheim.

Da hat ihm Gottes Engel Maria angetraut und ihn durch einen deutlichen Befehl zum Vater Jesu bestellt und Jesus dadurch dem Hause Davids zugeteilt. 1, 20. 21: **Als er aber diese Absicht hatte, sieh! da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte ihm: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen. Denn was in ihr erzeugt worden ist, das stammt vom heiligen Geist. Sie wird aber einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk von ihren Sünden retten.** Dadurch war Joseph das Geheimnis in der Erzeugung Jesu erläutert, damit er wisse, wie Großes ihm von Gott übergeben war. Das Kindlein, das in Maria zum Leben kam, ist ein heiliges Wesen, weil es aus Gottes heiligem Geiste sein Leben hat. Hier ist alles rein und heilig und herrlich. Joseph darf sich nicht fürchten, wo der heilige Geist seine Werke schafft, darf die Mutter und das Kindlein nicht in Schande bringen, nachdem sie Gott geheiligt hat.

Zugleich gibt ihm der Engel die Vorschrift für das erste väterliche Werk, das er am Kindlein zu üben hatte: er mußte ihm einen Namen geben und dieser Name sollte Jesus sein. Er soll ihn tragen nicht als von Menschen, sondern als von Gott ihm gegeben. Der Name tut ihn als den kund, der uns die Hilfe gegen unsere Sünden bringt.

Was Maria vom Engel gesagt wurde, daß das Kindlein der verheißene Sohn Davids sei, den Gott für immer zum König über sein Volk setzen wird, wird Joseph nicht mehr ausdrücklich verkündigt. Er weiß mit dem ganzen Israel durch die Schrift, was aus dem Kindlein werden soll, daß das der verheißene Herr und König ist, daß Israel sein Eigentum ist, ja, daß ihm alles von Gott untergeben wird und daß sein Reich alle umfaßt, die Gottes Herrlichkeit schauen werden. Dagegen wird Joseph darüber unterwiesen, wie Jesus seine Herrschaft aufrichten wird, dadurch, daß er seinem Volke zum Erlöser von seinen Sünden gegeben ist. Dadurch ist die Absicht Gottes bei der Sendung Jesu im Unterschied von allem trüben und träumerischen Hoffen deutlich ausgesprochen. Was uns verdirbt, sind unsere Sünden;

sie sind die einzige Gefahr, die uns wirklich schädigen kann, mit der wir nicht fertig zu werden vermögen. Aber dieses Kindlein ist dazu durch Gottes Geist erzeugt worden, damit es in Gottes Gnade und Macht allem Bösen überlegen sei, damit unsere Sünden uns nicht von Gott und nicht vom Leben scheiden, sondern weggetan seien, so daß Gottes Gnade freie Bahn hat, uns in sein Reich zu erhöhen. Deshalb soll er Jesus heißen, jedermann zur Erinnerung, was er bei ihm suchen darf, daß er uns diejenige Hilfe bringt, die uns unserer Sünden wegen nötig ist.

Dadurch war Joseph Gottes Weg um vieles deutlicher gemacht. Nun mochte er begreifen, warum sein geringes Häuschen zur Heimat des Christus bestimmt worden ist. Wozu brauchte der, der von den Sünden erlösen soll, die irdische Herrlichkeit? Wohl aber bedurfte er hierzu Gottes Geist, und daß dieser in ihm sei, das wußte Joseph durch das Geheimnis seiner Geburt.

Matthäus holt einen Spruch aus dem Alten Testament und sagt: dort könnt ihr sehen, warum dies so geschehen ist. 1, 22. 23: **Dies alles ist aber dazu geschehen, damit erfüllet werde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt ist in dem Spruch: Sieh! die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und man wird seinen Namen Immanuel heißen** (Jes. 7, 14). **Das heißt übersetzt: Mit uns ist Gott.**

Matthäus sagt nicht nur: wie es im Alten Testament steht, so ist es geschehen, sondern: weil es dort steht, darum ist es so geschehen. Ein göttliches Wort gilt ihm als eine Macht, weil es schafft, was es sagt.

Gott hieß Jesaja dem ungläubigen Könige dies zum Zeichen setzen, daß die Jungfrau ein Kind gebären werde, dessen Name Immanuel sein wird. Wann und wie die Frau schwanger werde, ob durch eines Mannes Zutun oder durch eine göttliche Schöpfungstat, und in welchem Maße das Kind ein Immanuel sein werde, durch den „Gott bei uns ist", so daß wir uns Gottes freuen dürfen, das stand in den Worten des Propheten noch nicht. Matthäus sagt: jetzt wißt ihr das; jetzt seht ihr, wie die Jungfrau schwanger ward, und seht an dem, der sein Volk von seinen Sünden retten wird, was es bedeutet: Gott ist bei uns.

Auch dem, was in Gottes Worten und Werken zuerst dunkel ist und darum unnütz scheint, kommt sicher seine Zeit, wo sich ein Strom von Segen daraus ergießt. Das Wort von der Jungfrau und ihrem Kind blieb, als es Jesaja sprach, eine dunkle Rede und ist von Ahas verachtet worden. Nun kam ihm seine Zeit. Wer mag ermessen, wieviel Trost und Gewißheit der göttlichen Führung Maria aus diesem einen Wort empfangen hat!

Nachdem Joseph über Gottes Rat unterwiesen war, hat er seine eigene Meinung beiseite gestellt und im Gehorsam gehandelt. 1, 24. 25: **Joseph aber erwachte vom Schlaf und tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich; und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn geboren hatte, und er nannte seinen Namen Jesus.** Zum Gehorsam gehörte für Joseph beides, sowohl daß er den besonderen Beruf Marias ehrte und sie nicht berührte, bis Jesus geboren war, wie auch, daß er hernach mit ihr lebte, wie ein Mann mit seinem Weibe leben soll. So hatte nun das Kindlein Vater und Mutter und war in das Haus Davids eingepflanzt.

Kap. 2.

Wie Jesus nach Nazareth kam.

Über Jesu Geburt sagt uns Matthäus nur 2, 1: **Als aber Jesus in Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes geboren war.** Bethlehem nennt er der Verheißung wegen; an Herodes erinnert er teils dazu, damit uns die Zeit einigermaßen angegeben sei, in der sich diese Dinge zutrugen, teils darum, weil dieser Name die tiefe Not, in der sich Israel befand, in Erinnerung bringt. Als Jesus geboren ward, hatte Israel schon einen König; aber er hatte sich selbst mit ehrgeiziger Leidenschaft durch die Hilfe der Heiden die Macht errungen und führte sein Regiment sich selbst zur Versündigung und dem Volk zum Verderben. Das war ein ganz anderer Herrscher als der, der aus dem Geist geboren ist und auf dem Wege des Gehorsams aus Gottes Hand das Reich empfangen soll. Dadurch aber, daß Israel damals einen solchen Herrscher hatte und ertrug, war es von Anfang an gewiß und unvermeidlich, daß Jesu Weg ihn in das Leiden führen und seine Arbeit zu einem Kampf mit Israel werden wird.

Von den göttlichen Zeichen, die Jesu Geburt begleiteten, erzählt Matthäus nur eines, dasjenige, das den schlimmen Zustand Israels offenbart. Die unerwartete Wendung im Werke Jesu, die für ein jüdisches Herz so schmerzlich war, beginnt gleich bei seiner Geburt: Heiden wurden von Gott zu Jesus geleitet und beteten ihn an; Israel fand ihn nicht und sein König suchte ihn umzubringen. Deshalb mußte er aus Judäa nach Ägypten fliehen und in Nazareth in der Verborgenheit aufwachsen. Schon bei Jesu Geburt werden Erste Letzte, Letzte Erste. 2,2: **Sieh! da kamen Magier vom Osten her in Jerusalem an und sagten: Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir sahen im Osten seinen Stern und kamen, um ihn anzubeten.** Nicht Israel predigt den Heiden das Evangelium von der Geburt des Christus, sondern Heiden werden von Gott benützt, um Jerusalem dasselbe kundzutun, und erst noch Magier, die in den Sternen das Geschick der Menschen lesen wollten und allerlei dunkle Künste trieben, das unreine Gegenstück zu den durch Gottes Geist erleuchteten Propheten. Diesmal aber kamen Magier Israel, das das helle prophetische Wort besaß, zuvor*).

Gott hat sich zu ihrer Weise herabgelassen und durch einen Stern mit ihnen geredet. Was es für eine Himmelserscheinung gewesen ist, läßt sich nicht erraten. Auch hat sie unmöglich der Stern allein zur Wanderschaft getrieben, sondern sie haben von der Hoffnung Israels gehört, da damals weithin durch Asien zahlreiche jüdische Gemeinden verbreitet waren; und auch so wäre das auswendige Zeichen für sie stumm geblieben, wäre ihnen nicht ein inwendiges Verständnis als Gottes Gabe ins Herz gelegt worden. Ohne das hätte sie auch der wunderbarste Stern nicht bewogen, zum König der Juden zu gehen.

---

*) Dadurch, daß wir in Bildern, Liedern usw. die im Mittelalter verdorbene Gestalt dieser Geschichte fortpflanzen, als wären es drei Könige gewesen, wird ihr tiefer Ernst verdeckt. Das ganze Evangelium würde anders, wenn es damit begänne, daß Gott Könige zu Christus führt; vielmehr hat er in der Finsternis Irrende, die nichts von Gott wußten, als was die stummen Sterne sagen, zu ihm gebracht, und dies *vor* denen, die die Bibel besaßen.

Hier soll Israel lernen, wie es Gottes Verheißung schätzen sollte. Obschon der König der Juden fern von diesen Heiden und nicht zuerst für sie geboren wird, sahen sie doch darin ein unvergleichlich großes Ereignis, daß ihnen ein Stern den verkündigte, der durch Gottes Verheißung angesagt war. Israel blieb aber dafür stumpf.

Man wartete allerdings in Jerusalem mit großer Spannung darauf, wann und wie wohl Gott den heiligen König senden werde. Das unheilige Regiment des Herodes machte die Sehnsucht nach dem himmlischen König besonders dringend. Im Volk besprach man sich über die Verheißung oder tröstete sich mit ihr, je nachdem man das göttliche Wort im Herzen trug oder nur im Kopf. Eiferer wollten gewaltsam mit dem Schwert das Himmelreich erzwingen. Der König überwachte sorgsam jede Regung der Hoffnung und zertrat alle, die seiner Herrschaft gefährlich wurden. Deswegen brachte die Ankunft dieser Magier in der Stadt eine große Aufregung hervor.

2, 3—6: **Als es aber der König Herodes hörte, wurde er erregt und ganz Jerusalem mit ihm, und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volks und befragte sie, wo der Christus geboren werde. Sie aber sagten ihm: In Bethlehem in Judäa. Denn so ist durch den Propheten geschrieben: Und du, Bethlehem, Land Juda's, bist mit nichten die geringste unter den Fürsten Juda's. Denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird** (Micha 5, 1).

Weil Israels geistliche Führer mit der Bibel genau bekannt waren, wußten sie sofort, was die Magier nicht wußten, daß Micha Bethlehem als die Stadt des neuen Königs beschrieben hat. Dieser Bescheid war aber auch alles, was die Magier von den Führern Israels empfingen. Niemand schien ihre Botschaft glaubwürdig; der Stolz Israels sträubte sich, durch den Mund der Heiden sich weisen zu lassen.

2, 7. 8: **Da rief Herodes die Magier heimlich und erkundigte sich bei ihnen genau nach der Zeit, wie lange der Stern schien, und schickte sie nach Bethlehem und sagte: Geht und forscht genau nach dem Kindlein; wenn ihr es aber gefunden habt, so meldet es mir, damit auch ich komme und es anbete.** Der König nahm den Kampf gegen Gottes Regierung auf. Er hat sein ganzes Glück und Leben dem Durst nach Macht geopfert. Zuerst war es sein Anliegen, sie zu erringen, hernach, sie sich zu erhalten und auf seine Söhne zu bringen. Ein Kind, das man als den verheißenen Sohn Davids ehrte, brachte seinen ganzen Bau ins Wanken. Weil er aber mit der entzündlichen Leidenschaft des Volks rechnete, gedachte er, recht klug zu verfahren. Solange nur Fremde von ihm sprachen, war die Gefahr noch nicht dringend. Deswegen ließ er es darauf ankommen, ob sie wirklich ein solches Kindlein fänden, und wollte es durch ihre eigene Anzeige in seine Gewalt bringen.

2, 9—11: **Sie aber hörten den König an und zogen weg, und sieh! der Stern, den sie im Osten gesehen hatten, ging ihnen voran, bis er an den Ort kam und über ihm still stand, an dem das Kindlein war. Sie aber freuten sich, als sie den Stern sahen, überaus mit großer Freude. Und als sie in das Haus traten, sahen sie das Kindlein bei Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze und brachten ihm Gaben dar, Gold, Weihrauch und Myrrhe.** Was die Magier in Jerusalem fanden, entsprach ihrer Erwartung nicht; aber Gottes Zeichen blieb ihnen

treu und führte sie zum Ziel ihrer Wanderschaft und half ihnen, sich an der Armut der Mutter und des Kindleins nicht zu stoßen, sondern in ihm etwas Größeres zu sehen, als was die Sterne ihnen geben konnten. Ihre Ankunft und die Gaben, mit denen sie es ehrten, waren für Maria eine kräftige Hilfe, sich gläubig in ihre Verborgenheit und Armut zu finden, nicht als in einen harten Zwang, sondern als in Gottes offenkundigen Weg, der Mittel hat, sie zu wenden, wann und wie er will.

2, 12—15: **Und da sie im Traum den Befehl erhielten, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem andern Wege in ihr Land weg. Als sie aber weggezogen waren, sieh! da erscheint ein Engel des Herrn Joseph im Traum und sagt: Wach auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es dir sage. Denn Herodes wird das Kindlein suchen, um es umzubringen. Er aber erwachte, nahm in der Nacht das Kindlein und seine Mutter und zog fort nach Ägypten und blieb dort bis zum Tode des Herodes, damit erfüllet werde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt wurde in dem Spruch: Aus Ägypten berief ich meinen Sohn** (Hosea 11, 1). Die Geringschätzung, die Herodes der Botschaft der Magier erwies, bis sie beglaubigt sei, machte, daß wohl der Wunsch der Magier, Jesus zu sehen, aber nicht sein Wunsch, ihn zu töten, in Erfüllung ging. Gott hieß die Magier nicht nach Jerusalem zurückkehren und sandte Joseph mit dem Kinde nach Ägypten.

Matthäus macht auch hier mit einem Bibelwort Gottes Walten deutlich. Bei Hosea ist von der Errettung Israels aus Ägypten gesagt, daß Gott sich Israel als seinen Sohn aus Ägypten berufen habe. Israel heißt Gottes Sohn, weil Gott es geschaffen hat, damit es ihm gehöre, wie er denn auch fortwährend wie ein Vater an ihm handelte. Nun schaut Matthäus zum einigen Sohn Gottes empor und sagt: das Wort des Propheten hat ihm gegolten; Gott hat wieder wie in der Zeit der Patriarchen seinen Sohn nach Ägypten ziehen lassen und ihn von dort heimgeholt, so daß auch er das Siegel wunderbarer Errettung an sich trug. Diesmal war aber der verfolgende König kein Pharao, sondern der König der heiligen Stadt.

2, 16—18: **Da wurde Herodes sehr zornig, da er sah, daß er von den Magiern verlacht worden war, und sandte Diener und ließ alle Kinder in Bethlehem und in allen ihren Grenzen töten von den Zweijährigen an nach unten zu, der Zeit wegen, die er von den Magiern erforscht hatte. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia gesagt ist in dem Spruch: Eine Stimme wurde in Rama gehört, viel Klage und Jammer, Rahel, die um ihre Kinder weint, und sie wollte sich nicht trösten lassen; denn sie sind dahin** (Jer. 31, 15). Weil die Magier ausblieben, wurde der Verdacht des Königs stark, weshalb er alle Kinder Bethlehems umbringen ließ. So versetzte Jesu Geburt Bethlehem in tiefes Leid. Matthäus holt aus der Weissagung Trost und Licht. Sie sprach nicht nur von Frieden und Freude in den Tagen des Christus, sondern auch von bitterem Weinen. Er führt das Wort Jeremias an, wo Rahel, die Mutter des Stammes Joseph, deren Grab nahe bei Bethlehem gezeigt wurde, um ihre Kinder weint, weil sie vernichtet sind. Nun ertönte wieder wie in den Tagen des Jeremias um das Grab der Rahel bitterer Jammer der getöteten Kinder wegen. Auch das, was der Prophet vom Schmerz sagt, der über Israel seiner Sünden wegen kommt, steht für Matthäus als gültiges, göttliches Wort in der Schrift und soll Israel

zeigen, daß Gott sein Widerstreben gegen ihn kennt und ihm die schwere Not, die es sich damit bereitet, angesagt hat. Daran soll es erkennen, weshalb ihm der Christus gesendet ist, dazu nämlich, damit er den Aufruhr gegen Gott beende, wie ihn hier der König Jerusalems unternimmt, und das Elend, das daraus entsteht, heile. Deshalb kann sich aber Israel nicht daran stoßen, daß Jesu Weg durch Verfolgung und Sterben führt. Denn das ist die Frucht seiner Sünde und Gott vollführt dennoch seinen gnädigen Rat.

2, 19—23: **Als aber Herodes gestorben war, sieh! da erscheint ein Engel des Herrn im Traume Joseph in Ägypten und sagt: Wach auf, nimm das Kindlein und seine Mutter und gehe in das Land Israels. Denn die sind gestorben, die nach dem Leben des Kindleins trachteten. Er aber erwachte, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und ging in das Land Israels. Als er aber hörte, daß Archelaus über Judäa an der Stelle seines Vaters Herodes König sei, fürchtete er sich, dorthin zu ziehen, und da er im Traum einen Befehl erhielt, zog er in den Bezirk Galiläas, und als er dorthin gekommen war, ließ er sich in einer Stadt mit Namen Nazareth nieder, damit erfüllet werde, was durch die Propheten gesagt ist: Er wird Nazarener heißen.**

Als Herodes starb, übergab er in seinem Testament Jerusalem und Judäa seinem Sohne Archelaus. Es brachen aber sofort heftige Kämpfe in der Stadt aus und ein römisches Heer mußte mit Gewalt das Volk zur Ruhe bringen. Nach langen Verhandlungen in Rom vor dem Kaiser Augustus über die neue Ordnung der Regierung bestätigte dieser schließlich das Testament des Herodes, so daß Archelaus als Fürst in Jerusalem regieren durfte. Wir wissen von seinen Taten nicht viel mehr, als daß er es schlimm getrieben und sein Volk bitter gequält hat, so daß es Augustus nach neun Jahren für nötig hielt, Jerusalem von diesem Wüterich zu befreien.

Joseph hat nach dem Tode des Herodes in Ägypten die Weisung empfangen, heimzukehren, und als er sich wieder auf dem Boden Israels befand und das, was von Archelaus zu erwarten war, ihn ängstigte, eine zweite Weisung erhalten, die ihn nach Galiläa gehen hieß. Die Wahl des Orts, wo Jesus aufwuchs, war schon deshalb nicht unwichtig, weil er wie jedermann nach seiner Heimat genannt wurde; das erweckte aber sofort gegen ihn ein Vorurteil. Darum hat Joseph zuerst an Judäa, wohl an Bethlehem oder an Jerusalem gedacht. Dieser Gedanke lag menschlicher Fürsorge nahe. Es schien der richtige Weg, daß Jesus nicht abseits, sondern in oder nahe bei der heiligen Stadt aufwachse. Auch darin, daß er der Nazarener geworden ist, erkennt der Evangelist Gottes besonderen Willen nach der Schrift, obwohl man nicht mehr sicher sagen kann, an welche prophetischen Worte er dachte. Er sagt nur, daß durch die Propheten geweissagt sei, daß Jesus Nazarener heißen solle. Vielleicht blickt er auf Jes. 11, 1, wo der Christus ein „Schoß" (nezer) heißt, das aus Isais Wurzel aufgehen wird, womit die Worte bei Jeremia und Sacharja zu verbinden sind, die ihn (mit einem anderen hebräischen Wort) ebenfalls ein Schoß nennen, das der Herr Israel erwachsen läßt. Damit hat vielleicht der Evangelist den Namen Nazarener, womit der jüdische Unglaube Jesus gern bezeichnete, verbunden wegen des ähnlichen Lautes und zugleich mit einem tiefen Blick in Jesu Gang. Der Nazarenername bildete ein hervorstechendes Zeichen der Niedrigkeit Jesu, die der Prophet dadurch geweissagt hat, daß er ihn nicht mit einem hohen

Baum vergleicht, sondern wie ein frisches Schoß aus einer Wurzel, deren Stamm abgehauen war, aufwachsen läßt. Jedenfalls gehört für den Evangelisten auch dieses Stück der Niedrigkeit Jesu zu Gottes Weg, auf den Israel schon durch die Schrift vorbereitet war. Die Bosheit des Herodes und der Unglaube Jerusalems haben Gottes Rat nicht durchkreuzt, sondern erfüllt. Jesu Niedrigkeit ist darum für seine Gemeinde keine Schwierigkeit, die ihr den Glauben schwer machen dürfte; sie wird ihr umgekehrt wegen ihrer deutlichen Übereinstimmung mit Gottes Willen zum Glaubensgrund.

3, 1—12.

Wie Jesus der Weg bereitet wurde.

In Nazareth hat niemand in Jesus den Christus erkannt; auch hat er nichts mit eigenem Willen getan, um sich als den König Israels zu erweisen, sondern wartete still, wie Gott ihn aus Nazareth herausführen und in die Mitte Israels stellen würde. Dies geschah dadurch, daß Johannes sein Werk begann.

3, 1. 2: **In jenen Tagen tritt Johannes der Täufer auf und verkündet in der Wüste Judäas: Tut Buße; denn die Herrschaft der Himmel ist nah.**

Er tat seine Arbeit nicht im Tempel oder in den Schulen, sondern in der Wüste abseits von den alten Heiligtümern und dem jetzigen Gottesdienst des Volkes. Nicht als Lehrer trat er vor die Gemeinde, um ihr die Schrift auszulegen zur Mehrung ihrer Erkenntnis in göttlichen Dingen, sondern wie ein Herold oder Ausrufer, der jedermann zum Aufmerken auf eine unbekannte Sache bringen will. Sein Beiname, den er bei Juden und Christen erhalten hat, „Johannes der Täufer", sagt uns, wie er das Volk zum Aufmerken zwang.

Das Taufen war in der Judenschaft eine eifrig gepflegte Sache. Weil das Gesetz zwischen unreinen und reinen Menschen und Sachen unterschied und den Unreinen das Bad auferlegte, damit sie wieder rein würden, taufte man sich in Israel oft. Je eifriger jemand Gott dienen wollte, um so häufiger taufte er sich, um jede Befleckung durch unreine Dinge abzutun. Die Pharisäer betrieben das Taufen an ihrer Person und an allen ihren Geräten eifriger als die gewöhnlichen Juden und jede Gruppe im Volk, die einen besonderen Frömmigkeitsweg erfand, bildete eine noch strengere Taufregel aus. Diesem Volke, das sich so eifrig wusch, damit es Gott gefalle, sagte Johannes noch einmal: waschet euch! mit allen euren Bemühungen seid ihr doch von der Unreinheit nicht los geworden, sondern seid durch bösen Makel vor Gott geschändet. Das sagte er ihnen aber nicht, damit sie verzagen; vielmehr bereitete er ihnen ein neues Bad, das sie ihrer bösen Last ledig macht.

Die Absicht seiner Taufe macht er ihnen durch seine Botschaft klar, die sie zur reuigen Umkehr berief. Er bat die ganze Gemeinde, ihren alten Weg nicht fortzusetzen, weil er ein böser Weg sei, der sie von Gott und seinen Gnadengaben trenne. Er hieß sie ihr Denken und Trachten wenden und einen neuen Willen fassen, weil ihr Gottesdienst eitel, ihre Erfüllung des Gesetzes lügenhaft und ihr Stolz vor Gott bösartig sei. Jetzt ist es dazu die höchste Zeit; jetzt gilt es, daß sie vor dem, was sie tun, erschrecken; denn Gottes höchste, herrliche Offenbarung ist jetzt nahe.

Johannes zeigt zum Himmel empor, zu dem, der dort regiert und vom Himmel her auch die Menschheit sich unterwirft. Gottes Herrschaft bricht an. Er wird mit einem königlichen Werk Israels Stand neu machen und sich diejenige Gemeinde bereiten, die ihm als sein Reich gehorsam ergeben ist, um an ihr seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Wenn aber Gottes Regiment anbricht, rafft es den Bösen dahin und vollzieht an ihm das Gericht. Deswegen hat der Täufer durch Wort und Taufe Israel gemahnt, sich selbst reuig zu richten, ehe es von Gott gerichtet werde, und seine Bosheit zu lassen, ehe Gott sie mit seiner königlichen Macht aus seinem Reich entfernen werde.

Das ist aber nur diejenige Seite der Sache, die den trotzigen Sünder trifft. Für die Reuigen lag im Wort des Täufers die größte aller Verheißungen. Unser Hoffen kann nichts Größeres für uns ersinnen, als daß wir Glieder des Reiches werden, über das Gott Herr ist, in dem Gottes Wille geschieht, Gott seine Gaben austeilt und wir an Gottes Sieg und Herrlichkeit teilhaben. Jetzt, sagte der Täufer zu Israel, erlebt ihr Gottes höchste Gnade; jetzt vollführt er seinen gnädigen Willen und erfüllt seine Verheißung, damit ihr seinem Regiment untergeben und mit ihm zu ewigem Leben vereinigt seid. Er gründete die Buße auf die Größe der Gnade, die Gott ihnen jetzt erweisen wird. Wollen sie diese ihrer Bosheit wegen verscherzen? Soll Gottes Reich kommen, auf das sie warteten und um das sie beteten, und sie doch nicht in dasselbe eingehen dürfen? Deswegen bat Johannes: Nehmt die Vergebung, durch die euch Gott zu seinem Reiche ladet, reuig an.

So enthielt seine Taufe in unlöslicher Verbindung mit ihrem Widerspruch gegen die menschliche Bosheit zugleich die ganze Zusage der göttlichen Gnade. Gottes Vergeben, durch das er dem Reuigen sein Reich öffnet, so daß auch der Sünder zu ihm kommen kann, dadurch, daß er bußfertig die Vergebung sucht, ist in die Taufe gefaßt.

„Himmelreich" hieß der Täufer Gottes Reich nach der Weise, wie die Juden von ihm redeten. Das „Reich der Himmel" ist nichts anderes als Gottes Reich; es liegt aber in diesem Namen eine Erinnerung an den Gegensatz, in dem Gottes Reich zum gegenwärtigen Stand unseres Lebens steht. Es unterscheidet sich von diesem wie der Himmel von der Erde. Im Himmel lebt Gott nicht einsam, sondern bei seinen herrlichen Kreaturen, in denen weder Sünde noch Sterblichkeit ist. Dort strahlt Gottes Herrlichkeit in der Fülle ewigen Lebens. Auf Erden tun dagegen wir Menschen unseren eigenen bösen Willen und bereiten uns Elend und Tod. Darum ist es Gottes Ziel, Verheißung und Werk, daß dem, was vom Himmel ist, die Macht und der Sieg zufalle, nicht dem, was auf der Erde ist. Darum schafft seine Offenbarung ein „Himmelreich", das aus Engeln und Menschen, aus Himmel und Erde ein einiges, verklärtes, in ihm verbundenes Reich herstellt.

Nachdem der Täufer mit dieser Botschaft zu Israel gekommen war, waren für Jesus die Wege offen. Nun war Israel unterrichtet, daß es vor der wichtigsten Entscheidung in seiner Geschichte stehe, weil sich Gottes wunderbares Werk anbahnt. Die Erwartung des Volkes wurde geweckt und zugleich geheiligt. Gegen die Bosheit und Unlauterkeit, mit der Israel sich selbst betrog, war ein starker Stoß geführt und seine Verhärtung in Trotz und Hoffart erschüttert. Weil aber die Bußpredigt des Täufers nicht aus menschlicher Leidenschaft stammte, sondern ihm von oben gegeben war, war

sie voll von Gnade und brachte den Reuigen Gottes Vergebung. Das war ein guter Grund, auf dem Jesus weiter bauen konnte. Jetzt war ihm die Türe aufgetan.

Auch an diesem Punkt bewährt es sich, daß der Weg Jesu mit der Weissagung übereinstimmte. 3, 3: **Denn dieser ist der, von dem durch den Propheten Jesaja gesprochen worden ist in dem Spruch: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn; macht gerade seine Pfade** (Jes. 40, 3). Gott der Herr kommt zu seinem Volke in der Sendung des Christus, und als er kam, da fehlte die Stimme nicht, die ihn anzeigte, wie es der Prophet dem Volke verheißen hatte, und die dieses antrieb, daß es sich in Reue und Glaube für Gottes Gabe bereit mache. Das Wort, das Matthäus anführt, ist dasselbe, auf das sich schon der Täufer selbst gestellt hat als auf das göttliche Zeugnis für seinen Beruf, vgl. Joh. 1, 23. Johannes wollte für Israel nichts anderes sein als eben diese Stimme, die beim Propheten beschrieben war.

Auch an seiner eigenen Haltung hat der Täufer die Wahrheit und Hoheit seiner Sendung bewährt. 3, 4: **Für sich aber hatte Johannes ein Kleid aus Kamelshaaren und um seine Hüfte einen ledernen Gurt; die Nahrung aber waren für ihn Heuschrecken und wilder Honig.**

Die Güter der Erde besaß und begehrte er nicht. Er trug als einziges Gewand ein härenes Tuch, das er sich mit einem ledernen Riemen umband, und nahm zur Nahrung, was ihm die Wüste gab, Heuschrecken und den Honig, den er in den Waben der Bienenschwärme in der Wildnis fand. So machte er dem Volke deutlich, daß jetzt keine Zeit mit Eitelkeiten und vergänglichem Genuß zu verlieren sei. Er stand vor ihm von allem los, woran sich dessen Trachten verfing und versündigte, allem verschlossen, nur seinem Beruf ergeben, ins Fasten gebeugt im Blick auf Israels Sünde und völlig nach oben gekehrt zu Gottes Reich empor. Ein Werk, wie das des Täufers, richtet man nur betend aus und in Israel waren die Beter zugleich Fastende.

Es wurde ihm Macht gegeben, mit seiner Botschaft das Volk zu ergreifen und es zum Jordan zu ziehen, wozu auch die runde Entschiedenheit, mit der Johannes alles Irdische von sich abstreifte, kräftig mitgewirkt hat. Dem Bußwort des Mannes im härenen Kleid erwies das Volk Vertrauen und wurde durch seine starke Scheidung von allem Irdischen und Sündlichen in seinem Gewissen erfaßt.

3, 5: **Da ging heraus zu ihm Jerusalem und das ganze Judäa und die Nachbarschaft des Jordans und sie wurden von ihm im Fluß Jordan getauft und bekannten ihre Sünden.** Es kam dadurch ans Licht, daß Gottes Wort nicht umsonst bei Israel gewesen ist. Es war zwar schlimm verirrt, verleitet von blinden Führern, die seine bösen Triebe reizten. Gleichwohl besaß es ein dringendes Verlangen nach dem Anbruch des göttlichen Reichs. Viele innere und äußere Not hatte es nach Gottes Hilfe begierig gemacht; darum wurde ihm die Botschaft vom Himmelreich nicht umsonst gesagt. Auch für die Bußpredigt war es durch die Zucht des Gesetzes empfänglich gemacht. Es wurde in Israel viel über die Sünden der Leute geklagt und von der Notwendigkeit der Buße geredet. Es fehlte dem Volke nicht an Antrieben zur Reue. Darum zogen Scharen aus Jerusalem und aus den Dörfern der jüdischen Landschaft zum Täufer hinaus und nahmen die Taufe von ihm an.

Am Bekenntnis der Sünde wird sichtbar, weshalb der Täufer nicht

bloß mit Worten die Sünde des Volkes bestritt, sondern ihr die Taufe entgegengesetzt hat. Mit dem Worte hätte er zwar bußfertige Gedanken in den Leuten geweckt; diese zergehen jedoch leicht in nichts. Er trieb deshalb das Volk zu einem bestimmten Entschluß, zu einer Tat, die das, was in ihrem Herzen sich regte, in ein deutliches Ergebnis zusammenfaßte und dadurch fest machte. Indem der Jude in den Jordan hinunterstieg, gab er seinen Ruhm auf, gerecht zu sein, und stellte sich offenkundig vor Gott und Menschen als Sünder dar. Nun ging ihm der Mund auf, daß er auszusprechen wagte, was in seinem Leben Böses war.

Weil sich alles Sündliche beständig mit Lügen verwebt, durch die es sich schützen will, darum ist bei der Abwendung vom Bösen das Geständnis eine wichtige Hauptsache. Wir werden durch dasselbe aufrichtig und in der Wahrhaftigkeit liegt ein starker Schutz gegen das Böse. Im Geständnis leiden wir etwas von dem, was unsere Taten wert sind, weil es unsere Ehre mindert. Deswegen tut es weh. Darum bewährt sich in ihm der Ernst unserer Reue, daß wir uns wirklich als schuldig selbst verurteilen und an unserer bösen Begier keine Lust mehr haben.

Nur im Griff nach Gottes Gnade wird das Böse überwunden. Der Täufer brachte es deshalb dazu, daß die Leute ihre Sünden gestanden, weil ihnen die Taufe die Vergebung derselben gab. Indem der Jude in den Jordan hinunterstieg, empfing er mit dem Geständnis seiner Sünde zugleich Gottes Antwort: vor mir bist du rein und in mein ewiges Reich versetzt!

Wir tun deshalb der Taufe des Johannes Unrecht, wenn wir sie nur ein „Symbol" oder ein „Zeichen" heißen. Jesus hat nicht so von ihr geredet, sondern gesagt, daß sie aus dem Himmel und eine Gabe Gottes sei. Sie war nicht nur ein Zeichen, sondern eine Tat sowohl des Täufers, der das Volk dazu trieb, jetzt mit seinem bösen Wege abzuschließen, als derer, die ihm gehorsam wurden und ihren bisherigen Weg verwarfen. Und sie war noch mehr; denn über dem, was der Mensch bei der Taufe tut, steht das, was Gott ihm durch sie tut, der ihm durch sie nicht bloß seine Botschaft vorhält, sondern ihm seine Gnade schenkt, ihm alle seine Sünden verzeiht und ihn in sein Reich aufnimmt.

Es kamen aber auch damals schon die bösen Hindernisse zu Tage, die hernach Jesu Werk vergeblich machten und ihm das Kreuz bereitet haben. Schon Johannes begann mit den verkehrten Hirten des Volks den schweren Kampf. Dadurch wird es besonders deutlich, daß es ihm mit der Forderung ernst war, Israel müsse umkehren. Die anderen Lehrer des Volks, die auch über die Übertretungen des Gesetzes klagten und die Gerechtigkeit der Gemeinde für mangelhaft hielten, hatten doch immer die Meinung, daß der Weg, den man gehe, richtig sei; man müsse ihn nur noch eifriger fortsetzen und die Gerechtigkeit, die man habe, noch vollständiger machen. Jeder suchte deshalb die anderen durch besondere Leistungen der Frömmigkeit zu überbieten. Weil es dagegen dem Täufer an einer gründlichen Wendung lag, daß Israel seinen alten Weg aufgebe, deshalb hatte er an den frommen Meistern des Volks am wenigsten Freude; ihnen galt vielmehr sein Bußwort in besonderem Maß.

3, 7a: **Als er aber sah, daß viele der Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe kamen, sagte er zu ihnen: Schlangenbrut!** Sie wollten auch in das Himmelreich und hatten nicht Lust, als die Unbußfertigen dazustehen, während

das übrige Volk sich reuig zeigte, spürten auch den prophetischen Beruf des Täufers und wollten dem Boten Gottes Recht geben, wenn er das Volk zur Taufe berief. Der Evangelist nennt die beiden Parteien, die Pharisäer und die Sadduzäer, nebeneinander, obwohl sie leidenschaftlich miteinander um die geistliche Macht stritten. Sowohl in der Erklärung des Gesetzes als in derjenigen der Weissagung waren sie vielfach gegeneinander und haben sich in diesem Streit heftig erbittert. Aber diese Unterschiede brachten weder diese noch jene dem Täufer und dem Himmelreich näher. Johannes hat von allen Führern Israels, zu welcher Farbe sie sich bekennen mochten, die Umkehr verlangt.

Als die ersten Männer kamen, die als Pharisäer oder Sadduzäer einen Namen hatten, taufte er sie wie alles Volk. Er mochte sich freuen, daß das Wort Gottes, das ihm übergeben war, sich so mächtig erwies, daß es auch diese stolzen und krummen Geister überwand. Aber als er viele von ihnen kommen sah, als es Brauch wurde, daß auch die Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe gingen, da wurde es ihm bange. Er ließ sich durch diesen scheinbaren Erfolg nicht blenden und verhütete, daß aus seiner ernsten Predigt ein Scherz werde.

Schlangenbrut hieß er diese regierenden Priester, die in Gottes Tempel die Ehrenämter verwalteten, und diese gelehrten Schriftforscher, die ihr ganzes Leben der Auslegung der Bibel gewidmet hatten, und diese ehrwürdigen Eiferer, von denen jedermann wußte: das sind Pharisäer, „abgesonderte" Männer, die sich vor jeder Übertretung des Gesetzes fürchten und lieber das Leben als die göttlichen Gebote lassen. Er aber verehrt diese Heiligen nicht, sondern blickt mit Abscheu und Schrecken auf sie wie auf ein Schlangennest, sagt ihnen alle Gemeinschaft auf und kündigt ihnen den Zorn Gottes an. Ein Schlangennest meidet man und tötet man.

So sprach der Täufer, damit die Buße Buße bleibe und nicht ein Spiel werde, bei dem der Mensch sich aus dem Schmerz über seine Bosheit ein Vergnügen macht. Johannes hielt ihnen die Größe ihrer Bosheit ohne Schonung vor, damit es sich zeige, ob ihr Stolz gebrochen sei. Wer unter ihnen wirklich reuig ist, der läßt sich schelten, gibt Johannes recht und trägt darob Leid, daß sein inwendiges Wesen ein solches Urteil verdient.

3,7b: **Wer hat es euch gezeigt, vor dem kommenden Zorne zu fliehen?** Auch diese verwunderte Frage soll ihnen die Größe ihrer Bosheit fühlbar machen. Johannes hat nicht erwartet, daß auch sie sich vor dem Zorne flüchten werden. Er treibt sie nicht weg, verbietet ihnen die Taufe nicht und spricht nicht das verdammende Urteil, daß nur Gottes Zorn ihnen gelte. Aber er erklärt ihnen unverhohlen, daß er nicht dachte, daß auch sie sich helfen ließen, daß er sie für unbußfertig und verloren achtete, daß er deshalb erstaunt ist, daß auch sie zur Taufe willig sind. Wie ist es mit ihnen zu dieser Veränderung gekommen? Wer hat ihnen das beigebracht?

Auf die Flucht vor dem göttlichen Zorn begaben sie sich dadurch, daß sie die Taufe begehrten und sich wenigstens für einen Augenblick aus ihrem bösen Treiben aufschrecken ließen. Aber das Erstaunen des Täufers soll sie bewegen, sich zu prüfen, ob ihre Reue ernstlich sei. Auf die Zöllner und Sünder hat er gerechnet und sich nicht verwundert, wenn sie bußfertig wurden; wohl aber hat er gezweifelt, ob sich die Pharisäer und Sadduzäer zur Umkehr bringen lassen, nicht nur deshalb, weil es geltende Männer waren

und die Macht den Menschen betäubt, so daß er schwer aus einem Lehrenden ein Lernender und aus einem Inhaber hoher Ehren ein über seine Sünde Leidtragender wird, sondern noch mehr darum, weil sie sich ihre Ehre gerade durch ihren Gottesdienst bereitet hatten. Ihnen waren die heiligen Dinge bekannt, aber sie hatten sie mit selbstsüchtiger Begier entweiht, hatten Gott zum Mittel gebraucht, um sich selbst zu erhöhen, und sein Gesetz benützt, um sich damit zu verherrlichen, und seine Wahrheit, um damit Macht und Vorteil zu erraffen. So hatten sie sich ins Lügen und in den leeren Schein hineinverirrt. Sie hatten Gottes Majestät in ihrem Herzen erniedrigt, weil sie sich aus dem Heiligen den Anlaß zur Sünde gemacht hatten. Die Diebe und Hurer im Volk hatten Gottes vergessen und waren dem tierischen Trieb unserer verdorbenen Natur gefolgt. Auch sie waren Sünder; eben deshalb wusch sie der Täufer im Jordan. Aber ihre Sünde war nicht ihre Ehre, sondern ihre Schande. Darum war diesen unfrommen Menschen die Umkehr leichter als denen, die fromm waren, aber nicht zu Gottes Ehre, sondern zu ihrer eigenen Verherrlichung und darum nicht zu ihrem Heil, sondern zu ihrem Fall.

Der Täufer hat das Himmelreich verkündigt; hier aber predigt er den bevorstehenden Zorn. Das sind nicht zwei Worte, die sich gegenseitig verdrängen. Das Walten des göttlichen Zorns, das die Bosheit schlägt, ist ein Mittel, nicht das einzige, aber ein wesentliches und nötiges, durch das Gott seiner Gnade den Weg offen macht, damit sie die Menschheit heilige und vollende. Israel war bereit, sich an Gottes Verheißung zu ergötzen, da er ihm die Offenbarung seiner Herrlichkeit zugesagt hat. Aber der Täufer ließ es ihnen nicht zu, nur auf Gottes Verheißung zu hören, dagegen seine Drohung zu begraben. Er hielt ihnen vor, daß Gott, wenn er handelt, auch als Richter handelt und es ans Licht bringen wird, wie gründlich er unsere Bosheit haßt. Johannes hat Israel den ganzen Gott verkündigt, seinen glühenden Eifer, die Bösen zu verderben, und seine leuchtende Gnade, die aus uns Sündern reine und gerechte Glieder seines ewigen Reiches schafft.

3, 8: **Darum,** weil ihr tut, als ob ihr vor Gottes Zorn flieht und eure Sünde bereut, weil ihr ja die Taufe begehrt, **bringt Frucht, die der Buße würdig ist.** Johannes hat nicht erst verlangt, daß sie Buße täten, weil sie nicht stolz, sondern mit gebeugter Miene vor ihm standen als solche, die nach der Taufe begehrten. Nun denn, sagt er ihnen, es muß aus eurer Buße Frucht entstehen. Die Buße allein hilft nichts, wenn sie alles läßt, wie es vorher war, und keine Wirkung hat. So wäre sie nur ein Schein, mit dem sie Gott, sich selbst und die Menschen betrügen möchten. Was jetzt in eurer Seele vor sich geht, müßt ihr zu seinem Ende kommen lassen, zu demjenigen Ende, das dem Anfang, den ihr jetzt in der Taufe gewinnt, entspricht. Sagt ihr, eure Sünde sei euch leid, so bleibt nun dabei und bewährt das mit der Tat. Ihr habt euren Stolz gebeugt; nun gilt es, daß ihr euch nicht mehr mit der alten Hoffart über das übrige Volk erhebt. Ihr habt gestanden, daß euer Gottesdienst voll von Versündigungen an Gottes Majestät gewesen ist; so habt ihr nun für immer vor Gott zu stehen als die, die ihn fürchten und auf seine Gnade geworfen sind.

Diese Männer verdarben sich aber die Buße durch eine falsche Zuversicht. 8, 9a: **Und habt nicht etwa Lust, bei euch zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater.** Sie stützen sich auf Gottes Bund mit Israel und freuen sich, daß seine Erwählung unwandelbar sei. War das nicht Glaube, wenn sie sich

als Kinder Abrahams Gottes Zusage aneigneten und sich deshalb als Glieder des Himmelreichs betrachteten? Eine Art Glaube war es freilich, aber eine verdorbene Art, weil Übermut darin war. Sie fürchten sich nicht mehr vor Gott, sondern tun, als wäre Gott an ihre Person gebunden, so daß er auch an ihrer Bosheit Wohlgefallen haben müsse, als wäre es ihm verboten, ihnen seinen Zorn zu zeigen, der ihrer Bosheit gibt, was sie verdient. Sie halten sich um Abrahams willen für Gottes Lieblinge, denen nichts Schlimmes widerfahren darf, so daß sie nun nicht nötig haben, ihre Reue zur rechtschaffenen Frucht zu vollenden. So wird Gottes Güte nicht mehr geschätzt, sondern entweiht. Das ist nicht mehr Glaube, sondern Übermut. 3,9b: **Denn ich sage euch: Gott vermag aus diesen Steinen Abraham Kinder zu erwecken.** Von Gottes Verheißung bricht Johannes nichts ab; an ihrer Erfüllung wird ihn kein Pharisäer mit seiner Bosheit hindern. Gott wird Kinder Abrahams schaffen, die in sein Reich eingehen. Dazu dient ihm aber eine unbegrenzte Macht, ohne daß er hierzu verstockte Juden nötig hat. Ihre stolze Zuversicht wird mit Beschämung sehen müssen, wie Gott anderen Kindern Abrahams sein Erbe, ihnen dagegen seinen Zorn zu spüren gibt.

Um sie von ihrer Einbildung zu befreien, erläutert er ihnen den Ernst der Zeit. 3,10: **Die Axt liegt aber schon an der Wurzel der Bäume. Nun wird jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, umgehauen und in das Feuer geworfen.** Nun reinigt Gott seine Gemeinde und vollführt an ihr das Recht nach der einfachen Regel seiner Gerechtigkeit. Bäume, die keine gute Frucht tragen, läßt er nicht stehen. Will ein Baum sich vor der Axt retten, so bringe er gute Frucht. Gottes Zorn ist nicht eine grundlose Leidenschaft, die von der Gerechtigkeit losgebunden wäre, sowenig Gottes Gnade eine parteiische Gunst ist, der auch die Bosheit der Erwählten wohlgefiele. Vielmehr ist der Zorn nichts anderes als Gottes Gerechtigkeit, wie sie ihr Werk an denen übt, die unfruchtbaren Bäumen gleichen.

Nun waren freilich seine Zuhörer geneigt, ihn zu fragen, warum denn die jetzige Zeit ihnen die ernste Entscheidung bringe. Sie selbst sahen von der Axt, von der Johannes sprach, noch nichts. Es mochte ihnen scheinen, was Johannes vollbringe, gebe ihm zu solchen Reden keinen Grund. Er hat aber bei seinen großen Worten nicht an sich selber gedacht, als würde er selber das Gericht halten. Sein Beruf ist viel bescheidener. 3,11a: **Ich zwar taufe euch mit Wasser, damit ihr Buße tut.** Darum ist die Axt gegen die dürren Bäume nicht ihm übergeben. Gegen das Taufen des Johannes können sie sich verhärten und ihre Bosheit im Herzen behalten, ohne daß der Täufer es ihnen wehren kann und Gottes Hand schon durch seinen Dienst sie faßt.

Daß Johannes sie taufen und ihnen ein Bad der Reinigung bereiten darf, in dem Gottes Vergebung für ihre Schuld enthalten ist, das ist das Göttliche und Heilige in seinem Beruf. Dagegen ergibt sich die Schwachheit seines Dienstes daraus, daß er hierzu Wasser verwenden muß, das bloß den Leib säubert, während die wirksame Erneuerung unseres Wesens nicht aus dem Wasser, sondern aus dem Geiste kommt. Deshalb hat auch sein Taufen in der Buße seinen Zweck. Weil Gottes Geduld Israel noch eine Frist gegeben hat, bemüht er sich, es durch das Wasserbad zur Umkehr zu bewegen. Darum ist freilich jetzt vom Gericht noch nichts zu sehen, so daß die Pharisäer spotten können: wo ist denn die Axt? Dennoch ist das Himmelreich nahe und der Zorn steht bevor.

3, 11b: **Der aber, der hinter mir her kommt, ist stärker als ich, für den ich nicht tüchtig bin, ihm die Schuhe abzunehmen.** Der Täufer geht wie ein Bote dem König voran und sagt sein Kommen an. Daß er kommen wird, bezeugt er hier nicht noch einmal; das hat er schon längst öffentlich gesagt mit dem Wort: Gottes Herrschaft ist nahe. Denn der Anbruch des Himmelreichs und die Ankunft des Christus sind beisammen. Gott richtet sein Reich auf der Erde dadurch auf, daß er Christus zu unserem Herrn erhöht.

Christus dürfen wir uns aber nicht nach dem Bild des Täufers vorstellen, als vermöchte er nicht mehr, als was Johannes kann. Er hat mehr Macht. Er steht so hoch über dem Täufer, daß er ihm nicht einmal die Sandalen abnehmen kann.

Im Morgenland trägt man die Schuhe nur unterwegs; im Hause legt man sie dagegen ab. Dabei band sich ein reicher Mann nicht selbst die Sandalen an oder ab, sondern ließ sich diesen Dienst von einem Knecht leisten. Es war ein geringer Dienst, der wenig Geschicklichkeit erforderte. Nicht einmal dazu, sagt der Täufer, bin ich tüchtig. Er will sagen: wenn Christus an sein Werk geht, dann braucht er mich nicht mehr. Ich kann ihm keine Hilfe sein, sondern nur zusehen, wie er das Regiment ergreift und mit seiner höheren Macht Gottes Reich verwaltet. Nur bis Christus selber kommt, erstreckt sich des Täufers Beruf; bis dahin sucht er durch sein Wasserbad Israels Herz zu seinem Gott umzuwenden. Wenn aber Christus erscheint, dann tritt er ab, weil zwischen ihm und Christus keine Ähnlichkeit besteht.

Denn Christus führt sein Amt mit anderen Kräften, als sie dem Täufer übergeben sind, nicht mit Wasser, das kein neues Leben schafft. 3, 11c: **Er wird euch mit heiligem Geist und Feuer taufen.**

Auf den heiligen Geist hat Johannes gehofft als auf die rechte Erlösung der Gemeinde vom Bösen und er war gewiß, daß Christus mit der Fülle des Geistes kommen wird. Als der vom Geist Erzeugte trat Jesus ins Leben; als der durch den Geist Regierende wird er vom Täufer verkündigt. Das, was Christus durch seinen heiligen Geist am Menschen tut, ergibt für ihn erst die rechte Taufe. Dadurch erlebt er wirklich Gottes vergebende Gnade und ein neuer Mensch wird geboren, der zu Gottes Reich mit ewigem Leben bereitet ist.

Christus verwaltet aber nicht bloß den Geist, der neues Leben gibt, sondern auch das Feuer, das das Böse verzehrt, weil er auch das göttliche Gericht vollstreckt. Mit beiden Worten wiederholt der Täufer die Verheißungen des Alten Testaments. Es war dort die Ausgießung des Geistes für die letzten Tage versprochen; zugleich wird mannigfach auch vom Feuer geredet, in das Gott Israel bringen wird, wie ein Schmelzer das Metall ins Feuer bringt. Darum erwartete es auch die Judenschaft nicht anders, als daß der Tag des Herrn mit Feuer anbreche. Ja, sagt der Täufer, Christus hat in der Tat ein Feuer, mit dem er alles böse Wesen wegbrennen wird. Aus seinem Feuer geht die verklärte Gemeinde hervor, die von allen Flecken gereinigt und für Gottes Gegenwart geheiligt ist.

Solche Überwindung des Bösen in der Macht des heiligen Geistes ist Christi heilsame Gabe, die er uns deshalb bringt, weil ihn Gottes Gnade zu uns schickt, und der Täufer bietet sie in ihrer ganzen Größe auch den Pharisäern an. Euch, die ihr der Schlangenbrut gleicht, will der Christus durch seinen heiligen Geist von eurer Sünde reinigen, damit Gott sein königliches Werk euch zum Leben und zur Herrlichkeit an euch tue. Weil er aber hier

Gottes Gnade stolzen, trotzigen Frommen anzubieten hatte, darum beschrieb er ihnen nochmals Christi Gericht. 3, 12: **Er hat die Worfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln, die Spreu aber mit Feuer verbrennen, das niemand löschen kann.** Auf der Tenne liegt das gedroschene Getreide als ein Gemenge von Körnern und Stroh. Das ist das Abbild Israels und der gesamten Welt; Gutes und Böses, Göttliches und Teuflisches, echte Kinder Abrahams und solche, die es nur nach dem Fleische sind, sind durcheinander gemischt. Das Volk war Gottes Volk und hatte doch so viel Ungöttliches in sich. Kein Mensch konnte das scheiden. Die Worfschaufel liegt in Christi Hand. Er wird das inwendig Verschiedene, was jetzt dennoch in derselben Gemeinde unter demselben Namen beisammen steht, trennen. Das gute Korn läßt er nicht verderben; denn es ist sein Eigentum. Er nimmt es zu sich in seine Scheunen, dadurch, daß er es mit sich ins ewige Leben führt. Aber die Spreu überweist er dem Feuer und der Täufer bezeugt, daß keiner dasselbe lösche, weil niemand die Macht hat, sich aus dem Gericht zu retten, mit dem der himmlische Richter die von ihm verstoßene Bosheit straft.

Diese weisfagenden Worte des Täufers unterscheiden noch nicht zwischen dem, was Jesus auf Erden tat, und dem, was er in der himmlischen Herrlichkeit vollbringt. Er umfaßt das ganze Werk des Christus ungeteilt mit demselben Blick. Er hat durch seine Weisfagung in wunderbarer Weise Jesus den Weg bereitet; denn sie hat seine königliche Herrlichkeit dem Volk verkündigt und ihm zugleich deutlich gemacht, wozu er sie brauchen wird, daß er als der Erlöser vom Bösen in die Welt gesandt ist durch Gnade und Gericht.

3, 13—17.

Gottes Zeugnis für Jesus.

Das Auftreten des Johannes brachte Jesus die Berufung zu seiner ersten Heilandstat. Diese bestand darin, daß auch er zu Johannes ging. 3, 13: **Da trifft Jesus von Galiläa her am Jordan bei Johannes ein, um von ihm getauft zu werden.**

Er bekannte sich dadurch zu ihm als zu einem wahrhaften Propheten Gottes und bestätigte sein Bußwort und seine Verheißung als Gottes Wort. Er kam darum nicht bloß als Zuschauer, um aus der Ferne zu betrachten, wie Johannes die Sünder bekehrte und die Reuigen aufrichtete, sondern trat selbst unter sie. Er überließ es den Pharisäern, sich von der Taufe abseits zu halten, damit ihre Heiligkeit nicht durch die Gemeinschaft mit den Sündern verdunkelt werde, und hat sich selbst unter sie gestellt.

Matthäus heißt uns bedenken, wie wunderbar dieser Anfang Jesu ist. Er beginnt sein Heilandswerk damit, daß er sich den Schuldigen gleichmacht, die das reinigende Bad bedürfen. Darum erzählt er, wie auch Johannes an Jesu Tat Anstoß nahm. Wie Joseph sich zuerst gegen den Beruf sträubt, den Gott ihm zugedacht hat, so muß auch der Täufer durch Jesu bestimmten Befehl genötigt werden, sich ihm nicht zu widersetzen, weil der Weg Jesu auch ihn überrascht. 3, 14: **Er aber wehrte ihm und sagte: Ich habe es nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir!**

Nicht du, sagt er, bist der Sünder; ich selber bin es; du bedarfst es nicht, daß ich dir Gottes vergebende Gnade erteile; dagegen bist du der rechte Mann, mir Gottes Vergebung zu bringen. Wenn du mir verzeihst, dann bin ich entlastet und zu Gottes Eigentum gemacht.

Johannes hat nicht bloß die anderen gestraft, sich selbst dagegen nicht für sündig gehalten, sondern hat sein Strafamt mit dem offenen Blick für seine eigene Sündhaftigkeit ausgerichtet. Ohne das wäre er ein Schwätzer, ein Pharisäer in vergrößertem Maß gewesen. Er hätte nicht nach der Taufe im Geist verlangen und sein eigenes Taufen mit Wasser für ein schwaches Ding halten können, wenn er nicht mit hellem Blick die Macht des Bösen auch in seinem eigenen Wesen erfaßt hätte, die mit Wasser nicht zu überwinden ist, sondern uns dessen bedürftig macht, der ihr mit Geist und Feuer widersteht.

Die Beugung des Täufers vor Jesus setzt voraus, daß ihm Jesu heiliges Wesen nicht verborgen war. Das sagt uns Matthäus, ohne zu berichten, wie Johannes den Blick in Jesu Heilandsamt gewann. Beide Männer waren aber nicht bloß für wenige Augenblicke beisammen und Jesus hat nie verleugnet, daß er vor Gott wie der Sohn vor dem Vater stehe, sowenig er je mit seiner Sohnschaft Gottes prahlt. Hunderte waren vor dem Täufer reuig gestanden und hatten ihm ihre Not enthüllt. Immer war es dieselbe Menschenart und Menschennot. Nun stand der vor ihm, der den Vater kennt, und der Täufer beugte sich.

Und doch erscheint ihm sein Verhalten rätselhaft. Beugt er sich nicht zu tief hinab, wenn er in eine solche Gemeinschaft mit den Sündern tritt? Wer kann ihn in dieser Gestalt noch erkennen als den, der die Axt und die Worfschaufel handhabt und im heiligen Geist die reine Gemeinde schafft?

3, 15: **Aber Jesus antwortete und sagte ihm: Laß mich jetzt; denn so gebührt es uns, die ganze Gerechtigkeit voll zu machen. Da ließ er ihn.** Der Täufer hatte recht, wenn er sich wegen seines Anteils an der menschlichen Sündigkeit tief vor Jesus beugte, weil der Sündigende unter den Reinen und nicht über ihn gehört. So weit tadelt Jesus die Einrede des Täufers nicht. Aber jetzt, sagt er ihm, nachdem du dein Bedenken ausgesprochen hast, jetzt gib dich zufrieden und beharre nicht auf deinem Widerstand; sonst blieben wir auf halbem Wege stehen und täten nicht ganz, was recht ist vor Gott.

Gerechtigkeit war es, wenn der Täufer von jedermann verlangte, daß ihm die Sünde weh tue. Nun soll er auch den letzten Schritt tun und es Jesus nicht verwehren, daß auch er sich zu denen stellt, die Israels Schuld nicht verleugnen, sondern bekennen und tragen. Gerechtigkeit war es, wenn der Täufer das ganze Israel demütigte; er würde aber vor dem Ziele innehalten, wenn er sich an der Demut Jesu stieße, durch die er mit uns in die vollständige Gemeinschaft tritt. Er macht die Gerechtigkeit dadurch voll, daß er vom Herrn des Himmelreichs keinen Stolz verlangt, sowenig als von seinen anderen Erben, sondern der gedemütigten Gemeinde ihren von Herzen demütigen Hirten gibt. Gerechtigkeit war es, wenn er als Frucht der Buße den Eingang ins Himmelreich verhieß; er würde sie aber unvollendet lassen, wenn er dieselbe Regel nicht auch auf Jesus ausdehnte, so daß auch für ihn das Tragen der Sünde die Wurzel seiner Herrschaft wird, weil durch die Beugung unter das Recht Gottes seine königliche Gnade freigemacht wird.

Gerechtigkeit war es für Jesus, wenn er sich an der Arbeit des Täufers freute, in seinem Wort Gottes Stimme vernahm und mit ihm in der Buße

die Bereitung der Herrschaft Gottes sah. Aber seine Gerechtigkeit wäre nicht voll, wenn er dies nur den anderen auflegte und seine eigene Person beiseite hielte. Voll ist seine Gerechtigkeit erst dann, wenn er Gottes Willen, der vom Volk die Umkehr fordert, und seine Verheißung, die ihm seine Herrschaft anzeigt, dadurch ehrt, daß er ihr mit der Tat gehorsam wird.

Dieses Wort Jesu, daß es recht, ja die Vollendung seiner Gerechtigkeit sei, daß er mit den Reuigen Gemeinschaft halte, dürfen wir für seine ganze Arbeit nicht vergessen. Ihr späterer Verlauf setzt diesen Anfang in gerader Linie fort.

Deswegen hat seine Liebe beständig den Verlorenen gehört, ist er der Freund der Zöllner und Sünder geblieben, hat er es gemacht wie der Hirte, der dem einen entlaufenen Schaf nachlief, und hat sich nicht geweigert, auch im Tode in der Reihe der Sünder zu stehen. Dies alles tat er, weil er es für gerecht hielt, keinen Vorzug vor uns zu haben, sondern an unserer Sünde teilzunehmen mit jener Liebe, durch die der Gerechte sich selbst an die Stelle der Ungerechten setzt.

So war die Erwartung des Täufers weit über sein Verstehen übertroffen. Er hatte gesagt, nicht einmal die Sandalen könne er dem Christus losbinden und ihm keinerlei Dienst erweisen; nun aber gehörte es mit zu seinem Dienst, ihm die Taufe zu geben, und er stand auch vor Jesus als der Zeuge für die Verdammlichkeit der menschlichen Sünde und zugleich als der Zeuge für die göttliche Gnade, die alles neu macht.

Die Zuversicht Jesu, daß die Taufe der rechte Weg für ihn sei, ist von Gott bestätigt worden. Weil er sich in die Reihe der Sünder gestellt hat, hat ihn Gott als den Heiligen bezeichnet und ihn, weil er sich mit uns verband, über uns erhöht und mit sich verbunden.

3,16. 17: **Als aber Jesus getauft war, sowie er aus dem Wasser stieg, sieh! da wurden die Himmel aufgetan und er sah Gottes Geist wie eine Taube herabfahren und auf ihn kommen. Und sieh! eine Stimme aus den Himmeln sagte: Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.**

Als sich für ihn die Himmel öffneten, kamen nicht Engel, um ihn mit göttlichem Schutz zu begleiten, nicht Lichtglanz der Herrlichkeit, um ihn von außen zu überstrahlen, sondern der Geist Gottes kam in ihn hinein, damit sein inwendiges Leben Gottes Werk und Gabe sei, und das Wort Gottes kam, das Gottes Wohlgefallen aussprach; beides kam aber nicht so, daß es Geheimnis blieb, sondern so, daß es auch das Sehen und Hören umfaßte. Sie sahen den Geist in der Gestalt einer Taube und hörten das göttliche Wort wie eine Stimme vom Himmel her. Durch den Geist Gottes hatte Jesus schon sein früheres Leben empfangen; nun macht er bei ihm Wohnung, damit sein Licht und seine Kraft für seine Arbeit unter den Menschen bei ihm sei.

Johannes hatte geweissagt, daß heiliger Geist die Ausrüstung und Gabe dessen sei, der nach ihm kommen wird. Seine Weissagung war nun erfüllt. Der, der vor ihm stand, war als der Empfänger des Geistes bezeichnet und in der Weise, wie er zu ihm kam, wurde er als der Geist der Gnade offenbar.

Johannes hatte zum Volk von der gewaltigen Macht des Christus geredet, wie ihm die Axt und die Worfschaufel übergeben sei. Als sich nun die Himmel öffneten und der Geist sich ein sichtbares Zeichen gab, da brauchte er dazu den stillen, wehrlosen, freundlichen Vogel, den Friedensboten von den Tagen Noahs her. Das war für den Täufer eine neue Offenbarung

und doch war er auf sie vorbereitet, nachdem er Jesus zur Vollendung der Gerechtigkeit in den Jordan hatte gehen sehen.

Die Stimme vom Himmel nannte Jesus Gottes Sohn. Sie redete nicht von seinem Werk an der Welt, das er unter den Menschen ausrichten soll, sondern wendet seinen Blick einzig nach oben und macht ihn darüber gewiß, wie Gott sich zu ihm hält. Er bekennt sich zu ihm, daß er sein Vater sei, der ihn gemacht hat und bei ihm ist und sein Wohlgefallen an ihm hat, so daß er ihn zum Diener seines Willens macht, bezeugt ihm auch, daß er sich gehalten habe, wie es dem Sohne ziemt, und in seiner Liebe geblieben ist. Das ist die große Hauptsache, über die Jesus und der Täufer gewiß gemacht worden sind. Auf diesem Grunde steht seine Macht. Er hat das Königtum in Gottes Reich, weil er sein Sohn ist, dem sein Wohlgefallen gilt.

Im zweiten Psalm, der für die Hoffnung Israels auf seinen kommenden König von besonderer Bedeutung war*), lautet Gottes Wort an seinen Gesalbten: Du bist mein Sohn. Wenn der Täufer nach dem ausfah, der kommen wird, so hatte er die Frage im Herzen: zu wem wird Gott sprechen: „Du bist mein Sohn"? Wenn Jesus zu Gott aufsah, so leitet auch ihn das Wort der Schrift: „Du bist mein Sohn". Nun war es nicht mehr bloß eine Verheißung; der Spruch Gottes, von dem die Schrift redete, war Jesus offenkundig zugeteilt.

Wer sonst aus dem Taufbad heraufstieg, der mußte es glauben, daß Gott Wohlgefallen an ihm habe trotz seiner Sünden um der göttlichen Vergebung willen. Jesus durfte es hören, daß ihm Gottes Liebe gehört, obgleich er in unserer irdischen Natur samt ihrer Enge und Gebrechlichkeit stand und obgleich er bis jetzt nichts vollbracht hat, als daß er sein menschliches Leben geführt hat, wie es jeder Nazarener tat, und obgleich er eben jetzt als ein Glied der schuldbeladenen Gemeinde vor Gott stand. Gerade so handelt er nach dem Sinn der göttlichen Liebe als der, den der Geist gemacht hat, in dem er darum auch wohnt.

Sowie Gottes Wille über Jesus offenbar geworden ist, schließt der Evangelist seinen Bericht. Er beschreibt uns nicht, wie nun der Täufer zur Anbetung niedersank, Gott für das Kommen des Christus pries und vor Jesus sich beugte; noch weniger redet er davon, wie Jesu Herz in unausdenkbarer Bewegung nach oben wogte. Er sagt uns nicht, was der Täufer oder Jesus *empfanden*, sondern was *Gott getan* hat. Auf diese zarte Zurückhaltung der evangelischen Erzählung sollen wir achtsam sein.

Nicht einmal davon spricht Matthäus, wie nun der Täufer Jesu Sendung verkündigte. Es ist ihm genug, daß Gott ihn offenbart hat. Denn einzig an dieser Gewißheit hat der Glaube an Jesus seinen festen Grund.

4, 1—11.

Jesu Sieg über den Satan.

Die Einigkeit Jesu mit dem Vater ist sichtbar geworden, weil er die Liebe und den Geist Gottes besitzt. Dem entspricht, daß er sich gegen die Geister der Tiefe verschloß. Er hat seinen Stand in Gottes Liebe durch die

*) Auch der Name „Christus", der Gesalbte, stammt von dort.

Überwindung der Versuchung behalten und ist dadurch unser Heiland geworden, daß er für Gottes Geist offen und für den satanischen Geist verschlossen war.

Jede Gabe ist von der Versuchung begleitet, ob wir sie zu eigener Hoffart brauchen oder zur Verherrlichung dessen, der sie uns gegeben hat, und erst bei dem, der die Versuchung bestanden hat, bleibt die göttliche Gabe als sein Eigentum. Auch der Sohn Gottes hat sich dadurch bewährt, daß er mit klarem Wissen und Willen im Vertrauen und Gehorsam gegen den Vater blieb.

4, 1: **Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste hinaufgeführt, damit er vom Verkläger versucht werde.** Die Abwehr des Versuchers gehörte zu seinem königlichen Werk, durch das er die Gemeinde Gottes für sich erworben und geheiligt hat; deshalb führt ihn der Geist selber in den Kampf. Er war nicht weniger eine Heilandstat als die gehorsame Beugung unter das Bußwort des Täufers.

Ein Verkläger ist der Teufel, weil seine Macht auf unseren Sünden steht. Er macht diese groß und offenbar, damit wir verderben. So trat er auch zu Jesus, um in ihm nach Bösem zu suchen, damit auch er unter das Urteil falle, das die Sünder vom heiligen Gott trennt.

4, 2: **Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn hernach.** Matthäus sagt, daß sich damals im Leben Jesu ein ähnlicher Vorgang zutrug wie im Leben Moses. Den vierzig Tagen, die Mose auf dem Sinai vor Gott zubrachte, entsprechen die vierzig Tage Jesu in der Abgeschiedenheit vom menschlichen Verkehr. Gott ließ weder Mose noch Jesus in der Zeit, da sie ohne menschliche Hilfe sein Angesicht suchten, am Hunger sterben. Wie er sie erhalten hat, das wissen wir nicht. Als Jesus am Ende dieser Tage das Gesetz der irdischen Natur empfand, mußte er durch die Versuchung hindurch.

4, 3: **Und der Versucher trat zu ihm und sagte ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so sage, daß diese Steine zu Broten werden.** Der Hunger mit seiner ununterdrückbaren Begierde nach Nahrung war das Mittel, mit dem der Versucher Jesu Blick zu Gott empor verdunkeln wollte. Er hieß ihn bedenken, wieviel Rechte ein Sohn Gottes habe, der sich nicht vom Hunger peinigen lassen muß, sondern die göttliche Schöpfermacht getrost in Anspruch nehmen darf, um sich gegen den Schmerz und die Bedürftigkeit zu helfen; und wenn er aus Steinen Brot machen muß, ein Sohn Gottes kann das; denn Gott darf ihn nicht leiden lassen, weil es der Liebe Gottes widerspräche, ihn dem Mangel preiszugeben. Der Sohn würde ja in seinem Sohnesrecht verkürzt, wenn ihm der Vater nicht gäbe, was er bedarf.

Jesus hat diese Gedanken als teuflisch verdammt. 4, 4: **Er aber antwortete und sprach: Es ist geschrieben: der Mensch lebt nicht einzig vom Brot, sondern von jedem Wort, das von Gottes Mund ausgeht** (5 Mo. 8, 3). Der Hunger schreit freilich in ihm: Brot! Brot! Aber das ist nicht seine einzige Begehrung. Darüber steht klar und fest ein sicherer Wille, welcher spricht: Gott! Denn die Schrift sagt, daß es Gott nicht an Macht gebricht, uns am Leben zu erhalten, ohne daß hierzu das Brot für ihn das einzige Mittel ist, daß vielmehr jeder Befehl Gottes zum Ziele führt, auch wenn er unseren Weg auf andere Weise regelt, nicht nach dem gewohnten Lauf der Natur, weil Gott bloß zu sagen braucht: lebe! so bleiben wir am Leben mit oder ohne Brot. Dieses Wort der Schrift würde Jesus verwerfen, wenn er

sich jetzt stellte, als müßte er notwendig Brot haben. Er würde verleugnen, daß er in Gottes Macht geborgen ist, weshalb ihn nichts schädigen kann, solange Gott ihn am Leben erhalten will.

Der Versucher riet Jesus: sorge für die nötigen Lebensmittel; Jesus antwortete: der Grund meines Lebens ist Gott. Der Versucher stellte es ihm als das Recht des Sohnes dar, nicht dulden und warten zu müssen. Jesus sah die Eigenschaft des Sohnes darin, daß er dem Vater untergeben sei.

Ob Jesus die Macht gehabt habe, Brot zu schaffen, ist eine unnütze Frage, weil er nicht erst dann der Versuchung unterlegen wäre, wenn sein Vornehmen scheiterte, indem er nun etwa gegen Gott murrte. Er wäre schon durch den Versuch gefallen, so unschuldig der Rat des Teufels scheint, weil er seinen Sohnesnamen dazu gebraucht hätte, um sich die Natur dienstbar zu machen, aus der Welt sich das zu holen, was ihm nützlich war, und die Plage von sich abzuwehren. Statt dessen hat Jesus Gott als den geehrt, der für ihn allgenugsam ist. Es liegt eine wunderbare Einheit von Demut und Erhabenheit in diesem Wort. Er fährt hoch empor: wozu braucht er Brot? er hat ja Gott für sich, und fügt sich gleichzeitig willig in den Hunger, verzichtet darauf, deswegen Ansprüche an Gott zu machen, weil er sein Sohn war, will nicht sagen: ich mag nicht hungern, weil ich Gottes Sohn bin, nimmt die Schranke und den Druck unserer Natur auf sich und ist willig, sich alles wohlgefallen zu lassen, wie Gott seinen Weg bestimmt.

Der Versucher nahm ihn beim Wort. 4, 5. 6: **Da nimmt ihn der Verkläger in die heilige Stadt und stellte ihn auf den Flügel des Tempels und sagt zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, wirf dich hinab; denn es ist geschrieben: Seinen Engeln wird er deinetwegen Befehl geben und sie werden dich auf die Arme nehmen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest** (Ps. 91, 11. 12).

Nachdem Jesus Gott dafür gepriesen hat, daß er unter seinem Schutz sicher und der Natur überlegen sei, so daß er kein Brot bedarf, stellte ihn der Versucher an die Ecke des Tempels, wo eine gewaltige Mauer senkrecht in die Tiefe ging und erst weit unten der Talgrund lag. Hier hielt er ihm vor, daß sich ein Sohn Gottes nicht fürchten dürfe, sondern sich getrost hinabstürzen müsse. Er solle es denen, die Gott nicht kennen, überlassen, sich zu fürchten, von Gefahr zu reden und auf dem natürlichen Wege von der Höhe herabzusteigen; für ihn passe das nicht, da er ja Gott unbedingten Glauben erweise und an seinem allmächtigen Schutz nicht zweifle. Das bekräftigte er ihm durch die Verheißung der Bibel, die dem, der sich auf Gott verläßt, Gottes gnädige Bewahrung zusagt. Hier am Rand des Abgrunds erweise deinen Glauben, der die Furcht überwunden hat; hier bewähre es mit der Tat, daß du wirklich darauf zählst, daß Gottes Engel dich tragen und deinen Fuß an keinen Stein stoßen lassen. Zeige, daß du dich nicht bloß mit Worten auf Gottes Schutz verlässest.

4, 7 a: **Jesus sagte ihm: Wiederum ist geschrieben.** Das Wort, auf das sich der Versucher beruft, hat Jesus als Gottes Wort heilig gehalten und nichts von seiner Verheißung abgezogen, sondern er hat es geglaubt, daß Gottes Engel ihn auf ihren Armen tragen werden, so daß ihn nichts verletzen darf. Aber das ist nur eines der Worte der Schrift, die außerdem noch anderes sagt, und ihre anderen Worte waren ihm ebenso heilig und sein Gehorsam gegen diese ebenso fest. Jesus will nicht so gegen das eine

Wort gehorsam werden, daß er das andere Wort derselben Schrift zerbricht, sondern er bewahrt die ganze Schrift.

Das Wort, das Jesus neben jene Verheißung setzt, lautet 4,7b: **Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen** (5 Mos. 6, 16). Wenn er über die Tempelmauer hinunterspränge, so würde er Gott auf die Probe stellen, ob er ihm seine Verheißung halte. Es führte ihn keine Weisung hier in die Tiefe hinab. Da es eine eigenmächtige Wahl gewesen wäre, wenn er diesen Weg einschlüge, so hätte er dadurch Gott seinen eigenen Willen aufgenötigt und den Anspruch an Gott gestellt, daß sein eigener Wille auch ihm wohlgefallen müsse, und dadurch einen Versuch mit ihm gemacht, wieviel man von Gottes Güte fordern dürfe. Auch das wäre wieder eine Verleugnung Gottes, zwar nicht seiner Macht, aber seines Herrscherrechts. So würde er Gottes Majestät entehren, die macht, daß sein Wille gelten muß, nicht der unserige, so daß er uns den Weg bestimmt. Jesus bleibt auch jetzt in der Unterordnung unter Gott und gibt neben dem Gehorsam unter Gottes Willen keinem Eigenwillen Raum.

Der Versucher sagt zu ihm: du kannst alles; Jesus antwortete: ich kann nichts, als was mich Gott tun heißt. Der Versucher sagte: es gibt für dich keine Gefahr; Jesus fuhr fort: solange ich mich nicht an Gott versündige. Der Versucher sagte: du sollst Gott unbedingt vertrauen; Jesus fuhr fort: und deshalb unbedingt gehorchen.

Der böse Sinn der beiden ersten Versuchungen war unter unschuldigem Schein versteckt. Die erste verbarg sich unter dem Recht des natürlichen Bedürfnisses, das gebieterisch nach Brot verlangt; die zweite deckt sich mit der göttlichen Verheißung, die unseren Glauben unbedingt macht, so daß er allen Gefahren überlegen ist. Die dritte griff Jesus bei seiner höchsten Gewißheit an, daran, daß er sich zum Herrn über die Menschheit berufen weiß, aber auch weiß, daß der Satan seiner Herrschaft widersteht, so daß er sie nur durch seine Überwindung erlangen kann. Nun stellt ihm der Satan sein königliches Ziel als leicht erreichbar dar; er wird ihm nicht nur nicht widerstehen, sondern ihm sogar bei der Begründung seiner Macht helfen, und wieviel sein Versprechen bedeutet, das machte er ihm dadurch sichtbar, daß er seinen Blick auf den Glanz der Erde heftete.

4, 8. 9: **Nochmals nimmt ihn der Verkläger auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte zu ihm: Dieses alles werde ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.**

Er richtete Jesu Blick auf die Weltherrscher mit ihrer Macht, um deren willen jedermann ihres Winks gewärtig ist, und mit ihren Schätzen, die ihnen jeden Wunsch gewähren. Was war er, der nichts besaß, neben jenen! Wie der Blick in den Abgrund beim Tempel ihn vor die Frage stellt: gibt es für dich eine Gefahr? so gab ihm der weite Blick in die Ferne auf einem hohen Berge auch äußerlich einen Eindruck von der Macht und dem Reichtum derer, die über die Erde herrschen, und stellte ihn vor die Frage: was kannst du, armer Mensch? Der Versucher verspricht ihm, daß er dies alles haben soll. Er wird ihm nicht widerstehen, seine Herrschaft nicht bestreiten, ihm den Platz räumen und die Erde überlassen, wenn er ihm nur das eine tut, das, was er sonst Gott tut, wenn er einmal sich anbetend auch vor ihm beugt. Das wäre seine Lust, wenn Jesus auch nur für einen Augenblick ihn mit gleicher Ehre neben Gott stellte und sich nicht nur vor Gott allein, sondern auch vor

ihm beugte. Für diesen Schimpf, den er Gott antäte, würde er ihn reichlich lohnen. Dann dürfte er darauf zählen, daß er seine ganze Macht für ihn einsetzte, damit die Welt ihm untertänig werde. Er weiß, wie man die Menschen faßt und zum Dienen willig macht. Wem er zur Herrschaft hilft, der bleibt kein armer Mann. Die Seele Jesu hielt diesen Stoß aus. Er betrachtete den Glanz der Erde ungeblendet, so daß er den bösen Zusatz nicht überhörte, mit dem die Verheißung des Versuchers belastet war. Jesus kniete nur vor dem Einen. Seine Seligkeit steht darin, daß er sich vor Gottes Herrlichkeit beugt, und sein Wille geht darauf, daß Gott von allen angebetet sei. Der Rat, Gottes Hoheit zu verleugnen, und sei es auch nur ein einziges Mal und um den Preis der ganzen Welt, ist die Stimme des Empörers, der zum Widersacher Gottes geworden ist, ihn haßt und seine Lust daran hat, wenn er vergessen und erniedrigt wird.

4, 10: **Da sagt Jesus zu ihm: Weg, Satan! Denn es ist geschrieben: Den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen** (5 Mose 6, 13). Nachdem ihn der Hunger nicht verzagt, die Verheißung der Schrift nicht hoffärtig, die Herrlichkeit der Erde nicht gottvergessen gemacht hatte, hatte der Teufel keine Waffe mehr. Jesus fürchtete keine Gefahr und verachtete sie doch nicht; er begehrte keine Herrschaft und duldete auch keine solche über sich. Er läßt die Natur unter sich und fügt sich doch in ihr Gesetz, läßt die Herrlichkeit der Menschen unter sich und verzichtet doch nicht auf sein Königsrecht; denn sein Blick geht unverwandt auf Gott. Darum sieht er sich nicht nach dem Brot um und verlangt nicht, daß die Engel ihn tragen, und begehrt die Hilfe des Teufels nicht.

4, 11: **Da verließ ihn der Verkläger und sieh! Engel traten herzu und dienten ihm.** Wie Jesus mit dem Geist des Abgrunds anders als wir Menschen gerungen hat, so traten auch die Geister der Höhe zu ihm herzu anders als zu uns. Die Gemeinschaft mit der himmlischen Welt war der Lohn seines Siegs über den Versucher. Weil er sich Gott ergeben hatte, daß Gottes Wort ihn erhalte, und weil er in der Furcht Gottes geblieben war, daß Gott allein ihn regiere, und weil er auf die Herrlichkeit der Menschen und die Gaben des Teufels verzichtet hat, damit er Gott allein anbete, darum erwiesen ihm nun die Engel ihren Dienst.

Er wurde versucht wie wir, doch ohne Sünde. Alle drei Versuchungen kehren auch in unserem Leben wieder; es wird hier deutlich, worin unsere Versündigung besteht. Nur treten sie in unserem Leben weit schwächer auf, während sie Jesus entsprechend der besonderen Hoheit seines Verhältnisses zu Gott mit gewaltiger Macht entgegentraten. Jede Notlage macht, daß wir uns glaubenslos auf die natürlichen Dinge stürzen, als hinge unser Leben an ihnen, und über der natürlichen Gabe Gott vergessen. Und Gottes Güte und Verheißung macht, daß wir den Glauben fortwährend in Übermut verkehren und wohl von Gott und allen Engeln bedient sein, aber nicht gehorchen wollen. Und das Glück und die Ehre, die man im Dienst des Teufels auf bösem Wege an sich ziehen kann, verlocken uns, so daß jedermann sein Herz behüten muß, daß es nicht der Macht und Ehre wegen Gott verachte und sich zur Anbetung böser Gewalten erniedrige.

In der Abwehr dieser Versuchung handelt Jesus ebenso wie damals, als er zu Johannes zur Taufe ging. Er läßt sich durch Gott leiten, hat keinen Eigenwillen, wartet auf seine Gabe und auf seinen Befehl, will nicht

anders leben und nicht anders groß sein als durch Gott. Mit diesem Sieg war es entschieden, daß er sich vom Leiden nicht freimachen wird, weil er der Sohn Gottes ist, daß er sich in die Schranken des menschlichen Lebens fügt, daß er sich nicht selbst erhöhen und den vergänglichen Gütern nicht dienen wird. Er wird stets Gott wahrhaft als seinen Gott ehren, in Gottes Macht seinen Schutz, in Gottes Befehl seine Regel, in Gottes Anbetung seine Ehre und Seligkeit suchen. Was nunmehr die Menschen mit ihren verkehrten Träumen und Wünschen ihm raten werden, wird ihn nicht mehr verwirren. Nun kann er sich auch den Menschen als Gottes Sohn offenbaren. Der Sieg ist sein.

Die Weise, wie der Versucher sein Wort in seine Seele legte und eine gewisse Gewalt über ihn besaß, so daß er der Versuchung standhalten mußte, beschreibt uns der Evangelist nicht. Er gibt unserer Phantasie wenig Anlaß, sich diese Dinge auszumalen. Er will nur das, daß wir die Wurzel kennen, aus der Jesu ganzes Handeln kommt, daß seine Herrlichkeit auf seiner Liebe zum Vater beruht, die ihm völlig traut und ganz gehorcht und ihn allein anbetet.

4, 12—25.

Die Anfänge der Arbeit Jesu in Galiläa.

4, 12: **Als er aber hörte, daß Johannes überantwortet war, ging er nach Galiläa weg.** Als Jesus hörte, daß Johannes das Volk am Jordan um sich sammelte, ging er aus Nazareth fort; als er hörte, daß Johannes von Herodes Antipas in den Kerker gebracht worden sei, ging er wieder aus Judäa weg nach Galiläa zurück. Der Schlag, der Johannes traf, traf auch ihn und wir wissen schon aus der Weise, wie sich Jesus in seiner Versuchung hielt, daß er der Gewalt nicht Gewalt, der Macht der Bosheit nicht Gottes Macht entgegensetzt. Er schwankte nicht, ob sein Weg ihn in die Geduld und zum Leiden führe, und zog sich deshalb aus Judäa zurück, das seiner Arbeit die größte Öffentlichkeit gegeben hätte. Es war nicht Antipas, vor dem er floh. Dieser hatte über Jerusalem keine Gewalt, sondern regierte bloß über die jüdischen Dörfer Galiläas und des östlich vom Jordan gelegenen Gebiets, so daß sich Jesus gerade dadurch, daß er nach Galiläa ging, in seine Macht begab. Allein für Jesu Auge war das Geschick des Täufers nicht allein durch die Gottlosigkeit des Fürsten, sondern durch Israels Fall verschuldet. Diesem hatte Gott seinen Boten gesandt und ihm nahm er ihn wieder, weil er ihm vergeblich das göttliche Wort gesagt hatte. Darin sah Jesus Gottes Weisung, fort von der heiligen Stadt nach Galiläa in die Verborgenheit zu gehen. Was hier vor sich ging, war lange nicht so öffentlich wie das, was im Tempel geschah. Um des alten Herodes willen war Joseph mit dem Knäblein nach Ägypten geflohen, und als sein Sohn am Täufer tat, was sein Vater dem neugeborenen Kind gern getan hätte, mied Jesus Jerusalem und blieb auch während der Zeit, da er an Israel seine Arbeit tat, in Galiläa.

4, 13—16: **Und er verließ Nazareth, kam und ließ sich in Kapernaum nieder, das am See im Gebiet von Sebulon und Naphthali liegt, damit erfüllt werde, was durch den Propheten Jesaja gesagt ist in dem Spruch:**

Das Land von Sebulon und das Land von Naphthali, an der Straße zum Meer, was jenseits des Jordans liegt, Galiläa der Heiden, das Volk, das in der Finsternis sitzt, sah ein großes Licht und denen, die im Land und Schatten des Todes sitzen, ging ein Licht auf (Jes. 8, 23; 9, 1).

Nicht Nazareth, sondern Kapernaum hat er zu seiner Stadt gemacht. An das nordwestliche Ufer des Sees von Genezareth schließt sich eine kleine, Genezareth genannte Ebene an mit reicher Bewässerung und großer Fruchtbarkeit, die damals in den Besitz der Judenschaft gekommen war, so daß dort in dichtem Gedränge eine zahlreiche jüdische Gemeinde angesessen war. Nördlich von dieser Ebene, gegen die Jordanmündung hin, lag Kapernaum. Dorthin, in die äußerste, an das heidnische Gebiet heranreichende Ecke des jüdischen Landes wies ihn ein Wort der Schrift. Er war auf der Flucht; Jerusalem mußte er meiden; aus Nazareth war er ausgestoßen. Wo war ihm der Ort bereitet, an dem er sein irdisches Werk auszurichten imstande war? Die Schrift, die ihm über seinen gesamten Leidensweg Auskunft gab, gab ihm auch für die Wahl seines Orts die Leitung. Jesaja hatte verkündigt, daß am nördlichen Ende des Landes auf dem Boden Naphthalis und Sebulons das helle Licht strahlen werde, das Gott denen, die im Finstern sitzen, gewähren wird.

Jesus gab dem Volke dasselbe, was Johannes ihm gebracht hatte. 4, 17: **Von da an begann Jesus zu verkündigen und zu sagen: Tut Buße; denn die Herrschaft der Himmel ist nah.** Er sah in der Predigt des Täufers Gottes Zeugnis an Israel, durch das ihm der Heilsweg vollkommen beschrieben war. Daher konnte er nichts anderes tun, als daß er ihm dieses wiederholte. Auch er kündigte ihm den Anbruch der Heilszeit an und zeigte ihm den Weg, wie es sich für sie bereite, in der Umkehr, durch die es abtut, was an seinem Handeln sündlich ist.

Zwar hatte der Täufer verkündigt, daß das Werk des Christus unvergleichlich größer als das seinige sei; den dürren Bäumen bringe er die Axt, der Spreu die Worfschaufel, dem Weizen die Einsammlung in Gottes Scheune. An solche Machtübung dachte aber Jesus vorerst noch nicht, sondern setzte das Bußwort des Täufers an Israel fort und machte sich ihm in seiner Arbeit am Volke gleich. Er handelte so, weil er wußte, er sei nicht zum Gericht gesandt, sondern in den Dienst der Gnade gestellt.

Er hat sich zu seinem Werk sofort Gehilfen verschafft und sie dazu durch seinen eigenen Befehl berufen. Das bildete für die Jünger das Fundament, auf dem ihre ganze spätere Arbeit stand. Nicht sie hatten sich Jesu teuer und wertvoll gemacht, etwa dadurch, daß sie ihn mit besonders heller Erkenntnis verstanden oder sich mit ihm durch einen besonders kräftigen Glauben verbanden; vielmehr war das, was sie in seine Gemeinschaft geführt und zu seinen Boten gemacht hatte, Jesu Ruf.

4, 18—20: **Als er am See von Galiläa entlang ging, sah er zwei Brüder, Simon, der den Namen Petrus hat, und Andreas, seinen Bruder, die ein Netz in den See warfen; denn sie waren Fischer. Und er sagt zu ihnen: Geht mir nach und ich werde euch zu Fischern von Menschen machen. Sie aber verließen die Netze sofort und gingen ihm nach.** Menschen sind das, worin Jesus seinen Reichtum sieht. Sie hat ihm der Vater als sein Eigentum gegeben. Darum sucht er sie dahin zu ziehen, wo er selber steht und wohin er auch seine Jünger stellt, hinein in Gottes Gnade. Zu diesem Dienst

will er auch sie ausrüsten, will ihnen das kräftige Wort in ihren Mund legen, durch das ein Mensch zum Christus gezogen und dadurch zu Gott emporgehoben werden kann. Was er sie tun heißt, wird keine vergebliche Arbeit sein. Jesus spricht in der vollen Gewißheit, daß ihm der Vater die Menschen schenkt und zu eigen gibt. Darum wird den Jüngern ein reicher Fang gelingen. Jetzt sind bloß Fische ihr Gewinn und um den kleinen Erwerb, der zur Fristung des natürlichen Lebens dient, dreht sich ihre Arbeit Tag um Tag. Jesus gibt ihnen unvergleichlich Größeres. Durch ihn sind Menschen das, was ihre Arbeit ihnen als Lohn und Frucht zubringt. Es soll ihnen einleuchten, welches von beiden das Größere ist.

Jesu Ruf litt keinen Aufschub. Er hat es seinen Jüngern sofort fühlbar gemacht, wie ernst er es mit „dem Fischen der Menschen" meint, daß er eine ganze Hingabe verlangt, die das Herz nicht zwischen ihm und dem irdischen Glück und Gut teilt. Die Brüder hatten ihre Netze in der Hand, eine kleine, aber für sie unentbehrliche Habe. Sie blieben aber nicht an ihren Netzen hängen, sondern warfen alles weg und gingen Jesus nach.

4, 21. 22: **Und als er von dort vorwärts ging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit Zebedäus, ihrem Vater, wie sie ihre Netze rüsteten, und er rief ihnen. Sie verließen aber sofort das Schiff und ihren Vater und gingen ihm nach.** Diese beiden rief er von ihrem Gewerbe weg, obwohl sie ihrem eigenen Vater bei der Arbeit halfen, damit sie von Anfang an begriffen, daß er sie aus allen ihren alten Verhältnissen herausnahm, und seine Gemeinschaft mit ihnen über alles stellten, was sie bisher besaßen, nicht nur über die Dinge, von denen sie ihr Glück erwarteten, sondern auch über die Menschen, mit denen sie durch die natürliche Gemeinschaft verbunden waren. Wie er die Jünger anleitete, ihn höher zu schätzen als jeden Besitz, so verlangte er auch von ihrem Vater, daß er ihm seine Söhne willig dargebe um Gottes willen.

Von Kapernaum aus besuchte Jesus die galiläischen Dörfer ringsum. 4, 23. 24: **Und er zog in ganz Galiläa herum, lehrte in ihren Versammlungen und verkündigte die gute Botschaft vom Königtum und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen im Volk. Und die Nachricht über ihn kam nach ganz Syrien und sie trugen alle Leidenden zu ihm, von mancherlei Krankheiten und Plagen Gequälte, Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilte sie.**

Wo immer Juden wohnten, besaßen sie damals einen Saal, in dem die Gemeinde am Sabbat gemeinsam die Bibel las. Diese Gottesdienste hat Jesus benützt, um in vielen galiläischen Gemeinden die Hoffnung auf Gottes herrliche Offenbarung zu erwecken. Dadurch unterschied sich seine Arbeit von derjenigen des Täufers wesentlich. Während der Täufer alle Gemeinschaft mit dem alten Gottesdienst mied, abseits stand und wartete, wer zu ihm herauskomme, ging Jesus den Gemeinden nach und nahm an ihren Versammlungen teil. Hätte er hier, wo beständig von Gottes Gesetz und Verheißung die Rede war, geschwiegen, so wäre das hart gewesen. Hier brachte er ihnen als Gottes Bote die gute Nachricht, daß Gott ihnen die Gabe seiner vollkommenen Gnade gewähre.

Zum Wort fügte er die hilfreiche Tat. Überall traf er viele Geplagte und half ihnen in Gottes Macht. Er tat es, weil sie unter ihren Plagen

litten, von Erbarmen bewegt; weil aber diese Taten seiner Barmherzigkeit göttliche Art an sich hatten, da sie durch ein allmächtiges Wort geschahen, so wurden sie alsbald zum Siegel für die ganze Predigt Jesu und offenbarten das Geheimnis seiner Person. Seine Gemeinschaft mit dem Vater wurde in seinen Werken offenbar.

Darum bewegte er, obgleich er in Galiläa war, dennoch einen großen Teil des Volks. 4, 25: **Und es zogen ihm große Scharen nach aus Galiläa und den Zehn Städten und aus Jerusalem und aus Judäa und von jenseits des Jordans her,** also aus allen Gegenden des Landes, die damals ganz oder teilweise das Eigentum der Juden waren. Von den „Zehn Städten" lagen die meisten östlich vom See von Genezareth und vom Jordan, Galiläa gegenüber. Diese Städte waren in den Händen der Heiden und mit aller griechischen Pracht versehen; doch wohnten auch jüdische Gemeinden als Beisassen daselbst. Nicht bloß von dorther, sondern auch von Jerusalem kamen viele nach Galiläa, um Jesus zu sehen, und aus dem großen Strich östlich vom Jordan, Samaria und Judäa gegenüber, wo damals wieder ein großer Teil des Landes in den Händen der Judenschaft war. So hatte Jesus auch in Galiläa Gelegenheit, einem großen Teil des Volkes aus allen Teilen des Landes Gottes Willen kundzutun.

Kap. 5—7.

Jesu Unterricht über die Gerechtigkeit.

5, 1a: **Als er aber die Scharen sah, ging er in das Gebirge hinauf.** Weil die Bewegung im Volke stark wurde, ging Jesus beiseite. Er hat sie nicht gefördert, sondern immer wieder gedämpft, indem er sich zeitweilig entfernte. Er war ja nach Galiläa gegangen, weil es ihm Verborgenheit gewährte; je öffentlicher seine Arbeit wurde, um so größer wurde die Gefahr, um so näher kam sein Ende. Zugleich bewirkte er so unter seinen Hörern eine Scheidung. Wer ihm nur locker verbunden war, blieb daheim; wer aber mit tieferem Verlangen nach seinem Wort begehrte, der zog mit. Wahrscheinlich ging er in das galiläische Bergland hinauf, das sich nach Westen an das tief gelegene Gelände am See anschließt.

5, 1b: **Und als er sich setzte, traten seine Jünger zu ihm.** Daß er sich setzte, war das Zeichen, daß er sprechen wollte, und nun tritt aus der Schar seiner Begleiter der Jüngerkreis hervor und sammelt sich zunächst um ihn. Schlichter, ernster konnte man nicht von der Begründung des Apostelkreises sprechen, als es hier Matthäus tut. Er ist allein auf Jesu Wort bedacht. Dieses zu hören ist des Jüngers Pflicht, es anderen zu sagen sein Beruf. 5, 2: **Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach.**

5, 3—16.

Jesu Gabe an seine Jünger.

Jesus beginnt mit dem, was Matthäus soeben „die gute Botschaft vom Königtum" genannt hat. Er spricht aus, wen er selig heißt, an wem er sich freut, weil er ihm Gottes große, ganze Verheißung geben kann. Er will die

Jünger zuerst danken lehren für das, was ihnen geschenkt ist, und dies um so mehr, weil sein Urteil ihren Gedanken widerspricht und er Gottes Gnade denen bringt, die wir nicht für ihre Empfänger halten.

5, 3: **Selig sind die, die im Geist arm sind; denn ihnen gehört die Herrschaft der Himmel.** Während wir darnach streben, uns reich zu fühlen, sagt uns Jesus, daß er seine Freude an den armen Menschen hat. Er sieht dabei auf die inwendige Gestalt unseres Wesens, auf das, was wir in unserem Geiste sind, wie wir dort von uns denken, ob wir uns dort groß, satt und stark vorkommen oder ob wir empfinden, daß uns das fehlt, was uns zum Leben nötig ist. Wenn wir uns die natürlichen Lebensmittel nur mit Anstrengung verschaffen können, dann fühlen wir uns arm. Die Erkenntnis unserer Armut ergreift uns aber noch gewaltiger und bedrückt uns noch schmerzhafter, wenn uns das fehlt, was unser inwendiger Mensch notwendig braucht, wenn uns Gottes Wahrheit entzogen ist, die unsere Gedanken hell und sicher macht, und uns die Liebe Gottes fehlt, die uns in den Gehorsam bringt und uns von unseren wilden, kranken Wünschen reinigt. Wenn Jesus auf das Volk sah, dann nahm er unter ihnen viele Arme wahr und nun ist es sein Beruf und seine Freude, allen Armen zu verkünden, daß Gottes königliches Werk für sie geschieht und ihnen seine herrliche Offenbarung zuteil wird. Gott gibt sie den Entbehrenden, weil sie entbehren und verleiht ihnen, was ihnen fehlt, weil er sich ihrer erbarmt, und er gibt ihnen nicht bloß eine kleine Hilfe für den Augenblick, sondern handelt an ihnen mit seiner ewigen Herrlichkeit und göttlichen Gnade. So sind sie wohl arm und doch zugleich über ihr Bitten und Verstehen reich.

Den Redlichen in seiner Jüngerschar gab Jesus damit den vollen Trost des Evangeliums. Sie wußten von Kindheit an nichts anderes, als daß sie arme Männer seien, und hatten sich Tag um Tag mit der Not des Lebens abgemüht. Dann hatte sie der Täufer mit seinem Bußwort erschüttert und im Umgang mit Jesus sahen sie vollends, wie arm wir sind. Sie sahen das nicht bloß an sich, sondern ringsum am ganzen Volk. Wer konnte hier helfen? So standen sie vor Gott sowohl für ihre eigene Person als auch für ihren Beruf als arme Menschen da. Darauf setzte Jesus sein Siegel: seid getrost; das ist für euch der richtige Zustand; eben deswegen, weil ihr arm seid, dürft ihr bei mir sein; darum heiße ich euch selige Menschen.

Er hat sie damit treu vor der Gefahr behütet, die ihre Berufung begleitete. Welch ein Jubel war im Herzen der Jünger: Christus hat uns für sich auserkoren! Wenn sie aber ihrer Berufung wegen sich selbst erhöhten und reich fühlten, machten sie sich aus Jesu Gabe einen Unsegen. Darum hält sie Jesus in ihrer Armut fest und warnt sie, daß sie sich nicht verleiten lassen, sich im Geiste reich zu fühlen, weil der, der aus der Armut im Geist heraustritt, aus Gottes Verheißung fällt.

Zu den Armen gesellt Jesus die Traurigen. 5, 4: **Selig sind die Leidtragenden; denn sie werden getröstet werden.** Im menschlichen Leben geschieht viel, was uns mit bitteren Schmerzen belädt. Sie sind aber nicht das Ende, zu dem uns Gott führt, sondern bereiten uns für die Freude vor, die uns dann zuteil wird, wenn uns Gottes Hilfe widerfährt. Weil viel Schmerz auf die Jünger wartete, sagte ihnen Jesus mit königlicher Gewißheit zu, daß es kein willig getragenes Leiden gebe, für das die Tröstung nicht schon bereitet sei. Gott ruft uns ja zu sich und führt uns in seine Gemeinschaft ein.

Auch die Traurigkeit kann uns schaden, wenn wir uns von unseren Schmerzen fangen lassen, daß sie uns lähmen und willenlos machen und dadurch ungeschickt zu Gottes Dienst. Dagegen stärkt Jesus die Leidtragenden mit seiner Verheißung, die ihnen Tröstung zusagt. Aber noch gefährlicher ist uns jene wohlgemute Lustigkeit, die jeden Schmerz verscheucht, und die Weichlichkeit, die sich stellt, als ob uns nichts wehtun dürfte. Davor warnt uns Jesus; denn mit dem Schmerz haben wir auch Gottes Trost verscheucht.

5, 5: **Selig sind die Sanftmütigen; denn ihr Erbe wird die Erde sein.** Er erteilt seine Verheißung denen, die sich willig beugen und anspruchslos vor Gott und Menschen auf ihren Vorteil verzichten. Weil wir finden, die Sanftmütigen schädigen ihre Ehre und Macht, verheißt ihnen Jesus, daß ihnen die Erde gehören wird. Nicht durch Stolz und Gewalt wird man Herr auf Erden; wer es so wird, von dem gilt: wie gewonnen, so zerronnen, weil Gott den Hoffärtigen widersteht. Einzig die Sanftmut ist der Weg zum Sieg und zur Herrlichkeit. Denn so fällt sie uns nicht als ein Raub zu, den wir uns selbst erraffen, sondern als Gottes Gabe; das gibt einen festen Besitz.

Jesus verachtet die Erde nicht, sondern ehrt sie als den Ort, wo sich Gottes Herrschaft offenbaren wird. Sein Wille wird nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde geschehen. Dadurch macht er uns den Mut fröhlich zum stillen Opfer der Sanftmut. Auch hier auf der Erde wird es sich erweisen, daß der, der sich ruhig vor Gott und Menschen beugt, den Sieg behält.

5, 6: **Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie werden gesättigt werden.** Er nennt mit dem Hunger und Durst das stärkste, quälendste Verlangen, das unser natürliches Leben kennt. Mit der Kraft des Hungers oder Durstes sollen wir uns nach der Gerechtigkeit strecken. Das tun die Reuigen, denen es unerträglich ist, daß Gott ihr Verhalten verwirft und als Unrecht haßt. Das tun auch die, die Gott lieben und darnach begehren, daß sein Wille von ihnen getan und sein Dienst durch sie ausgerichtet werde. Diesen Hungrigen wird widerfahren, wonach sie verlangen; mit Gottes Herrschaft offenbart sich auch seine Gerechtigkeit und gibt denen, die nach ihr begehrten, sein Wohlgefallen. Können wir ertragen, was Unrecht ist und unter Gottes Mißfallen steht, so müssen wir es auch behalten. Solange uns das Böse lieb ist, bleibt es bei uns. Das ist Gottes Gericht, daß er uns gibt, was unsere Liebe und Lust verlangt. Das gilt aber nicht nur von der Sünde, sondern auch von der Gerechtigkeit. Wer es zu den nötigen Dingen zählt, daß er vom Bösen erlöst werde und Gottes Wohlgefallen für sich habe, nicht minder als Speise und Trank, dem wird jenes abgenommen, dieses gegeben. Durch die Berufung zu Gott wird ihm Gottes Urteil zuteil, das ihm Gerechtigkeit zuerkennt.

5, 7: **Selig sind die Barmherzigen; denn ihnen wird Barmherzigkeit gewährt werden.** Arme, betrübte, sanftmütige und reuige Menschen lernen, auch mit dem Fall und der Not der anderen Erbarmen zu haben, während es der Fluch des reichen und satten Wesens ist, daß wir uns dadurch hart machen. Jesus sagt den Barmherzigen Gottes Barmherzigkeit zu. Gott wird mit uns nach derselben Regel handeln, nach der wir die andern behandelt haben. Lassen wir unseren Zorn walten, so wird auch uns Gottes Zorn fassen; vergeben wir, so wird uns vergeben; lassen wir die anderen hilflos verderben, so läßt Gott auch uns verderben; sind wir zu ihrer Hilfe bereit,

so ist auch Gott zu unserer Hilfe bereit. Das ist der Segen, der jede menschliche Güte begleitet, daß sich die göttliche Güte an ihr offenbart; wiederum ist es die Strafe, mit der unsere Härte zerbrochen wird, daß wir durch unsere Härte Gott hart machen gegen uns selbst. Jesus hat dieses Grundgesetz der göttlichen Gerechtigkeit oft und in mancherlei Weise bezeugt.

Auch dieses Wort hat die Jünger von Israels Weise weggeführt; denn die Verwalter des Gesetzes wurden durch ihre Frömmigkeit hart. Für die Gefallenen waren sie die Richter und für die Schwachen Zuchtmeister, die ihnen schwere Lasten auflegten. Jesus gibt seiner Gemeinde im Verkehr mit allen, auch mit denen, die eine große Schuld oder eine kleine Kraft oder ein schweres Leid haben, die Barmherzigkeit zur Führerin.

5, 8: **Selig sind die, die im Herzen rein sind; denn sie werden Gott sehen.** Die Sorge Israels um seine Reinheit lenkt Jesus auf den Punkt, wo sie wirklich etwas nützt. Die Flecken, die er haßt, entstehen im inwendigen Leben des Menschen. Er streitet auch damit scharf gegen Israels Weise, das sich allerlei auswendig als Schmuck und Ehre umlegte und dabei seinem Herzen erlaubte, sich mit jeder Lust zu füllen, und sich durch die Flecken, die es dabei gab, nicht stören ließ. Jesus heißt uns nicht mit dem Schein zufrieden sein. Weil wir uns aber vor der Reinheit des Herzens fürchten, da wir sie ohne Entsagung, die manche Lust meidet, nicht bewahren können, sagt uns Jesus, daß uns die Reinheit des Herzens das höchste Gut verschafft, den Anblick Gottes, den uns seine herrliche Offenbarung bereiten wird, während er sich jetzt für uns hinter dem dichten Gewebe des Naturlaufs in stiller Unsichtbarkeit verborgen hält. Wir werden ihn sehen, weil er an Jesus seine Herrlichkeit offenbaren und auch in unserem eigenen Lebensstand sich in neuer Weise bezeugen wird, so daß wir ein neues Auge für ihn bekommen, das ihn in anderer Weise faßt, als wir es jetzt im Glauben tun. Zu Gottes Gegenwart kommen wir aber nur dadurch, daß wir unser Herz behüten, weil alles, was uns befleckt, uns von Gott trennt. Im Anblick Gottes liegt für jedes Opfer, das wir unserer Reinheit wegen bringen, der überreiche Lohn.

Weil uns Jesus von den unreinen Dingen abzieht, heißt er uns auch das Streiten fliehen, und weil er es gründlich haßt, redet er nicht bloß von den Friedfertigen, die dem Hader aus dem Wege gehen, sondern sagt 5, 9: **Selig sind die, die Frieden schaffen; denn sie werden Söhne Gottes heißen.** Um den Streit zu ersticken, die Zwietracht zu überwinden und Liebe und Gemeinschaft zu erwecken, dafür ist uns das Mittel im Evangelium gegeben, weil es uns von der eigenen Ehre und von den irdischen Dingen löst und alle demselben Herrn gehorsam macht. Wer den Frieden um sich her verbreitet, bleibt in Gottes Art und Bild. Das wird ihm Gott dadurch bezeugen, daß er den Sohnesnamen führen darf. Der Name, der uns gegeben wird, bestimmt uns in Gottes Haushaltung den Platz. Dem, den Gott seinen Sohn heißt, hat er seine Liebe und Gabe mit ewiger Fülle zugeteilt.

Jetzt ist es noch nicht immer möglich, den Frieden zwischen uns Menschen herzustellen; vielmehr bereitet Jesus die Seinigen darauf vor, daß ein harter Kampf auf sie wartet. Der Zorn vieler wird sie treffen, ohne daß sie ihn mit dem Evangelium des Friedens überwinden können, weil sie gerade gegen das Evangelium sich erbittern. Dann lautet seine Regel 5, 10: **Selig sind die, die der Gerechtigkeit wegen verfolgt sind; denn ihnen gehört die Herrschaft der Himmel.** Um der Gerechtigkeit willen leiden müssen heißt Jesus

einen herrlichen Beruf. Wer wohl sein Glück und sein Leben, aber nichts, was vor Gott recht ist, preiszugeben vermag, der ist auch in der Schmach und Todesnot selig zu preisen; denn er hat Gott für sich.

Schon mit diesen Worten hat uns Jesus einen tiefen Blick in seinen Willen gewährt. Indem er uns sagt, was er bei den Menschen sucht, macht er auch deutlich, welchen Weg er wählt. Was für uns ein Sollen ist, ist für ihn ein lebendiges Wollen. Er fährt nicht mit Reichtum und Herrschaft in die Höhe, sondern tritt unter die Armen und Betrübten und nach Gerechtigkeit Hungrigen, und ist von Gott gesandt, nicht zu richten, sondern barmherzig zu sein und ihm sein Herz zu geben als reine Gabe, steht im Frieden und führt zum Frieden und ist für die Gerechtigkeit zu jedem Opfer bereit, so daß seine Freude nicht von ihm weicht, wenn er auch ihretwegen sein Leben läßt.

Indem uns Jesus seine Demut kundtut, macht er uns zugleich die Macht seiner Gnade deutlich, die für jeden Mangel die Gabe hat, Tröstung für jedes Leiden, Erhöhung für die Gebeugten, Speisung mit Gerechtigkeit für den, der sie nicht hat, Offenbarung des göttlichen Erbarmens, Anblick Gottes und Kindschaft Gottes; das bedeutet es, daß Gott seine Herrschaft offenbart. Sie wird uns damit zuteil, daß uns der Christus gegeben ist.

Für die Jünger war es besonders auffällig, daß Jesus auch von der Verfolgung sprach. Wird denn nicht Christus mit seiner Majestät sie beschirmen? er, der nach der Verheißung des Täufers mit der Worfschaufel auf die Tenne tritt und alles gottlose Wesen ins Feuer wirft! Darum bereitet Jesus die Seinigen mit klaren Worten darauf vor, daß sie sich um seinetwillen müssen schmähen und verfolgen lassen. Dadurch, daß er ihnen zeigte, was sie in seinem Dienste treffen wird, hat er ihnen ihren schweren Weg erleichtert. Der Verfolgung war dadurch ihre versuchliche Kraft genommen, als stände sie mit Jesu Amt in Widerspruch. Er macht ihnen im Gegenteil auch aus dem Leiden einen Grund zur Freude. 5, 11. 12a: **Selig seid ihr, wenn sie euch schelten und verfolgen und gegen euch alles Böse sagen und lügen um meinetwillen. Freut euch und seid froh; denn euer Lohn ist in den Himmeln groß.** Vom verkehrten Urteil der Menschen heißt er sie aufwärts sehen zu dem, der im Himmel ist. Gott wird es ihnen mit einem großen Lohne danken, daß sie ihn mehr geehrt haben als die Menschen und seinen Willen getan haben trotz dem Widerspruch der Menschen. Geben ihnen die Menschen bösen Lohn, so sollen sie den Lohn Gottes höher achten und wissen, daß Gott niemand in seinem Dienst umsonst leiden läßt, sondern für jede Treue, die ihm erwiesen wird, der allerreichste Vergelter ist.

Jesus hat gern und ohne Ängstlichkeit vom Lohn gesprochen, der in seinem Dienst erworben wird. Daß wir deswegen nicht hoffärtig werden, als machte uns unser Fleiß zum Himmelreich geschickt, dafür hat er reichlich gesorgt. Er fängt ja mit dem Bußwort an, das uns nötigt, unseren Willen und unser Handeln zu richten. Nun ist es für immer mit dem Stolz auf unsere Willensmacht und mit dem Prahlen mit unserem Verdienst vorbei. Es lag aber Jesus daran, uns zu bezeugen, daß alles, was wir tun, nach einer festen Ordnung Gottes seine Folgen hat. Gottes Gerechtigkeit antwortet der Tat des Menschen mit der entsprechenden Tat von oben her und fügt sein Werk zu unserem Werk, wie es ihm entspricht, so daß eine feste Kette daraus wird. Jesus braucht das Wort vom Lohn dazu, um uns einzuprägen, wie segensreich jede Treue gegen Gottes Willen für uns selber werden wird.

5, 12b: **Denn so haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren.** Jesus zeigt den Jüngern, was auf sie wartet, durch die Schrift. Sie beschreibt Israel nicht nur, wie es war, sondern wie es ist, und zieht nicht nur seine alte Gottlosigkeit ans Licht, sondern macht offenbar, wie trotzig es noch jetzt sich Gott widersetzt. Die Jünger sind wieder Gottes Boten an die Gemeinde, die ihr das göttliche Wort bringen. Das ist ihre Ehre in Jesu Dienst. Mit demselben Beruf standen schon die Propheten vor dem Volk und deswegen mußten sie sich schelten und töten lassen und es wurde offenbar, daß das menschliche Herz das göttliche Wort haßt. Jesus sagt dies den Jüngern zum Trost; es darf sie freuen, daß sie auch im Leiden neben den Propheten stehen. Das macht sichtbar, daß die Schuld an diesem Hader nicht bei ihnen liegt. Sie sollen sich nicht ängstigen, als hätte es auch anders gehen können. Dergleichen ist, so weh es tut, eine Bestätigung dafür, daß sie Gottes Diener sind.

Von seinem eigenen Kreuz hat Jesus mit den Jüngern noch nicht geredet, sondern zuerst mit ihnen von ihrem Kreuz gesprochen. Seine Worte zeigen aber, wie klar er auf sein eigenes Ende blickt. Ehe die Jünger um seinetwillen geschmäht und verfolgt werden, fällt er zuerst unter das Gericht der Menschen. Er wird sie nicht mit himmlischer Macht beschirmen, weil er sich selbst nicht auf diese Weise verteidigen wird. Sie müssen allein, ohne daß er bei ihnen ist, den Kampf mit der Welt bestehen. Wir sehen hier die Weise, wie Jesus die Jünger allmählich für sein Kreuz bereitet hat.

In das Leiden kommen die Jünger darum, weil Jesus sie nicht bloß dazu berufen hat, um ihnen Gottes Gaben zu schenken, sondern auch dazu, um durch sie als seine Mitarbeiter sein Werk in der Welt auszurichten. Die Mitarbeit mit ihm führt sie in das Mitleiden mit ihm und die zu Menschenfischern Bestellten müssen den Kampf mit der Welt bestehen. Er spricht aber mit ihnen nicht bloß davon, daß die Schmerzen ihrer Jüngerschaft sich für sie in Freude verwandeln, sondern auch von der Herrlichkeit ihrer Aufgabe und der Größe ihres Erfolgs.

5, 13a: **Ihr seid das Salz der Erde.** Er hat sie nicht bloß ihrer selbst, sondern der Erde wegen in seine Gemeinschaft berufen. Er zeigt ihnen am Salz ihr Amt, weil das Salz seine Eigenschaft nicht für sich behält und nicht ohne Wirkung in der Speise liegen bleibt, sondern alles mit seinem Geschmack versieht. So kann auch der Jünger die Gabe Jesu nicht in sich verschließen, als wäre es genug, daß Jesus sein eigenes Herz mit Licht und Leben erfüllt; sie dringt aus ihm heraus und leistet anderen denselben Dienst, so daß sie zum gemeinsamen Besitz aller wird.

Diesem Beruf der Seinen setzt Jesus keine Schranken. Gottes königliche Gnade offenbart sich in ihm nicht nur hier oder dort, sondern sie umspannt die Erde und dazu sind seine Jünger seine Werkzeuge. Als sie in den Bergen Galiläas Jesu zuhörten, mochte es ihnen wunderlich scheinen, daß ihnen die Sorge für die Erde übertragen sei. Was damals noch eine Weissagung war, die alles hinter sich ließ, was vor Augen lag, davon haben wir die Erfüllung vor Augen. Was Jesus jenen Männern gab, drang durch die Erde durch.

Er spricht mit großer Gewißheit von ihrem Beruf. Ihr *seid* es, sagt er ihnen. Es gebricht ihnen nicht an Kraft. So gewiß seine eigene Sendung Wahrheit ist, so fest steht auch ihr Beruf. Erst *ihre* Sache, nicht schon die

seinige wird es sein, das Evangelium über die Erde hin zu bringen. Er sagt nicht: ich bin das Salz der Erde; ihr seid es, ruft er ihnen zu. Sie sind es durch das, was sie von ihm empfangen, weil sie sein Wort reden und in seiner Kraft handeln; er ist es durch sie. Aber erst durch sie wird er sein Werk ins Große führen; sein eigener Weg geht hinab dem Kreuze zu.

Auch durch dieses Wort gab Jesus den Jüngern einen Blick in das Geheimnis seines Werkes, wie er es macht, demütig zu sein und doch groß zu werden, zu sterben und doch sein Wort zu erfüllen. Deshalb hat er seine Jünger berufen; sein Werk in ihnen ist zugleich sein Werk an der Welt, weil er sie zum Salz der Erde macht. So machte er ihnen verständlich, warum er ihnen seine Liebe gibt in unbegrenzter Gemeinschaft. Er würde sein Amt verleugnen, wenn er sie verstieße, und dem Vater den Gehorsam entziehen, wenn er ihnen seine Liebe verweigerte. Denn sie sind das Werkzeug, durch das er sein Amt vollführt.

Darum hat er ihnen aber mit demselben Gleichnis sofort auch gezeigt, wie heilig die Verpflichtung ist, die seine Berufung ihnen auferlegt, und daß seine Gemeinschaft mit ihnen zerrissen ist, wenn sie sich ihrer Pflicht entziehen. 5, 13 b: **Wenn aber das Salz fad wird, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als daß es draußen weggeworfen und von den Menschen zertreten werde.**

Dem Salz, das dazu da ist, um anderes zu salzen, kann man den salzigen Geschmack nicht geben, wenn es ihn verloren hat. Solches Salz wäre das nutzloseste Ding von der Welt und muß beseitigt werden. Jesus legt es nicht in das Belieben seiner Jünger, ob sie anderen dienen wollen oder nicht. Wer sich dem Beruf entzieht, den Christus uns gegeben hat, der verdirbt sich selbst. Wie soll ihm noch zu helfen sein, wenn er Gottes Gnade kennt, ohne daß sie durch ihn auch zu anderen kommt? Will er ihr nicht zum Werkzeug dienen, so kann er auch nicht ihr Empfänger bleiben. Er ist so in Jesu Augen ein nutzloses Wesen, das weggeschafft wird.

So erweckt Christus gleichzeitig den Dank und die Furcht in den Seinigen. Er hat sie dadurch hoch erhoben, daß er sie zum Salz der Erde machte; neben dieser hohen Ehre steht aber der tiefe Fall dessen, der ihm ungehorsam wird. Darum darf der Jünger auch vor dem Leiden um Jesu willen nicht erschrecken. Wenn er deswegen träge würde, so hätte er sich dem dummen Salze gleich gemacht.

Wie das Salz seinen Geschmack ausbreitet, so das Licht seine Helligkeit. Darum zeigt Jesus auch am Licht, wozu er die Jünger berufen hat. 5, 14 a: **Ihr seid das Licht der Welt.** Die Menschheit soll aus ihren finsteren Gedanken erwachen und ihre Blindheit vergehen. Das geschieht nicht bloß durch Worte oder Bücher, sondern dadurch, daß Menschen auf der Erde stehen, die Gottes sind. Dadurch gehen dem Menschen die Augen auf und er erkennt, was Gott ist und was er selber ist.

Kleinmütige Gedanken könnten die Jünger anfechten, ob sie auch Jesu Gebot zu erfüllen vermögen. Gegen diese hat er ihnen freundlich geholfen. 5, 14 b: **Eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.** Sie zieht von weit her jedermanns Blick auf sich und der Wanderer findet von selber seinen Weg zu ihr. Darin lag für die Jünger ein treuer Trost. Sie müssen nicht mancherlei Künste suchen, wie sie Gottes Wahrheit in die Welt bringen. Sie schafft selber, wozu sie Gott gegeben hat, und

überwindet die dunklen Dinge, die Gottvergessenheit und die ganze Blindheit, die uns nur an uns selber denken läßt. Gottes Wort und Wille hat eine Deutlichkeit, die nicht übersehen oder mißverstanden werden kann.

So hat Jesus beide Warnungen, die wir nötig haben, nebeneinander gestellt. Gegen die Trägheit spricht das Wort vom nutzlosen Salz; gegen die ungläubige Geschäftigkeit, die mit Zwang und Kunst den Menschen die Augen aufreißen will, das Wort von der Stadt, die auf dem Berge liegt. Jesus bringt Arbeit und Stille miteinander in unser Leben.

Wir können es allerdings dahin bringen, daß das Licht vergebens brennt. Wird die Lampe angezündet und der Scheffel darübergestülpt, so bleibt es im Hause dunkel, auch wenn die Lampe brennt. Aber so macht es niemand. 5, 15: **Auch zündet man nicht eine Lampe an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; so leuchtet sie allen, die im Hause sind.** Mit diesem Gleichnis beschreibt Jesus, was den Jüngern obliegt als Folge von dem, was er selber an ihnen tat. Er ist in die Welt gekommen, um ihr Licht zu geben; darum will er auch, daß dasselbe scheine. Darum erweckt er in seinen Jüngern den Glauben und die Liebe und rüstet sie aus zu seinem Dienst. Nun ist es die Pflicht der Seinen, dem Licht nicht zu wehren, daß es zu anderen dringe. Wer es einsperrt, wird Jesu Widersacher, weil er seine Gabe nutzlos macht, und fällt unter das Urteil, das dem verdorbenen Salz gesprochen ist.

Allen, die im Hause sind, dient die Lampe dann, wenn sie auf dem Leuchter steht. Keinem soll der Jünger die Gabe Jesu vorenthalten; ohne Ansehen der Person über alle natürlichen Unterschiede hinweg hat seine Gemeinde allen zu dienen; denn sie ist zum Licht der Welt bestellt.

Wie erreicht sie dieses Ziel? Wer zu Jesus kommt, wird ein Täter guter Werke. Bei ihm lernt man lieben, dem bösen Willen widerstehen und Gott gehorsam sein. Das gütige, heilsame Werk strahlt aber mit heller Kraft in jedermanns Auge und zieht die anderen hin zu dem, der so zu lieben, so zu handeln die Lust und das Vermögen gibt. So erklärt Jesus selbst sein Gleichnis. 5, 16: **So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, preisen.**

Man kann den Dienst, den uns Jesus aufträgt, mit dem Wort allein nicht ausrichten; vielmehr haben wir gerade dann, wenn zwar heilige Worte von uns zu hören, aber häßliche Taten an uns zu sehen sind, den Scheffel über unser Lämpchen gesetzt. Dadurch ist unser Wort entkräftet und für Christus keine Ehre und für die Menschen keine Gabe mehr. Wir tragen Jesu Licht nur durch ein aufrichtiges Christenleben in die Welt, in dem das heilsame Wort und das redliche, löbliche Werk beisammen sind. Durch dieses wird der Welt der Segen greifbar, den uns Gott im Evangelium gegeben hat; so hört sie ihn nicht nur, sondern so erlebt sie ihn. Das Ziel unseres Dienstes besteht darin, daß wir die Menschen an Gott erinnern, ihnen Gottes Güte sichtbar machen, und dies so, daß sie zum dankbaren Preis der göttlichen Gnade bewegt werden. Deswegen haben wir unseren Dienst verdorben, wenn sein Ende unsere eigene Verherrlichung ist; er ist nur dann richtig ausgerichtet, wenn Gottes Lob durch uns entsteht. An diesen Zweck läßt sich ein ganzer Wille setzen. Wir können nicht mehr fragen, wozu wir auf Erden seien: dazu, damit Gott Lob und Dank empfange. Wer auch nur ein Menschenherz bewogen hat, Gott zu danken, hat nicht umsonst gelebt. Absichtlich erinnert uns Jesus hier daran, daß Gott unser Vater ist, weil es uns am

Herzen liegen muß, daß unser Vater gepriesen werde. Er macht uns durch dieses Wort zugleich das Ziel seines eigenen Lebens offenbar. Denn er ist dazu in die Welt gekommen, daß Gott um seinetwillen gepriesen werde, und hierbei ihm zu dienen ist der heilige Beruf der Christenheit.

5, 17—48.

Die Berufung zur vollständigen Liebe.

Die Jünger können nicht in der Gemeinschaft mit Jesus bleiben, wenn sie ihm nicht gehorsam werden. Dazu gehört zuerst, daß sie sich von dem reinigen, was an der Frömmigkeit Israels verdorben war. Das Volk diente mit großem Eifer dem Gesetz, hat sich aber hierbei schwer verirrt; denn es legte sich dasselbe nach seinen sündlichen Gedanken aus. Darum macht Jesus den Jüngern klar, wie er sich selber zu den biblischen Geboten stellt. Er kann aber nicht nur das alte Gebot wiederholen, weil sich in seiner Sendung Gottes Gnade in neuer Herrlichkeit offenbart und uns in neuer Gemeinschaft mit ihm vereint. Darum ist das Gebot Jesu größer als das, das Israel empfangen hat, und die Jünger müssen erfahren, wie sie sich mit dem Willen Jesu einigen.

Zuerst verbietet er ihnen den Gedanken, daß es seine Absicht sei, die Geltung der Schrift aufzuheben. 5, 17: **Denkt nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen.** Die Jünger sahen auf Jesus im Gedanken, mit seiner Herrschaft werde in der Gemeinde alles neu. Er aber sagt ihnen mit heiligem Ernst, daß das Israel gegebene göttliche Wort gültig bleibe und von ihm nach seinem vollen Sinn und Willen getan werde, so daß auch sie nur dann seine Jünger sind, wenn sie ihm den völligen Gehorsam erweisen. Das mußte ihnen Jesus deshalb ausdrücklich einschärfen, weil wir Menschen im Streit mit dem göttlichen Willen stehen und es darum gerne sähen, wenn Gottes Gebot verschwände. Jedermann hat darum an Jesus beständig die Zumutung herangebracht, daß er es entkräfte und abschaffe, nicht so, daß seine Jünger von ihm solches verlangt hätten, was sie selbst als Sünde ansahen, aber so, daß sie von ihm erwarteten, er mache es wie jedermann, sei in derselben Art fromm wie alle und gehe mit Gottes Gebot so um, wie es in Israel üblich war. Darum hat er den Jüngern ausdrücklich verboten, sie dürften nicht von ihm erwarten, daß er das Gebot der Bibel verwerfe; es sei ihm heilig und er habe seines Lebens Zweck darin, es zu tun.

Die Lehrer Israels haben es von der Bibel abgeführt. Sie meinten zwar, ihr ganzes Trachten sei lauter Eifer für das Gesetz, das sie unablässig predigten. Sie lasen es jeden Sabbat dem Volke vor und beschäftigten sich nur mit der Frage, wie auch das kleinste Geschäft nach der biblischen Vorschrift einzurichten sei, und kamen hiermit nie zu Ende, sondern erfanden immer neue Pflichten und taten sich in der Erfüllung des Gesetzes nie genug. Allein bei dieser eifrigen Geschäftigkeit kamen sie weit von der Bibel weg. Während sie mehr tun wollten, als was jene verlangt, vergaßen sie das, was ihr die Hauptsache ist. Was sie als böse verwirft, wurde entschuldigt und alle schlimmen Begierden behielten freien Lauf. So wurde das Volk zu einer Erfüllung des Gesetzes erzogen, die das volle Gegenteil war von dem, was sie schien. Unter dem Gehorsam machte sich Ungehorsam breit und bei aller Verehrung der Bibel galt sie doch nichts mehr. Darum redet Jesus

vom Auflösen des Gesetzes, nicht bloß vom Übertreten. Wer es auflöst, verwirft es als ungültig und bestreitet ihm sein Recht. Eben dies war der Brauch der Schriftgelehrten. Sie machten sich von der Bibel frei, waren selbst weise und nach eigener Vorschrift fromm.

Es war auch für die Jünger eine schwere Sache, die sie nur langsam verstanden, daß Jesus die geltende Lehre vom Gesetz als sündlich verwarf. Jesus macht ihnen deutlich, daß er sich darum von den anderen frommen Meistern trennen muß, weil er sich nicht am göttlichen Gesetz versündigen kann. Sie dürfen nicht erwarten, daß er sich der Auflehnung Israels gegen das göttliche Wort anschließe.

Nicht dazu ist er gekommen. Es handelt sich hier nicht um eine Nebensache, sondern um den Zweck seines Lebens. Sein ganzer Beruf bezieht sich auf die Bibel. Er nennt die beiden Hauptteile der alttestamentlichen Schrift, das Gesetz und die Propheten, und stellt sie nebeneinander, weil sie beide einträchtig die Zeugen desselben göttlichen Willens sind.

Auch in diesem Wort sind Jesu Demut und seine königliche Majestät in wunderbarer Eintracht beisammen. Er macht die Bibel zu seinem Gesetz. Sein ganzer Wille geht darauf, zu tun, was das für alle gegebene Gebot befiehlt. Hierzu hat er einen ganzen Willen, der nicht durch Sünde verdorben ist. Die Herrlichkeit seines unverletzten Gewissens erscheint in diesem Wort. Nur der Reine kann sagen: ich werde den Willen Gottes tun. Bisher hat das göttliche Wort niemand gefunden, der es nicht bloß wußte, sondern auch tat. Jetzt tritt unter den vielen Ungehorsamen der auf, der dazu gekommen ist, um dem Gesetz gehorsam zu sein.

Nicht bloß von der Verheißung der Schrift hat Jesus gesagt, er werde sie erfüllen; die folgenden Sprüche zeigen vielmehr deutlich, daß er hier an das denkt, was uns die Bibel als Gottes Gebot vorlegt. Wer hier scheiden wollte, Gottes Gnade begehrte, ihm aber nicht gehorchen wollte, würde sich an Gott versündigen. Für Jesu Blick war das, was uns Gott als seine gnädige Gabe verspricht und was er uns als unser Werk aufträgt, miteinander zu einer festen Einheit verbunden und es liegt ihm daran, daß auch die Jünger hier keine Trennung anrichten und nicht bloß die Erfüllung der Verheißung von ihm hoffen, als könnte er uns diese bringen, obgleich das göttliche Gebot von uns zertreten wird. Weil ihm Gott die Erfüllung der Verheißung übertragen hat, ist ihm auch Gottes Gebot aufgetragen und der treue Gehorsam gegen dieses sein Beruf. Weil er der Christus ist, ist er mit dem göttlichen Gesetz vollkommen eins.

5, 18: **Denn wahrlich, ich sage euch: bis der Himmel und die Erde vergehen, wird kein einziges Jod und kein einziger Strich vom Gesetz vergehen, bis alles geschieht.** Jesus heißt die Bibel Gottes Wort, das an Gottes Ewigkeit Anteil hat und durch den Menschen nicht entkräftet werden kann. Wir mögen uns gegen ihr Gebot auflehnen; deswegen verliert es aber seine Gültigkeit nicht. Wir fallen daran; aber das Gesetz fällt nicht. Nur einen Weg gibt es, wodurch es erledigt wird: wenn es ganz geschieht. Dann ist sein Amt zu Ende; denn es hat nun seinen Zweck erreicht. Jesus legt auf den ganzen Gehorsam den Nachdruck; deshalb zieht er nicht einen einzigen Buchstaben vom Gesetz ab. Er spricht gegen den Eigenwillen, der sich selbst auswählt, womit er Gott dienen will. Israel wollte ja gern gehorchen, nur nicht immer, nur nicht ganz. Gottes Wille soll geschehen, doch auch für unser

Böses Raum bleiben. Gegen alle Ausflüchte, mit denen wir unseren bösen Willen entschuldigen, hat Jesus auch das letzte Jod, den kleinsten Buchstaben der Schrift für heilig erklärt und sich unter das ganze Gesetz gestellt.

Dazu setzt er sein eigenes Amen: wahrlich, so ist's und so wird es bleiben; ich sage euch das. Er macht dadurch das Gebot der Schrift zu seinem eigenen Gebot. So wissen die Jünger, wie sie ihm gehorchen: dadurch, daß sie ganz tun, was die Bibel sagt.

Davon hängt ab, ob ihnen Gottes Offenbarung und Herrschaft Ehre oder Schande bringen wird. 5, 19: **Darum wer ein einziges von diesen Geboten auflöst, die die kleinsten sind, und die Menschen so lehrt, der wird bei der Herrschaft der Himmel der Kleinste heißen. Wer es aber tut und lehrt, der wird bei der Herrschaft der Himmel groß heißen.** Wenn Gott als unser König an uns handelt, dann kommt ans Licht, wieviel ein einziges göttliches Gebot bedeutet, auch wenn es uns nur eine kleine, leicht zu erfüllende Pflicht auflegt und nicht mehr von uns verlangt, als was schon im Gesetz und den Propheten ausgesprochen war. Wir können die Schrift nicht deshalb verachten, weil sie uns den göttlichen Willen noch nicht vollständig zeigt und uns noch nicht das höchste Gebot erteilt; die Untreue gegen ihre kleinen Forderungen wird uns die Schande bringen und die Treue an ihren kleinen Geboten uns erhöhen. Ehre im Himmelreich hat nur der, der am göttlichen Gesetz redlich gehandelt hat.

Das Streben nach der Größe, und zwar nach der Größe vor Gott, war in der damaligen Gemeinde durch den Eifer für das Gesetz mächtig erweckt. Ihre Führer galten sich selbst und allen wegen ihrer frommen Leistung für groß. Für Jesu Urteil ist aber alle menschliche Größe nichtig, wenn sie im Streit mit den göttlichen Geboten erworben ist. Echte Größe gewinnt der Mensch nur durch den Gehorsam und für den Gehorsam haben gerade die ersten und einfachsten göttlichen Ordnungen die größte Wichtigkeit. Die Verantwortlichkeit derer, die sich selbst für groß erklärten, war um so schwerer, weil sie andere über Gottes Gebot unterwiesen. Es gibt böse Verschuldungen, wenn wir andere zum Bösen ermächtigen und ihnen Gottes Gebot als ungültig darstellen. Es gehört zur Treue gegen Gottes Gebote, daß wir sie nicht bloß selber tun, sondern auch einander in unserem gegenseitigen Verkehr so beraten und leiten, daß wir sie tun.

Dafür, daß man durch die Versündigung am Gesetz Gott wider sich hat, gibt Jesus den Jüngern einen ernsten Beweis. 5, 20: **Denn ich sage euch, daß ihr in die Herrschaft der Himmel nicht eingehen werdet, wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer.** Wenn sie dem göttlichen Gebot nicht einen größeren und vollständigeren Gehorsam erweisen als sie, bleibt ihnen Gottes Gnade versagt, Gottes Gemeinschaft verschlossen, Gottes Herrlichkeit und Leben entzogen. Das war für jeden jüdischen Mann eine große Überraschung, weil er dazu erzogen war, in der Gerechtigkeit der Pharisäer die höchste Stufe des Gehorsams gegen die Schrift zu sehen. Ihre Gerechtigkeit bleibt aber weit hinter dem Ziel zurück, zu dem uns Gottes Wille führt; deshalb verlangt Jesus von den Seinigen einen anderen Gehorsam und er hat ihnen das an den Geboten der zweiten Tafel Moses erklärt.

Indem Matthäus seinen Bericht über Jesu Gebot mit den Sprüchen beginnt, durch die er das Gesetz bestätigt hat, gibt er jedem jüdischen Manne das, was er vor allem nötig hatte, damit er zum Glauben an Jesus komme.

Es mußte ihm zuerst deutlich sein, daß Jesus nicht wider das Gesetz Gottes war. Im Namen des Gesetzes wurde das Evangelium verworfen, als wäre Jesus dessen Übertreter, und doch war er mit dem Gesetz Gottes in ganzer Übereinstimmung. Israels Gerechtigkeit dagegen stritt wider dasselbe und seine Lehrer löften es auf. Das mußte ein jüdischer Mann zuerst verstehen; erst dann war es ihm faßlich, daß ihm Jesus zum Herrn und Christus gegeben sei. Dasselbe galt aber schon für Jesu eigene Arbeit an den Jüngern. Der Glaube der Jünger war ohne Fundament, wenn nicht die helle Erkenntnis in ihnen lebte: Jesu Wille ist eins mit Gottes Gebot und sein Unterschied von dem, was sonst in Israel für heilig galt, kommt nur daher, daß wir die Gebote Gottes auflösten und er sie erfüllt. Dieselbe Erkenntnis ist aber auch für jeden von uns der notwendige Anfang und der bleibende Grund zu jenem Glauben, der sich an der Gnade des Christus freut.

Weil aber Jesus mit der Liebe Gottes in vollendetem Gehorsam verbunden ist, hat er nicht bloß die alten Rechte wiederholt, sondern für seine Gemeinde von den alten Geboten das weggetan, was noch der Sünde Raum gewährte und die Gemeinschaft störte, und die Regel der Liebe vollkommen gemacht.

5, 21: **Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, wird dem Gericht verfallen.** Dem, was den Alten durch Mose gesagt worden war, widerspricht Jesus nicht; er hat soeben auf die Bibel mit dem heiligen Ernst hingezeigt, der ihr einen ganzen Gehorsam erweist. Doch nicht nur den Alten ist Gottes Wort zuteil geworden; jetzt kommt es wieder zu denen, die Jesu Wort vernehmen mit neuer Klarheit, wie sie der bringt, durch den ihnen Gottes Reich aufgeschlossen wird: Ich aber sage euch. Für sich verlangt er Gehör, nicht weniger als für das, was den Alten gesagt ist. Er hat die Vollmacht von oben, Gottes Willen kund zu machen. Was Jesus Sünde heißt, ist von Gott verworfen, und was er Gerechtigkeit nennt, besteht vor Gott.

Den Alten ist der Mord verboten worden. Du sollst nicht töten, steht auf der Tafel Moses als der unzweifelhafte Wille Gottes. Wer an anderen zum Mörder wird, hat wider Gott gehandelt. Und wenn die Gemeinde den Mörder dem Gericht übergab, so geschah auch damit eine deutliche Vorschrift der Bibel. Das Gesetz verlangt, daß der Mörder nicht straflos bleibe, sondern an ihm Gerechtigkeit getan werde, dadurch daß er leidet, was seiner Tat entspricht. Sollen aber Jesu Jünger damit zufrieden sein und meinen, sie hätten schon damit Gottes Willen ganz getan? Sollten sie darin ihre Gerechtigkeit suchen, daß sie den Mord und die Mörder meiden, weil darauf die Strafe steht?

Jesus kehrt unseren Blick nach innen. Dort tobt der Zorn, so oft uns ein Wunsch vereitelt wird, mit allen seinen rachegierigen Gedanken. Er verübt noch kein Verbrechen, weil er niemand totschlägt; das gibt uns aber nicht das Recht, ihn unschuldig zu heißen, als wäre er noch kein Flecken, vor dem wir uns fürchten müßten. 5, 22 a: **Ich aber sage euch: jeder, der seinem Bruder zürnt, wird dem Gericht verfallen.** Er sagt schon von der Bosheit unserer Seele, was das alte Gebot erst von der Mordtat sagte. Während uns die Augen erst aufgehen, wenn das Verbrechen als fertige Tat vollendet ist, haßt er schon in der Stille unserer Seele jeden giftigen Willen, der nicht auf das Wohl, sondern auf den Schaden der anderen zielt. Nicht das will Jesus sagen, daß der menschliche Richter auch unseren boshaften Sinn verfolgen müsse, weil

menschliche Rechtspflege nicht in die Geheimnisse der Seele eindringen kann, sondern das sollen wir von Jesus hören, was Gott von unserem Zorne denkt. Er macht uns vor Gott schuldig und niemand kann sich selbst aus solcher Schuld lösen; denn die Antwort, die nach Gottes Gerechtigkeit unserer Bosheit gehört, ist Gericht. So wenig sich der Mörder beklagen kann, wenn er gerichtet wird, weil ihm damit sein Recht geschieht, ebenso wenig haben wir etwas dagegen zu sagen, wenn wegen unserer inwendigen Bosheit das Gericht über uns kommt.

Es gibt für Jesus keine unschuldige und darum ungefährliche Bosheit, weil uns jeder Abfall von der göttlichen Liebe des Lebens unwert macht. Sünde und Tod bindet Jesus aneinander und dies so, daß nicht erst die gehäufte Sünde, sondern alles, auch das verborgene Böse, uns das Leben nimmt. Anders wird dies nur deswegen, weil Gott nach seiner Gnade uns verzeiht.

Jesus hat zuerst vom bloßen Zorn geredet, der noch nicht nach außen dringt und Schaden stiftet, nicht einmal in giftigen Worten seine Befriedigung sucht. Wenn wir ihn sogar so kräftig beherrschen, daß er gar nicht ans Licht kommt, sondern unter freundlicher Gebärde versteckt bleibt und nur inwendig glüht, auch dann ist er Sünde. Er wird Gott nicht erst durch den Schaden, den er anrichtet, widerwärtig, so daß wir uns damit entschuldigen könnten, wir hätten ja noch niemand wehgetan. Uns selbst haben wir zerrüttet und für uns selbst Gottes Gebot zerrissen. Der gnädige Wille Gottes leidet den boshaften Willen auch in der heimlichen Stille unserer Seele nicht.

Der Zorn hat aber den Drang in sich wehzutun und braucht dazu nicht gleich die Faust oder das Messer, sondern zuerst die Zunge. Wollen wir uns damit entschuldigen, daß wir ja den anderen nur mit Worten angriffen, allerdings mit giftigen, wehtuenden Worten, an denen er aber doch nicht stirbt? Damit wir nicht den Mut haben, dreist vor Gott und Menschen hinzustehen, als sei unsere Gerechtigkeit auch jetzt noch unbefleckt, sondern uns von aller Bosheit gänzlich scheiden, fährt Jesus fort 5, 22 b: **Wer aber seinem Bruder sagt: Raka, der wird dem Rat verfallen.** Raka war ein Schimpfwort, das den anderen erniedrigen sollte. Jetzt, sagt Jesus, ist deine Schuld gewachsen. Schon dein Zürnen war wider Gottes Gebot; dein boshaftes Reden ist es noch mehr. Wenn in Israel etwas besonders Böses geschah, wovon man nicht recht wußte, was nach dem Gesetz zu seiner Sühnung geschehen müsse, dann kam die Sache nicht bloß vor die Richter, die in den Landstädten über die gewöhnlichen Verbrechen das Urteil sprachen, sondern vor den Rat in Jerusalem, wo die obersten Priester und die Weisen des Volks das Recht verwalteten. Darum stellt Jesus dadurch, daß er das Schimpfwort vor den Rat schickt, damit es dort seinen Lohn empfange, den Jüngern anschaulich dar, wie bösartig diese Dinge in seinen Augen sind. Sie sehen mit Abscheu auf einen Menschen, der vom Rat gerichtet werden muß; solche Menschen sind aber auch sie, weil sie einander mit boshaften Worten erniedrigen.

Aber der Zorn tut noch mehr. 5, 22 c: **Wer aber sagt: Du Narr, wird der Hölle mit ihrem Feuer verfallen.** Wer den anderen einen Narren nennt, möchte ihm alles nehmen, was ihm Ehre und Liebe verschafft. Denn dem Narren gebricht es nicht nur am Verstand, sondern auch an der Redlichkeit des Herzens und an der Weisheit von oben. Wer will ihm vertrauen und mit ihm Gemeinschaft halten? Jesus denkt an jene boshaften Reden, durch die wir einander die Achtung und Liebe der Leute stehlen. Das kann tief-

dringende Wunden geben, weil es die schönsten Dinge angreift, die uns Menschen zufallen können. Solche Bosheiten stellte Jesus unter Gottes ganzen Zorn und unter sein ewiges Gericht. Das Wort, das er braucht, Gehenna, war der Name des tiefen Tals am südlichen Fuß des Tempelberges, das in eine kleine, aber liebliche Ebene endet, in der sich eine Quelle befindet, eine kostbare Sache im wasserarmen Jerusalem. Dort standen in der alten Zeit die häßlichen Götzenbilder und Altäre der fremden Völker, wo die bösen Sünden Israels geschahen, die Menschenopfer zu Ehren des Moloch und die zuchtlosen Ausschweifungen bei den heidnischen Festlichkeiten, die Jerusalem den Untergang brachten. Während die treue Gemeinde hinauf zum Zion ging nach Gottes Heiligtum, gingen die Abtrünnigen hinunter nach der Gehenna und fielen dadurch unter Gottes Zorn. Darum sind beide Orte im Neuen Testament zum Gleichnis für das, was jenseits und zukünftig ist, geworden. Zion wird zum Namen für den himmlischen Ort, an dem Gott seine Erlösten zu sich in sein Heiligtum bringt und in seiner Gemeinschaft selig macht, Gehenna zum Namen für den Ort derer, die Gott verlassen, wo sein Gericht an ihnen geschieht. Deshalb redet Jesus auch vom Feuer, das dort die Bosheit überfällt.

Damit ist Jesus zu Ende, obwohl zwischen dem Scheltwort und dem Totschlag noch die lange Reihe von tätlichen Kränkungen steht, durch die wir einander am Eigentum und Leibe schädigen. Allein nachdem schon der, der den anderen einen Narren heißt, der Hölle überwiesen ist, wissen wir, was Jesus von diesen Dingen denkt. Es ist nicht nötig, daß er für jede besondere Form der Bosheit auch noch ein besonderes Urteil spricht.

So ernst richtet Jesus das Böse und ist doch der Bote, den uns Gottes Gnade gesandt hat. Das widerspricht sich nicht; vielmehr geschieht hier das eine wegen des anderen. Stände Jesus wie wir ratlos vor dem Bösen, wüßte er keine Hilfe für den, der schuldig geworden ist, so hätte er nicht vermocht, die Verdammlichkeit alles Bösen auszusprechen, sondern hätte sich wie jedermann an die Regel der Schriftgelehrten gehalten: treibe es nicht zu arg! Jesus aber sagt uns, daß wir uns mit unseren boshaften Worten die Hölle bereiten, weil er weiß, daß Gottes Gnade ihn dazu gesandt hat, uns von unseren Sünden zu erretten. Die Verdammlichkeit alles Bösen hat niemand ausgesprochen als der, der mit Gottes Gnade unsere Schuld tilgt und die Sünder erlöst. Nur wer an ihm die göttliche Gnade gesehen hat, kann sein Urteil ohne Widerrede und Entschuldigung gelten lassen; durch sie sind wir aber nicht nur von außen, sondern auch von innen in unseren Herzen gegen alle Bosheit verwahrt.

Jesu Wort über den Zorn zeigt, was ihm an Israel leid getan hat. Er hatte zornige Menschen um sich, die gegeneinander vielfach verfeindet waren; hin und her flogen beständig die giftigen Worte. Sie waren, obwohl sie die Bibel hatten und durch sie zu einer Gemeinde verbunden waren, dennoch ein boshaftes Geschlecht. Nun aber endet diese Not für die, die in die Gemeinschaft Jesu treten, weil seine Liebe uns die Liebe gibt.

Daraus, daß der Zorn Sünde ist und Gericht zur Folge hat, ergibt sich klar, was wir zu tun haben, nachdem der Zorn hervorgebrochen, das kränkende Wort zum anderen gesprochen und seine Ehre oder sein Eigentum geschädigt ist. So gewiß daraus eine Schuld entstanden ist, so gewiß ist es unsere Pflicht, die Versöhnung zu bewirken. Wir dürfen das Unrecht, das

wir taten, nicht fortbestehen lassen, während wir die Möglichkeit haben, es wieder aufzuheben. Wir können den Riß, der uns trennt, wieder heilen und die zertretene Liebe wieder herstellen.

5, 23. 24: **Darum, wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar und geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder und dann komm und bringe deine Gabe dar.** Dadurch hat Jesus die Dringlichkeit der Verpflichtung, den Bruch des Rechts zwischen uns abzutun, kräftig eingeschärft. Vor dem Altar wird die Erinnerung an die, denen wir Grund zur Klage gaben, leicht deutlich; dort fällt uns manches ein, was wir uns sonst verdecken. Der Blick richtet sich zu Gott hinauf; das schärft das Gewissen. Wir können nicht ernstlich Gottes gedenken, ohne daß auch sein Gebot vor uns tritt; deswegen regt sich dann das Unrecht, das wir bei uns haben, und tritt aus der Vergessenheit hervor. Wer zum Altar trat, bewarb sich um Gottes Vergebung und sah darin die Frucht seines Opfers, daß Gott durch dieses mit ihm versöhnt werde. Wer aber ernstlich um Gottes Vergebung bittet, gedenkt auch an das, wodurch er den Bruder geschädigt hat. Solche Erinnerungen sind ein Hauptstück des Segens, den uns der Gottesdienst gewährt. Altäre und Kirchen gibt es auf Erden nicht zum mindesten deshalb, damit uns dort das Unrecht einfalle, für das wir im Getriebe der Welt blind werden.

Und nun? Nun schickt Jesus einen solchen vom Altar fort und läßt ihm nicht zu, daß er so Gott sein Opfer bringe. Die Schriftgelehrten führten Israel auf den entgegengesetzten Weg, weil sie sagten, der Dienst für Gott und der den Menschen getane Dienst sei zweierlei; die Gabe, die Gott gelobt wurde, ihm darzubringen sei unsere erste Pflicht; daß wir dem Bruder kein Unrecht tun sollen, sei eine Sache für sich, an die wir dann denken könnten, wenn wir zuerst unseren Gottesdienst verrichtet hätten. Vom Altar wegzulaufen, um sich um die Verzeihung eines Menschen zu bemühen, hätten sie für unnötig, ja für unfromm gehalten, da wir so tun, als läge uns mehr an der Menschen als an Gottes Gunst.

Solche Gedanken heißt Jesus Auflösung des Gesetzes, weil sie sowohl das, was Gott für unseren Nächsten von uns verlangt, als das, was er zu unserem Gottesdienst macht, verwerfen. Die Absicht des göttlichen Gebots, das den Juden mit dem Opfer zum Altare berief, war nicht die, daß er sich dadurch in seinem Unrecht verhärte, als könnte er mit dem Opfer gut machen, was er dem Bruder Böses tat. So macht er sich aus Gottes Verzeihung die Erlaubnis zum Bösen und verleugnet Gottes Heiligkeit, da er ihm zumutet, er müsse ihm zur Unterstützung in seiner Bosheit seine Gnade verleihen. Dagegen spricht Jesus aus, daß wir nicht zugleich Gottes Vergebung empfangen und in unserer Sünde verharren, nicht gegen die anderen Menschen in der Schuld und vor Gott unschuldig und ihm wohlgefällig sein können. Der Sünder bekommt nur durch die Umkehr, durch die wir das Unrecht beendigen, den Zugang zu Gottes Vergebung. Unser Opfer ist Gott nicht ohne den Gehorsam, sondern nur mit diesem angenehm. Hier lernen wir, wie Jesu Bestätigung der Schrift auch denjenigen Teil derselben umfaßt, der das Heiligtum und den Opferdienst in Israel einsetzte. Er hat es für eine große Gnade Gottes gehalten, daß er seinem Volk verstattet hat, ihm seine Gaben darzubringen. Aber die Weise, wie Israel das treibt, hat ihn betrübt, weil es sich aus Gottes Gnade einen Anlaß zur Bosheit macht. Es läßt sich

durch sie nicht vom Unrecht wegführen, sondern stürzt sich ihretwegen in dasselbe hinein, weil es das Opfer zur Decke für die Bosheit macht. Jesus dagegen erkennt im Opfergesetz das Zeugnis Gottes, daß er dem vergibt, der sich ernstlich von seiner Bosheit löst.

Er hat noch durch ein zweites Gleichnis sichtbar gemacht, daß es eine große und dringliche Sache ist, das Unrecht, das zwischen uns Menschen als böse Scheidung steht, wegzutun. 5, 25. 26: **Sei gegen deinen Widersacher rasch nachgiebig, solange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe und der Richter dem Diener und du in das Gefängnis geworfen werdest. Wahrlich ich sage dir: du wirst von dort nicht herauskommen, bis du den letzten Pfennig erstattet hast.**

Jesu Wort hat den Jüngern gezeigt, daß die Herrschaft Gottes kommt, mit der die herrliche und vollständige Offenbarung des göttlichen Gerichts verbunden ist. Sie gleichen also, wenn sie das Recht der anderen verletzen, einem Schuldner, den sein Gläubiger vor den Richter führt. Das ist der letzte Augenblick, wo er ihn noch begütigen kann; es leidet nun keinen Aufschub mehr. Denn wenn der Richter sich der Sache annimmt, dann kommt das strenge Recht zur Anwendung, das damals den Schuldner dem Gefängnis überwies und ihn darin behielt, bis er ohne Abzug die ganze Summe erstattete.

Weil das Geständnis des Unrechts uns demütigt, schieben wir es auf. Darum stärkt Jesus unseren schwachen Willen, der zwar weiß, was richtig und auch für uns selbst am heilsamsten wäre, und es doch nicht wagt, weil ihn der Schmerz der Umkehr erschreckt. Du bist, sagt Jesus, genau so töricht wie der, der auf dem Weg zum Richter immer noch mit seinem Widersacher zankt und ihn mit bösen Worten und hartnäckiger Weigerung noch mehr erbittert. Es steht ein anderer hinter ihm, der mit mächtiger Hand eingreifen wird, vor dessen Gericht wir uns fürchten sollen. Gottes Geduld hat uns freien Raum gegeben, nicht bloß zum Unrecht tun, sondern auch um es abzutun, nicht bloß zur Sünde, sondern auch zur Reue. Sie gibt sich aber nicht mutwilligem Mißbrauch preis, sondern hört, nachdem sie uns umsonst angeboten war, auf.

In derselben Weise wie das Gebot: Du sollst nicht töten, erläutert Jesus auch das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, weil er Israel nicht bloß ein boshaftes, sondern auch ein ehebrecherisches Geschlecht schelten muß, vergl. 12, 39. Die Heiligung der Ehe ist uns aber ebenso unentbehrlich wie die Sicherung des Lebens, damit unsere Gemeinschaft fest, vollständig und fruchtbar sei.

5, 27: **Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen.** Wegen dieses Gebots berührte kein frommer Jude ein fremdes Weib, und wer es dennoch tat, von dem galt wie vom Mörder, daß er dem Gericht verfallen sei. Aber die Reinheit des Herzens und die Sicherheit unserer Gemeinschaft gewinnen wir erst dann, wenn wir uns auch denjenigen Versündigungen, durch die sich der Mann am Weibe vergreift, ohne daß es zum Ehebruch kommt, widersetzen. 5, 28: **Ich aber sage euch: jeder, der ein Weib betrachtet, um sie zu begehren, beging an ihr schon einen Ehebruch in seinem Herzen.** Jesus schützt die Frauen gegen alle Entehrung, nicht nur gegen die, die ihnen den Leib verdirbt, sondern auch gegen die, die ihnen das Herz verwirrt und mit der wir zuerst unser eigenes Herz verderben. Wie der Zorn in die Rede fährt und durch sie die anderen schlägt, so fährt die erregte Gier des Mannes ins Auge und macht sich ihr Werkzeug aus ihm; denn sie zieht aus dem

Anschauen des Weibes ihre Kraft. Das ist Sünde, weil es das volle Gegenteil der Liebe ist. Ein solcher Blick nimmt der Frau ihre Ehre und behandelt sie, als wäre sie nur dazu da, um der männlichen Lust zur Befriedigung zu dienen. Der Ort einer solchen Tat ist allerdings nur unser Herz; aber hier in unserem Herzen haben wir sie mißbraucht. Der Spruch Jesu redet bloß von der Sünde des Mannes, weil im Verkehr der Geschlechter miteinander der Mann der stärkere Teil ist, der den Anfang macht. Es ergibt sich aber aus diesem Wort auch für die Frau die Regel Jesu, nach der sie ihren Wandel rein zu führen hat. Ist der begehrliche Blick des Mannes Sünde, so ist es für die Frau Sünde, wenn sie sich um denselben bewirbt. Ein Verhalten, das darauf zielt, den Blick der Männer auf sich zu ziehen, verträgt sich mit dem Gehorsam gegen Christus nicht.

Jesus weiß, wie scharf sein Wort das menschliche Tun und Treiben schlägt. Denn dieses Gebiet der Sünde ist besonders kräftig mit dem Wohlgefühl der Lust umgeben und hat dadurch knechtende Macht. Darum ermuntert er uns zum tapferen Widerstand. 5, 29. 30: **Wenn dir aber dein rechtes Auge zum Anstoß wird, reiße es aus und wirf es weg von dir; denn es ist dir besser, daß nur ein einziges deiner Glieder verderbe und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dir deine rechte Hand zum Anstoß wird, haue sie ab und wirf sie weg von dir; denn es ist dir besser, daß ein einziges deiner Glieder verderbe und nicht dein ganzer Leib in die Hölle komme.**

Wir können uns von dem, was uns zum Bösen reizt und uns verführen will, frei machen. Was wir abhauen, hängt nicht mehr an uns und reizt uns nicht mehr. Nur unsere Weichlichkeit macht, daß es uns verderben kann. Wir aber pflegen die Wurzel der Sünde bei uns selbst und halten das, was uns straucheln macht, fest wie einen kostbaren Schatz. Bringt es uns zu Fall, so ist es kein Besitz, sondern ein Schaden. Tue ihm, rät uns Jesus, wie allem, was dich töten will.

Wer den Spruch auf Selbstverstümmelung deutet, mißversteht Jesus gänzlich. Er nennt uns die wichtigsten Glieder des Leibes, das rechte Auge, die rechte Hand, weil nichts so sehr unser eigen ist wie sie und nichts uns so unentbehrlich ist wie sie. Sie zu vernichten ist das schwerste Opfer, das ein Mensch sich selber antun kann. Damit gibt er uns das Maß, wie wir die versuchlichen Dinge in unserem Leben behandeln sollen, was für Opfer wir der Reinheit unserer Seele schuldig sind.

Aber wir jammern über den bösen Verlust, den uns die Entsagungen bringen, die wir zur Vermeidung des Bösen uns auferlegen müssen. Es wäre so schön, das alles zu genießen, und das Leben wird so arm, wenn wir darauf verzichten! Darum rechnet uns Jesus mit demselben Gleichnis vor, was wir mit dieser falschen Schonung gegen uns selbst gewinnen. Dein Auge ärgert dich; aber weil es dein eigenes Auge ist, schonst du es und fürchtest den Schmerz, der den Verzicht auf dasselbe begleitete. So hast du dir ein Glied erhalten, ein herrlicher Gewinn; denn du hast deswegen deinen ganzen Leib zerstört! Nun wird dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werden, eben weil Böses aus deinem Auge kam und Böses zur Hölle führt. So geht es mit aller Lust, die wir uns gönnen, weil sie Lust ist, trotzdem sie Böses in uns wirkt. Wir haben einen kleinen Gewinn gemacht und um seinetwillen unser ganzes Leben verdorben. Nur derjenige ist nach Jesu Meinung

auf sein Glück bedacht, der das Böse um jeden Preis und mit jedem Opfer meidet. Um einer Sünde zu entgehen, ist nichts zu teuer; denn die Sünde vernichtet uns ganz.

Für die Reinheit des Verkehrs zwischen den Männern und den Frauen ist es eine große Hilfe, wenn die eheliche Gemeinschaft unauflöslich ist. Darum läßt Jesus seinen Jüngern keine Aufhebung der Ehe zu. 5, 31: **Es wurde aber gesagt: Wer seine Frau entlassen will, der gebe ihr einen Scheidebrief.** Die alttestamentliche Vorschrift, 5 Mos. 24, 1, verlieh dem Manne das Recht, die Frau zu entlassen, setzte aber fest, daß der Mann ihr eine schriftliche Bescheinigung ausstellen müsse, daß er jeden Anspruch an sie aufgebe. Um der Unordnung und Laune entgegenzuwirken, verlangte das Gesetz eine förmliche, nachweisbare Lösung des Verhältnisses und verstattete dem Manne nicht, bloß mit Worten der Frau die Türe zu weisen. Mit dieser Ordnung der Ehe konnte sich aber noch viel Härte, Grausamkeit und Unkeuschheit verbinden, die darum nicht rein wurde, weil am Scheidebrief nichts auszusetzen war.

5, 32: **Ich aber sage euch: Jeder, der sein Weib entläßt, ausgenommen wegen Unzucht, verschuldet, daß mit ihr Ehebruch getrieben wird, und wer eine Entlassene heiratet, treibt Ehebruch.** Jesus deckt die Sünde auf, die in jeder gewalttätigen Lösung der Ehe liegt; denn es steht nicht im Willen des Mannes, ungeschehen zu machen, was geschehen ist; nicht einmal die gemeinsame Übereinkunft beider Gatten kann das. Der Mann hat die Frau zu seiner Frau gemacht, hat ihr Gemeinschaft und Treue zugesagt, hat auch das Naturband gestiftet, das beide zu einem Fleische macht. Das schafft keine Willkür mehr aus der Welt. Wenn der Mann nun das Weib aus seinem Hause schickt und dadurch nötigt, sich an einen anderen Mann zu wenden, so wird durch die zweite Ehe die erste gebrochen. Das Weib hat so zwei Männer zugleich, ihren ersten, von dem sie durch Willkür und Untreue geschieden ist, und ihren zweiten, dem sie seither zu eigen geworden ist. Die Schuld hiervon fällt auf den ersten Mann; er selbst hat es veranlaßt, daß sein Weib zwei Männern dient, weil er ihr nicht mehr gegeben hat, was er ihr schuldig war.

Die Ausnahme, die Jesus macht, liegt im Wesen der Sache. Wenn die Frau, sei es vor, sei es während der Ehe, Unzucht treibt, so macht sie durch ihre Treulosigkeit den Mann von seiner Verpflichtung frei. Dann ist sie der schuldige Teil, der das Wesen der Ehe verletzt.

Nicht das sagt Jesus, daß die Gatten unter allen Umständen beisammen wohnen müssen. Es mag ja Schwierigkeiten geben, die dies nicht ratsam machen*). Jesus heißt nicht die Scheidung, sondern eine zweite Heirat beim Leben des ersten Mannes Ehebruch, weil für ihn die Einheit zwischen beiden Gatten so tief und fest begründet ist, daß sie durch menschliche Willkür nicht aufgehoben werden kann.

Für unsere Gemeinschaft hat es weiter die größte Wichtigkeit, wie wir unser Wort behandeln. Steht es unverbrüchlich unter der Regel der Wahrheit, dann, nur dann ist unsere Gemeinschaft fest. Das Recht, das in Israel

*) Vergl. 1 Kor. 7, 11. Darum läßt sich gegen die staatliche Gesetzgebung, durch welche den Gatten in gewissen Fällen die ausdrückliche Berechtigung gegeben wird, ihr Verhältnis aufzulösen, nichts einwenden. Von dem Recht der Wiederverheiratung vor dem Tod des Gatten kann dagegen ein Christ nicht Gebrauch machen. Es streitet gegen Jesu Wort.

in Geltung stand, ließ aber auch an dieser Stelle noch vieler Sünde Raum. Das wurde dadurch sichtbar, daß es den Eid als ein besonderes Mittel zur Herstellung der Wahrheit und des Vertrauens zugelassen hat: 5, 33: **Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eide erstatten.** Mit vollem Recht hat das Gesetz den Mißbrauch des göttlichen Namens zu Betrug und Übervorteilung des anderen als schwere Schuld gerichtet. Wenn aber bloß die Regel gelten soll, daß der Meineid Sünde sei und das, was vor Gott gelobt wurde, getan werden müsse, so wird wieder viel Böses ohne Gegenwehr zugelassen. Was wird nun aus dem Verkehr, der nicht durch den Eid bestätigt und befestigt ist? Sollen hier die Lüge und die List herrschen? Wird die Liebe rein und echt, dann bringt sie in unseren ganzen Verkehr die Wahrheit hinein und damit verschwindet der Eid. Darum lautet Jesu Gebot 5, 34—37: **Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße, noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs; auch bei deinem Haupt sollst du nicht schwören, weil du nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen vermagst; sondern euer Wort sei: ja, ja, und: nein, nein; was aber darüber liegt, das ist vom Bösen.**

Jesus spricht nicht deshalb gegen den Eid, weil Gott nicht der Zeuge und Richter für alles wäre, was wir denken und tun, als ob wir nicht in Gottes Gegenwart sprächen und mit unserem Wort unter seinem Urteil ständen, sondern deswegen, weil wir nicht erst durch eine absichtliche Anrufung Gottes und durch die Aussprache einer besonderen Formel an die Wahrheit und die Treue gebunden sind. Wer sich erst dann zur Wahrhaftigkeit entschließt, wenn er schwört, behält sich für sein gewöhnliches Verhalten die Lüge und den Treubruch vor. Aus dem undeutlichen Gefühl, daß der Eid mit einer unreinen Absicht verbunden sei, entstanden die versteckten Eide, die damals in Israel besonders beliebt gewesen sind. Jesus warnt vor ihnen, weil sie ein Zeichen sind, daß wir nicht mit gutem Gewissen mit Gott handeln. Ein verdeckter Eid ist eine Halbheit; er will Gott zum Zeugen setzen und wagt doch nicht, ihn zu nennen. Er schwört und schwört doch wieder nicht, weil er eine Eidesformel haben will, die ohne allzugroße Schuld auch übertreten werden kann. Diese verdeckten Eide ändern aber an der Heiligkeit des Eides nichts, weil auch bei ihnen Gottes Dinge zum Pfand gemacht werden, über die der Mensch keine Macht hat: der Himmel, Gottes Thron, und die Erde, die Fußbank an ihm, wie der Prophet Jes. 66, 1 es ausgedrückt hat. Auch Jerusalem gehört nicht den Juden, sondern ist Gottes Stadt. Was mit ihr geschieht, berührt sehr ernstlich Gottes Reich und Ehre. Ja auch mit dem eigenen Kopf setzen wir etwas zum Pfande, was nicht unser Eigentum ist. Daß uns das Haar im Alter weiß wird, geschieht ohne unseren Willen, einerlei, ob wir das nahende Alter aufhalten möchten oder herbeiwünschen. Jesus macht uns daran deutlich, daß wir über unseren Leib keine willkürliche Macht haben. Er ist Gottes Gabe und bewegt sich nach dem von ihm gestifteten Gesetz. Darum heilen wir durch solche Beteuerungen den Schaden nicht, der aus dem Eid entsteht, machen ihn vielmehr nur größer. Gesund und rein wird unser Wort nur dadurch, daß es ohne Ausnahme und in jeder Lage bei der Wahrheit bleibt.

Es kann freilich Eide geben, die von keinem Tadel getroffen werden.

Vor allem steht Jesu Antwort an den Hohepriester Matth. 26, 64 mit diesem Wort nicht im leisesten Gegensatz. Nur der Hohepriester hat damals getan, was Jesus hier straft, boshaft Gottes Namen mißbraucht, um Jesus zum Reden zu zwingen, und dadurch sich im selben Augenblick auf Gottes Herrlichkeit berufen, in dem er sie entweihte. Jesus hat dagegen genau nach der Regel, die er hier den Jüngern gibt, mit einem einfachen Ja geantwortet: du sagst es. Aber auch wenn Paulus z. B. Gal. 1, 20; Röm. 9, 1; 2 Kor. 11, 10. 11 sagt: Gott weiß es, daß ich nicht lüge, so vergreift er sich damit nicht an Gottes Majestät, sondern bringt, weil er an den Unverstand und das Mißtrauen seiner Leser denkt, in diesen besonderen Fällen deutlich zum Ausdruck, was für sein ganzes Reden galt, daß er sich dabei Gottes Auge gegenwärtig hielt. So mögen auch wir, wenn es von uns verlangt wird, uns auf Gottes Wissen und Gericht berufen, dürfen aber dabei Jesu Wort nie vergessen, daß nicht erst der Bruch des Eids, sondern schon diejenige Anrufung Gottes uns zur Sünde wird, die nicht mit dem entschlossenen und vollständigen Gehorsam gegen die Wahrheit verbunden ist.

Jesus erwartet die verwunderte Frage: wie sollen wir denn mit den Menschen auskommen? Gebt ihnen Auskunft, sagt er uns, mit einem offenen Ja oder Nein. Mehr ist niemals erforderlich. Was darüber hinausgeht, ist nicht nur überflüssig, sondern aus dem Bösen. Die Bosheit schuf die Lüge, verdarb das Vertrauen und macht uns darum Kunststücke unentbehrlich, durch die wir uns an die Wahrheit binden und die anderen zum Vertrauen verpflichten. Wäre nicht die wilde Begier, die die anderen schädigen will, in uns vorhanden, so brauchten wir keinen Eid. Denn die Liebe und die Wahrheit sind beisammen. Die Liebe kann die Wahrheit nicht entbehren, weil ohne die Wahrheit die Gemeinschaft untergeht. Wir können nur dadurch füreinander leben, daß wir unser Wort wahr machen. Vielleicht hat Jesus hier an den persönlichen Urheber und Verbreiter der Bosheit, an den Teufel, gedacht. Wir dürfen nicht sagen, Jesus könne eine religiöse Handlung wie den Eid unmöglich vom Teufel abgeleitet haben. Denn der Eid macht sichtbar, wie allmächtig die Lüge und der Verrat, das Mißtrauen und die Verleumdung die Menschheit beherrschen, wie selten die Liebe auf der Erde ist. Gegen diese Flut von Sünden suchen wir freilich mit dem Eid einen Damm aufzurichten; er erreicht aber seinen Zweck nicht, weil er die Macht der Lüge nur vergrößert. Jesus hat aber die Lüge nicht ein Werk Gottes, sondern eine Erfindung des Teufels genannt, Joh. 8, 44.

Bisher hat uns Jesus das gezeigt, was er Sünde heißt, und obgleich seine Rede keine äußerliche Vollständigkeit sucht, hat sie doch in unser ganzes Leben Licht gebracht. Ziehen wir von ihm den Zorn, die unkeuschen Wünsche und die Lügen ab: was bleibt dann noch von Sünde darin? Sie wäre abgetan. Das gäbe eine rechtschaffene Heiligkeit. Dennoch ist die Hauptsache damit noch nicht erläutert, weil uns der göttliche Wille nicht bloß das Böse untersagt, sondern das Gute befiehlt. Wir kommen nicht vom schlechten Willen los, ohne einen guten Willen zu haben, und müssen, um uns von der Sünde zu befreien, die Gerechtigkeit tun. Darum sagt uns nun Jesus, was er uns als unser gutes Werk zu tun befiehlt.

Das göttliche Gesetz bindet uns an das Recht. 5, 38: **Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Auge um Auge und Zahn um Zahn.** Das ist die Regel des Rechts, durch die unsere Rachgier gezügelt wird, die ins Maßlose fährt

und für den Zahn das Auge, für das Auge das Leben fordert und jeden kleinen Schaden mit großem Übel vergilt, ja mit Lust auch den quält, der uns nicht verletzt. Statt dessen verlangt das Gesetz Maß bei aller Vergeltung, wodurch das Leiden und das Tun einander entsprechen und Gleichheit entsteht zwischen dem, was vom Menschen ausgeht, und dem, was wieder zu ihm zurückkehrt. Aber auch der schlaffen Duldung des Bösen, die sich feige in dasselbe schickt, widerspricht dieses Gebot, weswegen es zuerst dem Richter gesagt ist, weil er das Böse nicht ungestraft lassen soll.

Hat Jesus dieses Wort gescholten? So wenig als das Gebot: Du sollst nicht töten, oder: Du sollst nicht ehebrechen, oder: Du sollst nicht falsch schwören. Sein Unterricht verläuft beständig so: diese Worte der Schrift sind gut und göttlich; aber so, wie ihr sie erfüllt, habt ihr noch nicht Gottes ganzen Willen getan. Jesus wirft Israel vor, daß es zu früh mit Gottes Geboten fertig sei und darum viel Böses unbereut und viel Gutes ungetan lasse, wodurch erst Gottes Gesetz erfüllt würde. So sagt er auch hier: ihr meint, damit alle Gerechtigkeit getan zu haben, und versteht das Beste, was euch Gott aufträgt, noch nicht.

Wer die Regel: Auge um Auge, Zahn um Zahn, hart oder barbarisch schilt, dessen Tadel ist so lange lauter Heuchelei, solange er selbst kleine Kränkungen mit großem Leid vergilt und für jede kleine Wohltat einen unendlich großen Dank begehrt; so lange steht er selbst noch nicht auf der Höhe dieses Worts.

5, 39a: **Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht widerstehen sollt.** Ihr dürft, sagt er uns, Unrecht dulden, ohne es zu vergelten, dürft euch wehtun lassen, ohne daß ihr auch wehtut. Ihr braucht den Bösen nicht zu behandeln, wie er es verdient, sondern dürft verzeihen. So erfüllt ihr die Regel des Rechts nach Gottes Sinn, nicht aber dann, wenn ihr euer Recht dazu benützt, um die, die euch Unrecht tun, zu verderben. Und nun beschreibt er uns, was er unter Geduld versteht. 5, 39b—41: **sondern dem, der dir auf deine rechte Backe einen Schlag gibt, halte auch die andere hin und dem, der Lust hat mit dir zu rechten und deinen Rock zu nehmen, laß auch den Mantel und mit dem, der dich zwingt eine Meile mitzugehen, gehe zwei.**

Gibt mir jemand einen Schlag auf die Wange, so rät mir die natürliche Regung des Herzens: gib ihm zwei. Das Recht sagt: er verdient nur einen. Die anfangende Geduld sagt: ich will es diesmal übersehen, aber das nächstemal schlage ich dich auch. Jesus sagt: diese verdrießliche Geduld, die alsbald den Atem verliert und nichts weiter ertragen will, sondern es nur noch kümmerlich für dieses Mal zum Verbergen bringt, ist noch nicht Geduld. Geduld ist eine reichliche, überschüssige, unerschöpfliche Freiwilligkeit. Sie kann nicht bloß einen Schlag leiden, sondern ist zu zweien bereit; sie läßt sich nicht nur den Rock abstreiten, sondern gibt gern auch den Mantel her. Sie steht nicht, wenn sie zum Botendienst genötigt wird, am Ende der ersten Meile still, sondern geht noch eine zweite Meile mit.

Ein Heer von Spöttern von allen Sorten, philosophische und rohe, hat diese Worte Jesu verlacht, und doch sind sie für uns eine unendliche Wohltat. Der Friede des Christenlebens kommt daher, daß wir freudig dulden und verzeihen dürfen. Aus jenem angeblich heiligen Eifer für das Recht entsteht ein endloser Streit, ein immer wieder sich erneuernder Quell des Unrechts, kein Ende der Bosheit, sondern ihre Fortsetzung. Wir kämpfen für uns

selbst im Namen des Rechts und tun uns damit ein schlimmeres Übel, als uns der Übeltäter tat, und verderben uns selbst. Dagegen verwandeln wir sein Unrecht für uns in einen Segen, wenn wir begreifen, daß unser Beruf lautet: verzeih! und das Unrecht uns deswegen trifft, damit wir es willig und freudig tragen.

Wir verfallen dabei nicht in jene Gleichgültigkeit, die Böses und Gutes gleichmäßig pflegt und aller Ordnung Ende ist; denn Jesu Wort hat nichts mit dem Wohlgefallen am Unrecht gemein. Was Jesus vom Bösen denkt, der Mißhandlung, Raub und Zwang übt, hat er deutlich gesagt: Du zürnst dem Bruder, du bist des Todes schuldig; du willst opfern und hast dem Bruder Unrecht getan; geh weg vom Altar! Das ist Jesu Spruch für den Übeltäter, für den, der den anderen ins Gesicht schlägt und ihm seinen Rock nimmt und ihn zum Dienen zwingt. Wir haben sicher keinen Grund zur Klage, Jesu Wort ziehe Unrecht groß. Das ist freilich Unrecht, wenn einer nur die Mahnung Jesu zur Geduld ergreift und daraus eine Berechtigung zum Übeltun entlehnt. Jesus hat aber nicht nur über das Unrechttun geredet und die beiden Worte sind gleich heilig, das, das schon den Lästerer ins höllische Feuer schickt, genau ebenso wie das, das uns zur freudigen und völligen Geduld beruft.

Darum besteht das Christenleben auch nicht bloß im Dulden; es fehlt ihm nicht an einer tätigen Aufgabe, die den höchsten Mut in Anspruch nimmt. Der Böse muß von uns gewarnt werden und Jesu Unterscheidung zwischen dem, was recht und schlecht ist, der Welt deutlich werden. Sein Zeugnis gegen alles Unrecht muß fortleben. Dazu gehört bei denen, die zum Regieren berufen sind, beim Vater gegenüber den Kindern, beim Richter gegenüber dem Volk, auch die Strafgewalt. Durch sie dienen wir nicht unserer Eigensucht und Rachsucht, sondern tun denen eine Wohltat, denen die Strafe gebührt, und wenn sie selbst sich gegen sie verhärten, so geschieht doch denen damit ein Dienst, die durch sie vom Bösen abgehalten und an Gottes guten Weg erinnert werden, und uns selbst erhalten wir dadurch auf Jesu Weg, da wir so den Streit gegen das Böse redlich führen, nicht nur mit leeren Worten, sondern mit der mannhaften Tat.

Hier aber spricht Jesus davon, daß wir an unseren eigenen Interessen, an unserer Ehre, Habe und Behaglichkeit geschädigt werden und nun nach dem Recht rufen, angeblich aus lauter Eifer für die Gerechtigkeit, in Wahrheit, um den zu verderben, der uns zu verletzen wagt. Jetzt heißt er uns, statt zu streiten und das Unrecht dem zu vergelten, der uns schädigen will, stillesein, freudig leiden, willig verzeihen, glauben, auf Gottes Richteramt warten und bedenken, daß er, nicht nur wir, dem Bösen widersteht und nicht wir uns zu schützen haben, sondern er uns schützt. Er entbindet uns deshalb vom Streiten und Vergelten, weil Gott mit seiner Gerechtigkeit regiert.

Darum sagt er auch 5, 42: **Gib dem, der dich bittet, und von dem, der von dir borgen will, wende dich nicht ab.** Auch der Bittende begehrt Dinge von mir, zu denen er nicht berechtigt ist. Nach der Regel: Auge um Auge, gebe ich nur dem, der mich beschenkt. Jesus heißt uns dagegen das Bitten ehren und nicht erst in der Guttat, sondern schon in der Not des andern den Grund zur Gabe sehen.

Auch dieses Wort Jesu braucht einen ernsten Hörer, weil man mit leichtsinnigem Geben und Borgen Unheil anrichtet. Aber aller törichte Mißbrauch

dieses Wortes kann nicht verdunkeln, daß es zu den Kleinodien des Evangeliums gehört. Wenn der Bedürftige nicht mehr bitten dürfte, so wäre dies ein viel größeres Unheil als alles, was durch verkehrtes Geben entsteht. Der Unsegen bei unserem Geben rührt zum großen Teil daher, daß wir erst viel zu spät und lange nicht genügend geben.

Jesus kann hier noch nicht schließen. Alles, was er von uns verlangt hat, die Freiheit vom Zorn und von der nach dem Weib verlangenden Begehrung und von der Lüge und die Willigkeit zum Leiden und zum Geben, entspringt aus der Liebe. Sie ist das, was Gott von uns verlangt. Darum muß uns Jesus, weil er uns beschreiben will, was vor Gott gut ist, die reine Art der Liebe darstellen. Auch Israel las in der Bibel das Gebot der Liebe; es behielt aber in Israel noch eine beschränkte Geltung. 5, 43: **Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.** Diesmal spricht Jesus die Schranke aus, die das alttestamentliche Gebot noch nicht beseitigt hat. Bei den vorangehenden Geboten hat er sie dagegen nicht ausdrücklich hervorgehoben; es ist aber immer dieselbe Sache: ich soll nicht töten, aber ich darf zürnen, soll nicht ehebrechen, aber darf im Herzen unsaubere Wünsche hegen, soll den Eid nicht brechen, sonst aber darf ich lügen, soll in der Vergeltung nicht übermäßig hart sein, aber im Namen des Rechts die anderen zerschlagen, soll lieben, darf aber auch hassen; lieben soll ich den, der mir gut gesinnt ist, hassen den, der mich haßt. Überall blieb so neben Gottes Gebot für das Böse Raum.

Israel hatte freilich Grund, wenn es sich für die Regel: hasse deinen Feind! auf die Schrift berief. Denn diese machte den Unterschied zwischen den Juden und den Heiden, den Gerechten und den Gottlosen tief. Für jene war die Liebe geboten, diesen war sie im Namen der göttlichen Strafgewalt versagt. Darnach griff jedermann mit Eifer und ließ es sich gern gesagt sein, daß er die Heiden zu hassen habe und jedem feind sein dürfe, der ihm Böses tut. Dem Juden half der Jude treulich, dem Heiden nicht; mit dem Pharisäer war der Pharisäer fest verbunden, die Zöllner stieß er weg. Dabei bedachten sie nicht, was für eine schwere und hohe Sache es für uns Menschen ist, im Dienst des göttlichen Gerichts gegen die anderen zu handeln, ohne daß wir uns selbst dabei versündigen, bedachten auch nicht, wie ihr Eigennutz und selbstsüchtiges Begehren in solchem Haß zum Ausbruch kam und die Berufung auf Gottes Wahrheit und Gericht zum lügnerischen Schein entstellte. Während sie ohne Furcht und Sorge mit Lust und Eifer in den Weg des Hasses hineinfuhren, macht Jesus seine Jünger ganz vom Hassen frei.

5, 44: **Ich aber sage euch: liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.** Bei ihm hört die Liebe niemals auf. Wenn jemand uns zum Feind wird und den Haß in uns erweckt und uns schadet, so nötigt das uns nicht, es ihm gleichzutun. Sein Haß braucht nicht auch meine Seele zu entzünden. Ihr bleibt, sagt Jesus seinen Jüngern, auf eurem Wege, bleibt im Wohlwollen, das niemand schädigen will, und im Wohltun, das allen hilft.

So wird die Liebe frei. In ihrer ersten, unfertigen Gestalt ist sie an das gebunden, was wir selbst empfangen. Um Liebe zu erweisen, warte ich darauf, daß mir zuerst Liebe erwiesen wird, und erlange erst an der Gabe, die ich selbst erhalte, die Willigkeit zum Geben. Solange einzig die Freundlichkeit, die mir angetan wird, mich freundlich macht, geht es immer noch nach der Regel: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Meine Liebe dreht sich um mich

selbst und hat in meinem eigenen Glück ihr Maß. Jesu Liebe hat dagegen ihren Grund nicht in dem, was die Menschen tun. Er übt sie, weil er niemand Übles gönnt, niemand verdirbt, an niemand als der Rächer und Richter handelt, weil das Wohlwollen sein eigener Wille ist, weil er in der Liebe lebt. Deshalb bleibt er auch in der Liebe stets gleich und nimmt alle in sie auf.

Unterschiede in der Vertrautheit und Innigkeit der Gemeinschaft müssen notwendig in vielfältiger Art zwischen uns entstehen. Jesus sagt nicht, daß wir den Feind zu unserem Vertrauten machen sollen. Aber davon redet er, daß wir auch dem, der uns kränkt, zu jedem Dienst bereit bleiben und nicht zu seinem Verderben mithelfen, sondern für ihn nichts anderes erstreben als sein Heil.

Er nennt uns das, was wir immer tun können, auch dann, wenn der Widerwille der anderen uns jede Gelegenheit nimmt, ihnen ein heilsames Wort oder einen freundlichen Dienst zu gewähren. Was uns immer möglich bleibt, ist, daß wir für sie beten, für sie, nicht wider sie. Darin hat die Liebe stets ein Mittel bei der Hand, durch das sie tätig wird und Segen schafft. Es war für die Jünger Jesu von unendlicher Wichtigkeit, daß er ihnen nicht bloß sagte: ihr werdet verfolgt werden, sondern weiter: ihr aber haltet im Gebet für eure Verfolger an. Damit hat er ihnen den Sieg in der Verfolgung gegeben. So kamen sie durch diese nicht zu Fall. Solange sie für ihre Verfolger beteten, standen sie getrost, mutig, stark da und überwanden das Böse mit Gutem.

Jesus hat aber nicht bloß besonders schwierige Fälle im Sinn, wo es zu einem harten Zusammenstoß mit irgend einem Widersacher kommt. Seine Regel findet Tag für Tag ihre Anwendung in allen unseren kleinen Verhältnissen. Es macht fortwährend einen großen Unterschied, ob wir nur dann gütig sind, wenn man uns dafür dankt, oder ob unser Herz ganz und rein dem Wohl derer, die mit uns leben, dient.

Die Tadler Jesu sagen, man könne doch sich selbst nicht vergessen. Dazu will uns auch Jesus nicht anleiten, vielmehr heißt er uns bedenken, wie wichtig es für uns selber ist, daß unsere Liebe rein und vollendet werde. Wir haben selbst das größte Interesse daran, daß wir durch den Haß der anderen nicht auch ins Hassen fallen, sondern an jedermann treu den Dienst ausrichten, zu dem uns Gottes Güte beruft. Nur sind es nicht die nichtigen Interessen unserer verkehrten Begehrlichkeit, die er uns wichtig macht, sondern das eine höchste, aber auch allerseligste Streben erweckt er in uns 5, 45: **damit ihr Söhne eures Vaters, der im Himmel ist, werdet; denn seine Sonne läßt er über Böse und Gute aufgehen und gibt Gerechten und Ungerechten Regen.**

Der Sohnesname umfaßt zweierlei. Einmal sagt er, woher unser Leben kommt, sodann, was ihm seine Regel gibt. Das Kind wird durch den Vater lebendig und hat dadurch auch des Vaters Art, worin die Berufung zum Gehorsam liegt, durch den es sich dem Vater ähnlich hält. Deswegen sagt hier Jesus, daß wir darnach streben sollen, Kinder Gottes zu werden, und daß wir dies durch die Liebe erlangen. Er sagt nicht: damit ihr Gott zu eurem Vater macht, sagt vielmehr, daß er unser Vater sei. Nicht die Kinder machen den Vater, sondern der Vater die Kinder. Ob ich aber in des Vaters Art denke und nach des Vaters Weise handle, das geht meinen Willen an. Darum macht uns Jesus das, was die höchste Gabe für uns ist, auch zum höchsten Gebot: werdet Kinder Gottes.

Wie es mit Gottes Liebe steht, dafür macht er uns die Sonne und die

Wolken zu Zeugen. Sie richten ihren heilsamen Dienst, der die Früchte des Ackers reif macht, für jedermann aus, für Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte. Wir empfangen den Lohn unserer Bosheit nicht unverzüglich dadurch, daß der Acker uns die Nahrung versagt, so daß wir gleich am Verhalten der Natur gegen uns merkten, ob wir recht tun oder nicht. Wie eine große Vorratskammer, die allen offen ist und aus der jeder reichlich holen kann, was er zum Leben nötig hat, hat Gott die Natur um uns aufgebaut und läßt uns die Gaben genießen, auch wenn wir Gott vergessen, ja ihn hassen und sein Gesetz zerreißen.

Jesus will uns deutlich machen, was daraus würde, wenn Gott mit uns nach unserer eigenen Weise handelte, wenn auch er alsbald der Wohltat müde würde, wenn wir ihm nicht dankten, und nur denen gut sein wollte, die ihm dienen. Dann dürfte die Sonne nicht mehr aufgehen für uns, wenn wir Unrecht tun, und der Regen müßte unser Feld meiden, wenn wir sündigen, und die ganze Natur müßte uns von sich stoßen und uns hinunterwerfen in das, was tiefer ist als die Natur, wo uns keine Sonne mehr scheint als Bote der Freundlichkeit Gottes und kein Regen uns mehr tränkt, wo Leben, Kraft und Freude vergangen sind und der Tod regiert. Statt dessen hat Gott der Natur ihre unwandelbare Festigkeit gegeben, daß sie für uns dieselbe bleibt, ob wir fromm sind oder nicht, und diese Festigkeit der Natur zeigt die Größe der göttlichen Güte und wird von Jesus auch für unsere Liebe zur Regel gemacht, damit sie so unerschütterlich ihren Dienst übe, wie die Sonne uns den ihrigen tut.

Wir sehen an diesem Wort, was für Jesus die Natur gewesen ist. Sie sieht ihn freundlich an als seines Vaters Werk, der freilich droben in den Himmeln ist, höher als alle Natur, und über ihr sein himmlisches Reich hat, aber auch der Natur etwas von seiner Art gegeben hat; denn er hat sie für uns zu einer unerschöpflichen Wohltat gemacht. Darum war für Jesus jeder Aufgang der Sonne eine neue Berufung zum Wohltun an allen, Guten und Bösen.

Genau dieselbe Eigenschaft der Natur, in der Jesus uns hier Gottes vollkommene Liebe anbeten lehrt, daß sie unsere Gottlosigkeit nicht straft und ebenso wenig unsere Frömmigkeit lohnt, dient häufig der Gottlosigkeit zur Stütze: also kümmert sich Gott nicht um uns und wir sind uns selbst genug. Es kam auch für die Frommen in Israel daraus oft eine starke Versuchung: man sieht ja Gottes Gerechtigkeit nicht im natürlichen Geschick der Menschen, weil der Acker des Frommen von der Dürre nicht minder getroffen wird wie der des Gottlosen und weil das Brot dem Gottlosen ebenso reichlich wächst wie dem Frommen. Für das, was uns die Natur sagt, ist es nicht gleichgültig, was wir selbst in unserem Geist als Bild Gottes tragen. Wer es an sich selbst ausgelöscht hat, für den hat auch die Natur ein gottloses Gesicht; wer in Gott nur den Hüter des Rechts sucht, dem wird sie rätselhaft, denn dann paßt sie nicht zu seinem Gottesbild. Jesu Gemeinschaft mit dem Vater hat ihn auch in der Natur heimisch gemacht; ihr Gesetz ist derselbe Wille Gottes, der auch ihn erfüllt, weil auch sie der Freiheit und Fülle der göttlichen Liebe, die uns ohne unser Verdienst ihrer selbst wegen liebt, zum stetigen Werkzeug dient.

Um uns zur Liebe zu ermuntern, hat uns Jesus den Vater gezeigt; nun heißt er uns ansehen, was die Menschen tun. 5, 46. 47: **Denn, wenn ihr**

die liebt, die euch lieben, was für einen Lohn habt ihr dafür? Machen es nicht auch die Zöllner so? Und wenn ihr einzig eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Machen es nicht auch die Heiden so? Diese Güte, die nur für die gütig und freundlich ist, die es auch für uns sind, bleibt dem Menschen eigen, auch wenn er in Gottlosigkeit versunken und zu vieler Bosheit fähig ist. Jesus verlangt von seinen Jüngern mehr, als was auch die können, die ohne Gott in der Knechtschaft ihrer Sünde leben. Das brächte ihnen keinen Lohn, den ihnen Jesus doch von Herzen gönnt. Seine Jünger sollen nach Gottes vollkommener, herrlicher Gabe streben. Dann darf aber ihre Liebe nicht so krank bleiben, wie sie im Zöllner und Heiden ist, sondern muß emporfahren nach der Regel 5, 48: **Darum werdet ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.**

Jesus nimmt uns die Entschuldigung: jedermann macht es so; das ist menschlich. Gewiß macht es jedermann so, aber euer Vater macht es nicht so; gewiß ist es menschlich, aber es ist nicht göttlich. Gott ist in seiner Liebe vollkommen, sie schwankt nicht hin und her zwischen Bosheit und Güte, ist nicht jetzt hart, dann freundlich und wechselt nicht nach dem, was wir Menschen tun. Weil im Reiche Gottes Gottes Wille geschieht und dort nichts gilt als Gottes Bild, darum hebt uns Jesus über das Stückwerk unserer selbstsüchtigen Güte empor zur ganzen Liebe.

Schon das Gesetz sprach aus, daß der Mensch nach Gottes Bild geschaffen sei und Israel in Gottes Art sein Vorbild habe. Weil Gott es gemacht hat, muß es auch handeln wie Gott; denn es ist zur Ähnlichkeit mit ihm berufen. Jesus gibt hier dem Grundgedanken des Gesetzes neue Deutlichkeit: unsere Ähnlichkeit mit Gott besteht darin, daß wir ganz seiner vollkommenen Güte dienen.

Es liegt ebenso sehr eine Verheißung als ein Gebot in diesem Wort. Daß er die Seinen zur ganzen, reinen Liebe beruft, das ist sein Gebot; aber er sagt ihnen zu, daß sie solche Liebe lernen und empfangen. Sie lernen sie an Gottes völliger Liebe. Durch sein Verzeihen kommen sie zum Verzeihen und in der Erkenntnis seiner Gnade zum Wohltun an jedermann. Weil ihnen Jesus den vollkommenen Anteil an Gott, die ganze Gemeinschaft mit ihm und den festen, unverlierbaren, ewigen Stand in seiner Gnade und in seinem Reich gewährt, darum können sie sich auch mit ganzem Herzen der Liebe ergeben und sie auch dann bewahren, wenn eine starke Versuchung sie zum Hassen treibt.

Nun wissen wir, was Jesus mit dem Wort meinte: Ich bin gekommen, das Gesetz zu erfüllen. Das heißt: Ich bin gekommen, nicht zu zürnen, sondern zu dulden, willig zu leiden, wenn ihr mich schlagt, euch zu geben, wenn ihr mich bittet, euch zu lieben, obwohl ihr mir nicht dankt und keine Liebenswürdigkeit besitzt, eure Bosheit euch zu vergeben und euch dennoch zu dienen und darin mich als Gottes Sohn zu erweisen, daß Gottes vollkommene Liebe in mir ist. Das will ich, sagt Jesus, und das kann ich; dazu hat mich Gott gesandt und das ist mein Gebot an euch.

Nun kannten die Jünger auch den Grund, weshalb Jesus sie von Israel trennte und ganz mit sich verband. Aus der vom Zorn zerrissenen, unkeuschen, lügenhaften, rachgierigen und haßerfüllten Gemeinde führt er sie heraus und gibt ihnen, indem er sie mit sich verbindet, jene Gemeinschaft, die ihr Band an der vollkommenen Liebe hat.

6, 1—18.

Der reine Dienst Gottes.

Bisher hat uns Jesus gezeigt, was wir einander schuldig sind, wie wir Menschen unsere Gemeinschaft miteinander nach Gottes Sinn ordnen, und er hat absichtlich nicht gleich von dem gesprochen, was wir Gott als unseren Dienst darbringen, sondern zuerst von dem, was wir einander zu gewähren haben. Denn darin, daß der Mensch von uns empfange, was wir ihm zu geben haben, zeigt uns Jesus das erste Hauptstück unseres Berufs. Wir dürfen aber unsere Liebe auch dem Vater geben und ihm unseren Dienst darbringen. Darin sah auch der Jude das größte und wirksamste Stück der Gerechtigkeit. War denn nicht sein eifriger und opferwilliger Gottesdienst stark genug, um ihm Gottes Wohlgefallen zu verschaffen? Mußte Jesus nicht seinetwegen ihn ehren und Gemeinschaft mit ihm halten? Wie viele hatten daran Tag um Tag ihr großes Anliegen, Gott zu ehren und sich vor ihm als gerecht zu erweisen! Allein auch ihrer Verehrung Gottes verweigert Jesus sein Lob und trennt seine Jünger auch von ihr. Er trennt sie wieder wie bei der Auslegung derjenigen Rechte, die uns Menschen miteinander vereinen, nicht nur von der jüdischen Sünde, sondern auch von der jüdischen Frömmigkeit, weil der Jude mit ihr sich selbst verherrlichte. Es lag ihm bei dem, was er Gottes wegen tat, nicht einzig an Gott, sondern beständig nicht weniger an den Menschen. Dadurch wurde aber aus seinem Gottesdienst eine Entehrung Gottes. Darum warnt Jesus seine Jünger 6, 1: **Gebt aber acht auf eure Gerechtigkeit, daß ihr sie nicht vor den Menschen tut, um von ihnen gesehen zu werden. Sonst habt ihr bei eurem Vater, der in den Himmeln ist, keinen Lohn.** Wenn die Jünger das nicht verstehen lernten, mußten sie sich täglich an der stillen Weise Jesu stoßen; denn er tat nichts des Lobes der Menschen wegen; sie sollen wissen, warum er dies nicht bloß selbst so hält, sondern es auch von ihnen verlangt.

Die Sucht, um der Menschen willen fromm zu sein und den Lohn der Frömmigkeit sofort in ihrem Lob zu genießen, ist in Israel deswegen stark geworden, weil es durch seinen Gottesdienst zu einer eng verbundenen Gemeinschaft geworden war. Das Gesetz ging das gesamte Volk an und konnte nur dadurch geschehen, daß es alle taten. Was half es, wenn dieser oder jener Gott noch so eifrig diente? Damit war der Zweck des Gesetzes noch nicht erfüllt, weil das Gesetz eine Gemeinde verlangte, die Gott ganz gehorsam sei. Konnte denn Gottes Gnade sich offenbaren, solange es im Volke noch viele Übertreter des Gesetzes gab? Darum wurde aus der Frömmigkeit jedes Einzelnen ein öffentliches Anliegen, um das sich jedermann kümmerte. Jedermann gab acht auf jedermann. Wer unfromm handelte, war überall verachtet; wer fromm war, genoß deswegen sofort hohe Ehren. So entstand zwar eine feste, enge Gemeinschaft, die jeden zur Frömmigkeit trieb; aber es wurde auch offenbar, wie gefährlich wir Menschen füreinander sind, daß aus der Gemeinschaft Knechtschaft werden kann und daß das Gesetz allein unfähig ist, uns fromm zu machen. Der Blick Israels schob sich weg von Gott zu den Menschen hin. Weil die Frömmigkeit sofort ihre Vergeltung im öffentlichen Urteil fand und jedermann nach seinem Gottesdienst gemessen wurde, wurde der Mensch das Ziel und die große Hauptsache des Gottesdiensts und Gott wurde die geringe Nebensache. Alles wurde Schein und

damit wich auch die Kraft und der Gewinn aus ihrem Gottesdienst. Denn dafür, daß sie sich selber ehren und erhöhen, gibt ihnen Gott keinen Lohn.

Jesus zeigt zuerst an der Wohltätigkeit, weshalb er die Gerechtigkeit Israels verwirft. 6, 2: **Darum, wenn du Wohltätigkeit übst, laß nicht vor dir die Posaune blasen, wie es die Heuchler in den Bethäusern und auf den Gassen tun, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: damit haben sie ihren Lohn.** Auf diese Bahn haben die Pharisäer die Gemeinde geführt. Bei ihnen galt der Grundsatz: je öffentlicher, desto besser. Ob sie bei der Überreichung einer Gabe an die Gemeinde oder die Armen wirklich die Posaunen blasen ließen oder ob Jesus nur bildlich den großen Lärm beschreibt, mit dem sie ihre Wohltätigkeit betreiben, ist nicht sicher zu entscheiden. Der Lärm war jedenfalls groß und ohne ihn hätten sie an der Wohltat keine Freude; denn sie wollen nicht nur bei sich selbst, sondern auch vor der Gemeinde im Glanz ihrer Gerechtigkeit strahlen. Das heißt Jesus Heuchelei. Dem Namen nach geschieht die Tat Gottes wegen, in Wirklichkeit der Menschen wegen. Sie gibt sich als Liebe aus und dient lediglich ihnen selbst. Jesus heißt das töricht, weil sie ihre Liebesübung dadurch für sich fruchtlos machen. Zwar stellen sie ihretwegen an Gottes Gnade und Segen Ansprüche; aber diese sind nichtig. Dafür gibt ihnen Gott nichts. Jeder Gottesdienst ist vergeblich, der nicht allein Gottes wegen geschieht.

Wie macht man es recht? 6, 3. 4: **Wenn du aber Wohltätigkeit übst, so soll deine linke Hand nicht erfahren, was deine rechte tut, damit deine Wohltat im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird sie dir vergelten***). Jesus heißt die Jünger absichtlich die Verborgenheit suchen, wie der Jude absichtlich die Öffentlichkeit suchte. Damit verzichten sie auf das Lob der Menschen; aber bei Gott ist ihnen ihre Guttat nicht verloren. Gerade da, wo niemand sonst vergelten kann, vergilt er. Es fehlt der Sucht, den Lohn gleich bei den Menschen einzuziehen, der Glaube und die Liebe zu Gott, der Glaube, weil ihr der verborgene Gott nichts gilt, die Liebe, weil sie den Menschen mehr als Gott schätzt.. Wer im verborgenen Gott den Vergelter sucht, erweist ihm Glauben, und wer ihn um seinetwillen liebt, nicht um der Menschen willen, der hat ihn lieb.

Als zweites Hauptstück der Frömmigkeit galt dem Juden das Gebet. **6, 5: Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht wie die Heuchler sein. Denn es freut sie, in den Bethäusern und an den Ecken der Straßen zu stehen und dort zu beten, damit sie sich den Menschen zeigen. Wahrlich, ich sage euch: damit haben sie ihren Lohn.** Auch beim Gebet fürchteten sie die Öffentlichkeit nicht; im Gegenteil, je sichtbarer sie es machten, um so sicherer erreichten sie bei den anderen den Eindruck, den sie wünschten. So redeten sie aber im Gebet nicht mehr mit Gott. 6, 6: **Du aber gehe, wenn du betest, in deine Vorratskammer und verriegle deine Türe und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.** In der Vorratskammer sieht es nicht feierlich, sondern recht irdisch aus und doch ist sie für das Gebet der rechte Ort, weil man sie verriegeln

*) Es ist nicht sicher, ob Matthäus beigesetzt hat: öffentlich, womit gesagt ist, daß das Gute freilich ans Licht gehört, aber nur dann, ohne daß es verdirbt, ans Licht kommt, wenn nicht wir, sondern wenn Gott es offenbar macht. Eine andere Offenbarung unseres geheimen Wesens dürfen wir nicht wünschen als die, die durch Gottes Tat geschieht.

kann. Im kleinen galiläischen Bauernhause gab es keine Zimmer, die sich schließen ließen, als die Vorratskammer. Dort betet der Jünger wirklich zu Gott. Dort wendet er sein Auge von den Menschen weg und sieht zu Gott empor und denkt nicht an das, was ihm die Menschen tun, sondern sucht Gottes Hilfe, der seine stillen Wege hat und uns nicht alsbald laut antwortet und uns dennoch hört. Dadurch kommt Glaube in unser Gebet, wodurch es eine redliche Bejahung Gottes wird, und für dieses Gebet hat Gott ein offenes Ohr.

Damit hat uns Jesus nicht untersagt, uns im gemeinsamen Bitten vor Gott zu vereinigen. Gottes Werk im alten Bunde war, daß im Aufblick zum einen Herrn und Gott eine fest verbundene Gemeinde entstanden war, und dieses Gotteswerk des alten Bunds hat Jesus niemals gescholten und für falsch erklärt. Vielmehr hatte auch er durch die Berufung seiner Jünger bereits die neue Gemeinde begonnen, in der das alte Israel erneuert und vollendet wird. Gerade deshalb bemüht er sich so ernst, uns vor dem tiefen Schaden zu behüten, der unsere Gemeinschaft verderben kann, wenn uns der Mensch durch sie an Gottes Statt tritt und ihn verdeckt. Wir können nicht zusammen beten, wenn wir überhaupt nicht beten können, überhaupt nicht imstande sind, zu Gott mit Glauben aufzuschauen. Deswegen stellt er jeden Einzelnen für sich vor den verborgenen Gott, schließt unser inneres Leben für die andern zu und macht uns von aller Gemeinschaft unabhängig. Denn nur wenn jeder mit eigenem Glauben auf Gott allein gegründet ist, kann eine Gemeinschaft zwischen uns entstehen, die uns nicht verdirbt, sondern wahr und fromm bleibt und Gott ehrt und nicht die Menschen. Wer diese Warnung Jesu übermütig verachtet, erliegt sicher der Gefahr, die das Zusammensein mit den Menschen immer bei sich hat und die um so größer ist, je vollständiger und inniger die Gemeinschaft ist. Ohne den Gehorsam gegen dieses Wort Jesu wird uns die christliche Gemeinschaft ebenso sicher zur Schule der heuchlerischen Lüge, wie es die Synagoge für die Judenschaft geworden und geblieben ist.

Jesus warnt die Jünger noch vor einem anderen Schaden, der Israels Gebet verdirbt. Sie machen es lang, häufen die Gebetsformeln und meinen, es sei um so besser, je wortreicher es ist, als sollte die Masse der Worte auf Gott Eindruck machen. 6, 7. 8a: **Plappert aber beim Beten nicht wie die Heiden. Denn sie meinen, wegen ihres langen Redens würden sie erhört. Macht euch ihnen nicht gleich.** Ein Beten, das durch die Häufung der Worte seine Wirkung schaffen will, vergleicht Jesus mit dem Reden eines Stotternden, der mit großer Anstrengung Töne hervorstößt, die doch keinen Sinn haben. Das ist ein überaus wahres Bild. Wir, die wir miteinander vortrefflich reden können, bringen vor Gott nichts als Gestotter zustand. Daß es der Heide so macht, heißt Jesus begreiflich; er kennt ja Gott nicht; aber für Israel ist es ein trauriger Zustand, daß es nicht besser beten gelernt hat als die Heiden. Wer Gott mit vielen Worten erfreuen oder erst zur Güte aufwecken will, steht in heidnischer Unwissenheit über Gott. 6, 8b: **Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.** Wir reden mit dem, der uns kennt; das macht unser Gebet von jeder Formel frei, so daß wir uns seiner auswendigen Gestalt wegen nicht zu ängstigen brauchen. Um ein Beter zu sein, braucht man kein Redner zu sein, weil das Gebet von dem, dem es gilt, nie mißverstanden wird. Wollte jemand fragen, wozu wir denn noch

beten sollen, wenn Gott weiß, was wir bedürfen, so hat ihm Jesus schon in dem einen Wort „euer Vater" die Antwort gegeben. Nicht mit dem Vater zu reden, ist Unnatur. Wer sich des Gebets weigert, hat den Vater verleugnet. Wir vermehren mit ihm weder Gottes Wissen noch Gottes Güte, führen aber durch dasselbe unsere eigene Seele aus der Torheit und der Bosheit heraus. Wird aus unserem Wünschen ein Bitten, so wird unser Begehren rein, gerade wie unser Genießen dadurch den richtigen Ausgang findet, daß es zum Danken wird. Wir haben beides dadurch Gott untergeben und von der Eigensucht gelöst. Stellen wir uns an den rechten Ort unter Gott, so haben wir ihn auch für uns mit seiner Gabe und Hilfe. Jener gottlose Schluß: Gott weiß ja alles, wozu beten? vergißt, daß Gott nicht minder weiß, wie gottlos unser Herz ist, das nicht beten mag. Darum können wir es auf diesem Wege erleben, daß Gott, obgleich er weiß, was wir nötig haben, es uns doch nicht gibt, weil wir nicht bitten.

Nun folgt jene Anleitung zum rechten Beten, die die Christenheit nie auszulernen vermag: das Unser Vater. Von Lukas wird uns erzählt, daß es durch die Bitte der Jünger veranlaßt war: Lehre uns beten, wie es Johannes seinen Jüngern tat, Luk. 11, 1. Ob erst Matthäus Jesu Worte über das Gebet so zusammenstellte, damit wir Jesu ganzen Unterricht über das Gebet erhalten, oder ob auch die Übergabe des Unser Vaters an die Jünger damals in den galiläischen Bergen stattgefunden hat, darüber läßt sich bei der Art unserer Evangelien nichts Bestimmtes ausmachen. Jesu Unterricht wurde häufig zum Gespräch; er hat nicht hintereinander in langer Reihe Sprüche aufgesagt. Nachdem er das in der Gemeinde übliche Gebet verworfen hat, können ihn leicht die Jünger gefragt haben: „Wie sollen wir denn beten? Lehre es uns."

Wir müssen zum Beten wissen, um was wir bitten dürfen. Darum hat Jesus den Jüngern das genannt, was stets ihr Anliegen bilden muß, worum sie allezeit Gott mit klarem Glauben bitten dürfen, weil solches Bitten nach seinem gnädigen Willen geschieht.

6, 9a: **Darum sollt ihr so beten: Unser Vater, der du in den Himmeln bist.** Wir reden im Gebet mit unserem Vater und sprechen damit aus, weshalb wir beten. Wir leben durch ihn und für ihn; deshalb besteht unsere Gerechtigkeit und unsere Seligkeit darin, daß wir zu ihm reden dürfen. Dabei hat es aber seine tiefe Bedeutung, daß uns Jesus, wenn er Gott unseren Vater heißt, regelmäßig an den Himmel denken heißt. Der ist so nahe bei uns wie ein Vater, der so hoch über uns ist wie der Himmel. Das erste Wort bezeugt, daß wir ihm verbunden sind, weil wir unser Leben von ihm haben und sein eigen sind; das zweite, daß Gott nicht ist wie wir und sich nicht in unsere irdischen Gedanken fassen läßt. Seine rechte Gegenwart ist da, wo himmlisches Leben in ewiger Herrlichkeit ist. So erhebt uns der eine Name, damit wir gläubig beten, und der andere macht uns demütig, damit wir uns nicht an Gott versündigen, und läßt uns dadurch erst recht ermessen, wieviel uns im ersten Namen gegeben ist.

6, 9b: **Dein Name werde geheiligt.** Weil unser Beten damit anfängt, daß wir Gott nennen, so zeigt uns Jesus gleich mit der ersten Bitte, daß wir den Namen Gottes für ein Heiligtum halten sollen. Wir sollen uns davor fürchten, ihn zu entheiligen wie die, die Gott verachten und sich seine Herrlichkeit verdecken, und sollen deshalb Gott darum bitten, daß er uns seinen

Namen heilig mache. Er selbst macht uns ihn bekannt, macht ihn durch Gnade und Gericht vor unseren Augen groß und macht durch seinen Geist uns seiner gewiß, so daß wir ein Auge für seine Herrlichkeit erhalten. Wir dürfen das gläubig von Gott erbitten und sollen bei dieser Bitte die Zuversicht haben, daß er seinen Namen nicht aus unserer Seele und auch nicht aus der Welt nehmen, sondern ihn uns deutlich und heilig machen wird, damit er uns zu seiner ewigen Anbetung bewege.

Wenn wir aber begehren, daß uns Gott seinen Namen heilig mache, wenn wir ihn kennen und zu ihm beten und ihn ehren, so haben wir ihn damit als unseren Herrn und König über uns gesetzt und uns seinem Regiment untergeben. Wir sollen aber bedenken, daß Gottes Herrschaft noch verborgen und zukünftig ist und vieles in der Welt seinem Willen nicht entspricht. Darum sollen wir bitten 6, 10 a: **Deine Herrschaft komme.** Denn wir sollen uns davor fürchten, daß wir in die Macht eines fremden Herrn fallen, und sollen das für unser Glück und Leben achten, daß er uns mit allen, die ihm glauben, nach seinem Willen regiere und führe und an seiner ganzen Kreatur seine Herrschaft offenbare. Das dürfen wir wiederum gläubig erbitten der göttlichen Gnade wegen, die ihren Reichtum gern dadurch offenbart, daß sie uns in sein Reich versetzt.

Wenn wir um Gottes Herrschaft bitten, so begehren wir nicht, daß unser Wille geschehe, wohl aber, daß Gottes Wille geschehe, und darum sollen wir bitten, weil wir wissen, daß Gottes Wille für uns Heil und Leben ist. 6, 10b: **Dein Wille geschehe auf der Erde wie im Himmel.** Jesus heißt uns an den Himmel denken, weil dort lauter Gehorsam und Dienst Gottes, darum auch lauter Leben und Friede und Herrlichkeit ist, während bei uns auf der Erde Gottes Wille verkannt und verworfen wird, weshalb wir unter seinen Strafen leiden. Darum heißt uns Jesus bitten, daß es auf der Erde werde wie im Himmel, und heißt uns dies gläubig tun, weil Gott auch hier auf der Erde und an uns Menschen sein Werk vollenden wird, so daß er alles in allem sein wird.

So lehrt uns Jesus trachten nach dem, was Gottes ist, und macht aus unserem Gebet den Erweis unserer Liebe zu Gott. Er läßt uns nicht zu, daß wir um die Ehre unseres Namens, die Mehrung unserer Macht und die Erfüllung unseres Willens bitten, sondern macht uns von unseren eigenen Anliegen frei. Damit richtet er aber unser Gebet auf die allerhöchsten Gaben, nach denen unser Gebet immer begehren darf und muß und um die wir auch nie vergebens bitten. Denn wenn sie auch in ihrer Vollkommenheit in dieser Zeit noch nicht Raum haben, so wird uns doch jetzt schon an diesen vollkommenen Gütern ein reicher Anteil geschenkt.

Aber auch unser natürliches Leben gibt uns mit seiner stets neuen Bedürftigkeit täglich neuen Grund zum Bitten. 6, 11: **Unser Brot, das wir für morgen brauchen, gib uns heute.** Jesus heißt uns unser Brot beim Vater suchen. Dadurch ermächtigt er uns ohne Zweifel, auch alles andere, worauf die Erhaltung unseres Lebens beruht, von Gott zu erbitten; er hat jedoch nicht ohne Grund in dieser Bitte einzig das Brot genannt. Er verschließt dadurch jedem begehrlichen Wunsch den Zugang zu unserem Gebet und hält uns bei dem fest, was uns die Erhaltung unseres Lebens verschafft. Wenn wir die geringen Dinge, die wir uns außerdem noch wünschen, mit der Heiligung des göttlichen Namens, dem Kommen der göttlichen Herrschaft und der

Erfüllung des göttlichen Willens zusammenstellen wollten, so würden wir dadurch zeigen, daß wir jene großen Bitten nicht verstehen. Fährt unser Verlangen ernst und gläubig zu jenen großen Gaben empor, dann fallen die Kleinigkeiten unserer irdischen Lust aus unserem Gebet hinaus.

Das Beiwort, das Jesus dem Brot gegeben hat, läßt sich nicht mehr sicher deuten. Gegenwärtig erklärt man gewöhnlich: das „uns nötige" Brot gib uns heute; von der aramäisch redenden Christenheit wissen wir, daß sie gebetet haben: gib uns heute unser Brot für morgen, was auch zu dem Wort paßt, das bei Matthäus und Lukas steht. Dann hat uns Jesus angeleitet, um das Brot nicht erst dann zu bitten, wenn wir es essen müssen, als wollten wir es bloß von Gottes Wundermacht empfangen, die uns ohne unsere Arbeit plötzlich unser Brot geben soll; vielmehr wie wir heute durch unsere Arbeit uns das Brot für morgen erwerben, so sollen wir auch jetzt, wo wir uns darum bemühen, Gott darum bitten und nicht bloß dafür arbeiten, auch nicht bloß darum sorgen. Auch für den, der sich nicht erst mit der Arbeit des heutigen Tages für den kommenden die Nahrung schafft, sondern Vorrat hat, behält diese Bitte fortwährend ihre Wichtigkeit. Sie erinnert ihn, daß sein Besitz, der ihm für die Zukunft das Brot gewährt, nicht ohne Gottes Willen sein eigen bleibt, genau wie die Kraft des arbeitenden Mannes nur mit Gottes Hilfe ihm sein Brot verschafft.

Es gehört aber noch ein anderes Anliegen in unser Gebet. Jesus erlaubt uns nicht, unsere Sünden beim Beten zu vergessen. Sie sind vielmehr ein wichtiger Grund, weshalb unser Bitten nicht verstummen darf. Was unsere bösen Handlungen bewirken, das macht uns Jesus dadurch deutlich, daß er sie mit Schulden vergleicht. Solche bringen eine Verpflichtung hervor, der sich niemand entziehen kann. Wer sie nicht tilgen kann, von dem werden sie eingetrieben. So wirken auch unsere bösen Taten fort und legen eine Verhaftung auf uns, von der wir uns nicht lösen können; denn sie ziehen uns Gottes Strafe zu. Deswegen heißt uns Jesus bitten 6, 12a: **Und erlaß uns unsere Schulden.** Das Bild, das Jesus braucht, macht uns die Größe dieser Bitte fühlbar. Wir würden es nicht wagen, einem Gläubiger zu sagen: streiche unsere Schulden aus. Jesus heißt uns aber mit Zuversicht Gott darum bitten, daß er zunichte mache, was wir schuldig sind, indem er die Folgen unserer Sünde tilgt, die Strafe uns erläßt und den Lauf des Rechts zu unseren Gunsten wendet, so daß unser Böses uns nicht um seine Liebe und Gabe bringt. Das ist überreiche Gnade. Wer das nicht erkennt und sich nicht einmal herbeilassen mag, Gott zu bitten: streiche meine Schulden aus, wer sie ableugnet oder von Gott verlangt, daß er an seiner Bosheit Freude habe, der wird sich nicht beklagen dürfen, wenn er ihre Folgen bis zum letzten Ende tragen muß.

Dieser Bitte gibt Jesus eine Begründung bei. 6,12b: **wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben.** Nur auf diesem Grunde läßt sie sich erhörlich bitten; sonst gäben wir dem Leichtsinn, der Gottes Gnade entweiht, bei uns Raum. Denn damit bewähren wir den Ernst unserer Bitte. Bin ich vor Gott der Schuldner, der weit hinter seiner Pflicht zurückgeblieben ist, so bin ich für andere der Gläubiger, weil sie mir einiges von der Güte und Ehre nicht gaben, die mir gebührt hätte. Sollen die Schulden erlassen sein, so müssen alle verschwinden, nicht nur die, die Gott von mir zu fordern hat, sondern auch die, die ich zu fordern habe. Soll mein Böses ohne Strafe

bleiben, so kann ich mich auch nicht an den anderen rächen. Es wäre eine häßliche Bosheit, wenn ich zwar mir die Vergebung gönnte, anderen aber nicht, für mich Gottes Gnade anriefe, andere aber von ihr ausschlösse. Darum gibt es gar keine ernstliche Bitte um Vergebung außer im Munde dessen, der selbst vergibt, und es gilt darum die Regel, die Jesus schon mit den ersten Worten dieser Rede ausgesprochen hat: die Barmherzigen empfangen Barmherzigkeit; für die Unbarmherzigen gibt es keine Vergebung.

Wir wollen uns doch endlich vor der törichten Einrede hüten, die sagt, diese Bitte streite mit der rechtfertigenden Macht des Glaubens, als könnte ein rachsüchtiges Herz an Gottes Vergebung glauben, als wäre es uns möglich, uns selber zu spalten und gleichzeitig die Vergebung zu begehren, für uns nämlich, und zu verwerfen, für die anderen nämlich. Und wenn wir uns in dieser Weise spalten könnten, so wäre eben diese Zerteilung des Herzens nicht mehr Glaube; denn der Glaube ist die Annahme der göttlichen Vergebung. Wer sie für sich selber wirklich nimmt, nimmt sie auch für die anderen.

Wir sollen aber nicht nur das geschehene Böse durch Gottes Gnade decken, sondern auch vor neuem Fall uns fürchten. Darum heißt uns Jesus bitten 6, 13 a: **Und führe uns nicht in eine Versuchung.** Es gibt eine Versuchung, die den Gehorsam vollendet und unseren guten Willen stark macht, aber auch eine solche, die den Ungehorsam vollendet und die böse Lust zum Fall ausreifen läßt. Von dieser gilt unsere Bitte, von jener das andere Wort: Haltet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet; selig ist der Mann, der die Versuchung bestanden hat. Das sind die Worte des Glaubens, der weiß, daß ihn nichts von Gottes Liebe scheiden wird. Unsere Bitte entspringt dagegen aus der Reue, die uns unsere Schulden vor die Augen hält und uns nicht vergessen läßt, wie heftig uns die Versuchung erschüttern und wie leicht sie unseren Willen fangen kann. Deshalb besteht zwischen beiden Worten ein inniger Zusammenhang. Die Worte des Glaubens entspringen aus dem Blick auf Gottes Macht, unser Gebet aus dem Blick auf unsere Schwachheit; jene preisen, dieses erbittet Gottes Bewahrung und erfüllt sich gerade dadurch, daß wir gestärkt durch die Versuchung gehen, so daß sie uns nicht zum Bösen reizt, sondern lauter Freude für uns wird, weil sie unseren Glauben bestätigt und die Geduld erzeugt.

Weil uns Jesus an die Gebrechlichkeit unseres Willens denken heißt, verbindet er mit der Bitte um die Bewahrung vor der Versuchung das Verlangen nach der Erlösung. 6, 13 b: **sondern rette uns vor dem Bösen.** Jesus zeigt uns hinter der Versuchung den Versucher und hinter dem Fall den, in dessen Macht wir stürzen durch den Fall. Er deutet auf den Feind unserer Seele, der sie zu verderben denkt; werden wir ihm untertänig, so sind wir verloren. Darum heißt uns Jesus zu Gott rufen: rette uns vor ihm, und wir sollen dies gläubig tun und wissen, daß wir beim Vater wohl behütet und von aller Macht des Teufels gänzlich freigemacht sind. Das Gebet fing oben bei den Heiligtümern Gottes an, bei Gottes heiligem Namen, bei seinem Reich und bei der Erfüllung seines Willens im himmlischen Leben; nun ging es hinunter zu unserer irdischen Bedürftigkeit, die immer wieder gespeist sein muß, und noch tiefer hinab zur Not unseres Herzens mit seinen Schulden und Versuchungen und es schließt mit einem Blick in den Abgrund, in die letzte Gefahr, vor der wir gerettet werden müssen, und steigt dadurch

auch wieder zum höchsten Dank empor für die Gnade, die diesen Abgrund für uns zugesiegelt und uns von allem teuflischen Wesen losgemacht hat.

6, 13c: **Denn dein ist die Herrschaft und die Macht und die Herrlichkeit ewiglich. Amen.** Nicht in allen alten Bibeln steht der Preis Gottes, mit dem man seit alter Zeit in der Kirche das Gebet beschließt; deshalb ist es nicht sicher, ob er von Anfang an im Evangelium stand. Die apostolische Gemeinde handelte in diesen Dingen mit Freiheit. Daß wir nach den Bitten den Blick noch aufwärts richten zu Gottes Größe, in der der Grund aller Zuversicht bei unserem Bitten liegt, ergibt für sie einen guten Schluß. Solche Lobpreisungen Gottes waren in der Gebetsübung Israels verbreitet und Jesus hat sicher manches ähnliche Wort gesprochen. Ob er auch das Unser Vater mit einem solchen „Siegel", wie man damals sagte, beschlossen hat, wissen wir nicht gewiß.

Dagegen erhalten wir noch ein Wort Jesu, das zur Auslegung der Bitte um die Vergebung dient. Jesus sagt den Jüngern, daß er es wohl bedacht habe, wenn er sie beten lehre: vergib uns, wie wir vergeben, weil dies Gottes feste Ordnung ist. 6, 14. 15: **Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehltritte vergebt, wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, wird euer Vater eure Fehltritte auch nicht vergeben.**

Es liegt Jesus sowohl daran, daß wir Gottes Vergebung empfangen, als daran, daß wir sie einander geben. Ohne letzteres gibt es keine Gemeinschaft zwischen uns, sondern beständigen Hader mit seiner Qual. Davon möchte uns Jesus befreien und sagt uns deswegen, daß uns so Gottes Gnade verloren geht. Ebenso sehr möchte er uns vor den bösen Folgen unserer Sünden schützen, weil ohne Gottes Vergebung sein Reich nicht für uns aufgeht. Darum hält er uns vor, wie nahe sie uns ist, daß Gott bereit ist, unseren Fall gänzlich aufzuheben, sowie wir dasselbe den anderen tun. Das hat hier, wo wir über das Gebet unterrichtet werden, seine besondere Bedeutung, weil die Erhörung unserer Bitte darauf beruht, daß Gott nicht nach unseren Sünden an uns handelt, sondern uns verzeiht. Darum macht ein rachsüchtiges Herz alles Bitten vergeblich, weil es uns um Gottes Vergeben bringt. Wer die Störungen der Liebe nicht überwindet, dem verdorrt das Gebet.

Neben dem Almosen und dem Gebet galt damals in Israel das Fasten als Erweis der Frömmigkeit, weil die Frommen ihren bußfertigen Sinn und ihren Gebetseifer dadurch übten, daß sie sich für einen Tag die Speise versagten und sich wie Leidtragende kleideten. Jesus schilt das nicht, wehrt aber der Versündigung, die daraus entsteht, daß sich der Stolz sogar am Fasten stärkt. 6, 16: **Wenn ihr aber fastet, so stellt euch nicht wie die Heuchler trübsinnig. Denn sie verhüllen ihre Gesichter, damit sie sich den Menschen als Faster zeigen. Wahrlich, ich sage euch: damit haben sie ihren Lohn.** Es war eine besonders giftige Unwahrheit, daß sie auch damit, womit sie sich vor Gott demütigen wollten, ihre Eitelkeit nährten. Mit ihrer Tracht sagen sie scheinbar, daß jedermann den Blick von ihnen abwenden soll; in Wahrheit erwarten sie, daß jedermann sie betrachte und ihren Bußernst bewundere. 6, 17. 18: **Du aber salbe, wenn du fastest, dein Haupt und wasche dein Gesicht, damit du dich nicht den Menschen als Faster zeigest, sondern deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.** Jesus sagt dem, der inwendig vor Gott Leid trägt oder mit starkem Gebet beharrlich zu ihm ruft, er solle sich auswendig nicht anders

benehmen, als wenn er einen guten Tag hätte und zu einem festlichen Mahle geladen wäre. Dann, wenn der Schmerz sich verbirgt, bleibt er wahr, während wir ihn dann verscheuchen, wenn er ein Spielzeug unserer Eitelkeit wird.

Auch dem Reuigen kann die Gemeinschaft mit solchen, die mit ihm weinen, eine große Hilfe sein und Jesus verbietet uns mit diesem Worte nicht, in der Buße und im Leide miteinander verbunden zu sein. Aber es ist hier stets ganz besondere Vorsicht nötig, daß sich keine Unwahrhaftigkeit einmische. Wir sind in der Tat so verdreht, wie es Jesus hier beschreibt, und bereiten uns sogar aus unserer Sünde und Buße einen Schmuck.

6, 19—34.

Die Befreiung von der Habsucht und der Sorge.

Die Jünger bedurften weiter Jesu Hilfe gegen die Überschätzung des Geldes, an der Israel schon damals litt, so daß es ihretwegen für Jesus und das Himmelreich blind wurde. Er war schon deswegen in den Augen vieler widerlegt, weil er ein armer Mann war. Neben den wenigen, die große Reichtümer anhäuften, stand aber die bettelarme Menge, gequält von der Frage: was soll ich essen, was soll ich anziehen? Dadurch waren auch sie für Jesu Wort verschlossen. Von dieser doppelten Not erlöst Jesus seine Jünger und macht sie sowohl von der Sehnsucht nach dem Reichtum als vom lähmenden Druck der Sorge frei.

6, 19: **Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo sie durch Motten und Wurmfraß verschwinden und wo Diebe einbrechen und stehlen.** Schätze! das spricht aus, warum uns der Wunsch, reich zu sein, stark anfechten kann. Wir legen sie als Vorrat auf die Seite, der uns Sicherheit gibt, so daß wir ruhig in die Zukunft blicken. Unsere Rechnung hat aber einen Fehler, solange die Erde der Ort ist, dem wir unseren Schatz anvertrauen; denn auf der Erde fehlt ihm die erste Eigenschaft, die er haben sollte, damit sich unsere Hoffnungen erfüllen: er sollte uns bleiben, weil ja, wenn uns unser Schatz verloren geht, unsere Arbeit umsonst gewesen ist. Und was für Kleinigkeiten reichen aus, ihn zu zerstören, solange er der Erde angehört! Motten und Diebe sind hier imstande, uns arm zu machen. Beim Reichtum bildeten die kostbaren Gewänder und Decken von jeher eine Hauptsache; sie sind ein vergänglicher Besitz, den eine Motte verderben kann. Gold und Silber frißt freilich die Motte nicht; dafür locken sie den Dieb herbei. Jesus lächelt über unsere Torheit. Wieviel Mühe machen euch eure Schätze! Ihr müßt sie sorgfältig hüten, sonst sind sie plötzlich verschwunden. Damit euch der Gewinn eures Lebens nicht zerrinne, habt ihr einen beständigen Krieg zu führen mit den Motten und den Dieben. Weil die Frucht eures Lebens von solchen Nichtigkeiten abhängt, kommt ihr durch eure Schätze nicht zur Ruhe, sondern in die Unruhe; darin offenbart sich, daß ihr einer Täuschung zum Opfer gefallen seid. Eure Schätze sind das nicht, was ihr von ihnen erwartet; sie betrügen euch, denn sie zergehen.

Gewiß sollen wir Schätze sammeln, weder müßig sein noch umsonst arbeiten ohne bleibenden Gewinn, der uns in der Zukunft zugute kommt. 6, 20: **Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie nicht durch Motten oder Wurmfraß verschwinden und wo keine Diebe einbrechen und stehlen.** Der im Himmel angesammelte Schatz ist bei Gott gewonnen und besteht

darin, daß Gottes Wohlgefallen bei uns ist. Das ergibt bleibende Güter. Was wir bei Gott gewonnen haben, ist unser festes Eigentum. Nicht erst künftig sollen wir einen Schatz im Himmel erlangen, sondern jetzt dadurch, daß Gottes Gnade über uns steht und Gottes Gabe und Hilfe unser ist.

Dieselbe Arbeit kann uns einen Schatz auf der Erde oder einen Schatz im Himmel einbringen; jenen bringt sie mir, wenn ich im Geld, diesen, wenn ich bei Gott meinen Lohn suche. Dasselbe Geld kann mir zu beidem dienen, zu jenem, wenn ich es nach meinem Sinn, zu diesem, wenn ich es nach Gottes Sinn brauche.

Auch dadurch war den Jüngern in einem wichtigen Punkt über Jesu Willen Klarheit gegeben. Er stand als ein armer Mann vor ihnen und wollte sich doch die Welt untertan machen und König sein auf dem allerhöchsten Thron. Braucht man dazu nicht Schätze? Was kann man in der Welt erreichen ohne Geld? Jesus erklärt ihnen, warum er keinen Schatz auf Erden will: weil er ihn im Himmel hat, und deshalb gehört es auch nicht zu ihrem Beruf, daß sie reich werden. So arm, wie sie sind, braucht er sie zu seinem Dienst. Um Menschen zu fischen, hat er sie berufen, nicht um Schätze zu sammeln. Reich sollen sie werden, aber reich bei Gott.

Die Tadler Jesu sagen, er kenne den Wert des Geldes nicht; während die Leute zum Sparen erzogen werden müßten, führe sie Jesus mit seiner Warnung davon ab. Was hat aber leichtsinnige Verschwendung, die das Geld vergeudet, mit Jesu Wort zu tun? Erwirbt sich etwa der Verschwender mit seinem Gelde einen Schatz bei Gott? Auch ein gedankenloses Geben, das nichts Gutes stiftet, macht uns niemals bei Gott reich. Wer sich einen Schatz bei Gott erwerben will, muß sein Geld mit kluger Treue verwalten und seine Zeit fleißig ausnützen. Er hat dabei nach der Ordnung Gottes zu verfahren und zuerst für die zu sorgen, die ihm die nächsten sind. So ist es freilich eine schöne Sache ums Sparen. Dennoch ist es sonnenklar, daß wir, selbst wenn keine einzige Motte uns irgend eine Kostbarkeit zerstörte und kein diebischer Finger uns einen einzigen Pfennig nähme und alles bei uns bliebe bis zu unserem letzten Atemzug, unser Leben verloren haben, wenn sein Ertrag nichts anderes ist als Geld. Es ist eine große Wohltat Jesu, daß er uns das so deutlich sagt, und er wird auch in diesem Stück gegen alle seine Tadler recht behalten.

Er weiß wohl, warum er den Jüngern verbot, Reichtümer zu sammeln. 6, 21: **Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.** Unser Herz soll aber im Himmel sein und ist nicht dort, wenn das Geld das Ziel unserer Arbeit ist. Jesus erinnert an die Macht, mit der der irdische Besitz uns bindet. Er macht die Begier in uns los und an sie verlieren wir unsere Freiheit. Sie läßt keinem anderen Willen in uns Raum, so daß wir nicht mehr auf Gott achten und seinem Willen nicht mehr dienen können. Um ihretwillen ist unser Herz bei unserem Geld.

Damit wir unser Herz hüten, heißt uns Jesus erwägen, was ein gesundes Auge wert ist. 6, 22. 23: **Die Lampe des Leibes ist das Auge. Darum wird, wenn dein Auge einfältig ist, dein ganzer Leib beleuchtet sein; wenn aber dein Auge boshaft ist, dann wird dein ganzer Leib finster sein. Wie groß ist also die Finsternis, wenn das Licht, das sich in dir befindet, Finsternis ist!** Nur durch das Auge haben wir am Licht Anteil. Ist es einfältig, so daß es auf seinen Dienst bedacht ist und richtig arbeitet, so ist unser ganzer

Leib in der Helle. Es leitet uns das Licht für die Bewegung aller unserer Glieder zu. Wenn aber das Auge boshaft ist und seinen Dienst verweigert, so ist alles im Dunkeln; dann sind auch Hand und Fuß vom Licht abgesperrt. Ist aber diese inwendige Quelle des Lichts erloschen, dann sind wir ohne Hilfe in die Finsternis versetzt. Sie ist dann so groß, daß sie sich nicht mehr heben läßt. Geht die Sonne unter, so läßt sich Hilfe schaffen: man zündet die Lampe an. Von außen her kann sich aber der Mensch das Licht nur dann zuleiten, wenn das Licht in ihm vorhanden ist. Ist dagegen dieses erloschen und sein Auge tot, so hilft uns nichts mehr aus der Dunkelheit. An diesem Gleichnis sollen wir erkennen, wie wichtig der richtige Stand unseres Herzens für unser ganzes Leben ist. Wenn es dort dunkel geworden ist, so ist alles Licht für uns untergegangen. Da mag von außen noch so viel Wahrheit uns zuströmen, Gottes Wort noch so laut reden und der Rat treuer Menschen uns noch so freundlich und klar zurechtweisen, es hilft uns nichts. Das Ohr ist weg, denn das Herz ist voll vom Zauber des Geldes. Es ist, wie wenn die Lampe des Leibes erloschen ist; dann scheint uns auch die Sonne umsonst. Jesus sagt, daß das Evangelium für den vergebens gekommen ist, der nach dem Schatz auf Erden gierig ist. Dem kann auch Christus nicht helfen; denn die Finsternis, in der er steht, ist zu groß.

Aber ist denn dieses runde: nein! hier richtig? Der scheint klug, der beides zu vereinigen weiß, der im Himmel einen Schatz hat, aber auch auf Erden. In Israel lachten sie über solche Worte Jesu; sie hatten schon längst herausgebracht, wie man Geld sammelt und fromm bleibt zur selben Zeit. Darum fügt Jesus bei 6, 24: **Niemand kann der Knecht zweier Herren sein; denn er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben oder sich an den einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Knechte Gottes und des Mamons sein.** Jener kluge Rat wäre richtig, wenn es sich nicht um eine Knechtschaft handelte, die uns ganz dem Herrn, den wir uns wählen, untergibt, so daß unsere ganze Kraft ihm gehört. Gott zieht aber nicht bloß unser halbes Herz in seinen Dienst, sondern macht uns ganz ihm gehorsam, so daß wir ihn über alles setzen. Nicht anders hält es auch der Mamon mit uns. Auch er beschäftigt uns nicht bloß gelegentlich in Freistunden, die wir übrig haben von Gottes Dienst, sondern erweckt in uns eine Begierde, die fortwährend wächst, alles andere verdrängt und sich unsere ganze Tatkraft unterwirft. Wer ihm nicht ganz dienen will, muß ihm gar nicht dienen. In dieser doppelten Knechtschaft halten wir es nicht aus. Wir werden zu einer Wahl gedrängt. Weil wir den einen Herrn lieben, so müssen wir den anderen hassen, weil er uns vom Dienst dessen abzieht, den wir lieben. Halten wir uns an den einen und stellen unsere Kraft in seinen Dienst, so müssen wir den anderen verachten und seiner Weisung widersprechen und auf sein Lob verzichten. So macht uns die Gebundenheit an Gott vom Mamon los oder die Gebundenheit an den Mamon von Gott los. Und wenn wir uns einbilden, wir hätten doch beides hübsch ins Gleichgewicht gebracht, so haben wir unzweifelhaft Gott verachtet; denn wenn er nicht allein und ganz unser Herr ist und neben ihm auch noch das Geld uns regiert, so ist die Treue gegen Gott gebrochen und wir sind wider ihn.

Mamon war zu Jesu Zeit ein gebräuchliches Wort etwa wie unser „Vermögen" und bezeichnete nicht bloß die großen Geldsummen, sondern jeden Besitz. Wir verkehren Jesu Wort, wenn wir dabei bloß an den Reichtum

denken. Der Arme kann ebenso fest an seine Habe gebunden sein wie der Reiche. Der Evangelist hat das Wort nicht übersetzt, weil ihm Jesus eine besondere Farbe gegeben hat dadurch, daß er es Gott gegenübersetzt wie einen Götzen, der mit ihm um die Herrschaft ringt. Er redet von ihm, wie wenn er eine Person wäre, die Macht über uns hat und der wir Liebe oder Verachtung erweisen können. Das tut Jesus deswegen, weil wir in unserer verkehrten Leidenschaft unser Vermögen so behandeln, wie wenn es eine Person wäre. Wir verdecken uns ganz, daß das alles doch nur herzlose, tote Sachen sind, an die wir unser Herz nicht verschenken dürfen, weil uns dafür kein Dank wird. Geld dünkt uns nichts Totes; im Gegenteil, das ist nach unserer Meinung die höchste Macht, ein Quell vieler Freuden, ein rechtes Ziel für eine starke Liebe. So rücken wir es selbst an Gottes Statt und geben ihm einen übermenschlichen Glanz, weshalb auch Jesus den Mamon und Gott als die beiden Regenten der Welt, zwischen denen wir zu wählen haben, einander entgegensetzt.

Deswegen, weil wir Gott mit unserer ganzen Kraft gehören, seine Knechte und nicht die Knechte der irdischen Dinge sind, macht uns Jesus auch von den Sorgen frei. Wir streben nach dem Reichtum, um der Sorge zu entrinnen, ehren das Vermögen wie einen Gott, weil es uns das Nötige darreicht. Darum werden wir, bis wir von der Sorge geheilt sind, die Geldfrage nie richtig behandeln. Denn auch sie kommt aus demselben Sinn wie die Verehrung für den irdischen Schatz und sucht im Geld den reellsten Wert des Lebens.. Jesus redet hier ausführlich und freundlich, weil er mit denen, die entbehren müssen, Erbarmen hat. Die Gier nach dem Schatz ist eine kranke Sucht, deren Verkehrtheit offenbar ist; aber die Sorge hat es mit unseren natürlichen Bedürfnissen zu tun. Das sind ernsthafte Anliegen, zu deren Lösung uns Jesus freundlich hilft.

6, 25: **Deswegen sage ich euch: sorgt nicht für eure Seele, was ihr essen werdet, und nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht die Seele mehr als die Nahrung und der Leib mehr als das Kleid?** Von den beiden Dingen, die wir zuerst bedürfen, Nahrung und Kleidung, teilt Jesus die Nahrung der Seele, die Kleidung dem Leibe zu. Mit der Speise erhalten wir die Seele, mit dem Kleide schützen und ehren wir den Leib. Denn die Seele ist das, was uns inwendig lebendig macht, und die Speise das Lebensmittel, durch das sich die Seele ihre Kraft und Regsamkeit erhält. Was ist nun mehr, fragt Jesus, die Seele oder die Speise? Was nützten euch alle Lebensmittel, wenn ihr nicht das Leben empfangen hättet als Gottes wunderbares Geschenk? Ebenso liegt es auf der Hand, daß das Gewand nur deswegen für uns nötig ist, weil wir einen Leib haben, dem es zur Decke dient. Was beweist diese Frage? Gar nichts für den, der nicht mit Jesus darin einverstanden ist, daß wir ein Werk der Schöpfermacht Gottes sind und Seele und Leib von ihm empfangen haben. Für den aber, der hierin Jesus nicht widerspricht, ist mit dieser Frage bereits alles gesagt.. Was mich zur Sorge drängt, das ist eine Kleinigkeit neben dem, was Gott mir gegeben hat. Hat er uns mit Seele und Leib begabt, so hört sein Geben nicht hier auf, als wäre das Kleine, was noch nachkommen muß, für ihn zu groß. Bin ich für meine Seele und meinen Leib besorgt, so sorge ich mich für Gottes Werk, für das er nicht minder als ich Sorge trägt. Sowie Seele und Leib in Frage kommen, handelt es sich um Gottes Dinge und bei diesen hat der Glaube

seine Stelle, der Gottes Geben vor Augen hat. Weil Jesus den Glauben an die Stelle der Sorge setzt, darum fängt er damit an, daß Leib und Seele Gottes Werke sind.

Wie Jesus in der Geldgier uns den gottlosen Zug sichtbar macht, der aus dem Mamon einen Götzen macht, so macht er auch in unserer Sorge die Verleugnung Gottes deutlich. Wir reden, als wären wir allein in der Welt, als wäre die Erhaltung unserer Seele und unseres Leibes einzig unsere Sache, weil sich Gott darum nicht kümmere, und vergessen dabei, daß wir gar keine Gelegenheit zur Sorge hätten, wenn nicht Gott bereits das Größte für uns getan und uns Seele und Leib gegeben hätte. Schon dadurch hat uns Gott solche Glaubenslosigkeit zur Sünde gemacht.

6, 26: **Seht auf die Vögel des Himmels. Sie säen nicht, ernten nicht und sammeln nichts in Scheunen und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr nicht mehr wert als sie?** Wie geht es zu, daß die Vögel, die all das nicht verstehen, worauf wir die Erhaltung unseres Lebens gründen, doch erhalten werden? Gott sorgt für ihre Nahrung. Und nun bilden wir uns ein, Gott speise die Vögel, uns aber nicht; uns überlasse er vielmehr unserer eigenen Sorge? Was macht ihr, sagt uns Jesus, aus Gott für einen Narren, wenn ihr ihm ein Herz für die Vögel zutraut und keines für euch?

Wie er dem Reichen gesagt hat: werde doch reich in Gott, so sagt er dem Sorgenden: du hast Gott über dir, hast einen Vater, das macht deinen Reichtum aus. Und wie er den Reichen gesagt hat: wie vergeblich ist eure Anstrengung, ihr sammelt eure Schätze für die Motten und Diebe, so sagt er den Sorgenden: ihr erreicht mit eurer Sorge nichts. 6, 27: **Wer aus euch ist aber imstande, eine einzige Elle mit Sorgen zu seiner Lebenszeit hinzuzutun?***) Ihr sehnt die Zukunft herbei, aber sie kommt deswegen nicht rascher; denn ihr verschiebt den Lauf des Lebens nicht durch eure Macht.

Oder sollte Gott zwar über unser Leben wachen, sich aber nicht um unser Kleid kümmern? 6, 28—30: **Und warum macht ihr euch über das Kleid Sorgen? Achtet auf die Lilien des Felds, wie sie wachsen. Sie mühen sich nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber: auch Salomo in aller seiner Pracht war nicht so bekleidet wie eine von diesen. Wenn aber Gott das Gras des Felds, das heut steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wird er nicht auch euch noch viel mehr kleiden, ihr Kleingläubigen?** Die Blumen des Grases sind vergänglich und wertlos, so daß ihnen kein Unrecht geschieht, wenn man sie verbrennt, und doch prangen sie in einer Pracht, die keines Menschen Kunst nachmacht. Nicht sie haben sich ihr Gewand gesponnen; Gott kleidet sie. Für solche Kleinigkeiten wie den Glanz der Lilien hat er Sorge getragen und sollte nicht auch an euer Gewand denken? Das wäre der Gedanke eines Kleingläubigen, dessen Glaube gleich wieder zu Ende ist, weil er vor jeder Schwierigkeit erschrickt. Dies ist nicht der feste, reife Glaube, der Gottes Güte mit einem ganzen Ja erfaßt. Dieser stellt sich mit allem, was er bedarf, in Gottes Hand und setzt seinen Gaben keine Schranken.

Weil Jesus Glauben an die Stelle der Sorge setzt, braucht sich niemand zu fürchten, Jesu Wort mache ihn leichtsinnig und träg. Mit den anspruchs-

*) Vielleicht heißen die Worte: ihr könnt nicht eine einzige Elle zu eurer Größe durch Sorgen hinzufügen, ihr streckt euch vergebens in die Höhe und wachset doch nicht über euer Maß hinaus.

vollen Leuten, die sich aus Bequemlichkeit gern von Gott bedienen lassen, hat Jesus anders geredet; sie wissen ja von Sorgen nichts und wissen auch vom Glauben nichts. Jesus spricht hier von solchen, die die bange Frage: was sollen wir essen und womit uns kleiden? Tag um Tag verfolgt. Ihnen sagt er: die Last, die euch drückt, besteht darin, daß ihr Gott vergeßt. Ohne Gott arm sein, das ist hart; daraus kommt jenes Übermaß von Plage, Anstrengung und Hast, woran wir unsere Kraft umsonst verzehren. Hierfür ist der Glaube die Heilung, der unsere Unruhe stillt, weil er auf Gottes Geben achtet, das bis in unser tägliches Bedürfnis hinunterreicht. Weil aber der Glaube auf Gott blickt, kann er Gottes Ordnung nie vergessen, die uns die Speise als die Frucht unserer Arbeit gibt. Im Glauben liegt sowohl der Antrieb zur Ruhe als zur Tat, zur Ruhe, weil er auf die Gaben des Vaters sieht, zur Tat, weil er uns der Weisung des Vaters gehorsam macht. Er bringt den Eigensinn mit seiner Begehrlichkeit und Sorge zur Ruhe und macht uns tätig nach Gottes Sinn.

Darum weil die Sorge Gott vergißt, sagt Jesus, daß sie etwas Heidnisches sei. 6, 31. 32: **Darum sorget nicht und sprecht nicht: was sollen wir essen oder was sollen wir trinken oder womit sollen wir uns kleiden? Denn nach allem dem streben die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all das bedürft.** Für die Heiden wird freilich die Frage nach dem Essen und dem Rock zur großen Lebensfrage. Sie kennen kein anderes Glück als das, das im Essen und Trinken besteht, und im Unglück haben sie keinen anderen Helfer als ihre eigene Regsamkeit. Aber uns heißt Jesus auf unseren Vater blicken, der weiß, daß wir dies nötig haben. Mit demselben Wort, mit dem Jesus die Unruhe aus unserem Beten nimmt, die aus dem Gebet eine mühselige, endlose Arbeit macht, vgl. 6, 8, macht er auch die Unruhe und Angst in unserer Arbeit still, die uns nicht froh und dankbar werden läßt. Auch dieser sagt er: Gott weiß, was du brauchst.

So schafft er in unserer Seele freien Raum für eine neue und höhere Liebe statt der alten niedrigen, die sich an das Essen und die Kleidung hängt, und erst damit werden wir vom Sorgen wirklich los. Was sollen wir denn suchen? Darauf hat Jesus für seine Jünger die Antwort bei der Hand. 6, 33: **Sucht aber zuerst Gottes Herrschaft und seine Gerechtigkeit, dann wird euch dies alles dazugegeben.** Wie in seinem Gebet, so wendet Jesus auch hier unsere Liebe von uns weg zu Gott. Daran sollen wir das Ziel unserer Wünsche und Arbeit haben, daß Gott regiere und seine Herrschaft offenbare. Denn nichts ist für uns nötiger und heilsamer, als daß er seine Macht, Gnade und Herrlichkeit an uns kundtue. Wenn aber Gott an der Menschheit königlich handelt, dann macht er auch seine Gerechtigkeit offenbar. Und danach soll es uns verlangen und darauf unsere Arbeit gerichtet sein, daß Gottes Gerechtigkeit aller Welt sichtbar sei. Nichts ist für uns nötiger und heilsamer als dies; denn wir werden nur so durch ihn und bei ihm leben, daß wir seine Gerechtigkeit für uns haben und in seinem Urteil als gerecht bestehen. Wenn wir auf das bedacht sind, was Gottes ist, wird es uns auch an dem nicht fehlen, was wir nach unserer menschlichen Natur nötig haben. Gott vergißt die nicht, die ihn lieben und ehren. Für sie macht er nicht nur seine Herrschaft und seine Gerechtigkeit wirksam, sondern fügt zu seinen großen und ewigen auch seine irdischen Gaben hinzu.

Zwar verheißt uns Jesus nicht, daß die Sorge ganz von uns weiche,

weil uns Gott nicht jede Not erspart. Er mahnt uns aber, daß wir uns die Not nicht selber größer machen, als sie Gott uns schickt. 6, 34: **Sorget daher nicht für den morgenden Tag; denn der morgende Tag wird für sich selber sorgen; es hat jeder Tag an seiner eigenen Plage genug.** Wir ziehen gleich auch das Zukünftige in unser Sorgen hinein, so daß wir unter dem, was es morgen zu tragen gibt, schon heute leiden. Das ergibt eine unnötige Vermehrung unserer Not. Im Glauben sehen wir statt in eine ungewisse Zukunft zur gewissen Güte Gottes empor und geben den morgenden Tag seinem Regiment anheim. Deswegen dürfen wir heute tun, was uns heute obliegt, empfangen, was uns heute gegeben wird, leiden, was uns Gott heute sendet, und darin unsere Ruhe haben, daß Gottes Rat die Zukunft bedenkt und seine Güte auch sie umfaßt.

So stellt Jesus seine Jünger frei und reich ins Leben, reich in dem Gott, der sowohl die Natur als das Himmelreich schafft, das Brot und den Rock, aber auch Gerechtigkeit gibt. Er erneuert ihnen die Verheißung des Psalmisten: mir mangelt nichts.

7, 1—12.

Die Arbeit für die Menschen.

Es würde dem Unterricht Jesu noch ein Hauptstück fehlen, wenn er uns nicht anleitete, wie wir nach seinem Willen miteinander zu verkehren haben. Was Jesus als Sünde richtet und als gut von seinen Jüngern verlangt und wie sie Gott in Wahrheit ehren und für ihre Erhaltung richtig sorgen, das hat er ihnen im Unterschied von Israels Weise klar gemacht. Es warten aber auch im Umgang mit den Menschen große Aufgaben auf sie..

Schon in der Seligsprechung der Barmherzigen, in der Auslegung der Vergeltungsregel „Auge um Auge" und in der Erklärung Jesu zum Unser Vater war das Gebot 7, 1a: **Richtet nicht,** enthalten. Jesus erläutert es hier, weil es unseren ganzen Verkehr miteinander von Grund aus neu macht. Er untersagt uns nicht das Urteil über das, was die Menschen wollen, als wünschte er, daß die Jünger blind unter ihnen stehen, ohne aufzumerken auf das, was sie beseelt, ob es aus Gott oder unwahr und verderblich ist. Er fordert im Gegenteil von ihnen ein waches Auge, das die Menschen nach der Kraft, die in ihnen wirkt, unterscheidet, V. 6. 16. Solange ich aber den anderen zusehe und überdenke, was sie tun, handle ich noch nicht als Richter an ihnen. Denn das Geschäft des Richters besteht darin, daß er vergilt und straft. Dann, wenn wir uns anschicken, ihnen zuzumessen, was ihnen gehört, schon in unseren Gedanken und noch mehr mit der Tat, wenn wir sie als die Anwälte der göttlichen Gerechtigkeit behandeln wollen nach dem, was ihre Sünde wert ist, stellen wir uns als ihre Richter über sie und damit haben wir gewagt, was uns Jesus verboten hat. Wenn wir nicht richten sollen, was sollen wir denn tun? Verzeihen.

Jesus erweckt in uns die Furcht vor Gottes Gericht. 7, 1b. 2: **damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit dem Urteil, mit dem ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird euch gemessen werden.** Dasselbe Recht, das ich gegen andere anrufe, gilt auch für mich. Gott ist meine Sünde nicht wohlgefälliger als die der anderen. Wir werden es erleben, daß Gott demselben Maß, das wir für die anderen an-

wenden, auch uns selbst unterwirft. In Israel galt die Regel: je frömmer, desto härter gegen die Sünder. Wie sollen wir, sagten sie, unseren Eifer für Gottes Gebot zeigen als dadurch, daß wir die unterdrücken, die es übertreten? Jesus vermißt in diesem Eifer die Furcht Gottes, weil wir uns so stellen, als ob Gott nur die Sünde der anderen haßte. Darum macht Jesus den Jüngern an ihrer eigenen Person fühlbar, was für eine Wohltat es ist, daß wir auf das Gericht verzichten dürfen. Wir haben für uns selbst Gottes Gnade nötig und kämen ohne sie nie zum Leben; dieselbe Gnade dürfen wir auch den anderen gönnen und dürfen auch mit ihnen nach der Regel handeln, daß Gott verzeiht.

Unser Richten verdirbt sich daran, daß es nicht nach der Wahrheit ist. 7, 3—5: **Warum siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders und nimmst den Balken nicht wahr, der in deinem eigenen Auge steckt? Oder wie kannst du deinem Bruder sagen: laß mich; ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und sieh! der Balken steckt in deinem Auge? Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge und dann kannst du zusehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen kannst.** Für unsere eigene Sünde haben wir nie das rechte Maß, während uns die Kleinigkeiten, durch die uns die anderen verletzen, reizen. Weil wir fortwährend unser Urteil zu unseren Gunsten fälschen, beweisen wir, daß wir nicht geschickt sind, die Verwalter des göttlichen Gerichts zu sein. Wir vertreten bloß unser Recht, nicht Gottes Recht. Oder wir bestreiten, daß wir so blind sind, und gestehen auch unser eigenes Unrecht, warum stellen wir es nicht ab und streiten bloß gegen das Unrecht der anderen? Es ist Heuchelei, das Böse an den anderen zu bekämpfen und nicht an sich selbst. Wer einen redlichen Haß gegen die Sünde hat, dem ist sie zuerst an ihm selbst unleidlich und nur dann sind wir geschickt, andere von ihrem Bösen zu befreien, wenn wir uns selbst dem Recht und der Zucht Gottes unterworfen haben. Jesus will uns nicht verbieten, einander behilflich zu sein, unser Böses zu lassen; es ist dies ein herrliches Vorrecht der Gemeinde Jesu, daß sie ihre Gemeinschaft dazu benützen kann, um gemeinsam dem Bösen zu widerstehen. Aber die Bedingung zu jedem fruchtbaren Strafwort, das wir an andere richten, ist, daß wir den Ernst des göttlichen Worts auch gegen uns selber wenden.

Wer meint, er müsse der Richter der anderen sein, macht sich auch zu ihrem Bekehrer und drängt sie mit Zwang und Kunst zu den heiligen Dingen heran. In Israel waren die Härte, mit der jeder Fehlende gestraft wurde, und der Zwang, mit dem jedermann fromm gemacht wurde, eng miteinander verkettet. Beides kam vom verkehrten Gebrauch des Gesetzes her. Jesus verbietet uns nicht bloß, daß wir den anderen ihre Sünden anrechnen, sondern auch, daß wir ihnen das Heilige aufdrängen. Es muß ihnen Freiheit gegeben sein, nach ihrem eigenen Willen zu handeln. Wie töricht dieser unbedachte Eifer verfährt, stellt uns Jesus durch ein Gleichnis dar. 7, 6: **Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht vor die Schweine, sonst zertreten sie sie mit ihren Füßen und wenden sich und zerreißen euch.** Wir handeln damit so unverständig, wie wenn jemand das Heilige den Hunden und Perlen den Schweinen gäbe. Ein Hund hat keine Empfindung für das Heilige, ein Schwein kein Auge für die Zierlichkeit und Kostbarkeit der Perle. Das Gleichnis sagt, daß es einen Zustand der Unempfänglichkeit für Jesu Wort gibt, bei dem sein Wert dem Menschen völlig verborgen ist, so

daß es so wenig Beziehungen zu seinem Herzen hat als heilige Dinge zu einem Hund oder Perlen zu einem Schwein. Wir dürfen aus dem Bild Jesu nicht ableiten, daß bloß besonders rohe und lasterhafte Menschen gegen das Herrlichste blind sein könnten. Denn Jesus heißt nicht die Menschen Hunde oder Schweine, sondern redet von solchen, die so blind sind für Gottes Dinge, wie es ein Schwein für die Perle ist. Das findet sich aber auch bei glänzender Haltung und fein gebildeten Lebensformen.

Was sollen dann die Jünger machen? Schweigen und warten. Sie können nichts tun, wenn Gott ihnen nicht vorgearbeitet hat. Mit blindem Eifer würden sie nur Schaden stiften, weil die Menschen sich an dem, was sie ihnen geben, versündigen und weil sie sich dadurch einen Widerstand bereiten, der sie an ihrer fruchtbaren Arbeit stört. Je größer der Beruf ist, den Jesus seiner Gemeinde gegeben hat: ihr seid das Salz der Erde! um so wichtiger ist dieses andere Wort, das uns in die Stille führt und uns jeden gewagten Versuch, die Menschen uns willfährig zu machen, untersagt. Jeder, der nach Gott fragt, soll bei uns die Antwort finden und jeder, der nicht nach ihm fragt, soll seine Freiheit haben.

Nachdem vom unüberwindlichen Widerstand der Menschen die Rede war, weshalb wir sie sich selber überlassen müssen, ohne ihnen helfen zu können, weil unser Bestes in ihren Augen verächtlich ist, folgt Jesu Ermahnung zum Bitten. Wer je einmal einem Menschen gern das Auge geöffnet hätte für Jesu Wort und es nicht konnte, weil kein Zugang da war, der weiß, warum die Sprüche in dieser Ordnung einander folgen; wir können in solcher Lage nichts anderes tun als bitten. Jesus sprach von den Schwierigkeiten, mit denen unsere Gemeinschaft mit den Menschen zu ringen hat, daß wir ihre Sünde tragen müssen, ohne sie zu richten, und ihnen in Demut helfen sollen und es doch nicht immer können. Wo liegt bei all dem für die Gemeinde Jesu die Quelle ihrer Kraft? 7, 7—11: **Bittet und es wird euch gegeben werden. Suchet und ihr werdet finden. Klopft an und es wird euch geöffnet werden. Denn jeder, der bittet, erhält, und wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet werden. Oder wo ist unter euch ein Mensch, den sein Sohn um Brot bittet und der ihm einen Stein reichte oder den er um einen Fisch bittet und der ihm eine Schlange reichte? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater, der in den Himmeln ist, denen Gutes geben, die ihn bitten?**

Israel war sehr eifrig im Gebet; wir kennen bereits Jesu Warnung vor einem Übermaß von Gebetsworten. Dennoch mahnt er seine Jünger so dringend, daß sie Gott bitten möchten; denn es ist in unserem vielen Beten oft wenig Bitte. Wünsche tragen wir in Menge in uns, aber sie werden nicht zur Bitte, nicht zum festen, zu Gott gewendeten Willen, der es ihm zutraut: du gibst es mir. Der Grund hiervon liegt darin, daß wir Gott nicht trauen, sondern arge Gedanken gegen ihn im Herzen haben. Aus unserer Glaubenslosigkeit kommt jene Schlaffheit, die sich in alles fügt und es freilich gern annähme, wenn Gott es änderte, aber nicht zum Bitten kommt, weil wir sagen, es helfe doch nichts.

Wir können uns aber nicht selbst zu Gott aufschwingen und nicht aus uns selbst den Glauben hervorzaubern, der unsere Bitte zu Gott wendet, sondern bedürfen dazu die Ermächtigung, die uns zur Bitte beruft. Darum gab Jesus den Jüngern das Gebot: Bittet, und versah ihr Bitten mit der

unbegrenzten Verheißung. Er hat den Auftrag, uns zu sagen, daß uns Gott nie abweist, wenn wir ihn bitten. Es gibt zwar ohne Zweifel unerhörte Bitten; sonst hätte ja unser Bitten die Macht eines Befehls, dem Gott gehorchen müßte. Gott setzt uns nicht auf seinen Thron und gibt das Regiment nicht aus seiner Hand. Jede Bitte ist eine Frage, die auf Gottes Willen zielt; wie Gott antwortet: ja oder nein, das steht bei ihm. Damit ist aber die unbedingte Verheißung Jesu in keiner Weise geschwächt. Nie wird unsere Bitte uns deswegen versagt werden, weil Gott weniger gütig ist, als wir dachten, sondern nur deswegen, weil er größer und gütiger ist, als wir uns vorstellten. Darum wird es immer dabei bleiben, daß wir empfangen, was wir suchen, auch wenn wir erst durch vergebliches Bitten lernen müssen, was wir zu suchen haben. Dazu gehört auch dies, daß Gott sich auch im Ernst seiner Gerichte an uns verherrlicht und sie deswegen oft nicht von uns nimmt, auch wenn wir ihn bitten. Denn auch dies ist ein Ruhm seiner Gnade, daß er durch die gerechte Schärfe seines Gerichts hindurch erlöst.

Unseren Verdacht gegen Gott möchte Jesus dadurch heilen, daß er uns auf das achten heißt, was wir selbst mit den Bitten unserer Kinder machen. Wir antworten ihnen nicht mit hartem Hohn und sind doch wie alle Menschen boshaft und zur Liebe unwillig. Dennoch haben auch wir noch die Fähigkeit, Gutes zu geben, weil wir gebeten sind. Gott aber ist von allen Hindernissen, die unsere Liebe binden, frei. Wollen wir ihn unter uns selbst erniedrigen und ihm nicht zutrauen, was wir selber tun? Wir dürfen, wenn wir Gott ehren wollen, nicht anders als gläubig bitten, nicht anders als in der Gewißheit, daß er denen, die ihn bitten, mit seiner Gabe antworten wird und daß seine Gaben gute Gaben sind.

Jesus macht uns hier den Grund zum Glauben so faßlich und einfach als möglich. Als er uns von der Sorge weg zum Glauben berief, stützte er ihn auf die Betrachtung der Natur, in der für das Kleinste gesorgt ist. Hier heißt er uns auf die natürliche Regung unseres Herzens achten, die jeder Vater beständig seinem Kinde gegenüber spürt. Schon in diesen einfachen Erlebnissen wird es uns offenbar, was Gott ist. Das Gute, das wir in uns haben, ist auch in Gott und dort in Vollkommenheit. Wir sehen daran, daß wir ihm glauben dürfen.

Damit ist uns auch die Regel gegeben, wie wir aneinander handeln sollen. Gottes Güte beruft uns zur Güte. 7, 12: **Darum sollt ihr alles, was ihr wollt, daß es die Leute euch tun, auch ihnen tun; denn das ist das Gesetz und die Propheten.** Der natürliche Zug des Herzens geht dahin, daß wir von den anderen viel fordern, ihnen aber wenig geben. Wir stiften beständig Ungleichheit zwischen ihnen und uns zu unseren Gunsten. Sie sollen sich mit wenig begnügen und uns viel leisten, uns reiche Liebe erweisen, aber keinen Dank dafür begehren, uns dienen, jedoch ohne daß wir auch ihnen dienen. Das ist nicht der Weg Jesu, weil es nicht Gottes Weise ist, der jedem Bittenden gibt. Er heißt uns in der Güte, die wir den anderen zumuten, das Maß für das finden, was auch wir ihnen geben. Damit geschieht das eine große, alles umfassende Gebot der Schrift.

Israels Lehrer machten aus Gottes Willen eine dunkle Sache und brachten dadurch viel Verwirrung und Zertrennung in die Gemeinde hinein. Aus dem unverständlichen und verwickelten Gottesdienst entstanden die Risse, die das Volk zerspalteten. Jesus dagegen gibt nicht zu, daß Gottes Wille

für uns undeutlich sei. Achtet, sagt er, auf das, was ihr von den Leuten wünscht. Ihr seid nicht im Ungewissen, was ihr als gut und heilsam für euch verlangt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß ihr dies nicht auch den anderen gönnt und gebt. Stellt euch unter dieselbe Regel, die ihr ihnen auflegt, so führt euch das zur Erfüllung des ganzen göttlichen Willens und ihr werdet der ganzen Bibel gehorsam. Das Gesetz und die Propheten haben nichts anderes von euch gesucht, als daß ihr statt des Unrechts, das ihr einander tut, der Güte Gottes aneinander dient.

Dieses Wort verbindet uns untereinander und hebt weg, was unsere Gemeinschaft stört. Es hat aber zugleich auch befreiende Kraft. Weil man in Israel aus dem Gesetz Gottes eine schwere Sache machte, so daß es eine große Kunst wurde, fromm zu sein, wurde jeder von den Lehrern gänzlich abhängig. Jeder mußte beständig zu den Auslegern des Gesetzes laufen und sich erkundigen: was ist hier Recht? Jesus dagegen sagt: fragt doch euch selbst! ihr wißt vortrefflich, was gut ist; Gottes Weg ist klar, geht ihn nur!

7, 13—29.

Die Scheidung zwischen den Menschen.

Da uns Jesus die vollkommene Liebe bringt, so stellt er zwischen uns die feste, innige Gemeinschaft her. Gleichzeitig wirkt aber Gottes Gericht die Scheidung zwischen uns und das bringt in den göttlichen Willen das feierliche Geheimnis, ins Werk Jesu die Tiefe und in den Beruf seiner Jünger den schweren Kampf. Mit wachsender Deutlichkeit und Stärke sprechen die letzten Worte der Rede die Scheidung aus, die die Jünger nicht nur von der Welt trennt, sondern ihnen auch in ihrem eigenen Kreise die zeigt, die Jesus unter sein richtendes Urteil stellt.

Die Jünger dürfen sich nicht der Menge anschließen, sondern müssen die Kraft haben, allein als eine kleine Schar ihren Weg zu gehen. 7, 13. 14: **Tretet durch das enge Tor ein. Denn das Tor ist breit und die Straße geräumig, die in das Verderben führt, und derer sind viele, die durch dieses hineintreten. Denn eng ist das Tor und schmal der Weg, der in das Leben führt, und es sind wenige, die es finden.** Das Bild ist von einer Stadt hergenommen, die in ihrer Mauer ein großes Tor hat, an das sich die breite Straße fügt; da geht die Menge aus und ein. Das ist aber nicht der Weg, auf den Jesus seine Jünger stellt; vielmehr gleicht diesem Weg der, der ins Verderben führt. Abseits davon steht das enge Tor mit dem schmalen Weg, den man nicht findet, ohne daß man ihn sucht, und auf den uns nicht der Zug der Menge bringt. Das ist, obwohl nur wenige dorthin gehen, dennoch der zum Leben führende Weg.

Es ist eine schwere Sache, die uns viel Anfechtung bereitet, wenn wir anders handeln müssen als jedermann, zumal in den höchsten Lebensfragen. Wir lassen uns gern durch das leiten, was man allgemein für richtig hält. Zudem war der Jude noch in besonderer Weise dazu erzogen, daß er sein Leben in der Gemeinde führe, weil Gottes Berufung ihm nur zusammen mit seinem ganzen Volke gehörte. Und wenn nun Christus kommt und das Himmelreich bringt, muß es nicht mit öffentlicher Macht alle bewegen? Kann das der Weg ins Leben sein, der nur für wenige da ist? Darum ruft Jesus den Seinigen zu: weg vom großen Tor! wenn ihr tut, was jedermann tut,

geht ihr verloren! Geht durch das schmale Törchen; ob es auch wenige finden, es ist dennoch der einzige Zugang zum Leben; ihr dürft nicht warten, bis alle oder doch die meisten kommen, sondern müßt die Kraft haben, auch in kleiner Minderzahl und einsam zu sein.

Darum wendet Jesus unseren Blick zum Ausgang hin, zu dem uns die verschiedenen Wege führen. Das Verderben oder das Leben wird von uns gefunden! Weil das Leben auf dem Spiele steht, ist es Torheit, sich nach den anderen Menschen umzusehen und auf ihre Zustimmung zu warten. Was hülfe uns ihr Beifall, wenn wir verderben? Um dem Verderben zu entrinnen und das Leben zu erlangen, müssen wir zu jedem Opfer entschlossen sein. Das kommt daher, daß Jesu Wort jeden vor Gott stellt. Das ergibt aber unser eigenes, persönliches Anliegen, bei dem uns die Meinung der anderen nicht leiten kann. Denn daraus, wie wir uns zu Gottes Gnade und Gerechtigkeit stellen, entsteht uns das Leben oder der Untergang.

Mit diesem Wort beschrieb Jesus die große Scheidung, die seine Sendung unter den Menschen hervorbringt: Aus den vielen, die gedankenlos dem natürlichen Zug ihres Herzens folgen und den Weg gehen, den jedermann ohne Besinnen findet, wird die kleine Schar herausgenommen, die nicht die große Straße zieht. Aber auch in ihrem eigenen Kreise geht noch einmal eine Scheidung vor sich, weil nicht alle, die sich zu ihnen halten, wirklich zu ihrer Schar gehören. Jesus nimmt sein Bild von der Herde: nicht alle, die wie ein Schaf aussehen, sind Schafe; es mischen sich auch Wölfe wie Schafe gekleidet unter sie. 7, 15: **Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch im Kleid der Schafe kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind.**

Den Geist Gottes hat Jesus seiner Gemeinde verheißen, wie es ja schon die Schrift und der Täufer für die messianische Zeit getan hatten. Daher gibt es auch wieder Propheten in ihr. Er hat aber nicht erwartet, daß sich in ihr nur Wahrheit und heiliger Geist zeigen; im Gegenteil sagt er den Jüngern bestimmt voraus, daß unreine Frömmigkeit in ihrer eigenen Mitte erscheinen wird in der allerschlimmsten Gestalt bis zum falschen Prophetentum. Prophet ist, wer sich Gottes Geist beimißt und im Namen Gottes redet. So treten sie mit den heiligsten Worten auf und doch ist das, was sie inwendig bewegt, nicht heilig und nicht göttlich, sondern es ist ein finsteres Geheimnis in ihnen. Darum haben sie auch ihr Gleichnis an den Wölfen, die nicht bloß der Herde fremd, sondern ihre schlimmen Feinde sind, die sie zerstören wollen.

Wie viel leichter wäre unser Weg, wenn nicht auch in der Christenheit selbst beständig die schlimmen Dinge hervorbrächen, so daß wir auch gegeneinander auf der Hut sein müssen! Doch Jesus tröstet uns. Es ist der Lüge nicht möglich, ganz der Wahrheit zu gleichen. Es läßt sich immer unterscheiden, was Wolf und was Schaf ist, so daß es keine Macht der Verführung gibt, der wir hilflos preisgegeben wären. 7, 16a: **Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen.** Die Entwicklung des Gewächses schließt ab mit der Frucht; darin findet der Prozeß, der inwendig im Gewächs geschieht, sein sichtbares, fertiges Resultat. So bilden sich auch durch unsere Tätigkeit Wirkungen aus; es kommt zu Ergebnissen, durch die es sichtbar wird, welches die Kräfte sind, die hier ihr Werk vollbringen, ob es Geist aus Gott ist oder nicht. Ihr werdet es sehen, sagt Jesus seinen Jüngern, was sie hervorbringen, an euch selbst wie an denen, die sich ihnen anschließen, ob sie

Glauben wirken oder Übermut, Frieden schaffen oder Streit, das Böse überwinden oder stärken, ob sie die Menschen heiligen oder entweihen. Die Wirkungen, die Gottes Geist hervorbringt, lassen sich durch nichts anderes erzeugen; ebenso wenig werden böse Dinge je von Gottes Geist gemacht. Hier ist der Zusammenhang zwischen der Kraft und ihrem Erfolg so sicher wie in der Natur. 7, 16b—20: **Sammelt man wohl von Dornhecken Trauben oder von Dorngebüschen Feigen? Ebenso bringt jeder gute Baum gute Früchte, der faule Baum dagegen schlechte Früchte. Weder ist ein guter Baum imstande, schlechte Früchte zu tragen, noch ein fauler Baum, gute Früchte zu tragen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen. Darum werdet ihr sie an ihren Früchten erkennen.** Wie es unmöglich ist, daß sich die Frucht des Baumes von seiner Art löse, ebenso unmöglich ist es, daß der Teufel fromm mache und die Lüge in die Wahrheit führe, und ebenso unmöglich, daß Gottes Geist boshaft mache und sein Wort Lügner schaffe.

Jesus stärkt uns den Mut zu einem klaren Urteil. Wir sehen niemand ins Herz und kennen die verborgenen Gründe seines Worts und seiner Werke nicht; dennoch können wir ein Urteil finden, weil das, was aus dem Menschen heraustritt, Aufschluß gibt über das, was ihn innerlich bewegt, genau wie beim Baum, wo die Art des Baumes in der Art der Frucht zur Erscheinung kommt. Und wie das Geschick des Baums von seiner Frucht abhängt, so sollen wir auch gewiß sein, daß da, wo eine böse Frucht entsteht, ob sie auch mit dem Namen Gottes und seines Geistes verziert werde, Gottes Gericht durchgreifen wird. Darum darf Jesu Gemeinde mit solchen Dingen in keiner Gemeinschaft stehen.

Noch einmal scheidet Jesus den Kreis der Seinigen. Er teilt in ihm die Glaubenden in zwei Gruppen. Beide bekennen sich zu ihm, ehren seine Sendung und stellen sich unter ihn als ihren Herrn und doch schließt er die eine aus vom Himmelreich. 7, 21: **Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in die Herrschaft der Himmel eingehen, sondern der, der den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, tut.** Warum wird er, der sich doch von allen bitten ließ, hier umsonst angerufen, so daß er hier selbst den auf ihn blickenden Glauben zerstört? Sie haben Gott, seinem Vater, den Gehorsam versagt. Jesus läßt sich nicht vom Vater trennen. Jeder wird ihn umsonst anrufen, der Gottes Willen widerstrebt. Ihre Ehrung Jesu ist in Wahrheit das Gegenteil. Soll er sich von denen ehren lassen, die Gott nicht ehren, deren Freund sein, die Gott widerstreben? Es kehrt in diesem Schlußwort der Spruch aus dem Eingang der Rede in der höchsten Gestalt wieder: laßt euch nicht dünken, ich sei gekommen, das Gesetz aufzulösen. In dieser Einheit mit dem Willen seines Vaters steht er auch an jenem Tag, an dem sich seine Macht offenbaren wird. Wie er kommt, wann er anbricht, das sagt er hier seinen Jüngern noch nicht; nur eines stellt er als feste Gewißheit hin, daß er einst mit Gottes Majestät über ihr ewiges Leben die Entscheidung fällen wird.

Er redet nicht von einem Glauben, der nur in leeren Worten bestände, spricht vielmehr von den höchsten Gaben, die ein Mensch durch Glauben von oben empfangen kann. 7, 22: **Viele werden mir an jenem Tage sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen böse Geister ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunder getan?** Sie

haben also mit der Tat bewiesen, daß uns Christi Name Macht gewährt, inwendige Macht, die unseren Blick erweitert und geistige Kräfte in uns rege macht, die wir nicht aus uns selber haben, auch Macht nach außen, Sieg über teuflisches Wesen, Darbietung von mancherlei Hilfe, die das Siegel Gottes trägt. Was fehlt solchem Glauben noch, da er doch bewährt ist durch die Tat? Dennoch macht ihn Jesus zunichte, weil ihr Glaube sie wohl dazu brachte, göttliche Gaben zu empfangen, nicht aber dazu, den Willen seines Vaters zu tun. Sie blieben inwendig Gott doch ungehorsam und zertraten sein Gebot. Daran liegt es aber Jesus, daß wir uns durch ihn zum Gehorsam gegen den Vater bringen lassen. Dies ist die Weise, wie wir ihn ehren und mit ihm eins bleiben. Von denen aber, die dem göttlichen Gebot ungehorsam bleiben, sagt er 7, 23: **Dann werde ich ihnen erklären: Nie kannte ich euch; fort von mir, die ihr das Gesetz durch euer Werk verworfen habt.** Sie sind ihm immer fremd geblieben und nie hatte er mit ihnen Gemeinschaft, auch dann nicht, als sie seinen Namen anriefen und hohe Gaben erlangten, weil ihnen Gottes Gesetz nichts gegolten hat. Das ergibt den vollständigen Gegensatz, der sie von ihm trennt. Er richtet Gottes Gesetz auf, sie haben es zertreten; er erlöst vom Bösen, sie gaben sich selber Freiheit zum Bösen; er tut den Willen seines Vaters, sie taten ihren eigenen Willen. Über diese Kluft führt keine Brücke. Wie soll er Menschen kennen, die das, was ihm das Heiligste ist, so viel an ihnen liegt, zerstört haben?

Wie könnte uns Jesus ergreifender sagen, daß nichts ihn vom Vater scheiden kann, als durch dieses tiefernste Wort, durch das er das Teuerste, was er hat, Jünger, die an ihn glauben, um des göttlichen Gebots willen verstößt? Sie bekennen sich zu ihm und er verleugnet sie; sie preisen ihn und er schilt sie; sie hoffen auf ihn und er treibt sie weg. Nun wissen wir, daß wir ihm nicht anders dienen können als durch den Gehorsam gegen Gottes Gebot. Und das ist das erste Wort, das wir bei Matthäus über jenen Tag hören, an dem Jesus in Herrlichkeit regiert!

Der Täufer hatte ihm seinen Beruf durch das Gleichnis beschrieben, daß er mit der Worfschaufel die Gemeinde reinige und die Spreu verbrenne. Nun ging er zwar ohne alle äußerliche Majestät den stillen Weg der Gnade; aber wir sehen, wie er auch diesen Teil des prophetischen Worts mit ganzem Herzen erfaßt und unseren Anteil am Himmelreich von seinem Spruch abhängig macht. Die wird er in dasselbe führen, die er kennt; die bleiben von ihm ausgeschlossen, die er nicht kennt. So tritt er nicht nur vor die, die draußen standen, sondern auch vor seinen Jüngerkreis. Auch ihnen ist er zum Richter gegeben und rechnet es mit zu seinem Amt, Bosheit und Ungehorsam an ihnen zu strafen und jeden Glauben zu zerstören, mit dem solches verträglich bleibt.

Damit bereitet er das letzte Wort vor, wodurch er noch einmal unter denen scheidet, die zu ihm herzutreten und sein Wort hören. 7, 24—27: **Darum wird jeder, der diese meine Worte hört und sie tut, einem klugen Mann vergleichbar werden, der sein Haus auf den Felsen baute. Und der Regen fiel und die Ströme kamen und die Winde wehten und stießen an jenes Haus und es fiel nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, wird einem törichten Mann vergleichbar werden, der sein Haus auf den Sand baute. Und der Regen fiel und die Ströme kamen und die Winde wehten und stürmten an**

jenes Haus und es fiel und sein Fall war groß. Sein Wort ist zwar Gottes herrliche Gabe, voll errettender Macht und dennoch hilft es nicht allen, bringt vielmehr den einen Fall und Gericht, den anderen Segen und Leben. Die einen werden an ihm zu Toren, die anderen zu Weisen. Jene sind die die es bloß hören, diese die, die es tun. Das beschreibt uns Jesus an den zwei Männern, die sich ein Haus bauten, von denen der eine sich als töricht, der andere sich als verständig erwies, weil jener das Haus so baute, daß es ihm zusammenfiel, dieser so, daß es stehen blieb. Dem Toren gleicht der, der mit Jesu Wort nichts anderes macht, als daß er es hört und nun schon meint, es sei ihm geholfen, er habe ja Jesus gehört, wie auch der Tor meint, er habe sich ein Haus gebaut, und doch ist, was er hat, nur ein trüglicher Besitz, der gerade dann zerfällt, wenn er sich bewähren soll. Nur demjenigen Hörer wird Jesu Wort wirklich zum Gewinn und zur ewigen Segensmacht, der ihm gehorcht.

Jesus kennt unsere Neigung, was uns gesagt wird, bloß in unser Gedächtnis zu legen, es wohl noch je und je mit frommem Nachdenken zu beschauen, aber uns doch nicht daran zu halten, sondern bei unserem eigenen Sinn zu bleiben, wenn wir handeln. Er hat aber dazu gesprochen, damit wir tun, was er sagt. Diese Mahnung ist uns um so nötiger, weil sein Wort hart mit unserer Meinung zusammenstößt. Uns klingt es unmöglich. Darum bezeugte er ausdrücklich, er verlange, daß man es so mache, wie er es sagt.

Der Stoß, der offenbar macht, daß wir sein Wort vergeblich kennen, wird nicht ausbleiben. Schon im Lauf des irdischen Lebens kann uns mancher Stoß zeigen, daß es uns nichts nützt, Jesu Wort bloß zu wissen. Zudem hat er uns soeben bezeugt, daß er alle unwahre Berufung auf ihn an seinem Tag zerstören wird.

Auf sein Wort verweist uns der letzte Spruch der Rede; denn mit dem Wort offenbart Jesus Gottes Gnade und Herrlichkeit und übt durch das Wort sein Heilandsamt aus. Daß wir mit seinem Worte weise umgehen, ist die letzte, tiefste, wichtigste Mahnung, die er uns zu geben hat.

Matthäus beschreibt uns noch den Eindruck, den Jesu Lehren auf das Volk machte. 7, 28. 29: **Und es geschah, als Jesus mit diesen Worten fertig war, da erstaunte die Menge wegen seiner Lehre. Denn er lehrte sie als ein solcher, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.** Das Volk empfand den Unterschied zwischen seinem Wort und dem der Schriftgelehrten, daß er nicht aus Eitelkeit oder nur der Sitte folgend, auch nicht aus eigener frommer Meinung lehrte, sondern so, daß ihm der Beruf von oben gegeben war, darzutun, was Sünde und Gerechtigkeit ist vor Gott.

8, 1—9, 34.

Wie Jesus half.

Matthäus hat uns gesagt, daß Jesus dem Volke nicht bloß mit Worten die Verheißung Gottes brachte, sondern zugleich vielen Elenden mächtig half, vgl. 4, 23. Hierfür gibt er uns jetzt eine Reihe von Beispielen, weil wir darauf achten sollen, wem und wie Jesus seine Hilfe gab.

Der Aussätzige.

Jesus blieb nicht im Gebirge abseits vom Volk, sondern kehrte zu Israel zurück. 8, 1: **Als er aber vom Gebirge herabkam, zog ihm eine große Menge nach.** Die Erwartung vieler war kräftig erregt, so daß sie sich in Jesu Nähe hielten. Unter ihnen war auch ein Aussätziger, der in der Größe seines Elends den Antrieb zum Glauben gefunden hat. 8, 2: **Und sieh! ein Aussätziger trat heran, warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.** Er hat die Liebe Jesu gespürt. Was er von Jesus sah, hat in ihm das Vertrauen zu seinem hilfreichen Willen erweckt. Er sah: dieser hat auch mit einem Menschen wie ich Erbarmen, will jedermann helfen und freut sich, wenn er einen Geplagten frei machen kann. Er will, aber kann er auch? Über diese Frage wird sein Glaube Meister und spricht: willst du, so kannst du. Ihm will er keine ohnmächtige Liebe nachsagen und will ihn nicht zu denen herabziehen, deren Teilnahme unfruchtbar bleiben muß, weil die Hilfe ihr zu hoch ist. Sein Wollen hat auch das Vollbringen; seine Gnade ist Macht und Sieg über alles, was ihr widersteht. Weil aber im Willen Jesu die Macht liegt, bleibt sie sein Eigentum, über das er allein verfügt. Darum wendet sich der Aussätzige an die eigene Entschließung Jesu, legt sein Geschick in seine Hand und macht dadurch aus seiner Bitte ein gesundes Glaubenswort. Denn sie hat so beides in sich: Ergebung und Zuversicht; sie bleibt in der Demut, die sich dem Willen Jesu völlig unterwirft, und hebt sich doch empor zur höchsten Höhe, wo die Gnade allmächtig Leben schafft.

Wenn sich der Aussätzige Rechenschaft darüber gab, warum er bei Jesus das Vollbringen nicht vom Willen trenne, so konnte er den Grund hierzu nur in Gott suchen. Wenn er Jesus mit Gott zusammenfaßt, dann kann er an seinem Vermögen nicht zweifeln, sondern darf mit kühnem Mut seine Bitte bis zu dem emporheben, was unmöglich ist. Darum muß er sich aber auch vor Jesus beugen; denn von dem, der mit Gottes Macht handelt, gilt: es geschieht nur, wenn er selber will.

Mußte Jesus diesen Glauben widerlegen und sein Erbarmen ohnmächtig lassen, ohne daß er zum Wollen das Vollbringen fügen konnte? Er durfte den in dieser Bitte liegenden Glauben ganz bekräftigen; denn er empfing vom Vater nicht nur die Liebe, sondern auch die Hilfe, nicht nur die Gnade, sondern auch die Macht. 8, 3: **Und er streckte seine Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es, werde rein! Und sofort wurde sein Aussatz rein.** Er hat auf die schöpferische Wirkung Gottes vertraut, die Zerstörtes erneuert, wie sie Lebendiges macht.

Er half dem Aussätzigen, obwohl er für sich selbst der Gefahr sich bewußt war, die gerade aus solchen Taten für ihn kam. Es war natürlich, daß es den Aussätzigen trieb, die Hilfe, die er erlebt hat, laut zu preisen; er meinte ja, Jesus dadurch dankbar zu sein. Solche Taten richteten aber die Augen aller ungleich stärker auf ihn als das mächtigste Wort. Je öffentlicher Jesu Wirksamkeit wurde, um so härter wurde für ihn der Kampf und um so ernster die Gefahr. Das war sein Los, daß er anderen nicht helfen konnte, ohne daß er sich mit jeder hilfreichen Tat dem Kreuze näherte. Darum sorgte er, so viel an ihm lag, dafür, daß seine Arbeit nicht voreilig abgebrochen werde. 8, 4: **Und Jesus sagt zu ihm: Gib acht! sage es niemand, sondern geh und zeige dich dem Priester und bringe das Opfer dar, das Mose befohlen hat, zum Zeugnis für sie.**

Er hat nicht das als Dank von ihm begehrt, daß er seine Wohltat ausrufe, sondern daß er schweige. Auch da, wo aus dem lauten Preis seiner Taten nicht Haß, sondern Bewunderung entstand, wurde der innerliche Zweck der Arbeit Jesu durch denselben leicht verhindert, weil sich das Volk gern von dem ablenken ließ, was ihm allein wirklich half, und sich verbarg, daß es in Gottes Reich durch die Buße, nicht durch den Empfang von Wundern tritt.

Nicht ein Hauch einer selbstsüchtigen, prunkenden Absicht hat Jesu Taten berührt, etwa so, daß er die von ihm Geheilten neben sich ausgestellt hätte als die Dokumente seiner Macht, die seinen Ruhm verkünden. Durch den schlimmen Stand des Volks, der ihn zwang, seine Gaben zu verbergen, gewinnt seine Liebe ihre zarte, reine Vollkommenheit. Er half durch solche Taten nur den anderen, nicht sich selbst. Er gab durch sein Schweigen auch seinem Vertrauen zum Vater die reine Vollendung. Nicht bloß ein einziges Mal, nicht nur hier oder da ist er in seiner Schöpfermacht so groß und in seinem Erbarmen so reich, daß man die Erinnerung an diese besonderen Taten sorgfältig erhalten müßte: so hat er den Vater stets bei sich und besitzt diesen vollen Griff und offenen Zugang in seine Gnade stets.

Was Jesus vom Aussätzigen begehrte, war, daß er tue, was ihm das Gesetz befiehlt. Daraus, daß ihm eine besondere Wohltat widerfahren ist, darf er nicht den Schluß ziehen, die Regel des Gesetzes gelte für ihn nicht. Jesus stellt den Geheilten auf den geraden, schlichten Weg des Gehorsams gegen das Gesetz. Nachdem er durch Jesus Gottes Macht erlebt hat, soll er ihm nach Gottes Gesetz danken. Durch die Weise, wie er ihm half, steht Jesus in seiner königlichen Macht frei da; durch das, was er von ihm verlangt, beugt er sich gehorsam unter die alte Ordnung Israels. Sein erstes Wort sagt unserem Glauben seine Gnade und Macht mit einer unbegrenzten Verheißung zu; das zweite heiligt den nüchternen Gehorsam gegen jedes göttliche Gebot.

Jesus denkt auch an die Priester, die nun aus der Hand dessen, den er gereinigt hat, das Opfer entgegennehmen und dadurch seinem Heilandswerk den Abschluß geben. Für sie soll dies ein Zeugnis sein*). Er meint nicht, daß sie sich deswegen bekehren und von ihrer bösen Herrschaft lassen. Aber auch wenn der Aussätzige wider sie zum Zeugen wird und nun ihre Schuld erweist, auch dann ist sein Zeugnis bedeutungsvoll. Sie haben in ihm vor Augen, wie man sich richtig zu Jesus stellt und wie er sich zu dem hält, der ihm glaubt, wie er ihm in der Macht Gottes und im Gehorsam gegen die Schrift hilft. Kümmern sie sich nicht darum, wie der Aussätzige rein geworden sei, so ändert das an der Sache nichts; Jesu Tat nimmt ihnen auch dann die Entschuldigung. Wenn nicht jetzt, so werden sie am Tage des Christus vor dem Aussätzigen verstummen und bekennen müssen, daß sie das Größte vergebens sahen.

Der Hauptmann.

Jesus dehnt seine hilfreiche Gnade noch weiter aus und gibt sie nicht nur einem Aussätzigen, sondern auch einem Heiden. Wenn uns Matthäus ihre Größe zuerst an einem Aussätzigen zeigte, so ging er damit nicht der Zeitfolge nach und wollte uns noch weniger erklären, wie Jesus dazu kam, in Gottes Gnade wunderbar zu wirken, sondern er erzählte uns die Heilung des Aussätzigen deshalb zuerst, weil er von allen aufgegeben und durch das

*) Zum Sinn des Ausdrucks vgl. Matth. 10, 18; 24, 14. Mark. 6, 11.

Gesetz von der Gemeinde geschieden war. So wird durch seine Heilung beides sichtbar, die Unbeschränktheit der göttlichen Gnade, in der Jesus handelt, und die Unbeschränktheit des Glaubens, zu dem sie uns beruft. Darum folgt bei Matthäus auf den Aussätzigen gleich der Heide, der nach der alten Ordnung des Gesetzes ebenfalls von der heiligen Gemeinde geschieden und dadurch scheinbar auch von Jesus getrennt war. Aber auch ihm gab Jesus die erbetene Hilfe deshalb, weil er an ihn glaubte. Darum wird an beiden Männern sofort auch der Grund sichtbar, der Israels Sturz verschuldete. Denn wie der Aussätzige seines Glaubens wegen zum Zeugen Jesu gegen die Priester wurde, so widerlegte der heidnische Hauptmann durch seinen Glauben den Unglauben Israels.

8, 5—7: **Als er nach Kapernaum hineinkam, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sagte: Herr, mein Knecht liegt im Hause gelähmt und schwer geplagt. Er sagt zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen.** Herodes hatte in die jüdische Stadt eine Abteilung Soldaten gelegt, Söldner, die sich aus den verschiedensten Ländern sammelten, wie auch ihr Offizier ein Heide war. Als er Jesus zu seinem gelähmten Knechte rief, war Jesus bereit, auch in das heidnische Haus des Soldaten zu gehen und auch ihm die erbetene Hilfe zu bringen. Da beugte sich der Hauptmann, von Jesu Demut ergriffen, tief vor ihm und sträubte sich dagegen, daß er sich so weit erniedrige. Er wußte ja, daß jeder Fromme sein Haus des Gesetzes wegen mied, weil das Gesetz den Juden gänzlich vom Heiden geschieden hielt. Gegen den Stolz der anderen mag er seinen Stolz gesetzt haben; nun aber, da er, bei dem Macht von oben ist, ihm tun will, was sonst nur ein „Sünder" tat, da beugt er sich. 8, 8a: **Der Hauptmann aber antwortete und sagte: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach trittst.**

Wie soll denn Jesus seinem Knechte helfen? 8, 8b. 9: **sondern sage es nur mit einem Wort, so wird mein Knecht geheilt werden. Denn auch ich bin zwar ein Mensch unter höherer Gewalt, habe aber unter mir Soldaten und sage dem: geh, und er geht, und dem andern: komm, und er kommt, und zu meinem Knecht: tue dies, und er tut es.** Wie der Aussätzige jede Trennung zwischen dem Willen und dem Vermögen Jesu beiseite tat, so scheidet der Hauptmann nicht zwischen Jesu Wort und Werk. Er hat es deswegen gewagt, ihn zu bitten, weil er dachte, Jesus übe seine Herrschaft wie er die seinige, so wenig er sich mit ihm vergleichen will; denn er hat keine himmlische Vollmacht, sondern ist Mensch, ist auch nicht der höchste Herr, sondern selber anderen Gebietern unterworfen und muß ebensowohl gehorchen wie befehlen; dennoch ist sein Wort eine Macht, so daß es sicher geschieht. Er braucht dem Soldaten oder dem Knecht nur seinen Befehl zu geben, so geschieht er, ohne daß er sich weiter selbst damit abmüht. So hat er sich auch Jesus gedacht, als den Verwalter eines gebietenden Worts, das zur Erfüllung seines Willens genügt. Er gilt ihm als ein Herr, der gebieten kann.

Wie wird sich Jesus zu diesem Glauben stellen, der sich auf sein Wort stützt, weil er bei ihm Wort und Tat nicht trennt? Wird er ihm sagen: du machst mein Wort zu groß? ich bin nicht oder wenigstens noch nicht in diesem hohen Sinn der Herr? 8, 10: **Als Jesus das hörte, verwunderte er sich und sagte zu denen, die ihm nachzogen: Wahrlich, ich sage euch: bei niemand in Israel habe ich so großen Glauben gefunden.**

Suchte er denn so großen Glauben? Wir lasen noch kein einziges Wort,

durch das Jesus dem Volk oder den Jüngern Glauben an ihn befohlen hätte und gar solchen Glauben, der schon mit seinem Wort zufrieden ist. Wohl aber lesen wir hier, daß Jesus klagt, weil er ihn nicht fand. Warum gibt uns der Evangelist nur Jesu Klage? Weil Jesus den Glauben wirklich als Glauben behandelt hat, als unsere freie Zuwendung zu ihm, als die eigene Bewegung unserer Seele, die zu ihm hinstrebt, weil sie in ihm das findet, was sie bedarf. Darum hat Jesus fortwährend jedermann mit Wort und Tat gezeigt, daß uns in ihm reicher Grund zum Glauben gegeben ist, weil er mit Gottes Macht und Güte handelt; nun aber wartet er, daß wir uns dadurch bewegen lassen und fassen, was er uns gibt. Der Hauptmann hat verstanden, was Jesus erwartete. Darum hält er ihn den Juden zur Beschämung vor. Es wird am Hauptmann sichtbar, daß nicht Jesus den jüdischen Unglauben verschuldet, sondern daß ein offenes Auge an dem, was er tut, den vollen Glauben gewinnen kann.

Das, was den Juden gegeben war, sollte sie zum Glauben in besonderer Weise geschickt machen. Sie kannten Gott, weshalb sie sofort verstehen konnten, woher Jesu Macht kam; und weil sie die Verheißung wußten, hatten sie das Mittel in der Hand, Jesu Beruf sich zu erklären. Darum war er zuerst für sie bestimmt und hat ausschließlich ihnen gedient. Der Heide mußte sich dagegen von Jesus fernhalten und hatte zum Grund seines Glaubens nur das, was er unmittelbar an ihm sah, ohne daß er es sich deutlich machen konnte, woher das alles kam und zu welchem Ziel es führen sollte. Gleichwohl hat die reiche Wahrheit, die Israel besaß, es nicht zum Glauben geschickt gemacht.

Sein Wissen wurde ihm vielmehr zum Glaubenshindernis. Weil der Jude Gott kannte, war er zum Lernen unwillig. Urteilen wollte er, aber nicht aufmerken. Er hielt Jesus seine Gedanken über das Himmelreich entgegen mit dem Anspruch, daß er mit ihnen übereinstimmen müsse, und weil dies nicht geschah, verwarf er nicht seine eigene Meinung, sondern Jesus, der ihr widersprach. Weil nicht beide recht haben konnten, gab er nicht sich selbst, sondern Jesus unrecht und wurde blind gegen alle Zeichen Gottes, die ihm die Herrschaft von oben zuteilten. Deswegen kam aus der Unwissenheit des Heiden der Glaube klarer, größer, vollendeter hervor als aus dem frommen Wissen Israels.

Daraus ergibt sich der große Gang des göttlichen Reichs. 8, 11. 12: **Ich sage euch aber: viele werden bei der Herrschaft der Himmel von Osten und Westen kommen und sich mit Abraham, Isaak und Jakob am Tische niederlegen; aber die Söhne des Königtums werden in die Finsternis, die draußen ist, hinausgetrieben werden. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein.** Weil Gottes Verheißung den Patriarchen gegeben war, sind sie die zuerst gerufenen Gäste Gottes. Wenn er seiner Gemeinde die Vollendung gibt und seine vollkommene Gnade an ihr offenbart, dann sitzen sie an seinem Tisch. Aber Gott wird ohne Unterschied der Völker viele neben sie setzen, seiner Verheißung zur Erfüllung, daß die mit ihnen Gesegneten wie die Sterne am Himmel zahlreich sein sollen. Israels Bestimmung zum Eintritt in die ewige Gemeinde spricht Jesus gerade hier mit einem besonders feierlichen Worte aus, da er sie die Söhne des göttlichen Königtums nennt, weil Gott Israel deshalb gegründet hat, damit er sein König sei und seine Herrschaft an ihm offenbare. Dennoch verbleibt

Israel nur, was draußen ist abseits von der Gemeinde, die an Gottes Tisch versammelt ist, und fern von den Vätern, die Gottes Herrlichkeit sehen. Draußen ist es aber dunkel, ein Ort der Klage und der Angst.

Das hatte Jesus Israel zu sagen, weil es dem Heiden den Vortritt im Glauben läßt. Dem Heiden hatte er zu sagen, daß sein Glaube keine leere Erwartung sei, weil Jesus ermächtigt ist, jeden Glauben zu erhören und die göttliche Gabe, die er sucht, ihm zuzuteilen. Diese Regel stellt er auch für den Heiden fest. 8, 13: **Und Jesus sagte zum Hauptmann: Geh; wie du geglaubt hast, soll dir geschehen. Und der Knecht wurde in jener Stunde gesund.**

Die Kranken von Kapernaum.

8,14: **Und Jesus ging in das Haus des Petrus und sah seine Schwiegermutter daliegen und fiebern.** Damit war ihm die Aufforderung zur Hilfe wieder nahegebracht. Soll er sich mit den Jüngern zu Tisch setzen, während die Mutter krank daneben liegt? Vielmehr durfte und wollte er den Seinigen zeigen, daß er für alle ihre Nöte der Helfer sei und seine Gnade sie nach Leib und Seele behüte. 8, 15: **Und er berührte ihre Hand und das Fieber verließ sie und sie stand auf und bediente ihn.** So erlebten es die Jünger in ihrem eigenen Hause, wie Jesus sie ob seiner Hilfe fröhlich macht.

Jesu Wohltun wurde darauf von der ganzen Stadt gesucht, trotzdem die Nacht bereits nahe war*). Man brachte alle, die am Leibe oder Geiste krank waren, zu ihm und er bewies seine Heilandsmacht an ihnen. Es muß ein unendlicher Jubel gewesen sein. 8, 16: **Als aber der Abend kam, brachten sie viele Besessene zu ihm. Und er vertrieb die Geister durch sein Wort und alle Leidenden heilte er.** Matthäus spricht besonders von den durch Geister Geplagten, weil die geistige Umnachtung den Menschen noch elender macht als die Beschädigung seines Leibes. Es war für Jesus eine besondere Freude, zu jenen Armen, denen Vernunft und Wille verwirrt war, das erlösende Wort zu sprechen. Zudem bekamen diese Taten Jesu dadurch eine tiefe Bedeutung, daß jedermann in Israel und auch die Kranken selbst hier nicht bloß an natürliche Krankheitsstoffe, sondern an den Einfluß teuflischer Geister dachten. Das ist freilich ein dunkler Gegenstand und es bringt auch keinen Schaden mit sich, wenn er uns dunkel bleibt. Wir können keine Theorien ausbilden über die Beziehungen, die zwischen den krankhaften Zerrüttungen der Seele und des Leibes und der Einwirkung des bösen Geisterreichs bestehen. Daß wir vorsichtiger in dieser Hinsicht geworden sind als die älteren Zeiten, war dringend notwendig. Es war aber nicht nur für die damalige Zeit, sondern für jede Zeit ein wichtiges Glied im Werke Jesu, daß er fort und fort vor Notlagen stand, bei denen die Wirksamkeit jenseitiger Verderber mit in Frage kam. Er mußte sich beständig Rechenschaft geben, ob da, wo die teuflischen Dinge beginnen, sein Helfen zu Ende sei oder ob er die Heilandsmacht habe, auch den tiefsten Abgrund zu verschließen und alle Gebundenheit an teuflische Mächte zu lösen. Jesus hat diese Frage bejaht und sein Ja damit bewährt, daß er die Rasenden zur Vernunft, die von der Angst Gequälten in die Ruhe brachte.

Das war zwar eine öffentliche Offenbarung seiner Macht und entsprach dennoch dem Bilde nicht, das sich Israel vom Verheißenen machte. Es dachte

*) Aus Mark. 1, 23 und 32 ergibt sich, daß es ein Sabbat war; darum trug niemand die Kranken über die Gasse, bis die Sonne unterging.

sich den Sohn Davids nicht umringt von Kranken und Wahnsinnigen. Jesu Macht stand vollständig im Dienst seines Erbarmens mit den Elenden. Matthäus öffnet wieder die Bibel 8, 17: **damit erfüllt werde, was durch den Propheten Jesaja gesagt ist in dem Spruch: Er nahm unsere Gebrechen weg und trug die Krankheiten fort** (Jes. 53, 4).

Matthäus urteilt, Jesus hätte seinen Beruf verleugnet, wenn er sich hart von den Kranken abgewendet hätte. Den übrigen Inhalt jenes Kapitels, das erklärt, warum der von Gott gesandte Knecht durch Not und Tod hindurchgeht, verwendet er hier nicht, sondern bleibt dabei stehen, daß der Prophet vom Knecht Gottes gesagt hat, er ziehe sich nicht unbarmherzig von unseren Krankheiten zurück, sondern lasse sich mit ihnen ein. Indem er an Ereignisse denkt wie die jener Nacht in Kapernaum, wo Jesus von den Kranken umringt gewesen ist, sagt er: ihr seht, Jesus ging auf der Bahn, die die Schrift dem Knechte Gottes vorgezeichnet hat.

Die Fahrt über den See.

Auch jetzt, wo die ganze Stadt die Wohltaten Jesu mit den höchsten Worten feierte, blieb er darauf bedacht, daß sein Werk ein stilles bleibe. Weil sich eine große Menschenmenge an ihn herandrängte, ging er weg, wie früher in die Berge, 5, 1, so damals nach dem östlichen Ufer des Sees. 8, 18: **Da aber Jesus eine Schar um sich sah, befahl er, nach dem anderen Ufer fortzugehen.** Mit seinem Weggang kam jedesmal für die, die ihn gehört hatten, eine Entscheidung. Es zeigte sich dann, was sein Wort in ihnen bewirkt hatte, ob sie ihn gehen ließen oder nach der bleibenden Gemeinschaft mit ihm begehrten. Denen, die sich ihm für immer verbanden und ihn darum, auch wenn er ging, begleiten wollten, hat er mit treuem Herzen gezeigt, was seine Jüngerschaft von ihnen verlangt. Er begehrte nicht viele Jünger, sondern solche, die sich ohne Vorbehalt mit ganzem Herzen ihm ergaben.

8, 19: **Und es trat ein Schriftgelehrter heran und sprach zu ihm: Lehrer, ich werde dir überall folgen, wo du hingehst.** Er wußte nicht, was er sagte, da er Jesu Weg nicht übersah. Jesus hat ihn nicht in eine Versuchung geführt, die ihm zu mächtig geworden wäre. Er konnte ihm noch nicht alles sagen, was er vor sich hat, sagte ihm aber eins, daß er ein armer Mann sei, der gar nichts zu verschenken hat. 8, 20: **Und Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat keinen Ort, an dem er sein Haupt niederlegen kann.** Das war für den Schriftgelehrten ein besonders nötiges Wort, weil er gewohnt war, für jeden Dienst den Lohn, der dazu gehörte, eifrig zu berechnen. Darum sagt ihm Jesus: ich habe nichts, nichts Irdisches. Um aber den Lohn nicht jetzt, sondern in der Zukunft, nicht auf Erden, sondern bei Gott zu suchen, dazu bedarf es Glauben, den Jesus beim Schriftgelehrten noch nicht sah. Allerdings fand sich auf Jesu Wanderungen je und je eine Maria, die ihn mit dankbarer Liebe beherbergte; deswegen blieb er aber doch ein gänzlich armer Mann, der sich auf der Erde keine Heimat gründete, kein Eigentum erwarb und keinen Ort zur Ruhe hatte. Er geht durch das irdische Leben als Fremdling durch dem Ziele zu, das höher liegt, hat jetzt seine Arbeitszeit und sucht die Ruhe beim Vater. Darum werden nur die mit ihm gehen, die sich vom Irdischen gelöst haben.

Er ist der Sohn des Menschen. Matthäus erläutert uns diesen Namen

Jesu nicht, obwohl er seltsam klingt. Er sagt etwas von Jesus, was von jedermann gilt. Ein Menschensohn ist jedermann; und doch liegt gerade darin die Bedeutsamkeit des Namens, daß Jesus das, was von allen gilt, in besonderer Weise sich selbst beimißt. Er hat sich nicht einen Sohn eines Menschen, sondern den Sohn des Menschen genannt.

Der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen sind die zwei Namen Jesu, die sich gegenseitig erläutern. Mit jenem faßt sich Jesus mit Gott zusammen, durch diesen mit uns. Durch jenen sagt er, daß er sein Leben aus Gott hat und mit Gott führt, durch diesen, daß er ein menschliches Leben führt und führen will und unsere Art an sich hat und haben will. Deswegen, weil er zugleich der Sohn Gottes ist, ist er nicht nur ein, sondern der eine Menschensohn, der zwar vollständig zur Menschheit gehört und doch nicht seinesgleichen hat.

Überall schließt Jesu Art zu sprechen an die Bibel an; so geht ihm auch hier das Wort Daniels voran: einer wie eines Menschen Sohn kam, 7, 13. Dort steht die menschliche Figur den wilden Tieren gegenüber, die die gewalttätigen Weltherrscher darstellen, und empfängt von Gott die ewige Macht. Jesus hat diese Beschreibung seines Berufs mit ganzem Ernst bejaht und darin das Gesetz seines Lebens erkannt, der Menschheit durch Herkunft, Natur und Liebe verbunden zu sein, wie er gleichzeitig Gott als seinem Vater verbunden ist.

Das Volk hat den Verheißenen gern den Sohn Davids genannt, weil es ihm als eine herrliche Sache erschien, daß er als aus Davids Geschlecht erwachsen ihm auf seinem Throne gleichen werde. Jesus hat höher geblickt und nicht Sohn Davids, sondern Sohn des Menschen zu seinem Namen gemacht. Er beugt sich dadurch in die Tiefe, greift nicht nach dem Los des Königs, sondern nach dem des Menschen mit Einschluß von Not und Tod, bereitet sich aber eben dadurch das große Reich und zieht nicht nur Israel zu sich, sondern steht als Haupt der Menschheit da.

Der Name stellt deshalb weder bloß Jesu Niedrigkeit noch ausschließlich seine Herrlichkeit dar, sondern beides nach dem engen Zusammenhang, der zwischen beidem besteht. Daraus, daß er den Menschen zu seinem Vater und Urbild hat, folgt, daß er nicht in der Herrlichkeit Gottes regiert, sondern nach des Menschen Art und Pflicht dient und leidet in Niedrigkeit. Deswegen ist er auch arm und hat auf Erden nichts zum Eigentum. Wiederum weil er nicht bloß einer unter den vielen Menschen ist, sondern der eine, der über allen steht, bildet es das Geheimnis in seinem Leben, daß er, obwohl er der Menschensohn ist, dennoch keinen Ort zur Ruhe besitzt, während doch jedes Tierlein seine Ruhe hat.

Ebenso ernst wie mit jenem Schriftgelehrten redete er mit einem anderen Jünger, den das Andenken an seinen Vater hinderte. Er forderte auch von ihm eine Entsagung, die alles um des Christus willen verläßt. 8, 21: **Ein anderer aber von den Jüngern sagte zu ihm: Herr, erlaube mir, zuerst wegzugehen und meinen Vater zu bestatten.** Der Vater scheint eben damals gestorben zu sein, so daß ihn der Sohn nur noch zum Grabe zu bringen hatte. Das war diejenige kindliche Pflicht, die im Urteil der jüdischen Gemeinde besonders dringend war. Der Sohn, der der Leiche des Vaters das Grab nicht bereitete, übertrat besonders grell das Gebot, das den Eltern Ehre gewährt. Dennoch ließ ihn Jesus nicht weg.

8, 22: **Jesus sagt ihm aber: Folge mir und überlaß es den Toten, ihre Toten zu bestatten.** Jesus hat manchen Leichenzug mit angesehen, mit seinen Klageweibern und Pfeifern und der ganzen Dorfschaft hintendrein mit trauernden Gebärden. Was geschieht hier? Ein Toter wird zum Grab gebracht — von Toten. Nicht nur der, der auf der Bahre liegt, ist tot; die anderen sind es nicht weniger. Und deswegen will der Jünger weg von ihm, während er in seiner Nachfolge das Leben hat? Statt dasselbe zu verscherzen, soll er die Leiche jenen Toten überlassen, die vom ewigen Leben nichts sehen und darum nichts zu verlieren haben; sie mögen sich dieses Dienstes annehmen.

Obgleich das Wort hart klingt, war es doch ohne Zweifel lauter Treue und Güte. Auch wenn er seinen guten Vorsatz, sofort wiederzukommen, ausführte und ohne Gefahr in die alten Verhältnisse zurücktrat, wo er sich wieder dem Rat und den Bitten seiner Familie unterstellte: es lag in seiner Bitte eine Rücksicht auf das Urteil der Menschen und eine Wertschätzung der natürlichen Verbindungen, die Jesus bei den Seinen nicht duldete. „Die Sitte verlangt es; man wird es tadeln, wenn ich ausbleibe; ich bin es meinen Verwandten und Bekannten schuldig“: wer unter Jesu Jüngern von solchen Rücksichten nicht frei wurde, blieb nicht bei ihm. Jesus macht ihnen deutlich, daß es für sie nur eine einzige Pflicht gibt, die, die ihnen seine Berufung erteilt.

8, 23. 24: **Und als er in das Schiff stieg, folgten ihm seine Jünger. Und sieh! ein großes Gewoge entstand im See, so daß das Schiff von den Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief.** Daß er die Fahrt über den See zum Schlaf benützte, zeigt die offene Art, mit der er sich im Verkehr mit den Jüngern zur Schwachheit unserer Natur bekannte. Er bedurfte Ruhe; so machte er keinen Hehl aus seiner Ermüdung, sondern legte sich vor den Augen der Jünger zum Schlafe hin.

Auch der Sturm hat ihn nicht geweckt; es war in seiner Seele keine Furcht, die ihn aufgeschreckt hätte. Was aber der Sturm nicht tat, taten die Jünger. 8, 25: **Und sie traten herzu, weckten ihn und sagten: Herr, hilf, wir gehen unter.** Wir dürfen es ihnen glauben, daß die Gefahr groß war. Wenn die des Sees gewohnten Männer, die Wind und Wellen kannten, Jesus weckten, so war ihr Leben ernstlich in Gefahr.

Sonst hat sich Jesus stets gern bitten lassen; diesmal tadelt er die Bitte der Seinen. 8, 26 a: **Und er sagt zu ihnen: Wie mutlos seid ihr, Kleingläubige!** Was ihm die Jünger zuriefen, hat ihn in tiefes Erstaunen versetzt. So verzagt, so feige und schwach können Männer sein, die ihn bei sich haben und die er durch seine Berufung mit sich verbunden hat. Trotzdem sagen sie: wir werden alsbald im See unser Grab finden! So spricht nur der Kleingläubige, der seinen Glauben gerade dann, wenn er sich als groß und stark bewähren sollte, verliert. Der Kleingläubige läßt Gottes Macht und Hilfe aus den Augen, sowie er sie in besonderem Maße nötig hat. Er läuft in verkehrter Richtung. Da, wo er mehr glauben sollte, tut er es weniger; wo er fester Gottes Hand ergreifen sollte, läßt er sie fahren und macht dann, wenn er auf seine Gnade zu sehen hat, von der Gefahr erschreckt, die Augen zu.

Jesus hat seinen Jüngern nicht versprochen, daß sie kein Unglück treffe, so daß sie ihr Leben nicht verlieren könnten. Er hat ihnen vielmehr gesagt, daß sie dasselbe nicht liebhaben dürfen, sondern jederzeit zum Sterben bereit

sein müßten. Er hat ihnen aber zugleich gesagt, daß alles, was sie treffe, aus Gottes Hand komme und ihrem Beruf diene. Dieser Sturm galt aber den Jüngern nicht als Gottes Bote, der seinem gnädigen Willen dient, sondern als der Zerstörer ihrer Hoffnung, falls nicht Jesus eingreife. Sie sehen die Gefahr nicht anders an als vorher, als sie Jesus noch nicht kannten. Darum sagt er ihnen: jetzt hat euch der Glaube gefehlt; ihr habt vergessen, was ich bin.

Er hat ihnen nicht nur durch seinen Tadel, sondern mit der Tat geholfen, ihn als den zu ehren, der die Seinigen richtig führt und wohl erhält. 8, 26b: **Da stand er auf, bedrohte die Winde und den See und es entstand eine große Windstille.** So lebendig hat er seine Einheit mit dem Vater gefaßt. Er hat auf den Dienst der Engel und nicht minder auf den Dienst der Natur gezählt, hat sein Wort als Macht gegen die Kräfte, die einen menschlichen Leib verderben, und ebenso gegen die Kraft eines tobenden Sturmes gesetzt. Er hielt sich um des Vaters willen für größer als alles in der Welt.

Vorher war Jesus erstaunt über ihre angstvollen Gesichter und ihr zagendes Bitten; nun kam die Reihe, sich zu verwundern, an seine Begleiter. 8, 27: **Die Menschen aber erstaunten und sagten: Wie groß ist wohl der, da ihm die Winde und der See gehorchen?** Auf diese Frage hat Matthäus eine deutliche Antwort: er ist Gottes Sohn, dem der Vater Teil an seiner Macht und Herrlichkeit gibt; der Wind und der See gehorchen ihm, weil sie Gott gehorchen. Er will uns aber absichtlich in jene Tage zurückleiten, als die, die Jesus begleiteten, nichts als Jesu menschliche Art vor Augen hatten und ihn dennoch solche Werke vollbringen sahen, so daß daraus ein großes Staunen ward, das nur allmählich seine helle Antwort fand. Matthäus will auch uns einen Einblick davon geben, wie überwältigend das Geheimnis des irdischen Lebens Jesu war.

Am östlichen Ufer des Sees war Jesus sofort wieder zu einer Tat berufen, die keine Verborgenheit zuließ. Zwei wütende Männer traten ihm entgegen. 8, 28: **Und als er an das andere Ufer in das Gebiet der Gadarener*) kam, traten ihm zwei Besessene entgegen, die aus den Gräbern herauskamen, so wütende, daß niemand auf jenem Weg vorbeigehen konnte.** Sie hatten die menschliche Gemeinschaft aufgegeben, waren in die Höhlen gezogen, die zur Aufnahme der Leichen hergerichtet waren, und fielen über jedermann her. Sie kamen sofort, noch ehe Jesus ein Wort sprach, unter den Einfluß seiner Macht. Dies zeigte sich daran, daß sich ihre Wut in Angst verwandelte. 8, 29: **Und sieh! sie schrieen: Was haben wir mit dir zu tun, Sohn Gottes? Du kamst hierher, um uns vor der Zeit zu quälen.** Was die übrigen Leute nicht zu denken oder wenigstens nicht laut zu sagen wagten, riefen sie ihm entgegen: Sohn Gottes. Diese Erkenntnis war aber

*) Den Namen der Landschaft liest man bei allen drei Evangelisten in drei verschiedenen Formen. „Land der Gadarener" hat Richtigkeit, da das Südende des Sees zum Gebiet von Gadara gehört hat. Auch „Land der Gergesener" ist nicht unmöglich, obwohl es nie eine Stadt Gergesa gab. Allein Gergesener war einst der Name eines kananitischen Stammes, dessen Heimat man nach der griechischen Bibel auf der Ostseite des Sees suchte. Weil man dabei auch an Gerasa dachte, kam auch „Land der Gerasener" in die Handschriften hinein, obwohl Gerasa weit vom See entfernt lag.

für sie kein Licht, das sie erquickt hätte, sondern eine Qual, weil sie nur die Angst in ihnen erregte. Sie empfanden in ihm nur ihren Feind und Richter. Die Besessenen redeten als das Werkzeug der Geister und diese sind voll Höllenangst. Gericht und Qual steht ihnen als das unvermeidliche Ende vor Augen. Bis jetzt war ihnen noch eine Frist gegeben, ehe das Schlimmste kommt; nun kürzt Jesus diese nach ihrer Meinung vorzeitig ab.

Jesus erschrickt vor diesen wilden Stimmen ebenso wenig als vor dem Sturm. Darum gewährte er ihnen mit ruhiger, freudiger Überlegenheit ihr Begehren, daß er ihnen eine Herde Schweine überlasse, die in der Gegend weidete. 8, 30—32: **Weit weg von ihnen war aber eine große Herde Schweine auf der Weide. Die Geister baten ihn aber: Wenn du uns austreibst, so schicke uns in die Herde Schweine. Und er sagte zu ihnen: Geht! Sie aber fuhren aus und gingen fort in die Schweine, und sieh! die ganze Herde sprang über den Abhang hinab in den See und starb im Wasser.** Indem die Geister die Tiere in den See trieben, zogen sie nicht auf unsichtbare Weise ab, sondern so, daß sie ihre Macht zuerst noch an einem großen Zerstörungswerk sichtbar machten. Es wurde aber dadurch nicht nur ihre Gegenwart und Macht offenbar, sondern auch, daß die bisher von ihnen Gequälten wirklich von ihnen durch Jesu Wort frei geworden sind.

Weil das östliche Ufer des Sees nicht mehr jüdisches Land war und dort das mosaische Gesetz nicht das öffentliche Recht bildete, konnte dort Schweinezucht betrieben werden. Es kommt vielleicht auch in Betracht, daß das Schwein das Tier des Heiden und vom Gesetz verboten war, wenn Jesus die Herde nicht schützt. Übrigens hat er ohne Zweifel jeden Verlust, den die Leute an ihrem Eigentum erlitten, für gering gehalten neben dem Gewinn, den die Geplagten durch ihre Heilung davontrugen. Eine ganze Herde Tiere galt ihm nicht so viel wie ein Mensch. Das gehört zu den Dingen, die Jesus oft aussprach: „Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Wenn die Geister Schweine verderben, so erregt das Jesu Herz nicht; wenn sie aber Menschen verderben, so braucht er seine Macht und treibt sie weg.

8, 33. 34: **Und die Hirten flohen, gingen in die Stadt und berichteten alles und auch, wie es mit den Besessenen stand. Und sieh! die ganze Stadt kam heraus Jesus entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrem Gebiet weiche.** Der Vorgang hat in ihnen nur ein Grauen vor Jesus erweckt. Sie zankten nicht mit ihm, freuten sich aber auch nicht an seiner Tat, sondern hielten es für das beste, wenn er fort von ihnen sei. Daß er sich gegen die schlimmsten Mächte des Verderbens als Heiland erwiesen hatte, hatte hier nur den Erfolg, daß sie ihn fortschickten.

Die Verdächtigungen seiner Gnade.

9, 1: **Und er stieg in ein Schiff ein, fuhr hinüber und kam in seine eigene Stadt.** Allein auch in Kapernaum fehlte den Leuten das Auge für die Herrlichkeit der göttlichen Gnade, der er diente. Seine Vollmacht, Sünden zu vergeben und Elenden zu helfen, wurde ihm als Bosheit ausgelegt.

9, 2: **Und sieh! sie trugen einen Gelähmten zu ihm, der auf einem Bette lag. Und Jesus sah ihren Glauben und sagte zum Gelähmten: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden werden vergeben.** Weil er sah, daß diesen Männern sein Amt und seine Gnade groß und herrlich vor Augen stand*), des-

*) Wie der Glaube der Träger sichtbar wurde, ist bei Mark. 2, 4 zu lesen.

wegen wies er sie nicht ab. Er war gekommen, Glauben zu erwecken, nicht ihn zu ersticken, da, wo er an seinem Wort und Werk entstanden war, und gibt deshalb dem Lahmen Gottes Vergebung. Wie sollte ihm sonst geholfen werden? Sollten seine Sünden an ihm gestraft werden, so könnte ihn Jesus nicht freundlich aufnehmen und ihn nicht von seiner Plage frei machen. Wenn er ihm Leben und Kraft neu schenkt, so tut er es darum, weil er nicht an seine Sünden denkt und ihm das Gegenteil von dem gibt, was er ihretwegen erwarten muß.

Daß der Lahme ein sonderlicher Sünder war, sagt der Evangelist nicht, und mit solchen frei erfundenen Vermutungen machen wir uns die Bibel leicht dunkel statt hell. Eins wissen wir, daß uns Jesu Liebe nicht zuteil werden kann, es sei denn, er verzeihe unsere Sünden gnädig, daß jede Wohltat Gottes auf seinem Vergeben beruht und dieses uns sichtbar macht, so daß wir in allem, was wir von Gott empfangen, auch das mitgenießen, daß er uns verzeiht. Wenn wir aus dem Lahmen einen sonderlichen Sünder machen, so mag uns leicht der törichte Gedanke leiten, wir könnten die Wohltaten Jesu erlangen, ohne daß er uns zuerst verzeihen müßte. Wenn er uns aber von irgend einer Plage befreit, so tut er es darum, weil er uns nicht vergilt nach dem, was wir wert sind, sondern unsere Bosheit bedeckt.

Allerdings wird uns sonst nicht erzählt, daß Jesus den Leidenden, denen er die Gesundheit gab, ausdrücklich sagte: solches widerfährt euch deshalb, weil euch eure Sünden vergeben werden. Es mag ihn diesmal ein besonderer Grund bewegt haben, vielleicht, daß der Kranke Jesu Größe und Heiligkeit klar und kräftig empfand, mit erwachtem Gewissen seine Sünden vor Augen hatte, vor Gott erbebte und darum an der Hoffnung, geheilt zu werden, noch gehindert war. Deswegen legt ihm Jesus in sein Herz den Trost: ließe Gott seinen Zorn gegen deine Sünde walten, so stündest du freilich nicht gesund von deinem Bette auf; allein die erste Wohltat, die du bei mir findest, ist, daß dir die Sünden verziehen sind; bei mir ist nicht von deiner Schuld die Rede; sie ist abgetan.

Sowie jedoch Jesus den inneren Grund sichtbar macht, auf dem sein Wohltun steht, fahren die Schriftgelehrten auf. 9, 3: **Und sieh! einige von den Schriftgelehrten sagten bei sich: Dieser lästert.** Sie lästerten. Das Heiligste in Jesu Seele haben sie als bösen Aufruhr gegen Gott verdammt. Den einen entlastet Jesus von seinen Sünden, muß aber sofort gegen die Sünde der anderen in den Kampf. 9, 4: **Und Jesus, der ihre Gedanken kannte, sagte: Wozu denkt ihr Arges in euren Herzen?** Indem er den Schuldigen aufrichtet, stürzen ihm die Gerechten um und werden Sünder. Wozu denn? fragt sie Jesus; was gewinnt ihr damit, daß ihr euch mit Gift und Bosheit füllt? Was habt ihr im Sinn, daß ihr mit so bösen Waffen den Kampf mit mir beginnt?

Sie antworteten bei sich: wir eifern für Gottes Ehre. Auch die Lehrer hofften, daß Gott ihnen vergeben werde. Aber ihr Gott war verborgen droben in der Höhe auf dem Himmelsthron. Ob er vergibt und wem er vergibt, wer weiß das? Jesus sprach dagegen von der Vergebung der Sünden als von einer gewissen Sache, die der Lahme damals erfuhr, als ihn Jesus mit Barmherzigkeit aufgenommen hat. Dies erschien ihnen wie ein Eingriff in das, was Gott allein gebührt. Sie hätten recht gehabt, wenn Gott für Jesus so verborgen gewesen wäre wie für sie selbst. Sie konnten

nicht im Namen Gottes reden, weshalb es in ihrem Munde eine Lästerung gewesen wäre, wenn sie Sünden vergeben wollten. Denn sie waren nicht mit Gottes Wort begabt und nicht von Gottes Gnade in ihren Dienst berufen. Weil sie aber entschlossen waren, Jesus nicht mehr einzuräumen, als sie selber hatten, darum mußte das, was in ihrem Munde Lästerung wäre, es auch in seinem Munde sein.

Jesus hat ihnen nicht aufgedeckt, wie er inwendig zum Vater steht, so daß er uns Gottes Vergebung zu bringen vermag. Über das Geheimnis seiner Person hat er mit ihnen nicht gestritten, dafür aber den Unverstand ihres bösen Urteils ihnen handgreiflich gemacht. 9, 5. 6: **Denn was ist leichter, zu sagen: deine Sünden sind vergeben, oder zu sagen: steh auf und geh? Damit ihr aber wißt, daß der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, da sagt er zum Lahmen: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.**

Hätte er nichts von der Vergebung der Sünden gesagt und den Lahmen ohne dieses Trostwort geheilt, so hätten sie daran keinen Anstoß genommen; als wäre es ihm möglich, dem Kranken zu helfen, wenn er ihm nicht verzeihen dürfte, und zwar so, daß ihm vor Gott vergeben ist. Sie wollten ihm erlauben, zu heilen, nicht aber Sünden zu vergeben, als wäre hier jenes das leichtere, während es doch umgekehrt die schwerere Sache ist, zu sagen: steh auf, als zu sagen: die Sünden sind dir vergeben. Denn jenes Wort hat es nicht bloß mit dem Herzen, sondern mit dem Leib zu tun und braucht nicht nur Gnade, sondern auch Macht. Darum ist es auch geeignet, ihnen zu zeigen, daß auch sein erstes Wort kein bloßes Wort war, sondern ihm durch Gottes Willen aufgetragen ist. Daß der Lahme vor ihren Augen von ihm die Gesundheit empfängt, das macht er ihnen zum Zeichen, daß er in derselben Einheit mit dem Vater steht, wenn er verzeiht.

Sein Vergeben beruht nicht auf Anmaßung, kommt auch nicht aus dem, was sich etwa ein Menschenherz von Gottes Güte denken mag, sondern geschieht nach Gottes bestimmtem Auftrag und bildet sein Amt, das ihm hier auf Erden übergeben ist, damit nicht nur droben im Himmel uns verziehen sei, ohne daß wir es wissen, sondern hier auf Erden, wo wir es sehen und daran glauben können und dadurch den Frieden finden mit Gott.

Die Vollmacht, zu vergeben, hat der Menschensohn. Das zeigt uns, warum Jesus den Kreuzesweg ging. Zu verzeihen, nicht zu richten, war sein Beruf; so konnte er nicht nach der Kette greifen, um die Sünder zu binden, und mußte die Waffen ungenützt lassen, mit denen der göttliche Zorn sein Strafamt übt. Weil er diese Vollmacht vom Vater begehrte und empfangen hat, darum wurde er der stille Mann, der sich schelten ließ, und der Gebeugte, der den Kreuzesweg erwählt und eben dadurch sein Vergeben vor Gott gültig und ewig kräftig macht. Weil er auf dem Kreuzeswege war, wünschte und bat er nicht nur, daß uns vergeben sei; darum lag Vollmacht in seinem Verzeihen.

9, 7. 8: **Und er stand auf und ging weg in sein Haus. Aber die Menge, die es sah, fürchtete sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gab.** Sie erschraken, weil wir immer erschrecken, wenn uns durch ein Ereignis die Gegenwart Gottes und seine Majestät recht spürbar wird. Zudem war Jesus geschmäht worden und hatte ihnen nun seine Vollmacht bewiesen. Da empfanden sie, daß man sich nicht alles gegen ihn erlauben darf. Aber Jesu

Tat bekräftigte ja seine vergebende Gnade und dafür priesen sie Gott. So viel Recht und Macht gab er den Menschen, sagen sie. Es fällt für sie auf Gottes Verhältnis zu ihnen plötzlich ein neues Licht. Sie hätten es nicht geglaubt, daß er den Menschen so großes gebe. Als ein Mensch stand Jesus vor ihnen und durfte dennoch Gottes Gnade verwalten und hatte Gottes Kraft bei sich. So hatte sich ja Gott der Menschen angenommen und der Not, in der sie ohne Vergebung und Hilfe lebten, ein Ende gemacht, dadurch daß der Menschensohn sein Recht erwies, Sünden so zu vergeben, daß sie vergeben sind.

Dieselbe Vollmacht bewies Jesus auch dadurch, daß er einen Zöllner berief. 9, 9: **Und er ging von dort weiter und sah einen Menschen bei der Zollstätte sitzen, mit Namen Matthäus, und sagte ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.** Auch diese Tat Jesu hat ihre besondere Größe. Denn er heilte dadurch vielen bitteren Hader, den niemand überwand, weil er aus einer langen Kette von Versündigungen entstanden war. Der Zöllner, der vom Fürsten das Recht, die Abgaben einzuziehen, pachtete und nun dieses Geschäft auf seine Rechnung betrieb, trennte sich damit von der Gemeinde, weil er des Gewinns wegen ihren Bedrückern diente. Die Meister Israels hatten ihn demgemäß für einen verlorenen Menschen erklärt. Matthäus wußte von den Juden, die an seinem Zollhause vorübergingen: diese alle haben für mich die Hölle bereit; und weil er die Macht dazu hatte, vergalt er ihnen dies redlich. Wenn ihn ein Schriftgelehrter mahnte, seine Sünden zu lassen, so verlachte er ihn. Auch die Pharisäer haben den Zöllnern Buße gepredigt, aber umsonst.

Nun kam Jesus und schämte sich des Zöllners nicht. Er zog ihn vielmehr in seinen Dienst. Und der Zöllner verstand, daß Jesu Einladung ihm den Weg zu Gott frei und ihn von seiner Sünde und Schande los mache, und ließ ihretwegen Geld, Macht und Amt hinter sich.

Die, die Jesus heilte, nahm er nicht in seine Begleitung auf und stellte sie nicht als ein bleibendes Zeugnis seiner Heilandsmacht dem Volke vor. Dagegen hat er den Zöllner für immer neben sich gesetzt, damit er bleibend und für jedermann ein unzweideutiger Beweis des göttlichen Vergebens sei. Man hat in der Stadt die Bedeutung dieser Tat wohl verstanden. Beide Teile, die Zöllner und die Pharisäer, verstanden sie.

Als Jesus abends mit den Seinigen am Tische Platz genommen hatte, bekam er darum zahlreichen Besuch. 9, 10: **Und es geschah, als er sich im Hause am Tisch niedergelegt hatte, sieh! da kamen viele Zöllner und Sünder und legten sich mit Jesus und seinen Jüngern am Tische nieder.** Daraus, daß er einen ihrer Genossen zu sich gerufen hatte, zogen sie die Zuversicht, daß auch für sie der Zugang zu Jesus offen sei, und da Jesus die Mahlzeit hielt, lud er sie an seinen Tisch und bewirtete sie mit dem, was vorhanden war.

Diese Ereignisse verwundeten die Pharisäer tief. Denn sie machten alle ihre Begriffe über das, was Gerechtigkeit, Heiligkeit, Frömmigkeit sei, ungültig. Nach ihrer Meinung stößt ein Gerechter die Sünder ab, Jesus zieht sie zu sich. Als ein heiliger Mann gilt ihnen, wer sich um Gottes willen von den Bösen trennt; Jesus tritt in Gemeinschaft mit ihnen um Gottes willen. Entweder war Jesu Weg oder der ihrige falsch. Den Pharisäern stand es aber fest, wer von ihnen beiden der Sünder sei.

9, 11: **Und die Pharisäer sahen es und sagten seinen Jüngern: Weshalb ißt euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?** Sie haben ihre Beschwerde nicht Jesus selbst vorgelegt, gaben aber den Jüngern mit besorgter Miene zu bedenken, wohin Jesu Jüngerschaft führe. Sie rechneten auf den fleischlichen Ehrgeiz der Jünger, daß es auch sie verletzen müsse, daß sie Jesus neben die Gefallenen setze. Hätte er sich damit begnügt, an die Sünder das Wort zu richten und sie über Gottes Willen zu unterweisen, so hätten sie es getragen, wenn sie es auch für unnütz und überflüssig halten mochten. Wenn er aber mit ihnen aß, so erwies er damit ihnen selber Freundlichkeit und trat ihnen persönlich nahe. Es ist wieder Jesu Liebe, die sie gegen ihn erbittert hat und vor der sie die Jünger eifrig warnen, als wäre sie ein Flecken an seiner Heiligkeit. Jetzt ist der Schleier zerrissen und sein wahres Wesen zum Vorschein gekommen. Was kam heraus? Ein Sünderfreund! Die Jünger sollen bedenken, wie viel das schließen läßt.

Jesus hat es nicht den Jüngern überlassen, mit dieser Verleumdung fertig zu werden, sondern hat die Seinen vor dem Zweifel an seiner Reinheit geschützt und es den Pharisäern verwehrt, sich gegen ihn zu rühmen, als sei er entlarvt. 9, 12: **Er aber hörte es und sagte: Die Kräftigen haben den Arzt nicht nötig, sondern die, denen es schlimm geht.** Nun wissen sie, warum Jesus die Sünder nicht meidet, aus demselben Grund, weswegen ein Arzt die Kranken nicht scheut. Er teilt sein Brot nicht deshalb mit den Zöllnern, weil er ihre Geldgier, ihre Grausamkeiten, ihre Gottlosigkeit schön fände, vielmehr deswegen, weil es schlimm mit ihnen steht, weil sie auf diesem Wege sich verderben. Wem soll er helfen? Sicher nicht denen, die keine Hilfe nötig haben; den Starken, die selbst mit Gott zurechtkommen, drängt er sich nicht auf, sowenig ein Arzt die Gesunden plagt. Aber denen, die ihn nötig haben, macht er den Zugang zu ihm frei. Wenn sich die Pharisäer hieran ärgern, so wissen sie nicht, was die Liebe will. Gerade seine Heiligkeit macht ihn zum Freund der Sünder, weil er sie in seine Gnade setzt.

Statt ihn zu richten, sollen sie zuerst lernen, was die Bibel sagt, in der sie Meister sein wollen, ohne sie zu verstehen. 9, 13 a: **Geht und lernt, was es heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer** (Hos. 6, 6). Ihre harte Heiligkeit weiß nichts von der Barmherzigkeit; denn sie bereiten sich ihre Heiligkeit mit ihrem vielfältigen Opferdienst. Gegen Gott sind sie freigebig mit Gebeten, mit Geld, mit Fasten, mit Festen. Aber es ist ihnen ja durch die Schrift ausdrücklich gesagt, daß Gott das nicht will, sondern will, daß sie gegen die anderen barmherzig seien. Darum ist ihr ganzer Gottesdienst nichtig, weil sie gleichzeitig mit hartem Sinn die, die gesündigt haben, verderben lassen, als ginge sie dies nichts an.

Jesu Auftrag, den Gott ihm gegeben hat, läßt nicht zu, daß er es anders macht. 9, 13 b: **Ich bin nicht gekommen, um Gerechten zu rufen, sondern Sündern.** An jenem Abend hatten sich Sünder an seinen Tisch gesetzt; den gerechten Männern war es nicht in den Sinn gekommen, ihn aufzusuchen. So muß es sein. Jesus kann das nicht ändern, weil dies dem Zweck seiner Sendung entspricht. Sünder einzuladen ist das von Gott ihm aufgetragene Werk.

Dadurch wird seine Antwort für die Pharisäer zum Gericht. Da er sie nicht einladen will, ist ihnen Gottes Reich verschlossen. Zöllnern und Sündern tut er es auf; vor ihnen schließt er es zu. Und er gibt ihnen den Grund an, warum es so geht: sie sind gerecht! Ist das nicht der höchste

Vorzug? Weil die Gerechtigkeit das Merkmal des göttlichen Willens und der göttlichen Herrschaft ist, darum stellt uns die Gerechtigkeit in Gottes Wohlgefallen. Der erlangt sie, der Gottes Gebot tut und ihm gehorcht. Das haben die Gerechten getan; daraus entstand aber für sie nochmals eine Versuchung und diese überwanden sie nicht, sondern fielen in ihr. Männern, die recht haben, fehlt nichts; darum bewundern sie sich selbst, sind groß vor ihren Augen, bedürfen Gott nicht mehr und beugen sich nicht vor ihm. Darum werden sie auch hart und zertreten die Sünder und beginnen den Streit mit Gott und widersetzen sich seiner Gnade. Darum weil die Gerechten nicht Gott, sondern sich selber ehren, kann Jesus sie nicht rufen; denn er ist der Sohn, der den Vater ehrt. Und weil sie den anderen nicht helfen, sondern sie verderben, darum kann er sie nicht in seinen Dienst stellen. Denn ihm gab die göttliche Gnade sein Amt.

Damit sagte Jesus auch seinen Jüngern, was daraus würde, wenn sie den Pharisäern ihr Ohr öffneten. Sind sie Gerechte, so ist er nicht für sie da; sind sie Sünder, dann können sie sich nicht wundern, wenn er auch anderen Sündern ruft, sondern werden sich freuen, daß er einen Zöllner in ihre Mitte gesetzt und ihnen gleich gehalten hat.

Er ißt mit den Sündern! klagten die Frommen. Sie konnten das nicht; ihr Gewissen erschrak davor, weil ihre Frömmigkeit zu brüchig und zu vergänglich war, als daß sie noch in der Nähe der Sünder standgehalten hätte. So mußten sie sich absperren und in ihrem engen Kreis verschließen, damit lauter Heilige beisammen seien und jeder die Heiligkeit des anderen hüte. Daraus kam aber unvermeidlich noch ein zweiter Anstoß an Jesus; er fastete nicht! Sie wurden mit ihrer eigenen Sünde ebenso wenig fertig, als sie die der anderen zu tragen vermochten, standen vielmehr beständig unter dem Druck ihrer Schuld und mußten sich mit Buße und Fasten vor Gott beugen. Jesus nahm den Seinigen diese Last ab und gab ihnen ein freies, fröhliches Gewissen und dies floß aus derselben Macht, mit der er die Sünder in seiner Nähe ertrug und ihre Sünde ihnen vergab.

9, 14: **Da treten die Jünger des Johannes zu ihm heran und sagen: Weshalb fasten zwar wir und die Pharisäer, dagegen deine Jünger nicht?** Selbst die Jünger des Johannes, die doch von ihm gelernt hatten, daß das Himmelreich durch die Vergebung der Sünden empfangen wird, verwunderten sich über Jesu Gnade. Es war natürlich, daß sie Jesus mit großer Spannung beobachteten, weil ihn ja der Täufer den Christus genannt hatte. Aber auch ihnen blieb anstößig, daß Jesu Jünger nicht fasteten. Johannes hatte gefastet und, wie wir an dieser Stelle sehen, auch seine Jünger dazu angeleitet. Sie hatten dabei die fromme Meinung Israels für sich, weil auch die Pharisäer sich häufig der Buße und des Gebets wegen das Fasten auferlegten. Einzig Jesus machte eine Ausnahme. Deswegen kamen die Jünger des Täufers mit der Frage, warum er sich hierin von ihnen und allen Frommen Israels trenne und seinen Jüngern gestatte, was sonst kein Meister für recht halte.

9, 15a: **Und Jesus sagte zu ihnen: Können etwa die Freunde des Bräutigams Leid tragen, während der Bräutigam in ihrer Mitte ist?** Weil Jesus mit Männern redet, die das Zeugnis des Täufers kennen, spricht er unverhohlen von seinem Amt. Er ist der Bräutigam; Gott hat Israel für ihn gemacht und ihm die Gemeinde bereitet, damit er ihr den Festtag bringe und

sie in die Freude des Himmelreichs führe. Die Jünger sind seine Genossen, deren Dienst er zur Ausrichtung des Festes braucht. Können sie jetzt klagen? Das wäre das Gegenteil von dem, was ihnen als den Freunden des Bräutigams obliegt. Sie sollen sich freuen und dankbar Gottes Gnade preisen, damit jedermann erkenne, daß der Bräutigam gekommen ist und daß seine Güte selig macht.

Wenn der Täufer Leid trug und nicht essen mochte, so tat er hierin recht. Der Bräutigam war damals noch nicht da und es war nicht sein Beruf, der Gemeinde schon die Freude der Gnadenzeit zu gewähren. Was sich aber für Johannes und seine Jünger ziemt, paßt nicht mehr für Jesu Jünger, weil Jesus mehr als Johannes ist, selbst der ersehnte Bräutigam, der die Sünde der Welt nicht nur beklagt, sondern vergibt und heilt als das Lamm Gottes, das sie wegträgt, und darum will er durch die Freude der Seinigen verherrlicht sein.

9, 15b: **Es werden aber Tage kommen, wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird; da werden sie fasten.** Es wird einst anders werden. Denn das Fest hört auf und die fröhliche Gesellschaft verwandelt sich in eine Schar von Trauernden, wenn der Bräutigam weggenommen wird. Wer dann das Festmahl doch noch fortsetzen wollte, würde dem Bräutigam die Liebe und Treue brechen und täte nicht, was ihm als seinem Genossen ziemt. Das konnten die Jünger des Täufers verstehen; denn etwas ähnliches, wie es dieses Gleichnis andeutete, war auch ihnen widerfahren, als gegen alle ihre Erwartungen der Täufer, der doch Gottes Herrschaft ankündigte, im Kerker des Herodes verschwand. Ähnlich wird es auch den Jüngern Jesu gehen. Das Fasten gehört auch zu ihrem Beruf, dann, wenn Jesus von ihnen genommen wird. Die Fragenden fürchteten, Jesus mache seine Jünger leichtsinnig; es fehle ihnen der kräftige Schmerz über die Sünde und die entschlossene Selbstverleugnung. Aber sie urteilen über die Gnade Jesu, ohne zu wissen, was sie sagen, weil sie die Last nicht kennen, die er trägt und auch seine Jünger mit ihm tragen heißt. Sein Blick ruht ernst auf seinem Tod. Er führt sie nicht in den Leichtsinn, vielmehr in eine Buße, neben der diejenige des Täufers eine Kleinigkeit war, weil sein Sterben auch sie trifft. Dann dürfen sie nicht murren, daß die festlichen Tage zu Ende sind, und dürfen sich nicht beklagen, daß er nicht mehr bei ihnen ist; dann gilt es unter Gottes Urteil sich zu beugen, unter Israels Fall zu leiden, die Größe der menschlichen Schuld zu empfinden, zu entsagen, das Fleisch gekreuzigt zu halten, zum Leiden und Sterben willig zu sein und sich damit zu trösten, daß ihre Freude dennoch nicht von ihnen genommen wird. Dann wird aus ihrem Fasten nicht eine Verdunkelung seiner Gnade, ein Undank und Unglaube gegen ihn; dann dient auch dieses zu seiner Ehre und macht auch an seinem Teile offenbar, daß der Bräutigam ihnen das Fest bereitete und dabei den Tod gelitten hat.

Jesus sorgte aber nicht bloß für die Seinen, daß ihre Freude nicht gescholten werde, sondern auch für die Jünger des Täufers, daß sie nicht verlieren, was sie bei Johannes gefunden haben, indem sie die Seinigen in ihrer Freiheit vom Fasten nachahmen und die Buße, zu der sie Johannes anleitete, wegwerfen. 9, 16. 17: **Niemand setzt aber einen Flick von ungewalktem Tuch auf einen alten Mantel; denn er nimmt vom Mantel ein Stück fort und ein schlimmerer Riß entsteht. Auch schüttet man nicht jungen Wein in alte**

Schläuche. Sonst reißen die Schläuche und der Wein wird verschüttet und die Schläuche werden verdorben, sondern man schüttet jungen Wein in neue Schläuche und beide werden erhalten. Ein Stück Zeug, das noch nicht beim Walker gewesen ist, läuft ein und zerreißt darum den alten Mantel unfehlbar und neuer Wein, der noch nicht gegoren hat, macht morsche Schläuche zerplatzen.

Jesus wollte den Jüngern des Täufers nicht verwehren, auch an der Freude und Freiheit seiner Jünger teilzuhaben, sowie sie sich als seine Hochzeitsgäste zu ihm laden lassen. So wären sie aber nicht mehr des Täufers, sondern Jesu Jünger. Solange sie sich noch von Jesus fernhalten, sollen sie nicht mit voreiligem Griff es Jesu Jüngern gleichtun wollen. Das wäre ein Stück vom Neuen, bloß ein Stück und zwar ein unfertiges, das für sich allein nicht brauchbar ist und ihnen keinen Gewinn brächte. Sie würden dadurch der Zucht des Täufers entlaufen und doch nicht mit Jesus sich verbinden, das Fasten fahren lassen und doch die Freude an Gottes Reich nicht haben. Habt Sorge, mahnt Jesus, zu dem, was ihr habt; laßt euch nicht stören durch meinen neuen Weg! Wenn auch ein alter Mantel dem neuen nicht gleich zu stellen ist, so ist er doch besser, als wenn er ganz zerrissen wird. Warum soll beides verderben, der Wein und der Schlauch? Wer ganz zu ihm treten will, dem geht bei Jesus die Freiheit auf; allein ein eigenmächtiger Sprung in dieselbe, wobei man die Frucht begehrt und die Wurzel nicht hat, macht zuchtlos und arm, nicht frei und reich.

Die Gedanken der Fragenden liefen in der Bahn des Gesetzes. Sie sagten: der Täufer fastete, die Pharisäer fasten, Jesu Jünger müssen es auch. Jesus antwortete: die meinigen dürfen es nicht. Nun sollen sie aber nicht in ihrer gesetzlichen Weise fortfahren: also dürfen wir es auch nicht, als wollte er von außen her mit Zwang ihren Weg dem seinigen gleichartig machen. Sie sollen derjenigen Wahrheit Gottes untergeben bleiben, die ihnen faßlich ist. Entweder gehorchen sie Jesus ganz und finden in ihm den verheißenen Herrn, wodurch ein neuer Mensch aus ihnen wird, der sich nur auf Christus erbaut; oder dann sollen sie Gott in des Täufers Weise dienen mit Furcht und Zittern und Reue und Fasten; dann bleibt ihnen wenigstens ihr alter Rock ganz.

Er stand wahrhaft in der Freiheit und hat darum nicht nur die Seinigen in ihr geschützt, sondern sie auch den Jüngern des Täufers gelassen aus demselben Grund, weshalb er sie den Seinigen gab, weil er Wahrheit begehrt. Darum sprach er gegen die erzwungene Traurigkeit der Seinigen, die sich an ihm freuen konnten, und nicht weniger gegen die erkünstelte Freiheit derer, deren Herz an seiner Gnade noch nicht warm geworden war, vielmehr noch am Bild des Täufers hing.

Er verfährt stets nach derselben Regel: Treue verlangt er gegen das, was uns gegeben ist. Wie er Israel deswegen beschuldigt, weil es an Gottes Gaben untreu ist, wie er die Jünger nach der Regel richtet: wer da hat, dem wird gegeben, so verlangt er auch von den Jüngern des Täufers, daß sie Treue an dem beweisen, was Gott ihnen durch den Täufer gab. Darum hat auch seine Freiheit mit der Willkür nichts gemein, die sich nach eigenem Belieben etwas Christentum zurechtmacht und dadurch die Treue bricht. Dieselbe Entschiedenheit, die er vom Schriftgelehrten forderte, dem er sagte, er sei zu arm, um ihn zu lohnen, oder vom Jünger, der den Vater um seinetwillen

verlassen muß, forderte er auch von den Jüngern des Täufers. Er will sein Regiment mit niemand teilen. Sogar wer vom Täufer zu ihm übertritt, darf nicht beides mischen, sondern ist zu einer Entscheidung genötigt, durch die er sich Jesus ganz ergibt. Er will ganz gemieden oder ganz ergriffen sein.

Die Erweckung des toten Mädchens.

Nun kommt einer der Männer, die die Gemeinde von Kapernaum leiteten. Die jüdischen Gemeinden setzten sich einen Vorstand, der in den Schulen den Gottesdienst überwachte, das Gericht über die Übertreter des Gesetzes hielt und auch sonst alle Anliegen der Gemeinde verwaltete. An diese Ehrenstellen wurden in Israels guter Zeit nur eifrige Männer gesetzt, die durch ihren frommen Ernst hervorragten. Darum war es eine bedeutsame Sache, daß auch einer der „Obersten" sich an Jesus wandte.

Matthäus zeigt uns, wie Jesus für jedermann in der Stadt dieselbe Güte hatte. Wir sahen den heidnischen Hauptmann kommen und den Lahmen und den Zöllner samt seinen Genossen und jetzt einen der Vorsteher.

9, 18: **Als er das zu ihnen sprach, sieh! da trat ein Oberster hinzu, warf sich vor ihm nieder und sagte: Meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm, lege deine Hand auf sie und sie wird leben.** Jetzt, als keine menschliche Hilfe mehr ausreichte, lief er zu Jesus, in der Hoffnung, daß er, wenn er rasch komme, noch helfen könne. Wir sahen bisher, wie Jesus vor den teuflischen Mächten nicht erschrak und wie er vor der Sünde nicht zurückwich und auch dem Schuldbeladenen half. Soll er nun vor dem Tod erschrecken und der Hilfe Gottes ein Ende setzen, wenn der Tod eintritt? 9, 19: **Und Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern.** Er bestätigt dem Obersten, daß er ihn mit Recht auch zu der Toten ruft.

9, 20. 21: **Und sieh! eine Frau, die seit zwölf Jahren am Blutfluß litt, trat von hinten heran und berührte die Quaste seines Mantels. Denn sie sagte zu sich: Wenn ich bloß seinen Mantel anrühren kann, wird mir geholfen sein.** In diesem Augenblick, als Jesus zu einem toten Mädchen ging, faßte sie den Mut, zwar nicht ihn zu bitten, weil ihr die Scham den Mund schloß, aber doch das letzte Ende seines Gewandes zu berühren. Jesus trug nach der Vorschrift des Gesetzes die vier Quasten aus farbigen Fäden, die den Juden stets an die göttlichen Gebote erinnern sollten. Eine dieser Quasten faßte sie mit raschem Griff und hoffte, die flüchtige Berührung bleibe unbemerkt.

Jesus ließ sich die Hilfe nicht heimlich entziehen, gab sie ihr aber mit freiem, klarem Willen als seine persönliche Gabe, weil ihm das Weib, das sich seiner Heilandsmacht anvertraut, nicht für verächtlich und unrein gilt. 9, 22: **Jesus aber wandte sich um, sah sie und sagte: Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen. Und der Frau war von jener Stunde an geholfen.** Nicht die Quaste und nicht deren Berührung, sondern der Glaube, den Jesus in freier Güte mit Wissen und Willen erhört, hat ihr die Rettung gebracht. Sie soll in ihrer Gesundheit den Beweis dafür haben, was Jesus mit dem Glauben macht. Sie empfing damit ungleich mehr, als worum sie bat. Sie wollte sich selbst als ein häßliches Wesen vor ihm versteckt halten und er hat ihr gezeigt, daß er auch sie nicht verachte, weil der Glaube bei ihm immer die Gnade erweckt. So weiß sie nun, wie sie auch ferner, wenn sie Jesu Rock nicht mehr anfassen kann, in aller Not seine Hilfe finden wird.

Im Hause des Obersten war lauter Lärm, wie er in jedem jüdischen Hause sofort begonnen wurde, sowie jemand darin gestorben war. Dann ertönte der schrille Schrei der Weiber, die zum Beklagen der Toten gemietet wurden, und weil es an den menschlichen Stimmen noch nicht genug war, gehörten noch Pfeifer dazu, um den Lärm durchdringend zu machen. Der Vater war gegangen, um Jesus zu holen als die letzte Hilfe in der Not, und seine Angehörigen waren gegangen, die Pfeifer zu holen, weil Jesus doch nichts mehr nützen konnte.

9, 23. 24a: **Und Jesus kam in das Haus des Obersten und sah die Pfeifer und den Haufen Menschen, die lärmten, und sagt: Geht fort; denn das Mädchen starb nicht, sondern schläft.** Wer schläft, den kann man aufwecken. Jesus spricht mit diesem Wort die Gewißheit aus, daß Gott ihm das Leben dieses Kindes geschenkt habe, so daß er es wieder erwecken werde. Deswegen ist sein jetziger Zustand ein Schlaf, kein Tod. Was soll aber am Bette eines schlafenden Kindes das Geheul und Pfeifen? Sie lachten selbstverständlich darüber und meinten, Jesus werde es wohl unterlassen, diesen Schlaf zu heben.

9, 24b. 25: **Und sie lachten ihn aus. Als aber der Haufe fortgeschickt war, ging er hinein und ergriff ihre Hand und das Mädchen erwachte.** Er hielt auch jetzt darauf, daß er nichts tue, wenn sein Wort verachtet werde. Er tat seine Zeichen nicht für den Unglauben, nicht für die Spötter. Er ging darum nicht in die Kammer hinein, solange die Totenklage noch fortgesetzt ward, sondern will als der behandelt sein, der das Leben bringt. Da sich der Vater durch Jesu Verheißung stärken ließ und es wieder im Hause still wurde, ging er zu der Tochter hinein und richtete sie auf.

Das Volk sah nicht, wie die Tote lebendig ward. Jesus hat aus Gottes heiliger Kraft nie ein Schauspiel für die Neugier gemacht. Nachher freilich, als die Leute hörten, was geschehen war, wurde viel davon geredet und Jesus wurde dadurch ein berühmter Mann. 9, 26: **Und diese Nachricht breitete sich in jener ganzen Gegend aus.**

Die Ergebnisse der Wunder Jesu.

9, 27—30a: **Und als Jesus von dort weiter ging, folgten ihm zwei Blinde und riefen: Erbarme dich unser, Sohn Davids! Als er aber in das Haus gekommen war, traten die Blinden zu ihm heran und Jesus sagt zu ihnen: Glaubt ihr, daß ich das zu tun vermag? Sie sagen zu ihm: Ja, Herr. Da rührte er ihre Augen an und sagte: Nach eurem Glauben soll es euch gehen. Und ihre Augen wurden aufgetan.**

Diese Blinden sind in der Erzählung des Matthäus die ersten, die Jesus mit deutlichen Worten den Erben des königlichen Throns und den Herrn Israels hießen. Dadurch wurde die Erhörung ihrer Bitte auch eine Bestätigung für Jesu königliches Amt. Er hat sie ihnen aber ganz in der Stille gegeben. Sie mußten ihm nachlaufen und es schien, er verschließe ihnen sein Ohr und beziehe den Namen, den sie nennen, nicht auf sich. Erst, als sie ihr Ziel beharrlich verfolgten und ihm bis ins Haus nachgingen, tritt auch für sie die Regel in Kraft, von der Jesus nicht gewichen ist, daß der Glaube zur Erfüllung kommt. Gerade weil es Glaube ist, worauf Jesus seine Gabe stellt, darum nimmt er sich auch die Freiheit, die Bittenden warten zu lassen und zeitweilig zu handeln, als wäre er für sie hart. Er

nötigt dadurch den Glauben, wirklich Glaube zu werden und die Anfechtung zu überwinden, arge Gedanken zu unterdrücken und ein Vertrauen zu ihm zu fassen, das sich durch nichts abtreiben läßt. Zumal wenn ihm mit dem Königsnamen der Bittende das ganze Reich Gottes überträgt, dann muß er auch bewähren, daß Jesus in seinen Augen wirklich groß, hoch und heilig ist, dadurch daß er sich nicht wegen einer kleinen Schwierigkeit von ihm trennt. Jesus nimmt keinen Preis als Davidssohn an, er komme denn aus einem erprobten Herzen, das sich nicht mehr von ihm verscheuchen läßt.

9, 30b. 31: **Und Jesus fuhr sie an und sagte: Seht euch vor, niemand soll es erfahren. Sie aber gingen weg und breiteten die Kunde von ihm in jener ganzen Gegend aus.** Jesus hat von den Blinden das Schweigen verlangt, weil sie ihm seine Arbeitszeit nicht vorzeitig abkürzen, auch nicht mithelfen sollen, daß die Leute wegen seiner Wohltaten die Buße versäumen. Weil sie dies nicht verstanden, hat er ihnen sein Gebot deutlich, ja hart gesagt, damit sie merken, es sei ihm ernst. Gleichwohl meinten die Blinden, sie täten ihm den größten Dienst, wenn sie seine Tat überall erzählten, weil sie die selbstlose, stille Art der Liebe Jesu nicht begriffen und es auch nicht fassen konnten, daß Israel zum Glauben unfähig sei und von Jesus geschieden bleibe.

Es sind in Israel noch andere Worte über ihn gesagt worden als die, die die Blinden mit dankbarem Herzen über ihn verbreiteten. 9, 32—34: **Als sie weggingen, sieh! da brachten sie einen Stummen zu ihm, der besessen war. Und als der Geist vertrieben war, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sagte: Nie wurde solches in Israel gesehen. Die Pharisäer aber sagten: Durch den Beherrscher der Geister vertreibt er die Geister.** Matthäus erzählt später ausführlich, was Jesus zu dieser Lästerung gesagt hat. Hier sollen wir verstehen, warum die Zeichen Jesu Israel nicht halfen und warum Jesus sie nur in der Stille tat. Allerdings haben sie auf der einen Seite Glauben hervorgebracht, so daß um ihretwillen Jesus als der Verheißene gepriesen wurde. Aber sie trieben auch die Lästerung hervor, daß er ein Diener des Teufels sei. Israel hat sich an Jesu Zeichen zum Unglauben verhärtet. Ihre Wirkung spaltete richtend das Volk. Für die einen waren sie eine Gabe, weil sie ihnen zu seiner Erkenntnis halfen; die anderen dagegen stießen sie von ihm weg, weil sie ihren Haß gegen ihn stark machten.

9, 35—10, 41.

Der Auftrag Jesu an seine Boten.

Ein wichtiges Glied im Werke Jesu war, daß er seine Jünger zu seinen Boten bestellt hat. Dadurch hat er die Anbietung des Himmelreichs erweitert, so daß sie nun an vielen Orten miteinander geschah und sich auch über seinen Tod hinaus fortgesetzt hat. Dazu war Jesus durch sein Erbarmen mit Israel bewogen. 9, 35. 36: **Und Jesus durchzog alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Versammlungen und verkündigte die gute Botschaft vom Königtum und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen, und wenn er die Scharen sah, so erbarmte er sich ihrer; denn sie waren mißhandelt und lagen da wie Schafe, die keinen Hirten haben.**

Geplagt und mißhandelt waren sie, nicht durch die römischen Beamten

und die Fürsten aus dem Hause des Herodes, obwohl auch sie nicht schonlich mit dem Volke umgingen, sondern manchen grausamen Bubenstreich an ihm verübten, vielmehr durch seine geistlichen Führer, die es mit Gottes Namen schreckten, aber ihm Gottes Gnade verbargen und es zum Lügen und Heucheln zwangen beim Gottesdienst und ihm Gebote und Verbote aufluden als heilige Pflicht nach ihrer eigenen Erfindung, deren Übertretung dennoch todeswürdige Sünde sei. Von solcher Mißhandlung trug mancher die Narben sichtbar an sich. Die Aufrichtigkeit war weg, die Fähigkeit zum Glauben tot, die Grenze zwischen dem Guten und Bösen verwirrt und das Herz in lauter Lügen verstrickt, so daß die Leute erschöpft und krank hinsanken wie einer, der nicht mehr weiter kann. So glich die Gemeinde einer Herde, die ungepflegt, ohne daß jemand ihr für Nahrung und Schutz sorgt, herumirrt ohne Weg und Ziel. Trotzdem sie so viele Meister hatte und die Pharisäer überall in den Schulen, auf dem Markt, ja auf dem Felde Wache hielten, um jeden zu erwischen, der sich gegen Gottes Gebot verfehlte, sah es dennoch beim Volke aus wie bei einer Herde, für die kein Hirte sorgt.

Jesus hat an Moses Gebet 4 Mos. 27, 17 gedacht, wo Mose Gott bittet, daß er an seiner Stelle Israel einen Mann zum Führer gebe, damit das Volk nicht wie eine Herde sei, die keinen Hirten habe. Was Mose Israel gern erspart hätte, ist nun geschehen. Von denen, die damals auf Moses Stuhl saßen, hat keiner das Herz Moses, weil sie alle nur an ihre Ehre und Macht dachten. Jesus aber nimmt Moses Bitte in sein Herz, und wie Mose deshalb Gott um einen Nachfolger bat, so denkt auch Jesus an die, die zuerst mit ihm, später dann in seiner Sendung an seiner Statt Israel zu Gott berufen sollten.

Er leitet die Jünger zuerst zum Gebet für Israel an, weil es einem Felde gleicht, auf dem eine große Erntearbeit geschehen muß, zu der aber die Schnitter fehlen. 9, 37. 38: **Da sagt er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind aber wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte stelle.**

Erntezeit ist es, weil die Verheißung Gottes sich erfüllt hat und Christus gekommen ist. Die Arbeit der Schnitter besteht nun darin, daß sie das Volk zu Christus und dadurch zu seinem Gott hinzuleiten. Dadurch würde alles reif und vollendet, was der alte Bund begonnen hat. In der Gemeinde Gottes, die Jesus sammelt, käme die ganze Geschichte des Alten Testaments zu ihrem Ziel. Allein nun fehlen die Hände, die zu diesem Dienst geschickt wären. Und auch wenn die Jünger jetzt den Apostelberuf empfangen und mit Jesus vereint Gottes Reich predigen, so sind es immer noch nur wenige. Es ist aber ein starker Schmerz, wenn zwar eine große Ernte, aber keine Leute vorhanden sind, die sie einsammeln.

Hier hat zuerst das Bitten seine Stelle, weil die Ernte Gottes Eigentum ist. Daher ist auch die Bestellung der Arbeiter, die sie sammeln, seine Sache. Wenn die Jünger aus dem Mangel an Arbeitern einen Grund zum Bitten machten, so tun sie bereits ein wichtiges Stück ihres Dienstes.

10, 1: **Und er rief seine zwölf Jünger herbei und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, sie zu vertreiben, und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen.** Aus den Männern, die in seine Begleitung getreten waren, hat Jesus zwölf ausgesondert und sie hieß er alles tun, was er selbst getan hatte. Auch über die teuflischen Mächte verlieh er ihnen dieselbe Macht,

die er selbst besaß. Bei der Zwölfzahl ist Jesus wohl darum stehen geblieben, weil er die Jünger zuerst zu Israels Hirten gemacht hat. Ein späteres Wort, 19, 28, gibt ihnen die zwölf Throne neben dem Thron des Christus über den zwölf Stämmen Israels. Das läßt schließen, daß Jesus die Zahl von den zwölf Stämmen hergenommen hat, weil er Israel einladen wollte, sich um diese Männer zu sammeln zu einem neuen, echten und vollständigen Gottesvolk.

10, 2—4: **Die Namen der zwölf Apostel sind: der erste Simon, der den Namen Petrus hat, und Andreas, sein Bruder, und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariotes, der ihn überantwortet hat.** Matthäus gibt nur die Namen der zwölf Jünger, ohne uns über ihre Berufung und ihre Lebensgeschichte etwas zu erzählen. Denn er zieht uns nicht von Jesus zum Jünger hinüber, wohl aber heißt er uns darauf achten, daß Jesus für die Erhaltung seines Worts und die Leitung seiner Gemeinde durch bestimmte Anordnung Fürsorge traf. Wir sollen wissen, weshalb es eine Kirche gibt, die Jesus kennt, in der sein Wort und Bild mit sicherer Klarheit fortlebt, daß dies durch den Dienst der zwölf Männer geschehen ist, denen Jesus selbst ihn übertrug.

Bei zweien wird durch einen Beinamen auf ihre frühere Lebensgeschichte zurückgewiesen, bei Matthäus, der auch hier der Zollpächter heißt, und beim zweiten Simon, der schwerlich deshalb Kananäus genannt wird, weil er aus Kana gewesen wäre, sondern weil man ihn, wie Lukas sagt, einen „Eiferer" hieß. Das war damals der Name einer besonderen Partei unter den Juden, die bereit war, jede Verletzung des Gesetzes mit der Tat zu rächen, jedem ungebührlichen Befehl der Römer mit Gewalt zu widerstehen und das Gesetz nicht nur zu lehren, sondern Gut und Blut daran zu setzen, daß Israel frei von den Heiden dem Sohne Davids, den Gott erwählen werde, dienen könne. Weil sie nicht mehr stille dulden wollten, sondern es für die rechte Treue gegen Gott hielten, ihr Leben ohne Furcht daran zu geben, damit das Gesetz regiere, darum nannten sie sich die für Gott und sein Gesetz Eifernden. Auch unter ihnen hat sich Jesus einen Jünger gewählt, so daß der Zollpächter und der Eiferer in seinem Kreise vereinigt waren, die sich sonst mit heftiger Erbitterung bekämpften. So machte die Zusammensetzung des Jüngerkreises deutlich, wie alle die Buße nötig hatten und alle eingeladen waren, unter Jesu Leitung eine neue Gemeinschaft zu bilden, in der der Friede auch die verband, die früher entzweit gewesen waren.

An der letzten Stelle steht Judas. Sein Name ist im Verzeichnis der Apostel nicht unterdrückt worden, weil es die Kirche nie vergessen soll, daß einer der Jünger Jesu zu seinem Tode mitgeholfen hat. Wir sollen wissen, daß auch Gottes heiligste Berufung durch bösen Willen vereitelt werden kann und wie schwer die Last gewesen ist, die Jesus getragen hat.

Von der Arbeit der Jünger in Galiläa erzählt uns Matthäus nichts; dagegen gibt er uns einen reichen Bericht über den Unterricht, den ihnen Jesus über ihre Jüngerpflicht gegeben hat. Das einzige, was ihm bei ihrer Sendung wichtig ist, ist Jesu Wort.

10, 5. 6: **Diese Zwölf sandte Jesus aus und befahl ihnen: Geht nicht weg auf die Straße zu den Heiden und in eine Stadt der Samariter tretet nicht ein; geht vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels.** Er

sagte ihnen zuerst, zu wem sie gehen sollen. Haben es nicht die Heiden und Samariter besonders nötig, daß ihnen Buße gepredigt werde, jene, weil sie mit ihrem Götzendienst und zuchtlosen Leben von Gott fern waren, diese, weil sie sich von der Gemeinde Israels und dem Tempel eigenmächtig getrennt hatten? Muß man nicht solchen Leuten Boten schicken, die sie zu Gott zurückrufen? Die Lehrer Israels scheuten keine Entfernungen, um einen einzigen Proselyten zu gewinnen. Nein, sagt Jesus, geht nicht auf die Straße, die euch zu den Heiden führt, und auch wenn ihr auf der Straße der Samariter durch ihr Ländchen nach Judäa zieht, kehrt nicht ein in ihre Städte*). Ich sende euch zu denen, die zum Hause Israels, zur alten heiligen Gemeinde Gottes, gehören, aber wie verirrte Schafe ihrem Gott entlaufen sind und zu ihm zurückgebracht werden sollen. Sie haben es nötig, daß sie mit unermüdlicher Geduld gesucht und gewarnt werden.

Aus dem Erbarmen Jesu ist die Aussendung seiner Jünger erwachsen und aus seinem Erbarmen stammt auch dieses Wort. Der Stolz der Juden meinte, nur Heiden und Samariter seien der barmherzigen Hilfe bedürftig, während Israel das Reich sicher sei. Jesus stellt dagegen die Gedanken seiner Jünger auf eine andere Bahn. Sie sollen sich, wie er selbst Israel gedient hat, auch ihrerseits um Israel mühen, sollen sich seine Not zu Herzen gehen lassen und bedenken, daß ihm das Gericht Gottes droht.

Gottes Herrschaft geschieht nicht nur zum Heil der Juden, sondern wird auch die Samariter und Heiden zu ihm berufen, „viele von Ost und West". Wie er dies machen wird, hat er seinen Jüngern hier noch nicht gesagt. Es war für sie genug zu wissen, welche Arbeit Jesus von ihnen verlangte, daß er sie dazu bestellte, um den Irrenden in Israel zu dienen. An ihm sollen sie Treue üben, obgleich es sich mit heftigem Haß gegen sie empören wird.

Darum steht es mit diesem Wort im besten Einklang, daß unser Evangelium mit dem Befehl Jesu schließt, alle Völker zu unterweisen und zu taufen. Das Erbarmen, das Jesus Israel erwies, ist kein Hindernis, daß er sich aller erbarme. Das hoffärtige Israel, das sich nicht für eine verlorene Herde, sondern für Gottes treue Diener und für die ersten Glieder des Himmelreichs hielt, richtete die Heiden; Jesus dagegen, der die Schuld Israels bezeugt und ihm dennoch mit Erbarmen und Geduld das Evangelium schickt, hat auch für die Sünde der Heiden die Vergebung und das Himmelreich.

Der Weg der Kirche ist nach diesem Wort Jesu geregelt worden. Die Zwölf waren seinem Befehl gehorsam und haben ihr Leben daran gesetzt, seine Botschaft zu Israel zu bringen. Dagegen hat er sich seinen Boten an die Heiden in wunderbarer Weise neu berufen. Beides ist zugleich geschehen, ohne einander zu stören: den Juden ist Jesu treues Erbarmen durch seine Apostel mit ausharrendem Mut bezeugt und die Kirche ist unter den Heiden gebaut worden.

Den Verirrten sollen die Jünger laut und öffentlich, so daß jeder aufmerken muß, sagen, daß Gott ihnen seine ewige und vollkommene Gnade zu erweisen bereit ist. 10, 7: **Geht und verkündigt: Die Herrschaft der Himmel ist nahe.** Dadurch setzen sie Jesu Arbeit fort und deshalb gibt er ihnen auch

*) Die Straße, die durch das samaritische Gebiet führte, konnten die Jünger nicht meiden, da sie die Verbindung zwischen Judäa und Galiläa bildete. Der Ausdruck Straße der Heiden, Stadt der Samariter ist genau den Verhältnissen angepaßt.

Anteil an seiner Macht. 10, 8a: **Kranke heilt, Tote weckt auf, Aussätzige macht rein, Geister vertreibt.** Jesus heißt sie in derselben Weise Gottes wunderbare Hilfe für jede menschliche Not anrufen und gebrauchen, wie er selbst es tat. Es war nicht das eigene Wagnis der Jünger, auch nicht unter dem Schein des Glaubens, daß sie Worte wie das des Petrus an den Lahmen sprachen: steh auf und wandle! Das hat ihnen Jesus ausdrücklich befohlen. Er hatte ihnen gesagt, daß sie im Dienst der Liebe sich an Gottes Allmacht wenden dürfen. Ohne diese von Jesus ihnen gegebene Vollmacht wäre ein solches Wort nicht Glaube gewesen, weil der Glaube einen Grund nötig hat und den rechten Grund nur im göttlichen Worte hat.

So waren die Jünger zur Ähnlichkeit mit Jesu berufen; sie sollten dem Volke sagen, was Jesus selber ihm gesagt hat, und den Notleidenden tun, was Jesus ihnen getan hat. Sie sollen ihm aber auch darin gleichen, daß sie dabei nichts für sich selber suchen, sondern das Evangelium weiter geben, wie sie es empfangen haben. 10, 8b—10: **Umsonst empfingt ihr, umsonst gebt. Erwerbet euch kein Gold, kein Silber, kein Kupfer in eure Gürtel, keinen Sack für den Weg, nicht zwei Röcke, keine Schuhe, keinen Stab. Denn der Arbeiter ist es wert, daß er seine Nahrung erhalte.** Um ihnen jede Versuchung in dieser Hinsicht zu ersparen und auch jeden bösen Schein zu verhindern, untersagt ihnen Jesus, sich irgend welchen Vorrat zu verschaffen, weder an Geld noch an Kleidern, wie sie ihn für ihre Wanderungen brauchen könnten. Sie sollen mit der Anzeige der göttlichen Gnadentat nichts erwerben, was irgendwie einem Schatze gliche, weil es jedermann deutlich sein soll, daß sie nicht des Geldes und ihres Vorteils wegen als die Boten des Christus zu den Menschen kommen, sondern mit reinem Herzen Gottes wegen und der Menschen wegen, damit sie Gottes ewige Gabe erlangen. Es soll an den Jüngern sichtbar sein, daß die Gaben, die sie dem Volk anbieten, einer anderen Welt angehören als Geld und Kleider, weshalb sie das Herz von der irdischen Sorge frei machen.

So hielt es auch Jesus selbst; er hat aus einer Herberge zur andern nichts mitgetragen. Die Jünger sollten bei seiner Weise bleiben, auch wenn er nicht bei ihnen ist. Denn es ist ihr gutes Recht, von den Leuten, denen sie dienen, zu fordern, daß Mangel von ihnen ferngehalten wird. Damit wird ihnen nur das zuteil, was jedem Arbeitenden gehört. Gibt er seine Arbeit, so soll er als Gegenleistung dafür erhalten, was er zum Leben bedarf. Die Jünger bedürfen nicht mehr, als daß sie täglich empfangen, was sie nährt. Und weil sie dies immer und überall durch ihre Arbeit finden, brauchen sie keinen Schatz.

Nicht von Almosen heißt Jesus die Seinigen leben, sondern von ihrer Arbeit. Sie werden nicht auf die Barmherzigkeit der Leute angewiesen, sondern auf das, was ihnen von Rechts wegen gebührt. Daran sollen sie sich aber auch genügen lassen und sich nicht mit dem himmlischen einen irdischen Schatz erwerben wollen.

Der Glaube, den Jesus von den Seinigen verlangt, besteht darin, daß sie es Gott zutrauen, er werde stets mit ihnen nach der gerechten Regel handeln, die dem Arbeiter sein Brot sichert, und ihnen in seinem Dienst alles zuteilen, was ihnen nötig ist. Auch hier überträgt Jesus sein eigenes gutes Gewissen auf die Seinen. Er kam sich nicht wie ein Bettler vor, wenn er im Hause einer Maria einkehrte. Er müht sich für sie; so soll sie ihn auch

nähren. Er ist kein unnützes Glied der Gemeinde, sondern ein Arbeiter, der das volle Recht an seine Nahrung hat. Er will, daß seine Jünger die irdischen Dinge mit demselben freien Gewissen behandeln.

10, 11: **Wenn ihr in eine Stadt oder ein Dorf eintretet, so erforscht, wer darin würdig ist, und bei dem bleibt, bis ihr weggeht.** In der Wahl des Hauses, dessen Gast sie werden, sollen sie vorsichtig sein. Sie sollen da nicht einkehren, wo sie Haß gegen das Evangelium in ihrem Dienste hindern würde, auch da nicht, wo sich ein übles Gerücht an ihr Werk heften könnte. Sie sollen bedenken, daß sie denen, bei denen sie einkehren, eine große Gabe und Ehre bringen; sie müssen ihrer würdig sein.

Wo sie einkehren, sollen sie bleiben, bis sie den Ort verlassen. Jesus sandte seine Jünger nicht in ein unstetes Wanderleben; sie sollen vielmehr an ihrem Ort die Stützen und Führer derer sein, die an ihn glauben. Dann kommt freilich wieder die Zeit, in der sie auch anderen in derselben Weise zu dienen haben. Bis dahin sollen sie das Haus, in dem sie einkehren, nicht wechseln etwa aus Begehrlichkeit, weil sie es anderswo besser hätten, aber auch nicht aus Furcht, daß sie dasselbe zu stark belästigen. Beide Teile sollen es mit der Tat beweisen, daß das Evangelium nicht Zwist, sondern Gemeinschaft und Liebe schafft.

10, 12. 13: **Wenn ihr in das Haus tretet, so grüßt es, und wenn das Haus würdig ist, dann soll euer Friede darauf kommen. Wenn es aber nicht würdig ist, dann soll euer Friede zu euch zurückkehren.** Der Gruß, mit dem sie bei den Leuten einkehren, wird eine Macht sein und sich erfüllen. Er lautete, wie er damals bei jedermann üblich war: Friede komme auf euch. Jesus verlangt nicht ein auffallendes Benehmen von ihnen, so daß sie vom allgemeinen Brauch abweichen müßten; dagegen sagt er ihnen, in ihrem Munde sei dieser Gruß kein leerer Wunsch. Sie treten wirklich als die Bringer des Friedens in die Häuser. Wo er trotz ihrer Gegenwart nicht einkehrt, da haben sich die Leute selbst des Friedens unwert gemacht. Wer das Evangelium verachtet, treibt ihn von sich fort. Er wird, sagt Jesus, zu euch zurückkehren, weil er den Jüngern bleibt, dagegen denen, die sie abweisen, nicht zuteil wird.

Ungezählte Male sprach Jesus nach der allgemeinen Sitte den Gruß: Friede über euch! Unser Wort zeigt, daß ihm dies keine Formel war; er hat den Gruß als ein Segenswort gesprochen, das sich an denen, die ihn aufnehmen, erfüllen wird.

Man wird aber die Seinigen auch abweisen. 10, 14. 15: **Und wer euch nicht aufnimmt und eure Worte nicht hört, aus jenem Haus oder jener Stadt geht hinaus und schüttelt den Staub eurer Füße ab. Wahrlich, ich sage euch: am Tage des Gerichts wird es dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher gehen als jener Stadt.** Mit denen, die sie abweisen, hebt Jesus die Gemeinschaft auf. Das kommt dadurch zum Ausdruck, daß sie den Staub, der sich an einem solchen Ort an ihre Kleider setzte, abschütteln. Sie sagen damit, daß sie von diesem Ort nichts, nicht einmal den Staub, mitnehmen. Alle Verbindung ist gelöst; keine Gemeinschaft besteht mehr. Es ist die Gebärde dessen, der am Los dieser Menschen nicht Anteil haben will, sondern sich vor dem Gericht, das ihrer wartet, fürchtet und ledig von ihrer Schuld und Pflicht aus ihrer Mitte geht. Denn Gott wird mit solchen schärfer als mit Sodom und Gomorra handeln. Wem viel gegeben ist, von dem wird

viel gefordert. Sie sind durch das Gesetz unterwiesen und haben nun erst noch Jesu Botschaft gehört. Dennoch sind sie hart und verachten Gottes Ruf. Damit wird sich die verschmähte Gnade für sie in Zorn verwandeln und aus der großen Gnade ein scharfes Gericht werden.

Nun senkt Jesus den Blick der Jünger tief in den leidensvollen Ernst ihrer Arbeit hinein. 10, 16 a: **Sieh! ich schicke euch aus wie Schafe mitten unter Wölfen.** So heiß wird ihr Kampf mit Israel. Sie dürfen nicht hoffen, daß ihr Wort Israel gehorsam mache und dem Christus gläubig unterwerfe. Es wird Jesu Wort nicht ertragen, sondern rasch bereit sein, ihnen alles Schlimme anzutun, wie Wölfe die Herde vertilgen. Sie hören aber durch dieses Wort nicht nur, was auf sie wartet, sondern zugleich, was hierbei ihre Pflicht ist. Da sie wie Schafe unter den Wölfen stehen sollen, dürfen sie nicht mit gleichen Waffen kämpfen, nicht Haß gegen Haß, Schmähwort gegen Schmähwort, Gewalt gegen Gewalt setzen. Äußerlich sind sie wehrlos und dürfen das nicht ändern wollen. Jesus beruft die Seinigen zum freudigen Martyrium.

In dieser Lage gewinnt Jesu Wort: ich sende euch, große Bedeutung. An diesen gefährlichen Ort, wo es ihnen wohl bange werden mag, hat sie Jesu Sendung gestellt. Christus weiß, was er tut, und legt ihnen nichts Verkehrtes oder Unmögliches auf.

Die innerliche Aufgabe, die sich aus der gefährlichen Lage der Jünger ergibt, hat Jesus mit heller Klarheit ins Auge gefaßt. 10, 16 b: **Darum werdet klug wie die Schlangen und lauter wie die Tauben.** Sie brauchen Klugheit. die die Fassung nicht verliert, stets wieder Mittel und Wege findet und die Menschen richtig behandelt, aber zusammen mit Lauterkeit, damit nichts Unrichtiges vorkomme, was ihren Feinden Grund zur Klage gäbe, weil sie unter Widersachern stehen, die keine Schonung für sie haben, sondern, sowie auch nur ein geringer Vorwurf sie trifft, über sie herfallen. Darum müssen sie die Art der Schlange, die ihren Gegner scharf beobachtet und auf die Gelegenheit ihn anzugreifen lauert und mit ihren behenden Windungen überall durchschlüpft, und die Art der Taube mit ihrer unschuldigen Freundlichkeit, vor der sich niemand fürchtet, zugleich an sich haben.

Klugheit und Lauterkeit ergeben zusammen die rechte, christliche Männlichkeit. Die beiden Vergleichungen Jesu machen den Abstand zwischen unseren beiden Aufgaben recht groß und dadurch ihre Schwierigkeit deutlich. Es gibt eine Klugheit, die allerdings die Leute mit durchdringendem Scharfblick behandelt und darum sich gefügig und dienstbar macht, aber die Grenze zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge verwischt, um der Not willen lügt und um des Zweckes willen Unrecht tut und darum zur Folge hat, daß wir unseren Weg heimlich halten müssen. Da gleichen wir nur noch der Schlange, aber die Art der Taube ist nicht mehr an uns. Es gibt auch eine unbedachte Aufrichtigkeit und Freundlichkeit, die sich verdeckt, was die Menschen sind, und es unterläßt, auf die Überwindung der Schwierigkeiten um uns her bedacht zu sein. Da mögen wir der Taube gleichen, haben aber nichts von der Schlange gelernt. Jesus will eine Klugheit, mit der wir uns nicht beflecken, und eine Einfalt, mit der wir unseren Dienst nicht schädigen.

Das Vertrauen und Hoffen der Jünger darf sich nicht an die Menschen halten. 10, 17 a: **Hütet euch vor den Menschen.** Dieses ernste Wort macht ihren Weg einsam. Nur weil sie Gott kennen und ihren Herrn haben, können

sie es ertragen, daß für sie weder Rat noch Hilfe bei den Menschen ist. 10, 17b. 18: **Denn sie werden euch vor die Gerichtshöfe stellen und in ihren Bethäusern euch geißeln und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen zum Zeugnis für sie und die Völker.** Alle Machtmittel, die der Judenschaft zur Verfügung stehen, die jüdischen Gerichtshöfe und die Statthalter und Könige werden zu ihrer Verurteilung gebraucht werden. Ihr Widerstand gegen das Evangelium nimmt allen, Juden und Heiden, die Entschuldigung. Weil sie die Apostel der Gnade und des Friedens nicht hörten, sind sie alle überführt, daß sie Gott mit bösem Herzen widerstreben.

10, 19. 20: **Aber wenn sie euch ihnen vorführen, seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt. Denn in jener Stunde wird euch gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid die, die reden, sondern der Geist eures Vaters, der durch euch spricht.** Leicht mag es den Jüngern bange werden, ob sie auch in so schwieriger Lage das Wort verwalten können, wenn die Mächtigen der Erde sie richten. Jesus heißt sie aber ohne Sorge sein, weil die Verteidigung seines Worts in solcher Stunde durch den Geist Gottes geführt werden wird. Weil Gott ihr Vater geworden ist, gibt er ihnen als seinen Kindern seinen Geist und dieser gibt ihnen ihr Wort und wird dies dann ganz besonders tun, wenn von ihm das Urteil der Mächtigen über Jesu Botschaft und das Leben seiner Zeugen abhängt. Sie stehen vor ihren Richtern als Gottes Söhne, die Gottes Wort reden, weil sein Geist in ihnen ist.

10, 21. 22a: **Ein Bruder wird den Bruder auf den Tod verklagen und ein Vater den Sohn und Kinder werden gegen die Eltern auftreten und ihnen zum Tode helfen und ihr werdet von allen gehaßt sein meines Namens wegen.** Das Volk wird die Verdammung und Ausrottung der Jünger mit solchem Eifer betreiben, daß darüber alle anderen Bande reißen, auch die heiligsten, selbst die, die die Eltern und die Kinder verbinden. Kinder werden als Verkläger ihrer Eltern auftreten und gegen sie zeugen, daß sie Jesus anhangen, damit sie als vom Gesetz Abgefallene getötet werden. Nicht nur einzelne erhitzte Eiferer werden sich so gegen sie erbittern, sondern die Jünger werden alle gegen sich haben, von allen gehaßt sein, nur um des Namens Jesu willen, einzig deswegen, weil sie der Welt seinen Namen nennen, der ihn als den Herrn über alles bezeugt.

Da bedarf es ausharrender Geduld, die nicht weich wird. 10, 22b: **Wer aber bis zuletzt ausharrt, wird errettet werden.** Die Versuchung zum Rücktritt vom Christus wird in dieser Lage stark an die Jünger herantreten. Wenn das ganze Volk sie einmütig verurteilt und jedermann darüber sicher ist, daß Jesus nichts als ein Verführer war und seine Jünger verblendete und bösartige Menschen sind, dann braucht es Kraft, daß sie bei ihm bleiben. Sie sollen aber bedenken, daß nicht denen, die anfangen und dann wieder abtreten und ihn verleugnen, sondern denen, die bis zum Ende bei seinem Worte stehen, die Hilfe kommen wird.

Dadurch, daß Jesus den großen Kampf beschrieb, den Israel gegen seine Jünger führen wird, bereitete er sie auf sein eigenes Sterben vor. Gesagt hat er es ihnen noch nicht, daß er zuerst selbst von ihnen genommen werde; aber es folgte aus dem, was er sagt, weil die Jünger ohne ihn allein den Haß Israels aushalten müssen. Darum gibt ihnen Jesus die Zusage, daß er

wieder zu ihnen kommen wird. Er wird dies tun, ehe sie ihren Feinden ganz erliegen. 10, 23: **Wenn sie euch aber in dieser Stadt verfolgen, dann flieht in eine andere. Denn wahrlich, ich sage euch: ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Sohn des Menschen kommt.** Jesus verlangt nicht, daß sie ihr Leben trotzig ohne Not preisgeben. Sie sollen ja klug wie die Schlangen sein und dazu gehört auch die Flucht im rechten Augenblick. So weit wird es jedoch nicht kommen, daß sie auch den letzten Zufluchtsort verloren haben. Er läßt sie nicht ratlos ihren Feinden in die Hände fallen, sondern wird, ehe es so weit kommt, den Himmel öffnen, seine Herrlichkeit offenbaren und mit der königlichen Macht kommen und dann sind sie von allen ihren Feinden erlöst.

Jesus will, daß sich seine Jünger auch zum Sterben bereit halten, will aber, daß sie dies mit der Gewißheit tun, daß er sie nicht vergessen habe, sondern sich mit Gottes Macht zur rechten Zeit offenbaren wird, ehe ihnen die letzte Zuflucht verloren geht. Sie sollen nicht zweifeln, daß der Sieg in der Hand des Christus bleibt, auch wenn sie fliehen müssen und in den Tod gegeben werden.

Wenn wir nach der Erfüllung dieser Verheißung fragen, so haben wir daran zu denken, wie Paulus die Gemeinde Jesu zertrat und meinte, er habe sie zerstört, und wie dann Christus kam und die Seinigen vor diesem Verfolger beschützte, und wie Agrippa, der König Jerusalems, daran ging, die Apostel umzubringen, und wie der Engel Gottes Petrus frei machte und dem König die Verfolgung durch einen jähen Tod verwehrt wurde, und wie die Vergeltung über Jerusalem kam, ehe es die Christenheit auszurotten vermocht hatte. Allerdings geht Jesu Versprechen über das hinaus, was vor Augen liegt, weil es zugleich die letzte, höchste Hilfe umfaßt, daß er sich selber in seiner königlichen Herrlichkeit offenbare. Darum ist durch das, was schon geschehen ist, Jesu Verheißung erst teilweise erfüllt. Israel hat zwar seine Gemeinde ausgestoßen, verflucht und verfolgt, hat aber seines Herzens Wunsch nicht erlangt, sondern der Sieg blieb in Jesu Hand.

Auf ihn haben sie in ihren Leiden zu sehen. 10, 24. 25: **Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Knecht nicht über seinem Herrn. Es ist dem Jünger genug, wie sein Meister zu werden, und dem Knecht, wie sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Belzebul nannten, wie viel mehr werden sie das seinen Hausgenossen tun.** Wer sich einen Meister wählt, tut es, weil er wie jener werden möchte. Das ist sein Ziel, über das er sich nicht ohne Übermut erheben kann. So kann auch ein Knecht nicht begehren, daß es ihm besser gehe als seinem Herrn; alles, was er wünschen kann, ist, daß sein Herr mit ihm teile, was er selber hat. So kann sich Jesu Jünger nichts Besseres wünschen, als daß er wie Jesus sei und mit ihm teile, was ihn trifft. Hierbei dürfen aber seine Jünger nicht bloß an sein Reich denken, sondern auch an sein Leiden und es soll ihr Trost bei diesem sein, daß sie dadurch Jesu gleichförmig werden.

Jesus beschreibt ihnen mit drei Worten, was er für sie ist: ihr Lehrer, von dem sie lernen, ihr Herr, dessen Befehlen sie gehorchen, und der Hausvater, der für sie sorgt und mit dem sie als seine Hausgenossen leben. Darum teilen sie auch die Schande, die auf ihn fällt, mit ihm. Als das Schlimmste, was Jesus damals erlitten hat, nennt er, daß man ihn Belzebul hieß. Die Pharisäer hatten zwar nur gesagt, er hole sich beim Belzebul die Macht zu

seinen Heilungen; aber weil sie das, was ihn inwendig erfüllt, vom Teufel herleiten, machen sie aus ihm selbst einen Teufel; darum werden auch die, die als seine Hausgenossen bei ihm leben, als teuflische Männer verworfen werden. Noch viel mehr, sagt Jesus, wird ihnen solches begegnen, weil Gottes heilige Art, die solche Lästerungen Lügen straft, in Jesus deutlicher und mächtiger ist als in den Jüngern. Jedermann wird sich weniger fürchten, die Jünger zu lästern als Jesus selbst.

Weil es ihnen dadurch ergeht wie ihm selbst, darum 10, 26: **Fürchtet euch vor ihnen nicht. Es gibt nichts Verstecktes, was nicht entdeckt, nichts Verborgenes, was nicht erkannt werden wird.** Die Furcht weicht von ihnen; denn alles, was ihnen geschieht, steht vor Gottes Augen. Es gibt kein wirkliches Geheimnis, das für immer verborgen bliebe. Diese Gewißheit schützt sie davor, nach unlauteren Mitteln zu greifen, die das Licht nicht ertragen, und mit Verleugnung ihres Herrn ihre Jüngerschaft zu verheimlichen und ihren Dienst zu unterlassen. Sie stärkt sie aber auch im Leiden. Was sie verborgen vor den menschlichen Augen zu tragen haben, das weiß Gott. Fällt Schmach auf sie, so bleibt die Wahrheit doch nicht verborgen. Es wird an das Licht kommen, wer der Diener des Teufels und wer der Diener Gottes war, wer mit bösem Haß lästerte und wer Gottes Willen tat. Darum weil die Jünger getrost auf Gottes Licht hoffen dürfen, das alles beleuchtet, führen sie auch ein furchtloses, freies Wort. 10, 27: **Was ich euch in der Dunkelheit sage, das sagt im Licht, und was ihr in das Ohr hört, ruft auf den Dächern aus.** Sie sollen das ganze Wort Jesu Israel in heller Öffentlichkeit wieder sagen. Er muß sich zwar jetzt noch in die Verborgenheit flüchten und das Beste und Heiligste, was er ihnen zu sagen hat, sein Christusname, ist noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Für seine Jünger aber kommt die Zeit, wo sie es zu machen haben wie ein Ausrufer, der sich auf ein Dach stellt, damit jedermann ihn hört. Nichts, was Jesus ihnen gab, soll ein Geheimnis bleiben, das sie nur für sich behalten. Er hat es ihnen für alle gegeben. Wenn auch der Unverstand und die Unbußfertigkeit Israels ihn gezwungen haben, sein Wort dem Volke zu nehmen und es nur in das Herz der Seinigen zu legen, so besteht die Aufgabe der Apostel nun gerade darin, daß durch ihren Dienst jedermann hören soll, was Jesus ihnen gab.

Daß sie dabei getötet werden können, darf sie nicht abschrecken, weil sie nicht den kleineren Schaden dadurch vermeiden dürfen, daß sie alles verderben. 10, 28: **Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht zu töten vermögen. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der die Macht hat, Seele und Leib in der Hölle zu verderben.** Die gewalttätige Hand der Menschen zerbricht ihren Leib; das ist aber nicht der ganze Tod. Denn das Leben wohnt in der Seele, die die mörderischen Hände der Menschen nicht erreichen. Wessen Seele Gott beschirmt, der ist wohlbehalten und kann den Leib getrost drangeben, weil er uns wieder kommt in neuer Gestalt. Wenn uns aber Gott an den Ort setzt, an den die Abtrünnigen gehen, dann werden Seele und Leib getroffen und wir sind in vollem Sinne tot.

Darum haben wir allein Gottes Wohlgefallen zu suchen und von allem, was die Menschen sagen und tun, frei zu sein. Jesus fordert auch hier für Gott das ganze Herz und heißt uns auf Gottes Gericht sehen als auf das einzige Schreckliche, wovor wir uns fürchten. Daneben hat keine andere Furcht Raum. Liegt es uns an Gottes Urteil, so lassen wir die Menschen

schelten, richten, töten, soweit Gott ihnen die Macht gibt, und suchen seine Herrschaft und die Gerechtigkeit, die uns sein Urteil zuspricht.

Dadurch, daß Jesus unseren Blick auf Gottes Gericht lenkt, macht er unser herzliches Vertrauen zu ihm nicht wankend. Gott ist nicht nur für die Untreuen Richter, sondern auch der Schützer derer, die seinen Willen tun. Darum entspringt aus dem Blick auf sein Gericht die Furcht und aus dem Blick auf die Macht seiner Hilfe gleichzeitig der Glaube. 10, 29—31: **Werden nicht zwei Vöglein um ein Kupferstück verkauft? Und nicht eines von ihnen fällt ohne euren Vater auf die Erde. Bei euch sind aber auch alle Haare eures Kopfs gezählt. Darum fürchtet euch nicht. Ihr seid mehr wert als viele Vöglein.** Jesus hält uns Gottes Regierung in ihrer unermeßlichen Größe vor. Jeder Vogel, so wenig Wert er für die menschliche Schätzung hat, ist von ihr umfaßt und fällt nicht tot zur Erde ohne Gott. Dieser alles ordnende Gott ist aber unser Vater. Darum hebt Jesus unseren Glauben hoch empor. Keine Faust fährt mit wilder Leidenschaft nach unserem Haare, um uns zu mißhandeln und uns zum Richter oder zum Tode zu schleppen, ohne Gottes Erlaubnis. Ohne ihn ist sie ohnmächtig. Damit, daß die menschliche Bosheit nichts auszurichten vermag, es sei ihr denn von Gott verstattet, macht uns Jesus in jeder Lage ruhig und froh. Das menschliche Leben ist nicht weniger von Gott bedacht als das der Tiere, zumal das Leben derer, die er in seinen Dienst gestellt hat. Mit ihnen fährt Gottes Obhut väterlich und alles, was ihnen geschieht, ist wohl bedacht.

Deshalb fehlt uns jeder Grund, weshalb wir uns dem Bekenntnis zu Jesus entziehen sollten. 10, 32. 33: **Zu jedem, der sich zu mir vor den Menschen bekennen wird, werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Den aber, der mich vor den Menschen verleugnen wird, werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.** Wenn er auch die Jünger damals noch nicht zur Verkündigung seines königlichen Namens aussandte, sondern ihre Botschaft in das eine Wort zusammenfaßte, das die kommende Offenbarung der königlichen Macht und Gnade Gottes verkündigt, so dürfen sie es doch nicht verheimlichen, daß er ihr Herr ist, und er verspricht ihnen, daß er mit ihnen treu nach der gerechten Regel verfahren wird. Er wird uns behandeln, wie wir ihn behandeln; halten wir uns zu ihm, so hält er sich zu uns; lösen wir uns von ihm, so löst er sich von uns. Die Vergeltung enthält eine große Gnade. Denn wir vertreten seine Sache nur vor den Menschen; er dagegen vertritt unsere Sache vor Gott und läßt es uns vor seinem Vater genießen, daß wir ihm verbunden sind. Aber auch das heißt uns Jesus bedenken, wie ernst die Folgen sind, wenn wir ihn verleugnen. Dann wird er uns vor Gott nicht zu den Seinigen zählen, so daß wir von Gott verworfen sind.

Weil alles das, was Jesus über den Ernst seines Botenamts gesagt hat, den Erwartungen der Jünger völlig widersprach, warnt er sie, törichte Hoffnungen an sein Erscheinen zu heften. 10, 34: **Denkt nicht, daß ich kam, um Frieden auf die Erde zu bringen; ich kam nicht, um Frieden, sondern um das Schwert zu bringen.** In der Verheißung war das Reich des Christus als das Friedensreich beschrieben. Sein Name ist „Fürst des Friedens". So hat auch Jesus den Seinigen die Friedensbotschaft übertragen. Die Jünger konnten hoffen, nachdem der Verheißene gekommen sei, sei der Kampf zu Ende und die Tage des Friedens müßten eilig kommen. Er kommt aber wie

ein Heerführer, der das Schwert zieht und dadurch das Zeichen zum Kampfe gibt. 10, 35. 36: **Denn ich kam, um den Menschen mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter zu entzweien, und die Hausgenossen des Menschen werden seine Feinde sein.** Jesus erneuert das Wort Michas, 7, 6, von dem großen Zwist, der sich in der Welt erheben wird; denn er selbst wird hierzu der Anlaß sein. Für und gegen ihn werden sich die Menschen spalten, auch die, die einander sonst am nächsten stehen. Dennoch wird den einen das Herz zu Christus führen, den anderen von ihm wegtreiben und wird gegen diesen Zwiespalt keine natürliche Liebe standhalten.

Jesu letztes Ziel ist freilich der Friede. Er hält aber nicht Frieden mit unseren gottlosen Neigungen. Daher entsteht in und unter den Menschen Aufregung, wenn Jesu Wort eingreift. Weil Christus nur dadurch, daß er das Böse austreibt, Frieden schafft, bringt er zuerst den Streit hervor und vergleicht sich deshalb einem Kriegsfürsten, der die Schwerter aus der Scheide fahren macht.

Darum werden wir nur dann bei ihm bleiben, wenn uns nichts so teuer ist wie er. 10, 37: **Wer den Vater oder die Mutter mehr als mich liebt, ist meiner nicht wert, und wer den Sohn oder die Tochter mehr als mich liebt, ist meiner nicht wert.** Er nennt unser Teuerstes, die Eltern für die Kinder, die Kinder für die Eltern, und verlangt, daß wir auch diese Liebe seiner Liebe nachstellen. Damit zeigt er auf eine Aufgabe hin, die die Jünger ebenso schwer erschüttern konnte als selbst die Furcht vor dem Tod. Die Liebe zu den Ihrigen bindet sie um so fester mit einem heiligen Band, je mehr sie im Anschluß an Jesus von aller falschen Sucht gereinigt sind. Es muß uns aber klar sein, daß unsere Verbundenheit mit ihm über jeder anderen Liebe steht. Daß wir zu den Seinigen gehören, das überragt unermeßlich, was uns irgend eine andere Liebe bringen kann. Denn Jesus bekennt sich zu uns vor seinem Vater, so daß wir durch ihn in Gottes Gnade eingeschlossen sind. Gott und Menschen dürfen wir aber nicht nebeneinander stellen, können uns auch nicht besinnen, was uns nötiger ist. Wer die Eltern oder Kinder drangeben muß, bekommt freilich eine tiefe Wunde in seine Seele; aber Gott kann er noch weniger fahren lassen, und um Gott für uns zu haben, müssen wir Christus für uns haben. Er will auch zu uns stehen, verlangt aber, daß wir die Herrlichkeit seiner Gnade ermessen und ihr nichts gleichstellen oder vorziehen. Darin steht unsere Würdigkeit für ihn.

Das macht von allem los, was uns neben ihm beherrschen möchte. 10, 38: **Und wer sein Kreuz nicht annimmt und mir nicht nachgeht, ist meiner nicht wert.** Durch dieses Bild beschreibt uns Jesus die Tiefe der Lösung, durch die er uns von allem in der Welt abtrennt. Wer zum Tode am Kreuz hinausgeführt wurde, der mußte sein Kreuzholz anfassen und selbst hinaustragen. Das war der Augenblick, wo ihm die Welt unterging. Nun war er mit dem Leben fertig, hatte dort nichts mehr zu suchen und nur noch den Todesgang vor sich. So soll sich Jesu Jünger nicht beklagen, wenn er von allem gelöst wird, was der Zeit und Erde angehört, soll sein Herz frei machen von Verwicklungen, die ihn an das Irdische binden, zum Entsagen und Sterben bereit sein und seine Hoffnung nicht hier unten haben, sondern bei Christus sein Leben suchen. Jesu Bildrede ist deshalb besonders eindrücklich, weil der, der den letzten Gang zum Kreuz antrat, mit eigener Hand

selbst sein Kreuzholz aufnehmen mußte. Nicht mit widerwilligem Herzen, mit Zwang, sondern mit dem eigenen mutigen Entschluß gilt es, das auf sich zu nehmen, was der Lust und Ehre der Welt für uns ein Ende macht.

Auch Jesus faßt sein Kreuzholz an; er verlangt nicht von den Seinen, was er nicht selber täte. Er hat sich zuerst von der Welt abgewandt, auf Lust, Ehre und Macht verzichtet und aus seinem Leben ohne Schwanken einen Gang zum Tode gemacht. Später trug er das Kreuzholz auch im buchstäblichen Sinn. Zuerst faßte er es inwendig an durch die Weise, wie er sein Herz von aller irdischen Verstrickung frei hielt und den geraden Weg Gottes ging mitten durch Israels Haß hindurch, der ihm den Tod bereiten wird. Ihm nach sollen die Jünger gehen und ihn auf seinem Kreuzesweg nicht allein lassen, sondern ihn, wie es die Pflicht des Jüngers ist, auch auf seinem Todesgang begleiten, dadurch, daß auch ihnen Welt und Menschen nichts gelten und ihr Auge unverrückt auf Gottes Willen zielt mit jenem entschlossenen, heiligen Sinn, der alles leiden kann.

Wer sein Kreuzholz anfaßt, ist auf dem Weg, seine Seele zu verlieren. Darum fährt Jesus fort 10, 39: **Wer seine Seele fand, wird sie verlieren, und wer seine Seele um meinetwillen verlor, wird sie finden.** Ohne das Opfer des Lebens geht es nicht ab, auch wenn wir nicht totgeschlagen werden. Wir müssen unsere Seele Gott anheimgeben, daß er sie ins Leben führe, und dürfen nicht selbst für unser Leben besorgt sein. Darum werden wir das Leben dann gewinnen, wenn wir es verloren haben, dann verlieren, wenn wir es gewonnen haben. So bringt Jesus wieder zusammen, was für uns weit auseinander liegt. Er zeigt uns Arme, die reich sind, Sünder, die gerecht sind; hier zeigt er uns Sterbende, die leben. Wiederum zeigt er uns Reiche, die arm sind, Gerechte, die Sünder sind; nun zeigt er uns Lebende, die sterben. Wir werden ihn auch ferner beständig bei dieser Arbeit finden, unser Auge klar zu machen für das, was innerlich zusammengehört. Er wird uns noch die Unmündigen zeigen, die erleuchtet sind, und die Weisen, die blind sind, die Kleinen, die groß sind, und die Großen, die klein sind, die Dienenden, die herrschen, und die Herrschenden, die sich erniedrigen, die Letzten, die Erste sind, und die Ersten, die Letzte sind.

Zum Leben kommt man durch Sterben, weil das wahrhaftige Leben in Gottes ewiger Gemeinde dem Leben in der Welt entgegensteht, so daß man nicht beides zusammen genießen kann. Für die, die Gott vergessen, wird es zum Hauptanliegen, ihr Leben zu erhalten, und zur Beschäftigung, es genußreich zu machen. Sie pflegen, hüten und speisen ihre Seele, damit es ihr recht gut gehe. Es mag ihnen auch gelingen; niemand krümmt ihnen ein Haar und keine Entsagung tut ihnen weh. Aber gerade sie, die das Leben gewonnen haben, haben es weggeworfen. Vor Gottes Gericht zerrinnt der Schein von Lust, Reichtum und Lebendigkeit und die Seele wird arm, leer, elend, an den Ort des Todes versetzt. Aber ein dem Christus dargebrachtes Leben bringt uns den Aufgang des Lebens zu ewiger Kraft, weil es uns in die Gemeinschaft mit ihm versetzt.

Die letzten Sprüche stärken die Jünger, weil sie ihnen zeigen, wie sie als Träger des Segens zu den Leuten kommen und ihnen das Höchste geben dürfen. Es tut not, daß sie auf ihrem Kreuzesweg bedenken, wie herrlich die Frucht ihrer Arbeit ist. Sie gewinnen nicht bloß ihre eigene Seele, sondern helfen auch anderen ins ewige Leben.

10, 40: **Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.** Christus rechnet also jede Wohltat, die ihnen erwiesen wird, als ihm getan und den Gehorsam, den ihr Wort findet, als ihm dargebracht, eben weil er sie sendet. Die Hoheit ihres Dienstes besteht darin, daß sie die Menschen mit Christus zusammenbringen. An ihnen gewinnen sie die Gelegenheit, Christus Liebe und Ehre zu erzeigen; denn er macht sich mit den Jüngern eins und erklärt ihre Jünger und Freunde auch für die seinigen. Was es aber bedeutet, daß wir Jesus aufnehmen, erklärt er uns dadurch, daß er auf den zeigt, der ihn sandte. Was man ihm tut, reicht zu Gott empor. Wie sich Jesus zu den Aposteln stellt, so hält sich auch Gott zu Jesus, weil er Gottes Bote an uns ist. So reicht die Kette bis zu Gottes Thron hinauf und wir werden in Gottes Gnade einbefaßt. Wir nehmen seine Boten auf; das schließt uns in seine Liebe ein und mit der Liebe Jesu ist Gottes Gnade eins.

10, 41. 42: **Wer einen Propheten aufnimmt seines Namens wegen, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten, und wer einen Gerechten aufnimmt seines Namens wegen, weil er ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten, und wer einen von diesen Kleinen auch bloß mit einem Becher kalten Wassers tränkt seines Namens wegen, weil er ein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren.** Wer den Namen, den Gott dem Propheten gab, ehrt und sich deswegen zu ihm hält, den wird auch Gott nicht vom Propheten scheiden, sondern ihm dasselbe Los geben in seinem Reich. Wer den Gerechten darum,. weil er eine gerechte Sache hat, aufnimmt, den wird Gott mit dem Gerechten gleichhalten, wenn er seinen Lohn austeilt. Jesus verheißt seinen Jüngern, daß die, die Gottes Wort an ihnen ehren und ihrer gerechten Sache sich nicht schämen, mit ihnen zu ewigem Leben verbunden bleiben. Gott wird denen, die sie aufnehmen, dasselbe geben wie ihnen. Sie dürfen mit der fröhlichen Gewißheit zu den Menschen treten, daß denen, die auf sie hören, das ewige Leben zufallen wird wie ihnen selbst.

Auch den kleinsten Dienst wird Gott nicht unvergolten lassen, auch nicht die Erquickung durch einen Trunk frischen Wassers, wenn er ihnen deshalb gegeben wird, weil sie seine Jünger sind. Vom kalten Wasser spricht Jesus deshalb, weil damals häufig gewärmtes Wasser gebraucht wurde, z. B. zur Mischung mit dem Wein. Solches erfordert schon mehr Mühe. Den Becher kalten Wassers schöpfte man einfach aus der Zisterne. „Diese Kleinen da" nennt Jesus seine Jüngerschar. Kleine Menschen sind es nicht nur in der Welt, sondern auch in Jesu Augen, klein an Erkenntnis und Macht, ohne Glanz und Größe. Sie sind aber seine Jünger und darum hat jede Liebe und Ehre, die ihnen getan wird, reiche Folgen. Sie reicht ins ewige Leben hinein und bringt dem, der sie ihnen erwies, Gottes Lohn.

Ebenso mächtig wie durch die Bergpredigt hat Matthäus uns durch diese Rede gezeigt, was Jesu Ziel gewesen ist. Er sprach mit seinen Jüngern nicht vom Gang ihrer späteren Arbeit, nicht von den vielen Fragen, die sich an die Sammlung und Leitung der Kirche hefteten, sondern einzig davon, wie sie aufrecht und treu ihren Beruf so ausrichten, daß er sie ins Leben führen wird. Seine Sorge war darauf gerichtet, sie bei ihrem Dienst vor der Versündigung zu bewahren. Er stellt ihnen deshalb dar, wie ähnlich sie ihm werden dürfen. Er gibt ihnen seine Predigt samt seinen Zeichen; seine selbst-

lose Art, die nichts für sich begehrt und sich nicht um den morgenden Tag kümmert, ist auch die ihrige. Der Geist ihres Vaters redet in ihnen wie in ihm; der Haß der Menschen trifft sie wie ihn; sie gehen den Todesweg wie er und haben sich zu ihm willig gemacht wie er selbst; sie finden aber wie er selbst im Sterben das wahrhaftige Leben und bringen den Menschen die himmlischen Güter und die, die sie aufnehmen, werden mit derselben Gnade beschenkt wie sie.

Kap. 11 und 12.

Jesu Klage über Israel.

Sogar Johannes schwankte und forderte Jesus, weil er nicht selbst zu ihm kommen konnte, durch seine Jünger auf, sich über sein Christusamt zu erklären. 11, 1—3: **Und es geschah, als Jesus fertig war mit der Unterweisung seiner zwölf Jünger, ging er weg von dort, um in ihren Städten zu lehren und zu verkündigen. Johannes aber hörte im Gefängnis die Werke des Christus und schickte ihm durch seine Jünger Botschaft und sagte zu ihm: Bist du der, der kommen wird, oder erwarten wir einen anderen?**

Sein Zweifel traf nicht die Verheißung der Schrift. Wenn auch Jesus die Berufung von oben noch nicht hätte, so würde der, den Gott dem Volk versprochen hat, dennoch kommen und ein anderer Israels Hoffnung erfüllen und der Täufer wartet weiter auch im Gefängnis und in der Nähe des Todes. Sein Zweifel traf Jesus, ob Jesus imstande sei, die Verheißung zu erfüllen, ob er wirklich Gottes königliche Herrschaft offenbare. Die Niedrigkeit Jesu erschütterte ihn. Als er am Jordan das Volk zur Buße rief, hatte er ihm gesagt: die Axt liegt schon bereit; der, der jeden unnützen Baum beseitigt, kommt dicht hinter mir her; er ragt himmelhoch über mich empor; er hat mit schwachen Dingen wie der Wassertaufe nichts zu tun; seine Werkzeuge sind der heilige Geist und das Feuer; er worfelt die Tenne und stellt Gottes herrliche Ordnung her mit ewiger Gnade und ewigem Gericht. Hiervon war bisher noch nichts geschehen. Jesus hat Buße gepredigt, Kranke geheilt und einige Jünger gesammelt, womit am großen Gang des Weltlaufs nichts geändert war. Herodes regierte wohlgemut weiter und vergriff sich an Johannes. Die Pharisäer blieben die Führer und Verführer des Volks. Die Sünde wuchs und der Geist rauschte nicht durch das Volk und das Feuer fraß die Bösen nicht. Gott schwieg und von seiner Herrlichkeit war an Jesus nichts zu sehen. Er blieb eine kleine, demütige Gestalt mit einem bescheidenen Werk. Wollte Gott wirklich durch ihn seine Gemeinde vollenden? War ihm das königliche Amt bestimmt?

Die Frage des Täufers zeigt nicht, daß er dem Zeichen Gottes über Jesus bei seiner Taufe widersprochen habe. Jesus bleibt unter allen der einzige, an den er die Frage richtet: bist du der, der kommt? und er ist bereit, sich auf sein Wort zu verlassen. Sowie er sagt, daß er der König sei, glaubt er ihm. Der Täufer hat sich nicht von Jesus abgewandt, weil er wußte, daß Gottes Geist und Wohlgefallen bei Jesus war. Aber warum schwieg Jesus fort und fort? Warum verkündete er sein königliches Recht nicht und verschaffte sich nicht die Anerkennung des Volks? Wenn er der Verborgene blieb, der seine königliche Sendung nicht kundtun kann, wenn

er sich vor der Macht der Bosheit beugte und sie nicht überwand, mußte man da nicht fragen, ob Gott nicht doch nach ihm noch einen anderen senden werde, so daß auch Jesus ähnlich wie der Täufer nur einen vorbereitenden Dienst für Gottes Reich ausrichtete?

Es ist an der Ungeduld des Täufers nichts geheimnisvoll. Alle haben sich an Jesu Verborgenheit und scheinbarer Untätigkeit gestoßen, das ganze Israel, auch die Brüder Jesu und seine Mutter und seine Jünger und der Täufer. Sie alle sind gestrauchelt. Einzig Jesus blieb aufrecht und hat nicht nach Macht und Sieg verlangt, sondern hat in seiner Niedrigkeit und in seinem Sterben den gnädigen Willen Gottes erkannt und ihm mit dem ganzen Herzen gehorcht und keine andere Herrschaft begehrt als die, die Gott ihm bereitete.

Weil Johannes im Gefängnis war, wurden die Fragen, die ihn bewegten, besonders dringlich. Ob Gott seine Hilfe verbarg oder offenbarte, das traf ihn mit besonderem Ernst. Mit seinem Leben stand ja auch die Wahrheit seiner Verheißung und seines Bußworts und seines Trostes für die Reuigen auf dem Spiel. Dies alles ließ Jesus vor seinen Augen untergehen. Für Jesus, um Israel für ihn bereit zu machen und ihm zuzuführen, hatte er dem Volk und dem Fürsten das Bußwort gesagt. Nun durfte die gewalttätige Bosheit an seinem Propheten ihren Mutwillen bis zum Morde üben, ohne daß Jesus etwas für ihn tat. Das Rätsel im Kreuzesweg Jesu ging dem Täufer besonders zu Herzen, weil er selbst durch ihn litt. Und weil er an keinem Morgen wußte, ob er den Abend noch erlebe, beschloß er, nicht zu warten, sondern von Jesus eine deutliche Antwort zu verlangen, durch die er sein königliches Recht offenbaren soll.

Es war ein wichtiger Augenblick, als die Boten des Täufers vor Jesus ihren Auftrag ausrichteten. Vielen lag dieselbe Frage im Sinn, aber sie fühlten, daß sie nicht das Recht hatten, Jesus zu verhören. Nun wurde sie ihm in aller Bestimmtheit vom Propheten vorgelegt, dem Jesus die Antwort nicht verweigern kann. Für die Jünger war diese Frage die große Lebensfrage; nun wird sie zur Entscheidung kommen, da nun Jesus nicht länger zögern kann, sondern es laut aussprechen muß, ob er der Christus sei.

11, 4. 5: **Und Jesus antwortete ihnen und sagte: Geht, meldet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören und Tote werden erweckt und Armen wird die gute Botschaft gesagt.** Jesus kam nicht auch ins Schwanken, weil Johannes schwankte. Er sucht nicht plötzlich einen anderen Weg, als genügte der bisherige zur Ausrichtung seines Amts und zur Erweckung des Glaubens an ihn nicht, und macht dem Vater nicht den Vorwurf, er halte sich verborgen und erweise seine Gnade nicht. Das Größte ist ihm ja gegeben, so Großes, daß in dem, was jedermann bei ihm sieht und hört, der kräftige Grund zum Glauben enthalten ist, der weiß, was er an ihm hat. Jesus kann niemand einen anderen geben, auch dem Täufer nicht. Er muß wie jedermann im Volk erwägen, ob ihm in dem, was Jesus tut, Gottes Herrlichkeit sichtbar sei, so daß er ein ganzes Vertrauen auf Jesus richten mag.

Sehen, was Jesus tut, und hören, was Jesus sagt, das ist der einzige Weg, der zum Glauben führt. Ein anderes Mittel, wie wir uns selbst oder andere gläubig machen könnten, gibt es nicht.

Weil Johannes nach der errettenden Macht des himmlischen Königs ver-

langte, stellte ihm Jesus die errettende Macht dar, die ihm gegeben ist nicht zur Ausübung des Gerichts, sondern zum Erweis des göttlichen Erbarmens und zur Hilfe für die, denen sonst niemand helfen kann. Auch die Armen rechnet er zu diesen und freut sich, daß er ihr Helfer zu werden vermag. Sind sie auch am irdischen Gut verkürzt und dadurch mit einer schweren Last beladen, auch ihnen ist mit Jesus eine Gabe gegeben und eine Freude beschert, die aus ihrem armen Leben ein seliges Leben macht. Denn er hat für sie Gottes Gnade und kann darum, wie er einem Lahmen sagt: steh auf und wandle, so den Armen sagen: freut euch, denn ihr seid reich, nicht weil er ihnen Geld und Gut austeilte, vielmehr darum, weil er ihnen ihren Gott zeigt, dies aber so hell und so gnädig, daß sie ihre Armut nicht mehr quält und drückt. Nun soll Johannes bedenken, ob das nicht göttliche Hilfe sei und ob der, der sie bringt, nicht der Verheißene sei.

Damit ist bei weitem noch nicht alles geschehen, was zur Erfüllung der Verheißung gehört; es bleiben vielmehr in der Art, wie Jesus Gottes Reich schafft, noch große Geheimnisse übrig. Darum kann Jesus niemand den Glauben ersparen, der ihm auch über das hinaus, was vor Augen liegt, traut, und deshalb fügt er die Verheißung bei 11, 6: **und selig ist, wer an mir nicht Anstoß nimmt.**

Er kann allerdings, obwohl ihn Gottes Gnade sendet, doch der Anlaß werden, an dem jemand fällt und sich verdirbt. Wir können uns seinetwegen Gott widersetzen und, weil uns Jesu Knechtsgestalt mißfällt, das Himmelreich verwerfen. Darum gibt Jesus dem Täufer zu bedenken, daß er doch nicht zu denen gehören könne, die sich an ihm Fall und Gericht zuziehen. Jedem, der den Unwillen gegen Jesus überwindet und sich durch ihn nicht zur Auflehnung gegen Gottes Willen treiben läßt, darf Jesus die Verheißung geben, daß er selig sei. Sie drückt seine Gnade wunderbar zart aus. Er stellt an den schwankenden Täufer keine hohe Forderung, redet nicht vom Glauben und Bekenntnis zu ihm, nicht von heldenmütiger Aufopferung um seinetwillen, sondern nur davon, daß wir uns Jesus nicht zum Grund der Versündigung machen und nicht einen bösen Unwillen gegen Gott aus seinem Werke ziehen. Wer an ihm nicht strauchelt, den darf er in die Zahl derer stellen, die er selig heißt. Damit zeigt er dem Täufer den Siegespreis, den der gewinnt, der Jesu Niedrigkeit nicht schilt, sondern in stiller Geduld auf seine Offenbarung wartet.

Jesu Antwort an den Täufer war ein deutliches Ja, weil sie ihn nicht auf einen andern warten hieß, sondern ihn mahnte, sich an seinen gnädigen Werken zu freuen und sich nicht an ihm zu versündigen. Aber dieses Ja gab Jesus nicht in der Form eines Befehls nach des Gesetzes Weise, sondern so, daß er alles auf den Glauben stellt. Darum muß sich der Täufer die Antwort selber geben und mit sich einig werden, ob er von Jesus alles, auch das ewige Leben, erwarten will. Jesus will keine erzwungene Untertänigkeit. Darum konnte er dem angefochtenen Täufer nicht mehr tun, als daß er ihm den Grund zum Glauben zeigte, weil Gott mächtig durch ihn hilft, und ihn an den Ernst seiner Entscheidung erinnerte, weil man dann, wenn man ihn aufgibt, fällt.

Johannes hatte einst gesagt, der Kommende sei auch für den kleinsten Dienst, den er ihm leisten könnte, viel zu groß. Anders, als er selbst es gedacht hatte, hat er nun die Wahrheit dieses Worts erlebt. Arm, klein und schwach stand Jesus da und doch so groß, so rätselhaft, daß er ihn nicht

verstehen, nicht beurteilen kann und nicht vorauszusehen vermag, wie sein Weg sich wenden wird. Er mußte es in der Tat lassen, die Hand auch nur an den Riemen seines Schuhs zu legen. Nur eins blieb ihm übrig; ihm glauben konnte er.

Jesus hatte die Gewißheit, daß der Vater nicht das zu seinem Beruf mache, daß er den Täufer vor dem Tode rette. Er tat aber damals für ihn, was er konnte; denn er bezeugte dem Volk die Größe seines Amts und Werks und hielt ihm die Schuld vor, die es durch sein Widerstreben gegen den Täufer auf sich lud. 11,7: **Als diese weggingen, fing Jesus an, zum Volk über Johannes zu sprechen: Was wolltet ihr euch ansehen, als ihr in die Wüste zogt? Schilf, den der Wind biegt?** Das war es nicht, weswegen Dorf um Dorf zum Jordan pilgerte. Sie fanden dort etwas ganz anderes, den, der sich vor niemand furchtsam beugte und für keine Bosheit schöne Worte hatte, sondern die Heiligen des Volks Schlangenbrut und den Fürsten einen Ehebrecher hieß. 11,8: **Vielmehr, was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgingt? einen Menschen, der mit weichen Kleidern angetan ist? Sieh! die, die die weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige.** Sie laufen ja jedem kostbaren Rock eifrig nach, weil sie der Gedanke kitzelt, wie weich ein solches Kleid den Leib einhüllt. Diesmal zog sie aber etwas anderes hinaus; der Täufer trug keinen weichen, sondern einen härenen Rock. Sie wären für ein Schauspiel irdischer Pracht auch nicht an den rechten Ort gegangen, weil man dergleichen nicht in der Wüste sieht. 11,9a: **Vielmehr, wozu zogt ihr hinaus? um einen Propheten zu sehen?** Jetzt erst spricht Jesus den Grund aus, der Israel zum Jordan trieb. Von Mund zu Mund ging die Nachricht: ein Prophet ist gekommen. Darum wollte jedermann den sehen, den Gott ihnen gesandt hatte, und das göttliche Wort hören, das er ihnen zu bringen hatte. Jesus bestätigt ihnen, was sie vom Täufer erwarteten. 11,9b: **Ja, ich sage euch: sogar mehr als einen Propheten,** nicht bloß einen, der weissagte, sondern einen, der selbst geweissagt war, der ihnen nicht nur für die Zukunft Hoffnung gab, sondern ihre Erfüllung begann. Denn sie fanden jenen Boten, den Gott dem Tage seiner höchsten Offenbarung vorauszusenden versprochen hat. 11,10: **Dieser ist der, über den geschrieben ist: Siehe! ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir herrichten wird** (Mal. 3,1).

Mit diesen Fragen bezeugte Jesus nicht bloß die Größe des Täufers, sondern schalt auch die stumpfe Gleichgültigkeit Israels, mit der sie das Größte umsonst erlebt hatten. Man muß sie fragen, wozu sie sich eigentlich in des Täufers Lehre begeben haben; denn man sieht es ihnen nicht mehr an. Sie sind zurückgekommen, wie sie gingen, als hätten sie bloß den Schilf angesehen oder einen Menschen wegen seines herrlichen Rocks bewundert. Ihre Begeisterung war Geschwätz; sie sind die alten geblieben. Von Buße, von neuem Leben, von Gehorsam gegen des Täufers Wort ist nichts bei ihnen zu sehen.

Nicht bloß Herodes hat sich an Johannes versündigt. Jesus verdeckt zwar die Schuld des Fürsten nicht. Daß dieser den Täufer ins Gefängnis gelegt hat, hindert Jesus nicht, offen sein prophetisches Amt zu bezeugen. Aber Jesus sagt auch dem Volk: auch ihr habt euch an ihm versündigt; denn ihr habt ihm nicht gehorcht.

Und doch hat ihnen Gott damit sein Wort erfüllt und den Boten gesandt,

den er ihnen versprochen hat. Der Prophet versprach Mal. 3, 1, daß der Herr zu seinem Tempel kommen werde; dies geschieht dadurch, daß er seinen Gesalbten sendet. Gott kommt zu seinem Volk in seinem Sohn. Darum war die Verheißung, die den Boten vor dem Tage des Herrn ankündigte, für Christus bestimmt und Jesus drückt dies auch in der Form des Spruches aus. Er läßt ihn vom Vater an ihn selbst gerichtet sein: vor dir (nicht vor mir) sende ich meinen Boten her, damit er deinen Weg vor dir bereite.

Wer dem Zeugnis des Täufers gehorsam wurde, der mußte mit ernstem Verlangen nach dem Christus sehen. Johannes war als der Diener des Christus gesandt, damit die Gemeinde ihm gehorsam sei. Aber davon merkte Israel nichts und ließ sich nicht vom Täufer zu Jesus führen. Es blieb ihm verborgen, daß ihm der Täufer dazu gegeben war, damit es fasse, was Jesus will.

So haben sie das Größte von allem erlebt, was bisher geschehen ist, jedoch umsonst, und noch Größeres wird ihnen angeboten, aber auch dies umsonst. 11, 11: **Wahrlich, ich sage euch: unter denen, die von Frauen geboren sind, ist keiner aufgestanden, der größer als Johannes der Täufer wäre; wer aber kleiner ist, wird bei der Herrschaft der Himmel größer als er.** Der größte ist er, weil keiner einen höheren Beruf hatte als er. Denn er steht dicht vor der Erweisung der höchsten Gnade Gottes und zeigt den Weg, wie man sie erlangt. Er hat unmittelbar neben Christus seine Stelle, dem er zur Offenbarung dient. Darum stritt er so mächtig gegen die Sünde wie keiner vor ihm, mit einer so wirksamen Bezeugung der göttlichen Gnade, wie sie niemand sonst besaß. Auch er kam zwar noch nicht über die Schwachheit der menschlichen Natur hinaus. Absichtlich erinnert hier Jesus daran, wie wir zum Leben kamen, daß uns ein Weib geboren hat. Damit hält er uns vor, wie das natürliche Gesetz unserer Existenz uns überall umfaßt und unserer Kraft die Grenzen setzt. Auch der Täufer stand noch auf diesem natürlichen Boden unseres Lebens, hat aber hier das Größte getan, was je ein Mensch zu tun hatte.

Darum kommt noch etwas Größeres nach: die Offenbarung der göttlichen Herrschaft. Jesus erhebt die Jünger noch über den Täufer, weil sie die Empfänger des göttlichen Reiches sind. Wahrscheinlich hat aber Jesus mit diesem kurzen Rätselspruch noch Größeres gesagt und zugleich den Weg beschrieben, wie man auch den größten aller Menschen noch überragen kann, dadurch nämlich, daß man noch tiefer als er zu denen herabsteigt, die die Hilfe brauchen. Jesus hat oft ausgesprochen, daß wer groß werden will, klein werden muß, weil man nicht durch Herrschen, sondern durch Dienen groß wird und Gottes Lob nicht dadurch gewinnt, daß man sich selbst erhöht, sondern dadurch, daß man andere hebt. Johannes hat sich tief herabgelassen zu den verlorenen Gliedern des Volks. Die Reuigen kamen zu ihm und er hörte ihr Geständnis, trug über ihre Sünde mit ihnen Leid und bat mit ihnen um Gottes Vergebung. Jesus wird noch kleiner werden, weil die menschliche Schuld auf ihm noch schwerer liegt und er sich noch tiefer zur Gemeinschaft mit den Sündern erniedrigt — bis zum Kreuz. Darum hat ihn Gott auch zum Herrn über alle erhöht und der Thron im Himmelreich ist sein. Diesen Weg soll jeder gehen, der im Himmelreich groß werden will. Er diene nicht sich selbst, sondern der göttlichen Gnade an den Armen und Geringen; das macht ihn groß.

Weil Gottes größte Gabe, sein ewiges Reich, zuerst durch den Dienst des Täufers und hernach durch Jesu eigene Arbeit Israel angeboten ist, sollte man denken, es nehme sie dankbar an. Allein das Gegenteil fand statt. 11, 12: **Von den Tagen des Johannes des Täufers an bis jetzt wird gegen die Herrschaft der Himmel Gewalt geübt und Gewalttätige reißen sie weg.** Sowie sie verkündigt worden ist, begann ein Kampf gegen sie, als wäre sie Israels schlimmster Feind, und dieser Streit hat nicht mehr aufgehört, sondern sich vom Täufer auf Jesus übertragen, hat zuerst das Wort des Täufers nutzlos gemacht und bewirkt, daß der Fürst es wagen durfte, ihn im Gefängnis verschwinden zu lassen, und begleitet jetzt Jesus auf Schritt und Tritt und macht, daß er dem Volk nicht helfen kann. Sowie von Gottes neuer Offenbarung die Rede ist, stellen sich alle trotzig zur Wehr und tun, als müßten sie sich gegen das größte Unglück schützen. Darum hat es freilich guten Grund, wenn der Täufer fragt: wo ist sie denn? Es ist nicht Jesu Schuld, wenn sie Israel die Hilfe nicht bringt; sein Widerstand gegen sie macht, daß ihm Gottes Gabe entzogen wird*).

Das Volk hat zu bedenken, was sein ungehorsamer Trotz jetzt bedeutet. 11, 13—15: **Denn alle Propheten und das Gesetz weissagten bis auf Johannes, und wenn ihr es annehmen wollt, so ist er Elia, der kommen soll. Wer Ohren hat, höre.** Das weissagende Amt des Gesetzes und der Propheten hat mit Johannes seinen Schluß gefunden; mit ihm beginnt die große Heilstat Gottes, um deren willen Israel die Weissagung gegeben war. Der Täufer ist bereits jener Elia, den der Prophet neben den Anbruch des großen göttlichen Tages setzt, Mal. 3, 23.

Der Schrift wegen stand es jedem Juden fest: zuerst kommt Elia, dann der Davidssohn. Sie machten sich aber auch aus diesem biblischen Wort ein Hindernis des Glaubens, weil sie nur auf das Auswendige achteten und am Namen klebten, daran, daß derselbe Mann, der dem Volk zu Ahabs Zeit Gott bezeugt hatte, neu vom Himmel her zu ihnen kommen müsse. Darum hielten sie sich von Jesus fern und fragten, wo denn Elia sei. Jesus möchte sie über dieses Hindernis hinwegheben. Denn Gott hat ihnen alles gegeben, was sie zur Versöhnung mit ihm bedürfen, da der Prophet, der ihnen Gottes Willen sagte und nach Elias Weise gegen ihre Bosheit stritt, gekommen ist. Es bleibt ihnen allerdings viel Raum zu Einreden. Sie können sich auf den Buchstaben der Bibel steifen und sich damit gegen das verblenden, was Gott vor ihren Augen tut, können sich ein Wunder ausdenken und sich in Gedanken daran ergötzen, daß Elia wieder vom Himmel herniederfahren müsse, und deswegen das, was ihnen Gott gegeben hat, verachten, so groß auch seine Gabe ist. Gott hat sie nicht gezwungen, den Spruch der Schrift auf die Arbeit des Täufers zu beziehen. Er ist Elia, „wenn ihr es annehmen wollt".

Ist aber Johannes Elia, was ist dann Jesus? Dann ist er der Gesalbte, dem Elia den Weg bereiten soll. Dann kommt in ihm der Herr zu seinem Tempel und Gottes großer Tag ist angebrochen. Die Worte Jesu gehen unmittelbar bis an die Schwelle seines Geheimnisses; er spricht es nahezu aus: Ich bin der Christus. Allein er ruft auch hier seinen Namen nicht öffentlich aus, weil er nicht sich selbst bezeugt und nicht selbst für seine Herrschaft

*) Oft hat man in diesem Wort gefunden, daß man nur durch einen ernsten Kampf ins Himmelreich gelange. Mir scheinen diese Worte eine Klage Jesu über das, was Israel ihm und dem Täufer tat.

kämpft, sondern wartet, bis ihn der Vater bezeugt und ihm seine Herrschaft bereitet. Darum bricht er hier ab und bittet nur, daß seine Hörer aufmerken.

Jesus muß aber Israel sein Bild in mürrischen Kindern geben, die sich beklagen, daß niemand ihren Willen tut. 11, 16—19: **Wem soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Es gleicht Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen, ihre Gefährten anrufen und sagen: Wir bliesen euch auf der Flöte und ihr tanztet nicht; wir sangen ein Trauerlied an und ihr jammertet nicht. Denn Johannes kam, aß nicht und trank nicht und sie sagen: Er hat einen bösen Geist. Der Sohn des Menschen kam, aß und trank und sie sagen: Seht! ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder. Und die Weisheit wurde an ihren Kindern gerechtfertigt.** Nach der Laune dieser Kinder soll alles geschehen. Blasen sie, so müssen die anderen tanzen; ahmen sie die Klage nach, die man um die Toten hielt, gleich sollten die anderen mit ihrem Jammer antworten. Geschieht ihnen ihr Wille nicht, so schelten sie. So kindisch behandelt das Volk die großen Dinge Gottes und meistert seine Boten in seinem Unverstand, weil sie nicht seinen Launen dienen. Der Täufer warf alles Irdische weg, mied die Gemeinschaft mit den Menschen, kümmerte sich nicht um den Leib und fragte nicht nach dem, was er aß und trank. Deswegen zankten sie mit ihm. Er sollte tanzen, wie sie pfiffen, und weil er es nicht tat, mußte ihn ein Teufel plagen. Daß ihn die Schuld Israels erschütterte, daß er nur noch die eine Sorge kannte, wie Israel das Himmelreich finde, davon ahnten sie nichts. Ihre kindische Weisheit kam sofort zu dem Schluß: es sitzt ein böser Geist in ihm. Nun waren sie mit dem Täufer fertig. Er störte sie nicht mehr.

So hätte ihnen doch Jesus gefallen sollen; denn was sie am Täufer ärgerte, fanden sie bei ihm nicht mehr. Er schied sich nicht von ihrer Gemeinschaft, sondern lebte mit ihnen und aß und trank wie sie. Denn er nahm mit freiem Herzen an allem teil, was uns der natürliche Lauf des Lebens bringt, und dankte Gott auch für die leibliche Gabe. Aber wer will es den Kindern recht machen? Auch das war wieder verkehrt. Nun heulten sie und Jesus sollte jammern. Das paßte nicht zu dem, was ein heiliger Mann nach ihrem Sinne haben muß, war zu ordinär, zu menschlich und gab keinen Stoff zu eitler Verwunderung. Daß Jesu Erbarmen ihn an ihren Tisch führte, daß er mit ihnen aß und trank, weil er als des Vaters Kind doch Mensch sein wollte ganz und gar, davon spürten sie nichts, fragten auch in ihrem kindischen Dünkel nicht lang, sondern wurden mit Jesus auf dieselbe Weise fertig, wie sie mit dem Täufer zu Ende gekommen waren. Mußte dieser einen bösen Geist haben, so fehlte Jesus die Frömmigkeit und Gottesfurcht. Nun war auch er für sie ein toter Mann. So zerbricht das Kind sein Spielzeug; und doch war das, was das Volk in seinem Übermut zerbrach, Gottes größte Gabe. Sie behandelten in dieser Weise die Männer, durch die sich Gottes Weisheit offenbart.

Wie wird sie ihre Rechtfertigung finden? Israels Kinderei hat für sie nur Beschuldigung. Sie strauchelten sogar an der Mannigfaltigkeit der Mittel, mit der die göttliche Liebe ihr Herz zu fassen suchte. Der Täufer trieb sie zur Furcht; Jesus leitete sie zum Glauben; jener lehrte sie bitten, dieser danken. Beide wollten sie vom Bösen losmachen. Aber das Volk suchte die Bosheit nicht bei sich, sondern beschuldigte die, durch die Gottes Weisheit ihm helfen wollte. Dennoch fehlt ihr die Rechtfertigung nicht, weil sie diese

an ihren Kindern*) findet. Die Weisheit schafft sich Kinder, die sich von ihr führen lassen, und diese danken Gott für die Sendung seiner Boten. Umsonst arbeiten sie dennoch nicht, weil es solche gibt, die Gott für sie empfänglich macht, und diese beschämen das kindische Urteil des Volks und machen Gottes gnadenvolle Weisheit offenbar.

Weil die kindische Torheit des Volks ihren inwendigen Grund in seiner Unbußfertigkeit hat, darum folgt bei Matthäus das Urteil Jesu über die Unbußfertigkeit der Städte, denen er in besonderer Weise gedient hatte. 11, 20—24: **Da fing er an die Städte zu schelten, in denen seine meisten Wunder geschehen waren, weil sie nicht Buße taten: Weh dir, Chorazin; weh dir, Bethsaida; denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, so hätten sie längst im Sack und in der Asche Buße getan. Allein ich sage euch: es wird Tyrus und Sidon am Tage des Gerichts erträglicher ergehen als euch. Und du, Kapernaum! wirst du wohl zum Himmel erhöht werden? Zur Totenwelt wirst du herniederfahren. Denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, so stände es bis zum heutigen Tag. Allein ich sage euch: es wird dem Land von Sodom am Tage des Gerichts erträglicher ergehen als dir.**

Jesus dachte an die Orte am nordwestlichen Ufer des galiläischen Sees. Etwa eine Stunde landeinwärts lag Chorazin, dicht am Jordan an seiner Ostseite so nahe bei der Mündung in den See, als es die Sümpfe erlaubten, Bethsaida, das damals beträchtliche Größe und ein städtisches Aussehen hatte, und ungefähr zwei Stunden südlicher als Bethsaida gegen die liebliche Ebene Genezareth hin Kapernaum. Matthäus hat uns zwar von wunderbaren Werken Jesu in Chorazin und Bethsaida nichts erzählt, hat uns aber durch die Geschichten aus Kapernaum gezeigt, wie Jesus überall half. Auch waren, wenn sich am See die Menge um Jesus drängte, die Bewohner von Chorazin und Bethsaida immer in großer Zahl dabei; sie waren ja die Nachbarn von Kapernaum.

Jesus tat seine Wunder, damit die, die sie sahen, umkehrten. Weil sie ihnen Gottes Größe mit unleugbarer Deutlichkeit sichtbar machten, enthielten sie auch den stärksten Antrieb zur Buße. Denn wir können nicht an Gott erinnert werden, ohne daß wir die Verdammlichkeit des Bösen fühlen. In Gottes Gegenwart können wir es nicht festhalten. Daß Jesu Zeichen nicht dem strafenden Zorn, sondern der helfenden Gnade dienten, macht ihre Kraft, Buße zu erwecken, nicht geringer. Die gütige Freundlichkeit Gottes, die an Jesus erschien, wollte ihr Herz zu ihm hinwenden. Dies ist nicht geschehen; seine Werke wurden von ihnen umsonst gesehen. Die Aufregung, die sie hervorbrachten, war freilich groß. Der ganze Ort lief zusammen, belagerte Jesu Haus und besprach eifrig, was geschehen war. Solche Verwunderung läßt Jesus aber nicht als die rechte Frucht seiner Arbeit gelten, weil im Leben der Menschen doch alles blieb, wie es vorher war. Jeder setzte seinen bösen Weg fort. Und weil die Buße ausblieb, hört Jesu Gnade auf. Nun spricht er als der Richter, der strafen muß.

Er beschämt sie mit den Heiden. Im Westen von Galiläa am Mittelmeer lagen die beiden großen heidnischen Städte Tyrus und Sidon, auf die

*) In den alten Bibeln schwankt die Fassung des Spruchs: an ihren Kindern oder an ihren Werken. Ersteres wird die ältere Form desselben sein.

jeder Jude mit stolzem Herzen sah, weil sie von jeher ein Mittelpunkt der heidnischen Versunkenheit gewesen sind. Aber Jesus hat jene Städte nicht deswegen gemieden, weil seine Arbeit dort umsonst gewesen wäre. Im Gegenteil, um seinen Zeichen zu widerstehen, brauchte es ein jüdisches Herz; ein heidnisches Herz hätte sich aus seiner Verirrung aufschrecken lassen. Nur die Hoffart Israels brachte zustand, sich helfen zu lassen, wie ihm Jesus half, ohne sich zu Gott zu wenden. Darum werden auch die Männer von Tyrus und Sidon kein so schweres Urteil empfangen wie sie.

Mit besonderem Schmerz spricht Jesus von Kapernaum. Er hat den Männern von Kapernaum alle Güter Gottes angeboten, so daß es schien, sie würden zur höchsten Herrlichkeit emporsteigen und vor allen anderen im Anteil am Himmelreich bevorzugt sein. Jetzt findet das Gegenteil hiervon statt, da sie einem Sturz entgegengehen, der sie in die tiefste Tiefe führen wird, tiefer als Sodom, hinab in Gottes richtenden Zorn.

So viel hat Jesus gelitten! Diese Worte zeigen uns die Größe seines Schmerzes. Von seiner Liebe ließ sich niemand helfen, so daß er denen, für die er seine Arbeit tat, nicht zum Segen werden konnte, sondern mit seiner Gnade nur ihr Gericht vergrößerte. Er konnte das nicht wenden, sondern mußte Gottes Urteil heiligen und litt den tiefen Schmerz.

Damit wir aber sehen, daß Jesus nicht nur litt, sondern zugleich im Vater selig war und auch dann, wenn er gegen Israel das Urteil sprach, von ganzem Herzen mit Gottes Regierung einverstanden war, fährt Matthäus mit dem Dankgebet Jesu fort. 11, 25. 26: **In jener Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und Verständigen verbargst und es Unmündigen offenbartest. Ja, Vater! denn so war es wohlgefällig vor dir.**

Sieht Jesus auf das, was die Menschen tun, so faßt ihn der Schmerz und der Zorn und er spricht: wehe euch. Sieht er auf den Vater, der Himmel und Erde regiert, so hat er die vollendete Freude und er dankt. Jene freudige Anbetung Gottes hat darin ihren Grund, daß Gott nicht Weisen, sondern Unmündigen enthüllt hat, was er tut. Es tat Jesus nicht weh, daß ihn alle, die für unterrichtet, schriftkundig und verständig gelten wollten, mieden. Sie fürchteten sich alle vor der Torheit, sich zu ihm zu halten. Er sieht aber in den Unmündigen, die zu ihm kamen, einen überreichen Ersatz und preist Gott dafür, daß er ihm diese und nicht jene zugeleitet hat. Denn so wird die ganze Größe der göttlichen Gnade offenbar. Sie kommt gebend zu denen herab, die nichts haben als ihre Bedürftigkeit. So wird offenbar, daß sie nicht an das gebunden ist, was der Mensch hat, sondern mit ihrem eigenen Reichtum die in die Höhe hebt, die in der Tiefe stehen.

Jesus sieht seine Jünger als ein Geschenk Gottes an, das er ihm übergab. Wer Gottes Auftrag an ihm sieht, dem hat es Gott geoffenbart. Jesu Werk steht auf dem Werk des Vaters. Er ist überall ohnmächtig, wo ihm nicht der Vater die Wege bahnt. Wo des Vaters Licht ein Herz erleuchtet hat, da ist es für Jesus offen. Denen kann er dienen, kann ihre Führung übernehmen, kann ihnen zum Hirten werden, der sie zum Reiche Gottes bringt.

Auch die Blindheit der weisen Männer, die nichts merken von dem, was geschehen ist, heißt Jesus ein Werk Gottes, der nicht nur offenbart, sondern auch verbirgt, nicht nur gibt, sondern auch nimmt, weil er der Verwalter des Gerichts ist. Jetzt geht über die menschliche Weisheit das Gericht, durch das

eine Narrheit aus ihr wurde. Sie erwies sich als unfähig, Gott zu fassen, seinen Willen zu verstehen, sein Reich zu sehen. Der Anspruch des Menschen, daß er in seinen Gedanken das Maß habe, in das sich auch Gott fügen müsse, wurde abgetan. Wir sind alle mit allem, was wir wissen und verstehen, unter die Unmündigen gesetzt, die hören müssen, was uns Jesus sagt.

Durch Gottes Gericht über die Weisen wurde Jesus schwer getroffen. Weil sich alle weisen und klugen Führer des Volks von ihm abwandten, blieb Israel ihm fern und sein Weg ging dem Kreuze zu. Aber Jesus murrt nicht dagegen, preist vielmehr Gott auch wegen seines Gerichts. Denn er erkennt in diesem Gang der Dinge Gottes Willen und ist darum mit ihm völlig einverstanden. Er will es nicht anders haben, als es Gott wohlgefällig war. Der Weise soll blind sein, soll ihn schelten und verdammen, soll in seinem dunklen Dünkel mit Gott streiten und dadurch zu Fall kommen und der Unmündige soll ein sehendes Auge haben, soll Jesu Wort fassen und durch dasselbe in Gottes Gemeinschaft gebracht werden. Das ist des Vaters und deswegen auch Jesu Ziel. Er tritt gern weit weg von den Weisen und hat mit ihnen nichts gemein, weil ihm Gott an ihrer Statt die Unmündigen schenkt; denn er baut seine Gemeinde gern so, daß der Ruhm des Menschen dabei ausgeschlossen ist und Gottes Herrlichkeit allein sich offenbart.

11, 27: **Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden und keiner erkennt den Sohn als der Vater und keiner erkennt den Vater als der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.** Jesus legt die Hand auf den ganzen Weltbestand als sein Eigentum. Er, der nichts hat, setzt dennoch dem Bereich seiner Macht keine Grenzen. Alles hat er als des Vaters Gabe. Er rechnet nicht auf die Menschen, um in die Höhe zu kommen, will sie sich auch nicht selbst bereiten, sondern Gott hat ihn zum Herrn über alle Dinge gemacht. Wie Jesus hier redet, so hat er in den vorangehenden Geschichten beständig gehandelt. Wir sahen ihn eine Macht gebrauchen, die keine Grenzen hat. Seele und Leib, Menschen und Natur, Leben und Tod, auch das, was den Machtbereich des Teufels bildet, hat er seinem gebietenden Worte unterworfen als einer, der Macht hat, und blieb zugleich in seinem ganzen Wirken stets der empfangende, der nach oben blickt und alles, was er hat, aus des Vaters Hand annimmt.

Diese vollkommene Gemeinschaft mit dem Vater, die das ganze Eigentum Gottes ihm untertänig macht, kommt aus seiner persönlichen Verbundenheit mit Gott im Geist. Als der Sohn ist er allen ein Geheimnis, nur Gott nicht. Weil Gott sein Vater ist, ist er Gott vollkommen bekannt; denn er hat in seinem Herzen nur das, was ihm der Vater gab. Ebenso ist Gott für alle ein Geheimnis, nur für ihn nicht; denn vor dem Sohn hält sich der Vater nicht verborgen. Der Vater unterwirft ihm nicht nur die Welt, sondern macht zuerst sich selber ihm bekannt. Darum erträgt er es freudig, daß er allen Weisen und Klugen unverständlich bleibt. Seine Seligkeit fließt daraus, daß ihn der Vater kennt. Darum geht ihm auch von seiner Macht nichts ab in seiner Niedrigkeit; denn der Vater kennt ihn auch in seiner Knechtsgestalt.

Weil Gott ihm seinen Willen zeigt und sein Werk enthüllt, so daß er seine herrliche Herrschaft vor Augen hat, darum ist er der Heiland der Welt. Denn es ist seine Gabe an die Seinen, daß er auch sie zur Erkenntnis Gottes führt. Er spricht hier mit besonderem Nachdruck von seiner königlichen Macht: der, dem er den Vater offenbaren *will*, wird ihn erkennen. Ob uns Gott

verborgen bleibt oder seine Herrschaft und Herrlichkeit uns sichtbar wird, das hängt vom Willen Jesu ab. Niemand wird ihn zwingen, ihm Gottes Gnade und Herrlichkeit zu zeigen, niemand aber auch ihn hindern, sie denen wahrnehmbar zu machen, denen er seine Gnade gibt.

Wem er den Vater offenbaren will, das spricht er durch seine Einladung an die Belasteten und Geplagten aus. 11, 28—30: **Kommt zu mir alle, die ihr euch abmüht und beladen seid, so werde ich euch zur Ruhe bringen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, weil ich sanftmütig und demütigen Herzens bin; so werdet ihr für eure Seelen Ruhe finden. Denn mein Joch ist gütig und meine Last leicht.** Wie armselig mußte sich ihm unser Leben darstellen, da uns sogar der Dienst Gottes zur Mühsal wird. Sein Gesetz drückt uns und die Erinnerung an Gott erschreckt uns. Für solche Menschen ist er gekommen; denn für sie hat er, was ihnen fehlt: die Ruhe. Er beendigt unsere unnützen Anstrengungen und unsere vergeblichen Anläufe, unsere törichten Versuche, mit denen wir uns helfen möchten, und bringt uns ans Ziel. Er gibt, was wir uns nicht selbst bereiten konnten, und was er uns gibt, ist eine vollkommene Gnade, in der die Seele still wird, ruhen, danken, sich Gottes freuen und seinen Dienst liebhaben lernt.

Er denkt nicht an eine tote Ruhe ohne Dienst und Pflicht; das wäre erst recht eine unerträgliche Qual. Er will uns vielmehr in seinen Dienst ziehen und dazu selbst unsere Führung übernehmen. Deshalb heißt er uns sein Joch tragen. Dem Tiere wird das Joch aufgelegt, damit es gehorche und arbeite; es trägt das Joch dessen, der es führt. Christi Joch trägt, wer ihm gehorcht und von ihm lernt. Auch hier, wo Jesus die Ruhe verspricht, bricht er von der Forderung des Gehorsams nichts ab. Er hat sie kräftig dadurch ausgedrückt, daß er uns sein Joch anbietet. Dasselbe ist kein Marterinstrument, ermöglicht und erleichtert vielmehr dem Tiere seinen nützlichen Dienst, aber es läßt keinen Eigensinn zu. Wir müssen uns entschließen, seinen Willen zu tun; dann kommt Ruhe in unseren ganzen Lebenslauf. Die Arbeit, die er uns zuweist, erquickt.

Er ermuntert uns, daß wir uns vor ihm nicht fürchten. Er will nicht mit den harten und hoffärtigen Herren verglichen sein, die damals die Gemeinde regierten, sondern begründet seine Aufforderung durch seine Sanftmut und Demut. Er hat sich soeben in seiner ganzen Erhabenheit vor uns gestellt als den, dem alle Dinge übergeben sind, weshalb er uns auch leiten will und von uns verlangt, daß wir uns durch ihn unterweisen lassen. Das tut er ohne Härte und ohne Hoffart mit der freundlichen Geduld, die auch das Kleine und Schwache schätzt und verzeihen kann. Er will nicht durch uns glänzen, nicht durch uns erhöht sein und ruft uns nicht seinetwegen, sondern unseretwegen zu sich.

Wie in ihm Erhabenheit und Demut beisammen sind, so durchdringen sich auch im Dienst des Christus die Freude und die Arbeit, die Ruhe und das Werk, so daß wir wenigstens anfangsweise etwas von dem empfangen, was uns nach der Vollendung zuteil werden wird, wo unsere selige Ruhe mit unserer vollendeten Lebendigkeit zusammenfällt.

Deswegen ist sein Joch heilsam; es ist Güte, wenn er uns sich dienstbar macht. Wir haben ihn zum Führer nötig; wir würden ja ohne ihn den Vater nie kennen. Darum warnt er uns davor, daß wir sein Gebot für überflüssig und den Ungehorsam für gewinnbringend halten. Nicht, daß wir sein Joch

abwerfen, sondern daß wir es tragen, ist uns heilsam. Unter der Bürde, die er uns zu tragen gibt, werden wir nicht wund; denn sie ist leicht. Und doch reißt Jesu Gebot die Seinen von allem los, was unsere natürliche Begehrung sucht, und macht sie zu solchen, die ihr Kreuz aufheben. Dennoch heißt er seinen Dienst Ruhe, sein Joch förderlich, seine Last ohne Druck. Das zeigt, wie mächtig in Jesu Augen der Friede Gottes ist, in den er uns stellt. Sein Trost trägt durch alles durch, weil er uns die Gemeinschaft mit dem Vater gibt.

Das Wort an die Beladenen verheißt uns bei Jesus den wahren Sabbat. Davon merkten die harten und hoffärtigen Meister Israels nichts, verteidigten vielmehr ihren Sabbat gegen ihn, wollten auch ihn unter ihr Joch zwingen, unter dem man die Ruhe verliert, und hießen ihn, weil er sich nicht beugen ließ, einen Sabbatschänder.

12, 1. 2: **In jener Zeit ging Jesus am Sabbat durch das Saatfeld. Seine Jünger wurden aber hungrig und fingen an, Ähren abzureißen und zu essen. Die Pharisäer aber sahen es und sagten zu ihm: Sieh! deine Jünger tun, was man am Sabbat nicht tun darf.** Diese Geschichte zeigt lehrreich, wie es mit den Pharisäern stand. Sie drangen auf pünktliche Genauigkeit in der Erfüllung der Gebote. Ausnahmen gaben sie keine zu. Weil der Sabbat frei von jedem Werke sein sollte, hießen sie auch die kleinste Arbeit Sünde, sogar das Abbrechen einiger Ähren. Sie waren dabei nicht weichlich gegen sich selbst, verlangten vielmehr zu Ehren des Gebots eine kräftige Selbstüberwindung, auch wenn es Hartes zu leiden gab. Die Wahrheit, für die sie kämpften, bestand darin, daß Gottes Gebot in der Tat einen ganzen Gehorsam fordert. Auch die kleinen Abweichungen von ihm werden verderblich. Wo soll sich, sagten sie, noch die Grenze finden, wenn aus irgend einem Grunde die Übertretung zugelassen wird? Jesu Jünger reißen sich einige Ähren ab; ein zweiter holt sich eine Garbe und schließlich mäht ein dritter den ganzen Acker ab. Zudem stellt sich Jesus als den Führer des Volkes dar, sammelt Jünger und redet mit Vollmacht. Darum muß man auch von ihm besondere Genauigkeit verlangen. Die kleinste Ausnahme wird, wenn er sie gestattet, bedeutungsvoll.

Ihr Fehler war, daß sie meinten, sie wüßten, was Gottes Wille sei; als brauchten wir hierzu nur einige Buchstaben. Sie lasen: du sollst kein Werk tun am Sabbat, und fuhren nun keck mit ihrer Auslegung zu, gaben selbst in Gottes Namen Gesetze nach ihrem Gutdünken, verdammten als Sünde, was ihrer Satzung widersprach, und merkten nicht, daß sie sich weit von Gottes Gebot verirrt hatten. So eiferten sie mit großem Ernst doch nur für ihren Eigensinn.

Während sie Jesus warnten, damit er seine Jünger zurecht weise, wies er die Warner zurecht. Sie und nicht die Jünger versündigten sich. 12, 3. 4: **Er aber sagte zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, als ihn hungerte, mit denen, die bei ihm waren? wie er in das Haus Gottes hineinging und sie die Schaubrote aßen, die weder er essen durfte noch die, die bei ihm waren, sondern einzig die Priester?** Daran, daß David gegen das ausdrückliche Verbot des Gesetzes Schaubrote aß, ohne daß ihn die Bibel verdammt, sollen sie sehen, wie ganz anders als sie Gott über das urteilt, was zu seiner Ehre und zu seinem Dienst geschehen soll. Sie hätten es David rundweg verboten, Schaubrote zu essen, hätten von ihm verlangt, daß er

lieber verhungere, als daß er sich an Gottes Eigentum vergreife, und würden jeden, der jetzt dasselbe wie David wagte, ohne Erbarmen steinigen, als wäre Gott eifersüchtig auf die Brote, die ihm geheiligt worden sind, und als würde er dies zuerst und vor allem von uns begehren, daß wir ihm seine Brote lassen! Da sehen sie, wie weit ihre Weise, das Gesetz zu deuten, vom Sinn der Bibel und vom Willen Gottes abgewichen ist. Gott ist nicht für den Sabbat oder die Schaubrote mehr besorgt als für den Menschen und macht nicht diese Dinge um ihrer selbst willen uns zum Mittel unseres Gottesdienstes, so daß wir uns vor ihnen in knechtischer Ängstlichkeit zu fürchten hätten. Dieses Wagnis, das nach ihrer Meinung eine unverzeihliche Sünde war, tat ja David, der dennoch der erwählte König und der Mann nach Gottes Herzen blieb, der, dem Christus gleichen soll! Wie Gott seine Gnade nicht von David nahm, weil er von den geheiligten Broten aß, so fallen auch die Jünger nicht aus ihr heraus, weil sie einige Ähren essen, auch wenn es Sabbat ist. Deshalb konnte sie auch David, weil er von Herzen Gott diente, essen, ohne daß eine Verachtung Gottes darin lag. So freudig und frei kann kein Pharisäer mit Gott handeln; ja er versteht nicht einmal, wie Gottes Güte uns dazu beruft, und meint doch, er wisse, was Gerechtigkeit sei.

Absichtlich hält ihnen Jesus David als sein Vorbild entgegen, weil die Pharisäer meinen, der Beruf des Christus bestehe darin, daß er David gleiche. Jesus gleicht ihm in der Tat in der freudigen Zuversicht, mit der er frei vom Gesetz die Schaubrote aß. David war kein Pharisäer. Nicht ihre, sondern Jesu Weise steht mit Davids gläubigem Verkehr mit Gott in Übereinstimmung.

12, 5. 6: **Oder habt ihr nicht im Gesetz gelesen, daß die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat brechen und ohne Schuld sind? Ich sage euch aber: hier ist Größeres als der Tempel.** Den Priestern, die Gott in seinem Heiligtum zu seinem Dienst beruft, gönnt er auch am Sabbat ihren Dienst, ohne daß er ihnen zur Sünde wird. So zeigt sich auch hier, daß Gott denen, die er heiligt, Freiheit gibt. Nun wandten die Pharisäer freilich ein, die Jünger seien keine Priester, und was im Tempel geschehe, habe keine Ähnlichkeit mit dem, was auf dem Felde geschieht. Das läßt Jesus aber nicht gelten, sondern spricht als der Sohn, bei dem der Vater ist, und stellt sich deswegen als den rechten Tempel vor die Pharisäer hin. Im Tempel sollte Israel Gott suchen und finden, sein Gebet und Opfer vor Gott bringen und Gottes Segnung und Gnade sich holen. So machte der Tempel dem Volk Gott nahe, aber doch nur im Zeichen, während Jesus das in vollkommener Wahrheit gibt, was im Tempel nur ein Gleichnis war. Darum stehen seine Jünger in seiner Nähe auf heiligem Grund; sie sind bei ihm noch in höherem Sinne frei, als es die Priester im Tempel sind. Rechtfertigt schon der Tempel das sabbatliche Werk der Priester, so ist Jesus noch viel mehr für das Werk seiner Jünger die Rechtfertigung.

Nachdem Jesus die Seinigen verteidigt hat, führt er den scharfen Stoß gegen ihre Ankläger. 12, 7: **Wenn ihr aber verständet, was es heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen nicht verurteilt.** Sie brechen die Schrift, weil sie Unschuldige verdammten, mit hartem Herzen das zur Sünde machten, was nicht Sünde war, und dabei sich groß und gerecht dünken. Dadurch brechen sie Gottes größtes und erstes Gebot, das die Barmherzigkeit von ihnen verlangt. Auch den Sabbat be-

trieben die Pharisäer als eine Art Opfer, indem sie Gottes wegen auf den freien Gebrauch dieses Tages verzichteten, und doch nimmt Gott von den Unbarmherzigen kein Opfer an.

So stellt Jesus sein Urteil gegen das der Pharisäer. Er hieß die Jünger unschuldig, die sie verdammten, und die Pharisäer schuldig, die sich doch als die Verteidiger des göttlichen Gesetzes groß dünkten. Jesus erklärte ihnen zum Schluß, daß er das Recht habe, hier das entscheidende Wort zu reden. Es beruht nicht auf Anmaßung, wenn er die Weise, wie er den Sabbat hält, nicht schelten läßt. 12, 8: **Denn der Sohn des Menschen ist über den Sabbat Herr.**

Während sie ihre Beschlüsse über das, was am Sabbat erlaubt und nicht erlaubt sei, erlassen, als wären sie die Herren des Sabbats, sollen sie ihr angemaßtes Herrschen fahren lassen und wissen, daß sie in ihm den rechten Herrn des Sabbats vor sich haben, der ihnen Gottes Willen zeigt. Was bei ihnen Anmaßung war, hat Jesus als Gabe von oben. Er regiert den Sabbat und nicht der Sabbat ihn. Der Sabbat ist der Diener und muß sich dazu brauchen lassen, wozu ihn Christus verwenden will. Da redet er wieder aus seiner königlichen Macht heraus. Frei steht er da als Herr seiner ganzen Zeit und macht auch den Sabbat fruchtbar für seinen Beruf.

An diesem Wort haben sich die Pharisäer bitter geärgert. Während sie ihn sogar zum Knecht ihrer Satzung machen wollten, tat Jesus nicht bloß die Satzungen weg, sondern schreibt sich auch über den Sabbat Vollmacht zu, so daß am Sabbat das recht ist, was Jesus tut. Darum ist auch das, was die Jünger in seinem Dienst nach seinem Willen tun, so wenig ein Bruch des Sabbats, als was die Priester im Tempel tun. Der Sabbat kann durch das nicht entehrt werden, wodurch sein Herr geehrt wird. Alles, was im Gehorsam gegen Christus geschieht, der der Herr des Sabbats ist, ist am Sabbat rein und recht.

Er hat gesagt, daß er nicht einen einzigen Strich der Bibel beseitige, und wir haben ja gleich vorher seine Verheißung gehört, daß er uns die Ruhe gebe. Er hält Sabbat in herrlicher Vollkommenheit, lehrt es auch uns und weiß sich deshalb mit der Ordnung Gottes, die den Sabbat einsetzte, vollständig eins. Er steht aber zum Gesetz anders als die Pharisäer. Für sie stand es an Gottes Statt und war ihr Mittler mit Gott, weil sie Gottes Willen nur durch das Gesetz kannten. Der Sohn bedurfte keines Mittlers mit Gott, sondern hat seine Heimat beim Vater und lebt in dessen Liebe. Darum ist ihm auch das ganze Gesetz dienstbar; er hat es nicht wider sich, sondern für sich. Es ist ihm nicht zur Plage gegeben, sondern er versteht den gnädigen Willen Gottes darin. Darum ist er auch gegen alles, was in der Welt ist, frei und lernt es nicht erst von Mose, wie er mit seiner Zeit dem Vater dient, darf sich vielmehr als den rechten Ausleger des Gesetzes hinstellen und darf sagen: von mir müßt ihr lernen, was Sabbat ist, nicht als wollte er eigenmächtig Gottes Gebot meistern, umgekehrt darum, weil er völlig Gott untergeben ist.

Mochten seine Feinde nun über seine Gottlosigkeit jammern und ihn als einen Übertreter des Gesetzes in den schlimmsten Verdacht nehmen, deswegen kann er die Freiheit, die ihm Gott gegeben hat, nicht verbergen. Sein Wort blieb ihnen freilich dunkel, weil es ihnen seine Gemeinschaft mit dem Vater nicht erklärte, war aber auch so nicht wertlos für sie. Denn es mahnte sie,

gerade weil sie es nicht verstanden, zur Bescheidenheit. Es sollte sie an einem voreiligen Urteil hindern, so daß sie sich sagten: er hat ein Recht, das wir noch nicht verstehen, ein Amt von Gott, das uns noch verborgen ist.

12, 9. 10: **Und er ging von dort weg und kam in ihre Versammlung. Und sieh! da war ein Mensch mit einem dürren Arm. Und sie befragten ihn: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? damit sie ihn verklagen könnten.** Die Pharisäer benützten das Sabbatgebot nicht nur, um sich selbst allerlei Beschwerden zu bereiten; noch viel mehr versagten sie den anderen am Sabbat jeden Dienst. Er machte bei ihnen mit dem Werk auch der Liebe ein Ende. Weil Jesu Liebe auch am Sabbat nicht still stand, gab es zwischen ihnen neuen Streit. 12, 11. 12 a: **Er aber sagte zu ihnen: Wo wird es unter euch einen Menschen geben, der ein einziges Schaf hätte und, wenn dieses am Sabbat in eine Grube stürzt, es nicht ergriffe und aufrichtete? Wie viel mehr liegt an einem Menschen als an einem Schaf!** Das Land ist voll von Gruben: Zisternen, Gräbern, Höhlen zu Vorratskammern und Wohnungen von jeder Art. Da mochte es nicht selten vorkommen, daß ein Tier am Sabbat Schaden litt. Dann hörte nach ihrer Meinung die Pflicht zur Ruhe auf und sie legten Hand an, obgleich es Arbeit gab, bis das Tier in Sicherheit war. Einem Schafe zu helfen hielten sie für Recht, einem Menschen zu helfen für Sünde. Das ist ein krummes Urteil, das nicht auf Gottes Sinn achtet, sondern ihrem Eigennutz dient. Der Tod des Schafes brächte ihnen Schaden; darum gilt, wenn ein Schaf verunglückt, der Sabbat nicht. Ein Mensch ist dagegen in ihren Augen ein geringes Ding; er geht sie ja nichts an. Jesus galt ein Mensch mehr als ein Tier. Sie haben recht, daß es am Sabbat erlaubt ist, einem Schaf zu helfen; deswegen darf er aber noch mit viel größerem Recht einem Menschen helfen.

12, 12 b: **Also ist es am Sabbat erlaubt wohlzutun.** Das ist die feste Regel, nach der sich bemessen läßt, ob eine Tat am Sabbat Sünde ist oder nicht. Wohlzutun, aus der Liebe heraus Dienst und Liebe zu erzeigen, ist niemals Sünde. Der Sabbat wird von Jesus dem obersten aller Gebote, das für die anderen unsere Fürsorge fordert, wie wir für uns selber sorgen, unterstellt. Das Grundgebot des Gesetzes, das uns nicht übel-, sondern wohltun heißt, darf niemals übertreten werden und der Sabbat nie als Vorwand zur Übeltat dienen, als dürften wir am Sabbat unser Herz hart machen und uns auch Ruhe von der Liebe gönnen.

Darum übte Jesus auch an jenem Tage sein Amt, wohlzutun, obgleich er wußte, daß er seiner Wohltat wegen ein Verbrecher heißen müsse. 12, 13. 14: **Da sagte er zum Menschen: Strecke deinen Arm aus, und er streckte ihn aus und er wurde hergestellt, gesund wie der andere. Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten gegen ihn Rat, wie man ihn verderben könne.** Er hatte nach dem Sinn der Pharisäer reichlich den Tod verdient, weil er nicht nur den Sabbat gebrochen, sondern auch jedermann aufgefordert hatte, am Sabbat wohlzutun, auch wenn es ihm Arbeit bringe. 12, 15 a: **Jesus aber erfuhr es und ging weg von dort,** obwohl er sein Leben nicht liebhatte, sondern sich Gott als makelloses Opfer darbrachte. Deswegen trotzte er aber seinen Widersachern nicht mit hoffärtigem Pochen auf Gottes Schutz, sondern ging, als sie in ihrem blinden Eifer vom Töten sprachen, ihnen aus den Augen und reizte sie nicht zum Zorn.

12, 15 b. 16: **Und es folgten ihm viele nach und er heilte sie alle und**

bedrohte sie, damit sie ihn nicht offenbar machten. Weil sich Jesus in die Verborgenheit zurückzog, darum erinnert Matthäus an das, was der Prophet vom Knecht Gottes sagte, dessen Werk in der Stille ohne Lärm und Hoffart geschieht, dafür aber in Gottes Kraft den Erliegenden die Hilfe bringt. 12, 17—21: **damit erfüllt werde, was durch den Propheten Jesaja gesagt wurde in dem Spruch: Sieh! mein Knecht, den ich erwählte, mein Geliebter, den meine Seele wollte; ich werde meinen Geist auf ihn legen und den Heiden wird er das Urteil kundtun. Nicht wird er hadern noch schreien und nicht wird man auf den Straßen seine Stimme hören. Ein zerstoßenes Rohr wird er nicht zerbrechen und einen glimmenden Docht nicht löschen, bis er das Gericht zum Siege bringt, und durch seinen Namen werden die Heiden Hoffnung schöpfen** (Jes. 42, 1—4). Matthäus zitiert auch den letzten Satz der Weissagung, mit dem sie nicht nur Jesu Kampf beschreibt, sondern auch seinen Sieg, nicht nur seinen Rückzug in die Verborgenheit wegen des Unglaubens Israels, sondern auch das Aufleuchten seines Namens unter den Völkern, so daß die Heiden, die ohne ihn keine Hoffnung zu Gott hatten, in ihm Grund zur Hoffnung erhalten, weil Gottes Gnade durch ihn zu ihnen kommt. Matthäus spricht damit aus, daß Jesu Verborgenheit nichts mit dem Zweifel an seiner Sendung und dem Verzicht auf seinen königlichen Namen zu schaffen hatte, sondern von der Gewißheit getragen war, daß sich nur auf diesem Weg, so aber auch mit Sicherheit Gottes herrliche Herrschaft durch ihn offenbare.

Die folgende Geschichte zeigt, wie bösartig der Widerstand der Pharisäer gegen Jesus geworden ist. 12, 22: **Da wurde ein Besessener zu ihm gebracht, der blind und stumm war, und er heilte ihn, so daß der Stumme redete und sah.** Der, dem Jesus diesmal half, war ein besonders elender Mensch, da er zugleich blind und taub, also von der Welt völlig abgesperrt und dazu in seinem Innern seiner selbst nicht mächtig, sondern schlimmen Einflüssen preisgegeben war. 12, 23: **Und alles Volk erstaunte und sagte: Ist wohl dieser der Sohn Davids?** Das war noch nicht ein Bekenntnis, noch nicht Gewißheit, sondern erst fragende Überlegung; immerhin kam ihnen die Erkenntnis, daß sie von keinem Menschen etwas Größeres erwarten könnten, daß hier die höchste Macht und Gnade vor ihren Augen zur klaren Wirklichkeit geworden sei. Das Volk hielt sonst mit dem messianischen Namen zurück, weil es an Jesus die königliche Macht vermißte. Aber wenn sie eine solche Tat des Erbarmens erwogen, fragten sie sich doch, ob nicht dieser zum Regiment in Gottes Namen berufen sei. Worauf wollten sie noch warten? Vor dem, der hier vor ihnen stand, mußte sich jeder beugen.

Aber der Name „Sohn Davids" brachte die Pharisäer in wilde Leidenschaft. Jetzt wurde nach ihrer Meinung die Sache gefährlich und sie suchten den Eindruck, der das Volk ergriff, mit jedem Mittel zu zerstören. 12, 24: **Als es aber die Pharisäer hörten, sagten sie: Dieser vertreibt die Geister nur durch Belzebul, den Beherrscher der Geister.**

Nannte ihn das Volk den Sohn Davids, so war es bereit, ihm sein ganzes Geschick anheimzugeben und ihn walten zu lassen, daß er alles nach seinem Willen einrichte im Tempel und in der Stadt, in der Schule und im Haus. Sohn Davids! das war der Ausdruck eines unbegrenzten Glaubens, der Gottes Gnade und Macht in Jesu Händen sah und von ihm ewigen Sieg und dem Tod überlegenes Leben erwartete. Das Volk war nicht mehr von

Jesus wegzubringen, wenn es ihn den Sohn Davids hieß. Darum war jetzt den Pharisäern jedes Mittel recht, das das Urteil des Volks verwirrte, Jesus verdächtigte und den Zweifel gegen ihn aufweckte.

Sie sagten, er habe seine Kraft vom Teufel; über die bösen Geister herrsche Belzebul, wie sie den Teufel mit dem Namen eines alten Götzen der Philister nannten; durch ihn sei Jesus mächtiger als die Geister. Sie leugneten, daß Jesu Taten ein Siegel Gottes für ihn seien, da es nicht bewiesen sei, daß er seine Kraft aus Gott habe. So machten sie aus Jesus ein finsteres, unheimliches Geheimnis. Im Grund seines Herzens, wo er zum Vater aufblickte, sollte sich Abhängigkeit vom Teufel finden zur Verführung der Menschen. Auf diese Lästerung hat Jesus sowohl des Volks als der Lästernden wegen geantwortet. Er hat den giftigen Pfeil abgewehrt, der das Herz des Volks verwunden sollte, und in den Lästernden die Furcht erweckt, die ihnen ihre bösen Worte verwehren soll.

Damit das Volk diese Lüge nicht gläubig annehme, obgleich sie von hochverehrten Männern kam, hat er ihm gezeigt, wie töricht sie ist. 12, 25. 26: **Er aber wußte ihre Gedanken und sagte zu ihnen: Jedes Reich, das sich mit sich selbst entzweit, wird verwüstet und keine Stadt und kein Haus, das sich mit sich selbst entzweit, bleibt bestehen. Wenn nun der Satan den Satan vertreibt, so ist er mit sich selbst entzweit; wie soll so seine Herrschaft bestehen?** Sie sagten, der Teufel gebe ihm die Macht, die von bösen Geistern Geplagten aus ihrer Gewalt zu erlösen. Wäre es so, so wäre es mit dem Reich des Satans vorbei. Denn wenn er mit dem Teufel die Menschen von ihm befreien könnte, so würde der Teufel sich selbst bekriegen und sein eigenes Werk zerstören. Er würde so seine Herrschaft nicht mehren, sondern verderben, ebenso gewiß, als eine menschliche Gemeinschaft nicht gegen sich selbst handeln darf, sondern einträchtig zusammenhalten muß, wenn sie gedeihen will.

Er macht die Unredlichkeit ihres Worts noch von einer anderen Seite deutlich. 12, 27: **Und wenn ich durch Belzebul die Geister vertreibe, durch wen vertreiben sie eure Söhne? Deshalb werden sie eure Richter sein.** Auch die Söhne der Pharisäer, d. h. die von ihnen unterwiesenen Männer, die sie nach ihres Herzens Wunsch anleiteten, versuchten, Besessene zu befreien. Gelang es ihnen, dann wurde ihr Werk gepriesen als eine göttliche Tat und der Beschwörer stand als ein großer Heiliger da, der bei Gott viel vermag. Das macht die lügnerische Ungerechtigkeit ihres Urteils offenbar. Dieselbe Tat ist ein Teufelswerk, wenn sie Jesus tut, ein Gotteswerk, wenn ihre Jünger sie tun. Sie reden nach der Willkür ihrer bösen Leidenschaft.

Wenn Jesus die Geister mit dem Teufel vertreibt, dann sind auch ihre Jünger Teufelsdiener und dies noch viel mehr als Jesus. Ihr Treiben hatte vieles an sich, was weit von Gottes Art abwich. Jesu Taten trugen dagegen die klaren Zeichen Gottes an sich durch sein selbstloses Erbarmen, sein starkes Wort und seine Reinheit, die keine Nebenzwecke duldete. Deswegen stach Jesu Werk hell und groß von dem jener Beschwörer ab. Wenn es dennoch ein Teufelswerk sein soll, dann ist das Treiben jener vollends ein finsteres Ding. Weil aber die Pharisäer dieses als eine Gottestat priesen und sich zum hohen Ruhm anrechneten, darum werden ihre Söhne selber ihre Richter sein, weil sie vor ihnen schamrot werden und die Ungerechtigkeit ihrer Lügen gestehen müssen.

Das Volk hatte gesagt: ist er wohl der Sohn Davids? Jesus bestätigt ihre Ahnung und zeigt ihnen, daß sich sein Werk nicht anders verstehen läßt. 12,28: **Wenn ich aber durch Gottes Geist die Geister vertreibe, dann ist also Gottes Herrschaft über euch gekommen.** Weil es eine Lüge ist, daß er seine Macht vom Teufel hat, so hat er sie von Gott, der ihn durch seinen Geist regiert und mächtig macht, und damit handelt Gott königlich an ihnen und schafft unter ihnen sein Reich, weil der gekommen ist, der im Geiste Gottes königlich regiert und vor allem teuflischen Verderben schützt.

Jesus gab denen, die sein Wort annahmen, nicht bloß die Hoffnung, daß Gottes Reich nach kurzer Frist kommen werde, sondern sagte ihnen: Gottes Reich ist da. Sie sollen in dem, was vor ihren Augen geschah, Gottes vollkommene Gnade wahrnehmen. Dadurch, daß uns Gott den gegeben hat, den er mit seinem Geiste erfüllt und der uns von allem satanischen Wesen erlöst, ist uns das Höchste gegeben, was Gottes Verheißung uns versprochen hat. Die Pharisäer harrten sehnsüchtig auf das Reich. Seht, sagt Jesus, nun hat es euch doch überrascht; es ist gekommen, ohne daß ihr es merktet. Und jetzt, da es gekommen ist, heißt ihr Gottes Reich ein Teufelswerk und den König in demselben einen Diener Belzebuls!

12,29: **Oder wie kann jemand in das Haus des Starken hineintreten und sein Gerät rauben, wenn er nicht zuerst den Starken band? Dann kann er sein Haus plündern.** Wenn jemand das von einem Mächtigen bewohnte Haus plündert, so ist dies das sichere Kennzeichen, daß er ihn selber überwunden hat. So soll das Volk Jesu Taten verstehen. Er macht die von Geistern Geplagten deswegen frei, weil er der Sieger über den Teufel ist und seine Versuchung abgewehrt hat. Er liegt nicht mit ihm im Kampf, zieht nicht erst aus, um ihn zu überwinden. Jesus spricht mit freiem, fröhlichem Gewissen als der, der den Sieg bereits gewonnen hat. Es gehört in seinem Herzen nichts dem Teufel an, so daß er es von ihm empfangen hätte; er hat vielmehr seine Seele allem Teuflischen verschlossen und allem Göttlichen offen gehalten. Daher kommt seine Macht, mit der er die Gebundenen befreit.

Dieser große Kampf geschah inwendig in der uns verborgenen Welt, hat aber sein Abbild auch in dem, was unter den Menschen geschieht. Das Volk schwankt hin und her; die Taten Jesu zogen es zu ihm, die Lügen der Pharisäer trieben es von ihm weg. Hier muß jeder seine Entscheidung treffen. 12,30: **Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.** Jesus fordert uns auf, uns ihm anzuschließen. Wer nicht zu ihm tritt, ist sein Feind. Denn es hält uns doch nur ein stiller Widerwille gegen ihn und sein Gebot von ihm zurück. Gleichgültigkeit gibt es hier nicht; sie ist selbst schon Abneigung. Wer unentschieden bleibt, hat sich schon entschieden, nämlich gegen ihn, hat die Berufung, die er uns gibt, verworfen, hat seine Gabe verschmäht.

Die Behütung der Herde Gottes ist Jesus übertragen. Wer ihm dabei nicht dient, hilft nicht nur nicht, sondern hindert ihn. Er handelt ihm entgegen und zerstreut. Jesus kennt nur Menschen, die mit ihm oder gegen ihn arbeiten, seinem Werke dienen oder es stören. Da nimmt jeder tätigen Anteil, sei es für, sei es gegen Christus; keiner ist hier bloß Zuschauer. Entweder stehen wir im Dienst seiner Gnade oder im Widerstreben gegen sie.

Weil es sich hier um die große Entscheidung handelt, ob der Mensch Feind oder Freund Gottes wird und sich auf Gottes oder auf des Teufels

Seite stellt, 12, 31. 32: **Deshalb sage ich euch: jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird nicht vergeben werden. Und wer gegen den Sohn des Menschen ein Wort spricht, dem wird es vergeben werden. Wer aber gegen den heiligen Geist spricht, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt.** Alle anderen Sünden stellt Jesus unter Gottes Vergebung, so daß sie ihrem Täter das Leben nicht nehmen, nicht weil sie dies nicht an sich selbst vermöchten; vielmehr würde alles Böse uns verderben, wenn Gott nicht seine schlimmen Folgen uns ersparte und unsere Schulden aufhöbe. Weil aber Gottes Verzeihen uns nicht in unserer Bosheit bestärken, sondern uns von ihr befreien will, darum hat es eine Grenze, und diese überschreitet der, der Gottes Geist lästert.

Auch sich selbst gibt Jesus willig der Lästerung und Verleumdung preis und deckt das Widerstreben gegen ihn durch sein Vergeben. Wenn sie ihn einen Säufer und Sünder und Sabbatschänder hießen, so hat er ihnen das nicht mit dem vernichtenden Urteil vergolten: das wird euch nicht verziehen werden. Er macht sich zum Anwalt des Geists, nicht zum Anwalt seiner eigenen Person, und rächt nicht, was gegen ihn selbst geschieht, wohl aber, was gegen den Geist geschieht.

Jesus heißt uns das Lästern fürchten als die Sünde, woran ein Mensch rettungslos verdirbt. Die Pharisäer fürchteten sich, einen Menschen tot zu schlagen; aber vor dem Lästern hatten sie keine Angst. Jesus urteilt anders; denn er hängt unser ewiges Leben und unser ewiges Verderben an unser Wort. Wie das Wort des Glaubens unsere Rechtfertigung wird, das Wort des bittenden Glaubens, das den Namen des Herrn anruft, und das Wort des dankenden Glaubens, das ihn bekennt, so ist auch das lästernde Wort unsere Verdammung. Es ist das verkehrte Gebet, die Bitte des Hasses, zu der Gott sein Amen setzt wie zu der des Glaubens. Die Pharisäer, die Jesus einen Diener des Teufels hießen, sagten: der Geist, der dich erfüllt, bleibe ewig von uns fern! Jesus sagt ihnen, daß ihr Wille sich erfüllen wird. Das ist Jesu große, einfache Gerechtigkeit, daß er uns unseren Willen läßt. Wer auf seine Gnade zählt, der wird finden, was er erwartet. Weil er möchte, daß Gott ihm gut sei, so ist er ihm gut. Wer sich aber den Geist verbittet und Gottes Gabe teuflisch und seine Gnade boshaft heißt, der soll auch seinen Willen haben. Darin hat unser Wort eine gewisse Ähnlichkeit mit Gottes Wort, das geschieht, weil er es sagt. Auch unser Wort gewinnt Gestalt, deswegen nämlich, weil Gott es hört. Es wird aber beides, das gläubige Bitten und das Lästern der Menschen, von ihm gehört.

Den heiligen Geist verbietet uns Jesus zu lästern, weil durch ihn Gottes herrliche Gnade an uns ihr Werk tut, wie Jesus soeben, V. 28, gesagt hat. Er ist die vollkommene Gabe Gottes, das, was Gottes Liebe uns geben will. Weil wir durch den Geist erlöst, geheiligt und zu Gottes Kindern werden, gehen wir dadurch verloren, daß wir den Geist hassen. Deshalb spricht Jesus nicht von jenen närrischen Reden, mit denen die Menschen oft den, der im Himmel thront, schelten. Das ist aus der Blindheit heraus geredet gegen den, der ihnen ferne ist; sie lästern damit den ihnen noch unbekannten Gott. Durch den Geist wird uns dagegen Gott offenbar und seine Gnade von uns erlebt. Darum redet der, der den Geist lästert, nicht mehr gegen den fernen Gott, von dem er sich bloß törichte Gedanken macht, sondern gegen den, der

ihm sein gnädiges Werk sichtbar macht und mit seinem offenbaren Gottessiegel bestätigt. Nun gilt es zu danken, nicht zu lästern.

Darum verzeiht Jesus auch alles, was gegen ihn geredet wird, solange es nur ihn selber trifft und nicht den Geist, aus dem er sein Wort und Werk empfängt. Solcher Haß greift den Menschensohn an; er kann ihn freilich nicht antasten, ohne daß er das Heilige und Göttliche in ihm entweiht; aber er sieht seine Gemeinschaft mit Gott in seiner Blindheit nicht, sondern reißt Jesus von Gott los und steht darum unter dem Schutz des Worts: sie wissen nicht, was sie tun.

Von der Lästerung Jesu ist der Weg zur Lästerung des Geistes freilich nicht mehr weit. Das Wort, das Jesus straft, war ja gegen ihn selbst gerichtet und wollte ihn schänden. Wie unterscheidet es sich von dem, was seine Feinde sonst von ihm sagten? Als Jesus in der Macht des Geists den Gebundenen frei machte, sah jedermann, daß man es hier nicht mit ihm allein zu tun habe. Das Auge aller war zu dem emporgehoben, von dem er seine Macht hatte, und damit auf den Geist gerichtet, in dem er handelte. Die Pharisäer beschimpfen ja das, was ihn inwendig regiert; sie reden von der Wurzel, aus der sein Leben wächst, und damit fährt ihr Haß von Jesus zum Geist hinüber, der ihn macht.

Der Unterschied zwischen dem Lästern, das nur Jesus trifft, und dem, das den Geist antastet, rührt vom verschiedenen Maß unserer Erkenntnis her. Es fragt sich, wie weit unser Auge blickt, ob wir wissen, woher das stammt, was wir verwerfen. Deswegen läßt sich auch dieser Spruch Jesu nicht von uns selber anwenden. Wir sind durch ihn nicht selbst zum Gericht befähigt, weder über andere noch über uns selbst. Denn über das Maß der Wahrheit, das uns gegeben war, hat niemand ein Urteil als Gott allein. Wer sich vor Jesu Wort fürchtet, muß sich sagen, daß nicht er sich das Urteil zu sprechen hat, sondern daß dies allein des Herrn Sache ist und daß er das Wort Jesu mit demselben Ernst zu bejahen hat, wenn es gnädig ist, wie wenn es richtet. Wir sollen glauben, daß uns alle unsere Sünden und Lästerungen vergeben werden, sollen uns zu Jesu Kreuz stellen und es glauben, daß er alles, was er litt, rund und rein vergab, sollen seiner Gnade ins Auge sehen, deren Reichtum auch dieses Wort vor uns enthüllt; so werden wir zur Furcht auch den Glauben gewinnen, der Jesu Namen anzurufen vermag und dadurch unter seine Verheißung tritt.

Jesus erläutert uns, was es sagen will, wenn uns die Vergebung versagt wird. Dann müssen wir unsere Sünde nicht nur in dieser Zeit behalten und ihre Folgen nicht bloß jetzt tragen, sondern auch in jener Zeit, in der Gottes Reich in seiner Herrlichkeit kommt. Dann erst genießen wir Gottes Vergebung in ihrer Vollkommenheit; denn dann kommen wir ganz vom Bösen los, werden aus der Verkettung der Sünde und Strafe herausgenommen und erleben es, wie vollkommen Gott alles zum Guten gewendet hat. Darum ist es das höchste Gerichtswort, das Jesus sprechen kann, daß die lästernden Worte gegen den Geist auch in der künftigen Zeit nicht vergeben, sondern angerechnet und vergolten werden. Was dann nicht vergeben wird, hat uns einen unheilbaren Fall gebracht.

Weil wir geneigt sind, unsere Worte leichtsinnig zu beurteilen, als läge an solchen Reden nichts, erklärt Jesus weiter, warum er diese Worte so ernst bestraft. Das tut er deshalb, weil sie der Frucht gleichen, in der die Art des

Baumes zur Offenbarung kommt. 12, 33: **Entweder macht den Baum gut; dann ist auch seine Frucht gut; oder macht den Baum faul, dann ist auch seine Frucht faul. Denn an der Frucht wird der Baum erkannt.** Solche Lästerungen entstehen nicht durch einen bloßen Zufall, so wenig es Zufall ist, welche Frucht ein Baum hervorbringt, sondern sie entspringen aus dem, was uns inwendig erfüllt. Sie sind nicht bloß Zungensünden, sondern Herzenssünden, in denen sich die inwendige Bosheit des Menschen zeigt. An diesen Lästerworten der Pharisäer wurde offenbar, daß ihre fromme Haltung als bloßer Schein ein böses Widerstreben gegen das, was göttlich ist, verdeckt. Jesus wendet sich mit Abscheu und Zorn von ihnen ab. 12, 34: **Schlangenbrut! Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus dem, was das Herz reichlich hat, redet der Mund.** Ihr Wort empfängt seinen Gehalt aus dem, was sie in ihrem Herzen tragen.

12, 35: **Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor.** Jeder Mensch sammelt sich seinen inwendigen Schatz. Er erwirbt sich ein geistiges Besitztum, Gutes, wenn er selbst gut ist; denn dann ist auch das, was er bei sich sammelt, gut; Böses, wenn er selbst böse ist; denn dann häuft er als seinen inwendigen Besitz Böses bei sich an. An diesem Vorrat gibt er den anderen durch sein Wort teil, und deswegen, weil es unseren inwendigen Lebensstand offenbart, trifft Gottes Urteil auch unser Wort. 12, 36. 37: **Ich sage euch aber: über jedes unnütze Wort, das die Menschen reden, werden sie am Tage des Gerichts Rechenschaft geben. Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten verurteilt werden.**

Jesus wendet Gottes Urteil nicht nur gegen die giftigen Worte, mit denen ein Mensch das Werk des heiligen Geists in der Welt verderben will, sondern legt uns auch für die unnützen Worte die Verantwortung auf. Es tut Jesus leid, daß wir unsere Worte so leer machen, daß sie niemand dienen, nichts schaffen, weil sie ohne Salz sind, ohne Wahrheit und Liebe, nur der Ausdruck unserer toten Eitelkeit. Er heißt uns so reden, daß unser Wort für alle, an die es sich wendet, eine Gabe sei, nie leerer Spreu gleiche, sondern immer diene und schaffe.

Das hat Jesus nicht dazu gesagt, um den natürlichen Lauf unseres Lebens zu stören, als wäre uns jedes Gespräch über unsere natürlichen Anliegen verwehrt oder jeder heitere Scherz versagt, so daß unser Wort bloß das Tiefste in unserem Leben berühren dürfte und ausschließlich mit den himmlischen Dingen beschäftigt sein müßte. Was wirklich im reinen Sinn natürlich ist, ist nicht nutzlos, sondern füllt seine Stelle nach Gottes Ordnung aus. Ist es auch nicht die höchste Gabe, die wir einander geben können, so ist es in seinem Maß doch eine gute Gabe, die die ihr zugemessene Wirkung schafft. Wir lassen aber unser Wort oft noch tiefer sinken, so daß es weder dem himmlischen noch dem irdischen Wohl der anderen dient, und das heißt Jesus einen Mißbrauch des Worts, das uns als unser kostbares Werkzeug gegeben ist, womit wir Gott und den Menschen zu dienen haben.

Deshalb bereiten wir uns mit unseren Worten die Rechtfertigung oder die Verurteilung. Wenn unser Wort aus dem Glauben und der Liebe kommt, Gott ehrt und den Menschen dient, dann wird es uns die Rechtfertigung bringen; wenn es Gott lästerte und die Menschen verdarb, wird es uns die

Verurteilung eintragen. So nah ist uns das Leben, nicht minder nah aber auch der Tod. Um unseres Worts willen geht Gottes Gnade über uns auf und heißt uns gerecht; um unseres Worts willen kehrt sich sein Zorn gegen uns und heißt uns schuldig. Gottes Gericht wird dadurch nicht verwirrt, daß wir auch falsche Worte prägen, die das verbergen, was in unserem Herzen ist. Für ihn ist es sichtbar, wie sich der Schatz unseres Herzens in unseren Worten zeigt, und Jesus sagt uns, auch wir würden in unseren Worten den Beweis finden, daß Gott der gerechte Richter sei.

12, 38: **Da antworteten ihm einige der Schriftgelehrten und Pharisäer und sagten: Meister, wir wollen von dir ein Zeichen sehen.** Sie meinten, das zu fordern, sei ihr gutes Recht, weil es Jesu Pflicht sei, ihnen seine Sendung auf ihren Wunsch hin durch ein Wunder zu beweisen; sonst könnten sie ja nicht wissen, ob er in Gottes Namen rede. 12, 39: **Er aber antwortete und sagte zu ihnen: Ein boshaftes und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jona.** „Wir wollen," sagten sie. Wer seid denn ihr und ganz Israel um euch her? antwortet er; ihr, deren Herz voll rachgieriger und unsauberer Begierden ist, habt Grund, Gott eure Forderungen vorzulegen und euch als die Richter zu gebärden, vor denen er sein Werk bewähren muß. Solchen Menschen wird kein Zeichen gegeben; denn sie bitten nicht erhörlich um Gottes Wunder. Warum scheint ihnen ein Wunder unentbehrlich zu sein? Eben deshalb, weil sie boshaft und lüstern sind und sich nicht bekehren wollen. Ein Mensch, der voll von böser Gier ist, kommt über Gott nicht zur Gewißheit und kann sich in sein Werk nicht finden. Er fragt und zweifelt ohne Ende und begehrt, daß Gott für ihn Wunder tue. Aber dieser Wunsch wird nicht erfüllt. Indem sie blind sind, empfängt ihr boshaftes und ehebrecherisches Treiben seinen gerechten Lohn.

Jesus hat manche Bitte erhört, die sich an Gottes Allmacht wandte; dieses Begehren hat ihn aber gekränkt, weil es aus trotziger Unbußfertigkeit kam. Sie wissen nicht, welcher Platz vor Gott ihnen gebührt. Von ihren Sünden spüren sie nichts; daß sie sich mit Bosheit und Unkeuschheit beflecken, kümmert sie nicht; gerade deshalb verlangen sie das Größte von Gott und wollen sich seine Allmacht dienstbar machen. Gott soll deshalb ihr gehorsamer Diener sein, der ihren Unglauben mit seinem Zeichen überwindet und Jesus vor ihnen rechtfertigt. Das war keine Bitte und kein Glaube, keine Unterordnung unter Gott, sondern eine Überhebung, für die Jesus nichts als ein verdammendes Wort übrig hat, so gewiß er sich nicht zum Diener der bösen Begier des Menschen macht. Sie haben eine Probe seiner Kraft von ihm verlangt; er gibt sie ihnen dadurch, daß er sich nicht um die Gunst solcher Menschen bewirbt. Er vermag es, ihren Zorn zu tragen, ihr Gericht zu leiden. Sie sollen fallen; das hindert sein Werk nicht.

Er beschränkt aber seine Abweisung. Es wird dem bösen Geschlecht noch ein Zeichen gegeben werden, das, das am Propheten Jona geschehen ist. 12, 40: **Denn wie Jona während drei Tagen und drei Nächten im Leib des Fisches war, so wird der Sohn des Menschen während drei Tagen und drei Nächten im Herzen der Erde sein.** Gott hat Jona aus dem Tod heraus zu seinem Propheten gemacht. Nach menschlichen Gedanken war er verloren; drei Tage und drei Nächte lag er drunten in der Tiefe; jetzt erst hob ihn Gott empor ins Leben und sandte ihn nach Ninive. Das wird sich vor den

Augen dieses Geschlechts wiederholen und das Zeichen sein, durch das Gott Jesu Sendung bestätigt und sein königliches Recht offenbart.

Sein Blick richtete sich auf seinen Tod. Die Pharisäer vermissen das entscheidende Zeichen Gottes, das für ihn einträte, und finden, die Macht Gottes beglaubige ihn nicht. Sie haben recht; er ist auf dem Kreuzesweg und sein Gang gleicht dem des Jona, der zuerst hinunter in die Todestiefe muß. Jona brachte sein eigener Ungehorsam in diese Not, da ihn Gott deshalb am Tod vorbei in seinen Dienst gestellt hat, weil er sich ihm zuerst entzogen hat. Jesu Weg nimmt dieselbe Wendung wegen Israels Ungehorsam, weil das boshafte und ehebrecherische Geschlecht seinen sündigen Sinn nicht fahren läßt, eben dieses Trotzes wegen, mit dem die Pharisäer jetzt das Zeichen von ihm begehrten. Das macht, daß Gott auch ihn durch den Tod hindurch zu seinem Werk bereitet und ihm dadurch das göttliche Siegel gibt, daß er ihn aus dem Grab erweckt. Das ist die Erprobung seiner Kraft, die er ihnen geben wird.

12, 41. 42: **Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen; denn sie taten Buße auf die Verkündigung des Jona hin und sieh! hier ist Größeres als Jona. Die Königin des Südens wird beim Gericht gegen dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören, und sieh! hier ist Größeres als Salomo.** Jesus möchte ihnen zeigen, wie sie mit ihrem Begehren sich selbst verklagen. Was empfingen die Bewohner von Ninive? Nichts als die Bußmahnung, die ihnen Jona brachte, und sie hörten sie. Dieses Geschlecht dagegen hört nicht auf die Bußpredigt. Es läßt sich umsonst bitten, daß es seine Bosheit lasse. Was zog die Königin von Saba herbei? Nichts als die Weisheit Salomos. Dieses Geschlecht läßt sich durch Weisheit nicht locken. Es hört die herrlichsten Worte voll Licht und Wahrheit umsonst. Weisheit ist nicht das, was sie begehren. So werden die Niniviten und die Königin von Saba zu Verklägern Israels. An ihnen ist das, was Israel vergeblich empfing, nicht umsonst gewesen. Dadurch nehmen sie ihm die Entschuldigung.

Absichtlich wählt Jesus auch hier seine Beispiele unter den Heiden. Wenn ein Heide am Bußwort erwachen kann und ein Heide sich der Weisheit zu öffnen vermag, sollte es nicht der Jude noch viel mehr? Aber mit ihrem satten Stolz bereiten sie sich aus Gottes Gnade ihre Schuld. Sie sind schon längst gerecht und weise und hören darum das Buß- und Weisheitswort umsonst.

Die Sache steht aber für Israel noch schlimmer; sie haben nicht nur dasselbe umsonst empfangen, was sogar unter den Heiden seine Frucht gebracht hat, sondern ihnen wurde mehr gegeben. Jesus stellt sich über die alttestamentlichen Männer empor, weil er von ihnen wie der Sohn von den Knechten unterschieden ist. Er tut Israel dasselbe, was ihm die Propheten taten, richtet ihm Gottes Bußwort aus und bringt ihm den Unterricht aus Gottes Weisheit. Aber dadurch, daß ihnen der Sohn diesen Dienst tut, ist ihnen Größeres als den früheren Zeiten gegeben worden. Was er ihnen über Gottes Willen sagt, fordert von ihnen den Gehorsam mit besonderem Ernst.

Jesus beschreibt ihnen durch ein Gleichnis, wie es ihnen gehen wird. 12, 43—45: **Wenn aber der unreine Geist vom Menschen schied, zieht er**

durch dürre Orte, sucht Ruhe und findet sie nicht. Dann sagt er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich fortging, und er kommt und findet es ungebraucht, gefegt und geschmückt. Dann geht er und nimmt sieben andere Geister mit sich, die schlimmer sind als er, und geht hinein und wohnt dort. Und das Ende jenes Menschen ist schlimmer als sein Anfang. So wird es diesem boshaften Geschlecht ergehen. Der fremde böse Geist, der einen Menschen plagte, fuhr von ihm aus. Der Gebundene wurde heil und frei, womit ihm unendlich Großes gegeben war. Und doch war alles umsonst. Die Gabe, die er empfangen hat, kam dennoch nicht zu ihrem Ziel. Der Geist war in die Wüste verwiesen, deren Öde ihm nicht gefiel; er fährt dort herum ohne Ruhe und will deshalb an seinen alten Ort zurück, um so mehr, da derselbe jetzt im besten Zustand ist und einer ruhigen, gereinigten und geschmückten Herberge gleicht. Es ist ihm aber nicht genug, seinen einstigen Knecht sich wieder zu unterwerfen, sondern damit er noch völliger geknechtet und gründlicher gequält werde, fällt er mit sieben Genossen über ihn her. So endete die kurze Erlösung mit schlimmerem Elend.

Diese Erzählung soll dem Geschlecht Jesu zeigen, was ihm begegnen wird. Obgleich es vor allen anderen hoch begnadigt ist, entsteht doch daraus für dasselbe nur der Sturz. Weil es sich nicht wirklich und bleibend helfen ließ, so bringt die vergeblich erfahrene Hilfe nicht bloß den alten bösen Zustand zurück, sondern lädt auf das Volk größere Schuld und bringt ihm ein schärferes Gericht. Jesus möchte mit allen diesen Worten die Augen des Volks öffnen, damit es Gottes Gabe nicht umsonst empfange, weil sie, wenn sie umsonst empfangen wird, den tiefen Sturz zur Folge hat.

Matthäus gibt uns noch einen Beweis, wie ernst es Jesus mit seinem Bußwort war und wie unverbrüchlich er Gottes Willen heilig hielt. 12, 46—48: **Während er noch zum Volke sprach, sieh! da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und begehrten mit ihm zu reden. Es sagte ihm aber jemand: Sieh! deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und begehren mit dir zu reden. Er aber antwortete dem, der ihm dies sagte: wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?** Nicht die, die draußen standen. Die Zeit war vorbei, in der er ihnen gehörte, sich der Mutter willig unterordnen konnte und den Brüdern gern dienstfertig war. Die Seinigen wollten es noch nicht verstehen, daß sie still zurückzutreten hatten, weil nun sein ganzes Leben seinem Amte diente. Sie waren noch immer der Meinung, wenn sie ihm rufen, müsse er ihnen sofort zu Willen sein. Jesus hat aber nicht nur von seinen Jüngern verlangt, daß sie ihm ihr ganzes Herz darbringen und jede andere Liebe hintansetzen, sondern hat auch für sich selbst seinen Gehorsam gegen Gott über seine Liebe zur Mutter und zu den Brüdern gesetzt.

12, 49: **Und er streckte seine Hand zu seinen Jüngern hin und sagte: Seht hier meine Mutter und meine Brüder.** Sie sind die Seinigen, für die er lebt, denen seine Zeit und Kraft gehört, mit denen er alles teilt. Sie zieht er mit einer heiligen Gemeinschaft zu sich heran. 12, 50: **Denn wer den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.** Er stellt niemand neben den Vater, sondern alles unter ihn. Wer mit ihm eins sein will, muß dessen Willen tun. Mit dem, der mit ihm dem Vater gehorsam ward, hält er Gemeinschaft in ewiger Treue. Wer aber dem Vater widerstrebt, von dem ist er geschieden und nichts

kann den Zwist überwinden, nicht einmal das zarte Band, das die Mutter dem Kinde teuer macht.

Für die Jünger war es ein tröstliches Wort. Sie sahen, wie sich Jesus zu ihnen bekannte und sich mit ihnen eins machte, hörten auch das gute Zeugnis, das er ihnen gab, daß sie Gottes Willen tun, eben dadurch, daß sie Jesu Wort aufnahmen. Für die Seinigen war es ein Bußwort, das ihnen den sündlichen Zusatz auch in dem, was ihnen als mütterliche und brüderliche Liebe zu Jesus galt, sichtbar machte. Er gab ihnen zu bedenken, daß sie aus anderen Gründen mit ihm verbunden sein und sich seiner rühmen wollten, nicht deswegen, weil sie auf den Willen des Vaters blickten, sondern deswegen, weil sie ein natürliches Vorrecht an ihn zu haben meinten. Das kam doch nur daher, weil der Wille des Vaters für sie nicht dieselbe Bedeutung hatte wie für ihn. Er war nicht ihr erstes und einziges Ziel. Wenn sie hierin nicht mit ihm eins werden, verlieren sie ihn ganz. Lernen sie aber Gottes Willen gehorsam sein, dann finden sie ihn wieder und gehören auch zu denen, zu denen er sich wie zu Brüdern hält.

Um des Vaters willen hat Jesus alles geopfert. Seinetwegen ließ er die Mutter und die Brüder stehen und seinetwegen ließ er Israel fallen, weil es Gottes Willen nicht tat.

13, 1—52.

Die Offenbarung der Herrschaft Gottes.

13, 1—3 a: **An jenem Tag ging Jesus aus dem Hause und setzte sich am Meer und eine große Schar versammelte sich bei ihm, so daß er in ein Schiff stieg und sich setzte, während die ganze Schar am Ufer stand. Und er besprach vieles in Gleichnissen mit ihnen und sagte.** Diesmal wollte er dem Volke deutlich machen, wie Gott sich als sein König an ihm offenbart, dadurch daß er ihm Jesus gab. Das hat er aber nur in Gleichnissen getan. Als er mit den Jüngern in den Bergen vom Gesetz Gottes und dem rechtschaffenen Gottesdienst redete, hat er dazu wohl manche schlagende Vergleichung verwendet, aber dafür Sorge getragen, daß seine Meinung über die Sünde und die Gerechtigkeit, das Gebet und das Sorgen in der hellsten Deutlichkeit vor ihnen stand. Jetzt aber, als er ihnen zeigte, wie Gott ihnen seine ewige und vollkommene Gabe darreicht, redet er nur im Bild. Jedermann hätte Jesus gern über Gottes königliches Werk reden gehört. Aufschlüsse über Gottes Geheimnisse wären dem Volke willkommener gewesen als Jesu Worte über die Heiligkeit des Gesetzes und die Heuchelei der Pharisäer und die ungläubige Art unseres geldgierigen Sinnes. Hiervon sprach Jesus aber nicht so, daß ihn alle verstehen konnten, sondern nur die, die Gottes Werk an sich selbst schon erkannt und erlebt haben.

Darum erzählte er ihnen, wie es einem Mann auf seinem Acker ging. 13, 3 b—9: **Sieh! der Säemann ging aus, um zu säen. Und als er säte, fiel das eine neben den Weg und die Vögel kamen und fraßen es. Anderes aber fiel auf die felsigen Stellen, wo es nicht viel Erde hatte, und sproßte gleich hervor, weil es keinen tiefen Boden hatte. Nachdem aber die Sonne aufgegangen war, wurde es versengt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen empor und er-**

stickten es. Anderes aber fiel auf den guten Boden und brachte Frucht, das eine hundert, das andere sechzig, das dritte dreißig. Wer Ohren hat, höre. Die Körner, die längs des Weges lagen, fraßen die Vögel; diese waren verloren vom Anfang an. Wo die Ackererde über dem Felsen nur dünn war, kamen die Pflänzchen rasch zum Boden heraus, ertrugen aber die Hitze nicht und verdorrten. Was auf einen Boden fiel, in dem die Keime und Wurzeln von Unkraut und Gestrüpp verborgen waren, das wurde von den emporwachsenden Dornen überholt und erstickt. Aber es gab auf dem Acker auch guten Boden, wo die Aussaat nicht verdarb, sondern den reichen Ertrag schuf, wenn auch nicht überall in gleichem Maß. Als Jesus diese Geschichte erzählt hatte, brach er ab und sagte nur noch, daß nicht jedermann ein Ohr habe, um das, was er hier in ein Bild faßte, zu vernehmen. Wem aber ein solches gegeben ist, der soll es fleißig brauchen; denn das, was Jesus hier meint, will wohl erwogen sein.

13, 10: **Und die Jünger traten heran und sagten zu ihm: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen?** Gleichnisse hat jedermann in Israel in großer Zahl gekannt, weil auch die Schriftgelehrten gern Gleichnisse erzählten, die in ihrer Art denjenigen Jesu ähnlich sind, nur ärmer an Wahrheit und Verstand. Gleichwohl verwunderten sich die Jünger, daß Jesus in dieser Weise lehre. Was haben die Hörer davon, sagen sie, wenn du ihnen eine Geschichte erzählst über das, was sich auf dem Acker zuträgt? Du mußt ihnen mehr geben als bloß ein solches Bild. Wenn ein Schriftgelehrter ein Gleichnis formte, so erläuterte er dadurch die Aussagen der Schrift, die zu seinen Hörern mit klaren, verständlichen Worten redeten, und nun gab er ihnen durch das Gleichnis außerdem noch die faßliche Anschaulichkeit und Verständlichkeit. Jesus aber schwieg, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, und dies kam den Jüngern seltsam vor. Darauf hat Jesus den Jüngern sehr ernst gesagt, daß er genau wisse, was er tue. Er redet so, weil er Gottes gnädiges Walten nur denen zeigen kann, denen Gott es gibt.

13, 11: **Er aber antwortete und sprach: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse der Herrschaft der Himmel zu erkennen; jenen ist es aber nicht gegeben.** Jesus gibt den Jüngern recht, wenn sie mit solchen Erzählungen nicht zufrieden sind, sondern anderen Unterricht verlangen. Er will auch ihren Wunsch erfüllen; dagegen wird das Begehren der anderen, in Gottes Geheimnisse hineinzuschauen, nicht befriedigt; vielmehr ist ihnen der Einblick in seine Regierung versagt.

Von den Geheimnissen der göttlichen Herrschaft in Gnade und Gericht handeln also diese Geschichten und der Säemann stellt uns dar, wie Gott seine ewige Gnade und Herrlichkeit an uns offenbart. Unzweifelhaft ist es ein Geheimnis, daß es dabei zugeht wie bei der Aussaat des Korns, daß Gott uns durch Jesu Wort begnadigt auf dem stillen Weg der Predigt seines Evangeliums, daß darum seine Gnade uns vielfach umsonst angeboten wird, daß wir sie hören, ohne sie zu erlangen, ja selbst das Wort zuerst inwendig aufnehmen und es doch wieder verlieren. Aber nicht minder groß ist auch dann das Geheimnis, wenn das Wort fruchtbaren Boden findet, als lebendiges Samenkorn Frucht schafft, Gottes Licht und Gnade in die Menschen legt, sie in die Gemeinschaft mit Gott bringt und sich vom einen zum andern ausbreitet, so daß die große Gemeinde entsteht, die Gottes Wort zum ewigen Leben führt.

Die menschlichen Gedanken über das Kommen der Endzeit sind immer andere gewesen. Den Juden lag es zumeist daran, daß Gott mit gewaltiger Hand von ihnen nehme, was sie drückte, und sie in das ewige Leben verkläre. Jesus macht dagegen das Wort zum Werkzeug Gottes, durch das er uns zu ihm führt, und dieses kommt nicht mit stürmischer Macht, sondern so, daß der Mensch ihm widerstehen kann. Dadurch wird das Wort dem Samen gleich, der auf untauglichen Boden fiel. Das war in der Tat für Israel ein Geheimnis und bleibt es für uns alle. Es bleibt eine überaus wunderbare Sache, daß unser Anteil an Gott im stillen Worte Jesu besteht.

Damit hatte die Bergpredigt aufgehört und am selben Punkt beginnt auch wieder die neue Predigt vom Himmelreich. Vom Wort Jesu handelte jene an ihrem Schluß und von seinen beiden Hörern, dem törichten und dem weisen, und zeigte, wie man mit dem Worte Jesu nichts oder alles gewinnen kann. Vom Wort redet Jesus auch hier und von seinen verschiedenen Hörern, von wem es umsonst empfangen wird und wen es in Gottes Reich versetzt.

Warum konnte aber Jesus das nicht allen mit derselben Deutlichkeit sagen, mit der er das Gebot: Du sollst nicht töten, auslegte oder vor den nach außen fahrenden Sorgen warnte? Hätten sie es ihm geglaubt, daß wirklich so und auf keinem anderen Wege Gott sie mit sich vereine, daß sein Wort seine größte und vollkommene Gabe sei, dieses wehrlose Wort, das wir so leicht wegwerfen? Hätten sie verstanden, was Jesus sagte, so wäre es ihnen nur ein Grund zum Unglauben geworden. Wie sie sich in ihren Gedanken den rechten Christus ausmalten und was Jesus ihnen am Säemann zeigte, das stimmte nicht zusammen. Sie hätten sich vom Säemann mit entschlossener Wendung weggewandt, wenn sie gewußt hätten, was für einen Namen Jesus ihm gab und welches Amt er ihm übertrug, daß dies das Bild des Christus sei und derer, die er sendet, daß er damit ausspreche, wie uns Gott selig macht, und sie hätten sich mit grimmigem Zorn verbittert, wenn sie gewußt hätten, wer der unfruchtbare Boden ist, daß das sie selber sind, sie, das heilige und fromme Volk, und wer das fruchtbare Ackerland ist, daß das die sind, die an Jesus glauben! Jesus schonte das Volk, ersparte ihm die schweren Sünden des Hasses und der Lästerung und vertrieb nicht gewaltsam seine Unwissenheit, damit ihm noch Raum und Frist bleibe, denen zu dienen, denen das Geheimnis der göttlichen Gnade gegeben war.

Er tat es mit leidtragendem Herzen, weil es wahrlich keine geringe Sache ist, daß er Israel das Werk seines Gottes nicht zeigen kann. Gottes schwere Gerichte gehen über das Volk und machen, daß er den Schleier des Gleichnisses auf Gottes Wirken legen muß.

Wir stellen uns gern vor, Jesus habe mit heiterem Sinn am See von Genezareth liebliche Parabeln gedichtet. Seine Seele war freilich so froh wie nie eines Menschen Seele. Wenn er sagt: mein Vater in den Himmeln! so kann kein Mensch ausdenken, was das für ein helles Wort in seinem Herzen war, und keiner versteht, mit welcher Freude der Säemann über den Acker schritt des hundertfältigen Ertrags gewiß. Aber daraus, daß er Gott und die Menschen in Gott lieb hatte, kam auch der tiefe, unausdenkbare Schmerz seines Lebens, aus dem auch die Gleichnisse geboren sind. Nicht dazu schuf er sie, um dem poetischen Drang seiner Seele zu genügen, sondern weil er seinen Hörern das Heiligste im Evangelium nicht sagen konnte, da sie darüber strauchelten. Darum erzählte er ihnen seine Geschichten mit tiefem Leid über

den blöden, armen Sinn des Volks, dem er Gottes Gnade nur so beschreiben konnte, daß er ihm Bilder vor die Augen malte, deren Sinn es nicht verstand.

Jesus hat aber nie über Gottes Gerichte gemurrt, sondern auch damals den Jüngern ihre Gerechtigkeit ernst bezeugt. 13, 12: **Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird reichlich haben; wer aber nicht hat, dem wird, was er hat, genommen werden.** Wollen wir Neues empfangen, so muß zuerst die Gabe, die uns gegeben ist, unser Eigentum geworden sein. Das gilt für unser ganzes Leben, weil wir nur mit dem, was wir besitzen, anderes erwerben, gilt aber auch von der Weise, wie Gottes Gnade zu uns kommt. Seine Gaben strömen nicht auf uns hernieder, einerlei wie wir sie verwerten, ob wir sie benützen oder mißbrauchen, sie haben oder nicht haben. Was jetzt unser Eigentum ausmacht, muß von uns nach seinem Wert geschätzt und zu seinem Zweck gebraucht werden; wir müssen es so haben, daß es unser eigen ist. Der Gebrauch der empfangenen Gabe führt zu ihrer Mehrung. Fehlt uns aber die Treue gegen das, was uns verliehen ist, haben wir, was uns gegeben war, dennoch nicht, weil wir es nicht brauchen, so daß es uns nicht dient und keine Frucht bei uns schafft, so bleibt nicht nur die neue Gabe aus, sondern wir verarmen. Die verachtete Gabe wird uns entzogen; der nutzlose Besitz fällt uns aus der Hand.

Israel hatte viel empfangen, schon von alters her durch Gottes reiches Wort und wiederum durch Jesu Gegenwart. Wenn sie das hatten, was ihnen gegeben war, dann konnten sie fassen, was Jesus vom Himmelreich sagte, wie es zum Himmelreich nichts anderes braucht als Gottes gnädiges Wort, das durch den stillen Dienst des Säemanns zu ihnen kommt. Aber sie hatten es nicht. Ihre Bibel war ihnen wohl bekannt und doch unverstanden; die Bußpredigt des Täufers hatte sie bewegt und doch nicht geändert; wenn Jesus zu ihnen sprach, so sagten sie, er lehre gewaltig, und doch war es in den Wind geredet; sie kannten Gott und kannten ihn doch nicht, sondern waren mit ihrem Herzen weit von ihm weg. Nun wird ihnen nicht mehr gegeben. Jesus verbirgt Gott vor ihren Augen. So ist es Gottes gerechter Wille und Jesus stimmt ihm mit ganzer Seele zu. Es wird ihnen zudem auch das genommen, was sie hatten. Gottes Unterricht hört auf; sein Wort wird für sie stumm und ihr Vorzug ist abgetan.

13, 13: **Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen; denn ob sie auch sehen, sehen sie doch nicht, und ob sie auch hören, hören sie doch nicht und fassen es nicht.** Sie sahen alles, was Gott für sie tat, sahen den Täufer und Jesus und doch war es, als geschähen diese Dinge weit weg in einem fremden Land, und was sie hörten, ließen sie ohne Wirkung in nichts zergehen. Da schaut Jesus wieder in die Bibel auf das Jesaja gegebene Wort und erkennt darin die Regel Gottes, die auch ihm sein Werk zumißt. 13, 14. 15: **Und es wird für sie die Weissagung Jesajas erfüllt, die sagt: Hören sollt ihr und nicht verstehen, sehen sollt ihr und nicht erfassen. Denn das Herz dieses Volkes ist träg geworden und sie haben mit ihren Ohren schlecht gehört und ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie ja nicht mit den Augen sähen und mit den Ohren hörten und mit dem Herzen verständen und sich bekehrten, damit ich sie heile.** Jetzt gilt es vollends, daß sich Israel unbußfertig gegen Gottes Bezeugung sträubt und sie nicht sehen will. Deshalb wird ihm auch jetzt, wie einst bei der Sendung des Propheten, zwar das Wort nicht genommen; im Gegenteil, sie müssen es hören, aber nicht zum

Heil, sondern zum Gericht für sie, nicht damit sie von Gott berufen, sondern damit sie von Gott geschieden seien. War es schon das Amt des Propheten, mit seinem Wort dem göttlichen Gericht zu dienen, so gehört dieses richterliche Werk noch viel mehr zu Jesu Dienst. Darum richtet er die Berufung zu Gott so aus, wie er es tut, und die Jünger dürfen sich daran nicht ärgern, daß das Ende seiner Predigt nur ein stumpfes, verdrießliches Staunen der Menge war.

Wie aber in seinem Gleichnis neben dem untauglichen Boden das gute Ackerland steht, so freut sich auch Jesus an den Jüngern und macht ihnen gern Gottes Willen durch seine Bilder klar. 13, 16. 17: **Selig sind eure Augen, weil sie sehen, und selig eure Ohren, weil sie hören. Denn wahrlich, ich sage euch: viele Propheten und Gerechte begehrten zu sehen, was ihr seht, und sahen es nicht, und zu hören, was ihr hört, und hörten es nicht.** Sie haben Gottes Wort in der Botschaft Jesu vernommen und Gottes Gnade in seinem Werk geschaut. Damit haben sie Größeres empfangen, als Gottes Knechten je verliehen worden ist. Er nennt die Propheten und die Gerechten, weil er den Jüngern sagen will, daß jene nicht durch ihre Schuld das Evangelium nicht empfingen, wie es die Jünger auch nicht durch ihr Verdienst erlangten. Jene gingen gehorsam auf Gottes Weg und gaben sich willig in seinen Dienst und haben es doch nicht empfangen, weil Gottes Zeit noch nicht gekommen war, da der Mensch auf Gottes Werk warten muß. Diese Stunde haben die Jünger nun erlebt und ein offenes Auge empfangen, Gottes Sendung an Jesus zu sehen, und ein offenes Ohr, das in seinem Wort Gottes reiche Gnade hört. Deshalb können sie auch verstehen, was er mit dem Säemann meint.

13, 18. 19: **Ihr sollt deshalb das Gleichnis vom Säemann hören. Bei jedem, der das Wort vom Königtum hört und es nicht versteht, kommt der Böse und raubt das, was in sein Herz gesät ist. Das ist der, bei dem der Same neben den Weg gefallen ist.** Durch seine Deutung erklärt Jesus, was seinem Wort in der Welt widersteht. Zuerst spricht er von denen, denen sein Wort unverständlich bleibt, deren Geist keine Pforte für dasselbe hat, weil er von anderen Gedanken voll ist. Was geschieht nun? Der Böse raubt ihnen das Wort. Sie sind den mächtigen Gegenwirkungen, die vom satanischen Reich her gegen das Wort ausgehen, wehrlos preisgegeben. Ihre Begierden werden erregt, so daß ihnen Jesu Wort widerwärtig wird; Verdächtigungen desselben strömen ihnen zu und das Beispiel derer, die es verwerfen, blendet sie. So umschließt sie immer dichter der irdische Gedankenkreis, so daß ihnen Jesu Wort wie eine törichte Fabel klingt. Wie der Same umsonst ausgeworfen war, weil die Vögel ihn stahlen, so verschwindet Jesu Wort bei ihnen spurlos; warum? der Böse stiehlt es, sowie es der Mensch nicht faßt.

Damit sind die Rätsel im Geschick des Worts noch nicht erschöpft. 13, 20. 21: **Der aber, bei dem der Same auf die felsigen Stellen fiel, ist der, der das Wort hört und es gleich mit Freuden annimmt; er hat aber in sich keine Wurzel, sondern kommt bloß auf Zeit; wenn aber Bedrängnis oder Verfolgung wegen des Worts entsteht, so kommt er gleich zu Fall.** Sogar da, wo es aufgenommen wird und die Hoffnung, daß es seinen Segen stifte, wohl begründet scheint, kann es nutzlos bleiben. Darin liegt noch ein besonders schweres Rätsel, das den Zweifel an seiner Kraft erregen kann. Jesus bereitet die Jünger darauf vor, daß sie bei ihrer Arbeit nicht nur an denen,

die es verwerfen, sondern auch in der Gemeinde selbst manche Enttäuschung erleben werden, ohne daß sie deshalb das Wort schelten dürfen, als gebräche es ihm an der erlösenden Gotteskraft. Es will nicht nur rasch aufgenommen, sondern auch mit fester Geduld bewahrt sein. Es kommt die Versuchung, an der sich der Glaube erproben muß, zunächst von außen durch Bedrängnis oder Verfolgung. Viele fallen in ihr; sie gleichen einem Gewächs, das seine Wurzel nicht in die Tiefe senken kann. Sie haben sich nur von außen her bewegen lassen, sind mit den anderen mitgegangen, haben sich an sie angelehnt und haben das Wort nicht als ihren eigenen Besitz, haben nicht selbst mit eigenem Glauben Gott ergriffen und den Zufluß der lebendigen Kräfte, die ihn auch in der schweren Stunde in ihnen erneuern würden, nicht erlangt. Deshalb gleichen sie dem Korn, das über hartem Felsgrund stand und den Brand der Sonne nicht erträgt.

13, 22: **Der aber, bei dem der Same in die Dornen fiel, ist der, der das Wort hört und die Sorge dieser Zeit und der Trug des Reichtums erstickt das Wort und es wird unfruchtbar.** Noch einmal verkleinert sich der Kreis derer, die zu Gottes Reich gelangen. So hart der Kampf ist, in den die Feindschaft der Verfolger die Gemeinde stößt, so ist das noch nicht ihr schlimmster und gefährlichster Widersacher. Es gibt für das Wort noch einen bösartigeren Gegner als selbst das Martyrium, weil unsere kranke Begier sich nicht mit dem Wort verträgt und darum einen inwendigen Streit erzeugt, in dem es oft unterliegt, auch wenn es uns zuerst ergriffen und zu Gott hingezogen hat. Diese Widersacher des Worts, die es oft verderben, sieht Jesus in der Sorge, wie sie aus dem jetzigen Bestand unseres Lebens entsteht, und in der blendenden Wirkung des Reichtums. Ob wir die natürlichen Gaben mit ängstlicher Begehrung suchen oder sie freudig genießen, weil wir sie reichlich besitzen, es kann durch beides das Wort aus dem Herzen ausgetrieben werden. Die Sorge dieser Zeit heißt sie Jesus, weil sie nur mit diesem Zeitlauf rechnet, nur das begehrt, was für diesen Zeitlauf nötig ist, da sie bloß die Welt mit ihren Gütern im Auge hat. Den Reichtum heißt er einen Betrüger, weil er uns glauben macht, wir seien wohlversorgt und dürften uns aufs Genießen legen, als wäre uns mit dem Geld auch Gottes Reich geschenkt.

Die Vögel, die Sonnenglut und die Dornen sind die drei Feinde des Korns; Jesus hat uns mit ihnen die drei Widersacher des Worts dargestellt: den Teufel, der den Unverstand des Menschen mißbraucht, um ihn vom Worte abzuwenden, die Feindseligkeit der Menschen, vor der das schwache Herz erschrickt, und die lüsterne Begehrlichkeit nach den greifbaren Gütern, durch die wir uns selbst verführen. Es ist ein großes Geheimnis, daß Gottes Herrschaft im Streit mit dem Teufel, der Welt und der Begierde liegt und hierzu keine andere Waffe hat und braucht als Jesu Wort.

Dennoch vollbringt es Gottes gnädigen Willen. 13, 23: **Der aber, bei dem der Same auf die gute Erde fiel, ist der, der das Wort hört und versteht, der nun auch Frucht bringt und bald hundert, bald sechzig, bald dreißig trägt.** Jesus bestätigt den Jüngern die Verheißung, daß ihm Gott Hörer zubereiten wird, die sein Wort fassen, in denen es seine Wunder schafft, auch dies wieder in verschiedenem Maß und wechselnder Fülle. Hier geht es so in seinen Hörer ein, daß seine erleuchtende Macht weithin dringt und viele faßt; in anderen bleibt sie verborgener. Zwar mehrt es sich überall und bleibt nirgends, wo es in rechter Weise aufgenommen wird, allein; aber

nicht überall ergreift es die anderen mit derselben durchbrechenden Kraft. Am Glauben, den das Wort in dem einen schafft, ersteht er auch in anderen; an der Liebe, die es in dem einen pflanzt, erwacht sie auch in den anderen. Aber der Unfug, der seine Wirkung umspannt, stuft sich auch im Kreise derer, die Jesu Wort haben und bewahren, verschieden ab, wie auch das Korn, das eine Mal dreißig, ein anderes Mal aber auch sechzig und hundert bringt. So erweckt Jesus in den Seinen die freudige Zuversicht, daß seine Arbeit nicht vergeblich sei und ebensowenig die ihrige. Verdirbt auch manches Korn, so hat deswegen der Säemann nicht umsonst gearbeitet. Der hundertfältige Ertrag bringt alles reichlich ein und Gottes große Gemeinde entsteht.

Darauf erzählte Jesus noch eine zweite Geschichte, die sich auch auf dem Weizenfeld zuträgt und der ersten darin ähnlich ist, daß auch sie von der Schädigung spricht, der die Ernte ausgesetzt ist. Hier nimmt aber Jesus sein Bild nicht mehr von den natürlichen Hindernissen her, die den Ertrag des Ackers schmälern, sondern von der böswilligen Verderbnis der Ernte durch einen neidischen Feind. 13, 24—30: **Er übergab ihnen ein anderes Gleichnis und sagte: Die Herrschaft der Himmel ist einem Menschen vergleichbar geworden, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Lolch zwischen den Weizen und ging weg. Als aber die grüne Saat aufwuchs und die Frucht ansetzte, da kam auch der Lolch zum Vorschein. Da traten die Knechte des Hausherrn zu ihm heran und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinem Acker gesät? Woher hat er denn den Lolch? Er aber sagte ihnen: Ein Feind hat dies getan. Die Knechte sagen zu ihm: Willst du nun, daß wir hingehen und ihn zusammenlesen? Er aber sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr den Lolch zusammenlest, zugleich den Weizen ausreißt. Laßt beides bis zur Ernte wachsen. Und wenn es Zeit zur Ernte ist, werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst den Lolch zusammen und bindet ihn in Bündel, um ihn zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune.**

Zu Hause kamen die Jünger auf diese Geschichte zurück und baten Jesus, daß er sie ihnen deutlich mache, worauf die Personen, die in ihr vorkommen, aufgezählt werden. 13, 36b—43: **Und es traten seine Jünger zu ihm heran und sagten: Erkläre uns das Gleichnis vom Lolch auf dem Acker. Er aber antwortete und sprach: Der, der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist aber die Welt; der gute Same, das sind die Söhne des Königtums; der Lolch dagegen sind die Söhne des Bösen; der Feind aber, der sie säte, ist der Verkläger; die Ernte ist das Ende dieser Zeit; die Schnitter sind Engel. Wie nun der Lolch gesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es auch beim Ende dieser Zeit sein. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden und sie werden aus seinem Reich alle Ärgernisse und alle, die gesetzlose Taten tun, sammeln und sie in den feurigen Ofen werfen. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein. Dann werden die Gerechten bei der Herrschaft ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Wer Ohren hat, höre.** Der Christus macht aus den Menschen „Söhne des göttlichen Königtums", die ihr Leben von Gott haben und durch die Gemeinschaft mit ihm ihre Art empfangen. Die Jünger dürfen aber nicht erwarten, daß es unter ihnen nur solche geben wird; denn Jesus hat im Teufel einen Widersacher, der ebenfalls seinen Samen in die Menschen streut, und auch dieser ist nicht tot und unwirksam, sondern hat ähnlich wie der

Same des Christus die Macht, die Gedanken der Menschen zu erregen, seine Begierden zu reizen und in den Kern seiner Person zu dringen, so daß sie ein Kind des Teufels wird, weil sie das, was sie inwendig erfüllt, von ihm her empfangen hat und nach seinem Sinn gebildet ist.

Jesus bereitet die Jünger darauf vor, daß sie neben seiner eigenen Wirkung auch die des Teufels sehen werden. Unter denen, die er zum Dienste Gottes geschickt macht dadurch, daß er sie lieben und den andern dienen lehrt, stehen auch solche, die den Willen des Teufels tun dadurch, daß sie hassen und die anderen verderben. Die Jünger werden das in ihrem eigenen Kreis erleben. Solches Unkraut wächst auf dem Acker, der dem Christus gehört, in seiner eigenen Gemeinde, da, wo sein Wort scheinbar Gehorsam fand. Das darf uns aber an Christus nicht irre machen, als wäre er für die giftigen Dinge, die sich mit seinem Namen decken, verantwortlich; denn er hat dem Acker nur gute Saat anvertraut. Nicht sein Wort ist schuld, wenn böse Dinge seinetwegen geschehen, wenn jemand an ihm zum Heuchler wird und den Vorwand zu schlimmen Sünden aus ihm nimmt, so daß ein Christentum entsteht, das die Menschen schändet, nicht heiligt, verführt, nicht erlöst und des Teufels, nicht Gottes Bild aus ihnen macht. Es ist freilich wieder ein großes Geheimnis, daß Gottes Regiment dem Teufel die Macht nicht nimmt, auch die Gemeinde des Christus mit bösen Dingen zu beflecken.

Jetzt muß diese Mischung dessen, was in seinem inneren Wesen gänzlich verschieden ist, geduldig getragen werden. Alles hat seine Frist, weil alles zu seiner Reife kommen soll, das Unkraut und der Weizen, die Bosheit und das von oben stammende Gute, Jesu und des Teufels Christentum. Jesus untersagt den Jüngern alle Gewaltsamkeit, die das Böse gern vernichten möchte. Sie verstehen das Richteramt nicht und würden mit ihrer Ungeduld auch Jesu Werk verderben.

Die Zeit, in der das Böse vernichtet wird, kommt erst mit der Ernte. Jesus tröstet aber seine Jünger, daß sie gewiß sein sollen, daß alle teuflischen Befleckungen seines Werks dasselbe doch nicht hindern können. Die Bosheit seines Feindes ist dennoch ohnmächtig und stiftet keinen Schaden. Es kommt die Zeit, in der die Kinder des Reichs aus der Welt herausgenommen und zu den Wohnungen der göttlichen Herrlichkeit erhoben werden, ähnlich wie der Weizen vom Acker abgeschnitten und in die Scheunen gebracht wird. Dann wird alles, was der Teufel angerichtet hat, abgetan. Nur was durch Christus geschaffen ist und sein Bild trägt, wird auch zu ihm erhöht. Zum Vollzug des Gerichts hat Christus höhere Diener als die Jünger, die himmlischen Geister, die Gottes Willen ganz kennen und darum nach der Wahrheit und Gerechtigkeit scheiden, was von oben und was von unten kommt.

Alle Ärgernisse werden sie sammeln. Jesus spricht damit aus, was die Schuld des Menschen groß macht, wenn er sich seinen Willen vom Teufel geben läßt. Er verdirbt dann nicht bloß sich selbst, sondern macht sich zur Falle für die anderen. Die Sucht, andere zu verderben, ist das Merkzeichen teuflischen Wesens. Es findet sich bei denen, die sich davor nicht fürchten, daß andere an ihnen straucheln. Dies macht das göttliche Gericht notwendig, weil Gott ein Erbarmer über die Verführten ist und ihre Verderber verdirbt. Jesus gesellt ihnen weiter die bei, durch deren Werk das Gesetz zertreten wird. Auch dadurch wird das Gericht notwendig, weil die Heiligkeit des Gesetzes geschützt werden muß. Ein Kind des Reichs stellt sich nicht gegen

das Gesetz; es würde sich ja dadurch gegen Gott empören, seinen Eigenwillen verherrlichen und Gott nicht Herr sein lassen über sich. Wer sich außer Gottes Gesetz stellt, gesellt sich zum Unkraut und tritt dem Teufel bei. Alle diese zuchtlosen Empörungen gegen Gottes Recht und Ordnung führen an den Ort, den Jesus einem brennenden Ofen vergleicht.

Während das Ende des Bösen im Feuer sein Merkmal hat, macht Jesus das Licht zum Zeichen der vollendeten Herrlichkeit, die Gott dem Gerechten geben wird. Sie bleiben nicht in einem unfertigen Zustand, an dem noch Flecken haften, sondern werden wie die Sonne strahlen in einem neuen Leib, der das, was wir jetzt kennen, übertrifft. Der Vater, der im Licht wohnt, macht auch seine Kinder hell, tut das weg, was ihr inwendiges Gut jetzt noch hemmt, und läßt sein Licht aus ihnen strahlen ohne Dunkelheit. Das ist das freudige Ziel, um dessentwillen Jesus gearbeitet und gelitten hat.

Mit diesem Gleichnis hat Christus den Seinigen eine reiche Quelle des Trostes erschlossen, der sie nicht ins Schwanken kommen läßt, wenn die bösen Verderbnisse des Christentums hervortreten und es in der Christenheit zu einer Religion kommt, die Gottes Art und Kraft verleugnet. Er behütet uns davor, daß wir uns deswegen an ihm ärgern oder zweifeln, ob er sein Werk rein und herrlich zu Ende bringen werde. Wir sollen gewiß sein, daß keine teuflische Macht Gottes Kinder aufhalten oder verderben kann. Auch hier fügt Jesus zusammen, was sich nach unserer Meinung nicht verträgt: im ersten Gleichnis Mißerfolg und Erfolg, verlorene Saat und reiche Ernte, im zweiten Gleichnis Befleckung und vollkommene Freiheit von allem Bösen, verunreinigte Saat und reine Ernte. Jesu Werk geht durch das Unterliegen zum Sieg, durch die Befleckung hindurch zur Vollkommenheit, durch die Geduld hindurch zum Gericht.

Ein ähnliches Bedenken entsteht für uns Menschen daraus, daß Jesu Arbeit sich als eine kleine, geringe Sache darstellt, mit der nichts ausgerichtet ist. Er stand als ein kleiner Mann in Israel mit wenigen Jüngern, von denen nichts Großes zu erwarten war, und dieselbe stille, verborgene Art übertrug sich auch auf ihren Dienst und ist dem Reiche Gottes wesentlich, weil es auf das Wort gestellt ist. 13, 31. 32: **Ein anderes Gleichnis übergab er ihnen und sagte: Die Herrschaft der Himmel gleicht dem Korn des Senfs, das ein Mensch nahm und in seinem Acker säte, das zwar kleiner ist als alle Samenkörner, wenn es aber herangewachsen ist, größer als alle Gartenpflanzen und ein Baum wird, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.** Es scheint, der Mann, der bloß ein Senfkorn in seinen Acker legte, habe nichts vollbracht. Das Körnlein, das er säte, ist kleiner als alle anderen Samen, die im Feld oder Garten zur Aussaat kommen, so daß man in Israel, wenn man etwas winzig Kleines nennen wollte, von einem Senfkorn sprach. Allein dieses kleine Körnchen bringt ein großes Gewächs hervor, das alle anderen Gewächse des Sommers überragt und fast wie ein Baum eine Krone bildet, die Vögeln zur Wohnung dienen kann. Jesus richtet das Auge der Jünger vom kleinen Anfang seines Werkes zu seinem großen Ende hin und behütet sie vor dem Zweifel, als sei sein stiller Weg verkehrt und nicht das rechte Mittel, uns Gottes Reich zu bringen. Jetzt ist es freilich noch nicht die Zeit, wo die großen und sichtbaren Wirkungen von ihm zu erwarten sind. Er übt jetzt seine demütige Erniedrigung unter alle und kommt gerade dadurch zu seinem großen Ziel über allen,

ebenso gewiß, wie der Mann nur dadurch die große Senfstaude in seinen Acker setzt, daß er das kleine Körnchen in ihn legt.

Derselben Wahrheit gibt Jesus durch ein zweites Gleichnis verstärkte Deutlichkeit. 13, 33: **Ein anderes Gleichnis sagt er ihnen: Die Herrschaft der Himmel gleicht dem Sauerteig, den eine Frau nahm und in drei Scheffel Weizenmehl verbarg, bis es ganz durchsäuert ward.** Wenn die Frau, um Brot zu backen, den Sauerteig in den Teig legt, so ist er der Masse nach neben dem Mehl eine Kleinigkeit. Sie nimmt von diesem drei Scheffel; es scheint, dagegen komme der Sauerteig nicht auf. Er verschwindet auch völlig darin, so daß man ihn nicht mehr sieht, auch seine Wirkung nicht beobachten kann; aber sie tritt mit Sicherheit ein. Die Gärung, die der Sauerteig erregt, greift um sich, dehnt sich durch die ganze Masse aus und ruht nicht, bis alles durchsäuert ist. Auch damit stärkt Jesus die Jünger, daß sie die Unsichtbarkeit des göttlichen Wirkens nicht für Schwachheit halten, sondern sich in Jesu Niedrigkeit finden, auch dann, wenn sie selbst in stiller Verborgenheit ihren Dienst zu tun haben. Damit ist nichts verloren. Dennoch hat Jesus die lebendigen Kräfte Gottes bei sich, die nicht ruhen, bis Gottes Rat ganz vollbracht, die Sünde und das Elend der Welt gänzlich überwunden und geheilt und an allem die Herrlichkeit der göttlichen Gnade offenbar geworden ist.

Hier schließt Matthäus die Rede Jesu an das Volk. 13, 34—36 a: **Dies alles redete Jesus zur Menge in Gleichnissen und ohne Gleichnis sagte er ihr nichts, damit erfüllt werde, was durch den Propheten gesagt ist in dem Spruch: Ich werde meinen Mund zu Gleichnissen öffnen und aussprechen, was von der Gründung der Welt her verborgen war** (Ps. 78, 2). **Dann ließ er das Volk und ging in das Haus.** Matthäus hebt hervor, wie viel Jesus dem Volk durch diese Bilder gegeben hätte, wenn sie verstanden worden wären. Sie verschafften ihnen einen reichen Einblick in sein Werk, viel Licht, das die Anstöße wegtat, die sie zurückhielten, und festen Glauben schuf. Zugleich fügt der Evangelist bei, deß er dem Volk neben den Gleichnissen nichts sagte. Da greift er wieder zur Bibel und rechtfertigt Jesu Weise aus der Schrift. Es ist wieder ein Zug aus der Niedrigkeit Jesu, den er dadurch beleuchtet, daß Israel für sein Wort nicht empfänglich war und Jesus mit ihm nicht offen von Gottes Gaben reden konnte, sondern sein Wort verhüllen mußte. Aber auch der Psalmist hat gesagt, daß die großen Werke Gottes, die vom Anfang der Welt her das Ziel seiner Regierung sind, nur im Gleichnis verkündigt werden können. Jesus behielt auch in diesem Stück die Weise der Schrift.

Den Jüngern gab er noch weiteren Unterricht, nachdem er ihnen zuerst auf ihre Bitte die Geschichte von dem Feinde erklärt hatte, der gern die Ernte verdorben hätte. 13, 44: **Die Herrschaft der Himmel gleicht einem Schatz, der im Acker verborgen war, den ein Mensch fand und verbarg, und in seiner Freude geht er hin und verkauft, was er hat, und kauft jenen Acker.** Auch damit erklärt Jesus, wie bei ihm der unschätzbare Wert und die stille, verborgene Art beisammen sind. Wer ihn findet, hat ein Glück erlebt wie der, der plötzlich einen Schatz entdeckt. Wenn ihn andere nicht fanden und mancher über den Acker ging, ohne etwas Besonderes wahrzunehmen, so ändert das am Wert der göttlichen Berufung nichts. Sie bleibt ein Schatz, auch wenn sie von vielen verachtet wird. Um so dankbarer soll der Jünger sein, daß es ihm gegeben war, zu erkennen, was ihm Jesus bringt. Zugleich

zeigt uns Jesus den Weg, wie wir zum Besitz dieses Schatzes kommen. Wir müssen es machen wie der, der nun den Acker kauft und dazu alle seine übrige Habe verkauft, weil er um jeden Preis den Acker, der den Schatz enthält, erwerben will. Jesus sagt, daß wir Gottes Gabe nur dann finden, wenn wir ihr alles andere nachstellen. Er verlangt, daß sie uns mehr gelte als jedes andere Glück, daß wir zuerst nach ihr trachten und zu jedem Opfer um ihretwillen willig seien. Wer sein Herz teilt und neben Gottes Reich zugleich noch die Lust und Ehre dieser Zeit erraffen will, bringt sich um dasselbe. Das war freilich ein großes Geheimnis in Gottes Regierung, daß er den, der ihn findet, nicht nur begabt, sondern ihm auch das nimmt, woran er bisher seine Lust hatte, daß er uns reich macht durch die Entsagung hindurch und lebendig durch das Sterben und eine Hingabe verlangt, die alles opfern kann. Darum heißt Jesus die Seinigen an die Klugheit jenes Mannes denken, der seine alte Habe nicht liebhatte, sondern sie dem Erwerb des Ackers opferte, weil ihm dieser mit seinem verborgenen Schatz alles überreichlich ersetzte, was er an ihn gewandt hatte, damit es uns nicht leid tue, fahren zu lassen, was sich mit dem Glauben an Christus und der Hoffnung auf sein Reich nicht verträgt. Nur der lautere Ernst, der sein Gebot fest im Auge behält, bringt zum Ziel.

Denselben Gedanken bestätigt Jesus durch das neue Bild. 13, 45. 46: **Wiederum gleicht die Herrschaft der Himmel einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Als er aber eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.** Wer nicht mit Perlen handelt, mag die kostbare Perle lassen; aber der Händler, dem es darauf ankommt, gute Perlen zu haben, darf vor ihrem Preise nicht erschrecken; denn für ihn hängt am Erwerb der kostbaren Perle der große Gewinn. So soll sich auch Jesu Jünger nicht dadurch hindern lassen, daß andere Gott verachten und sein Reich nicht sehen. Für ihn ist dies die eine kostbare Perle, die er haben muß und für die er willig alles hinzugeben hat.

Darauf heißt Jesus die Jünger auf das achten, was beim Fischfang geschieht. 13, 47—50: **Wiederum ist die Herrschaft der Himmel einem Netz gleich, das in den See geworfen wird und Fische jeder Art vereint. Wenn es voll geworden ist, zieht man es an den Strand, setzt sich und sammelt das Gute in die Gefäße; das Faule aber wirft man weg. So wird es am Ende dieser Zeit gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden und sie in den feurigen Ofen werfen. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein.** Während das Netz draußen durch den See gezogen wird, fängt es Fische jeder Art, ohne daß gleich schon eine Unterscheidung möglich wäre, die das Unbrauchbare ausschlösse. Am Ufer findet aber diese Scheidung statt. Damit gab Jesus den Jüngern für ihr Apostelwerk Mut und Demut zugleich. Sie dürfen alle zu Christus berufen, allen das Reich anbieten und brauchen sich nicht mit dem Bedenken zu quälen, ob sich die Leute wohl ernstlich bekehren und im Evangelium bleiben werden oder ob ihre Arbeit an ihnen vergeblich sei. Das können sie während der Arbeit nicht entscheiden, sowenig ein Fischer draußen aus dem, was er fängt, eine Auswahl treffen kann. Dadurch kommt Gottes gerechte Ordnung nicht in Verwirrung. Deswegen wird doch kein Unwürdiger das Himmelreich erlisten; denn hernach, wenn die Arbeit des Sammelns getan ist, tritt Gottes Gericht in Kraft und bringt die Scheidung. Deshalb enthält das Gleichnis

zugleich eine Mahnung zur Demut. Was ihr Gewinn bei ihrem Werk ist, können die Jünger jetzt noch nicht ermessen. Erst die Vollendung des Weltlaufs wird das offenbaren; erst dann werden sie sehen, wem von denen, die hier die Gemeinde bilden, auch die himmlischen Geister die Einladung bringen zu Gottes Mahl. Daß die Jünger die Bewährung ihres Werkes erst in der Zukunft haben, verwehrt ihnen alle Hoffart und Sicherheit, läßt sie nicht eitel mit ihrem Erfolg sich blähen, sondern stellt sie in die Furcht.

Mit dem Gleichnis vom Unkraut auf Jesu Acker hat dieses Bild darin Ähnlichkeit, daß es nochmals die Mischung von Gerechten und Bösen, von Erben des Reichs und Erben des Zorns darstellt, wie sie in der gegenwärtigen Zeit nicht aufzuheben ist. Es unterscheidet sich vom früheren Gleichnis dadurch, daß es nicht auf die verborgene Ursache dieser Mischung im Wirken des Teufels hinzeigt, sondern den Jüngern sagt, daß dieser unfertige Zustand, der das letzte Ergebnis noch nicht erkennen läßt, im gegenwärtigen Zeitlauf nötig ist, gerade wie beim Fischen die Sammlung verschiedener Arten im Netz. Denn er entsteht daraus, daß Gottes Gnade alle sucht und darum allen angeboten werden muß.

13, 51: **Habt ihr dies alles verstanden? Sie sagen ihm: ja.** Durch seine Frage schärft er den Jüngern ein, daß es nicht genug ist, diese Geschichten zu hören und im Gedächtnis zu behalten, sondern es darauf ankommt, daß sie den Willen Jesu verstehen, den diese Erzählungen aussprechen. Den Jüngern blieben seine Worte nicht dunkel. Sie haben es gemerkt, daß sie mit freudigem Herzen alles an Gottes Gnade setzen müssen, haben es auch verstanden, daß sie Jesus wohl zur Mitarbeit beim Fang der Menschen berufen hat, daß es aber erst mit dem Anfang des ewigen Lebens an das Licht kommen wird, wer dasselbe ererben wird. Darum, weil sie dies verstanden und den Einblick in das Werk der göttlichen Gnade erlangt haben, schließt Jesus seinen Unterricht mit einem Wort, das ihnen für ihre eigene Lehrarbeit seine Regel gibt. 13, 52: **Er aber sagte zu ihnen: Deshalb gleicht jeder Schriftgelehrte, der sich der Herrschaft der Himmel als Jünger ergab, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.** Er gibt seinen Jüngern den Namen, auf dem das Ansehen der Lehrer Israels stand. Sie sind diejenigen Schriftgelehrten, denen er die Unterweisung des Volkes überträgt an Stelle der blinden Führer und Mietlinge, die es jetzt verführen; denn während diese ihr Ansehen darauf stützen, daß sie eines Menschen Schüler gewesen sind, sind Jesu Jünger für Gottes Werk zu Schülern geworden. Er fügt beide Namen für sie zusammen: Lehrer und Schüler, Meister und Jünger. Er heißt sie Lehrer, die zum Lernen willig geworden sind, Meister, die sich zu Schülern gemacht haben. Wollten sie nur Meister und Lehrer sein, so könnte er sie ebenso wenig brauchen als die jetzigen Meister Israels, die sich in ihrem Dünkel dem göttlichen Wort widersetzten. Zum Dienst des Christus wird man dadurch tauglich, daß man sich Gottes Regiment und Gnade als ein Jünger untergibt.

Ein solcher hat auf den Hausvater zu achten, wie er für die Seinigen sorgt. Dieser legt sich einen Vorrat an, aus dem er, wie es das Bedürfnis fordert, Altes oder Neues holen kann. Er gibt nicht immer Neues mit verschwenderischer Hand, die das Alte nicht sparsam zu Rate zieht; er gibt jedoch auch nicht bloß Altes, wodurch aus seiner Sparsamkeit ein Geiz würde. Wenn die Jünger ihr Lehramt antreten, so haben sie wie ein Haus-

vater für die ihnen Anvertrauten zu sorgen und ihnen das darzubieten, was sie nötig haben. Dazu brauchen sie einen Vorrat, aus dem sie schöpfen. Deshalb gibt ihnen Jesus seinen Unterricht, macht seine Gleichnisse für sie und sorgt, daß sie diese auch verstehen. Er bietet ihnen dadurch dar, was ihren Schatz bilden soll, woraus sie die Gaben für die, die sie leiten sollen, holen. Das Verständnis für Gottes Wege und Ziele, wie es ihnen die Gleichnisse gewährt haben, gehört zu ihrer Ausrüstung zum Apostelwerk. Sie werden alle diese Worte vielfältig zu benützen haben, wenn sie nachher die Gemeinde bauen, haben daran zu denken, wie es der Saat auf dem Acker geht und wie ihnen Jesus damit die Feinde des Wortes sichtbar machte, wie die Ernte des Christus verunreinigt wird und was hierbei zu beachten ist, wie Gottes Werk klein beginnt und deshalb doch nicht ungläubig verachtet werden darf, wie Jesus ihr ganzes Herz mit fester Entschiedenheit für Gottes Reich gefordert hat und in welchem Sinn er sie ermächtigt hat, allen ohne Unterschied seine Gnade anzubieten. Das sind alles immer gültige, stets neu anwendbare Grundregeln, nach denen die ganze Geschichte verläuft. Das müssen die Jünger treu in ihrer Schatzkammer hüten wie ein Hausvater, der zu seinem Vorrat Sorge trägt.

Denn sie bedürfen Altes und Neues. Sehen wir auf die Zeit, die für die Jünger schon verstrichen war, so hatten sie als alten Besitz diejenige Kenntnis Gottes, die die Schrift gab und Israel besaß und die ihnen der Täufer und ihre erste Zeit in Jesu Jüngerschaft verliehen hatten. Dazu kam nun als etwas Neues der Blick in Gottes Reich, der ihnen eben jetzt durch Jesu Rede aufgeschlossen worden ist. Sehen wir dagegen vorwärts auf den ferneren Weg der Jünger, so wird das, was sie jetzt empfangen, zu einer alten Wahrheit und das Neue ist das, was ihnen Gott später in ihrer apostolischen Arbeit zeigen wird. Manches blieb auch durch Jesu Gleichnisse in Gottes Regierung noch dunkel. Es wird Schritt um Schritt vor ihren Augen heller werden, wenn sie Gottes Reich wachsen sehen. Es wird ihnen noch manche neue Klarheit gegeben werden mit neuer Weisung von oben. Dabei sollen sie an den Hausvater denken, dessen Beruf darin besteht, das Alte und das Neue am rechten Ort zu verwenden. Sie dürfen das Alte nicht versäumen, als dürften sie auf Gottes Erleuchtung hoffen, während sie doch das, was ihnen gegeben war, ungenützt lassen. Wer hat, dem wird gegeben. Wenn sie das Alte wegwerfen, so würde aus ihrer Zuversicht auf Gottes erleuchtende Gnade ein Übermut. Sie sind aber nicht bloß auf das angewiesen, was Jesus ihnen jetzt durch seinen Unterricht gegeben hat; denn der lebendige Gott ist bei ihnen und wird ihnen seine Wege zeigen und ihnen die Weisheit geben, die ihr Dienst erfordert. Jesus redet mit den Seinigen nicht bloß von der ernsten Pflicht, daß sie seine Gemeinde zu führen haben, sondern tröstet sie auch darüber, daß ihnen jetzt in Gottes Werk noch vieles dunkel ist. Sie sollen die Erkenntnis treu benützen, die ihnen gegeben ist; dann wird ihnen Gott zur rechten Zeit auch zeigen, was ihnen noch fehlt.

13, 53—16, 12.

Weitere Geschichten aus Jesu Wanderleben.

Der Besuch in Nazareth.

Wie es in Israel stand, wurde bei Jesu Besuch in Nazareth in besonderer Weise offenbar. 13, 53—57a: **Und es geschah, als Jesus mit diesen Gleichnissen fertig war, zog er weg von dort. Und er kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Versammlung, so daß sie erstaunten und sagten: Woher hat dieser diese Weisheit und die Wunder? Ist nicht dieser der Sohn des Zimmermanns? Heißt seine Mutter nicht Maria und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Sind nicht auch seine Schwestern alle bei uns? Woher hat denn dieser all dies? Und sie stießen sich an ihm.** Daß Jesus in Nazareth von der Jugend an jedermann bekannt war, wurde für sie kein Antrieb, ihm zu glauben; sie machten im Gegenteil daraus einen Grund zum Unglauben. Da ihnen sein Wort seine Weisheit zeigte und sie wußten, daß er Taten mit göttlicher Macht vollbringe, so schien es ihnen seltsam, daß das dem gegeben sein sollte, der ihnen nach seiner Herkunft so nahe stand. Die Torheit macht sich das, was vor Augen liegt, selber ungewiß durch das, was sie nicht begreift. Daß Jesus Weisheit und Macht hat, leugnen auch die Nazarener nicht; aber woher? Weil sie das nicht begreifen, sagen sie: er hat sie doch nicht; er kann sie nicht haben; seine Weisheit ist doch nicht Weisheit, seine Macht doch nicht ein Wunder Gottes; es ist unmöglich, denn wir begreifen nicht, woher er das haben soll. Die naheliegende Antwort: Weisheit und Macht kommen von oben; Jesus hat sie, weil Gott sie ihm gegeben hat, fanden sie nicht, weil die Eigenliebe sie blendete. Dann wäre er ja mehr als die Nazarener, was ihnen ganz unmöglich scheint. Sein Vater war Zimmermann im Dorf gewesen; seine Mutter und seine vier Brüder sind ihnen wohlbekannt und die Schwestern lebten damals noch bei ihnen, wahrscheinlich verheiratet. Darum mögen sie sich vor ihm nicht beugen, mögen es nicht eingestehen, daß Gott ihn über sie erhöht hat. Sie ziehen Jesus zu sich herab und fordern, daß er ihresgleichen bleiben muß. Es ist ein wunderliches Gemisch von Hoffart und schlechtem Gewissen in ihrem Wort. Es kommt ihnen unglaublich vor, daß einer aus Nazareth mit Weisheit und Macht von oben erfüllt werden könnte; sie haben von Jesus einen schlimmen Verdacht, weil er zu ihnen gehört. Es ist nichts mit ihm, er war ja bei ihnen daheim. Zugleich fährt aber ihre Eitelkeit hoch empor und will keinen Größeren über sich dulden und verbietet es Gott, Jesus über sie zu setzen.

So hat Jesus in Nazareth in besonderer Weise den Schmerz erlebt, daß er zwar von Gott zur Vergebung und Überwindung der Sünde gesandt war und doch vielen ein Anlaß zur Sünde wurde. Er sagte ihnen, daß er sich darüber nicht verwundere, weil es ihm gehe wie allen Propheten. 13, 57b: **Jesus aber sprach zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ehre als in seiner Vaterstadt und in seinem Haus.** Wenn Gottes Wort an einem Propheten verachtet wird, so geschieht es sicher zuerst in seiner eigenen Heimat und in seinem eigenen Hause. Weil dort dem Propheten vieles mit denen gemeinsam ist, die er im Auftrag Gottes leiten soll, so wird es ihnen besonders schwer, zum Gehorsam sich zu entschließen. Sie wollen ihn mit

ihrem Rat meistern, und weil er nicht ihren Gedanken, sondern der Weisung Gottes folgt, wird er geschmäht. Auch Jesu Brüder haben erlebt, daß sie solcher Ansprüche wegen Jesu fremd wurden. Darum redet er nicht bloß von der Heimat des Propheten, sondern auch von seinem Haus.

13, 58: **Und er tat dort nicht viele Wunder wegen ihres Unglaubens.** Menschlicher Rat hätte ihm empfohlen: je größer irgendwo der Unglaube ist, um so mehr häufe die Zeichen, damit du ihn überwältigst. Jesus hat umgekehrt den Glauben das Höchste erleben lassen, dem Unglauben dagegen nichts gewährt. Er hat den Glauben und den Unglauben einander nicht gleich gesetzt, hat diesem Gottes Macht nicht dienstbar gemacht und den Menschen nicht mit Gewalt zu überwältigen gesucht. Er gibt dem Glauben und Unglauben Raum, jenem, daß er die Hilfe empfange, um die er bittet, diesem, daß er nichts zu sehen braucht, nachdem er nichts zu sehen wünscht, und nichts empfangen muß, weil er nichts begehrt. Von dieser Regel ist Jesus nie abgewichen und hat darum die Nazarener ebenso behandelt wie die, die ein Zeichen von ihm begehrten und dabei vergaßen, daß das Geschlecht, zu dem sie gehörten, boshaft war.

Der Tod des Täufers.

Vorwärts dem Kreuze zu wandte sich Jesu Weg mit einem großen, starken Schritt dadurch, daß der Täufer durch den Sohn des Herodes, namens Antipas, der im Volksmund auch Herodes hieß und über Galiläa regierte, getötet worden ist. Das Ende seines Vorläufers zeigte Jesus mit Klarheit auch das seinige. 14, 1. 2: **In jener Zeit erhielt der Vierfürst Herodes die Nachricht von Jesus und sagte zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer; er wurde von den Toten auferweckt; deshalb sind die Wunderkräfte in ihm wirksam.** Der Bericht über Jesus versetzte den Fürsten in Angst; denn er dachte an den von ihm getöteten Täufer und erklärte sich auf diese Weise Jesu wunderbare Macht. So erschien ihm Jesus als sein unversöhnlicher Feind, der ihn zur Strafe für sein Verbrechen vernichten wird oder den er, sowie er kann, vernichten muß. Damit wir das Erbeben des Fürsten vor Jesus verstehen, erzählt uns Matthäus hier, welches Ende der Täufer gefunden hat.

14, 3—5: **Denn Herodes ließ Johannes ergreifen und binden und legte ihn in das Gefängnis wegen der Herodias, der Frau des Philippus, seines Bruders. Denn Johannes sagte zu ihm: du darfst sie nicht haben. Und er wollte ihn töten, fürchtete sich aber vor dem Volk, weil sie ihn für einen Propheten hielten.** Im herodeischen Fürstenhaus hatten auch die Töchter an dem maßlosen Dünkel teil, der wegen des königlichen Namens das ganze Haus erfüllte, und zerbrachen alles göttliche und menschliche Recht. Herodias, eine Enkelin des Herodes, die an einen Bruder des Antipas*) verheiratet war, wurde von Antipas verführt oder er von ihr. Als sie als Fürstin an den Hof kam, floh seine erste Gemahlin, eine Tochter des arabischen Königs,

*) Matthäus nennt den ersten Gemahl der Herodias Philippus, mit dem Namen des Fürsten über das östlich vom galiläischen See gelegene Land. Nach dem Bericht des Josephus war Herodias nicht die Frau, sondern die Schwiegermutter des Philippus, da er ihre Tochter heiratete, während ihr erster Mann ein anderer Bruder des Antipas war. Matthäus war, wie es scheint, über die verwandtschaftlichen Beziehungen im fürstlichen Hause nicht mehr vollständig unterrichtet.

dessen Land südlich an das Gebiet des Antipas jenseits des Toten Meeres grenzte, und kehrte zu ihrem Vater zurück. Es war ein offenkundiger Ehebruch und niemand war da, der diesen Ehebrechern tat, was ihnen sonst in Israel geschah; Antipas war ja der Fürst. Aber der Täufer blieb bei seinem Amt und hielt auch dieser Sünde Gottes Gebot entgegen. Der Evangelist erzählt uns nicht, wie er Herodes aufgesucht und ihm seine Botschaft angesagt hat: Du darfst das Weib deines Bruders nicht haben. Obgleich er selber sicher nicht zum Jordan kam, hat der Täufer ihm doch irgendwie sein Strafwort übermittelt mit demselben Ernst, wie früher die Propheten mit den Königen Israels geredet haben. Der Fürst war erbittert und warf den Täufer in sein Gefängnis. Er wollte ihn töten, tat es aber nicht. Um Gottes Gebot kümmerte er sich nicht, tat auch ungescheut, was jeder rechtschaffene Jude eine Sünde heißen mußte. Allein er durfte die Verachtung des Volkes nicht zu weit treiben. Zum Mörder des Propheten wollte er nicht werden, weil er die Erregung der Galiläer fürchtete, die eine solche Untat vielleicht nicht ertrugen. Schon sein Vater achtete stets vorsichtig auf die Regel, daß er die Juden nicht aufs äußerste reizen dürfe. Die Söhne waren noch mehr zur Vorsicht genötigt, weil sie völlig von der Gunst des Kaisers abhingen; dieser verlangte aber vor allem, daß Ruhe im Lande sei. Herodes mußte jeden Aufruhr verhüten und wich darum der Hinrichtung des Täufers aus. Die Furcht, die Herodes zurückhielt, diente dem Werke Jesu: sie gab ihm Frist, daß er ungehindert den galiläischen Dörfern dienen konnte.

Antipas hatte sich aber in die Gewalt seiner Frau gegeben und diese ließ sich durch seine klugen Bedenken nicht zurückhalten. Ihr galt der Täufer als ihr schlimmster Feind. Wenn es nach seinem Worte ging, so waren alle ihre Pläne gescheitert. Darum benützte sie sofort die Gelegenheit, als der König, durch niedrige Leidenschaften betäubt, ihrer Tochter eine Bitte frei gegeben hatte, und setzte seine Hinrichtung durch. 14, 6—11: **Als aber der Geburtstag des Herodes gefeiert wurde, tanzte die Tochter der Herodias vor der Gesellschaft und sie gefiel Herodes, weshalb er ihr mit einem Eide versprach, ihr alles zu geben, was sie bitte. Sie aber war von ihrer Mutter aufgestiftet und sagt: Gib mir hier auf einer Schüssel den Kopf des Johannes des Täufers. Und der König befahl, obwohl er betrübt war, wegen seiner Eide und derer, die mit am Tische lagen, daß er ihr gegeben werde, und schickte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten und sein Kopf wurde auf einer Schüssel gebracht und dem Mädchen gegeben und sie brachte ihn ihrer Mutter.** So starb der Täufer um des göttlichen Gebots willen, von einem elenden Fürsten dem Haß und Hohn eines zuchtlosen Weibes preisgegeben. Schwerlich hat uns Matthäus das erzählt, ohne daß sein Blick auf Elia rückwärts sah, der dem Täufer zum hohen Vorbild durch die Weissagung gegeben war. Auch gegen den Täufer erhebt sich eine Isebel, die die Ermordung des Propheten betreibt, und ein Ahab, der sich von ihr ins Verbrechen treiben läßt. Aber der Ausgang war ein anderer. Während Elia unter Gottes Schutz geborgen blieb und sein Ende darin hatte, daß er hinaufgetragen ward, mußte der Täufer den Leidensweg bis zum Ende gehen und sein Leben im Gefängnis lassen.

14, 12: **Und seine Jünger kamen herbei, hoben den Leichnam auf und begruben ihn und kamen und meldeten es Jesus.** Nachdem das Verbrechen geschehen war, verbarg es Antipas nicht. Er mag es für klüger gehalten

haben, daß jedermann wisse, der Täufer sei tot, als daß dunkle Gerüchte sich mit dem Verschwundenen beschäftigten. Deshalb wurde sein Leichnam seinen Jüngern übergeben und sie konnten ihn zum Grabe bringen. Es war für sie ein schwerer Gang. Johannes hatte ihnen die herrlichste Hoffnung gegeben: das Himmelreich ist nah und der nach mir Kommende stärker als ich. Nun war die Bosheit der Menschen Sieger geblieben. In ihren Augen war das zweifellos ein dunkles Rätsel; sie werden auch trost- und glaubenslos gewesen sein wie die Jünger Jesu an jenem Abend, als sie ihm den letzten Dienst erwiesen hatten.

Sie kamen zu Jesus; denn er war die einzige Hoffnung, die ihnen blieb. Ihm galt das Zeugnis des Täufers und er hat sein Werk fortgesetzt; so mußte ihm die Sache des Täufers zu Herzen gehen. Matthäus erzählt nicht, was Jesus mit diesen erschütterten Männern geredet hat, sondern sagt nur, daß Jesus, als er das hörte, in die Wüste ging. 14, 13a: **Als es Jesus hörte, entwich er von dort in einem Schiff an einen einsamen Ort für sich allein.** Da Matthäus schon erzählt hat, daß Herodes Jesu wegen erschrak, wonach der Täufer schon damals hingerichtet war, entsteht in der Erzählung eine kleine Unebenheit. Er hat sie nicht weiter beachtet, sondern die innere Verknüpfung der Dinge bedacht, die schwerlich durch lange Zeiträume voneinander getrennt gewesen sind. Weil Herodias ihr Ziel erreichte und den Täufer hinrichten ließ, erschrak Herodes über Jesus und fürchtete, Gott habe seine Bluttat zuschanden gemacht; Jesus hört, was am Täufer geschehen ist, hört auch, was Herodes von ihm fürchtet, und weiß, wie groß damit auch für ihn die Gefahr geworden ist. Was Antipas bisher zurückhielt, ist nun weggetan. Das sind zusammengehörende Ereignisse; was Jesus aus ihnen entnahm, war, daß er den jüdischen Boden verließ und in die einsamen Gegenden östlich vom galiläischen See hinüberfuhr. Als er gehört hatte, daß Johannes gefangen sei, wich er aus Judäa nach Galiläa, 4, 12; jetzt, als er vernahm, daß er getötet sei, wich er aus Galiläa in die Einsamkeit. Mochte es auch dem Täufer scheinen, Jesus lasse ihn allein, er hat doch seine Gemeinschaft mit ihm nie verleugnet und selbst unter dem gelitten, was dem Täufer geschah.

Die Speisung der Tausende.

Es gab aber in Galiläa Tausende, die ihn nicht missen wollten. 14, 13b: **Und die Menge hörte es und zog ihm zu Fuß von den Städten her nach.** Sie zogen dem Ufer des Sees entlang, um drüben auf seiner östlichen Seite wieder mit ihm zusammenzutreffen, und er entzog sich ihnen nicht. 14, 14: **Und er kam hervor und sah eine große Schar und erbarmte sich ihrer und heilte ihre Kranken.** Er wich vor der Bosheit; aber denen, die ihn suchten, kam er entgegen seines Mitleids wegen. Das war das feste Band, das ihn auch jetzt noch, als er sich verbergen mußte, mit den Menschen verbunden hielt.

14, 15: **Als es aber Abend wurde, traten die Jünger zu ihm heran und sagten: Der Ort ist öde und die Stunde schon vorbei. Laß daher die Menge ziehen, damit sie in die Dörfer gehen und sich Speise kaufen.** Die Jünger wurden für das Volk besorgt, Jesus könnte ihm zu viel zumuten. Der Gedanke beunruhigte sie: sollte er wirklich von den Leuten verlangen, daß sie hier ohne Speise bis zum Einbruch der Nacht ausharren? Jesus hat aber die Lage seiner Zuhörer wohl erwogen und sie bei sich behalten, weil er sich ermächtigt fühlte, sie heute als seine Gäste zu speisen. Die Weise, wie

die Jünger für die Leute besorgt sind, entsprach seinem Sinn nicht; denn sie waren nur so für das Volk besorgt, daß es für sich selber sorgen soll. 14, 16: **Aber Jesus sagte zu ihnen: Sie brauchen nicht wegzugehen; gebt ihr ihnen zu essen.** Das ist kein rechtes Mitgefühl, sagte er ihnen, wenn es nicht euch selbst zum Geben treibt. Ihr sollt nicht nur bedenken, daß das Volk Mangel hat, sondern Hand anlegen, sollt ihnen nicht bloß sagen: kauft euch Speise, sondern sie speisen. Das ist das rechte Mitleiden, nicht das, das uns nicht zum Handeln bewegt.

Die Jünger erstaunten, daß Jesus so viel von ihnen erwarten könne. 14, 17: **Sie aber sagen zu ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische.** Sie haben also nur die nötigsten Vorräte für sich selbst. Sie wären wohl willig, sie dem Volke zu geben, wenn es nur etwas nützte; aber damit wäre ja niemand genährt! Es lag Jesu daran, daß die Jünger mit ihm auf den Reichtum Gottes blicken lernen und sich nicht dadurch, daß sie selbst nichts haben, untätig und hart machen lassen. Jesus heißt sie nicht deshalb dem Mangel des Volks die Hilfe bringen, weil sie selbst reich und mächtig wären, sondern deshalb, weil sie aus seiner Fülle schöpfen dürfen. 14, 18—21: **Er aber sagte: Bringt mir sie hieher. Und er befahl, daß die Menge sich auf dem Grase lagere, nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah zum Himmel auf, sprach den Segen, brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber der Menge. Und alle aßen und wurden satt und sie hoben auf, was von den Stücken übrig geblieben war, zwölf volle Körbe. Die aber, die gegessen hatten, waren etwa fünftausend Männer ohne die Frauen und Kinder.** Jesus zeigte der Versammlung an, daß er sie bewirten wolle. Dazu lagern sie sich zu einer geordneten Tischgesellschaft auf dem Gras. Er hätte dem Volke nicht leicht deutlicher und ergreifender zeigen können, was er für sie sei, als dadurch, daß er ihnen hier in der Einöde das Mahl bereitete und sie mit dem Brote speiste, das Gottes Schöpfermacht ihm gab.

Gott hatte einst in der Wüste Israel seine Macht und Gnade vor allem dadurch dargetan, daß er für das Volk wie ein Hausvater sorgte und ihnen mit seiner wunderbaren Macht Fleisch, Brot, Wasser gab, als ihnen die Nahrungsmittel fehlten. Dadurch war Israel zum Glauben an seinen Gott erweckt worden. Wie Gott sich einst ihnen bezeugt hatte, so stand jetzt Jesus wieder vor ihnen und reichte ihnen die Speise, als sie ihnen fehlte. Damit hat er dem Volk den starken Antrieb zum Glauben dargereicht. Er hatte bisher vielen Einzelnen in ihrer Not mit Gottes Macht geholfen; hier stand er unter einer großen Schar, die ihm nachgezogen war, als der Hausvater, dessen Gabe für sie alle ausreichte. Er hat sich damit dem Volk als den bezeugt, den ihm Gott zum Hirten gegeben hat, daß sie durch ihn leben sollen. Daran hindert ihn sein Kreuzesweg nicht; auch wenn sie ihm in die Wüste folgen müssen, er speist sie auch dort. Er handelte dabei in schlichter Einfalt ohne seltsame oder prunkende Gebärden, sondern wie er des Abends wie jedermann in Israel, wenn er mit den Jüngern die Mahlzeit hielt, den Lobpreis Gottes vor dem Essen sprach, womit er für die Speise dankte und sie als die Gabe der göttlichen Güte heiligte, so tat er es auch jetzt und brach die Brote in Stücke, wie sie zur Sättigung eines jeden ausreichten, und gab sie den Jüngern.

Er hatte ihnen gesagt: Gebt ihr ihnen zu essen, und so geschah es nun.

Er zog sie in seinen Dienst, daß sie sein Brot dem Volke bringen. Was nun geschah, erzählt uns kein Evangelist. Keiner hat den Versuch gemacht, uns deutlich zu machen, wie Gott Neues schafft. Nur am Ausgang zeigen sie uns das Wunder, das hier geschehen ist. Sie wurden alle satt und es waren noch viele Stücke da, um die niemand mehr bat. Jesus gab reichlich über das Bedürfnis hinaus, nicht bloß genau das, was die Leute des Hungers wegen brauchten. Es ist dieselbe freigebige Reichlichkeit, wie sie Johannes vom Wein auf der Hochzeit zu Kana erzählt. Die übrigbleibenden Vorräte hieß er sie aufheben. Deswegen, weil er Gottes wunderbare Hilfe bei sich hat, verachtet er die natürliche Gabe und Ordnung Gottes nicht. Die Brote, die die Jünger bei sich hatten, waren Jesus nicht zu wenig, so daß er nur mit schöpferischer Macht für Speise sorgte, sondern er hat diese seinen Gästen ausgeteilt. So ließ er auch die überschüssigen Brotstücke nicht liegen, weil er sich jederzeit mit Gottes Macht helfen kann, sondern hieß die Jünger diese mitnehmen. Er hat sie von der natürlichen Ordnung unseres Lebens nicht entbunden, aber ihnen zugleich gezeigt, daß Gottes Macht nicht in das beschlossen ist, was uns die Natur täglich vor die Augen stellt.

14, 22: **Und sofort nötigte er die Jünger, in das Schiff einzusteigen und ihm voran an das andere Ufer zu fahren, bis er die Menge entlasse.** Die Bewegung im Volk muß nach einer solchen Tat unbeschreiblich groß gewesen sein. Darum nötigte Jesus die Jünger abzufahren. Sie werden sich gerade jetzt ungern von ihm getrennt haben; aber sein ausdrücklicher Befehl hielt sie dazu an.

14, 23—25: **Und er entließ die Menge und ging für sich allein in das Gebirge hinauf, um zu beten. Als es aber Abend wurde, war er allein dort. Das Schiff war aber schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen bedrängt; denn der Wind wehte ihnen entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, indem er über den See ging.** Er hatte die Jünger zeitweilig von sich getrennt; nun zeigte er ihnen, daß er sie wieder finde. Er ist nicht an die natürlichen Mittel gebunden, um sich wieder mit ihnen zu vereinigen, sondern Gott bahnt ihm den Weg zu ihnen auch dann, wenn sie ihn ferne glauben und es ihnen scheint, sie seien allein und geschieden von ihm. Es war eine Vorbereitung für die Zeit, in der sie ihn nicht mehr sichtbar bei sich hatten, für die er ihnen aber die Verheißung gab, daß er dennoch bei ihnen sei. Diese zu glauben, dazu half er ihnen in jener Nacht. Er machte ihnen sein Vermögen sichtbar, zu ihnen zu kommen und bei ihnen zu sein über alles hinweg, was sie von ihm trennte. So beglaubigte er ihnen sein Versprechen, daß er nicht für immer von ihnen gehe, und bereitete sie dadurch für den Ostertag vor und für das gläubige Warten auf seine neue Erscheinung in Gottes Herrlichkeit.

14, 26. 27: **Als ihn aber die Jünger auf dem See gehen sahen, erschraken sie und sagten: Es ist eine Erscheinung! und schrieen vor Furcht. Er redete aber sofort mit ihnen und sagte: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht.** Die Jünger haben es immer wieder erlebt, wie mächtig die natürlichen Einflüsse sie beherrschten. Jede neue Tat Jesu hat sie überrascht. Diesmal dachten sie eher an ein Gespenst als an ihn und lassen sich vom Grauen schütteln, als komme ein böser Feind aus dem Jenseits an sie heran. Am Wort Jesu erkennen sie ihn und gewinnen sie die Zuversicht.

14, 28: **Aber Petrus antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es**

bist, dann gib mir den Befehl, daß ich über das Wasser zu dir komme. Im Anblick der Macht Jesu hob sich das Herz des Petrus hoch. Nichts soll ihn von ihm scheiden dürfen. Er begehrt an Jesu Macht über die Natur teilzuhaben, um zu ihm zu kommen und neben ihm zu stehen. Nicht darum bittet er: laß mich über die Wellen gehen, sondern darum: laß mich zu dir kommen über das Wasser hin. Darum tut er es nicht ohne die Erlaubnis Jesu und wagt nicht in Hoffart den Sprung in den See. Er weiß, daß er an Jesu Macht nur teilhat, weil Jesus ihm an ihr Anteil gibt, und bittet deshalb zuerst um Jesu Befehl.

14, 29a: **Er aber sagte: Komm!** Er freut sich, wenn der Jünger durch das, was er an ihm sieht, zu einem starken Glauben emporgehoben wird, der Jesus an die Seite tritt. Er hat seine Gemeinschaft mit dem Vater nicht deshalb den Jüngern in Werken der Macht gezeigt, um sie niederzubeugen in der Erkenntnis, daß er unendlich größer sei als sie, sondern um sie aufzurichten, weil er sie neben sich in das Reich seines Vaters stellt. Aber Petrus muß zuerst lernen, was der Glaube ist. 14, 29b—31: **Und Petrus stieg aus dem Schiff und ging über das Wasser und kam zu Jesus. Als er aber den Wind sah, erschrak er und fing an zu sinken und schrie: Herr, rette mich! Aber Jesus streckte sofort seine Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Kleingläubiger, wozu hast du gezweifelt?** Als er Jesus vor sich auf dem See stehen sah, wünschte er, sich neben ihn zu stellen; als er aber den Sturm sah, vergaß er Jesu Nähe und Befehl und sank, so daß ihn Jesus retten muß. Er macht ihm den Grund deutlich, weshalb sein Gang für ihn gefährlich wurde. Er war es für den Kleingläubigen, für den, der des Sturmes wegen Jesu Wort für schwach hielt und es ihm nicht zutraute, daß er ihn auch jetzt erhalte. Ohne Grund und Nutzen hat er seine Gedanken geteilt, sowohl die Macht des Sturmes als Jesu Macht erwogen und nicht nur an Jesu Befehl, sondern auch an die Gefährlichkeit seines Ganges gedacht. Er hätte sich ohne Teilung seines Herzens mit festem Griff an Jesu Wort halten sollen.

14, 32. 33: **Und als sie in das Schiff einstiegen, legte sich der Wind. Die aber, die im Schiff waren, warfen sich vor ihm nieder und sagten: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn.** In dieser Stunde brachten die Jünger Jesus die Anbetung dar; sie sahen von seinen Taten zum Grund seiner Macht empor und sind gewiß, daß er aus Gott hervorgegangen ist und mit seinem ganzen Leben an ihm hängt.

14, 34—36: **Und sie fuhren über den See hinüber und kamen an das Land nach Genezareth. Und die Männer jenes Orts erkannten ihn und schickten in die ganze Umgegend und sie brachten alle Leidenden zu ihm und baten ihn, daß sie nur die Quaste seines Mantels anrühren dürften, und allen, die sie anrührten, wurde geholfen.** Sie landeten unfern von Kapernaum in der Ebene von Genezareth und sofort zeigte sich wieder, wie stark die Erwartung vieler auf ihn gerichtet war. Auch jetzt entzog sich Jesus denen, die seine Hilfe suchten, nicht.

Die Unterweisung über das, was unrein macht.

Auch der Kampf mit den Schriftgelehrten und Pharisäern setzte sich fort. 15, 1. 2a: **Da treten Pharisäer und Schriftgelehrte aus Jerusalem an Jesus heran und sagen: Weshalb übertreten deine Jünger die Überlieferung der**

Ältesten? Diesmal waren es nicht nur Lehrer aus den galiläischen Dörfern, sondern aus der heiligen Stadt, was ihnen ein besonderes Ansehen gab. Die Anklage traf zunächst Jesu Jünger, fiel aber nach der Meinung der Kläger auch auf Jesus, da er für die Seinigen verantwortlich sei. Sie warfen ihnen die Übertretung der Überlieferung vor.

Es galt in Israel schon lange neben dem Gesetz, das in der Bibel stand, noch ein anderes Gesetz für heilig, die sogenannte Überlieferung. Die Bibel schien den Pharisäern nicht ausreichend zu sein, um aus ihr für alles, was sich durch den Tag hindurch ereignete, den Willen Gottes zu erkennen. Sie machten darum neben der Schrift auch die Alten zu ihren Führern, die durch ihr Beispiel und ihren Unterricht festgesetzt hatten, wie man in allen Dingen als ein Frommer richtig wandle und die Gebote Gottes vollständig erfülle. Diese Regeln erstreckten sich auf alle Kleinigkeiten und erhoben den Anspruch, jedermann bei jedem Schritt vorzuschreiben, was dem Brauch der früheren Frommen gemäß, darum auch jetzt erlaubt und verdienstlich sei. Diese Überlieferung sollte zwar die Bibel zunächst nur erläutern und ergänzen, wurde aber immer größer und gewann immer mehr Wichtigkeit, so daß sie die Bibel verdrängt hat. Deshalb hielten die Pharisäer darauf, daß jede Verletzung der Satzung unterdrückt werde; sie sahen darin auch einen Anfang zum Abfall von der Schrift.

15, 2b: **Denn sie waschen die Hände nicht, wenn sie Brot essen.** Ein Hauptstück dieser Satzungen waren die Regeln, wie man die vom Gesetz vorgeschriebene Reinheit bewahre oder, wenn sie verloren war, wieder herstelle. Dazu war eine Waschung der Arme und Hände als tägliche Pflicht bei der Mahlzeit vorgeschrieben, nachdem das Tagewerk beendet war, ehe der Jude die Lobpreisung Gottes für die Speise sprach. Es war eine verständige Sitte, die recht gut frommer Deutung fähig war und nicht beschwerlich auf dem Volke lastete. Warum Jesus die Jünger dennoch nicht dazu angehalten hat, das hat Jesus den Pharisäern mit dem tiefsten Ernst gesagt. 15, 3: **Er aber antwortete und sagte zu ihnen: Warum übertretet auch ihr Gottes Gebot um eurer Überlieferung willen?** Auch Jesus hat über sie zu klagen, weil auch sie Übertreter sind. Aber seine Klage zielt auf einen anderen Punkt, der viel ernster ist als ihre Klage: sie übertreten Gottes Gebot. Schon dadurch wird ihre Verkehrtheit offenbar. Die Satzung der Alten ist ihnen hochheilig; Gottes Gebot verachten sie. Sie verklagen die, die unterlassen, was die Alten vorgeschrieben haben, und verklagen und beschuldigen sich selber nicht, wenn sie Gottes Gesetz brechen. Gegen ihre eigene Übertretung machen sie ihr Herz hart und doch streiten sie nicht bloß gegen Menschen, sondern gegen Gott. Jesus sagt aber noch mehr: um eurer Überlieferung willen übertretet ihr Gottes Gebot. Eben diese hochheilige Überlieferung bringt euch mit Gottes Gebot in Zwiespalt, verführt euch zur Sünde und ist schuld, daß ihr vom guten Wege Gottes weit abgeirrt seid. Nun wissen die Schriftgelehrten, warum Jesus ihre Satzungen verwirft: weil ihm Gottes Gebot heilig ist. An dieses ist er mit ganzem Herzen gebunden. Deswegen beugt er sich unter ihr Joch nicht, weil er sich nicht zum Übertreter des göttlichen Gebots machen läßt. Weil es ihm aber die Schriftgelehrten nicht glaubten, daß sie mit ihren Satzungen das Gesetz aufheben, beweist er ihnen an einem bestimmten Fall, wie wenig ihnen an Gottes Gebot liegt und wie sie es mit ihrer Schriftgelehrsamkeit zerstören.

15, 4—6: **Denn Gott sagte: Ehre den Vater und die Mutter** (2 Mose 20, 12), **und: Wer den Vater oder die Mutter schmäht, soll sterben** (2 Mose 21, 17). **Ihr aber sagt: Wer zum Vater oder zur Mutter sagt: alles, wodurch du von mir einen Vorteil hättest, soll ein Opfer sein, der darf seinen Vater oder seine Mutter nicht ehren. So habt ihr das Wort Gottes ungültig gemacht wegen eurer Überlieferung.** Absichtlich beginnt Jesus mit dem Gebot, das für die Eltern die Ehre verlangt, weil es das erste Gebot ist, das an uns herantritt. Hieran gilt es zuerst, Gott gehorsam zu werden und ihm unseren Willen zu unterwerfen. Wie ernst Gott auf dieses Gebot hält, zeigt das Urteil über den, der es übertritt, weil die Schrift von dem, der seinen Vater schmäht, sagt, er habe den Tod verdient. Den Schriftgelehrten schienen aber andere Dinge ungleich heiliger. Sie liebten es, möglichst viele Fälle, die etwa im Leben vorkommen können, in Erwägung zu ziehen und dafür eine Entscheidung zu geben, damit jedermann in allen Lagen sofort wisse, was er tun und lassen müsse. Einen solchen Fall, wie ihn die Schriftgelehrten erörterten, hält ihnen nun Jesus vor. Es sagt einer zu seinem Vater: alles, womit ich dich je unterstützen werde, sei dem Herrn gelobt als Opfer, das in den Tempel kommen muß. Damit sagt er dem Vater ins Gesicht: nichts bekommst du von mir, und macht das mit einem Eide kräftig: was ich dir je geben sollte, ist alles dem Tempel verfallen. Was sagen nun die Schriftgelehrten zu einem solchen Gelübde? Heißen sie es ungültig und gottlos? Sagen sie einem solchen Sohn: Gott hat dir geboten, die Eltern zu ehren; du darfst dem Vater die Wohltat nicht versagen, und wenn du sie ihm mit einem Eide versagst, ist deine Sünde doppelt sündlich? Nein! ein solches Gelübde des Hasses heißen sie gültig und verbieten ihm nun, den Vater zu ehren. Sie sagen: was du gelobt hast, gehört unwiderruflich Gott und du mußt es ihm entrichten; du sündigst freilich dabei, mußt nun aber eben sündigen. Das heißt erlauben, Gottes Gebot zu übertreten. Das Mittel ist einfach genug: man fügt zu seinem bösen Willen den Namen Gottes hinzu; dann darf man ihn nicht nur behalten, man muß es dann sogar. Jesus wendet sich mit Zorn gegen eine Frömmigkeit, die die Bosheit nicht abstößt, sondern sich mit ihr verträgt. Wenn im Aufblick zu Gott Haß und Übelwollen nicht schweigen und ersterben müssen, sondern sich mit seinem Namen waffnen, stärken und behaupten dürfen, so ist Gottes Name gründlich entweiht und sein Wille gänzlich verfälscht.

15, 7—9: **Heuchler! Jesaja hat herrlich von euch geweissagt, als er sagte: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; sein Herz ist aber weit weg von mir. Umsonst verehren sie mich, da sie solche Lehren lehren, die Gebote der Menschen sind** (Jes. 29, 13). Jesus heißt sie Heuchler, weil sie sich stellen, als sei ihnen kein Opfer zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes zu groß, während sie sich umgekehrt bestreben, es ungültig zu machen. Weil sie mit ihren Satzungen sich Gottes guten Willen verbergen, machen sie Jesajas Wort zur Wahrheit, daß Israel Gott bloß mit Worten diene, sich ihm aber inwendig verschließe und daß es ihm diesen Lippendienst nur der Menschen wegen darbringe. Zu Jesajas Zeit waren die Menschen, die dem Volk geboten, fromm zu sein, der König Hiskija und sein Hof; weil es der König wollte, war das Volk auswendig fromm. Zu Jesu Zeit waren es die Schriftgelehrten und die Alten, deren Vorschrift sich jedermann unterzog. Beidemal war das Resultat dasselbe: fromme Worte auf den Lippen dienten dem bösen Trieb des Herzens zur Entschuldigung.

Bisher hat Jesus den Schriftgelehrten gesagt, weshalb ihm ihre Satzung nichts gelte. Nun erst sagt er ihnen, was er vom Waschen der Hände halte und über die Unreinheit und die Reinheit des Menschen denke. 15, 10—11: **Und er rief die Menge herzu und sagte ihnen: Hört und versteht; nicht das, was in den Mund hineinkommt, macht den Menschen gemein, sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen gemein.** Er rief das Volk herbei, weil das jedermann angeht und alle es verstehen müssen, wodurch sich ein Mensch gemein macht und seine Würde vor Gott verliert. In den Mund hinein geht die Speise, aus ihm heraus kommt das Wort. Nicht was wir essen, sondern was wir sagen, gibt die bösen Flecken, die uns schänden und von Gott scheiden. Nichts außer uns hat die Macht, uns zu verderben, als wäre in der Natur ein böses, giftiges Element, das von außen her uns unheilig macht. Das schmutzige Gift, das uns in Gefahr bringt, stammt aus uns selbst und strömt in unseren Worten aus uns hervor; das macht uns häßlich, schändlich und Gott widerwärtig. Daher kommt es auch, daß wir füreinander gefährlich sind. Die Pharisäer mieden die Menschen ängstlich, weil sie dachten, sie könnten unrein sein. Wir machen einander wirklich unrein, aber nicht durch das, wovor sich die Pharisäer fürchteten, sondern durch das, was aus dem Mund herausgeht. Dadurch reizen wir einander zur Gottlosigkeit und Leidenschaft.

Darauf haben die Pharisäer schlimme Dinge von Jesus gesagt; denn diese Worte hoben nicht nur ihre Satzungen, sondern auch die Stücke des geschriebenen Gesetzes auf, die gewisse tote und kranke Dinge als unrein verboten. Und doch zeigen gerade diese Worte Jesu, wie sein Gehorsam gegen die Schrift und seine Freiheit einander nicht stören, als schwankte er zwischen beiden hin und her, sondern aus demselben einträchtigen Willen kommen, der unverrückbar Gott untergeben ist. Er verteidigt die göttlichen Gebote gegen die, die sie brechen, und verwirft ihretwegen jede andere Autorität. Weil er sie aber von ganzem Herzen ehrt, ist er auch nicht Moses Knecht, wiederholt nicht bloß, was geschrieben steht, sondern bestimmt die Grenze zwischen dem, was rein und unrein ist, neu. Eine Änderung war hier deswegen nötig, weil Israel durch die Ordnungen Moses nicht zur Reinheit kam und ihretwegen das Unreine nicht mied, sondern sich daran genügen ließ, daß es sich täglich wusch. Darum stellte Jesus die alte Reinigkeitsordnung weg, nicht um der Unreinheit Raum zu geben, vielmehr, weil sie dieser zum Vorwand diente, da sich Israel damit Gottes Gebot verdunkelte. Weil uns Jesus jede Entschuldigung nehmen will, spricht er es in aller Klarheit aus, woher unsere Schande und Not kommt, daß sie in uns selbst ihre Wurzel hat und nicht in der Natur.

15, 12. 13: **Da traten die Jünger zu ihm heran und sagen ihm: Weißt du, daß sich die Pharisäer, als sie das Wort hörten, stießen? Er aber antwortete und sprach: Jedes Gewächs, das nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, muß ausgerottet werden.** Die Jünger erschraken, als sie hörten, wie heftig die Pharisäer Jesus schalten. Er aber hieß es recht und notwendig, daß sie fallen, weil auf Gottes Acker nur die Gewächse bleiben dürfen, die sein Vater gepflanzt hat. Was nicht von Gott herkommt, muß weg. Er behandelte sie anders als den Täufer. Diesen bat er, daß er sich nicht an ihm ärgere; als sich aber die Pharisäer an ihm ärgerten, sagte er: so ist es recht: es wird nicht besser, bis Gottes Gericht euch beseitigt hat. Denn den Phari-

säern gestand Jesus keine göttliche Sendung zu und sah in ihnen nichts von Gottes Geist. Sie haben sich mit ihrer eigenen Klugheit eine Lehre und mit ihrem Eigenwillen ein Gesetz gemacht im Streit mit Gott zu ihrer eigenen Verherrlichung. Darum dürfen sich die Jünger nicht wundern, wenn Jesus ohne Schonung ihren Bau von Grund aus zerstört.

15, 14: **Laßt sie. Sie sind blinde Führer Blinder. Wenn aber ein Blinder den Blinden führt, werden beide in die Grube fallen.** Er macht die Seinigen ganz von ihrem Einfluß frei, damit sie weder nach ihrem Lob trachten noch sich vor ihrem Schelten fürchten. Sie stellten sich als die Führer über das Volk, um ihm den Weg zu zeigen, sind aber selber blind, eben weil sie ein Gewächs sind, das nicht der Vater pflanzte, so daß sie nicht aus Gottes Geist ihr Leben haben. Was nicht von ihm gestaltet ist, kommt nicht aus der Blindheit heraus; denn der Mensch ist nicht für sich der Quell des Lichts. Ein blinder Führer ist aber das Verderben derer, die sich ihm untergeben. Weil auch sie nicht mehr als ihre Meister sehen, kann der Ausgang nur der sein, daß beide in die Grube stürzen.

Dieses Wort blickt mit tiefer Traurigkeit auf Israels Geschick. Es hängt sich mit starkem Glauben an seine Meister und diese übernehmen auch die Führung der Gemeinde mit dreister Zuversicht. Allein diese ist hohl, weil ihnen Gott verborgen ist. Darum führt der Glaube, den ihnen das Volk erweist, dasselbe in den Untergang. Deswegen sollen die Jünger sich Jesus allein untergeben. Er steht nicht als ein fremdes Gewächs auf Gottes Acker, sondern Gott hat ihn auf die Erde gesetzt. Darum ist er auch nicht blind, sondern steht in Gottes Licht und führt die, die ihm nachgehen, nicht in die Grube, sondern wird ihnen zum Licht des Lebens.

15, 15: **Petrus aber antwortete und sagte zu ihm: Erkläre uns das Gleichnis.** Der Spruch, mit dem Jesus den Unterschied zwischen dem, was bloß scheinbar, und dem, was wirklich unrein macht, beschrieb, hat weder die Speise noch das Wort mit seinem eigentlichen Namen genannt, so daß wir uns besinnen müssen, was Jesus mit dem, was in den Mund hineingeht, und mit dem, was aus dem Mund herauskommt, meint, auch bei uns selber überlegen müssen, warum jenes keine verunreinigende Kraft besitzt, wohl aber dieses. Jesu Rede schien Petrus undeutlich, weshalb er in dieser wichtigen Sache um eine Erklärung bat.

15, 16—20: **Er aber sagte: Seid wirklich auch ihr unverständig? Begreift ihr nicht, daß alles, was in den Mund hineinkommt, in den Bauch geht und in den Abtritt ausgestoßen wird? Das aber, was aus dem Mund herauskommt, kommt aus dem Herzen heraus und das macht den Menschen gemein. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken heraus, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung. Das ist das, was den Menschen gemein macht. Dagegen zu essen, ohne daß die Hände gewaschen sind, das macht den Menschen nicht gemein.** Jesus hielt Petrus vor, daß sein Spruch für einfache Dinge die Regel gibt, für die keine besondere Kraft der Erkenntnis nötig ist. Er sprach hier nicht von Gottes Geheimnissen, in denen seine himmlische Herrlichkeit verborgen ist, sondern redet von dem, was sich sofort an unserem Gewissen deutlich macht. Daß die bösen Dinge, die aus uns herauskommen, hassenswert und verderblich sind und daß an Schädlichkeit nichts mit ihnen verglichen werden kann, das ist keine entlegene Wahrheit. Weil aber die Jünger unter der Macht der phari-

fäischen Gewöhnung ihren blinden Lehrmeistern noch mehr als ihrem Gewissen glaubten, darum redet Jesus deutlich mit ihnen. Wohin geht die Speise? In den Bauch. Woher kommt das böse Wort? Aus dem Herzen. Darum ist jene für uns keine Befleckung; denn sie geht nicht in das Herz. Was unsere Herzen füllt, das ist in uns selbst, ist unsere eigene Habe und gibt unserem Leben die Gestalt. Darum kann uns die Speise höchstens den Magen oder Bauch verderben; dagegen zeigt unser böses Reden, daß unser Herz verdorben ist, und wessen Herz befleckt ist, der ist gemein. Darum fügt Jesus absichtlich den Abtritt bei. Durch die natürliche Ordnung des Lebens ist dafür gesorgt, daß das, was nicht in den Leib hineingehört, wieder aus ihm ausgeschieden wird. Aber was im Herzen ist und doch nicht darin sein soll, wird nicht in den Abtritt entleert, sondern das tragen wir in uns herum als unseren inwendigen Besitz. Daraus kommen heraus böse Gedanken, die schlimmen Begehrungen dienen. Jesus zählt auch hier die Übertretungen der Gebote der zweiten Tafel auf, durch die Gott das Recht der Menschen schützt, damit wir einander nicht antasten. Was aber aus unserem Mund hervorkommt, das greift böse und giftig die anderen an, stellt ihrem Leben, ihrer Keuschheit, ihrem Gut, ihrer Ehre nach und dadurch sind wir von Gott geschieden, von seinem Heiligtum ausgeschlossen und von seiner Gemeinde getrennt.

Das Ergebnis, das Jesus für seine Jünger aus dem Gesagten zog, war: ihr braucht zum Mahl die Waschung nicht. Weiter ging er vorerst nicht und sagt ihnen nicht: ihr dürft alles ohne Bedenken essen und die Toten berühren, ohne daß es euch unrein macht. Nur den Zusatz der Alten entfernte er mit bestimmten Worten; dagegen hat er die Jünger vom Gesetz nicht abgezogen. Er sagte etwas Neues, was die Reinigkeitsordnung des Gesetzes alt machte; aber er gab den Jüngern Zeit, dasselbe in sich aufzunehmen und sich durch ihn von innen her frei machen zu lassen. Dagegen hat er sie von der Satzung ausdrücklich entbunden, weil diese das inwendige Urteil verwirrte und fälschte, da sie den Blick vom göttlichen Willen auf die Torheiten eines eigenwilligen Gottesdienstes hinüberzog.

Die heidnische Frau.

Darauf wich Jesus wieder für längere Zeit der Judenschaft aus. 15, 21. 22: **Und Jesus ging von dort weg und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und sieh! eine kananäische Frau aus jenem Gebiet kam heraus und rief: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird schlimm von einem Geist geplagt.** Die heidnische Frau, die ihn im Gebiet der phönizischen Städte anrief, gab ihm seinen königlichen Namen Sohn Davids, während ihn Jesus von den Juden nicht oft empfing. Sie hat also nicht nur von Jesu großen Werken gehört, sondern auch davon, daß man in Israel frage und streite, ob er der Sohn Davids sei, und hat um seiner Werke willen diese Frage für ihre Person entschieden. Mögen andere über ihn streiten und auf einen anderen warten, sie heißt ihn den Sohn Davids; denn er ist nach dem, was sie von ihm weiß, der, der ihrer Tochter helfen kann.

Es ging in der heidnischen Gegend anders als in der jüdischen. Hier war Jesus nicht von einer Schar umdrängt, die seine Hilfe suchte, obwohl wir an der Kananäerin sehen, daß man auch hier viel von Jesus gesprochen hat. Aber der tiefe Graben zwischen den Juden und den Heiden hielt die

Leute von ihm ab. Er war ein Jude, so ging er sie nichts an; vielleicht der König der Juden, um so weniger waren die Heiden über seine Erscheinung erfreut. Denn den Juden gönnten sie kein Glück, wie auch diese ihnen in ihrem fleischlichen Sinn schon längst geweissagt hatten, daß es den Heiden schlecht ergehe, wenn der Sohn Davids komme. Die Mutter dagegen, die für ihr Kind eine Hilfe brauchte, die kein Mensch ihr geben konnte, warf diese finsteren Gedanken hinter sich und rief ihn an.

15, 23. 24: **Er antwortete ihr aber kein Wort. Und seine Jünger traten heran und baten ihn: Laß sie gehen; denn sie schreit hinter uns her. Er aber antwortete und sprach: Ich bin einzig zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt.** Matthäus macht auch hier ähnlich wie in der Geschichte von der Speisung auf den Unterschied zwischen dem Mitleid der Jünger und dem Erbarmen Jesu aufmerksam. Die Jünger haben diesmal scheinbar ein weicheres Herz als Jesus; aber es war ein unreines Mitleid, bei dem sie zuerst an ihre eigene Bequemlichkeit dachten und der Bitte weichlich nachgaben, ohne zu bedenken, ob sie recht sei oder nicht. Jesus blickt fest auf Gottes Auftrag und dieser lautet: sei der Hirte der verlorenen Schafe Israels. Er hat damals nicht anders gehandelt als während der ganzen Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit. Rings um Galiläa waren heidnische Gegenden; aber er ging nicht hin, nicht weil er es für unnütz gehalten hätte, da er ja den Juden am galiläischen See sagte: wenn er Tyrus und Sidon wie ihnen gedient hätte, so hätten sie sich bekehrt. Dennoch ging er nicht, weil er durch einen deutlichen Auftrag Gottes gebunden war. Er soll die göttliche Verheißung an Israel bewähren und diesem Auftrag blieb er auch jetzt gehorsam und ließ sich durch das Rufen der Heidin davon nicht abbringen. War er auch wegen Israels Feindschaft aus seinem Land gewichen, so blieb er doch mit ganzem Herzen bereit, ihm den höchsten Dienst zu tun dadurch, daß er ihm das Himmelreich anbot.

Allein die Heidin hat sich stark erwiesen. 15, 25: **Sie aber kam, warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!** Daß Jesus nicht auf ihre Bitten hörte, trieb sie nicht weg, sondern weil ihr Rufen aus der Ferne vergebens war, wagte sie sich herzu und bat ihn aus der Nähe, damit er ihr eine Antwort geben müsse, und sie hoffte mit ganzer Seele, daß seine Antwort die Erfüllung ihrer Bitte sei. Jesus läßt sich aber nicht durch Zwang aus seinem Weg hinausdrängen, sondern sagt ihr, warum er ihre Bitte nicht erfüllt, weder früher noch jetzt. 15, 26: **Er aber antwortete und sprach: Es ist nicht recht, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hündlein hinzuwerfen.** Gott hat ihn zu Israel gesandt, damit er ihm wie ein Vater den Kindern das Brot darreiche, womit es zum ewigen Leben gespeist wird. Es hat ein Anrecht an seine Gabe, weil ihm Gottes Verheißung gegeben ist. Wer nicht zur Gemeinde gehört, die Gott mit seinem Worte ausgezeichnet hat, hat nicht dasselbe Recht an ihn. Diese Grenze, die Gott selbst gestiftet hat, will Jesus nicht aufheben. Das wäre, wie wenn er die Hündlein wie Kindlein, die Kindlein wie Hündlein behandeln wollte. Er muß der göttlichen Weisung gehorsam sein. Israel mag ihn verleugnen; aber er verleugnet Israel nicht.

15, 27: **Sie aber sagte: Ja, Herr! Denn auch die Hündlein essen von den Bröcklein, die vom Tisch ihrer Herren herabfallen.** Sie widersprach Jesus nicht, gab ihm vielmehr vollständig recht und erneuert doch ihre Bitte mit demselben Gleichnis, durch das ihr Jesus den Unterschied zwischen den

Juden und den Heiden vorgehalten hat. Wäre es so, daß die Hündlein nur dadurch satt würden, daß die Kindlein hungern, so müßte sie freilich ihrer Hoffnung entsagen. Aber die Kindlein und die Hündlein werden miteinander satt. Mit dem, was vom Überfluß der Kinder zur Erde fällt, ist den Hündlein geholfen. Sie begehrt nicht, daß er Gottes Ordnung umkehre, Israel verlasse und die Heiden an ihre Stelle setze, will ihn nicht für sich selbst einfangen und nur den Heiden dienstbar machen; aber sie glaubt, daß Jesu Macht für alle reich ist, für Juden und Heiden, daß er beides zugleich vermag, Israel zu dienen und ihr zu helfen, Israels Verheißung zu erfüllen und die Bitte einer Heidin zu erhören. Darum kann Jesus ohne Untreue gegen seinen Beruf tun, was sie von ihm begehrt.

Er tat es auch. 15, 28: **Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Es gehe dir, wie du es willst. Und ihre Tochter wurde von jener Stunde an gesund.** Sie hatte ihm recht gegeben, so gab er auch ihr recht. Weil sie seinen Willen als heilig geehrt hat, erfüllte er auch ihren Willen. Seine Güte blieb nicht hinter ihrem Glauben zurück. Er nannte ihn groß. Derjenige Glaube ist groß, der bei Christus große Gnade sucht. Er hatte sie weit von sich entfernt und aus dem Kreise derer, für die er sorgt, hinausgestellt. Nur eine große, reiche Gnade überwand diese weite Trennung und reichte dem Heiden die Hand, ohne Israel fahren zu lassen, und erhörte den Glauben des Heiden und brach doch von der Treue gegen Israel nichts ab. Weil ihr Glaube Jesus diese reiche Gnade beigemessen hat, darum hieß ihn Jesus groß. Gott hat hier Unmündigen offenbart, was er Weisen verbarg. Diese heidnische Frau hat ohne Unterricht, ohne Bibel, ohne Theologie doch das Rätsel gelöst, an dem die Meister Israels zu Toren wurden. Es stand in der Bibel beides, sowohl daß Gott Israel für sein Reich geschaffen habe, wie daß von seiner Herrlichkeit die Erde voll werde. Wie sich dies zusammenfinden wird, war das große Rätsel der Zukunft. Israels Lehrer haben viel Törichtes darüber gesagt. Weil sich Gottes Treue an Israel bewähren soll, erwarteten sie Gottes Hilfe nur für sich und gaben den Heiden nur Anteil an seinem Zorn. Diese Frau sah, wie sich beides in Gottes Rat zusammenfügt. Seine Gnade ist so reich, daß er Israel seine Verheißung hält und die Heiden auch erlöst. Von seinem Brote werden die Kindlein und die Hündlein satt.

Die neue Speisung.

15, 29: **Und Jesus zog von dort fort, kam an den See von Galiläa, ging in das Gebirge hinauf und setzte sich dort.** Er hat sich wieder der jüdischen Gegend genähert, jedoch ohne sie zu betreten, sondern sich in der öden Gegend östlich vom galiläischen See aufgehalten. Dort zogen ihm aufs neue die Pilgerzüge zu, die ihm die Kranken brachten. Er hat sie nochmals gespeist. 15, 30—32: **Und es zog ihm eine große Schar zu, die bei sich Lahme, Krüppel, Blinde, Stumme und viele andere hatte, und sie legten sie vor Jesu Füße und er heilte sie, so daß sich die Menge verwunderte, weil sie sah, daß Stumme redeten, Krüppel gesund wurden, Lahme herumgingen und Blinde sahen, und sie priesen den Gott Israels. Jesus aber rief seine Jünger zu sich und sagte: Ich habe mit dem Volk Mitleid, weil sie schon drei Tage bei mir ausharren und nichts zu essen haben, und ich will sie nicht hungrig ziehen lassen, damit sie nicht unterwegs ermatten.** Matthäus hebt wieder

hervor, wie Jesus dabei die Jünger zur ernsten, tätigen Liebe erzog. Die Leute hatten drei Tage bei ihm ausgeharrt und darüber ihre Vorräte aufgebraucht. Jesus will sie nicht hungrig entlassen; es soll nicht geschehen, daß einer unterwegs nicht weiter kommt, weil ihn Jesus matt von sich gehen ließ.

15, 33: **Und die Jünger sagen zu ihm: Woher sollen wir in der Wüste so viele Brote nehmen, um eine solche Schar zu sättigen?** Die Jünger denken, der Notstand lasse sich nicht ändern, und fügen sich in den Zwang, den ihr natürliches Unvermögen ihnen auferlegt. Darum hat sie Jesus nochmals erleben lassen, daß er auch in seiner Verborgenheit auf der Flucht vor den Menschen für alle, die ihn suchen, zu jeder Gabe mächtig bleibt. Er hieß sie ihre eigenen Brote und Fische bringen und die Allmacht tat das Übrige.

13, 34—39: **Und Jesus sagt zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten: Sieben und ein paar Fischlein. Und er befahl der Menge, sich auf der Erde zu lagern, nahm die sieben Brote und die Fische, sagte Dank, brach sie und gab sie den Jüngern, die Jünger aber dem Volk. Und alle aßen und wurden satt, und was von den Stücken übrig blieb, hoben sie auf, sieben volle Körbe. Die aber, die aßen, waren viertausend Männer ohne die Frauen und Kinder. Und als er die Menge fortgeschickt hatte, stieg er in das Schiff und kam in das Gebiet von Magdala.** Auch nach diesem Zeichen ging Jesus wie nach der ersten Speisung an das jüdische Ufer des Sees zurück*). Er wollte Israel nicht bloß Brot, sondern auch sein Wort geben und sich denen nicht entziehen, die etwa unter dem Eindruck des Zeichens für ihn empfänglich würden. Aber sowie er unter die Juden tritt, begann wieder der Streit mit den Führern des Volks.

Strafworte gegen die Leiter des Volks.

16, 1: **Und die Pharisäer und Sadduzäer traten heran, versuchten ihn und begehrten, daß er ihnen ein Zeichen vom Himmel her zeige.** Matthäus setzt wie beim Strafwort des Täufers die beiden Parteien, die sich um die geistliche Regierung des Volkes bewarben, die Pharisäer und die Sadduzäer, nebeneinander. Beiden schien Jesus ein rätselhafter Mann, den man nötigen sollte, sich durch ein deutliches Zeichen zu rechtfertigen. Sie werden nicht klug aus ihm. Er handelt beständig in Gottes Macht vor ihnen mit einem Erbarmen, dem die Mittel nie versagen. Aber diese Zeichen, die er selbst nach seinem Willen tut, genügen ihnen nicht. Es erscheint damit etwas Göttliches an ihm, das doch ihren Begriffen von göttlicher Majestät nicht entspricht. Darum soll er ihnen nach ihrem Willen ein Zeichen vom Himmel her geben, das unzweideutig eine göttliche Entscheidung für ihn gibt.

16, 2—4: **Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wenn es Abend geworden ist, sagt ihr: Es gibt schönes Wetter; denn der Himmel ist rot; und am Morgen: heute gibt es Regen; denn der Himmel ist düster rot. Das Antlitz des Himmels versteht ihr zu beurteilen, die Zeichen der Zeiten aber nicht. Das boshafte und ehebrecherische Geschlecht begehrt ein Zeichen und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jona. Und er verließ sie und ging weg.** Daß sie in den natürlichen Dingen so verständig und gleichzeitig unfähig sind, sich über Jesus zurechtzufinden, ist für sie beschämend. Nach ihrer Meinung ist der Himmel über Jesus stumm und läßt

*) Magdala war die erste ansehnliche Stadt in der Ebene von Genezareth, wenn man von Tiberias herkommt.

nicht erkennen, was er ist, so daß sie dem Zweifel preisgegeben sind. Und doch sind sie sonst so klug und können die Zeichen des Himmels vortrefflich lesen. Das kommt nicht daher, daß Gottes Regiment undeutlich wäre. Nicht bloß der Naturlauf, auch die Zeiten haben ihre Zeichen und machen erkennbar, wie sich Gottes Werk vollzieht und was es von uns verlangt. Ihre Blindheit stammt aus ihnen selbst und wird darum durch kein Zeichen überwunden. Allerdings wird Gott für das böse Geschlecht noch ein großes Wunder tun. Er wird seinen Sohn in den Tod geben und wieder erwecken, so daß er dem Propheten Jona ähnlich wird. Das ist das Zeichen vom Himmel her, das zu dem, was Jesus jetzt tut, noch hinzukommen wird. In seinem Kreuzesweg liegt seine göttliche Beglaubigung.

16, 5. 6: **Und als die Jünger auf die andere Seite des Sees gingen, vergaßen sie, Brote mitzunehmen. Jesus aber sagte zu ihnen: Seht euch vor und nehmt euch in acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.** Was von diesen herkommt, ist deswegen dem Sauerteig vergleichbar, weil es nicht still in den Jüngern liegt, sondern ihr ganzes Herz in eine verkehrte Richtung bringt. Jesus zieht mit diesem Wort ihren Glauben ganz und allein auf sich und macht sie von ihrem jüdischen Erbe los. Sie dürfen nicht neben seinem Wort allerlei jüdische Gedanken festhalten, als schadeten diese ihrem Glauben an Jesus nicht, können nicht gleichzeitig auf die horchen, die jetzt Israel leiten, seien es Pharisäer oder Sadduzäer, und doch ihm nachfolgen. Er verlangt eine ganze Lösung von ihnen, die alles ausstößt, was von jener Seite kommt, weil es alle ihre Gedanken trübte und fortwährend ihrem Glauben zum Hindernis würde. Die Jünger messen die Gefahr, die ihnen von dorther droht, noch nicht mit dem rechten Maß, da sie die pharisäische Weise von Jugend an als die rechte Frömmigkeit betrieben haben. Deshalb hält ihnen Jesus vor, was schließlich aus solcher Anhänglichkeit an den pharisäischen Unterricht entstehen muß. Es geht wie beim Sauerteig; alles, was in ihrem Herzen ist, wird davon ergriffen und ihr ganzer Gottesdienst zerstört.

16, 7: **Sie aber besprachen sich untereinander und sagten: Wir haben keine Brote mitgenommen.** Dadurch, daß die Jünger Jesus nicht einmal verstanden, zeigten sie, wie nötig ihnen seine Warnung war. Sie merkten es noch nicht, weswegen er um sie besorgt war. Daß die pharisäischen Lehren mit stiller, aber sicherer Macht sie fassen wollen und alles verderben würden, was sie von Jesus empfangen haben, wenn sie dieselben nicht ausstoßen, das erschreckt sie nicht. Statt dessen dachten sie an die augenblickliche Verlegenheit, daß sie ohne Brote in diese öden Gegenden gegangen sind. Beim Brot waren ihre Gedanken und vom Sauerteig sprach Jesus. Da fuhren sie rasch zu und ließen Jesus an dasselbe denken, an was sie dachten, als liege es ihm ebenfalls an jenem Sauerteig, den man im Brote kauft und ißt. Eben dies war die Frucht des pharisäischen Unterrichts, daß ihr Blick immer nur nach außen fuhr, dagegen gegen das, was sie in ihrem Herzen hegten und was sich von dort in ihr ganzes Leben ausbreitete, gleichgültig blieb. Für den Pharisäer war die Frage unendlich wichtig, wessen Brot er esse, ob der Mann auch richtig zehnte und den Teig nach der Vorschrift des Gesetzes heilige, damit er keine Speise genieße, an der man sich versündige. Darum meinen die Jünger, Jesus sei wegen des jüdischen Brotes besorgt, und bringen sein Wort mit dem Mangel in Zusammenhang, der sie jetzt bedrückt.

An dieser Sorge zeigte es sich, daß auch sie aus den Zeichen Jesu noch nicht das gewonnen haben, was ihnen Jesus damit geben wollte. Sie gleichen damit denen, deren Begehren nach einem Zeichen er soeben abgewiesen hat. Diesen halfen alle seine Taten nicht zum klaren Blick auf ihn, der Gottes Sendung an ihm schaut; aber auch den Jüngern haben sie noch nicht zu demjenigen Glauben geholfen, den Jesus ihnen durch sie geben will. Während aber jene nur das Bußwort empfingen, das ihren unlauteren Sinn straft, hält Jesus seinen Jüngern Gottes herrliche Macht vor, die sie an dem erlebt haben, was er vor ihren Augen tat. 16, 8—11: **Jesus aber merkte es und sagte: Was besprecht ihr euch darüber untereinander, ihr Kleingläubigen, daß ihr keine Brote habt? Seid ihr noch nicht verständig und gedenkt ihr nicht an die fünf Brote für die Fünftausend und wie viele Körbe ihr sammeltet, auch nicht an die sieben Brote für die Viertausend und wie viele Körbe ihre sammeltet? Wie begreift ihr denn nicht, daß ich das nicht der Brote wegen zu euch sagte? Hütet euch aber vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.**

Er hat ihnen damit, daß er zweimal die Tausende speiste, nicht versprochen, daß er sie immer wunderbar nähren werde, wie denn auch die Geschichte nicht damit endet, daß er ihnen wunderbar Brot darreicht. Wohl aber hat er sie durch solche Zeichen zum Glauben berufen, der, wie immer sich ihr Lebenslauf wenden mag, ob sie Brot haben oder nicht, der allmächtigen Hilfe Gottes gewiß bleibt. Dadurch würden ihre kleinen Sorgen zur Ruhe gebracht und erst dann lernen sie Jesu Sorge verstehen, lernen wachsam gegen das streiten, was sie inwendig verderben will, und sich ganz vom alten Wege Israels lösen und allein bei Jesus stehen. 16, 12: **Da verstanden sie, daß er ihnen nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteig in den Broten hüten, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer.**

16, 13—20, 34.

Die Vorbereitung der Jünger zum Gang Jesu nach Jerusalem.

Jesus weissagt seinen Tod.

An einer der Jordanquellen, nahe beim alten Dan, hatte der Sohn des Herodes, Philippus, der über diese Gegend regierte, eine Stadt nach griechischem Muster gebaut und zu Ehren des Kaisers Cäsarea genannt. Weil es noch eine zweite Stadt desselben Namens gab, die von Herodes am Ufer des Mittelmeers erbaut war, nannte man sie Cäsarea des Philippus. Nicht in der Stadt selbst, aber in ihrem Gebiet, also nördlich von Galiläa gegen den Hermon zu, wieder auf heidnischem Boden hat Jesus seinen Jüngern seinen Entschluß, nach Jerusalem in den Tod zu gehen, zum ersten Male mitgeteilt. 16, 13: **Jesus ging aber in das Gebiet Cäsareas, der Stadt des Philippus, und fragte seine Jünger: Für wen halten die Menschen den Sohn des Menschen?** Hier stand er an der äußersten Grenze des Landes, das einst in der Zeit des alten Israel diesem gegeben war. Ganz Israel war durchwandert mit demselben Erfolg, ohne daß er Glauben fand. Zieht er weiter, so kommt er in das Land der Heiden. Dort liegt aber sein Beruf nicht.

Rückwärts führt ihn sein Weg, nach Jerusalem. Das ist zwar sein Todesgang, jedoch eben deshalb Gottes Weg für ihn.

Ehe er aber den Jüngern sagte, sie müßten nun mit ihm den Kreuzesweg antreten, hat er sie gefragt, wen die Leute in ihm sehen. Darauf haben sie ihm berichtet, wie man hin und her in den galiläischen Dörfern seinen Beruf gedeutet hat. 16, 14: **Sie sagten aber: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen der Propheten.** Die, die sagten, er sei der Täufer, meinten, Gott habe die Absicht des gottlosen Fürsten zunichte gemacht, so daß er den Propheten nicht vernichten konnte; habe er ihn umgebracht, so habe ihn Gott wieder erweckt und seinem Volke seine Predigt nochmals geschenkt. Wer so redete, nahm wahr, daß Jesus im Kampf gegen Israels Sünde und in der Anbietung der vergebenden Gnade Gottes mit dem Täufer eines Sinnes war. Andere holten ihre Meinung aus Maleachi, der vor den Anbruch des göttlichen Tags die Sendung des Elia setzt, und sagten, er sei Elia. Sie waren durch die Ankündigung des göttlichen Reichs bewegt, waren überzeugt, daß es nahe sei, und hielten Jesus für geschickt, es vorzubereiten. Andere fanden in ihm das wieder, was die Schrift von den Propheten berichtete, namentlich von Jeremia, dem großen Bußprediger in der letzten Zeit des alten Jerusalem; ihn habe Gott zu neuem Dienst in wunderbarer Weise zu seinem Volk gesandt.

All das drückt nicht aus, was die feindseligen Leute gegen Jesus sagten, sondern wie die über ihn urteilten, denen sein Wort und seine Zeichen zu Herzen gingen. Deswegen waren sie bereit, ihm das Höchste beizumessen. Daß er vom Himmel herabkomme wie Elia, schien ihnen nicht unmöglich, oder daß er wunderbar vom Tode wieder auferweckt sei. Sie spüren alle das Geheimnis in seiner Person. Er ragt über jedermann empor, hat ein besonderes Verhältnis zu Gott und einen Beruf wie niemand sonst. Aber niemand im Volk wagte zu sagen, er sei der Christus. Einen Propheten nannten sie ihn willig, aber nicht den Herrn, dem alles übergeben ist, den Vorläufer zum Himmelreich, aber nicht den, der es bringt, der keinen Größeren nach sich hat, weil das, was er gibt, die ganze Gnade Gottes ist. Sie warteten alle noch auf einen anderen und waren in dem, was Jesus ihnen gab, noch nicht befriedigt. Es fehlte dem Volk an Jesus die königliche Macht. In seiner Niedrigkeit glich er nicht dem, was sie vom Vollender der Gemeinde erwarteten. Darum waren sie zwar bereit, sein Wort als Gottes Wort zu ehren und ihn einen Propheten zu heißen; auch den vorbereitenden Dienst zur Herstellung der ewigen Gemeinde konnte er vollbringen. Daß er aber durch sein Sterben zum Herrn über alle erhöht werde, das ahnte keines Menschen Herz.

Jesu erste Frage diente nur dazu, die zweite, die er nun an die Jünger stellte, ernst zu machen. 16, 15. 16: **Er sagt zu ihnen: Aber ihr, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Indem ihn die Jünger den „Gesalbten" nennen, setzen sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn und wissen sich nichts Größeres zu wünschen, als daß er regiere, sein Werk in der Welt vollbringe und seine Gaben ihnen zuteile. Sie heißen ihn den, dem alle Verheißungen Gottes gelten, den, der Gottes ganzen Willen tut, den, der herrlich über alles Böse triumphiert, den, der ewiges Leben bringt, und beugen sich vor ihm als ihrem Herrn, den Gott ihnen gegeben hat und nicht bloß

ihnen, sondern der ganzen Welt. Sie sprechen auch aus, warum sie ihn über alles erhöhen: weil Gott sein Vater ist, weil sie das, was er hat, als göttlich erkennen und wissen, daß er aus dem Vater hervorgegangen ist. Dieser aber ist der lebende Gott, der allen seinen Widersachern überlegen ist und wohl vermag, seinem Sohne alles zu unterwerfen, obwohl er jetzt noch in der Niedrigkeit steht.

Dieses Gespräch zeigt, wie Jesus seinen Jüngern die Freiheit gab und ihren Glauben in ihnen wachsen ließ, bis er in ihnen fest geworden ist. Er hat ihnen seinen Königsnamen nicht aufgedrängt, hat es ihnen nicht vorgesagt: Ich bin der Christus, sondern hat sie in seine Begleitung gezogen, hat sie sehen lassen, was er tat, hören lassen, was er sprach, hat vor ihren Augen Gott und den Menschen gedient und ihnen damit den Grund zum Glauben dargereicht. Nun aber fragt er, zu welchem Ziel sie ihr Verkehr mit ihm gebracht habe, ob ihre ganze Zuversicht auf ihn gegründet sei, und als sie ihm ihr Bekenntnis darbrachten, da hat er es ihnen als Gottes Wahrheit fest gemacht, damit es ihnen unverlierbar sei.

16, 17: **Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sohn des Jona; denn nicht Fleisch und Blut offenbarten es dir, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.** Nicht Menschen gaben ihm den Blick für Jesu Herrlichkeit; vielmehr hat er Jesus gegen das Urteil der Menschen den Christus genannt. Das Volk stand nicht hinter ihm; einsam standen die paar Jünger vor Jesus und sprachen aus: Du bist der von Gott uns gegebene König! Auch ihr eigenes, menschliches Meinen und Hoffen war nicht die Wurzel ihres Bekenntnisses. Dasselbe hätte sich so gut wie das Volk einen anderen Herrscher gewünscht. Sie haben nicht dem Trieb des Fleisches gehorcht, wenn sie sich ihm unterwarfen. Das ist vielmehr Gottes Werk. Derselbe, der Jesus gemacht hat, hat seine Erkenntnis in ihren Herzen gewirkt, hat nicht bloß ihn gesandt, sondern ihm auch seine Jünger zugebracht und hat ihm, weil er ihn zum Herrn gesalbt hat, auch die bereitet, denen er seine Gabe geben darf. Darum darf Petrus in seinem Bekenntnis nicht wanken, weil er damit Gottes Weisung widerstrebte und Gottes Gabe wegwürfe, darf nicht der Stimme des Fleisches gegen seinen Glauben recht geben, denn so setzte er die Menschen über Gott. Was Gott ihm gegeben hat, täuscht ihn nicht.

Jesus hat Petrus zuerst absichtlich mit dem Namen genannt, mit dem ihn von der Kindheit her jedermann rief: Simon Jonas Sohn, weil er ihn an seine Herkunft und Stellung in der Welt erinnern wollte. Wie kommt dieser Simon dazu, vor allen anderen Christus zu kennen, zuerst sich seiner zu freuen, zuerst Gottes Gnade an ihm zu preisen? Er verdankt das nicht sich selbst, nicht dem natürlichen Wert seiner Person; das ist Gabe von oben, Gottes Werk. Aber nun nennt er ihn mit seinem neuen Namen und sagt ihm, wozu ihn dieser bestellt.

16, 18: **Auch ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen und die Pforten der Totenwelt werden sie nicht überwältigen.** Petrus hat Jesu Amt gepriesen; Jesus preist das Amt des Petrus. Weil er in ihm seinen Herrn erkannt hat, darum beschreibt er ihm die Herrlichkeit des Dienstes, zu dem er ihn beruft. Die Größe seines eigenen Amts überträgt sich auch auf die Jünger und macht sie zu Dienern des Himmelreichs. Er hat ihn den Felsen genannt, als er ihn berief, weil er auf

diesen Felsen seine Gemeinde bauen wird. Er hat ihm diesen Namen nicht als ein Lob gegeben, das seine natürliche Festigkeit priese, sondern als eine Verheißung, die ihm darstellt, wozu ihn Jesus brauchen wird. Darum widersprechen alle Schwankungen, die Petrus erlebt hat, seinem Namen nicht; vielmehr ist er auch durch sie zum Felsen geworden, weil er auch durch sie gelernt hat, was der Glaube ist. Ein Fels kann er für die Gemeinde nur dadurch sein, daß er sich glaubend an Christus hält. Der Bau, den Jesus mit seinem Gleichnis meint, ist die Gemeinde. Jeder Bau bedarf aber eines Steins, der ihn trägt, und ein bleibender Bau hat einen festen Stein nötig, auf dem er sicher ruht. Dieser Fels, der die Gemeinde trägt, ist der Apostel. Zu so hohen Dingen ist Petrus berufen. Nicht Petrus ist der Bauende, sondern Christus selbst baut seine Gemeinde. Sie ist nicht des Apostels, sondern Jesu Werk, darum auch nicht des Apostels, sondern Jesu Eigentum. Petrus gehört selbst mit zum Bau, wie der Fels mit zum Haus gehört, das auf ihm steht. Unter Christus, nicht neben oder gar über ihm, hat er seine Stelle, aber über der Gemeinde, die er tragen soll. Wie Jesus seinen Jüngerkreis um sich gesammelt hatte, so wird Petrus die in Israel um sich sammeln, denen Gottes Verheißung gilt, und ihnen das Evangelium geben, so daß er ihr Hirte und Führer wird. Jetzt, da Jesus vom hohen Dienst des Apostels nach seinem Sterben spricht, blickt er freudig auf die Gemeinde, die durch die Arbeit der Apostel begründet werden wird. Seine Gnade wird durch sie in die Welt hinausdringen und viele zu seinem Eigentum machen.

Seines Dienstes wegen soll sich Petrus freuen und danken; denn die Pforten des Totenreichs werden der Gemeinde, die auf ihn gestellt ist, nicht überlegen sein. Es war schon alter Brauch, dem Ort, wohin der Tod uns führt, Tore zuzuschreiben, die unbezwingliche Festigkeit haben, weil wir wohl in endloser Reihe dort einziehen, aber nicht mehr zurückkehren. Wer durch die Tore des Totenreichs gegangen ist, den halten sie fest; keines Menschen Macht bricht diesen Verschluß. Aber die Gemeinde des Christus können sie nicht halten; sie ist stärker als die Tore des Todes. Für sie ist der Tod überwunden und die Auferstehung ihr gegeben. Ewiges Leben ist ihr geschenkt. Das ist die Herrlichkeit des Dienstes, der Petrus übertragen ist, daß er für die Gemeinde arbeitet, die aus dem Tode zum ewigen Leben hinübergegangen ist. Wenn er nachher für die Christenheit wacht und kämpft, darf er sich sagen: das sind die Erben des ewigen Lebens. Das hebt ihn über alle Not des apostolischen Berufs empor.

Wer die Tore der Totenwelt nicht zu fürchten hat, für den tritt Gottes königliche Macht und Herrlichkeit ein. Sie gibt ewiges Leben. Darum erklärt ihm Jesus seine Verheißung durch ein neues Bild. 16, 19 a: **Dir werde ich die Schlüssel zur Herrschaft der Himmel geben.** Petrus darf Israel aufs neue zu Gott berufen und in seine Gemeinschaft einführen durch dasselbe Mittel, mit dem Jesus ihm die Berufung zu Gott erteilt hat, durch sein Wort. Wer den Schlüssel verwaltet, hat auch den Beruf, die Türe zu verschließen. Das Wort, das Petrus verkündigt, wird nicht abgewiesen, ohne daß dadurch dem, der es wegwirft, der Eingang in Gottes Gnade und Gemeinschaft verschlossen ist. Am Verhalten der Menschen gegen das Wort des Apostels entscheidet es sich, ob die ewigen Gaben Gottes für sie vorhanden oder ihnen verweigert sind.

So Großes liegt in seiner Hand, obwohl er seinen Dienst auf der Erde

tut. Die irdische Art desselben nimmt ihm aber von seiner ewigen Bedeutung nichts, weil das, was er auf der Erde tut, im Himmel bestätigt wird. 16, 19b: **Und was du auf der Erde bindest, wird in den Himmeln gebunden sein, und was du auf der Erde lösest, wird in den Himmeln gelöst sein.** Dadurch hat Jesus sein Amt dem des Richters verglichen, der in das Gefängnis legt oder Freiheit gibt. Mit der Verwaltung der Gnade verbindet sich Gottes richterliches Walten in festem Zusammenhang und auch dieses gehört zur Erhabenheit des apostolischen Dienstes. Als Jesu Bote legt Petrus die einen in Haft, die anderen führt er zur Freiheit. Die Stolzen bindet er; den Gebundenen nimmt er die Bande ab. Dort macht er, daß die Sünde den Tod gebiert; hier macht er von ihr ledig und spricht gerecht. Das tut Petrus mit menschlichen Worten und mit dem engbegrenzten Blick eines menschlichen Auges und tut es doch mit ewiger Geltung. Gott bekräftigt es. Die Vergebung, die er verkündigt, ist Gottes Vergebung; das Gericht, das er droht, wird von Gott vollzogen. Er redet nicht bloß von den Dingen Gottes, sondern das Wort, das er spricht, wird im Himmel gehört, bestätigt und erfüllt.

Diese Verheißung Jesu trat mit dem Pfingsttag in Kraft, als Petrus mit dem kräftigen Zeugnis von Jesus vor der Judenschaft stand und die Tausende zur Taufe kamen. Da legte Christus auf ihn als auf den von ihm erwählten Felsen die ersten Steine nieder, die das von ihm erbaute Haus bildeten; da durfte er den Schlüssel brauchen, der das Himmelreich öffnet, und er erwies sich als der rechte Schlüssel, weil Gottes Geist sein Wort begleitete. Da stand er, wenn er die Leute zur Taufe führte, damit ihre Sünde getilgt sei, als der lösende unter ihnen, und wenn er sie nun rein hieß und von aller Schuld frei, so war dies im Himmel gültig, und wenn er das verkehrte und krumme Geschlecht von Gottes Reich wegwies, so war auch dies im Himmel gültig und Gottes Gericht kam über sie. Und was zu Pfingsten begann, bildete bleibend sein Apostelamt. Die Kirche entbehrt es auch heute nicht; denn der Dienst der Apostel gelangt auch zu uns durch das Neue Testament. Petrus bezeugt auch heute noch der ganzen Kirche den Christus. Sein Bekenntnis zu Jesus beruft auch uns zum Glauben; seine Pfingstpredigt zeigt auch uns den Weg zum Geist.

Hier hat Jesus offen von seinem Heilandsamt gesprochen und es nicht unter dem Gleichnis verhüllt gelassen. Weil sich der Jünger zu ihm mit ganzem Vertrauen bekannt hat und er ihm das Apostelamt übertragen kann, redet er gewaltig von dem, was er der Welt gibt. Er stellt aber auch hier seine Herrlichkeit nicht an seiner eigenen Person, sondern an dem dar, was er aus den Jüngern macht. Jesus sucht seine Offenbarung im Reichtum der Botschaft, zu deren Boten er Petrus bestellt. Diese Worte zeigten aber damals noch in die Zukunft hinaus; erst später wird Jesus seine Gemeinde bauen und Petrus die Schlüssel des Himmelreichs verwalten. Damals war es noch nicht Zeit, schon das Apostelwerk zu tun. 16, 20: **Da bedrohte er die Jünger: sie dürften niemand sagen, daß er der Christus sei.** Das war für den Glauben der Jünger eine starke Probe. Warum macht Jesus auch jetzt noch ein Geheimnis aus seinem Namen? warum durfte das nicht ganz Israel wissen? mußte es nicht verkündigt werden von einem Ende der Welt zum anderen? Daß er der Christus war, ging ja jedermann an. Für alle lag darin die Verheißung, für alle die Verpflichtung zum Gehorsam. Jesus will aber jetzt nichts anderes, als daß seine Jünger ihm glauben, während für Israel sein

messianischer Name aus demselben Grund verborgen bleibt, weshalb er die Predigt vom Himmelreich mit dem Gleichnis bedeckt.

Etwas anderes lag damals Jesus am Herzen als die öffentliche Verkündigung seines königlichen Namens. Von da an redete er mit ihnen von seinem Tod und dadurch wird offenbar, weshalb er jetzt nach ihrem Glauben fragte, jetzt sich von ihnen den königlichen Namen geben ließ, und auch, warum er ihnen gleichzeitig verbot, über sein Königtum mit dem Volk zu reden. Jetzt, da er sie dazu beruft, ihn auf seinem Gang in den Tod zu begleiten, muß ihr Verhältnis zu ihm volle Klarheit und Festigkeit haben. Nur wenn sie in ihm den Verheißenen erkannten, der die Gemeinde zur Vollendung führt und ihr das ewige Leben gibt, konnten sie auch jetzt bei ihm bleiben, wenn er dem Kreuz entgegengeht. Ebenso braucht er, damit er den letzten Schritt tue, durch den er sein Werk vollendet, die Gewißheit, daß die Jünger ihm mit jenem vollendeten Glauben verbunden sind, der in ihm den Herrn der ewigen Gemeinde erkennt. Sonst wäre seine Arbeit gescheitert und sein Gang in den Tod ihr Untergang. Er braucht, um sie zu vollenden, die Boten, die sein Wort sagen und seine Gemeinde sammeln, und daß ihm der Vater diese gegeben hat, hat ihre Bekenntnis zu seinem königlichen Namen festgestellt. Ehe er aber den Tod erlitten hat, kann er nichts weiter tun; jetzt ist es noch nicht die Zeit, in der sein königliches Recht dem ganzen Volk bezeugt werden kann. Darum nahm er jetzt seinen Jüngern alle jene Hoffnungen, die sofort ohne Durchgang durch den Tod die Herrlichkeit für ihn herbeiwünschten. Seine Niedrigkeit ist nicht nur eine für kurze Zeit angenommene Verhüllung, sondern endet mit seinem Tode und macht erst dann der Herrlichkeit Platz.

16, 21: **Von da an begann Jesus Christus, seinen Jüngern zu zeigen, er müsse nach Jerusalem gehen und vieles von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten leiden und getötet werden und am dritten Tag auferweckt werden.** Er hat mit seinen Jüngern schon früher viel über die Bosheit Israels gesprochen, die sie einst quälen wird; nun gibt er ihnen den Blick in die ganze Größe seiner Schuld. Bald ist es Zeit für ihn, nach der heiligen Stadt zu ziehen, nicht damit er dort Glauben finde, sondern weil er dort von Israel verworfen und in den Tod gegeben wird. Das werden die Träger der heiligen Ämter, die Verwalter des Rechts und des Priestertums und der Lehre, an ihm tun. Es war eine große Güte Jesu gewesen, daß er bisher die Jünger noch nicht genötigt hatte, sein Kreuz ins Auge zu fassen; nun war es aber eine nicht minder große Güte, daß er deutlich über sein Ende mit ihnen redete. Jenes half ihnen in den Anfängen des Glaubens, dieses bei seiner Bewahrung. Sie sahen dadurch, wie ihn sein Tod nicht überraschte, seine Absicht nicht durchkreuzte und seinen Weg nicht veränderte. Er ging ihm vor ihren Augen mit klarem Wissen und Willen entgegen, überwand ihn schon vor dem Ostertag in seinem Herzen, nahm ihn aus Gottes, nicht aus der Menschen Hand an, blieb auch jetzt in seiner vergebenden Gnade auch gegen die, die ihn töten werden, und hielt die Seinen auch jetzt bei sich fest, weil er ihnen auch durch das Kreuz hindurch in ewiger Gemeinschaft verbunden bleibt.

Das konnte er deshalb, weil er ihnen gleichzeitig sagen durfte, er werde am dritten Tage, ehe sein Leib durch Verwesung entstellt ist, aus dem Tode wieder erwachen. Wie ihn Gott weiterführen wird, erklärt er ihnen noch

nicht. Sie sollen nur das eine festhalten, daß ihn sein Tod nicht hindern wird. Wie Jesus vom Tod und von der Auferstehung dachte, wissen wir durch sein Wort: Gott ist nicht der Gott Toter, sondern Lebender. Er hat nicht daran gezweifelt, daß sein Vater nicht Vater eines toten, sondern eines lebenden Sohnes sei. Gilt es von der Gemeinde, daß sie die Tore der Totenwelt nicht halten, so gilt dies zuerst von ihm selbst. Wie er seine Seele in die Hände des Vaters legte, daß sie dort wohlgeborgen sei, so hat er auch seinen Leib für etwas Heiliges gehalten, was ihm vom Vater gegeben sei, weshalb derselbe nicht verderben, sondern ewige Lebendigkeit empfangen wird.

Die Jünger waren noch nicht imstande, Jesu Wort mit dem, was sie sonst von ihm wußten und glaubten, zusammenzufügen. Soeben noch hatte sie Jesus zur höchsten Höhe emporgeführt, hatte mit ihnen von seinem Königsamt gesprochen und von der Gemeinde der zum ewigen Leben Berufenen und von dem offenen Himmelreich, dessen Schlüssel sie empfangen. Darum war ihnen das Wort Jesu über seinen Tod völlig unglaublich. 16, 22: **Petrus nahm ihn auf die Seite, fing an ihn zu schelten und sagte: Herr, so gewiß Gott dir gnädig ist, wird dir das nie begegnen.** Petrus unternahm es, Jesus aus dem, was er für ein zeitweiliges Verzagen hielt, aufzurichten und den freudigen Mut in ihm wieder zu erwecken. Er mochte das nicht in der Gegenwart der anderen tun, sondern nahm ihn auf die Seite, da er hoffte, er werde so leichter auf sein tröstendes und zurechtweisendes Wort achten, wenn er es ohne Zeugen an ihn richte und die Gegenwart anderer ihn nicht zum Widerspruch reize. Er verwies ihn auf Gottes Gnade mit einem allgemein üblichen Wort, das etwa unserem „Gott bewahre!" gleicht. Der gnädige Gott kann das nicht zulassen, weshalb kein solcher Gedanke Jesu Herz zu belasten braucht. Die gute Zuversicht des Petrus, daß so etwas nicht geschehen werde, ist wieder ein lehrreiches Beispiel dafür, daß nicht jede Zuversicht Glaube ist, sondern nur die, die der göttlichen Führung gehorcht und auf dem Wort Jesu steht. Petrus macht sich selbst nach seinem Wunsche zurecht, was für ein Ende Jesu Weg finden müsse, natürlich in Herrlichkeit, im Sieg über alle Widersacher, in königlicher Freiheit von allem, was ihn jetzt bedrückt. Weil diese Träume nicht ungefährlich waren, weckt ihn Jesus streng aus ihnen auf.

16, 23: **Er aber wandte sich ab und sagte zu Petrus: Geh weg, hinter mich zurück, Satan. Du bist für mich ein Anstoß; denn du bist nicht auf das bedacht, was Gott, sondern auf das, was den Menschen gehört.** Schon durch seine Gebärde zeigte er ihm, daß er für seine Tröstung kein Ohr habe, und er sagt ihm sofort deutlich, warum er ihn keinen Augenblick anhört, sondern ihn fortschickt, weg aus seinen Augen. Jesus duldet am Jünger die Überhebung nicht, durch die er sich zu seinem Berater und Tröster machen will. Er soll ihn nicht führen wollen, sondern sich führen lassen und hinten bleiben bei denen, die still und gehorsam ihm nachgehen. Seine Überhebung macht einen Satan aus ihm, der Jesus gern zu Fall brächte, einen Versucher, der ihn aus Gottes Weg verlockt, einen Widersacher, der ihn um seine Krone bringen will.

Jesus war über seinen Weg völlig gewiß. Gottes Willen führt ihn zum Tod. Wollte er sich weigern oder schwanken, so würde er sündigen. Darum sagte er ein für allemal den Jüngern, daß er hier keine Einrede zulasse, auch nicht den wohlgemeinten und doch grundverkehrten Trost, den ihm

Petrus geben will. Er läßt den Jüngern nur die Wahl, entweder gehorsam mit ihm zu gehen oder sich von ihm zu trennen. Was Gott ihm zum Ziel seines Lebens gesetzt hat, läßt sich nicht umgehen, und wer es versucht, wird daran zu einem Satan, der sich gegen Gott empört. Warum sahen Petrus und Jesus dieselbe Sache so verschieden an? Jesus sagt: das Kreuz muß sein, Petrus sagt: es darf nicht sein; Jesus sagt: Gott will es, Petrus sagt: Gott wird es nicht zulassen. Dir liegt, sagt ihm Jesus, nur an dem, was dem Menschen angehört; für ihn sorgst du, damit er nicht leiden müsse, sondern Lust und Ehre habe. Petrus denkt an sich und die Jünger, für die es eine bittere Sache ist, daß Jesus sterben muß, aber auch an Jesus, dem das Leiden noch mehr wehtun wird, wohl auch an Israel, dem Petrus gern dieses Übermaß von Schuld ersparen würde. Ganz recht, sagt ihm Jesus, wenn du der Anwalt der Menschen sein willst, wenn ihre Wünsche sich erfüllen sollen, dann ist das Kreuz ein Unglück. Aber du sorgst für die Menschen auf Gottes Unkosten, willst den Menschen schonen und Gott beiseite stellen, den Menschen erhöhen und Gott erniedrigen. Jesus blickt bei seinem Todesgang auf das, was Gottes ist, und will, daß Gott verherrlicht sei. Er handelt, wie er die Jünger im Unser Vater beten lehrt, wo er mit Gottes Dingen anhebt, mit Gottes Namen, Reich und Willen, und uns zuerst auf das bedacht sein heißt, was Gottes ist. Das Wort läßt tief in den Grund hineinblicken, weswegen er seinen Tod für nötig hält. Er ist es, damit Gott empfange, was ihm gehört, einen Gehorsam, der ihn wahrhaft ehrt, eine Unterwerfung, die sein Gesetz und Gericht heilig hält, ein Werkzeug, durch das er vollkommen offenbar wird mit seinem ganzen Ernst, aber auch nach der Größe seiner versöhnenden Gnade.

16, 24: **Da sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand mir nachgehen will, so verleugne er sich und hebe sein Kreuz auf und folge mir.** Mit den Worten, die Jesus jetzt seinen Jüngern gab, macht er sie von dem frei, was ihnen seinen Tod schwer machte. Wie verlernt man es, auf das bedacht zu sein, was den Menschen freut, ehrt und erhöht? Jesus antwortet: verleugne dich selbst. Wer jemand verleugnet, bricht die Freundschaft mit ihm ab und löst die Gemeinschaft mit ihm auf. Ich weiß nichts von ihm und will nichts von ihm wissen, sagte Petrus, als er Jesus verleugnete. Sage das, rät uns Jesus, zu dir selbst. Du darfst dein eigener Freund nicht sein und darfst nicht hören, was du dir rätst und für dich als dein Glück begehrst. Mache dich von dir selber los. Wir haben das hohe Vorrecht, daß wir uns selber fremd werden können, unserem Gedankenlauf zuzuhören vermögen mit der Antwort: wir geben nichts darauf, und unserer eigenen Begehrung erwidern können: wir lassen uns von dir nicht führen. So können wir auch das, was uns von der Welt und den Menschen trennt, mit kräftigem Willen ergreifen. Matthäus hat uns dies schon bei der Aussendung der Apostel mit dem Wort beschrieben: sein Kreuzholz anfassen; vgl. 10, 38. Beides hängt fest zusammen. Wer sich von sich selbst beraten und führen läßt, faßt niemals seinen Kreuzblock an. Wiederum macht uns der Schnitt, der uns vom Irdischen trennt, auch von unserem eigenen Herzen frei. Wir können es nur, wenn uns eine stärkere Liebe zieht, die uns mehr gilt als wir selbst. Nicht auf das bedacht sein, was uns selbst gehört, lernen wir dann, wenn wir auf das bedacht sind, was Gottes ist. Nur der hört auf, sich selbst und der Welt Freund zu sein, wer dem Christus nachgehen will, wer ihn nicht ver-

lieren mag und in seiner Begleitung bleiben will. Das ist die neue und stärkere Liebe, die uns auch von uns selber löst.

16, 25: **Denn wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer sie aber um meinetwillen verlieren wird, wird sie erlangen.** Jesus stärkt die Jünger dazu, daß sie jetzt mit ihm den Kreuzesweg gehen und nachher ihr Apostelwerk ohne Zagen tun. Sie lieben ihr Leben und sind darauf bedacht, sich ihre Seele zu erhalten. Aber gerade dann, wenn sie das Leben gewinnen möchten, dürfen sie den Kreuzesweg nicht meiden. Denn nur aus dem Sterbenkönnen wird ihnen das Leben, aus dem Lebenwollen dagegen das Sterben kommen. Die Jünger sehen sich weiter nach der Welt um. Wie will Jesus sie auf dem Kreuzesweg gewinnen? Die Versuchung wird ihnen kommen, deshalb für ihr Leben zu sorgen, weil sie an die Größe ihrer Aufgabe denken, wieviel sie noch zu tun haben, wie wichtig ihr Werk ist, welch großen Erfolg sie noch schaffen werden, wenn sie nur jetzt sich retten. Aber diese Versuchung muß von ihnen überwunden sein. 16, 26: **Denn was hätte ein Mensch erreicht, wenn er die ganze Welt gewänne, aber um seine Seele käme? Oder was kann ein Mensch als Preis für seine Seele geben?** Wäre unser Bemühen, den Beifall der Menschen zu gewinnen, noch so erfolgreich, so daß unsere Arbeit die höchsten Erträge schüfe, so hätten wir dennoch alles verloren, wenn wir uns selbst um das Leben brächten. Was ist ein Erfolg oder ein Gewinn oder eine Ehre, wenn ihr Empfänger untergegangen ist? Wir bringen uns dann um die Seele, wenn wir die Schuld auf uns laden, die Gottes Urteil mit dem Tode straft. Jesus sagt uns mit diesem Wort, daß uns keine noch so erfolgreiche Arbeit helfen kann, wenn sie uns nur durch Untreue und Versündigung möglich wird. Gewöhnlich denkt man beim „Gewinnen der Welt" an den Genuß, den sie uns bieten kann, oder an die Ehre, die uns die Menschen geben. Jesus hat aber hier schwerlich die Jünger vor diesem groben, offenkundigen Fall gewarnt, sondern gegen die feinere und darum mächtigere Versuchung geschützt, die sich aus der Größe ihres Amts ergab. Wenn es Petrus ganz unmöglich heißt, daß Gott Jesus dem Tod übergebe, so dachte er nicht mit genußsüchtiger Gier an die Lust der Welt, die Jesus doch unmöglich versagt bleiben könne, sondern daran, daß er für die Welt gesendet ist und die Menschheit sich untertan machen soll. Ebenso kann sich Petrus für sich selbst mit dem Gedanken an seine Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit eine falsche Leidensscheu bereiten, die ihn zur Untreue verleitete. Die Jünger haben nicht auf das zu sehen, was sie in der Welt auszurichten haben, sondern mit völligem Gehorsam im Bekenntnis zu Jesus zu bleiben, was immer daraus für sie entstehen mag.

Damit sie sich nicht mit törichten Hoffnungen trösten, als könnten sie dem göttlichen Gericht entrinnen, darum sagt ihnen Jesus, daß es unmöglich sei, ein verlorenes Leben zurückzukaufen, weil ein Toter sich nicht selbst lebendig macht und der Mensch nicht stärker als Gottes richtende Hand ist, weshalb er sein Leben nicht zurückerobern wird, wenn es ihm dieser nimmt. Jesus mahnt, daß wir unser Leben im rechten Sinn hüten sollen, weil man es nur einmal verlieren kann und mit ihm alles verloren ist. Hüten sollen wir es nicht mit der selbstsüchtigen Begier, die uns gerade dadurch verdirbt, daß sie unser Leben schützen will, sondern so, daß wir es auf Jesu Weg suchen und es darum Gott hingeben; so werden wir es von ihm in ewiger Gestalt wieder empfangen.

16, 27: **Denn der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann wird er jedem vergelten nach dem, was er tat.** Er redete mit seinen Jüngern darum so ernst, weil er das Gericht zu seinem Amt zählt. Er wird allen vergelten, was sie taten. Darum ist der, der sich selbst nicht verleugnet und sich um den Gewinn der Welt bemüht hat, ein toter Mann, darum aber auch der, der seine Seele nach Jesu Regel hingegeben hat, ein lebendiger Mann. Beides wird uns Christus vergelten, unsere Untreue und unsere Treue, unser Trachten nach der Macht über die Welt und unser Trachten nach seinem Lob. Zur Verwaltung des Gerichts empfängt er eine andere Gestalt als die, die er auf Erden hatte. Alle Herrlichkeit des Vaters legt er sich bei zu seinem künftigen Werk, weshalb ihm dann auch die erhabenen Geister vor Gottes Thron als seine Diener untergeben sind.

Dieses Wort spricht von dem, was künftig ist; aber Jesus will nicht, daß sich die Jünger das in eine weite Ferne rücken und sich den Blick auf sein Gericht und seine Herrlichkeit durch den falschen Trost schwächen: das währt noch lange! Die Zeit der Vergeltung kommt für sie rasch. Bald werden sie dort stehen, wo der, der sein Kreuz trug, daraus das Leben hat und der, der es von sich warf, sich dadurch der göttlichen Gabe beraubt.
16, 28: **Wahrlich, ich sage euch: es gibt unter denen, die hier stehen, einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen in seiner Herrschaft kommen sehen.** Jesus setzt nur den Raum eines Menschenlebens zwischen die Gegenwart und ihre neue Vereinigung mit ihm. Manche unter ihnen wird der Tod vorzeitig treffen, weil er ihnen vom Haß der Menschen bereitet wird; aber auch die, die ihn nicht mit ihrem Tode preisen müssen, trennt nur das gewöhnliche Maß des Menschenlebens von seinem Kommen in Herrlichkeit. Wir lasen schon 10, 23 ein ähnliches Wort, das dort den Jüngern zum Trost auf ihrer Flucht vor dem Zorn der Judenschaft gegeben war. Hier stärkt Jesus durch seine Verheißung ihren Eifer, das Böse zu meiden und in seinem Gericht zu bestehen. Wir übersehen die Weise, wie Jesus denen, die er hier zunächst tröstete und stärkte, seine Zusage hielt, nicht. Sie haben aber ohne Frage schon nach kurzer Frist viel von seiner Herrlichkeit geschaut. Unter denen, die Jesus zu langem Dienst an seiner Gemeinde berufen hat, steht Johannes voran, und welch ein Blick in Jesu königliche und richterliche Macht war ihm auf Patmos geschenkt. Und wie Jesus nach dem Schluß ihres irdischen Lebens in seiner Herrlichkeit sich zu ihnen hielt, hat kein Auge gesehen. Doch erfüllt dies alles sein Wort nicht ganz, weil Jesus in diesem Wort das Ende ihres Lebens mit dem großen Werk Gottes in der Welt und seine Verklärung vor ihnen mit seiner Verherrlichung vor Gottes ganzer Kreatur verbunden hat. Darin empfängt auch Jesu Weissagung durch Gottes Regierung nicht nur Erfüllung, sondern auch Erweiterung und Berichtigung. Aber auch so sind seine Worte ein herrliches Zeugnis für die Gewißheit, mit der Jesus mitten in seiner Niedrigkeit seine Herrlichkeit ergriffen hat und auch auf dem Kreuzesweg die Welt als von ihm überwunden und die Sünde als ohnmächtig unter sich sah.

Jesu Verklärung.

17, 1. 2: **Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, mit sich und führt sie auf einen hohen Berg hinauf für sich allein. Und er wurde vor ihnen verwandelt und sein Gesicht**

leuchtete wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht. Es folgt sofort eine teilweise Bestätigung der vorangehenden Verheißung Jesu, nicht daß sie dadurch erfüllt wäre, nur verbürgt. Er hat den Jüngern zugesagt, daß sie seine Herrlichkeit sehen werden. Nun ging er mit denjenigen drei von ihnen, denen er an erster Stelle sein Wort übergab, auf einen Berg hinauf, wo seine Gemeinschaft mit der Himmelswelt offenbar geworden ist. Wie sein eigenes Leben einer neuen Gestalt entgegengeht, die sich weit über das erhebt, was wir jetzt kennen, wurde den Jüngern daran sichtbar, daß er strahlend vor ihnen stand, nicht mehr von außen fremden Lichts bedürftig, mit einem Glanz, der alles übertraf, was uns als Licht in der irdischen Natur gegeben ist. Es geschah ihm nach seinem Wort: sie werden wie die Sonne leuchten im Reich ihres Vaters. Seine Verklärung bestand aber nicht nur darin, daß das naturhafte Gewand seiner Person neu wurde; es trat auch seine Gemeinschaft mit den früheren Dienern Gottes hervor. 17, 3: **Und siehe! Mose und Elia erschienen ihnen und besprachen sich mit ihm.** Sie kamen nicht als stumme Erscheinungen, sondern traten mit ihm in lebendigen Verkehr und redeten mit ihm.

Während Israel Mose verehrte und auf Elia hoffte und dennoch Jesus verwarf und von seiner Herrlichkeit nichts sah, stehen sie selbst bei ihm als ihrem Herrn. Sie, die das echte Israel Gottes gemacht und geführt haben, beugen sich vor ihm. Beide sollten nach der Erwartung des Volkes auch an der Gründung des Himmelreichs Anteil haben. Auf Elia wartete jedermann der Zusage Maleachis wegen und über Mose stand im Gesetz, daß Gott einen Propheten wie ihn erwecken werde. Bei beiden war auch ihr Ende geheimnisvoll. Mose starb allein auf dem Berge in Gottes Nähe, so daß man zur Zeit Jesu oft von ihm sagte, Gott habe ihn in den Himmel genommen, und Elia ward im Sturm von den Engeln hinaufgeleitet. So kamen sie an erster Stelle als die unsichtbaren Zeugen des Werks des Christus in Betracht und waren es in jener Stunde nicht nur in verborgener Weise, sondern wurden offenbar.

Den Jüngern war das Herz voll Jubel. Petrus sprach es aus, wie dankbar er sei, daß Jesus sie zu diesem Anblick mitgenommen hat. Weil er sich mit der Tat dankbar erweisen will, bietet er Jesus eifrig seine Dienste an. 17, 4: **Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: Herr, das ist schön, daß wir hier sind; wenn du willst, werde ich hier drei Hütten machen, eine für dich und für Mose eine und für Elia eine.** Sie sollen ihnen gegen die Hitze der Sonne und gegen den Tau der Nacht dienen; sie standen ja auf freier Höhe. Er wollte die Herrlichkeit dieses Augenblicks festhalten; so soll es nun bleiben, wenigstens für einige Zeit, und wie gern hilft er mit, damit nichts den Besuch der beiden Heiligen verkürze. Er fuhr hier anders als bei der Leidensweisfagung mit schleunigem Griff zu und nahm darauf Bedacht, daß solche Herrlichkeit bei ihnen bleibe.

Und doch kam das Herrlichste erst noch, unerwartet für Petrus, der sich an Mose und Elia freute, aber nicht an den Vater dachte. Jesu Verklärung ist aber Gemeinschaft mit dem Vater; es würde ihr das Beste fehlen, wenn nicht Gottes Gegenwart sich bezeugte und seine Stimme hörbar würde. 17, 5: **Während er noch redete, sieh! da überschattete sie eine leuchtende Wolke und sieh! eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Hört auf ihn!** Noch war Petrus nicht

fertig mit seinem Rat, da kam Gottes Zeichen, kein Bild oder irgendwelche Figur, sondern die strahlende Wolke, Gottes Zeichen von der Führung Israels durch die Wüste her, und die Stimme, die dem Sohne die Liebe des Vaters bezeugt. Als er sich am Jordan unter die Schuldbeladenen und Reuigen stellte, bekam er dasselbe Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens; jetzt erhielt er es wieder, als er den Kreuzesweg antrat. Damals wurde sichtbar, was ihn inwendig bei Gott hält; jetzt macht sich Gottes Herrlichkeit auch an seinem Leibe sichtbar. Wie er vom Geist erfüllt aus dem Jordan ging, so wird er mit verklärtem Leibe aus dem Tode auferstehen. Damals stand er noch allein vor Gott; diesmal sind seine Jünger bei ihm. Darum richtet sich jetzt die Stimme Gottes an sie: hört auf ihn! Der Vater weist sie zum Sohne, die Stimme Gottes zum Worte Jesu. Sie bekräftigt ihn den Jüngern als den, der zu ihnen in Gottes Auftrag spricht.

Jetzt sagt Petrus nicht mehr: es ist recht, daß wir dabei sind. 17, 6—8: **Und die Jünger hörten es, fielen auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat herzu, rührte sie an und sagte: Steht auf und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufschlugen, sahen sie niemand als Jesus allein.** Als die Jünger die Nähe Gottes inne wurden, faßte sie ein Schrecken und sie verbargen ihr Gesicht am Boden, bis sie Jesus aufrichtete, worauf nun wieder er allein bei ihnen war in seiner Knechtsgestalt. So erlebten sie eindrücklich, wie hoch Jesus über ihnen stand. Ihm war Gottes Nähe Friede und Freude; sie ertrugen sie nicht ohne tiefe Erschütterung. Während ihm das Himmlische vertraut ist, sträubte sich ihr Wesen dagegen, weil es nicht völlig unter Gottes Wohlgefallen stand. Jesus dagegen sah zum Vater ohne Bangen auf.

Indem Jesus und die Jünger erlebten, wie nah ihnen die Herrlichkeit Gottes war, wurden sie zum Gang nach Jerusalem gestärkt. Es war aber mit der Stärkung auch eine Vertiefung des Leidens verbunden. Daß Jesus Gottes Herrlichkeit so nahe hatte und doch sich das Kreuz wohlgefallen ließ, zwischen Mose und Elia stand und doch willig unter die Übeltäter trat, der göttlichen Gegenwart fähig war und sich doch dazu bereit fand, sie zu entbehren, das macht die Größe in seinem Gehorsam aus. Das war noch nicht allen Jüngern faßlich. Es hat zweifellos seine inneren Gründe, weshalb dieselben drei Jünger, die Jesu Verklärung sahen, von ihm auch in Gethsemane zu Zeugen seiner Angst gemacht wurden. Sie sollen die ganze Größe seines Opfers kennen lernen, wie lebendig seine Gemeinschaft mit dem Vater und wie stark der Schmerz seiner Seele war.

Deshalb hat ihnen Jesus auch untersagt, mit den anderen Jüngern von dem zu sprechen, was sie erlebt hatten. 17, 9: **Und als sie vom Berg herabstiegen, gebot ihnen Jesus: Sagt das Gesicht niemand, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sein wird.** Sie sollen den Blick der Jünger nicht vom Ernst der Gegenwart ablenken und nicht die Hoffnung in ihnen nähren, daß sich der Kreuzesweg doch vermeiden lasse. Erst wenn er seine Tat vollbracht hat und auferstanden sein wird, dürfen sie auch hiervon reden und allen deutlich machen, daß Jesus das Kreuzesende wollte, obwohl der Eingang in die Herrlichkeit Gottes ihm offen war. Deswegen wurde doch ihr Erlebnis sofort für alle fruchtbar. Es kam allen zugut, wenn nicht nur Jesus, sondern auch Petrus, Jakobus und Johannes freudig nach Jerusalem zogen, mit der Gewißheit, daß die Lösung des Rätsels dennoch lauter Herr-

lichkeit sei. Am Glauben der Starken stärkte sich der der Schwachen; die drei ersten Jünger gingen voran und die anderen folgten nach.

Elias Wiederkunft.

Aus der damaligen Wanderung der drei Jünger mit Jesus ist uns ein Gespräch über den Lehrsatz der Schriftgelehrten erhalten, daß Elias Erscheinung der Ankunft des Christus vorangehe. 17, 10: **Und die Jünger fragten ihn und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elia müsse zuerst kommen?** Zu dem, was die Jünger glaubten, paßte das nicht mehr, weil Christus gekommen war, ohne daß Elia kam. Auch die Erscheinung auf dem Berge hatte dies nicht geändert, weil sich ja die Erwartung des Petrus, Elia bleibe, nicht erfüllt hatte. Es war auch jetzt nichts geschehen, was der Lehre der Schriftgelehrten entsprochen hätte. Darum können sie die Jünger nicht mehr festhalten und wagen doch nicht, sie zu verwerfen, weil der Satz der Schriftgelehrten in der Bibel Grund hatte. Darum fragen sie Jesus: was haben die Schriftgelehrten für einen Grund zu ihrem Lehrsatz? soll er gelten oder nicht?

17, 11. 12: **Er aber antwortete und sprach: Elia kommt und wird alles wiederherstellen. Ich sage euch aber, Elia ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was sie wollten. So wird auch der Sohn des Menschen durch sie leiden.** Weil der Lehrsatz der Schriftgelehrten aus der Bibel stammt, ist er nicht verächtlich zu behandeln. Jesus bestätigt ihn; das Wort der Weissagung fällt nicht hin. Dennoch ist die Erwartung der Schriftgelehrten ein Traum. Ihr Fehler besteht nicht darin, daß sie ohne Grund eine verkehrte Hoffnung hegten, sondern darin, daß sie ihre Erfüllung nicht wahrnahmen, sondern blind für das sind, was Gott ihnen tat, und an dem, den Gott ihnen sandte, ihren Mutwillen übten. Der Gehorsam, der sich in Gottes Regierung findet, fehlt ihnen und das hat den traurigen Erfolg, daß ihnen sogar die Schrift und die Hoffnung, die sie aus ihr ziehen, zum Schaden dient. Denn obwohl sie den, den Gott ihnen sandte, verwarfen, bleiben sie doch dabei, auf Elia zu hoffen, und versagen Jesus deshalb den Glauben, weil Elia noch nicht gekommen sei.

Das zeigt, wie Jesu eigener Weg enden wird. Im Geschick des Täufers ist auch sein Ausgang entschieden. Sie werden ebenso wenig in Jesus den Christus als in Johannes Elia erkennen, werden sich ebenso unbefriedigt von ihm abwenden wie vom Täufer und werden nicht weniger gewalttätig an ihm handeln als an Johannes. Sünde gebiert Sünde. Das Volk, in dessen Mitte der Täufer ermordet wurde, wird auch zum Mörder des Christus und wird doch fortfahren, auf ihn zu warten und sich auf Gottes Verheißung zu steifen, gerade wie es immer noch auf Elia hofft. 17, 13: **Da verstanden die Jünger, daß er zu ihnen von Johannes dem Täufer sprach.** Jesus hat auch hier das Werk des Täufers mit dem seinigen eng verbunden. Israel hätte nichts anderes nötig gehabt als den Gehorsam gegen Johannes. Die Buße, die er ihm riet, hätte alles zurechtgebracht. Dadurch wäre geschehen, was sie hofften; jeden Mangel wird Elia bessern, alles, was der Gemeinde fehlt, zurückbringen und alles wieder in seinen rechten Stand setzen. Was ihnen Johannes sagte, war wirklich Gottes Ruf.

Die Verheißung für den Glaubenden.

Was Jesus bei seiner Rückkehr zu den anderen Jüngern fand, stellte ihn sofort wieder unter den Druck der irdischen Not und der menschlichen Glaubenslosigkeit. 17, 14—16: **Und als sie zur Menge kamen, trat ein Mann zu ihm, der vor ihm niederkniete und sagte: Herr, habe mit meinem Sohn Erbarmen; denn er ist mondsüchtig und es geht ihm schlimm. Denn oft fällt er in das Feuer und oft in das Wasser. Und ich brachte ihn zu deinen Jüngern und sie konnten ihn nicht heilen.** Der Vater jammert nicht nur wegen des Leidens seines Sohnes, den wir heute vermutlich „epileptisch" heißen würden, sondern auch deswegen, weil das Wort der Jünger an ihm wirkungslos geblieben war. Als er ihnen den Knaben während Jesu Abwesenheit brachte, haben sie ihm die Heilung versprochen und nach Jesu Weise die Macht, die ihn zerrüttete, abzuwehren gesucht; aber die Anfälle sind wieder gekommen und der Vater kam vollends verzweifelnd zu den Jüngern zurück und diese stehen bestürzt da und sind am Ende ihrer Kunst.

17, 17: **Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und verdrehtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein? bis wann euch tragen? Bringt ihn mir hieher.** Sowie die Jünger ihn nicht mehr sehen, ist er aus ihren Herzen weg und sie verlieren wieder, was ihnen seine Gemeinschaft mit ihnen gegeben hat. Die Arbeit, die er mit ihnen hat, will nicht fertig werden. Er hat die Jünger und das Volk durch alles, was er ihnen bisher tat, zum bleibenden Glauben angeleitet und hat ihnen gezeigt, daß er ihnen Gottes allmächtige Gnade gebracht hat, weshalb sie in jeder Not mit Zuversicht um die göttliche Hilfe bitten dürfen. Aber weder der jammernde Vater noch die ratlosen Jünger haben verstanden, was er ihnen geben wollte. Sie stehen beide noch nicht aufrecht und gläubig vor ihm. Wieviel Zeit und Geduld soll er noch daran wenden, bis sie endlich aufmerken! Dieser Seufzer lag Jesus damals besonders nahe, als er aus der Gegenwart Gottes und ihrem verklärenden Licht wieder in diejenige Welt hineintrat, in der man an Gott zweifelt, ihn hart und ohnmächtig schilt und, sowie Jesus abwesend ist, den Glauben verliert. Da brauchte es für ihn einen Kampf und Entschluß, in dieser Umgebung seinen Weg geduldig fortzusetzen, und sehnsüchtig streckt sich seine Seele nach der Zeit, in der er das ungläubige Geschlecht nicht mehr ertragen muß.

17, 18—20: **Und Jesus bedrohte ihn und der Geist ging von ihm weg und der Knabe wurde von jener Stunde an gesund. Da traten die Jünger zu Jesus für sich allein und sagten: Warum waren wir nicht imstande, ihn zu vertreiben? Er aber sagt zu ihnen: Wegen eures Kleinglaubens; denn wahrlich, ich sage euch: wenn ihr Glauben wie ein Senfkorn habt, werdet ihr diesem Berge sagen: geh von hier dorthin, und er wird hinübergehen, und nichts wird euch unmöglich sein.** Nicht großer, an Erkenntnis und Willenskraft reicher Glaube, nicht erst eine überströmende Gewißheit der göttlichen Gnade, nein, das kleinste Maß von Glauben, wenn es nur Glaube ist, redet so, daß ihn die Berge hören und ihm gehorchen. Absichtlich hat Jesus das genannt, was unsere menschlichen Verhältnisse völlig überragt und nie unsere Aufgabe werden kann, sondern uns mit vollem Recht als ein phantastischer Traum erscheint. So weit übersteigt das, was dem Glauben gegeben wird, unsere Kraft. Das kommt daher, daß er seinen Grund nicht in dem sucht, was in unserem Vermögen liegt, sondern auf Christus blickt und in ihm

Gottes Macht und Güte sucht und darum auch empfängt. Jesus hat uns durch dieses Wort nachdrücklich gesagt, daß er uns deswegen zum Glauben einlädt, damit wir empfangen, was wir selbst nicht haben, und das werden, wozu die Kraft nicht in uns liegt, und vollbringen, was uns unmöglich ist. Möglich wird es uns deshalb, weil der Glaube nicht ins Leere greift, sondern Gott für sich hat, den Herrn der Welt, dem auch die Berge gehorchen.

Jesus gibt den Jüngern mit diesem Wort einen reichen Blick in die Freiheit und Macht, die er ihnen bereitet. Der, dem die Berge gehorchen, ist Herr über die Welt und hat sie mit allen ihren Schwierigkeiten, Nöten und Gefahren unter sich. Jesus braucht diese Verheißung nicht einzuschränken etwa durch eine Warnung, daß wir sie nicht nach unserer Laune auslegen, die Berge nicht zu unserem Spielzeug machen dürfen und nicht willkürlich die Welt meistern sollen. Denn Jesus hat nur dem Glauben solches versprochen und dieser ist Aufblick zu Gott, darum auch Unterwerfung unter Gottes Ordnung, eine Bitte an Gottes Güte, nicht ein eigensinniger Befehl, Bejahung seiner Größe, nicht Erniedrigung Gottes. Was im Glauben geschieht, wird in der Unterordnung unter Gott getan, nicht in der Überhebung, nicht mit dem Eigenwillen, sondern nach Gottes Sinn. Weil uns aber der Glaube unter Gottes Güte stellt und mit Christus in Gemeinschaft setzt, hebt er uns über die ganze Welt empor. Das Größte hat er schon dem kleinsten Maß des Glaubens beigelegt, weil er den Blick der Jünger von ihrer eigenen Person wegziehen und empor zu dem richten will, an den sie glauben. Sie sollen sich nicht ängstigen, ob auch ihr Glaube zureiche und kräftig genug sei, zu empfangen, was er erbittet. Nicht die Kraft ihres Glaubens macht Gott gnädig, sondern Gottes Gnade ihren Glauben kräftig. Sie beschämt kein Vertrauen, sei es auch noch so klein, hört jede Bitte, auch die zaghafte, wenn wir nur dem nicht widersprechen, was uns Gott durch Christus tut, mit dem schwankenden Herzen, das in seiner Unordnung Gott sucht und flieht und Christus lobt und schilt. Gewiß sollen wir aus Gottes großer Gnade einen großen Glauben ziehen und dieses Wort Jesu war gerade dazu gesprochen, damit der Glaube der Jünger nicht wie ein Senfkörnlein sei, sondern reif und fest. Er wird es aber nur dann, wenn wir den Grund unserer Macht nicht bei uns suchen, auch nicht bei der Größe unseres Glaubens, sondern allein beim gebenden Gott*).

Die Freiheit der Jünger vom Gesetz.

Zum letztenmal wanderte Jesus mit den Jüngern durch Galiläa und sprach dabei aufs neue seine Gewißheit über seinen Ausgang aus. 17, 22. 23: **Während sie sich aber in Galiläa um ihn scharten, sagte ihnen Jesus: Der Sohn des Menschen wird in die Hände von Menschen überantwortet werden und sie werden ihn töten und am dritten Tag wird er auferweckt werden. Und sie wurden tief betrübt.** Jetzt faßte die Weissagung Jesu die Jünger schon stärker als das erste Mal; nun antworteten sie nicht mehr in wohlgemuter Zuversicht: das ist ganz unmöglich! Viele Hoffnungen wurden damals begraben, keineswegs bloß fleischliche Träumereien, die sich eigensüchtig auf ihre eigene Größe richteten oder an den Bildern einer sinnlich gebundenen Begehrung sich erlustigten, sondern auch viel frommes Hoffen, das aufwärts

*) Nicht in allen Bibeln steht auch bei Matthäus das Wort, das sich bei Mark. 9, 29 findet.

blickte und sich danach streckte, daß alle Welt der Herrlichkeit Gottes voll werde und alles Fleisch sein Heil sehen möchte. Der Schmerz, der das Kreuz begleitete, nahm nun für sie seinen Anfang, der Schmerz über den Undank der Menschen, über die Unbußfertigkeit des Volkes, über den Sturz Israels, über die Verborgenheit des Himmelreichs, das Mitleiden mit Jesu Schmerz. Jenes Fasten begann, von dem Jesus gesprochen hatte, als er auf das Ende der fröhlichen Festzeit blickte, die er den Jüngern zuerst bereitete.

Als sie nochmals Kapernaum besuchten, gab die Entrichtung der heiligen Steuer an den Tempel Jesu Gelegenheit, den Jüngern ihre Freiheit vom Gesetz zu zeigen. Jeder Jude, ob er arm oder reich war, im heiligen Lande wohnte oder draußen, zahlte jährlich $^1/_2$ Sekel nach dem alten Münzfuß, 2 Drachmen nach griechischem Geld, nicht ganz $1^1/_2$ Mark, zum Unterhalt und zur Ausschmückung des Heiligtums und machte dadurch seinen Anteil an der heiligen Gemeinde fest. Man tat es in der Erinnerung an das, was die Gemeinde zur Zeit Moses in der Wüste getan hatte, 2 Mos. 30, 11 f. 17, 24: **Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten die, die die beiden Drachmen einzogen, zu Petrus heran und sagten: Bezahlt euer Lehrer die beiden Drachmen nicht? Er sagt: Ja!** Auch in diese Frage legte sich schlimmer Verdacht. Es zeigte sich nach ihrer Meinung auch hier, wie untreu Jesus den heiligen Ordnungen Israels sei; überall setzt er sich mit ihnen in Zwiespalt und läßt sich da finden, wo die Sünder stehen. Nur wer das Gesetz verachtete und seinen Anteil an der heiligen Gemeinde für nichts hielt, weigerte sich, diese Kleinigkeit zu bezahlen, und diesen macht sich Jesus gleich! Petrus war noch nicht der mutige Verteidiger Jesu gegen solche Vorwürfe; er weiß bloß zu sagen: gewiß bezahlt er die Steuer.

17, 25. 26: **Und als er in das Haus kam, kam ihm Jesus zuvor und sagte: Was meinst du, Simon? Von wem ziehen die Könige der Erde Zölle oder Steuern ein? Von ihren Söhnen oder von den Fremden? Als er aber sagte: Von den Fremden, sagte ihm Jesus: Also sind die Söhne frei.** Petrus fände es seltsam, wenn die Glieder des königlichen Hauses steuern wollten. Das ist die Pflicht der Untertanen, entspricht aber nicht der Stellung des Sohnes, der alles mit dem Vater gemeinsam hat. Er macht sich aber immer noch nicht deutlich, was im Sohnesnamen Jesu liegt. Er mißt ihn nach dem Maß des Knechts und zieht ihn hinab an seinen eigenen Ort, fern von Gott, etwa wie der Fremde zum König aufblickt, aus der Tiefe in die Höhe, wohin für ihn keine Gemeinschaft reicht. Weil Jesus Gott zum Vater hat, darum besteht sein Gottesdienst nicht darin, daß er Gott ein paar Geldstücke gibt. Alles in ihm ist Gottes Eigentum; sich selber gibt er ihm ganz hin. Seine Gemeinschaft mit dem Vater hängt nicht an äußerlichen Dingen, sondern ist ein Lebensverband. Nicht nur für sich selbst, auch für Petrus sagt er: die Söhne sind frei. Er stellt ihn neben sich, damit er auch ein Sohn des himmlischen Vaters sei. So soll er auch sein Sohnesrecht brauchen, soll sich der Freiheit bewußt werden, die ihm damit gegeben ist, soll sich nicht mit dem begnügen, was auch ein Fremder kann, sondern, weil er Gott durch Geist und Wahrheit verbunden ist, ihn auch im Geist und in der Wahrheit ehren.

17, 27: **Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh an den See, wirf die Angel aus und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, und öffne seinen Mund. So wirst du einen Stater finden. Nimm und gib diesen ihnen**

für mich und dich. Weil Israel die Kindschaft Gottes nicht kennt, sondern in der Knechtschaft steht und mit knechtischem Geist die Freiheit schilt, als wäre sie Sünde, und den wahrhaftigen Gottesdienst für Gottlosigkeit hält, darum weist Jesus Petrus an, jene nicht zu ärgern. Er soll sich ihnen gleichstellen, um ihnen den Anlaß zur Sünde zu ersparen, damit sie keinen Grund zur Erbitterung haben. Seinem Sohnesrecht geht dadurch nichts ab; er hat es nicht von den Menschen, sondern vom Vater und bleibt darum vor ihm der Sohn, auch wenn er vor den Menschen in der Knechtsgestalt steht. Matthäus gibt an, Jesus habe auf wunderbare Weise für das Geld gesorgt. Ein Fisch bringt Petrus den Stater, der vier Drachmen wert war, so daß sich damit die Steuer für beide bezahlen ließ. Jesus machte dadurch Petrus vollends sichtbar, wie frei er sich unter den Willen Israels beugt, wie machtvoll er auch in seiner Demut bleibt. Der Fisch muß ihm die Tempelsteuer bringen, die Israels verkehrter Sinn von ihm begehrt.

All dies gab den Jüngern eine für immer wichtige Unterweisung. Weil sie die Söhne Gottes sind um des Evangeliums willen, das ihnen die Berufung zu Gott erteilt, stehen sie über dem Gesetz. Ihr ganzer Gottesdienst wird neu; das Stückwerk der alten Frömmigkeit fällt ab und das äußerliche Opfer ist beendigt. Sie haben eine Gemeinschaft mit dem Vater, die zu dem, was die alten Ordnungen ausdrücken, das Wesen gibt und diese deshalb überragt. Sie sollen sie jedoch nicht gewalttätig niederreißen, die alte Gemeinde nicht verachten, Israels blinden Eifer schonen und sich willig unter die kleinen Lasten beugen, die die Gemeinschaft mit ihrem Volke ihnen auferlegt. Auch ihnen gilt dabei Jesu Verheißung, daß solche Selbstverleugnung sie nicht schädigen wird. Im hingebenden Dienst der Liebe wird auch ihnen alles zum Guten helfen und ihr Sohnesrecht auch aus ihrer demütigen Knechtsgestalt hervorleuchten.

Jesu Regel für die Gemeinde.

Nachdem uns Matthäus erläutert hat, wie sich Jesu Gemeinde zum alten Gottesdienst Israels stellt, warum dieser nicht mehr ihr eigener Gottesdienst ist und warum sie ihn dennoch nicht von sich werfen soll, gibt er uns Worte, die die Gemeinschaft der Jünger miteinander beschreiben. Sie drücken das neue und eigene Gesetz der Gemeinde des Christus aus. Mit dem Bekenntnis zu Christus verband Matthäus den Blick auf Jesu Tod; von dort führte er uns zu seiner Verklärung, von dort zu den Jüngern, die auch getrennt von ihm nicht ratlos sind, weil sie im Glauben Gottes Macht für sich haben, von dort zur Freiheit vom Gesetz, die ihnen als Gottes Kindern gegeben ist, und von dort zur Grundregel der neuen Gemeinde, zum Liebesgebot. Jesu Kreuz und Verklärung, der Glaube, die Freiheit vom Gesetz, die Liebe, das sind die Kräfte, die Jesu Gemeinde bilden. Dadurch ist uns das Wesen und der Beruf der Kirche klar gemacht.

18, 1: **In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus heran und sagten: Wer ist also bei der Herrschaft der Himmel der Größere?** Dieser Frage hat Jesus die Antwort dadurch gegeben, daß er ein Kind in ihre Mitte stellte: so ist man groß im Himmelreich; und er hat ihnen erläutert, wie ernst er das meine. 18, 2. 3: **Und er rief ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sagte: Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, geht ihr nicht in die Herrschaft der Himmel ein.** Sie sind guten

Muts wegen der Berufung Jesu, fürchten sich nicht, halten das Himmelreich für ihren sicheren Besitz und wissen nur noch nicht, wer den anderen darin überrage und einen höheren Anteil an seiner Herrlichkeit gewinne. Sie halten sich für geschickt, darin obenan zu stehen und große Leute vor Gott zu sein, ja die größten unter allen, die zu seinem Reich gehören. So kommen sie gar nicht zu Gottes Gabe; mit ihrer Größe verscherzen sie sie. Umkehren müssen sie, wollen sie sie finden. Statt der Frage: wer ist größer? tritt die andere hervor: werde ich Gottes Gnade erlangen? Was sie, die starken, großen Männer, die des Himmelreichs sicher sind, werden sollen, das zeigt ihnen Jesus am Kind und bezeichnet ihnen durch dieses das Ziel, zu dem sie sich umwenden müssen. Jetzt bewegen sie sich von dem, was ein Kind ist, weg, lassen es tief unter sich, fahren in die Höhe und halten das, was das Kind hat, für ihrer unwürdig. Das ist der verkehrte Weg, weg von Gott. Wenn sie sich bekehren, so bewegen sie sich hin zum Kind, werden ihm ähnlich, finden das wieder, was ein Kind hat, und dies ist der Weg zu Gott.

Hat denn Jesus nicht einen sicheren Glauben, der nicht zweifelt, von den Jüngern verlangt? Sollen sie nicht seine Verheißung als gewisse Wahrheit im Herzen tragen? Hier scheint es ja, Jesus werfe sie in die Ungewißheit zurück, mache es fraglich, ob sie zum Ziel kommen, und heiße ihre gläubige Zuversicht unrichtig. Aber das, was die Frage der Jünger ausdrückte, war nicht Glaube, sondern Stolz. Damit priesen sie, was sie selber sind, beschauten mit Wohlgefallen ihre Größe und dünkten sich wohlversorgt und des Zieles sicher. Der Glaube beschaut die Größe des Christus, gewinnt seine Zuversicht aus Gottes Güte und spricht nicht „ich", sondern: „Du bist fest und stark in deiner Gnade." Darum erzeugt der Glaube nie den Streit, wer wohl der Größere sei, nie den Neid, der den anderen überholen will, nie den dreisten Trotz, der sich stellt, als könnte er das Himmelreich nicht verlieren. Das entsteht nur dann, wenn uns Gott dunkel geworden ist und wir nicht mehr auf den Geber blicken, der alles in uns schafft, was ins ewige Leben wächst. Läßt sich unser Auge von dem fangen, was wir selber sind, so ist das nicht mehr der Glaubensblick.

Warum Jesus ihnen das Kind zum Ziel der Bekehrung macht, hat er deutlich gesagt, gar nicht um ihre Eitelkeit zu nähren, als wollte er ihnen beschreiben, wie liebliche und unschuldige Wesen aus ihnen werden sollen, etwas wie kleine Engelein. 18, 4: **Darum wird der, der sich selbst gering macht wie dieses Kind, bei der Herrschaft der Himmel der Größere sein.** Das Kind hält sich nicht für einen Mann, sondern ist mit den kleinen Dingen, die zu ihm passen, zufrieden. Weil sein Unterschied von den großen Leuten so handgreiflich ist, daß es ihn sich nicht verbergen kann, hat bei ihm der Schein und die Lüge, die das Kleine zur Größe bläht, keinen Raum und das macht das Kind geschickt, daß es Jesus uns zum Vorbild setzen kann.

Jesus hat uns an sich selbst gezeigt, wie dadurch nichts Kindisches in unser Leben kommt, als würde unser Wachstum ins volle Maß des Mannes unterbunden. Er ging so anspruchslos und still wie ein Kind durch die Welt, ohne Lärm und Größe und war darum der Herr über Gottes ewige Gemeinde. Ebenso beugt er alle, die durch ihn groß, reich, stark geworden sind mit der hellen Erkenntnis und erfolgreichen Tat, hinab zum Kind, das fröhlich den unteren Platz für den seinen hält und bringt dadurch Frieden in seine Gemeinde. An der Frage: wer ist der Größere? entzündet sich regel-

mäßig der Streit. Jeder, der den Versuch macht, die anderen unter sich zu erniedrigen und sich aus ihrer Erniedrigung die eigene Erhöhung zu bereiten, bricht den Frieden. Geht unser Begehren nicht hinauf, sondern hinab, nicht auf das Große, sondern auf das Kleine, nicht auf die Herrschaft, sondern auf den Dienst, nicht darauf, daß die anderen uns heben müssen, sondern darauf, daß wir die anderen heben, weil wir nicht von ihnen nehmen, sondern ihnen geben wollen, so ist der Friede gewonnen. Wir stoßen auf diesem Wege nicht gegeneinander, sondern werden einträchtig.

Weil wir die, die unten stehen, verachten, macht sie Jesus dadurch groß, daß er sich mit ihnen eins macht. Was ihnen geschieht, geschieht ihm. 18, 5: **Und wer ein einziges solches Kindlein meines Namens wegen aufnimmt, nimmt mich auf.** Den Dienst, den wir den Geringen tun, heißt Jesus ihm getan. Diese feste Einigung, in die sich Christus mit den Kleinen setzt, macht ihre Würde aus. Da Jesus nicht die Sache der Großen, sondern die der Kleinen zur seinigen macht, so ist uns erläutert, warum das Reich denen, die sich groß machen, verloren geht. Wem die Gemeinschaft mit ihm fehlt, dem ist es versagt, und den, der ihn nicht aufnehmen mag, nimmt er nicht auf. Deshalb muß sich jeder, der ihm Liebe und Dienst erweisen will, zu den Kleinen niederbeugen und muß sie für groß genug für seine Liebe halten; so nur reicht unsere Liebe bis zu Christus hinauf. Wir lasen früher, wie er die Gerechten und die Weisen zum Himmelreich hinausweist; hier schickt er auch die Großen aus ihm weg. Dies alles hat denselben Grund, den, daß die Gnade das Himmelreich verwaltet. Deswegen sind sowohl die, die sie nicht bedürfen, als die, die ihr nicht dienen, vom Himmelreich geschieden. Die Gnade erhebt aber nicht die Großen, sondern die Kleinen und begabt nicht die Reichen, sondern die Bedürftigen. Wer ihr dienen will, muß mit seiner Liebe und mit seinem Wirken zu den Geringen hinab.

Jesus läßt uns auch die Kehrseite der Sache sehen. 18, 6: **Wer aber für einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Anstoß wird, für den wäre es ein Gewinn, wenn ihm ein Mühlstein, den ein Esel treibt, an den Hals gehängt und er auf der Höhe des Meeres versenkt würde.** Wir großen Menschen streben empor und kümmern uns um die Kleinen nicht, fürchten uns deswegen auch nicht, daß sie durch uns zu Fall kommen. Das schlimme Ergebnis unserer hoffärtigen Selbsterhöhung ist, daß wir nicht bloß dem Dienen entsagen, sondern unbekümmert Schaden stiften und nicht nur den Kleinen keine Hilfe bieten, sondern sie ärgern. Was liegt uns doch am Geschick eines Menschen, wenn er nicht aus der Masse hervorsticht und nicht Glanz um sich hat, der ihn über die anderen erhebt! Uns, die wir die Menschen erst dann achten, wenn sie sich auszeichnen, hält Jesus vor, wie ganz anders er denkt. Wir achten für wertlos, was er schätzt, und für unschuldig, was er haßt. Er schätzt den Glauben und haßt das Böse; uns gilt beides nichts. Nur einem unbedeutenden Menschen sind wir ein Anlaß zur Versündigung geworden, einem von der ungezählten Schar, die wie das Laub an den Bäumen auf Erden wächst und vergeht. Was liegt daran? Er glaubt an mich, antwortet Jesus, hat auf mich seine Zuversicht gesetzt und deswegen macht Jesus seine Sache zu seiner eigenen. Wir verderben, was sein ist, und zertreten den, dem er hilft; er aber macht sich, weil er den auf ihn gestellten Glauben nicht beschämt, zum Rächer der Kleinen.

Wen es nicht drückt, daß andere seinetwegen sündigen, dem erwidert er:

für einen solchen wäre es ein Vorteil, daß er auf dem Boden des tiefen Meeres läge. Den Stein einer Mühle, der zu schwer ist, als daß ihn die Menschenhand drehen könnte, so daß er von einem Esel bewegt werden muß, hängt er ihm um den Hals, damit er rettungslos versinke und nie wieder zum Ufer zurückkehre. Besser wäre es, er läge auf dem Meeresgrund, als daß er jemand den Glauben störte, jemand gottlos machte und Böses in ihn pflanzte, auch wenn der Fallende nicht mehr ist als ein schwacher, namenloser Mensch.

Jesus spricht ein verdammendes Urteil über die Welt. 18, 7: **Wehe der Welt wegen der Ärgernisse! Denn die Ärgernisse müssen kommen. Allein wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt.** Sein Zorn wendet sich gegen die Menschheit, weil sie eifrig Fallen stellt, in denen sich die Arglosen fangen, weil sie die Gottlosigkeit absichtlich pflanzt und verbreitet, weil sie ein großer Verein zur Vermehrung der Bosheit ist, wo der im Sündigen Erfahrene den Unerfahrenen unterweist, der Kluge den Arglosen verlockt und jeder seine geistigen und leiblichen Gaben dem Bösen dienstbar macht, damit es recht mächtig, glänzend und ansteckend werde. Das ist die Schuld der Welt, daß sie nicht nur von bösen Dingen geknechtet, gequält und verwundet ist, sondern sie pflegt und mehrt. Sie hat das Gift nicht bloß in sich hineingesogen, sondern tränkt die anderen damit und einer reißt den anderen um. Es muß so sein, sagt Jesus; die ansteckende Macht des Bösen läßt sich vom gegenwärtigen Zustand der Menschheit nicht trennen. Das hat er schon im Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker die Jünger gelehrt. Der ganze gegenwärtige Weltbestand müßte, wenn das Ärgernis ausgerottet werden sollte, aufgehoben und alle Verhältnisse, die der Menschheit ihre jetzige Gestalt geben nach oben zu Gott, nach unten zum Teufel, nach außen zur Natur, neu werden. Aber deswegen, weil das Böse in der jetzigen Weltgeschichte heimisch ist, ist der nicht entlastet, der sich ihm zum Diener macht, weil er es mit Lust tut und seinen Willen ihm ergibt.

Es gibt nur ein Mittel, wodurch wir uns dagegen schützen, für andere die Verführer zu werden und ihnen Fall und Sünde zu bereiten: daß wir das, was uns selbst ins Böse zieht, mit jener vollen Entschlossenheit abwehren, die Jesus schon 5, 29 von uns gefordert hat. 18, 8. 9: **Wenn dir aber deine Hand oder dein Fuß zum Anstoß wird, haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist besser für dich, als Krüppel oder lahm zum Leben zu kommen, als mit zwei Händen oder zwei Füßen in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dir dein Auge zum Anstoß wird, reiß es aus und wirf es weg von dir. Es ist besser für dich, einäugig zum Leben zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo das Feuer ist.** Es ist für den tiefen Ernst, mit dem uns Matthäus das Bußwort Jesu ausrichtet, bedeutsam, daß er uns diesen Kampfesruf Jesu, der uns zum Verzicht auf das Teuerste verpflichtet, damit wir dem Bösen entrinnen, zweimal in seinem Evangelium sagt. Das erstemal tut er es da, wo von der natürlichen Liebe die Rede ist, von der starken Gemeinschaft, die den Mann und das Weib zueinander zieht, und von den Versündigungen, durch die diese von uns Menschen gebrochen und entweiht wird. In diesem Gebiet ist uns die entschlossene Mannhaftigkeit besonders unentbehrlich, die jeden Reiz zum Bösen niedertritt. Hier in der Rede an die Jünger ruht Jesu Blick auf jener höheren Gemeinschaft, die nicht mehr aus dem natürlichen Trieb erwächst, sondern

durch Jesus entsteht und im Glauben an ihn ihre Wurzel hat. Weil auch sie uns Menschen aufs engste verbindet, hat sie nochmals die gewaltige Gefahr in sich, daß wir einander zum Bösen helfen. Darum setzt hier nochmals dieselbe Mahnung ein, die uns gegen jedes Ärgernis zum unversöhnlichen Streiter macht. Nur dadurch verhüten wir, daß wir unsere Gemeinschaft miteinander in einen Schaden verwandeln, durch unseren eigenen Sturz auch andere verderben und dadurch in das Gericht des Christus fallen.

Welch weite und große Arbeit hat Jesus eben dadurch seiner Gemeinde gezeigt, daß er sie zur bescheidenen Niedrigkeit herabgebeugt hat! Er hat ihr die Sorge für die kleinen Menschen anvertraut, hat sie zu ihrem Beschirmer bestellt, daß sie das Böse ihnen erspare, und hat ihr den Kampf gegen das Ärgernis zur Pflicht gemacht, der nie endet, weil es kommen muß und doch nicht kommen kann, ohne daß der, der es bringt, daran verdirbt. Da wird uns der Raum zum unermüdlichen Fleiß und zum heldenhaften Mut gegeben und wir verstehen nun vollends, warum Jesus alle Großen zerbricht. Sie sind wegen ihrer Größe zu klein für diese große Arbeit und zu träg für diesen Kampf. Es liegt eine große prophetische Kraft in diesen Worten; denn wir haben seither erlebt, wie die regierende Kirche, die sich groß dünkt vor Gott, das Kleine zertrat und das Ärgernis hervorbrachte.

Damit wir uns wegen unserer Verachtung der Kleinen schämen lernen, zeigt uns Jesus, wie Gott sich um sie bemüht. 18, 10: **Seht euch vor, daß ihr keinen dieser Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel sehen in den Himmeln beständig das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist.** Gott überträgt die Sorge für sie nicht bloß uns Menschen, sondern auch seine hohen himmlischen Geister dienen dadurch Gott, daß sie ungesehen und doch machtvoll den Lebenslauf der Kleinen leiten. Sind wir zu groß und zu vornehm, um zu tun, was Gottes Engel freudig tun? Darin sieht Jesus nicht nur ein geringfügiges Geschäft derselben, dem Gott keine Beachtung schenkte; vielmehr begleitet sie Gottes ganze Liebe bei diesem scheinbar geringen Dienst. In ihrer Eigenschaft als die Diener der Kleinen haben sie stets Zutritt zu Gott. Für dies ihr Amt ist Gottes Ohr stets offen, Gottes Herz stets wach. Es ist ein wunderbarer Blick in den Himmel, den uns Jesus damit erschließt, indem er uns die hohen, heiligen Kinder Gottes, die vor seinem Thron stehen und in seine Herrlichkeit hineinblicken, zugleich mit den kleinen Gliedern unserer menschlichen Gemeinschaft verbunden zeigt. So strahlt auch aus ihnen die Art der göttlichen Gnade hervor. Wie Gottes Auge nicht nur in seine Herrlichkeit hinein, sondern auch zu uns herniederblickt, so folgt auch der Blick und die Tat des Engels dem Zug seiner Liebe und versinkt nicht im Lichtmeer Gottes, sondern schaut in diesem Licht mit dem hellen Blick der Liebe auch das kleine Menschenkind. Das sagte Jesus auch den Jüngern zum Trost und zur Erweckung ihres freudigen Glaubens. Sie dürfen auch für sich dessen gewiß sein, daß sie für die Sorgen ihrer Liebe, die sich um die Kleinen müht, stets den offenen Zugang zu Gott haben. Solcher Dienst gibt das Eintrittsrecht zu Gottes Thron. Wir lernen durch dieses Wort auch etwas von der Seligkeit Jesu verstehen. Seine Arbeit auf Erden war ein Dienst an Kleinen. Das hat ihn aber nicht aus der Gemeinschaft mit dem Vater herabgeführt. Vielmehr eben als der Diener der Kleinen sieht auch er das Angesicht seines Vaters jederzeit.

18, 12. 13: **Was dünkt euch? Wenn ein Mensch hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, wird er nicht die neunundneunzig auf den Bergen lassen und gehen und das Verirrte suchen? Und wenn es geschieht, daß er es findet, wahrlich, ich sage euch: er freut sich an ihm mehr als an den neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben.** Verachtet denn ein Mensch sein Eigentum, ein Hirte ein einziges seiner Schafe? Wenn ihm von seinen hundert ein einziges entläuft, so gibt er es deswegen nicht auf, weil er noch andere hat, überläßt diese vielmehr vorerst sich selbst, mögen sie sich auch zerstreuen in den Bergen, in denen er sie weidet — er wird sie schon wieder finden — und sucht das Verirrte und hat an ihm, wenn er es findet, eine besonders tiefe Freude. Denn die Gefahr des Verlustes hat die Liebe zu dem, was ihm gehört, nicht geschwächt, vielmehr erregt und darum ist seine Freude, nachdem jene überwunden ist, besonders stark. Jesus redet hier mit den Jüngern wie mit den Pharisäern, als er ihnen über den Sabbat Gottes Willen erläuterte. Er macht auch ihnen an der Liebe des Menschen zu seinem Vieh klar, wie die Liebe denkt. An unseren Tieren, deren Wohlsein unser Gewinn ist und deren Verlust uns schädigt, müssen wir harte, lieblose Menschen lernen, was es heißt, einander lieb haben, daß die Geringschätzung, die die Schwachen aufgibt und zu träg ist, ihnen zu helfen, Sünde ist. Dort sollen wir es merken, wie die Liebe auch für das Kleine sorgt, gegen das Verirrte nicht schwächer, sondern kräftiger wird und an seiner Aufrichtung ihre größte Freude hat. Denn Gottes Gnade umfaßt auch alle Kleinen, die an Jesus glauben. 18, 14: **Ebenso wird es vor eurem Vater, der in den Himmeln ist, nicht gewollt, daß eines dieser Kleinen umkomme.** Weil er keinen verlieren will, sondern sie zu seinem Eigentum rechnet, sollen sie gegen unsere Verachtung geschützt sein. Sie streitet gegen Gott.

So macht Jesus die Großen und die Kleinen in seiner Gemeinde eins; was hat aber zu geschehen, wenn Sünde hervortritt? Dadurch ist die Gemeinschaft gestört, weil sie nichts Böses erträgt. Sie darf Gottes Recht nicht brechen, nicht Böses und Gutes gleichmäßig hegen, sondern muß sich dem Bösen entziehen. 18, 15—17: **Wenn aber dein Bruder sündigt, dann geh, halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er nicht, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit jede Sache nach dem Mund zweier oder dreier Zeugen Bestand habe. Hört er nicht auf sie, so sage es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner.** Jesus heißt den, der die Schuld des anderen kennt, weil das Unrecht ihm selbst getan worden ist oder weil er in anderer Weise dessen Zeuge geworden ist, nicht schweigen. Er darf nicht beistimmen und darf sich nicht stellen, als wäre zwischen Bösem und Gutem kein Unterschied. Aber nicht anderen soll er es sagen, sondern ihm, nicht so, daß er geschändet wird, sondern allein. Jesus macht uns dazu Mut: vielleicht gewinnst du deinen Bruder! Durch das Böse geht er dir verloren; es tritt scheidend zwischen ihn und Gott und darum auch zwischen ihn und dich. Gewinnst du ihn, so ist es nicht nur sein, sondern auch dein Gewinn. Sowie Sünde geschehen ist, wird uns der Verkehr miteinander schwer; wir fürchten uns nun vor dem offenen Wort und fügen uns schlaff in die bösen Dinge, als wären sie unvermeidlich. Darum spornt uns Jesus an: unterlasse es nicht, mit ihm zu reden; es ist nicht immer vergeblich; denn die Sünde ist stets von Täuschung begleitet; sie verdunkelt den

klaren Blick, zeigt sich nicht in ihrer wahren Gestalt und bleibt hinter Entschuldigungen versteckt. Du hilfst ihm vielleicht mit deinem Wort aus der Verwirrung, machst an deiner Wahrheit seine Lüge zergehen und gibst durch deinen Ernst seinem schwachen Willen, der wohl umkehren möchte und es doch nicht tut, Kraft.

Wenn sich der Schuldige verhärtet, so können wir nicht mehr allein in der Sache handeln, weil sie nun den ganzen Kreis, in dem er lebt, bedroht. Er darf nicht mit seiner Bosheit unbemerkt an der Gemeinschaft weiter Anteil haben, sondern muß die Sünde oder die Liebe aller lassen und sich von seiner Bosheit oder von der Gemeinde scheiden. Aber Jesus fordert, daß die Sache nicht sofort nach dem geheimen Gespräch zu allen komme. Es steht noch ein notwendiges Mittelglied dazwischen. Was vor alle kommt, darf nicht nur auf dem Bericht des einen ruhen. Dazu sind Zeugen nötig, die Übereilungen verhüten, Zweifel ausschließen und Klarheit in die Sache bringen. Nach der alten Regel des Gesetzes, daß nicht auf das Wort eines einzigen hin, sondern auf zwei oder drei Zeugen gestützt geurteilt werden soll, heißt Jesus auch seine Jünger verfahren. Mehrere sollen den Schuldigen zusammen warnen. Es liegt darin eine nochmalige Bitte, daß er umkehre, und eine neue Anbietung der Versöhnung, die dadurch kräftiger als die erste ist, daß der Sündigende allein dem einträchtigen Urteil mehrerer widersprechen muß.

Vielleicht hört er auch jetzt nicht. Dann hat die Gemeinde zu sprechen und ihn vor die Wahl zu stellen, was er höher schätze, seine Sünde oder sie. Und wenn er sich verhärtet, dann muß die Gemeinschaft enden. Dann kann von Gemeinschaft des Glaubens, des Gebets und des Verkehrs nicht mehr die Rede sein und die Liebe kann für ihn nur noch tun, was sie für den Feind tut: beten, falls nicht auch hier das ernste Wort des Apostels gilt, das von der Sünde zum Tode redet, an der das Gebet seine Grenze hat, weil es vor Gottes Gericht verstummen muß. Von der Gemeinde redet hier Jesus ähnlich wie in dem Wort an Petrus, wo er sagte, daß er seine Gemeinde auf seinen Boten aufbauen wolle. Wie er dort daran denkt, daß die Seinen im gemeinsamen Bekenntnis zu ihm verbunden sind, so verlangt er hier, daß sie sich zu gemeinsamem Kampf gegen das Böse vereinigen. Sie sollen einmütig urteilen und nach derselben Regel handeln. Deswegen ist ihre Versammlung eine Gemeinde, die nicht weniger fest verbunden ist als diejenige Israels, obgleich sie nicht in der natürlichen Geburt, sondern allein im Gehorsam gegen denselben Herrn das Band ihrer Einigkeit besitzt.

Die Gemeinde soll hierbei wissen, daß sie als Gottes Dienerin handelt. 18, 18: **Wahrlich, ich sage euch: was ihr auf der Erde bindet, wird im Himmel gebunden sein, und was ihr auf der Erde löst, wird im Himmel gelöst sein.** Was die Gemeinde tut, reicht in den Himmel hinauf. Sie löst den Reuigen, dem sie vergibt; sie bindet den Trotzigen, der ihr wie ein Zöllner und Heide wird. Sie hat bei beidem Gott für sich. Das ist die Freude in ihrem Vergeben, daß sie weiß, daß jetzt nicht nur Menschen verzeihen, sondern daß auch Gott ihm verziehen hat, und das ist der Ernst bei ihrem Gericht, daß sie weiß, daß hier Gott gerichtet hat. Jesus gibt das auch dem Schuldigen zu bedenken; er hat die Liebe gebrochen, um seines Unrechts willen die Brüder verleugnet und geht unter dem Urteil der Gemeinde weg; er geht aber auch unter Gottes Verdammen weg. Nicht nur menschliche, sondern göttliche Bande sind ihm angelegt, weil er die Brüder nicht ver-

leugnen kann, ohne Gott zu verleugnen, und sich nicht gegen die Brüder in seiner Sünde verhärtet, ohne daß er sich unter den Zorn Gottes stellt.

Das ist die Beichtregel Jesu, die weit über allem steht, was die Kirche nach der apostolischen Zeit eingeführt hat. Sie ist zart und ernst zugleich. Sie schont den Fehlenden, erniedrigt ihn nicht, unterwirft ihn keiner menschlichen Strafgewalt, trägt ihm die Vergebung entgegen und läßt zugleich dem Bösen keinen Raum. Jesus hat seinen Jüngern gesagt, daß er sie dazu verbinde, damit sie gemeinsam die Sünde aus ihrem Leben entfernen. Nur so weit, als dies von uns geschieht, ist Kirche unter uns.

Der Kampf gegen das Böse treibt zum Gebet. Als uns Matthäus das Wort Jesu gab, das uns verwehrt, Gottes Gabe jemand aufzudrängen und ihn mit Zwang fromm zu machen, da fügte er die unbegrenzte Verheißung hinzu, die unserem Bitten gegeben ist (7, 6 und 7); auch hier, wo er vom Kampf gegen die Sünde redet und davon, daß es uns unmöglich werden kann, sie zu überwinden und durch die Vergebung die Gemeinschaft wieder herzustellen, folgt nochmals Jesu Verheißung für das Gebet. 18, 19: **Wiederum sage ich euch: wenn zwei aus euch auf Erden in irgend einer Sache, um die sie bitten wollen, einträchtig werden, wird es ihnen von meinem Vater, der in den Himmeln ist, zuteil werden.** Jesus verbindet die Seinigen zu einträchtigem Bitten und gibt diesem eine besondere Verheißung. Auf der Erde bitten sie, nicht in der himmlischen Klarheit, mit dem irdischen Blick, der Gottes Regierung nur so weit kennt, als man sie auf der Erde faßt. Daraus sollen sie sich aber kein Hindernis des Glaubens machen; dennoch ist ihr Bitten immer kräftig; Jesu Vater hört und erfüllt es. Jesus gibt dem einträchtigen Gebet die besondere Verheißung, weil er uns so fest verbinden will, daß auch das Bitten des einen das Bitten des anderen wird. Dadurch stärkt sich nicht nur unser Glaube, wenn auch der Bruder dieselbe Zuversicht zu Gott hat, auch nicht nur die Klarheit unseres Urteils über das, was wir nach Gottes Willen für uns suchen dürfen, sondern es steigt auch der Wert der Wohltat Gottes, da nun dieselbe Gabe beide Bittenden erquickt und beide zum Dank bewegt und beide in ihr gemeinsam die göttliche Gnade erfahren.

Jesus führt seine Verheißung bis zur kleinsten Gemeinschaft hinunter: wenn auch nur zwei eins geworden sind. Er spricht nicht gleich von einer Menge, von der Einigung aller, vom gemeinsamen Gebet einer großen Christenheit. Er weiß wohl, wie schwer es uns wird, zusammenzukommen, wie zart und heilig eine aufrichtige Gemeinschaft des Bittens ist; darum führt er uns nicht gleich ins Große wie die, die bloß die Form schätzen, auch wenn sie hohl ist und zur Unwahrheit führt. Er hat uns eben gesagt, daß Gottes Auge auch über dem Kleinen steht; daher tröstet er uns, daß auch die kleinste Gemeinschaft schon das Gebetsrecht mit der vollkommenen Verheißung hat.

Er hat von uns statt der Größe, nach der wir jagen, den Dienst an den Kleinen deswegen gefordert, weil wir dadurch mit ihm verbunden sind; ebenso ermuntert er die Jünger zur Gemeinschaft auch in ihrer bescheidensten Gestalt dadurch, daß er ihnen seine Gegenwart zusagt. 18, 20: **Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.** Auf seinen Namen hin sind sie beisammen, wenn sie sich einträchtig seinen Namen vorhalten, weil ihr Glaube und ihre Liebe an ihn gebunden ist, und dann ist nicht nur sein Name, sondern er selbst bei ihnen gegenwärtig. Jesus

will seinen Jüngern nicht nur seinen Namen hinterlassen, sondern selbst, zwar unsichtbar, aber kraftvoll in Gemeinschaft mit ihnen bleiben. Die Jünger rufen, wenn sie ihn nennen, nicht einen Abwesenden an und stellen ihren Glauben, wenn sie ihn auf seinen Namen gründen, nicht auf einen Toten, sondern haben ihn bei sich. Er greift nach dem ganzen Reichtum Gottes, der frei von der Gebundenheit an einen einzelnen Ort sich überall gegenwärtig macht; dadurch wird er auch imstande sein, nicht nur bei einigen seiner Jünger, sondern bei allen gegenwärtig zu sein, wo immer sein Name sie zusammenführt, und wären es auch nur zwei oder drei. Darauf beruht ihr Recht, so zu bitten, daß sie empfangen. Weil auch Christus dabei ist, steigt ihr Gebet von der Erde in den Himmel empor. Er ist sein Anwalt, der ihm vor Gott Macht verleiht. Dieses Wort ist eins mit Jesu Abschiedswort bei Johannes, daß wir in seinem Namen bitten sollen und dadurch so bitten, daß wir empfangen.

Matthäus nennt noch ein Hauptstück, ohne das es niemals eine Gemeinschaft zwischen uns geben kann, das Verzeihen. Wo die Willigkeit fehlt, einander zu tragen, bricht jede Gemeinschaft; dadurch ist aber auch unser Anteil an Gottes Gnade zerstört. Petrus gab Jesus den Anlaß, darzustellen, wie es mit Gottes und unserem Vergeben steht, weil er ihn fragte, wie oft er verzeihen müsse. 18, 21: **Da trat Petrus zu ihm herzu und sagte ihm: Herr, wie oft darf mein Bruder an mir sündigen und ich habe ihm zu verzeihen? Bis siebenmal?** Siebenmal sagte er in der Meinung, an dieser großen Zahl werde sich Jesus sicher freuen; er fürchtet eher, er sage zu viel, so daß seine allzugroße Geduld mit dem Ernst Jesu in Zwiespalt komme, der nicht wolle, daß der Bruder fort und fort an ihm sündige. Die Antwort Jesu hat ihn überrascht. 18, 22: **Jesus sagt zu ihm: Nicht bis siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebenundsiebzigmal.** Mit dieser Zahl untersagt ihm Jesus das Zählen. Er stößt alle Grenzen vom Vergeben weg und macht es ganz. Petrus sieht nicht, daß er mit seinem Zählen eben doch nicht vergibt. Er spart die Sünde auf, legt die neue zur alten, summiert sie fleißig, und wenn die Summe erreicht ist, dann will er strafen und die Liebe ist tot. Wer vergibt, tut die Sünde weg, so daß sie nichts mehr nach sich zieht und die Liebe nicht bloß nicht töten, sondern auch nicht schwächen kann.

Warum Jesus mit nichts Geringerem als mit dem vollständigen Vergeben zufrieden sein kann, zeigt er ihnen an der Geschichte vom König und seinem Knecht. 18, 23. 24: **Deshalb wurde die Herrschaft der Himmel einem menschlichen Könige vergleichbar, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Als er aber zu rechnen begann, wurde ihm einer vorgeführt, der zehntausend Talente schuldig war.** Absichtlich nennt Jesus einen ungeheuren Verlust*), wie er nur in einem königlichen Haushalt vorkommen mag. 18, 25: **Da er sie aber nicht ersetzen konnte, befahl der Herr, daß er und seine Frau und seine Kinder und alles, was er habe, verkauft und Ersatz geleistet werde.** Der König gebietet, daß geschehe, was damals recht war. Er soll nicht nur mit seinem Eigentum für den Schaden aufkommen, sondern auch mit seiner Person und seiner Familie. Der Preis, den ihr Verkauf in die Sklaverei ergibt, soll zum Ersatz seiner Schulden dienen. 18, 26: **Da fiel der Knecht zur Erde, warf sich vor ihm nieder und sagte: Habe mit mir Geduld und ich**

*) Das Talent = 6000 Denare ist gleich 4125 Mark.

werde dir alles erstatten. Er bittet nicht um den Erlaß der Schuld; so viel wagte er nicht; das Höchste, worum er bitten kann, ist Geduld. Alles soll der König zurückerhalten, wenn er ihm nur Frist gewährt, damit er die Sache ordnen kann. 18, 27: **Aber der Herr jenes Knechts erbarmte sich seiner, sprach ihn frei und erließ ihm die Schuld.** Der König bedenkt mit Erbarmen den jähen Sturz seines Knechts und das Elend, in das er fällt, und tut, was der Knecht nicht einmal zu bitten wagt: er gibt ihm die Freiheit und streicht seine Schuld. So vergibt uns Gott. Wir sollen an diesem Bild sehen, wie groß unsere Schuld ist, die Gottes Gnade deckte, wie bitter das Los wäre, von dem sie uns errettete, wie frei und unverdient sie uns gegeben ist, weil Gott sich unseres Falls erbarmte und uns zu Jesus berufen hat. Nun geht Jesus zur menschlichen Unbarmherzigkeit über.

Vom bittersten Elend errettet, von einer ungeheuren Schuld befreit, mit Güte beschenkt, die er nie erwarten durfte, geht der Knecht vom König weg und trifft seinen Schuldner. 18, 28: **Als aber jener Knecht wegging, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete, und packte ihn, würgte ihn und sagte: Gib es zurück, wenn du etwas schuldig bist.** Er hat ihn nur um eine Kleinigkeit geschädigt, verglichen mit dem, was ihm erlassen worden ist. Er stellt aber seinen Schuldner unter dieselbe Forderung, unter der er soeben noch stand: alles soll er ihm erstatten, und obgleich er nicht über ihm steht wie der König über ihm, sondern neben ihm als sein Mitknecht, braucht er doch seine Übermacht und packt ihn am Hals. 18, 29: **Nun fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn: Habe mit mir Geduld und ich werde es dir erstatten.** Sein Schuldner tut, was er soeben getan hatte, legt sich kniefällig aufs Bitten, bittet auch nicht um den Erlaß der Schuld, sondern anerkennt das Recht des Gläubigers und fleht nur um Zeit, um ihm alles zurückzugeben. Es ist dieselbe Bitte, die er eben erst selbst ausgesprochen hat; nur kann sie sein Schuldner mit Zuversicht aussprechen, was ihm selbst bei der Größe seiner Schuld nicht möglich gewesen war. Während bis jetzt der zweite Vorgang dem ersten ähnlich ist, nur daß die Verhältnisse viel kleiner sind, hört jetzt die Ähnlichkeit vollständig auf: der eben Begnadigte schleppt den Bittenden in das Gefängnis. 18, 30: **Er aber wollte nicht, sondern ging weg und warf ihn in das Gefängnis, bis er die Schuld erstatte.**

Jesus macht uns sichtbar, in welch furchtbaren Gegensatz wir mit unserer Rachsucht zu Gott treten. Während wir durch Gottes Vergebung leben und diese in einem Maße brauchen, das sich mit dem, was wir einander schulden, gar nicht vergleichen läßt, und sie dennoch stets bei Gott finden, sobald wir darum bitten, versetzt uns jede Verletzung unserer Ehre oder unseres Vorteils in einen Zorn, der sich nicht begütigen läßt und vom Vergeben nichts wissen will, sondern nach Recht und Gericht schreit als nach absolut notwendigen Dingen. Gott muß es tragen, daß wir ihn verachten; aber wer uns verachtet, muß es büßen. Von Gott sagen wir ungescheut viel Verkehrtes; dagegen rächen wir jedes verkehrte Wort über uns, das unsere Ehre mindert. Für Gott haben wir keine Zeit, kein Geld, kein Herz; wenn uns dagegen jemand nicht dankt und es an der Liebe gegen uns mangeln läßt, so dünkt uns das unerträglich. Schon dies, daß wir selbst auch in der Schuld sind und uns nicht aus ihr helfen können, müßte uns gegen unsere Schuldner barmherzig machen. Sie stehen nicht tiefer als wir, sondern sind unsere Leidensgefährten; wir haben dasselbe Los. Nun stehen wir aber nicht nur

in der Schuld, sondern haben Gottes Vergebung empfangen, sind unserer Schuld ledig geworden und lassen dennoch die anderen nicht los.

Darum zeigt uns Jesus mit dem Schluß des Gleichnisses, was für Folgen die Unbarmherzigkeit für uns hat. 18, 31—34: **Seine Mitknechte, die sahen, was geschehen war, wurden dadurch sehr betrübt und gingen und meldeten ihrem Herrn alles, was geschehen war. Da rief ihn sein Herr zu sich und sagt zu ihm: Böser Knecht, jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest. Mußtest du nicht auch gegen deinen Mitknecht barmherzig sein, wie ich gegen dich barmherzig war? Und sein Herr zürnte und übergab ihn den Peinigern, bis er ihm die ganze Schuld erstattet habe.** Daß der Schuldner seinem Herrn 10000 Talente entzogen hat, kann er übersehen; das ist bloß Geld. Aber nun verdirbt er ihm seinen Knecht. Der König schirmt die, die ihm dienen. Er hält darum dem Schuldner vor, was er an ihm getan hat und wie er das Gegenteil davon seinem Mitknecht tat, während er doch nur durch sein Erbarmen lebt, und läßt darum ohne Gnade seine ganze Schuld wieder aufleben. Nun ist er unsäglich unter den anderen erniedrigt, für den sich das Gefängnis wieder öffnen wird, weil er ja nur 100 Denare herzuschaffen hat; wer aber auf 10000 Talente warten muß, dem bleibt keine Hoffnung mehr. Wer nicht an Gottes Barmherzigkeit barmherzig wird und durch Gottes Vergebung vergeben lernt, hat sie verscherzt. Gott hat nicht dazu Christus zum Boten seiner Gnade für uns gemacht, damit wir uns durch sie verhärten. Der Knecht hätte sich nicht am anderen vergriffen, hätte er selbst noch die Angst vor seiner eigenen Schuld im Herzen getragen. Jetzt, da er von ihr los geworden ist, fällt er über den anderen her. So werden auch wir durch Gottes Geduld und Güte, die uns nicht vergilt und uns nicht zerbricht, hart und mißbrauchen sie, um die anderen zu quälen. Weil das nicht die Absicht der göttlichen Gnade ist, muß er sie uns versagen.

Jesus richtet mit dieser Geschichte unseren Blick gleichzeitig auf Gottes Gnade und auf Gottes Gericht und zeigt uns die unlösliche Einheit zwischen beiden. Er erweckt uns dadurch miteinander zum Glauben und zur Furcht, damit wir durch beides zum Verzeihen gebracht werden. Königlich reich und frei gibt uns Gott in Jesus sein Vergeben und erläßt uns unsere ganze Schuld, weil wir ihn bitten; das sollen wir glauben. Jesus macht uns dadurch den Glauben zur Gerechtigkeit. Weil aber Gottes Güte allen seinen Knechten gilt und wir sie niemals bloß für uns suchen dürfen, darum liegt in der Gerechtigkeit des Glaubens die Wurzel der Liebe, und wo sie fehlt, fehlt auch jene und gibt es keine Gnade, sondern Zorn, der uns unsere Schulden leiden läßt. Das stellt uns in die Furcht vor Gott, und weil Gottes Güte uns boshafte Menschen nicht bewegt, treibt uns Christus durch die Furcht und sagt uns, daß wir durch die Mißhandlung der anderen uns selbst verderben. Petrus stand in Gottes Gnade und Vergebung, hatte durch Christus die Schlüssel des göttlichen Reichs und durfte sich freuen, daß die Pforten der Todeswelt ihm offen standen, und fragte doch: muß ich vergeben, ganz vergeben, alles vergeben? Wenn ihm die Gnade Gottes die Antwort nicht gibt, so soll er sie aus Gottes Zorn entnehmen. 18,35: **So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebt.** Jesus zügelt nicht bloß unsere Faust, daß sie den anderen nicht schlage, nicht nur unser Wort, daß es ihn nicht schände, sondern er will

die Rachsucht aus unserem Herzen treiben und stellt uns unter Gottes Gericht, solange sie in unserem Herzen ist.

Mit dem Anfang der Rede nahm Jesus den großen Menschen das Himmelreich; mit dem Schluß nimmt er es den harten. Die beiden Fragen: wer ist wohl der Größere? und: muß ich immer noch vergeben? stammen aus derselben Wurzel. Darum gibt auch Christus beiden dieselbe Antwort und offenbart eben dadurch Gottes Trost und Gnade in ihrer Vollkommenheit. Wie könnte Jesus Gottes Gnade größer machen als dadurch, daß er sie so ernst und so ganz zum Kleinen und zum Schuldigen herniederbringt, daß sie alle Verächter der Kleinen und Verfolger der Schuldigen zerbricht, weil sie niemand empfängt, als wer mit ihr den Kleinen dient und den Schuldigen vergibt? Jesu Blick umspannt Gottes ganze Herrlichkeit, Gnade und Zorn, Vergebung und Gericht, und bringt darum auch unser Herz ganz zurecht, zum Glauben und zur Furcht, damit wir füreinander tun lernen nach dem, was Gott für uns getan hat.

Jesu Unterricht über die Ehe.

19, 1. 2: **Und es geschah, als Jesus mit diesen Worten fertig war, brach er aus Galiläa auf und kam in das Gebiet Judäas östlich vom Jordan. Und es zog ihm eine große Schar nach und er heilte sie dort.** Als Jesus Galiläa verließ, um seine Arbeit in Jerusalem zu beenden, zog er nicht mit einer raschen Wanderung gleich nach der heiligen Stadt, sondern hielt sich zuerst noch in dem weiten Bezirk ostwärts vom Jordan auf, der ähnlich wie Galiläa das Eigentum jüdischer Gemeinden geworden war. Hier hat er seine Lehrarbeit in derselben Weise wie früher fortgesetzt. Matthäus gibt uns drei Worte Jesu: über die Ehe, über die Kinder, über den Reichtum, durch die wir die Regel Jesu für die wichtigsten Anliegen erhalten, die für uns aus der natürlichen Gestaltung des Lebens entstehen. Die vorangehende Rede hat der Jüngerschaft angegeben, nach welchen Regeln sie ihren eigenen, christlichen Verkehr zu ordnen hat. Die Ziele, der die Arbeit der Kirche an ihren Gliedern dienen muß, sind uns dadurch gezeigt. Sie ist als die Gemeinschaft beschrieben, die für die Schwachen sorgt, die Fehlenden aufrichtet und in der vergebenden Liebe das Band hat, das alle vereint. Nun hören wir weiter, wie Jesus auch die äußeren, natürlichen Verhältnisse seiner Gemeinde ordnete; denn auch sie haben für unser Leben die größte Wichtigkeit.

Die Frage, wann ein Mann berechtigt sei, seine Frau mit einem Scheidebrief wegzuschicken, hat das Volk deswegen aufgeregt, weil seine großen Meister darauf verschiedene Antworten gaben. Der eine hatte das Recht des Mannes schrankenlos gemacht. Weil die Bibel die Gültigkeit des Scheidebriefs nicht von besonderen Bedingungen abhängig macht, schlossen sie, der Mann brauche sich durch keinen Grund zu rechtfertigen; wolle er die Frau nicht mehr, so genüge sein Wille. Es gab aber doch noch Lehrer in Israel, denen das Gewissen bei dieser Entscheidung schlug, so daß sie ernsthafte Gründe für die Trennung einer Ehe verlangten. Man hat die Frage auch vor Jesus gebracht. 19, 3: **Und Pharisäer traten zu ihm, versuchten ihn und sagten: Darf man aus jedem Grund seine Frau entlassen?** Weil niemand am Recht der Scheidung zweifelte, fragte man ihn nur, ob jeder Grund zu ihr berechtige oder ob sie nur in gewissen Fällen zulässig sei.

19, 4—6: **Er aber antwortete und sprach: Habt ihr nicht gelesen, daß**

der Schöpfer sie von Anfang an als Mann und Weib geschaffen hat? Und er sagte: Deshalb wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und sich mit seinem Weibe verbinden und die beiden werden zu Einem Fleisch (1 Mose 1, 27 u. 2, 24). **Also sind sie nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch. Darum soll der Mensch nicht scheiden, was Gott verband.** Die Fragenden hatten noch nicht gemerkt, wie ganz verschieden ihre Gedanken von denjenigen Jesu waren. Sie fragten bloß: wie weit geht des Menschen Recht? wieviel darf sich ein Mann herausnehmen? Jesus fragt: was hat Gott gemacht? Gott hat den Mann und das Weib verbunden; Gottes Werk soll der Mensch nicht zerstören und nicht das trennen, was er verband. Das hat ihnen nicht erst er, sondern schon die Schrift gesagt, die die Ehe als eine Stiftung Gottes beschreibt und sagt, daß Gott die beiden ersten Menschen als Mann und Weib erschuf und daß der Mann sich mit seiner Frau vereinigen wird, um mit ihr zu leben, so daß die beiden Ein Fleisch, Eine Person, gleichsam ein einziger Mensch werden, weil ihr leibliches und geistiges Leben aufs engste ineinandergreift. Daß Gottes Ordnung gelte und sein Wille geschehe, darauf ist Jesus bedacht, während sie dem bösen Willen der Menschen dienen. Gottes Absicht bei der Ehe ist, daß die Gatten eins werden, ganz eins; er hat uns in ihr den Anlaß zu einer völligen und festen Liebe gegeben, die alles teilt und mit Leib und Seele dem anderen dient. Sie dagegen sind eifrig darauf bedacht, wie man sich trennen könne, und suchen für den Mann Mittel, wie er sich seiner Frau entledige. Ihre Frage ist von Grund aus verdorben; dergleichen fragt nur ein boshaftes und ehebrecherisches Geschlecht.

Darauf halten sie ihm Moses Verordnung über den Scheidebrief entgegen. 19, 7. 8: **Sie sagen zu ihm: Warum hat denn Mose geboten, der Frau einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen? Er sagt zu ihnen: Mose hat euch wegen der Härte eures Herzens erlaubt, eure Frauen zu entlassen. Aber es ist nicht von Anfang an so gewesen.** Geboten hat er den Scheidebrief, sagen sie; erlaubt hat er ihn, antwortet Jesus. Denn das Gesetz kämpft mit der Wildheit des Volks, sucht seine bösen Triebe zu zügeln, hält ihm deshalb nicht nur den vollkommenen Willen Gottes vor, sondern paßt sich, um Schlimmeres zu verhüten, dem Stand der Menschen an. Davon wissen diese Ausleger des Gesetzes freilich nichts. Sie spüren nicht, wie das Gesetz mit ihrer Sünde ringt, machen sich vielmehr aus seinem Buchstaben einen Schmuck für ihre Eitelkeit und gefallen sich in ihrer boshaften Gerechtigkeit wohl.

Dieses Wort Jesu, daß der Scheidebrief seinen Grund im Widerstreben Israels gegen Gottes guten Willen habe, gehört neben das Wort, daß die Tempelsteuer für die Fremden sei, die Gott nicht kennen, aber nicht für seine Kinder. Wie der alttestamentliche Gottesdienst das Volk zwar an Gott erinnerte, aber so, wie es zur weiten Entfernung des Menschen von Gott paßt, ebenso redet das Gesetz da, wo es unsere Wohltat für den Nächsten fordert, so, wie man mit harten, unfolgsamen Menschen reden muß. Darum steht der Sohn, der dem Vater wirklich und von Herzen gehorsam ist, über dem Gesetz.

Darum setzte er sein Wort an die Stelle der gesetzlichen Vorschrift. 19, 9: **Ich sage euch aber, daß der, der seine Frau entläßt, es sei denn wegen Unzucht, und eine andere heiratet, einen Ehebruch begeht.** Gott hat ihn mit der ersten verbunden, weshalb er an ihr seine Liebe und Treue bewähren soll.

Da erschraken die Jünger. Sie haben in der Ehe noch nie ein Band zwischen Person und Person gesehen, bei dem man sich keine Untreue vorbehalten darf. Während Jesus eine Hingabe in sie legt, die etwas Ganzes ist, darum auch die ganze Lebenszeit umfaßt, haben sie die Jünger mit dem ganzen Volk viel leichter genommen und sich damit getröstet, daß, falls es Schwierigkeiten gebe, die Scheidung ein rechtmäßiges Hilfsmittel sei. Jetzt, da sie es bedenken sollen, daß Gott sie mit ihren Frauen verbunden hat und daß die Ehe deshalb eine Einigung sei, der keine Trennung folgen darf, empfinden sie den Ernst der Sache. 19, 10: **Die Jünger sagen zu ihm: Wenn es sich so mit dem Recht des Mannes gegen seine Frau verhält, dann ist es nicht zuträglich zu heiraten.** Vielleicht waren noch nicht alle unter ihnen schon Eheleute. Jesus reinigt ihre Absicht, die Ehe zu vermeiden. So wenig als die Auflösung der Ehe ist der Verzicht auf sie in unsere Willkür gelegt. Wer sagt: mir ist es förderlicher, frei zu bleiben, der muß wissen, ob er einem solchen Vorsatz gewachsen sei. 19, 11. 12: **Er aber sagte zu ihnen: Nicht alle haben für dieses Wort bei sich Raum, sondern die, denen es gegeben ist. Denn es gibt Verschnittene, die vom Mutterschoß her so geboren wurden, und es gibt Verschnittene, die von den Menschen verschnitten wurden, und es gibt Verschnittene, die sich selbst wegen der Herrschaft der Himmel verschnitten haben. Wer es zu fassen vermag, fasse es.** Gott hat den Mann und die Frau verbunden; sowenig es dem Menschen zusteht, nach eigener Willkür diese Einigung zu zerstören, so wenig vermag er sich ihr nach seinem Gutdünken zu entziehen. Es gibt solche, die Gott frei von der ehelichen Pflicht zu seinem Dienst beruft; ihnen gibt er zum Wollen auch das Können. Darum haben die, die die Ehe meiden möchten, darauf zu achten, ob sie nach der ihnen gegebenen Gabe handeln. Nur der hat das Recht die Ehe zu lassen, der einem Verschnittenen gleicht. Eine schwankende Entsagung, die doch mit der Lust zur Ehe kämpft, läßt Jesus nicht zu. So setzt man sich dem Fall aus und kann sich in einen bösen Kampf mit dem mächtigen Trieb der Natur verwickeln. Wie die Jünger darf nur der reden, der denen gleicht, die durch natürliche Schwächen von Geburt an zur Ehe unfähig sind, oder denen, die durch menschliche Gewalttat verstümmelt wurden. Für diese beiden Gruppen ist die Frage durch ihr Geschick entschieden; sie kann aber noch auf eine dritte Weise zur Entscheidung kommen; so ist es bei denen, die sich selbst zu Verschnittenen machten, um Gott zu gehorchen und in seiner Gemeinschaft zu bleiben. Sie haben sich nicht den Leib verstümmelt, wohl aber mit festem, reifem Willen der Ehe entsagt, weil sie es Gott für ihren Dienst schuldig sind, allein zu bleiben. Um der ewigen Gabe willen haben sie das Glück der Ehe beiseite gelegt, wegen der Arbeit, die Gott ihnen gab, ihr Herz an keine Frau hingegeben. Ein solches Opfer heißt Jesus nicht töricht; wie er die Ehe geheiligt hat, so heißt er auch die Entsagung heilig, die sie mit einem ganzen und reinen Herzen um Gottes Willen entbehrt. Daraus entsteht aber eine andere Ehelosigkeit als die, an die die Jünger dachten, als sie aus Furcht vor der völligen Liebe, zu der uns die Ehe beruft, die Frauen meiden wollten. Eine solche Ehelosigkeit wird dem Menschen deshalb zum Segen, weil sie im Gehorsam gegen Gottes Führung und in seinem Dienst vollzogen wird.

Die Berufung der Kinder.

19, 13: **Da wurden Kinder zu ihm gebracht, damit er ihnen die Hände auflege und bete. Die Jünger aber schalten sie.** Die Kinder schienen ihnen überflüssig, weil sie Jesu Wort noch nicht verstehen, auch noch keine Aufgabe in seinem Dienst auszurichten haben. Jesus nahm aber die Bitte der Eltern an, schützte die Kinder gegen seine Jünger und stieß ihr Verbot, das sie von ihm trennen wollte, um. 19, 14. 15: **Jesus aber sprach: Laßt die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen. Denn für solche ist die Herrschaft der Himmel. Und er legte ihnen die Hände auf und zog weiter.** Er handelt auch hier als der, der das Himmelreich verwaltet. Wen er zu sich lädt, der hat es; darum gehören alle, denen sein Vater seine königliche Gnade schenkt, zu ihm. So legt er den Eltern aus, was sein Segen in sich schließt: nichts Geringeres als Gottes ewige und vollkommene Gabe.

Solcher, sagt er und beugt dadurch die Jünger zur Gemeinschaft mit den Kindern herab. Nicht die Kinder sind ihrer Schwachheit wegen, sondern die Jünger ihrer Stärke wegen für Gottes Reich nicht geschickt. Die Kinder sind für ihn nicht zu klein, wohl aber die Jünger für ihn zu groß. Er erinnert sie nochmals daran, daß er ihnen das Kind zum Ziel ihrer Umkehr gemacht hat. Die Lehre Jesu fassen zwar die Kinder noch nicht und seinen Willen können sie noch nicht tun. Aber unser Anteil an Gottes ewiger Gabe beruht nicht auf dem, was wir Menschen tun, weder auf unserem Verstand noch auf unserem Werk, sondern auf der uns zugewandten Freundlichkeit Gottes, auf der uns suchenden Liebe Jesu, die uns zu ihm lädt. Sie gewährt auch den Kleinen seine Gemeinschaft mit ihnen. Darum ist er auch da nicht ratlos, wo er noch nicht unterrichten kann. Er predigt den Kleinen nicht, legt aber seine Hand auf sie, weil seine Liebe und Gabe auch sie umfaßt. Dann geht er weg. Sie mußten sich an seinem Segen genügen lassen und konnten ihn nicht bei sich behalten, empfingen aber durch die Bezeugung seiner Liebe den reichen Glaubensgrund. Auch dieses Wort Jesu hat ähnlich wie das vorangehende unübersehbare Wirkungen hervorgebracht. Jenes hat der Kirche die reine und treue Ehe gegeben, dieses sie auch den Kindern aufgetan.

Die Warnung vor dem Reichtum.

Das Wort Jesu über den Reichtum hing mit der Frage eines Reichen zusammen. 19, 16: **Und sieh! einer trat zu ihm und sprach: Lehrer, was ist das Gute, das ich tun muß, um ewiges Leben zu erlangen?** Es scheint, an dieser Frage könnte Jesus lauter Wohlgefallen haben. Da findet sich doch einer, der nach dem ewigen Leben verlangt, der auch bereit ist, alles zu tun, was dazu nötig ist. Nur weiß er nicht, was er tun soll, und hat Unterricht über das Gute nötig. Wird ihm Jesus diesen nicht gern geben? Er gab ihm denselben dadurch, daß er zuerst die Lüge, die in seiner Frage enthalten war, strich. 19, 17: **Er aber sprach zu ihm: Warum fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute. Wenn du in das Leben eingehen willst, so halte die Gebote.**

Wenn ich nur wüßte, was ich tun soll! sagte der Reiche. Das ist Heuchelei, die Jesus niemals ungestraft durchgehen ließ. Es ist Heuchelei, wenn wir uns stellen, das Gute sei uns unbekannt; wir würden es gern tun, wenn wir es nur kennten; an unserem Eifer und Gehorsam fehle es nicht, nur an unserem Verstehen. Darum erwidert ihm Jesus: du weißt nicht, was gut ist, und holst dir hier Rat und dort, fragst nach meiner Meinung und

nach anderer Meinung und doch kannst du, was gut ist, nur von dem lernen, der allein der Gute ist. Gottes Wort macht das Gute klar; Gottes Gebot führt zum ewigen Leben. Dasselbe war dem Reichen nicht unbekannt; nun denn, tue die Gebote. So gab Jesus seiner Frage ihren ganzen Ernst, damit nicht nach Israels Weise ein Spiel daraus werde. Wer nach dem Guten fragt, fragt nach Gott. Wer sich über dasselbe unwissend stellt, bekennt, daß er von Gott nichts weiß. Hier hat nicht Willkür Raum, daß wir uns selber auswählen könnten, was uns gefällt, auch kein Laufen zu den Menschen, daß wir bei ihnen uns Meinungen holen. Es gibt nicht viele Gute, neben Gott noch andere, die auch gut wären; was das Gute ist, sagt der gute Gott. Darum gilt hier nur: was hat Gott geboten? und diese Frage findet ihre klare Antwort. Der Mann, der Jesus fragte, wußte sie aus der Schrift.

Warum ließ es Jesus nicht zu, daß er ihn selber fragte? Wie oft hat er gesagt: ich sage euch! Hier stellt er dagegen auch sich selber auf die Seite und heißt den Mann dem Einen gehorchen, der allein gut ist. Wir haben aber nie etwas anderes von Jesus gehört, als daß er sich gänzlich unter Gottes Willen stellt und sich nicht vom Vater trennen läßt. Der Reiche fragt nicht nach Gottes Geboten, läßt diese vielmehr hinter sich und möchte wissen, was ihm Jesus Besonderes rate, als könnte er ihm etwas anderes sagen als das göttliche Gebot. Jesus handelt auch hier nach dem Satz, daß er nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, weshalb er niemand etwas anderes vorschreiben kann, als was schon längst in der Bibel steht. Soll er sich dadurch ehren lassen, daß der Vater geschändet wird? Gott wirft der Reiche vor, man höre bei ihm nicht, was gut sei; Gottes Gebot genügt ihm nicht. Soll er ihm nun sagen: du hast recht; Gottes Gebote leiten dich nur mangelhaft; ich gebe dir einen besseren Rat? So machten es die Schriftgelehrten; sie erhöhten sich auf Kosten Gottes. Jesu Weise war das nie. In seinem Herzen steht das Wort stets in seinem hellen Glanz: einer ist gut; und eben darin wird seine vollkommene Gemeinschaft mit dem Vater offenbar.

Die Gebote! hatte Jesus gesagt; 19, 18a: **Er sagt zu ihm: Welche?** Auch dadurch macht der Reiche sichtbar, wie fern er von Jesu Sinn ist. Gottes Gebote sind für Jesus eine klare und gewisse Sache; dem Reichen schien dagegen mit dieser Antwort noch nichts gesagt. Darum zählt ihm Jesus nun auf, was Gott von uns für die Menschen verlangt. 19, 18b. 19: **Jesus aber sagte: Das Gebot: du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis geben; ehre deinen Vater und deine Mutter und liebe deinen Nächsten wie dich.** Gottes Wille für uns ist, daß wir den anderen Leben, Ehe, Eigentum und Ehre nicht verderben und daß wir die Eltern ehren und den Nächsten alles Gute gönnen wie uns selbst, alles Worte, die der Reiche längst kannte und die das nennen, was der gute Gott von uns verlangt. Wer das tut, empfängt das ewige Leben. Es ist gotteslästerlich, zu fürchten, daß Gott den verdamme, der sein Gebot erfüllt.

Der Jüngling war durch Jesu Antwort erfreut. Nicht mehr als das wird von ihm verlangt; das hat er ja getan. 19, 20: **Der Jüngling sagt zu ihm: Dies alles habe ich gehalten; worin bin ich noch zurück?** Er greift zuversichtlich nach dem ewigen Leben, es winkt ihm schon ganz in der Nähe; denn Jesus hat nichts von ihm verlangt, als was er immer beachtet hat. Soll ihm nun Jesus sagen: in nichts mehr bist du zurück, o du bewunderungs-

würdiger Mann! Gottes Gebote hast du gehalten; das ewige Leben ist dein? Das wäre die vollendete Lieblosigkeit gewesen, grausam gegen den Jüngling und ein Treubruch gegen Gott, dessen Güte vergessen und dessen Gebot zerbrochen wird, wenn es der Mensch zu seiner eigenen Verherrlichung mißbraucht. Darum bot ihm Jesus das Größte an, was er einem Menschen schenken konnte, den Eintritt in seine Jüngerschaft. Dadurch blieb er bei seiner Regel, nach der er alle Gerechten gedemütigt hat, wenn sie sich selber wegen ihrer Gerechtigkeit bewunderten. Weil der Jüngling erfreut auf die Größe seiner Leistung sieht, darum öffnet ihm Jesus die Augen, zeigt ihm, wie hoch der Preis, nach dem er greift, noch über ihm schwebt, und bringt ihn aus seiner freudigen Zuversicht zum Anblick seiner Sündigkeit herab, damit er sich an den einen Guten wenden lerne und bei seiner Güte das ewige Leben suche. Nur diese Antwort, die ihm die Augen öffnete, war Liebe. 19, 21: **Jesus sagte zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, gehe hin, verkaufe deine Habe und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz in den Himmeln haben. Dann komm und folge mir.** Alles, was ihm Jesus gesagt hat, bleibt bestehen. Du willst in das ewige Leben; du sollst es haben; ich lade dich zu mir. Die Gebote hast du gehalten; du sollst sie nicht umsonst erfüllt haben; meine Gemeinschaft steht dir offen. Du fragst, was dir noch fehle; ich sage es dir: ich nehme dich auf; du hast darum nur noch eins zu tun, dann bist du am Ziel. Tue weg, was dich von mir trennt; verkaufe deine Äcker. An solchen, denen du dein Vermögen geben kannst, fehlt es dir nicht; du hast viele Arme um dich, gib es ihnen. Du wirst dadurch nicht arm, sondern reich; nun hast du im Himmel einen Schatz, bist reich bei Gott und darfst zu mir kommen, bist mein und ich dein.

Tut der Jüngling das, so ist er vollkommen. So brächte er Gott eine ganze, vollendete Liebe dar, die ihn ohne Vorbehalt ehrt und ohne Schwankung auf ihn und sein Reich blickt. So hätte er die Versuchung abgewehrt, die ihn von Gott abziehen will, und den Anschluß an ihn so gewonnen, daß er nicht mehr bricht, weil Gottes Gnade ihm ewige Festigkeit verleiht. Es gibt für Jesus auch im menschlichen Wollen und Handeln etwas Vollkommenes, ein erreichtes Ziel, einen gewonnenen Sieg und unsere Geschichte zeigt, worin er das Vollkommene sah, darin, daß sich unsere Liebe mit geeintem, gesammeltem Herzen Gott ergibt. Er hat von diesem Reichen nichts anderes, nicht mehr verlangt als von jenen Fischern, die ihr Netz und Brot verließen, oder von Matthäus, der sein Amt und Geld dahinten ließ, oder von jenem Jünger, der bei Jesus bleiben mußte, als man seinen Vater zu Grabe trug, oder von den Jüngern des Täufers, denen er sagte: setzt nicht einen neuen Flick auf euer altes Kleid. Es ist nicht eine Spur von unnötiger Härte in seinem Wort; bei allem, was Jesus ihm sagt und tut, ist er vielmehr durch den Satz geleitet, den er ihm am Anfang vorgehalten hat, daß Gott gut sei, niemand als er, er aber ganz. Soll er den Jüngling mit sich nehmen, während seine Gedanken drüben auf seinen Gütern blieben? Soll er ihm beides übertragen, seinen Botendienst und die Verwaltung seines Reichtums? So hätte er fallen müssen, so gewiß der Mantel reißt, wenn er bloß einen neuen Flick erhält. Er hätte dadurch einen Judas aus ihm gemacht. Nur wer sich ihm ganz ergab, blieb bei ihm. Jesus, der seinen Jüngern gesagt hat: wenn ihr jemand mehr liebhabt als mich, so geht! hat sich noch viel weniger gescheut zu sagen: laß dein Erbe fahren, wenn du zu mir kommen willst. Menschen

gelten Jesus mehr als Geld. Er hat sogar den Verzicht auf die Liebe derer gefordert, die uns am teuersten sind, wieviel mehr Opfer an Geld.

Er gewann ihn mit seiner Antwort nicht zum Jünger, gab ihm aber dies, daß ihm die Zuversicht brach. 19, 22: **Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt fort; denn er hatte große Besitzungen.** Die Selbsttäuschung zerging. Er spürte, wie fest er mit seinem Besitz verwachsen war, und sagte nicht mehr, er könne des Himmelreichs wegen alles, und verstand Jesu Frage: was fragst du über das Gute? du tust es ja doch nicht, verstand auch, daß es einzig einen Guten gibt, daß dies nicht er selber ist, nicht irgend ein Mensch, sondern Gott allein.

Die Reihenfolge dieser Erzählungen stellt die menschliche Torheit in ein helles Licht. Zuerst kamen die zu Jesus, die sich verwunderten, daß sie ihre Frauen nicht verlassen durften; dann kam einer, der sich sehr verwunderte, daß er sein Geld nicht verlassen sollte. Nach Jesu Meinung soll ein Mann seine Frau nicht verlassen, wohl aber imstande sein, sein Geld zu lassen. Er kehrt damit die menschliche Meinung um. Die Kinder nahm er auf, von denen es den Jüngern schien, sie nützten nichts. Den Reichen ließ er gehen; wieviel hätte er ihm oder den Seinigen nützen können! Er kehrt auch damit unser Urteil um. Der Streit zwischen seinen Gedanken und unseren Gedanken rührt immer daher, daß Jesu Gnade hoch über unseren Gedanken steht. Für die Frauen sorgt er; denn sie haben ein Herz, das Liebe bedarf und erwidert; für das Geld sorgte er nicht; denn es ist ein herzloses, totes Ding. Die Kinder nahm er auf; denn sie ließen sich willig von ihm segnen; den Reichen schickte er fort; denn dieser schätzte seine Gabe nicht; er war ja reich, kühn und groß, ein Täter des göttlichen Gebots ohne Makel: was soll ich tun? was fehlt mir noch?

Solcher, die wie Kinder sind, ist das Himmelreich; von dieser Regel wich Jesus nicht, hat sie vielmehr eben jetzt aufs neue bestätigt, da er uns so ergreifend sichtbar macht, was Vollkommenheit ist, wie hoch unsere Liebe emporfahren, wie frei sie sich von jeder Rücksicht machen darf. Die Größe hat aber mit unserer stolzen Zuversicht nichts zu tun. Zum armen, schwachen Kind hat ja Jesus soeben den Reichen gemacht, damit er das Himmelreich finde. Ehe er gedemütigt und beschämt unter der Last seines Geldes, von der er sich nicht frei zu machen vermag, zusammenbricht, ist er für Gottes Reich zu groß.

Jesus sah seinem Sturz betrübt zu. Er war vielen seiner Standesgenossen voran; denn er verlangte nach dem Himmelreich und ehrte Gottes Gebote. Darum sprach Jesus damals aus, wie übermächtig uns der Reichtum wird, wie er jedermann Gott verbirgt, jedermann schuldig macht, weil er uns unentbehrlich wird, so daß wir seinetwegen auch das Größte versäumen. 19, 23—26: **Jesus aber sagte zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: es ist schwierig, daß ein Reicher in die Herrschaft der Himmel eingehe. Wieder sage ich euch: leichter ist es, daß ein Kamel durch ein Nadelloch komme, als ein Reicher in Gottes Herrschaft. Die Jünger, die das hörten, erschraken sehr und sagten: Wer kann denn errettet werden? Jesus sah sie an und sagte zu ihnen: Bei den Menschen ist dies unmöglich; aber bei Gott ist alles möglich.** Als die Jünger vor diesem Wort erschraken, verstanden sie ihn zwar nicht ganz, immerhin aber besser als die, die sich an diesem Wort freuen: schilt nur die Reichen! dadurch sicherst du uns Armen das Himmelreich. Die Jünger verstanden, daß der Ernst Jesu, mit dem er die Schuld des Reichen

mißt, alle trifft, seien sie reich oder arm, weil er die Gottlosigkeit des Menschen weder mit seinem Geld noch mit seiner Not entschuldigt, überhaupt für sie keine Entschuldigung hat, sondern sie als verdammlich auf uns legt, so daß uns das Himmelreich unerreichbar wird. Er spricht hier ähnlich, wie wenn er dem zornigen Wort: du Narr! das höllische Feuer zuspricht. Dort mißt er unseren boshaften Sinn, hier die am Reichtum klebenden Sünden nach ihrer ganzen Verderblichkeit. Beide Worte gehören wesentlich zum Evangelium, weil Jesus nicht der Geber der ganzen Gnade wäre, haßte er nicht unsere Bosheit ganz.

Aber darin ist die Frage der Jünger noch nicht nach Jesu Sinn, daß auch sie es vergessen, daß der Mensch zwar arg ist, aber einer gut, nämlich Gott. Wir freilich sind mit unserem Willen und unserer Kraft der Gefahr, die uns das Geld bereitet, nicht gewachsen; aber Gott bereitet Reichen und Armen die Rettung und bringt auch den in sein Reich, der so ratlos vor ihm steht wie ein Kamel vor dem Nadelloch, weil Gott es vermag, Vergebung zu gewähren, Erlösung zu bereiten und auch die Seele eines Reichen von der Begierde zu reinigen, die ihn verdirbt.

Petrus begehrt hierauf von Jesus für die Jünger ein verheißendes Wort. 19, 27: **Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Sieh! wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt; was wird uns nun also zufallen?** Er denkt an das Opfer zurück, das sie alle für ihn gebracht haben. Da, wo der Reiche strauchelte, haben sie sich ihm gehorsam erwiesen; was wird für sie der Ausgang sein? Jetzt, da sie den heiligen Ernst Jesu wieder erlebt haben, wie er das ganze Herz für sich begehrt und seine Berufung über alles setzt, tritt es Petrus lebhaft vor die Seele, daß die Jünger in der Tat nichts mehr haben als Jesus allein und nichts mehr sind, als was er aus ihnen macht. Sie haben ihr Geschick völlig an das seinige gebunden und alles in seine Nachfolge gesetzt und nun geht er den Kreuzesweg! Da war es Jesu Freude, ihnen mit großen Worten den Reichtum der Gabe zu preisen, die ihnen deswegen gehört, weil sie nichts mehr haben als ihn allein.

19, 28: **Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: auch ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Erneuerung, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.** Jesus hat sie nicht nur für die Gegenwart mit sich verbunden, sondern auch für jene Zukunft, in der er selbst herrlich regieren wird; auch dann hält er Gemeinschaft mit ihnen. Mit seinem Thron kommt auch ihnen ein Thron und er überträgt sein richterliches Amt auch auf sie. Vor ihnen, den zwölf, werden die zwölf Stämme Israels versammelt werden, um von ihnen ihr Urteil zu empfangen, durch das ihnen der Eingang in Gottes Reich gewährt oder versagt werden wird. Alles haben wir verlassen, sagt Petrus; dazu gehörte auch ihr Bürgerrecht in Israel und ihr Anteil am alten Gottesvolk. Geächtet ziehen sie mit Jesus den Kreuzesweg als die, die Israel von sich stößt. Das tun sie nicht umsonst. Über diesem Israel werden sie thronen und sie, die Ausgestoßenen und Verlästerten, als seine Richter über ihm stehen. Weil das Gericht über die ganze Menschheit ergehen wird, kann der Tag, an dem Israel vor dem Thron Jesu und seiner Jünger versammelt werden wird, nicht ausbleiben. Dann werden die Jünger mit ihm das göttliche Recht verwalten, die Heiligen Gottes zur Gemeinschaft des Christus laden und dem fleischlichen Israel, das Gott verleugnet hat,

sein Urteil sprechen. Damit kommt das Amt, das Jesus seinen Boten übertrug, zu seinem Schluß. Zunächst bringen sie Jesu Wort zu Israel in der demütigen, leidenswilligen Gestalt ihres Botenamts, lösen und binden, so daß es zwar wohl im Himmel gültig, doch nicht schon auf der Erde in seinen Folgen sichtbar ist. Dann stellt sie Jesus vor dasselbe Israel als die Genossen seiner Herrlichkeit und gibt ihnen Anteil an seiner richterlichen Macht. Das geschieht bei der Erneuerung aller Dinge dann, wenn die Schöpfertat Gottes allem den neuen und ewigen Bestand verleiht.

19, 29: **Und jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Acker um meines Namens willen verlassen hat, wird es vielfältig erhalten und ewiges Leben erlangen.** Nicht nur den Jüngern, sondern jedem, der seinetwegen das, was jetzt sein Glück ausmachte, fahren ließ, wird es reichlich ersetzt werden, nicht nur in der verklärten Gemeinde, wo uns statt der geringen irdischen Liebe, auf die wir mit Schmerz verzichteten, die reiche Liebe der in Gott Vollendeten umgibt, sondern auch schon in der irdischen Gemeinde*), deren Liebe wir wegen des gemeinsamen Herrn genießen. Wer des Christus wegen von den Seinigen sich lösen muß und nichts mehr als ihn hat, ist dadurch nicht einsam und arm geworden, sondern hat mit Jesus auch die große Schar gefunden, die wie er dem Christus gehört, mit der verbunden zu sein das Leben unvergleichlich reicher macht als je zuvor. Und das Ende ist das ewige Leben.

Jesus gab aber seiner Verheißung ein schützendes Wort bei, damit sich niemand mit ihr sicher und träge mache, da die Frage des Petrus, was wird uns zuteil werden? einer Reinigung bedarf. Jesus will, daß er sich an seiner künftigen Gabe freue und stärke; nur darf er nicht vergessen, daß es noch nicht Zeit ist, den Lohn zu genießen, weil sich im Lauf der Arbeitszeit noch vieles ändern kann. 19, 30: **Aber viele Erste werden Letzte sein und Letzte Erste.** Das schützt die Ersten vor Übermut, die Letzten vor Verzagtheit. Petrus sieht auf den Reichen, der wegging, im Gedanken, er sei ein Letzter, und auf sich selbst im Gedanken, er sei der Erste. Mit beidem hat er jetzt recht. Aber damit ist noch nicht gesagt, wie das Ende sein wird. Ein Erster kann sinken, ein Letzter steigen. Unser Auge sieht es noch nicht, wie das göttliche Urteil uns stellen wird. Wir sollen nur das eine wissen, daß es von unserer Meinung weit abweicht, weil das, was uns als groß erscheint, nicht auch vor Gott groß ist und das, was wir gering schätzen, nicht auch vor Gott nichts gilt. Wie es hierbei zugeht, hat Jesus in der Geschichte von den Taglöhnern gezeigt, die für die Arbeit im Weinberg gemietet wurden.

20, 1—16: **Denn die Herrschaft der Himmel gleicht einem menschlichen Hausherrn, der mit dem Anbruch des Tags ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Und als er mit den Arbeitern übereingekommen war, ihnen einen Denar für den Tag zu geben, schickte er sie in seinen Weinberg. Und er ging um die dritte Stunde aus und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sagte ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg und ich werde euch geben, was recht ist. Sie aber gingen hin. Er ging wieder um die sechste und neunte Stunde aus und tat ebenso. Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen und sagt zu ihnen: Was steht ihr**

*) Wenigstens hat Markus diesen Spruch deutlich auf die irdische Gemeinde bezogen, 10, 29.

hier den ganzen Tag müßig? Sie sagen zu ihm: Niemand hat uns gedingt. Er sagt zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg. Als es aber Abend geworden war, sagt der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fange bei den Letzten an bis zu den Ersten. Es kamen aber die, die um die elfte Stunde gedingt waren, und erhielten je einen Denar. Und als die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr erhalten, und auch sie erhielten je einen Denar. Als sie ihn erhielten, murrten sie aber gegen den Hausherrn und sagten: Diese Letzten haben eine einzige Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir die Last des Tags und die Hitze getragen haben. Er aber antwortete einem von ihnen und sagte: Mann, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht auf einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm das deine und geh. Ich aber will diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Habe ich nicht das Recht, mit meinem Eigentum zu machen, was ich will? Oder ist dein Auge boshaft, weil ich gütig bin? So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein. Weil der Hausherr mehrmals im Laufe des Tags auf dem Markt nach Arbeitern sucht, stehen sie einander nicht gleich. Es gibt hier Erste, die den ganzen Tag gearbeitet haben, und Letzte, die erst um die elfte Stunde, als nur noch eine einzige Stunde bis zum Sonnenuntergang übrig war, in den Weinberg kamen. Dennoch erhalten auch sie den ganzen Lohn, denselben Denar, den er den zuerst gedingten versprochen hat und gibt.

So werden Letzte Erste durch die freie Güte dessen, der nicht nach ihrem Werk an ihnen handelt, sondern ihnen seine ganze Gabe schenkt. Ihr Dienst ist klein, ihr Werk gering. Es war schon Güte, daß er sie noch in seinen Dienst zog, obwohl sie so wenig für ihn zu tun vermochten, und jetzt, als sie den Lohn empfangen sollen, sind sie vollends auf seine Gnade angewiesen. Dieselbe erhöht sie aber, so daß auch sie bei den Ersten stehen. Aber die Geschichte zeigt auch, wie Erste Letzte werden. Die, die am längsten arbeiteten, murrten, als sie den Letzten gleichgehalten wurden. Und doch hat ihnen der Hausherr gehalten, was er ihnen versprochen hat. Er ist gegen die anderen mit seinem Eigentum gütig. Was sie murren macht, ist nichts anderes als der Neid, der es den anderen nicht gönnt, daß er gegen sie gütig ist. Neid gegen andere in sich zu tragen, weil Gott ihnen seine Gnade schenkt, welch ein Widersinn liegt darin! welch eine Tiefe der Bosheit kommt damit ans Licht! Dann wird auch ein Erster wieder zum Letzten, wenn ihn die Hoffart faßt seines langen und schweren Dienstes wegen, wenn er sich um seines Werkes willen bläht, wenn er gegen die Gnade den Streit anhebt und es ihr verwehren will, die Geringen zu erhöhen, wenn er sich emporhebt über sie, als würde ihm Unrecht getan, weil sie ihm gleichgestellt sind. So große und ungnädige Leute werden Letzte; wir wissen ja, daß Jesus ihnen das Himmelreich nimmt. Nur der wird groß sein im Himmelreich, der sich zu den Kleinen hält, nur der Erster bleiben, der sich zu den Letzten stellt, nur der die Gnade empfangen, der sie auch den anderen gönnt.

Der Weg zur Herrschaft.

Als Jesus nach Jerusalem aufbrach, sonderte er während der Wanderung die zwölf von seinen übrigen Begleitern ab und sprach mit ihnen eingehend von seinem Geschick. 20, 17—19: **Als sich aber Jesus anschickte, nach Jerusalem hinaufzugehen, nahm er die Zwölf für sich allein und sagte unterwegs**

zu ihnen: Seht! wir gehen nach Jerusalem hinauf und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden und sie werden ihn zum Tod verurteilen und ihn den Heiden ausliefern, damit sie ihn verhöhnen, geißeln und kreuzigen, und am dritten Tag wird er auferweckt werden. Hier stellt Jesus seine Jünger ausdrücklich vor sein Kreuzesbild. Seine Verwerfung durch Israel bekommt dadurch die Vollständigkeit und Öffentlichkeit, daß er von ihm den Heiden übergeben wird. Daher wird er am Kreuze enden, das ihm nur durch den Spruch des heidnischen Richters auferlegt werden kann. Aber die Gedanken der Seinigen flogen rasch darüber hinweg zur Herrlichkeit seines Königtums. Weil nun die Entscheidung kam, so kam auch bald sein Sieg, bald die Offenbarung seiner Macht und sein herrliches Reich.

20, 20: **Da trat die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm, warf sich nieder und richtete eine Bitte an ihn.** Sie war von unbeschreiblicher Freude bewegt, weil sie sah, daß Jesus ihren beiden Söhnen mehr Liebe erwies als allen anderen. Es schien ihr, es bedürfe nur noch eines Worts, so sei ihnen auch die höchste Gabe im Himmelreich gesichert. Sie faßte den Mut, Jesus darum zu bitten, und warf sich zuerst stumm vor ihm nieder, weil sie ihre Bitte nicht zu äußern wagte, wenn sie Jesus nicht freundlich aufnähme. Er ermutigte sie. 20, 21: **Er aber sprach zu ihr: Was willst du? Sie sagt zu ihm: Sage, daß diese meine beiden Söhne, der eine rechts, der andere links von dir sitzen werden, wenn du die Herrschaft hast.** Throne hatte Jesus selbst den Seinigen verheißen. Die Mutter glaubt seinem Wort und trägt nur noch den einen Wunsch in ihrer Seele, daß auch in seiner Herrlichkeit nichts zwischen ihn und ihre Söhne trete, daß er auch dann an ihnen sichtbar mache, daß kein anderer ihm so teuer und mit ihm so eng verbunden war wie sie. Sie begehrt jetzt nicht mehr als seine Zusage; auf diese wird sie sich mit festem Glauben stützen. Geht er zum Sterben, so will sie sein Wort dabei im Herzen tragen und will sich daran erquicken, daß er ihren Kindern dann, wenn er königlich waltet, dieselbe Liebe und Treue versprochen hat, die er ihnen jetzt bewies, und sie auch dann neben sich und über alle setzen wird.

Jesus hat die Mutter, die für ihre Kinder mit solchem Glauben bat, nicht gescholten, obgleich ihre Bitte das Maß verloren hat, so daß er sie zurückbeugen muß. Die Mutter hat aber darin recht, daß er ihre Söhne nicht nur für jetzt, sondern auch für sein kommendes Reich zu sich gezogen hat, hat auch darin recht, daß sie in besonderer Weise zu denen gehören, die er als vom Vater ihm gegeben schätzt. Er legt ihnen aber zuerst den Inhalt ihrer Bitte aus, den sie selber noch nicht ermessen. 20, 22: **Jesus aber antwortete und sprach: Ihr wißt nicht, was ihr euch erbittet. Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinken werde?*) Sie sagen zu ihm: Wir können es.** Wer seine Herrlichkeit mit ihm teilen will, muß auch im Leiden neben ihm stehen. Sie dürfen nicht bloß auf das Ende sehen, müssen sich vielmehr fragen, ob sie auch die Kraft haben, zu tragen, was diesem vorangehen wird. Dem Mutterherzen mag es leicht scheinen, es müsse brechen, wenn es die Kinder

*) Markus fügt zum Becher die Taufe, durch die Jesus zum Himmelreich bereitet wird und die auch die Jünger mit ihm teilen müssen. Im Text des Matthäus ist wahrscheinlich bloß vom Becher die Rede, den Gott Jesus reicht und den er auch seinen Jüngern reichen wird.

in Not und Tod fallen sieht. Sie bebten aber vor Jesu Leiden nicht zurück. Es soll sie nichts von Jesus scheiden, auch sein Leiden nicht, auch nicht ihr Leiden, das sie seinetwegen trifft. Jesus bestätigt ihre Zuversicht. 20, 23: **Er sagt zu ihnen: Meinen Becher werdet ihr trinken; den Sitz rechts und links von mir zu verleihen, ist aber nicht meine Sache, sondern er gehört denen, denen er von meinem Vater bereitet ist.** Diese Jünger werden nicht aus seiner Gemeinschaft fallen; er wird sie auch durch das Leiden durchtragen, nicht bloß am Tage seines eigenen Sterbens, sondern auch durch ihr Jüngerleben. Dennoch kann er ihnen das erbetene Versprechen nicht geben, weil der Thron neben ihm denen gehört, für die ihn sein Vater bereitet hat.

Die Jünger sehen auf ihn als auf den Herrn im Himmelreich, dessen Wille gilt. Das ist er auch; aber es liegt ihm daran, daß sie den Grund seiner Macht niemals vergessen. Sie beruht auf dem Gehorsam gegen den Vater. Des Vaters Entscheidung ist für ihn die heilige Regel. Er kann den Jüngern nicht etwas versprechen, was ihnen der Vater nicht geordnet hat. Deshalb beugt er ihre voreilige Wißbegier zurück. Was sie jetzt schon wissen möchten, greift über das hinaus, was ihnen jetzt obliegt; er weiß es selber jetzt noch nicht und will es nicht wissen, weil alles vom Vater wohlbedacht ist. Er wird des Vaters Rat zur rechten Zeit wahrnehmen; so sollen auch die Jünger bescheiden sich an der Verheißung freuen, die er ihnen wie allen gibt, und bedürfen nicht jetzt schon Aufschluß über das, was ihre besondere Stellung sein wird, wenn sie neben Jesus in der Klarheit Gottes stehen.

Dieses Gespräch gibt den Anlaß zu Worten Jesu, die wieder das ganze Leben seiner Gemeinde aufs tiefste berühren. 20, 24: **Und es hörten es die Zehn und zürnten den beiden Brüdern.** Es schien ihnen, jene wollten sie verkürzen. Da macht ihnen Jesus den Unterschied deutlich zwischen dem, was in seiner Gemeinde gilt, und dem, was sonst unter den Menschen geschieht. 20, 25: **Jesus aber rief sie herbei und sagte: Ihr wißt, daß die Herrscher der Heiden sie mit ihrer Macht drücken und die Großen mit ihrer Gewalt.** Dort kehrt der Herr seine Macht gegen die Beherrschten und hat in ihrer Unterwerfung seinen Ruhm. Etwas Ähnliches liegt jetzt auch den Jüngern im Sinn. Jeder sucht den anderen herabzuziehen. Diese Weise gilt aber für sie nicht. Gibt es denn noch einen anderen Weg, um zur Größe zu kommen Macht zu üben, Herrschaft zu verwalten? Entweder Hammer oder Ambos, sagen wir, und weil der Ambos die Schläge leidet und der Hammer sie gibt, bemüht sich jeder, so viel als möglich der Hammer zu sein. Nur Jesus ist anderer Meinung. 20, 26. 27: **Es ist bei euch nicht so, sondern wer bei euch groß werden will, wird der Diener bei euch sein, und wer der Erste bei euch sein will, wird bei euch ein Knecht sein.** Jene Größe, die die anderen erniedrigt, jene Macht, die die anderen ohnmächtig macht, wirft Jesus weg. Wer von den Seinen so handelt, fällt unter sein Gericht. Bei ihm gilt nur die Größe, die die anderen groß macht und dadurch in die Höhe strebt, daß sie die anderen hebt, dadurch Macht übt, daß sie die anderen stärkt. Der Große nach Jesu Sinn knechtet nicht die anderen, sondern sich, weil er sich dem Wohl der anderen untertänig macht und ihre Stütze wird.

Jesus stellt auch hier den Jüngern den Sinn der Liebe dar; von ihr sollen sie ihre Ehre, Macht und Größe empfangen. Er hält sie für das Göttliche, für das wahrhaft Große, für das, was allein imstande ist, uns eine blanke Ehre und bleibende Macht zu geben. Er heißt damit die Jünger tun,

was er selber tut. 20, 28: **wie der Sohn des Menschen nicht kam, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und seine Seele hinzugeben als Lösegeld an vieler Statt.** Er steht vor ihnen mit der Berufung zur unvergleichlichen Macht, die die Erde und den Himmel, die Zeit und die Ewigkeit umspannt und ihn über alle erhebt als den einen Menschensohn, dem das Reich gegeben ist, und hat doch seine Hoheit nicht benützt, um die anderen zu beugen und sich von ihnen bedienen zu lassen, sondern ist selbst Diener geworden, hat für die anderen gelebt, nicht für sich, die anderen reich gemacht, nicht sich, und das ist sein Weg zur Größe; so wird er der Herr. Nun schließt er seinen Dienst damit ab, daß er seine Seele gibt, das Letzte, was er geben kann. Er macht den Jüngern deutlich, wie schlecht ihr Zank zum Ziel ihrer Wanderung paßt. Sie sagen: wir wollen nicht verkürzt sein; und er läßt sich das Leben nehmen; sie wollen alle übrigen an Herrlichkeit überragen; er läßt sich das Kreuz gefallen.

Er tut es als Diener der Menschen, ihnen zur Hilfe, weil ihn die Liebe treibt. Sie macht ihn zum Sterben willig. Sein Kreuz ist keine nutzlose Selbsterniedrigung, kein Verzicht auf sein Amt. Er will es, weil er uns durch sein Sterben die Freiheit bringt. Gefangene kauft er los, Verhaftete macht er frei durch seinen Tod. Die Kette, die sie bindet, ist die Schuld. Weil er seine Seele für sie gibt, kann er ihnen verzeihen, kann er ihre Schuld beiseite legen, kann er sie befreien. Viele sind es, die er durch seinen Tod loskauft. Er sieht eine reiche Frucht aus ihm entstehen. Es wird sich auch an ihm bewähren, daß die Willigkeit zum Dienst Größe gibt. In der großen Schar, die sein Tod frei von Schuld und Strafe macht, sucht er seinen Ruhm. Als Petrus seinen Blick vom Sterben abwenden wollte, sagte er ihm: du denkst nicht an das, was Gott gehört. Damit sagte ihm Jesus, er sterbe Gottes wegen; seine Liebe zum Vater führe ihn zum Kreuz. Dem Vater dient er aber an den Menschen; was Gott gebührt, vertritt er für uns. Darum spricht er das neue Wort aus, daß seine Liebe zu uns ihn in den Tod führe, und macht deutlich, was er uns mit ihm geben will, wie er sich dadurch diejenige Gemeinde erwirbt, die aus Schuld und Gericht entlassen ist.

Wer aber Jesu Sterben versteht, der macht die von ihm uns bereitete Herrlichkeit nicht mehr zum Gegenstand des Zanks. Wollen wir mit der Frucht des Todes Christi unsere Eitelkeit stärken und die Gabe seiner Liebe durch Neid beflecken? Durch Jesu Kreuz wird alle Größe in seiner Gemeinde zum Dienst.

Die Blinden von Jericho.

Weil Jesus im Land östlich vom Jordan gewesen war, ging er von Jericho aus nach Jerusalem hinauf. 20, 29—34: **Und als sie aus Jericho auszogen, folgte ihm eine große Schar nach. Und sieh! zwei Blinde, die am Weg saßen, hörten, daß Jesus vorbeigehe, und riefen: Herr, habe Erbarmen mit uns, Sohn Davids. Das Volk aber schalt sie, damit sie schwiegen. Sie aber riefen um so lauter: Herr, habe Erbarmen mit uns, Sohn Davids. Und Jesus stand still, rief sie heran und sagte: Was wollt ihr, daß ich euch tun soll? Sie sagten zu ihm: Herr, daß unsere Augen aufgetan werden. Jesus aber erbarmte sich ihrer und rührte ihre Augen an und sofort wurden sie sehend und folgten ihm nach.** Eine besondere Bedeutung erhielt dieses Zeichen dadurch, daß Jesus mit ihm seinen Königsnamen bestätigt hat. Die Blinden riefen ihn als Sohn Davids an, trotz der Scheltworte derer, die

Jesus den messianischen Namen nicht geben wollten, und wurden von Jesus in ihrer Bitte erhört. Er läßt auch auf dem Todesgang nicht davon, daß er als der Verheißene mit Gottes Sendung zu Israel kommt, und gibt den Blinden deswegen das sehende Auge. So hat er immer wieder die Gedanken aller, die ihn begleiteten, kräftig auf die Verheißung hingelenkt und ihnen die Frage ins Herz gelegt, ob er der Sohn Davids sei.

Kap. 21—23.

Der Kampf Jesu im Tempel.

Der Einzug.

Die Wanderung nach Jerusalem war vollendet. Jesus hatte auch Bethanien bereits verlassen und war nahe bei Bethphage, das auf dem Kamm des Ölbergs unmittelbar dem Tempel gegenüberlag, von dem er nur noch durch die Kidronschlucht getrennt war*). Da machte Jesus Halt. 21, 1—3: **Und als sie nahe bei Jerusalem waren und nach Bethphage auf den Ölberg kamen, da sandte Jesus zwei Jünger aus und sagte ihnen: Geht in das vor euch liegende Dorf und gleich werdet ihr eine Eselin finden, die angebunden ist, und das Füllen bei ihr. Löst sie und bringt sie mir her. Und wenn euch jemand etwas sagt, sollt ihr sagen: Der Herr hat sie nötig. Er wird sie aber sofort schicken.** Er wollte die Stadt jetzt, als er zum letztenmal kam, mit Feierlichkeit betreten. Darum zog er nicht zu Fuß in sie ein, sondern ließ sich das Reittier holen, in der Gewißheit, der Vater halte ihm alles, was er nötig habe, bereit. Die Jünger brauchen das Tier nur abzulösen, ohne daß es deshalb Zank geben wird. Der Besitzer wird es ihnen willig überlassen, sowie sie ihm sagen, daß der Herr es nötig hat.

21, 4. 5: **Dies ist aber geschehen, damit erfüllt werde, was durch den Propheten gesagt ist in dem Spruch: Sagt der Tochter Zions: Sieh! dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf dem Esel reitend und auf dem Füllen, dem Jungen des Lasttiers** (Sach. 9, 9). Matthäus stellt die Art, wie Jesus seinen Einzug hält, neben Sacharjas Wort**). So, wie es der Prophet beschrieben hatte, trat er jetzt vor Jerusalem. Diese Weissagung war in besonderer Weise geeignet, das königliche Ziel Jesu auch jetzt zu beschreiben, als er zum Sterben in die Stadt kam, weil sie sein Königsrecht mit Demut und Armut verband. Denn indem sie Jerusalem die Ankunft seines Königs verkündigte, machte sie es zu seinem Zeichen, daß er auf einem Esel reite, nicht als ein Kriegsmann mit Gewalt, sondern arm, friedsam, und doch Gottes herrliches Geschenk an seine Stadt. Indem sich Jesus in dieser Gestalt Jerusalem zeigte, brach er von seiner Willigkeit, das Kreuz zu tragen, nichts ab. Er stellte sich dem Volke nicht als den streitbaren Verteidiger

*) Der Zug ging schwerlich durch Bethphage durch, weil man kaum so hoch am Ölberg hinaufstieg, sondern durch die Einsattelung im Kamm des Bergs ins Kidrontal hinunterging. Deshalb nimmt Jesus den Esel nicht selber weg, sondern schickt seine Jünger in das Dorf hinauf.

**) Matthäus spricht vom Füllen deutlich im Blick auf den Ausdruck des Propheten. Wenn beide Tiere im Zuge waren, wird sich Jesus auf das junge Tier gesetzt haben, das noch keine Last getragen hat.

seiner Rechte dar, nahm kein Symbol der Gewalt in die Hand und bezeugte ihnen doch sein Königsrecht.

Die Tat Jesu hat die Menge bewegt, die nun seinen Einzug so herrlich machte, als es in der Eile möglich war. 21, 6—8: **Die Jünger aber gingen hin und taten, wie es Jesus ihnen befohlen hatte, und führten die Eselin und das Füllen her und sie legten ihre Mäntel auf sie und er setzte sich auf sie. Die große Schar aber breitete ihre Mäntel auf dem Weg aus; andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.**

Nun wurde er öffentlich als der Christus gefeiert. 21, 9: **Die Schar aber, die ihm voranzog, und die, die ihm folgte, rief: Hosanna dem Sohn Davids. Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt. Hosanna in der Höhe.** Er ist der Sohn Davids, der, der im Namen des Herrn kommt, weil Gott ihn sendet und salbt, der, für den das Gebetswort Hosanna „hilf doch" besondere Bedeutung hat. Dieser Ruf wendet sich an Gott und bittet, daß Gottes hilfreiche Macht für ihn eintrete. In der heiligen Höhe der Himmelswelt wohnt er, den dieses Bittwort anruft. Von dorther kommt die erlösende Hilfe, die der Christus dem Volke bringt.

Jesus verhielt sich beim Einzug nicht anders als in seiner ganzen Arbeit bisher. Er rief nicht selbst sein Königtum aus und hat nichts getan, damit ihm die Macht zuteil werde; er hat aber sein königliches Recht auch nicht verleugnet, vielmehr begehrt, daß der heiligen Stadt laut verkündigt werde, was Gott ihr durch seine Ankunft gibt. Gegen den Mißverstand war sein messianischer Name jetzt geschützt, da er ja unmittelbar vor dem Kreuze stand. Das Kreuz begrub alle menschlichen Träume und machte klar, wie Gottes Hilfe durch ihn kommt. Eben dadurch, daß er sich öffentlich als den König feiern ließ, führt er die Entscheidung herbei, die so, wie sich Jerusalem zu ihm stellte, zu seiner Kreuzigung führen wird. Er war hiezu bereit.

21, 10: **Und als er nach Jerusalem hineinkam, wurde die ganze Stadt bewegt und sie sagten: Wer ist dieser?** Sowie der königliche Name laut genannt wurde, gerieten alle in Aufregung. Da blieb niemand zu Hause und Jesu Name war in aller Mund. Wer ist der? fragten sie, der, den diese Schar mit der Ehre der göttlichen Sendung verherrlicht, der, für den sie den Glauben und Gehorsam des ganzen Volkes verlangt? 21, 11: **Die Menge aber sagte: Dieser ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.** Die Frage und die Antwort leiten zur Passionsgeschichte hinüber. Den Juden in Jerusalem schien es unbegreiflich, daß man Jesus den Christus nennen könne; sie kennen ihn nicht, auch überwältigt sie sein Anblick nicht. Was an ihm zu sehen war, macht nicht den Eindruck des Verheißenen. Und die Männer, die mit ihm ziehen, bezeugen allerdings, daß er sich als den Propheten erwiesen habe, den Gott verheißen habe, daß Gott sichtlich mit ihm und seine Sendung von oben gewiß sei. Aber sein Name erinnert zugleich an das ganze Rätsel seines Lebenslaufs, daß er der Nazarener ist und in Galiläa seine Arbeit tat, weil er schon vom Anfang seines Lebens an Israels Sünde getragen und durch sie gelitten hat.

Die Reinigung des Tempels.

Der Vorzug Jerusalems vor allen anderen Orten bestand darin, daß es den Tempel hatte. Herrlich erhob sich das Tempelhaus aus seinen Höfen und mächtigen Mauern, die es beschirmten, mit dem immer brennenden Altar

als das sichtbare Pfand der Erwählung Israels zu Gottes Volk. Auch Jesus ging in den Tempel. Ehe er aber zum inneren heiligen Hofe kam, zu dem nur die Israeliten Zugang hatten, mußte er durch den großen äußeren Hof hindurch, der als ein herrliches Kunstwerk mit weitem Umfang und prächtigen Hallen das innere Heiligtum umgab. Nach jüdischer Meinung war dies noch nicht in vollem Sinne heiliger Grund; darum nahm niemand daran Anstoß, daß hier der Markt gehalten wurde. Vieles war für den Opferdienst notwendig und wurde hier am bequemsten Ort zum Verkauf ausgestellt. Namentlich mußten Tauben in großer Menge bereit gehalten werden, weil sie das Opfer der Armen bei jeder männlichen Erstgeburt waren. Und wo gehandelt wurde, war bei den alten Geldverhältnissen der Wechsler unentbehrlich, der die Münzen taxierte, wog und umtauschte. Denn die Pilger kamen aus weiter Ferne, aus allen Ländern zwischen Persien und Spanien. Als Jesus an diesem lauten, bewegten Treiben vorbeiging, kam wieder zutage, wie ganz anders er alles ansah als sonst jedermann. Niemand ärgerte sich an diesem Markt, auch die Schriftgelehrten nicht. Er wurde ja nicht im eigentlichen Tempel gehalten; und die Menge der Opfernden, die sich geschäftig mit dem Nötigen versorgten, war für sie ein erbaulicher Anblick. Man sah es hier ja mit Augen, wie eifrig Israel Gott diente.

21, 12: **Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb alle fort, die im Tempel kauften und verkauften, und warf die Tische der Wechsler um und die Sitze derer, die die Tauben verkauften.** Er bat sie nicht nur mit milden oder ernsten Worten, sondern er griff zu, übte Gewalt und zeigte ihnen handgreiflich, er dulde sie hier nicht.

Was ihn bewegte, hat er mit zwei Worten der Bibel gesagt, von denen das eine bestimmt, wozu Gott Israel den Tempel gab, das andere Israel vorhält, zu was es ihn mißbraucht. 21, 13: **Und er sagt zu ihnen: Es ist geschrieben: Mein Haus soll ein Haus des Gebets heißen** (Jer. 56, 7). **Ihr aber macht aus ihm eine Höhle der Räuber** (Jer. 7, 11). Der Tempel ist Gottes Haus. Daraus ergibt sich, wozu ihn der Mensch gebrauchen soll, daß er hier die Gegenwart Gottes bedenke und sein Herz zu ihm hin wende. Sein Geschäft im Tempel ist Gebet. Darin liegt die heilige Bedeutung desselben, daß er Israel den Antrieb zum Gebet geben soll. Es war ihm durch das Heiligtum verbürgt, daß Gott bei ihm ist, daß es mit ihm reden darf, daß er sein Gebet hört und nach seiner Güte an ihm handelt. Rüsteten sich die Leute, die jenen Markt betrieben, zum Gebet? Sie kamen ganz anderer Dinge wegen in den Tempel. Der Händler und Wechsler ging dem Brot und dem Reichtum nach; der Käufer wollte ein Opfer haben, um dem Gesetz zu genügen und Gott zu bezahlen, was er ihm schuldig sei. Beten könnte er zu Hause auch; was wäre denn der Tempel besonderes, wenn er bloß ein Gebetshaus wäre!

Schon Jeremia hat ihnen gesagt, warum sie den Tempel schätzen. Er dient ihnen zu dem, wozu die Höhle den Banditen dient. Dorthin zieht er sich zurück, wenn es ihm draußen unheimlich wird; sie gewährt ihm die Sicherheit. Er benützt sie aber nicht dazu, um sein böses Treiben zu lassen, sondern zieht von dort zu neuen Übeltaten aus. So suchen auch sie nichts als Sicherheit im Tempel, obwohl sie sündigen, ja damit sie aufs neue sündigen können. Sie stärken sich mit dem Heiligtum den Trotz, zählen seinetwegen auf Gottes Hilfe, wollen sich hier vor Gottes Gericht verstecken, meinen, sie hätten sich

durch ihren Tempeldienst Gottes Gunst erkauft, glauben deshalb, sie haben die Buße nicht nötig und verhärten sich in ihrer Sünde wegen ihres Heiligtums. Darum richten sie sich auch wohlgemut ihren Markt ein; warum sollten sie sich fürchten? Dazu ist ja der Tempel da, damit sie sich nicht fürchten müssen. Durch den Markt bekommt Gott sein Opfer und sein Geld und sie dafür ihre Sicherheit. So ist er ihr Zufluchtsort genau so, wie es die Höhle für den Banditen ist. Gottes Haus eine Räuberhöhle, der Ort des Gebets ein Ort, wo die Bosheit sich stärkt, — es liegt in diesem Wort wieder Jesu unendlicher Schmerz. Wie er die Gesetzeslehre Israels gescholten hat, weil sie die Sünde stärkte und die Buße verhinderte, so schilt er auch seine Verehrung für den Tempel, weil es sich daraus eine Ermächtigung zum Bösen bereitete und die Buße des Tempels wegen unterließ.

21, 14: **Und Blinde und Lahme traten im Tempel zu ihm herzu und er heilte sie.** Der äußere Tempelhof war nicht nur der Sammelplatz der Händler, sondern auch der Krüppel. Hier saßen die lahmen und blinden Bettler, die von den Besuchern des Tempels das Almosen erbaten. Sie drängten sich um den, den man als den Christus pries, und er heilte sie. Das bewegte aber die Herzen nicht einzig zum Dank und zum Glauben, sondern treibt auch die vornehmen Priester und Schriftgelehrten zur Wachsamkeit an. Man hörte noch immer Rufe, die Jesus den Sohn Davids nannten. Zwar waren es nur die Knaben, die mit fröhlichem Eifer den jubelnden Ruf noch hören ließen, während die Männer still geworden sind. Aber es war auch im Munde der Knaben doch immer der hochheilige messianische Name, der damals auf Jesus öffentlich angewandt wurde. Die Wächter des Heiligtums konnten das nicht unbeachtet lassen. 21, 15. 16a: **Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die die Wunder sahen, die er tat, und wie die Knaben im Tempel riefen: Hosanna dem Sohne Davids, wurden zornig und sagten zu ihm: Hörst du, was diese sagen?** Sie wollten zunächst feststellen, ob das, was geschieht, mit Jesu Wissen geschehe. Du hörst es ja, meinen sie, daß dir der königliche Name zugerufen wird. Und wenn du es hörst, warum schweigst du dazu, warum lässest du dich so preisen? du, der du doch nimmermehr zum Christus berufen bist!

21, 16b: **Jesus aber sagt zu ihnen: Ja; habt ihr niemals gelesen: Aus dem Mund von Unmündigen und Säuglingen hast du Lob bereitet?** (Ps. 8, 3).*) Er hört es nicht nur, sondern freut sich daran und sagt nicht, es sind ja nur Kinder, bloß Unmündige! Es ist Gott, der sich sein Lob durch sie bereitet. Mögen die Alten und Weisen schweigen, weil sie Gottes Werk nicht sehen, so fehlt es Gott doch nicht an solchen, die ihm für seine Wohltat danken. Er legt sein Lob auch den Kindern in den Mund. Darum will Jesus sich darüber freuen, daß es die Kleinen sind, die für ihn als den Sohn Davids beten: Hilf doch in der Höh! Daß ihn bloß Kinder ehren und Israels Häupter nicht, scheint ihnen keine Ehre für ihn; ihn stört das nicht. So ist es Gottes Weise; so kennt ihn auch die Schrift. Er stand wieder da wie damals, als er Gott pries: Du hast es den Weisen verborgen, Unmündigen geoffenbart, völlig mit Gottes Führung einverstanden, fähig, sich am Loblied der Kinder auch auf dem Kreuzesweg zu freuen.

*) So stand der Spruch in der griechischen Bibel; der hebräische Spruch redet von Macht. Der griechische Übersetzer hat erläutert, wie der „Mund der Kleinen" eine Macht für Gott werden kann, eben dadurch, daß sie ihn loben.

21, 17: **Und er ließ sie und ging aus der Stadt hinaus nach Bethanien und herbergte dort.** Er brach den Kampf ab und überließ ihnen ihr Heiligtum. Er war ja nicht gekommen, um sie zu richten und ihren Tempel zu zerstören, sondern um zu dulden. Darum ging er nach Bethanien zurück, das schon am östlichen Abhang des Ölbergs liegt, so daß man dort von Jerusalem nichts mehr sieht, dafür aber den Blick in die feierliche Stille der Wüste hat, die sich zum Jordan hinunter dehnt. Wir wissen, daß Jesus dort Freunde hatte, die ihm ihr ganzes Haus und mehr als dies mit Freuden hingaben.

Der Jesus täuschende Feigenbaum.

Jesus hat sich damit der Judenschaft nicht entzogen, sondern war am anderen Morgen bereit, alles auf sich zu nehmen, was aus den Ereignissen des gestrigen Tages kommen mußte. 21, 18. 19a: **Als er frühmorgens in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn, und da er über dem Weg einen Feigenbaum sah, ging er zu ihm und fand an ihm nichts als bloß Blätter.** Weil der Feigenbaum schon Blätter hatte, war es nicht undenkbar, daß er auch schon eine zur Not eßbare Feige habe, sei es eine neue, sei es eine alte, die im Herbst noch nicht völlig reif geworden war. Aber der Baum bot ihm keine Erquickung. Da machte er ihn für immer unfruchtbar. 21, 19b: **Und er sagte zu ihm: Niemals mehr soll Frucht aus dir entstehen. Und der Feigenbaum wurde sofort dürr.**

Er hat es oft genug still getragen, daß sein Wunsch nicht in Erfüllung ging; aber an jenem Morgen war er vom entscheidungsreichen Ernst des Tages erfüllt. Es galt: jetzt oder nie. Jetzt mußte sich auch an Israel die Frucht finden oder es wird sie nimmermehr tragen und dem dürren Baume gleichen; jetzt durfte es ihn nicht abweisen; jetzt galt es, seine Bitte zu erfüllen, umzukehren und sich vor Gott schuldig zu geben; morgen war es zu spät. Er wußte, was kommen werde. Vergebens ging er zu dem Baum, vergebens zum Tempel. Er mußte über Israel das Gerichtswort sprechen, mußte es absterben lassen, weil es ihm nicht gehorsam werden mochte. Demselben göttlichen Gesetz, das das Geschick des ganzen Volks regiert, ja das Weltgesetz ist, dem unser aller Leben untergeben ist, unterwarf er auch diesen Baum; er macht an ihm sichtbar, was dem geschieht, zu dem Christus vergeblich kommt.

Wer sich Sorge um den Schaden macht, den Jesus dadurch angerichtet habe, vergißt, was alles an jenem Tage unterging. Jesus ging in den Tempel mit dem Wort im Herzen: er wird zerstört werden mit aller seiner Pracht und mit ihm die Stadt und das Volk. Was bedeutete in diesem unsagbaren Jammer ein Feigenbaum, der zudem mit seinem Verdorren unendlich mehr genützt hat, als er es mit dem größten Fruchtsegen getan hätte? Denn er hat schon manchen davor behütet, daß er sich nicht von Jesus vergebens bitten ließ.

21, 20: **Und als es die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sagten: Wie wurde der Feigenbaum sofort dürr?** Die Jünger bemerkten, daß der Baum dürr geworden war, wie Markus sagt, am nächsten Morgen, als die Jünger zum zweitenmal am selben Baum vorbei zur Stadt gingen, während Matthäus das Mahnwort Jesu, zu dem der Baum Anlaß gab, sofort beigefügt hat. Sie hatten Jesu Gerichtswort nicht so ernst aufgefaßt. Wenn sie auch nicht daran gewöhnt waren, daß er seine Macht zum Gericht brauchte und mit derselben Vollmacht auch Fluchworte sprach, wie er sie für seine

Segensworte hatte, dennoch wäre ihr Erstaunen nicht möglich gewesen, wenn der Glaube den Lauf ihrer Gedanken regiert hätte. Dieser war vielmehr zwiespältig und verband ein Ja mit einem Nein. Sie halten Jesu Wort für gültig und verwundern sich doch, wenn es geschieht, bezweifeln nicht, daß er den Vater bei sich hat, und setzen doch voraus, es treffe nicht ein, was er sagt. Das ist das Gegenteil zum Glauben, weil der Glaubende gewiß ist, daß Jesu Wort geschieht; denn der Glaube hat für ihn ein ganzes Ja. Darum warnt sie Jesus vor dem Zweifel und hilft ihnen zum Glauben, indem er ihnen nochmals zeigt, was er diesem gibt.

21, 21. 22: **Jesus aber antwortete und sagte zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr nicht bloß das Zeichen mit dem Feigenbaum tun, sondern auch wenn ihr zu diesem Berge sagtet: Hebe dich und falle in das Meer, wird es geschehen. Und alles, was ihr im Gebet erbittet, werdet ihr empfangen, wenn ihr glaubt.** Sie sind im Glauben nicht nur der Macht Jesu gewiß, sondern erfahren sie auch selbst; denn sie steht, wenn sie Glauben haben, auch ihnen zur Seite. Um ihnen die Größe der Hilfe zu beschreiben, die man im Glauben erlangt, nennt Jesus ähnlich wie 17, 20 wieder etwas Unmögliches, daß sich ein Berg auf ihr Wort in das Meer stürze. Gerade jetzt, da Jesus sie allein läßt, sollen sie lernen, daß der, der an ihn glaubt, vor nichts erschrecken muß, sondern durch seinen Glauben auch das erlangt, was ihm völlig unerreichbar ist. Jetzt gilt es, daß sie lernen, furchtlos und treu dazustehen, weil sie wissen, daß alles Christus dienen muß.

Warum vermag der Glaube auch Berge zu versenken? Weil er bitten kann, um alles bitten darf, so bittet, daß er empfängt. Die Jünger sollen bei Jesus gelernt haben, daß sie mit der Zuversicht, daß sie erhört werden, beten dürfen. Wenn er nur das kräftige Gebet in ihnen erwecken kann, ist ihnen vollkommen geholfen. Wer bitten kann, wird nicht verloren gehen, sondern hat das ewige Leben. Am vorangehenden Tage hat er Israel gescholten, weil ihm sein Heiligtum nicht zum Haus des Gebetes geworden ist. Jetzt hinterläßt er den Seinigen den Befehl, der ihnen das gläubige Bitten überträgt.

Die Schuld Israels.

Was Jesus bei seinem Einzug gesagt und getan hatte, hatte bewiesen, daß er sich eine besondere Vollmacht beilegte. Die Regenten des Volkes beschlossen deshalb festzustellen, was Jesus eigentlich beanspruche. 21, 23: **Und als er in den Tempel kam, traten die Hohenpriester und Ältesten des Volks zu ihm heran, während er lehrte, und fragten: Mit was für einer Vollmacht tust du das und wer gab dir diese Vollmacht?** Sie wollen wissen, was Jesus zu seinem Auftrag rechne und sein Amt heiße, und weiter, woher er dieses habe, auf welchem Grund sein Anspruch stehe. Es erscheint ihnen undeutlich, was er eigentlich wolle, und noch mehr, wie er dazu komme.

21, 24. 25a: **Aber Jesus antwortete und sagte ihnen: Auch ich werde euch nach Einer Sache fragen; sagt ihr mir sie, so werde auch ich euch sagen, mit was für einer Vollmacht ich dies tue. Woher war die Taufe des Johannes? Vom Himmel oder von den Menschen?** Er stellte sie vor die Entscheidung: entweder hat Gott den Täufer beauftragt oder es hat der Mensch diesen Gedanken gefaßt. Was trifft nun zu? Hat Gott durch Johannes sie zur Taufe berufen? War es Gottes Stimme, die ihnen sagte: tut Buße,

und Gottes Wort, das ihnen die Gerechtigkeit nahm, dafür ihnen Vergebung anbot und sie zum Himmelreich lud? Es macht einen Unterschied, ob hier nur der Mensch zu ihnen redete oder ob sie vor Gottes Stiftung und Befehl standen.

Jesus hebt den Punkt ins Licht, wo es zur Entscheidung kommt. Haben sie den Mut, das Werk des Täufers als etwas Menschliches zu beseitigen, so leugnen sie in notwendigem Fortschritt auch Jesu Vollmacht. Wenn sie aber anerkennen, daß sie Gott zur Buße gerufen hat und sie Gott widerstrebten, als sie den Täufer verachteten, dann kann er mit ihnen von seiner Sendung reden, dann haben sie das Ohr, dem er verkündigen darf, daß Gottes Gnade ihn gesandt hat. Es war nicht Willkür, daß Jesus vor jedem weiteren Wort dies Bekenntnis von ihnen verlangte: Gott rief uns durch den Dienst des Johannes von unserer Sünde weg zu seinem Reich. Dadurch bleibt Jesus bei Gottes festem Gesetz, dem seine ganze Arbeit untergeben war. Es gibt keinen Weg zu Gott, als durch die Buße hindurch; wer Johannes nicht hört, für den ist Jesus nicht gekommen. Er kann sein Recht dem nicht beweisen, der den Bußruf als menschliche Einbildung verlacht, kann dem nicht zeigen, wozu ihn der Vater gesandt hat, der sich nicht schuldig geben will. Er ist gekommen, Sünder zu rufen und nicht Gerechte; darum war er auch nicht gekommen, mit denen zu streiten, die das Bußwort als Menschenwahn verleugneten.

So bestimmt und einfach seine Frage war, so bekam er dennoch keine Antwort. 21, 25b—27a: **Sie aber erwogen bei sich und sagten: Wenn wir sagen: vom Himmel her, so wird er uns sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: von den Menschen, so fürchten wir das Volk. Denn alle halten Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesus und sagten: Wir wissen es nicht.** Sie wollten nicht sagen, der Täufer sei von Gott gesandt; denn dann beschuldigten sie sich selbst; das hätte sie bußfertig vor Jesus gebeugt, weil sie damit eingestanden hätten, daß sie dem Boten Gottes den Glauben versagt haben. Sie wollten auch nicht sagen, er sei kein Prophet gewesen. Das klang unfromm. Das Volk hätte dem mit Entrüstung widersprochen, da es die Erinnerung an den Täufer in Ehren hielt, zumal er sein Wort durch den Tod besiegelt hatte.

So kommt ihre lügnerische Art ohne Hülle ans Licht. Es ist nie die Sache selbst, so ernst sie ist, der ihr Urteil gehorcht, sondern sie denken nur an sich selbst. Sie sagen, was ihnen Vorteil bringt, mögen darum nichts sagen, was sie demütigt oder das Volk erzürnt, und wenn sich das nicht umgehen läßt, so schweigen sie. 21, 27b: **Da sagte auch er ihnen: Auch ich sage euch nicht, in was für einer Vollmacht ich dies tue.** Wenn ihnen der Täufer ein Rätsel blieb, so soll es ihnen mit Jesus nicht besser gehen. Ihnen sagt er nicht, welches Amt ihm Gott gegeben habe. Aber schon mit diesem Gespräch hat er ihnen viel gesagt. Sie wußten, daß ihm der Täufer als Bote Gottes galt, daß er die Taufe als eine Gabe Gottes heilig hielt und daß er auch seine eigene Vollmacht von dort her nahm, woher der Täufer die seinige hatte, nicht von Menschen, sondern aus dem Himmel. Als der, dem Gott Macht gegeben hat, stellte er sich vor sie, Macht, den Tempel zu reinigen, den sie befleckt haben, Macht, sich preisen zu lassen als Davids Sohn, Macht, ihnen ihre Schuld zu zeigen und ihnen die Vergebung zu geben und aus ihnen die geheiligte Gemeinde zu machen, die ewig bleibt.

Er sagte ihnen noch mehr: daß sie durch ihr Widerstreben gegen ihn Gott den Gehorsam verweigern. 21, 28—31a: **Was meint ihr aber? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte ihm: Mein Sohn, geh heute und arbeite im Weinberg. Er aber antwortete und sprach: Ja, Herr, und ging nicht hin. Er ging aber zum zweiten und sprach ebenso. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Hernach reute es ihn und er ging. Welcher von den beiden tat den Willen des Vaters? Sie sagen: Der zweite.** Die Priester und Lehrer, die ihm widerstehen, vergleicht Jesus dem ersten Sohn. Sie stellen sich, als seien sie zu Gottes Dienst bereit, und machen Gott die schönsten Versprechungen. Jetzt aber, als Gott durch Jesus Gehorsam von ihnen fordert, da wollen sie nicht. Neben ihnen steht der andere Teil des Volkes, Gottes zweiter, ungehorsamer Sohn, die Verkommenen und Lasterhaften, die Gott offen den Gehorsam aufgesagt haben, nun aber sich bewegen lassen, zu tun, was Gott verlangt. So müssen sie selber aussprechen, was ihnen Jesus noch ausdrücklich sagt. 21, 31b: **Jesus sagt zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: die Zöllner und Dirnen gehen vor euch in Gottes Herrschaft ein.** Denn sie nahmen das Bußwort und Gottes Vergebung an. 21, 32: **Denn Johannes kam zu euch auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt. Die Zöllner aber und Dirnen glaubten ihm. Euch aber hat es, obwohl ihr dies saht, auch hernach nicht gereut, so daß ihr ihm geglaubt hättet.** Auf dem Wege der Gerechtigkeit kam Johannes zu ihnen, weil ihm seine Taufe aus dem Himmel gegeben war. So führte er sie zur Gerechtigkeit, die vor Gott besteht. Allein die Priester und Lehrer verweigerten ihm den Glauben und wandten sich dadurch von Gottes Gnade und Gabe ab. Dagegen hat der gefallene Teil des Volks, der seine Sünde nicht verbergen konnte, das Bußwort mit Glauben angenommen. Darin lag ein neuer Antrieb zur Umkehr für die Frommen. Die Scham hätte in ihnen erwachen sollen, weil die Gottlosen sich fügsam erwiesen, wo sie hart blieben, jene den Propheten ehrten, den sie nicht ehren mochten, und jene nach Gottes Reich verlangten, von dem ihr Stolz sie fern hielt. Allein sie sahen es mit an, wie der Täufer und Jesus den verlorenen Gliedern des Volks Gottes Verheißung gaben und sie von ihrer Bosheit losbrachten, und blieben auf ihrer Höhe und wiesen mit ihnen den Vater ab, so daß aus ihren frommen Worten eine Lüge geworden ist. So haben sie ihren Anteil an Gott preisgegeben und ihre Kindschaft Gottes zunichte gemacht.

Das neue Gleichnis hält ihnen noch deutlicher vor, wie sie dadurch, daß sie Jesus töten, Israels Schuld vollmachen und Gottes Gericht herbeiführen.

Jesus erneuert Jesajas Klage über den Weinberg, den Gott vergebens angelegt hat. 21, 33: **Hört ein anderes Gleichnis. Es war ein menschlicher Hausherr, der einen Weinberg pflanzte und einen Zaun um ihn zog und in ihm eine Kelter grub und einen Turm baute, und er verpachtete ihn Weingärtnern und reiste fort.** Damit stellt Jesus den besonderen Beruf Israels dar. Die Sohnschaft Gottes hat es empfangen, wie es das vorangehende Gleichnis sagte. Aber die Sohnschaft verpflichtet zu Gottes Dienst. Weil es Gottes reiche Gaben erhalten hat, so daß Gott ihm bekannt und sein Gott geworden ist, hat das Volk die Pflicht, ihm zu leben, seinen Willen zu tun und das, was recht und gut vor ihm ist, zu vollbringen, wie es Gottes Güte dazu anleitet.

21, 34. 35: **Als aber die Zeit der Früchte kam, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte zu holen. Und die Weingärtner**

nahmen seine Knechte, schlugen den einen, töteten den anderen und bewarfen den dritten mit Steinen. Damit ist Israels Schuld beschrieben. Es hat für Gott mit dem, was er ihm gegeben hat, nichts getan, sondern hat an sich selbst gedacht. Es will Gottes Hilfe haben zu seinem Schutz, Gottes Güte genießen zu seinem Glück, benützt Gottes Gesetz zur Decke über seine Sünde, verherrlicht sich selbst mit seiner Verheißung und macht aus seiner Gnade für sich selbst einen Ruhm. Gott hat es daran erinnert, was es ihm schuldig ist. Aber diese Mahner Gottes hat es wie Feinde gehaßt. Sie galten ihm als Verbrecher, nicht die, die die Frucht ihrem Schöpfer und Herrn verweigerten. Sie traten gegen Gottes Knechte und damit gegen Gott selbst in den offenen Kampf.

21, 36: **Nochmals sandte er andere Knechte in größerer Zahl als die ersten und sie taten ihnen ebenso.** Jesus stellt den Hausherrn als gütig dar, nicht sofort zum Zorn und zur Strafe bereit. Er denkt an Gottes Geduld mit Israel, wie sie in der langen Reihe seiner Propheten erscheint. Er mahnte sie gnädig zur Umkehr, wenn auch seine Boten darob sterben mußten.

21, 37—39: **Hernach sandte er seinen Sohn zu ihnen, weil er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sagten sie bei sich: Dieser ist der Erbe. Kommt, wir wollen ihn töten und uns sein Erbe verschaffen. Und sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.** Der Herr erwartet, daß den Sohn seine Würde schütze, so daß sein Wort die Empörten zur Umkehr führe und ihnen die Rettung bereite. Am Sohn können sie sich nicht vergreifen, ohne daß sie im Sohn den Vater treffen und unrettbar dem Gericht verfallen. Aber sie nehmen aus der Sendung des Sohnes bloß einen neuen Antrieb zum Verbrechen. Denn wenn sie den Erben töten, fällt nicht nur der Ertrag, sondern auch der Besitz des Weinbergs ihnen zu. Der Aufruhr gegen den Herrn des Weinbergs vollendet sich. Sie wollen, indem sie seinen Sohn ermorden, sich vollends von ihm befreien. Darum stoßen sie ihn zum Weinberg hinaus, damit er es handgreiflich erlebe, daß er hier nichts zu suchen habe, weil ihm hier kein Erbe mehr gehört.

Damit beschreibt ihnen Jesus sein Amt und sein Ende. Er kommt wie die Propheten, um Israel zu bitten: Gebt Gott, was Gottes ist, um es von seinem selbstischen Trotz abzubringen, der sich nicht zu Gottes Dienst bewegen läßt, um seine Empörung gegen Gott zu beendigen und es ihm zu unterwerfen. Die göttliche Güte hat ihn gesandt, damit in seinem Mund das Bußwort besonders kräftig und die Anbietung der Gnade besonders dringlich sei. Die Größe des Sohnes sollte sie beugen; statt dessen wird seine Sendung für sie zum vollendeten Fall. Im Kampf wider ihn reißen sie sich völlig von Gott los. Indem sie ihr Recht gegen ihn verteidigen und ihr Regiment gegen ihn behaupten, verleugnen sie für immer Gottes Königtum. Sie werden ihn aus seinem Erbe hinauswerfen, aus der Gemeinde, die sein eigen ist, ausstoßen, zur heiligen Stadt hinausführen, wie man den Verbrecher hinaus zum Tode führt, und werden ihn töten. Jesus sagt ihnen, daß sie die Macht haben, ihn wegzuschaffen. Gott wird es nicht verhindern; die himmlischen Heerscharen werden ihn nicht beschirmen. Er ist in ihre Hand gegeben, er wird es leiden.

Aber die Geschichte ist damit noch nicht an ihrem Schluß. 21, 40. 41: **Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? Sie sagen ihm: Übel wird er die Übeltäter verderben und den Weinberg anderen Weingärtnern verpachten, die ihm die Frucht zu**

ihrer Zeit erstatten werden. Es kamen bisher die Knechte und der Sohn; nun kommt der Hausherr selbst. Was wird er tun? Es bleibt nur ein Schluß übrig und den zogen Jesu Gegner, denen er diese Geschichte erzählte, ohne auszuweichen, wie es die Geschichte forderte. Die Übeltäter kommen nicht ohne Strafe davon und der Weinberg muß seinem Herrn verbleiben. Dieser wird nun solche Arbeiter in denselben stellen, die ihm seine Frucht darbringen. Der Schluß weissagt, was aus Jesu Tod für Israel folgt. Die Zeit desselben ist vorbei. Gott wird es zerbrechen, seine Berufung anderen geben und die Heiden in sein Reich führen.

Jesus erläutert ihnen den Schluß seiner Erzählung durch Ps. 118, 22. 21, 42. 43: **Jesus sagt zu ihnen: Habt ihr nie in den Schriften gelesen: Der Stein, den die Bauenden verwarfen, wurde zum Eckstein; vom Herrn kam dieser und er ist wunderbar in unseren Augen?** (Ps. 118, 22. 23). **Deshalb sage ich euch: Gottes Herrschaft wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das ihre Frucht bringt.** Die Bauleute, sagt der Psalmist, hielten einen Stein für untüchtig und nahmen ihn gar nicht in die Mauer hinein. Aber der Bau hatte keinen Bestand; eben dieser verachtete Stein ist dennoch der Eckstein geworden und trägt nun den ganzen Bau. Vielleicht denkt der Psalmist zunächst an Israels Erneuerung aus der Gefangenschaft; Jesus erläutert seinen Widersachern mit diesem Wort sein Ende. Sie sollen sich nicht überheben, weil ihnen Macht zur Feindschaft gegen ihn gegeben ist. Sie sind nicht die ersten Bauleute, die verkehrt gebaut haben und den Stein verwarfen, der doch Eckstein wurde. Ihr Vornehmen hat keinen Bestand. Der von Gott erwählte Stein kommt doch an seinen rechten Ort und trägt doch den ganzen Bau. Denn der Allmächtige ist auf dem Plan und macht das Verbrechen der Menschen zunichte und stellt seinen Erwählten an seinen Ort. Auch die Berufung der Heiden wird durch dieses Wort erläutert. Obwohl sie Israel für untüchtig zum Reiche Gottes hält, werden gerade sie nun berufen, kommen Israel zuvor und bringen Gott Frucht. Dürr und abgestorben steht Israel da; mit dankbarem Preis der göttlichen Gnade dient der Heide Gott.

Was mit den Bauleuten geschieht, die den Stein verdammten, sagt der Psalmvers nicht. Jesus erläutert ihnen auch diese Seite am Gleichnis. Er versucht, sie zur Furcht Gottes zu bringen, weshalb er auch gesagt hat, daß die Weingärtner hingerichtet werden. 21, 44: **Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, und den, auf den er fällt, wird er zermalmen.** Als Eckstein trägt er die auf ihn Erbauten; mit seinem Sturz zermalmt er die von ihm Getroffenen. Jesus erklärt ihnen, daß sie an ihrem Widerstreben gegen ihn verderben.

21, 45. 46: **Und die Hohenpriester und Pharisäer, die seine Gleichnisse hörten, erkannten, daß er von ihnen sprach, und sie wünschten, ihn gefangen zu nehmen, fürchteten sich aber vor der Menge, weil sie ihn für einen Propheten hielten.** Es war für die Führer der Gemeinde gefährlich, sich den Schein zu geben, als verfolgten sie den Propheten, zumal wegen eines Gleichnisses, das so ernst von der Schuld des Prophetenmords sprach.

22, 1. 2: **Und Jesus antwortete und sprach wieder in Gleichnissen zu ihnen: Die Herrschaft der Himmel wurde einem menschlichen König vergleichbar, der seinem Sohn die Hochzeit bereitete.** Jesus spricht damit aus, daß er dazu kam, um Israel in seine Freude einzuführen, wie er sie als

Gottes Sohn im Vater hat. Sie sollten mit ihm genießen, was Gottes Güte ihm schenkt, seine Herrlichkeit mit ihm teilen und bei ihm das Leben empfangen. Nicht ein hartes Wort hat er ihnen auszurichten; es ist ein Evangelium. Empfangen sollen sie und mit dem Sohn des Königs seinen Festtag feiern. Und dennoch wird er abgewiesen.

Er hat Israel durch diese drei Gleichnisse nochmals die ganze Herrlichkeit beschrieben, die ihm Gottes Offenbarung verliehen hat. Sie hat es zu Gottes Söhnen, zu Gottes Knechten, zu Gottes Gästen gemacht. Das gibt der Arbeit Jesu ihr Ziel und ihren Inhalt. Er ist dazu zu ihnen gesendet, damit sie sich so halten, wie es Gottes Söhnen ziemt, und tun, wozu seine Knechte verpflichtet sind, und empfangen, was er seinen Gästen gibt. Das neue Gleichnis beschreibt nicht andere Vorgänge als die, die er soeben mit dem Gang zu den empörten Weingärtnern verglichen hat. Die zu Gott berufene Gemeinde ist beides gleichzeitig, die Arbeiter, die Gottes Werk tun, und die Gäste, die sein Fest feiern. Das verteilt sich nicht auf verschiedene Personen oder Zeiten, sondern beschreibt miteinander, was die Gemeinde durch ihre Verbundenheit mit Gott empfängt. Ebenso übt Jesus nicht ein doppeltes Amt aus, jetzt die Berufung Israels zum Gehorsam, dann die zu Gottes Fest, sondern er hat aus dem Bußwort, das uns von der Sünde trennt, und aus der Darbietung des Reichs, die uns die Seligkeit in Gott verschafft, ein einziges, unteilbares Wort gemacht. So vollführt er, was das erste Gleichnis sagt: so bringt er Gottes Söhne dazu, daß sie sich zum Vater stellen, wie es die Pflicht der Söhne ist.

22, 3: **Und er sandte seine Knechte, um die Geladenen zur Hochzeit zu rufen, und sie wollten nicht kommen.** Sie waren schon längst auf die Feier vorbereitet; deswegen kamen nun die Knechte, um sie abzuholen. Auch Israel ist schon längst durch Gottes Verheißung geladen und jetzt, da sie sich erfüllt, verschmäht es sie. Aber auch so gibt der König die Gäste noch nicht auf, sondern bewirbt sich um ihr Kommen durch eine zweite Botschaft.

22, 4—6: **Nochmals sandte er andere Knechte und sagte: Sagt den Geladenen: Seht, ich habe mein Mahl bereitet; meine Ochsen und das Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit. Sie aber achteten nicht darauf und gingen weg, der eine auf seinen Acker, der andere zu seinem Handel. Die anderen aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.** Jesus stellt dar, mit welcher Geduld er Israel zu Gottes Gnade lud. Vielleicht denkt er bei der ersten Ladung an die Arbeit des Täufers, bei der zweiten neben seinem eigenen Dienst auch an den seiner Boten. Jedenfalls soll es Israel empfinden, wie dringlich und lange ihm Gottes Gnade angeboten worden ist. Aber es blieb stumpf. Die einen brachte er nicht von ihren geringen, irdischen Anliegen weg und die anderen erbitterten sich gegen ihn, als täte er ihnen mit seiner Berufung ein Unrecht. Ihnen galt er seiner Liebe wegen als ihr Feind. Darum verwandelt sich nun für die Geladenen die Berufung zum Fest in ihr Gegenteil.

22, 7: **Aber der König zürnte, sandte seine Soldaten, brachte jene Mörder um und verbrannte ihre Stadt.** Damit ist Israels Geschick beschrieben, dem die Anbietung der höchsten Gnade den Untergang bringt.

Nun sorgt der König für andere Gäste. 22, 8—10: **Da sagt er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist bereit; aber die Geladenen waren unwürdig. Geht darum auf die Kreuzungen der Straßen und beruft zur Hochzeit, wen ihr**

findet. Und jene Knechte gingen auf die Straßen hinaus und sammelten alle, die sie fanden, Böse und Gute, und der Hochzeitssaal wurde von solchen voll, die am Tisch lagen. Jesus blickt auf die Berufung der Heiden. Der Fall Israels wird das Heil der Heiden. An sie geht nun das ladende Wort, damit sie die Genossen des Christus bei seinem Feste werden. Diese Berufung ergeht in freier Gnade. Nachdem der Vorzug Israels gefallen ist, gibt es keinen Unterschied zwischen den Menschen mehr.

Aber hier schließt die Erzählung noch nicht. Ihr Schluß spricht aus, wie auch in der neuen Gestalt des göttlichen Reichs dasselbe Gesetz gilt, nach dem Israels Schuld bemessen wird. Gottes Ladung darf auch jetzt nicht verachtet werden. Wer seine Gabe geringschätzt, verliert sie. So frei die Gnade ist, sie bleibt heilig und eins mit der Gerechtigkeit; denn sie will nach ihrer Größe geehrt sein, sucht ein dankbares Herz, das sie schätzt, und entzieht sich dem, der sich an ihr den Übermut holt. 22, 11—13: **Es trat aber der König ein, um die zu sehen, die am Tisch lagen, und er sah dort einen Menschen, der kein hochzeitliches Gewand trug. Und er sagt zu ihm: Mann, wie kamst du hierher, obwohl du kein hochzeitliches Gewand hast? Er aber verstummte. Da sagte der König den Dienern: Bindet ihn an den Händen und Füßen und werft ihn in die Finsternis hinaus, die draußen ist. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein.** Als der Saal voll von Gästen war, kommt der Augenblick, in dem der König in denselben tritt. Das war ja das Höchste an der Ladung, daß sie die Gäste vor das Antlitz des Königs berief. Er will die sehen, die an seinem Tisch versammelt sind. Es soll eine festliche Schar sein. Darum wird der, der sich keck auch ohne Festkleid in den Saal gewagt hat, ausgestoßen. Er wird nicht bloß vom Mahl entfernt, sondern gebunden in das Gefängnis gelegt, weil er die Hoheit des Königs verachtet hat. Jesus spricht aus, daß die Gnade uns heiligen will und daß der, der sich nicht von ihr heiligen läßt, unter den Zorn fällt. Die Einladung zum Fest hat für die Geladenen auch ein Gebot bei sich, sich festlich zu kleiden. Sie sollen so kommen, wie es sich für die, die zum König gehen, ziemt. Wer nur nach dem Genuß begehrt, den das Fest ihm bringen wird, und sich in seiner häßlichen Gestalt zu ihm drängt, ohne daran zu denken, daß er sich dazu auch kleiden muß, hat die Güte, die ihm widerfahren ist, mißbraucht. Nur der ehrt sie, der sich für sie in Bereitschaft setzt.

Jesus verlangt, daß sich die Hoffnung, die uns das Evangelium gibt, in uns als Kraft erweise, so daß wir uns ernst dem Ziele, das uns vorgehalten ist, zuwenden. Wir sollen auch so handeln, daß wir es erlangen, abtun, was uns daran hindert, und ergreifen, was uns dazu bringt. Sonst machen wir aus der Hoffnung einen Scherz, aus dem Vertrauen auf Christus einen Übermut. Es ist ein Fehler, wenn man zweifelt, ob der Mann auch ein hochzeitliches Kleid gehabt habe. Man darf nicht Dinge, die Jesus nicht in seine Erzählung eingeschlossen hat, hervorziehen, weil man sonst statt des gegebenen ein eigenes neues Gleichnis macht. Jesus handelt hier nicht davon, wie man sich das hochzeitliche Gewand verschaffe, und er braucht es auch nicht, weil das keine seltsame Kunst ist, die man neben dem Evangelium erst noch besonders lernen müßte. Unsere Aufgabe besteht nur darin, daß wir uns durch Jesu Gabe auch wirklich bewegen lassen, sie ernst nehmen und an sie einen ganzen Willen setzen. Ohne festliches Kleid setzt sich an die Hochzeitstafel, wer sich die Sünde vergeben läßt und sie doch behalten will, wer die Gnade

und die Bosheit miteinander schätzt, wer das ewige Gut begehrt und es doch wegen jeder Kleinigkeit verachtet, wer Christus seinen Herrn heißt und doch niemand als sich selber dient, wer sich zu Gott bekennt, aber aus ihm einen Diener seiner bösen Lüste macht. Darum kann Jesus das Schlußurteil nicht milder fällen. Solche frechen Gäste Gottes möchten das Höchste rauben, das Heiligste beflecken. Mit dem, der die Gnade beschmutzt, hat Jesus kein Erbarmen.

So stellt dasselbe Gleichnis die beiden Versündigungen am Himmelreich dar, durch die man es verliert, zuerst die stumpfe Gleichgültigkeit, die sich nicht nach ihm umsieht, dann die unreine Begehrlichkeit, die sich mit ungeheiligtem Willen an ihm ergötzt. Innerlich sind beide, die das Gastmahl nicht erlangen, miteinander verwandt. Auch der, der sich in den Festsaal schleicht, behandelt das Fest und den König geringschätzig. Er ist mit den ersten darin eins, daß die Gnade Gottes ihn nicht beugt und seine verkehrte Lust nicht tötet. Der Unglaube, der nicht kommen will, und der Übermut, der samt seinem Schmutze kommen will, brechen aus derselben bösen Wurzel hervor, sind beide das Gegenteil des Glaubens, der Gott für seine Güte dankt, und werden darum im Urteil Jesu an den gleichen Ort gesetzt.

Jesus hat von der großen Wandlung der Zeit gesprochen, wie Israels Vorrecht hinfällt, wie die Berufung in die Weite geht und Gottes Güte gegen alle offenbart. Er tut es nicht, ohne daß er uns daran erinnert, daß mit der wachsenden Offenbarung der göttlichen Gnade auch ihr Ernst wächst. Eins bleibt sich bei diesem Wandel der Dinge gleich: Gottes Gerechtigkeit. Er behandelt Israel nicht gnädiger, aber auch nicht härter als den Heiden. Dieser wird sich ebenso gewiß wie der Jude um das Reich bringen, wenn er sich wegen der ihm widerfahrenen Güte unbußfertig bläht.

22, 14: **Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.** Die Ladung zum Himmelreich ist uns nicht dazu gegeben, daß wir durch sie sicher werden, als fehlte uns nun nichts mehr. Wer bloß berufen ist, hat nichts gewonnen. Eben dazu hat Jesus diese Geschichte erzählt, damit wir verstehen, wie man geladen sein kann und doch nichts bekommt. Gott trifft unter den Geladenen seine Auswahl, stößt die aus, in denen sein Wort nichts schafft, die nicht kommen, weil er ruft, oder nicht so kommen, wie er sie beruft, und zieht die in seine ewige Gemeinschaft und Liebe, die sein Wort mit Glauben und Gehorsam halten.

Die vier Rätselfragen.

Jede Partei in Israel hatte Jesus im Verdacht, er gehöre zu ihren Gegnern und mache sich der Torheit derselben schuldig. Die Pharisäer meinten, er nehme am Fanatismus der Eiferer teil, die Sadduzäer, er mache die Torheiten der Pharisäer mit. Dann kam auch noch der Gesetzeslehrer und prüfte seine Kenntnisse im göttlichen Gesetz.

Allen denen, die mit eigenmächtigem Eifer das Himmelreich selber schaffen wollten, war die Steuer, die an die römische Obrigkeit entrichtet werden mußte, besonders anstößig. Die Eiferer hatten rundweg erklärt, sie sei für einen rechten Juden des Gewissens wegen nicht möglich; Israel dürfe nie einen Heiden als seinen Gebieter ehren; das heidnische Regiment sei das volle Gegenteil zu dem, wozu Gott Israel bestimmt habe. Wer sich darum demselben unterwerfe, verleugne das Regiment Gottes. Darum waren die Männer zahlreich, die die Steuer verweigerten, darob Haus und Acker ver-

ließen, in die Wüste oder in die Berge gingen, dort als „Räuber" lebten, namentlich durch Gewalttaten an den Heiden, und schließlich den römischen Soldaten in die Hände fielen und am Kreuze endeten. Das Anwachsen dieser Räuberscharen war ein Hauptpunkt unter jenen Ereignissen, die den Untergang des Tempels herbeiführten. Der letzte Kampf brach aus, als die Eiferer, die die Steuer verweigerten, den Tempel in ihre Hand brachten. Die Pharisäer konnten sich nicht denken, wie Jesus sich als Davids Sohn preisen lasse, ohne daß er Empörung gegen den römischen Herrn im Sinn habe und die Steuer als sündlich verwerfe. Wenn er das tat, so war sein Geschick entschieden, weil der Statthalter jeden vernichtete, der die Steuer im Namen Gottes verbot. Sie hielten es darum für den besten Weg, um Jesus zu verderben, daß sie ihm einen Ausspruch über die Steuerfrage ablockten. Das mußte ihn bei allen Besonnenen, die sich vor diesen nutzlosen Protesten, die nur in Blut und Jammer endeten, fürchteten, um das Vertrauen bringen und machte dem Statthalter sofort seine Gefährlichkeit begreiflich.

22, 15. 16: **Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn mit einem Wort in einer Schlinge fangen könnten. Und sie schicken ihm ihre Jünger mit den Herodianern und sagen: Lehrer, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst. Denn du siehst nicht auf das Gesicht der Menschen.** Weil es, um in der Steuerfrage Nein zu sagen, einen rückhaltlosen Mut brauchte, gehen sie vorsichtig zu Werk. Die alten, bekannten Männer hielten sich zurück; in ihrem Mund klang die Frage nicht wahrscheinlich, weil sie sich ja längst öffentlich über sie ausgesprochen hatten. Die Pharisäer hatten das Volk schon oft und dringend vor der Steuerverweigerung gewarnt. Sie stellten darum junge Männer voran, ihre Schüler, bei denen es unverfänglich schien, daß diese Bedenken sie ernstlich beschäftigten und ihnen rechte Gewissensnot bereiteten, weshalb ihnen Jesus die offene Antwort schuldig sei. Auch Herodianer waren dabei. Wenn diejenigen Männer so heißen, die die Herstellung des herodeischen Hauses in Jerusalem wünschten, so waren sie noch mehr als die Pharisäer die Gegner der Eiferer. Die herodeischen Fürsten konnten nur mit den Römern, nicht gegen sie regieren. Die Herodianer wollten Jesus widersprechen, wenn er die Steuer verbiete, und waren darum auch den Pharisäern willkommen, weil sich bei ihrem Disput mit Jesus zeigen mußte, was seine eigentliche Meinung sei.

Um ihn mutig zu machen, feiern sie zuerst seine Wahrhaftigkeit, die mit rundem Gehorsam einzig auf Gottes Willen sieht, nicht auch auf das Gesicht der Menschen, ob sie unwillig seien oder Beifall spenden. Er redet nicht, um den Menschen zu gefallen, weshalb man ihn das Schwerste fragen darf, auch das, was ans Kreuz bringt. 22, 17: **Darum sage uns, was du meinst: Ist es erlaubt, die Steuer dem Kaiser zu geben, oder ist es nicht erlaubt?** Das war eine Gewissensfrage, nicht eine politische Beschwerde oder äußerliche Rechtsfrage. Sie wünschen von Jesus nicht zu hören, ob der Kaiser das Recht habe, die Steuern zu fordern, sondern ob sie ihm, ohne sich zu versündigen, diese geben dürfen, ob es ihnen nicht von Gott verboten sei.

22, 18—22: **Jesus aber erkannte ihre Bosheit und sagte: Warum versucht ihr mich, Heuchler? Zeigt mir das Geldstück, das ihr für die Steuer braucht. Sie brachten ihm einen Denar. Und er sagt zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie sagen: Des Kaisers. Da sagt er zu ihnen:**

Gebt also, was dem Kaiser gehört, dem Kaiser und, was Gott gehört, Gott. Und als sie es hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen weg. Sie stellen sich, als ob Gott etwas verlöre, wenn sie ihre Geldstücke nach Rom schicken müssen. Aber Gott begehrt nicht, was des Kaisers Bild und Namen trägt! Obgleich sie den Kaiser einen Heiden und Verfolger der heiligen Gemeinde schelten, halten sie doch die Silberstücke mit seinem Bild und Namen so eifrig fest, als wären sie das größte Heiligtum, und tun, als ob Gott ihnen verböte, diese Bilder des Kaisers los zu werden. Ihr quält euch, sagt Jesus, ohne Grund in eurem Gewissen. Was von Rom kommt, dürft ihr getrost wieder dorthin schicken. Solange die Forderung des Kaisers sich bloß auf euer Geld bezieht, erfüllt sie willig; Gott begehrt es nicht für sich. Aber gebt Gott, was Gottes ist. Das ist die ernste Aufgabe; hier gilt es, den Eifer und die Treue zu bewähren. Gott will nicht, was dem Kaiser, wohl aber, was ihm gehört.

Jesus hat den Unverstand Israels damit wieder mit durchdringender Klarheit überwunden. Ihr Eifer fährt nach der verkehrten Seite; sie suchen die Sünde, wo sie nicht ist, und pflegen sie, wo sie ist, wollen um Gottes willen dem Kaiser nicht lassen, was sie ihm ohne Sorge geben dürfen, und wollen ebenso hartnäckig Gott nicht lassen, was er verlangt, wollen Gott allein zum Herrn haben und rauben doch, was ihm gehört, tun, als wäre das Geld heilig, und entheiligen, was wirklich heilig ist, und haben auf diesem Wege keinen Frieden, streiten mit dem Kaiser und streiten mit Gott und verlieren im Streit mit dem Kaiser ihr leibliches und im Streit mit Gott ihr ewiges Leben.

Israel hat göttliche Gaben empfangen von der Schöpfung und von seiner besonderen Berufung her. Es liegen in seiner Hand Schätze, die nicht in einer römischen Münze geprägt sind, nicht Bild und Namen des Kaisers tragen, wohl aber Gottes Bild und Gottes Namen, weil Gottes Geist sie gebildet hat. Was sie im Geldbeutel tragen, hat nicht Gottes Geist gemacht, aber ihrer Seele hat er sein Bild gegeben und seinen Namen in sie gepflanzt und hat ihnen durch seine Boten sein Wort und Gebot gegeben, das seine Art an sich hat. Was von oben kommt, soll wieder aufwärts steigen. Die Gabe beruft zum Dienst; das Licht, das er gibt, soll leuchten, der Weinberg Gottes für ihn Frucht bringen. Es gilt, Gott die Ehre, seiner Gnade den Dank, seiner Regierung den Gehorsam, seinem Wort den Glauben darzugeben. Das wäre das große Anliegen, an das Israel seine ganze Kraft setzen sollte. Statt dessen streiten sie mit dem Kaiser um das Geld, das seinen Kopf und Namen trägt. Wir wissen schon aus dem Gleichnis vom Weinberg, wie Jesus den Raub ansieht, den Israel an Gott begeht, und haben ihn im Tempel klagen hören, daß sie aus Gottes Haus eine Räuberhöhle machen, und, als sie mit ihm über die Reinheit stritten, daß sie ihr Herz von Gott fern halten. All das kränkt sie aber nicht; bei solchen Dingen denken sie nicht an das, was sich für das heilige Volk ziemt. Wenn aber der Kaiser Geld verlangt, dann wird ihr Gewissen plötzlich wach. Ihr Heuchler, sagt er ihnen, warum versucht ihr mich?

So sahen die Pharisäer, daß sie sich völlig über ihn getäuscht hatten. Statt eines Streiters gegen den heidnischen Herrn fanden sie an ihm den Mann des Friedens, der die Ruhe gibt. Er zeigt sich allerdings auch als Eiferer, aber nicht für das, was sie aufregte. Ihr Anliegen war für ihn eine

geringfügige Kleinigkeit; dagegen eifert er da, wo sie stumpf bleiben, weil sie verderben, was Gottes Bild trägt. Sie hatten recht, wenn sie von ihm erwarteten, er habe der Wahrheit wegen sein Leben nicht lieb; aber er war zum Kreuz nicht deswegen willig, um dem Kaiser die Steuern zu entreißen, sondern um Gott zu geben, was Gottes ist. Jesus scheidet, was der Jude vermischte, menschliches Regiment und göttliches Regiment, Staatsdienst und Gottesdienst, rechtliche Einrichtungen und die heiligen Dinge, politische Händel und Gewissensfragen, Geldinteressen und Lebensinteressen. Das sind zwei verschiedene Gebiete; Jesus läßt hier keine Vermischung zu. Dadurch, daß er sie scheidet, stiftet er Frieden. Wer sie verwirrt, erzeugt den Streit, bei dem alles leidet, das Reich des Kaisers wie des Christus, Staat und Kirche, unser natürliches Gut und unser geistliches Ziel. Er drückt die sichtbaren und irdischen Dinge, an die wir unsere Leidenschaft hängen, aus ihrer falschen Höhe herab, hebt das, was Gott gehört, darüber hinauf, gibt ihm den Wert, der ihm gebührt, und schafft dadurch für das, was natürlich ist, an seinem untergeordneten Platz Raum, daß es gedeihen kann, und macht, daß wir es fröhlich pflegen und ihm willig dienen können in seinem Maß.

Die Sadduzäer dachten, er werde pharisäisch denken und, da er ja vom Himmelreich rede und als Christus auftrete, auch an die Auferstehung glauben. Sie wollen ihm darum zeigen, wie töricht seine Gedanken seien, wie er sich nicht einmal vorstellen könne, was er hofft, und noch weniger es zu schaffen vermöge. Der Unterschied der beiden Parteien kommt in der Weise, wie sie an Jesus herantreten, deutlich hervor. Die Pharisäer kommen mit einer Gewissensfrage, die Sadduzäer mit einer Lehrfrage. Jene hat blutigen Ernst, da er durch sie als Verführer des Volks entlarvt und dem Richter überantwortet werden soll; diese hat Spott in sich, will ihn in Verlegenheit bringen als einen kindischen Toren, der nicht weiß, was er sagt und glaubt.

22, 23—28: **An jenem Tag traten Sadduzäer herzu, die sagen, es gebe keine Auferstehung, und befragten ihn: Lehrer, Mose sprach: wenn jemand stirbt, ohne Söhne zu haben, so soll sein Bruder seine Frau heiraten und für seinen Bruder das Geschlecht fortsetzen. Es waren aber bei uns sieben Brüder. Der erste heiratete und starb und hinterließ, weil er keine Nachkommenschaft hatte, seine Frau seinem Bruder. Ebenso auch der zweite und der dritte bis zum siebenten. Zuletzt nach allen starb die Frau. Wessen Weib unter den Sieben wird sie nun bei der Auferstehung sein? Denn alle haben sie gehabt.** Sie gaben absichtlich ihrer Geschichte im Gesetz den Grund, damit Jesus nicht sagen könne, solche Schwierigkeiten entständen nur durch die Verkehrtheit der Menschen; nein, alle Brüder haben vollständig richtig gehandelt, genau nach der göttlichen Vorschrift (5 Mose 25, 5) und doch kommt auf diese Weise zustande, daß in der Auferstehung sieben Männer dasselbe Anrecht an das eine Weib haben. Wem sie nun nach der Auferstehung gehören soll, darüber wird sich nach ihrer Meinung Jesus ohne Resultat den Kopf zerbrechen, so daß sie ihm sagen können: du Tor, du jagst unsinnigen Träumen nach.

22, 29. 30: **Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irrt, weil ihr die Schrift und Gottes Macht nicht kennt. Denn in der Auferstehung heiraten sie nicht und werden nicht geheiratet, sondern sind wie Engel im Himmel.** Es geht wieder wie vorher, als die Pharisäer mit ihrer Frage kamen. Wo sie eine unüberwindliche Schwierigkeit sehen, sieht Jesus gar nichts Schwieriges. Sie konnten beide für ihre Frage keine Antwort finden,

weil die Torheit schon in ihrer Frage saß. Die Pharisäer machen eine hochwichtige Sache daraus, wem das Geld gegeben werden soll; für Jesus löst sich das sehr einfach: gebt es dem, der es von euch verlangt. Die Sadduzäer erörtern, wer das Weib im ewigen Leben heiraten soll; für Jesus löst sich das ebenso einfach: in der Auferstehung heiratet man nicht; da braucht der Mann die Frau nicht mehr und die Frau den Mann nicht mehr; nun haben sie einen höheren Lebensstand, der dem der Engel gleicht.

Die Sadduzäer verstehen unter der Auferstehung die Wiederkehr des Irdischen. Was der Tod zerstört hat, soll in derselben Weise, wie es vorher war, wiedergebracht werden. Auch die Hoffnung der Pharisäer kann nichts Höheres begehrt haben; sonst hätten die Sadduzäer nicht so triumphierend geredet, als könnte sie niemand widerlegen. Sie haben die Pharisäer mit solchen Dingen zum Schweigen gebracht. Israels Hoffnung blickte nicht über den natürlichen Stand des Lebens empor und wurde dadurch düster und träumerisch. Sie vermischte, was nicht zusammen bestehen kann; denn sie verlangte, was höher ist als die Natur, Aufhebung des Todes, ewiges Leben, und doch wieder nichts anderes als die Natur, Rückkehr in dieses Leben. Jesu Hoffnung erwartet nicht bloß das Alte, sondern etwas Neues, Größeres. Er erinnert sie an die Engel, weil sie schon die Schrift dazu angeleitet hat, sich eine Lebensstufe zu denken, die das, was der Mensch hat, weit überragt. Denn sie lehrt nicht, daß der Mensch Gottes höchste Kreatur sei, sondern stellt über ihn ein herrliches, großes Reich lebendiger Diener Gottes empor, die näher bei seinem Thron sind als wir, und hält uns dadurch vor, daß Gottes Macht sich nicht im natürlichen Leben erschöpft, daß seine Gabe noch höher steigen, seine Herrlichkeit noch herrlicher sich an uns offenbaren kann.

Die ganze Denkweise der Sadduzäer heißt Jesus einen Irrweg, weil sie über das, was die Bibel sagt, und über Gottes Macht unwissend sind. Wenn es ihnen zum ewigen Leben nötig scheint, daß man auch dort heiraten kann, so haben sie nicht verstanden, was für eine Liebe die Bibel in ihnen erwecken will. Und wenn sie Gottes Güte mit dem Tode schließen und seiner Macht keinen anderen Raum zusprechen als die irdische Natur, so daß es darüber hinaus nichts Höheres mehr geben soll, so wissen sie nicht, was Gott vermag. Er vermag das, was die Sünde und der Tod im Menschen bewirken, völlig aufzuheben, nicht nur so, daß er nochmals in den alten Stand treten muß, sondern so, daß er aus dem Zeitlichen ins Ewige, aus dem Irdischen ins Himmlische, aus dem Natürlichen ins Geistliche geführt wird, weil Gott ihm in neuer Weise Anteil an seinem Leben gibt.

Wenn sie, um nichts Unvernünftiges zu sagen, den Tod zum Schluß des menschlichen Lebens machen, so streiten sie gegen Gottes Wort, durch das er sich mit den Vätern als ihr Gott verbunden hat. 22, 31—33: **Habt ihr aber über die Auferstehung der Toten nicht gelesen, was euch von Gott gesagt ist in dem Spruch: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?** (2 Mo. 3, 6). **Er ist nicht der Gott Toter, sondern Lebender. Und als die Menge es hörte, erstaunte sie über seine Lehre.** Der Grund der Hoffnung liegt für Jesus darin, daß Gott sich des Menschen annimmt, sich zu seinem Gott macht, ihm Gemeinschaft und Treue hält, an ihm sich offenbart und an dem erkannt sein will, was er am Menschen tut. Dazu kann kein Toter dienen. Durch die Lebendigkeit der Seinen macht sich der lebendige Gott offenbar; dadurch, daß er ihnen Leben gibt, hält er sie in seiner Gemein-

schaft. Die Schrift dehnt aber Gottes Verhältnis zu den Vätern über die kurze Frist ihres irdischen Lebens aus. Gott war nicht nur Abrahams Gott, solange dieser lebte; er steht auch vor Mose als der, der mit Abraham verbunden ist und an ihm seine Herrlichkeit offenbart. Wer aber in Gottes Gemeinschaft steht, hat ewiges Leben. Das Wort macht völlig klar, wie Jesus auf sein Kreuz blickte. „Mein Vater in den Himmeln", das ist der Fels, auf dem er steht; so gilt es für ihn noch viel mehr als für Abraham: Gott ist nicht der Vater eines Toten, sondern eines Lebenden.

Leben und Auferstehung faßt Jesus zusammen; eines liegt ihm im anderen. Der Tod legt uns in die vollendete Ohnmacht; stehen wir wieder auf, so leben wir wieder; leben wir, so stehen wir wieder auf. Der Mensch wird wieder lebendig, nicht nur ein Teil desselben. Jesus denkt an unser ganzes Wesen, an Seele und Leib; aber er sagt zugleich, daß es nicht mehr die alte leibliche Weise sei, die heiraten muß, sondern heißt uns an die Engel im Himmel denken.

Auch dieses Wort war für die Seinigen eine unschätzbare Gabe. Es zeigte ihnen im lebendigen Gott den Grund der gewissen Hoffnung, hat aber diese nüchtern und bescheiden gemacht. Wir können über das Zukünftige nur dadurch reden, daß wir unsere Gedanken und Worte aus dem ziehen, was gegenwärtig ist. Jesus hat uns für jedes Wort, in das sich unsere Hoffnung faßt, gesagt, ganz passe es nicht; was Gott uns geben werde, sei größer als unsere Gegenwart.

Nun kommt der gesetzeskundige Lehrer und möchte wissen, an welchem Merkmal Jesus die großen Gebote im Gesetze erkenne. 22, 34—36: **Als aber die Pharisäer hörten, daß er die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sie sich und einer aus ihnen, ein Gesetzeslehrer, befragte ihn, um ihn zu versuchen: Lehrer, was für ein Gebot ist im Gesetz groß?** Er findet in seiner Bibel viele Gebote, die doch nicht alle von derselben Bedeutung sind, und unternimmt es nun, sie in wichtige und unwichtige einzuteilen, möchte aber dazu ein festes Merkmal haben und hält das für eine wichtige Frage, da eine Abweichung vom Sinne des Gesetzes bei dieser Einteilung schlimme Folgen haben muß. Es soll ja bestimmt werden, was als unsere heiligste Pflicht vor Gott zu gelten hat.

Jesus heißt das Gesetz kein dunkles Wort, zu dessen Auslegung spitzfindige Gelehrsamkeit nötig sei. Die großen Gebote stehen deutlich in der Bibel. 22, 37—40: **Er aber sagte zu ihm: Du sollst den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Sinn lieben** (5 Mo. 6, 5). **Dieses ist das große und erste Gebot. Das zweite ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich** (3 Mo. 19, 18). **An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.** Was soll noch dazu kommen, wenn alles, was wir inwendig in uns tragen, von der Liebe Gottes bewegt wird? Das ist nicht bloß eine Pflicht neben vielen anderen, etwas Gutes unter anderem, sondern unsere ganze Pflicht. Das bringt unser ganzes Leben in Gottes Bahn.

Die Bibel sagt uns weiter, daß Gott uns füreinander leben und einander lieben heißt. Sie sagt aber auch hier deutlich, was sie meint, indem sie verlangt, daß wir den Nächsten in der Liebe uns gleich halten. Damit faßt sie wieder alles Gute in ein einziges Wort und läßt uns auf keinem Punkt im unklaren über das, was Gott von uns verlangt. Dieses zweite Wort stellt

Jesus dem ersten gleich, weil uns Gott dadurch ihm dienen heißt, daß wir dem Menschen dienen, und weil wir dem Menschen nicht anders dienen sollen als so, daß wir Gott an ihm dienen. Wir können nicht Gott schätzen und den Menschen verachten, weil Gott ihn schätzt und unsere Liebe für ihn begehrt, können auch nicht den Menschen schätzen und Gott verachten, weil unser Herz verdorrt, wenn es Gott verliert. Darum findet zwischen diesen Geboten kein Unterschied des Ranges statt. Das eine wird mit dem anderen zugleich getan oder gebrochen.

Wohl aber stehen diese Gebote allem übrigen, was uns die Bibel sagt, voran, so daß ihr übriger Inhalt an diesen beiden Worten hängt. Sie stellt uns Gottes Gericht dar und verlangt von uns die Furcht Gottes, aber nicht damit sie uns von ihm scheide, vielmehr damit wir lassen, was uns von ihm scheidet, und ihn mit ganzer Seele lieben mögen. Sie beschreibt uns Gottes Wohltaten und beruft uns zum Glauben, nicht nur dazu, damit wir uns nach seinen Gaben strecken und sie genießen, sondern damit wir ihn lieben möchten. Sie ordnet allerlei an, was den Nächsten in seinem Leben und Eigentum schützt, und zeigt uns damit, wie unsere Wohltat für ihn beschaffen sein soll. Aber sie begehrt nicht nur die Wohltat, sondern zuerst unser Wohlwollen für ihn, und indem sie dies in uns erweckt, pflanzt sie uns die Wurzel der Wohltat ein.

Jesu Antwort an den Schriftgelehrten sagt nicht, daß wir aus der Bibel nur das eine lernen sollen, daß Gott für sich und für den Nächsten unsere Liebe sucht. Vielmehr fragt die Liebe, je lebendiger sie in uns ist, um so eifriger nach den Mitteln und Wegen, wie sie Gott und dem Nächsten dienen mag. Sie hört es darum mit wachen Ohren, daß uns Gott seinen Sohn gesandt hat, damit wir an ihn glauben und im Sohn den Vater ehren, freut sich, daß Gott königlich an uns handelt und alles wegtut, was zwischen ihm und uns die Trennung stiftet, hört eifrig, was Gott wie für uns, so auch für den Nächsten tut, so daß er daran seine Ehre und seinen Reichtum hat. Solchen Unterricht, den uns das Evangelium gibt, brauchen wir, damit unsere Liebe nicht bloß ein armes Wünschen sei. Wohl aber sagt Jesus, daß alles, was uns sonst aufgetragen ist, mit diesem Gebot verbunden ist, aus ihm kommt und zu ihm führt, so daß wir ohne die Liebe nichts Gutes sind und tun. Darum gibt dieses Gebot uns ein Maß, das jeder Pflicht ihren Platz anweist; je mehr Liebe sie in sich hat, um so wichtiger und heiliger ist sie.

Jesus hat seiner Gemeinde mit diesem Wort nochmals einen unschätzbaren Dienst getan. Er gab ihr durch dasselbe den Ort an, von dem aus sie den Reichtum der biblischen Worte aufzufassen hat. So wird ihr das Leben nicht mehr zu einem verwickelten Rätsel, wo sich Recht und Unrecht, Pflicht und Sünde unklar durcheinander wirren und wir nie recht wissen, was uns zu tun obliegt. Jesus macht unseren Weg gerade; denn er gibt uns ein „königliches Gebot", das die Führung hat und uns zeigt, was gut und böse ist. In dieser Gesinnung hat man von nun an in der Gemeinde Jesu das Gesetz auch in seinen äußerlichen Vorschriften gehalten als die Anweisung, die uns Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst lieben lehrt.

2, 41. 42: **Da aber die Pharisäer beisammen waren, befragte sie Jesus und sagte: Was meint ihr über den Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagen ihm: Er ist Davids Sohn.** Es wurde an jenem Tage bei allen Frommen in der Stadt bekannt, daß im Tempel Wichtiges verhandelt werde.

Darum ging jedermann in den Tempel, und als Jesus alles, was es damals an Frömmigkeit und Schriftgelehrsamkeit in Jerusalem gab, beisammen sich gegenüber hatte, richtete er an sie die Frage, wessen Sohn der Christus sei. Das schien ihnen leicht zu beantworten, weil die Weissagung ausdrücklich sagt, er sei Davids Sohn. Jesus hat diese Antwort erwartet und setzt nun erst mit seiner eigentlichen Frage ein. 22, 43—46: **Er sagt zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist den Herrn in dem Spruch: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege?** (Ps. 110, 1). **Wenn ihn denn David den Herrn nennt, wie ist er sein Sohn? Und keiner vermochte ihm zu antworten. Auch wagte niemand mehr seit jenem Tag, ihm eine Frage vorzulegen.**

Da der Christus nach der Schrift sowohl Davids Herr als Davids Sohn ist, so legt ihnen Jesus die Frage vor, wie der Herr Davids dazu komme, sein Sohn zu sein. Mit dieser Frage hob er den Hauptpunkt im Streit der Pharisäer gegen ihn hervor. Sie wollen damit die Herrlichkeit des Christus beschreiben, wenn sie sagen: er ist der Sohn Davids, erneuert Davids Bild, sitzt auf Davids Thron und hat Davids Königsrecht. So bleiben sie aber mit ihrer Hoffnung weit hinter dem zurück, was ihnen die Schrift sagt. Sie verkündigt ihnen den Herrn Davids, den, der auf Gottes Thron gesetzt wird, nicht nur auf Davids Thron, den, für den Gott streitet, nicht einen Kriegsmann, der für sich selber streiten muß. Wenn ihn die Schrift Davids Sohn heißt, so drückt sie damit nicht seine Hoheit, sondern seine Niedrigkeit aus. Sie enthüllt damit das Geheimnis seines Lebens, wie die Pharisäer selbst es gestehen müssen, da sie nicht zu erklären vermögen, wie der Herr zum Sohne wird. Und dennoch urteilen sie dreist über Jesu Beruf und finden, er passe nicht auf den Thron des Sohnes Davids und sei des Glaubens nicht wert, weil ihm die Herrlichkeit fehle. Deswegen zeigt ihnen Jesus, daß sie von der Herrlichkeit und von der Niedrigkeit des Christus nichts verstehen und am wenigsten verstehen, wie ihm beides zukommt, wie es geschieht, daß der, der über David steht, in sein Geschlecht tritt und ihm gleich wird als sein Sohn.

Nicht sie, sondern er, der Verachtete, der auf dem Kreuzeswege ist, hat die hohen Gedanken über die Herrlichkeit des Christus. Für ihn ist es noch nicht der rechte Preis, wenn ihn jemand Davids Sohn nennt; er will als Herr Davids gepriesen sein, wie es schon David selbst im Geiste tat. Er geht empor zu Gottes Thron und darum vermag er auch geduldig zu leiden: Gott streitet für ihn. Er wird seine Sache gegen seine Feinde führen und sie vor ihm demütigen. Auch diesen Teil des Psalmworts hat ihnen Jesus nicht umsonst vorgehalten. Es erklärt ihnen, warum er sich ihrer Feindschaft preisgibt, macht ihnen aber deutlich, daß sie seine Geduld nicht verachten dürfen. Sie wissen, was die Schrift über den Ausgang dieses Kampfes sagt, wo sie dem Christus den Zufluchtsort zeigt und was sie seinen Feinden für ein Ende gibt.

Wie hat denn Jesus die Frage beantwortet, die seine Gegner ohne Antwort lassen? Wessen Sohn ist der Christus? Er hat sich schon hier von ihnen getrennt und geantwortet: Gottes Sohn, nicht als wäre er nicht auch Davids Sohn; doch nicht dies macht ihn zum Herrn. Er hat nicht deswegen die Macht im Himmelreich, weil er der Erbe Davids ist. Das hat er als Gottes Sohn und deswegen ist er Davids Herr und ist zugleich sein Sohn, weil ihn die Gnade zu den Menschen schickt, weshalb er ins menschliche

Leben tritt und Israel angehört und der Treue Gottes an Israel dient und ihn in irdischer Gestalt als seinen Vater ehrt, bis ihn Gott aus dem Streit mit seinen Feinden erhöht und zu seinem Thron beruft.

Die Verurteilung des Pharisäismus.

Über das Geheimnis seiner Ewigkeit und seiner Herrschaft hat Jesus nicht weiter mit ihnen geredet, dafür aber sein Urteil über den Pharisäismus den Jüngern und dem Volk mit seinen Gründen kundgetan. Er redet als Richter, der ihnen ihre Sünden vorhält. Wir hören noch einmal Jesu Bußpredigt an Israel, aber nicht mehr mit dem freundlichen Schluß, der ihnen die Versöhnung anbietet, sondern als verdammendes Schlußurteil.

23, 1—3: **Da redete Jesus zum Volk und zu seinen Jüngern und sagte: Auf den Stuhl Moses haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Darum tut und haltet alles, was sie euch sagen; aber tut nicht nach ihren Werken. Denn sie reden bloß und tun es nicht.** Zuerst spricht Jesus aus, was ihn mit den Lehrern Israels verbindet, macht aber gerade dadurch deutlich, warum er sich von ihnen trennen und seine Jünger gegen sie schützen muß. Eine Gefahr sind sie für die Gemeinde nicht durch das, was sie sagen; denn sie lehren und verwalten Moses Gesetz und setzen sich auf seinen Lehr- und Richterstuhl. Weil sie die Schrift auslegen und ihr Gebot dem Volk einschärfen, soll das, was sie lehren, getan werden.

Damit lobt Jesus nicht alles, was sie sagen. Vieles davon legt er als kindisch und töricht auf die Seite. Aber nicht aus ihrer Lehre entsteht für sie die Schuld und für das Volk der Anstoß, an dem es fällt, sondern aus ihrem Werk, daraus, daß zwischen ihrem Wort und Werk ein böser Streit besteht. Obgleich sie Gottes Willen von Mose gelernt haben und Israel aus der Bibel unterrichten, stehen sie dennoch selber mit Gott im Streit und sündigen und dieser Zwiespalt, der ihr Wort durch ihr Werk entkräftet, macht, daß sie nicht die Führer, sondern die Verführer der Gemeinde sind. Ihre Predigt beschreibt die Frömmigkeit, preist Gott und eifert für sein Gebot; das wird aber deswegen zur Lüge, weil das alles bloß in ihren Gedanken und Worten erscheint und nicht in ihrem Werk. Dieser Zwiespalt macht sie schuldig. Sie sind nicht unwissend und sündigen doch.

Konnte es anders sein? Paulus sagt uns, daß eben dieser Zwiespalt das Elend des Standes unter dem Gesetz ausmacht, weil das Gesetz wohl unsere Vernunft sich untertänig macht, aber nicht unsere Begier. Allein wenn wir dem Gesetz aufrichtig zustimmen, so wird uns dieser Zwiespalt in unserem Wesen zur Last und wir heißen ihn ein Elend und werden demütig. Die Pharisäer spüren aber von dieser Not und Schande nichts, sitzen vielmehr stolz auf Moses Stuhl, trotzdem ihre Werke ihn verleugnen, und machen sich aus ihrem frommen Wissen und Reden eine Rechtfertigung; das ist ihre Schuld.

23, 4: **Sie binden schwere Lasten und legen sie auf die Achseln der Menschen, wollen aber selber auch nicht mit ihrem Finger sie bewegen.** Weil sie nicht mit der Tat an die Erfüllung des Gesetzes gehen, hindert sie nichts, seine großen Forderungen allen mit Eifer vorzuhalten und jede Abweichung von seinen Geboten mit Härte zu verfolgen. Die Last wird nicht nach demselben Maß gebunden, wenn der, der sie bindet, sie selber auf die Schultern nehmen will oder wenn er sie nur bindet, dann aber beiseite tritt und keinen Finger mehr rührt, sondern andere sie heben und tragen heißt.

Für den, der sie selbst nicht anrührt, ist es ein leichtes Ding, schwere Lasten anzuordnen. Würden sie das Gesetz ernstlich tun, so würden sie barmherzig; nun aber sind sie hart, sind gleich mit dem verdammenden Urteil zur Stelle, fordern schwere Entsagungen und beständige Aufmerksamkeit. Sie befehlen diese aber nur den anderen und halten sich selbst abseits. Sie verdammen die Sünden der anderen, nicht ihre eigenen, fordern von den anderen das Opfer dessen, was ihnen lieb ist, und pflegen selbst, was ihrer Begier entspricht.

Da sagten Jesu Hörer freilich: aber wie viel tun die Pharisäer! sie sind doch nicht nur mit Worten zufrieden. Gewiß, sagt Jesus, sie machen sich ans Werk; aber sie tun nichts um Gottes willen. 23, 5—7: **Alle ihre Werke tun sie aber, um von den Menschen gesehen zu werden. Denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und ihre Quasten groß, lieben den ersten Platz beim Mahl und die ersten Sitze in den Versammlungen und die Begrüßungen auf den Märkten und daß die Leute sie Rabbi heißen.** Überall stellen sie die eigene Person hervor, der auch das Heiligste zum Vorteil und zur Ehre dienen soll. Jesus weist auf die Abzeichen ihrer Eitelkeit hin, die sie immer mit sich tragen. Sie haben sich um die Stirn und um den linken Arm Lederkapseln gebunden, die auf einem Zettel einige Bibelstellen enthielten. Diese Kapseln machen sie recht groß, nicht Gottes wegen, sondern der Menschen wegen, damit jeder sofort sehe, daß sie diese tragen. Die Quasten, die das Gesetz vorschreibt, sind ebenfalls bei ihnen groß und auffällig. In den Schulen begehren sie den vordersten Platz, bei den Mahlzeiten den Ehrensitz, und daß sie jedermann ehrfurchtsvoll als Rabbi begrüßt, heißen sie ihr selbstverständliches Recht. Das sind vielsagende Kleinigkeiten; denn sie zeigen, wonach der Wunsch ihres Herzens steht. Sie suchen ihren Lohn im Ruhm der Menschen; soll das die Liebe Gottes mit dem ganzen Herzen und der ganzen Seele sein?

Darum darf die Gemeinschaft der Jünger nicht an der jüdischen Gemeinde ihr Vorbild haben und ihre Stellung nicht der der Schriftgelehrten gleichen. 23, 8—12: **Ihr aber sollt nicht Rabbi genannt werden; denn Einer ist euer Lehrer, ihr aber seid alle Brüder. Und keinen sollt ihr auf Erden euren Vater heißen; denn Einer ist euer Vater, der himmlische. Und ihr sollt auch nicht Führer genannt werden; denn Einer ist euer Führer, der Christus. Wer aber unter euch der Größere ist, soll unter euch Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.** Jesus untersagt ihnen den Rabbinamen; denn er ist ihr Lehrer und ihm soll sich keiner der Seinigen gleichstellen. Auch der Vatername, der oft den Schriftgelehrten gegeben wurde, paßt für sie nicht; er verdunkelt, daß sie Gott zum Vater haben. Sie sollen es auch in der Weise, wie sie voneinander reden, dankbar bekennen, daß das, was in ihren Herzen ist, ihnen von Gott gegeben ist, daß er selbst der Schöpfer des Lebens in ihnen ist, selbst sie unterweist und führt, daß darum ihr Dank und ihre Verehrung ihm in einer Weise gehört, in die sich kein Mensch eindrängen darf. Auch den Führernamen sollen sie vermeiden, weil er das ausdrückt, was Christus für sie ist, während für ihre Gemeinschaft die Regel gilt, daß die Größe im Dienen besteht, so daß hier die Erhöhung nicht anders gesucht und erlangt wird als aus der Erniedrigung heraus.

Diese Worte geben uns das reine Bild einer Gemeinde Jesu nach seinem Sinn: sie hat einen Vater, der im Himmel ist, einen Lehrer und Führer,

dem sie Gehorsam leistet, Christus; untereinander sind sie als Brüder verbunden und jeder ist bestrebt, den andern zu heben und zu tragen. Das ist die Verfassung, die Jesus seiner Kirche gab.

Nun folgen die Gründe, weshalb Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer unter sein Wehe stellt. 23, 13: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr verschließt die Herrschaft der Himmel vor den Menschen. Denn ihr geht nicht hinein und laßt auch die, die hineingehen möchten, nicht hineingehen.** Er hält ihnen zuerst vor, was sie aus Gottes Gnade und Gabe machen: unerreichbar wird sie durch sie, so daß sie niemand erlangt. So sind sie freilich das volle Gegenteil zu Jesus; er macht Gottes Reich auf, sie machen es zu; er gibt seinen Jüngern die Schlüssel, damit sie es offen halten; sie machen sein Werk vergeblich.

Wie haben sie denn Gewalt über Gottes Reich? Darum, weil es durch Glauben empfangen wird, da es sich uns zur willigen Annahme anbietet. Sie verwerfen es aber nicht nur für sich selbst, sondern hindern auch die anderen. Ihre Macht über das Volk gebrauchen sie dazu, um es nicht zur Buße kommen zu lassen und nicht zum Glauben an Christus. Sie leugnen Israels Schuld und leugnen Jesu Amt, rechtfertigen ihre Bosheit und verdammen Jesu Gnade und machen, daß ihn in seiner Kreuzesgestalt niemand kennt. Dadurch rauben sie Israel das Reich*).

Jesus hält ihnen weiter vor, was sie aus den Heiden machen. 23, 15: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr zieht über das Meer und das Trockene, um einen einzigen Proselyten zu gewinnen. Und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, doppelt so schlimm als ihr.** Auf die Bekehrung der Heiden verwenden sie einen glühenden Eifer; um einen einzigen zu gewinnen, der der jüdischen Gemeinde beitritt, scheuen sie große Reisen, Anstrengungen und Opfer nicht. Ist das nicht eine bewunderungswürdige Liebe, ein großer Eifer für Gottes Ehre? Allein sie machen aus dem, den sie dem Namen nach der auserwählten Gemeinde zugesellen, ein Kind der Hölle. Sie geben ihm nicht die Art derjenigen Gemeinde, die auf den Zion geht, führen ihn nicht hinauf zu Gottes heiligem Berg; hinab wird er geführt an den Ort des Gerichts mit größerer Schuld, als er sie in seiner heidnischen Unwissenheit trug, mit boshafterer Antastung der göttlichen Majestät, mit schlimmeren Lügen als vorher. Denn sie machen ihn zu dem, was sie selber sind; ja er übertrifft seine Lehrer noch; denn er fährt, weil er seinen heidnischen Gottesdienst verließ, mit frischem Eifer in die neue Bahn. Sie ziehen aber seinen Eifer nur auf das Schlimme; ihren Stolz ahmt er nach, ihre breiten Gebetsriemen, ihr Prunken mit dem Sabbat und dem Zehnten, aber auch ihre Entschuldigungen für das Böse, ihre Verachtung Gottes, die ihn zu ihrem Diener macht. Das ist der schlimme Fall Israels, daß man die Heiden vor ihm warnen muß, während doch Gott es nicht dazu berufen hat, damit sich die Völker an ihm verderben.

Weiter hält ihnen Jesus vor, was sie aus der Anrufung Gottes im Eide machen. 23, 16—22: **Wehe euch, ihr blinden Führer, die ihr sagt: Wer beim Tempel schwört, das ist nichts; wer aber beim Gold des Tempels schwört, der ist verpflichtet. Narren und Blinde, denn was ist größer, das**

*) Das Wort über die Verbindung der langen Gebete mit der geldgierigen Härte, die sogar das Haus der Witwe an sich zieht und bewirkt, daß sie ein besonderes Gericht treffen wird, stand ursprünglich nur bei Markus 12, 40.

Gold oder der Tempel, der das Gold heilig macht? Und: Wer beim Altar schwört, das ist nichts; wer aber beim Opfer schwört, das auf dem Altar ist, der ist verpflichtet. Blinde, was ist denn größer, das Opfer oder der Altar, der das Opfer heilig macht? Darum schwört, wer beim Altar schwört, bei ihm und bei allem, was auf ihm ist, und wer beim Tempel schwört, schwört bei ihm und bei dem, der in ihm wohnt, und wer beim Himmel schwört, schwört beim Thron Gottes und bei dem, der auf ihm sitzt. Sie unterscheiden kräftigere und schwächere Eide, Eide, bei denen man gebunden ist, und Eide, bei denen man es nicht ist. Diese ganze Unterscheidung ist lügnerisch und dient nur dem bösen Willen, der die anderen gerne betröge. Jesus nimmt aber die Sache ernst, weil Gottes Name im Spiele ist. Es zeigt sich hier, wie dreist sie Gott zum Sündigen benützen. Die Unterschiede, die sie zwischen den Schwüren machen, sind völlig willkürlich. Der Schwur beim Tempel soll nicht binden, beim Gold am Tempel dagegen binden. Der Schwur beim Altar verpflichtet nicht, beim Opfer auf dem Altar verpflichtet er. Das Gold am Tempelhaus und das Opferfleisch auf dem Altar sind Gott ausdrücklich geweiht und darum nach ihrer Meinung in höherem Sinn Gottes Eigentum als die Mauern des Tempelhauses oder die Steine des Altars. Jesus sagt, um des Tempels willen sei das Gold, um des Altars willen das Opfer heilig, so daß hier eine Trennung nicht möglich sei. Der Schwur trifft stets den einen, den, der im Tempel wohnt, wie auch der Schwur beim Himmel den meint, der im Himmel wohnt.

Weiter hält er ihnen vor, was sie aus dem Gesetze machen. 23, 23. 24: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr verzehntet Münze, Anis und Kümmel, und das Wichtigere am Gesetz laßt ihr weg, das Gericht und das Erbarmen und die Treue. Ihr solltet aber dies tun und jenes nicht lassen. Blinde Führer, die ihr die Mücke seihet, aber das Kamel verschluckt!** In der Entrichtung des Zehnten sind sie unglaublich gewissenhaft und dehnen die Zehntpflicht auch auf die Gewürze aus. Gott empfängt jedes zehnte Anis- oder Kümmelkorn, das in ihrem Garten wächst, aufs pünktlichste. Das will ihnen Jesus gerne gönnen, wenn sie nur mit demselben Eifer auch betrieben, was das wichtigste im Gesetz ist, was es wirklich verlangt und zwar als erstes Gebot; das lassen sie aber fahren und darum wird ihr auf den Kümmel gewandter Eifer für sie zur Schuld. Das, woran es dem Gesetz liegt, ist zuerst Gericht. Es verpflichtet uns, nicht das Böse, sondern das Gute zu ehren und zu pflegen, nicht das Gute, sondern das Böse zu schänden und zu binden, wider das Böse für das Gute einzustehen. Es beruft uns aber noch zu einem weiteren Dienst, zur Barmherzigkeit, und heißt uns den Schuldigen verzeihen und die Geplagten aufrichten. Endlich fordert es von uns Treue*), daß wir aufrichtig aneinander handeln und nicht nur mit einem flüchtigen Erbarmen, sondern in fester Gemeinschaft füreinander leben. Wenn sie hieran ihren Eifer setzten und darum sich bemühten, daß das Gericht des Gesetzes gelte und das Erbarmen und die Treue, die es uns anbefiehlt, geschehe, hätten sie dann wohl noch Zeit und Lust, sich um das zehnte Kümmelkorn zu sorgen? Nun aber kaufen sie sich mit ihren Kleinigkeiten vom ernsten Willen des Gesetzes los. Sie lassen ihrer Reinigkeit

*) Vielleicht wäre zu sagen: Glaube, daß wir Gottes Verheißung trauen und seine Wohltat annehmen.

wegen die Getränke durch ein Tuch laufen, damit keine tote Mücke an ihre Lippen komme, und schlucken gleichzeitig das Kamel hinunter. Das Gröbste stört sie nicht mehr. Sie sind in ihrem Gewissen stumpf geworden und sehen nicht mehr, was Sünde ist.

Dasselbe zeigt ihnen Jesus an ihrer Sorgfalt für die Reinhaltung ihrer Mahlzeit. 23, 25. 26: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr reinigt die Außenseite am Becher und der Schüssel, innen sind sie aber gefüllt mit Raub und Unmäßigkeit. Blinder Pharisäer, mache zuerst rein, was innen im Becher ist, damit auch das, was außen an ihm ist, rein werde.** Sie machen sich mit den Schüsseln und Bechern unendlich viel Arbeit, damit sie nach dem Gesetz gereinigt seien; allein, was darin ist, ist durch habsüchtige und harte Machenschaften geraubt und dient der Unmäßigkeit. Und dennoch soll das Mahl rein sein! Die Waschung der Schüssel soll alles zudecken. Jesus antwortet: was darin ist, mache zuerst rein; das reinigt auch das Auswendige. Dasjenige Mahl ist rein, das redlich erworben ist und mit reinem Herzen ohne entzündete Begier gegessen wird. Dann bedarf es keiner Waschungen mehr, damit das Gesetz erfüllt sei. Wir wissen ja bereits, daß Jesus den Quell der Unreinigkeit nicht außen, sondern innen sucht.

So wird ihre ganze Gerechtigkeit zum bloßen Schein. 23, 27. 28: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr gleicht geweißneten Grabkammern, die von außen schön scheinen, innen aber voll von den Gebeinen Toter und von allem Unreinen sind. So zeigt auch ihr euch von außen den Menschen gerecht, von innen aber seid ihr voll von Heuchelei und Gesetzesbruch.** Auch mit den Gräbern hat sich die pharisäische Sorge für die Reinheit die peinlichste Mühe gemacht. Sie haben die Vorschrift erlassen, daß die Wand eines Grabes auswendig mit weißer Tünche angestrichen werden müsse, damit es sofort kenntlich sei und niemand es unbemerkt berühre und dadurch die Reinheit verliere. Diesem Schmuck, der diesen in den Fels gehauenen Gemächern ein reines Aussehen gab, widerspricht, was man beim Eintritt in dieselben sieht; sie sind voll von Knochen und Schmutz, weil in langer Reihe die Toten hier geborgen worden sind. So erschöpft sich auch ihr Eifer darin, sich den Leuten als gerecht darzustellen. Mehr wollten sie nicht. Sie spielen die Rolle eines Gerechten, aber eben nur die Rolle; inwendig sind sie mit Verstellung und Verleugnung des Gesetzes angefüllt. Mit ihrem heimlichen Willen hassen sie das Gesetz, dem auswendig ihre Verehrung gilt.

Aber verehren sie denn nicht die Schrift? 23, 29—31: **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr baut die Gräber der Propheten und schmückt die Grabmäler der Gerechten und sagt: Hätten wir in den Tagen unsrer Väter gelebt, so hätten wir nicht mit ihnen Anteil am Blut der Propheten gehabt. Ihr bezeugt also von euch, daß ihr die Söhne derer seid, die die Propheten ermordet haben.** Es war Sitte geworden, heilige Gräber zu verehren, sei es, daß man wirklich noch alte Erinnerungen besaß, sei es, daß man einen willkürlich gewählten Ort mit einer Legende versah, und man schmückte sie auch mit Bauten. Der prächtigste Bau dieser Art stand und steht zum Teil jetzt noch über dem Grab der drei Erzväter in Hebron. So stellen sie auch die Propheten in den Dienst ihrer Eitelkeit. Denn diese Ausschmückung ihrer Gräber soll ihnen zur Rechtfertigung dienen; sie wollen damit vor Gott und aller Welt beweisen, wie hoch sie seine Propheten ehren.

Deswegen sehen sie stolz auf die alte Zeit hinab und sagen: damals haben sie die Propheten getötet; hätten wir damals gelebt, wir hätten uns nicht mit ihnen schuldig gemacht. Jesus kehrt ihnen ihre stolzen Worte um: ihr bekennt damit, daß ihr die Söhne derer seid, die die Propheten ermordeten. Ihr stammt von ihnen und habt auch ihre Art. Israels Sünde in der alten Zeit erschüttert sie nicht und der Fall ihrer Väter macht sie nicht demütig, obwohl es ihre eigenen Väter sind; darum erneuern sie in ihrer blinden Hoffart dieselbe Schuld. 23, 32: **Und ihr, macht das Maß eurer Väter voll!** Sie ließen euch noch etwas übrig; den Christus haben sie noch nicht getötet; tut, was jene noch nicht tun konnten, und macht den Fall des Volkes vollständig. Er fordert sie auf, was sie im Herzen haben, zur Tat zu machen. Sie sollen wissen, daß er sie kennt und daß er bereit ist, alles zu tragen.

23, 33: **Schlangen, Natternbrut, wie könnt ihr dem Gericht der Hölle entrinnen?** Jesus erneuert die furchtbaren Worte des Täufers. Er hat denselben Abscheu vor ihnen wie der Täufer und gibt die Hoffnung auf ihre Bekehrung auf. Es ist ihnen nicht zu raten, weil sie sich vor dem Gericht nicht mehr flüchten können. Deswegen, weil dieses über sie kommen muß, gibt er den Seinigen noch einmal den Auftrag, ihnen die Versöhnung mit Gott anzubieten.

23, 34—36: **Deshalb seht! ich schicke zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte. Die einen von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen und die anderen in euren Bethäusern geißeln und von Stadt zu Stadt verjagen, damit alles gerechte Blut über euch komme, das auf der Erde vergossen wurde, vom Blut des gerechten Abel an bis auf das Blut Zacharias, des Sohns des Barachias, den ihr ermordet habt zwischen dem Tempelhaus und dem Altar. Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird auf dieses Geschlecht kommen.** Er nennt seine Jünger mit solchen Namen, die sie den alttestamentlichen Dienern Gottes gleichstellen: Propheten, Weise, Schriftgelehrte. Es wird aber an ihnen offenbar werden, wie es mit der Verehrung der Pharisäer für die Propheten steht. Von denen, die Jesus ihnen sendet, werden die einen hingerichtet, die anderen wenigstens als Übertreter des Gesetzes gestäupt und verjagt werden. Damit kommt alles, was Israel verbrochen hat, zu seinem Schluß. Jesus nimmt den ganzen Geschichtslauf als eine feste Einheit zusammen und setzt ihm nun das Ende. Bisher wurde das Volk noch von der göttlichen Geduld getragen. An der Sünde, die auf Erden geschah, wurde der Zorn Gottes noch nicht sichtbar. So hat es Gott von Anfang an gehalten schon vom Tod Abels an, des ersten Gerechten, dessen Blut auf Erden vergossen wurde. Damals hat der Kampf zwischen denen, die der Gerechtigkeit, und denen, die der Ungerechtigkeit dienen, begonnen und Gottes Geduld hat ihn noch nicht zum Ende gebracht. Jesus nennt als zweiten Blutzeugen neben Abel Sacharja*), der unmittelbar vor der Tür des Tempelhauses auf dem heiligsten Boden ermordet worden ist. Auch das hat Gott getragen und das Heiligtum deswegen nicht zerstört. Jetzt kommt aber allem Unrecht die Vergeltung. Gott läßt seinem Zorn die Bahn frei und

*) Es ist nicht völlig klar, an welchen Sacharja Jesus dachte, wahrscheinlich nicht an den Sohn Barachjas, sondern an den Sohn Jojadas, den Joas hingerichtet hat. Es scheint, man habe seinen Tod in der jüdischen Gemeinde als ein besonders schreckliches Verbrechen verabscheut. Darauf führt auch die Legende der Rabbinen, daß der von seiner Ermordung herrührende Blutfleck im Tempel nicht verschwunden sei.

rächt alle seine Boten, die von Israel umgebracht worden sind, dadurch, daß er es zerstört.

23, 37—39: **Jerusalem, Jerusalem, die die Propheten tötet und die zu ihr Gesandten steinigt, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie ein Vogel seine Jungen unter seine Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt. Seht! euer Haus wird euch verödet überlassen. Denn ich sage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht: Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt.** Wieviel hat Gottes Verheißung in den Namen Jerusalem gelegt! Die Stadt des großen Königs hat sie auch Jesus genannt. Aber sie muß noch einen anderen Namen erhalten: Mörderin der Propheten. Sie treibt mit trotzigem Widerstand jeden weg, der mit göttlichem Auftrag zu ihr kommt. Jesus sagt, er habe viel Liebe an die Stadt gewandt und sich oft bemüht, ihre Kinder zu sich zu sammeln. Er wäre ihr Schutz gewesen vor Schuld und Gericht und hätte ihnen die Ruhe gebracht. Aber er kann ihren trotzigen Willen nicht mit Gewalt wenden, sondern ist an die Regel der göttlichen Gerechtigkeit gebunden, die dem Menschen seinen Willen läßt.

Wie etwa an ein ausgestorbenes Geschlecht noch die Ruinen seines zerfallenden Hauses erinnern, so wird die Stadt und der Tempel in ihrer Verödung ein Denkmal des untergegangenen Israels und der Gerichte sein, die ihm das Ende bereiten. Jesus wird ihnen nun genommen. Der Vater verbirgt ihnen den Sohn. Sie haben es umsonst erlebt, daß er in ihrer Mitte stand und sie mit seiner großen Güte zu sich rief. Er setzt aber, obgleich er jetzt weggenommen wird, seiner Verborgenheit ein Ziel. Sie werden ihn wiedersehen und zwar mit dem Wort des Psalms, das bei seinem Einzug nur von wenigen und schließlich nur von Unmündigen ihm dargebracht worden ist, dann aber in aller Mund sein wird. Loben werden sie Gott seinetwegen; sehen werden sie es, daß er im Namen des Herrn kommt. Auch Israels Anbetung wird ihm nicht fehlen, wenn sie ihn wieder sehen.

Die Rede schließt mit Gottes Lob, mit der Erkenntnis des Christus und seiner Vereinigung mit seiner Gemeinde. Vom Ernst des Gerichts wird damit nichts abgebrochen. Dem Otterngezücht ist nicht versprochen, daß es ihn doch noch preisen wird. Aber wenn er wieder kommt, so sammelt er alle zu sich und dann fehlt es nicht an einem Israel, das ihn anbetet. Seine Feinde sollen es wissen, daß sie dennoch ohnmächtig sind; sie rotten seinen Namen nicht aus, so wenig als sie ihn für immer in den Tod hinabstoßen. Wird er auch für jetzt unsichtbar, so ist doch das Ende der göttlichen Regierung, daß auch aus Israel eine Gemeinde bei ihm versammelt ist, die in ihm ihren Herrn verehrt.

Kap. 24 und 25.

Jesu Abschiedswort an die Jünger.

24, 1: **Und Jesus trat aus dem Tempel heraus und ging weg. Und seine Jünger traten zu ihm heran, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen.** Da Jesus zum Ölberg hinausging, hatten er und seine Jünger nochmals den vollen Anblick der ganzen Pracht des Tempelbezirks. Die mächtigen Steine seiner Mauern waren in der Absicht aufeinander getürmt, daß sie unzerstörbar seien, und bildeten den Stolz der Judenschaft. Auch die Jünger haben an

der Bewunderung, die jeder Jude für den Tempel empfand, noch teil. Sie waren zwar entschlossen, mit Jesus zu gehen, und widersprachen seinen ernsten Worten nicht, die er drinnen im Tempel geredet hatte, klammerten sich aber wie zum Trost an die Festigkeit des Heiligtums. So tief Israel fiel, herrlich und unzerstörbar ist der Tempel doch. Jesus schneidet diese Gedanken ab; alles wird zerstört. 24, 2: **Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht ihr dies alles? Wahrlich, ich sage euch: hier wird kein Stein auf dem anderen gelassen, der nicht herabgestürzt würde.** Für Israels Tempel, Priestertum, Altar und Opfer ist die Zeit vorbei. Die Jünger sollen sich durch den äußeren Glanz nicht blenden lassen; er ist kein Schutz gegen Gottes strafende Hand, kein Ersatz für die inwendige Zerrüttung. Er hat hernach die Jünger noch durch andere weissagende Worte vom gegenwärtigen Bestand der Dinge losgemacht. Es geschah dies, während er auf dem Ölberg saß, mit dem Blick auf den Tempel und die Stadt, aber von ihr durch die Kidronschlucht getrennt; dort waren nur noch seine Jünger bei ihm.

24, 3: **Als er sich aber auf dem Ölberg gesetzt hatte, traten die Jünger für sich allein zu ihm und sagten: Sage uns, wann wird das geschehen? Und was ist das Zeichen deiner Ankunft und des Endes dieser Welt?** Wann, fragen sie, wird dieses Ende Israels mit dem Zusammensturz des Heiligtums eintreten? Wann wird es keine heilige Stadt mehr geben und kein Volk Gottes mehr? Ihr Blick sucht aber noch anderes in der Zukunft. Mit diesen Gerichten kommt Jesu neue Gegenwart, der Abschluß des irdischen Zeitlaufs und sein Reich in Herrlichkeit. Das wird nicht ohne Zeichen eintreten, weil ja nicht bloß der Himmel seine Zeichen hat, sondern auch die Zeiten. Sie bitten deshalb Jesus, er möge ihnen das Zeichen nennen, an dem sie den Eintritt dieser großen Dinge erkennen können, auf die ihre Hoffnung geht.

24, 4. 5: **Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Seht euch vor, daß euch niemand verführe. Denn viele werden mit meinem Namen kommen und sagen: ich bin der Christus, und werden viele verführen.** Er zeigt ihnen, daß ihre Frage mehr Grund hat, als sie selber schon wissen, weil es ihnen schwerer werden wird, als sie denken, im kommenden Lauf der Dinge den klaren Blick zu bewahren. Einmal wird Israel auch weiterhin auf den Christus hoffen und dabei die Geduld verlieren und mit Gewalt versuchen, die Verheißung zur Erfüllung zu bringen. Darum werden viele den Namen an sich reißen, der Jesus gebührt, sich das Amt des Christus beilegen und dafür auch Anhänger finden. Das ist die erste Gefahr, gegen die die Jünger Jesu sich schützen müssen. Jesus hebt dadurch mit großer Klarheit den Punkt hervor, an dem Jerusalem untergegangen ist. Seine Hoffnung auf den Verheißenen wurde immer heißer und leidenschaftlicher und brachte die tollkühnen Unternehmungen hervor, die zuerst unter Nero und Vespasian den Untergang des Tempels, dann unter Hadrian die vollständige Vertreibung der Juden aus Jerusalem herbeiführten. Allerdings sind die Männer, die als Vorläufer des Himmelreichs auftraten, zahlreicher gewesen als die, die sich das königliche Amt im Himmelreich beilegten. Die schwärmerischen Bewegungen, die sie erzeugten, haben aber das ganze Volk mitgerissen und der Stadt das Ende gebracht. Von diesen Bewegungen dürfen sich die Jünger nicht ergreifen lassen, da sie wissen, wer der Erbe der Verheißung ist.

24, 6—8: **Ihr werdet aber von Kriegen und von Kriegsbotschaften hören; gebt acht, werdet nicht furchtsam; denn solches muß geschehen; es ist**

aber noch nicht das Ende. Denn es wird sich ein Volk gegen das andere und ein Reich gegen das andere erheben und es werden Hungersnöte und Erdbeben sein von Ort zu Ort. Das alles ist aber der Anfang der Wehen. Jesus bereitet sie weiter darauf vor, daß sie einer wilden Kriegszeit entgegengehen sowohl in ihrer Nähe als draußen hin und her im Reich. Auch diese wilden Stürme dürfen sie nicht erschrecken. Christus kommt nicht mit Krieg. Das muß geschehen nach der göttlichen Rechtsordnung, die dem Unrecht, wenn es groß geworden ist, und der Leidenschaft, wenn sie sich heiß erregt hat, den Krieg mit seinem Elend zum Ende gibt. Auch die anderen Plagen, Hunger und Erdbeben, werden eintreten und den stolzen Menschen an den Herrn erinnern, der der Bosheit widersteht. Aber dies alles ist wohl ein Anfang der Wehen, aber nicht das Ende.

Hier nimmt Jesus für den Gang des göttlichen Reichs das Gleichnis von der gebärenden Frau her, die ein lebendiges Kind zur Welt bringt, aber dazu nur unter starken Schmerzen kommt. So hat auch Gottes Regierung im Aufgang des Lebens ihr Ziel; das Ende ist die neue Menschheit, die Gottes Bild trägt; sie kommt aber nicht ohne Schmerzen zustande. Jesus gibt damit den Jüngern einen kräftigen Trost, wenn sie den Jammer großer Zerstörungen mit erleben und Blut und Trümmer sich um sie her häufen, so daß es scheint, der Mensch sei nichts vor Gott geachtet. Auch diese Schmerzen dienen dem neuen Leben, weil auch durch solche Zerstörungen die neue Schöpfung Gottes vorbereitet wird. Sie sind freilich nur der Anfang der Wehen; es kommen noch größere Gerichte nach. Gottes Hand wird noch schärfer in den Bestand der Welt hineingreifen; aber unnütz sind auch jene Leiden nie.

Das Dritte, worauf Jesus die Jünger rüstet, ist die Verfolgung. 24, 9: **Dann werden sie euch überantworten, damit ihr geplagt werdet, und euch töten und ihr werdet von allen Völkern wegen meines Namens gehaßt sein.** Jesus sagt ihnen, daß sein Name kein Geheimnis bleiben wird. Was damals in Jerusalem geschah, wird in aller Welt erzählt werden und der Gekreuzigte überall als der Herr im Namen Gottes gepriesen, aber auch überall gehaßt werden. Sie dürfen nicht hoffen, daß die Heiden sie aufnehmen, wenn Israel sie ausstößt. Sein Wort erregt sie nicht weniger zum Widerstand als die Juden; sein Reich gefällt auch ihnen nicht.

Hierbei richtet Jesus ihren Blick vor allem auf das, was in der Gemeinde selbst geschehen wird. 24, 10—13: **Dann werden viele Anstoß nehmen und einander ausliefern und einander hassen und viele falsche Propheten werden aufstehen und viele verführen, und weil die Gesetzlosigkeit groß werden wird, wird die Liebe der meisten erkalten. Wer aber bis zum Ende beharrt, der wird gerettet werden.** Jesus stärkt sie gegen den Abfall, den die Verfolgung unter denen, die sich zu Jesus bekennen, hervorbringen wird. Viele werden zu Fall kommen, die vorher aufgerichtet schienen, viele sich dadurch zu retten suchen, daß sie die andern verraten, und die innere Unruhe und Glaubenslosigkeit wird viele gegen schlimme Verführer wehrlos machen. Solche Zeiten sind die günstige Gelegenheit, wo falsches Prophetentum entstehen und Glauben finden kann. Unter dem Druck der Not streckt sich der Mensch begierig nach Zeichen und Offenbarungen, die ihm Licht von oben bringen sollen. Wird dieses Verlangen nicht geheiligt und der Furcht Gottes nicht untertan, so entsteht das täuschende Prophetentum mit seinem

vorgeblichen göttlichen Wort, durch das der Prophet zuerst sich selbst und hernach andere verführt. Jesus sagt auch hier den Jüngern, daß nicht alles, was sich in ihrem eigenen Kreis als Geist ausgeben wird, Geist Gottes ist, sondern verlangt, daß sie die Geister prüfen sollen. Er erinnert sie an die Hauptfrage, mit der sich inwendig die Entscheidung verknüpft. Das ist die Weise, wie wir Gottes Gesetz behandeln. Die Verführung wird nur dann eine Macht, wenn das göttliche Gebot leichtsinnig beseitigt wird; dann reißt freilich der Übermut auch den Prophetennamen an sich. Mit der Grenze zwischen Recht und Unrecht geht auch die zwischen der Wahrheit und Unwahrhaftigkeit verloren und mit der Abwendung vom göttlichen Gesetz stirbt die Liebe, weil es uns zur Liebe führt. Wo aber der Übermut regiert und Unrecht geschieht und daran Streit und Haß sich nähren, da wird es auch denen schwer, die dem Christus mit Aufrichtigkeit gehorchen möchten, nicht matt zu werden. Die allgemeine Verwirrung macht mutlos und treibt, sich vor den andern zu verschließen. Jesus sagte es den Jüngern voraus, daß die warme Liebe der Erstlingszeit nicht dauern wird, damit sie daran nicht straucheln, als würde, weil die Liebe der Kirche kalt wird, auch die Wahrheit seines Wortes zweifelhaft. Was die Jünger aufrecht hält, ist die Geduld, die nach der großen Hilfe blickt, die Christus ihnen bringt; sie wird ihnen die Rettung verschaffen.

Schon mit dem Wort über die Verfolgung hat Jesus das große Wachstum der Gemeinde vorausgesagt; denn es erheben sich alle Völker gegen sie. Er bestimmt nun ausdrücklich die Aufgabe, die er in dieser Hinsicht seinen Jüngern stellt. 24, 14: **Und es wird diese gute Botschaft vom Königtum in der ganzen Welt verkündigt werden für alle Völker zum Zeugnis und dann wird das Ende kommen.** Allen Völkern soll Gottes Gnade und der Beruf des Christus kundgetan werden, auch wenn der Gewinn nur der ist, daß ihnen die Entschuldigung genommen wird. Und dann, wenn das von Christus gegebene Wort seinen Gang durch die Völker vollendet hat, ist die Zeit für das abschließende Werk Gottes da.

Diese Worte haben den Jüngern noch nicht gesagt, was aus Jerusalem werden wird, während doch der Spruch über den Untergang des Tempels bereits andeutete, daß die Zerstörung Israels ein wesentliches Glied in den Gerichten Gottes sei, die seinem Reich vorangehen. 24, 15—20: **Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, der durch den Propheten Daniel angesagt ist, am heiligen Ort stehen seht — wer es liest, sei verständig! — dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen. Wer auf dem Dach ist, steige nicht herab, um zu holen, was in seinem Hause ist, und wer auf dem Acker ist, wende sich nicht rückwärts, um seinen Mantel zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Säugenden in jenen Tagen. Bittet darum, daß eure Flucht nicht in der Regenzeit oder am Sabbat geschehe.** Das Geschick Jerusalems beschreibt Jesus mit dem Wort Daniels, das vom Greuel der Verwüstung spricht. Es gehört nicht erst zu seinem Amt, den Fall des Heiligtums zu weissagen; das hat vielmehr schon die Schrift getan. Daniels Worte über die Verheerung Jerusalems sind in der Not der makkabäischen Zeit noch nicht zu ihrer Erfüllung gelangt. Jesus leitet die Jünger an, diese Worte auf die Zukunft zu beziehen, da sie an Jerusalem erst noch geschehen werden.

Das, was die Verwüstung bringt, ist ein Greuel, weil sich darin Verhöhnung des Gesetzes, sündliche Unreinheit und Streit mit Gott offenbart.

Das Wort kann Verschiedenartiges umfassen. In der makkabäischen Zeit stand das Götzenbild im Tempel. Weil er mit Gewalt dem jüdischen Gottesdienst genommen und bei diesen Kämpfen verheert wurde, war dasselbe ein Greuel, der Verwüstung brachte. Aber auch ein römisches Heer mit seinen heidnischen Abzeichen und Gottesdiensten und seiner Zerstörungswut würde zu diesem Wort passen. Schon in der alten Christenheit hat man ferner nicht selten an den Antichrist gedacht, der in seinem Aufruhr gegen Gott ein Greuel ist und mit Blut und Gewalt ein Zerstörungswerk vollführt. In der Tat ist der Tempel gerade in seiner letzten Zeit der Herd der antichristlichen Bewegungen gewesen. Wir dürfen ein solches weissagendes Wort nicht eigenmächtig näher bestimmen. Jede Weissagung hat ihre Grenzen und kann nicht alles sagen; wir dürfen sie nicht selber ausweiten. Es war Jesus genug, den Jüngern zu sagen, daß das Heiligtum, das jetzt der Stolz des ganzen Volkes ist, furchtbar entweiht und der Verödung preisgegeben wird. Wie das geschehen wird, werden sie sehen, wenn es geschieht.

Dagegen verweilt Jesus bei der Größe der Not, die mit dem Fall des Heiligtums über das ganze Volk kommt. Über das Tempelhaus klagt er nicht; aber vom Jammer der Menschen redet er. Die Größe der Not, die nicht bloß den Tempel und die Stadt, sondern das ganze Volk trifft, stellt Jesus dadurch dar, daß er seine Jünger dringend mahnt, ohne Zögern zu fliehen, weil niemand, der zurückbleibt, sich retten wird. Die Eile der Flucht, zu der er sie auffordert, läßt die Größe der Gefahr erkennen. Wer auf dem Dache ist, halte sich nicht damit auf, daß er zuerst in das Haus hinabsteige und dort Hausrat zusammenlese. Er eile vom Dache sofort auf die Gasse und rette sein Leben. Wer auf dem Felde arbeitet und deswegen seinen Mantel nicht bei sich hat, laufe nicht zuerst seinem Mantel nach, sondern rette sich. Weil die Mütter, die das Kind im Mutterschoß oder an der Brust tragen, an der eiligen Flucht verhindert sind, heißt Jesus ihre Lage besonders traurig. Wenn die Flucht am Sabbat oder bei Unwetter geschehen sollte, könnte sie mancher aufschieben wollen im Gedanken, sie sei auch dann noch möglich, wenn sie nicht mit einer Übertretung des Gesetzes verbunden sei. Jesus heißt die Seinigen darum bitten, daß ihnen solche Zweifel erspart bleiben und jedem die Bahn zur Flucht offen sei. Er will ihnen mit diesem Wort eindrücklich machen, daß dann die Gemeinschaft mit Israel von ihnen ohne Zögern gelöst werden muß.

Diese Mahnung war für die Gemeinde von Wichtigkeit, weil ihr Jesus die Treue gegen Israel so ernst anbefohlen hat. Das schließt nicht in sich, daß sie auch vom Untergang desselben mitgerissen werden soll. Es war nicht Jesu Meinung, daß das Gericht über Israel auch sie verderben soll. Haben sie ihm Treue gehalten, solange Gottes Geduld ihm noch Frist gewährt, so haben sie ihre Pflicht getan; beginnt der Zorn Gottes sein Zerstörungswerk, so sollen sie fliehen.

24, 21. 22: **Denn dann wird eine große Not sein, wie sie vom Anfang der Welt an bis jetzt nicht gewesen ist und nicht kommen wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, würde kein Fleisch errettet. Wegen der Auserwählten werden aber jene Tage verkürzt werden.** Die Not, die mit der Entweihung des Heiligtums beginnt, dehnt sich vor Jesu Augen über eine längere Frist aus; sie kommt nicht mit einem Schlag zu Ende. Es gehört zu ihrer Schwere, daß sich ihre Tage häufen. Die lange Dauer

macht sie fast unerträglich. Jesus verspricht, daß sie der Auserwählten wegen verkürzt werden soll; denn sonst würde niemand errettet. Er denkt an die inneren Gefahren, die mit der Gerichtszeit verbunden sind, daß der Glaube unter der Last bricht, Hoffnungslosigkeit uns überfällt und das Herz zum Murren und zur Verleugnung treibt. Aber Gott denkt nicht nur an die Bosheit, die er rächt, sondern auch an seine Erwählten. Der Zorn darf sein Werk nicht so vollführen, daß er die Gnade hindert. Das Maß der Versuchung wird so bemessen, daß sie von denen, die Gott angehören, getragen werden kann.

Jesus heißt es die größte Not vom Anfang der Menschheit an und ohne Zweifel ist der Untergang Israels, der sich in drei Stößen nacheinander vollzogen hat, unter Vespasian, unter Trajan, unter Hadrian, unendlich traurig. Es mögen bei anderen großen Stößen in der Weltgeschichte noch mehr Menschen umgekommen sein, obwohl das Morden auch damals fürchterlich gewesen ist; aber es kam beim Fall Israels die Bitterkeit der Verzweiflung, die furchtbare Enttäuschung, der Umschlag der höchsten Hoffnungen in die schrecklichste Qual wie sonst in der Weltgeschichte nirgends dazu.

24, 23—28: **Wenn euch dann jemand sagt: Seht! hier ist der Christus, oder: hier! glaubt es nicht. Denn mancher falsche Christus und falsche Prophet wird aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführen könnten. Seht! ich habe es euch vorher gesagt. Wenn sie euch nun sagen: Seht! er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus, seht! er ist in den Gemächern, so glaubt es nicht. Denn wie der Blitz im Osten hervorbricht und bis in den Westen leuchtet, so wird die Ankunft des Sohns des Menschen sein. Da, wo die Leiche ist, werden sich die Geier sammeln.** Auch in dieser Leidenszeit wird Israel durch seine Hoffnung verführt. Dann wird sich die Sehnsucht nach dem Verheißenen vollends erregen; sie werden bald hier, bald dort den Christus suchen, weil sie sagen: er muß kommen, ehe wir ganz untergehen; er kann nicht ausbleiben; Gottes Wort kann nicht brechen, Gottes Errettung nicht mehr zögern. Das ist die Vergeltung dafür, daß sie ihn nicht annahmen, als er kam. Jesus warnt, daß sich die Jünger an seinem Beruf nicht irremachen lassen, auch wenn große Kräfte der Verführung jenen dienstbar sind. Diese Botschaften: der Christus ist in der Wüste oder er ist in den Gewölben verborgen, weil er sich wegen der Verfolger noch nicht zeigen darf, sind falsch; er kommt nicht so, sondern wie der Blitz, der plötzlich alles erhellt.

Die „Wüste" hat in den letzten Zeiten Jerusalems in den Träumen des Volkes eine große Rolle gespielt, wegen der Stimme in der Wüste, die das Volk für den Herrn bereitet, Jes. 40, 3, und noch mehr wegen der Erinnerung an den ersten Bundesschluß in der Wüste. Die Legende war verbreitet, die Bundeslade sei in der Wüste verborgen und werde wieder sichtbar; dorthin habe die Gemeinde sich zu sammeln und dann komme Christus zu ihr. Darum hoffte man, der Christus trete plötzlich irgendwo in der Wüste hervor.

Wenn Jesus wieder zu den Seinen kommt, werden sie nicht zweifeln können, daß er es ist. Mit der Unberechenbarkeit, aber auch mit der Helligkeit des Blitzes macht er sich ihnen offenbar. Er sieht mit königlichem Auge auf die Natur und hat nicht Angst, die weiten Räume des Weltbaus könnten ihn hindern. Wer am Thron Gottes Anteil hat, für den gibt es keine Entfernungen und keine Weiten binden ihn, wie der Blitz den ganzen Himmels-

bogen bestrahlt. Nicht eine äußerliche Verhinderung hält ihn zurück; wenn er verborgen bleibt und die Jünger auf ihn warten müssen, hält ihn einzig Gottes Wille und der hohe Gang seines Reichs zurück.

Auch durch das von den Geiern hergenommene Gleichnis verbürgt er den Jüngern seine Rückkehr zu ihnen. Obgleich sie noch nirgends sichtbar sind und sich in weiter Entfernung befinden, entgeht ihnen dennoch kein gefallenes Tier; wo ein solches liegt, finden sie sich mit unfehlbarer Sicherheit ein. Ebenso sicher bringt die Sünde und das Elend auf Erden, wenn sein Maß voll ist, die richtende und erlösende Tat des Christus herbei. Daß lange nichts von ihm sichtbar ist, auch nichts auf seine nahende Ankunft deutet, soll die Jünger nicht erschrecken. Man sieht den Blitz nicht, bis er kommt, und der Geier trifft ungerufen ein.

Viele dieser weissagenden Worte sind erfüllt. Jesus hat mit großer Klarheit den Gang der Dinge, wie er sich nach seinem Sterben gestaltet hat, überblickt. Er hat zwei Reihen von Weissagungen nebeneinander gestellt: dort die ringende Gemeinde im Kampf mit der messianischen Schwärmerei Israels, mit dem Heidentum in allen Landen, mit der trüben Frömmigkeit und der Erkaltung der Liebe in ihrer eigenen Mitte, und doch ihren Dienst ausrichtend, Jesu Wort zu allen Völkern zu bringen; hier das sterbende Israel mit dem entweihten und verwüsteten Tempel, mit dem Jammer ohnegleichen, mit der zähen, aber immer mehr sich verfinsternden Erwartung auf den Kommenden. So ist es geschehen. Als Jesus mit seinen Jüngern auf dem Ölberg sprach, war dies noch keinem menschlichen Auge sichtbar. Gamaliel hat, als die Dinge schon viel weiter fortgeschritten waren, doch noch gesagt: vielleicht verschwindet die von Jesus gegründete Gemeinde in kurzer Zeit vollständig! (Ap.Gesch. 5, 35—39.)

Aber die Weissagung Jesu kann hier noch nicht enden. Sie hat ja nur von Kampf, von Not, vom Gericht geredet; damit ist ihr eigentlicher Inhalt, Gottes Königtum, noch nicht besprochen. Darum folgt das letzte und größte Wort; Jesus wird wieder kommen. Nicht zur Zerstörung Jerusalems kommt er, auch nicht um die Notzeit über Israel zu bringen. Nicht als Rächer der an ihm getanen Sünde erscheint er. Ihre Folgen müssen freilich hervortreten; aber das gehört noch in den Lauf der irdischen Geschichte und geht seinem Kommen voran. Erst hinter die Zeit, wenn Israel zertreten ist, setzt er seine Erscheinung, aber gleich hinter sie.

24, 29—31: **Alsbald aber nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne finster werden und der Mond sein Licht nicht geben und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Sohns des Menschen am Himmel erscheinen. Und dann werden alle Geschlechter der Erde klagen und werden den Sohn des Menschen sehen, wie er auf den Wolken des Himmels kommt mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit einer großen Posaune und sie werden seine Erwählten sammeln von den vier Windrichtungen her vom Rand der Himmel an bis wieder zu ihrem Rand.** Die Weissagung begleitet das, was in der Gegenwart begonnen ist, zu seinem Schluß. Begonnen ist die Kirche; Jesus blickt auf ihren Kampf und Dienst hinaus. Begonnen ist Israels Sturz; Jesus blickt auf dessen Ende hin. Noch etwas Drittes ist begonnen, Jesu Christusamt, daß er seine Gemeinde um sich sammelt. Auch das wird sich vollenden; seine Vereinigung mit den Seinen

kommt. Etwas Weiteres enthält Jesu Abschiedswort nicht und darum spricht es auch nicht von einer langen Reihe von Jahrhunderten. Gleich auf die Strafzeit Israels läßt Jesus die Zeit seines königlichen Regiments folgen.

Es bringt dem Irdischen den Schluß; etwas gänzlich Neues, Höheres beginnt. Jesus stellt das mit den prophetischen Ausdrücken der Bibel dadurch dar, daß er die Gestirne ihres Dienstes entbindet. Sonne und Mond sind nicht mehr die Lichtspender; die Sterne fallen; die Kräfte des Himmels schwanken; der Verschluß der Welt nach oben wird durchbrochen und es bricht von oben her etwas Neues durch, ein neuer Himmel, vor dem der alte vergeht, darum auch eine neue Erde, die dem Throne Gottes näher ist. Dann erscheint das Zeichen des Menschensohns und die große Klage aller Geschlechter auf Erden beginnt, vgl. Sach. 12, 12, weil es nun am Tage liegt, daß die Gottlosigkeit eine Torheit und die Verleugnung des Christus eine Sünde ist. Dann kommt der Menschensohn von der Wolke getragen, dem alten Zeichen des göttlichen Nahens, vgl. Dan. 7, 13. Was will er an der Menschheit tun? Was denkt er sich als das Werk, das das Ziel seines Berufs bildet, zu dem er die ganze Gottesmacht verwenden wird? Die Auserwählten zu sammeln, sie zu ihm zu bringen, sie zu einer Gemeinde zu vereinigen, die bei ihm lebt, das ist sein Ziel. Die Auserwählten, alle, die Gottes Wohlgefallen zu Empfängern seiner ewigen Gnade macht, sie holt er von der ganzen Erde her; nicht nur aus einem Volk und Ort, aus der ganzen Menschheit sammelt er sie. Und dazu hat er Diener, die seinen Willen vollkommen verrichten, die großen Geister Gottes, die mit lautem Posaunenschall an alle die Botschaft bringen, so daß ihr Ruf jeden mit Sicherheit erreicht, der der ewigen Gemeinde angehört.

Und dann? Hier schließt Jesus die Weissagung. Die Jünger wissen genug; er wird die Seinen zu sich holen, sicher, trotz allen Dunkelheiten der nächsten Zukunft, wird sie emporheben über den gegenwärtigen Stand der Natur und seine Herrlichkeit mit ihnen teilen. Das ist für Jesu Blick das Ziel alles dessen, was auf Erden geschieht, daß die, die Gottes Eigentum sind, bei ihm zu einem großen Reich vereinigt sind. Mit einer so wunderbaren Hoffnung hat Jesus die Seinigen in den Lauf der Weltgeschichte hineingestellt.

Die Jünger haben ihn gefragt, wann das geschehe. Jesus kann ihnen nun sagen: ihr könnt euch diese Frage jetzt selbst beantworten. 24, 32. 33: **Vom Feigenbaum holt euch die Vergleichung. Wenn sein Zweig schon weich wird und seine Blätter hervorwachsen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. So wißt auch ihr, wenn ihr das alles seht, daß es nahe vor der Türe ist.** Wenn ihr seht, daß die Kirche groß wird und ihren Kampf besteht und ihr Zeugnis unter allen Völkern ausrichtet, und wenn ihr seht, daß Jerusalem fällt und die Not auf Israel lastet, und vollends wenn ihr seht, daß der helle Blitzstrahl hervorbricht und der Sohn des Menschen kommt, dann wißt ihr, daß alles zur Erfüllung gelangt, daß das ewige Leben erscheint, die himmlische Herrlichkeit sich öffnet und die verklärte Gemeinde geschaffen wird.

Wann wird das geschehen? Den Jüngern schien diese Frage die wichtigste; aber es lag in ihr noch ein trüber Gedanke. Sie wünschten eine äußerliche Bestimmung, eine Zahlenangabe der Jahre, ein Datum, das sich im Kalender bezeichnen läßt. Jesus gibt ihnen das nicht, heißt sie aber bedenken, daß der Lauf der Geschichte seine inneren Bedingungen hat. Es gibt in ihm ein Gesetz, das sich vollziehen muß. Wie sie nicht im Kalender zu suchen

brauchen, wann es Sommer wird, sondern vom Feigenbaum es lernen, weil er, wenn er ausschlägt, ihnen sicher bezeugt, daß die Sommerwärme ihr Werk begonnen hat, ebenso sollen sie Jesu Kommen nicht mit äußerlichen Rechnungen bestimmen wollen, sondern auf das, was Gottes Regiment vor ihren Augen schafft, aufmerksam sein.

Wir erhalten noch einige Worte, die Jesu Gewißheit ausdrücken. 24, 34: **Wahrlich, ich sage euch: dieses Geschlecht geht nicht dahin, bis dies alles geschieht.** Wieviel erlebten die Männer, mit denen Jesus redete, von dem, was er geweissagt hatte! Gewiß, den Schluß des irdischen Geschichtslaufs sahen sie nicht; auch wir stehen noch vor ihm. Allein auch das letzte Wort Jesu, das ihnen verspricht, daß er seine große Gemeinde zu sich sammle, ist für seine Jünger schon längst nicht mehr bloß Hoffnung. Sie sind bei ihm. Die Weissagung geht über das hinaus, was geschehen ist, weil sie den Lebenslauf der Jünger mit dem Weltlauf zusammennimmt; denn Jesus blickt nicht nur auf seine Jünger, sondern auf seine ganze auf Erden kämpfende Gemeinde und verspricht ihr die gänzliche Erlösung. Die aber, die Jesus mit dem Wort, daß dieses Geschlecht dies alles erleben wird, gestärkt hat, beklagen sich sicher nicht, daß Jesu Wort sie getäuscht habe; sie stimmen ihm bei, wenn er sagt, 24, 35: **Der Himmel und die Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.** Gottes Regierung ist für jede Weissagung, auch für diejenige Jesu, die einzig richtige Auslegung und wir dürfen nicht übersehen, daß sein Reich nicht bloß das Sichtbare, sondern auch das Unsichtbare, nicht nur das Irdische, sondern auch das Himmlische umspannt.

Ebenso bestimmt, wie Jesu Gewißheit zum Ausdruck kommt, spricht er aus, daß auch sein Vorblick in die Zukunft Schranken hat. 24, 36: **Aber von jenem Tag und jener Stunde hat keiner Kenntnis, auch die Engel in den Himmeln nicht, auch der Sohn nicht, sondern einzig der Vater.** Was geschehen muß, weiß er, weil es in dem, was geschehen ist, kräftig begründet ist; wann es geschehen soll, weiß allein der Vater. Jesus spricht damit aus, daß der Geschichtslauf etwas an sich hat, was sich aller Berechnung entzieht, weil es auf Gottes eigener Entscheidung beruht. Erst wenn Gott gehandelt hat, läßt sich sagen, wann und wie es geschieht. Jesus behält auch in der Weissagung die gehorsame Unterordnung unter die Entscheidung des Vaters. Er wartet ab, wann er ihm seinen Auftrag gibt, und unternimmt es nicht, dies schon im voraus zu bestimmen. Es wiederholt sich darin die empfangende und wartende Stellung Jesu zum Vater, die seinen ganzen Lebenslauf durchzieht. Sein königliches Bewußtsein drückt sich auch in diesem Worte aus: niemand, nicht die Engel, auch nicht der Sohn, nur der Vater allein; er setzt niemand zwischen den Vater und sich, sondern redet in der Gewißheit, daß auch im Himmel niemand den Vater kennt wie der Sohn.

Jesus hat sich noch ein Ziel für seinen Unterricht gesetzt. Er möchte, daß die Weissagung den Jüngern fruchtbar für ihre Lebensführung würde. Er gibt sie ihnen nicht nur als Gegenstand des Nachdenkens und der Freude, sondern zur Heiligung ihres Willens, zur Regel für ihre Tat. Er schließt hiezu an die Ungewißheit an, die unser Vorblick auf das Ende behält. Gerade diese Ungewißheit ist uns nützlich; sie wird uns zum Sporn, der uns ernst und fleißig macht.

24, 37—39: **Denn den Tagen Noahs gleich wird die Ankunft des Sohns des Menschen sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Flut aßen und**

tranken, zum Weib nahmen und zum Weib gaben bis auf den Tag, an dem Noah in die Arche ging, und es nicht erkannten, bis die Flut kam und alle wegnahm, so wird auch die Ankunft des Sohns des Menschen sein. Jesus denkt an den überraschenden, plötzlichen Eintritt der großen Flut, die eine sorglose Welt mitten im Genuß der irdischen Dinge überraschte und zerstörte. Auch die vor den Jüngern stehenden Gerichte Gottes werden diese überraschende Weise haben. Das wache Auge sieht freilich den Feigenbaum ausschlagen und merkt daran, daß der Sommer nahe ist; allein nur ein wachsames Auge sieht das. Dagegen kann der, der die Warnung überhören will, Gott leugnen, bis seine Majestät sich plötzlich offenbart, und kann Christus verwerfen, bis er ihm unerwartet entgegentritt. Dann werden die Gerechten geborgen, ähnlich wie die Arche Noah aufnahm, und damit ist die Stunde da, die die Strafe über die Sünderwelt bringt.

Wer geborgen und wer dem Gericht anheimgegeben wird, läßt sich nicht voraussehen. Es bleibt Geheimnis, wie Gott über jeden Menschen urteilt, ob ihm die göttliche Entscheidung das Reich auf- oder zuschließen wird. Auch die, die in denselben natürlichen Verhältnissen stehen und von außen einander ähnlich sind, haben doch den völlig verschiedenen Ausgang in der Höhe oder in der Tiefe. 24, 40. 41: **Dann werden zwei auf dem Felde sein. Der eine wird mitgenommen, der andere zurückgelassen. Zwei werden an der Mühle mahlen; die eine wird mitgenommen, die andere zurückgelassen.** Neben die beiden Männer, die zusammen auf dem Felde arbeiten, stellt Jesus die beiden Frauen, die miteinander an der Handmühle mahlen und ihren oberen Stein an seinen beiden Zapfen herumdrehen; sie sind sich in ihrer äußeren Lebenslage vollständig ähnlich und teilten bisher dasselbe Geschick. Jetzt wird die eine zur Gemeinschaft mit dem Christus weggeholt, die andere zurückgelassen. So geht das mit dem Reich verbundene Gericht scheidend zwischen den Menschen durch und stiftet da, wo unser Auge keinen Unterschied sieht, plötzlich die tiefe Trennung.

Es ist auch in diesem Wort Gnade und Ernst wunderbar beisammen. Jesus bringt die Herrlichkeit Gottes auch in den bescheidensten, unscheinbarsten Lebenslauf hinein. Er redet nicht von Aposteln, Märtyrern und Säulen der Gemeinde, sondern von einem arbeitenden Ackersmann, der sich auf dem Felde müht, und von einem dienenden Weib, das sich anstrengt, den Mühlstein herumzudrehen, um das zur Mahlzeit nötige Mehl zu bereiten. Um diese zu holen, läßt er den Himmel sich öffnen, die Engel ausziehen und die Posaunen schallen; für diese kommt er selbst und bringt ihnen das, was ihren gegenwärtigen Lebensstand unendlich überragt.

Darum weil wir nicht wissen, wann er kommt, auch nicht, für wen, muß uns eins völlig klar sein: daß wir nicht schlafen, das Leben nicht verträumen, die Zeit nicht vergeuden dürfen, als wäre es später immer noch Zeit, das Versäumte nachzuholen. 24, 42: **Darum seid wach, weil ihr nicht wißt, an welchem Tag euer Herr kommt.** Auf den heutigen Tag richtet Jesus den Blick seiner Jünger mit ernstem Interesse, auf die Pflicht, die sich jetzt vor sie stellt, auf den Dienst, den sie jetzt zu versehen haben. Er hat ihnen die Hoffnung nicht deswegen gegeben, damit sie die Gegenwart verachten und das, was ihnen jetzt gegeben ist, unbenützt lassen, als könnten sie schlafen, bis der Tag des Herrn anbricht, und sich damit trösten, daß alles Gegenwärtige doch wertlos sei und vergehe. Umgekehrt, damit ihnen das jetzige

Leben wichtig werde, nicht unwichtig, ihre jetzige Aufgabe ihnen groß erscheine, nicht klein, dazu hat er ihnen die Hoffnung gegeben und darum den herrlichen Ausgang ihrer Jüngerschaft ihnen verbürgt und darum ist es für sie auch ein Gewinn und Segen, daß Jesus ihnen über die Zeit des Endes Gewißheit weder geben kann noch darf und ihnen den Tag nicht zu nennen hat, an dem er wieder zu ihnen kommt.

24, 43: **Jenes aber versteht ihr, daß der Hausherr, falls er gewußt hätte, in welcher Nachtwache der Dieb kommt, gewacht und nicht zugelassen hätte, daß die Mauer seines Hauses durchbrochen werde.** Wüßte der Hausvater, wann ein Dieb kommen wird, und wachte nicht, so müßte er sich selbst beschuldigen, daß ihm seine Habe verloren ging. So macht es aber niemand. Gefahr, die dem Eigentum droht, bricht bei allen die schläfrige Lässigkeit und macht jeden wach. Noch viel mehr sind die Jünger zur Wachsamkeit berufen, da sie durch sie nicht ihre Habe, sondern ihr Leben schützen und das Größte dadurch gewinnen, daß sie niemals außer acht lassen, wozu sie Jesu Verheißung beruft. 24, 44: **Deshalb seid auch ihr bereit, weil der Sohn des Menschen zu der Stunde kommen wird, da ihr es nicht denkt.** Da Gottes Offenbarung sie überraschen und Jesus auch dann senden kann, wenn sie ihn nicht erwarten, so muß sich ihre Bereitschaft auf ihr ganzes Leben ausdehnen. Immer ist es ihr Beruf, nicht träg, sondern fleißig, nicht unbrauchbar, sondern treu, nicht träumerisch, sondern aufmerksam zu sein auf alles, was geschieht.

An die plötzliche Ankunft des Diebes erinnert Jesus, weil er zum Gericht kommt und dadurch dem Bösen nehmen wird, was er bisher von göttlichen Gaben genießt und mißbraucht. Er wird dem Untreuen den Jüngernamen entziehen und die Hoffnung zerstören, durch die er sich nicht heiligen ließ. Er raubt mit einem Male dem Heuchler den Schein, dem Gottlosen den Triumph, als wäre er stärker als Gott, seinem Widersacher den Sieg, den er schon zu haben meint.

Der rechte Gebrauch der Hoffnung ist somit der, daß wir uns beständig ihretwegen bereit halten, Christus zu sehen, sein Lob zu empfangen, der geheiligten Gemeinde zugeteilt zu werden und Gott zu schauen. Auf dieses Ziel kann man nicht ernsthaft blicken, ohne daß es unser ganzes Trachten bewegt. Wie die Erwartung des Christus den Willen der Jünger fassen muß, so daß ihre Arbeit dadurch regiert wird, das hat ihnen Jesus durch drei Gleichnisse eingeprägt.

24, 45: **Wer ist also der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde setzte, damit er ihm zur rechten Zeit die Speise reiche?** Das ist die Frage, die Jesus nun an seine Jünger stellt und die sie selbst durch ihr Verhalten nach seiner Trennung von ihnen zu beantworten haben. Solange der Knecht unter den Augen des Herrn diente, wurde seine Treue noch nicht auf die Probe gestellt, weil die Gegenwart des Herrn keinen Ungehorsam zuließ und ihm die Gelegenheit nahm, seinen eigenen Willen zu tun. Dadurch aber, daß der Herr abwesend ist, ist alles auf die Treue der Knechte gestellt; nun muß es sich zeigen, ob sie ihm von Herzen zugetan und aufrichtig ergeben sind. Ebenso muß es sich jetzt bewähren, wer von ihnen klug und verständig ist und mit klarem Blick ermißt, was ihm obliegt und wie er seinen Dienst für sich zum guten Ende bringt. 24, 46. 47: **Selig ist jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, so tun findet. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über seine ganze Habe setzen.** Nur im Gehorsam, der den Befehl des Herrn

vollführt, besteht die Treue und Klugheit des Knechts gegen seinen abwesenden Herrn. Dafür wird ihm der Herr seinen ganzen Besitz untergeben; er ist nun erprobt. Für wen unter Jesu Jüngern wird dieses Gleichnis zutreffen?

Jesus sieht auf den Dienst, den sie ihm nach seinem Scheiden in der Gemeinde zu erweisen haben. Er hat ihnen die Fürsorge für diese übergeben, wie der Knecht für das Gesinde zu sorgen hat. Das bringt ihnen die Erprobung und stellt auch an sie den Anspruch, treu und klug zu sein, indem sie Jesu Wort nicht vergessen, obwohl er nicht mehr bei ihnen ist, und mit treuem Gehorsam seinen Willen tun und darauf blicken, daß er wiederkommt. Auch für sie besteht die Treue und Klugheit in nichts anderem als darin, daß sie den Auftrag, den er ihnen hinterläßt, ausrichten, nach seinem Wort die Gemeinde leiten, für sie leben, sie vor dem Bösen schützen und im Glauben an ihn bewahren. So hoffen sie in der richtigen Art auf ihn und werden die volle Gemeinschaft mit ihm erlangen. Die Treue, die sie ihm jetzt in ihrem Dienst beweisen, wird er ihnen dadurch vergelten, daß er sie auch an seiner Herrlichkeit teilnehmen läßt.

Sie sollen deswegen die Versuchung klar ins Auge fassen, die Jesu Abwesenheit ihnen bringt. 24, 48—51: **Wenn aber jener böse Knecht in seinem Herzen sagt: mein Herr verzieht, und seine Mitknechte zu schlagen beginnt und mit den Trunkenen ißt und trinkt, so wird der Herr jenes Knechts an dem Tag kommen, da er ihn nicht erwartet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweihauen und seinen Anteil zu den Heuchlern stellen. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein.** Weil sich dieser Knecht an der Abwesenheit des Herrn freut und darum seine Rückkehr in die weite Ferne schiebt, so wird sie ihm zum Grund des Übermuts; er fühlt sich nicht mehr als Knecht, sondern spielt den Herrn und wird in seiner Hoffart gegen die anderen gewalttätig und hart. Zugleich nützt er die Abwesenheit des Herrn für sich selber aus, will genießen und gönnt sich jede Lust. Weil ihn aber der Herr überraschen und seinem angemaßten Regiment ein Ende machen wird, ist dieser Knecht nicht bloß untreu, sondern auch gegen sich selbst ein Tor; er hat sein Leben verscherzt. Der Herr wird ihm das geben, was den Heuchlern gebührt, von denen jeder Jünger weiß, daß Jesus sie haßt und richtet. Durch dieses Wort wollte Jesus die Seinigen dagegen schützen, daß seine Abwesenheit für sie verderblich werde, indem sie der Herrschgier Raum geben und nach dem Irdischen greifen und dadurch seine Herrschaft verleugnen. Die spätere Geschichte der Kirche hat gezeigt, wie ernst trotz dieser Warnung die Gefahr ist, die Jesus hier beschreibt. Sie hat, weil Christus unsichtbar ist, ihn beiseite geschoben und übermütig die Welt regieren wollen, zwar im Namen des abwesenden Christus, doch so, daß er in der Tat als abwesend behandelt wurde. Und der herrische Übermut verband sich sofort mit dem kecken Griff nach dem Glanz und der Lust der Erde. Das verträgt sich nicht mit dem nach oben gerichteten Blick, der auf den Wiederkommenden sieht.

Das zweite Bild nimmt Jesus von der Hochzeit her. 25, 1: **Dann wird die Herrschaft der Himmel zehn Jungfrauen vergleichbar werden, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, um den Bräutigam abzuholen.** Dieses Bild beschreibt den Jüngern, wie reich sie Jesu Verheißung jetzt schon macht. Sie macht ihr Leben zum Vorabend des Festtags. Denn sie gehören zur Begleitung des Bräutigams, wissen, daß er kommt, freuen sich an seinem Fest und

sind bereits unterwegs, ihn zu empfangen. An den Mädchen, die den Bräutigam ihrer Freundin geleiten wollen, macht ihnen nun Jesus deutlich, wie sie ihre Hoffnung selbst vereiteln würden. Nur die klugen gelangen an ihr Ziel, die törichten dagegen bringen sich selbst um ihre Freude. 25, 2—4: **Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf klug. Denn die Törichten nahmen zwar die Lampen, nahmen aber nicht Öl mit sich. Die Klugen aber nahmen Öl in den Gefäßen mit sich samt ihren Lampen.** Alle haben die Lampen bei sich, da der Bräutigam des Abends kommt und sie ihn mit ihren Lichtern zu begleiten haben. Aber fünf unter ihnen fehlt das Gefäß mit Öl, das ihnen die Erneuerung des Lichts im Lämpchen möglich machte. Daß sie es zu Hause ließen, war eine Torheit, weil sie nicht wußten, wie lange ihre Lampe brennen muß. Dagegen war es Klugheit bei den anderen, daß sie auf Vorrat bedacht waren. Jesus stellt dar, daß die Hoffnung uns nicht nur fröhlich, sondern auch bereit machen soll, daß wir nur dann klug sind, wenn sie uns auf das, was zum Empfang der Hoffnung notwendig ist, aufmerksam macht. Es gibt eine törichte Hoffnung, die sich an Jesu Verheißung ergötzt und doch das unterläßt, woran ihre Erfüllung hängt. Sie will die Frucht und setzt die Wurzel nicht, will eine brennende Lampe, aber vergißt, daß dazu Öl gehört. So macht sie aus der Hoffnung ein Spiel, weil sie zwar begehrt, am Feste teilzunehmen, aber das unterläßt, was dazu gehört. Jesus beschreibt uns wieder den verdorbenen Glauben, der sich selber widerspricht. Die Zuversicht der Törichten ist lebhaft; sie zählen sich zu den Gästen des Christus; aber es ist ein zum Übermut entstellter Glaube. Er hat die Vorsicht verlernt, fürchtet sich nicht mehr und sieht sich nicht nach dem um, was er, um vor Christus zu bestehen, bedarf. Die Törinnen, die meinen, die Lampe brenne ohne Öl, gleichen dem Mann, der meinte, ein Gast des Königs brauche kein festliches Gewand.

Jesus stellt nun dar, wie solche Torheit sich rächt. 25, 5—9: **Da aber der Bräutigam verzog, entschlummerten alle und schliefen. Um Mitternacht kam aber der Ruf: Sieh, der Bräutigam! geht aus, ihn einzuholen. Da standen alle jene Jungfrauen auf und rüsteten ihre Lampen. Aber die Törichten sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl, weil unsre Lampen verlöschen. Die Klugen antworteten und sagten: Es würde nicht für uns und euch genügen. Geht vielmehr zu den Verkäufern und kauft für euch.** So rächt sich auch bei uns der Leichtsinn, wenn wir der Hoffnung wegen wohl fröhlich, aber nicht bereit werden. Jesus verbietet uns den Gedanken, wir könnten unseren Mangel schon noch gut machen und hätten jetzt noch Zeit, uns einigen Ungehorsam zu gönnen, da wir ihm später noch gehorsam werden könnten, und brauchten jetzt unseren Willen ihm noch nicht hinzugeben, damit er durch ihn geheiligt sei; das finde sich zur gegebenen Zeit. Er schärft den Seinigen auch mit diesen Worten ein, daß die entscheidende Stunde sie überraschen wird. Die Bereitschaft, die er verlangt, ist eine stetige. Er will die Hoffnung nicht erst später als Kraft in unsere Herzen senken, so daß wir sie vorerst noch verleugnen dürften, sondern bindet von Anfang an unser Christenleben an sie, damit sie uns bewege und heilige.

25, 10—13: **Als sie aber fortgingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam und die, die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit und die Türe wurde verschlossen. Hernach kommen auch die anderen Jungfrauen und sagen: Herr, Herr, öffne uns! Er aber antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage**

euch: ich weiß von euch nichts. Darum seid wach, weil ihr den Tag und die Stunde nicht kennt. Die Törichten lassen nicht von ihrer Zuversicht ab, sondern bitten um Einlaß, erhalten aber diejenige Antwort, die dem Fremden gegeben wird, wenn er mitten in der Nacht an die Türe klopft. Sie wird nicht dem Unbekannten geöffnet, sondern nur denen, die der Hausherr kennt. Nur wer für ihn bereit war, feiert mit ihm. Die Bereitschaft nennt Jesus einen wachen Zustand, zu dem ein sehendes Auge und eine tätige Hand gehört.

So machte Jesus den Jüngern deutlich, wie man auf ihn wartet und doch nicht zu ihm kommt, auf ihn hofft, aber vergebens, ja wie man gerade an der Hoffnung fallen kann, weil man sie unwirksam läßt, so daß sie uns nicht weise macht. Es ist ein Fehler, wenn man bei dieser Erzählung nur an diese oder jene einzelne Pflicht oder Tugend des Christenlebens denkt, etwa daran, daß unsere Hoffnung beharrlich bleiben muß, so daß sie, ohne zu ermatten, lange warten kann, oder daran, daß wir die Kraft zum Christenleben aus dem Gebet ziehen, das sich leicht dem Öl vergleichen läßt, das unsere Lampe speist. Durch solche besondere Andeutungen wird die große, umfassende Wahrheit des Gleichnisses beschränkt. Ob wir mit Weisheit oder mit Torheit auf Christus warten, bereit oder nicht bereit sind, zur rechten Zeit uns rüsten oder erst zu spät, mit dem, was wir brauchen, oder ohne das, was uns not tut, auf ihn hoffen, das ist die Frage, die uns Jesus hier vorlegt. Unsere Weisheit hat darin zu bestehen, daß wir nicht nur auf dies oder jenes, sondern auf alles bedacht sind, was zu unserem Christenstand gehört, daß wir unseren Dienst ganz ausrichten, den Willen Jesu ernstlich tun und alles, was seinem Wort und Wesen widerspricht, entschlossen meiden. So tragen wir beides, die Lampe und den Ölkrug, bei uns.

Das dritte Gleichnis zeigt den Jüngern nochmals, wen seine neue Erscheinung erhöht und wen sie erniedrigt. Diese Abschiedsworte erteilen den Jüngern die höchste Verheißung, sind aber zugleich ernst besorgt, daß sie sich an ihr nicht verderben. Sie sollen den Ernst der Zeit, die ihnen jetzt gegeben ist, verstehen und nicht um der Zukunft willen die Gegenwart verträumen, weil ihnen mit der Gegenwart auch die Zukunft verloren geht. Zum festlichen Bild fügt hier Jesus das von der Arbeit genommene Bild, wie er auch im Bußwort an Israel die Weingärtner und die Gäste des Königs zusammenstellt. Vereinigt machen beide Bilder deutlich, worin der Christenstand besteht. Er besteht weder nur in der Vorfreude auf das kommende Reich noch nur in der Arbeit für den abwesenden Herrn, sondern in beidem zugleich.

25, 14. 15: **Es wird gehen, wie wenn ein Mensch, der abreiste, seinen Knechten rief und ihnen sein Vermögen übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eines, jedem nach seiner Fähigkeit, und er reiste ab.** Weil sie seine Knechte sind, hat er an ihre Arbeit ein Anrecht, auch wenn er nicht bei ihnen ist. Er teilt nicht die gleiche Aufgabe allen zu, sondern bestimmt ihre Pflicht verschieden nach ihrem Vermögen. Nun haben sie selbständig mit dem ihnen gegebenen Geld für den Vorteil ihres Herrn zu arbeiten. Das ist die Stellung der Jünger, während Jesus nicht bei ihnen ist. Er hinterläßt ihnen nicht nur eine Aufgabe, sondern auch eine Gabe; was er selber hat, hat er zu ihrem Eigentum gemacht. Seinen Geist, sein Wort, seinen Frieden, seinen Zugang zu Gott im Gebet, sein Kindschaftsverhältnis zum Vater hat er auf sie übertragen. So läßt er sein Vermögen in ihrer Hand und übergibt ihnen damit auch die Pflicht, daß sie

für ihn tätig seien. Er sagt ihnen, daß er nicht von allen dasselbe verlange, wie auch nicht jeder denselben Anteil an seiner Gabe hat. Aber allen ist mit der Gabe auch der Dienst befohlen.

Nun zeigt Jesus ihnen wieder die beiden Wege, die sie einschlagen können. 25, 16—18: **Alsbald ging der, der die fünf Talente erhalten hatte, hin und arbeitete mit ihnen und gewann andere fünf. Ebenso gewann der, der die zwei erhalten hatte, andere zwei. Der aber, der das eine erhalten hatte, ging weg, machte in die Erde eine Grube und verbarg darin das Geld seines Herrn.** Jesus stellt damit den dar, der sich des Dienstes weigert. Für sich selbst möchte er wohl Christ sein, will für seine Person Gott nicht verleugnen, hofft auf den Anteil am Himmelreich und wünscht sich deshalb nicht von Jesus zu trennen. Aber was er von ihm empfangen hat, macht er tot. Es darf nicht wachsen. Er will das Eigentum des Christus nicht mehren, will ihn nicht verherrlichen und nicht anderen geben, was er selbst empfangen hat. Der Hüter des Gelds, der es verscharrt, steht neben dem Salz, das nicht mehr salzt, und neben der Lampe, die für niemand scheint, weil der Scheffel über ihr steht. Es wird absichtlich der als träg beschrieben, der nur ein einziges Talent empfing, weil an der kleinen Gabe die Versuchung zur Verzagtheit haftet. Wir denken: die, die viel empfangen haben, sollen dem Christus dienen; was kann aber ich! Jesus schneidet uns diese Ausflucht ab. Gewiß hat der, der viel empfing, auch den Beruf zum großen Dienst. Wer fünf Talente vergrübe, würde dem Urteil nicht entgehen, das sogar den trifft, der ein einziges unfruchtbar macht. Jesus dehnt aber dadurch die Berufung in seinen Dienst auf alle aus. Das Maß desselben ist durch die Größe unserer Kraft bedingt und ist ein anderes für den Mann als für die Frau, ein anderes für den Apostel als für den, der in seinem irdischen Berufe steht, ein anderes für den an Geist und Willen starken Menschen als für den an Leib und Seele schwachen. Jesus hat aber ausgesprochen, daß es kein bloßes Haben des Evangeliums geben könne, das auf uns beschränkt bliebe, sondern daß wir es nur haben, wenn es uns zum Geben bringt.

Deswegen fügt Jesus nicht noch einen dritten Knecht in die Erzählung ein, der sich noch schlimmer am Vermögen seines Herrn vergriffe und es entwendete oder vergeudete. Er redet hier nicht von denen, die sich ihm feindselig widersetzen, sondern zu den Seinen redet er, die ihm gehören wollen, seine Gabe annehmen und auf ihn warten. Ihnen will er zeigen, woran sie, obwohl sie seine Knechte sind, fallen würden, so daß ihnen seine Wiederkunft das Verderben brächte. Darum ist das Schlimmste, was er in diese Geschichte nimmt, dies, daß das Talent ungemindert, aber auch unvermehrt im selben Bestand, wie es gegeben worden ist, vom Knecht auch wieder zurückgegeben wird.

25, 19—23: **Nach langer Zeit kommt der Herr jener Knechte und hält mit ihnen Rechnung. Und der, der die fünf Talente empfangen hatte, trat herzu, brachte fünf andere Talente und sagte: Herr, du hast mir fünf Talente übergeben. Sieh! ich habe andere fünf Talente gewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Brav, du guter und treuer Knecht; mit wenigem warst du treu; ich werde dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn. Es trat auch der hinzu, der die zwei Talente hatte, und sagte: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben. Sieh! ich habe zwei andere Talente gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Brav, du guter und treuer Knecht; mit wenigem warst**

du treu; ich werde dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn. Der Lohn der Treuen ist ein doppelter: es wird ihnen nicht bloß wenig, sondern viel unterstellt und sie werden zur Freude ihres Herrn geladen. Sie bleiben seine Diener, die er weiter nach seinem Willen tätig macht. Sie empfangen aber dazu reichere Kraft, einen größeren Machtbereich. Christus kennt kein müßiges Leben, auch nicht im Himmelreich; denn die Seinen sollen an seiner Herrschaft tätig teilnehmen. Aber er hat nicht nur die größere Aufgabe für sie, sondern teilt seine eigene Freude mit ihnen. Er stellt sie neben sich und heißt sie selig sein in dem, was ihn selig macht. So stellt Jesus seinen Jüngern dar, was sein Dienst ihnen bringt.

25, 24. 25: **Es trat aber auch der hinzu, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich erkannte dich, daß du ein harter Mensch bist, erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nichts ausgestreut hast. Und weil ich mich fürchtete, ging ich hin und verbarg dein Talent in der Erde. Sieh! du hast das Deine.** Er rechtfertigt sich damit, daß er aus Furcht vor der Strenge des Herrn den Dienst versäumt habe, und versichert, daß er damit das Recht nicht gebrochen habe, weil dem Herrn nicht mehr gehöre, als was er ihm gegeben hat. Diese Rede soll den Jüngern zeigen, was in ihrem Herzen vor sich geht, wenn sie sich damit zufrieden geben, daß sie selbst Glieder der Gemeinde Jesu sind, aber nichts für ihren Herrn tun. Sie fürchten sich vor der Christenpflicht, heißen sie einen harten Dienst und finden es schwer, Jesu Auftrag zu gehorchen. Sie sollen ja für ihn arbeiten, nicht für sich, sollen ihm die Ernte rüsten, nicht aber selber ernten, und wollen das nicht. So redet aber nur der, der keine Liebe hat. Kann die Liebe sagen, sie möge nichts für den Herrn tun, weil die Ehre und die Frucht ihm allein gebühre? Kann sie ihn schelten, er verlange zu viel und sein Gebot sei eine Plage? Wie sollen wir durch die Erscheinung Jesu das Leben und die Herrlichkeit gewinnen, wenn unser Herz mit ihm hadert, weil es ohne Liebe ist?

Der Knecht ist bereits durch das, was vorangegangen ist, widerlegt. Der harte Herr hat an seinen treuen Knechten seine reiche Gnade bewiesen, hat ihnen ihre Arbeit auch für ihr eigenes Leben zum Segen gemacht, hat sie ihres Dienstes wegen erhöht und seine Freude mit ihnen geteilt. Die Furcht des Knechtes, er gehe leer aus, hat keinen Grund. Die Rede des Herrn zeigt ihm aber weiter, wie nichtig seine Ausflucht ist. 25, 26—30: **Sein Herr antwortete aber und sprach zu ihm: Böser und träger Knecht, wußtest du, daß ich ernte, wo ich nicht säte, und sammle, wo ich nichts ausgestreut habe? Dann mußtest du mein Geld den Wechslern ausbezahlen, so hätte ich, als ich kam, das Meine mit Zinsen wieder erhalten. Nehmt deshalb das Talent von ihm und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem, der hat, wird gegeben und Überfluß bereitet werden. Dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus, die draußen ist. Dort wird der Jammer und das Knirschen mit den Zähnen sein.** Der Knecht fürchtet ihn; so hätte die Furcht ihn treiben sollen, für ihn zu arbeiten. Eine Furcht, die träge macht, ist krumm. Ist es nicht die Liebe, die uns bewegt, auch die Furcht kann uns zum Fleiß bewegen. Aber im selbstsüchtigen, toten Herzen hat weder Furcht noch Liebe Raum. Dreiste Verachtung des Herrn liegt in solchem Tun, nicht ernste Furcht. Es ist eine Lüge, wenn wir uns mit der Schwere des Gebots

entschuldigen. Wenn wir das ernste Gebot wirklich fürchteten, so fürchteten wir auch das ernste Gericht.

Du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen. Jesus läßt den Herrn aussprechen, daß der Dienst, den er vom Knecht erwartet, ein leichter war. Er hat nicht von ihm verlangt, daß er sich selber in seinem Dienst verzehre; nur nicht verscharren soll er sein Talent. Hätte er es wenigstens dem Wechsler gebracht, so hätte es doch seinen Zins getragen. Jesus will damit sagen, daß auch wir nie Grund haben, uns über sein Gebot zu beschweren. Er verlangt nicht eine schwierige, künstliche Sache von uns; wir sollen nur das Licht nicht verdecken, das er in uns angezündet hat, nur die Liebe nicht töten, die aus seiner Liebe stammt. Sein Joch ist leicht und seine Gebote sind nicht schwer.

Das Urteil über diesen Knecht bildet zu dem über die früheren Knechte das genaue Gegenteil. Was ihm anvertraut ist, wird ihm genommen, während jenen Neues und Größeres gegeben wurde, und er selbst wird in die Finsternis gebracht, während jene zur Freude ihres Herrn geladen sind. Sein Wunsch, kein Talent verwalten zu müssen, wird ihm getan. Jesus nimmt das Seine an sich; aber der Knecht hat nicht bedacht, daß er sich damit selber tötet. Wem Jesu Gabe genommen werden muß, der gehört in die Finsternis. Mit dem Dienst verlieren wir das Leben.

Matthäus wiederholt in diesem Zusammenhang die Regel der Gerechtigkeit: wer da hat, dem wird gegeben, vgl. 13, 12. An der ersten Stelle erläutert sie, wem Jesus sein Wort gibt, hier, wem er seine himmlische Gemeinschaft gibt. Dort sprach Jesus aus, warum er Israel das Himmelreich verbirgt, hier, warum er dem zum Dienst unwilligen Jünger das Himmelreich nimmt. Er handelt stets nach derselben Gerechtigkeit. Es gilt für die Christenheit genau dasselbe Gesetz wie für die Judenschaft. Über dem Jünger steht es so unparteiisch wie über dem Widersacher Jesu. Er wird dem nicht neue Gabe zuteilen, der das, was er empfangen hat, nicht hat; er hat es aber nicht, wenn er es nicht braucht. Unbenützter Besitz ist kein Besitz. So ist der Weg zum Himmelreich uns nochmals klar beschrieben; daß wir haben, was wir jetzt empfangen haben, das bringt uns die vollkommene Gabe. Wer das, was Christus in unser irdisches Leben legt, umsonst besitzt, wird das himmlische Leben nicht finden; jeder wird es finden, der das, was ihm Christus gibt, sei es wenig oder viel, gläubig, dankbar, treu ergreift und als das Gut seines Herrn, das ihm zur Verherrlichung dienen soll, in Ehren hält.

Das letzte Stück, das uns Matthäus gibt, beschreibt nicht mehr, wie Jesus den Jüngerkreis zu sich nimmt und richtet, sondern setzt ihn in die Mitte aller Völker, die mit allen Engeln vor seinem Thron versammelt sind. 25, 31—33: **Wenn aber der Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen und alle Völker werden vor ihm versammelt werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirte die Schafe von den Ziegen scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Ziegen aber zu seiner Linken.** Jesus erläutert den Jüngern die Regel seines Gerichts über alle. Sie sind nicht alle unter seinem Zorn, aber auch nicht alle unter seiner Gnade. Er wird sie so sicher scheiden wie der Hirte seine Tiere. Draußen am Berghang geht jedes Tierchen seinen Weg und die Herde mischt sich. Aber der Hirte verwechselt sie nicht. Mit derselben Sicherheit wird Jesus in seiner Herrlichkeit die Menschheit in zwei Scharen teilen. Daß er über sie

verschieden urteilt, zeigt er ihnen schon dadurch, daß er die einen rechts, die andern links von sich aufstellt. Nun erläutert er ihnen diesen Unterschied.

25, 34: **Dann wird der König zu denen sagen, die zu seiner Rechten sind: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Königtum, das für euch von der Gründung der Welt her bereitet ist.** Unter allen Völkern hat Jesus solche, die er zu sich lädt, weil ihnen der Vater seinen Segen gab. Auch jetzt, da er in der höchsten Herrlichkeit erscheint, beschreibt er sich als den Diener des Vaters, der nichts kann ohne ihn. Sein Gericht vollzieht des Vaters Urteil. Die, die Gott gesegnet hat, ruft er zu sich. Er heißt sein Königtum, durch das er einst die Verherrlichung Gottes wirken wird, so alt wie die Welt. Darum ist es auch von Anfang an für die bereitet, die er in dasselbe einführen wird. Was uns Jesus bringen wird, ist nicht erst eine nachträgliche Güte Gottes, sondern das anfängliche Ziel seiner Gnade, um dessentwillen er zum Schöpfer der Menschheit ward. Er hat die Menschen gemacht als Glieder des Reichs, in dem Christus regiert. Nun sollen sie empfangen, was für sie von Anfang an bereitet ist.

25, 35. 36: **Denn ich war hungrig und ihr gabt mir zu essen, durstig und ihr tränktet mich, ein Fremdling und ihr nahmt mich auf, nackt und ihr kleidetet mich, krank und ihr besuchtet mich, gefangen und ihr kamt zu mir.** Dies Wort hat Jesu Siegel; denn es ist von der unerfindlichen Zartheit seiner Liebe eingegeben. Um ihnen zu danken für das, was sie ihm in seiner Not getan haben, gibt er ihnen das Reich. So lieblich versteht er es zu geben. Er macht nicht nach unserer harten Weise aus der Gabe selber eine Erniedrigung und mischt in die Wohltat nicht noch einen bitteren Tropfen, der den Empfänger demütigt, weil ihm vorgehalten wird, daß er sie nicht verdiene. Jesus sagt ihnen, sie hätten ihm so wohlgetan, daß er es nicht vergessen kann. Jetzt, da sie in der tiefsten Dankbarkeit vor ihm stehen, weil sie aus seiner Hand das Reich empfangen, jetzt spricht er zu ihnen als der, der ihnen dankt und ihre Wohltat ihnen mit dem ewigen Leben vergilt. Glieder aller Nationen sind es, Heiden, die die Schrift nicht hatten, jedenfalls allzumal Sünder. Er aber spricht nicht mit ihnen von dem, was finster und bösartig in ihrem Leben war, sondern nur von dem, was sie ihm Gutes getan haben. Das heißt vergeben.

Sie erstaunen. 25, 37—39: **Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und haben dich gespeist oder durstig und haben dich getränkt? Wann sahen wir dich als einen Fremdling und nahmen dich auf oder nackt und bekleideten dich? Wann sahen wir dich krank oder gefangen und kamen zu dir?** Sie verstehen nicht, wie sie mit ihm so zusammentreffen konnten, daß er ihre Hilfe bedurft und sie von ihnen empfangen hätte. Er, der die Herrlichkeit hat und von Gottes Engeln umgeben ist, soll mit allem Elend geplagt bei ihnen gewesen sein!

Er deutet ihnen sein Rätselwort. 25, 40: **Und der König wird antworten und ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: soweit ihr solches einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr es mir getan.** Er dankt ihnen für das, was sie seinen Brüdern taten; denn der Bruder rechnet die dem Bruder erwiesene Wohltat als sich getan. Er, der Verherrlichte, war deswegen mit allem Elend belastet bei ihnen, weil seine Brüder mit solcher Not unter ihnen lebten. Wenn es auch nur einer war, dem sie dienten, und ein geringer, der nichts für sich geltend machen konnte,

dennoch war diese Wohltat ihm getan. Diese meine Brüder, sagt er; sie sind auch zur Stelle, alle diese Elenden, die damals nicht wußten, daß Christus wie ein Bruder für sie empfand, und die nun hören, wie treu er sich mit ihnen eins macht und wie hoch er die Güte schätzt, die ihnen getan worden ist.

Wir dürfen nicht sagen, diese Brüder Jesu seien nur die Jünger oder die Christenheit; denn das wäre ein eigenmächtiger Zusatz zu Jesu Wort. Er hat allerdings verheißen, daß, wer um seines Namens willen die Kleinen aufnehme oder einem Jünger den Becher mit Wasser reiche, es ihm tue. Aber unser Wort macht Jesu Gnade noch größer, weil er hier von allen Völkern spricht. Darum redet er nicht vom Glauben an ihn und vom Bekenntnis zu seinem Namen, sondern nur von seinem Hunger und seiner Not und nennt damit einen Dienst, den ihm jedermann überall tun kann, wozu er keinen besonderen Unterricht bedarf, weil er das nicht erst durch das Evangelium lernt. So groß und weit ist Jesu Gnade: sie freut sich an jeder Guttat der Menschen, freut sich, daß er ihnen dafür mit dem Himmelreich danken kann. Wir aber murren natürlich wie die Arbeiter im Gleichnis, die zuerst berufen waren, und sagen: sogar solchen gibst du deinen Lohn! wir müssen an dich glauben, müssen dir gehorchen und diesen gibst du dein Himmelreich, obwohl sie nichts taten, als daß sie einen deiner hungrigen Brüder speisten. Jesus hat uns die Antwort dafür gegeben: so werden Erste Letzte! und gibt sie uns auch sofort wieder: wem es zu gering scheint, den Bruder zu speisen, der ist verflucht. Kann denn darin, daß Jesus seine Gnade groß macht, irgend welche Schwierigkeit für unseren Glauben liegen? Glauben wir denn nicht darum an ihn, weil seine Gnade groß ist? Je herrlicher Jesu Gnade ist, um so leichter, froher und gewisser wird der Glaube. Auf den läßt sich trauen, der für jede Liebe mit dem Himmelreich dankt.

Aber preist Jesus damit nicht das Werk? Gewiß, er preist es! Es ist aber ein großer Unterschied, ob wir unser Werk preisen oder ob er es preist. Wenn die, die ihn in den Brüdern speisten, zu ihm sagen wollten: dich haben wir gespeist, sieh doch, wie viel wir dir getan haben, wie hoch du durch unsere Güte uns verpflichtet bist! so wissen wir, was Jesu Antwort wäre: deine Linke hat gemerkt, was deine Rechte tat, damit hast du deinen Lohn! Diese stolze Liebe, die sich bläht und Christus sich verpflichtet meint, ist verdorben. Jesus dankt nur solchen, die ihm sagen: wir konnten dir nichts tun; wann warst du je unser Gast? Darin erscheint Jesu Gnade, daß er unser Werk als ihm getan annimmt und nicht von unseren Sünden mit uns redet. Und unser Glaube besteht darin, daß wir den Herrn unser Werk rühmen lassen und es nicht selber rühmen und von seiner Güte das Himmelreich erwarten und nicht von unserem Werk. Er besteht aber nicht darin, daß wir das Werk uns ersparen, weil Jesus mit unserem Glauben zufrieden sein dürfte. Wozu hat er denn von den Törinnen geredet, die sich um das Himmelreich betrogen, und vom faulen Knecht, der nichts tat? Doch nicht dazu, damit wir mit dem Glauben unsere Bosheit decken. Es gibt hier nur zwei Wege: entweder tun wir Gottes Willen oder wir tun unseren bösen Eigenwillen. Wen der Glaube nicht zu jenem führt, der geht den anderen Weg und hat dadurch den Ölkrug vergessen und sein Talent verscharrt.

Jesus erläutert auch den anderen, warum er sie zur Linken stellt. 25,41: **Dann wird er auch denen, die zu seiner Linken sind, sagen: Geht weg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das für den Verkläger und seine Engel**

bereitet ist. Gottes Fluch steht zwischen ihm und ihnen. Das ist die unüberwindliche Mauer, die sie von ihm trennt. Wie Gottes Segen uns mit Christus verbindet, so trennt uns Gottes Fluch von ihm. Der Gemeinschaft mit ihm setzt Jesus die Gemeinschaft mit dem Teufel entgegen. Des Menschen Los muß ein doppeltes werden, weil er sich einem doppelten Herrn ergeben kann. Weil sein Leben oben in der Höhe oder unten in der Tiefe seine Wurzeln haben kann, wird er auch in die Gemeinschaft mit dem himmlischen oder in die Gemeinschaft mit dem teuflischen Reich versetzt.

Warum rettet sie Jesus nicht? 25, 42. 43: **Denn ich hungerte und ihr gabt mir nicht zu essen; ich dürstete und ihr tränktet mich nicht; ich war ein Fremdling und ihr nahmt mich nicht auf, nackt und ihr kleidetet mich nicht, krank und gefangen und ihr besuchtet mich nicht.** Er mußte sein Elend tragen; was kümmerte es sie? Jetzt müssen sie ihr Elend tragen und er hilft ihnen nicht. 25, 44. 45: **Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sprechen: Wahrlich, ich sage euch: soweit ihr solches einem von diesen Geringsten nicht getan habt, habt ihr es auch mir nicht getan.** Da auch sie fragen, wie sie denn ihm die Liebe versagen konnten, erläutert er ihnen seinen Spruch wieder dadurch, daß sie dieselbe seinen Brüdern versagt haben. Darum wird ihnen getan, wie sie getan haben, nach der Regel der gerechten Vergeltung. Er macht sich zum Rächer derer, deren Elend sie verachteten, und hat für die Unbarmherzigen keine Barmherzigkeit. Mit dem Teufel, der Christus widersteht und verdirbt, was er erlöst, gehören die zusammen, die seine Brüder verderben lassen. Sie haben dem Willen des Teufels gedient und haben darum in seinem Reiche ihren Ort. 25, 46: **Und es werden diese weggehen in die ewige Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben.**

Mit diesem Wort, das die unausdenkliche Gnade und den tiefen Ernst zugleich in sich hat, schließt Matthäus den Unterricht Jesu an die Seinigen. Sein letztes Wort hat ihnen nochmals bezeugt, daß das Liebesgebot Gottes Gebot ist, das Gesetz für alle, darum auch das Maß, nach dem der Richter mißt. Er hat den Jüngern zugleich gezeigt, was er von ihrer Liebe zu ihm verlangt, daß seine Brüder diese genießen sollen. Er lehrt sie hoffnungsvoll und doch ernst auf das Geschick der Menschen blicken. Er gibt ihnen das Auge für die Gefahr, in der unser Leben steht, aber beschreibt ihnen auch den ganzen Reichtum seiner Heilandsgnade, die sich an jeder Wohltat freut.

Kap. 26 und 27.

Das Sterben Jesu.

26, 1—5: **Und es geschah, als Jesus mit allen diesen Worten fertig war, sagte er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß das Pascha übermorgen ist; dann wird der Sohn des Menschen überantwortet, damit er gekreuzigt werde. Da versammelten sich die Hohenpriester und Ältesten des Volks im Palast des Hohenpriesters mit Namen Kajaphas und beschlossen, Jesus mit List zu fangen und zu töten. Sie sagten aber: Nicht am Fest, damit kein**

Lärm im Volk entstehe. Matthäus stellt zuerst Jesus und die Führer Israels einander gegenüber. Jesus ist über seinen Ausgang gewiß: am Pascha, das übermorgen gefeiert wird, wird er gekreuzigt. Jene werden vom Hohenpriester Kajaphas versammelt, um über den Tod Jesu zu beraten, weil ihnen derselbe eine schwierige Sache scheint. Sie sind der Meinung, man müsse die Sache listig anfangen und dürfe sie deshalb am Fest nicht wagen, weil dann das ganze Volk in der Stadt zusammengedrängt war und jede Aufregung sich sofort unermeßlich steigerte. Entsteht ein Lärm im Volk, so läßt sich nicht voraussehen, wie vieler Leben dabei zertreten werden wird, wenn die Römer eingreifen. Jesu Leben gilt ihnen nichts; aber dem Volke sind sie es schuldig, vorsichtig vorzugehen. So stand Jesu Weissagung und ihr Beschluß gegeneinander; Jesus behielt aber recht.

In Bethanien wurde er von einer Frau bei einem festlichen Mahle gesalbt. 26, 6. 7: **Als aber Jesus in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, trat eine Frau zu ihm mit einem Fläschchen voll kostbarer Salbe und goß sie auf seinen Kopf, während er am Tisch lag.** Den Gesalbten hieß ihn jeder von den Jüngern und doch war er unter ihnen wie ihresgleichen, ja wie ihr Diener, und sie nahmen seine Demut hin, als verstände sie sich von selbst. Dieser Frau schien es dagegen, es sei nicht der rechte Gebrauch ihres Öls, daß sie sich selber damit salbe; ihm gehöre es. Für ihn war ihr kein Schmuck zu kostbar. Es lag ein warmer Glaube und eine zarte Hingebung in ihrer Tat.

Drüben in der Stadt und im Tempel wurde er geschändet und die tiefste Schmach kam rasch an ihn heran. Der Frau schien es: jetzt sei es die Sache derer, die ihn kennen, ihn zu ehren! Aber die Jünger warteten zwar eifrig darauf, daß Jesus sie herrlich mache, dachten aber nicht daran, ihn zu ehren. Es stach sie, daß diese Frau anders empfand. 26, 8. 9: **Als es aber die Jünger sahen, wurden sie erzürnt und sagten: Wozu diese Verschwendung? Denn das konnte teuer verkauft und den Armen gegeben werden.** Sie erklären ihre Tat für nutzlos, ja für unfromm, weil viel Geld vergeudet sei. Wie viel besser wäre es gewesen, sie hätte an die Armen gedacht*)! Es gehört dieser Zug zur wunderbaren Aufrichtigkeit der Leidensgeschichte, die nicht zur Verherrlichung der Jünger geschrieben ist. Sie haben es der Kirche mit tiefer Reue ins Gedächtnis geschrieben, wie arm und klein sie neben dem sterbenden Herrn gestanden sind.

26, 10: **Jesus aber wußte es und sagte zu ihnen: Warum quält ihr die Frau? Denn sie hat ein schönes Werk an mir vollbracht.** Soll sie deswegen geplagt werden, weil sie wohltat, und dies ihm? gescholten werden, weil sie ihm dankt, ihn ehrt und ihm ihre Liebe zeigt? So geht es ihr im Kleinen, wie es ihm im Großen geht. Der Liebe bereitet man als Dank die Plage. Ein schönes Werk heißt es Jesus. Er hat nicht die Salbung durch Menschenhand begehrt, sondern hat sich vom Geist salben lassen und sein Königsrecht vom Vater empfangen; aber jetzt, da ihm die dankbare Liebe die Salbe brachte, hat er sich auch an ihr gefreut. Er ist willig, den Undank der Menschen zu tragen, hat das Kreuz im Auge und läßt sich dadurch nicht erbittern; um so mehr schätzt er die Tat, die aus diesem Dunkel als ein Zeugnis her-

*) Johannes hat uns gesagt, wie schwarz der verborgene Kern dieses wohltätigen Eifers war, 12, 4—6.

vorleuchtet, daß er nicht nur Unglauben und Haß, sondern auch Glauben und Liebe erweckt hat.

26, 11: **Denn ihr habt die Armen immer bei euch; mich aber habt ihr nicht immer.** Den Armen bricht er nichts ab. Die Jünger haben noch reichlich Zeit, für sie zu sorgen; dagegen ist die Zeit, in der ihr Dank ihn erreicht und ihre Liebe ihn erquickt, so daß sie auch ihm eine Wohltat erweisen können, zu Ende und er nimmt auch die Tat der Frau in den Vorblick auf seinen Tod hinein. 26, 12: **Denn als sie diese Salbe auf meinen Leib goß, tat sie es, um mich für das Grab zu rüsten.** Die Leiche wurde von den Juden mit starken Wohlgerüchen übergossen, um den Verwesungsgeruch zu überdecken. Diesen Dienst hat ihm die Frau schon jetzt getan. Auf diesen Leib, den sie ehrt, wartet das Grab, zu dem auch die Salbe gehört, die er jetzt schon empfangen hat.

Für die Jünger war das ein mächtiger Mahnruf, die letzten Stunden ihres Umgangs mit Jesus auszunützen, nicht auch in die Reihe derer zu treten, die Jesus quälen, und seine Leiden nicht zu mehren mit ihrem glaubens- und liebloſen Unverstand. Sie haben es nur spärlich verstanden, was für sie hier zu lernen war. Der Dienst, den sie Jesus in der Kreuzeszeit erwiesen, bestand zumeist darin, daß sie durch ihre Schwachheit und Torheit offenbar machten, wie treu Jesu Vergebung, Geduld und Gnade für sie gewesen ist.

Jesus stiftet der Tat der Frau ein bleibendes Gedächtnis. 26, 13: **Wahrlich, ich sage euch: wo diese gute Botschaft in der ganzen Welt verkündigt wird, wird man auch von dem sprechen, was sie tat, zum Gedächtnis für sie.** Gesagt werden muß es aller Welt, daß er am Kreuze stirbt. Jesus rechnet seinen Tod zu seinem Evangelium. Er soll nicht verschwiegen werden, als wäre er nur seine Schwachheit, seine Schande, sein Unglück. Er ist seine Heilandstat, seine Ehre, sein Sieg, eben darum die gute Botschaft für jedermann, und mit derselben soll auch dies verkündet werden, daß er gesalbt von einer Frau in den Tod gegangen ist. Es soll es jedermann wissen, wie Jesus denen dankt, die ihn von Herzen ehren.

Mit einem großen Gegensatz zu dem, was uns soeben erzählt worden ist, führt uns der nächste Vers zum Apostel, der mit den Hohenpriestern verhandelte, um ihnen gegen Lohn zur Verhaftung Jesu behilflich zu sein. 26, 14—16: **Da ging einer von den Zwölf, mit Namen Judas Iskariotes, zu den Hohenpriestern und sagte: Was wollt ihr mir geben? so werde ich ihn euch ausliefern. Sie aber wogen ihm dreißig Silberlinge dar. Und von da an suchte er nach einer Gelegenheit, um ihn auszuliefern.** Damit fällt der Rat der Hohenpriester dahin, das Fest vorbeigehen zu lassen, und Jesu Weissagung geschieht. Da Judas ihnen eine Gelegenheit angeben will, wo man ihn in der Stille überwältigen kann, empfahl es sich, rasch zu handeln. Das Verhalten des Judas zeigte, daß man von der Jüngerschaft Jesu nicht viel zu fürchten habe; auch war, wenn Jesus am Fest vor allem Volk gerichtet wurde, der Eindruck um so größer, so daß nicht zu befürchten war, daß sich die Bewegung irgendwie noch fortpflanze.

Über die Gedanken, die Judas zum Verräter machten, berichten die Evangelisten nicht. Sie erzählen die fertige Tat, nicht ihre verborgenen Anfänge. Nur an dem einen läßt uns Matthäus messen, wie tief Judas gesunken ist: er hat aus Jesu Tod für sich Vorteil gesucht und Geld damit

gemacht*). Die Roheit, die darin liegt, ist das Ende seiner Sünde. Aber sie bestand nicht nur im habgierigen Verlangen nach Geld. Daß sein Glaube an Jesus gescheitert ist, liegt auf der Hand. Aber die Verzagtheit allein hätte ihn wohl bewegen können, Jesus zu verlassen, hätte ihn aber nicht zum Verräter gemacht. Wir werden an eine Tat des Hasses denken müssen. Er rächt sich für seine fehlgeschlagenen Hoffnungen. Er wollte ins Glück, nun hat ihn Jesus ins Elend geführt, wollte Ehre, nun trägt er die Schande des Kreuzes mit ihm. Das Himmelreich hat er gesucht, nicht das Kreuz, ein Himmelreich, das ihn reich und herrlich machen sollte; nun soll er mit Jesu armer Liebe zufrieden sein! Was hilft ihm ein Christus, der nichts kann, als daß er sich von einem Weibe salben läßt! Wenn er doch sterben muß, so soll er durch seinen Jünger sterben, den er betrogen hat. Zum tiefen Haß paßt die berechnete List, mit der Judas bis zum Ende verfahren ist. Es ist in dieser Verstellung auch Feigheit enthalten, wie sie der Bosheit immer als Zügel beigegeben ist, aber doch wieder so viel Absicht, so viel Selbstbeherrschung, daß nicht an die Tat eines Verzagenden zu denken ist. Judas ringt mit Jesus, wer von ihnen den Sieg behalte; er sieht sich bei diesem Kampf wohl vor und gibt sich keine Blöße und möchte es doch nicht missen, daß er selbst eigenhändig zu seinem Untergang mitwirkt. Das ist seine Rache. Es war die Rache des Teufels, der Jesus nicht verderben konnte und ihm deshalb wenigstens den Jünger verdarb. Er hat ihn zum furchtbaren Beispiel dafür gemacht, wie die Sünde blendet. Judas verdarb nicht Jesus, sondern sich. Allerdings hat er die Last Jesu schwer gemacht. Jesus blieb aber auch vor diesem Sieg der Bosheit in seiner Gnade und Geduld.

Am Nachmittag des vierzehnten Tages des jüdischen Monats Nisan, an dem das gesäuerte Brot bereits aus allen jüdischen Häusern entfernt war, wurde im Tempel die ungeheure Menge der Paschalämmer geschlachtet. An diesen Tag läßt der Ausdruck des Matthäus denken, wenn er sagt, 26, 17: **Am ersten von den Tagen, an denen man die ungesäuerten Brote ißt, traten die Jünger zu Jesus und sagten: Wo willst du, daß wir für dich rüsten sollen, damit du das Pascha essen kannst?** In Bethanien konnte es nicht gegessen werden, weil die priesterliche Satzung die Umgegend der Stadt nur so weit zur Stadt rechnete, als man den Tempel noch sah. Weil Bethanien auf dem östlichen Abhang des Berges lag, mußten sich auch die dort Wohnenden zur Paschafeier in die Stadt begeben. Es war keine kleine Sache, für alle Pilger die nötigen Räume zu beschaffen, wenn auch jedermann alle Gemächer zu diesem Zweck öffnete. Jesus war aber darüber nicht in Unruhe, sondern handelt in der Überzeugung, der Vater halte ihm alles bereit, was ihm zur letzten Feier mit seinen Jüngern nötig sei.

26, 18. 19: **Er aber sprach: Geht zu jemand in die Stadt und sagt ihm: Der Lehrer sagt: meine Zeit ist nahe. Bei dir halte ich das Pascha mit meinen Jüngern. Und die Jünger taten, wie es ihnen Jesus befohlen hatte, und rüsteten das Pascha.** Den Namen des Mannes, von dem sich Jesus diesen Freundesdienst erbat, hat Matthäus nicht genannt. Indem ihm Jesus sagen läßt: meine Zeit ist nahe, gab er ihm den kräftigen Antrieb zum Gehorsam; es ist der letzte Dienst, den er von ihm begehrt. Die entscheidende

*) Die dreißig Silberlinge sind wahrscheinlich aus Sach. 11, 13 entnommen, als der durch den Propheten gegebene Ausdruck für den Lohn des Verräters.

Tat, durch die Jesus seine Sendung vollführt und seine Herrschaft begründet, steht nun unmittelbar bevor.

26, 20: **Als es Abend geworden war, legte er sich mit den zwölf Jüngern am Tisch nieder.** Zum Abschied von ihnen dient ihm das festliche Mahl, für das er mit ihnen absichtlich nach Jerusalem gegangen ist. Er macht es ihnen dadurch auch in der letzten Stunde noch deutlich, daß Gottes herrliche Gnade ihn gesendet und die Jünger mit ihm vereinigt hat. Das wird durch seinen Gang an das Kreuz nicht widerrufen, sondern bestätigt; denn er trägt es in Kraft des Amts, das ihm die göttliche Gnade gegeben hat. Es ist darum ein festlicher Akt, mit dem er von den Jüngern Abschied nimmt.

26, 21: **Und während sie aßen, sagte er: Wahrlich, ich sage euch: einer von euch wird mich überantworten.** Indem er die Heuchelei des Verräters jetzt zerriß, nötigte er ihn, sofort seine Tat zu vollenden. Er bestimmte damit frei mit seinem eigenen Willen den Zeitpunkt seines Tods seiner Weissagung gemäß, daß er am Pascha sterbe. So erlebt der gegen ihn empörte Jünger die Obmacht Jesu. Er konnte ihn mit Gewalt zertreten, aber weder täuschen noch erbittern, sondern erlebte, wie Jesus im Dienst der heiligen Gerechtigkeit Gottes an ihm das Urteil vollzog. Für die anderen Jünger war dieses Wort eine große Wohltat, weil es ihnen zeigte, daß er durch den Verrat nicht überrascht worden ist. Er hat auch ihm gegenüber seine Überlegenheit bewahrt und den Jüngern sichtbar gemacht, daß er auf alle Tiefen der Bosheit mit Ruhe blickt, weil Gottes gerechtes Gericht nicht ausbleibt, sondern geschieht.

26, 22: **Und tief betrübt fingen sie alle an, ihm zu sagen: Ich bin es doch nicht, Herr?** Jesus ließ es zuerst unbestimmt, wer es sei, weil der Fall des einen sie alle berührt. Er zeigt allen, welche Gefahr ihnen inwendig nahe war. Die Jünger, die nicht wußten, wie weit der Verrat bereits zur Tatsache geworden war, und darum nur an die Zukunft dachten, die ihnen einen unerwarteten Sturz bringen könnte, baten demütig um die Zusicherung, daß ihnen eine solche Versündigung erspart bleibe. 26, 23: **Er aber antwortete und sprach: Der wird mich überantworten, der mit mir die Hand in die Schüssel tauchte.** Wahrscheinlich lag darin ein Zeichen, das unmittelbar auf Judas hinwies. Judas wird soeben ein Brotstück zugleich mit Jesus in die Schüssel gesteckt haben. Doch hebt das Wort zugleich die Schuld des Verräters hervor, weil es an die Wohltat erinnert, die Jesus ihm erwiesen hat. Er hat ihn zu sich genommen und alles mit ihm geteilt; auch jetzt noch essen sie aus derselben Schüssel. Dafür, daß er ihn zum Apostel machen wollte, will er ihn umbringen.

26, 24: **Der Sohn des Menschen geht zwar weg, wie über ihn geschrieben ist; doch wehe jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überantwortet wird. Für jenen Menschen wäre es besser, er wäre nicht geboren.** Jesus sagt ihm, daß er seine Absicht vollenden kann und sein Plan geschehen wird, freilich nicht, weil der Verräter es so will, sondern weil es so über ihn geschrieben ist. Der Verräter dient auch mit seiner Bosheit Gottes Rat und erfüllt die Schrift. Jesus fand im Alten Testament reichliche Zeugnisse, daß, wer Gott dient, unter der Sünde der Welt zu leiden hat. Er bezog auch die Klage der Propheten und Psalmisten auf sich als für ihn geschrieben. Wie er Ps. 110, 1: setze dich zu meiner Rechten, als für ihn gesagt an sich nahm, so hat er auch Ps. 22: warum hast du mich verlassen? als für ihn bestimmt angesehen.

Es ist bei der Kreuzestat Jesu ein wichtiger Hauptpunkt, daß er sie in der Gewißheit vollbracht hat, sie sei ihm durch die Schrift zugeteilt. So wird aus seinem auf den Tod gerichteten Willen Gehorsam und ein Gottesdienst, durch den er Gott über alles ehrt und heiligt. Deshalb, weil durch den Verräter nur die Schrift zur Erfüllung kommt, steht Jesus im Frieden und in der Ruhe, so daß er auch jetzt mit seinen Jüngern das festliche Mahl feiern kann. Ihm aber sagt er, daß er dadurch nicht entlastet sei, sondern das göttliche Gericht zu tragen habe, dessen Furchtbarkeit sich Judas verhüllt, Jesus dagegen sieht. Während sich Judas nicht fürchtet, fürchtet sich Jesus für ihn.

Das Wort verhärtete ihn, weil es ihn nicht erweichen konnte. Ohne Zweifel erschrak er, als Jesus enthüllte, was er für sein Geheimnis hielt; Jesus gibt durch sein Wort seinem Schrecken den rechten Grund, damit er vor dem Gericht erbebe. Nahm er Jesu Wort in seine Seele, so war es ein Antrieb zur Buße in der letzten Stunde. Weil er es abwies, ging er gewarnt und mit sehenden Augen unter.

Matthäus hat kurz, aber ergreifend sichtbar gemacht, was Jesu Warnung bei Judas erreichte. 26, 25: **Aber Judas, der ihn verriet, antwortete und sagte: Ich bin es doch nicht, Rabbi? Er sagt zu ihm: Du sprachst es aus.** Er tat alles, was er konnte, um sich zu verbergen, ahmte den Schrecken der Jünger nach und stellte sich so unwissend und so bekümmert wie sie. Nur Matthäus hat die Frage des Judas erzählt; allein es läßt sich nicht bezweifeln, daß sich Judas sorgfältig bemüht hat, seine Schuld zu verheimlichen. Er konnte sich nicht unterrichtet zeigen, während alle überrascht waren, mußte auch seinerseits in den Abscheu vor dem Verrat einstimmen und mußte sich auch stellen, als wünsche er von Jesus ein beruhigendes Wort. Eben weil er Jesus verraten wollte, war er sorgfältig darauf bedacht, sich selbst nicht zu verraten, und erhielt dadurch das Wort, das ihn beschuldigte. Jesus ließ die Zerstörung seiner Lüge nicht unvollendet, sondern machte ihm deutlich, daß er sich durch Verstellung nicht helfen kann*).

Matthäus bricht ab und sagt uns weiteres von Judas erst, als er mit den Bewaffneten nach Gethsemane kommt. Wann er sich von Jesus trennte, erzählt er nicht. Der Blick des Evangelisten hängt ganz und allein an Jesus. Wir sollen ihm zusehen, wie fest und heilig er dem Kreuz zugeht. Alle anderen Personen sind ihm Nebensache; er lenkt unseren Blick ihretwegen nicht von Jesus ab.

Judas hat sich wahrscheinlich erst nach dem Wort Jesu entschlossen, sofort seine Verhaftung zu bewirken, weil er sich nach diesen Worten nicht mehr unter die Jünger mischen wollte. Vermutlich verließ er sofort nach jenen Worten Jesu den Saal und ging in den hohepriesterlichen Palast.

Nachdem Jesus in dieser feierlichen Weise das göttliche Urteil auf den gelegt hatte, der die Gnade von sich stieß, tat er an jenem Abend noch etwas anderes; er hat seinen anderen Jüngern den Segen seines Todes erläutert und nicht bloß erläutert, sondern zugeteilt. Nachdem er den einen Verlorenen von sich getrennt und dem Tode übergeben hatte, verlieh er den anderen den vollkommenen Anteil an seinem Kreuz. 26, 26: **Während sie aber aßen, nahm Jesus ein Brot, sprach den Segen, brach es, gab es den Jüngern und**

*) Wie weit auch die übrigen Jünger jetzt schon wußten, wen Jesu Urteil treffe, ergibt sich aus Matthäus nicht.

sprach: Nehmt und eßt; dies ist mein Leib. Damit, daß er, wie es dem Hausvater zukam, den dünnen Brotkuchen nahm, seinetwegen eine Lobpreisung Gottes sprach, die ihm für seine Gabe dankte, ihn für die Jünger in Stücke brach und sie dieselben essen hieß, hatte er noch nichts getan, was nicht bei jedem Mahle von ihm geschah. Er gab ihnen aber diesmal das für sie bestimmte Brot mit dem Wort, damit übergebe er ihnen seinen Leib.

Matthäus macht Jesu Tat nicht zum Gegenstand der Lehre; er stellt sie in ihrer schlichten Größe vor uns hin. Und doch wissen wir genug über den Grund, warum Jesus sterben wollte, um sie zu verstehen. Er macht seinen Leib für sie zur Gabe; denn er stirbt für sie. Brot, das sie nährt, heißt er seinen Leib; denn er gibt ihnen mit ihm das Leben. Er stirbt, damit sie leben; durch seinen Tod erhält er sie. Essen sollen sie das Brot, es in sich haben; so macht er auch aus seinem Leib ihnen eine innerliche Gabe; er gehört ihnen; sie empfangen ihn. Denn sein Sterben ist für sie eine Kraft, die in ihnen wirksam wird, sie inwendig faßt, erneuert und mit ihm einigt. Sie genießen es, daß er für sie stirbt; denn das ist der Grund ihres ewigen Lebens.

Jesus hat zu seiner ersten Handlung noch eine zweite gefügt und dadurch den Sinn der ersten gedeutet und bestätigt. 26, 27. 28: **Und er nahm einen Becher, sagte Dank, gab ihn ihnen und sagte: Trinkt alle aus ihm; denn dies ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.** Indem er das, was die Jünger trinken, sein Blut nennt, richtet er ihren Blick deutlich auf seinen Tod. Sein Blut gibt er im Sterben dahin; am Kreuz vergießt er es. Er gab ihnen weder das jetzt in seinen Adern fließende Blut noch ein verklärtes Blut, das in seiner himmlischen Herrlichkeit aus ihm hervorströmen werde. „Mein Blut": das richtet den Blick der Jünger, die eben vor dem Verrat erbebt sind, deutlich zum Kreuze hin. Das Blut, das er dort läßt, gibt er ihnen, indem er ihnen den Becher reicht; denn er läßt es für sie. Dieses von ihm vergossene Blut ist sein Erbe, das er den Seinen schenkt. Nicht nur sehen sollen sie es oder gar es etwa sammeln, sondern trinken, jetzt trinken, indem sie diesen Wein trinken. Jetzt macht er das Blut, das er für sie vergießen wird, zu ihrem Eigentum, woran sie teilhaben dürfen, und es bildet ihren teuersten Besitz*).

Das zweite Wort erläutert nicht nur das erste, da es deutlich zeigt, daß Jesus seinen in den Tod gegebenen Leib den Seinen schenkt, sondern sagt auch, warum derselbe sie lebendig macht. Wegen seines Blutes sind ihre Sünden ihnen vergeben, werden nicht gerichtet, stören ihre Verbindung mit Jesus nicht und scheiden sie nicht von Gott und seinem Reich. Darum ist es ein Bundesblut, weil es dem gnädigen Willen Gottes zum Mittel dient, um uns mit ihm zu verbinden. Dadurch wissen wir auch, wie Jesus aus seinem getöteten Leib für uns die Speise macht, die uns ins Leben hilft. Er denkt nicht nur an die, die jetzt bei ihm saßen, sondern sieht viele durch sein Sterben gesegnet, weil sein Blut sie von Schuld und Strafe löst. Er wiederholt damit, was er auf dem Wege nach Jerusalem sagte: die Hingabe seiner Seele ist das Lösegeld, durch das er viele frei macht.

Die Armut und der Reichtum Jesu liegen in seiner letzten Gabe an die

*) Es ist nicht Jesu Schuld, wenn man später seinen Leib im Brot, sein Blut im Kelch suchte statt am Kreuz.

Seinigen wunderbar beisammen. Nichts hat er ihnen hinterlassen als seinen getöteten Leib und sein verschüttetes Blut. Das ist sein Erbe an die Seinen. Diese Gabe gibt ihnen jedoch das, was sie bedürfen: Entlastung von der Schuld, Befreiung von der Strafe und damit Gottes ganze Gnade mit ihrer ewigen Fülle. Jesus deckt den Seinen damit den Grund seiner Ruhe auch auf dem Kreuzeswege auf. Warum ging er nach Jerusalem? Warum trug er den Verräter? Er geht mit klarem Willen in den Tod. Wozu denn? Damit sein Leib und sein Blut ihnen gegeben sei. Seine Gemeinschaft mit ihnen wird dadurch vollkommen, weil ihre Sünde nun gedeckt ist. Jesus konnte seine Gemeinschaft mit ihnen auch im Tod und nach dem Tod nicht mächtiger betätigen als durch diese Tat. Eine Tat Jesu ist es und nicht nur ein Gleichnis, nicht nur eine Darstellung dessen, was er dachte, sondern die Gabe seines gnädigen Willens an sie. Er hat sie mit seinem Leib und Blut in voller Wahrheit beschenkt und sie zum Quell des Lebens für sie gemacht. Die Jünger sollten vor dem Kreuze in der Gewißheit stehen: der hier aufgehängte Leib ist für uns in den Tod gegeben, das hier hervorbrechende Blut ist für uns vergossen, damit unsere Sünde weggetan und uns das Leben erworben sei.

Damit schließt Jesus seinen irdischen Verkehr mit den Seinigen. Weil er zum letztenmal den Becher mit Wein in der Hand hat, richtet er den Blick der Jünger auf ihre neue Vereinigung mit ihm. 26, 29: **Ich sage euch aber: von jetzt an werde ich nicht mehr von dieser Frucht des Weinstocks trinken bis auf jenen Tag, an dem ich sie mit euch neu trinken werde, dann, wenn mein Vater herrscht.** Sie werden wieder miteinander das festliche Mahl halten. Wie es jetzt seine und ihre Freude ist, daß sie am selben Tisch vereinigt sind und er ihnen den Becher reicht mit dem Dank im Herzen gegen den Vater und darob froh, daß sie miteinander verbunden sind, ebenso, nur noch in viel höherer Weise, wird er ihnen den Freudenbecher bei dem Mahle reichen, das ihnen einst bereitet wird. Jesus gab der Hoffnung der Seinen einen deutlichen, bestimmten Inhalt an dem, was unser gegenwärtiger Lebensstand enthält. Es ist nicht ein totes, gebundenes, armseliges Ding, was im Reiche Gottes auf die Jünger wartet, sondern neue Gemeinschaft mit ihm, so kräftig, so lebendig wie jetzt, ja ungleich lebensvoller. Aber auch hier läßt Jesus den Unterschied zwischen dem, was jetzt ist, und dem, was künftig ist, nicht verschwinden; als ein Neues wird er trinken, was der Weinstock bringt, anders als jetzt.

26, 30: **Und als sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie an den Ölberg hinaus.** Die Feier des Pascha wurde dadurch beendigt, daß die Psalmen 115—118 gesprochen wurden. Es sind die lobpreisenden Dankesworte für Gottes Güte an Israel. Jesus stimmt mit der ganzen Gemeinde in den freudigen Dank für Gottes Hilfe ein. Er ist auch auf dem Kreuzesweg zum Danken nicht unfähig geworden, im Gegenteil, die Feier der Erlösung, die Israel im Pascha begeht, ist eben jetzt eine vollkommene Wahrheit geworden.

Nun hatte Jesus nur noch eines zu tun, auf den Verräter und seine Begleiter zu warten. Er tat dies nicht in der Stadt, sondern am Fuß des Ölbergs. 26, 31. 32: **Da sagt Jesus zu ihnen: Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen. Denn es ist geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen** (Sach. 13, 7). **Nach-**

dem ich aber auferweckt bin, will ich euch voran nach Galiläa gehen. Vor seinem Auge stand die Versündigung der Jünger, zu der ihnen sein Sterben den Anlaß gibt, und er richtet auch ihren Blick auf sie. Nicht um ihr Geschick ist er bekümmert; er wird sie schützen; aber ihre Sünde, ihr Unglaube und Aufruhr gegen Gott tut ihm weh. Das ist das Bittere am Weg Jesu, daß sich zunächst daran die Sünde mehrt. Während er Glauben erwecken, Hoffnung geben und mit Gott in den Frieden stellen will, fallen auch seine Jünger jetzt in die Glaubenslosigkeit, lassen die Hoffnung fahren und hadern mit Gott. Jesu Beruf wird ihnen in dieser Nacht schwankend und Gottes Werk unfaßlich. Jesus kann das nicht ändern; denn was den Hirten trifft, fällt auch auf die Herde. Sie bleibt nicht beim toten Hirten. So bleiben ihm die Jünger auch nicht verbunden, wenn er nun überwältigt wird. Aber Jesus deckt alles Dunkle, was die Nacht in ihren Herzen schaffen wird, mit seinem Vergeben zu und wird alles wieder heilen und als der Auferstandene sie wieder mit sich vereinigen.

Er ist vor ihnen her nach Jerusalem gegangen und sie sind ihm getreu nachgefolgt. Er bürgt ihnen auch jetzt für ihre Sicherheit. Weil sie ihn auf seinem Kreuzesweg begleitet haben, wird er sie auch wieder aus Jerusalem hinausführen, so daß sie unter seiner Leitung heimwärts ziehen. So dämpft er ihre Furcht; zerstreuen wird sich die Herde, aber nicht verloren gehen. Er sammelt sie wieder; ihr altes Verhältnis, daß er vorangeht und sie nachfolgen, kehrt zurück. Wie er sie nach Galiläa führen wird, werden sie dann erleben, wenn es geschieht. Das Wort hatte wie jede Weissagung eine gewisse Vieldeutigkeit; erst der Gang der Dinge konnte ihm die Deutung geben. Jesu Absicht wird zunächst die gewesen sein, die Jünger vor unbedachten Schritten zu schützen. Nachdem er tot war, war es naturgemäß ihr Wunsch: fort von Jerusalem, weg von der Mörderin der Propheten, nach Galiläa zurück! Sie sollen aber auf die Führung Jesu warten; er wird sie zurückgeleiten. Er hielt sie mit diesem Wort zunächst in Jerusalem fest.

Petrus schien es, er sei zu allem gestärkt, er habe Glauben gelernt und vermöge durch das Kreuz hindurch auf das zu sehen, was Jesu Verheißung hinter diesem zeigt. 26, 33: **Aber Petrus antwortete und sagte zu ihm: Wenn alle an dir Anstoß nehmen, so werde doch ich niemals Anstoß nehmen.** Er war schon damit auf der falschen Bahn. 26, 34. 35: **Jesus sagte zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: in dieser Nacht, ehe der Hahn ruft, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sagt zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben muß, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen alle Jünger.** Indem Jesus vom Fall der Jünger offen redete, hat er ihn zwar nicht verhütet, wohl aber seine verderblichen Folgen abgewehrt. Er hat ihnen die Aufrichtigkeit und damit die Reue und Aufrichtung erleichtert und seine Gemeinschaft mit ihnen auch über ihren Fall hinaus befestigt. Das verstand Petrus in seinem Kraftgefühl nicht und nötigte dadurch Jesus, sein Wort zu verschärfen und ihm zu sagen, daß er besonders um seinetwillen von der Versündigung der Jünger geredet habe, weil er ihn verleugnen wird. Petrus hat dadurch seinen Fall tiefer gemacht, weil er nun gewarnt in denselben ging. Aber auch Jesu Gnade ist dadurch größer geworden.. Er bot ihm mit diesem Worte die Vergebung an, schon ehe er fiel; denn er behielt ihn auch als den, der ihn verleugnen wird, bei sich. Damit war auch den anderen Jüngern verwehrt, über ihn ihr Gericht zu halten. Sein Platz in der Reihe der Boten Jesu

blieb ihm gesichert, nachdem ihn Jesus samt seiner Verleugnung bei sich getragen hat.

Die Zeit, während welcher er auf den Verräter zu warten hatte, war in besonderer Weise mit Angst und Schmerz gefüllt. 26, 36—38: **Da kommt Jesus mit ihnen an einen Platz mit Namen Gethsemane und sagt zu den Jüngern: Setzt euch hier, während ich dorthin gehe und bete. Und er nahm Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus mit sich und fing an, zu trauern und zu zagen. Da sagt er ihnen: Tief betrübt ist meine Seele bis zum Tod. Bleibt hier und wacht mit mir.** Bisher hat uns Matthäus gezeigt, mit welcher Ruhe, Klarheit und Sicherheit Jesus in den Tod ging, wie gewiß er auf den Fortgang und die Vollendung des göttlichen Reiches durch ihn sah und auch in seinem Sterben den Gnadenwillen Gottes erkannte, durch den sein getöteter Leib und sein vergossenes Blut zur erlösenden Gnade für die Seinen werden. Sollen wir nun, was in Gethsemane geschehen ist, mit einem verlegenen Erstaunen betrachten, da hier an Jesus ein Schwanken sichtbar werde, das sich dunkel von seiner sonstigen Ruhe abhebe? Das hätte doch keinen anderen Grund, als daß wir uns gegen das Leiden Jesu sträuben und es mit den Jüngern doch für richtiger halten, wenn er nicht gelitten hätte, nur zum Schein, nicht in Wahrheit, nur auswendig, nicht inwendig, nur am Leib, nicht in der Tiefe seiner Seele. Die Ruhe, der Friede, die des Sieges sichere Freude Jesu beruhten nicht darauf, daß er den Druck dessen, was er trug, nicht spürte und inwendig vom Schmerz des Todes nicht verletzt wurde, sondern seine Heilandstat besteht darin, daß er litt und dennoch im Frieden blieb, nicht darin, daß er mit Gottes Frieden das Leiden von sich abwehrte, darin, daß er den Tod schmeckte und ihn dennoch wollte, weil er der gerechten Gnade dient, nicht darin, daß er inwendig dem Tode entzogen blieb. Nicht trotzdem, sondern deshalb, weil er so litt, wie es in Gethsemane sichtbar wurde, ist sein Sterben die Gnadentat. Darum hat Jesus auch die, denen er in besonderer Weise das Evangelium übertragen hat, zu Zeugen seiner Angst gemacht.

Was er mit jenem Schmerz, in den seine Seele bis zum Sterben getaucht war, empfand, könnten wir nur dann völlig ermessen, wenn wir Jesu Blick nach oben und nach unten mit ihm teilten und wüßten, wie ihm Gott gegenwärtig und die menschliche Bosheit und die teuflische Macht aufgedeckt gewesen sind. Aber auch für unseren beschränkten Blick ist es wahrlich kein Rätsel, daß Jesus sich bis zum Sterben verwundet fühlte. Er mußte auf alles verzichten, auf Gottes väterliche Hilfe, auf die Erfahrung der göttlichen Güte, auf sein Kindesrecht, auf die Bewahrung Israels vor dem tiefen Fall, auf die Bewahrung der Jünger vor dem Ärgernis, auf die Überwindung der Bosheit, auf die Fortsetzung seiner Arbeit auf Erden, auf seine Gegenwart bei den Seinen, auf die Sichtbarkeit in seiner Gemeinde, auf die Offenbarung des Himmelreichs. Verzichten muß er jetzt auf dieses alles, um es später wieder zu empfangen, aber eben später. Zuerst wird er der Gekreuzigte, der von Gott Verlassene, von der Bosheit Überwundene, ein Spott der Teufel, ein Zeugnis für die Vergeblichkeit der Gnade, für die Ohnmacht der Liebe, für die Unheilbarkeit des Menschen, dem nicht zu helfen ist, weil er auch an der Gnade fällt und am Heiligen sich versündigt, so daß sich Sünde in Sünde vollendet und den Tod gebiert; er wird das Maß für den Streit der Erde gegen den Himmel, der Beweis für die Abwesenheit des Himmel-

reichs, für die Schärfe des Gerichts, das den Menschen seinem bösen Willen anheimgibt, daß er habe, was er begehrt, die Veranschaulichung des göttlichen Zorns und Fluchs. Nicht daß er litt, ist das Wunder; wenn er nicht gelitten hätte, das wäre ein Wunder, jedoch ein der Wahrheit widerwärtiges, den Schein schaffendes Wunder. Das Gottes würdige Wunder, das hier geschehen ist, ist das, daß er litt nach des Vaters Willen, der von seinem Sohne solches Leiden forderte, litt auch mit seinem eigenen Willen, der sich nicht weigerte, sein Kreuz zu tragen, und aus dem Leiden heraus sich in die Ruhe und die Freude des Sohnes erhob.

Weil er litt, darum hat er gebetet. Das ist das einzige, was Jesus zu seinem Schutze tat. 26, 39: **Und er ging ein wenig voran, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Becher an mir vorbei; aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.** Im Gebet erringt er sich die Obmacht über den Schmerz. Denn er hat es mit Gott allein zu tun. Wenn ihm der Vater diesen Becher reicht, so will er ihn trinken; wenn ihn der Vater desselben enthebt, sind Kajaphas und Judas, Welt und Hölle ohnmächtig. Er muß ihn nur trinken, wenn ihm der Vater denselben gibt. Das ist die Ehre, die Jesus bis zum letzten Augenblick Gott darbrachte. Er hat niemand Recht und Macht über sich zuerkannt als dem Vater allein. Wenn er getötet wird, so ist es der Vater, der ihn nicht schont, und wenn er vom Kreuz befreit bleibt, so ist es der Vater, der ihn beschirmt.

Das Gebet Jesu behielt auch in dieser bewegten Stunde eine wunderbare Einfalt. Der Schmerz kommt in voller Offenheit zum Wort. Der Becher, den ihm der Vater gibt, ist bitter; er möchte, daß er an ihm vorbeiginge, so daß er ihn nicht trinken müßte. Das ist der Wunsch, der aus dem Schmerz hervorbricht. Jedes Leiden erzeugt einen wegstrebenden Willen, der es fortwünscht. Aber das ist nicht der einzige Wille, der die Seele Jesu bewegt. Über ihm steht hell und unerschüttert der gehorsame Wille, die Bereitwilligkeit, alles zu tun, was der Vater verlangt, den er nicht durch Ungehorsam verleugnen kann. Darum überwältigt ihn auch die andere Regung, die aus dem Blick in den Tod entspringt, nicht; wenn es möglich ist, dann möchte er befreit sein, anders nicht. Er bleibt über diesen Wunsch Herr und läßt sich nur dann von ihm fassen, wenn der Vater ihn bestätigt hat.

Auch der erste Wille Jesu nimmt von dem, was bisher geschehen ist, nichts zurück. Abrahams Opfer auf Moria wurde dadurch nicht ungültig, daß ihm Gott das Schwerste ersparte und ihn vor dem tödlichen Stoß zurückhielt. Wenn der Vater den bitteren Becher wegschob, so blieb doch alles bestehen, was Jesus bisher vollbracht hatte. Er hatte sein Leben nicht lieb gehabt, hatte die Seinen auch auf dem Kreuzesweg geliebt, hatte die Sünde der Welt getragen und war willig gewesen, seinen Leib und sein Blut hinzugeben für die Vergebung der Sünden vieler. Es ließ sich nicht sagen, es sei unmöglich, daß der Vater sein Opfer, soweit er es bisher vollbracht hatte, annehme und sich seine Willigkeit wohlgefallen lasse, ohne die Vollendung zu verlangen, sondern ihn jetzt empornehme und dem Haß entziehe. Jesus bat aber um Gottes wunderbare Hilfe nur mit dem Vorbehalt, daß sie dem Willen Gottes diene und ihn verherrliche. Auch darin ist Jesu Gebet wunderbar nüchtern, daß er streng bei dem bleibt, was er weiß. Der Becher ist voll Angst und Schmerz; das weiß er, denn das empfindet er; darum bittet er,

er möge vorübergehen. Wie der Vater das machen würde, falls es möglich ist, bleibt ihm anheimgestellt.

Anders als Jesus rüsteten sich die Jünger auf die Dinge, die kommen mußten; sie taten, was sie in früheren Nächten schon oft in Gethsemane getan hatten, und suchten den Schlaf. 26, 40. 41: **Und er kommt zu den Jüngern und findet sie schlafend und sagt zu Petrus: Seid ihr so unfähig, auch nur Eine Stunde mit mir zu wachen? Seid wach und betet, damit ihr nicht in eine Versuchung kommt. Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch schwach.** So ruhig, so stumpf waren sie noch, daß sie zu schlafen vermochten. Während Jesus durch das Leiden durchgeht, weichen sie ihm aus. Er litt für sie, ohne daß sie mit ihm leiden wollten. Nur er ist der Starke, sie sind die Schwachen, die nicht eine einzige Stunde mit ihm wach bleiben können. Und doch ist es um ihrer selbst willen nötig, daß sie wach sind und um ihre Bewahrung vor dem Fall und ihre Erhaltung in Gottes Gnade beten. Denn Versuchungen, die sie mit starkem Stoß erschüttern können, sind ihnen jetzt nahe genug und es liegt einzig an Gottes sie beschirmender Gnade, wenn sie ihnen erspart bleiben. Um diese sollen sie aber bitten und es nicht selbst durch ihre sorglose Sicherheit bewirken, daß ihnen durch einen bitteren Fall gezeigt wird, wie nötig ihnen Gottes Bewahrung ist. Petrus hat noch nicht ermessen, was das Wort Jesu über seine Verleugnung ihm sagen wollte, wie plötzlich und überraschend die Stöße an ihn herantreten werden, so daß er dringenden Grund hat, flehentlich Gott um seinen Schutz anzurufen.

Weil die Jünger Jesu Sorge nicht verstehen und im Blick auf sich selber immer noch guten Mutes sind, macht er sie demütig, indem er sie an ihre Schwachheit denken macht. Er tut es aber mit einem Wort, das die unnachahmliche Art seiner Freundlichkeit hat. Er schalt sie nicht; daß sie willigen Geistes sind, zieht er nicht in Zweifel. Aber das schützt sie vor der Versündigung noch nicht. Sie dürfen sich nicht auf ihren guten Willen verlassen, weil ihm der natürliche Teil ihres Wesens, das schwache Fleisch, widersteht, das vor dem Tod erschrickt, im Leiden verzagt und unfähig ist, Gottes zu gedenken. Darum sollen sie sich nicht für gerüstet halten und nicht auf sich selbst ihre Zuversicht stellen, sondern bittend Gottes Gnade ergreifen, daß seine bewahrende Hand sie durch die Versuchung hindurchtrage.

26, 42—44: **Er ging nochmals zum zweitenmal weg, betete und sprach: Mein Vater, wenn dies nicht vorbeigehen kann, es sei denn, daß ich es trinke, so geschehe dein Wille. Und als er kam, fand er sie wieder schlafend; denn die Augen waren ihnen schwer. Und er ließ sie, ging wieder weg und betete zum drittenmal, indem er nochmals dasselbe Wort sprach.** Jesus hat nicht umsonst gebetet, sondern die Frage, die er an den Vater richtete, hat ihre Antwort gefunden: der Kelch muß getrunken sein. So hat Jesus im zweiten Gebetswort dem Vater nur noch zu sagen: dein Wille geschehe. Sein Sterben ist ihm besiegelt als das feste Gebot des Vaters an ihn und er spricht vor dem Vater aus, daß er zu allem willig ist.

Als Jesus nach dem dritten Gebet zu den Jüngern kam, nötigte er sie aufzustehen. 26, 45—49: **Dann kommt er zu den Jüngern und sagt zu ihnen: Schlaft fonst*) und ruht euch aus. Seht! die Stunde ist gekommen und der**

*) Die ersten Worte V. 45 sind nicht sicher zu bestimmen. Wahrscheinlich heißen sie: schlaft und ruht euch später aus, nicht jetzt; jetzt ist dazu nicht Zeit. Sieh, die Stunde ist herangenaht.

Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder überantwortet. Steht auf, wir wollen gehen. Seht! der, der mich überantwortet, ist gekommen. Und während er noch redete, sieh! da kam Judas, einer der Zwölf, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Knütteln von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Der aber, der ihn überantwortete, gab ihnen ein Zeichen und sagte: der, den ich küssen werde, ist es; ergreift ihn! Und sofort trat er zu Jesus heran und sagte: Sei gegrüßt, Rabbi! und küßte ihn. Judas bedeckte seine Tat bis zum letzten Augenblick. Er will auch in dem Moment, in dem er den Verrat begeht, nicht als Verräter erscheinen. Er hat bei der ganzen Sache nichts getan, als daß er Jesus grüßte, wie es dem Jünger ziemt. Wenn ihn die anderen hieran erkennen und hierauf greifen, ist das nicht seine Sache. Da kam der Sauerteig der Pharisäer häßlich hervor. Er kannte die Kunst, den bösen Schein zu meiden, auch wenn man Böses tut. Schwerlich hat er bloß an seine Rechtfertigung gegen die gedacht, die ihn etwa später des Verrats wegen schelten würden; es wird auch Furcht vor Jesus unter seiner Verstellung verborgen sein. Wußte er so genau, wie es ablaufe? Jesus hatte ihn schon oft überrascht. Darum verwundet er ihn nur aus dem Hinterhalt, mit jener Verblendung, die der Bosheit stets die Lüge wie eine Hilfe erscheinen läßt.

26, 50: **Aber Jesus sagte zu ihm: Mann*), tue, wozu du kamst. Dann traten sie heran, legten die Hände an Jesus und ergriffen ihn.** Jesus stößt die Lüge des Judas von sich. Kuß und Friedensgruß sind hier nicht an ihrer Stelle. Er soll sich mit dem befassen, was den Zweck seiner Ankunft bildet. Jesus ist willig, zu leiden, was er ihm tut; aber den Schein, in den er sich hüllt, duldet er nicht. Darauf wurde Jesus gefaßt.

26, 51—54: **Und sieh! da streckte einer von denen, die mit Jesus waren, seine Hand aus, zog sein Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Da sagt ihm Jesus: Stecke dein Schwert an seinen Ort. Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, ich vermöge nicht meinen Vater anzurufen? So würde er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zur Seite stellen. Wie sollten dann die Sprüche der Schrift erfüllt werden, daß es so gehen muß?** Einen der Jünger faßte der Zorn. Er mag nicht untätig zusehen, wenn solches geschieht, nicht wehrlos leiden. Jesus hat ihm den Gebrauch des Schwerts untersagt um des Jüngers willen, weil er nach Gottes vergeltender Rechtsordnung sich selbst dadurch dem Schwert ausliefern würde und weil dieses Bemühen, Jesus zu schützen, eine ungläubige Auflehnung gegen Gott einschließt. Wenn Jesus Schutz begehrte, würde er sich an den Vater wenden, nicht an die Jünger, und dieser würde ihm die himmlischen Heerscharen zum Schutze senden. Jesus hatte durch sein betendes Gespräch mit dem Vater die klare Gewißheit, daß er nicht geschützt wird, und weist darum auch die Hilfe der Jünger ab. Nicht deshalb unterläßt er es, den Vater um seinen Schutz zu bitten, weil er an der Erhörung seiner Bitte zweifelte, sondern deshalb, weil die Worte der Schrift, die auf sein Leiden deuten, erfüllt werden müssen. Diese verbieten es ihm, auf seinen Schutz bedacht zu sein, und machen den zum Leiden bereiten Willen zu seiner Pflicht. Darum hat er denen, die ihn

*) „Freund" ist für das Wort, das Jesus brauchte, zu innig. Jesus hat ihn nicht geschmäht, ihm aber auch keine Versicherung seiner Liebe gegeben.

verhaften, nur das gesagt, daß er ihnen zu der Weise, wie sie ihn behandeln, keinen Anlaß gab. 26, 55. 56: **In jener Stunde sagte Jesus zu der Schar: Wie gegen einen Räuber seid ihr mit Schwertern und Knütteln ausgezogen, um mich zu fangen. Jeden Tag saß ich im Tempel und lehrte und ihr habt mich nicht ergriffen. Das alles ist aber geschehen, damit die Sprüche der Propheten erfüllt werden. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.** Er wird wie ein Räuber behandelt, von dem man verzweifelten Widerstand erwarten muß, während er Tag um Tag öffentlich im Tempel saß, jedem Angriff ausgesetzt, ohne äußeren Schutz und nie darauf bedacht, sich ihnen zu entziehen. Was sollen hier die Schwerter und Knüttel? Aber auch sie dienen zur Erfüllung der Schrift. Sie sagt ihm voraus, daß er die Gestalt eines Übeltäters erhalten und wie ein Gottloser sterben wird. Während er gebunden wurde, eilten die Jünger aus Gethsemane fort, so daß Jesus allein in den Händen der Schar zurückblieb.

26, 57. 58: **Die aber, die Jesus gefangen hatten, führten ihn ab zum Hohenpriester Kajaphas, wo sich die Schriftgelehrten und Ältesten versammelten. Aber Petrus ging ihm von weitem nach bis zum Palast des Hohenpriesters und kam hinein und saß bei den Dienern, um den Ausgang zu sehen.** Offenbar vermied der Hohepriester jede Verzögerung. Wenn Jesus mit dem Anbruch des Tages in den Händen des Statthalters war, war die Gefahr, daß ihn jemand befreien wolle, verschwunden. Der jüdische Gesetzeseifer ließ es aber nicht zu, daß er ihm ohne Urteil überliefert wurde. Zuerst haben die Ältesten Israels darüber zu befinden, ob er nach dem Gesetz schuldig sei. Dieser Beschluß berechtigte sodann die Hohenpriester, vor Pilatus mit dem Anbruch des Tags im Namen des gesamten Volks und seiner gesetzmäßigen Autoritäten die Klage gegen Jesus zu erheben. So standen Jesu Verkläger nicht nur als Privatpersonen ihm gegenüber, sondern nun klagte die Judenschaft ihn an. Dazu mußten aber ihre Häupter zuerst in ihrem eigenen Kreis über seine Schuld einverstanden sein.

Deshalb wurde nach Worten Jesu gesucht, die seine Gottlosigkeit erweisen sollten. Gelang es, darzutun, daß er ein Widersacher Gottes und des Gesetzes sei, dann war sein Anspruch an die Herrschaft widerlegt und erwiesen, daß sein Christusname ein schweres Verbrechen sei. 26, 59. 60a: **Aber die Hohenpriester und der ganze Gerichtshof suchten nach falschem Zeugnis gegen Jesus, um ihn töten zu können, und fanden es nicht, obwohl viele falsche Zeugen herzutraten.** Das Gesetz verlangte, daß die Anklage durch die Aussage von Augenzeugen erwiesen werde. Wenn diese fehlten, so sprach kein jüdischer Richter ein verdammendes Urteil. Es wurde darum auch jetzt zuerst der Versuch gemacht, durch die Aussagen von Zeugen festzustellen, daß Jesus im Streit mit Gottes Wort und Willen sei. Das war aber eine schwierige Sache. Niemand hatte ihn je Gott lästern gehört; nie hatte er auch nur einen Menschen gescholten, ohne daß er sein Urteil vor jedem Gewissen begründete. Matthäus berichtet uns eines der Worte, das damals gegen Jesus gebraucht wurde. 26, 60b. 61: **Hernach traten aber zwei herzu und sagten: Dieser sagte: ich kann den Tempel Gottes zerstören und ihn während drei Tagen bauen.** Es ist dasselbe Wort Jesu, von dem uns Johannes 2, 19 erzählt. Es ist aber durch seine Verkläger verdreht worden. Jesus hat nie gesagt, daß er den Tempel zerstören werde, wohl aber, daß Israel ihn zerstöre durch seinen Streit mit Gott und durch die Verwerfung dessen, den er sandte. An Stelle

des von Israel geschändeten Heiligtums, das dem Untergang verfällt, setzt Jesus sich selbst in seiner Auferstehungsgestalt, weil er selbst der Mittler der göttlichen Gegenwart für die Welt wird und Gottes Herrschaft offenbart.

Die Beschuldigung Israels, die in diesem Spruche lag, haben seine Verkläger ganz aus ihm ausgelöscht. Daß Jesus ihre Schuld damit beschrieb, fassen sie nicht, sondern finden in ihm die hoffärtige Absicht, das alte Heiligtum zu vernichten, und merken nicht, wie eben jetzt das Wort, das sie ihm als sündlich und töricht vorhielten, zur Wahrheit wurde. Jetzt legten sie die Hand an Gottes Tempel, in dem Gott bei ihnen war, und begannen das Zerstörungswerk, das Jesus schon nach drei Tagen wieder wenden wird.

26, 62. 63 a: **Und der Hohepriester stand auf und sagte zu ihm: Antwortest du nichts? Was bezeugen diese gegen dich? Aber Jesus schwieg.** Als der Hohepriester verlangte, daß sich Jesus über seine Stellung zum Tempel äußere, unterließ er jede Verteidigung. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich zur Heiligkeit des Tempels zu bekennen als zum Hause seines Vaters. Aber er unterließ alles, was den Schein erwecken konnte, er sträube sich gegen seinen Tod. Wie es sich mit seiner Weissagung verhalte, das konnte nur Gottes eigene Regierung zeigen. Sie wird dafür den Beweis führen, daß in ihm der Tempel zerbrochen wurde und in neuer Gestalt wieder ersteht. Mit Worten konnte Jesus jetzt nichts mehr klar machen.

26, 63 b: **Und der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus, der Sohn Gottes, bist.** Da es unmöglich war, durch einen Zeugenbeweis Jesus zum Sünder zu machen, verlangte der Hohepriester von Jesus, daß er sich selber über seinen königlichen Beruf erkläre, und damit er nicht etwa ausweiche, sprach er die Eidesformel über ihn, um ihm mit der Drohung des göttlichen Gerichts den Mund zu öffnen. Auch der Hohepriester fügt beides zusammen wie der Jünger, als er sich glaubend zu Jesus bekannte: Christus, der Sohn Gottes. Er erinnert Jesus damit an den heiligen Grund, durch den der Verheißene seine Kraft und seinen Beruf empfangen soll. Wer nach der Verheißung greift als für ihn geschrieben, der stellt sich zu Gott wie sein Sohn, und wenn er es mit Anmaßung tut, so liegt darin eine bösartige Verleugnung der göttlichen Heiligkeit.

Jesus verleugnete sein Königsrecht und seine Gottessohnschaft nicht. 26, 64: **Jesus sprach zu ihm: Du selbst sprachst es aus; aber ich sage euch: ihr werdet von jetzt an sehen, daß der Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzt und auf den Wolken des Himmels kommt.** Jesus hätte nicht selbst den großen Namen ausgesprochen, der ihn als den ewigen Herrn der Gemeinde preist. Er rief auch jetzt nicht selber seinen Richtern seinen königlichen Namen zu. Nachdem ihn aber der Hohepriester ausgesprochen hat, so bestätigt er ihn. Und weil dieser seinen Richtern unglaublich schien, kündigt er ihnen an, daß sie von nun an sehen werden, wie Gott das, was der Hohepriester über Jesu Sendung aussprach, herrlich bestätigen und erfüllen wird. Er warnt sie, nur nach dem zu urteilen, was sie vor Augen haben. Jetzt steht er freilich als der Zertretene, in den Tod Gegebene vor ihnen. Es wird aber von jetzt an anders werden und zwar so, daß sie es sehen. Die großen Worte der Schrift, die dem Verheißenen zur Rechten Gottes auf seinem Thron den Sitz versprechen, Ps. 110, 1, und die ihm Gottes Herrlichkeit zuteilen, daß

er von den Wolken getragen über der Welt in der Himmelshöhe offenbar wird, Dan. 7, 13, erfüllen sich nun.

Jesus hat mit derselben Festigkeit die Worte der Schrift, die auf das Leiden zeigten, und die, die von der Herrlichkeit des Christus redeten, in seinem Herzen getragen. Er hat seinem Vater die Ehre getan, daß er auch in seiner Ohnmacht von seiner Macht und auf seinem Todesweg von Gottes Thron und Herrlichkeit geredet hat, weil der Vater ihn nur dazu in die Tiefe führt, um ihn zu erhöhen.

Dieses Wort galt seinen Richtern als die Sünde, die ihn des Todes schuldig macht. 26, 65. 66: **Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sagte: Er hat gelästert. Wozu brauchen wir noch Zeugen? Seht! jetzt habt ihr die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig.** Daß er sich den Anteil an Gottes Herrlichkeit und Regierung zuschrieb, das hießen sie nicht nur Wahnsinn, sondern ein Verbrechen. Es fehlte ihnen das Auge für die inwendige Größe dieses Worts. Sie fragten nicht, woher denn die Ruhe und Gewißheit Jesu komme, mit der er sich auch jetzt noch wie im Tempel Ps. 110, 1 als das für ihn geschriebene Wort aneignete. Sie sahen nur sein Elend und darin die Widerlegung seiner Zuversicht. Weil er jetzt in ihre Hand gegeben war, verhöhnten sie seine Warnung, daß sich die Dinge umkehren und sie bald vor ihm als ihrem Richter stehen werden, und sahen darin, daß sie ihn töten konnten, den genügenden Beweis dafür, daß seine Zuversicht zu Gott eine Lüge und er des Todes schuldig sei.

So ist Jesus nicht wegen einer Nebensache, sondern wegen des großen Hauptpunkts in seinem Zeugnis, daß er uns zum Herrn als Gottes Sohn gegeben ist, in den Tod gegangen und die Schuld, um deren willen er gestraft worden ist, war einzig seine Geduld, sein Verzicht auf den Widerstand gegen seine Feinde, daß er nicht in der Macht Gottes die Welt sich unterworfen hat. Nicht weil es ihm an Weisheit fehlte oder an Reinheit, sondern weil es ihm an der Macht gebrach, galt ihnen sein Wort als Gotteslästerung. Seine Geduld ist aber die Frucht seiner Gnade. Weil er der Gnade gedient hat, ist er gekreuzigt worden. Daraus kommt die versöhnende Macht seines Bluts.

Auch in diesem Augenblick fehlte den Richtern Jesu die fromme Geberde nicht. Das Ohr des Hohenpriesters war zu heilig, als daß es eine solche Lästerung Gottes ohne Schrecken hören konnte. Er zerriß sein Gewand, als wäre er der Bußfertige, den jede Sünde aufs tiefste erschütterte.

26, 67. 68: **Da spuckten sie in sein Gesicht und schlugen ihn; andere aber gaben ihm Hiebe und sagten: Weissage uns, Christus; wer ist der, der dich schlug?** Dadurch bewiesen ihm seine Richter, daß ihr Urteil gerecht und er von Gott verlassen und verworfen sei. Weil er sich wehrlos von ihnen mißhandeln lassen muß, ist es nach ihrer Meinung offenkundig, daß sein Anspruch an die Herrschaft über die Welt und an die Sohnschaft Gottes eine Lüge sei. Sie trieben auch mit dem Geiste Gottes ihren Spott. Heißt er sich den Gesalbten, so legt er sich den Geist Gottes bei; so soll er auch weissagen, wer ihn schlug. Jesus blieb unter dieser wilden Schar still.

Petrus saß inzwischen in einem der Höfe des reichen und weitläufigen Hauses, da er ja entschlossen war, zu tun, was sich für einen Jünger ziemt, und Jesus nicht zu verlassen. Darum war er ihm nachgegangen und wartete

auf den Ausgang der Beratung. 26, 69. 70: **Petrus aber saß draußen im Hof und es trat eine Magd zu ihm und sagte: Auch du warst bei Jesus dem Galiläer. Er aber leugnete vor allen und sagte: Ich weiß nicht, was du sagst.** Das höhnische Wort der Magd hat ihn überrascht. Nun war die Versuchung da und sofort auch der Fall. Dieser Umgebung vermochte er es in dieser Stunde nicht zu sagen, daß auch er seine Hoffnung auf Jesus gesetzt habe. Er war inwendig zu schwer verwundet, als daß er jetzt den Hohn ertragen konnte. Jesus hat allein die Schwere des Kreuzes getragen. Er hat vor dem Rat, als er verurteilt wurde, von seiner Herrlichkeit gesprochen; der Jünger konnte es nicht. Ihm machte die Niedrigkeit Jesu die Herrlichkeit dunkel, so daß er wünschte, verborgen zu bleiben, bis die schwere Stunde vorüber sei.

Er sah, daß er sich zu weit gewagt hatte, und verließ den Hof, weil er nicht sicher war, daß er nicht nochmals angesprochen werde. Er hatte sich aber mit seiner Lüge ein aufrichtiges, unbefangenes Wort an diesem Platz unmöglich gemacht. Weil er jedoch in der Nähe bleiben wollte, ging er nur in den Torweg hinaus. Aber auch dort kommt die Magd, die den Dienst am Torweg versah, über sein Geheimnis und Petrus versucht es noch einmal, sich unkenntlich zu machen.

26, 71—73: **Als er aber in den Torweg hinausgegangen war, sah ihn eine andere und sagt zu denen, die dort waren: Dieser war mit Jesus dem Nazarener. Und er leugnete wieder mit einem Eid: Ich kenne den Menschen nicht. Nach kurzer Zeit traten aber die hinzu, die dort standen, und sagten zu Petrus: Wahrhaftig gehörst auch du zu ihnen. Denn auch die Weise, wie du sprichst, macht dich kenntlich.** Vielleicht bezieht sich das weniger auf seinen Dialekt als auf das, was er sagte. Daß bei allen Gruppen, die im hohepriesterlichen Haus in jener Nacht beisammen saßen, von Jesus geredet wurde, lag im Lauf der Dinge; Petrus wird sich, um sich nicht verdächtig zu machen, am Gespräch beteiligt haben. Er konnte es jedoch nicht verstecken, daß er Jesus nicht hasse und verfluche wie die anderen. So machte er selbst seine Lüge offenbar. Und doch wollte er sie noch mit allen Mitteln beschirmen. 26, 74. 75: **Da begann er sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und gleich rief der Hahn. Und Petrus gedachte an das Wort Jesu, der gesagt hatte: Ehe der Hahn ruft, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.** Die Erzählung der Evangelien ist das Zeugnis für den Ernst seiner Reue. Sein Fall wurde nicht verheimlicht, sondern im Gedächtnis der Gemeinde erhalten, obgleich Petrus der erste Mann in ihr war, der Hauptapostel, auf den jedermann sah. Dennoch ist, so oft die Kreuzigung beschrieben wurde, auch erzählt worden, wie Petrus fiel. Das ist der Ernst, mit dem die Apostel die Sünde behandelt haben. Petrus hat seinen Fall nicht bloß bereut, sondern er ist ihm auch vom Herrn verziehen worden. Dennoch hat weder Petrus noch die Gemeinde sein Gedächtnis ausgelöscht. Sie erweisen Christus die Ehre, daß sie ihn allein als den Treuen preisen, der die Seinigen nicht verleugnet hat, während von ihnen niemand seine Schmach mit ihm trug.

Es ist bedeutsam, daß Petrus erst beim Hahnenschrei an Jesu Wort dachte. Als ihn Jesus vor seiner Verleugnung warnte, wird er an eine große, offenkundige Versuchung gedacht haben, etwa daß er vor dem Hohenpriester über seine Jüngerschaft befragt werde. Daß ihm die Versuchung in dieser

unscheinbaren Weise im höhnischen Wort einer Magd entgegentrat, daran hat wohl Jesus, aber nicht Petrus gedacht. Er erinnerte sich an Jesu Wort erst, als alles geschehen war.

27, 1. 2: **Als es aber Tag geworden war, faßten alle Hohenpriester und Ältesten des Volks einen Beschluß gegen Jesus, um ihn zu töten, und sie banden ihn, führten ihn weg und übergaben ihn Pilatus, dem Statthalter.** Da Jesus am Fest in den Tod ging, folgten sich die Ereignisse ohne Verzögerung in raschem Gang. Er mußte nicht erst nach Cäsarea geführt werden, um dem Statthalter vorgestellt zu werden, wo sein Urteil vielleicht erst nach langer Zeit abseits vom Volk gefällt worden wäre, sondern sofort mit dem Anbruch des Tags wurde er zu Pilatus gebracht, weil auch er zur Überwachung des Festes in Jerusalem anwesend war. Ehe die Häupter des Volks mit Jesus zu ihm zogen, fand eine neue Beratung statt. Eine noch größere Zahl der angesehenen Männer als die, die in der Nacht zusammengetreten war, gab jetzt zur Hinrichtung ihre Zustimmung*). Ehe uns Matthäus aber zu Pilatus führt, gibt er uns das, was er über das Ende des Judas weiß.

Er ist doch noch zum Zeugen für die Unschuld Jesu geworden. Hat ihn nicht der Glaube dazu gemacht, so hat ihn die Angst verzweifelnder Reue dazu gebracht. 27, 3—5: **Als nun Judas, der ihn überantwortet hatte, sah, daß er verurteilt wurde, reute es ihn und er brachte die dreißig Silberstücke den Hohenpriestern und Ältesten und sagte: Ich habe gesündigt, da ich unschuldiges Blut überantwortet habe. Sie aber sagten: Was geht uns dies an? Du mußt dazu sehen. Und er schleuderte das Geld in das Tempelhaus und machte sich fort, ging hin und erhängte sich.** Er hat sich nicht klar gemacht, welche Veränderung es bringt, wenn das, womit wir uns in unseren Plänen beschäftigen, nicht mehr bloß ein mit Leidenschaft gepflegter Gedanke, sondern Tatsache ist. Sein Werk war gelungen; aber es gelang ihm nicht, sich daran zu freuen. Als er sah, daß Jesus verurteilt war, brach die Reue hervor. Hatte er es anders erwartet? War es denn bloß ein Spiel gewesen, das er mit Jesus trieb? Die Weise, wie Jesus den Verräter behandelt, ist zu ernst für eine solche Vermutung. Er wollte, daß er verurteilt werde, war aber nun wehrlos gegen den Ankläger in seiner Seele und gegen die Angst, mit der die Schuld uns quälen kann.

Weil Jesus erst verurteilt, noch nicht getötet war, suchte Judas seinen Anteil an der Sache zurückzunehmen. Er kam zu den Priestern in den heiligen Hof und verdammte seine Tat und hieß das Blut Jesu, das nun vergossen wird, schuldloses Blut. Es war vergebens; die Priester taten nichts für ihn. So schleudert er das Geld in das Tempelhaus hinein**) mit der Gebärde des Verzweifelnden, der auf das Heiligtum und Gott verzichtet. Mit Jesus geht ihm alles unter, Gott und das Gesetz und die Wahrheit und die Gnade. Das Leben war für ihn zu Ende und er ward an sich zum Richter.

27, 6—8: **Aber die Hohenpriester nahmen das Geld und sagten: Es ist nicht erlaubt, es in den Tempelschatz zu legen, weil es der für Blut gezahlte**

*) Nach der geltenden Form der jüdischen Rechtspflege mußte ein Todesurteil zweimal beschlossen werden; vielleicht hat auch dies Einfluß gehabt. Die Priester konnten aber über Jesus nicht als Richter erkennen; sie waren die Ankläger und ihre Beschlüsse bedeuteten formell nur, daß sie dem Statthalter Jesus als Angeklagten zuführten. Was für Rechtsformen in solchen Fällen verwendet wurden, ist nicht bekannt.

**) Die große Eingangshalle zum Tempelhaus war nach dem Hofe hin offen.

Preis ist. Und nachdem sie darüber Rat gehalten hatten, kauften sie damit den Acker des Töpfers zur Beerdigung für die Fremden. Deswegen nannte man jenen Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag. So kam es, daß das Andenken an die Schuld des Verräters, die ja zugleich die Schuld Israels war, in Jerusalem nicht verschwand. Dadurch, daß Judas das Geld zum Tempel hin geworfen hatte, war es nach den pharisäischen Grundsätzen Gott geheiligt und doch weigerten sich die Priester, es in den Tempelschatz zu tun, weil es dazu gedient hatte, einen Menschen zum Tod zu bringen. Darum wurde es zu einem anderen wohltätigen Zweck verwandt, zum Ankauf eines Stück Bodens, das der Acker des Töpfers hieß, auf dem die Fremden begraben werden sollten. Unter den großen Pilgerscharen, die Jahr um Jahr nach Jerusalem zogen, hat manchen dort der Tod erreicht. Da mußte dafür Sorge getragen werden, daß eine Beerdigungsstelle, vielleicht eine oder mehrere Grabkammern für sie bereit waren. Dieser Platz hieß in Erinnerung an den Anlaß, der zu seinem Ankauf geführt hatte, der Blutacker.

27, 9. 10: **Damals wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia gesagt ist in dem Spruch: Und ich nahm die dreißig Silberlinge, den Preis für den Abgeschätzten, für den sie einen Preis feststellten, von den Söhnen Israels und gab sie*) für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat** (Sach. 11, 13). Bei Sacharja empfängt der Hirte, den das Volk verwirft, zum schnöden Lohn dreißig Silberlinge und soll diese auf Gottes Geheiß zum Töpfer werfen. Die Jünger sahen auf Jesu Ende mit der Überzeugung zurück, daß sich auch in seiner tiefsten Erniedrigung Gottes Regierung besonders deutlich erwiesen und alle Umstände so gefügt habe, daß sie an die Schriftworte erinnerten. Darum war ihnen auch dieser Spruch wichtig, in dem der Undank des Volks gegen seinen Hirten und der schnöde Lohn, den es ihm bezahlt, durch den Ankauf eines Ackers ihm öffentlich und für immer vorgehalten wird. Vielleicht haben die Ausdrücke des Spruchs auch auf den Inhalt der Erzählung einigen Einfluß gehabt, nicht nur in der Summe der Silberlinge, sondern auch darin, daß der Blutacker zugleich der Acker des Töpfers heißt.

Über das Ende des Verräters gab es in der Gemeinde verschiedene Erzählungen. Auch nach dem Bericht der Apostelgeschichte, 1, 18. 19, wird das Andenken an den Verräter durch den Blutacker forterhalten. Dort wird aber nicht gesagt, daß er eine Grabkammer für Fremde enthielt, sondern er gilt als die Stelle, wo Judas durch einen Sturz umgekommen sei. Auch dort steht, daß er mit dem Gelde, das Judas für den Verrat gezahlt wurde, gekauft sei; aber Lukas redet so, als ob Judas selbst ihn gekauft habe.

Da Matthäus sich sonst in allen seinen Angaben über Palästina und die jüdische Sitte vortrefflich unterrichtet zeigt, ist es auch nicht zweifelhaft, daß der Blutacker die Begräbnisstelle für die Fremden war. Dann hat ihn aber nicht Judas selbst gekauft. Gewiß ist, daß sich für die apostolische Gemeinde das Andenken an das Ende des Judas irgendwie mit dem Blutacker verbunden hat, vielleicht deswegen, weil er auch für das Grab des Judas galt**).

*) Der Text schwankt; andere schrieben: und sie gaben sie. Auch im hebräischen Text sind die Worte dunkel und vielleicht nicht ohne Beschädigung erhalten. Matthäus führt sie in einer merkwürdig abweichenden Form an. Durch ein Versehen scheint er sie Jeremia statt Sacharja zuzuschreiben.

**) Wenigstens liegt aus dem 2. Jahrhundert eine Nachricht vor, daß man

27, 11—14: **Jesus aber stand vor dem Statthalter und der Statthalter fragte ihn und sprach: Bist du der König der Juden? Jesus sagte: Du sprichst es aus. Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten verklagt wurde, antwortete er nichts. Da sagt Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie Schweres sie gegen dich zeugen? Und er antwortete ihm auf keinen einzigen Punkt, so daß sich der Statthalter sehr verwunderte.** Während der Hohepriester als der Anwalt Gottes mit Jesus sprach, der Gottes Ehre gegen ihn verteidigen müsse, urteilt Pilatus als der Vertreter des Kaisers, der die Rechte seines kaiserlichen Herrn gegen jeden Empörer zu schützen hat. Darum lautet die Frage, die jetzt an Jesus gerichtet wurde, nicht mehr, ob er der Sohn Gottes sei, sondern ob er die Herrschaft über Israel beanspruche. Das war der Punkt, der ihn in den Augen des Pilatus zum Verbrecher machen konnte. Wie Jesus vor dem Hohenpriester den Vater nicht verleugnet hat, so hat er vor Pilatus Israel nicht verleugnet, daß es ihm gehöre, weil er dazu berufen sei, es zu regieren, obgleich auf dieses Ja das Kreuz folgte. Denn einen anderen König Israels konnte Pilatus nicht anerkennen als den Kaiser allein. Obgleich Israel ihn verleugnet hat und nicht will, daß er es führt, so hat doch Jesus Israel nicht verleugnet, sondern auch vor Pilatus bezeugt, daß er der Hirte der verlorenen Schafe des Hauses Israels sei. Was aber die Priester sonst über seine Worte und Taten zum Beweise seiner verbrecherischen Pläne sagten, ließ er unbeantwortet. Richter und Ankläger sollten es wissen, daß er nicht für sein Leben streite, sondern zum Sterben willig sei. Er machte Pilatus gerade dadurch deutlich, daß sein Königtum über Israel keine Empörung bedeutete. Wer sich mit irdischen Mitteln einen Thron bauen will, kann nicht zum Sterben bereit sein, sondern muß mit aller Kraft den Tod abwehren. Wer sterben kann und doch König bleibt, dessen Herrschaft gründet sich nicht auf diese Welt.

Pilatus spürte etwas vom Geheimnis Jesu. Die Hoffnung Israels war ihm bekannt und nun ereignete sich das Wunderbare, daß die Führer des Volks den, der ihre Hoffnung zu erfüllen versprach, selbst mit allem Eifer zu vernichten strebten und er selbst, der als der verheißene König vor ihm stand, sich des Todes nicht weigerte. Das war nicht einer von denen, die mit dem Schwert das Himmelreich gründen wollten, kein Widersacher des Kaisers, kein Zerstörer der römischen Gewalt. Der scharfe Gegensatz zwischen dem Römer und den Juden regte sich. Es war nicht das erste Mal, daß er Männer gegen den Haß der Judenschaft zu schützen hatte, die sie wegen irgend eines Vergehens verfolgte, das in seinen Augen kein Vergehen war. Dazu war in dem, was Jesus vorgeworfen wurde, der Neid der jüdischen Machthaber offenkundig. Es wird die Rede davon gewesen sein, daß er das Volk an sich gelockt, den Priestern und Lehrern die Ehre versagt und im Tempel und in den Schulen Dinge gesagt und getan habe, die eine jüdische Obrigkeit nicht dulden dürfe.

Pilatus hätte Jesus gern das Leben geschenkt. Es war Festzeit; Israel feierte seine Erlösung und Erwählung zu Gottes Volk. Der Altar war voll Opfer; im Tempel schallten die Psalmen; in der Stadt war überall Jubel und festliche Freude. Auch der Statthalter pflegte an diesem Tag etwas zur

---

damals den Ort, wo Judas liege, gezeigt habe. Das ist schwerlich etwas anderes gewesen als der Blutacker.

Freude des Volks beizutragen, dadurch daß er einen Gefangenen, um dessen Geschick das Volk bekümmert war, freigab. War es nicht eine besondere Gunst, wenn er ihnen ihren König ließ, den Christus freigab? Er durfte es ruhig wagen; denn Gefahr für sein Regiment war von ihm nicht zu befürchten. Dazu regte sich der römische Übermut. Wenn er ihnen ihren König durch einen Akt der Gnade freiließ, nachdem er wehrlos in seiner Hand gewesen war, machte er es ihnen deutlich, was es mit ihren Hoffnungen sei und wie vollständig sie der römischen Gewalt untergeben waren. 27, 15—18: **Je am Fest hatte aber der Statthalter die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen, den sie wollten, freizugeben. Sie hatten damals aber einen berühmten Gefangen mit Namen Barabbas. Als sie nun versammelt waren, sagte ihnen Pilatus: Welchen wollt ihr, daß ich euch freigebe, Barabbas oder Jesus, den man Christus nennt? Denn er wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.**

Er wagte nicht, Jesus gegen den Willen des Volks freizugeben; denn es ließ sich nicht voraussehen, was daraus entstehen könnte. So schlug er dem Volk noch einen anderen Gefangenen vor, Barabbas, der bei einem Tumult mit seinen Genossen zum Mörder geworden war. Dadurch war die Judenschaft nochmals zur Wahl zwischen den beiden Wegen genötigt, von denen der eine sie zum Frieden und Leben, der andere zum Untergang führen wird. Dort stand der leidenschaftliche Trotz, der sich gegen menschliches Recht und göttliches Gesetz auflehnte, hier der Erfüller des Gesetzes in der vollkommenen Liebe; dort die Selbsthilfe, die das Blut der anderen vergoß und sich dadurch schuldig machte, hier die Gnade, die sich selbst nicht half, sondern das eigene Blut vergoß und dadurch die Schuld der Welt bedeckte. Die Wahl Israels war bald entschieden. Was Barabbas wollte, war ihm verständlich; was Jesus wollte, verstand es nicht. Einen Christus, dem die Gnade der Römer das Leben schenkte, begehrte es nicht. War Pilatus stolz, so war es Israel auch. Sollte es seinen König vom Kreuz losbitten? Jesu Leiden war in ihren Augen das Zeichen seiner Schuld. Er war von Gott gerichtet. Ihre Antwort konnte nur sein: ans Kreuz!

27, 19: **Während er aber auf dem Richterstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe mit diesem Gerechten nichts zu tun. Denn ich erlitt heute vieles um seinetwillen im Traum.** Die Sache wurde für Pilatus ernster, als er gedacht hatte. Er bekam es zu spüren, daß hier die rohen Rechnungen des Eigennutzes, die bloß den eigenen Vorteil und Nachteil abwägen und auch ein Menschenleben für nichts halten, wenn es dem eigenen Interesse hinderlich ist, nicht gelten. Seine Frau warnte ihn, weil ihr ein qualvoller Traum in der Nacht als ein Zeichen der Gefahr erschien, in die sich Pilatus durch Jesu Verurteilung begebe. Wie weit der Traum selbst deutliche Beziehungen auf Jesus enthielt, läßt sich an den Worten des Evangelisten nicht sehen; er heißt uns nur das bedenken, daß ein heidnisches Weib eines Traumes wegen Pilatus warnt, während Israel, das die Schrift hat und Jesus kennt, ihn zur Verurteilung Jesu zwingt.

27, 20—26: **Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten die Menge, um Barabbas zu bitten und Jesus umzubringen. Der Statthalter aber antwortete und sprach zu ihnen: Wen von den Beiden wollt ihr, daß ich euch freilasse? Sie aber sagten: Den Barabbas. Pilatus sagt zu ihnen: Was soll ich denn mit Jesus machen, den man den Christus nennt? Sie sagen ihm**

alle: Er soll gekreuzigt werden. Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrieen gewaltig: Er soll gekreuzigt werden. Da aber Pilatus sah, daß er nichts erreiche, sondern das Getümmel größer werde, nahm er Wasser, wusch sich vor dem Volk die Hände und sagte: Ich bin rein von seinem Blut. Seht ihr euch vor. Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut sei auf uns und auf unseren Kindern. Da ließ er ihnen Barabbas frei. Jesus aber ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt werde. Als Pilatus fragte, was er Böses getan habe, erhielt er hierauf keine andere Antwort als den Ruf, der das Kreuz für ihn begehrte. Wer wußte Böses von ihm? Daß er als König Israels den Gehorsam des Volks begehrt hatte, das war seine Schuld. Verstand Pilatus hiervon nichts, in den Augen des Volks war sie deutlich und es zögerte mit dem Urteil nicht. So hielt sich auch Pilatus nicht für verpflichtet, etwas Gewagtes für ihn zu tun. Aber eine abergläubische Furcht war doch in ihm rege geworden. Es lag ihm daran, die Verurteilung Jesu nicht als seine eigene Tat erscheinen zu lassen. Er wusch die Hände, um festzustellen, daß er, falls hier ein Rechtsbruch geschehe und ein Unschuldiger getötet werde, daran keine Schuld habe. Das Volk nahm die Verantwortung entschlossen auf sich; sie und ihre Kinder wollen die Folgen tragen. Sie waren überzeugt, es geschehe ihm nur sein Recht. Darauf sprach Pilatus, nachdem die Geißelung an ihm vollzogen war, das abschließende Wort, das ihn zum Kreuz verdammte.

27, 27—31: **Da nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus in das Schloß und riefen bei ihm die ganze Kohorte zusammen. Und sie entkleideten ihn und legten ihm einen scharlachfarbenen Mantel um, flochten einen Kranz aus Dornen, setzten ihm den auf den Kopf und ein Rohr in seine Hand und fielen vor ihm auf die Knie, verhöhnten ihn und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie spuckten ihn an, nahmen das Rohr und schlugen ihn auf den Kopf. Und als sie ihn verhöhnt hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn weg, um ihn zu kreuzigen.** Während das, was zur Kreuzigung nötig war, zugerüstet wurde, gaben ihm die Soldaten in der Burg*) zum Spott mit einem roten Soldatenmantel, einem Kranz aus Dornen und einem Rohr eine königliche Figur. Sie verhöhnten nicht nur Jesu Glauben an seine Sendung, sondern auch die Hoffnung der Judenschaft. Aber die Jünger Jesu sahen hierin nicht nur den Hohn der Menschen, sondern Gottes Fügung, der Jesus die königlichen Abzeichen gab, anders als es sich die Menschen gedacht und die Jünger gehofft haben, aber auch so in ewiger Macht. Denn auf dem Leidensweg und durch das Kreuz wurde sein Christusname zur Wahrheit. So wurde er zum Schöpfer und Herrn der heiligen Gemeinde, über die er die ewige Herrschaft besitzt.

27, 32—34: **Als sie aber hinauskamen, fanden sie einen Menschen aus Kyrene mit Namen Simon. Diesen zwangen sie, sein Kreuz zu tragen. Und als sie an einen Ort kamen mit Namen Golgotha — das ist der „Ort des Schädels" genannte Platz — gaben sie ihm Wein zu trinken, der mit Galle gemischt war, und da er ihn kostete, wollte er nicht trinken.** Zur Kreuzigung

*) Die beiden bedeutendsten Burgen Jerusalems waren damals 1) das große, durch drei mächtige Türme geschützte Schloß, das Herodes erbaut hatte, neben dem heutigen Jaffator, 2) der Turm auf dem Felsen auf der Nordseite des großen Tempelhofs, die Antonia. Das erstere war weitaus das größere und prächtigere Schloß; darum hat Pilatus wahrscheinlich dort gewohnt und das Verhör Jesu dort stattgefunden.

wurde er vor die Stadt hinausgeführt. Der Evangelist gibt den Namen des Platzes: Golgotha — das Wort bedeutet Schädel*) —, weil man es in der ersten Gemeinde nicht vergessen hat, an welcher Stelle Jesus gestorben war. Weitere Angaben, auf welcher Seite der Stadt oder vor welchem Tore Golgotha lag, waren damals noch nicht nötig. Seither sind die gewaltigen Zerstörungen über Jerusalem hingegangen, so daß wir bloß wissen, wo man dreihundert Jahre später, als die Christen an Stelle der Heiden die Herren in der Stadt wurden, den Platz gesucht hat. Diese Vermutungen haben geringe Sicherheit.

Infolge der Geißelung versagte Jesus die Kraft, so daß er den Pfahl nicht selber zu tragen vermochte. Es ist in der Gemeinde nicht vergessen worden, wer Jesus, wenn auch gezwungen, den Dienst tun durfte, daß er ihm den Pfahl an die Richtstatt trug. Es war ein Jude aus Kyrene namens Simon.

Auf der Richtstatt wurde ihm Wein gereicht; Matthäus nennt den bitteren Stoff, der ihm beigemischt war, „Galle", weil er an Ps. 69, 22 denkt. Jesus hat ihn nicht getrunken, weil er sich die Klarheit des Geistes nicht dämpfen ließ. Dann wurde er nackt an den Pfahl genagelt und dieser aufgestellt.

27, 35—37: **Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider und warfen das Los um sie. Und sie saßen dort und bewachten ihn. Und sie taten über seinen Kopf eine Inschrift mit seiner Schuld: Dieser ist Jesus, der König der Juden.** Daß seine Kleider denen gehörten, die ihn kreuzigten, erweckte in den Jüngern die Erinnerung an den Psalter, weil ihm damit widerfuhr, was Ps. 22, 19 steht. Ebenso kommt für die Jünger der Aufschrift über seinem Kopf die Bedeutung eines von Gott gewirkten Zeugnisses zu. Jetzt am Kreuz wird sein Christusname allem Volk bezeugt und Israel kundgetan, daß Jesus um der Verheißung willen gestorben ist und daß er diese erfüllt.

27, 38: **Dann werden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, der eine zur Rechten, der andere zur Linken.** Darin kam zum Ausdruck, was er in den Augen der Menschen war. Den römischen Soldaten schien es der geeignete Platz für den, der sich zum König der Juden machte, wenn sie ihn in die Mitte der Räuber setzten, weil ein jüdischer König doch nichts anderes als ein Räuberhauptmann sei. Israel verhöhnte ihn. 27, 39. 40: **Die aber, die vorbeigingen, lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sagten: Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen baust, rette dich selbst, wenn du Gottes Sohn bist, und komm vom Kreuz herab.** Sie hoben mit Befriedigung hervor, daß sich die Heiligkeit des Tempels aufs neue bewährt habe, da nicht der Tempel, sondern der, der es gewagt habe, von seinem Abbruch zu sprechen, untergehe. Sie merkten nicht, wie eben jetzt dieses Wort zur Erfüllung kam. Sie verlangten zum Erweis seiner Gottessohnschaft, daß er herabkomme, und verstanden nicht, daß er diesen Rat schon längst als teuflische Versuchung überwunden hatte und darin seine Gottessohnschaft bewährte, daß er sich vom Vater auch ins Sterben führen ließ. 27, 41—44: **Ebenso verhöhnten ihn die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sagten: Andere**

*) Daß es ein Hügel gewesen sei, steht nicht in den Evangelien. Man hat es aus dem Namen „Schädel" erschlossen, aber solche Schlüsse sind unsicher. Dergleichen Namen können vielfache Gründe haben, die man später nicht mehr errät.

rettete er; sich selbst kann er nicht retten. Er ist der König Israels; so komme er jetzt vom Kreuz herab; dann werden wir an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; er errette ihn jetzt, wenn er an ihm Wohlgefallen hat; denn er sprach: ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schalten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren. Auch Priester und Schriftgelehrte kamen, um mit eigenen Augen zu sehen, daß alles zu dem von ihnen gewünschten Ende gekommen sei. Sie erinnerten sich jetzt, da er ohnmächtig vor ihnen hing, an seine Taten der Macht, die er anderen zugut vollbracht hatte, und spotteten, daß ihm diese jetzt fehle, wenn er sie für sich selber nötig hätte, und verstanden nicht, daß es seine Herrlichkeit, die ihn zum Herrn über alles erhöht, ausmacht, daß er den anderen half und nicht sich selbst. Sie gedachten an seine Zuversicht, die er auf Gott gesetzt hatte, und meinten, jetzt wäre es Zeit dazu, daß sie sich bewähren müßte, und merkten nicht, daß sie mit Gott ihren Spott trieben, als könnten sie seinen Rat und seine Macht in ihre blinden Gedanken fassen. Auch hier blickt der Evangelist auf den Psalm, den Jesus selbst am Kreuz zu seinem Psalm gemacht hat, Ps. 22, 8. 9. Sogar denen, die neben ihm am Kreuze hingen, schien er der Beschimpfung wert. Weil er sich über alle anderen erhoben hatte, schien es, er sei auch tiefer als alle hinabgestürzt. Darum rächte sich auch einer der Gekreuzigten*) für die Hoffnungen, die sein Name ihnen vorspiegelte, dadurch, daß er ihn lästerte.

27, 45. 46: **Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Aber um die neunte Stunde rief Jesus und sagte mit lauter Stimme: Eli Eli lama sabachtani; das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** Drei Stunden lang währte sein Todeskampf, von Mittag bis gegen drei Uhr**). Auch am Himmel war das Licht weg während dieser Zeit. Aus den letzten Augenblicken Jesu gibt uns Matthäus noch ein Wort. Er hat uns bisher Jesu stille Geduld dargestellt. Seitdem er sich vor Pilatus zu seinem Königtum bekannt hat, hörten wir kein Wort mehr von ihm. Er wurde gegeißelt, verhöhnt, herausgeführt, an den Pfahl genagelt und hat drei Stunden mit den heißen Schmerzen gekämpft ohne ein Wort. Jetzt stirbt er; da berichtet uns Matthäus noch ein letztes Wort von ihm und dieses ist die Klage aus Ps. 22, 2***). So ernst dringt der Evangelist darauf, daß wir am Ende Jesu die Schwere seines Leidens sehen.

Auch die Klage Jesu hat es nur mit Gott zu tun. Er klagt nicht, daß ihn Israel verworfen und die Jünger ihn verlassen haben; das Bittere in seinem Schmerz ist, daß Gott ihn verlassen hat, sein Gott. Deshalb war gerade dieser Psalmvers das Gefäß, in das er seinen Schmerz faßte, weil der Psalmist hier nicht auf die Menschen blickt, sondern allein auf Gott und daran mehr als an allem anderen leidet, daß Gott mit seiner Hilfe nicht bei ihm ist. Wie schwer in Jesu Seele, als das Sterben über ihn kam, die Empfindung lag, von Gott getrennt zu sein und nichts mehr von ihm zu empfinden, ermessen wir nicht; das ist die für das menschliche Auge verborgene

*) Wir hören durch Lukas, daß es nur einer war.

**) Mit Matth. 27, 45 stimmt Joh. 19, 24. Markus setzt die Kreuzigung Jesu etwas früher an, 15, 25.

***) Er gibt uns den Psalmvers zuerst in der Form, wie ihn Jesus sprach, in dem damals in Palästina gesprochenen Aramäisch.

Tiefe seines Leidens. Allein schon das, was uns vor Augen liegt, gibt seinem Wort volle Wahrheit und Verständlichkeit. Er hinge nicht am Kreuz, wäre er nicht verlassen von Gott, aller göttlichen Hilfe beraubt, ohne irgend ein Zeichen der Liebe Gottes, ohne Erbarmen von Gott dem Tode überantwortet. Später wird es wieder anders werden; das hat Jesus nie vergessen. Aber er verscheucht nicht mit der Hoffnung den Schmerz und verschließt nicht das Auge für die Gegenwart um der Zukunft willen, sondern hat den gegenwärtigen Augenblick mit voller Wahrhaftigkeit durchlebt. Und jetzt wurde nicht an ihm offenbar, was Gottes Gemeinschaft und Gnade schafft, sondern was aus dem Menschen wird, wenn Gott ihm sein Erbarmen versagt, seine Hand von ihm abzieht und ihm seine Hilfe nimmt. Den Kelch, den Jesus trinkt, nimmt er auch jetzt vom Vater an als vom Vater ihm gefüllt; dieser war aber nicht voll von Erbarmung, von Liebe und Hilfe, sondern voll von Strenge und Gericht.

27, 47—50: **Einige aber von denen, die dort standen, sagten, als sie es hörten: Der ruft den Elia herbei. Gleich darauf lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, legte ihn um ein Rohr und tränkte ihn. Die anderen aber sagten: Laß ab! wir wollen sehen, ob Elia komme, ihn zu retten. Jesus aber schrie nochmals mit lauter Stimme und gab den Geist auf.** Die Versuchung zur Verleugnung seines königlichen Amtes hat Jesus bis zum letzten Augenblick begleitet. Er konnte nicht „Eli, mein Gott" rufen, ohne daß ihm die Juden, die beim Kreuz standen, den Elia vorhielten, der als der Vorläufer des Christus kommen soll. Es wäre nach ihrer Meinung nun hohe Zeit, daß er komme, ihn als Christus offenbare und sein herrliches Regiment einleite. Es war ein bitterer Hohn auf sein zusammenbrechendes Christusamt. Zu den Qualen der am Kreuzpfahl Aufgehängten kam ein brennender Durst. Als ihm jemand einen Schwamm mit Essig an den Mund hielt, wiederholte sich derselbe Spott, er solle Elia nicht vorgreifen; es wäre das Amt seines Vorläufers, jetzt zu erscheinen und den Gesalbten vom Kreuz zu lösen und seinen Namen zu bestätigen. So starb er, von den Umstehenden aufgegeben, vollständig zu den Toten geworfen, wie einer, dessen Werk gescheitert und dessen Versprechen als Lug und Trug zergangen ist. Er starb mit einem lauten Schrei, seiner selbst mächtig bis zum letzten Augenblick und nicht umnachtet von Bewußtlosigkeit; er hat das Sterben mit gesammelter Geistesgegenwart erfahren.

Der Bericht des Matthäus beweist, wie ernst die Jünger sich das Leiden Jesu im Bewußtsein hielten. Sie sind seinem Anblick nicht ausgewichen und haben es sich nicht verhüllt. Jesus bedurfte nicht, daß menschliche Dichtung mit schönen Worten auf sein Leiden Glanz lege, sondern Gottes Tat hat ihn verklärt. Darum haben die Apostel der Gemeinde nicht nur bezeugt, daß er gestorben ist, sondern auch mit tiefem Ernst, wie sehr er gelitten hat.

Nun wenden sich die Dinge. Es geht nach dem Wort, daß, wenn die Menschen stumm bleiben, die Steine schreien. 27, 51a: **Und sieh! der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Stücke.** Vermutlich meint Matthäus denjenigen Vorhang, der über dem Eingang zum Allerheiligsten hing. Das Zeichen hat eine zweifache Bedeutung; es weissagt Gericht über das Heiligtum Israels und Gnade für die, denen Jesu Sterben gilt. Der Tempel verliert seine Heiligkeit und wird von Gott entweiht; an seine Stelle tritt aber der offene Zugang zu Gott, die kräftige Ver-

söhnung und die zur Gemeinschaft mit dem Vater berufene Gemeinde, die durch Jesu Tod die Vergebung der Sünden und das Recht zum gläubigen Gebet hat.

27, 51b—53: **Und die Erde wurde erschüttert und die Felsen gespalten und die Gräber aufgetan und viele Leiber der schlafenden Heiligen wurden auferweckt und sie gingen nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt und wurden vielen sichtbar.** Ein Erdbeben trat ein, stark genug, daß an den Felswänden, die die Hügel um Jerusalem zahlreich aufweisen, Risse entstanden. In allen diesen Felswänden befinden sich aber in großer Menge die Grabkammern, deren Pforten, solange sie benützt wurden, durch eine Steinplatte verschlossen waren. Darum hatte jeder Erdstoß in Jerusalem die Wirkung, daß Grabkammern geöffnet wurden, weil die steinernen Türen abstürzten. Das gibt diesem Zeichen seine Bedeutung; es stellt dar, daß durch Jesu Tod der Tod überwunden ist und sein Sterben die Gräber der Menschen öffnet. Denn wegen seines Todes wird die von Schuld und Gericht befreite Gemeinde in das ewige Leben versetzt. Matthäus sagt uns, daß dies nicht nur ein figürliches Zeichen war, sondern daß Jesu Tod vielen sofort den Eingang in den Stand der Auferstehung gab. Sein Blick ist dabei auf Jerusalem gerichtet, dem Gottes Treue in wunderbarer Weise neue Zeugen des Christus sendet. Vielen wurde es dadurch bezeugt, weshalb Jesus gestorben ist; denn sie sahen, daß er seine Seele als das Lösegeld dahingegeben hat, durch das er viele von Schuld und Tod frei machte. Über das Geschick derer, die sofort die Lebensmacht des Todes Jesu erfuhren, spricht Matthäus nicht; wir werden es uns aber ähnlich wie das zu denken haben, was auf Jesu eigene Auferstehung folgte. Wie der Auferstandene in Gottes unsichtbares Reich emporgenommen wird, so werden auch die, denen sein Tod neues Leben gab, an den himmlischen Ort erhöht worden sein.

Neben die verklärten Zeugen Jesu stellt Matthäus die Menschen, die sich zu ihm bekannten. 27, 54: **Aber der Hauptmann und die, die mit ihm Jesus bewachten, fürchteten sich sehr, als sie das Erdbeben sahen und was geschah, und sagten: Dieser war wahrhaftig Gottes Sohn.** Während Israel blind blieb und im Kreuze Jesu nur den völligen Untergang Jesu sah, bekam sein höchster Name, der seine Gemeinschaft mit Gott ausspricht, für den heidnischen Hauptmann, der die Wache bei den Kreuzen befehligte, Deutlichkeit und Wahrheit. Es geht am Schluß seines Lebens wie an seinem Anfang: Heiden beten das Kindlein an und ein Heide bekannte unter dem Kreuz, daß er Gottes Sohn gewesen ist. Er war es, sagt er; denn der Heide sieht noch nicht, wie Gott ihn ferner führen wird.

Auch von denen, die Jesus in seine Gemeinschaft gezogen hatte, blieben nicht alle dem Kreuze fern. 27, 55. 56: **Es waren aber dort viele Frauen, die von ferne zusahen, die Jesus aus Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten. Unter ihnen waren Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakob und Joseph, und die Mutter der Söhne des Zebedäus.** Von den Jüngern sagt uns Matthäus kein Wort. Er beschäftigt uns nicht mit ihrem Schmerz, ihrer Furcht und dem Schwanken und Zweifeln ihrer erschütterten Seele. Statt dessen hebt er die Treue der Frauen hervor, von denen viele dem Ende Jesu aus der Ferne zusahen, da sie nicht in den Verdacht kamen, die Kreuzigung gewaltsam hindern zu wollen, und auch dem Hohn des Volkes nicht in derselben Weise ausgesetzt waren wie die Jünger.

Matthäus nennt die Maria, die den Beinamen die Magdalenerin hatte, weil sie in Magdala*) zu Hause war, sodann eine andere Maria, die er nach ihren Söhnen Jakob und Joseph kenntlich macht, weil diese sicher in der apostolischen Gemeinde bekannte Männer gewesen sind, und endlich Salome, die Mutter des Johannes und Jakobus. Von diesen Frauen, die auch zur Begleitung Jesu gehörten, hat uns der Evangelist noch nichts erzählt, weil sie bisher Jesus und den Jüngern nur die bescheidenen Dienste leisteten, die der weiblichen Hand obliegen, vor allem durch die Bereitung der Mahlzeiten. Nun aber geht es nach dem Wort, daß Letzte Erste werden, und Matthäus hebt absichtlich hervor, daß die Treue der Frauen stärker war als die der Apostel. Daß sie Jesus in den Kreuzesstunden nicht verließen, hat ihnen auch den Lohn gebracht, daß sie zuerst den Auferstandenen sahen.

27, 57—61: **Als es aber Abend wurde, kam ein reicher Mann aus Arimathia mit Namen Joseph, der auch zum Jünger Jesu geworden war. Dieser ging zu Pilatus und bat für sich um Jesu Leib. Da befahl Pilatus, daß er ihm übergeben werde. Und Joseph nahm den Leib, wickelte ihn in reine Leinwand und legte ihn in sein neues Grab, das er sich im Felsen hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Türe des Grabs und ging weg. Es waren aber Maria von Magdala und die andere Maria dort und saßen vor dem Grab.** Den Leichnam Jesu beschirmte Gottes Schutz. Sein Werkzeug war ein vornehmer Jude, der Jesu Wort mit Glauben aufgenommen hatte, Joseph aus Arimathia**), dessen Stand es ihm möglich machte, mit Pilatus zu verhandeln, der über die Leiche zu verfügen hatte. Da Pilatus die Sache mit Jesu Tod für erledigt hielt, gab er die Leiche heraus. Weil Joseph aus Arimathia stammte, war sein Grab erst neuerdings hergestellt und noch unbenützt. Die in Jerusalem eingebürgerten Familien hatten schon längst ihre Grabkammern, die aussahen, wie sie Jesus beschreibt: voll von Totengebeinen und jeder Unreinigkeit. Jesu Leiche kam aber nicht an einen Ort, der schon mit den Zeichen des Todes angefüllt war; seine Kammer war noch neu, ein reines Gemach. An der Seite der Wand war eine niedrige Bank, auf die er in einer Leinwand hingelegt wurde. Den Verschluß des Eingangs bildete ein großer Stein. Die Männer, die bei der Bestattung Jesu Hand anlegten, gingen weg; nur die Frauen konnten sich noch nicht von ihm trennen, sondern blieben vor der verschlossenen Kammer sitzen. Es geschah aber jetzt nichts. Die Stille des Todes war im Grab, und als es dunkel wurde, gingen auch die Frauen weg.

27, 62—66: **Am nächsten Tag, der auf den Rüsttag folgte, versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus und sagten: Herr, wir denken daran, daß jener Verführer sagte, als er noch lebte: Nach drei Tagen werde ich erweckt. Gib deshalb Befehl, daß das Grab bis zum dritten Tag verwahrt werde, damit nicht die Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er wurde von den Toten auferweckt; so würde die zweite Verführung schlimmer als die erste werden. Pilatus sagte zu ihnen: Ihr habt eine Wache. Geht, verwahret es, wie ihr es für gut haltet. Sie aber gingen hin und verwahrten das Grab durch die Versiegelung des Steins samt der Wache.** Die Nachricht von der Bestattung Jesu regte die Häupter Israels auf. Nach

*) Über die Lage von Magdala vgl. die Bemerkung zu 15, 39.

**) Das Städtchen lag wahrscheinlich am Westrand des jüdischen Berglands gegen die zum Mittelmeer führende Ebene hin.

ihrem Urteil hatte Pilatus unvorsichtig gehandelt. Der Kampf mit Jesus war durch seinen Tod noch nicht beendigt; man mußte auch noch verhüten, daß der Glaube an seine Auferstehung entstand. Die Weissagung Jesu von „den drei Tagen" war ja mehrfach besprochen worden. Eine Tat Gottes, die Jesu Wort bewähre, fürchteten sie zwar nicht; aber den Jüngern trauten sie zu, daß sie nach der Weise des hartnäckigen Fanatismus ein Gaukelspiel beginnen und dazu die Weissagung Jesu von seiner Auferstehung benützen könnten. Pilatus hat ihnen eine Wache bewilligt, worauf sie zudem mit ihren Siegeln vor der Tür eine Schnur befestigten, damit keine heimliche Öffnung des Grabes möglich sei.

Kap. 28.

Wie Jesu Auferstehung offenbar ward.

Der Bericht der Apostel über Jesus ist noch nicht zu Ende; denn Jesus ist auch nach seinem Tode als Auferstandener mit den Jüngern in Gemeinschaft getreten und hat ihnen sichtbar gemacht, daß er erhöht und verklärt neues Leben habe, so daß durch seinen Tod nichts von seinem Wort und Amt dahingefallen ist, sondern seine ganze Verheißung kräftig bleibt.

Kein neues Lehramt, nicht eine neue Arbeit an den Menschen, auch nicht an den Jüngern, wird uns vom Auferstandenen erzählt. Daß er, nachdem er das Kreuz erduldet hat, wieder in das Leben tritt, fügt zu seinem irdischen Wandel und Dienst die reiche Frucht, das volle Ziel, und macht das kräftig, unvergänglich, ewig und überall wirksam, was uns durch diesen erworben und gegeben ist. Darum hat Matthäus aus der Ostergeschichte nicht einen neuen, höheren Teil des Evangeliums geformt, der das frühere beschatten und ersetzen sollte, als träte nun der himmlische Christus an die Stelle des irdischen; er hat sie vielmehr mit kräftigem Ernst so gehalten, daß sie uns von Jesu Werk auf Erden nicht abzieht, sondern zu ihm hinführt, weil sie zu ihm das ewige Siegel Gottes setzt.

Der Evangelist erzählt auch hier zart und zurückhaltend; er unternimmt es nicht, zu beschreiben, was höher als unser Denken und Verstehen ist, sondern redet von Gottes Wunder in stiller Beugung. Auch ein Verzeichnis der Beweise, die die Jünger von Jesu Auferstehung hatten, liegt nicht in seiner Absicht; die Ostergeschichte ist reicher gewesen, als er sie uns erzählt. Er will nichts anderes, als daß wir wissen, daß die Jünger es erfahren haben, daß Jesus lebt, und daß er sein ganzes Wort und Werk vor ihnen bestätigt hat. Das ist das, was der Glaube der Gemeinde bedarf.

28, 1: **Am Ende des Sabbats, als der erste Wochentag anbrach, kamen Maria aus Magdala und die andere Maria, um das Grab zu sehen.** Als der Sabbat und auch die Nacht vom Samstag auf den Sonntag vorüber waren, wie es hell wurde, trieb es die Frauen wieder zum Grab. Nicht um hineinzugehen, sondern nur um zu sehen, wie es dort stehe, kamen sie; aber jetzt wurde ihnen das Grab aufgetan. 28, 2—4: **Und sieh! ein großes Erdbeben trat ein. Denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat herzu, wälzte den Stein weg und setzte sich auf ihn. Sein Aussehen war aber wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Durch die Furcht vor ihm**

wurden die Wächter erschüttert und wurden, als wären sie tot. Einer der himmlischen Geister wurde sichtbar in menschlicher Gestalt, aber mit dem deutlichen Zeichen seiner himmlischen Art im hellen Glanz, der ihn umgab. Gegen ihn war die Wache ohnmächtig; starr, ohne sich regen zu können, sehen sie zu. Er öffnet das Grab und setzt sich an die offene Türe nieder auf den Stein. Solange er die Wache an der Türe übernimmt, wird keine menschliche Hand die Frauen hindern, in die Kammer hineinzugehen.

28, 5—7: **Der Engel aber antwortete und sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht; denn ich weiß, daß ihr Jesus den Gekreuzigten sucht. Er ist nicht hier. Denn er wurde auferweckt, wie er gesagt hat. Kommt, seht den Ort, wo er lag. Und rasch geht und sagt seinen Jüngern, daß er von den Toten auferweckt ist. Und sieh! er geht euch voran nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen. Sieh! ich sagte es euch.** Der Engel fordert sie auf, herzutreten und die Kammer zu betrachten; sie ist leer. Jesus ist auferstanden. Das sollen sie den Jüngern sagen und ihnen seine Verheißung wiederholen, daß er sie nach Galiläa zurückführen wird, und dort werden sie ihn sehen. Wann und wie Jesus auferstanden ist, beschreibt uns Matthäus nicht; das hat kein Auge gesehen und darum auch keiner der Zeugen Jesu erzählt. Er sagt uns nur, daß das Grab durch die Auferstehung Jesu völlig unverändert blieb. Die Türe war nicht offen und die Wache merkte nichts. Jesus tritt durch die Auferstehung in einen Stand der Macht, den die Natur nicht mehr hindert. Er verließ das Grab, wie er nachher unter die Jünger tritt, von keinem natürlichen Ding gehemmt. So erfüllt sich an ihm seine Verheißung, daß die Auferstehung nicht nur das Irdische wiederherstelle, sondern ein Neues schaffe, das herrlich über dem Irdischen steht und darum für uns ein völliges Geheimnis bleibt.

Die Frauen erlebten sofort noch Größeres. Sie müssen nicht nur mit dem Wort des Engels vor die Jünger treten, sondern empfangen ihren Auftrag von Jesus selbst. 28, 8—10: **Und rasch gingen sie vom Grabe fort mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu melden. Und sieh! Jesus trat ihnen entgegen und sprach: Seid gegrüßt! Sie aber traten herzu, faßten seine Füße und beteten ihn an. Dann sagt ihnen Jesus: Fürchtet euch nicht. Geht, verkündiget meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen.** Das erste, was geschah, als er wieder lebend vor ihnen stand, war, daß sie anbetend vor ihm niederfallen. Dann bestellt er sie zu seinen Boten an die Jünger und gibt ihnen selbst durch sie den Befehl, nach Galiläa heimzugehen. Nun sind die Leidenstage in Jerusalem auch für sie zu Ende. Jesus hält ihnen sein Wort und führt sie nicht bloß mit sich nach Jerusalem hinauf, sondern auch unter seinem Schirm geborgen wieder fort. Mit Furcht und Bangen zogen sie in die heilige Stadt hinauf; nun verlassen sie sie mit der frohen Gewißheit, es stehe ihnen in Galiläa der Anblick des Auferstandenen bevor.

Ehe der Evangelist uns Jesus im Kreise seiner Jünger zeigt, richtet er unseren Blick nochmals auf Jerusalem und rechtfertigt Gottes Weg, daß Jesus seine Auferstehung nur seinen Jüngern offenbarte und nicht mehr vor die Judenschaft trat. Auch sie hat zwar die Osterbotschaft empfangen, aber sie ungläubig abgewehrt und erstickt. Die Verblendung des Volks wurde durch sie nicht überwunden, sondern gemehrt, weil aus dem Unglauben Unglaube und aus der Sünde Sünde kam.

28, 11—15: **Als sie weggingen, sieh! da gingen einige von der Wache in die Stadt und meldeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. Und sie versammelten sich mit den Ältesten und hielten Rat und gaben den Soldaten viel Geld und sagten: Sagt: seine Jünger kamen in der Nacht und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn dies vor dem Statthalter bekannt wird, so werden wir ihn begütigen und sorgen, daß ihr unbekümmert bleibt. Sie aber nahmen das Geld und taten, wie sie belehrt worden waren, und dieses Wort wurde bei den Juden bis zum heutigen Tag verbreitet.** Die Erscheinung am Grabe war vorbei, der himmlische Bote wieder verschwunden und das Grab offen und leer; daher zog die Wache ab. Weil sie aber vom Statthalter den Hohenpriestern überwiesen war, mußte diesen über das Ende der Sache berichtet werden. So wurden die Hohenpriester sofort über das Geschehene unterrichtet. Gott sandte ihnen Evangelisten anderer Art, als sie erwartet hatten. Sie dachten, die Jünger könnten etwa mit dem Auferstehungsglauben das Volk aufregen; aber nicht sie, sondern die heidnischen Soldaten brachten ihnen zuerst den Auferstehungsbericht. Allein es gab für sie keinen Rückweg mehr. Er hätte eine runde Buße erfordert; sie hätten sich schuldig geben müssen, den von Gott Gesalbten und nun Erweckten gekreuzigt zu haben. Die Israel regierenden Männer blieben auf ihrem Weg. Aus ihren Todesurteil über Jesus ergab sich, daß sie auch seine Auferstehung nicht glauben durften. Sie dachten deshalb einzig an den Eindruck, den diese Ereignisse auf das Volk machen mußten, und verlangten von den Wächtern, daß sie die Öffnung des Grabes den Jüngern zur Last legen sollten, die den Schlaf der Wächter dazu benützt hätten. Da die Sache nicht ungefährlich für die Soldaten war, wurden sie durch Geld, das nicht gespart wurde, dazu willig gemacht. Es war ja immerhin möglich, daß der Statthalter gar nichts davon erfuhr. Und wenn er es hören sollte, so versprachen ihnen die Hohenpriester, daß sie den Statthalter aufklären würden. So wird dem Evangelium sofort ein Hindernis entgegengestellt. Sprachen die Jünger von der Auferstehung, so erhielten sie die Antwort: ihr habt ihn bloß gestohlen, und an glaubhaften Zeugen fehlte es dieser Versicherung nicht. Die Wache hatte es ja selbst den Hohenpriestern gesagt*).

Matthäus schließt aber nicht mit der Verführung, der Israel preisgegeben war, sondern mit dem Auftrag Jesu an seine Boten. 28, 16. 17: **Aber die elf Jünger zogen nach Galiläa in das Gebirge, wohin sie Jesus bestellt hatte, und als sie ihn sahen, beteten sie ihn an; einige aber zweifelten.** Nicht in der heiligen Stadt, sondern in den Bergen Galiläas, wo Jesus den größten Teil seiner Arbeit tat, hat er ihr auch die Vollendung gegeben und die neue Gemeinde geschaffen, die auf seinen Namen begründet ist. Matthäus sagt, Jesus habe die Jünger an den betreffenden Ort bestellt: dort werde

*) Diese Erzählung wird oft hart gescholten; die einzige Schwierigkeit liegt darin, daß Markus und Lukas keine Rücksicht auf sie nehmen; denn sie erläutern uns, warum die Frauen zum Grabe gingen, dadurch, daß sie den Leib Jesu salben wollten; hienach wollten sie nicht bloß zum, sondern ins Grab hineingehen. Johannes steht aber in dieser Beziehung bei Matthäus. Jesus ist bereits bei der Bestattung gesalbt worden, 19, 39. Entweder steht bei den Späteren die Salbung nicht an der richtigen Stelle oder es trifft auch hier die Verbindung beider Angaben das Richtige. Nach Markus haben die Frauen für die Öffnung des Grabes keine Vorsorge getroffen; so mag es ihnen auch unbekannt geblieben sein, daß es bewacht war.

ihnen Jesu Offenbarung zuteil. Es wird daran sichtbar, daß er uns nicht alles erzählt, was über den Verkehr Jesu mit den Seinigen während der Ostertage zu erzählen war*). Er hebt weiter hervor, daß das Geheimnis, das in der Erscheinung des Auferstandenen lag, nicht allen leicht geworden ist. Es gab Anbetende und es gab Zweifelnde unter ihnen. War er es wirklich? oder war es ein Traum, eine Erscheinung, ein Gebilde ihrer erregten Seele? Wenn wir sagen: was du erzählst, ist so unglaublich wunderbar, so antwortet er uns: das war es auch für uns; auch unter uns fehlte der Zweifel nicht; aber wir mußten es glauben; denn er stand als der Lebendige vor uns und redete mit uns.

28, 18—20: **Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: Es ist mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Darum geht, macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes tauft und sie lehrt, alles zu halten, was ich euch geboten habe. Und sieh! ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.** Sein erstes Wort ist eine Bezeugung seines Christusamts. Volle Gewalt wurde ihm gegeben im Himmel bei Gott und auf Erden bei den Menschen. Weder hier noch dort ist ihm etwas entzogen und es gibt keine Schranke, die ihn ohnmächtig machte. Weil sein Herrscherrecht ihm von Gott gegeben ist, hat es die Fülle und Hoheit der göttlichen Regierung in sich, ist deshalb auch im Himmel gültig und alle himmlischen Geister ehren es. Darum gibt es auch auf Erden nichts, was ohne ihn Macht hätte, die nicht von ihm gewährt wäre. So sollen ihn die Jünger verkündigen und so ihr Vertrauen auf ihn stellen als auf den, der allein Herr ist, weil ihm alles untergeben ist.

Das zweite Wort bestimmt ihren Beruf: geht und gebt allen Völkern, was ihr empfangen habt. Ist er der Herr über alles, so soll ihm auch jedermann gehorsam werden und von ihm lernen. Um die Völker hierzu anzuleiten, hat er seine Jünger bestellt und ihr Beruf hat keine Grenzen. Wie ihr Werk ins Große wachsen wird, wie im besonderen ihre Sendung in die Welt sich mit der Treue gegen Israel vereinigen läßt, die er ihnen nach seinem Vorbild anbefohlen hat, das werden sie durch Gottes Führung lernen, der sie ruhig und gehorsam zu folgen haben. Sie sollen jedoch, wie immer sich ihre Arbeit entfalte, wissen, daß er ihnen ihr Amt für die ganze Menschheit gegeben hat und sich durch ihren Dienst seine Jüngerschaft aus allen Völkern sammeln wird. Er sagt ihnen, wie sie die Menschen zu seinen Jüngern machen sollen. Dazu hat er ihnen die Taufe gegeben mit ihrer Gabe, die sie als die Darbietung der göttlichen Gnade durch die Zusage der Vergebung der Sünden wirksam bei sich hat, aber auch mit ihrer Forderung, daß wir uns schuldig geben und zum Bösen die Buße fügen und Gottes Reich nicht anders suchen als auf dem Wege, auf den uns die rechtschaffene Buße führt. Die Gnade, der die Taufe dient, legt er ihnen durch den Namen aus, auf den sie ge-

*) Wir wissen durch Paulus, daß Jesus seine ganze Gemeinde in diesen Tagen um sich versammelt hat, mehr als fünfhundert Brüder auf einmal, 1 Kor. 15, 6. Diese Versammlung war vielleicht diejenige in den Bergen Galiläas, auf die sich Matthäus als die wichtigste Ostertat beschränkt. Er redet aber nur von den Elf, ohne auf die Gegenwart anderer Brüder hinzuweisen. Er hebt hervor, daß der Zweck des Auferstandenen in der Ausrüstung der Apostel zu ihrem Dienst bestand.

gründet ist. Ein Name ist es, nicht mehrere, und doch reicht nicht bloß ein einziges Wort hin, um ihn zu nennen. Der Taufende und der Täufling sollen zum Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes hingewandt sein. Von ihnen kommt die Gnade in der Taufe und zu ihnen geht der Glaube dessen, der sie empfängt. So kennen sie nun Gott. Sie sind zum Vater und zum Sohn und zum heiligen Geist gebracht. Der Vater wird ihr Vater, der Sohn ihr Führer, der Geist der sie Bewegende.

Nicht eine Formel gab ihnen Jesus mit diesen Worten, sondern sie bezeugen der Menschheit den ganzen Reichtum der göttlichen Gnade. Die Jünger bringen ihr die Gemeinschaft mit Gott, der durch den Sohn und den Geist sein Werk an ihr vollführt. Das ist der Grund, auf den sie den Täufling zu stellen haben; dadurch ist er in Gottes Reich versetzt. Die Jünger wissen somit, wo sie Jesus von nun an suchen dürfen, ob sie ihn zu Gott oder neben sich zu stellen haben. Der Vater und der Sohn sind beisammen und eins. Der, der alle Gewalt hat, hat seinen Namen zu dem des Vaters gesetzt, damit wir mit demselben Gott anrufen. Ferner wissen die Jünger, wie Jesus sein Reich weiterbauen wird, durch den Geist. Wer zum Vater und Sohn gebracht ist, ist auch des Geistes teilhaftig geworden. Wie im Sohn, so wirkt der Vater auch im Geist und die Taufe ist ebensowohl das Werkzeug des Geistes wie das des Sohnes.

Die Jünger sollen neben der Taufe allen noch eine zweite Gabe geben, Jesu Wort, indem sie alle über das unterrichten, was Jesus ihnen gebot. Der Auferstandene bestätigt ihnen den Unterricht, den er ihnen auf der Erde gegeben hat; sie sollen nicht nur selber seinem Gebot gehorsam bleiben, sondern auch alle, die sich von ihnen unterweisen und taufen lassen, zum selben Gehorsam anleiten.

Das ist der Beruf der Jünger; er ist groß über alles, was je auf der Erde unternommen worden ist, und doch still und demütig. Sie sollen nicht herrschen, sondern gehorchen und folgsam machen. Sie ehren nicht den Menschen, sondern den, auf dessen Namen die Taufe hinzeigt. Sie dienen der Gnade, die vom Bösen löst und uns ihrem Willen dienstbar macht.

Der Auftrag Jesu hat ein Versprechen neben sich, das ihnen zeigt, was er für sie tut. Er ist immer bei ihnen alle Tage, so viele ihrer werden, ohne Unterbrechung. Das ist sein Geschenk an sie; er läßt sie nicht allein, hält Gemeinschaft mit ihnen und begleitet sie auf ihrem ganzen Lebensgang. Er ist ihr Beschirmer und ihr Helfer, der sie regiert. Er hat ihnen nicht versprochen, daß er sich ihnen je und je wie damals sichtbar machen werde; vielmehr hat er sich ihnen jetzt dazu sichtbar gemacht, damit sie glauben, daß er immer bei ihnen ist bis zum Abschluß des Weltlaufs. Er weist auf etwas Neues hin, was dem jetzigen Lauf der Dinge ein Ende macht, und die Jünger haben schon früher seine Verheißung erhalten, daß dann seine Gegenwart bei ihnen offenbar werden wird.

Matthäus schließt nicht mit der Himmelfahrt. Daß wir den Sohn, der alle Gewalt im Himmel empfangen hat, beim Vater im Himmel zu suchen haben, ist gewiß. Allein daß er im Himmel ist, macht seine Entfernung von uns aus; daran hängt das, was uns jetzt noch fehlt, die Unvollkommenheit unseres gegenwärtigen Lebensstands, unsere Not mit dem Bösen und dem Tod. Daß er bei uns ist, das ist der Quell des Lebens und der Kraft; das gibt dem Glauben den Grund und die Macht. Seine Gemeinschaft mit uns

ist diejenige Gabe, die Christus jetzt uns gibt. Mit dieser Gabe schließt Matthäus seinen Bericht und macht ihn dadurch zu einem vollen Evangelium. Er war der Meinung, wir wüßten nun, was die Apostel wollten, warum sie Jesus dienten und ihn uns als unseren Herrn verkündigten, wüßten auch, warum wir berufen seien, auf ihn unser Vertrauen zu stellen, und was solcher Glaube erlange. Er schloß, und warum sein Büchlein ein lebendiges Wort geblieben ist und bleiben wird, das hat er uns selbst mit seinem letzten Wort gesagt. Er hat es geschrieben in der Gewißheit, daß der, von dem er rede, bei ihm sei, und weil er bei uns ist, bleibt auch das Wort lebendig, das ihn beschreibt.

Inhalt.

Das Evangelium nach Matthäus.

Kap.		Seite
1—4:	Die Anfänge Jesu	3—31
5—7:	Jesu Unterricht über die Gerechtigkeit	31—79
8, 1—9, 34:	Wie Jesus half	79—99
9, 35—10, 42:	Der Auftrag Jesu an seine Boten	99—113
11 und 12:	Jesu Klage über Israel	113—137
13, 1—52:	Die Offenbarung der Herrschaft Gottes	137—149
13, 53—16, 12:	Weitere Geschichten aus Jesu Wanderleben	150—166
16, 13—20, 34:	Die Vorbereitung der Jünger zum Gang Jesu nach Jerusalem	166—206
21—23:	Der Kampf Jesu im Tempel	206—232
24 und 25:	Jesu Abschiedswort an die Jünger	232—251
26 und 27:	Das Sterben Jesu	251—278
28:	Wie Jesu Auferstehung offenbar ward	278—283

Das Evangelium nach Markus.

Neben dem, was uns Matthäus gegeben hat, besteht der Wert des Evangeliums, das Markus der Kirche übergab, nicht darin, daß es uns Neues über Jesus mitteilte, sondern darin, daß wir in Markus den ersten Ausleger des Matthäus haben, mit dem sich keiner von den späteren vergleichen kann, weil er mitten in der apostolischen Verkündigung stand und uns den Bericht des Matthäus aus seiner eigenen reichen Kenntnis des apostolischen Zeugnisses zu erläutern vermag*).

1, 1—20.

Wie Jesus sein Werk begann.

Auch Markus schaut, wie Matthäus, zuerst auf das Alte Testament zurück; denn dieses hat Jesus den Ort bereitet, in den er von Gott hineingestellt war, und die Gemeinde geschaffen, an der er seine Arbeit tat. Er sieht aber nicht auf die Ahnen Jesu zurück, durch die er Sohn Abrahams und Davids war, auch nicht auf die Weise, wie er durch die Geburt ein Glied der jüdischen Gemeinde wurde und schon als Kind unter ihrer Schuld und Not gelitten hat, sondern setzt Jesus kurz und doch tief zum Alten Testament dadurch in Beziehung, daß er mit den beiden Worten der Verheißung beginnt, die in Johannes zur Erfüllung kamen. Dadurch ist auch Jesu Werk mit Gottes Regierung über Israel in eine feste Verbindung gesetzt.

1, 1—3: **Es beginnt die gute Botschaft von Jesus dem Christus, dem Sohne Gottes, so wie es beim Propheten Jesaja geschrieben ist: Ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg herrichten wird. Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade** (Mal. 3, 1; Jes. 40, 3). Auf die durch die Propheten gebrachte Verheißung baut sich die Verkündigung Jesu auf als die von Gott uns gewährte heilsame und herrliche Botschaft. Denn jene haben Israel versprochen, daß der Herr zu ihm kommen werde, nicht so, daß er es unerwartet überrasche und ungewarnt richte, vielmehr so, daß ein Bote Gottes vor ihm her-

*) Für die Worte Jesu hat sich das Urteil unter uns befestigt, daß der Bericht des Matthäus der erste, der des Markus der zweite, daraus abgeleitete sei. Dagegen wird oft der Versuch gemacht, den Bericht über die Worte Jesu von der Erzählung seiner Werke zu trennen und für diesen Teil des Texts Markus voranzustellen. Ich halte diese Trennung nicht für möglich und Matthäus nicht nur in seinen Sprüchen, sondern auch in seiner Erzählung für das ältere Evangelium. Die folgenden Erläuterungen beschränken sich auf das, was Markus Neues über Jesu Wort und Werk mitteilt.

gehe und zuerst die Stimme ertöne, die zur Bereitung des Weges für den Herrn ermahnt. Deshalb beginnt der Bericht über Jesus mit Johannes, der eben dies dem Volk brachte, was ihm jene Verheißungen zusagten. Mit dem ersten dieser beiden Worte hat schon Jesus den Juden das Werk des Täufers nach seiner heiligen Wichtigkeit gedeutet, Matth. 11, 10, mit dem zweiten auch Matthäus dasselbe erläutert, 3, 3. Markus fügt beide zusammen, weil beide unseren Blick auf das richten, was Israel als die nächste Tat Gottes zu erwarten hatte, die zu dem, was es durch die Schrift besaß, das Neue fügen wird. Auf den, der als Gottes Bote vor dem Herrn her kommen werde, sollte es hoffen und war schon längst gemahnt, dann sich von ihm sagen zu lassen, wie es sich für Gottes Reich bereite und was der von ihm verlangte Dienst Gottes sei.

Was der Prophet versprochen hatte, hat Gottes Treue dem Volk gehalten. 1, 4: **Es kam Johannes der Täufer in der Wüste und rief eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden aus.** Johannes zeigte Israel durch die Taufe, wie es die Wege Gottes bereiten und ihm die Straße gerade machen soll. Er bot dem Volk öffentlich ein Bad an, das in der Buße seinen Grund haben soll. Sein Merkmal soll darin bestehen, daß Israel mit ihm das Böse, das es tut, läßt und sich dem Willen Gottes unterwirft, wie er ihm längst gesagt war und jetzt neu verkündigt wird. Wenn es aber vor Gott seine Schuld gestand und reuig zum Bade kam, das er ihm im Namen Gottes anbot, dann sagte ihm Johannes als Ziel und Gabe der Taufe Gottes Vergebung für seine Sünden zu. Nicht um es unter Gottes Gericht zu stellen, wurde ihm die Buße befohlen, vielmehr um es in Gottes Reich einzuführen. Gott stieß es durch den Täufer nicht von sich weg, berief es vielmehr durch ihn zu sich. Das Bad gab ihm der Täufer deshalb, weil Gott alle Sünden Israels bedeckt und ihrer nicht achtet, sondern sein Volk mit neuer, reicher Gabe sucht und sich eine neue Gemeinde aus ihm bereiten wird, die von aller Schuld und Not entledigt ist. Das war die große Offenbarung, die Israel durch den Täufer empfing, daß es Gottes Wohlgefallen dadurch finde, daß es von ihm bußfertig die Vergebung empfange. Nur das wurde Israel zugemutet, daß es gestehe, sein Gottesdienst sei befleckt, seine Erfüllung des Gesetzes unzulänglich und der Christus komme nicht zu einem gerechten, sondern zu einem sündigen Volk. So bahnt der Mensch dem Christus den Weg und wirkt an Gottes Werk mit. Damit erläutert Markus auch der Christenheit, weshalb sie durch die Taufe in die Gemeinschaft mit Jesus tritt. Auch jetzt noch gibt es keinen anderen Zugang zu ihm als so, daß sich der Mensch von seinem eigenen Sinn und Willen reuig abwende und Vergebung für seine Sünden begehre, die uns die Taufe gewährt, weil sie uns im Namen Jesu gegeben wird.

Als den verheißenen Boten des Herrn hat sich der Täufer dadurch bewährt, daß es ihm in der Tat gegeben war, das Volk zu bewegen, es in die Buße zu leiten und nach der Vergebung Gottes begierig zu machen. Sie kamen von überall her mit erschüttertem Herzen und erwecktem Gewissen, gestanden ihre Sünden und empfingen die Berufung zu derjenigen Gemeinde, die Gott durch seine königliche Offenbarung zur ewigen Vollendung führt. 1, 5: **Und es kam zu ihm heraus das ganze judäische Land und alle Bewohner Jerusalems und wurden von ihm im Fluß Jordan getauft und bekannten ihre Sünden.**

Frei von jeder Fessel, unberührt von dem, was sonst die Menschen bewegt, stand er vor dem Volk, einzig auf Gottes Willen und Herrschaft bedacht. 1, 6: **Und Johannes war mit Kamelshaaren und um seine Hüfte mit einem ledernen Gurt bekleidet und aß Heuschrecken und wilden Honig.** Auch nach dem Urteil des Markus hat die Abgeschiedenheit des Täufers von allem Irdischen den Eindruck, den er auf das Gewissen des Volks machte, kräftig unterstützt.

Dagegen hat er uns den Kampf des Johannes mit den jüdischen Lehrern und Frommen nicht beschrieben und nur an seiner Taufe dargestellt, wie er zur Buße mahnte, nicht auch an seinem Wort, durch das er die Heiligen des Volks Schlangenbrut schalt und den Gefallenen die Wege der Gerechtigkeit vorschrieb. Schon die Taufe macht ja sichtbar, was für eine Reue Johannes forderte, nicht eine solche, die sich bloß an einzelne Taten heftet, sondern die, durch die wir uns vor Gott als schuldig richten und unsere Reinheit und Gerechtigkeit von Gottes Vergebung empfangen. Für die jüdische Christenheit hatten auch die strafenden Worte des Täufers große Wichtigkeit, weil sie ihr sofort auch den Kampf Jesu gegen Israels Frömmigkeit deutlich und seinen Kreuzesweg verständlich machten. Die griechische Christenheit war dagegen von der pharisäischen Frömmigkeit und ihrer Gefahr weiter entfernt; ihr diente nicht die Verurteilung der Pharisäer zuerst und besonders deutlich als Schlüssel auch zu Jesu Weg und Werk. Darum wiederholt Markus von den Worten des Täufers einzig die Weissagung, durch die er den Kommenden hoch über sich erhob und von ihm sagte, er werde durch den Geist wirksam tun, was er selber mit dem Wasser bloß vorbereiten kann.

1, 7. 8: **Und er verkündete und sprach: Es kommt der, der stärker ist als ich, hinter mir her, für den ich nicht tüchtig bin, gebückt den Riemen seiner Schuhe aufzuknüpfen. Ich habe euch mit Wasser getauft; aber er wird euch mit heiligem Geist taufen.** Der Täufer verhieß, der Christus werde gleich nach ihm kommen mit einer Macht, mit der er nicht zusammen wirken kann. Darum beschreibt er uns den Diener, wie er sich vor seinem Herrn zur Ausrichtung seines geringen Dienstes bückt. Allein nicht einmal hiezu findet Johannes das Vermögen, sondern muß es lassen, dem Christus zu dienen, so gern er es möchte, weil er für ihn zu hoch ist und sein Werk allein vollbringt. Weiter zeigt uns Markus an der Verheißung des Täufers, daß die Taufe Jesu von anderer Art ist als die, die Johannes Israel darbot. Was Jesus tut, ist im Geist getan. Seine ganze Macht steht im Geiste Gottes und dieser ist auch das Mittel, wodurch er die Schuldigen löst, den Reuigen verzeiht und den Befleckten die Reinheit wiederbringt. Dadurch, daß Jesus nicht im Wasser, sondern im Geist sein Werkzeug und seine Gabe hat, erweist er sich als den Christus, an den sich der Glaube völlig und für immer halten kann. So spricht er in Gottes Vollmacht und sein Wort spendet uns die Vergebung klar und offenbar, während das Wasser für sich allein ein stummes Zeichen ist, der Deutung bedürftig, und uns nur von außen berührt und deshalb ein Gleichnis bleibt, das wohl verheißend in die Zukunft und in das Verborgene weist, aber doch verdeckt läßt, wie Gottes Hilfe innerlich zu uns kommt. Der im Geiste Taufende gibt dagegen zum Wasser das Wesen und macht uns ohne Hüllen deutlich, was die Schuld tilgt: er selbst tilgt sie, der mit dem heiligen Geiste bei uns ist. Damit ist das erste Wort über das Wasserbad, das aus der Buße kommt und Ver-

gebung der Sünde gewährt, nicht verdunkelt oder gemindert, wohl aber verhütet, daß die Christenheit bei Christus bloß ein reinigendes Bad suche, während der Sinn und die Kraft des Bades darin steht, daß Jesus sein Versöhnen, Vergeben und Heiligen in demjenigen Geiste übt, der der heilige ist als Gottes Geist.

Mit Geist und Feuer wird der Christus taufen, lesen wir bei Matthäus; Markus richtet unseren Blick nur auf den Geist als auf das Mittel, durch das Jesus sich die geheiligte Gemeinde schafft, nicht deshalb, weil er das Gericht von Jesu Werk abschiede und nicht zu seinem Amte zählte, sondern dazu, daß uns zuerst die Größe seiner Gnade und Gabe sichtbar sei und der Glaube sich getrost ihm zuwende und nicht durch die Furcht vor seinem richterlichen Werk gehindert sei.

Als Israel so zur Reue erschüttert und mit Gottes Gnade getröstet wurde und der Herr des Geistes ihm als nahe verkündigt war, da war für Jesus die Zeit zum Anfang seiner Arbeit da. 1, 9: **Und es geschah in jenen Tagen, da kam Jesus aus Nazareth in Galiläa und wurde von Johannes im Jordan getauft.** Unter dasjenige Israel, an das dieses Wort Gottes ergangen und dem diese Gnade bezeugt war, hat sich Jesus gestellt. Matthäus zeigte an der verwunderten Einrede des Täufers, wie tief sich Jesus durch seine Teilnahme an der Taufe erniedrigt hat, zur Widerlegung der verkehrten Gedanken, die sich Israel über die Hoheit des Kommenden machte, auch im Rückblick auf die Weise, wie Jesus durch die göttliche Wundermacht das Leben erhielt. Daß sich der, dem der heilige Geist das Leben gab, unter die Sünder stellte und darin die Erfüllung der Gerechtigkeit sah, daß er die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden begehrte, das macht die wunderbare Tiefe in der Gemeinschaft Jesu mit der sündigen Menschheit offenbar. Da Markus nicht mit dem jüdischen Traum von ungöttlicher Herrlichkeit und stolzer Gerechtigkeit streitet, gibt er nur an, daß Jesus Nazareth dann verließ, als die reuige Schar Gott um die Vergebung bat und auf den Geber des heiligen Geistes wartete. Unter diese Schar stellte er sich selbst, und als auch er die Taufe empfing, wurde seine Gemeinschaft mit dem Vater offenbar. 1, 10. 11: **Und gleich wie er aus dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel sich spalten und den Geist wie eine Taube zu ihm herabfahren. Und eine Stimme kam aus den Himmeln: Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich mein Wohlgefallen.** Wie völlig Gott ihm seine Liebe schenkt und ihn mit sich vereint, drückt Markus auch durch die Form des Spruchs aus: du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen!

Der, der den Geist von oben empfangen hat, ist zuerst dazu berufen, die teuflische Versuchung von sich abzuwehren. 1, 12. 13 a: **Und gleich führt ihn der Geist hinaus in die Wüste und er war vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan versucht.** Er empfing inwendig die Weisung, daß ihn Gott zuerst in die Einsamkeit der Wüste führe. Der Inhalt und die Frucht dieser Tage bestand darin, daß er vom Satan versucht wurde. Daß sich dies durch alle vierzig Tage hindurch erstreckte, sagen die Worte nicht. Es bedurfte auch keiner besonderen Bezeugung, daß er in seiner Versuchung den Sieg gewann, da ja auf ihm der Fortgang seines Werks beruht. Der Bericht über das, was Jesus bei seiner Versuchung als Sünde verwarf, wie ihn Matthäus gibt, war für jeden jüdischen Mann von hohem Wert, weil er ihm sichtbar machte, worin Jesus den rechten Gottesdienst und den vollkommenen Ge-

horsam erkannte. Mit dem, was er damals als Versuchung zum Abfall von sich wies, zertrat er auch das falsche Christusbild, das so viele bezauberte, jenen Christus, der nicht leiden und gehorchen, sondern nur regieren will. Daß Jesus diesen Willen verwarf, das gab jedem jüdischen Auge wie ein Leuchtturm die Richtung von der Klippe weg, an der sein Glaube an Jesus scheitern mußte, hin zum Verständnis des Gekreuzigten. Markus spricht nur aus, daß die erste Tat des Sohns, dem das Wohlgefallen Gottes gehört, darin bestanden hat, daß er die versuchlichen Stöße des Satans auf sein Herz bezwang, weil der Kampf mit ihm dem nicht erspart bleiben kann, der als der Heilige vergeben und erlösen will, und erzählt erst da ausführlich, als Jesus unter die Menschen tritt und an ihnen Gottes mächtige Gnade offenbart. Dagegen deutet er noch darauf hin, daß wegen seines Sieges über den Versucher Jesu Stellung zum Himmel und zur Erde eine andere als die unsrige war. 1, 13 b: **Und er war bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.** Der jenseitige Widersacher, der mit ihm rang, war nicht die einzige Gefahr, die ihm in der Wüste nahe war. Sie ist die Heimat der wilden Tiere; doch diese waren dem nicht zur Furcht und zum Schaden, der den Satan bezwungen hat und darum unter dem Schutze Gottes steht. Obgleich fern von den Menschen, war er doch nicht hilflos und einsam, weil die himmlischen Geister dienend zu ihm traten, wie dies auch Matthäus sagt.

Den weiteren Einschnitt in Jesu Werk setzt Markus mit Matthäus bei der Einkerkerung des Täufers an. 1, 14 a: **Und nachdem Johannes überantwortet war, kam Jesus nach Galiläa.** Als das Wort des Täufers Israel genommen war, setzte Jesus sein Zeugnis fort. 1, 14 b. 15: **Und er verkündete Gottes gute Botschaft und sagte: Erfüllt ist die Zeit und nah die Herrschaft Gottes; tut Buße und glaubet um der guten Botschaft willen.** Daß die Zeit voll geworden ist, weist zurück auf Gottes vorbestimmten Rat, wie ihn das weissagende Wort Israel kundgemacht hat. Die von Gott gesetzte Frist ist nun abgelaufen; aus dem Hoffen wird nun das Sehen, aus dem Erwarten das Empfangen und zur Verheißung kommt die Erfüllung hinzu. Für Israel war das ein hochbedeutsames Wort, weil es eine große Hoffnung empfangen hat. Was nun kommt, faßt Jesus in das eine Wort zusammen: nun wird Gott königlich an euch handeln als euer Herr. „Herrschaft Gottes", sagt Markus stets, nicht „Herrschaft der Himmel", wie Matthäus. Letzteres war jedem jüdischen Mann deutlich und keinem Mißverständnis ausgesetzt; er wußte, wer im Himmel wohnt, daß er nichts im Himmel zu suchen hat als den einigen Gott, von dem alles, was die Himmel füllt, sein Leben und seine Herrlichkeit hat. Markus will, daß wir bei Jesu Verheißung bewußt und allein zu Gottes Werk emporsehen. Daß nun Gott seinen Willen vollführt und seine Größe an der Menschheit offenbart, so daß wir in seiner Gegenwart leben und in seiner Leitung stehen, das ist Jesu Verheißung und daran bindet er unser Verlangen fest.

Was von Israel gefordert wird, beschrieb Johannes mit dem einen Wort: Umkehr! Sie ist, weil sie im Blick auf die nahe Herrschaft Gottes geschieht und das Verlangen nach Gottes Vergebung in sich hat, nicht glaubenslos, kommt vielmehr in der glaubensvollen Hinnahme der göttlichen Gabe zu ihrem Ziel. Eine glaubenslose Buße, sei sie nun verzagt oder hoffärtig, hat keiner der Männer, die uns Gottes Wort brachten, je Buße, Umkehr vom Bösen, genannt, weil sie das Sündigen nur fortsetzt und häuft,

niemals überwindet. Darum konnte auch Jesus den Weg zu Gott mit dem einen Wort beschreiben: werdet reuig! kehrt um! wodurch die Bedeutung des Glaubens keineswegs verdunkelt war. Es hat aber im Wort und Werk Jesu vollen, starken Grund, wenn hier Markus im Bericht über Jesu Predigt nicht nur von der Umkehr spricht, sondern dazufügt: und glaubt! Den heiligen Streit gegen das Böse, den der Täufer begonnen hat, hat Jesus mit ganzem Ernst fortgesetzt und niemand, weder den Juden noch den Jüngern, einen anderen Eingang in die ewige Gemeinde gezeigt als durch die Buße hindurch. Allein seine Arbeit an den Menschen hat nicht bloß darin bestanden, daß er ihnen das Auge für ihre Bosheit gab, sie im Geständnis ihrer Schuld beugte und zum ernsten Ringen mit ihrer verkehrten Art anleitete, sondern das Ziel seiner Arbeit bestand darin, daß er sie zum Glauben bringe und ihnen die Zuversicht zu seiner Heilandsmacht und dadurch Freudigkeit zu Gott gebe. Alles, was er tat, sieht immer auf dieses doppelte Ziel, einmal darauf, dem Bösen zu wehren und seine Verderblichkeit und Macht uns sichtbar zu machen, sodann gleichzeitig darauf, unser Auge zu Gott hinauf zu heben, daß es den finde und fasse, der „allein der gute" ist und uns in Jesus den Boten seiner Gnade gegeben hat. Deshalb hat Markus Jesu Anspruch an uns mit den beiden Worten ausgedrückt: tut Buße und glaubt. Er gebietet den Glauben nicht bloß, sondern schafft ihn und bietet uns den Grund dar, aus dem er erwächst und an dem er sich hält. Dies ist das gute Wort, das uns Gottes Gabe ansagt und uns die Wohltat meldet, die er uns durch Jesus tut. In dieser Botschaft liegt der Antrieb und das Mittel zum Glauben; aus ihr zieht er seine Lebendigkeit.

Sowie Jesus als Gottes Bote vor die Judenschaft trat, berief er sich seine vier ersten Jünger, damit sie bei seiner Arbeit, „Menschen zu fischen", seine Genossen seien, und dies so, daß er gleich von Anfang an alles wegtat, was sich zwischen sie und ihn hätte stellen können. Nichts läßt er sie neben seine Berufung setzen; Netz, Schiff, Vater: nichts darf sie am Gehorsam hindern, wenn er ihnen ruft. 1, 16—20: **Und als er am See von Galiläa entlang ging, sah er Simon und Andreas, den Bruder Simons, das Netz im See auswerfen; denn sie waren Fischer. Und Jesus sagte zu ihnen: Geht mir nach und ich werde machen, daß ihr Fischer von Menschen werdet. Und gleich ließen sie die Netze und gingen ihm nach. Und als er ein wenig weiter ging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, wie auch sie im Schiff die Netze rüsteten. Und gleich rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiff bei den gemieteten Knechten und gingen ihm nach.** Neu ist bei Markus nur die Mitteilung, daß Zebedäus, als ihn seine Söhne Jakobus und Johannes verließen, mit Taglöhnern im Schiffe war. Bei dieser und mancher ähnlichen Angabe dürfen wir uns an die zahlreichen Besprechungen erinnern, die sich an diese Geschichten im ersten Jüngerkreise anschlossen. Oft kehrte ihr Blick zu den Erlebnissen zurück, durch die sie Jesus zuerst ergriffen hat, und erwog alle ihre Umstände nach ihrer inneren Bedeutsamkeit. Da gab es auch Fragen wie die: mußtet ihr den Vater allein lassen? hat euch Jesus so zu sich gerufen, daß bei eurem Vater niemand blieb? Nein! zur Leitung des Schiffs waren dem Vater die gemieteten Knechte zur Hand. Damit war den Söhnen und dem Vater der willige Gehorsam gegen Jesu Ruf erleichtert; andererseits zeigt auch dies, daß sie durch allerlei Hemmnisse durchbrechen mußten. Der Vater betrieb

den Fischfang sichtlich mit einigen Mitteln und war kein ganz armer Mann. Je mehr verlassen werden muß, um so schwerer reißt sich das Herz davon los. Doch Jakobus und Johannes schwankten nicht; Jesus hatte sie bereits zu seinem Eigentum fest gewonnen.

1, 21—45.

Jesu Taten in Kapernaum und die erste Wanderung durch Galiläa.

Nicht mit der Predigt Jesu in den Bergen hat Markus den Anfang gemacht, sondern uns sofort nach Kapernaum zu seinen Taten geführt, die er in seinem mächtigen Erbarmen tat. Daran freilich werden wir auch hier erinnert, daß das erste, was Jesus der Gemeinde gab, sein Wort gewesen ist. 1, 21: **Und sie gehen nach Kapernaum hinein und gleich am Sabbat ging er in die Versammlung und lehrte.** Darauf folgt, was bei Matthäus am Schluß der Bergpredigt steht, 7, 28. 29, wie Jesus mit seinem Wort seine heilige Vollmacht von oben den Leuten ins Gewissen schrieb und ihnen fühlbar machte, daß er nicht gleicher Art mit ihren anderen Lehrern sei. 1, 22: **Und sie erstaunten wegen seiner Lehre; denn er lehrte sie als ein solcher, der Vollmacht hat und nicht wie die Schriftgelehrten.** Ohne diese Macht seines Wortes wären auch seine Taten unwirksam geblieben. Sein Wort trieb den Blick über das, was sichtbar an diesen war, hinauf und machte, daß sie in ihnen Gottes Gegenwart und Gnade sahen. Über den Inhalt seines Worts sagt er uns im Unterschied von Matthäus nicht mehr, als was der zusammenfassende Spruch 1, 15 enthält, der das Ziel Jesu in die Ankündigung der Offenbarung Gottes und in die Berufung des Volks zur Buße und zum Glauben setzt. Er sieht den besonderen Beruf, den Jesus zu erfüllen hat, in seinen Werken, in der helfenden Macht seiner Gnade. Sein Amt ist, der Täter des göttlichen Willens und der Geber der göttlichen Gaben zu sein. Dadurch, daß er im Namen Gottes handelt, ist er der Christus und Herr über alle und deshalb macht es Markus zum Hauptgegenstand seines Berichts, wie Jesus den Willen Gottes durch seine Werke tat.

Darum berichtet er über das, was Jesus am Sabbat in Kapernaum tat, vollständiger als Matthäus und führt uns nicht gleich in das Haus des Petrus, sondern zuerst in den Betsaal, in dem Jesus das Wort an die Gemeinde richtete. 1, 23. 24: **Und gleich war in ihrer Versammlung ein Mensch mit einem unreinen Geist und er schrie auf und sagte: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Du kamst, um uns zu verderben. Ich kenne dich, wer du bist, der Heilige Gottes.** Ein helles Wissen von der Heiligkeit Jesu und von seiner besonderen Sendung war über ihn gekommen, hat ihn aber nur in Verzweiflung, Angst und Wut gebracht. Er wünscht Jesus weg und schilt ihn, daß er gekommen sei. An Geistern wie denen, die durch ihn reden, und an den Menschen, die sie beherrschen, kann er nur als Verderber handeln; solche muß der Heilige Gottes hassen, richten, strafen. Der Jammer seiner Seele lag mit diesen Worten hell im Licht; er scheut Gott, ist auf der Flucht vor ihm, haßt ihn und wird durch den mächtigen

Eindruck, den Jesus auf ihn macht, vollends zum verzweifelten Widerstand gegen Gott erregt. Jesus als den Heiligen Gottes zu erkennen und anzurufen, aber nicht mit einem lobpreisenden Wort, das Gottes Gnade in der Sendung seines Heiligen verehrt, sondern mit angstvollem Widerstreben und Aufruhr gegen Gott, ist freilich Wahnsinn, aber nicht bloß jener Wahnsinn, der aus der Verrenkung oder Vereiterung des Leibes herrührt. Darum sprach Jesus in solchen Fällen von unreinen Geistern, von inwendig wirksamen Mächten, die das Auge zwar schärfen, den Willen zwar stärken, mehr zu sehen und Größeres zu wollen, als es sonst ein Mensch tut, aber durch ein düsteres Licht und eine unruhige, verzehrende Glut, im Kampf mit Gott, darum auch im Streit mit der Natur.

1, 25: **Und Jesus schalt ihn: Verstumme und gehe aus ihm fort!** Er schied zwischen dem Gebundenen und dem, der ihn beherrschte und zerrüttete. Jenem gibt er sein Erbarmen und wird ihm zum Befreier, nicht zum Richter und Verderber; diesen weist er als seinen Widersacher aus dem Bereich des menschlichen Lebens fort, in das er böswillig eingedrungen ist. Er läßt sich nicht anschreien: was hast du mit mir zu tun? Gerade für diese zerrütteten Leute, die ihrer selbst nicht mächtig, sondern finsteren Gedanken preisgegeben sind, ist er da. Sie löst er von ihrem schlimmen Herrn. Sein Zeugnis für seine Sendung begehrt er nicht, sondern beweist sich als den Heiligen Gottes dadurch, daß er ihn vertreibt.

Das gebietende Wort war gesprochen und die Augen aller sahen auf den, dem es galt. 1, 26: **Und der unreine Geist riß ihn, rief mit lauter Stimme und ging aus ihm fort.** Noch einmal wurde am Geplagten die Macht sichtbar, die ihn zerrüttete. Es schüttelte und krümmte ihn ein wilder Krampf; ein lauter, angstvoller Schrei folgte; dann wurde er ruhig und besonnen. Wir können es uns leicht vergegenwärtigen, welch tiefes Erbeben durch die Versammlung ging: sie hatte die Gegenwart Gottes gespürt. 1, 27: **Und alle verwunderten sich, so daß sie sich miteinander besprachen und sagten: Was ist dies? Eine neue Lehre in Vollmacht, und den unreinen Geistern befiehlt er und sie gehorchen ihm!** Zwei neue, unerwartete Erlebnisse waren ihnen widerfahren: ein neues Wort und eine sie überraschende Tat, eine Lehre, die die Überlieferung und ihr geheiligtes Ansehen durchbrach und doch das Siegel eines göttlichen Auftrags an sich trug und nicht als willkürliche Abirrung von der Schrift und Wahrheit Gottes leichthin zu verwerfen war, sondern ihren Anspruch an den Gehorsam des Menschen deutlich in alle Herzen schrieb, und nun erst noch, während schon dies ein großes Erstaunen erwecken mußte, der machtvolle Befehl, der in den Tiefen des boshaften Geisterreichs vernommen ward, ein Wort voller Erbarmen für die Geplagten, doch mit königlicher Hoheit jenen Mächten überlegen, die als Gottes Widersacher sein Geschöpf verderben und sein Werk hindern. Das war für Israel so neu und bewegte jedermann so tief, daß der Bericht darüber von Dorf zu Dorf durch Galiläa flog und sofort auch über die Grenzen des kleinen Landes hinausdrang. 1, 28: **Und die Nachricht von ihm ging gleich überall hin in die ganze Umgebung von Galiläa.** Plötzlich war Jesu Name in aller Mund.

1, 29: **Und gleich, wie sie aus der Versammlung kamen, gingen sie in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes.** Jesus entzog sich sofort nach diesem Gottesdienst allem Fragen und Ansturm der Leute dadurch, daß er in das Haus des Petrus ging. Auch hier fand Jesus Not;

denn die Schwiegermutter Simons war fieberkrank. Er half ihr und bewährte den Seinigen, daß er sie mit allen ihren Anliegen unter seine Hilfe und Güte stellt. 1, 30. 31: **Aber die Schwiegermutter Simons lag am Fieber darnieder und gleich sagen sie ihm von ihr und er trat hinzu, faßte sie an der Hand und richtete sie auf. Und das Fieber verließ sie und sie bediente sie.** Zwar war es Sabbat, was die Leute von Kapernaum hinderte, für ihre Kranken von ihm Heilung zu erbitten. Jesus dagegen hinderte dies nicht, sie der kranken Frau zu gewähren. Daß er so handelte, wurde ihm später oft zur Sünde gemacht; hier kam es darüber noch zu keiner Aussprache und Markus macht uns nicht besonders darauf aufmerksam. Doch dürfen wir wohl darauf achten, wie Jesus von Anfang an ohne Schwanken in seiner Freiheit steht und sie ohne Scheu braucht. Sich aus dem Sabbat ein Verbot zu machen, anderen zu helfen, und ein Gebot, andere leiden zu lassen, war Jesus immer eine inwendige Unmöglichkeit und galt ihm nicht als ein Ruhen nach Gottes Art, nicht als ein Gottesdienst, der Gottes Willen tut. Er feierte gerade dadurch Sabbat, daß er der fiebernden Frau Ruhe und Genesung gab und sie die freundliche Hilfe Gottes erleben ließ.

Inzwischen spähten die Leute von Kapernaum nach dem Untergang der Sonne, und als sie hinter den Bergen Galiläas verschwunden und der Sabbat somit geschlossen war, wurden ihm alle Kranken der Stadt zugetragen. 1, 32—34: **Als es aber Abend wurde, nachdem die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Leidenden und Besessenen und die ganze Stadt war an der Türe versammelt. Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten, und viele böse Geister vertrieb er und ließ die Geister nicht reden, weil sie ihn kannten.** Markus hebt noch besonders hervor, daß er das Bekenntnis der Geister zu seiner Hoheit nicht zuließ. Es war von Anfang an und beharrlich sein ernstes Anliegen, der Verborgene zu bleiben, weil Israel seinen Namen nicht ertrug, weshalb es, sowie er laut bezeugt wurde, zum Kampf und zum Kreuz kam.

1, 35: **Und am Morgen noch tief in der Nacht stand er auf, ging hinaus und ging fort an einen einsamen Ort und dort betete er.** Er hatte den vorangehenden Tag den Menschen geschenkt und mit dem Wort allen, mit der Heilandstat den Geplagten gedient; nun kam er, ehe die Jünger wieder erwachten, zum Vater. Er verlor zwar den Vater nicht, wenn er mit und für die Menschen lebte; allein er muß auch wieder Stunden haben, und seien es auch Stunden der Nacht, in denen er den Druck und Dunst, der über aller menschlichen Gemeinschaft liegt, hinter sich hat und nichts vor sich als das Ohr des Vaters, in das sich sein Gebet ergießt. Markus erinnert gleich am Anfang daran, daß Jesu Leben und Werk nicht einzig in dem bestand, was er den Menschen gab, sondern daß darüber das steht, was er betend nach oben hin zum Vater sprach und tat.

Die Gedanken der Jünger durchkreuzte sein Weggang hart. Die Stadt war durch das Geschehene aufs tiefste bewegt und verlangte nach ihm. Die Türe zu den Leuten schien offen, ihr Vertrauen zu ihm erweckt und nun war er nicht zu finden. Da galt es den Jüngern als ihre Pflicht, ihn eilig herbeizuholen, da er es offenbar übersehe, wie wichtig und fruchtbar dieser Augenblick sei, wieviel er schon erreicht habe, wenn er nur jetzt mit kräftigem Griff das Gewonnene festhielte. 1, 36. 37: **Und Simon und die, die mit ihm waren, eilten ihm nach und fanden ihn und sagen zu ihm: Alle suchen dich.**

Sie melden ihm dies in der Meinung, er könne nichts anderes wünschen und werde sofort mit ihnen heimkehren. Sie erlebten, daß ihre Gedanken nicht die seinen, sein Wille nicht der ihrige war. Er überließ das erregte Kapernaum sich selbst und kehrte mit den Jüngern nicht dorthin zurück. Als er wegging, wußte er, was er tat, und er gab es den Jüngern zu fühlen, daß er sich nicht mit schwankenden Entschlüssen von ihrem Gutdünken und vom Beifall der Menschen leiten lasse. Die Arbeit freilich läßt er nicht fallen, sondern geht mit geradem Schritt auf seiner Bahn voran. 1, 38: **Und er sagt zu ihnen: Wir wollen an einen anderen Ort gehen in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort die Verkündigung ausrichte; denn dazu ging ich fort.** Er häufte nicht Zeichen auf Zeichen, Machttat auf Machttat. Daraus wäre die falsche Bahn geworden, in die die trübe Hoffnung des Volks ihn hineinziehen wollte. Er darf zwar auch Hilfe mit sichtbarer Deutlichkeit aus dem reichen Schatz des Vaters spenden und tut es freudig; es ist ihm aber Herrlicheres aufgetragen und von diesem Größeren konnten die gehäuften Zeichen den Blick abziehen und daran hindern, daß Gottes bleibende, inwendige Gegenwart gesucht und gefunden werde. Was den Jüngern schon Erfolg schien, war es noch nicht nach seinem Urteil. Ein rasch in die Höhe fahrender Siegeslauf, der in göttlicher Macht jedes Hindernis niederwarf, war nicht sein Weg. Er zielte höher, gründete darum auch tiefer, warb nicht um begeisterten Jubel, sondern schuf Glauben; denn er kämpfte nicht einzig mit dem Heer der Übel, das auf Israel lag, sondern zuerst und zumeist gegen seine Gottlosigkeit.

Deshalb ließ er die erregte Schar in Kapernaum umsonst auf ihn warten und sich enttäuscht verlaufen und wanderte durch Galiläa durch. 1, 39 a: **Und er kam und richtete die Verkündigung in ganz Galiläa in ihren Versammlungen aus.** Jeder Gemeinde brachte er die Botschaft von Gottes Nähe, rief in alle diese Dörfer und Dörflein hinein: Gottes königliche Herrschaft kommt, und richtete überall, wo sie um das Gesetz versammelt waren und sich mit der Erforschung seines Sinns abmühten, ihren Blick auf den Gott, der nicht nur gebietet, sondern in seiner schaffenden Gnade bei ihnen ist und nicht in unerkennbarer Ferne bleibt, sondern sich von ihnen durch den Dienst dessen finden läßt, den er ihnen jetzt als seinen Boten schickt.

1, 39 b: **Und die schlimmen Geister trieb er weg.** Da, wo Jesus vor dem unseligen Werk jenseitiger Verderber stand, sah er sich besonders zur rettenden Hilfe ermächtigt. Markus wird dabei an seine Christen denken, die aus dem Heidentum herkamen und mitten in seinem dunklen Götter- und Geisterdienst zu leben hatten. Was macht sie dabei ruhig, sicher, frei? Jesus ist der Schirmer gegen alle jenseitigen Verderber; wo er ist, weichen sie.

In diese Wanderung durch Galiläa versetzt Markus die Heilung des Aussätzigen, mit der Matthäus, 8, 2—4, die Reihe der Zeichen Jesu begonnen hat. 1, 40—42: **Und ein Aussätziger kommt zu ihm, ruft ihn an, fällt vor ihm auf die Knie und sagt zu ihm: Wenn du willst, kannst du mich reinigen. Und er erbarmte sich seiner, streckte die Hand aus, rührte ihn an und sagt zu ihm: Ich will es; werde rein! Und gleich ging der Aussatz von ihm weg und er wurde rein.** Warum nicht auch Markus mit dieser Heilung den Anfang machte, ist leicht erkennbar. In der Bitte des Aussätzigen wird bereits ein reifer, vollendeter Glaube offenbar, der von der Hilfe Jesu schon mancherlei Erfahrung hat. Er würde von Jesu Vermögen nicht alle Schranken ent-

fernen: „du kannst mich reinigen", und sein Vermögen nicht einzig an seinen Willen binden, wenn er nicht schon andere Erweisungen der Heilandsmacht Jesu vor Augen hätte und sich nicht auf das gründete, was er bereits anderen gegeben hat. Indem uns Markus vorher den Sabbat in Kapernaum beschrieb, hat er uns gezeigt, wie Jesus in schlichter Einfalt ohne irgend einen gesuchten, eigenwilligen Schritt zur Offenbarung seiner Heilandsmacht geführt worden ist. Besonders nachdrücklich zeigt er wieder darauf hin, wie Jesus auch jetzt sein Zeichen in die Verborgenheit setzt, wie uns dies auch Matthäus erzählt. Weil dieser Befehl Jesu jedermann unverständlich blieb und allen nur schädlich schien, mußte er ihn ernst einschärfen. 1, 43. 44: **Und er fuhr ihn an und trieb ihn gleich weg. Und er sagt zu ihm: Gib acht, sprich mit niemand davon, sondern geh, zeige dich dem Priester und bringe für deine Reinigung dar, was Mose befohlen hat, zum Zeugnis für sie.** Hätte er es nicht in Wort und Tat dem Geheilten spürbar gemacht, welcher Ernst in seiner Weisung liege, so hätte er sie vollends für nichts geachtet. Auch so meinte er, er dürfe Jesu Gebot in diesem Stück übertreten, und schwieg nicht, sondern pries seine Wohltat laut. Er hat dadurch Jesu Weg erschwert und seine Arbeit gehemmt. 1, 45: **Er aber begann, als er wegging, manchmal zu verkündigen und das Wort auszubreiten. Daher konnte er nicht mehr öffentlich in eine Stadt hineingehen, sondern war draußen an einsamen Orten und sie kamen von überall her zu ihm.** Dadurch wird sichtbar, warum Jesus so ernstlich begehrte: danke mir dadurch, daß du schweigst.

Kap. 2 und 3.

Der Anstoß der Pharisäer an Jesu Gnade und Freiheit.

Nun hören wir, wie die Frommen, an denen die Gemeinde hing, weil sie ihr als Vorbild für die Erfüllung des Gesetzes galten, Jesus fremd blieben, ja sich gegen ihn erbitterten und sich zum Kampf gegen ihn rüsteten. An Jesu Gnade fallen sie, an dem, was Jesu höchste Gabe und der lebendige Grund des Glaubens ist, daran, daß er Sündern verzeiht, Gefallene zu sich beruft, in seiner Gemeinschaft Freude und Freiheit gibt, aus dem Sabbat für niemand eine Plage macht und auch dann nicht von seinem Wohltun ruht. Das trieb sie vorwärts bis zur schlimmsten Lästerung. Die drei ersten Erzählungen, die uns den Streit der stolzen Gerechtigkeit gegen Jesu Freundlichkeit und Gnade zeigen, stehen schon bei Matthäus, 9, 1—17, beisammen; Markus fügt die Beschwerden der Pharisäer über die Sabbatsfeier Jesu, Matth. 12, 1—14, gleich hier an, weil auch diese zeigen, wie ihnen Jesu neue Weise, Gott zu dienen, zum Anstoß ward, und bleibt dann auch weiter bei dem, was uns Matthäus Kap. 12 über den Kampf zwischen Jesus und den Pharisäern berichtet hat.

Matthäus machte uns durch die Predigt des Täufers und weiter durch die Bergpredigt hell erkennbar, wie schon Gottes Gebot die Judenschaft von Jesus schied, weil er es erfüllt, sie es zertritt, da sie ihr Böses entschuldigt, mit Gottes Gebot für vereinbar erklärt, mitten in ihren Gottesdienst hineinnimmt und auch dort noch pflegt, während Jesus nichts Sündliches erträgt, sondern Buße fordert. Im Unterschied von Matthäus hat dagegen Markus

nicht davon gesprochen, wie Jesus für Gottes Gebot gestritten hat, sondern uns sofort zu seiner Gnade geführt und gezeigt, wie ihn Israel deshalb verloren hat, weil es seiner Gnade widersprach. Denn das ist die Stelle, an der die Entfremdung Israels von Jesus unüberwindlich und unheilbar ward. So ernst Jesus für Gottes Gebot stritt, seine Willigkeit zu vergeben stand ungehemmt und ungemindert darüber und er reichte jenen zornigen und unkeuschen Frommen, denen er ihre Sünde zeigte, dennoch beständig die Hand, bereit, auch sie in Gottes Reich zu leiten. Daß sie es verloren, hatte erst darin seinen Grund, daß sie sich nicht nur gegen sein Bußwort, sondern auch gegen seine Gnade auflehnten und ihn deshalb verwarfen, weil er ihnen Gottes Gnade zutrug.

2, 1. 2: **Und er kam nach einiger Zeit wieder nach Kapernaum und es wurde bekannt, daß er im Hause sei, und viele kamen zusammen, so daß auch der Raum bei der Türe nicht mehr reichte, und er sagte ihnen das Wort.** Das war der Dienst, den er allen zuerst und beharrlich tat und der den besonderen Zeichen und Taten, die uns Markus erzählt, erst ihre Bedeutung gab. Ebenso erinnert uns Markus vor der Berufung des Zöllners, V. 13, daran, daß Jesus das Volk am Seeufer um sich versammelt und ihm das Wort gesagt hatte. Das uns wohlbekannte Wort Jesu, wie es die Christenheit durch die Predigt der Apostel besitzt, müssen wir vor Augen haben, um zu verstehen, was die Zeichen bedeuteten und warum die Auflehnung gegen sie der Judenschaft zum Falle ward. Durch sein Wort gab ihnen Jesus das Verständnis für seine Gnade, zeigte er ihnen die Reinheit und Heiligkeit seiner Vergebung und machte er ihnen deutlich, wie er nicht gegen Gottes Willen, sondern zu seiner Erfüllung, nicht zur Mehrung des Bösen, sondern zur Erlösung von ihm gnädig ist. Darum wurde es ihnen zur Schuld, daß sie ihn dennoch deshalb lästern konnten, weil er vergab.

Für den Gichtbrüchigen war Jesus zu jeder Hilfe bereit, vergab ihm die Sünden und legte ihm die Gewißheit der Vergebung mit heller Zusage in sein Herz, weil er den Glauben derer sah, die ihn zu ihm gebracht hatten. Markus hat uns berichtet, wie ihr Glaube sichtbar geworden ist. 2, 3. 4: **Und sie kommen und bringen einen Gelähmten zu ihm, der von vieren getragen ward. Und da sie ihn wegen des Volks nicht zu ihm bringen konnten, deckten sie an der Stelle, wo er war, das Dach ab, gruben ein Loch und lassen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.** Den Trägern war der Weg zu Jesus versperrt; im Hause saß Mann an Mann gedrängt und auch der Raum vor der Türe war gefüllt. Sollten sie warten, bis ihnen der Zugang zu Jesus möglich werde? Ob und wann dies geschehe, war ungewiß; eins aber war ihnen gewiß: sie kehrten nicht um. Daß sie nicht zu ihm gelangen konnten, erschien ihnen als das einzige Hindernis, das die Heilung ihres Kranken noch erschwert. Sowie dieses überwunden ist, ist ihm geholfen und alles gewonnen, sowie er endlich vor Jesus liegt. Da machten sie sich entschlossen ans Werk. Das ebene Dach des Hauses war leicht erreicht, vom Nachbardach aus oder durch eine Treppe aus dem Hof, und als sie droben standen, gruben sie es auf. 2, 5: **Und da Jesus ihren Glauben sah, sagt er zum Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden werden vergeben.** Als sie den Lahmen den drunten Stehenden hinabgereicht hatten und er nun vor Jesus lag und von oben her durch das Loch in der Decke die Träger herniedersahen, erfreut, daß sie den Kranken dennoch bis zu ihm gebracht hatten, in

froher Erwartung, wie er ihn aufrichten werde, da hielt keine Macht auf Erden Jesus zurück, daß er sich seiner nicht erbarme, weder die Sünden, die auf dem Lahmen lasteten, noch die Sünde, die im Herzen der Schriftgelehrten auf ihn lauerte. In dem, was hier geschehen war, lag Vertrauen zu seiner Hilfe, das er nie zertreten hat, eine dringende und gewisse Bitte, die er nicht beschämt, sondern erhört. Darum gab er dem Kranken das Wort der Gnade, das seine Sünden begrub und alles Elend, das schon aus ihnen erwachsen war und noch erwachsen konnte, zum Schluß und Ende bringt.

2, 6. 7: **Es saßen aber einige Schriftgelehrte dort und gedachten in ihren Herzen: Warum redet dieser so? Er lästert! Wer kann Sünden vergeben außer dem Einen, nämlich Gott?** So legt uns Markus die argen Gedanken der Schriftgelehrten aus. Sie können nichts erkennen, was diesem Menschen Jesus Grund und Recht zu einem solchen Wort gäbe. Wie will er Gottes Urteil erforschen und in die göttliche Liebe hineinschauen, so daß er wüßte, wie der einige Herr und Richter aller sich zu diesem Menschen stellt, ob er seine Sünde tilgt oder sie ihm anrechnet und ihn unter sein Gericht oder in sein Erbarmen setzt? Deshalb fahren sie mit ihrem Urteil keck zu und werfen Jesus vor, er vergesse Gottes Recht und Majestät, maße sich an, was Gott allein zusteht, und werde dadurch zum Lästerer.

Das traf Jesu Gnade in ihrer innersten Wurzel. Was war sie noch, wenn der Zweifel erwachen durfte, ob es auch wirklich Gottes Vergeben sei, was sie uns bringt, und der Verdacht Raum bekam, er rede nur aus menschlichem Mitgefühl, los von Gottes Urteil und Willen, ja gegen ihn? Darum hat Jesus sein gnädiges Wort an den Lahmen durch den sichtbaren Machterweis geschützt. 2, 8—11: **Und gleich erkannte Jesus in seinem Geist, daß sie so bei sich denken, und sagt zu ihnen: Warum denkt ihr dies in euren Herzen? Was ist leichter, zum Gelähmten zu sagen: deine Sünden werden vergeben, oder zu sagen: stehe auf und nimm dein Bett und geh? Damit ihr aber wißt, daß der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, sagt er zum Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.** Er hat keine Antastung seiner Vollmacht zugelassen, so zu vergeben, daß Gottes Vergebung mitten in unseren irdischen Lebenslauf in heller Sichtbarkeit hineintritt und nicht ein unerforschliches Geheimnis bleibt, sondern an Jesus geschaut, darum geglaubt und empfangen werden kann. Deshalb stellt er den Lahmen auf und hieß ihn vor ihren Augen von dannen gehen, damit wir wüßten, daß er nicht allein ist, sondern daß der Vater bei ihm ist und in Jesu Vergebung uns Gottes Gnade widerfährt. 2, 12: **Und er stand auf, nahm gleich das Bett und ging vor aller Augen hinaus, so daß sich alle verwunderten, Gott priesen und sagten: Solches haben wir nie gesehen.**

2, 13. 14: **Und er ging wieder an den See hinaus und die ganze Schar kam zu ihm und er lehrte sie. Und wie er vorbeiging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, an der Zollstätte sitzen und sagt zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.** Dadurch, daß er durch seine Berufung einen Zollpächter in seinen Jüngerkreis stellte, machte er allen deutlich, daß sie sich an alle wendet, vor keinem Fall zurückweicht, sondern mit völliger Vergebung aus allen Tiefen der Sünde heraus jeden Menschen zu Gott zu bringen vermag. Matthäus hat an dieser Stelle sich selbst, Markus dagegen Levi, den Sohn des Alphäus, genannt. Warum er einen anderen Mann

nennt, etwa deshalb, weil er von der Berufung der Zwölf erst später spricht oder weil Levi der Christenheit, für die Markus zunächst das Evangelium schrieb, persönlich nahe stand, hat er uns nicht angedeutet. Zur Erklärung dieses Unterschieds läßt sich nur das verwenden, was Markus sofort sagt. 2, 15: **Und es geschah, als er in seinem Hause zu Tische lag, da legten sich viele Zöllner und Sünder mit Jesus und seinen Jüngern am Tisch nieder. Denn es waren viele und sie folgten ihm nach.** Nicht nur hie und da ein einzelner, viele hatten der Regel des Gesetzes öffentlich zuwider gehandelt, waren mit einem bösen Gewissen und Schande belastet und sahen sich von den Gerechten der Gemeinde mit Zorn und Abscheu gemieden und dem göttlichen Gericht übergeben. Dieser großen Schar der Gefallenen und Ausgestoßenen griff Jesu Tat, durch die er einen der Ihrigen in seinen Jüngerkreis aufnahm, ins Herz und zog sie zu ihm. 2, 16. 17: **Und als die Schriftgelehrten unter den Pharisäern sahen, daß er mit den Sündern und Zöllnern ißt, sagten sie zu seinen Jüngern: Er ißt mit den Zöllnern und Sündern! Und Jesus hörte es und sagt zu ihnen: Die Kräftigen haben den Arzt nicht nötig, sondern die, denen es schlimm geht. Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.** Er hat, als die Pharisäer den Jüngern seine Gemeinschaft mit den Geächteten verdächtigten, seine Gnade verteidigt, sich mit ihnen so völlig und fest verbunden, wie der Arzt zu den Kranken gehört, und die Gerechten durch das Wort erschüttert und beschämt, daß der Vater ihn nur zu den Sündern schicke und nicht zu den Gerechten.

Um uns die Bedeutung der dritten Zweifelsfrage deutlicher zu machen, erinnert uns Markus zuerst an die fromme Sitte, in der die Jünger des Johannes mit den Pharisäern übereinstimmten. 2, 18: **Und die Jünger des Johannes und die Pharisäer waren am Fasten. Und sie kommen und sagen zu ihm: Weshalb fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht?** Ob es die alten Meister waren oder der neue Prophet, jeder, der bisher in die Zucht und Leitung eines frommen Lehrers trat, wurde von ihm angehalten, sich vor Gott und den Menschen dadurch zu demütigen, daß er sich zu bestimmten Zeiten, z. B. je zwei Tage in der Woche, der Speise bis zum Einbruch der Nacht enthielt. Nur Jesu Jünger sah man selbst dann ungescheut die Mahlzeit halten, wenn alle Frommen fasteten. Jesus macht es den Jüngern zur Pflicht, sich an seiner Gegenwart zu freuen, wie die Genossen des Bräutigams sich mit ihm freuen, dann freilich auch unter seinen Tod sich zu beugen und mit ihm zu leiden. 2, 19. 20: **Und Jesus sagte zu ihnen: Können etwa die Freunde des Bräutigams fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten. Es werden aber Tage kommen, wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, und dann an jenem Tag werden sie fasten.** Dazu fügt Jesus die Mahnung, nicht eilfertig und einzig nach der Freiheit seiner Jünger zu greifen. 2, 21. 22: **Niemand näht einen Flick von ungewalktem Tuch auf einen alten Mantel; sonst nimmt die neue Ausfüllung etwas vom alten Mantel fort und ein schlimmerer Riß entsteht. Und niemand schüttet jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der Wein die Schläuche zerreißen und der Wein und die Schläuche gehen verloren.** Die Freiheit, die er seinen Jüngern gibt, läßt sich nicht wie ein einzelnes Stück an die alte Frömmigkeit anhängen, wodurch die alte Furcht

Gottes, die alte Reue und Buße zerstört und doch die neue Freiheit und die Freude ganzer Jüngerschaft Jesu nicht gewonnen wären.

Israel hätte sich nicht gegen die Gnade Jesu erbittert, wenn es nicht auch über Gottes Gesetz ganz anders gedacht hätte, als es Jesus tat. Darum geht Markus gleich zu dem über, was von Matthäus in Kap. 12 berichtet ist, und zeigt, wie auch am Sabbat die Freiheit, die Jesus den Seinen verstattete, den Pharisäern zum Ärgernis geworden ist. 2, 23: **Und es geschah, als er am Sabbat durch die Saaten ging, da fingen seine Jünger an, einen Weg zurecht zu machen, indem sie die Ähren abrissen.** Beim Gang durch das Feld war nicht zu vermeiden, daß manche Ähren zertreten wurden. Da sie schon reif waren, rissen sie die Jünger ab, damit sie nicht verloren gehen, und aßen entweder die Körner gleich oder bewahrten die Ähren auf. Da forderten die Wächter des Gesetzes Jesus auf, ihrer Versündigung ein Ende zu machen. 2, 24: **Und die Pharisäer sagten zu ihm: Sieh, was sie am Sabbat Unerlaubtes tun!** Er schützte jedoch die Seinen. 2, 25. 26: **Und er sagt zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er in Not war und hungerte, er und die, die mit ihm waren? wie er unter Abjathar, dem Hohenpriester, in das Haus Gottes hineinging und die Schaubrote aß, die einzig die Priester essen dürfen, und sie auch denen gab, die mit ihm waren?** Der Maßstab, mit dem ihre Verkläger die Sünde messen, ist nicht derjenige der Schrift. Die Schrift kennt einen, der in das Heiligtum ging und dort Schaubrote aß und deswegen nicht verdammt wird, als hütete Gott eifersüchtig seine Schaubrote, sondern auch dies in Gottes Wohlgefallen tat, und der, von dem die Schrift diese Übertretung der heiligen Ordnung erzählt, war kein Geringerer als David selbst. So urteilt die Schrift, weil sie wider das zeugt, was wirklich Sünde ist, und Gott darauf achtet, wie der Mensch sich inwendig und in Wahrheit zu ihm hält, ob er ihn verleugnet oder gläubig ehrt.

Das zweite Beispiel, wodurch Jesus zeigte, wie es auch am Sabbat eine geheiligte Arbeit gebe, da die Priester am Sabbat ihren Dienst verrichten und doch dadurch nicht sündigen, weil er im Heiligtum geschieht, steht bei Markus nicht. Denn der Kirche aus den Heiden war das fremder, was zum Gottesdienst Israels gehörte und was Jesus damit sagte, daß er sich dem Tempel gleichsetzte, und weshalb er das, was die Jünger unter seinen Augen tun, unter dieselbe Regel stellte wie das, was im Heiligtum geschah. Deshalb geht Markus sofort zum letzten Wort Jesu über, durch das er bestritt, daß der Sabbat sein Herr sei, dem er dienen müsse, vielmehr sich selbst den Herrn des Sabbats hieß, dem dieser untergeben sei, bereitet es aber durch ein neues Wort vor, das wir nur bei Markus lesen. 2, 27: **Und er sagte zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen geworden und nicht der Mensch um des Sabbats willen; somit ist der Sohn des Menschen auch über den Sabbat Herr.** Daß es in Israel so aussah, als wäre die richtige Feier des Sabbats Gottes erstes Verlangen, das alles andere überwiege, kam daher, daß die Sabbatsfeier ein Hauptstück des alten Gottesdienstes gebildet hat. Dadurch, daß Israel je den siebenten Tag von aller Arbeit abschied und zum Ruhetag machte, ehrte es Gott als seinen Herrn, dem es mit seiner ganzen Habe gehört. Wie dürften wir aber ein anderes Anliegen über das, was Gottes Dienst ist, setzen und an unser Wohl und Weh denken, wenn es gilt, Gott zu geben, was Gottes ist? Darum unterwarfen die

Pharisäer sich selbst und das ganze Volk der Sabbatregel als dem obersten Gesetz und verlangten die Enthaltung vom Werk ohne Rücksicht auf das, was sich daraus für das Leben des Menschen, ja für den Bestand des ganzen Volks ergab. Damit ist jedoch der Dienst, den wir Gott bringen dürfen, nicht nach seinem Sinn und Willen verstanden und seine Liebe mißdeutet, als läge es ihm an den Gaben und Dingen, die der Mensch ihm darbringt, während wir selber Gottes Werk sind, dem seine Liebe und Sorge gilt. Auch all das, was uns als unser Gottesdienst aufgetragen ist, ist uns um unsretwillen befohlen, damit wir dadurch zu Gott kommen, seiner Leitung uns untergeben und in seiner Liebe bleiben. Darum war es nicht göttlich gedacht, wenn der Pharisäer sagte: erst der Sabbat, dann der Mensch; so redet die Furcht, der Gott als der harte Herr erscheint, und der glaubenslose Sinn, der sich Gottes Gunst mit seinem Opfer zu erkaufen sucht. Gott selbst denkt anders: erst der Mensch, dann der Sabbat, ihm zur Hilfe, daß er Gottes nicht vergißt, und zur Wohltat, daß er nicht in seinem irdischen Werk versinkt. Gilt es schon vom Menschen, daß Gott in seiner Güte für ihn sorgt, so gilt dies noch viel mehr vom Menschensohn, auf dem Gottes Wohlgefallen völlig ruht. Ihm legt der Vater alles in die Hand, alle Dinge, alle Tage, auch den Sabbat, damit sie ihm als Mittel und Werkzeug dienen, wodurch er seinen Lauf vollbringe, den Vater fröhlich preise und den Menschen zeige, was Gottes Gnade ihnen gibt.

3, 1. 2: **Und er ging wieder in eine Versammlung und es war dort ein Mensch mit einem verdorrten Arm und sie paßten ihm auf, ob er ihn am Sabbat heilen werde, um ihn zu verklagen.** Die Pharisäer rechneten bereits darauf, Jesus werde sich durch die Sabbatruhe nicht am Wohltun hindern lassen, und warteten gespannt, ob er es wage, öffentlich vor ihren Augen das zu tun, was sie als Sünde verworfen hatten. Jesus wich diesem Kampf nicht aus, sondern zerbrach den pharisäischen Sabbat offen und ganz. 3, 3: **Und er sagt zu dem Menschen, der den dürren Arm hatte: Steh auf und tritt in die Mitte!** Dies tat er darum, weil er ihnen jetzt ausdrücklich und öffentlich sein Recht und ihr Unrecht, seinen echten Gottesdienst und ihren falschen Gottesdienst erkennbar machen will. Und als der Mann allen sichtbar dastand und jedermann den schlimmen Schaden sah, an dem er litt, 3, 4a: **Da sagt er zu ihnen: Darf man am Sabbat wohltun oder übeltun, die Seele retten oder töten?**

Auch die Unterlassung des Werks wird oft zum Werk, das ernste Folgen nach sich zieht. Wird die Hilfe versagt, so ist nicht nur die Wohltat unterblieben, sondern Übeltat geschehen, und wer sich weigert, den anderen zu retten, tötet ihn. Steht nun in der Schrift eine Ermächtigung, am Sabbat übelzutun? Hat sie Israel den Sabbat dazu gegeben, um ihm einen Tag zu gönnen, an dem man die Menschen plagen, ihr Leben zerstören und verderben darf und das Wohltun zur Sünde wird? Gibt es irgend einen Tag, an dem sich Gottes Wille in sein Gegenteil verkehrte, Wohltun ihm zuwider, Übeltun ihm wohlgefällig wäre? Bei Matthäus fragt sie Jesus nach dem, was sie am Sabbat für ihre Tiere tun. Diese Frage schloß sich an die jüdische Sitte an, da die überlieferte Regel die Rettung eines verunglückten Tieres gestattete und auch die heiligsten Männer dies ohne Bedenken taten. Auch in ihrer Form bleibt jene Belehrung Jesu bei dem, was in den jüdischen Versammlungen üblich war. Bei Markus enthüllt die Frage Jesu den Kern-

punkt des Streits, traf jedes Gewissen und machte unzweideutig klar, worin er sich von der jüdischen Weise unterschied.

3, 4b: **Sie aber schwiegen.** Niemand war aufrichtig und mutig genug, ihm zu antworten: Wohltun ist erlaubt, Übeltun ist Sünde. Jesus hatte sich auf die sicherste Erkenntnis berufen, die wir von Gott haben, daß er das will, was gut ist, und ihm keine Bosheit gefällt. Sie aber waren nicht aufrichtig genug, um dieser Erkenntnis treu zu bleiben und der Wahrheit die Ehre zu geben, die sie doch nicht verleugnen konnten. Sie wagten zwar nicht, gegen ihr Gewissen die Übeltat für recht zu erklären, wollten aber auch von ihrem ererbten Weg nicht lassen und nicht gestehen, daß ihr Gottesdienst falsch, ihre Gerechtigkeit verdorben sei. So fragte Jesus umsonst.

3, 5a: **Und er sah sie ringsum mit Zorn an, betrübt über die Verhärtung ihres Herzens.** Seinen Zorn gab er durch seinen Blick dieser frommen Gemeinde zu erkennen, die beisammen war, um scheinbar in tiefster Ehrfurcht das Gesetz Gottes anzuhören und seinen Tag zu feiern, und dennoch dem Willen Gottes nicht die Ehre geben mochte und sich stellte, als wüßte sie nicht, ob Gott nicht auch durch Übeltun gedient wäre! Zorn verdient das, weil es die größte Entehrung Gottes ist, wenn wir Bosheit mit seinem Namen decken und unseren sündlichen Willen sogar an unserem Gottesdienst nähren und stärken. Jesu Zorn kam aus einem tiefen Schmerz, weil ihr Schweigen zeigte, daß der klare Blick und gerade Wille in ihnen erstorben war. In einem Herzen, das nicht mehr weiß, ob es wohl- oder übeltun darf, ist die reine Empfindung und klare Wahrnehmung tot. Deshalb hat auch Jesus nicht weiter gesprochen, sondern auf Wort und Lehre verzichtet und nur noch eins hinzugefügt, die Tat mit ihrem Gotteszeugnis, das nicht zu überschreien und abzuleugnen war. 3, 5b: **Und er sagt zu dem Menschen: Strecke den Arm aus, und er streckte ihn aus und sein Arm wurde wieder hergestellt.** So zeigte ihnen Jesus, daß ihm Gottes Macht zum Wohltun stets gegeben ist.

Das war in den Augen der Pharisäer eine todeswürdige Schuld. Weil er ihre Satzung zerbrach, galt er ihnen als ein Verderber der Gemeinde, der sterben muß. 3, 6: **Und als die Pharisäer herauskamen, hielten sie gleich mit den Herodianern gegen ihn Rat, wie sie ihn verderben könnten.** Herodianer nannte das Volk die Männer, die die Sache des Fürstenhauses verfochten; der Herr Galiläas, Antipas, gehörte ja zu diesem und auch sonst war es immer noch durch Reichtum und Ansehen, auch beim kaiserlichen Hofe, mächtig. Darum fehlte es ihm auch unter dem Volke nicht an Anhängern, die ihm verpflichtet und ergeben waren. Die Pharisäer erwogen, daß sich die Folgen nicht ermessen ließen, die die Tötung Jesu haben könnte; vielleicht kam die Sache bis zum Landesfürsten, vielleicht sogar bis zu den römischen Beamten. Es schien vorteilhaft, daß auch Männer gegen Jesus auftraten, die dort Ansehen hatten. So vermieden die Pharisäer den Schein, der Angriff gegen Jesus komme nur aus dem Haß ihrer Partei und der zänkischen Eifersucht der Schule. Waren auch Herodianer zur Gewalttat gegen Jesus bereit, so war erwiesen, daß er wirklich für die Ruhe und Wohlfahrt des Volkes gefährlich sei. Markus erzählt dies, damit wir auf die weltliche, gottlose Art dieser Klugheit achten. Menschen zogen sie zu Hilfe, von denen sie wußten, daß ihnen Gottes Reich und Wille nichts galt, und deckten sich vorsichtig durch Helfershelfer; um Gott kümmerten sie sich nicht.

Jesu Arbeit und Einfluß auf das Volk war noch im Wachsen. 3, 7. 8: **Und Jesus zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück und eine große Schar aus Galiläa zog ihm nach, und aus Judäa und aus Jerusalem und aus Idumäa und aus der Gegend jenseits des Jordans und aus dem Gebiet von Tyrus und Sidon kam eine große Schar, die hörte, was er tat, zu ihm.** Er verschaffte sich die Frist für seine Arbeit dadurch, daß er seinen Widersachern auswich und sie nicht selbst zum Widerstand reizte. Aber auch in seine Zurückgezogenheit zogen ihm die Scharen nach, nicht nur aus der Nachbarschaft, so daß sein Wort etwa nur zu den Galiläern gekommen wäre, sondern, wie Markus mit Matth. 4, 25 sagt, aus allen Teilen des Landes, auch aus Judäa und Jerusalem, sodann aus Idumäa, wie man damals den südlichen Teil des alten Stammgebiets von Juda nannte, von Hebron an nach Süden der Wüste zu und nach Westen hin, wo sich das Hügelland zur Ebene am Mittelmeer zieht, weiter aus dem Ostjordanland, wo sowohl in der Jordanebene als auf der Hochebene die Gegend zwischen dem Nordende des Toten Meers und dem Gebiet der griechischen Städte Pella, Abila und Gerasa von einer starken Judenschaft besiedelt war, endlich aus dem Gebiet von Tyrus und Sidon, wobei wir nicht nur an die schmale Küste des alten Phönizien zu denken haben, sondern auch an das weite Bergland, das zwischen dem jüdischen Galiläa und den hohen Gipfeln des Libanon liegt. So hatte Jesus auch in seiner Verborgenheit Hörer aus allen Teilen des Landes um sich und trug auch so die Botschaft von Gottes naher Offenbarung in das ganze Volk hinein.

3, 9—12: **Und er sagte seinen Jüngern, daß ein Boot bei ihm bleiben solle um der Menge willen, damit sie ihn nicht drängten. Denn er heilte viele, so daß sich die, die Plagen hatten, auf ihn warfen, um ihn anzurühren, und die unreinen Geister stürzten, wenn sie ihn sahen, auf ihn zu und riefen: Du bist der Sohn Gottes, und er schalt sie sehr, damit sie ihn nicht offenbar machten.** Am Ufer des Sees, wohin sich Jesus zurückgezogen hatte, um nicht beständig mit den Lehrern und Pharisäern streiten zu müssen, gab es manchen erregten Vorgang, wenn sich die Kranken auf ihn warfen, sowie sie ihn vielleicht nach langer Wanderung aus entfernten Orten endlich sahen und nun die Hoffnung sie leidenschaftlich bewegte, in seiner Berührung Heilung zu finden, oder wenn die von Geistern Geplagten geängstet und doch zu ihm hingetrieben vor ihm sich niederwarfen als vor dem, der der Herr und Richter der Geister und Menschen sei. Jesus hat aber all solchen Gewaltsamkeiten vorgebeugt, sich die Freiheit des eigenen Willens gesichert und nie auf die stille, persönliche Einwirkung verzichtet, die den Menschen inwendig ihm zuwendete und in ihm Glauben pflanzte. Darum blieb er im Boot etwas vom Ufer entfernt. Er hütete auch seine Verborgenheit und ließ ein lautes Ausrufen seiner Gemeinschaft mit dem Vater und seines königlichen Amtes niemand zu. Der Andrang des Volks ist uns sowohl der vorangehenden als der folgenden Geschichte wegen beschrieben. Die Menge von Elend wird hier offenbar, die auf Israel lastete. Dadurch verstehen wir um so besser, warum Jesus ohne Rast Gutes tat am Sabbat wie an jedem anderen Tag, ermessen es auch, wie blind und hart das Urteil derer war, die ihn seiner Guttaten wegen zum Tod verdammten. Jene Elenden, die nach Jesu Gabe so stürmisch griffen, daß er ihretwegen auf den See hinausfahren mußte, urteilten anders als die vorgeblichen Lehrer und Hirten des Volks. Zugleich verstehen wir

auch den weiteren wichtigen Schritt Jesu, der zum Fortgang seines Werks gehört, die Bestellung der zwölf Männer, die er zu seinen Boten einsetzte. Die große Menge um ihn her war nicht nur der Heilung, sondern auch des Worts bedürftig. Jetzt suchte sie freilich bloß die nächstliegende, greifbare Hilfe; es galt aber, sie für Gottes Reich zu rüsten, und dies geschieht durch das Wort. Darum erzählt uns jetzt auch Markus, was wir durch Matthäus 5, 1 wissen, daß Jesus an einen ungestörten Ort in das Bergland hinaufging und dort die Boten bestellte, die dem Volk das Wort zu bringen haben.

3, 13: **Und er geht in das Gebirge hinauf und ruft die zu sich, die er wollte, und sie kamen zu ihm.** Auch hier, wo Markus vom Aufenthalt Jesu im galiläischen Bergland spricht, gibt er uns nicht einen Bericht über Jesu Wort, sondern einzig über seine Tat, durch die er den Grund zu seiner Kirche legte. Damals hat Jesus den geschlossenen Kreis seiner zwölf Boten eingesetzt. Matthäus war es genug, an der Berufung der vier ersten Jünger zu zeigen, wie Jesus sich seinen Jüngerkreis durch eine freie, eigene Auswahl sammelte. Hernach, als Jesus in den Bergen zu lehren begann, sagt er, damals hätten sich die Jünger um ihn her gestellt, begierig, sein Wort zu hören, und zum Gehorsam gegen ihn bereit. Matthäus lag alles am Wort Jesu, durch das er ihnen zeigte, was er als Sünde verwerfe und als ihre Gerechtigkeit von ihnen fordere. Wie er hernach zu ihrer Aussendung übergeht, gibt er bloß noch nachträglich die Namen der Zwölf, 10, 2 ff. Markus dagegen hat der Kirche eindrücklich gemacht, daß die Einsetzung der Zwölf eine wichtige Tat Jesu war, durch die er selber für die Gründung und Leitung seiner Gemeinde Sorge trug. Da das Erbarmen mit dem Volk Jesus zur Bestellung seiner Boten bewog, hat uns Markus vorher den traurigen Anblick beschrieben, den die zu Jesus herbeieilende Menge bot. Auch hat er uns schon den heißen Kampf dargestellt, in dem Jesus mit der Judenschaft stand. Sein Ausgang steht schon deutlich vor unseren Augen; denn der Entschluß, ihn zu töten, war gefaßt. Deshalb setzt er seine Boten ein, denen er sein Wort übergibt, wenn seine Zeit vorüber ist.

3, 14. 15: **Und er setzte zwölf ein, daß sie bei ihm seien und daß er sie sende, um zu verkündigen, und damit sie Macht hätten, die schlimmen Geister zu vertreiben.** Zuerst rief er aus der Schar, die ihn begleitete, einen größeren Kreis zu sich, und schuf damit den Anfang seiner Gemeinde. Mit königlicher Freiheit in eigener Entscheidung stellte er die, die er rief, in dieselbe und gab damit jedem der Berufenen Gottes Verheißung in einer ihm persönlich zugeeigneten Gestalt. Aus diesem großen Kreis hob er wieder die Zwölf heraus. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, bei ihm zu sein und zu sehen und zu hören, was Gott durch ihn tat, damit aus ihnen die Zeugen würden, die auch denen den Sohn Gottes verkündigen könnten, die ihn nicht selber sahen. Weiter bestellte er sie aber auch zur Mitarbeit, sowohl in der Ausrichtung der Botschaft, die das Auge Israels auf Gottes Tat hinwendete, als auch bei der Abwehr der schlimmen Mächte, die das menschliche Leben verheeren. Auch bei den Jüngern hebt dies Markus als ein wichtiges Stück ihres Berufs hervor, daß Jesus ihnen die Befreiung der von unsichtbaren Feinden Geplagten übertragen hat.

3, 16: **Und er setzte die Zwölf ein und gab Simon den Namen Petrus.** Zum ersten unter den Zwölf hat Jesus Simon gemacht, den Markus von nun an mit demjenigen Namen nennt, den ihm Jesus gab: der Fels, Petrus.

Denn durch seine Einsetzung zum ersten Jünger begann sich das zu erfüllen, was ihm Jesus mit diesem Namen verhieß und befahl. Derselbe beschreibt sein Apostelwerk, das er im Dienste Jesu und mit seinem Worte auszurichten hat. Dadurch wird er die tragende Stütze, auf der die Gemeinde ruht, der feste Grund, auf den Jesus seinen hohen, großen Bau zu stellen vermag. Der Name spricht in mächtiger Klarheit aus, wie dankbar und gewiß Jesus auf die Führung des Vaters blickte. Er hat ihm diesen Simon zugeführt, scheinbar ein schwaches Werkzeug, mit dem nichts auszurichten ist. Doch solche Gedanken des Kleinmuts blieben Jesu fern und er scheuchte sie auch vom Jünger fort. Er ist dennoch der Fels, den kein Stoß zertrümmern wird, dennoch der starke Träger, auf dem seine Gemeinde aufgebaut wird.

3, 17: **Und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und er gab ihnen den Namen Boanerges, das heißt Söhne des Donners.** Das sind solche, die des Donners Art an sich haben, dem Donner gleichen. Ebenso wie „Petrus" wird auch dieser Name eine Verheißung Jesu in sich tragen, die ihnen die mächtige Stimme zusagt, das wirksame Zeugnis für ihn, das wie Donnerschall sein Wort durch die Menschheit trägt.

3, 18. 19: **Und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon, den Kananäus, und Judas Iskarioth, der ihn überantwortet hat.** Nicht jedem der Zwölf gab er einen besonderen Namen, da schon die allen gemeinsame Verheißung und der allen aufgetragene Beruf, die beide im Apostelnamen enthalten sind, ihrem Glauben den festen Grund und ihrer Arbeit das deutliche Ziel gegeben hat. Von den Männern, die Matthäus zu den Zwölfen zählt, fehlt bei Markus Lebbäus, wofür er an derselben Stelle Thaddäus nennt. Thaddai ist wahrscheinlich der griechische Name Theudas in der damals beliebten abgekürzten Form, weshalb hier schwerlich an einen anderen Mann zu denken ist als an den, der auch den syrischen Namen Lebbäus geführt hat, weil es häufig vorgekommen ist, daß derselbe Mann zum syrischen noch einen griechischen Namen trug.

3, 20: **Und er kommt in das Haus und wieder kommt die Menge zusammen, so daß sie nicht imstande waren, auch nur Brot zu essen.** Vom Seeufer her und aus dem Bergland herab kam Jesus doch immer wieder in seine Stadt nach Kapernaum. Dann füllte sich das Haus mit zahlreichen Gästen, die sein Wort oder seine heilende Hilfe begehrten und ihn ungern verließen, so daß es sogar an Raum und Zeit zum Essen gebrach. Damit steht sowohl die Angst seiner Verwandten um ihn als die Lästerung der Lehrer in Zusammenhang.

3, 21: **Und seine Verwandten gingen, als sie es hörten, aus, um sich seiner zu bemächtigen; denn sie sagten, er sei von Sinnen.** So völlig mußte Jesus bei seinem Dienst, den er Israel tat, auf Dank verzichten. Sogar die Seinigen führte das, was sie von seinem Wirken hörten, nicht zu einem hellen, warmen Dank gegen Gott; im Gegenteil, ein banges Grauen faßte sie und ließ sie erwägen, ob er noch einen gesunden Verstand und die ruhige Überlegung besitze. Er fuhr ja ganz aus der Bahn heraus, die uns Menschen sonst gewiesen ist. Er rechnete nicht mit dem Vermögen der menschlichen Natur, sondern in schrankenloser Zuversicht allein mit Gottes Macht und Hilfe und trat als Streiter dem Reich der teuflischen Geister entgegen mit

dem Anspruch, ihr Überwinder zu sein. Was kam aber bei all diesen großen Worten und Taten für ihn heraus? Plage, so daß er nicht einmal mehr Zeit zum Essen hatte, Feindschaft bei allen, die das Ansehen hatten, übler Ruf bis zu giftigen Scheltworten, die ihn einen Volksverführer und Teufelsdiener hießen und ihn ernsthaft in Gefahr brachten, da das Leben dessen, der Israel verwirrte, an einem schwachen Faden hing. Trotz all dieser mächtigen Worte und Werke war er immer noch ebenso arm wie damals, als er noch in Nazareth lebte, ja viel ärmer, als er früher war, als ihm die Tage in stiller, froher Ruhe verstrichen und er keinen Feind hatte und niemand ihn lästerte. So hoch er sich erhob, so niedrig, so arm blieb er! Lag Vernunft in seinem Weg? Wo sollte das enden? Ein Ziel und Ausweg war nirgends zu sehen. Konnte das Gottes Führung sein? und hatte er noch die Herrschaft über sich selbst? Die Seinigen meinten, das Beste für ihn sei, wenn sie sich seiner annähmen, ihn unter ihre Leitung stellten und aus seiner Wirksamkeit heraus in die Stille ihrer Häuslichkeit zurückführten. So zogen sie denn aus, um ihn zu holen. Offenbar sieht Markus mit V. 31 auf dieses Unternehmen der Verwandten Jesu zurück, woraus wir sehen, daß auch Maria mitgegangen ist. Wir brauchen ihr deshalb nicht nachzusagen, daß diese verzagenden, dunklen Gedanken zuerst in ihr entstanden seien. Doch hatte sie nicht die Kraft, ihren Söhnen zu widerstehen und dem Beschluß der Familie zu widersprechen. Daß sie mitging, war für das Gelingen des Plans von Wichtigkeit, weil keines Menschen Rat für Jesus mehr Gewicht haben mußte als der Wunsch der Mutter.

Außer seinen Angehörigen beobachten ihn noch andere mit besonderer Aufmerksamkeit. 3, 22: **Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er hat den Belzebul und vertreibt die Geister durch den Beherrscher der Geister.** Die Theologen Jerusalems führten über alles, was in der Judenschaft geschah, die Aufsicht und haben es deshalb nicht versäumt, als die Berichte über Jesus in die Stadt kamen, einige der Ihrigen zu ihm zu senden, die ihn zu überwachen hatten, und diese gaben ihr Urteil dahin ab, daß die Quelle seiner Kraft der Teufel sei. Es schien ja ein ganz vernünftiger Gedanke, daß ihm über die Geister niederer Ordnung durch den Macht gegeben sei, der ihnen als ihr Regent zu gebieten vermöge. Indem Markus die Besorgnis der Verwandten Jesu und das Urteil der Lehrer über ihn nebeneinander stellt, macht er uns deutlich, wie sich alle an Jesus versündigen, arge Gedanken überall sich regen, sowohl in denen, die ihm durch die Bande des Bluts verbunden waren, als auch in denen, die als Hüter des Gesetzes und der Schrift die Gemeinde leiteten. Allen waren Gottes Gedanken zu hoch, allen Jesu Weg und Ziel unverständlich. Sie gaben alle giftigem Urteil in sich Raum und ärgerten sich an ihm.

Markus gibt zunächst die wichtigsten Sprüche aus der Antwort Jesu, mit der er die Lästerung der Lehrer vernichtet hat. 3, 23—26: **Und er rief sie herzu und sagte zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann der Satan den Satan vertreiben? Und wenn ein Königreich mit sich selbst entzweit ist, kann jenes Königreich nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst entzweit ist, kann jenes Haus nicht bestehen. Und wenn der Satan gegen sich selbst aufsteht und entzweit ist, kann er nicht bestehen, sondern hat ein Ende.** Jesus hat seinen Gegnern den Widersinn ihrer Erklärung seiner Taten vorgehalten. So gewiß ein Reich oder Haus, das sich selbst in Hader und Kampf be-

kriegt, zerfällt, so gewiß ist es mit der Macht des Satans aus, wenn er selbst sein Werk zerstört und die von ihm Gebundenen selbst befreit. 3, 27: **Aber niemand kann in das Haus des Starken eintreten und seine Geräte rauben, wenn er nicht zuerst den Starken gebunden hat, und dann wird er sein Haus berauben.** Jesu befreiendes Wirken an den Geplagten hat darin seinen Grund, daß er selbst den Starken überwunden hat, und sein eigener Sieg ist es, der auch die Seinigen aus aller Verbundenheit mit dem teuflischen Reich erlöst.

3, 28—30: **Wahrlich, ich sage euch: den Menschensöhnen werden alle Sünden und Lästerungen, alles, was sie lästern, vergeben werden. Wer aber den heiligen Geist lästert, hat die Vergebung in Ewigkeit nicht, sondern ist einer ewigen Sünde schuldig. Denn sie sagten: Er hat einen unreinen Geist.** Dieses Wort bezeugt zuerst Gottes Willigkeit, alles, womit Menschen sich versündigen und Gott und seine Regierung schelten, zu vergeben. Sie sind ja Menschensöhne, die schon von ihrer Geburt her die Art der Menschen an sich tragen, deren verkehrte Begehrungen bewirken, daß sie sündigen, und deren Augen geblendet sind, so daß sie Gottes Werk verkennen und ihn zu lästern imstande sind. Darum hat Gott mit ihnen Geduld und gewährt ihnen die Vergebung. Weil uns aber Gottes Gnade die Bosheit nicht freigibt, sondern uns von ihr erlösen will, zeigt uns Jesu Wort zugleich die Grenze, an der wir die göttliche Vergebung verlieren und der Schuldige dem Gericht ohne Hilfe und ohne Erlösung übergeben bleibt. Dies geschieht da, wo der heilige Geist gelästert wird. Markus hat aus den Streitworten Jesu gegen die Pharisäer dieses Wort hervorgehoben, weil es für die Christenheit eine besondere Bedeutung bekam, weil der Geist sich in ihr heimisch macht. Es mahnt sie, daß sie sich dann, wenn Gottes Werk im heiligen Geiste sichtbar wird, ihr göttliche Wahrheit schenkt und reinen, aus seiner Liebe stammenden Willen gibt, in Dank und Gehorsam beuge, nicht aber sich verhärte und dagegen erbittere und schließlich mit Lästerungen sich Gottes vollkommene Gabe verbitte und vertreibe, weil wir uns im Streit gegen Gottes Geist tödlich verwunden und hier die großen Sünden geschehen, für die auch Jesus kein Wort der Gnade mehr hat.

So wissen wir, wie Jesus den Angriff der Schriftgelehrten zunichte machte, und hören nun, wie er auch den Plan seiner Verwandten zum Scheitern brachte. Er gab ihnen nicht einmal so viel Raum, daß sie ihm ihre Wünsche und Ratschläge vorlegen konnten, sondern wies sie an der Schwelle ab, aber so, daß er ihnen mit heller Deutlichkeit erkennbar machte, warum er nicht anders handeln könne, weil er so den Weg seines Vaters mit vollkommenem Gehorsam geht. 3, 31—34: **Und seine Mutter und seine Brüder kommen, standen draußen, schickten zu ihm und riefen ihn. Und es saß eine Schar um ihn und sie sagen zu ihm: Sieh! draußen ist deine Mutter und deine Brüder, sie suchen dich. Und er antwortete ihnen und sagt: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah die an, die rings um ihn saßen, und sagt: Seht meine Mutter und meine Brüder.** Er hat nicht vergebens gearbeitet, sondern Mutter und Brüder gefunden, mit denen er in völliger Gemeinschaft steht. Seine Jünger sind der Lohn seiner Mühe, den der Vater ihm gegeben hat und den er mit dankbarer Freude schätzt. Sie zieht er zu unlöslicher Gemeinschaft an sich. 3, 35: **Jeder, der den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.** Damit sprach er

aus, was ihn von seinen Verwandten trennte. Ihr Sinn ging jetzt nicht darauf, den Willen Gottes zu tun; sie stießen sich vielmehr an ihm und fanden ihn dunkel, hoffnungslos und schwer. Seine Jünger dagegen mit ihrer Willigkeit, sein Wort zu hören, mit ihrem Glauben, der sie bei ihm bleiben macht, sie tun das, was Gott will, und darum bekennt sich Jesus zu ihnen. Er würde den Vater verleugnen, wenn er sich von ihnen wegziehen ließe. Von Gottes Willen reißt ihn nichts los, auch nicht der Wunsch der Mutter und nicht der Rat der Brüder; mit ihm ist er durch ein unlösliches Band eins und darum mit allen denen und nur mit denen verbunden, die ihn tun.

4, 1—34.

Jesus beschreibt Gottes Herrschaft.

Aus der Predigt Jesu am See, durch die er in Gleichnissen Gottes königliches Werk beschrieben hat, hat auch Markus ein wichtiges Stück in sein Evangelium gestellt und uns erzählt, wie Jesus das, was Gott jetzt Israel gibt und tut, dem Säemann verglich, dessen Saat teils verdarb, teils die reiche Ernte schuf. 4, 1—9: **Und er begann wieder am See zu lehren und eine große Schar versammelt sich um ihn, so daß er in ein Schiff einstieg und auf dem Wasser saß, und die ganze Schar war am See auf dem Land. Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen und sagte zu ihnen in seiner Lehre: Hört. Sieh! der Säemann ging aus, um zu säen. Und es geschah, als er säte, da fiel das eine an den Weg und die Vögel kamen und fraßen es. Und anderes fiel auf die felsige Stelle, wo es nicht viel Erde hatte, und sproßte gleich hervor, weil es keinen tiefen Boden hatte, und als die Sonne aufgegangen war, wurde es versengt, und weil es keine Wurzeln hatte, verdorrte es. Und anderes fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen empor und erstickten es und Frucht brachte es nicht. Und anderes fiel auf den guten Boden, kam hervor, wuchs und brachte Frucht und es trug eines dreißig und eines sechzig und eines hundert. Und er sagte: Wer Ohren hat, so daß er hören kann, der höre.**

Weil Jesus diese Geschichte ohne Deutung erzählte, erbaten sich die Jünger ihre Deutung von ihm. 4, 10: **Und als er allein war, befragten ihn die, die ihn begleiteten, samt den Zwölfen über das Gleichnis.** Die verschiedenen Gruppen in Jesu Nähe faßten sein Wort mit verschiedenem Verständnis auf. Den Männern, die ihm ferner standen, blieb diese Beschreibung der göttlichen Regierung, die sie so still und unscheinbar mitten in den gegenwärtigen Lauf der Dinge hineinsetzte, wo sie mannigfaltigem Unterliegen preisgegeben und doch mit Gottes sieghafter Macht ausgestattet ist, besonders dunkel. Aber auch die Zwölf waren bei den Fragenden, da auch ihnen dieses Wort Jesu ohne seine Auflösung rätselhaft blieb. Er erklärte ihnen, warum er für sie von seinem Wort jede Undeutlichkeit weghebe und ihnen den Einblick in Gottes Walten gebe. 4, 11 a: **Und er sagt zu ihnen: Euch ist das Geheimnis der Herrschaft Gottes gegeben.** Eine heilige, göttliche Ordnung leitet Jesus bei seinem Lehramt, weshalb er nicht jedem ohne Unterschied den Blick dafür geben kann, wie sich Gottes gnadenvolles Wirken unter uns vollzieht. Das ist seiner Natur nach ein Geheimnis, das sich nur

denen öffnet, die unter Gottes Gnade stehen. Deshalb kann er darüber nicht so sprechen, daß er alle zur Erkenntnis brächte, muß es vielmehr beim Gleichnis lassen, das nur denen Gottes Walten deutlich macht, die bereits erkannt haben, daß Gottes Gnade sie durch Jesus beruft. Ihnen, die nicht draußen blieben, sondern zu ihm herzutraten, darf er dagegen Gottes Willen zeigen; ihnen gehört Gottes Wort, das ihnen das, was seine Gnade ihnen gibt, verständlich macht. Wir hörten ja soeben, wie Jesus sich mit denen, die Gottes Willen tun, wie mit Brüdern und Schwestern verbunden weiß. Aus dieser Gemeinschaft fließt, daß er ihnen den Vater offenbaren und seine Herrschaft ihnen sichtbar machen darf.

4, 11 b. 12: **Denen aber, die draußen sind, geschieht alles mit Gleichnissen, damit sie zwar sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren und ihnen nicht vergeben werde.** Es war nicht Jesu Meinung, daß er auch denen, denen er das Bußwort vergeblich sagte, Gottes königliches Werk sichtbar zu machen vermöge. Dadurch, daß er ihnen den Säemann beschrieb, machte er sie nicht zu gutem Ackerland; vielmehr trifft der erste Teil des Gleichnisses für sie ein, der vom Samen handelt, der verdirbt. Diesen Gang der Geschichte betrachtet aber Jesus nicht mit Auflehnung, auch nicht bloß mit Klage und Schmerz, sondern macht seinen Willen mit Gottes Walten völlig eins. So muß es kommen, und damit es so komme, dazu dient auch seine Lehrarbeit an Israel. Gericht muß sein; denn auch dadurch, daß das Böse getroffen und weggetan wird, geschieht Gottes Wille. Jesus wollte Gottes Reich niemals so verkündigen, daß auch ein unbußfertiger und glaubensloser Sinn es finden kann.

Bei Matthäus, 13, 11—18, zeigt Jesus den Jüngern den Grund, weswegen er so spricht: weil Israels Unverstand es Gottes Werk in seiner Mitte nicht sehen läßt und weil das Wort der Schrift, das Jesaja gegeben war, auch für Jesus gültig ist. Markus richtet dagegen unseren Blick einzig auf Jesu Ziel, auf seinen entschlossenen Willen, den Sturz der Judenschaft nicht nur nicht zu hindern, sondern ihn selbst herbeizuführen, weil er auch darin einen ihm aufgetragenen Dienst erkennt, obgleich er ein schweres Gerichtswerk ist und ihm den Kreuzesweg bringt. Wenn Jesu Wort in seiner kurzen Fassung bei Markus einen harten Schein erhalten hat, so dürfen wir nicht übersehen, daß er für die Heidenchristenheit zu einer Zeit schrieb, in der das Gericht Gottes bereits sichtbar und offenkundig über Israel stand, weil es feindselig und haßerfüllt der Gemeinde widerstand und dem Evangelium widersprach. Darum hat Markus ernst hervorgehoben, daß Jesus das Gericht über Israel als unvermeidlich bezeugt und ihm nicht widersprochen hat, vielmehr sein Wort dem gegen Israel gerichteten Urteil dienstbar machte und bei seiner Verkündigung des Himmelreichs dessen eingedenk blieb, daß er Israel nicht in Gottes Reich hineinführen kann. Matthäus hat zwar Gottes Urteil über Israel nicht weniger ernst bezeugt, hat aber zugleich seine Gerechtigkeit erläutert und erklärt, weshalb Jesu Wort mit dazu dienen mußte, daß sich an Israel Gottes Gericht vollzog.

Da Jesus somit auch künftig in der Unterweisung des Volks die Gleichnisse nicht entbehren kann, müssen sich die Jünger notwendig so in Jesu Sinn einleben, daß sie ihn auch unter dem Bilde wiedererkennen. Ehe er ihnen den Säemann deutete, schickte er darum ein tadelndes Wort voran, das sie spornen soll, über diese Schwierigkeit hinauszukommen. 4, 13: **Und**

er sagt zu ihnen: Ihr versteht dieses Gleichnis nicht; wie werdet ihr denn alle Gleichnisse verstehen? Darauf hat er ihnen aber erklärt, welchen Vorgang er mit der Arbeit des Säenden und ihrem verschiedenen Erfolg beschrieben hat. 4, 14: **Der Säende sät das Wort.** Gott handelt dadurch an uns königlich, daß er uns sein Wort gibt, und das Geheimnis seines Reichs besteht in dem, was seinem Wort widerfährt. Denn in Jesu Wort ist Gottes Gnade bei uns. Nun zeigt er, wie man das Wort vergeblich empfängt. 4, 15—19: **Die aber, bei denen der Same an den Weg fiel, sind die, bei denen das Wort gesät wird und gleich, wenn sie es hören, der Satan kommt und das Wort, das in sie gesät war, wegnimmt. Und ebenso sind die, bei denen der Same auf die felsigen Stellen fiel, die, die das Wort, wenn sie es hören, gleich mit Freuden annehmen, und sie haben nicht Wurzel in sich, sondern kommen auf Zeit; hernach, wenn Bedrängnis oder Verfolgung wegen des Worts entsteht, kommen sie gleich zu Fall. Und andere sind die, bei denen der Same in die Dornen fiel. Das sind die, die das Wort hörten, und die Sorgen dieser Zeit und der Trug des Reichtums und die Begierden, die nach dem Übrigen verlangen, gehen in sie ein und ersticken das Wort und es wird unfruchtbar.** Umsonst wird das göttliche Wort dem Menschen gegeben, wenn er dem Teufel willfährig ist, der Jesu Wort im Menschen nicht duldet. Neben den Feind, der mit unsichtbarer Macht vom Jenseits her unser inwendiges Leben zerrüttet, stellt Jesus die Menschen, deren Widerstand und Gewalttat uns beugen. Denn auch dann wird uns das Wort umsonst gegeben, wenn wir es der Not und Verfolgung wegen wegwerfen. Aber auch in uns selbst regt sich ein mächtiger Widersacher, der uns raubt, was uns Jesus gab. Denn wir tragen die Begehrungen in uns, die nach dem irdischen Gut und Genuß verlangen. Sie scheiden uns von Jesu Wort, sei es daß uns die Sorge quält oder der Reichtum uns blendet. Dazu hat Markus noch die Begierden gefügt, die nach den anderen Dingen greifen, nach der Lust, die uns das Weib gewährt und die Ehre bereitet und die Macht verschafft, damit wir nicht nur die Sorge und den Reichtum als unsere Feinde fürchten, die Jesu Wort für uns unnütz machen, sondern jede Begierde, die sich nach anderem streckt als nach dem, was Jesus zu unserem großen Anliegen macht. Über diese Warnung stellt aber Jesus mit dem Schluß des Gleichnisses die frohe, gewisse Verheißung, daß durch das Wort Gottes Herrlichkeit wirklich und herrlich bei uns ist und seine Gemeinde schafft. 4, 20: **Und jene sind die, bei denen der Same auf den guten Boden fiel, die das Wort hören und annehmen und Frucht bringen, bald dreißig, bald sechzig, bald hundert.**

So hat uns Markus gezeigt, wie Jesus seine Jünger auszeichnete und vom übrigen Volke schied. An die besondere Begabung schließt sich aber auch die besondere Pflicht. Er hebt nun kräftig hervor, daß Jesus ihnen deshalb sein Wort ohne Beschränkung und Verhüllung gab, weil er sie in seine Arbeit zog und in seinen Dienst berief. Bei Matthäus stand schon in der Bergpredigt ein Spruch, der dieselbe Verheißung von der Fruchtbarkeit des Worts enthält und uns zugleich beschreibt, welche Pflicht uns damit aufgetragen ist: ihr seid das Licht der Welt; niemand zündet die Lampe an und stellt sie unter den Scheffel, 5, 14. Der umsonst gesäte Same ist dasselbe wie das unter dem Scheffel versteckte Licht und das fruchtbare Ackerland, das dreißig- oder hundertfältig trägt, dasselbe wie die auf den Leuchter ge-

setzte Lampe, die allen im Hause scheint. Weil das Gleichnis vom Säemann diesen Spruch erklärt und wiederum durch ihn erklärt wird, hat ihn Markus hier wiederholt. 4, 21: **Und er sagte zu ihnen: Kommt wohl die Lampe, damit sie unter den Scheffel gesetzt werde oder unter das Bett? Kommt sie nicht, damit sie auf den Leuchter gesetzt werde?** Das Erste, was dieses Wort uns geben will, ist die freudige Zuversicht zu Jesu Wort. Sein unscheinbarer Dienst, den er der Welt dadurch tut, daß er sein Wort ausstreut, ist der Eintritt des Lichts in die Welt, das nicht dazu kommt, um versteckt zu bleiben, sondern dazu, damit es strahle und mit seiner Lichtkraft durch die Menschheit dringe. Darin liegt aber auch die Weisung für die Boten Jesu und für seine ganze Gemeinde, die uns zeigt, wann wir uns von Jesus scheiden würden und gegen ihn handelten: dann, wenn wir sein Wort begrüben, entstellten und bänden, daß es nicht mehr leuchten kann, während er es doch dazu gebracht hat, daß es die Finsternis vertreibe, und es jedem dazu gibt, damit wir es durch unser Wort und unseren Wandel auch anderen geben.

Weil aber die Jünger leicht verzagt und glaubenslos auf seine Verborgenheit blickten und sich sorgten, ob auch wirklich das Wenige, was er jetzt in der Stille Galiläas tat, und die schlichten Worte, die er jetzt für sein kleines Häuflein sprach, das Licht in die Welt zu bringen vermöchten, und auch ängstlich auf sich selber sahen, ob sie wohl imstande seien, aus der Welt die Finsternis zu vertreiben, darum hat ihnen Jesus weiter gesagt, 4, 22: **Denn es gibt Verborgenes nur dazu, daß es offenbar werde, und Heimliches nur dazu, damit es an die Sichtbarkeit komme.** Das tönt zunächst seltsam, weil man die Dinge nicht dazu verbirgt, damit sie offenbar werden, sondern damit sie verborgen seien. Jesus schaut aber über das nächste Ziel zum letzten Ende hinaus. Es kommt doch alles ans Licht, und wenn es zunächst verborgen bleibt, so dient diese Heimlichkeit nur dazu, damit es wohlbehalten und unverdorben bleibe bis auf die Zeit, in der es aus seiner Bedeckung herausgeholt wird und nun offenbar im hellen Licht erscheint. Jesus hat hier zunächst sein eigenes Wort und Werk im Auge. Gott hat ihn nicht dazu in die Verborgenheit gesetzt, damit er verborgen bleibe, sondern dies zum Ende und Ziel seines Weges gemacht, daß er den Menschen offenbar werde, und gerade der stille, demütige Weg, auf dem ihn Gott führt, ist das rechte Mittel, wodurch ihm schließlich die Größe zufällt, mit der er alle überragt. So ist auch sein Wort jetzt noch ins Gleichnis versteckt, nicht damit es unverstanden bleibe oder nur wenigen diene, als lägen ihm bloß die Jünger am Herzen, daß sie Gott finden und in seine Gnade gelangen; vielmehr wird ihm die Zeit kommen, in der es ohne Hüllen mit heller Deutlichkeit der Welt Gott zeigen und viele zu ihm berufen wird. Auch der Jünger, wenn er in enger Verborgenheit festgehalten wird und im Kleinen Treue üben muß, soll nicht sorgen und zweifeln, als wäre deswegen sein Dienst unnütz und sein Werk gering; vielmehr kommt allem Verborgenen die Offenbarung, mit der sich zeigen wird, daß dieser Weg des Wartens in bescheidener Beugung Gottes gerade Straße war zum hohen Ziel. Dies alles hat darin seinen Grund, daß das Verborgene für Gott schon offenbar ist und auch das, was in heimlicher Stille geschieht, ihn zum Zeugen hat und im hellen Licht seines Auges steht, weshalb ihm auch die Offenbarung sicher kommt. Markus hat uns soeben berichtet, was Jesus einzig seinen Jüngern gesagt hat, und doch soll sein Evangelium durch Gottes große Kirche wandern. So ist es Jesu

Wille gewesen. Er hat kein Geheimnis gehabt in dem Sinn, daß das, was er den Seinigen heimlich sagte, nur bei ihnen bleiben sollte, sondern hat ihnen sein Wort dazu gegeben, damit es durch sie in die Welt komme.

Denselben Spruch hat Matthäus in der Aussendungsrede bei der Ermahnung zum mutigen Leiden gegeben, 10, 26, weil die Schande und Verfolgung auf Jesus und seine Jünger Verborgenheit legt, so daß sie deshalb ihren Trost darin finden müssen, daß alles Verborgene offenbar wird. Allein nicht erst durch die Verfolgung und Feindschaft der Menschen bekommt Gottes Reich eine verborgene Gestalt, sondern es tritt von Anfang an nicht anders in die Welt hinein und an uns heran, weil es dem gleicht, was der Säemann tut und erlebt.

Darum sollen wir Jesu verborgenes Werk und verhülltes Wort nicht verachten, vielmehr hören. 4, 23: **Wer Ohren hat, so daß er hören kann, höre.** Hier lohnt es sich, zu hören, und hier straft es sich, nicht zu hören. Wenn Jesus vor uns steht, ist die Stunde da, für die uns unser Ohr gegeben ist und wir es zu brauchen haben. Alles, was zum Preise des Worts gesprochen ist, macht auch das Hören groß und wichtig, weil das Wort nur durch das Hören aufgenommen wird. 4, 24 a: **Und er sagte zu ihnen: Gebt acht, was ihr hört,** was ihr mit offenem Ohr in euer Herz aufnehmt. Wir sollen nicht fremde Worte hören, die nicht von Jesus kommen, sollen auch sein Wort nicht verkürzt und nur stückweise hören, sondern ganz. 4, 24 b: **Mit welchem Maß ihr meßt, wird euch gemessen werden.** Auch über die Bewegung unseres inwendigen Lebens regiert fest und sicher Gottes Gerechtigkeit, die das Maß, das wir selber brauchen, auch auf uns anwendet und uns das zuteilt, was unserem eigenen Verhalten entspricht. Deshalb haben wir darauf bedacht zu sein, ganz und richtig zu hören, was uns Jesus sagt. Brauchen wir hiebei ein kleines, armes Maß als leichtsinnige, träge Hörer oder als Hörer mit unreinem Ohr, die das Wort mit dem Eigenen mengen und entstellen, so wird dasselbe Maß auch für uns gebraucht und wir empfangen wenig, wenig Kenntnis, wenig inwendiges Vermögen, wenig Hilfe von oben und bleiben an Geist und Kraft arme Menschen, die für Gottes Werk unbrauchbar sind. Hören wir treu, klar und reichlich, so daß uns die Tiefe und Kraft des Worts zu eigen wird, so braucht auch Gottes Gnade ihr reiches, volles Maß, gibt dem inwendigen Menschen ein kräftiges Wachstum, schenkt uns gedeihende Arbeit und wendet unseren Lauf mit lebendigem Glauben nach oben. 4, 24 c: **Und es wird euch hinzugetan werden.** Gottes Gerechtigkeit ist nicht karg, sondern macht ihre Gabe reich über das hinaus, was unserem Fleiß entspricht. Das gilt von Gottes großer Gnade, die unsere schwache Treue und kleine Liebe mit ihrem großen Segen lohnt, aber auch vom Ernst seines Gerichts, der uns unseren Leichtsinn und unsere Trägheit, in unseren Augen so kleine Dinge, bitter büßen läßt.

Für die Jünger war es damals die Zeit des Sammelns, in der sie aus Jesu Wort ihren inwendigen Schatz gewannen, den sie ihr Leben lang in ihrer ganzen Arbeit auszunützen hatten. Deshalb hat sie Jesus gemahnt: seid fleißig zu hören! gebt acht, daß ihr wirklich hört und faßt, was mein Wort euch gibt. 4, 25: **Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat.** An das, was wir haben, schließt sich Gottes neue Gabe an und kommt uns zu, wenn wir die alte Gabe bewahrten, zu unserem Eigentum machten und mit Treue brauchten.

Blieb sie uns unnütz und unfruchtbar, so folgt nicht neue Begabung darauf, sondern Entzug dessen, was uns doch umsonst verliehen war. Dieser Spruch erklärt bei Matthäus, 13, 12, weshalb Jesus sein Wort zum Gleichnis macht, und gilt dort nicht nur den Jüngern, sondern zugleich der Judenschaft, der nicht gegeben wird, weil sie das nicht wirklich hat, was Gott ihr bisher gab. Markus hat uns diesen Spruch so vorgehalten, wie er den Jüngern und der Kirche gilt und diese zur Treue gegen Jesu Wort beruft. Ähnlich steht der Spruch auch bei Matthäus, 25, 29, zum zweitenmal; dort ist er ebenfalls auf den Beruf der Jünger angewandt, denen Jesus sein Vermögen dazu gibt, damit sie es mehren, und denen er als seinen Dank für ihre Treue gegen sein Wort seine ewige Gemeinschaft gewährt.

Mit dem Spruch vom Maß, das so zu uns wiederkehrt, wie wir es brauchten, widersteht Jesus in der Bergpredigt, 7, 2, unserem hoffärtigen und harten Sinn, der dann, wenn Böses geschieht, an nichts anderes denkt als an das Gericht und nicht verzeihen mag, sondern den anderen ihre Schuld schwer und scharf in Rechnung bringt. Weil dieser Spruch die überall gültige Regel der göttlichen Gerechtigkeit ausdrückt, war er zu mannigfacher Anwendung geschickt. Er ist auch schwerlich von Jesus zuerst in diese Form gebracht worden, da er in derselben Fassung auch zum Schatz der Weisheit Israels gehört. Dieselbe göttliche Gerechtigkeit versagt unserer Härte seine Vergebung und entzieht unserer trägen Unlust sein Wort und dieselbe Gnade fügt zu unserem Verzeihen sein Verzeihen und begabt unser offenes Ohr mit seinem Wort und Geist.

Alle diese Worte enthalten mit tiefem Ernst dieselbe Mahnung, die im Gleichnis vom Säemann enthalten war: laßt die Saat nicht verderben, das Licht nicht verdunkelt werden, das Wort nicht ungehört, sondern ringt, damit ihr das Wort faßt und bewahrt! Der Ernst dieser Mahnung wird gerade dadurch besonders tief, daß sie zugleich das Höchste verheißt: mit dem Wort ist Gottes vollkommene und ewige Gnade bei euch. Das Ringen nach Gottes Gabe und die Furcht, sie zu verlieren, zu der uns Jesus beruft, ist aber nicht ruhelos, nicht glaubenslos. So wird sie immer, wenn unser Blick nur auf uns und unsere Pflicht gerichtet ist und Gottes Werk vergißt, von dem doch alles, was uns aufgetragen ist, umgeben und gehalten wird. Darum entfacht Jesus gleichzeitig mit unserem Ernst auch unseren Glauben und versetzt uns dadurch in den tiefen Frieden, daß er uns den Blick auf Gottes Werk gewährt. Er führt uns deshalb noch einmal zum Säemann. 4, 26—29: **Und er sagte: So ist Gottes Herrschaft, wie wenn ein Mensch den Samen auf die Erde wirft und schläft und aufsteht in der Nacht und am Tag, und die Saat sproßt und streckt sich, während er selbst es nicht weiß. Denn von selbst trägt die Erde Frucht, zuerst den grünen Halm, dann die Ähre, dann den reifen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht ausgewachsen ist, schickt er gleich die Sichel; denn die Ernte ist da.** Wenn der Säemann die Saat der Erde übergeben hat, so sorgt er sich nicht um die Saat, müht sich nicht um sie, beobachtet sie nicht einmal, um zu sehen, was aus ihr wird. Denn die Erde vermag mit der Kraft, die in ihr selber liegt, den lebendigen Keim zu erwecken, zu nähren und ins Wachstum zu treiben, ohne daß der Mensch ihr hiebei helfen muß. Dabei geht es in geordnetem Gang und dann fällt auf einmal dem Säemann der Gewinn seiner Arbeit zu.

Jesus hat damit den Jüngern gezeigt, warum er in Ruhe und Frieden

seine Tage verlebt, obwohl er so hohe Ziele, so unausdenkbare Aufgaben vor sich sieht. Er schaut auf die Welt als auf sein Arbeitsfeld, das er für Gott gewinnen will, schaut auf die Sünde als auf seinen Widersacher, die er im ganzen Menschenleben zertreten will, schaut auf das ewige Leben, das er ans Licht bringen will, so weit die Sterblichkeit reicht. Welche Ziele! Müssen sie ihn nicht in eine Arbeit ohne Ruh und Rast treiben, daß er in fliegender Eile durch die Länder zieht und seine Stimme zum Donner macht, der unablässig in jedes menschliche Ohr hineinschallt? Nein, er macht es wie der Ackersmann, der die Saat ausstreut und schläft und aufsteht, wie die Nacht und der Tag ihm kommt. Denn Gottes Reich wird durch seine eigene Kraft; es ist ja Gottes eigene Gegenwart, Gottes eigenes Leben, Geben, Schaffen, Führen und Regieren, und das Wort, durch das es bei uns ist, ist ein lebendiger Same, der zu wachsen und zu reifen die Kraft in sich hat, weil es Gottes ist und Gott es nicht vergißt, sondern weiß, bei wem sein Wort wohnt, und sich zu ihm bekennt und es zu seinem Ziele bringt. Auch Gottes Werk hat seine Regel, seine Zeiten, seine Stufen und eilt nicht gleich zur Ernte, nicht gleich ans Ziel. Kein Schritt auf diesem Weg ist überflüssig, als ließe er sich in hastiger Eile überspringen, keiner unfruchtbar. Die Arbeit ist dennoch nicht umsonst, das Ziel nicht fern. Plötzlich, unversehens ist die Ernte da und Gottes Herrlichkeit wird offenbar.

Die Hilfe, die Jesus den Seinen mit diesem Gleichnis gab, reicht noch weiter. Jetzt tut er, was dem Säemann obliegt; dann kommt die Zeit, da auch für ihn die Arbeit getan ist und er den Acker sich selber überläßt. Er geht zum Vater. Wie kann er mit Ruhe und Zuversicht auf sein Sterben sehen? Muß es nicht seinem Werk die Zerstörung und Vereitelung bringen? Nein, die Saat wächst und reift und die Stunde kommt, in der geerntet wird. Was Jesus den Jüngern als seine eigene Regel zeigt, ordnet auch ihren Gang. Es bewahrt auch sie vor Ungeduld und glaubensloser Hast und legt ihnen den Frieden des Glaubens in ihr Lebenswerk. Sie sollen glauben, daß sein Wort ein lebendiger Same ist, und nicht meinen, alles liege an ihrem Dienst und am Maß ihrer eifrigen Fürsorge, und damit Gottes stilles Wirken verachten, sollen nicht ungeduldig jetzt schon ernten wollen, wenn erst die Halme sprossen, sondern fröhlich die Frucht ihrer Arbeit dann erwarten, wenn Gott die Ernte geordnet hat.

Das sind große Worte, die wir sowohl für uns selber festhalten müssen im Blick auf unseren eigenen Lebenslauf als auch für die anderen, mit denen uns Gott verbunden hat. Daß wir es verstehen, beides zu vereinigen, den Ernst, den Fleiß, die Wachsamkeit und Treue, die uns zum guten Ackerland und zu vielfältiger Frucht geschickt machen, und diese frohe Ruhe, die Gott sein Werk treiben läßt in seiner eigenen Kraft und zu seiner eigenen Zeit, macht ein Hauptstück der christlichen Weisheit aus. Eins kann hier das andere hindern und töten: der Arbeitseifer die Ruhe austreiben, der ruhende Glaube die kräftige Anstrengung lähmen; durch dieses und jenes verlassen wir Jesu Weg. Er pflanzt beides in uns, so daß eins am anderen wächst und sich stärkt, der Friede des echten Glaubens uns zum Dienst willig und tüchtig macht und die rechte Arbeitslust uns in der Ruhe des Glaubens erhält.

Auch in den bei Matthäus gesammelten Gleichnissen führt Jesus uns zum zweitenmal zum Acker hin, damit wir auf seinen verschiedenen Stand vor und bei der Ernte achten. Das zweite Gleichnis bei Matthäus setzt aber

den tiefen Ernst des ersten fort; denn es beschreibt das Werk des Feinds, der den Acker mit Unkraut besät, das jetzt nicht beseitigt werden kann, wohl aber bei der Ernte vernichtet werden wird. Markus hat uns dagegen nicht von dem gesprochen, was Jesu Werk entstellt und seine Gemeinde innerlich schädigt und bedroht, sondern stellt uns mit der lebendigen Kraft der Saat und der Erde die kräftigen Gaben Gottes dar, die uns mit Jesu Gegenwart verliehen sind. Auch das Gleichnis des Matthäus warnt vor Ungeduld und leitet uns an, fest und unerschüttert der Ernte entgegenzusehen. Es spricht aber von derjenigen Geduld, die zu leiden vermag, die das Böse trägt und sich durch dasselbe nicht erschüttern und verwirren läßt. So setzt Matthäus auch hier wieder das Bußwort Jesu fort, während uns Markus solche Worte Jesu gibt, die in uns den dankbaren Glauben pflanzen.

Darum hat er noch das dritte Gleichnis beigefügt. 4, 30—32: **Und er sagte: Wie wollen wir die Herrschaft Gottes abbilden oder in welches Gleichnis sie bringen? Sie ist wie das Korn des Senfs, das, wenn es in den Boden gesät wird, kleiner als alle Samenkörner ist, die auf Erden sind, und, wenn es gesät ist, emporwächst und größer als alle Gartengewächse wird und große Zweige treibt, so daß unter seinem Schatten die Vögel des Himmels wohnen können.** Dieses Gleichnis hebt den Anstoß weg, der am kleinen, schwachen Aussehen Jesu und seiner Gemeinde entsteht und an der Unscheinbarkeit, die jetzt Gottes Herrschaft verhüllt. Was das Kleinste scheint, ist doch das Größte und im Verborgenen wird der Grund zu einem Werk gelegt, das die Welt umspannt. Auch dieses Gleichnis kommt unserem Glauben zu Hilfe und bringt ihm Trost und Freudigkeit.

4, 33: **Und mit vielen solchen Gleichnissen sagte er ihnen das Wort, wie sie zu hören vermochten.** Nur so hörten sie ihm zu; hätte er ihnen dagegen ohne Gleichnis mit deutlichem Wort den Säemann genannt, von dem er sprach, und den Mann gezeigt, der das Senfkorn in seinen Garten senkte, und ihnen gesagt, daß er mit dem harten Acker sie meine in ihrer Gottlosigkeit, sie, die sich doch für so fromm und gut hielten, und hätte er ihnen beschrieben, woran er bei der reichen Ernte dachte, an die, die an ihn glauben, von ihm Vergebung empfangen und sich von ihm leiten lassen, da hätten sie das Hören unterlassen und Zorn, Einrede, Schelt- und Lästerworte wären hervorgebrochen und die Versammlung in Zank und Unwillen zerstoben. Ihr Auge ertrug nur den matt gedämpften Strahl, den das Gleichnis ihnen zuleitete, nur die unklar dämmernde Ahnung, die es in ihnen weckte, die sie noch ihrem eigenen Besinnen überließ und sie nicht sofort mit starkem Griff zu einer Entscheidung für oder gegen Jesus trieb. 4, 34a: **Aber ohne ein Gleichnis redete er nicht zu ihnen.** Damit diente er nicht nur dem richterlichen Urteil Gottes, das Israel den Blick in sein Werk versagte, sondern zugleich seiner schonenden Gnade. Denn so verhütete er zugleich den wilden Ausbruch des Unglaubens und die großen Sünden des Hasses und schuf sich noch Frist zum Verkehr mit dem Volk wie mit den Jüngern. Diese ließ er aber unter Israels Verblendung nicht leiden, sondern gönnte ihnen sein Wort ganz und ließ sie nicht im Zweifel, was die Figuren seiner Bildreden bedeuteten. 4, 34b: **Aber seinen eigenen Jüngern löste er, wenn sie allein waren, alles auf.**

4, 35—5, 43.

Die Fahrt nach dem östlichen Ufer des Sees und die Ereignisse nach der Rückkehr.

Von den Zeichen, an denen uns Matthäus in Kap. 8 und 9 Jesu Gnade und Macht sehen läßt, hat Markus das noch nicht erzählt, was sich bei der Fahrt über den See zutrug, und wie nach der Rückkehr nach Kapernaum der Oberste der Schule Jesus zu seiner verstorbenen Tochter rief, Taten Jesu, die besonders deutlich zeigten, wie ihn keine Not beugte und hilflos machte, wie vielmehr sein Schutz alles abzuwehren vermag, die natürliche wie die teuflische Gefahr, die Krankheit wie den Tod. Deshalb kehrt Markus, nachdem wir nun wissen, weshalb die Pharisäer sich an Jesus ärgerten und Israel von ihm wegtrieben und in welcher Weise er dem Volk sein Wort sagte und Gottes Herrschaft zeigte, zu jenen Zeichen zurück.

Während der Fahrt über den See schlief Jesus, so daß sich die Jünger allein mit dem Sturm abmühten und, als die Gefahr ihnen groß erschien, ihn erst wecken mußten. Was Jesus so ermüdet hat, sollen wir an der Erzählung sehen, wie er am See vom Boote aus die Menge unterwies. Er hatte ein großes Tagewerk vollbracht, an das sich ohne Unterbrechung die Fahrt über den See anschloß. 4, 35—38: **Und er sagt zu ihnen an jenem Tag, als es Abend geworden war: Wir wollen an das andere Ufer hinübergehen. Und sie lassen die Menge und nehmen ihn im Schiff mit, wie er war, und andere Schiffe waren mit ihm. Und es entsteht ein starker Sturmwind und die Wellen schlugen in das Schiff, so daß sich das Schiff schon füllte. Und er schlief im hinteren Teil des Schiffes auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Lehrer, geht es dir nicht zu Herzen, daß wir untergehen?** Markus hebt hervor, was den Jüngern damals an Jesus zum Anstoß ward. Sie rangen mit angestrengter Arbeit für ihr Leben und er schläft. Hat er denn kein Herz für sie? Sind sie ihm so gleichgültig, so gar für nichts geachtet, daß er sie, ohne auch nur aufzuwachen, untergehen läßt? Er zeigte ihnen sofort, wie gänzlich dieser Verdacht ihn mißverstand. Denn er setzt sein Sohnesrecht auch gegen Sturm und Wellen für sie ein. 4, 39: **Und er richtete sich auf, schalt den Wind und sagte zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind wurde ruhig und eine große Windstille entstand.** Dann richtet er ihren Blick auf das, was ihnen fehlt. 4, 40: **Und er sagte zu ihnen: Warum seid ihr so verzagt? Wie kommt es, daß ihr nicht Glauben habt?** Nicht nur ihre Angst um ihr Leben, noch mehr ihr Unwille über sein Schlafen war nicht Glaube, sondern dessen Gegenteil. Als die Glaubenden zweifeln wir nicht an Jesu treuer Verbundenheit mit uns, sondern wissen, daß er uns im Leben und im Sterben zur Seite steht. Glaube schöpft aus der Ruhe Jesu nicht Verdacht, sondern selbst die Ruhe und hält sich an seiner Gegenwart, auch wenn sie sich nicht sofort spürbar macht. Seit die Jünger bei ihm waren, gab er ihnen immerdar reichen Grund und Antrieb zu einem festen, gewissen Vertrauen zu ihm. Sie haben es bereits oft erlebt, daß er sich treu zu ihnen hielt, mit allem, was sein eigen war, für sie lebte und vom Vater her ihnen alle Gnade und allen Schutz darbot. Auf diesen reichen Erweis seiner Güte heißt er sie rückwärts sehen mit seiner Frage, was sie denn am Glauben hindere, warum ihnen seine Güte nicht so groß und hell vor Augen

stehe, daß sie nichts mehr an ihm zweifeln macht. 4, 41: **Und sie erschraken mit großem Schrecken und sagten zueinander: Wer ist denn dieser, da ihm auch der Wind und der See gehorchen?**

Den von den Geistern Geplagten, der Jesus auf der Ostseite des Sees entgegentrat, hat Markus als besonders deutliches Beispiel benützt, um an ihm Jesu ruhige Überlegenheit über alle finsteren Dinge zu zeigen, auch da, wo besonders erschreckende Erscheinungen dieser Art hervortraten. Deshalb beschreibt er ausführlich den Zustand dieses Manns. 5, 1—5: **Und sie kamen an das andere Ufer des Sees in das Land der Gadarener*). Und als er aus dem Schiff trat, gleich lief ihm von den Gräbern her ein Mensch mit einem unreinen Geist entgegen, der seine Wohnung in den Grabhöhlen hatte, und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit einer Kette, weil er oft mit Fesseln und Ketten gebunden worden war und die Ketten von ihm zerrissen und die Fesseln zerrieben worden waren, und keiner war stark genug, ihn zu überwältigen, und die ganze Nacht und den ganzen Tag hindurch war er in den Gräbern und Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen.**

Um so ergreifender und deutlicher war das Wunder, daß er sich sofort beim Anblick Jesu seiner Herrschaft unterworfen weiß. 5, 6—9: **Und als er Jesus von ferne sah, lief er herzu und warf sich vor ihm nieder, rief mit lauter Stimme und sagt: Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn Gottes des Höchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Denn er sagte zu ihm: Fahre aus, unreiner Geist, aus dem Menschen! Und er fragte ihn: Was hast du für einen Namen? Und er sagt zu ihm: Legion ist mein Name; denn wir sind viele.** Auch dieser Name verdeutlicht den schlimmen Zustand des Mannes, da er sagt, daß mit dem Geist, der ihn quäle, noch ein Heer von solchen verbunden sei.

5, 10—13: **Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus dem Lande fortschicke. Es war aber dort am Berg eine große Herde Schweine auf der Weide. Und sie baten ihn und sagten: Schicke uns in die Schweine, daß wir in sie hineingehen, und er erlaubte es ihnen. Und die unreinen Geister fuhren aus und gingen in die Schweine und die Herde stürmte über den Abhang in den See, etwa zweitausend Tiere, und ertranken im See.** Auch die Angabe über die Größe der Herde, die durch die Geister in den See getrieben wird, verstärkt den Eindruck ihrer verderbenden Macht. Matthäus hat das Verlangen der Geister, unter die Herde zu fahren, ganz ohne Erläuterung gelassen; Markus deutet an, sie hätten sich nicht von dieser Gegend trennen wollen, scheint auch bestimmter als Matthäus auf ein Eingehen der Geister in die Tiere zu deuten, nicht nur auf einen Erweis ihrer Macht, durch den sie ihre Gegenwart und ihre Lust am Zerstören sichtbar machen. Er sagt uns aber nicht, wie sich nun beides zusammenfügt: der Wunsch, im Lande zu bleiben, und der Sturz der Herde in den See, ob es seine Meinung ist, daß ihr Wunsch dadurch vereitelt wurde und sie, obwohl ihre Bitte ihnen gewährt war, dennoch aus dem irdischen Bereich verschwinden mußten. Es trifft schon bei diesen Andeutungen des Markus zu, daß die Versuche, in dieses dunkle Gebiet hineinzuleuchten, die Dunkelheiten nicht heben.

Dagegen hat er uns die Erzählung durch den Ausgang der Sache schön

---

*) Zum Ortsnamen vgl. die Bemerkung zu Matth. 8, 28. Wie es kam, daß Matthäus von zwei, Markus von einem Kranken redet, läßt sich nicht weiter erklären.

ergänzt. 5, 14—17: **Und die, die sie hüteten, flohen und meldeten es in der Stadt und in den Gehöften und sie kamen, um zu sehen, was geschehen sei, und kommen zu Jesus und sehen den Besessenen dasitzen, bekleidet und vernünftig, den, in dem die Legion gewesen war, und erschraken. Und die, die es gesehen hatten, erzählten ihnen, wie es mit dem Besessenen gegangen war und mit den Schweinen. Und sie begannen ihn zu bitten, daß er aus ihrem Gebiet fortgehe.** Was sie vor Augen hatten, hinderte sie zwar, Jesus zu schelten, dessen königliches Walten unzweideutig vor ihnen stand, erweckte aber doch nur eine bange Furcht in ihnen, der es am liebsten war, wenn er sie verließ. Der Geheilte aber möchte mit ihm ziehen, da er ihm sein neues Leben verdankt und in seiner Nähe gegen jeden Angriff seiner alten Feinde sicher ist. 5, 18—20: **Und als er in das Schiff einstieg, bat ihn der, der besessen war, daß er bei ihm bleiben dürfe, und er ließ es ihm nicht zu, sondern sagt zu ihm: Geh in dein Haus zu den Deinigen, und verkünde ihnen, wie Großes der Herr dir getan hat und wie er sich deiner erbarmt hat. Und er ging fort und begann in der Dekapolis zu verkündigen, wie Großes ihm Jesus getan hatte, und alle verwunderten sich.** Jesus hat die, denen er wohltat, nicht bei sich behalten gleichsam als Beweisstücke seiner Heilandsmacht, sondern sie alle in ihre natürlichen Verhältnisse zurückgestellt und nicht auf einen außergewöhnlichen Weg geführt. So sandte er auch diesen Geheilten heim in sein Haus und hat eben dadurch seinen Glauben ganz gemacht. Nicht nur in der Nähe Jesu war er gegen seine Feinde sicher; er schützt ihn überall. Auch in seiner Heimat hatte Jesus für ihn einen Beruf: den Seinigen soll er Gottes Wohltat melden und für sie das lebendige Zeugnis seines Erbarmens sein. Er tat das nicht nur im kleineren Kreis, sondern in der Dekapolis, in dem beträchtlichen Gebiet der blühenden griechischen Städte östlich vom Jordan und vom galiläischen See. So bekam auch dieser Landstrich, in dem Griechen und Syrer die Herren waren, daneben aber auch jüdische Gemeinden wohnten, einen Zeugen Jesu, der besonders nachdrücklich für ihn sprach.

Den Vorsteher der Gemeinde, der Jesus zu seiner Tochter rief, kennt Markus mit Namen und erläutert uns auch, wie Jairus zu seiner Bitte kam. 5, 21—23: **Und als Jesus im Schiff wieder an das andere Ufer hinübergefahren war, versammelte sich eine große Schar bei ihm und er war am See. Und es kommt einer von den Vorstehern der Versammlung mit Namen Jairus und fällt, wie er ihn sah, zu seinen Füßen nieder, bittet ihn sehr und sagt: Mein Töchterchen ist in der größten Gefahr; komm und lege ihm die Hände auf, damit es gerettet werde und lebe.** Als sich Jairus entschloß, Jesus zu holen, war sein Kind noch am Leben, aber freilich schon dem Tode nahe. Er hätte nicht gewagt, Jesus zu der Toten zu rufen; daß er aber das entfliehende Leben noch aufhalte, das konnte ihm von Gott gegeben sein.

Auf dem Wege in sein Haus griff die blutflüssige Frau nach Jesu Gewand. Wieder läßt uns Markus erkennen, wie schwer und schmerzhaft die Not gewesen ist, die diese Frau zu Jesus trieb und die ihn bewog, sich ihr nicht zu entziehen und Gottes Macht nicht zu verbergen, sondern herrlich zu offenbaren. Wir wissen, wie Jesus die Stille suchte, und doch handelt er immer wieder in Gottes offenkundiger Macht. Warum er sein wunderbares Helfen nicht lassen kann, das macht uns der tiefe Jammer verständlich, vor dem er immer wieder stand. 5, 24—28: **Und er ging mit ihm weg und eine**

große Schar ging ihm nach und sie drängten ihn. Und eine Frau, die den Blutfluß seit zwölf Jahren hatte und viel von vielen Ärzten gelitten und alle ihre Habe aufgebraucht hatte ohne Nutzen, sondern so, daß es ihr immer schlimmer ging, hatte von Jesus gehört, kam in der Menge und rührte von hinten seinen Mantel an. Denn sie sagte: Wenn ich nur seine Kleider anrühren kann, wird mir geholfen werden. Die Frau hatte eine lange Leidensgeschichte hinter sich, hatte es vergeblich mit den Ärzten versucht, sich dabei viel Beschwerde auferlegt, war arm dabei geworden und kränker als vorher. Ihre Lage war, soweit menschliche Augen sahen, hilf- und hoffnungslos. Da wird ihr Jesus bekannt und nun erwacht in ihr die Hoffnung wieder mit dringender Kraft. Aber sie wagte nicht, ihn zu bitten. Jesus mochte sie ihr Übel nicht offenbaren, nicht nur, weil die natürliche Scham ihr den Mund verschloß, sondern weil der Eindruck der Heiligkeit Jesu diese verstärkte. Wäre er ein Arzt gewesen, der für Geld an ihr Heilversuche machte, so hätte sie es gewagt, mit ihm zu reden. Vor dem aber, der Gesundheit als Gabe und Gnade Gottes schenkt, hat sie eine tiefe Empfindung ihrer Unwürdigkeit. Dennoch behielt sie die Zuversicht, daß, wenn sie ihn heimlich berühren könnte, ohne daß er wüßte, wer und was sie sei, ihr geholfen sei.

Schon Matthäus hat erzählt, daß Jesus den Griff nach seiner Quaste nicht unbemerkt ließ, sondern sich persönlich zur Frau wandte und die Heilung mit seiner eigenen Zusage ihrem Glauben gab. Das hat uns Markus nach seiner inneren Bedeutung noch deutlicher gemacht. 5, 29. 30: **Und gleich vertrocknete der Quell ihres Bluts und sie spürte an ihrem Leibe, daß sie von der Plage geheilt war. Und gleich erkannte Jesus bei sich die Kraft, die von ihm ausgegangen war, wandte sich in der Menge um und sagte: Wer hat meine Kleider angerührt?** Jesus hat absichtlich das Heimliche am Verhalten der Frau vereitelt. Es geschah ihr zwar zunächst, was sie begehrt hatte: die Heilung wurde ihr so zuteil, daß sie verborgen blieb. Obgleich Jesus die von ihm ausgegangene Kraft bei sich selbst erkannte, sich also dessen inwendig bewußt wurde, daß eine Heilung geschehen war, sah er noch nicht, wer sie empfangen hatte. Der Frau war das genug, aber Jesus nicht. Er wollte wissen, wer sein Kleid berührt habe. Niemand antwortete; die Frau schwieg erschrocken. Sie war auch jetzt, da sie bereits ihre Genesung empfand und das Herz ihr darob jubelte, durch die Heimlichkeit ihrer Handlung aufs neue bedrückt. Ohne Jesu Willen hatte sie sich seine Wohltat verschafft und sich damit über die Grenze hinaus gewagt, die sie ihm gegenüber zu bewahren hatte. Sie erbebt, wie sie jetzt persönlich vor ihn treten und von seinem Willen ihr Geschick empfangen soll. 5, 31: **Und seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst, wie die Menge dich drängt, und sagst: Wer hat mich angerührt?** Auch hier wird an einem kleinen, aber bedeutsamen Zug wieder offenbar, wie die Denkweise der Jünger beständig derjenigen Jesu widersprach. Sie finden es seltsam, daß er im dichten Gedränge untersuchen wolle, wer ihn angerührt habe, und wollten den, der es tat, entschuldigen, als bedürfte es Jesus gegenüber einer anderen Entschuldigung als der, die das offene Geständnis gibt. Jesus ließ sich durch ihre Kurzsichtigkeit in seiner Absicht nicht stören, die Bittende von seinem Kleide weg zu sich selber emporzuheben und ihr mit klarem Wort und freier Güte das zu geben, wonach sie zunächst mit Umgehung der persönlichen Beziehung zu ihm gegriffen hat. 5, 32. 33: **Und er blickte rings umher, um die zu sehen, die das getan hatte. Die Frau**

aber, die sich fürchtete und zitterte, da sie wußte, was ihr widerfahren war, kam, fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Sein forschender Blick machte ihr deutlich, es liege in seinem Verlangen Ernst. Da wagte sie es, ließ ihr Vertrauen zu ihm nicht fallen, sondern machte es ganz und tat im Glauben noch das Größere als vorher, warf sich vor ihm nieder und legte sich mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart in seine Hand. Er gab ihr deshalb seinen ganzen Trost. 5, 34: **Er aber sprach zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; geh im Frieden und sei von deiner Plage gesund.** Er sah und schätzte den Glauben auch in dieser bebenden Frau, die sich am liebsten vor ihm verborgen hätte, und zeigte ihr in ihrem Glauben das, was ihr die Hilfe gebracht hatte. Versteht sie, daß ihr um des Glaubens willen die Berührung seines Gewands zur Genesung geworden war, dann empfängt sie damit das, was sie bleibend und inwendig neu ihrem Gott verbindet und für immer richtig zu Jesus stellt.

Nun kam für Jairus ein schwerer Augenblick. 5, 35: **Während er noch redete, kommen sie vom Vorsteher der Gemeinde und sagen: Deine Tochter ist gestorben. Was belästigst du den Lehrer noch?** Seine Leute haben sich beeilt, ihm den Tod seines Kindes zu melden, damit er Jesus nicht unnötig bemühe. Sie wollten sich höflich gegen Jesus benehmen, nehmen ihm aber mit ihrer Höflichkeit seine Ehre und verleugnen seine Herrlichkeit. Denn sie betrachten es als selbstverständlich, daß Jesus nun zu spät komme. So war ihm ausdrücklich die Frage gestellt, ob er dieses Urteil annehme und ebenfalls vor dem Tode zurückweiche als vor einem unüberwindlichen Feind, bei dem seine Hilfe und auch Gottes Macht zu Ende sei. Doch das war für ihn keine Frage; vielmehr handelt er in der vollen Gewißheit, daß die Macht seines Vaters auch an den Ort der Toten reicht und auch ihnen Leben zu geben vermag. Er zählt es mit zu seinem Beruf, das dumpfe Verzagen, das vom Grab her über uns Menschen liegt, zu überwinden. 5, 36: **Jesus aber hörte nicht auf das Wort, das gesprochen wurde, und sagt zum Vorsteher der Gemeinde: Fürchte dich nicht, nur glaube!** Grund zur Furcht, seine Bitte sei unerhörbar und Jesus ohnmächtig geworden, hat er nicht; aber eins legt ihm Jesus freilich als unerläßlich ans Herz, nur das eine, sonst nichts, dies aber mit heiligem Ernst: er soll glauben. Wenn ihm sein Vertrauen zu Jesus im Angesicht des Todes zergeht, wenn er seine Bitte selber fallen läßt, selber den Tod der Tochter als ein Geschick hinnimmt, das auch Gottes Gnade die Hände binde, dann freilich hebt nichts die tötende Macht des Todes für ihn auf, weil die Wohltat dem nicht gegeben werden kann, der sie nicht begehrt, die Gnade dem nicht gehört, der sie schilt, und Jesus da nicht helfen kann, wo man Gottes Hilfe für nichts erklärt. Darum gibt es freilich eine Bedingung, nur die eine, an die sein Geben gebunden ist; sie besteht darin, daß ihm der Wille und die Macht zu helfen mit gewisser Zuversicht zuerkannt sei. Vermag Jairus das Vertrauen zu ihm zu behalten, daß er auch zur Verstorbenen nicht vergeblich komme, dann ist Jesus auch jetzt bereit und wird ihm zeigen, wie er stets dem Glauben gibt, was dieser bei ihm sucht. Hier ist das kleine und doch so bedeutsame Wörtlein: „allein" durch Glauben! zum erstenmal ausgesprochen worden, mit dem wir die freie und ganze Art der Gnade preisen, die ohne Rücksicht auf das, was wir sonst sind und leisten, nur darauf sieht, daß unser Verlangen die Hilfsmacht Gottes erfaßt und darin den starken, sicheren Grund zu jeder Gabe hat. Es stammt aus Jesu Mund.

Jairus hielt sich an Jesu Stärke. Weil dieser nicht verzagt, bleibt auch er aufrecht und vermag, weil er ihm die Hilfe auch jetzt noch anbietet, sie freudig zu erwarten. 5, 37: **Und keinem erlaubte er mit ihm zu gehen außer Petrus und Jakobus und Johannes, dem Bruder des Jakobus.** Weil in der Erweckung der Toten besonders deutlich wird, wie unbegrenzt und herrlich sein Sohnesrecht ist, entfernt Jesus alle Zuschauer, nicht nur die, die ihnen nachdrängten, sondern auch seine eigenen Jünger. Er handelt nach der Regel: je größer Gottes Zeugnis für ihn wird, um so mehr gehört es in die Stille; je deutlicher es ihn als den erweist, der alles, auch den Tod, überwunden hat, um so weniger darf es öffentlich sein. Gottes Gnade ist nicht zum Mißbrauch da, dem sie sofort verfällt, wenn sie in die Hände und den Mund der Welt gerät. So tritt er völlig frei von Prunksucht, nicht um sich selber zu erhöhen, als der Erwecker zum toten Mädchen herzu. Nicht einmal seine Jünger nahm er mit, damit sie von seinem Leidensweg nicht abirrten. Auch sie wußten es noch nicht zu verbinden, wie er einerseits mit seiner Stimme die Toten zu rufen vermöge, andererseits selbst den Weg des Sterbens gehe. Darum war dieses Zeichen sogar für seine Jünger noch zu groß und nur jenen Dreien unter ihnen gab er diesen Anblick, die er sein ganzes Werk, seine Herrlichkeit und sein Zagen, schauen ließ.

5, 38—40: **Und sie kommen in das Haus des Vorstehers der Gemeinde und er sieht den Lärm und die, die laut weinten und klagten, und er geht hinein und sagt zu ihnen: Warum lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft. Und sie verlachten ihn. Er aber trieb sie alle weg, nimmt den Vater des Kindes und seine Mutter und seine Begleiter mit und tritt da hinein, wo das Kind war.** Den Kampf Jesu mit denen, die bereits um das Mädchen die laut lärmende Totenklage erhoben, hat auch Matthäus erzählt. Daß diese zuerst verstummen muß, gehört zum Glauben, den Jesus von Jairus verlangt hat. Er duldete nicht, daß man das Mädchen als tot beweine, während er zu ihr gerufen wird. Nun machte Jesus am Bett des Mädchens in Gegenwart der beiden Eltern und seiner drei Jünger sein Wort: sie schläft! wahr, indem er sie weckte, wie man eine Schlafende weckt. 5, 41—43: **Und er ergriff die Hand des Kinds und sagt zu ihm: talitha kumi, was übersetzt heißt: Mädchen, ich sage dir, stehe auf! Und gleich stand das Mädchen auf und ging herum; denn es war zwölf Jahre alt. Und sie erstaunten gleich mit großem Erstaunen. Und er schärfte ihnen sehr ein, daß es niemand erfahren dürfte, und er sagte, man solle ihr zu essen geben.** Matthäus erzählt uns auch das nur in der kürzesten, schlichtesten Fassung, hält uns nur Jesu Tat vor und überläßt es ganz uns selbst, ihre Bedeutsamkeit zu empfinden. Markus half dagegen seinen Lesern mit einigen anschaulichen Zügen nach, damit sie einen lebendigen Eindruck von der Größe dieser Dinge hätten. Dazu gehört auch die Wiederholung der Worte Jesu nach ihrem syrischen Laut, an den sich die feierliche Erinnerung heftete. So hatten die Worte gelautet, die hier auf Erden gesprochen und drüben im Ort der Abgeschiedenen gehört und befolgt wurden. Jesus unterdrückte wieder jeden lärmenden Preis seiner Tat. Er hat die Bitte des Jairus erfüllt, weil er keine gläubige Bitte abwies und vor der Macht des Todes nicht zurückweicht. Doch dies war nur ein Zeichen, eine ausnahmsweise Hilfe, nicht die Regel. Jesus wollte und konnte sich nicht zu allen Toten rufen lassen, daß er sie erwecke. Ewiges Leben und Überwindung des Todes geschieht nicht

jetzt schon innerhalb der irdischen Natur, sondern dadurch, daß wir dahin erhoben werden, wo der Auferstandene ist. Darum hat er wieder von den Eltern als Dank dies gefordert, daß sie von seiner Tat nicht redeten. Er führte sie auch selbst aus der starken Bewegung ihrer staunenden Freude dadurch in den natürlichen Lauf des Lebens zurück, daß er sie für die Speisung des Kindes sorgen ließ. Nicht als ein Wunderkind gab er es den Eltern wieder, sondern so, daß es wieder vollständig unter der Regel des natürlichen Lebens stand.

6, 1—8, 26.

Jesu weitere Arbeit in Galiläa bis zur Weissagung seines Tods.

Die Vaterstadt Jesu, Nazareth, gab bei seinem Besuch ein Beispiel harten, verschlossenen Unglaubens. 6, 1—3: **Und er ging von dort fort und kommt in seine Vaterstadt und seine Jünger ziehen ihm nach. Und als es Sabbat wurde, begann er in der Versammlung zu lehren und die Menge, die ihn hörte, verwunderte sich und sagte: Woher hat dieser das? Und was ist dies für eine Weisheit, die diesem gegeben ist, und solche Wunder, die durch seine Hände geschehen? Ist nicht dieser der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder des Jakobus und Jose und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie stießen sich an ihm.** Dagegen, daß sein Wort sie ergriffen hatte, verteidigten sich seine Mitbürger dadurch, daß sie sich an seine Herkunft, an seine Geschwister und an die kleinen, engen Verhältnisse seines früheren Lebens erinnerten. Weil er einer der Ihrigen ist, ihnen wohlbekannt und durch seinen früheren Lebenslauf ganz in ihre Mitte gestellt, erregen seine Weisheit und seine Taten in ihnen nur ein dumpfes Staunen, das sie hindert, sich vor ihm zu beugen und in ihm Gottes Gabe zu erkennen. Markus sagt: Jesus selbst, nicht nur sein Vater, sei Zimmermann gewesen. Er hat wie alle Knaben seines Volks im Vater den Lehrmeister gehabt, von dem er sein Handwerk lernte, weil er ihm von Kindheit an in der Ausübung desselben half. So war es für die Zeit, als er in Nazareth lebte, sein gerader, schlichter Weg, daß er das Gewerbe des Vaters fortbetrieb. Das wurde nun den Nazarenern zum Ärgernis. Wie kann der, der früher für sie seine Arbeit tat, nun über ihnen stehen? 6, 4. 5: **Und Jesus sagte zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ehre als in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Haus. Und er konnte dort kein Wunder tun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte.** Er tat nicht viele Wunder, lasen wir bei Matthäus; er konnte es nicht, hebt Markus nachdrücklich hervor. Der Unglaube nahm ihm die Macht, die ihm sonst von oben gegeben war, aus demselben Grund, weshalb ihm der Glaube die Bahn frei macht zu jeder Gabe und Hilfe. Sein Zugang zum Vater war derselbe wie überall und sein Sohnesrecht hier nicht kleiner als anderswo; aber die Bitte fehlte, zu deren Erfüllung sonst Gottes große Gnade ihre Taten durch ihn tat. Dieser ungläubigen Schar das Zeichen aufzudrängen, dazu war Jesus unfähig. Das hieß ihr die Buße ersparen, hieß ihre Abwendung von Gott als gleichgültig und entschuldbar

übersehen und sie in Gottes Gegenwart hineinversetzen, während sie diese floh und mied. Das waren für Jesus Unmöglichkeiten, weil er stets die Hoheit des Vaters bezeugte, Unmöglichkeiten auch deshalb, weil er alle seine Zeichen aus dem Antrieb der Gnade tat; dem Unglauben werden sie aber zum Gericht, zur Vergrößerung seiner Schuld, zu seiner Verhärtung im Streit mit Gott. Darum ließ es sich Jesus wohlgefallen, in Nazareth das zu sein, wofür sie ihn hielten: schwach, einer von ihnen, der nichts Besonderes vermag. Ihr Unglaube sah nichts Großes in ihm; so war er auch unter ihnen ein niedriger Mann. Sie durften recht behalten und sich rühmen, die klugen Leute zu sein, die sich durch den Ruf Jesu nicht blenden ließen, sondern längst schon wußten, daß er ein Nazarener sei und sonst nichts.

6, 6 a: **Und er verwunderte sich über ihren Unglauben.** Er galt ihm nicht als etwas wohl Verständliches, teilweise Begründetes, was man ruhig hinnehmen müsse, sondern empfand das finstere Geheimnis in aller Stärke, das dann zutage tritt, wenn Gottes helles Wort und Werk umsonst vor einem menschlichen Auge steht und kein Verlangen nach ihm erweckt. Freilich hat der Unglaube in dem, was wir bei uns denken und begehren, seine starken Wurzeln, so daß er uns natürlich ist, und er wird uns deshalb vollends leicht, weil die Niedrigkeit Jesu und sein Kreuzesweg ihm einen Anhalt bieten. Dennoch bleibt er verwunderlich, weil sich das, was von oben kommt, mit heller Deutlichkeit uns bezeugt und mit festem Griff unser Verlangen und Vertrauen aufwärts zieht. In Nazareth tat dieser Schmerz Jesus besonders weh, weil er ja dort mit allen durch die freundlichen Beziehungen verbunden war, die uns die Heimat verschafft. Das zerriß nun alles und trotz der alten Bekanntschaft und natürlichen Freundlichkeit kam überall der dunkle, harte Kern in den Menschen ans Licht. Jesus erstaunte darum über den Anblick, den ihm Nazareth jetzt bot. Sie sagten: woher hast du solche Weisheit und Macht? und er sagte: woher habt ihr euer hartes, gottloses Herz? Ihre Wege trennten sich. Obgleich von Natur verbunden, waren sie nun geschieden durch Gott.

6, 6 b. 7: **Und er zog ringsum durch die Dörfer und lehrte. Und er ruft die Zwölf herbei und begann sie auszusenden je zwei und zwei und gab ihnen Macht über die unreinen Geister.** Von Nazareth ging Jesus in die benachbarten Dörfer, die gerade in diesem Teil des jüdischen Galiläa besonders zahlreich und stark bewohnt waren. Er hat aber seine Arbeit nicht nur selber getan, sondern auch die Zwölf zu ihr herangezogen und sie dadurch gleichzeitig über einen größeren Teil des Volkes ausgebreitet. Mit Jesu Besuch in Nazareth ist Markus zu dem zurückgekehrt, was Matthäus im dreizehnten Kapitel nach den Gleichnissen erzählt, und folgt von nun an ohne Veränderung der Reihenfolge seiner Erzählungen. Nur einen Bericht holt er aus dem früher Erzählten noch nach, da er den Wegzug Jesu nach den öden Gegenden des Ostjordanlands mit der Rückkehr seiner Jünger zusammenbringt und deshalb auch ihre Aussendung noch vorher erzählen muß. Deshalb greift er hier noch kurz auf das zurück, was das zehnte Kapitel bei Matthäus enthält.

Matthäus hat schon bei der ersten Ausübung des Dienstes, zu dem Jesus seine Jünger berufen hat, an ihre gesamte spätere Arbeit gedacht und uns deshalb in einer großen Rede das vorgelegt, was Jesus den Seinigen über ihr Apostelwerk gesagt hat, wie sie es zu treiben und was sie dabei zu

leiden haben und was ihren ernsten Gang, zu dem er sie aussendet, zum guten Ziele bringt. Am Wort Jesu hängt sein Blick so vollständig, daß er über das, was die Jünger damals taten, kein Wort beifügt, weder daß sie wirklich damals auszogen noch wann und wo sie zurückkehrten. Markus achtet auch hier vor allem auf Jesu Tat, weil es als wichtiges Glied zu seinem Werk gehört, daß er Israel Gottes Wort nicht bloß selber brachte, sondern gleichzeitig an verschiedenen Orten auch seine Jünger zur Bezeugung desselben in das Volk hineingestellt hat. Zwei und zwei sandte er sie aus nicht nur der Jünger wegen, damit jeder die Gabe des anderen mit genieße und der eine für den anderen Rat und Trost habe, sondern wohl zuerst der Hörer wegen, damit die alte Regel, wonach jedes Zeugnis durch zwei Zeugen bewiesen wird und dadurch Gültigkeit erlangt, auch auf Jesu Botschaft angewandt sei. Man konnte seine Boten weniger leicht überhören, wenn der eine mit einträchtigem Wort den Bußruf und die Verheißung des anderen bekräftigte.

Von den Vorschriften Jesu führt uns Markus die an, die sie bei ihrem Botendienst von allem Irdischen frei machten und ihnen jede Belastung mit Geld und Gut untersagten. 6, 8. 9: **Und er befahl ihnen, nichts mitzunehmen auf den Weg als einzig einen Stab, kein Brot, keinen Sack, kein Geld im Gürtel, sondern sie sollen Sandalen tragen, und zieht nicht zwei Röcke an.** Bei Matthäus sind diese Worte von der umfassenden Regel abhängig: gebt das Evangelium umsonst, wie ihr es umsonst empfingt. Es wäre ein böses Hindernis, wenn sich auf die Jünger der Schein legte, sie suchten ihren eigenen Vorteil und Gewinn. Darum wird ihnen die Annahme von Geschenk und Lohn völlig untersagt, was nicht hindert, daß sie mit fröhlichem, freiem Gewissen den Unterhalt von denen empfangen, denen sie Gottes Gaben bringen. Dagegen sollen sie nichts wegtragen und den Schein auch nicht durch kleine Gaben begünstigen, als ließen sie sich für das bezahlen oder beschenken, was sie als Jesu Boten tun, sondern es für jedermanns Auge klar machen, daß sie im Gehorsam gegen Jesu Befehl handeln und nichts als das Wohl der Leute suchen. Markus achtet bei diesem Wort nicht allein auf die reine Uneigennützigkeit, mit der die Boten Jesu ihre Arbeit tun, sondern darauf, daß sie überhaupt den ganzen Bereich der irdischen Anliegen unter sich haben. Als die Freien treten sie vor das Volk, die nicht an den Vorrat von Brot und Geld gebunden sind und ihr Werk nicht durch dieses Mittel treiben, so daß niemand solche Gaben von ihnen erwarten kann, wie sie auch für sich selbst solchen Gewinn nicht suchen dürfen.

Daraus ergaben sich die kleinen Unterschiede in der Form des Spruchs. Matthäus wehrt alles ab, womit die Jünger sich von denen beschenken lassen könnten, denen sie die ewigen Güter gebracht haben und deren heißer Dank und volle Liebe ihnen deshalb zuteil geworden ist. Gleichwohl sollen sie nicht einmal einen Stab, nicht einmal ein paar Sandalen von dort zur weiteren Wanderung mit sich tragen. Markus beschreibt uns, wie die Jünger frei von allem, was die Begehrlichkeit der Menschen erstrebt und für Glück und Reichtum hält, ihre Straße ziehen, nur mit dem Stabe und mit Sandalen versehen und stets zur Wanderschaft bereit. Solche Wandlungen in der Gestalt der Worte Jesu geben uns die wichtige Gewißheit, daß sich die Jünger aus Jesu Wort nicht wieder ein Gesetz machten, das als Buchstabe von außen her allen in der gleichen Weise sagen soll, was Gottes Wille sei,

als wäre derselbe dadurch getan, daß sie keinen Stock tragen, und dadurch übertreten, daß sie einen solchen bei sich haben, sondern daß sie auf Jesu Sinn, wie er ihn in der kräftigen Anschaulichkeit seiner Sprüche ausprägte, achteten und ihren Gehorsam darein setzten, daß sein Wille ihr Wille geworden sei, der von innen her ihr ganzes Tun durchdringt. Darum vermag uns der eine zu sagen: auch keinen Stab nehmet mit, und der andere: nur mit einem Stab kommt, und weder dieser noch jener hat Jesu Meinung verdorben; denn beide haben uns sichtbar gemacht, wie deutlich und entschlossen Jesu Boten von allem abgeschieden sind, was sein Wort mit irdischem Gut und selbstsüchtiger Begier vermengt.

Dazu fügt Markus noch, was die Jünger dann zu tun haben, wenn man sie aufnimmt, und dann, wenn man sie verstößt. 6, 10. 11: **Und er sagte zu ihnen: Wenn ihr in ein Haus eintretet, so bleibt dort, bis ihr von dort fortgeht. Und wenn euch ein Ort nicht aufnimmt und man nicht auf euch hört, so geht von dort fort und schüttelt die Erde unter euren Füßen ab zum Zeugnis für sie.** Solange sie in einem Dorfe bleiben, sollen sie die Herberge nicht wechseln. Verstößt man sie, dann fällt auf den Ort, der sie vertreibt, die ernste Ankündigung des kommenden Gerichts. Aus einem solchen Dorf sollen die Jünger nicht einmal Staub und Erde mit sich nehmen, damit jede Gemeinschaft abgebrochen, jedes Band gelöst sei. An den Ernst, den Jesus in das Zeugnis seiner Boten legt, erinnert uns Markus schwerlich ohne Rücksicht darauf, daß auch im Fortgang der apostolischen Arbeit Israel dem Evangelium fern und von Christus geschieden blieb. Darauf hat aber Jesus seine Boten schon bei ihrer ersten Aussendung vorbereitet und sie schon damals nicht deshalb zu Israel geschickt, weil er hoffte, der Sinn des Volkes wende sich zu ihm, sondern deshalb, damit ihnen laut und öffentlich das Reich angeboten sei und ihre Schuld voll werde, wenn sie es abweisen. Deshalb kann auch jetzt der jüdische Unglaube die Boten Jesu nicht hindern; vielmehr gehen sie, wenn Israel sie nicht hören will, von jeder Schuld und Pflicht ledig zu den Heiden.

6, 12. 13: **Und sie gingen fort und verkündigten, daß sie Buße tun sollten, und vertrieben viele böse Geister und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.** Bei Matthäus trägt Jesus den Jüngern auf, die Nähe des göttlichen Königtums zu verkündigen. Das eine Wort schließt hier das andere ein. Was Gott Großes für Israel tut und tun wird, bringt ihnen nicht Segen und Leben, wenn sie ihren bösen Weg nicht verlassen; deshalb war die Botschaft von Gottes Reich immer und notwendig auch Bußpredigt. Findet diese aber Gehör, wendet Israel seinen Sinn reuig zu Gott, dann tritt er mit seiner Gnade und Herrlichkeit königlich für sie ein. Die Jünger erfuhren zur großen Stärkung ihres Glaubens, daß ähnliche Erweisungen der göttlichen Hilfsmacht ihr Wort begleiteten, wie sie diese an Jesus selber sahen. Bei den Kranken benützten sie die Salbung mit Öl als ein Mittel, wodurch sie sich selbst wie dem Kranken die Verheißung der Genesung faßlich und nah vor die Augen hielten, was beiden den Gewinn eines festen Glaubensstands erleichterte. Eine ähnliche Verwendung der Salbung berichtet Jakobus aus der späteren Christenheit, 5, 14*).

Wie sich der über Galiläa regierende Fürst zu Jesus stellte, war mit

*) Vergleiche die Anmerkung zu Jak. 5, 14.

dem Verbrechen, das er an Johannes begangen hatte, bereits entschieden. 6, 14: **Und der König Herodes hörte es; denn sein Name wurde bekannt; und sie sagten: Johannes der Täufer ist aus den Toten auferweckt worden und deshalb sind die Wunderkräfte in ihm wirksam.** Gleich nachdem der Fürst den einen Propheten beseitigt hatte, stand wieder ein solcher da und setzte die Botschaft des Täufers fort. Das erschien auch vielen im Volk so wunderbar, daß sie sagten, der Täufer selbst sei auferweckt worden. Dadurch erklärten sie sich das, was Jesus über den Täufer erhob, seine wunderbaren Taten, da es ja leicht begreiflich schien, daß er jetzt nach seiner Auferweckung aus dem Tod im Besitz geheimnisvoller Kräfte sei. Markus nennt uns gleich hier auch die ähnlichen Urteile, die man im Volk über Jesus abgab. 6, 15: **Aber andere sagten: Er ist Elias; andere aber sagten: Er ist ein Prophet wie einer der Propheten.** Wer ihn Elia nannte, dachte daran, daß dieser bisher bei Gott für die letzte Zeit aufbewahrt worden sei und nun den Anbruch des Himmelreichs vorbereiten soll. Andere nahmen an, einem der alten Propheten habe Gottes besondere Gnade eine Auferweckung beschieden, damit er seinen Dienst nochmals an Israel ausrichte. Diese Urteile der Leute zeigen, wie tief Jesu Eindruck auf das Volk auch da gewesen ist, wo es nicht zu jenem Glauben kam, der sich ihm ganz ergab und ihn als den Herrn und Christus ergriff. Als Herodes hörte, was man von Jesus erzählte und wie das Volk über ihn urteilte, wie jedermann in ihm ein Geheimnis empfand und seine Herkunft aus dem Jenseits ableitete, da erfaßte ihn Angst. 6, 16: **Als es aber Herodes hörte, sagte er: Johannes, den ich enthaupten ließ, der wurde auferweckt.** Ist er ein auferstandener Prophet, sagte er, dann ist er der, den ich enthauptet habe!

Wie er sich auch jetzt noch vor dem Täufer ängstigte und sich darum auch vor Jesus fürchtete, so hatte er es schon früher nicht selber zum Entschluß gebracht, den Täufer zu töten. Deshalb hatte die Fürstin schlau und entschlossen einen Augenblick benützt, der ihrer wilden Rachsucht günstig war, und ihn gegen seinen Willen zum Vollzug des Todesurteils getrieben. 6, 17—20: **Denn Herodes sandte Soldaten aus, ließ Johannes ergreifen und ihn im Gefängnis binden wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus, weil er sie geheiratet hatte. Denn Johannes sagte zu Herodes: Du darfst die Frau deines Bruders nicht haben. Herodias aber grollte ihm und wollte ihn töten und konnte es nicht. Denn Herodes fürchtete Johannes, weil er ihn als einen gerechten und heiligen Mann kannte, und behielt ihn im Gefängnis, und wenn er ihn gehört hatte, war er in großer Unruhe und er hörte ihn gern.** Der Fürst zauderte, sagt Matthäus, weil er sich vor dem Volke fürchtete. Er scheute den Ruf, der Mörder des Propheten zu sein. Markus zeigt auf das hin, was Herodes im Umgang mit dem Täufer in seinem Gewissen erlebt hat. Die Macht des göttlichen Worts, das bei Israel war, reichte auch ins fürstliche Haus hinein, obgleich man dort im gierigen Lauf nach der Macht Gott tausendmal verleugnete und im wilden Brand der Leidenschaften jedes göttliche Gebot zertrat. Aber auch dort schuf das göttliche Wort ein geweckes Gewissen, das fähig war, was heilig und gerecht ist, zu erkennen, und trieb die Furcht hervor, die vor dem Streit gegen Gott zurückbebte, so daß der Täufer sogar zu Herodes nicht vergeblich sprach, sondern auch bei ihm das Zeugnis fand, er führe ein wahres und ernstes Wort.

6, 21—29: **Und als ein geeigneter Tag kam, da Herodes an seinem Geburtstag seinen Hofleuten und den Offizieren und den Vornehmsten Galiläas ein Mahl gab und die eigene Tochter der Herodias hinein ging und tanzte, gefiel sie Herodes und denen, die mit am Tische lagen. Der König aber sagte zum Mädchen: Bitte mich, um was du willst, und ich werde es dir geben, und er schwur ihr: wenn du mich bitten wirst, werde ich es dir geben bis zur Hälfte meines Königreichs. Und sie ging hinaus und sagte zu ihrer Mutter: Um was soll ich bitten? Sie aber sagte: Um den Kopf Johannes des Täufers. Und sie ging gleich mit Eifer zum König hinein, bat und sprach: Ich will, daß du mir sofort auf einer Schüssel den Kopf Johannes des Täufers gebest. Und der König wurde sehr betrübt; aber um der Eide willen und um derer willen, die am Tische lagen, wollte er sie nicht abweisen. Und gleich schickte der König einen Häscher und befahl, seinen Kopf zu bringen. Und er ging weg und enthauptete ihn im Gefängnis und brachte seinen Kopf auf einer Schüssel und gab ihn dem Mädchen und das Mädchen gab ihn seiner Mutter. Und als es seine Jünger hörten, kamen sie und nahmen seinen Leichnam und legten ihn in ein Grab.** Mit jenem halben Glauben des Herodes an das Prophetenwort des Täufers stehen die Ereignisse in bester Übereinstimmung. Die Fürstin mußte auf den Augenblick lauern, wo sie den Täufer vernichten konnte, und rechnete deutlich dabei von seiten des Herodes auf Widerstand, weshalb sie eilig die Blöße ausnützte, die er sich ihrer Tochter gegenüber durch seinen Eid gegeben hatte. Auch die Furcht, die ihm die Berichte über Jesus bereiteten, zeigt, daß Herodes nicht unwissend gehandelt hat, sondern wußte, daß er die Hand an einen Boten Gottes gelegt hatte. Auch sein Vater, der alte Herodes, so schlimme Dinge damals im Königspalast geschahen, hat gern Männer, die im Rufe standen. die Gabe der Weissagung zu haben, um ihren Rat gefragt und sogar von römischen Männern wissen wir, daß sie jüdische Zauberer und Propheten in ihrer Nähe hatten. Weil aber der Täufer nicht bereit war, sich sein Leben dadurch zu erkaufen, daß er vom Bußwort an Herodes ließ, sondern ohne Schwanken vor ihm Gottes heiliges, unwandelbares Gebot vertrat, darum blieb Herodes seinerseits in einem unschlüssigen Schwanken hängen, und Herodias haßte ihn deshalb, weil er auch im Kerker noch eine Macht war und den Fürsten ins Schwanken brachte, um so mehr und ruhte nicht, bis den Fürsten seine Gebundenheit an die falsche Ehre in ihre Hand gab und er sich zum Mörder des Propheten machen ließ. So gleicht das Ende des Täufers dem Kreuzesweg Jesu auch darin, daß er nicht ohne das Zeugnis seines Richters, er sei gerecht und heilig, den Tod des Verbrechers gelitten hat.

Daß auch Markus, der dem Werk des Täufers nur wenige Worte widmete und einzig die Höhe zeigte, zu der er die Verheißung hinaufgehoben hat, das Ende des Täufers ausführlich beschrieb, steht damit in Übereinstimmung, daß er auch bei Jesus alles Große, was er von ihm zu erzählen hat, in die Geschichte seines Leidens hineingestellt hat. Alles, was Jesus mit Worten und Werken vollbringt, wird uns deshalb erzählt, damit wir erkennen, weshalb er das Kreuz getragen hat als der von Israel Verworfene und als der durch das Kreuz als Gottes Sohn Bewährte. Zu dieser Erkenntnis hilft uns auch das Ende des Täufers; denn es enthüllt die Macht der Sünde, den Beruf derer, die Gott dienen, um seinetwillen ihr Leben preiszugeben, und die unerschütterliche Festigkeit des göttlichen Wil-

lens, der von Sünde und Tod nicht gehindert sein gnädiges Wort vollführt und seine Herrschaft offenbart.

Nach dem Ende des Täufers bereitete Jesus dem Volke in öder Gegend wunderbar das Mahl und hat es dadurch kräftig zu sich geladen, damit es bei ihm in seiner Leitung alles finde, was es nach Leib und Seele bedurfte, und sich durch ihn zur neuen Gemeinde sammeln lasse, die sich an der Hilfe und Gabe ihres Gottes freut. 6, 30—34: **Und die Apostel versammeln sich bei Jesus und meldeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Und er sagt zu ihnen: Kommt nun ihr für euch allein an einen öden Ort und ruht ein wenig. Denn derer, die kamen und gingen, waren viele und sie hatten nicht einmal Zeit zum Essen. Und sie fuhren im Schiff ab an einen öden Ort für sich allein. Und sie sahen sie, wie sie weggingen, und viele erkannten sie und liefen zu Fuß von allen Städten her dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und als er ausstieg, sah er eine große Schar und erbarmte sich ihrer, weil sie wie Schafe ohne Hirten waren, und er begann, sie lange zu lehren.** Die Rückkehr seiner Jünger bewog Jesus, die bewohnten Gegenden zu verlassen und über den See hinüber zu gehen. Er hatte sie zur Arbeit herangezogen und gönnte ihnen nun auch die Ruhe, wozu es in den jüdischen Dörfern, wo er für die Menge leicht zu finden war, keine Gelegenheit gab. Allein die Scharen zogen ihm nach, und als die Jünger das Boot ans Land trieben, war schon wieder eine auf ihn wartende Menge da. Markus zeigt, was Jesus auch jetzt bei ihnen festhält und ihn bewegt, sich und den Seinen keine Ruhe zu gönnen, sondern dem Volk mit dem Wort und dem Zeichen unermüdlich zu dienen, mit demselben Wort, mit dem Matthäus, 9, 36, jenen Spruch erläutert, den er der Aussendung der Jünger vorangeschickt hat, der schmerzvoll auf die Größe der Ernte und die kleine Zahl der Arbeiter sieht, weshalb er seine Jünger zum Gebet um die Bestellung solcher, die Gottes Erntearbeit tun, antreibt. Ein und dasselbe Wort drückt aus, was Jesus zur Sendung seiner Boten bewegt und was ihn nach ihrer Rückkehr aufs neue unermüdlich macht. Er kam nicht rasch über die Not der Leute hinweg, als wäre mit der kurzen Dienstleistung der Jünger schon genug für sie geschehen. Seinem klaren Blick war die Rat- und Hilflosigkeit der Leute beständig gegenwärtig, wie verkrümmt und verwirrt ihr Blick auf Gott, wie verschlossen die Bibel für sie war und wie hinderlich und versuchlich ihr Zusammenleben miteinander war. Es half ihnen niemand, wenn er es nicht tat; darum gönnte er ihnen aufs neue seine Zeit und Kraft.

Matthäus hat die Flucht Jesu in die Gegend östlich vom See dazu in Beziehung gebracht, daß man ihm die Hinrichtung des Täufers meldete. Markus erwog vermutlich, daß nach der Zeitfolge der Tod des Täufers etwas früher geschah als die große Versammlung auf der anderen Seite des Sees. Aber auch hier ist lehrreich, wie trotz dieses Unterschieds der Grundgedanke beider Darstellungen derselbe bleibt. Beide heben beim wunderbaren Mahl heraus, wie groß das treue Erbarmen Jesu gegen das Volk gewesen sei. Obgleich Jesus auf der Flucht vor den Menschen war, die ihn bedrohten, sagt Matthäus, entzog er sich doch dem Volke nicht. Obgleich er nach Ruhe für die Seinen suchte, sagt Markus, nahm er dennoch die Volksmenge auf.

Diesmal wollte er sie aus Gottes schöpferischem Reichtum als seine Gäste speisen. 6, 35—37: **Und als die Zeit schon vorgerückt war, traten seine**

Jünger zu ihm heran und sagten: Der Ort ist öde und die Zeit schon vorgerückt; entlaß sie, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und für sich kaufen, was sie essen können. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Und sie sagen zu ihm: Sollen wir fortgehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben? Auch die Jünger waren von Jesu Absicht überrascht. Den kleinen Vorrat, den sie selber bei sich hatten, hielten sie für ungenügend und erwogen deshalb alle Schwierigkeiten, die dem Wunsch Jesu, das Volk zu bewirten, im Wege stehen. Zuerst müssen sie sich in aller Eile auf die Wanderung machen und haben dazu beträchtliche Geldmittel nötig und erst, wenn sie diese großen Vorräte herbeigeschafft haben, scheint ihnen die Ausführung dessen, was Jesus will, möglich zu sein. Jesus dachte dagegen an das, was die Jünger hatten, nicht an das, was ihnen fehlte, und heißt sie deshalb nachsehen, was sie denn von Lebensmitteln bei sich haben. 6, 38: **Er aber sagt zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht! Und als sie es erforscht hatten, sagen sie: Fünf und zwei Fische.** Jesus handelt auch jetzt, wie immer, in der Zuversicht, daß das, was ihm der Vater gab, für jedes Bedürfnis ausreiche.

So kam es zu jener feierlichen Mahlzeit, bei der Jesus dem Volk seine heilige Vollmacht sichtbar machte, sein Ernährer, Versorger und Regierer in Gottes Auftrag zu sein. 6, 39—44: **Und er befahl ihnen, daß sich alle lagern sollten Tischgesellschaft neben Tischgesellschaft auf dem grünen Gras, und sie lagerten sich Gruppe an Gruppe je hundert und je fünfzig. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah zum Himmel auf, sprach den Segen und brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie ihnen vorsetzten, und die beiden Fische teilte er für alle aus. Und alle aßen und wurden satt und sie hoben Stücke auf, die zwölf Körbe füllten, und auch von den Fischen. Und die, die die Brote gegessen haben, waren fünftausend Männer.** Markus hebt hervor, wie Jesus alles in guter Ordnung zugehen ließ, so daß niemand übersehen wurde und kein Gedränge aufkommen konnte. Allein obgleich er es uns anschaulich machen will, wie diese Menge feierlich und geordnet von Jesus gespeist worden ist, läßt er das Wunder genau in derselben Weise ein vollständiges Geheimnis bleiben, wie es dies bei Matthäus ist. Er deutet mit keinem Wort an, woher die Brote, die alle sättigten, kamen und wie sie wurden. In Gottes schöpferisches Walten gibt er keinen Einblick. Dasselbe nach seinem Hergang für die Phantasie auszumalen, versuchte man nicht, solange man wußte, was ein Wunder ist, und selber noch unter dem beugenden Eindruck stand, von dem jedes Erlebnis der göttlichen Schöpfermacht begleitet ist.

6, 45: **Und gleich nötigte er seine Jünger, in das Schiff einzusteigen und ihm voran an das andere Ufer zu fahren gegen Bethsaida hin, während er selbst das Volk entließ.** Bethsaida war ein stadtähnliches Dorf an der Mündung des Jordan in den See an der Nordgrenze des öden östlich vom See gelegenen Strichs und schied diesen von der dichtbevölkerten Gegend von Kapernaum und Genezareth. Bethsaida war deshalb der nächste bewohnte Punkt der Küste, zu dem hin sie ihm möglichst nahe bleiben wollten. Er kam zu ihnen, als sie ihn nicht erwarteten. 6, 46: **Und als er von ihnen Abschied genommen hatte, ging er in das Gebirge, um zu beten.** Der Menge, die er bewirtet hatte, entzog er sich jetzt nach der immer von ihm befolgten Regel, daß er gerade dann, wenn ein großes Zeichen die Leute tief ergriffen

hatte, fortging, damit das Zeichen nun still von ihnen überdacht werde und seine auf Gott hinzeigende Wirkung sich entfalten könne, nicht aber eine aufgeregte Leidenschaft daraus werde, bei der auch das fleischliche, gottlose Begehren des Volks sich an ihn drängte und seinen Weg zu durchkreuzen unternahm. 6, 47. 48: **Und als es Abend geworden war, war das Schiff mitten auf dem See und er selbst allein am Land. Und als er sah, daß sie bei der Fahrt geplagt waren, denn der Wind war ihnen zuwider, kommt er um die vierte Nachtwache zu ihnen, indem er auf dem See ging, und er wollte an ihnen vorbeigehen.** Er wollte sie somit am Ufer erwarten und von dort gemeinsam mit ihnen weiter ziehen. Doch ging er so nahe an ihnen vorbei, daß sie ihn sehen konnten. Es sollte ihnen nicht rätselhaft bleiben, wie er ihnen zuvorgekommen sei; vielmehr machte er es ihnen sichtbar, daß er auch dann zu ihnen zu kommen vermag, wenn er ihnen ferne scheint. 6, 49—51 a: **Als sie ihn aber auf dem See gehen sahen, meinten sie, es sei eine Erscheinung, und schrieen. Denn alle sahen ihn und wurden erschreckt. Er aber sprach gleich mit ihnen und sagt zu ihnen: Seid getrost; ich bin es, fürchtet euch nicht! Und er stieg zu ihnen in das Schiff hinein und der Wind ward still.** Weil die Jünger in einen großen Schrecken fielen und an eine unheimliche Erscheinung dachten, nicht aber an ihn und die ihn tragende Gotteshand, darum trat Jesus zu ihnen in das Schiff und brachte ihnen mit seiner Gegenwart auch die Stillung des Sturmes, so daß die Fahrt nun ohne Gefahr zu Ende ging.

An der Angst der Jünger vor Jesu plötzlichem Erscheinen und an ihrem Erstaunen über seine Macht wird sichtbar, wie langsam der Glaube in ihnen erwuchs, wie er ihnen immer wieder zu hoch und zu schwer geworden ist. 6, 51 b. 52: **Und sie staunten überaus stark; denn bei den Broten war ihnen das Verständnis nicht gekommen, sondern es war ihr Herz verhärtet,** ganz so, wie Markus auch beim früheren Sturm gesagt hat: fehlt euch denn der Glaube? Mit allem, was ihnen Jesus tat, hätte er ihnen gerne eine inwendige und bleibende Gabe geschenkt, nicht nur eine kurze Labung und Ergötzung an Gottes Schöpfermacht, sondern einen bleibenden, hellen Einblick in das, was Gott ihm und durch ihn auch den Jüngern war. Wenn sie aber über jeden neuen Erweis seiner Gemeinschaft mit dem Vater in ein tiefes Erstaunen verfielen und davon völlig überrascht wurden, als wäre es etwas Unmögliches, so wurde dadurch offenbar, daß sie Jesu Gemeinschaft mit dem Vater vor Augen hatten, ohne sie mit ihrem stumpfen Herzen wahrzunehmen und zu verstehen.

Matthäus hat noch das große Erlebnis des Petrus erzählt, der nach dem Anteil an Jesu herrlicher Macht begehrt, ihn auch empfängt, aber dabei erlebt, wie ungeschickt und unfähig er noch zum Glauben ist. Markus hat nicht an der besonderen, außergewöhnlichen Tat des Petrus, wohl aber am Verhalten aller Jünger mit bewußter Absicht hervorgehoben, wie deutlich und demütigend ihre Schwachheit zutage trat. Denn es gehört mit zum Bußwort des Evangeliums, daß es uns neben dem Reichtum Jesu die Armut der Jünger zeigt und allen an ihnen erkennbar macht, wie viel Güte und Geduld er mit uns haben muß, bis wir an ihn glauben.

6, 53—56: **Und als sie an das Land hinübergefahren waren, kamen sie nach Genezareth und landeten. Und als sie aus dem Schiff ausstiegen, erkannten sie ihn gleich und liefen in jener ganzen Gegend herum und begannen auf Betten die Leidenden herumzutragen dahin, wo sie hörten, daß**

er sei. Und wo er in Dörfer oder Städte oder Gehöfte hineinging, legten sie die Kranken auf den Märkten nieder und baten ihn, daß sie auch nur die Quaste seines Mantels anrühren dürften, und allen, die ihn anrührten, ward geholfen. Genezareth war die kleine, aber fruchtbare und volkreiche Ebene am Nordwestufer des Sees. An dem Eifer, mit dem das Volk seine Kranken zu Jesus bringt, sollen wir erkennen, wie tief Jesu unermüdliche Güte Israel bewegt hat und wie fern es gleichwohl von ihm blieb, weil es nichts als die Heilung seiner Kranken von ihm begehrte.

Dann führte die Unterlassung der Waschung der Hände vor dem Mahl durch die Jünger einen neuen Kampf mit den Pharisäern und Lehrern herbei. 7, 1. 2: **Und es versammeln sich bei ihm die Pharisäer und einige der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren, und da sie an einigen seiner Jünger sahen, daß sie mit gemeinen Händen, das heißt ohne daß sie sie gewaschen hatten, die Brote aßen.** Während sonst Markus die Kampfesworte Jesu gegen die jüdischen Meister stark verkürzt, hat er diesen Kampf eingehend dargestellt, weil das, was hier zur Besprechung kam, für die ganze Kirche der Anfangszeit von großer Wichtigkeit gewesen ist. Zu den ersten Gemeinden gehörten überall auch jüdische Gläubige, weshalb es für sie von großer Wichtigkeit war, wie die Verordnungen über die Reinheit verstanden wurden, ob die jüdischen Christen frei von ihnen waren und mit den heidnischen Brüdern ohne Anstoß umgingen oder ob sie es immer wieder hervorzogen, daß der Heide nach dem alten Bunde unrein war und sein Umgang mit dem Juden auch diesen verunreinige. Paulus und den Männern, die mit ihm am Missionswerk standen, hat es viel Arbeit gekostet, hier keine Trennung in der Kirche aufkommen zu lassen, sondern in ungehemmter Gemeinschaft alle zu verbinden, einerlei ob sie unter dem alten Gesetz standen oder nicht. Darum hatten gerade diese Worte Jesu gegen die Pharisäer für die erste Zeit besondere Wichtigkeit als der Freibrief der Gemeinde, der ihr die Nachahmung der jüdischen Sitte verbot, und als Anweisung für die jüdischen Gläubigen, niemand in der Gemeinde unrein zu heißen und aus der alten Satzung weder anderen noch sich selbst ein Joch zu bereiten, das ihnen den Glauben erschwerte, weil es dadurch undeutlich geworden wäre, daß Jesus uns den offenen Zugang zu Gott durch seine freie Gnade bereitet hat.

Um uns den Anlaß zum Streit und seine Bedeutung zu erklären, beschreibt uns Markus, was für eine umständliche und schwierige Sache eine Mahlzeit für die Juden war, wenn sie nicht mit Verunreinigung verbunden sein sollte. 7, 3. 4: **Die Pharisäer nämlich und alle Juden essen nicht, wenn sie sich nicht mit der Faust*) die Hände gewaschen haben, da sie an der Überlieferung der Ältesten festhalten, und was vom Markt kommt, essen sie nicht, wenn sie es nicht besprengt haben, und noch vieles andere gibt es, was sie zu halten übernommen haben, Eintauchungen der Becher und der zum Messen gebrauchten Geschirre und der ehernen Platten.** Die Teilnehmer an einer Mahlzeit mußten sich selber dadurch reinigen, daß sie den Unterarm samt der Hand mit Wasser benetzten und mit der Faust abrieben. Man behauptete nicht, daß dieses Gebot in der Bibel stehe, erklärte es aber dennoch für heilig, weil es eine Überlieferung der Alten sei, nach der sich alle Frommen zu richten haben. Zur Reinigung der Tischgenossen kam als weitere

*) Vielleicht schrieb Markus: Wenn sie sich nicht wiederholt die Hände gewaschen haben. Bei einer ausgedehnteren Mahlzeit wiederholten sich die Waschungen mehrfach.

Pflicht die Reinigung der Speisen. Kamen sie nicht aus dem eigenen Acker oder Garten, sondern vom Markt, so mußten auch sie durch Besprengung mit Wasser gereinigt sein, weil man nicht wissen konnte, was für Verunreinigungen sich an das anhängten, was auf dem Markt gekauft wurde. Eine weitere mühsame Sache war die Herstellung der Reinheit bei den Bechern und bei den Krügen, mit denen man die Flüssigkeit maß, und bei den Metallplatten, in denen Speise und Trank aufgetragen wurden. Von all diesen verwickelten und schwierigen Regeln machte Jesus seine Jünger frei. Wie er die Mahlzeit heiligte, haben wir soeben gesehen, als er mit dem Volke in der Einöde das Mahl gehalten hat. Er dankte dem Vater für die Speise; von Waschung der Hände und Besprengung der Brote wußte er dagegen nichts. So hielt er es täglich im Kreise der Seinigen. Daran ärgerten sich aber die Pharisäer und versuchten, der freien Weise der Jünger ein Ende zu machen. 7, 5: **Da befragen ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten: Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brot mit gemeinen Händen?** Jesus hat aber nicht nur die Seinen geschützt, sondern das ganze System ihrer Ankläger, aus dem sie sich ihre Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott zusammensetzten, völlig umgestürzt.

Markus stellt das strafende Wort Jesajas voran, das Jesus auf die Pharisäer angewandt und durch das er ihren gesamten Gottesdienst gerichtet hat. 7, 6. 7: **Er aber sprach zu ihnen: Herrlich hat Jesajas von euch, den Heuchlern, geweissagt, wie geschrieben ist: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist weit weg von mir. Aber sie verehren mich umsonst, da sie solche Lehren lehren, die Gebote von Menschen sind** (Jes. 29, 13). Ihre inwendige Gottlosigkeit macht ihre Verehrung Gottes zum leeren Wort und Schein, so eifrig sie ihn pflegen. Gottes Willen erkennt er in ihrer Satzung nicht, sondern nur menschliche Gesetzgebung, die sich fälschlich mit Gottes Namen schmückt. Das macht ihren Gottesdienst erfolglos, von göttlicher Hilfe und Gabe leer. 7, 8: **Ihr laßt das Gebot Gottes fahren und haltet an der Überlieferung der Menschen fest.** Deshalb ist ihre Frömmigkeit ein vergebliches Bemühen, da sie nur den inwendigen Bruch des göttlichen Gebots verdecken soll.

Darauf erzählt auch Markus das Beispiel, an dem ihnen Jesus zeigte, wie sie mit ihren Satzungen das göttliche Gebot ausdrücklich und absichtlich zerbrachen. 7, 9—13: **Und er sagte zu ihnen: Herrlich beseitigt ihr Gottes Gebot, um eure Überlieferung zu bewahren. Denn Mose sagte: Ehre deinen Vater und deine Mutter** (2 Mose 20, 12) **und: Wer Vater oder Mutter schmäht, soll sterben** (5 Mose 5, 16). **Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter sagt: Korban (was Opfer bedeutet) soll all das sein, wodurch du von mir einen Vorteil hättest, so laßt ihr ihn für den Vater oder die Mutter nichts mehr tun. So hebt ihr Gottes Wort durch die Überlieferung auf, die ihr überliefert habt. Und von dieser Art tut ihr viel.** Ein deutliches, helles Gebot der Schrift verlangt für die Eltern die Ehre; sie aber reden von Fällen, in denen Güte und Wohltat gegen die Eltern eine Sünde und rundweg verboten sei, dann nämlich, wenn jemand alles, was den Eltern Nutzen brächte, dem Tempel gelobt. Markus nennt das Wort auch bei seinem syrischen Klang, das nach ihrer Meinung so große Macht hat, daß es Gottes Gebot entkräftet, die heiligste Verpflichtung löst und die größte Bosheit notwendig macht: Korban, d. h. Darbringung an Gott. Alles, wo-

von man sagte, es sei „Korban", gehörte ohne Einrede dem Tempel und war jedem menschlichen Gebrauch entzogen. Hatte jemand das, was er dem Vater je geben würde, Korban genannt, so war ihm nach der pharisäischen Lehre jede Unterstützung desselben untersagt.

Dann folgt Jesu Ausspruch über das, was rein und unrein macht. 7, 14. 15: **Und er rief nochmals die Menge herzu und sagte zu ihnen: Hört alle auf mich und versteht es. Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, was ihn gemein zu machen vermag, sondern das, was aus dem Menschen herauskommt, ist das, was den Menschen gemein macht.** Bei Matthäus, 15, 11, gibt Jesus dem Spruch absichtlich eine rätselhafte Fassung. Auf den Mund richtet er unseren Blick als auf die Pforte, durch die das, was außen ist, in uns hinein- und das, was innen ist, aus uns herauskommt. Was uns schändet und belastet, ist nicht das, was in den Mund geht, sondern das, was aus dem Mund kommt. Da muß sich der Hörer selbst besinnen, was denn aus dem Munde fliege, nämlich das Wort, und warum dieses unsere Schande und Scheidung von Gott sei, weil es die böse Sucht des verkehrten Willens in sich hat und nach außen trägt. Markus erläutert den Spruch dadurch, daß er ohne Beziehung auf den Mund und das Wort das Auswendige und Inwendige gegeneinander setzt. Was sich außerhalb des Menschen findet und nun in ihn hineingeht, hat nicht das Vermögen, ihm eine unreine, unheilige Art anzuhängen. Diese verderbliche Kraft hat dagegen das, was sich inwendig im Menschen befindet und aus seinem eigenen Inneren kommt. Damit ist unser Blick auf die Stelle gerichtet, an der die Gefahr uns naht. Nicht im Bereich der Natur lauert ein Widersacher auf uns, der uns zu Fall brächte; inwendig in uns selber findet sich der Feind, der uns Gottes Wohlgefallen und damit unsere Ehre und unseren Frieden nimmt.

Matthäus gibt an dieser Stelle noch die mächtigen Worte, durch die Jesus seine Jünger von der Ergebenheit an die Pharisäer frei gemacht hat. Führt ein Blinder einen Blinden, so ist das Ende für beide der Sturz.

Bei beiden Evangelisten folgt noch der bestimmtere Aufschluß Jesu über das, was reine und unreine Menschen macht. 7, 17—23: **Und als er vom Volk weg in das Haus gegangen war, fragten ihn seine Jünger über den Spruch. Und er sagt zu ihnen: Seid auch ihr so unverständig? Begreift ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen hineingeht, ihn nicht gemein machen kann, weil es nicht in sein Herz geht, sondern in den Bauch und in den Abtritt hinauskommt. (So reinigt er alles, was gegessen wird.)*) Er sagte aber: Das, was aus dem Menschen herauskommt, das macht den Menschen gemein. Denn von innen her aus dem Herzen der Menschen kommen die bösen Gedanken heraus: Unzucht, Diebstähle, Mordtaten, Bruch der Ehe, habsüchtige Taten, Bosheiten, Hinterlist, Ausschweifung, ein boshaftes Auge, Lästerung, Überhebung, Unverstand. Alle diese bösen Dinge kommen von innen heraus und machen den Menschen gemein.** Jesus sorgt für das, was das Herz in sich trägt. Diesem bringt die Speise keine Gefahr; dagegen treten aus ihm die argen Gedanken hervor, deren Absicht und Begehren Matthäus mit engerem Anschluß an die zehn Gebote, Markus dagegen mit einer längeren Aufzählung der bösen Dinge beschrieben hat.

Es folgt die Tat Jesu an der Heidin, die im Gebiet von Tyrus zu

*) Diese Worte sind wohl ein Zusatz eines Lesers, der darauf hinweist, daß Jesus mit dem vorangehenden Wort alle Speisen für rein erklärt habe.

ihm kam und die Entfernung durchbrach, die die Heiden von Israel getrennt hielt, und Jesu Wohltat erlangte, so sehr er sich in vollkommener Treue zu Israel hielt. Diese Erzählung mußte den jüdischen und den griechischen Christen in verschiedener Weise zu Herzen gehen. Für die jüdischen Christenheit hatte auch ihr erster Teil große Wichtigkeit, weil er kräftig zeigt, wie ganz und gar sich Jesus zu Israel bekannte, auch auf dem Kreuzesweg nicht von ihm ließ, trotz seines Unglaubens ihm Gottes Gnade zeigte und seinen Beruf darin sah, an ihm die Verheißung Gottes zu erfüllen. Den griechischen Christen war der Schluß der Erzählung verständlicher und ergreifender: wie sich Jesus zur Heidin herabbeugt und auch ihren Glauben erhört. Darum ist gerade diese Tat Jesu nicht ganz gleichartig bei beiden Evangelisten erzählt. Aber es zeigt sich auch hier, wie reine Hände die Evangelisten haben, daß sie das Wort Jesu nicht eigenmächtig nach ihrem Sinn umbilden, sondern so damit umgehen, wie es treuer Glaube verlangt, nämlich so, daß das Wort und die Tat des Herrn so bleiben, wie er sie ihnen gegeben hat. Das Wesentliche an dieser Geschichte tritt hier und dort mit voller Klarheit heraus.

7, 24—26: **Er stand aber auf und ging von dort weg in das Gebiet von Tyrus und ging in ein Haus und wollte nicht, daß ihn jemand erkenne. Und er konnte nicht verborgen bleiben, sondern gleich kam eine Frau, die von ihm gehört hatte, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte, und fiel zu seinen Füßen nieder. Die Frau war aber eine Heidin, ihrer Herkunft nach eine Syrophönizierin. Und sie bat ihn, daß er den Geist von ihrer Tochter vertreibe.** Markus setzt mit der Erzählung etwas später als Matthäus ein. Wie die Frau Jesus mit vergeblichen Bitten nachlief, wie die Jünger sich ihrer annahmen, wie Jesus ihr scheinbares Mitleiden abwies und das als seinen Beruf bezeichnete, den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu dienen, lesen wir bei Markus nicht. Er stellt die Frau sofort vor Jesus hin und berichtet nur, was sich zwischen ihm und ihr, als sie vor ihm kniete, zugetragen hat. Er macht uns weiter darauf aufmerksam, daß wir hiebei nicht nur an die Geschiedenheit der alten Gottesgemeinde von den Heiden zu denken haben, sondern auch an den beharrlichen Willen Jesu, alles, was Aufsehen erzeugte, zu meiden und in der Stille seinen Weg zu gehen. Das hatte für ihn im Heidenland besondere Bedeutung; hier lag es ihm noch mehr als sonst am Herzen, daß nicht das Gerücht, daß er wunderbare Hilfe für jede Not spende, die Volksmenge zu ihm trieb.

Als die Frau mit ihrer Bitte vor ihm lag, sagte er ihr, was ihn an ihrer Erfüllung hinderte. 7, 27: **Und er sagte zu ihr: Laß zuerst die Kinder satt werden. Denn es ist nicht recht, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein hinzuwerfen.** Die jüdische Gemeinde und das Heidentum sind durch Gottes bisherige Regierung verschieden gestellt. Das ist kein kleiner Unterschied, den sie oder er leichthin mißachten und überspringen dürfte. An Israel erging Gottes Wort und ihm gilt Gottes Verheißung; bei ihm hat er seine Offenbarung und Verherrlichung begonnen und in dieses Gotteswerk ist Jesus selbst hineingesetzt. Er kann Gottes Gabe nicht denen nehmen, denen sie gehört, und nicht denen geben, denen sie nicht gehört, und kann es nicht so machen wie der, der das Brot den Kindern entzöge und mit ihm die Hündlein fütterte. Dadurch aber, daß Markus das Wort voranstellt: Laß zuerst die Kinder satt werden, hat er angedeutet, daß Jesus bei dem, was er hier über seinen Beruf sagt, nicht gleich das letzte Ziel der göttlichen

Wege enthüllt. Zuerst müssen die Kinder erhalten, was ihnen gebührt; dann erst kommen andere an die Reihe. Markus will uns den Verdacht ersparen, der oft ausgesprochen worden ist, Jesus zeige sich hier noch im Vorurteil seines Volks befangen, mit einer engen, armen Liebe, die nur den eigenen kleinen Kreis umfasse. Darum erinnert uns Markus daran, daß Jesu Wille und Wort in eine weite Ferne hinausfah und sein Auge schon auf der Stunde ruhte, in der Gottes Reich ins große wächst. Doch jetzt ist diese noch nicht da und sie kann nicht kommen, ehe denen, denen Gott das Kindesrecht gewährt hat, alles gegeben ist, was ihnen gehört, das ganze Heilandsleben bis hinaus zum versöhnenden Opfer, das er mit dem Kreuz vollbringt.

Gläubig und darum demütig, dem Wort Jesu gehorsam stellte sich die Frau an den Ort, den Jesu Antwort ihr angewiesen hat, und ließ doch ihr Vertrauen nicht schwanken und ihre Bitte nicht sinken. 7, 28: **Sie aber antwortete und sagt zu ihm: Ja, Herr! Auch die Hündlein essen unter dem Tisch von den Bröcklein der Kinder.** Er kann, ohne daß er Israel schädigt, sich auch ihrer erbarmen und braucht nicht jenem die Treue zu brechen, um an ihr die Heilandstat zu tun. Das war so geredet, wie es Jesu Sinn entsprach, und er gab ihr deshalb die Zusage, die ihrer Tochter die Befreiung schuf. 7, 29. 30: **Und er sagte zu ihr: Um dieses Wortes willen gehe hin; der Geist ist aus deiner Tochter ausgefahren. Und sie ging fort in ihr Haus und fand das Kind auf dem Bett liegend und der Geist war ausgefahren.**

Schon dadurch, daß Jesus in das tyrische Gebiet, vermutlich in die Gegend nördlich vom jüdischen Galiläa gegen den Libanon hin, gegangen war, war er der Judenschaft ausgewichen und diese Zurückgezogenheit setzte er noch fort. 7, 31: **Und er ging wieder aus dem Gebiet von Tyrus fort und kam durch Sidon an den See von Galiläa in das Gebiet der Dekapolis.** Zuerst ging er noch nordwärts nach Sidon zu, wandte sich dann nach Osten, überschritt den Jordan und zog auf der Ostseite desselben südwärts, so daß er in die Dekapolis kam. In der Nähe des Sees, sagt Matthäus 15, 29, sei er gegangen und in das Gebirge hinaufgestiegen, wobei er deutlich an das östlich vom See gelegene Bergland denkt. Es sagen somit beide Berichte dasselbe; denn der südliche Teil dieser Berge war das Gebiet der Stadt Hippos und gehörte zu derjenigen Gegend, für die uns Markus ihren griechischen Namen Dekapolis gibt.

Matthäus sagt nur im allgemeinen, Jesus sei auch hier wieder aufgesucht und um Hilfe für die Kranken angesprochen worden. Markus erzählt eine besondere Heilung. 7, 32—35: **Und sie bringen ihm einen Tauben, der nur kümmerlich reden konnte, und bitten ihn, daß er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn auf die Seite weg vom Volk für sich allein, legte seine Finger in seine Ohren, spuckte und berührte seine Zunge, sah zum Himmel auf, seufzte und sagt zu ihm: Ephphatha, das heißt: werde aufgetan! Und seine Ohren wurden aufgetan und das Band seiner Zunge wurde gelöst und er redete richtig.** An dieser Heilung zeigt uns Markus, wie Jesus nicht immer nur in heller, dankender Gewißheit der göttlichen Hilfe seine königlich gebietenden Worte sprach, wie es vielmehr auch vorkam, daß er in einem Gebetskampf seine Werke errang, die Erhörung erst suchen mußte und mit Seufzen die Schwere der Not in seiner eigenen Seele empfand. Jesu Gebetswort gibt uns Markus wieder mit seinem syrischen Laut. Dem inwendigen Ringen geht die äußere Gebärde naturgemäß zur Seite; er führt seinen

Finger in das Ohr des Tauben ein und berührt mit seinem Speichel seine Zunge. Er sucht auch nach einem leiblichen Ausdruck für die Gemeinschaft, in die er den Kranken mit sich selber setzt. War es Arbeit und Mühe, bis die Heilung empfangen war, so war es auch tiefe Freude, wenn nun Ohr und Mund sich öffneten. 7, 36. 37: **Und er schärfte ihnen ein, niemand etwas zu sagen. Aber je mehr er ihnen dies einschärfte, um so mehr und eifriger verkündeten sie es und sie verwunderten sich überaus und sagten: Er hat alles wohl gemacht und macht die Tauben hören und die Sprachlosen reden.** Den Dank, den Jesus wollte, brachte ihm keiner der Geheilten, den, daß er von Jesu Tat nicht weiter rede. Warum er das wolle, war allen verborgen, weil ihnen allen der tiefe Ernst seines Wegs unverständlich blieb.

Nun folgt das zweite große Mahl, das Jesus Tausenden in der Wüste bereitet hat. 8, 1—9 a: **In jenen Tagen, als wieder eine große Schar da war und sie nichts zu essen hatten, rief er seine Jünger herbei und sagt zu ihnen: Ich habe Mitleid mit der Schar; denn sie harren schon seit drei Tagen bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig in ihr Haus entlasse, werden sie auf dem Weg die Kraft verlieren, und einige von ihnen sind von weit her gekommen. Und seine Jünger antworteten ihm: Woher soll jemand imstande sein, diese hier in der Wüste mit Broten zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten: Sieben. Und er befiehlt dem Volk, sich auf der Erde zu lagern, und nahm die sieben Brote, sagte Dank, brach sie und gab sie seinen Jüngern, damit sie sie vorsetzten, und sie setzten sie der Schar vor. Und sie hatten ein paar Fischlein und er sprach den Segen über sie und sagte, daß sie ihnen auch diese vorsetzen sollten. Und sie aßen und wurden satt und hoben auf, was an Stücken übrig blieb, sieben Körbe. Es waren aber etwa viertausend.** Wieder, wie nach der ersten Speisung, benützte Jesus den See, um sich rasch der von ihm bewirteten Menge zu entziehen. 8, 9 b. 10: **Und er entließ sie und stieg gleich mit seinen Jüngern in ein Schiff ein und sie kamen in die Gegend von Dalmanutha.** Was der Name Dalmanutha bedeutet, ist noch unbekannt, während die Gegend von Magdala, die bei Matthäus an derselben Stelle genannt ist, das Südende der Ebene Genesar gegen Tiberias hin bildete und gut zur vorangehenden Geschichte paßt, die sich auf der Ostseite des Sees zugetragen hat.

Das Begehren der Pharisäer, daß er ein Zeichen vom Himmel her tue, trieb Jesus aufs neue zum Rückzug in die östlich vom See gelegenen Gegenden. 8, 11: **Und die Pharisäer gingen aus und begannen mit ihm zu verhandeln und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel her, um ihn zu versuchen.** Markus hebt nur das hervor, wie ernst und bestimmt Jesus diesem Geschlecht das Recht bestritten hat, ein Zeichen zu fordern, so daß ihr Begehren völlig abgewiesen bleibt. 8, 12: **Und er seufzte in seinem Geist und sagt: Warum begehrt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden.** Matthäus gibt uns hier ebenso wie 12, 39 Jesu Hinweis auf das an Jona geschehene Wunder, das auch an ihm geschehen, sein Königsrecht kundtun und die Richtigkeit seines Wegs, den jetzt niemand versteht und jedermann schilt, offenbaren wird. Erst muß er in den Tod versinken; dann tritt der Vater für ihn ein und gibt ihm neues Leben. Das ist sein Beweis, der einzige, der stark genug ist, daß er Glauben schaffe. Doch auch dieses Zeichen geschieht nicht

der trotzigen Forderung zulieb und leistet dem ungläubigen Sinn keinen Vorschub; vielmehr ist er in der Kreuzesgestalt für Israel vollends unerkennbar und verborgen und sein neues Leben offenbart er nur vor denen, die ihm im Glauben verbunden sind. Darum hat es seine volle Wahrheit, wenn uns Markus nur das ernste „Nein" bedenken läßt, mit dem Jesus den jüdischen Trotz abwies und ihm jede andere Offenbarung Gottes abschlug als die, die uns in Jesus gegeben ist. Auch Markus deutet hier auf Jesu Leiden hin: inwendig bei sich selbst seufzte er. Er hat es bei einer solchen Forderung mit demjenigen Sinn zu tun, der sich seinem Wort und Werk fortwährend widersetzt, ihm jetzt die bittere Pein bereitet und zuletzt das Kreuz bereiten wird.

8, 13: **Und er ließ sie, stieg wieder in das Schiff ein und ging an das andere Ufer fort.** Seine Gegner sahen in einer solchen Abweisung nur das Geständnis seiner Schwäche und spotteten über den, der keinen Beweis für seine Sendung habe. Jesus konnte nichts anderes tun, als daß er wieder ging. Wie schon oft, entzog ihn das Boot rasch dem böswilligen Unverstand der Leute, die nun über den Geschlagenen triumphieren, der sich vor ihnen flüchten muß. Ohne Vorrat von Broten fuhren die Jünger ans östliche Ufer. 8, 14: **Und sie vergaßen, Brot mitzunehmen, und außer einem einzigen Brot hatten sie keine bei sich in dem Schiff.** Das ist wieder eine jener bis ins kleine gehenden Angaben, wie wir sie bei Markus mehrfach finden. 8, 15: **Und er schärfte ihnen ein und sagte: Gebt acht, seht euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes.** Was die Pharisäer über Israels Bestimmung, über Gottes Gesetz, über den rechten Wandel des Frommen und das Wesen echter Heiligkeit mit Wort und Beispiel dem Volk einprägten, übte auf das Volk einen übermächtigen Einfluß aus, wie der Sauerteig unwiderstehlich den ganzen Teig erfaßt und ihm seinen Geschmack verleiht. Mit der Warnung vor diesem Sauerteig zeigte Jesus den Jüngern eine Gefahr, die sie beständig verfolgte, weil ihnen pharisäische Gedanken und pharisäische Heiligkeit immer nahe lagen als das Selbstverständliche, was auch sie beherrschen wollte, wie es jedermann beherrschte. Sich dieses Sauerteigs zu erwehren, bildete für sie ihr Leben lang auch bei ihrem Apostelwerk eine große Aufgabe und die Mahnung Jesu, die ihre ernste Achtsamkeit auf diese richtet, war deshalb eine große Wohltat für sie. Weniger deutlich ist, weshalb Markus auch vom Sauerteig des Herodes spricht. Matthäus stellte die Sadduzäer neben die Pharisäer und faßt damit alles zusammen, was sich damals in Israel als fromm und heilig gab. Die Lehr- und Lebensform der Sadduzäer unterschied sich vom pharisäischen Wandel nicht wesentlich, wenn Jesu Weg dabei als Maßstab dient. Bei beiden fand sich derselbe Schaden: der Mensch machte sich selber groß, hob sich auch über Gott hoch hinauf und zierte seine böse Art mit frommem Schmuck. Der Unterschied und Streit zwischen beiden entstand besonders daraus, daß sich die Pharisäer herber und strenger gegen die griechische Welt abschlossen, während der Sadduzäer sich den Genuß und Gebrauch der Welt gönnte, griechische Wissenschaft pflegte und griechische Lebenskunst mitmachte, freilich nicht so, daß er deshalb auf Israels Vorzug, die Heiligkeit seines Priestertums und den besonderen Gottesdienst des erwählten Volkes verzichtet hätte, vielmehr so, daß er beides miteinander verbunden hat. An dieses Gemisch von Frömmigkeit und Weltgenuß, von jüdischem Bekenntnis zu Gott und heidnischer Verleugnung aller Furcht Gottes, die sich alles erlaubt und mit unersättlicher

Luft in die Welt hinausschweift, dabei aber stets die Figur und Manier eines geheiligten Lebens beibehält, wird Markus denken, wenn er hier statt der Sadduzäer Herodes nennt. Wie es die vornehmen Priester Jerusalems trieben, wie sie die Kunst ausbildeten, heilig und gottlos zugleich zu sein, war der Christenheit unbekannt. Dagegen war Herodes ein deutlicheres, öffentlicheres Beispiel für das, was sich in der Judenschaft zwar dem Pharisäismus feindselig widersetzte und doch nicht weniger verdorben als dieser war. Ob wir dabei an den ersten Herodes, den König von ganz Judäa denken oder an seinen Sohn, den wir soeben beim Tode des Täufers kennen lernten, macht keinen inneren Unterschied. Bei beiden zeigte sich dieses Gemenge von Juden- und Heidentum, von Laster und Gottesdienst, von abergläubischer Scheu vor Gott und wilder Begier, die jeden Zügel von sich warf, in öffentlicher Deutlichkeit. Das war zwar nicht pharisäisch, deshalb aber dem Sinne Jesu und dem Weg der Jünger ebenso fremd. Auch das war ein Sauerteig, von dem nichts mehr in ihr Herz hineintreten darf.

8, 16: **Und sie besprachen sich miteinander darüber, daß sie keine Brote hatten.** Vom Sauerteig sprach Jesus; an das Brot dachten die Jünger. Er sah auf das, was ihnen inwendig Not machte, sie auf das, was ihnen jetzt auswendig Verlegenheit bereitete. 8, 17—21: **Und er erkannte es und sagt zu ihnen: Warum besprecht ihr euch darüber, daß ihr keine Brote habt? Begreift ihr noch nicht und versteht nicht? Ihr habt ein verhärtetes Herz, habt Augen und seht nicht und Ohren und hört nicht und erinnert euch nicht. Als ich die fünf Brote für die fünftausend brach, wie viele Körbe voll von Stücken hobt ihr auf? Sie sagen ihm: Zwölf. Als ich die sieben Brote für die viertausend brach, wie viele Körbe fülltet ihr mit den Stücken, die ihr aufhobt? Und sie sagen: Sieben. Und er sagte zu ihnen: Versteht ihr noch nicht?** Markus hat auch hier nachdrücklich auf die Unfähigkeit der Jünger hingezeigt, sich in Jesu Sinn und Willen hineinzufinden. Und doch konnten sie an dem, was sie selbst erlebt hatten, erkennen, daß Jesus ihnen die Brotsorge ein für allemal abgenommen hat.

8, 22 a: **Und sie kommen nach Bethsaida.** Vom Ostufer des galiläischen Sees zog Jesus nach Norden in die Gegend desjenigen Cäsarea, das an den Jordanquellen lag. Er kam auf diesem Wege an Bethsaida am Nordende des galiläischen Sees vorbei. Vom Aufenthalt in Bethsaida hat uns Markus die Heilung eines Blinden erzählt, die nur er berichtet. 8, 22 b—24: **Und sie bringen ihm einen Blinden und bitten ihn, daß er ihn anrühre. Und er faßte die Hand des Blinden, führte ihn zum Dorf hinaus, spuckte in seine Augen, legte ihm die Hände auf und fragte ihn: Siehst du etwas? Und er ward sehend und sagte: Ich sehe die Menschen; denn wie Bäume sehe ich sie herumgehen.** Diese Heilung gleicht der des Tauben, den Jesus in der Dekapolis 7, 32 geheilt hat, darin, daß auch sie nicht durch einen einzigen Akt der Schöpfermajestät vollendet war, sondern sich in Stufen vollzog, wobei Jesus auch Leibliches, seinen Speichel und die Auflegung seiner Hände, gleichsam als Träger seiner Kraft benützte. Der Ausruf des Blinden drückt beides aus, die jubelnde Freude, die ihn durchzuckt, als ihm das Auge wieder ein Bild der Welt in die Seele trug, zugleich aber auch, daß dieses Bild noch schwankend und unbestimmt war und Bäume und Menschen nach ihrer besonderen Figur sich noch nicht deutlich unterschieden. Durch eine zweite Auflegung der Hände gab ihm Jesus den klaren Blick. 8, 25. 26: **Dann legte er**

nochmals die Hände auf seine Augen und er sah deutlich und wurde gesund und sah alles scharf. Und er schickte ihn in sein Haus und sagte: Unterlaß es sogar, in das Dorf hineinzugehen! So sorgsam schützte er seine Hilfe gegen den Lärm der Öffentlichkeit.

8, 27—9, 50.

Der Abschluß der Arbeit in Galiläa.

8, 27—30: **Und Jesus und seine Jünger zogen aus in die Dörfer von Cäsarea, der Stadt des Philippus, und auf dem Wege befragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Für wen halten mich die Menschen? Sie aber sagten zu ihm: Für Johannes den Täufer und andere für Elias; andere aber sagen, du seiest einer der Propheten. Und er fragte sie: Aber ihr, für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete und sagt zu ihm: Du bist der Christus. Und er bedrohte sie, daß sie mit niemand über ihn reden sollten.** In der gegen den Hermon sich hinziehenden Gegend hat Jesus die Gemeinschaft seiner Jünger mit ihm dadurch festgemacht, daß er sich von ihnen ausdrücklich und feierlich das Bekenntnis geben ließ, daß er der Christus sei. Das wird von allen Evangelisten damit in die engste Verbindung gebracht, daß Jesus ihnen seine Hinrichtung als das Ende seines Weges ansagte. Damit legt er den Jüngern eine neue, große Aufgabe auf; nun nahm er sie mit sich auf den Kreuzesweg. Sie können aber nicht mit ihm nach Jerusalem gehen, nicht auf dem Leidensgang bei ihm bleiben, wenn nicht ihr Glaube an ihn fest und gewiß geworden ist und es nicht unerschütterliche Klarheit für sie hat: er ist der Christus, unser Herr und Führer ewiglich, durch den wir im Reich Gottes stehen. Dieser Zusammenhang wird bei Markus besonders sichtbar, weil er das Gespräch Jesu mit den Jüngern über sein Messiasamt gekürzt und die feierliche Antwort Jesu weggelassen hat, die dem bekennenden Jünger damit dankt, daß er ihm den apostolischen Auftrag gibt und die Herrlichkeit seines Apostelwerkes preist. 8, 31: **Und er begann sie zu lehren: Der Sohn des Menschen muß vieles leiden und von den Ältesten und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er sagte ihnen das Wort offen.** Auf die Bereitung der Jünger zur Gemeinschaft mit Jesus auf dem Todesgang sollen wir achten, wozu es die unumgängliche Vorbereitung war, daß sich alles, was die Jünger bisher an Glauben und Erkenntnis Jesu erworben haben, in das eine Wort zusammenfaßte: Du bist der Christus! wodurch sie ganz und für immer mit ihm verbunden sind.

Deshalb hat Markus zwar die Verheißung für Petrus nicht wiederholt, dagegen das an ihn gerichtete strafende Wort nicht verschwiegen. Denn darauf war beim ganzen Vorgang Jesu Absicht gerichtet, die Auflehnung und Einrede der Jünger gegen sein Kreuz zu überwinden und ihren Glauben auch während der Leidenszeit an sich zu binden und über diese hinaus. 8, 32. 33: **Und Petrus nahm ihn auf die Seite und begann ihn zu schelten. Er aber wandte sich ab, sah seine Jünger, schalt Petrus und sagt: Geh weg, hinter mich zurück, Satan! Denn du bist nicht auf das bedacht, was Gott, sondern auf das, was den Menschen gehört.** Jesus dachte bei seinem Strafwort an

alle Jünger, nicht nur an die besonderen Meinungen und Wünsche des Petrus. Um Jesus seinen Rat zu geben und ihn wieder zur Hoffnung auf einen guten Ausgang aufzurichten, hatte ihn Petrus auf die Seite genommen, da er ihn nicht vor den anderen zurechtweisen wollte. Jesus wandte sich ab und machte ihm schon dadurch sichtbar, daß er nicht auf ihn höre, und dabei sah er seine Jünger und deshalb, nicht einzig des Petrus wegen, sondern in der Sorge für den ganzen Jüngerkreis zertrat er das Widerstreben des Petrus mit diesem tiefen Ernst, der kein weiteres Wort zuließ, sondern runden Gehorsam forderte und in dem Jünger Angst vor seinen eigenen Wünschen erweckte, weil er sich dadurch zum Satan macht und in der Sorge für die Menschen sich von dem abkehrt, was Gottes ist.

8, 34. 35: **Und er rief die Menge samt seinen Jüngern herzu und sagte zu ihnen: Wenn jemand mir nachgehen will, so verleugne er sich und hebe sein Kreuz auf und folge mir. Denn wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele verlieren wird um meinetwillen und um der guten Botschaft willen, der wird sie retten.** Über sein eigenes Ende sprach Jesus nur mit seinen Jüngern, hat aber allem Volk samt seinen Jüngern als die allen gültige Regel Gottes verkündigt, daß man ihm nur dann nachfolgen kann, wenn man sich selbst die Freundschaft und Gemeinschaft aufsagt und sich von allem frei macht wie der, der sein Kreuz anfaßt und damit die ganze Welt hinter sich läßt. Denn wir bringen uns dadurch um das Leben, daß seine Erhaltung unser höchstes, wichtigstes Anliegen wird, während wir das Leben gewinnen, wenn wir es Jesu wegen verlieren. Indem Markus beifügt, daß wir um der göttlichen Botschaft willen das Leben nicht schonen sollen, spricht er aus, was uns ein solches Opfer zur Pflicht machen kann. Die Botschaft von Gottes Offenbarung muß allen verkündigt sein. Daraus entsteht jener Kampf, der den Verzicht auf das Leben mit sich bringen kann.

8, 36. 37: **Denn was hilft es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber um seine Seele kommt? Denn was kann ein Mensch als Preis für seine Seele geben?** In der falschen Todesfurcht und falschen Lebenslust können sich die Jünger dadurch bestärken, daß sie an die große Aufgabe denken, die ihnen Jesu Sendung an die ganze Welt gegeben hat. Und doch könnte nichts den Schaden aufwiegen, den ihnen die Sünde antäte, weil ihnen diese das Leben nimmt. Darum macht sie Jesus gegen solche Versuchungen auch dadurch fest, daß er ihnen sein Kommen in der Herrlichkeit Gottes verkündigt, da er ihnen dann als Richter, was sie taten, vergelten wird. Markus benützt zur Auslegung dieses Wortes einen Spruch aus der Rede bei der Aussendung der Jünger, Matth. 10, 33, in dem Jesus ausgesprochen hat, wann seine neue Erscheinung den Jüngern nicht Segen und Leben, sondern Gericht und Verderben bringen wird. Er wird sich zu denen bekennen, die sich zu ihm vor den Menschen bekannt haben, und die verleugnen, die ihn vor den Menschen verleugnet haben. Das sind die Taten, die er den Seinigen vergelten wird. 8, 38: **Denn wer sich meiner und meiner Worte unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln kommt.** Meinet- und der guten Botschaft wegen, hieß es oben, müßt ihr sterben können; meiner und meiner Worte, heißt es hier, dürft ihr euch nicht schämen. Aus der Art, wie wir uns zum Wort halten, folgt, ob wir uns von Jesus getrennt haben oder in seiner Gemein-

schaft sind. Mit seinem Wort wird Christus aufgenommen, mit seinem Wort Christus verworfen. Nun tritt freilich an die Jünger die Versuchung heran, sich dieser Worte zu schämen als eines leeren, armen Dings, das sich an dem, was vor Augen liegt, nicht bewähre und durch den Lauf der Welt widerlegt und überboten sei. Dann haben sie den Mut nicht, Jesu Wort auch anderen zu sagen, sondern begraben es glaubenslos. Damit haben sie sich des Christus geschämt und ihn behandelt, als wäre er arm, widerlegt und zu den Toten geworfen. Die Geringschätzung des Worts trifft Jesus selbst, weil seinem Wort so viel Macht und Wirkung zusteht, als er selbst besitzt. So können wir uns nur dann zu Christus stellen, wenn wir von ihm weg auf die Menschen sehen, ihrem Willen uns ergeben, um ihren Beifall uns bemühen und bei ihnen unsere Ehre suchen. Diese aber sind ein ehebrecherisches und sündliches Geschlecht. Darf der Mensch, dessen Bosheit der Jünger Jesu kennt, von dem er weiß, wie unfähig er ist, auch nur die schlimmste Lust zu beherrschen und vom guten und geraden Wege nicht abzuirren, ihm mehr als Christus gelten? Jener hat kein Recht, ihn zu beherrschen, keinen Anspruch auf Folgsamkeit und kein Vermögen, wahre und bleibende Ehre zu geben, während Jesus diesen Anspruch und dieses Vermögen besitzt, er, der mit voller Freudigkeit zur Herrlichkeit Gottes auffah als zu seinem Eigentum und mit freiem, heiligem Gewissen über alle sich erhob, weil das Gericht über alle ihm gegeben ist.

9, 1: **Und er sagte zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: unter denen, die hier stehen, gibt es einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie Gottes Herrschaft mit Kraft kommen sehen.** Auch Markus schließt mit dem Wort Jesu, das seine herrliche Offenbarung nicht in weite Ferne schiebt, sondern den Jüngern nah vor das Auge hält als in kurzer Zeit von ihnen selbst erlebt. Die Art, wie er diesen Spruch wiederholt, erwächst aus der Überzeugung, daß alle Verheißungen Jesu aus dem Gehorsam des Sohns heraus gesprochen waren, der der göttlichen Regierung die Bahn offen läßt und sie niemals mit herrischem Anspruch meistert, weil er nicht gegen sie, sondern durch sie seine Zusage erfüllt. Die Rücksicht auf die Art aller Weissagungen, daß sie erst durch den Fortgang des göttlichen Werks ihre Deutung finden, macht sich darin sichtbar, daß neben dem Wort des Matthäus: sie werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Menschensohn in seinem Königtum kommen sehen, bei Markus steht, daß Gottes königliche Offenbarung vorher in Kraft geschehen werde. Daß der Ausdruck des Markus weniger bestimmt ist, zeigt, daß er die verschiedenen Stufen und mannigfaltigen Mittel erwog, durch die Gottes Regierung der Verheißung Jesu die Erfüllung geben kann.

Zur Vorbereitung der Jünger auf den Leidensgang gehörte auch, daß sie an der Verklärung Jesu sahen, wie nahe ihm die Himmelswelt war, so daß ihm der Eingang in den verklärten Lebensstand ohne Sterben offenstand. Das gab für die schweren Wochen Trost und Glauben, machte aber auch die Tiefe der Entsagung und den willigen, freien Gehorsam deutlich, den Jesus in der Kreuzestat übt. 9, 2—8: **Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und Jakobus und Johannes mit sich und führt sie für sich allein auf einen hohen Berg hinauf. Und er wurde vor ihnen verwandelt und seine Kleider wurden glänzend, ganz weiß, wie sie kein Walker auf Erden so weiß machen kann. Und Elia erschien ihnen mit Mose und sie besprachen sich mit Jesus. Und Petrus antwortete und sagt zu Jesus: Rabbi, es ist schön,**

daß wir hier sind. So wollen wir drei Hütten machen, für dich eine und für Mose eine und für Elia eine. Denn er wußte nicht, was er antwortete; denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die sie beschattete, und es kam eine Stimme aus der Wolke: dieser ist mein geliebter Sohn; hört auf ihn! Und plötzlich, wie sie um sich sahen, sahen sie niemand mehr als Jesus allein bei ihnen. Das ist derselbe Bericht, wie ihn Matthäus gibt, nur mit dem Unterschied, daß Matthäus die erschreckende Wirkung betont, die die Erscheinung Gottes durch die Wolke und die Himmelsstimme auf die Jünger hatte. Das war für sie ein bedeutsames Erlebnis, das ihnen ihren Unterschied von Jesus ins Bewußtsein hob. Daß die Angst der Jünger aus Gottes Gegenwart floß, tritt bei Markus zurück, weil er schon vorher, schon bei dem fehlgreifenden Ausruf des Petrus, vom Schrecken der Jünger spricht. Das Wort: gut ist es, daß wir hier sind! drückt freilich nicht Angst aus, vielmehr Lust und Wohlgefallen an der nun hervorbrechenden Himmelsherrlichkeit, nach der Petrus eifrig greift. Er verstand aber damit die Bedeutung dessen, was hier geschah, nicht und dieses Mißverstehen erläutert uns Markus durch die angstvolle Verwirrung, in die die Jünger der ganze Vorgang darum versetzte, weil er über den Bereich unseres irdischen Lebensstandes hinausgehoben war.

Während der Wanderung vom Berg herab zu den anderen Jüngern befragen seine drei Begleiter Jesus über die Hoffnung der Schriftgelehrten auf die Erscheinung Elias. 9, 9—11: **Und während sie vom Berg herabsteigen, schärfte er ihnen ein, daß sie keinem erzählen dürften, was sie sahen, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden sei. Und sie behielten das Wort und befragten sich untereinander: Was heißt das, aus den Toten auferstehen? Und sie befragten ihn und sprachen: Die Schriftgelehrten sagen, daß Elia zuerst kommen muß.** Auch das war ein Punkt, der beim Verkehr der Christenheit mit der Synagoge immer wieder Bedeutung erhielt. Maleachis Weissagung schloß mit der bestimmten Zusage, daß Gott vor seinem großen Tag dem Volk Elia senden werde. Ergab sich hier nicht aus der Schrift selbst eine Einrede gegen den Glauben an Jesus, die es verbot, in ihm die Erfüllung der Verheißung zu sehen? Wie konnte der Christus gekommen sein, während von Elia und von seinem erneuernden Werk nichts sichtbar war? Darum teilt Markus der Christenheit mit, wie Jesus die Jünger über diese Hoffnung Israels unterwiesen hat. 9, 12: **Er aber sagt zu ihnen: Zwar kommt Elia und stellt zuerst alles wieder her, und wie ist über den Sohn des Menschen geschrieben, daß er viel leiden und Verwerfung erfahren werde?** Nur den einen Spruch zieht Israel hervor, nur den, der ihm die Furcht nimmt und es sicher auf seinem falschen Wege wandeln läßt. Sie hören es gern, daß, ehe Gottes Gericht kommt, alles zurechtgebracht werden wird durch die wunderbare Gestalt des Propheten, der vom Himmel her wieder unter sie tritt. Alle Schäden wird er heilen, die jetzt Israel plagen, und ihm die Bereitung zum ewigen Leben plötzlich und machtvoll in Wunderkraft geben! So kann man Jesus ohne Furcht verachten und sein Wort ruhig begraben; der Bote, der der Gemeinde zum Tage Gottes die Vollendung gibt, kommt ja doch! Diese Hoffnung stammt nicht aus der Schrift und beruft sich auf sie gegen sie; denn sie verdecken sich mit dem Schriftwort, auf das sie sich steifen, was die Schrift daneben sagt. Ebensogut wie Maleachi 4 steht Jesaja 53 in der Schrift. Sie redet vom Leiden des

Menschensohns und von seiner Verachtung durch das Volk. Wie wäre das möglich, wenn zuerst mit einer plötzlichen, äußerlichen Wandlung alles Schlimme weggeschafft werden könnte und die Ankunft Elias schon zureichte, um alles zu bessern? Dann gäbe es kein Kreuz, keine umsonst ergehende Berufung, keinen Christus, den Israel mit Schmach bedeckt.

So ist zunächst gezeigt, daß der Sinn, in dem Israel dieses Schriftwort liest, nicht richtig ist. Aber es ist auch nicht so, daß jene Verheißung unerfüllt geblieben wäre. 9, 13: **Allein ich sage euch: Elia ist gekommen und sie taten mit ihm, was sie wollten, wie über ihn geschrieben ist.** Der Bote, den Gott ihnen dazu sendet, damit er alles zurechtbringe, ist gekommen, weil der Täufer dem Volk alles gab, was jene Verheißung ihm zusagte. Wenn sich die Hoffnung Israels doch nicht erfüllte, so liegt das nicht an Gott, sondern an ihm selbst, daran, daß es seinen Willen wider Gottes Willen setzte. Aber auch dadurch hat es nur das zur Erfüllung gebracht, was Gott seinen Knechten schon durch die Schrift zugeteilt hat. Markus hat in der Bibel schon für den Täufer die Berufung zum Leiden gesehen. Wenn der Knecht des Herrn ohne Gestalt und Schöne dasteht und seine Seele zum Schuldopfer macht, Jes. 53, ist freilich deutlich, daß auch alle, die ihm dienen, nicht mit Glanz und Sieg, sondern mit Arbeit und Leiden sein Werk tun. Auch ist bei Elia selber, mit dem der kommende Prophet verglichen war, nichts von einer wunderbaren Bekehrung des Volks zu sehen; vielmehr hat der Täufer auch darin Elias Art, daß er einsam und mit Gefahr seines Lebens in hartem Streit mit dem Volk und verfolgt durch eine neue Isebel und einen neuen Ahab Gottes Sache führen muß.

Auf die Verklärung folgt das bedeutsame Gegenstück: die Ohnmacht der Jünger, die das Leiden eines Knaben nicht heilen können, und Jesu Wort, das ihnen den Grund ihrer Ohnmacht darin zeigt, daß ihnen der Glaube fehlt, und dem Glauben seine unbegrenzte Verheißung gibt. Tritt Jesus in die Herrlichkeit, sind die Jünger allein, dann ist der Glaube und nur der Glaube ihre Macht, ihr Sieg über die Welt, ihre Ausrüstung zu seinem Werk. Den Spruch Jesu über den Glauben hat Markus nicht hier, sondern nur an der zweiten Stelle wiederholt, an der Jesus bei Matthäus vor seinem Weggang mit demselben Wort die Jünger zum Glauben erzieht, Matth. 21, 21 = Mark. 11, 23. Aber auch Markus hat an dieser Geschichte durch das Gespräch Jesu mit dem bittenden Vater dargetan, was Glaube sei und welche Verheißung ihm Jesus gegeben habe. Zugleich beschreibt er uns ähnlich wie beim Besessenen von Gadara und beim blutflüssigen Weibe anschaulich die Not, die Jesus zur Hilfe trieb.

9, 14. 15: **Und als sie zu den Jüngern kamen, sahen sie um sie herum eine große Menge und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen besprachen. Und gleich, wie sie ihn sahen, erstaunte die ganze Menge und lief herzu und begrüßte ihn.** Schon daß Jesus die zurückgebliebenen Jünger umringt von vielen Menschen bei einer Verhandlung mit Lehrern antraf, zeigte, daß etwas Bedeutsames vorgefallen war, und die Aufregung des Volks, als es ihn kommen sah, bestätigte dies. Daß er eben jetzt im rechten Augenblick eintraf, war ihnen ein Grund zur Verwunderung. 9, 16—22: **Und er fragte sie: Was verhandelt ihr mit ihnen? Und es antwortete ihm einer aus der Menge: Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen sprachlosen Geist hat. Und wenn er ihn ergreift, reißt er ihn und er schäumt und knirscht mit**

den Zähnen und er verwelkt, und ich habe deinen Jüngern gesagt, sie sollten ihn vertreiben, und sie vermochten es nicht. Er aber antwortete ihnen und sagt: O ungläubiges Geschlecht, bis wann soll ich bei euch sein, bis wann euch tragen? Bringt ihn zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und wie ihn der Geist sah, gleich riß er ihn und er fiel auf die Erde, wälzte sich und schäumte. Und er fragte seinen Vater: Wie lange Zeit ist es her, daß ihm dies widerfahren ist? Er aber sagte: Von Kindheit an, und oft wirft er ihn in das Feuer und in das Wasser, um ihn zu verderben. Aber wenn du irgend etwas vermagst, hilf uns und erbarme dich über uns!

Das „Wenn" in dieser Bitte ließ Jesus nicht ungerügt. Darin lag ein kranker Gedanke, der zuerst geheilt sein muß, nicht bloß dann, falls der Verdacht dahinter stand: wahrscheinlich kannst du es nicht und wirst so ohnmächtig wie deine Jünger sein. Der Vater bat ja inbrünstig mit heißem Begehren und ruft Jesus auf, seine ganze Kraft zusammenzunehmen, damit er, da er so vieles kann, wenn irgend möglich auch dieser Not abhelfe. Allein auch so denkt dieses „Wenn" an Jesu Unvermögen und fürchtet, daß sich auch bei ihm wiederhole, was soeben bei den Jüngern geschehen war. Solche Angst, die bei ihm Ohnmacht fürchtet und die Möglichkeit erwägt, daß auch er versage, hat Jesus nicht getragen. Das ist nicht Glaube, kein wahrhafter Blick auf Gott, der nicht nur hilft, falls er kann! So reißt der Bittende Jesus vom Vater los und macht seinen Anteil am Wirken des Vaters zum Stückwerk, als wäre ihm der Zugang zum Vater nicht stetig offen und er in die schwächlichen Grenzen unserer Armut gefaßt. Jesus hat ein Vertrauen verlangt, das ihn als Retter und Helfer ohne Einschränkung bejaht, und nur ein solches Vertrauen hat er Glauben genannt.

9, 23: **Aber Jesus sprach zu ihm: Du sagst: wenn du kannst! alles ist dem Glaubenden möglich.** Nicht bei ihm liegt das Unvermögen, sondern beim Bittenden und auch bei ihm nur deshalb, weil ihm der Glaube fehlt. Könnte er glauben, so wäre ihm alles möglich; dann könnte er bitten und empfangen und Gottes ganze Güte stände ihm bei. So wandte Jesus den Blick des Vaters in sein eigenes Herz hinein, ob sich nicht dort das Hindernis finde, das die Not nicht weichen läßt, weil er auch in sein Bitten Sünde und Entehrung Gottes mengt und es dadurch eitel macht. Das brennt ihm heiß auf der Seele; soll sein Kind wegen seines Unglaubens leiden und verwelken? Verlangt Jesus Glauben, er will ihm diesen erweisen. 9, 24: **Gleich rief der Vater des Knaben und sagte: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!** Er war redlich, wenigstens jetzt unter Jesu Augen, jetzt, da er um das Leben seines Kindes ringt und fühlt, daß er in Jesu Gegenwart nicht lügen darf. Darum bekennt er gleichzeitig beides, seinen Glauben und seinen Unglauben. Wie er ausspricht: ich glaube! empfindet er, daß der Glaube nicht unser willkürliches Gebilde ist, das wir uns durch die Macht unseres Entschlusses einprägen, daß die finsteren Gedanken und Triebe, die uns von Jesus wegziehen, eine Macht sind, die die Seele, nachdem sie sich in ihr festgesetzt haben, schwanken macht, daß der Wunsch, glauben zu können, nicht schon Glaube ist und noch weit von jenem Blick auf Jesu Güte und Macht absteht, der an ihm gewiß, still und fest geworden ist. Seine beiden Bekenntnisse, das seines Glaubens und das seines Unglaubens, waren beide wahr. Er glaubt und weiß doch, daß er schwankt und zagt, und hebt darum seine Bitte bis dahin empor, daß er nicht bloß für seinen Glauben, nein, auch für seinen Unglauben um Jesu

Hilfe bat: sieh meinen Unglauben nicht an; versage mir seinetwegen deine Hilfe nicht; erweise dich auch an meinem Unglauben als den, der sich erbarmt!

Das war wirklich Glaube, Vertrauen zu Jesu vergebender Gnade, die seinen Unglauben bedeckt, Zuflucht zu seinem starken Erbarmen, das ihn trotz des Makels in seiner Bitte nicht verstößt. Dieses Wort hat Jesus erhört. Das war nicht mehr jener Unglaube wie in Nazareth, der ihn unfähig zum Helfen machte, sondern ein Unglaube, der schon erschüttert und entwurzelt war und den er dadurch ganz zertrat, daß er ihm die Hilfe gab. Es ist in der Kirche viel über das Wesen und die Art des Glaubens gesprochen worden, selten aber mit der durchdringenden Klarheit, die auf diesen wenigen Worten des Markus liegt.

Immer war Jesu Blick auch darauf gerichtet, daß die verborgene Stille seines Wandels nicht gestört werde. 9, 25 a: **Als aber Jesus sah, daß Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist.** Die Not drängt; er will helfen; daß er es ohne Aufschub sofort tut, dazu bewegt ihn der Zulauf, den er ungern sah. 9, 25 b. 26: **Und er sagte zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich befehle dir, geh von ihm aus und geh nicht mehr in ihn hinein! Und er schrie, riß ihn stark und ging aus, und er wurde wie tot, so daß die meisten sagten: Er ist gestorben.** Der Erfolg seines Worts brachte zunächst dem Versprechen des Vaters, daß er Jesu glauben wolle, noch eine ernste Erprobung. Die Krämpfe des Knaben wurden heftig und dauerten an und schließlich lag er da wie tot und das ungläubige Geschlecht gab seine Art ans Licht und erklärte ihn für tot. Aber Jesus behielt recht und gab ihn dem Vater geheilt. 9, 27: **Aber Jesus erfaßte seine Hand und richtete ihn auf und er stand auf.**

Die Jünger trugen noch eine Frage bei sich. 9, 28. 29: **Und als er in das Haus gegangen war, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Wie kam es, daß wir ihn nicht vertreiben konnten? Und er sagte ihnen: Durch nichts wird es möglich, daß diese Art weggehe, als durch Gebet und Fasten***). Das ist eine lehrreiche Ergänzung zur unbegrenzten Verheißung, die dem Glauben soeben gegeben wurde. Diese offenbart Gottes vollkommene Willigkeit, uns zu helfen, und macht deshalb unseren Weg leicht und das Herz froh. „Glaube nur!" bleibt Jesu Regel, die in das ganze Leben den tiefen Frieden bringt, doch nicht so, daß er die kräftige, ernste Spannung unseres Strebens aufhöbe und uns nur ein vergnügliches Ruhen in Gottes unerschöpflicher Fürsorge gestattete. Das läßt der Gang unseres Lebens nicht zu, weil uns dieser große Dinge vorhält, die einen starken Willen fordern und nur dem wackeren Lauf erreichbar sind. Dazu zählte Jesus auch solche Heilungen. Zu diesen braucht es Gebet, einen Willen, der mit Ernst und Beharrlichkeit nach oben dringt, der uns nicht plötzlich zuteil wird, sondern nur im Zusammenhang mit einem beharrlichen und entfalteten Umgang mit Gott. Das Fasten nennt dieser Spruch nicht, weil es eine selbständige Leistung wäre, mit der sich eine besondere Gnade verknüpfte, sondern in enger Verbindung mit dem Gebet. Die beharrliche Zuwendung zu Gott und die andauernde Rede mit ihm wird im Anschluß an Israels Sitte dadurch unterstützt, daß die Nahrung und mit ihr der ganze Kreis der irdischen Anliegen gemieden wird. Der Beter läßt alles Irdische zurück und schaut empor.

Jesus hat seinen Jüngern seine Weissagung über seinen Ausgang

*) Zahlreiche Texte geben nur: „Durch Gebet", ohne das Fasten.

wiederholt. 9, 30—32: **Und als sie von dort fortgingen, wanderten sie durch Galiläa durch und er wollte nicht, daß ihn jemand erkenne. Denn er lehrte seine Jünger und sagte zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überantwortet und sie werden ihn töten, und nachdem er getötet ist, wird er nach drei Tagen auferstehen. Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu befragen.** Was die Worte: in die Hände der Menschen überliefert werden, getötet werden, auferstehen, sagten, das verstanden sie gut genug; aber gerade deshalb, weil die Meinung dieser Worte ihnen deutlich war, wurde ihnen Jesu Wort zu einem dunklen Rätsel, das ihnen noch undurchdringlich blieb. Er allein hätte es ihnen lösen können und hätte vermocht, es mit seinem Zeugnis von der Herrschaft Gottes in Einheit zu bringen und ihnen darin das Evangelium zu zeigen. Nachher mögen sich die Jünger oft gesagt haben: hätten wir ihn doch gefragt! aber damals fürchteten sie sich davor und zeigten damit, wie wenig sie noch mit Jesu Gang einverstanden sind. Sie wußten wohl, daß er von seinem Weg nicht lasse und die Kreuzestat vollbringe. Fragten sie, so fiel ihnen diese nur immer näher und gewisser auf die Seele und das war es, was sie mieden. Darum trugen sie lieber seine Weissagung als ein unverstandenes Geheimnis bei sich und machten sich dadurch für das, was kam, selber schwach.

9, 33a: **Und sie kamen nach Kapernaum.** Aus dem letzten Aufenthalt Jesu in Kapernaum hat Matthäus zuerst erzählt, wie Jesus die Forderung, daß auch er die Tempelsteuer zahle, dazu benützte, um Petrus seine Freiheit vom Gesetz zu zeigen, sodann wie der Streit der Jünger um die Größe ihm den Anlaß gab, die Regel der Liebe ihnen auszulegen, unter die er das ganze Leben seiner Gemeinde stellt. Markus übergeht wieder dasjenige Stück, das sich auf Israel und das Gesetz des alten Bundes bezieht, gibt dagegen aus dem, was Jesus Matth. 18 seinen Jüngern aufträgt, einige wichtige Worte, die uns vorhalten, was Jesus seiner Gemeinde als ihre Aufgabe überwiesen hat.

9, 33b. 34: **Und als er im Hause war, fragte er sie: Was bespracht ihr unterwegs? Sie aber schwiegen. Denn sie hatten unterwegs miteinander besprochen, wer größer sei.** Jesu Antwort auf die Frage der Jünger, wer der Größte unter ihnen sei, hat im Bericht des Matthäus den unerbittlichen Ernst, der das ganze erste Evangelium erfüllt. Die Jünger richten ihre Frage selbst an Jesus und nun trifft sie seine Antwort vollends niederschmetternd: so kommt ihr gar nicht in das Himmelreich; erst müßt ihr umkehren, und wohin sie ihre Umkehr bringen muß, das beschreibt er mit dem kleinen und geringen Kind; nur so kleine Leute gehen ein ins Himmelreich. Markus bringt auch bei diesem Anlaß Jesu milde Freundlichkeit zur Wahrnehmung, damit sich niemand vor ihm fürchte und den Mut zum Glauben verliere. Er erläutert zunächst, wie die Frage der Jünger vor Jesus kam. Sie war nicht für sein Ohr bestimmt, sondern wurde nur im Kreise der Jünger unterwegs besprochen. Er ließ sie aber nicht heimlich in ihrem Herzen gären, da sie ihr Verhältnis zu ihm und zueinander vergiftet hätte, sondern zog sie dadurch ans Licht, daß er wissen wollte, was sie miteinander besprochen hatten. Und da sich die Jünger schämten und schwiegen und wohl empfanden, daß ihr Streit nicht nach seinem Sinn war, legte er ihnen die Regel der echten, wirklichen Größe vor. 9, 35: **Und er setzte sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wenn einer Erster sein will, soll er von allen der Letzte und für alle der Diener sein.**

Ehrgeiziges Großseinwollen schändet und erniedrigt in seinen Augen, weil es nicht aus der Liebe stammt und uns darum sündigen macht. Auf diesem Wege bereiten wir uns unsere Größe dadurch, daß wir die anderen drücken und schwächen, gründen unsere Ehre auf die Erniedrigung der anderen, unsere Stärke auf ihre Schwäche und unseren Reichtum auf ihre Armut. Solcher Größe wird Jesus zum Widersacher und stößt sie um. Die dagegen, die es verstehen zu dienen, gehen auf seinem Weg, tun seinen Willen und sind deshalb in seinen Augen die Großen, auf die er sein Lob und seine Ehre legt. Darum gibt es in seiner Gemeinde kein anderes Streben nach dem Vorrang als das, wodurch wir uns von uns selbst abwenden, nicht uns selber leben, sondern uns ernstlich bemühen, als die Letzten in der Reihe zu stehen, wenn für uns selbst Ehre, Ruhe, Genuß und Gewinn in Frage kommen, und dann die Ersten zu sein, wenn es gilt, die anderen zu heben, zu tragen und zu begaben mit Wort und Tat.

Damit, daß Jesus in die Mitte der Jünger ein Kind gestellt hat, verbindet Markus den Spruch, durch den Jesus die dem Kind getane Wohltat als ihm selbst getan annimmt. 9, 36. 37 a: **Und er nahm ein Kind, stellte es in ihre Mitte, umarmte es und sagte zu ihnen: Wer von solchen Kindern eines meines Namens wegen aufnimmt, nimmt mich auf.** Durch diese Verheißung nimmt er den Jüngern die Furcht, sie versäumten dadurch, daß sie ihren Dienst auf die Kleinen richten, ihre Jüngerpflicht, würden für Christus wertlos und verlören ihre Gemeinschaft mit ihm. Vielmehr erreicht ihre Liebe ihn dadurch, daß sie für die Kleinen sorgen. So erläutert er ihnen auch seine Verheißung, die den Letzten und Dienenden zum Ersten macht. Weil ihr Dienst ihm getan ist und ihn mit ihnen verbunden macht, darum sind sie durch denselben groß. Was es aber heißt, Christus aufnehmen, spricht Markus mit dem Worte aus, das bei Matthäus an einer ähnlichen Stelle, 10, 40, steht. 9, 37 b: **Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.** So wissen die Jünger, wie sie Christus, ja noch mehr, wie sie den Vater, der ihn sandte, bei sich herbergen und zu Gast haben können. Gelegenheit zu solchem Gottesdienst wächst ihnen durch die Kleinen zu, wenn sie um Jesu willen Haus und Herz ihnen aufschließen.

Das Widerspiel zur Aufnahme der Kleinen ist ihre Ärgerung. Ehe aber Markus zum Urteil Jesu über die, die die Kleinen ärgern, übergeht, legt er noch einige Worte ein, die zeigen, wie freundlich er jeden ihm geleisteten Dienst ansieht. 9, 38: **Johannes sagte zu ihm: Lehrer, wir sahen jemand, der in deinem Namen böse Geister vertreibt, der uns nicht nachfolgt, und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht nachfolgte.** Johannes, der entschlossen nach dem Ganzen und Vollkommenen strebte und Unfertiges schwer ertrug, erschien ein solches Verhalten als falsch und unzulässig. Glaubt dieser Mann an Jesus, so komme er zu ihm und trete in seine Jüngerschaft; legt er auf die Nachfolge Jesu keinen Wert, so lasse er auch die Anrufung seines Namens. Darum hat er ihm diese untersagt.

Jesus hat sein Verbot nicht gutgeheißen. 9, 39: **Aber Jesus sagte: Wehrt ihm nicht! Denn es gibt keinen, der durch meinen Namen ein Wunder tun und rasch imstande sein wird, mich zu schmähen.** Solche Erlebnisse sind eine Schutzwehr gegen das Ärgernis an ihm, verhüten die Feindschaft gegen ihn und bahnen dem Glauben den Weg. Das ist aus demselben gnädigen Sinn gesprochen wie die Antwort an den Täufer: selig ist, wer sich nicht an

mir ärgert. Jesus dehnt seine Gnade auf alle aus, die nicht mit entschlossener Bosheit ihr den Zugang verwehren. Wer nicht imstande ist, ihn zu schmähen, steht noch im Bereich seiner Gnade.

Das Wort, das Markus hier der Christenheit erhalten hat, findet in ihrem Leben mannigfache Anwendung. Es untersagt ihr den zornigen Eifer, der jeden hastig zur Entscheidung drängt, und macht sie geduldig, auch Unfertiges zu ertragen und schwächlichen Anfängen Zeit zu gönnen. Es ermutigt sie zur Freude an allem, was irgendwie noch die Wirkung des Christus ist und aus seiner Wahrheit und Gnade stammt, selbst dann, wenn das Verständnis für Christus noch dunkel und dürftig blieb.

9, 40: **Denn wer nicht wider uns ist, ist für uns.** Alle, die Jesus nicht mit Widerstreben und Feindschaft entgegenwirken, zählt er zu seinen Genossen und zu seinem Eigentum. Daß es nicht zum Widerwillen kommt, der ihn abwehrt, und zum Unglauben, der ihm widerspricht, rührt doch schon daher, daß Jesu Gnade und Wahrheit den Menschen irgendwie erfaßt und zu ihm hinwendet, und das gibt seinem Heilandswillen das Recht, ihn zu den Seinen zu zählen, denen er sich einst völlig offenbaren wird. Für uns ist er, sagt Jesus, und nimmt dadurch die Jünger mit sich zusammen. Sie haben eine gemeinsame Sache und treiben ein und dasselbe Werk. Die Jünger reden das Wort, das er ihnen gab, und laden die Menschen zu ihm.

Bei Matthäus lasen wir 12, 30 das andere Wort: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich". Nur durch entschiedenen, treuen Anschluß bleibt man ihm verbunden. Wer nicht mit ganzem Herzen auf seine Seite tritt, bleibt im Dienst der Mächte, mit denen Jesus seinen Kampf in dieser Welt durchkämpft. Darin liegt der ernste, eindringende Bußruf, der Entscheidung und Entschiedenheit fordert, die Gleichgültigen aufrüttelt, die Halbheit richtet, den heimlichen Widerwillen ans Licht zieht und ihm die Gefahr zeigt, in die er sich wirft. Im Geiste Jesu waren der richtende Ernst, der alle Bosheit trifft, und die überallhin blickende Gnade, die alles mit ihrem Vergeben umfaßt, zu einer unlöslichen Einheit verknüpft, stießen nicht gegeneinander und wechselten nicht miteinander ab, sondern bildeten in völliger Einheit zusammen seinen Beruf. Darum sprechen auch das ernste Wort, das nur den, der sich ihm ganz ergibt, zu den Seinen zählt, und das freundliche Wort, das nur den, der sich ihm ganz verschließt, fallen läßt, zusammen in Einheit Jesu Willen aus. Jenes schützt uns davor, daß wir uns in unserer lauen Gleichgültigkeit wohlgefallen, dieses davor, daß wir wegen unserer schwächlichen. unfertigen Art verzagen. Es ist aber für das Ziel und die Art der beiden Evangelien lehrreich, daß das strenge Wort bei Matthäus, das gnädige bei Markus steht.

Ein weiteres Wort, das die reiche Güte Jesu hell hervorstrahlen läßt, las Markus bei Matthäus, 10, 42, am Schluß der Aussendungsrede. 9, 41: **Denn wer euch mit einem Becher Wasser tränkt im Namen, daß ihr des Christus seid, wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren.** Nachdem bei Matthäus Jesus zuerst vom Kampf seiner Jünger mit dem feindseligen Israel gesprochen und ihnen den Beruf gegeben hat, bis zum Tode treu zu sein und alles geringer zu schätzen als ihn, hält ihnen das Schlußwort auch den reichen Segen vor, den sie den Menschen bringen. Jede Liebe, jede Wohltat, die ihnen getan wird, und sei es auch nur ein Becher Wasser, wird Christus selber lohnen. Markus stellt den Spruch an diese

Stelle, wo er uns zeigt, wie Jesu Liebe sich in die Weite dehnt, wie er sich auch mit den Kleinen eins macht, so daß wir mit den Kindern ihn aufnehmen, und alle einschließt, die nicht wider ihn sind. Dieselbe Freigebigkeit der göttlichen Gnade läßt auch den Becher mit Wasser, der seinen Boten gereicht wird, nicht unbelohnt. Wer einen dieser Kleinen tränkt auf den Jüngernamen hin, sagt Matthäus: er ehrt und liebt den Jünger Jesu in ihm und steht ihm deshalb mit seiner Gabe bei. So liegt Glaube, wenigstens Ehrfurcht vor Jesus, in seiner Tat und darum trägt sie ihm reiche Frucht, weil Jesus sich nicht umsonst ehren und umsonst dienen läßt; sein Dank bleibt nicht aus. Markus legt aus, was der Jüngername meint. Ein Jünger sein heißt dem Christus eigen sein.

Dieselbe Liebe, deren Größe und Reichtum uns soeben beschrieben wurde, macht Jesus zum Schirmer und Schützer der Kleinen gegen die, die sie in die Sünde stoßen. 9, 42: **Und wer für einen dieser Kleinen, die glauben, zum Anstoß wird, für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein, wie ihn ein Esel treibt, um den Hals hinge und er in das Meer geworfen würde.** Für den, der die Schwachen verdirbt, hat Jesus keine Gnade; ihm gilt sein Zorn, der ihm mit dem Schlimmsten droht, wenn sogar das besser für ihn wäre, daß er ins Meer versenkt würde.

Daß wir anderen zum Ärgernis werden, verhüten wir nur dadurch, daß wir das Böse an uns selbst mit Entschlossenheit bekämpfen. Darum folgt der mächtige Aufruf Jesu zum ernsten Kampf gegen alles, was uns selber ärgert und in das Böse zieht, und seine dreimalige Wiederholung bei Markus zeigt, wie ernst er ihn uns einprägen will. 9, 43—48: **Und wenn dir deine Hand zum Anstoß wird, haue sie ab! Es ist besser für dich, als Krüppel in das Leben einzugehen, als mit beiden Händen in die Hölle zu gehen, in das Feuer, das niemand löschen kann. Und wenn dir dein Fuß zum Anstoß wird, haue ihn ab; es ist besser für dich, lahm in das Leben einzugehen, als mit beiden Füßen in die Hölle geworfen zu werden. Und wenn dir dein Auge zum Anstoß wird, wirf es fort; es ist besser für dich, einäugig in Gottes Herrschaft einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht.** Wer das Böse bei sich selbst hegt, bringt es auch anderen und mit dem eigenen Fall bereiten wir auch ihnen den Sturz. An den Gliedern des eigenen Leibes, Auge, Hand, Fuß, wird dargestellt, wie uns kein Opfer reuen und kein Schmerz zurückhalten darf, um der Sünde zu entgehen. Nicht durch Weichlichkeit und Feigheit, sondern durch Mut und Ernst sorgen wir hier für uns selbst. Denn nur in der Überwindung des Ärgernisses gewinnen wir das Leben; dadurch, daß wir uns ins Böse ziehen lassen, bereiten wir uns den Tod und fallen hinab in den Ort des Gerichts, zu dessen Beschreibung Jesus das Wort verwendet, mit dem das Buch Jesaja schließt, 66, 24. Wurm und Feuer sind das, was die Leiche zerstört. Der Wurm zernagt den verwesenden Leib; das Feuer vernichtet ihn. Wenn der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht, so heißt uns das an einen Tod denken, auf den kein Leben folgt, an einen endgültigen und bleibenden Tod, durch den uns Gott und sein Reich voll Licht und Leben für immer verloren ging.

9, 49: **Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden.** Dieser Spruch faßt den Ernst der vorangehenden Mahnung zusammen. Entweder, oder! rief sie uns zu. Entweder runde Absage gegen alles Böse und Kampf gegen dasselbe

ohne Schonung, oder Gericht, Tod, mit dem furchtbaren Blick in ein ewiges Sterben, das sich nicht mehr wenden wird. Hier und dort ist es Feuer, was uns faßt, so daß ihm keiner entrinnen wird. Gehorchen wir dem Aufruf Jesu und führen wir den Streit gegen das Ärgernis, so gehen wir durch ein Feuer hindurch, weil dieser Streit seine Schmerzen hat und dem vergnüglichen Frohsinn nicht gelingt. Redliche Buße ist eine ernste Sache, die wohl einem Feuer zu vergleichen ist, das vieles in uns verzehrt, schmelzt, läutert und unter Bangen den inwendigen Menschen so gestaltet, wie er zum Reiche Gottes taugt.

Darum ist vom „Gesalzenwerden" die Rede. Die Speise erhält dadurch, daß sie gesalzen wird, ihre Verwendbarkeit, wird vor Fäulnis bewahrt und genießbar gemacht. So sind auch wir nicht von selbst durch das, was von Natur in uns wächst, zur Gemeinschaft mit Gott geschickt und bereit. Wir bedürfen dazu einer Zubereitung, die uns für sein Leben und für seinen Dienst geeignet macht, wie die Speise durch Salzen zum Genuß bereitet wird. Darum ist uns jenes Feuer unentbehrlich, von dem Jesus spricht, und darum mahnt er uns so dringend, daß wir nicht in falscher, blinder Sorge für uns selbst uns weigern, dem zu entsagen, was uns verdirbt, und das zu töten, was uns zerstört.

Nun schaut Markus auf dasjenige Wort Jesu zurück, mit dem er in der Bergpredigt den hohen Beruf seiner Jünger beschrieb, aber auch ihren tiefen Sturz, wenn sie sich diesem entziehen: ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Das letztere Wort hat Markus neben das Gleichnis vom Säemann gestellt, weil Licht und Wort zusammengehören und das, was wir dem Lichte schulden, deutlich macht, was wir dem Wort zu geben haben. Hier, wo er uns den Kampf beschreibt, den wir im Christenleben zu bestehen haben, benützt er jene ernste Warnung, die Jesus durch die Vergleichung mit dem Salz seinen Jüngern eingeprägt hat. 9, 50 a: **Gut ist das Salz; wenn aber das Salz fad wird, womit werdet ihr es würzen?** Die beiden Evangelisten gebrauchen dieses Wort mit verschiedenem Blick. Matthäus schaut auf das, wozu Jesus seine Jünger braucht, was er durch sie der Welt gibt, wie er durch ihren Dienst sein Wort und Werk in die Weite führt. Das Salz ist dazu da, damit es anderes salze, ihm seinen Geschmack mitteile und die Speise würze. Verliert es diese Kraft, dann kann man es nicht mehr bessern und nicht mehr brauchen. Es wird ein nutzloses Ding, weil sein Wert nur darin besteht, daß es anderes salzt. Markus faßt das ins Auge, was für den Dienst der Jünger die innere Bedingung und Voraussetzung ist: die Bewahrung des eigenen Christenstands in der Achtsamkeit auf uns selbst, die das Ärgernis zerstört und die Versuchung besiegt. Wenn wir uns der Sünde ergeben, machen wir uns zum faden Salz, dem nicht mehr zu helfen ist.

Darum lautet die letzte Mahnung hier nicht: werdet der Erde zum Salz, gebt den Leuten, was ihr empfangen habt! sondern: 9, 50 b: **Habt bei euch selber Salz,** jenes Salz, durch das jedes Opfer gesalzen werden muß, das mit seiner feurigen Kraft dem Verdorbenen und Kranken widersteht und das Böse auszutilgen weiß. Nach dem Zusammenhang haben wir das Salz dadurch bei uns, daß wir allem Bösen redlich absagen und mit treuer Wachsamkeit in der Buße bleiben, uns mit nichts, was schlecht ist, versöhnen und unser Leben nicht an Sündliches hängen. So wächst uns zu, was der Anfang der Rede von uns verlangt, zu dem sich das letzte Wort zurückwendet, 9, 50 c:

und habt untereinander Frieden! Vom Streit der Jünger ging die Rede aus, wie er aus der Sucht nach der falschen Größe, die die anderen erniedrigen will, entbrennt. So wird das Salz fad und der Jünger hat es nicht bei sich. Wenn es dagegen jeder bei sich hat, weil jeder gegen seine Bosheit ehrlich kämpft, dann ist Gemeinschaft unter uns möglich und der Friede regiert unseren Verkehr. Er weicht immer, wo die Sünde gehegt und das Ärgernis großgezogen wird. Wer dem Kampf mit sich selbst ausweicht, muß den Zank mit anderen haben. Wer gegen sich streitet und sein Auge, seine Hand, seinen Fuß nach Jesu Sinn nicht schont, der steht mit den anderen im Frieden und führt auch sie ihm zu. Nur so entsteht die einträchtige Gemeinde, auf die Jesu Sinn gerichtet war.

Kap. 10.

Vom Aufbruch aus Galiläa bis zum Einzug in Jerusalem.

Nach dem Aufbruch aus Galiläa zog Jesus nicht sofort nach Jerusalem, sondern blieb zunächst im Ostjordanland und auch westwärts vom Jordan in den Dörfern Judäas. 10, 1: **Und er stand auf von dort und kommt in das Gebiet Judäas und auf die Ostseite des Jordan und wieder versammeln sich Scharen bei ihm und er lehrte sie wieder, wie er gewohnt war.** Es folgen auch bei Markus die drei zusammenhängenden Stücke über die rechte Ordnung der Ehe, über den Anteil der Kinder an der göttlichen Gnade und über die Gefahr, die uns der Reichtum bringt.

„Darf man seine Frau aus jedem Grund entlassen?" lautet bei Matthäus die Frage, die Jesus vorgelegt wird. Das ist die jüdische Gestalt der Frage, weil es in der Judenschaft als zweifellos galt, daß Scheidung zulässig sei, weil das Gesetz sie anerkannte. Dagegen war das Gewissen des Volks darüber verwirrt und beunruhigt, ob jeder Grund, was es sei, genüge, die Scheidung berechtigt zu machen, oder ob nur gewisse Gründe, ernstere Verfehlungen der Frau, dazu berechtigten, da seine Lehrer ihm zum Teil ein Scheidungsrecht vormalten, das so weit reichte als das Belieben des Mannes. Markus sagt, 10, 2: **Und die Pharisäer traten heran und befragten ihn: Ist es dem Mann erlaubt, die Frau zu entlassen? um ihn zu versuchen.** Das ist die christliche Form der Frage, die auf die verschiedenen Scheidungsgründe keine Rücksicht nimmt, sondern die Frage in der Wurzel faßt, ob Scheidung überhaupt recht sei oder nicht.

10, 3—9: **Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten? Sie aber sagten: Mose hat erlaubt, einen Scheidebrief zu schreiben und die Frau zu entlassen. Jesus aber sagte zu ihnen: Wegen der Härte eures Herzens schrieb er euch dieses Gebot. Vom Anfang der Schöpfung her aber schuf er sie als Mann und Weib. Deshalb wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und die zwei werden zu Einem Fleisch. Also sind sie nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch. Darum soll der Mensch nicht scheiden, was Gott verband.** Bei dieser Besprechung kamen zwei Bibelstellen zur Erläuterung. Die eine, 5 Mose 24, 1, die den Scheidebrief erwähnt, war die, auf die sich die jüdischen Lehrer beriefen; die andere, die Schöpfungsgeschichte,

1 Mose 1, 27 und 2, 25, war die, aus der Jesus die reine, ursprüngliche Regel Gottes entnahm. Die erste entkräftete Jesus durch die Erklärung, daß das Gesetz auf die unfolgsame Härte der Herzen in Israel Rücksicht nahm. In der Schöpfungsgeschichte sieht er dagegen den ursprünglichen und bleibenden Willen Gottes ausgesprochen, durch den die Ehe geheiligt sei. Gott hat dem einen Mann das eine Weib verbunden, wobei die Schrift beide ein Fleisch heißt. Das, was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen. Markus beginnt mit der Gesetzesstelle, die Jesus entkräftet, worauf er positiv aus der Schöpfungsgeschichte die Heiligkeit der Ehe erweist. Bei Matthäus antwortet Jesus auf die jüdische Frage dadurch, daß er aus der Schöpfungsgeschichte zeigt, was die Ehe nach Gottes Ordnung ist. Damit ist die Frage nach den zulässigen Scheidungsgründen völlig umgestürzt und die Scheidung überhaupt zur Sünde gemacht. Weil sich die Hörer hiegegen sträuben und sich auf die Vorschrift des Gesetzes berufen, sagt hierauf Jesus, daß diese Vorschrift der menschlichen Bosheit angepaßt war.

Bei beiden macht die Erklärung Jesu den Schluß, daß die Heirat einer zweiten Frau nach Entlassung der ersten Ehebruch sei. 10, 10—12: **Und im Hause befragten ihn die Jünger nochmals darüber und er sagt zu ihnen: Wer seine Frau entläßt und eine andere heiratet, bricht an ihr die Ehe, und wenn sie ihren Mann entläßt und einen anderen heiratet, bricht sie die Ehe.** Matthäus spricht nur vom Mann, Markus wohl im Blick auf die größere Selbständigkeit der Frau in der griechisch-römischen Welt auch von der Frau. Auch sie begeht durch die Heirat eines zweiten Mannes, nachdem sie den ersten entlassen hat, Ehebruch. Markus sagt, Jesus habe dieses Wort im besonderen an seine Jünger gerichtet, und bezeichnet dadurch diese Regel ausdrücklich als für die Christenheit bestimmt. Das Wort Jesu, das sagt, wann die Enthaltung von der Ehe richtig ist und wozu sie erstrebt werden darf, hat Markus nicht wiederholt. Er hätte es schwerlich übergangen, wenn er dem freiwilligen Verzicht auf die Ehe für die christlichen Gemeinden Wichtigkeit beigelegt hätte. Für den richtigen Wandel der Kirche war ihm dies das Wichtigste, daß Jesus der Ehe ihre reine Würde und unverletzbare Festigkeit zurückgegeben hat.

10, 13. 14a: **Und sie trugen ihm Kinder zu, damit er sie berühre, aber die Jünger schalten sie. Als es aber Jesus sah, zürnte er.** Indem Markus vom Zorne Jesu gegen die Jünger spricht, gibt er dem, was hier geschah, Wichtigkeit und macht deutlich, daß in ihrem Verhalten ein scharfer Gegensatz gegen seinen Willen und ein Mißverständnis der Regierung Gottes lag, das in ihre Gemeinschaft mit ihm und miteinander eine schwere Störung gebracht hätte. Ein anderes Evangelium wäre entstanden, nicht dasjenige Jesu, und eine andere Kirche, nicht die seine, wären die Kinder von ihm entfernt und das Christentum nur zur Sache der Männer gemacht worden. Darum hat Jesus ausdrücklich den Kindern den Weg zu ihm geöffnet. 10, 14b: **Und er sagte ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen; wehrt ihnen nicht! Denn für solche ist Gottes Herrschaft da.** Dieses Wort enthält nicht nur eine Verheißung für die Kinder, sondern zugleich eine Regel für alle, die auch uns unterweist, wie uns der Anteil an Gottes Gnade zufällt. „Solchen" gehört sie und nur solchen und niemand empfängt sie, als wer ein solcher ist.

In welchem Sinne gilt es, daß Gott nur Kinder zu sich beruft? Matthäus konnte das hier ohne Erläuterung lassen, weil er uns bereits beim

Streit über den größten Jünger sagte, daß Jesus von ihnen verlangt hat, daß sie wie ein Kind werden und sich so niedrig und demütig wie ein Kind machen, wenn sie groß vor Gott sein wollen. Weil uns Markus dort das Strafwort Jesu, das die Größe der Jünger zerbrach, nicht wiederholt hat, erläutert er hier, was Jesus meint, wenn er die Kinder nicht nur von Gottes vollkommenen Gaben nicht ausschließt, sondern sie nur solchen, die wie Kinder sind, verleiht. 10, 15: **Wahrlich, ich sage euch: wer die Herrschaft Gottes nicht wie ein Kind annimmt, geht nicht in sie ein.** Empfangen wird Gottes Werk und Gabe, nicht erworben, nicht vom Mann durch männliche Tat geschaffen, sondern von Jesus uns gebracht durch Gottes Gnade. Darum stehen alle vor Gottes Reich wie das Kind, weil es für alle eine Gabe ist, die ihnen die freie Güte schenkt, weshalb es von jedermann auch nur so angenommen werden kann, wie ein Kind annimmt, das noch nicht von der Sucht gefangen ist, sich selbst zu verherrlichen und hoch zu heben, sondern die Gabe dankbar nimmt und der Güte nicht mit Verdacht und Zweifel widerstrebt.

10, 16: **Und er umarmte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie.** Vor den Kindern brauchte Jesus seine Liebe nicht zu hüten, daß sie nicht mißbraucht und besudelt werde. Hier waltet sie frei mit Gebärden und Worten. Wo aber Jesu Liebe waltet, ist Gottes Reich, das wir dadurch annehmen, daß Jesu Liebe gern und dankbar von uns empfangen wird.

Nachdem Jesus die Kinder bei sich aufgenommen hatte, zerbrach er den hochgemuten Sinn des Reichen. Indem Markus das Gespräch mit diesem kürzt, dagegen das Schlußwort, das sich nicht nur an ihn, sondern an alle wendet und von der Gefahr des Reichtums für jedermann spricht, nachdrücklich bezeugt, hebt er dieses als die Hauptsache hervor, der das, was Jesus jenem Reichen besonders sagte, zur Erläuterung dient. 10, 17. 18: **Und als er auf die Straße hinauskam, lief einer herzu, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Lehrer, was muß ich tun, um ewiges Leben zu erben? Jesus aber sagte ihm: Warum heißest du mich gut? Keiner ist gut außer einem, Gott.** „Lehrer, was ist das Gute, das ich tun soll, um ewiges Leben zu erhalten?" lautete bei Matthäus die Frage des Reichen, und Jesu Antwort: „warum fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute." Bei beiden Evangelisten fragt ihn der Reiche, was er tun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen, und bei beiden weist er ihn dieser Frage wegen ernst zurecht, obwohl er, um das ewige Leben zu gewinnen, bereit war, alles zu tun, was ihm Jesus sagt. Uns mag es scheinen, keine andere Frage hätte Jesus mit so großer Freudigkeit beantworten können wie diese. Aber beide Evangelisten sagen, daß er in ihr etwas Krankes und Falsches sah, das er verwarf. Nach beiden Berichten hält Jesus dem Reichen vor, daß er Gott vergesse, den, der allein gut ist, und Gottes Gebote umgehe, und doch sind sie und sie allein die Antwort auf die Frage, was ein Mensch tun müsse, damit er das ewige Leben finde. Die Verleugnung Gottes, die in der Frage enthalten war, machte sie falsch.

So, wie Matthäus das Wort Jesu gibt, zündet es mit mächtigem Licht mitten in die Verkehrtheit des jüdischen Gottesdienstes hinein. Indem der Fragende Jesus über das, was gut sei, ausforscht, stellt er sich, als ob das Gute eine dunkle, geheimnisvolle Sache sei, über die man sich an die berühmten Lehrer wenden müsse, damit man von ihnen Rat und Anweisung erhalte, was Gott wohlgefällig sei. Auf eine solche Frage antwortet Jesus

nicht, weil er Gott nicht die Unehre antut, als ob ein anderer gut wäre als er, ein anderer hier Gebot stellen und Rat erteilen könnte als er, als wäre Gottes Gebot undeutlich und ungenügend. Wer nach dem Guten fragt, fragt nach Gottes Willen und dieser ist klar und offenbar: „halte die Gebote!" Sie liegen in jedermanns Hand, in jedermanns Mund, in jedermanns Verstand. Statt dessen läuft Israel zu seinen Lehrern und fragt: was sollen wir tun? und wirft eben dadurch Gottes Gebot beiseite und verleugnet den, der allein gut ist. Damit hat Jesus nichts gemein. In der Art, wie Markus uns die Antwort Jesu gibt, zeigt er mit großem Ernst auf die falsche Ehre hin, die mit einer solchen Frage dem menschlichen Lehrer gespendet wird. Ihn rühmt der Fragende als gut, macht ihn zu seinem Meister, von dem er sich führen läßt, und vergißt darob, daß nur einer uns das Gute sagen, nur einer uns auf dem Wege ins ewige Leben Führer sein kann, Gott und Gott allein! Von einer solchen Ehre, die Gott entehrt, will Jesus nichts wissen und läßt sich nicht als den Guten feiern, während gleichzeitig auf Gott der Verdacht geworfen wird, sein Gebot sei undeutlich und zeige uns den Weg zum ewigen Leben nicht. Auf Kosten Gottes läßt sich Jesus nicht loben und setzt nicht seinen Rat an die Stelle des göttlichen Gebots, sondern spricht als der Sohn, der niemand Güte zuerkennt als einzig Gott und allein Gottes Willen preist.

Auch in dieser Fassung leuchtet das Wort tief in die menschliche Verkehrtheit hinein. Überall setzen sich die Menschen Meister, in deren Schule sie sich geben und die sie an Gottes Statt verehren. So hielt es der Grieche und der Jude und auch in der Christenheit heftet sich an die seelsorgerliche Beratung immer dieselbe Gefahr. Es reizt die Eigenliebe und Selbstbewunderung, wenn uns andere als die Guten verehren, nach deren Rat sie fragen und ihr Leben einrichten. Darum hält uns Markus Jesus vor, der sich dadurch als den Sohn Gottes bewährt, daß er nicht für sich das Lob der Güte begehrt und sich nicht in der Rolle dessen wohlgefällt, der anderen Gebote geben kann, sondern alle, auch sich selber, vor Gott beugt als vor dem, der allein gut ist und durch den allein die gut werden, die in das ewige Leben gehen. Es ist lehrreich, daß beide Evangelisten vom Verdacht, der heute weit verbreitet ist, völlig unberührt sind, daß Jesus mit diesem Wort die Sohnschaft Gottes von sich ablehne und auch sich selber zu denen rechne, die boshaft sind. Es steht in beiden Berichten mit derselben Deutlichkeit, daß Jesus einzig Gott gut heißt, und dies gilt ihnen nicht als dunkel, nicht als einer Erläuterung bedürftig. Darin, daß Jesus nur Gott für gut hielt, ihn aber auch ganz, daß eben dies seine eigene Güte, Sündlosigkeit und Vollkommenheit ausmachte, daß er niemand und nichts zugestand, gut zu sein, als Gott und sich beständig einzig an ihn, an seinen Willen, an sein Gebot und Wort hielt und von niemand sich leiten ließ als von Gott allein, hat niemand in der ersten Christenheit eine Schwierigkeit gefunden; denn wo das Verständnis hiefür fehlt, fehlt jeder Blick in Jesu Herrlichkeit. Für Jesu Jünger wurde dadurch, daß er nicht sich, sondern den Vater verherrlicht hat, Jesu Sohnschaft nicht dunkel, sondern offenbar.

Mit dem eben erläuterten Unterschied hängt weiter zusammen, daß Jesu Antwort bei Matthäus zunächst nichts anderes enthält als: „halte die Gebote!" Darauf fragt der Reiche: „welche?" und macht dadurch nochmals deutlich, worin er mit Jesu Sinn nicht zusammentrifft. Für Jesus ist es eine klare und gewisse Sache, was Gott geboten hat, während dem Reichen mit

dieser Antwort Jesu noch nichts gesagt schien. Nun zählt ihm Jesus den jedermann bekannten zweiten Teil der zehn Gebote auf, der Gottes Willen allen deutlich und heilig macht. Bei Markus fehlt die Frage des Reichen: welche Gebote? Jesus fährt einfach fort. 10, 19: **Du kennst die Gebote: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis geben, nicht fremdes Eigentum an dich ziehen; ehre deinen Vater und deine Mutter.** Auch hier ist bei Markus alles Wesentliche an der Antwort Jesu erhalten; einzig der Kampf Jesu gegen Israels frommen Übermut, der sich weit über diese Gebote hinausdünkt, sie zwar hält, aber doch für etwas Geringes achtet und nun erst noch fragt: was muß ich tun? ist uns bei Markus nicht so deutlich wie bei Matthäus gezeigt.

Dann nannte ihm Jesus die Tat, mit der er zeigen kann, daß er mit Ernst nach dem ewigen Leben trachtet und Gott über alle Dinge liebt. 10, 20. 21: **Er aber sagte ihm: Lehrer, dies alles habe ich von meiner Jugend an gehalten. Aber Jesus sah ihn an, gewann ihn lieb und sagte ihm: Eines fehlt dir. Geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben und komm; folge mir nach.** Matthäus hat uns die Herrlichkeit der Verheißung Jesu dadurch sichtbar gemacht, daß er dem Reichen, wenn er ihm gehorcht, die Vollkommenheit anbietet. Wagt er den Schritt, zu dem ihn Jesus beruft, so gewinnt er das, was Gott uns schenkt, ganz und macht seinen Anteil an seiner Gnade fest. Weil uns aber der Gedanke an die Vollkommenheit leicht verwirrt, da wir unsere eigensüchtigen Wünsche, die nur die möglichst große Steigerung unseres eigenen Lebens begehren, mit ihm vermengen, hält uns Markus ohne den Hinweis auf die Vollkommenheit die gnadenvolle Herrlichkeit des Gebotes Jesu dadurch vor, daß er sagt, Jesus habe den Reichen deshalb zur Armut berufen, weil er ihm seine Liebe gab. Wir sollen in seinem Gebot keine Härte sehen und nicht sagen, er handle als strenger Zuchtmeister am Reichen und bürde ihm eine harte Probe auf, sollen auch nicht nur an den Bußernst Jesu denken, daß er den Reichen beugt, zur Selbsterkenntnis bringt und ihm seine Gebundenheit vor die Augen hält. Seine Liebe erwies ihm Jesus durch das, was er von ihm verlangte. Weil er ihn liebhatte, darum rang er um seine Seele und machte den Versuch, die Bande zu zerbrechen, die ihn hinderten, damit er ihm die Freiheit verschaffe. Weil er ihn liebhatte, bot er ihm seine Jüngerschaft an, die er freilich nicht anders bekommen kann als so, daß er seinen Reichtum fahren läßt. Das dürfen wir aber nach Jesu Sinn nicht schwer heißen. In Jesu Augen war der kein unglücklicher, armer Mann, der um seinetwillen alles verließ; denn in Jesu Mund war es kein leeres Wort: du wirst einen Schatz im Himmel haben; dein Vermögen und Reichtum liegt nun bei Gott. Dieses Besitztum hat Jesus für wirklichen, echten Reichtum gehalten und diesen dem Reichen mit herzlicher Liebe gegönnt. 10, 22: **Er aber wurde über dieses Wort unwillig und ging betrübt weg; denn er hatte große Besitzungen.** Das muß man niemand erst erklären; jedermann kennt sein eigenes Herz.

Auch damals wie oft haben die Jünger die Macht empfunden, die im Auge Jesu lag und sich ihnen bei solchen Ereignissen unvergeßlich einprägte. 10, 23 a: **Und Jesus blickte rings um sich,** und las in ihnen, was sie dazu sagen, ob ihnen sein Gebot töricht, schwer und schmerzhaft scheine oder ob sie los von der Fessel seien, die den Reichen band, ob auch sie doch noch begehr-

lich nach derjenigen Habe hinüberschielen, um deren willen jener Jesu Jüngerschaft geringschätzte. Und weil er, als er rings um sich blickte, vielerlei in den Seinen sah, sprach er es gewaltig aus, wie ohnmächtig wir Menschen der Gewalt jener Begehrungen unterliegen, die der Besitz in uns erweckt, und als die Jünger vor dem Ernst seines Bußworts erbebten, setzte er über dieses den Preis der allmächtigen Gnade, die möglich macht, was uns unmöglich ist. 10, 23b—27: **Und er sagt zu seinen Jüngern: Wie schwierig wird es für die sein, die den Reichtum haben, in Gottes Herrschaft einzugehen. Die Jünger aber erstaunten über seine Worte. Aber Jesus antwortete nochmals und sagt zu ihnen: Kinder, wie schwierig ist es, in Gottes Herrschaft einzugehen. Leichter ist es, daß ein Kamel durch das Loch der Nadel durchgehe, als daß ein Reicher in Gottes Herrschaft eingehe. Sie aber erschraken überaus und sagten zueinander: Wer kann denn errettet werden? Jesus sah sie an und sagt: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn bei Gott ist alles möglich.**

Hier liegen uns verkehrte Gedanken nahe, die dem, was wir sonst an Jesus sehen, widersprechen würden. Sonst heißt er uns das, was uns gemein macht, schwächt und verdirbt, nicht draußen in den Dingen, sondern bei uns selber suchen und blickt auf unsere inwendige Lebensgestalt als auf den Ort, an dem das Gute oder das Böse wächst, Göttliches oder Teuflisches sich findet, Gott sein Werk in uns schafft, wie immer unsere äußere Lage sich wende, und allein jenes Übel heimisch ist, das uns um die Gnade bringt. Ob wir aber reich sind oder arm, ist zunächst ein äußerer Unterschied, ein Unterschied im Maß der Dinge, über die wir Macht haben, etwas uns Fremdes, was nicht in unser Wesen fällt. Sollen wir nun draußen suchen, was uns selig oder unselig macht, im Armsein unser Heil, im Reichsein unser Verderben sehen? Damit hätten wir nicht verstanden, was Jesus hier ausgesprochen hat. Er heißt uns nicht die Summen zählen, die wir haben, sondern darauf achten, was unser Geld für uns bedeutet, wie wir es schätzen, ob wir unsere Zuversicht aus ihm ziehen, so daß es uns an Gottes Statt tritt, und wir uns vor Gott und den Menschen darauf gründen, daß wir reiche Leute sind. Auch hier schilt Jesu Bußwort nicht die Dinge und die Verhältnisse, in denen wir leben, sondern uns Menschen trifft sein Wort, unsere falsche Liebe, die sich von Gott weg auf die Dinge richtet und an sie hängt, unser inwendiges Verhältnis zu ihnen und die Herrschaft, die wir ihnen über uns selbst gewähren. Da kennt nun Jesus freilich keine unschuldigen Reichen, keinen Reichtum, an dem nicht Sünde und Fall klebte, keinen, der nicht sein Geld abgöttisch schätzte und ihm nicht ein Vertrauen erwiese, das ihm nicht gebührt, keinen, der sagen dürfte, daß ihm sein Geld Gott nie verdunkelt hat. Deshalb weil am Geld Sünde hängt und an vielem Geld viele Sünde und die Sünde von Gott scheidet, darum und einzig darum gleicht der Eintritt des Reichen in Gottes Reich dem Durchgang des Kamels durch das Nadelloch und ist für ihn eine unmögliche Sache, die Gott allein möglich macht.

Weil Jesus aufs neue am Reichen gezeigt hat, daß er nur solche Männer in seinen Jüngerkreis nahm, die seinetwegen alles verlassen konnten, spricht Petrus aus, daß die Jünger seiner Berufung gehorcht haben. 10, 28: **Petrus begann zu ihm zu sagen: Sieh! wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.** Dabei liegt eine Frage in seiner Seele, die Matthäus auch ausgedrückt hat: „was wird uns deshalb zuteil werden?“ Obwohl er diese

Frage so stellt, daß sie Jesus nicht schelten muß, sondern freudig mit dem ganzen Reichtum seiner Verheißung beantwortet hat, fehlt sie bei Markus doch schwerlich ohne Grund. Wenn wir sie wiederholen, erhält sie leicht einen unreinen Ton, weil wir ein selbstsüchtiges Begehren in sie legen und mit ihr die Treue des Dienstes und die Reinheit der Liebe kränken. Markus will uns nicht durch das Beispiel des Petrus zu lohnsüchtigen Fragen anleiten und stellt uns darum nur das vor Augen, wie die Jünger ohne Vorbehalt ihr ganzes Hoffen und Begehren auf Jesus stellten, nichts mehr hatten als ihn und nichts mehr waren als seine Begleiter, so daß ihr Geschick völlig an dem seinigen hing. Es war Jesu Freude, ihnen zu beschreiben, wie viel sie dadurch, daß sie nichts mehr haben als ihn, gewinnen.

10, 29. 30: **Jesus sagte: Wahrlich ich sage euch: es gibt keinen, der ein Haus oder Brüder oder Schwestern oder die Mutter oder den Vater oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um der guten Botschaft willen verlassen hat, ohne daß er hundertfach jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker erhalte unter Verfolgungen und in der kommenden Welt ewiges Leben.** Die auf ihn gestellte Hoffnung wird sie nicht betrügen. Die verlassenen Häuser, Familien und Äcker kommen ihnen hundertfach wieder; durch sie sammelt er ja seine Gemeinde, in der sie alles reichlich haben, was sie für ihr irdisches Leben brauchen, und so frei von Sorge und so reich an Liebe werden wie nie zuvor, wie sie es nie ohne ihn erlangt hätten. Das verbindet sich freilich mit Verfolgungen, wird aber auch durch diese nicht gestört. Bei den schweren Worten Jesu über das, was er von der Treue der Seinen verlangt, verbleibt es. Darin setzt sich die Notwendigkeit, alles um seinetwillen zu lassen, immer wieder fort. Sie dürfen aber ihre Hoffnung noch höher heben über die irdischen Verhältnisse empor zur zukünftigen Welt, wo der, der hier auf Erden nichts mehr hatte, als was Jesus für ihn hat, das ewige Leben empfängt.

Das sagt Jesus jedem zu, der Haus oder Bruder verläßt um seinetwillen und um des göttlichen Worts willen. Damit ist ähnlich wie 8, 35 ausgesprochen, warum dieses Wort nicht nur für Petrus und die ersten Jünger, sondern auch für die Späteren seine volle Bedeutung behält. Die göttliche Botschaft darf nicht verschwiegen und verleugnet werden. In ihrer Verkündigung und Verteidigung kann es der Christenheit immer wieder geschehen, daß sie alles fahren lassen muß und nichts mehr hat, als daß sie in der Nachfolge Jesu steht. Bei Matthäus beantwortet Jesus die Frage des Petrus zuerst dadurch, daß er den Jüngern die Throne in Israel zusagt. Diese Verheißung wandte sich an die Zwölf allein, weshalb sie Markus nicht wiederholt. Er hat uns diejenige Verheißung vorgehalten, an die sich jeder halten durfte, der um Jesu willen alles zu verlassen berufen war.

Jesu Verheißung ist uns aber nicht dazu gegeben, damit wir daran die Hoffart nähren und uns ihrer in träger Ruhe getrösten. 10, 31: **Aber viele Erste werden Letzte und die Letzten Erste sein.** Wir stehen noch nicht da, wohin uns Gottes Urteil schließlich stellen wird, und können darum weder für uns noch für andere berechnen, was dieses uns zuteilen wird. Matthäus hat diese Regel herrlich durch das Gleichnis erläutert, in dem der Herr des Weinbergs seine Arbeiter nach seinem freien Ermessen belohnt. Da Markus überhaupt die Gleichnisse zurückstellt, lesen wir bei ihm nur den Spruch, zu dem das Gleichnis die Ausführung gab.

Bereits war Jerusalem das Ziel der Wanderung Jesu. 10, 32a: **Sie waren aber unterwegs und zogen nach Jerusalem hinauf und Jesus ging ihnen voran und sie staunten; die aber, die ihm nachzogen, fürchteten sich.** Seinen Jüngern hatte er zwar die Angst genommen, daß sein Gang nach Jerusalem in Untergang und Jammer ende. Sie glaubten ihm ja und hielten fest, daß er der Christus sei. So war für sie die Furcht, die den weiteren Kreis derer, die sich in Jesu Nähe hielten, erregte, überwunden. Aber ein tiefes Staunen, daß sich die Dinge so gewandt hatten und wie sie sich wohl weiter wenden und den Ausgang finden, lag auch auf ihrer Seele. Darum erneuerte Jesus seinen Jüngern die Leidensweissagung. 10, 32|b—34: **Und er nahm die Zwölf nochmals zu sich und begann ihnen zu sagen, was ihm widerfahren werde: Seht! wir ziehen nach Jerusalem hinauf und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden und sie werden ihn zum Tod verurteilen und ihn den Heiden überantworten und ihn verspotten und anspeien und geißeln und töten und nach drei Tagen wird er auferstehen.**

Jakobus und Johannes baten Jesus um die Sitze neben seinem Thron. 10, 35—37: **Und Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, treten an ihn heran und sagen zu ihm: Lehrer, wir wollen, daß du uns tuest, was wir von dir erbitten. Er aber sagte zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch tun soll? Sie aber sagten zu ihm: Gib uns, daß wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen dürfen in deiner Herrlichkeit.** Sie baten, sagt Matthäus, mit Hilfe ihrer Mutter, während Markus die Mutter nicht nennt, sondern die Kühnheit ihrer Bitte, die stürmisch nach dem Größten greift und doch wieder wegen der Größe des Erbetenen zagt, dadurch beschreibt, daß sie gleich die Zusage der Erhörung verlangen, noch bevor sie auszusprechen wagen, um was sie bitten. Da mit dem Ende Jesu die letzten großen Entscheidungen rasch kommen mußten, war das Herz der Jünger in starker Bewegung; wer jetzt zugreift, wird das Höchste gewinnen. Jesus hat ihnen bisher besondere Liebe erwiesen; sie wissen, daß er ihnen traut. So wagen sie, ihn um das Versprechen zu bitten, das ihnen seine besondere Gemeinschaft mit ihnen in ewiger Herrlichkeit sichern wird. Freundlich, aber fest beugt sie Jesus in die ruhige, gehorsame Unterordnung unter Gottes Regierung zurück.

10, 38: **Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde?** Wer mit ihm herrschen will, muß mit ihm den Becher trinken, den ihm der Vater reicht. Markus stellt zum Becher noch die Taufe. In seinem Gang ans Kreuz hat Jesus eine Taufe gesehen. Man rüstete sich ja in Israel zu allem, was Reinheit und Heiligkeit erforderte, dadurch, daß man zuerst an sich das Taufbad vollzog. Es war z. B. jedesmal zuerst die Taufe nötig, wenn jemand den Einlaß ins Heiligtum begehrte. Jesu Taufe ist sein Kreuz; dieses ist seine Zubereitung zum Eingang in Gottes Herrlichkeit, seine Weihe, die ihn zum Heiligen Gottes macht. Es nimmt von ihm, was seine Gemeinschaft mit dem Vater jetzt noch hemmt, die irdische Schwachheit und die Gleichheit des Menschensohns mit der Sünderwelt, und macht ihm den Zugang zu Gottes Thron frei. Wer aber seinen Thron mit ihm teilen will, muß auch die Taufe mit ihm teilen, durch die er zu seiner Herrlichkeit bereitet wird.

Indem Jesus das Kreuz den Becher heißt, schaut er auf Gottes Hand, die ihm dasselbe zumißt und auflegt. Derselbe Blick auf den Vater, der ihn ins Leiden führt, liegt darin, daß er dasselbe seine Taufe nennt, weil jede Taufe auf göttlicher Verordnung beruht, da nur Gott das Mittel einsetzt, das uns vor ihm Reinheit gibt. Es kommt aber mit der neuen Vergleichung noch ein neues hinzu; diese schaut nicht nur darauf, daß Jesu Leiden von Gott kommt, sondern auch darauf, wozu es kommt und welche Frucht es schafft. Es ist nicht die Verhinderung seines Werks, das er als der Christus tut, vielmehr seine Zubereitung zu diesem; eben in der Gestalt, die das Kreuz ihm gibt, empfängt er die Herrlichkeit und hat er die wirksame Gnade, die Heilandsmacht. So bereitet dieses Wort das spätere vor, mit dem Jesus den Jüngern den Dienst erklärt hat, den er mit seinem Todesgang den Menschen tut, daß seine Seele das Lösegeld für viele sei. Deshalb, weil sein Sterben seine Taufe ist, gibt es ihm die Heilandsmacht, mit der er die Vielen befreit.

Die Jünger waren bereit, mit ihm zu leiden, und er sagt es ihnen auch zu, daß sie sein Leiden mit ihm teilen dürfen und können. 10, 39: **Sie aber sagten zu ihm: Wir können es. Jesus aber sagte zu ihnen: Den Becher, den ich trinke, werdet ihr trinken und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde.** Er lehrt auch sie, auf alles verzichten um Gottes willen, macht auch sie von sich selber los, daß sie Gott auch mit ihrem Tode zu preisen vermögen, und erweckt auch in ihnen jenen ganzen Glauben, der sich ohne Vorbehalt in Gottes Hände legt. Das lernen sie auf seinem Kreuzesweg, auf dem er sie mit sich führt und bei sich erhält, jetzt in Jerusalem, später auch in ihrem Apostelwerk. Er bringt auch sie dadurch zum selben Ziel, daß sie zum Eingang in Gottes Herrlichkeit bereitet und geheiligt sind. Sie haben sich aber still und gläubig unter Gottes Entscheidung zu stellen und zu empfangen, was der Vater ihnen bestimmt. 10, 40: **Aber den Sitz zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu verleihen ist nicht meine Sache, sondern er gehört denen, denen er bereitet ist.**

Weil die Bitte der beiden die anderen Jünger verdroß und ihnen wie ein Angriff auf ihre eigene Würde erschien, hat ihnen Jesus mit den Worten, die wir schon bei Matthäus lasen, den Unterschied zwischen der sündlichen und der göttlichen Größe vorgehalten und ihnen an seiner Kreuzestat den Weg zur wahren Ehre und Macht gezeigt. 10, 41—45: **Und die Zehn hörten es und begannen Jakobus und Johannes zu zürnen. Und Jesus rief sie herzu und sagt zu ihnen: Ihr wißt, daß unter den Heiden die, die als Herrscher gelten, sie mit ihrer Herrschaft drücken und ihre Großen ihre Gewalt gegen sie brauchen. Es ist aber bei euch nicht so; sondern wer unter euch groß werden will, wird bei euch Diener sein, und wer bei euch der erste sein will, wird aller Knecht sein. Denn auch der Sohn des Menschen kam nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und seine Seele hinzugeben als Lösegeld an vieler Statt.**

Vor den letzten Gang nach Jerusalem fiel noch ein Aufenthalt Jesu in Jericho und in diesen ein Zeichen an einem Blinden, das darum besondere Bedeutung hat, weil er Jesus als den Sohn Davids, somit als den verheißenen König Israels anrief. 10, 46—52: **Und sie kommen nach Jericho. Und als er und seine Jünger und eine große Schar aus Jericho auszogen, saß der Sohn des Timäus Bartimäus, ein blinder Bettler, am Weg. Und**

er hörte, daß es Jesus von Nazareth sei, und begann zu rufen und zu sagen: Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner! Und viele schalten ihn, daß er schweigen sollte: Er aber rief noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus stand still und sagte: Ruft ihn! Und sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: Sei getrost, steh auf, er ruft dich. Er aber warf seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. Und Jesus antwortete ihm und sprach: Was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde aber sprach zu ihm: Rabbuni, daß ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Geh, dein Glaube hat dir geholfen, und er wurde sofort sehend und folgte ihm auf dem Weg nach. Markus kann den Namen dessen*) nennen, an dem Jesus jetzt, da er zum Sterben ging, seinen königlichen Namen mit der machtvollen Tat bestätigt hat; nach seinem Vater Timäus hieß man ihn Bartimäus, wie es in der Judenschaft üblich war. Er hat uns auch die Dringlichkeit seines Bittens und die Freudigkeit seiner Zuversicht vorgehalten, damit wir begreifen, warum Jesus ihm die Hilfe nicht verweigert hat. Er hat auch jetzt den Glauben nicht zertreten, sondern erhört.

Kap. 11—13.

Jesu Zeugnis in Jerusalem.

Vom Dorfe Bethphage an, das oben auf dem Kamm des Ölbergs lag, wurde aus Jesu Einzug eine feierliche Bezeugung seines Königtums. Bethphage war aber nur den Besuchern Jerusalems bekannt; in der Christenheit wurde dagegen Bethanien öfter genannt, das bereits am Ostabhang des Ölbergs gegen die Wüste hin liegt. Wir lesen deshalb bei Markus 11, 1: **Und als sie nahe an Jerusalem herankamen nach Bethphage und Bethanien beim Ölberg.** So ist freilich der Ausdruck nicht mehr genau, weil man von Jericho her zuerst nach Bethanien kam und nun Bethphage noch vor sich hatte Jerusalem zu. Doch bot dieser Text dem Leser den Vorteil, ihm den Ort des Vorgangs näher zu bringen und ihn gleich hier auf die Lage Bethaniens hinzuweisen, das während der letzten Tage die Herberge Jesu gewesen ist.

Den Anstoß zur Feier seines Einzugs gab Jesus selber. 11, 2: **Da schickt er zwei seiner Jünger aus und sagt zu ihnen: Geht in das vor euch liegende Dorf und gleich, wenn ihr in dieses hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch saß. Löst und bringt es!** Er handelt wieder in der Gewißheit, daß der Vater ihm alles bereit halte, was ihm zur Ausrichtung seines Dienstes hilfreich ist. „Wenn euch jemand etwas sagt," heißt es bei Matthäus, „sollt ihr sagen: der Herr hat sie nötig. Er wird sie aber sogleich schicken," ohne daß er Einrede erhebt. Bei Markus lesen wir 11, 3: **Und wenn euch jemand sagt: warum macht ihr dies? so sagt: der Herr bedarf seiner und schickt es gleich wieder hieher.** Er hebt hervor, daß es nicht Jesu Absicht war, dem Besitzer das Tier für immer zu nehmen, sondern daß er es ihm sofort wieder zurückschickte, sowie es ihm bei seinem Einzug gedient hatte. So kann sich zwar gelegentlich ein Wort bei seiner späteren Wiederholung von seiner ersten Meinung entfernen; es

---

*) Matthäus sprach hier von zwei Blinden.

liegt aber auch hier hell am Licht, wie kleine Dinge solche Schwankungen treffen, während Jesu Tat uns von beiden Evangelisten mit sicherem Verständnis in großer Übereinstimmung vorgehalten wird.

11, 4—6: **Und sie gingen weg und fanden ein Füllen angebunden an der Tür draußen auf dem Vorplatz und lösen es ab. Und einige von denen, die dort standen, sagten zu ihnen: Was macht ihr, daß ihr das Füllen löst? Sie aber sagten ihnen, wie Jesus es gesagt hatte, und sie ließen sie.** Markus hält unseren Blick noch besonders dabei fest, daß Jesu Zuversicht sich bewährt hat und das Tier auf dem Vorplatz für ihn bereit stand, so daß die Jünger nicht nach ihm zu suchen brauchten, sondern es sofort vor Augen hatten. Dagegen hat Markus auch hier den Spruch des Propheten nicht angeführt, durch den Jesu Absicht bei seinem Einzug helles Licht bekommt, sondern uns auch jetzt einzig das vorgehalten, was Jesus tat, ohne Hinweis auf das alttestamentliche Wort. Darum sprach er auch nicht wie Matthäus von zwei Tieren, dem alten und dem jungen, die sich Jesus bringen ließ, da er darin eine Annäherung des Berichts auch an die Form des prophetischen Spruchs erkannte, die er vermieden hat.

Die Scharen, die mit Jesus zogen, bekannten sich zu ihm als zum verheißenen König Israels. 11, 7—10: **Und sie bringen das Füllen zu Jesus und legen ihre Mäntel darauf und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Mäntel auf den Weg, andere aber Zweige, die sie auf den Feldern abhieben. Und die, die voranzogen und nachfolgten, riefen: Hosanna! Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt** (Ps. 118, 25. 26). **Gesegnet ist das Königtum unseres Vaters David, das kommt. Hosanna in der Höh!** Davids königlicher Thron wird dadurch wieder errichtet, daß der kommt, den die Propheten versprochen haben als Davids Erben, in dessen Hand die Herrschaft bleiben soll. Durch diesen Rückblick auf Davids Königtum lernen wir beides verstehen, warum Jesus den Preis des Volkes annahm und sein Bekenntnis zu ihm sich wohlgefallen ließ, aber auch, warum dieses Bekenntnis so rasch wieder verstummte und der Weg Jesu dennoch der Kreuzesweg blieb. Daß das Volk auf seinen verheißenen König wartete, war Glaube, der sich auf Gottes treue Zusage aufbaute. Jesus hat diesem nicht widersprochen, ihm vielmehr die Erfüllung durch sein Werk gebracht. Aber der Blick des Volks war noch trüb und sein Verlangen noch schwach, wenn es nichts Höheres kannte und suchte als die Wiederherstellung des königlichen Thrones, den David einst besessen hatte. Gottes Regierung durch Jesus ist höherer Art und bleibt nicht im Maß und in der Ähnlichkeit mit dem, was er einst durch David Israel gab. Wer nur auf Davids Königsmacht sah, blieb auf dem Leidensweg nicht bei Jesus und konnte nicht verstehen, wie er in seiner Kreuzesgestalt uns die verheißene Gnade schenkt.

11, 11: **Und er ging nach Jerusalem hinein in den Tempel und sah sich alles ringsum an, ging aber, da es schon spät war, nach Bethanien hinaus mit den Zwölf.** In das Heiligtum zog Jesus an dem Tage, als ihm Israel den Königsnamen gab und sich damit bereit erklärte, von ihm sich führen zu lassen und durch ihn Gottes neue, große Gnade zu empfangen. Wie er dort dem Volk kundtat, daß sein Gottesdienst falsch sei, Gott nicht ehre und Israel nicht helfe, sondern das Heiligtum entweihe und das Volk verderbe, das hat Matthäus ohne Unterbrechung mit dem Einzug zusammengefaßt. Weil Jesus als der Christus in den Tempel zieht, hat er die Macht, ihn zu

reinigen, und braucht sie auch und tut dem Volk die Liebe, daß er ihm den Schaden in seinem Tempeldienst sichtbar macht. Markus dagegen erzählt, daß Jesus den festlichen Jubel des Volks, das sich an seiner Ankunft freute, nicht sofort durch das Zeichen unterbrach, das sie zur Buße berief, sondern nur zusah, wie der Tempeldienst von statten ging, und sich dann, weil die Nacht nahte, mit den Jüngern nach Bethanien zurückgezogen hat.

Ebenso hält Markus beide Ereignisse auseinander, die sich auf den Feigenbaum am Ölberg beziehen, Jesu Strafwort über den Baum, bei dem er umsonst nach Früchten suchte, und sein Mahnwort an die Jünger, die sich darüber verwunderten, daß sich sein Urteil erfüllt hatte. Auch hier hatte Matthäus, was innerlich zusammengehört und ein Erlebnis bildete, gleich nacheinander erzählt. 11, 12. 13: **Und als sie am nächsten Tag von Bethanien fortgingen, hungerte er, und da er in der Ferne einen Feigenbaum sah, der Blätter hatte, ging er hin, ob er wohl etwas an ihm fände, und als er zu ihm kam, fand er nichts als Blätter; denn die Zeit war nicht die der Feigen.** Es wäre in der Tat auffallend, wenn sich um die Zeit des Paschas am Ölberg ein Feigenbaum gefunden hätte, der bereits eine genießbare Feige trug. Darin, daß die Jahreszeit es mit sich brachte, daß Jesus vergeblich zum Baume kam, liegt ein Wink, daß wir beim Zorn und Fluch Jesu nicht allein an den Baum zu denken haben, sondern mit Jesus auf das große, heilige Walten der göttlichen Gerechtigkeit zu sehen haben, die eben jetzt durch seinen Todesgang über Israels Geschick entschied und es von Gottes Herrschaft schied. Am Baum war nichts Unnatürliches, nichts Krankes, was Jesus erregen konnte und sein Strafwort begründet hätte. An jedem anderen Ort nähme er es zu dieser Jahreszeit ruhig hin, daß noch keine Feige auf den Bäumen zu finden war. Hier aber, als er das letzte Mal zu Israel kam, um es noch einmal mit starkem Verlangen und ganzer Liebe zu Gott zu berufen, und wußte, daß es ihn vergeblich bitten ließ und seiner Seele versagte, wonach sie hungerte, und Gott versagte, worum er durch ihn bat, hier sprach er über den Baum das Urteil. 11, 14: **Und er antwortete und sagte zu ihm: Nie mehr soll jemand von dir Frucht essen, und seine Jünger hörten es.** Indem er dem Baume verbot, andere zu nähren, nachdem er für ihn unfruchtbar geblieben war, machte er an ihm den Ernst offenbar, mit dem er aufgenommen und gehört sein will, weil uns seine Gegenwart die Stunde des Heils bringt und mit seiner Verwerfung der Fall geschehen ist.

Das, was nun im Tempel geschah, und Jesu Tat am Baum erläuterten sich gegenseitig. Wie zum Baum, so trat er in den Tempel hinein, prüfte Israels Gottesdienst, suchte nach seiner Frucht, hob ihn aus seiner falschen Bahn heraus, reinigte ihn, verlangte dafür Gehorsam, und wenn er ihn nicht findet, tut er das Unfruchtbare weg und übergibt das entweihte Heiligtum der Zerstörung, das unbußfertige Volk dem Gericht. Der Tempeldienst wurde Israel zur Fessel, die es am Anschluß an Jesus verhinderte, weil es sich mit ihm wie mit einer Decke seine Sünde und Not verbarg. Jesus führte gegen den Mißbrauch des Heiligtums dadurch einen scharfen Stoß, daß er den Markt aus dem Hofe des Tempels vertrieb. 11, 15. 16: **Und sie kommen nach Jerusalem und er ging in den Tempel hinein und begann, die, die im Tempel verkauften und kauften, zu vertreiben, und die Tische der Wechsler und die Sitze derer, die die Tauben verkauften, stieß er um und er erlaubte nicht, daß jemand ein Gerät durch den Tempel trage.** Denn auch darin wurde

sichtbar, wie sorglos und zuversichtlich sich Israel im Tempel benahm. Trotzdem es ihn als den Ort verehrte, wo Gott bei ihm sei, machte sich dort doch sein der Erde zugewandtes Treiben ohne Scheu breit.

11, 17: **Und er lehrte und sagte zu ihnen: Ist nicht geschrieben: Mein Haus wird ein Haus des Gebets für alle Völker heißen? Ihr aber habt eine Höhle für Räuber aus ihm gemacht** (Jes. 56, 7; Jerem. 7, 11). Im Unterschied von Matthäus spricht Markus mit dem prophetischen Wort aus, daß Gott Israel den Tempel für alle Völker gegeben habe. Matthäus sprach nur von dem, was Israel am Tempel hatte und was es in seiner sündlichen Art aus ihm machte. Damit es beten lerne, gläubig beten könne, dazu war ihm der Tempel gegeben und wie eine Räuberhöhle benützten sie ihn als Sicherung auf ihrem bösen Weg. Das Wort des Propheten schaute aber über Israel hinaus auf den Beruf, der ihm für die Menschheit gegeben war, daß alle Völker in seinem Tempel Gott finden und zu seiner Anbetung kommen sollen. Je heller die Bedeutung des Tempels erkannt ist, um so schwerer ist die Schuld, die seine Entweihung und sein Mißbrauch nach sich zieht. Israel bereitet nicht nur sich selber den Fall, sondern verschließt auch den Heiden den Weg zu Gott, hindert sie an seiner Erkenntnis und macht es ihnen unmöglich, in seinem Tempel zur Anbetung Gottes zu kommen. In einem Tempel, der zur Räuberhöhle geworden ist, lernt der Heide nicht beten und Gottes Angesicht bleibt ihm dort verdeckt. Weil Israel den Tempel nicht dazu braucht, wozu er ihm gegeben war, und nicht durch ihn aus der Menschheit jene anbetende Gemeinde werden kann, von der der Prophet redet, darum wird der Tempel weggetan und Jesus tritt an dessen Stelle als der, in dem alle Völker zu Gott berufen sind und nun wirklich beten lernen.

11, 18: **Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten hörten es und suchten, wie sie ihn umbringen könnten. Denn sie fürchteten ihn. Denn das ganze Volk war über seine Lehre erstaunt.** Jeder Angriff auf den Tempel versetzte die Häupter Israels, sowohl seine Priester als seine Lehrer, in heftige Erbitterung; denn sie hüteten ihn als ihren kostbarsten Schatz, der Israels Vorzug offenkundig mache. Darum folgten auf die Austreibung der Krämer Beratungen über die Hinrichtung Jesu; nur waren die Häupter Israels noch durch die Angst vor dem Volke gelähmt.

11, 19—21: **Und als es spät wurde, gingen sie zur Stadt hinaus. Und wie sie am Morgen vorbeigingen, sahen sie den Feigenbaum von den Wurzeln aus verdorrt und Petrus erinnerte sich und sagt zu ihm: Rabbi, sieh! der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt.** Weil Petrus Jesus darauf aufmerksam machte, sein Wort habe sich erfüllt und der Baum sei abgestorben, hat er diese Gelegenheit benützt, um den Jüngern nochmals die Art und Macht des Glaubens zu zeigen. Das ist nicht Glaube, sondern Zweifel und Zerspaltung des Herzens, wenn sie von Jesu Wort erwarten, es geschehe nicht, und deshalb in Verwunderung geraten, weil es geschieht. Markus nennt schwerlich ohne besondere Absicht ausdrücklich Petrus als den, der noch nicht imstande war, Jesu Wort mit dem Ohr des Glaubens zu hören, und darum auch die Anleitung zum Glauben zuerst empfing. Denn die Macht der Jünger, ihr Apostelwerk auszurichten, beruht allein auf dem Glauben, weshalb alles daran liegt, daß gerade Petrus lerne, was ungebrochener, aufrichtiger Glaube sei.

11, 22: **Und Jesus antwortete und sagt zu ihnen: Habt Glauben an**

Gott! Darauf, ob Jesu Wort geschehe und sein Urteil gelte, bezog sich der Zweifel und die Verwunderung des Jüngers. Dabei handelt es sich aber um das, was er Gott zutraut, ob er Gott für nichtig und ohnmächtig hält oder seine Wahrheit, Gnade und Treue vor Augen hat. Aus Jesu Gemeinschaft mit dem Vater kommen seine Werke, auch sein Urteil über den Baum, der ihn unerquickt weitergehen ließ. Stehen die Jünger glaubenslos vor seinem Wort, so versagen sie Gott den Glauben. Gott dürfen und müssen sie aber glauben; um Gottes willen, weil sie ihm nicht mißtrauen, ihn nicht bezweifeln können, haben sie Jesus das ganze Vertrauen zu erweisen, das in seinem Wort und Willen mit sicherer Gewißheit ruht.

Damit wir glauben können, sagt Jesus dem Glauben ohne jede Bedingung und Einschränkung jede Hilfe, jede Erhörung, Gottes ganzen Beistand zu. Hier lesen wir auch bei Markus jenes Wort, das uns absichtlich ins Erstaunen treibt, das den Glaubenden an den Berg den Befehl richten läßt, sich in das Meer zu stürzen, und diesem, obgleich er alles menschliche Tun und Vermögen himmelweit übersteigt, dennoch die Erfüllung verspricht, wofern er nur im Glauben ohne innere Schwankung, ohne den Selbstwiderspruch eines zerspaltenen Herzens gesprochen ist. 11, 23: **Wahrlich, ich sage euch: wer zu diesem Berg sagt: Hebe dich und falle in das Meer! und in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, daß das, was er sagt, geschieht, dem wird es geschehen.** So fest und groß stellt Jesus die Gewißheit vor uns hin, daß Gott keine Zuversicht, die auf ihn gestellt ist, beschämt und keine Hilfe, um die er angerufen wird, versagt, weil seine Güte größer als unsere Bitte und seine Gabe reicher als unsere Erwartung ist. Darum ist mit derjenigen Verheißung, die dem Glauben gegeben ist, sofort auch die verbunden, die der Bitte gilt. Beide Versprechen sind innerlich eins und halten uns eine und dieselbe Güte Gottes vor, wie auch der Glaube und die Bitte nicht voneinander zu scheiden sind. 11, 24: **Deshalb sage ich euch: alles, worum ihr betet und bittet, glaubt, daß ihr es empfangen habt, und es wird euch geschehen.** „Ihr habt es empfangen!" Dadurch ist uns die volle Ruhe des Glaubens in Gott vor die Augen gemalt. Wir hoffen nicht nur, daß wir empfangen werden, schauen nicht bloß in eine Zukunft hinaus, in der sich Gottes Gnade an uns offenbaren wird, sondern kennen das Vaterherz unseres Gottes und wissen, daß dort eine Liebe für uns lebt, die uns alles gewährt hat, was wir bedürfen.

Weil der Glaube auf Gott gerichteter Blick, auf Gott gegründete Gewißheit, Griff nach Gottes Tat und Gabe ist, deshalb konnte Jesus seine Verheißung so frei und voll vor uns hinstellen und verleitet doch dadurch niemand zum Übermut, als wäre uns ein eigenmächtiges Herrscherrecht über die Berge und die Welt, ja über Gott selbst dadurch eingeräumt. Gläubig ist nur dasjenige Wort, das im Aufblick zu Gott geredet ist, gläubig nur derjenige Wille, der in der Leitung und im Gehorsam Gottes steht. Weil wir durch den Glauben über alles Herr werden, bleibt unser Eigensinn völlig ausgeschlossen; vielmehr stehen wir im Glauben unter Gott als unter unserem und aller Welt Herr. Weil die Macht der Gemeinde Jesu aus dem Glauben fließt, nimmt sie dieselbe aus Gottes Hand, wie sie ihr durch seinen heiligen Willen zugemessen ist, und ist derselben beraubt, wenn sie, statt zu glauben, selbst regieren will.

Es gibt aber noch eine Bedingung, von der die Erhörbarkeit unseres

Gebetes abhängt, und an diese erinnert uns Markus noch, damit Jesu Unterricht über das Gebet uns vollständig gegeben und die dem Glauben gewährte Verheißung klar umschrieben sei. 11, 25: **Und wenn ihr als die Betenden steht, vergebt, wenn ihr etwas gegen jemand habt, damit auch euer Vater, der in den Himmeln ist, euch eure Fehltritte vergebe.** Dieses Wort ist mit der Erläuterung zur fünften Bitte, Matth. 6, 14. 15, verwandt. Weil uns Gott sein Verzeihen dann gewährt, wenn wir vergeben, so ist zum erhörbaren Bitten erforderlich, daß wir den Unwillen und Haß gegen die anderen in uns töten und unsere Klagen gegen sie begraben. Das sagt nicht nur, daß unser Zorn Gott nicht gegen die anderen anrufen darf, als dürften wir Gott den Wünschen unseres erbitterten Herzens unterwerfen. Vielmehr kommt alle Erhörung unserer Bitten und jede unserem Glauben gewährte Gnade aus dem göttlichen Verzeihen und wird uns deshalb zuteil, weil Gott unsere Sünde tilgt und nicht an uns heimsucht. Nur deshalb ist unserem Glauben Gottes reiche, volle Gabe zugesagt und nur deshalb hat unser Gebet vor seinem Throne Macht. Darum wird durch das, was uns die göttliche Vergebung nimmt, auch unser Gebet nichtig. Wir können aber Gottes Vergebung weder suchen noch empfangen, wenn wir selbst den Menschen unser Verzeihen verweigern und ihnen ihre Schuld anrechnen. Darum müssen wir, um beten zu können, der vergebenden Gnade Gottes von Herzen gehorsam sein. Es zeigt sich dadurch auch an unserem Gebet, wie unser Glaube und unsere Liebe fest aneinander gebunden sind. Beide entstehen vereint in unserer Seele und ergeben zusammen jene Heiligung unserer Bitten, die sie mit Gottes Willen übereinstimmend macht und unter Gottes Verheißung setzt.

Mit Matthäus erzählt uns auch Markus, wie Jesus das Verhör über die Art seiner Vollmacht dadurch abgewehrt hat, daß er die, die ihn befragten, sagen hieß, ob ihnen die Taufe im Auftrag Gottes angeboten worden sei. 11, 27—33: **Und sie kommen wieder nach Jerusalem. Und als er im Tempel umherging, kommen die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten zu ihm und sagten zu ihm: Mit was für einer Vollmacht tust du das oder wer gab dir diese Vollmacht, das zu tun? Aber Jesus sprach zu ihnen: Ich werde euch nach einer einzigen Sache fragen. Antwortet mir; so werde ich euch sagen, mit was für einer Vollmacht ich dies tue. War die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen? Antwortet mir! Und sie verhandelten miteinander und sagten: Wenn wir sagen: vom Himmel, so wird er sagen: warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sollen wir aber sagen: von den Menschen? Sie fürchteten die Menge. Denn alle waren ernsthaft überzeugt, daß Johannes ein Prophet war. Und sie antworteten Jesus und sagen: Wir wissen es nicht. Und Jesus sagt zu ihnen: Auch ich sage euch nicht, mit welcher Vollmacht ich dies tue.** Jesus hat denen nichts zu sagen, die nicht wissen, daß es Gott ist, der sie durch den Täufer zur Buße und zur Vergebung der Sünden berufen hat.

Von den Gleichnissen, durch die Jesus damals die Sünde Israels beschrieb, hat Markus das ausgewählt, das den Willen Jesu mit besonderer Deutlichkeit beschreibt, weil es sein Werk mit Israels ganzer Geschichte, sowohl mit der, die seine Vergangenheit erfüllt, als mit der, die ihm nun noch bevorsteht, in Verbindung bringt. 12, 1—5: **Und er begann in Gleichnissen zu ihnen zu reden. Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun um ihn und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete**

ihn Weingärtnern und reiste fort. Und er sandte zu den Weingärtnern, als die Zeit kam, einen Knecht, damit er einen Teil der Früchte des Weinbergs von den Weingärtnern erhalte. Und sie nahmen ihn, schlugen ihn und schickten ihn leer weg. Und er sandte nochmals zu ihnen einen anderen Knecht und diesen schlugen sie auf den Kopf und schändeten ihn. Und er schickte einen anderen und ihn töteten sie und viele andere, von denen sie die einen schlugen, die anderen töteten. Indem Markus jeden Knecht für sich, diese aber in langer Reihe zu den Empörten kommen läßt, erweckt er die Erinnerung an die lange Reihe der Propheten, die Israel umsonst das Bußwort sagten und seinen Streit mit Gott nicht zu beenden vermochten.

12, 6—9: **Noch einen hatte er, den geliebten Sohn. Er sandte ihn zuletzt zu ihnen, weil er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber jene Weingärtner sagten zueinander: Dieser ist der Erbe; kommt, wir wollen ihn töten und das Erbe wird uns gehören. Und sie nahmen ihn, töteten ihn und warfen ihn zum Weinberg hinaus. Was wird der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben.** Das Urteil über die Empörten spricht hier Jesus selbst, während uns Matthäus den bewegten Kampf zwischen Jesus und den Führern der Gemeinde anschaulich dargestellt hat. Er hat diese Geschichte dazu geformt, damit sie aus ihr selber das Urteil ziehen, das sich auf ihr eigenes Verhalten überträgt. Auch so ist es sein Urteil und spricht aus, was ihm als Israels Ende vor Augen steht, vor dem er es behüten möchte.

12, 10. 11: **Habt ihr auch diesen Spruch nicht gelesen: Der Stein, den die Bauenden verwarfen, der wurde zum Eckstein; vom Herrn kam dieser und er ist wunderbar in unseren Augen** (Ps. 118, 22. 23)? Markus gibt nur die Schriftstelle, die im Kreuze Jesu die Herrlichkeit der göttlichen Gnade erkennbar macht. Der von Israel Verworfene wird zum Herrn der neuen Gemeinde und wird dadurch zum heiligen Wunder, das Gottes Herrschaft offenbart. Diejenige Verwendung des vom Stein hergenommenen Gleichnisses, durch die Israel das Gericht verkündigt wird, hat Markus dagegen nicht wiederholt. 12, 12: **Und sie wollten ihn ergreifen und fürchteten sich vor der Menge. Denn sie erkannten, daß er das Gleichnis gegen sie gesprochen hatte. Und sie ließen ihn und gingen weg.**

Ebenso erzählt Markus gleichförmig mit Matthäus, wie Jesus den Verdacht der Pharisäer zunichte machte, er wolle Israel zum Aufruhr reizen und befehle, dem Kaiser die Steuer zu verweigern, und wie er den Spott der Sadduzäer entkräftete, die meinten, er lehre die Auferstehung, wie sie die Pharisäer lehrten, so daß sie nur eine Rückkehr ins irdische Leben sei. 12, 13—27: **Und sie schicken einige der Pharisäer und der Herodianer zu ihm, um ihn in einem Wort zu fangen. Und als sie kamen, sagen sie zu ihm: Lehrer, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und auf niemand Rücksicht nimmst. Denn du siehst nicht auf das Gesicht der Menschen, sondern lehrst Gottes Weg mit Wahrheit. Ist es erlaubt, die Steuer dem Kaiser zu geben, oder ist es nicht erlaubt? Sollen wir sie geben oder nicht geben? Er aber kannte ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Warum versucht ihr mich? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn sehe. Sie aber brachten ihm einen. Und er sagt zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie aber sagten zu ihm: Des Kaisers. Jesus aber sagte zu ihnen: Was dem Kaiser gehört, gebt dem Kaiser und, was Gott gehört, Gott. Und sie erstaunten über ihn.**

Und es kommen Sadduzäer zu ihm, die sagen, es gebe keine Auferstehung, und befragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose schrieb uns, daß, wenn der Bruder eines Mannes stirbt und eine Frau zurückläßt und keinen Sohn hinterläßt, sein Bruder die Frau nehmen und für seinen Bruder das Geschlecht fortsetzen soll. Es waren sieben Brüder und der erste nahm eine Frau, und als er starb, hinterließ er keine Nachkommenschaft und der zweite nahm sie und starb, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, und der dritte ebenso und die Sieben hinterließen keine Nachkommenschaft. Zuletzt nach allen starb auch die Frau. Bei der Auferstehung, wenn sie auferstanden sind, wem von ihnen wird sie zur Frau sein? Denn die Sieben haben sie zur Frau gehabt. Jesus sagte ihnen: Irrt ihr nicht deshalb, weil ihr die Sprüche der Schrift nicht kennt und auch nicht die Macht Gottes? Denn wenn sie aus den Toten auferstehen, werden sie weder heiraten noch geheiratet werden, sondern sind wie die Engel in den Himmeln. Über die Toten aber, daß sie erweckt werden, habt ihr nicht im Buch Moses beim Dornbusch gelesen, wie Gott zu ihm sprach: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs (2 Mose 3, 6)? **Er ist nicht der Gott Toter, sondern Lebender. Ihr irrt sehr.** In beiden Fällen hat Jesus mit sieghafter Klarheit unterschieden, was seine Widersacher vermengten: das irdische Regiment und Gottes Regierung, das irdische Leben und das himmlische Leben, das uns Gott in der Auferstehung beschert.

Ein Lehrer stellte ihm die dritte Frage. 12, 28—31: **Und einer der Schriftgelehrten trat herzu, der gehört hatte, wie sie verhandelten, und wußte, daß er ihnen richtig geantwortet hatte, und befragte ihn: Was für ein Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr und du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele und deinem ganzen Sinn und deiner ganzen Kraft** (5 Mose 6, 4. 5). **Das zweite ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich** (3 Mose 19, 18). **Kein anderes Gebot ist größer als diese.** Gedrückt von der Menge der Gebote, die das Gesetz scheinbar nebeneinander setzte, so daß dieselbe Heiligkeit auf allen lag, fragte der Lehrer bei Matthäus nach denjenigen Geboten, die sich vor den anderen durch ihre Wichtigkeit auszeichnen und denjenigen Willen Gottes aussprechen, der vor allem getan sein muß, und Jesus hat ihm die eine Wurzel aller Gebote genannt, den einigen, vollkommenen Willen Gottes, an dem alles hängt, was das Gesetz und die Propheten verlangt haben. Das war für alle jüdischen Frommen eine große Wohltat und half ihnen bei jedem Stück ihres Gottesdienstes zum wahrhaften Gehorsam gegen Gott. Weil aber die Heidenchristenheit nicht mehr unter dem alten Gesetz stand und in ihrem Gewissen nicht mehr damit beschwert war, wie Opfer und Reinigkeit, Zehnten und Sabbat aus dem einen großen göttlichen Gebot herauswachsen, gab Markus diesem Gespräch eine einfachere Gestalt und erzählt, welche Gebote Jesus als die wichtigsten bezeichnet hat. Zum ersten Gebot, das uns Gott völlig lieben heißt mit allem, was wir sind, gehört auch der vorangehende Spruch, da er seinen Grund ausspricht. Die Einzigkeit und Hoheit dessen, der sich als den Herrn offenbart und zum Gott seines Volkes gemacht hat, bindet unsere Liebe ganz an ihn und verbietet uns, etwas anderes über oder neben ihn zu setzen, woran unser Herz sich hängen dürfte, daß es nicht mit ganzem Verlangen ihn suchte und ihm allein diente. Dieser eine Gott, dem

wir mit voller Liebe leben dürfen, war nun durch das Evangelium als die neue Wahrheit weithin durch die Welt verkündigt worden.

12, 32. 33: **Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Richtig, Lehrer, der Wahrheit gemäß hast du gesagt, daß ein einiger ist und kein anderer außer ihm, und ihn mit dem ganzen Herzen und dem ganzen Verstand und der ganzen Kraft zu lieben und den Nächsten wie sich zu lieben, das ist mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.** Wie der Schriftgelehrte urteilt, daß das, was die beiden großen Gebote der Schrift uns tun heißen, alles überwiege, was Israel auf den Altar zu legen vermochte, und unseren besten, größten Gottesdienst ergebe, so hielt es auch die Christenheit und trat nicht mehr zum Altar hinzu, sondern gab sich selber Gott zum lebendigen Opfer dar mit der Liebe, die ihr im Glauben an Jesus gegeben war. Darum war es für sie von hoher Bedeutung, wie Jesus die Antwort dieses Schriftgelehrten aufgenommen hat.

12, 34a: **Und da Jesus sah, daß er verständig geantwortet hatte, sagte er zu ihm: Du bist nicht weit von Gottes Herrschaft entfernt.** Er hat dadurch, daß er Gottes Gebot verstanden hat, das königliche Werk der göttlichen Gnade noch nicht gesehen und erlebt, weil dieses nicht in dem besteht, womit wir Gott dienen, sondern in dem, was er für uns tut und aus uns macht. Über Gottes Tat, durch die sein gnädiger Wille an uns geschieht, hat aber Jesus mit diesem Lehrer noch nicht zu sprechen vermocht, noch nicht von dem, was seine Sendung war und was er mit seinem Kreuz und seiner Erhöhung uns erworben hat. Wird er den Zugang zu Jesus finden und durch ihn zu Gott kommen, dann ist er nicht nur nahe bei Gottes Gnade, sondern dann gibt sich diese ihm. Dafür war es aber eine große und fruchtbare Vorbereitung, daß er sich mit aufrichtigem Sinn Gottes Willen deutlich machte. Das schützte ihn gegen die Verführung des leeren, eigenwilligen Gottesdienstes, machte ihm das Bußwort Jesu deutlich, machte ihm auch verständlich, worin Jesu Werk und Opfer bestand, wie er durch die Kreuzestat das vollbracht hat, was der Schriftgelehrte selbst als Gottes großen, heiligen Willen anerkennt. Darum hat ihn Jesus in dem, was ihm als das Ziel und der Sinn des Gesetzes erschien, bestärkt und mit seinem freundlichen und doch ernsten Wort gespornt, nach dem Zugang zu Gottes Herrschaft zu verlangen, der er bereits nahe war.

Nachdem sich Jesus selbst über das hat fragen lassen, was seinen Widersachern besonders schwer erschien, hielt er ihnen mit seiner eigenen Frage vor, was für sein Auge das große Geheimnis in Gottes Regierung bildet, das Israel nicht versteht, nicht einmal sieht, daß nämlich der Christus, der zum Herrn Davids erhöht ist und seinen Ort am Thron Gottes hat, sich doch nach Gottes Rat so sehr erniedrigt und entäußert, daß aus dem Herrn ein Sohn Davids geworden ist. 12, 34b—37a: **Und keiner wagte mehr, ihn zu fragen. Und Jesus antwortete und sprach, als er im Tempel lehrte: Wie sagen die Schriftgelehrten, daß der Christus der Sohn Davids ist? David selber sagte im heiligen Geist: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege** (Ps. 110, 1). **David selbst nennt ihn Herr; woher ist er denn sein Sohn?** Dieses Wort steht bei Markus wie bei Matthäus, nur mit dem Unterschied, daß Markus gleich mit dem feststehenden Lehrsatz der Schriftgelehrten beginnt, der Christus sei Davids Sohn, während bei Matthäus Jesus zuerst die Lehrer fragt,

wessen Sohn der Christus sei, und sich von ihnen diejenige Antwort geben läßt, die ihnen nach der Schrift selbstverständlich und einzig möglich schien, die: er sei Davids Sohn, worauf sie nun Jesus darin, daß der Christus in Davids Geschlecht und in die Gleichförmigkeit mit ihm hineingeboren ist, das große Geheimnis ahnen läßt, das all ihr Denken überragt.

Zur letzten Arbeit Jesu gehörte nochmals die Ausrichtung des Bußworts an Israels Fromme und Lehrer, das zum Gerichtswort wurde, ihre Heiligkeit zerriß und den Schein der Treue gegen das Gesetz, mit dem sie sich schmücken und verhärten, zerstörte, Matth. 23. Aus diesem letzten Zeugnis Jesu gegen die Judenschaft hat Markus nur wenige Sprüche wiederholt, die seinen Grundgedanken aussprechen. Er weist zuerst auf die selbstsüchtige Eitelkeit der Theologen hin, weil sie ihre verborgene Gottlosigkeit deutlich offenbart. 12, 37 b—39: **Und die große Menge hörte ihn gern. Und als er lehrte, sagte er: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die ihre Lust daran haben, in langen Gewändern einherzugehen und auf den Märkten den Gruß, in den Versammlungen die ersten Sitze und beim Mahl die ersten Plätze zu erhalten.** Dergleichen zeigt, daß sie sich selber leben und dienen, nicht Gott.

Der zweite Spruch leuchtet noch tiefer in ihre Sünde hinein; denn er hält ihnen vor, daß sie imstande sind, unbarmherzige Härte gegen die Bedrückten mit ihrem frommen Eifer zu verbinden; dadurch vereinigen sie, was nimmermehr zusammen bestehen kann. Gott verlangt von uns, daß wir den Menschen helfen; sie aber machen sich einen Gottesdienst zurecht, der die Bosheit nicht verhindert, vielmehr hegt und schützt. 12, 40: **Die, die die Häuser der Witwen auffessen und angeblich lange beten, werden ein besonderes Urteil erhalten.** Obgleich der Witwe mit ihrem Mann ihr Ernährer und Beschützer gestorben ist, bringen es diese berühmten Frommen dennoch fertig, auf ihrem Recht gegen sie zu bestehen und ihr das Haus zu nehmen, weil sie ihnen verschuldet ist und für die Erhaltung ihres Lebens ihrer Darlehen und Gaben bedarf. Sie schlucken es herunter mit Behagen als fetten Bissen und sind doch Beter, die täglich viel Zeit und Eifer auf die Übung des Gebets verwenden. Doch sie geben nur vor, daß sie beten, sagt Jesus. Ein wirkliches Gebet ist, was sie so nennen, in seinen Augen nicht, nur Schein und Worte, kein aufrichtiges Gespräch ihres Herzens mit Gott. Aber auch so bleibt das Gebet eine ernste Sache, weil es Anrufung des göttlichen Namens ist. Das entartete, verkommene Gebet hilft ihnen zwar nicht, macht aber ihre unbarmherzige Härte doppelt schuldig und strafbar. Denn jedes Gebet erinnert uns auch an Gottes Barmherzigkeit und sein heiliger und guter Wille wird durch dasselbe in unserem Gewissen lebendig. Wer dennoch hart bleibt und trotz des häufigen und eifrigen Betens sein boshaftes Begehren bei sich behält, häuft und mehrt sich dadurch sein Gericht.

An Stelle der anderen Worte Jesu, die die Unarten und Unlauterkeiten der Pharisäer strafen, gibt uns Markus eine neue Geschichte, die uns zwar auch zeigt, wie sich gegen Jesu Ernst kein prunkender Schein behaupten kann, zugleich aber seine Freundlichkeit uns sichtbar macht, womit er allem, was in Aufrichtigkeit zur Ehre Gottes geschah, sein Wohlgefallen schenkt. Es lag Markus auch bei der Darstellung der letzten schweren Worte Jesu an Israel am Herzen, daß wir nicht nur auf das Zürnen und Richten des Christus, sondern auch auf seine freundliche Gnade sehen.

12, 41—44: **Und als er dem Schatzhaus gegenüber saß, sah er zu, wie**

das Volk Kupfergeld in das Schatzhaus legte. Und viele Reiche legten viel ein und eine arme Witwe kam und legte zwei Kupferstücklein ein, die zusammen den Viertel eines As wert sind. Und er rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr eingelegt als alle, die in das Schatzhaus einlegten. Denn alle legten von ihrem Überfluß ein; sie aber legte aus ihrem Mangel alles, was sie hatte, ihren ganzen Unterhalt hinein. Damals saß er im inneren heiligen Hof, wo die Behälter für die Gaben standen, die die Gemeinde dem Heiligtum spendete, und hier gab er dieser Witwe das Zeugnis, sie habe unter allen Gott das größte Opfer gebracht. Das ganze, ungeteilte Herz, das sich Gott ohne Vorbehalt hingibt mit einer Liebe, die Gott alles gibt, und mit einem Glauben, der auf ihn allein blickt und in ihm allein ruht und sich auf nichts verläßt als auf ihn, hat Jesu Wohlgefallen. Alles gab sie! Das machte an der Gabe der Witwe Jesu Freude aus. Sie hat bei ihr wirklich nicht an sich selbst gedacht und hat dadurch ihre Liebe rein gemacht, unvermengt mit Eigensucht, und völligen Glauben geübt, ungemischt mit Argwohn und Verdacht, der sich doch nicht ganz auf Gott verläßt. Das ist derselbe Jesus, wie wir ihn immer fanden, derselbe wie damals, als er Petrus und Johannes rief, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, oder wie damals, als er dem Reichen sagte: verkaufe, was du hast, derselbe, der auf den Kreuzesweg trat und sich mit allem, was er ist und hat, in Gottes Hände legte. Er hat uns ja bereits mit manchem Wort gesagt, was für eine Liebe er schätzt, die, die alles leiden und geben kann, und was für einen Glauben er unter seine Verheißung stellt, den, der alles von Gott erbittet und alles von ihm hofft. So wird Gott als Gott geehrt; das war in Jesu Augen Gottesdienst.

Als Jesus den Tempel verließ, weissagte er seine Zerstörung, woran sich sein Abschiedswort an die Jünger schloß, durch das er sie in aller Not der Zeit auf ihn warten hieß, weil er in der Herrlichkeit Gottes wiederkommen wird. Es ist lehrreich, daß dies die einzige Rede Jesu ist, deren großes Hauptstück wir bei Markus unverkürzt lesen. Er hebt sie als Jesu wichtigstes Vermächtnis an die Seinigen hervor, durch das der Kirche ihre lebendige Hoffnung gegeben ist.

13, 1: **Und als er aus dem Tempel hinausging, sagt einer seiner Jünger zu ihm: Lehrer, sieh! was für Steine und was für Bauten!** Nicht nur die Wände des Tempelhauses, sondern auch die ungeheuren Mauern, die den Tempelberg ringsum einfaßten und die Höfe umschlossen, waren aus den mächtigsten Steinblöcken aufgeführt, damit alles das Gepräge der Unerschütterlichkeit habe als ein Bau, der nicht für das flüchtige Menschenleben errichtet sei, sondern durch alle Zeiten hin dauern soll als Gottes Haus, der ewiglich bei seinem Volke wohnt. Diese eindrucksvolle Festigkeit des Baues war der Stolz der Judenschaft und ging auch noch dem Jünger zu Herzen, als er im Gehorsam Jesu das alte Heiligtum mit ihm verließ. Jesus dagegen war vom Tempel los und sah hier nur Zerstörung und Ruinen, weil Israels Zeit vorüber und sein Tempel zu Ende ist. 13, 2—4: **Und Jesus sagte zu ihm: Siehst du diese großen Bauten? Kein Stein wird auf dem anderen gelassen, der nicht herabgestürzt würde. Und als er sich am Ölberg gesetzt hatte dem Tempel gegenüber, fragten ihn für sich allein Petrus und Jakobus und Johannes und Andreas: Sage uns, wann wird dies geschehen und welches ist das Zeichen, wann dies alles sich vollenden wird?** Markus macht darauf

aufmerksam, daß diese Worte dem Tempel gegenüber gesprochen worden sind, der gerade hier, mehr als irgendwo sonst, seine ganze Pracht dem Auge darstellte. Indem er weiter sagt, daß nur die vier ersten Jünger damals bei ihm waren, wird er darauf den Nachdruck legen, daß Jesus sein Abschiedswort denen übergeben hat, deren Verständnis und Glaube besonders fest gegründet war und die den weiteren Kreis seiner Gemeinde zu tragen und zu leiten hatten.

13, 5—8: **Jesus aber begann ihnen zu sagen: Seht euch vor, daß euch niemand verführe! Viele werden mit meinem Namen kommen und sagen: ich bin es, und werden viele verführen. Wenn ihr aber von Kriegen und Kriegsbotschaften hört, werdet nicht furchtsam. Das muß geschehen, ist aber noch nicht das Ende. Denn Volk wird sich gegen Volk und Reich gegen Reich erheben. Erdbeben werden sein von Ort zu Ort; Hungersnöte werden sein. Der Anfang der Wehen ist dies.** Wie bei Matthäus bereitet Jesus die Jünger zuerst auf die schweren, beängstigenden Ereignisse vor, die den nächsten Geschichtslauf füllen werden, auf die täuschenden Versuche, die messianische Verheißung zur Erfüllung zu bringen durch unberufene Heilande, auf Erschütterungen, die durch die Völker gehen und durch die Natur. Doch bringen diese Notzeiten das Ende noch nicht, wenn sie auch ein Anfang derjenigen Ereignisse sind, die es herbeiführen.

Daran schließt sich die Weissagung des schweren Kampfs, den die Christenheit zu bestehen und wobei sie willig in den Tod zu gehen hat. Diese Erklärung Jesu, daß seine Jünger durch Verfolgung und Tod hindurch ihr Werk zu vollbringen haben, bildet bei Matthäus bereits ein Hauptstück derjenigen Rede, mit der sie Jesus aussandte. Markus benützt sie hier, um vollständiger zu zeigen, wie Jesus die Seinen zum standhaften Martyrium berufen und vorbereitet hat. 13, 9: **Ihr aber, gebt acht auf euch selbst! Sie werden euch den Gerichten übergeben und euch in den Versammlungen Schläge geben und vor Statthalter und Könige werdet ihr meinetwegen gestellt werden, ihnen zum Zeugnis,** vergl. Matth. 10, 17. Mit diesem Spruch hat Jesus den Kampf beschrieben, den Israel gegen die Christenheit führen wird. Da die an Jesus Glaubenden von den jüdischen Gemeinden nicht ertragen, sondern als Abgefallene gescholten und verfolgt werden, so werden sie vor die Gerichtshöfe gestellt, die über die Reinheit der Gemeinde wachen und über die Lehre und den Wandel in ihr die Aufsicht führen. Das Mittel, wodurch diese die Zucht in der Gemeinde verwalteten, war die Geißel, mit der ein ungehorsamer und ketzerischer Mensch öffentlich in den Versammlungen geschlagen wurde. Damit wird sich aber der Eifer Israels noch nicht zufrieden geben. Es liegt ihm an der Tötung derer, die sich zu Jesus bekennen. Dazu haben sie die Statthalter und Könige nötig, die befugt sind, Todesurteile über die zu sprechen, die den Frieden stören und das Gesetz brechen; darum werden die Jünger auch vor diese gestellt werden, damit sie ausgerottet werden. Das fällt als Anklage auf sie und ergibt das Zeugnis, vor dem sie in Gottes Gericht verstummen werden.

Was die Jüngerschar unter Israel auszurichten hat, ist somit dies, daß sie beim Bekenntnis zu Jesus trotz Schmähung und Ächtung, Verfolgung und Tod bleibt. Sie empfängt aber auch einen Beruf für die Völkerwelt, und Markus stellt das Wort, das ihnen diese Aufgabe nennt, gleich hier neben das, das ihnen sagt, was sie von Israel zu erwarten haben. 13, 10: **Und bei allen Völkern muß zuerst die gute Botschaft verkündigt werden.**

Mit dieser Weissagung verband Jesus den Trost, daß der heilige Geist ihnen dann das Wort gebe, wenn sie vor den Mächtigen der Erde ihr Bekenntnis auszurichten haben. 13, 11: **Und wenn sie euch überantworten und vorführen, sorgt nicht zum voraus, was ihr reden werdet, sondern was euch in jener Stunde gegeben wird, das redet! Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der heilige Geist.** Gott läßt sie nicht allein diesen schweren Streit ausfechten, sondern gibt ihnen den Anwalt mit, der seine Sache durch sie führt. Das Schwerste, was ihnen beschieden sein wird, ist, daß um Jesu willen auch die Bande der natürlichen Liebe und Verwandtschaft zerreißen und ihnen der Tod durch ihre nächsten Angehörigen bereitet werden wird. 13, 12. 13: **Und ein Bruder wird den Bruder zum Tod überantworten und ein Vater den Sohn und Kinder werden aufstehen gegen ihre Eltern und ihnen zum Tod helfen und ihr werdet von allen gehaßt sein um meines Namens willen. Wer aber bis zum Ende beharrt, der wird gerettet werden.** Auf diesen schweren Leidenswegen kommt die Christenheit nur durch Geduld voran; aber sie kommt auch so zur Errettung hinan und wird, wenn sie nur mit Mut duldet und mit Treue stirbt, das Ziel erreichen, das ihr verheißen ist.

Das Dritte, was Jesu Weissagung verkündet, ist die große Not, die über Israel hereinbricht. Wir lesen dieselbe bei Markus ganz in derselben Form wie bei Matthäus, mit derselben geheimnisvollen Unbestimmtheit, die auch Markus nicht erläutert, weil sie an der ihm gegebenen Gestalt der Worte Jesu hängt. 13, 14—23: **Wenn ihr aber den Greuel der Verwüstung da stehen seht, wo er nicht stehen soll, wer es liest, sei verständig, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen. Wer auf dem Dach ist, steige nicht herab und gehe nicht hinein, um etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Acker ist, wende sich nicht rückwärts, um seinen Mantel zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Säugenden in jenen Tagen! Betet aber, daß es nicht in der Regenzeit geschehe! Denn jene Tage werden eine Not sein, wie eine solche vom Anfang der Schöpfung her, die Gott schuf, bis jetzt nicht gekommen ist, auch nicht kommen wird. Und wenn der Herr die Tage nicht verkürzte, würde kein Fleisch errettet. Aber wegen der Auserwählten, die er erwählt hat, hat er die Tage verkürzt. Und wenn euch dann jemand sagt: Sieh! hier ist der Christus, sieh! dort, glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und Zeichen und Wunder tun, um, wenn möglich, die Erwählten zu verführen. Ihr aber seht euch vor! Ich habe es euch alles vorhergesagt.**

Auf den großen Jammer, der über Israel kommt, folgt die erlösende Gottestat, die Himmel und Erde wandelt, die Jesus dadurch ausführt, daß er wiederkommt. 13, 24—27: **Aber in jenen Tagen nach jener Not wird die Sonne finster werden und der Mond sein Licht nicht geben und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte, die in dem Himmel sind, erschüttert werden und dann werden sie den Sohn des Menschen in den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit und dann wird er die Engel senden und seine Erwählten versammeln von den vier Windrichtungen her vom Rand der Erde bis zum Rand des Himmels.** Wozu er kommt, wird auch hier mit dem einzigen Wort beschrieben, daß er seine Auserwählten von der ganzen Erde her sammle. Seine Gemeinde holt er zu sich und vereinigt sie in ihrer Vollzahl bei sich zum Empfang seiner Herrlichkeit.

Es folgen die Worte, die den Jüngern die Anleitung zur rechten Bereit-

schaft auf sein Kommen geben. 13, 28—32: **Aber vom Feigenbaum holt euch die Vergleichung. Wenn sein Zweig schon weich wird und seine Blätter hervorsprossen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. So wißt auch ihr, wenn ihr dies alles eintreffen seht, daß es nahe vor der Türe ist. Wahrlich, ich sage euch: dieses Geschlecht geht nicht dahin, bis alles dies geschieht. Der Himmel und die Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Aber von jenem Tag oder jener Stunde hat keiner Kenntnis, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, niemand außer dem Vater.** Auch hier bleiben die Worte bei Markus denjenigen bei Matthäus genau gleichförmig, obwohl sich manche Frage an sie heftet und hier vieles unserem vollen Verständnis entzogen bleibt. Markus hat aber dieser Weissagung Jesu nichts weiter beizufügen, als was auch schon Matthäus gab.

Zuletzt macht Jesus die Hoffnung, die er den Seinen gibt, für ihren Gehorsam und ihre Arbeit fruchtbar und sorgt dafür, daß sie ihre erweckliche und heiligende Kraft in ihnen entfalte und sie dadurch sicher zum verheißenen Ziele leite. Diese Mahnworte mit den mächtigen Gleichnissen, durch die sie Jesus den Jüngern eingeprägt hat, hat Markus verkürzt. Was Jesu Verheißung in uns wirken soll, sagt er ausreichend mit dem einen Wort, 13, 33: **Seht euch vor, seid wach; denn ihr wißt nicht, wann es Zeit ist.** Weil wir die Zeit nicht kennen, wann alles zur Vollendung kommen wird, deshalb dürfen wir nicht schlafen, nicht träge und sorglos die Gegenwart verträumen, als käme es erst auf eine spätere Zukunft an, als könnten wir uns auch dann noch zum Eingang in Gottes Reich bereiten. Jesus hat der Verheißung, die er seinen Jüngern gab, die entgegengesetzte Folgerung entnommen, daß sie beständig Tag um Tag das hohe, ernste Ziel im Auge haben, dem uns Gottes Regierung entgegenführt.

Unseren Beruf, wach zu sein, macht uns auch hier ein Gleichnis anschaulich. 13, 34: **Wie ein Mensch, der verreist und sein Haus verläßt und seinen Knechten die Vollmacht gibt, jedem sein Werk, und dem Türhüter gebot er zu wachen.** Wofür hat nun in dieser Lage der Türhüter zu sorgen? Eben dafür, daß er wach sei. Das ist der Dienst, durch den er den Willen seines Herrn tut und ihm Gehorsam erzeigt. Er kann nicht wissen, wann sein Herr kommt. 13, 35. 36: **Darum seid wach; denn ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob spät abends oder um Mitternacht oder beim Hahnenruf oder früh morgens, damit er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde.** Nur dann ist der Jünger bereit, wenn er unablässig auf der Wache steht.

Jesus spricht in der Erwartung, daß er plötzlich kommen könne, nicht gebunden an den Lauf der Dinge auf Erden und unabhängig von dem, was hier die Seinen schaffen und erreichen. Auch mit seinem herrlichen Kommen vollzieht er den Willen des Vaters und tut auch sein neues Werk in der Sendung von oben. Wann diese ihn zu den letzten großen Taten der Vollendung schickt, ermißt und berechnet das Auge der Jünger nicht. 13, 37: **Was ich aber euch sage, das sage ich allen: seid wach!** Jesus sprach zunächst zu denjenigen Jüngern, denen er die Führung der Christenheit und die Verantwortung für sie übertragen hat. Für sie gilt die Pflicht mit besonders dringlichem Ernst, daß sie ihren Herrn nicht vergessen, sondern sich dessen beständig bewußt bleiben, daß er kommt und daß sie die Gemeinde ihm zu bewahren und ihm zuzuführen haben. Darum sonderte auch das Gleichnis

aus dem Gesinde den Türhüter aus, dem die Pflicht aufgetragen ist, den Herrn zu empfangen und ihm die Pforte seines Hauses offen zu halten. Wie aber Jesu Verheißung uns allen dasselbe Ziel vorhält, so daß wir uns alle auf ihn freuen dürfen, weil er Gottes ganze Gemeinde zu sich sammeln wird, so ist auch sein Befehl, der uns mit wachem und bereitem Herzen auf ihn wachen heißt, nicht nur seinen besonderen Boten gegeben, sondern beschreibt die allen obliegende Christenpflicht.

Kap. 14 und 15.

Jesu Sterben.

Der Bericht über Jesu letzte Stunden bleibt bei Markus im wesentlichen so, wie er bei Matthäus steht; Zusätze, die uns einzelne Vorgänge verständlicher und eindrücklicher machen, finden sich nur selten.

14, 1. 2: **Es war aber das Pascha und die Tage der ungesäuerten Brote nach zwei Tagen. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List fangen und töten könnten. Denn sie sagten: Nicht am Fest, damit kein Lärm im Volk entsteht!**

Vor dem letzten Gang Jesu nach Jerusalem empfing er noch durch die Hand einer Frau die Salbung und dankte ihr für sie, da sie dadurch seinen Leib zum Grabe gerüstet habe. 14, 3—5: **Und als er in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, kam, als er am Tische lag, eine Frau mit einem Fläschchen voll echten, kostbaren Nardenöls. Sie zerbrach das Fläschchen und schüttete es auf seinen Kopf. Einige aber zürnten bei sich: Wozu ist diese Verschwendung des Salböls geschehen? Denn dieses Salböl konnte für mehr als dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben werden. Und sie fuhren sie an.** Gegen die tiefe, volle Liebe, die ihm hier vor seinem Scheiden noch erwiesen worden ist, erhob sich sogar im Jüngerkreise die Einrede. Markus erläutert uns den Verdruß der Murrenden, aber auch die über jede Berechnung hinausgehobene Stärke der Liebe, die hier ihr Werk getan hat, indem er den Wert des hier vergossenen Salböls auf mehr als dreihundert Denare schätzt. Kein Wunder, daß die, die hier rechnen mochten, sich ärgerten, wenn wir bedenken, daß ein einziger Denar den Tagelohn eines Arbeiters ausmachte. 14, 6. 7: **Jesus aber sprach: Laßt sie! Warum quält ihr sie? Ein gutes Werk tat sie an mir. Denn ihr habt die Armen immer bei euch, und wann ihr wollt, könnt ihr ihnen wohltun. Mich aber habt ihr nicht immer.** An die Armen hatten jene Murrenden erinnert und an die reiche Wohltat, die ihnen nun entgangen sei. Die Gelegenheit zur Wohltat an den Armen fehlt ihnen jedoch nie; es liegt immer einzig an ihrem Wollen, wenn ihre Liebe nach dieser Seite müßig und tatlos bleibt. Jesus aber den Dank zu bringen, ihn mit der Gabe reiner Liebe zu erquicken, dazu ist die Frist nun rasch vorbei und die Murrenden bedenken nicht, wie übel es sich eben jetzt für sie schickt, daß auch sie mit ihrem blinden, harten Herzen ihm Leid bereiten. Weil aber die Salbe trotz ihres hohen Wertes doch nur eine geringe Gabe scheint, die Jesus nichts wirklich zu bieten vermag, sagt er dem Weibe zur Rechtfertigung, 14, 8: **Was sie vermochte, tat sie. Zum voraus hat sie meinen Leib zur Bestattung gesalbt.** Er heißt ihr Salböl nicht unnütz; denn

damit hat sie seinem Leib das gegeben, was ihm gebührt, ehe er ins Grab gelegt wird. Das ist freilich ein geringer Dienst, aber der einzige, den ihm diese Frau erweisen kann. 14, 9: **Aber wahrlich, ich sage euch: überall, wo die gute Botschaft in der ganzen Welt verkündigt wird, wird man auch von dem sprechen, was diese tat, zum Gedächtnis für sie.**

14, 10. 11: **Und Judas Iskarioth, einer der Zwölf, ging zu den Hohenpriestern, um ihn ihnen zu überantworten. Sie aber wurden, als sie das hörten, froh und versprachen, ihm Geld zu geben, und er suchte, wie er ihn bei einer guten Gelegenheit überantworten könnte.**

Darauf, daß Jesus in Jerusalem einen Saal zur letzten Vereinigung mit seinen Jüngern erhielt, hat Markus ein größeres Gewicht gelegt als Matthäus und auch an dieser Stelle die besondere göttliche Leitung sichtbar gemacht, die Jesus diesen Abschied von seinen Jüngern ermöglicht hat. 14, 12—16: **Und am ersten Tag der ungesäuerten Brote, als man das Pascha schlachtete, sagen seine Jünger zu ihm: Wohin willst du, daß wir gehen und für dich rüsten sollen, damit du das Pascha essen kannst? Und er schickt zwei seiner Jünger und sagt zu ihnen: Geht in die Stadt und es wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Geht ihm nach, und wo er hineintritt, dort sagt dem Hausherrn: Der Lehrer sagt: Wo ist für mich das Gemach, in dem ich mit meinen Jüngern das Pascha essen kann? Und er wird euch ein großes Gemach zeigen, das mit Teppichen belegt und gerüstet ist. Und dort macht alles für uns bereit! Und die Jünger gingen weg und kamen in die Stadt und fanden es, wie er es ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Pascha.** Ein Obergemach, das sich nicht im Haus selbst, sondern auf dem Dach befand, war Jesus deshalb erwünscht, weil er dadurch ungestört, von Fremden abgesondert, den Seinen all das noch sagen und geben konnte, womit er ihnen den Willen Gottes in seinem Ende erläutert hat. In der Vorbereitung seines letzten Mahls hat er ähnlich gehandelt wie damals, als er seine Jünger nach Bethphage schickte mit der Gewißheit, der Esel zum Einzug stehe für ihn bereit. Er zählt den ungestörten Abschied von seinen Jüngern zu dem vom Vater ihm aufgetragenen Werk; so wußte er auch, daß alles, was dazu erforderlich sei, ihm gegeben werde.

14, 17—21: **Und als es Abend geworden war, kommt er mit den Zwölf, und als sie sich am Tisch niedergelegt hatten und aßen, sagte Jesus: Wahrlich, ich sage euch: einer von euch, der mit mir ißt, wird mich überantworten. Sie begannen sich zu betrüben und einer nach dem andern zu ihm zu sagen: Ich bin es doch nicht? Er aber sagte zu ihnen: Einer der Zwölf, der mit mir in die Schüssel tunkt. Denn der Sohn des Menschen geht zwar weg, wie über ihn geschrieben ist. Doch wehe jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überantwortet wird! Für ihn wäre es besser, wenn jener Mensch nicht geboren wäre.** Über das Verhalten des Judas in jenem Augenblick sagt Markus nichts. Das Schrecklichste an diesem Vorgang hat er verhüllt, wie Judas seinen Willen vor Jesu Augen festhielt, obwohl er ihn ans Licht gezogen hat.

14, 22—24: **Und während sie aßen, nahm er ein Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen und sagte: Nehmet, dies ist mein Leib. Und er nahm einen Becher, sagte Dank und gab ihn ihnen und sie tranken alle aus ihm. Und er sagte zu ihnen: Dies ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird.** Einen Verlust hat dieses Wort dadurch nicht erlitten, daß Markus die Vergebung der Sünden nicht erwähnt, sondern Jesu

Blut nur als das Blut des Bundes bezeichnet, an dem viele Anteil erhalten werden. Denn es gibt für Jesus und seine Jünger keine Verbundenheit mit Gott, die nicht auf der Vergebung der Sünden beruht und uns diese gewährt. Der neue Bund wird durch die Sünde nötig und dadurch hergestellt, daß sie vergeben ist. Vielleicht sah Markus beim Abendmahl und Kreuz Jesu vor allem auf den neuen Lebensstand, in den uns Jesus durch sein Sterben führt, auf den neuen Anteil an Gottes Gnade und Gerechtigkeit, der die Frucht des Kreuzes Jesu für uns ist. Dem Bußernst des Matthäus entsprach es, daß er ausdrücklich auf die Vergebung der Sünden hinweist, die Jesus seiner Gemeinde dadurch verschafft, daß er sein Blut für sie vergoß.

14, 25—31: **Wahrlich, ich sage euch: ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis auf jenen Tag, da ich sie neu trinken werde, dann wenn Gott herrscht. Und als sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie an den Ölberg hinaus. Und Jesus sagt zu ihnen: Ihr alle werdet Anstoß nehmen; denn es ist geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden sich zerstreuen** (Sach. 13, 7). **Aber nachdem ich auferweckt bin, will ich euch nach Galiläa vorangehen. Petrus aber sagte zu ihm: Wenn auch alle Anstoß nehmen, so werde ich es doch nicht tun. Und Jesus sagt zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: du wirst mich heute in dieser Nacht, bevor der Hahn zweimal ruft, dreimal verleugnen. Er aber redete eifrig: Wenn ich mit dir sterben muß, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen aber auch alle.**

Das weissagende Wort Jesu, mit dem er Petrus zeigte, daß seine ganze Schwachheit und Sündlichkeit vor seinem Blick enthüllt war und daß er ihn dennoch in seiner Gemeinschaft erhalte, obgleich er ihn sofort verleugnen wird, enthält bei Markus die genaue Zeitangabe, auf die er auch da, wo er den Fall des Petrus erzählt, Rücksicht nimmt: der Hahn wird nicht zweimal krähen, bis der Fall des Petrus geschehen ist. Als die Zeit des Hahnenschreis bezeichnete man den letzten Teil der Nacht gegen den Anbruch der Dämmerung hin, wobei man zu genauerer Zeitbestimmung wieder einen ersten und zweiten Hahnenschrei unterschied. Nicht vor dem ersten, sondern vor dem zweiten Hahnenschrei wird die Verleugnung geschehen sein. Daran, daß Petrus von der Verleugnung nicht abließ, trotzdem der erste Hahnenschrei erfolgte, wurde offenbar, wie gebrochen er war, wie unvermögend, es an diesem Ort und zu dieser Zeit über seine Lippen zu bringen, daß er mit seinem ganzen Leben und Geschick an dem hing, der nun vor dem Kreuze stand. Erst als das verleugnende Wort zum drittenmal gesprochen war und Jesu Weissagung sich ganz erfüllt hatte, wachte er auf.

14, 32—36: **Und sie kommen an einen Platz, dessen Name Gethsemane ist, und er sagt zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, während ich bete. Und er nimmt Petrus und Jakobus und Johannes mit sich und begann, sich zu entsetzen und zu zagen, und er sagt zu ihnen: Tiefbetrübt ist meine Seele bis zum Tod. Bleibt hier und seid wach! Und er ging ein wenig voran, fiel auf die Erde und betete, daß, wenn es möglich sei, die Stunde an ihm vorbeigehe, und er sagte: Abba, Vater, alles ist dir möglich. Laß diesen Kelch an mir vorbeigehen! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.** An den Gebetsworten Jesu in Gethsemane hat Matthäus hervorgehoben, wie Jesus durch sein Bitten aus dem Kampf in die Gewißheit drang, aus dem Erbeben vor dem Kreuz in den geschlossenen, ganzen Willen, der mit Gottes

Willen völlig einig ward. Markus hat darauf nicht weiter Gewicht gelegt, dagegen ausgesprochen, wie Jesu Bitte aus seinem gläubigen Blick in Gottes unbegrenzte Herrschermacht geflossen ist. Auch jetzt steht ihm der Vater in seiner ganzen Herrlichkeit vor Augen als der, der alles wenden kann; darum ist es Gott allein, auf den er angesichts des Sterbens blickt. Aus seiner Hand allein nimmt er den Becher, durch den ihm Bande, Schmach und Tod beschieden sind. Den Namen, mit dem Jesus Gott anrief, gibt uns Markus auch in seiner syrischen Form: Abba; ob wir „Vater" oder „mein Vater" übersetzen, kommt nach dem damaligen Sprachgebrauch auf eins hinaus.

14, 37—47: **Und er kommt und findet sie schlafend und sagt zu Petrus: Simon, schläfst du? hattest du nicht die Kraft, eine einzige Stunde wach zu sein? Seid wach und betet, damit ihr nicht in eine Versuchung kommt. Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch schwach. Und er ging wieder weg und betete, indem er dasselbe Wort sprach. Und er fand sie, als er kam, wieder schlafend. Denn ihre Augen waren beschwert und sie wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er kommt zum drittenmal und sagt zu ihnen: Schlaft fonst und ruht euch aus. Es ist genug. Die Stunde kam. Seht! der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder überantwortet. Steht auf, wir wollen gehen. Seht! der, der mich überantwortet, ist gekommen. Und gleich, während er noch redete, kommt Judas, einer der Zwölf, an und mit ihm eine Schar mit Schwertern und Knütteln von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Ältesten. Aber der, der ihn überantwortete, hatte ihnen ein Kennzeichen gegeben und gesagt: Der, den ich küssen werde, der ist es; ergreift ihn und führt ihn sicher ab! Und wie er kam, trat er gleich zu ihm und sagt: Rabbi, und küßte ihn. Sie aber legten die Hände an ihn und ergriffen ihn. Einer aber von denen, die dabei standen, zog das Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab.** Auch hier spricht Markus weder davon, wie Jesus die Heuchelei des Verräters abgewiesen, noch, wie er den Jünger, der zum Schwerte griff, beschämt hat. Er erzählt nur, daß einer der Jünger mit seinem Schwert Jesu helfen wollte, und rechnet darauf, daß wir selber sehen, wie fern dies dem Willen Jesu lag, wie blind hier menschliche Gedanken Gottes großen Rat durchkreuzen wollten.

14, 48—52: **Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Wie gegen einen Räuber seid ihr mit Schwertern und Knütteln ausgezogen, um mich zu fangen. Jeden Tag war ich bei euch im Tempel und lehrte und ihr habt mich nicht ergriffen. Aber das geschah, damit die Sprüche der Schrift erfüllt werden. Und alle verließen ihn und flohen. Und ein Jüngling war ihm nachgefolgt, mit einem Stück Leinwand auf dem bloßen Körper bekleidet, und sie ergreifen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren und entfloh nackt.** Wir sollen wissen, wie angstvoll die Jünger auseinanderflohen. Sie hatten, als sie Jesus gebunden sahen, nur noch einen Gedanken: Flucht! ob mit den Kleidern, ob ohne Kleider, galt jetzt als Nebensache. Mit überwältigender Macht trieb sie der Anblick des gebundenen Jesus fort. Auch hier ist wieder sichtbar, wie tief Markus die Gebrechlichkeit und Armut der Jüngerschar empfindet, wie sie sich bei Jesu Kreuzesweg offenbart*).

---

*) Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, Markus sei selber dieser junge Mann gewesen. Im Saale seines elterlichen Hauses, in dem später die Gemeinde zusammenkam, Apostelg. 12, 12, habe Jesus das Abendmahl gehalten

14, 53—56: **Und sie führten Jesus zum Hohenpriester ab und alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten kommen zusammen. Und Petrus ging von weitem nach bis hinein in den Palast des Hohenpriesters und er saß bei den Dienern und wärmte sich am Feuer. Aber die Hohenpriester und der ganze Gerichtshof suchten nach einem Zeugnis gegen Jesus, um ihn töten zu können, und fanden es nicht. Denn viele gaben gegen ihn falsches Zeugnis ab und ihre Zeugnisse waren nicht gleich.** Die Beratung der Priester und Lehrer über Jesu Geschick hat sich zunächst bemüht, die Formen eines gesetzlichen Richterspruchs zu bewahren, wozu vor allem ein Zeugenbeweis gegen den Angeklagten erforderlich war. Dieser mißlang jedoch, weil eine übereinstimmende Aussagung zweier Zeugen nötig war, damit die Schuld des Verklagten erwiesen sei. Die Pünktlichkeit der Schriftgelehrten hatte sich auch auf diesen Punkt erstreckt und für die Aussagen der Zeugen strenge Regeln ausgebildet. Den Männern, die über Jesus Gericht hielten, widerstrebte es, diese Regeln offenkundig zu zerbrechen und hier ein Zeugnis zuzulassen, das sie in jedem anderen Fall ohne Bedenken als ungültig verworfen hätten. 14, 57—59: **Und einige standen auf, gaben gegen ihn falsches Zeugnis ab und sagten: Wir haben ihn sagen gehört: Ich werde diesen Tempel, der mit den Händen gemacht ist, zerstören und während drei Tagen einen anderen bauen, der nicht mit den Händen gemacht ist. Und auch so war ihr Zeugnis nicht gleich.** In der Art, wie Markus das Wort wiedergibt, mit dem Jesu Gegner seine Gottlosigkeit beweisen wollten, ist die neue, höhere Art desjenigen Tempels hervorgehoben, den Jesus schafft. Mit den Händen gemacht zu sein, ist das Merkmal dessen, was menschliche Kunst erzeugt; nicht mit den Händen gemacht zu sein, ist die Art dessen, was das göttliche Wirken schafft. Der Tempel, von dem Jesus sprach, gleicht nicht mehr dem alten Heiligtum, das als ein Gebilde des Menschen vergänglich ist und keine bleibende Gegenwart Gottes in sich hat, sondern steht so hoch über diesem wie Gottes Werk über des Menschen Werk, ein ewiger Bau. Aber auch dieser Beweis dafür, daß sich Jesus an Gott und seinem Gesetz versündigt habe, wurde nicht als gültig zugelassen, weil sich die Zeugen nur noch schwankend und ungleich an Jesu Wort erinnerten.

14, 60—62: **Und der Hohepriester trat in die Mitte, befragte Jesus und sprach: Antwortest du nichts? Was zeugen diese gegen dich? Er aber schwieg und antwortete nichts. Nochmals befragte ihn der Hohepriester und sagt zu ihm: Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten? Jesus aber sagte: Ich bin es und ihr werdet sehen, daß der Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzt und mit den Wolken des Himmels kommt.** „Von jetzt an" werdet ihr dies sehen, hat Jesus gesagt, weil er jetzt am Ende seiner Erniedrigung und seines Leidens steht und gleich auf diese seine Verherrlichung folgt. Markus bedenkt, daß die Verheißung Jesu seine ganze königliche Herrschaft und Offenbarung umfaßt und darum den ganzen Lauf der Zeit umspannt. Aber auch Markus gibt an, daß Jesus seinen Richtern gesagt hat, sie selbst würden es sehen, wie Gott ihn erhöht.

14, 63—72: **Aber der Hohepriester zerriß seine Kleider und sagt: Wozu brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Lästerung gehört. Was haltet ihr**

und Markus habe sich an die Jüngerschar bei ihrem Weggang rasch angeschlossen. Die schamvolle Buße, in die der Vers getaucht ist, spricht nicht gegen die Vermutung. Nur ist es eben nur eine Vermutung.

für richtig? Sie alle aber verurteilten ihn, daß er des Todes schuldig sei. Und einige begannen, ihn anzuspucken und sein Gesicht zu verdecken und ihn zu schlagen und ihm zu sagen: Weissage! und die Diener gaben ihm Backenstreiche. Und als Petrus unten im Hof war, kommt eine der Mägde des Hohenpriesters, und wie sie Petrus sich wärmen sah, sah sie ihn an und sagt: Auch du warst bei dem Nazarener, bei Jesus. Er aber leugnete und sagte: Weder weiß noch verstehe ich, was du sagst. Und er ging hinaus in den äußeren Hof und ein Hahn rief und die Magd sah ihn und begann wieder, den dabei Stehenden zu sagen: Dieser gehört zu ihnen. Er aber leugnete wieder. Und nach kurzer Zeit sagten die dabei Stehenden wieder zu Petrus: Du gehörst wahrhaftig zu ihnen; denn du bist auch ein Galiläer. Er aber begann sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr sprecht. Und gleich rief der Hahn zum zweitenmal. Und Petrus gedachte an das Wort, wie ihm Jesus gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal ruft, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er verhüllte sich und weinte.

15, 1—7: Und gleich am Morgen machten die Hohenpriester mit den Ältesten und Schriftgelehrten und der ganze Gerichtshof den Beschluß fertig, banden Jesus, führten ihn weg und übergaben ihn Pilatus. Und Pilatus befragte ihn: Bist du der König der Juden? Er aber antwortete ihm und sagt: Du sprichst es aus. Und die Hohenpriester brachten viele Anklagen gegen ihn vor. Pilatus aber befragte ihn nochmals: Antwortest du nichts? Sieh! wie Schweres sie gegen dich klagen. Aber Jesus antwortete nichts mehr, so daß sich Pilatus verwunderte. Er gab ihnen aber je am Fest einen Gefangenen frei, um den sie baten. Es war aber der, der den Namen Barabbas hat, mit den Aufrührern gebunden worden, die beim Aufruhr einen Mord begangen hatten. Markus gibt an, wodurch Barabbas in die Gewalt des Pilatus gekommen war und sein Leben verwirkt hatte. Er macht so seinen griechischen Lesern deutlich, was dieser Wahl Israels ihre tiefe Bedeutung gab. Sein Kampf gegen die römische Herrschaft und seine Lust, sich mit Gewalt und Blutvergießen die Freiheit zu verschaffen, zog es zu Barabbas hin, während Jesus, der sich allein an den Vater hält, ihm als verächtlich gilt. Die Art, wie er den Namen „Barabbas", d. h. Sohn des Vaters, hervorhebt, wird zeigen, daß ihm auch dieser bedeutsam war. Israel hatte zwischen einem unechten Sohn Gottes, bei dem dieser Name leer und unwahr war, und dem echten Sohn Gottes zu wählen, und es wählte falsch.

15, 8—21: Und die Menge zog hinauf und begann, das zu erbitten, was er ihnen zu tun gewohnt war. Pilatus aber antwortete ihnen und sagte: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden freigebe? Denn er begriff, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. Aber die Hohenpriester regten die Menge auf, daß er ihnen vielmehr Barabbas freigeben sollte. Pilatus aber antwortete nochmals und sagte zu ihnen: Was soll ich denn dem tun, den ihr den König der Juden nennt? Sie aber schrieen wieder: Kreuzige ihn! Pilatus aber sagte ihnen: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrieen gewaltig: Kreuzige ihn! Pilatus aber wollte der Menge den Willen tun, gab ihnen Barabbas frei, ließ Jesus geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt werde.

Die Soldaten führten ihn hinein in den Palast, das ist das Prätorium, und riefen die ganze Kohorte zusammen. Und sie ziehen ihm einen Purpur an, flechten einen Kranz aus Dornen und setzen ihn ihm auf und begannen,

ihn zu begrüßen: Sei gegrüßt, König der Juden! und schlugen ihn auf den Kopf mit einem Rohr und spuckten ihn an, beugten die Kniee und huldigten ihm. Und als sie ihn verhöhnt hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und seine eigenen Kleider an und führen ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen. Und sie zwangen einen, der vorbeiging, Simon aus Cyrene, der vom Feld herkam, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz trage. Den, der das Kreuz für Jesus trug, macht Markus seinen Lesern dadurch bekannt, daß er ihn den Vater des Alexander und Rufus heißt. Sicher waren diese seine Söhne damals Glieder der Christenheit und dem Leserkreis des Markus wohl bekannt. Es ist der Beachtung wert, daß das Haus dessen, der Jesus diesen Dienst erweisen mußte und etwas von seiner Schmach mit ihm getragen hat, hernach zum Glauben an ihn gekommen ist. Jesus hat auch diesem seinem Genossen auf dem Kreuzesweg den Dank nicht versagt.

15, 22. 23: **Und sie bringen ihn an den Ort Golgotha, das heißt übersetzt: Ort des Schädels. Und sie gaben ihm mit Myrrhe gewürzten Wein. Er aber nahm ihn nicht.** Den Trank, der Jesus bei der Kreuzigung gereicht wurde, hat Matthäus mit Galle vermischten Wein genannt. Er schaute dabei mehr auf die Klage des Psalms als auf das, was tatsächlich in den Becher kam, den man denen reichte, die die Marter einer qualvollen Hinrichtung zu leiden hatten. Markus hat die Sache mit ihrem eigentlichen Namen genannt. Die betäubende Kraft des Weins sollte durch die Mischung mit Myrrhe verstärkt werden.

15, 24. 25: **Und sie kreuzigen ihn und sie verteilen seine Kleider, indem sie das Los um sie warfen, welches Stück jeder erhalte. Es war aber die dritte Stunde, und sie kreuzigten ihn.** Über die Stunde, in die die Aufrichtung des Kreuzes fiel, enthält Matthäus keine Angabe. Er sagt nur, daß Jesus um die sechste Stunde, um Mittag, am Kreuze hing, und von dann an die Finsternis über allem lag. Markus unterscheidet die Kreuzigung vom Beginn der Finsternis und setzt diese um die dritte Stunde, vielleicht, wenn wir an Joh. 19, 14 denken, etwas zu früh.

15, 26—36: **Und die Inschrift über seine Schuld war so verfaßt: Der König der Juden. Und mit ihm kreuzigen sie zwei Räuber, den einen zu seiner Rechten und den anderen zu seiner Linken. Und die, die vorbeigingen, lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sagten: Ah! der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen baust, rette dich selbst dadurch, daß du vom Kreuz herniedersteigst! Ebenso verhöhnten ihn auch die Hohenpriester untereinander mit den Schriftgelehrten und sagten: Andere rettete er, sich selbst kann er nicht retten. Der Christus, der König Israels, steige jetzt vom Kreuz herab, damit wir sehen und glauben! Und die, die mit ihm gekreuzigt waren, schmähten ihn. Und als es die sechste Stunde war, kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lama sabachtani, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und einige von den Dabeistehenden, die es hörten, sagten: Sieh! er ruft den Elia herbei. Es lief aber einer, füllte einen Schwamm mit Essig, legte ihn um ein Rohr, tränkte ihn und sagte: Laßt mich, wir wollen sehen, ob Elia kommt, um ihn herabzunehmen.** Wie Matthäus, so gibt uns auch Markus von Worten Jesu aus den Kreuzesstunden nur das aus Psalm 22 genommene Gebet, in dem sich die Tiefe seines Leidens offenbart. Es wird ihm deswegen Elia vorgehalten,

den er jetzt herbeirufen soll, und dieser Spott begleitet auch die Labung, die ihm der an die Lippen gehaltene, mit Essig gefüllte Schwamm gewährt. Bei Markus spottet auch der, der ihn tränkte; bei Matthäus sagen die andern zu dem, der ihm die Labung bot, er solle es darauf ankommen lassen, ob Elia ihm zur Hilfe erscheine. Wenn ihn auch der verspottete, der ihn tränkte, so geschah es, um die kleine Wohltat, die er ihm erwies, zu verdecken, weil er den Schein nicht haben wollte, als greife ihm Jesu Leiden ans Herz. So wird sein Spott bedeuten, man dürfe ihm den Trunk wohl gönnen, da sie abwarten wollen, ob ihn Elia herabhole; zu diesem langen, vergeblichen Warten tue ihm einige Erquickung wohl. Unversehens tritt nun Jesu Tod ein und macht dem grausamen Spott ein Ende.

15, 37—47: Aber Jesus tat einen lauten Schrei und verschied. Und der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten hin. Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüber dabeistand, sah, daß er so verschied, sagte er: Dieser Mensch war wahrhaftig Gottes Sohn. Es waren aber auch Frauen da, die von ferne zusahen, unter ihnen Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des kleinen Jakobus und Jose, und Salome, die ihm, als er in Galiläa war, nachgefolgt waren und ihm gedient hatten, und viele andere, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren. Und als es schon Abend wurde, da es Rüsttag war, das ist der Tag vor dem Sabbat, kam Joseph aus Arimathia, ein vornehmer Ratsherr, der auch auf Gottes Herrschaft wartete, wagte es, ging zu Pilatus hinein und bat für sich um Jesu Leib. Pilatus aber verwunderte sich, ob er schon gestorben sei, rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er schon lange tot sei. Und als er es vom Hauptmann erfahren hatte, schenkte er den Leichnam dem Joseph. Und er kaufte eine Leinwand, nahm ihn herab, umwickelte ihn mit der Leinwand und legte ihn in ein Grab, das aus dem Felsen gehauen war, und wälzte einen Stein an die Türe des Grabes. Aber Maria aus Magdala und Maria, die Mutter Joses, sahen, wohin er gelegt worden war.

Gekürzt ist der Bericht des Matthäus über Jesu Kreuzigung dadurch, daß solche Stücke fehlen, welche die Größe der Verschuldung Israels hervorheben. Es fehlt der Gang des Judas in den Tempel, wo er vergeblich die Unschuld Jesu bezeugt, von den Priestern verhöhnt wird und sich verzweifelnd den Tod gibt, ferner die Botschaft der Frau des Pilatus, die ihn warnt, das zu tun, wozu ihn Israel treibt, sich am Gerechten zu versündigen, der Spruch des Pilatus, womit er die Verantwortung für die Hinrichtung Jesu auf Israel legt, das Erdbeben beim Tode Jesu mit der Auferweckung vieler, die nach Jesu Auferstehung als seine Zeugen in Jerusalem erscheinen, und die Bestellung der Wächter vor seinem Grab, die hernach die Osterbotschaft zu den Priestern bringen. Alle diese Vorgänge machen aus der Verkündigung des Todes Jesu für Israel ein ernstes Bußwort und zeigen ihm seine Verschuldung. Markus wollte nicht, daß sich die Christenheit bei der Betrachtung des Kreuzes gegen Israel ereifere. Seine Schuld ist nicht beschönigt, ebenso wenig wie die der Jünger; aber das Bußwort, das in der Botschaft von Jesu Tod enthalten ist, ergeht an alle, beugt alle unter der gemeinsamen Schuld und tut der Welt kund, daß Gott seinen Sohn nicht geschont, sondern ihrer Sünde wegen dahingegeben hat. Indem so zugleich alle Nebenfiguren aus dem Kreuzigungsbericht entfernt sind, bleibt das Auge ausschließlich an den Einen geheftet, dessen Sterben seiner Gemeinde unvergessen bleiben muß.

16, 1—8.

Der Anfang des Osterberichts.

Wie Matthäus berichtet auch Markus, daß am Sonntag in der Frühe die beiden Marien, diejenige von Magdala und die Mutter des kleinen Jakobus und des Jose, den Jüngern die Botschaft von der Auferstehung Jesu brachten. 16, 1. 2: **Und als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Salben, damit sie kämen und ihn salbten, und sehr früh am ersten Tag nach dem Sabbat kommen sie zum Grab, als die Sonne aufgegangen war.** Der Unterschied vom Bericht des Matthäus entsteht zunächst dadurch, daß Markus darauf keine Rücksicht nimmt, wie sich Israel zur Auferstehung verhielt. Deshalb fehlt die Wache am Grabe, darum auch die strahlende Erscheinung des Engels, der das Grab öffnet, den Stein wegwälzt und sich auf ihn setzt, wodurch den Wächtern die Auferstehung Jesu bekannt wird, Schrecken sie faßt und sie vom Grabe vertreibt.

Während Markus gar nicht mehr zu Israel hinübersieht und uns nicht zeigt, wie sich dieses gegen die Osterbotschaft verhärtete, hebt er stark hervor, wie völlig und scharf Jesu Auferstehung den Gedanken der Jünger widersprochen hat. Darum macht er uns einen neuen Grund sichtbar, weshalb die Frauen gleich nach dem Ende der Sabbatruhe, sowie es hell wurde, zum Grabe gegangen sind. Sie kamen, sagt Matthäus, um das Grab zu besehen. Dasselbe wieder zu öffnen war nicht ihre Absicht, war ihnen auch durch seine Versiegelung und Bewachung unmöglich gemacht. Sie wollten sich aber vor die Grabkammer setzen und sehen, wie es dort stand. Markus sagt: die Frauen wollten den Leichnam Jesu noch salben. Da sie erst am Abend der Kreuzigung wußten, daß Pilatus ihnen den Leichnam überließ und damals der Anbruch der Sabbatruhe zur größten Eile zwang, waren den Frauen die stark duftenden Öle und Harze nicht zur Hand, die man in die Binden um die Leiche brachte. So wollten sie das Grab noch einmal betreten und es mit den Wohlgerüchen erfüllen, die den Grabesgeruch verdrängen sollen. Die Frauen wurden somit von dem, was sie nun erlebten, völlig überrascht. Ihr Wunsch war, den toten Leib zur Grabesruhe zu rüsten und unter Wohlgerüchen seine Verwesung zu verstecken, mit der der Streit doch völlig vergeblich ist; er aber war schon erstanden, schon Tod und Grab entnommen in herrlicher Lebendigkeit.

16, 3. 4: **Und sie sagten zueinander: Wer wird uns den Stein von der Türe des Grabes wegwälzen? Und sie blicken auf und sehen, daß der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß.** Auch die Sorge, die der Verschluß des Grabes ihnen macht, hält uns denselben Zwiespalt zwischen ihren Gedanken und Gottes Tat vor. Sie bekümmern sich wegen der schweren Steinplatte, die ihnen den Eingang ins Grab verwehrt, und schon ist es offen, weil es keines Verschlusses mehr bedarf; denn es ist leer.

16, 5—7: **Und als sie in das Grab eintraten, sahen sie einen Jüngling, der auf der rechten Seite saß, mit einem weißen Gewand bekleidet, und erstaunten überaus. Er aber sagt zu ihnen: Erstaunet nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er wurde auferweckt; er ist nicht hier. Seht den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Aber geht, sagt seinen Jüngern und**

dem Petrus, daß er euch voran nach Galiläa geht. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Das Wort, das der Engel an sie richtet, lautet in beiden Berichten gleich. Jesu Auferstehung wird ihnen verkündigt, das leere Grab gezeigt und sie an die Apostel mit dem Bericht gesandt, daß Jesu Versprechen sich jetzt erfülle, wodurch er ihnen zugesagt hatte, daß er vor ihnen her nach Galiläa gehe. Nur das eine fügt Markus neu hinzu, daß sie ihre Botschaft auch Petrus zu überbringen haben. Ob er auch verleugnet hat, er bleibt der Fels, der die Gemeinde tragen wird. Für ihn ist darum besonders bestimmt, was die Jünger neu im Glauben gründet und ihnen Gottes Evangelium so darreicht, daß es nun ihr inwendiges und unverlierbares Eigentum geworden ist.

16, 8: **Und sie gingen hinaus und flohen vom Grab; denn Zittern und Entsetzen erfüllte sie; und sie redeten mit niemand davon; denn sie fürchteten sich.** Nach der deutlichen Aussage der alten Abschriften des Evangeliums sind das die letzten Worte, die Markus geschrieben hat. Ebenso deutlich ist, daß das nicht das Ende seines Osterberichts gewesen ist. Den Frauen war die Auferstehung dazu verkündigt, damit sie diese auch den Jüngern melden; sie schweigen aber und die Jünger hören nichts. Gewiß ist es verständlich, daß die Frauen tief bewegt waren, ja erschüttert durch die wunderbare Wandlung, die das Kreuz in Leben umgewandelt hatte, erschüttert auch dadurch, daß ihnen ein himmlischer Bote sichtbar geworden war und mit ihnen geredet hatte wie ein Mensch mit dem anderen. Jedermann versteht, wie es ihnen scheinen konnte, sie könnten mit niemand davon reden, weil diese Dinge zu groß, zu unglaublich seien, als daß ihr Mund sie zu bezeugen vermöchte, wie zunächst nicht Freude, sondern Furcht in ihnen die Oberhand gewann. Das Letzte, was sie in ihrer Seele trugen, war das furchtbare Kreuzesbild mit der Gottlosigkeit Israels, mit der Glaubenslosigkeit der Jünger, mit ihrem eigenen Verzagen an ihm, mit dem Meer von Schmerz und Schande, das Jesus überflutete. Nun wendete sich alles: Gott handelt in herrlicher Macht und der Gekreuzigte kommt wieder, Grund genug nicht nur zum Staunen, sondern auch zu tiefem Erbeben über dem, was geschehen ist, und vor dem, was nun geschehen wird. Und doch, das Letzte an der Ostergeschichte ist das nicht gewesen, auch nicht das Letzte am Osterbericht, den Markus der Kirche geben wollte. Er hat nicht als sein letztes Wort gesagt, daß das Zeugnis von Jesu Auferstehung verschwiegen, sondern daß es offenbar ward.

Über das, was folgte, läßt sich eine Angabe mit voller Sicherheit machen, sowie beachtet wird, daß der Bericht des Markus vom ersten Vers bis hieher in fester Gleichförmigkeit mit Matthäus steht, die auch diesen letzten Vers mit umfaßt. Er ist die erweiterte Parallele zu den Worten des Matthäus: „und sie gingen rasch vom Grabe fort mit Furcht und großer Freude." Darin hat Markus nicht die Freude, wohl aber die Furcht betont aus demselben Grund, weshalb er von den Salbentöpfen der Frauen und von ihrer Sorge der Steinplatte wegen sprach, um uns einzuprägen, wie scharf Jesu Auferstehung mit dem, was die Jünger dachten, zusammenstieß. Indem er die Furcht der Frauen kräftig schildert, bereitete er das, was bei Matthäus sofort folgt, vor und erläuterte es. Die Frauen kommen nicht nur mit dem Engelwort zu den Jüngern, sondern, ehe sie ihnen ihre Botschaft bringen, erscheint ihnen Jesus selbst, so daß sie nun ihren Auftrag in seinem eigenen Namen auszurichten vermögen, in der Gewißheit, daß sie ihn selber sahen.

Deshalb hat Markus so stark betont, daß das Engelwort nicht ausreichte, um die Frauen gewiß und froh zu machen; denn deswegen erschien ihnen nun der Herr selbst und machte die zagenden Frauen gewiß und gab ihnen, während sie bisher mit niemand zu reden vermochten, den offenen Mund, so daß durch sie die Botschaft von seinem Leben zu den Jüngern kam.

Auch diese Erscheinung Jesu hatte bloß einen vorbereitenden Zweck, sachte den Glauben der Jünger an und rüstete sie zu derjenigen Offenbarung, durch die er seine Gemeinschaft mit ihnen besiegelt, sein Wort ihnen bestätigt und ihnen den Apostelauftrag gegeben hat. Wie aber Markus diese erzählte, darüber läßt sich nichts mehr sagen, da hier der Bericht des Matthäus mit großer Knappheit dem Ende zustrebt und Markus leicht Ausführlicheres und anderes erzählt haben kann. Jedenfalls hat auch er darauf Gewicht gelegt, daß Jesus die Jünger weg von Jerusalem zurück nach Galiläa führte und dort seiner Arbeit auf Erden durch die Offenbarung seiner Auferstehung die Vollendung gab; denn nach Galiläa werden sie durch den Engel mit der Verheißung gesandt: dort werdet ihr ihn sehen!

Nirgends finden sich in der Überlieferung der ältesten Kirche Texte, in denen der Osterbericht des Markus vollständiger war, als wir ihn lesen. Soweit Lukas und die anderen alten Zeugen ein Urteil möglich machen, läßt sich nur sagen: immer hatte das Evangelium diesen plötzlichen Schluß. Wie es diesen erhielt, kann man sich in mancherlei Weise vorstellen. Es kann z. B. eine Verhinderung die Arbeit des Evangelisten unterbrochen haben, Verfolgung, Nötigung zur Flucht, ein zwingender Ruf zu anderer Arbeit, so daß seine Schrift ohne Schluß in den Händen der Brüder blieb. Oder eine Verletzung der ersten Handschrift kann ihr die letzte Spalte geraubt haben, so daß das Evangelium nur mit einem verstümmelten Schluß in der Kirche verbreitet werden konnte. Oder der Evangelist war am Ende seiner Buchrolle und gedachte in einem zweiten Band noch weiter zu erzählen, zuerst noch von der Auferstehung des Herrn, sodann vom Werk des Petrus und der Apostel, durch das die Kirche gebaut wurde, wie es später Lukas tat, und nur der erste Band, der der Christenheit ihren Herrn beschrieb, blieb im Gebrauch der Gemeinden, während der zweite entweder ungeschrieben blieb oder wieder verschwand. Aber keine dieser Vorstellungen ist mehr als eine Vermutung; keiner steht Gewißheit oder auch nur allein Wahrscheinlichkeit zu.

16, 9—20.

Der Zusatz zum Osterbericht.

Der abgebrochene Schluß war beim Gebrauch des Evangeliums zur Vorlesung im Gottesdienst störend. Wir finden darum schon im zweiten Jahrhundert häufig einen anderen Osterbericht angefügt, der dem Evangelium denjenigen Abschluß gab, der der Geschichte Jesu entsprach. Es wurde aber auch hier mit reiner Hand verfahren, ohne daß man versucht hätte, die Erzählung des Markus weiterzuführen und eigenmächtig zu ergänzen, was verloren war. Vielmehr ist der neue Bericht ein selbständiges Stück, das mit Vers 9 wieder beim Ostermorgen anfängt und aus der Schrift eines anderen alten Lehrers genommen worden ist. Er steht nicht mehr ganz auf derselben

Höhe wie das, was uns Matthäus und Markus erzählen, weil sich die besonderen, lehrhaften Zwecke dieses Erzählers sichtbarer hervordrängen und das, was er uns berichtet, einengen. Es liegt ihm an der Beglaubigung der Apostel, am Beweis, daß ihr Zeugnis zuverlässig, ihre Sendung offenkundig sei. Darum betont er, daß die Verkündigung der Auferstehung nicht aus der Leichtgläubigkeit der Jünger stamme, als hätte sie dem entsprochen, was sie dachten und erwarteten. Sie standen vielmehr ungläubig vor ihr, nicht nur als Jesus am Kreuz hing und im Grabe lag, sondern auch dann noch, als ihnen seine Auferstehung verkündigt wurde, nicht einmal, sondern mehrere Male, bis Jesus selbst in ihrer Mitte stand, ihren Unglauben schalt und ihn durch seinen Anblick niederzwang. Diese Nötigung der Jünger zum Glauben, die sie dem nicht widersprechen ließ, was sie mit Augen sahen, gibt ihrem Zeugnis vom Auferstandenen Festigkeit. Damit ist ein Gedanke zur Geltung gebracht, der überall in der Ostergeschichte heraustritt und auch von Markus durch seinen Hinweis auf den Wunsch der Frauen, der sie zum Grabe führt, und auf die Furcht, mit der sie von ihm fliehen, betont worden ist.

Die erste, die den Jüngern die Auferstehungsbotschaft brachte, war Maria von Magdala. 16, 9—11: **Als er in der Frühe am ersten Tag nach dem Sabbat auferstanden war, erschien er zuerst der Maria aus Magdala, aus der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. Sie ging und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren und trauerten und weinten, und sie, als sie hörten, daß er lebe und von ihr gesehen wurde, glaubten nicht.** Wahrscheinlich hat der Bericht die Erzählung des Lukas und des Johannes vor Augen; aus jenem stammt die Erinnerung an ihre Heilung durch Jesus, vgl. Luk. 8, 2, aus diesem, daß nur sie, nicht auch die andere Maria genannt ist als die erste Empfängerin des Osterworts.

Den zweiten Bericht bringen ihnen die beiden, die über Feld gingen. 16, 12. 13: **Hernach wurde er zwei aus ihnen unterwegs in einer anderen Gestalt offenbar, als sie auf das Land gingen. Und sie kamen und verkündigten es den anderen und auch ihnen glaubten sie nicht.** Das sind deutlich Kleophas und sein Genosse, von denen uns Lukas erzählt, daß Jesus sie auf ihrem Gang nach Emmaus begleitet hat.

16, 14—16: **Später aber, als sie am Tisch lagen, wurde er den Elf offenbar und schalt ihren Unglauben und die Härtigkeit ihres Herzens, weil sie denen nicht geglaubt hatten, die ihn als den Auferweckten gesehen hatten. Und er sagte zu ihnen: Geht zur ganzen Welt und verkündigt die gute Botschaft allen Geschaffenen! Wer geglaubt hat und getauft ist, wird errettet werden; wer aber ungläubig blieb, wird verurteilt werden.** Jetzt tritt Jesus selbst in den Kreis der elf Jünger beim Mahl am Abend des Ostertags und erteilt ihnen die erneute Sendung als seinen Boten, was in allen Evangelien als die wichtigste Tat des Auferstandenen hervorgehoben ist. Der Beruf, den ihnen Jesus gibt, umfaßt die Welt; allen Geschaffenen, jedem Menschen, wer er sei, haben sie das Evangelium zu sagen. Die große Bedeutung ihres Dienstes besteht darin, daß sie ihnen Errettung oder Verurteilung bringen. Durch ihr Wort wendet sich der Weg des Menschen zum Leben oder zum Tod, zum Leben für den, in dem es Glauben wirkt, so daß er zum Empfang der Taufe willig wird, zum Gericht für den, der ungläubig bleibt und darum auch die Taufe verschmäht. Wie im letzten Wort Jesu bei Matthäus, so ist auch hier den Jüngern die Taufe als das Mittel übergeben, durch das sie

der Welt die Errettung bringen. Sie bildet das nächste Ziel des Glaubens, wonach der Glaubende zuerst verlangt und was ihm in Jesu Namen zuerst gegeben werden soll. Indem er getauft wird, wird er in die Gnade und Vergebung Jesu gestellt und zu denen, die ihm gehören, hinzugetan. Ihm verbunden sein heißt aber errettet sein; von ihm geschieden bleiben zieht die Verurteilung nach sich.

So reicht der Beruf der Boten Jesu hoch über das hinaus, was vor Augen liegt, und bringt der Welt die himmlische Gabe. Sie sollen darum auch durch Zeichen unterstützt werden, die jedermann zeigen, daß Gottes Schutz, Hilfe und Gabe bei ihnen ist. 16, 17. 18: **Die aber, die Glauben haben, werden diese Zeichen begleiten: sie werden in meinem Namen die bösen Geister vertreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Todbringendes trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen und sie werden genesen.** Nicht den Aposteln allein werden diese Zeichen verheißen, sondern den Glaubenden, womit zugleich auf die inwendige Bedingung hingezeigt ist, an der jede Erfahrung besonderer göttlicher Hilfe hängt. Genannt wird die Macht über die schlimmen Geister in Jesu Namen, dann das Reden in neuen Zungen, das sichtbar macht, daß Gottes Geist sie inwendig bewegt, indem aus ihnen ein Wort hervorbricht, von dem jedermann sieht, daß sie es nicht selber bilden, sondern daß es ihnen gegeben ist. Dazu kommt der wunderbare Schutz gegen das, was ihr Leben zerstören würde, Schlangen und Gift, und die heilende Macht, die die Auflegung ihrer Hand, das Zeichen ihrer Segnung und Fürbitte, über die Kranken hat. Darin sollen die Glaubenden je und je erleben, daß sie einem solchen Herrn verbunden sind, der mit der Macht Gottes bei ihnen ist und für sie wirkt.

Diesem Abschiedswort Jesu entsprach der Fortgang der Geschichte. 16, 19. 20: **Nun wurde der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel emporgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber zogen aus und richteten überall die Verkündigung aus, indem der Herr mit ihnen wirkte und das Wort durch die sie begleitenden Zeichen bestätigte.** Jesus selbst hat nun im Himmel seinen Ort bei Gottes Thron und die Apostel vollführten ihren Dienst und richteten die Verkündigung überall aus und taten es deshalb nicht umsonst, weil sie bei ihr nicht allein waren, sondern der Herr ihr Werk zum seinigen machte und ihrem Wort seine Zeichen beigab, so daß es Glauben schuf.

Durch dieses letzte Wort war den Lesern des Evangeliums mit einer kurzen Übersicht gezeigt, wie ihr eigener Christenstand mit Jesu Arbeit auf Erden zusammenhing. Durch die Apostel ist ihnen das Wort gebracht worden, das der Auferstandene jedermann zu sagen befahl, und ihr in Gottes Herrlichkeit regierender Herr ließ sein Wort nicht ohne seinen Schutz, sondern sorgte selbst mit seinem königlichen Regiment dafür, daß es Glauben wirkt. So entstand die Kirche und darauf gründet sich der Glaube derer, die in ihr stehen.

Das Evangelium nach Lukas.

1, 1—4.

Der Bericht des Lukas über sein Buch.

Offen und schlicht hat uns Lukas zuerst gesagt, was ihn dazu bewogen habe, sein Evangelium zu schreiben, wie er dazu das Recht und das gute Gewissen bekommen habe und was er damit erreichen wolle. Es steht ihm groß und deutlich vor Augen, daß es eine hohe und heilige Sache ist, der Christenheit ihren Herrn zu zeigen, an den sie glauben darf und dem sie gehorchen soll. Wäre er der erste, der die Feder ergriffe, um Jesu Worte und Werke aufzuzeichnen, so könnten ihn wohl Bedenken ergreifen, ob er so Großes wagen dürfe. Nun hat er aber dabei viele Vorgänger und ihr Beispiel ermutigt ihn, sich auch in ihre Reihe zu stellen. 1, 1—4: **Da es viele unternommen haben, eine Erzählung über die Dinge zu verfassen, deren wir gewiß sind, weil sie uns die überliefert haben, die von Anbeginn an Augenzeugen und Diener des Worts geworden sind, so beschloß auch ich, da ich allem von Anfang an genau gefolgt bin, es für dich, bester Theophilus, zusammenhängend aufzuzeichnen, damit du die Zuverlässigkeit der Worte erkennest, in denen du unterwiesen bist.**

Wo es Christen und Glaube an Jesus gab, war auch das Verlangen da, das Wesentliche aus Jesu Wort und Werk schriftlich zu besitzen, damit es den Schwankungen des Gedächtnisses entzogen in sicherer Aufbewahrung allen Gliedern der Gemeinde zugänglich sei. Da die Anfänge der Kirche durch die freie Arbeit zahlreicher Männer, die Jesu Wort verkündigten, zustande kamen, standen nicht schon von Anfang an dieselben Evangelien in der ganzen Christenheit in Geltung, sondern mancherlei Aufzeichnungen über Jesus waren in Gebrauch, von Gegend zu Gegend, vielleicht auch von Gemeinde zu Gemeinde verschiedene, je nach dem Verlauf der Mission und der Art der Männer, die die christlichen Versammlungen leiteten. An diese Mannigfaltigkeit der evangelischen Berichte erinnert Lukas den, der ihn fragen möchte, wie kommst du dazu, ein Buch über Jesus zu schreiben? Was jene vielen trieb, bewegt auch ihn; er maßt sich nicht mehr an als sie und schließt sich mit gleichem Recht an ihre Reihe an. Weil er seinen eigenen Entschluß durch das Beispiel der anderen begründet und für sich um dasselbe Gehör und Recht bittet, wie es jenen gegeben wird, liegt ihm jeder Tadel gegen sie fern. Freilich sandte er an Theophilus nicht nur eine dieser älteren Schriften und verwies die Kirche nicht nur auf die Arbeit der früheren Männer, sondern macht sich selbst daran, Jesu Lebenslauf zu beschreiben. Das tat er in der Überzeugung,

daß er uns mehr und Besseres zu sagen habe, als in jenen älteren Berichten zu finden war. Dieses Urteil hat die erste Christenheit bestätigt und nicht jene vielen älteren Bücher, sondern das des Lukas erhalten und zusammen mit den anderen drei Evangelien in der ganzen Kirche zur Verbreitung und Geltung gebracht.

Ehe er jedoch ausspricht, was ihn befähigt hat, uns tiefer und vollständiger in Jesu Werk einzuführen, als es durch die Erzählung der anderen geschehen war, erinnert er zuerst an das sichere Fundament, auf dem alle Berichte über Jesus stehen, auch sein eigenes Evangelium. Das, wovon sie alle reden, sind nicht Vermutungen, nicht ungewisse, dunkle Nachrichten, sondern zur Gewißheit gebrachte Dinge, die als sicher verbürgt und kräftig erwiesen das helle, klare Wissen der Christenheit ausmachen; denn was sie von Jesus erzählt und glaubt, kommt von den Aposteln her, die von Anfang an die Augenzeugen seiner Worte und Werke waren und die auch den heiligen Beruf übernommen und vollführt haben, Christus zu verkündigen und allen mitzuteilen, was sie an ihm gesehen und gehört haben. Würden die, die über Jesus schreiben, ihre Mühe an leere Einbildungen wenden, dann wäre es freilich töricht und überflüssig, wenn zu den vielen, die schon darüber schrieben, noch ein neuer Schreiber sich an die Arbeit machte. Es handelt sich hiebei aber um das, was die Apostel über den Herrn überliefert haben, um ihr sicheres Zeugnis über die größten Dinge, die Gott auf Erden getan hat, um die gewisse und heilige Wahrheit, die nicht begraben werden darf, sondern hell ins Licht gehalten werden muß für jedermann zum Glaubensgrund.

Daß sie aus dem Wort der Apostel als aus ihrer Quelle schöpften, war das Gemeinsame in allen Büchern, die in der Christenheit über Jesus in Gebrauch waren; eine andere Quelle hat und sucht auch Lukas nicht. Aber innerhalb dieser Gemeinsamkeit waren zwischen den verschiedenen Aufzeichnungen über Jesus noch beträchtliche Unterschiede möglich. Der eine war besser unterrichtet, die Kunde des anderen dürftiger. Erzählte der eine kürzer und einseitiger, so berichtete der andere eingehender und vollständiger. Darum erinnert Lukas weiter an das, was ihn persönlich zu seiner Arbeit fähig macht. Das ist der Fleiß, die Nachforschung nach allem, die anhaltende Arbeit, die er daran wandte, zu sammeln und zu erkunden, was über Jesus von den Aposteln überliefert war. Weil er dadurch besser unterrichtet ist als die anderen, nimmt auch er noch das Wort und stellt, was er über Jesus weiß, in eine geordnete Darstellung zusammen. Auf die Ordnung und den Zusammenhang seiner Darstellung legt er Gewicht, weil das den Vorzug des geschriebenen Evangeliums vor der mündlichen Verkündigung ausmachte. Die Gemeinden hörten beständig manches Wort Jesu, weil dann, wenn Christus verkündigt und die Christenheit zum reinen Wandel ermahnt wurde, immer an das erinnert worden ist, was der Herr gesagt und getan habe. Solche Mitteilungen erfolgten jedoch ohne Ordnung, nicht in irgend einer zusammenhängenden Folge, sondern so, wie der besondere Zweck der Predigt es erforderte. Auch manche jener Aufzeichnungen, an die Lukas dachte, mögen nur Bruchstücke aus den Worten und Taten Jesu enthalten haben, wie sie durch die Predigt der Christenheit übermittelt waren. Was Lukas uns gibt, geht darüber hinaus und beschreibt uns Jesu Lebenslauf mit zusammenhängender Vollständigkeit.

Den Anlaß zur Abfassung des Evangeliums gab ihm seine Verbindung

mit einem Christen namens Theophilus. Er wird eine Bitte desselben dadurch erfüllt haben; vielleicht war er auch bereit, bei der Verbreitung des Buchs mit seinen Geldmitteln behilflich zu sein. Aus seinem ehrenvollen Titel „bester Theophilus", der damals für vornehme Männer üblich war, läßt sich entnehmen, daß der Mann, in dessen Hand Lukas sein Buch zuerst legte, eine hohe, angesehene Stellung besaß. Was ihm Lukas durch sein Buch geben möchte und auch zu geben vermag, ist die Erkenntnis, daß das ihm verkündigte Wort Sicherheit und zuverlässige Wahrheit hat. Man hat ihm die Botschaft von Jesus als Gottes Evangelium gebracht, hat ihn zum Glauben an ihn eingeladen und ihn angeleitet, in Jesus Gottes Gnade zu erkennen und bei ihm das ewige Leben zu suchen. Daß dies gewisse Worte sind, eine wahre und treue Botschaft, sieht er an dem, was Jesus selbst während seines irdischen Lebens gesagt und getan hat. Das ergibt für immer zum Zeugnis seiner Boten und zum Glauben der Kirche den Beweis. Es sind nicht Meinungen der Apostel gewesen, was ihm zugekommen ist, und nicht die Wünsche und Hoffnungen der Menschen schufen das Evangelium. Es stammt von Jesus selbst, aus dem, was er auf Erden sprach und tat, und gründet sich auf die Geschichte, die als vollbrachte Gottestat geschehen ist und bleibt. Indem uns die Kenntnis Jesu verschafft wird, können wir immer wieder selbst ermessen und prüfen, ob wir unseren Glauben mit Recht auf ihn stellen und an ihm Gottes gewiß werden. Damit ist die Absicht ausgesprochen, die die ganze Arbeit des Lukas beseelt und jedes Wort in seiner Darstellung bestimmt. Er möchte uns an Jesu Bild zur hellen, klaren Erkenntnis bringen, auf welch festem Grunde das Zeugnis der Apostel und unser Glaube an Jesus steht.

1, 5—2, 52.

Wie Christus geboren ward.

Wie es kam, daß Jesus eben dann vor Israel trat, als schon Johannes mit Gottes Botschaft vor ihm stand, das ist das erste, worüber uns Lukas unterrichtet hat. Einträchtig kamen die beiden zu Israel mit derselben Verheißung Gottes, daß sein Königtum nahe sei, und mit derselben Forderung Gottes, daß es umkehre, doch nicht so, daß sie einander gleichgestellt ihre Arbeit taten, sondern so, daß Johannes sich völlig unter Jesus beugte und Jesus sich über ihn und das ganze Volk stellte als König in Gottes Reich. Dieses verschiedene und doch einträchtige Wirken der beiden gehört zur wunderbaren Art der Geschichte Jesu, zu dem, worin ihre göttliche Leitung sichtbar wird. Nicht durch eine Tat des Menschen konnte es so kommen, nicht durch den Aufschwung des menschlichen Scharfblicks oder der menschlichen Tatkraft, die sich Gott zum Dienst weiht. Als Gottes Gabe ist Jesus gekommen durch Gottes Tat; so konnte ihm auch sein Bote nicht anders bereitet werden als durch eine Gottestat.

1, 5—7: **In den Tagen des Herodes, des Königs von Judäa, war ein Priester mit Namen Zacharias aus der Priesterabteilung des Abia und er hatte eine Frau aus den Töchtern Aarons und ihr Name war Elisabeth. Beide waren aber gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen**

des Herrn ohne Tadel. Und sie hatten kein Kind, weil Elisabeth unfruchtbar war, und beide waren in ihren Tagen schon weit voran. Im Tempel von Jerusalem beginnt die Geschichte, die Israel und mit ihm der ganzen Menschheit Gottes neues Wort brachte. Darin zeigt sich der Zusammenhang, der das, was Jesus wirkt, mit dem verbindet, was Gott in Israel geschaffen hat. Aus jenem göttlichen Wort und Werk, das Israel zum heiligen Volk gemacht hat, erhob sich Jesu Sendung. Darum war auch der, der zum Vater des Propheten erkoren wurde, ein Priester, dem sein Amt den Eintritt in das heilige Haus verstattete, das der Gemeinde die Gegenwart Gottes verbürgte. Daß Zacharias sein Priestertum in Ehren hielt, hat er auch dadurch bewährt, daß er sich seine Frau in den priesterlichen Familien gesucht hatte, weil daran, daß sich an seine Ehe kein Makel heftete, das priesterliche Recht seiner Söhne gebunden war. Der Sohn eines Priesters war zwar auch dann zum Priesterdienst befähigt, wenn seine Mutter nur eine Israelitin und nicht aus dem priesterlichen Geschlechte war. Wenn aber auch sie zu Aarons Stamm gehörte, so war ihm das Priesterrecht vollends gesichert und er gegen jede Einrede geschützt. Wer aber für den Dienst Gottes würdig sein will, der muß sich ihm gehorsam erweisen und sein Herz an seine Gebote binden. Um diese inwendige Bedingung ihres Priestertums hatten sich Zacharias und Elisabeth mit Fleiß bemüht und durch ihr langes Leben hindurch ihren Blick unverwandt auf das göttliche Gebot gerichtet.

Nun geschah ihnen wieder etwas Ähnliches wie damals, als die alte Gemeinde Gottes geschaffen ward. Abraham erhielt den Sohn so, daß ihm himmlische Boten seine Geburt ansagten, nachdem er bis in ein hohes Alter auf ihn hatte warten müssen. Als Israel durch die Philister zertreten war, verhieß ein Engel den Eltern Simsons die Geburt dessen, der Israel wieder Raum und neuen Mut schaffen sollte. Als das Volk und das Heiligtum zerrüttet war, empfing Hanna nach langer Unfruchtbarkeit Samuel, indem ihr der Priester die Erhörung ihres Gebets verhieß. Was sich in der Zeit, seit die Gemeinde aus dem Exil zurückgekehrt war, nicht mehr wiederholt hatte, wurde ihr jetzt, da der Christus nahe ist und die neue Gemeinde schaffen wird, wieder zuteil: ein Kind wird geboren, das schon durch die Weise, wie es geboren ward, zum Dienst Gottes bestimmt und als sein Geschenk bezeichnet ist. Frommen Eltern wurde es gegeben, die mit ernstem Gehorsam auf Gottes Gebot achteten, aber erst dann, als sie in das kinderlose Alter getreten waren und nach dem Wege der Natur kein Kind mehr erhalten konnten. Dadurch ist es als Gottes Gabe bezeichnet und deshalb sagt auch ein himmlischer Bote dem Vater die Geburt des Knaben an.

1, 8—13a: **Es geschah aber, als er nach der Ordnung seiner Abteilung vor Gott den Priesterdienst versah, traf ihn nach der Sitte des Priestertums das Los, daß er in das Haus des Herrn hineinzutreten und das Rauchopfer darzubringen hatte, und die ganze Menge des Volks betete draußen zur Stunde des Rauchopfers. Es wurde ihm aber ein Engel des Herrn sichtbar, der auf der rechten Seite des Räucheraltars stand, und Zacharias erschrak, als er ihn sah, und Furcht fiel auf ihn. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias; denn deine Bitte wurde erhört und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären.** Schon dadurch, daß ihm der Sohn verkündet wird, als er nach der Ordnung seines Dienstes das brennende Rauchwerk auf den goldenen Altar im heiligen Raum des Tempelhauses

legte und dadurch für Israel Gott die Anbetung darbrachte, wird ihm kundgetan, daß dieser Erweis der göttlichen Gnade nicht bloß ihm allein, sondern der ganzen Gemeinde gilt. Aus ihrer Berufung zu Gottes Eigentum und Dienst ergibt sich, daß ihr Gott nun mit dem Christus auch den sendet, der das Volk für ihn zu rüsten hat. Aber auch für ihn selbst ist dieses Erlebnis ein großer Erweis der göttlichen Gnade; denn es bringt ihm die Erhörung seines Gebets. Jene Gebete, die er in früheren Jahren dringend und anhaltend um einen Sohn an Gott gerichtet hatte und die ihm unerhört schienen, waren dennoch erhört; nun wird ihm nicht nur das Erbetene, sondern mehr als dies zuteil.

1, 13 b: **Und du wirst seinen Namen Johannes heißen.** Dem Vater wird nicht deshalb gesagt, daß er den Knaben Johannes heißen soll, weil dieser Name in der Judenschaft neu oder seltsam gewesen wäre — er war vielmehr wie auch Jesus ein gebräuchlicher Name —, sondern um kundzutun, daß dieses Kind mit allem, was es erlebt, unter Gottes Leitung stehe und Gott gehöre. Indem er selbst ihm den Namen gibt, sagt er ihm zu, daß er ihn kenne, sein Auge auf ihn richte und ihn in seiner Hand halte. Auch der Sinn des Namens wird dabei zu erwägen sein: „Der Herr ist gnädig." Johannes wird dadurch von Anfang an in den Dienst der göttlichen Gnade gestellt.

1, 14: **Und Freude und Jubel werden dir zuteil werden und viele sich über seine Geburt freuen.** Da sein Dienst ein unentbehrliches Glied im Werke Jesu ist, freuen sich alle an seiner Geburt, die erkannt haben und erkennen werden, was ihnen Gott durch Jesus gab. Deren Zahl ist aber unzählbar, da sie alle zur ewigen Gemeinde Vereinten umfaßt.

1, 15 a: **Denn er wird groß vor dem Herrn sein und Wein und anderes berauschendes Getränk nicht trinken.** Daß ihn Gott zu seinem besonderen Dienst braucht, kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß er sich von jedem Trank, der berauschen kann, enthält nach jener Regel des Gesetzes, nach der die Nasiräer sich eine Zeit lang für Gott heiligten und einige der alten Boten Gottes ihr Leben lang ihr besonderes Verhältnis zu Gott sichtbar gemacht hatten. Bloß mit dieser Heiligkeit, die an einem Zeichen haftete und ihm von außen her aufgeprägt ward, wäre Johannes freilich noch nicht über den Stand der alten Gemeinde hinausgekommen; es kam aber zu ihr der Empfang des prophetischen Amtes hinzu, zu dem er von innen her durch Gottes Geist bereitet wird. 1, 15 b: **Und mit heiligem Geist wird er erfüllt werden schon vom Leib seiner Mutter her.** Damit ist ihm versprochen, daß sein ganzer Lebenslauf eine Bereitung zu einem prophetischen Werk sein wird. Gottes Geist wird ihn vom ersten Anfang seines Lebens an so gestalten und führen, daß er einst als der Verkündiger einer göttlichen Botschaft vor Israel treten kann.

1, 16. 17: **Und viele von den Söhnen Israels wird er zum Herrn ihrem Gott bekehren und er wird vor ihm einhergehen im Geist und in der Kraft Elias, damit er die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zur Gesinnung der Gerechten bekehre, um für den Herrn ein gerüstetes Volk bereit zu machen.** Was er als Prophet Israel zu sagen und in ihm zu wirken hat, gründet sich auf Maleachis Weissagung. Gott wird sich nun seinem Volk offenbaren mit jener großen Gottestat, auf die die Verheißung hinzeigte und Israel wartete. Dafür das Volk zu rüsten und Israel seinem Gott zuzuführen, damit dieser mit seiner Gnade zu ihm kommen kann, das ist der Beruf, der diesem Kindlein gegeben wird. Dazu ist nötig, daß in der

Gemeinde der Hader beendet werde, der sie jetzt zersprengt. Sogar Väter und Söhne sind entzweit und die, die Gottes Willen widerstreben, sind von dem, was den Gerechten am Herzen liegt und ihr Sinnen und Trachten beständig erfüllt, durch einen tiefen Riß getrennt. Der Prophet wird sie zur Buße und dadurch die Gemeinde zur Eintracht führen, so daß sich die Söhne mit den Vätern und die früher Ungerechten mit den Gerechten gemeinsam dem göttlichen Willen unterwerfen und sich dadurch für Gottes neue Gnadentat bereit machen. Den, der zu diesem Werk vor der letzten, höchsten Offenbarung Gottes kommen werde, hatte Maleachi Elia genannt. Johannes wird darum Elias Geist und Macht empfangen, daß er gegen Israels Sünde so kräftig streite und Gottes Wahrheit und Recht so herrlich bezeuge, wie es einst Elia tat, wodurch jenes Versprechen des Propheten seinem Wesen nach zur Erfüllung kommt und Israel das gegeben wird, was es zur Vorbereitung auf Gottes großen Tag bedarf. Zwar meinte das Volk, Elia selbst, wie er einst vor Ahab stand und wie ihn Gott zu sich genommen hatte, müsse zu ihm zurückkehren, und dachte, dies allein sei ein deutliches Zeichen Gottes und eine sichere Offenbarung seines Willens. Gott gab ihm aber Größeres: nicht eine Gestalt aus dem Jenseits, die nur als fremder Gast zur Erde käme, sondern ein Kindlein, in Israels Mitte geboren und zum Mann herangewachsen und doch befähigt, mit seinem menschlichen Mund Gottes Wort zu reden und sein Reich kundzutun. So wurde Gott wirklich bei uns Menschen gegenwärtig und für uns Menschen offenbar und Israel erlebte es, daß Gott sich nicht nur einst in seiner Mitte seine Boten schuf, sondern sich auch jetzt ebenso herrlich wie vordem durch seinen Geist die Werkzeuge bereitete, durch die sein gnädiger Wille geschieht. Ebenso gehört es zwar mit zur Größe dieser Ereignisse, daß dabei die hohen, heiligen Geister Gottes mitwirkten und kundtaten, was Gott in der Menschenwelt schuf, solange sein Werk für diese verborgen war. Doch nicht dadurch wird uns Gottes Gnadentat zuteil, daß ein Engel, sondern darin, daß ein Menschenkind zum Boten Gottes wird.

Gottes große Wohltat war hier verkündigt, Freude nicht nur für Zacharias, sondern für viele. Sofort legt sich aber ein Geheimnis darüber und verbirgt die herrliche Bedeutung dessen, was hier geschehen war, weil die Botschaft des Engels nicht Glauben fand. 1, 18: **Und Zacharias sprach zum Engel: Woran soll ich dies erkennen? Denn ich bin ein Greis und meine Frau ist in ihren Tagen schon weit voran.** Der Gedanke an sein natürliches Unvermögen beherrschte ihn. So kam gleich bei der ersten Aussprache des Evangeliums ans Licht, daß das Ohr des Menschen ihm verschlossen ist, weil ihn das überwältigt, was er mit seinen Augen sieht, und die Natur ihn als mächtige Wirklichkeit beherrscht, Gott aber ihm verborgen, fern und ohnmächtig scheint.

Darum wird Zacharias die Hoheit dessen vorgehalten, der ihm Gottes Willen ansagte. 1, 19: **Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir diese gute Botschaft zu bringen.** Jetzt, da der Engel den Zweifel an seiner Botschaft zu überwinden hat, gibt er sich einen Namen, weil dieser Zacharias seine Größe und Würde eindrücklich macht. Der Engelname Gabriel, „Gottesmann", war in der Judenschaft seit ihrer Rückkehr aus Babylonien ähnlich wie Michael für die höchsten Geister Gottes in Gebrauch, die stets seinem

Throne nahe sind. Nicht ein geringer Geist redet hier, der etwa auch täuschen könnte, sondern der heiligste, größte Bote Gottes, der in Kraft seiner Sendung spricht und den Auftrag, den er empfangen hat, treu vollführt.

Sodann bestätigt er ihm seines Zweifels wegen sein Wort durch ein Zeichen, das diesen niederschlägt, doch so, daß ihm das Sündliche an seinem Unglauben deutlich wird. 1, 20: **Und sieh! du wirst schweigen und unfähig sein zu reden bis zu dem Tag, an dem dies geschieht, dafür daß du meinen Worten nicht geglaubt hast, die sich zu ihrer Zeit erfüllen werden.** Mit seinem zweifelnden Herzen ist er nicht geschickt, das Evangelium, das er vernommen hat, auch anderen zu sagen. Im ungläubigen Mund wird dieses entstellt und sein Zweck verkehrt. Denn wer ungläubig von Gottes Gnadentat redet, hängt Versündigung und Entehrung Gottes an sie. Darum wird Gottes Tat sich selber kundmachen, indem sie geschieht, und bis dahin bleibt sie in der Verborgenheit. Erst hernach, nachdem sie geschehen und kein Unglaube mehr möglich ist, soll auch Zacharias erzählen, was er erlebt hat, und wird es dann zu Gottes Preis mit gläubigem Danke tun.

So erfuhr vorerst niemand, was sich zugetragen hatte. 1, 21—24: **Und das Volk wartete auf Zacharias und verwunderte sich darüber, daß er lange im heiligen Hause war. Als er aber heraustrat, konnte er nicht zu ihnen reden und sie erkannten, daß er im heiligen Haus eine Erscheinung gesehen hatte, und er winkte ihnen zu und blieb stumm. Und es geschah, als die Tage seines Priesterdienstes voll waren, ging er heim in sein Haus. Aber nach diesen Tagen wurde Elisabeth, seine Frau, schwanger und verbarg sich fünf Monate lang.** Daran, daß Zacharias auffallend lang im Innern des Heiligtums verweilt hatte und stumm aus diesem zurückkehrte, merkte zwar das zum Gebet anwesende Volk, daß sich etwas besonderes zugetragen hatte; doch blieb ungewiß, was geschehen war, und als hernach Elisabeth ein Kind empfing, verbarg sich auch sie während der ersten fünf Monate ihrer Schwangerschaft, damit das, was ihr widerfahren war, dem Auge und Munde der Leute entzogen sei. Sie hielt es nicht für ihre Sache, Gottes Werk kundzutun; dieses mußte sich selbst offenbaren und durch seinen Fortgang selber allen zeigen, was die göttliche Gnade Israel bereitete.

1, 25: **Und sie sprach: Solches hat mir der Herr getan zur Zeit, da er nach mir sah, um meine Schmach unter den Menschen wegzunehmen.** Sie schätzt mit freudigem Danke das Kind, das sie empfangen hat, als Gottes Gabe und dankt ihm für diese mit den Worten Rahels, 1 Mose 30, 23, die seither schon manche Mutter in Israel wiederholt hatte. Denn jede Frau in Israel litt schwer, wenn ihr der Kindersegen versagt blieb, und die Priestersfrau, deren Söhne an den Altar das Anrecht erhielten, empfand dies besonders schwer. Dieser Schmerz verschärfte sich, weil sich in Israel mit jedem Erlebnis der Blick auf Gott verband, niemand bei Kinderlosigkeit bloß an ein natürliches Mißgeschick dachte, sondern jedermann darin Gottes Fügung sah. Wie es aber des Menschen höchste Ehre ist, daß Gottes Güte sich an ihm erweist, so empfand es Elisabeth als Schmach, daß sie bisher von Gott zurückgesetzt und ihre Bitte unerhört geblieben war, so daß sie seiner Gnade unwert schien. Das hat sich nun aber alles herrlich gewandelt. Nun ist ihr mehr beschieden als jeder anderen Mutter; ein Kind, das als Prophet Gott im höchsten Sinn dienen darf, ist ihr zum Sohn gegeben.

Nachdem fünf Monate in der Stille verstrichen waren, während deren

Elisabeth ihr Geheimnis hütete und Zacharias nur durch seine Stummheit das göttliche Werk, das im Gang war, bezeugte, kam diesem dadurch die Offenbarung, daß Maria zur Mutter des Christus ward. Schon die Erzeugung des Johannes war eine göttliche Schöpfertat; die des Christus selber war es in noch höherem Sinn. Dort war es das erstorbene Alter, dem Gottes Wille die Kraft verlieh, den Sohn zu empfangen; hier wurde das natürliche Vermögen, das sonst dem Menschenleben den Ursprung gibt, ganz beiseite gesetzt und dadurch Gottes Wirken noch deutlicher offenbar.

1, 26. 27: **Aber im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt Galiläas mit Namen Nazareth gesandt zu einer Jungfrau, die mit einem Mann mit Namen Joseph aus Davids Haus verlobt war, und der Name der Jungfrau war Maria.** Eine Jungfrau war zur Mutter des Christus berufen, jedoch eine Verlobte, die bereits einem Manne gehörte, dem somit auch ihr Kind durch Gottes deutliche Fügung als sein Sohn übergeben ward. Es soll nicht vaterlos aufwachsen, der Lästerzunge preisgegeben, wird vielmehr in Davids Haus hineingeboren, dessen Glied Marias Verlobter war. Mit festem Anschluß an das, was vordem geschehen war, erbaut sich Gottes neue Tat auf dem Wort der Propheten auf, bekennt sich zu diesem und macht den, dem Gott selbst in wunderbarer Weise Vater und Erzeuger seines Lebens ist, zugleich zu Davids Sohn. Das geschah nicht, ohne daß Maria davon die Botschaft empfing, die ihr kundtat, zu welchem Dienst Gott sie berufen hat. Nicht ohne ihr Wissen, ihr zum dunklen Rätsel, wurde sie Mutter, sondern so, daß sie erfuhr, was Gott an ihr tat. Darum wurde auch zu ihr der Engel gesandt. Weder bei Zacharias noch bei Maria wird mit einem einzigen Wort die Erscheinung des Engels beschrieben. Er kommt nicht zum Anblick, sondern zur Mitteilung des göttlichen Worts, wenngleich auch ein Schauen desselben damit verbunden war. Wir werden an eine menschliche Gestalt zu denken haben. Das aber, worauf uns der Evangelist achten heißt, ist nicht die Erscheinungsweise des Engels, sondern einzig sein Wort.

1, 28. 29: **Und er trat zu ihr hinein und sagte: Sei gegrüßt, Begnadete; der Herr ist mit dir. Sie aber erschrak wegen dieses Worts und erwog, was wohl dieser Gruß bedeute.** Er erinnerte an die Art, wie in Israels alter Zeit Gott die, durch die er seinem Volk Großes tat, in seinen Dienst berufen hat. Auch haftete an der Erscheinung des Engels mit einem Eindruck, der die Seele unmittelbar durchdrang, die Gewißheit, daß ein himmlischer Bote zu ihr rede. Sie staunt deshalb; denn unerwartet und mit dem, was bisher ihr stilles Leben füllte, unvermittelt wird ihr plötzlich unsagbar Großes zuteil.

1, 30. 31: **Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du fandest bei Gott Gnade. Und sieh! du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären und sollst seinen Namen Jesus heißen.** Das erste, was sie über den Sohn, den sie erhält, erfährt, ist auch hier sein Name, der wie bei Johannes nicht der Wahl der Menschen überlassen wird. Auch dieses Kind empfängt schon in seinem Namen das helle Zeugnis, daß es Gottes ist, von ihm gekannt und in seine Gegenwart gestellt. Indem es Jesus — „der Herr hilft" — heißen soll, ist auch dieses Kindlein schon durch seinen Namen für den Dienst der göttlichen Gnade ausgesondert. Daß der Herr gnädig sei, verkündete der Name seines Vorläufers; daß er zu seinem gnädigen Willen die Gnadentat fügt, hilft und errettet, sagt der Name dessen, der ihm folgen wird.

Sein Beruf ist das messianische Amt, das Werk dessen, den Israel nach

der prophetischen Verheißung den „Gesalbten" hieß. 1, 32 a: **Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten heißen.** Was er für die Menschen ist, gründet sich darauf, wie Gott sich zu ihm hält, und dies drückt sein Name „Sohn Gottes" aus. Gott macht ihn, führt ihn und gibt ihm, was er hat, so daß er mit Gott lebt und in seiner Gemeinschaft steht wie ein Sohn mit seinem Vater, und das wird an ihm so offenkundig und in heller Deutlichkeit sichtbar sein, daß dies sein Name werden wird. Wer ihn in seiner Hoheit preisen wird und aussprechen will, was durch Wort und Werk als Gottes wunderbare Gabe an ihm sichtbar ist, der wird ihn den Sohn Gottes heißen.

1, 32 b. 33: **Und der Herr, Gott, wird ihm den Thron Davids, seines Vaters, geben und er wird über das Haus Jakobs ewiglich herrschen und sein Königtum wird kein Ende haben.** Einst machte Gott David zum König Israels, daß er mit göttlichem Recht und göttlicher Hilfe das Haus Jakobs regiere und dieses durch sein Regiment von Gott regiert und geleitet sei. Dieser Thron war nun leer; einen Herrscher, der es im Namen Gottes und mit Gottes Segen zu regieren vermochte, hatte das Volk nicht mehr. Diesen leeren Thron wird Gott Jesus geben. In ihm erhält Israel den, durch den es Gott in königlicher Macht regiert, und seine Herrschaft hat ewigen Bestand. Unter seiner Führung wird die Gemeinde bleiben und in keines anderen Hand übergehen.

Es war nicht ein neuer Blick in die Zukunft, der Maria damit eröffnet war, sondern es war die alte Hoffnung auf den Verheißenen, wie sie in Israel lebte und auch in Marias Seele lag. Neu, alle Gedanken Marias übersteigend und sie zur tiefen Verwunderung beugend war, daß er jetzt kommen, durch sie geboren werden und als ihr Kind sich zum ewigen Thron erheben soll. Hier ergab sich aus der Botschaft des Engels für Maria eine Frage, die sie beschäftigen muß, weil sich ihr eigenes Verhalten darnach zu richten hat. Wie soll sie zur Mutter des Christus werden? 1, 34: **Maria aber sprach zum Engel: Wie wird das geschehen, da ich einen Mann nicht kenne?** Sie war ja mit Joseph erst verlobt, stand also noch mit keinem Mann in ehelicher Gemeinschaft. Zuerst wurde ihr der Blick auf das hohe Ziel ihres Kindes gegeben, dann erst das Geheimnis seiner Erzeugung ihr gesagt. So half ihr der Engel zum Glauben, weil jenes ihr dieses verständlich macht und ihr dafür den Glaubensgrund darreicht. Maria kann sich nicht wundern, daß der zur ewigen Herrschaft Berufene durch Gott selbst in ihr geschaffen wird.

Gerade deshalb, weil sie den Mann nicht kennt, wird sie zur Mutter dieses Kindes gemacht werden. 1, 35 a: **Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Heiliger Geist wird auf dich kommen und Kraft des Höchsten dich beschatten.** Gott ist der, der dieses Kindes Leben schafft. Als Gottes Werk empfängt sie es. Wo Gott sich inwendig dem Menschen gegenwärtig und ihn selbst zur Stätte seines Wirkens macht, da spricht die Schrift von Geist, und damit er uns in seiner Einheit mit Gott erkennbar sei, nennt sie ihn „heiligen Geist". Er trägt die Allmacht Gottes in sich und vermag Leben zu schaffen, wie er es anderswo durch den vermittelnden Dienst der natürlichen Kräfte kann, so auch ohne sie.

Der Schatten der Kraft Gottes wird auf sie fallen. Was uns beschattet, überragt uns; dann steht etwas Großes vor uns, nicht mit erschreckender Majestät, die uns fliehen macht, sondern mit einer uns erquickenden Wirkung, da der Orientale den Schatten als Labsal empfindet und dankbar empfängt.

So tritt Gottes Kraft in Maria hinein, nicht als gewaltsamer Stoß, sondern als stille Wirkung mit einem heilsamen, selig machenden Geschenk.

Wozu handelt hier Gott wunderbar? 1, 35 b: **Deshalb wird auch das, was geboren wird, heilig heißen, Gottes Sohn.** Heilig ist das, was Gott gehört, da alles, was Gottes Eigentum ausmacht, an seiner unangreifbaren Hoheit Anteil hat und von Verletzung und Mißbrauch abgesondert ist. Gottes Eigentum wird ihm aber nicht von anderen bereitet; er schafft es sich selber durch seine eigene Schöpfermacht. Das hatte zuerst für die Bedeutung, die dieses Kind empfingen, für seine Mutter und seinen Vater, unter deren Hand es nunmehr steht. Sie wissen durch die Weise seiner Erzeugung, daß ihnen mit diesem Kind ein Heiligtum anvertraut ist, das unverletzt bleiben muß. Wie eine starke Mauer schützte ihn das Wunder in seiner Geburt gegen den knechtenden Druck, mit dem die menschliche Gemeinschaft auch in ihren zartesten, reinsten Formen, auch die höchste Elternliebe, uns nicht nur Gutes, sondern auch Schlimmes, nicht nur Hilfe, sondern auch Verführung und Schaden aufzwingt. An dieses Kind darf sich die menschliche Willkür nicht wagen und darf es nicht meistern, regieren und nach ihrem Sinn gestalten. Gott hat es gemacht; so muß es auch wachsen nach seinem eigenen Gesetz und ist über alle hinaufgehoben, daß sie sich vor ihm beugen als vor dem, der Gottes heiliges Eigentum ist. Was in der Geburt gepflanzt wird, erstreckt aber seine Folgen nicht nur durch die Kindheit, sondern durch das ganze Leben. Dort wird der Keim gesät; hernach entfaltet er sich zum vollendeten Gewächs. Weil Gottes Geist ihm Leib und Seele bereitet hat, steht Jesus auch in seinem Mannesleben als der Heilige da, den keiner an sich ziehen, fesseln und sich unterwerfen kann. Mit Gott vereint wird er in ihm bleiben, weil er durch ihn geworden ist. Damit ist der Grund seiner Herrschaft aufgedeckt. Sein Ursprung aus Gott, der ihn zum Sohne Gottes macht, zeigt, weshalb er das königliche Amt verwaltet. Weil er Gott gehört, gehört ihm die Gemeinde. Sie ist an ihn gebunden, weil er an Gott gebunden ist. Als der Gott Unterworfene herrscht er und sein königliches Recht entsteht daraus, daß er Gott ganz gehorcht.

1, 36. 37: **Und sieh! Elisabeth, deine Verwandte, hat auch noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen und dies ist für sie, die man unfruchtbar heißt, der sechste Monat, weil bei Gott kein Ding unmöglich ist.** Freundlich kommt der Engel Marias Glauben zu Hilfe und tut ihr kund, daß Elisabeth ein ähnliches Wunder Gottes an sich erlebt habe und schon im sechsten Monat ein Kindlein in ihrem Schoß trage zum hellen Erweis, daß Gottes Macht keine Grenzen hat und auch Maria sein Wort gläubig ergreifen darf.

Sie gab sich Gott. 1, 38 a: **Maria aber sprach: Sieh! ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort.** Als Gottes Magd gehört sie ihm mit Leib und Leben, mit Sinn und Willen. Sie kann und will ihm nicht widerstreben, sondern nimmt, was er ihr gibt, und tut, was er sie heißt. Doch nicht bloß Ergebung, die sie vor Gottes Willen willenlos macht, füllt ihre Seele. Denn die Gnadentat Gottes ist ihr verkündigt und seine herrliche Gabe vor sie gelegt. Nach ihr darf und soll sich ihre Seele strecken und sie wagt es, verlangend nach seiner Gabe zu greifen um der Gnade und Größe dessen willen, der sie ihr schenkt. Für Größeres ist im Menschenleben nicht Raum. Hier stand eine Seele Gott zu Diensten und gehorchte seiner Berufung. Nichts Sonderliches geschah; keine ausnahmsweise Höhe eigenartiger

Heiligkeit war hier erreicht, nichts als schlichter Glaube, nichts als Kindesgehorsam, aber wirklich Gott erzeigter Glaube, wirklich Gott dargebrachter Gehorsam. Höheres gibt es in der Menschenwelt nicht. Damit das geschehe und auf Erden Raum habe, ist die ganze alttestamentliche Offenbarung geschehen, ist das Gesetz gekommen und die Propheten mit allen Wundern der Regierung Gottes über Israel. Durch diese Vorbereitung ward es möglich, daß ein Menschenkind, als ihm Gott seinen Sohn gab, ihn gläubig und gehorsam empfing.

Der Engel selbst hatte Maria auf Elisabeth hingewiesen. Zu ihr zog sie nun mit ihrem seligen Geheimnis, dessen Offenbarung sie Gott überlassen muß. 1, 38 b—40: **Und der Engel ging von ihr fort. Maria aber stand in diesen Tagen auf und ging eilig in das Bergland in eine Stadt Judas und trat ein in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth.** Über den Wohnort des Zacharias sagt Lukas nur, er habe im Bergland Judas gewohnt, ohne den Namen des Dorfes anzugeben. Das Bergland ist die hochgelegene, an Gipfeln und Tälern reiche Umgebung Jerusalems, etwa eine Tagereise nach Nord und Süd. Der Eintritt Marias in Elisabeths Haus brachte beiden Frauen die Bestätigung ihres hohen Berufs. Bei ihrem Gruß, nicht erst als sie erzählt hatte, werden Mutter und Kind prophetisch bewegt. 1, 41: **Und es geschah, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib und Elisabeth wurde des heiligen Geistes voll.** Ein erleuchteter Blick wurde ihr geschenkt, der ihr sichtbar machte, was Maria durch Gottes Wahl geworden ist. Wie tief sie inwendig bewegt war, machte auch ihr lauter Ruf wahrnehmbar. 1, 42—45: **Und sie rief mit einem lauten Ruf und sprach: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibs. Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn sieh! als der Ton deines Grußes in mein Ohr kam, da hüpfte mit Frohlocken das Kind in meinem Leib. Und selig ist die, die geglaubt hat, weil dem, was ihr vom Herrn geredet ist, Vollendung kommen wird.** Sie ruft Maria das Wort der Segnung zu, die ihr nun vor allen Frauen gebührt, ruft ihr zu, daß sie sie als die Mutter eines Kindes kennt, das gesegnet ist, beugt sich in tiefer Demut vor ihr als vor der Mutter ihres Herrn, ob deren Gruß sogar das schlummernde Kind in ihrem Schoß aufjubelte, besiegelt ihr ihren Weg, den Weg des Glaubens, als richtig und selig und bestärkt sie, daß sie auch fernerhin Glauben bewahre, wie sie Gott Glauben erwiesen hat, weil sich das ihr gegebene Wort Gottes erfüllen wird.

Damit war, was Maria erlebt hatte, zum erstenmal durch einen menschlichen Mund ausgesprochen und die Botschaft des Engels auch zum menschlichen Zeugnis geworden und Gott zum erstenmal dafür gepriesen, daß er der Welt den Christus gab. Mit lieblicher Fürsorge hatte es Gott so gelenkt, daß das erste Kundwerden ihres Geheimnisses Marias Glauben aufrichtete und ihr die Seele mit Freude füllte. Nachher wird auch die boshafte Zunge der Welt von ihrem hohen Beruf sprechen und ihr Glaube verhöhnt werden, so daß sich ihre Seele an den Dornen und Stacheln der menschlichen Sünde verwunden wird. Doch das war nicht der Anfang ihres Wegs. Zuerst hat sie die Freundlichkeit der göttlichen Fürsorge gekostet, die ihr Erquickung und Stärkung bereitete.

Da Elisabeth gesprochen hat, strömt auch aus Marias Seele das Wort. 1, 46. 47: **Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn und mein**

Geist jubelt über Gott, meinen Heiland. Es ist Preis Gottes, den sie ausspricht, dem Gebet der alttestamentlichen Frommen entnommen. Mit den ersten Worten heftet sie ihn an ihr eigenes Erlebnis an; dann führt sie ihn aber zur Betrachtung und Verkündigung der göttlichen Größe empor, wie sie sich überall in Gottes Regierung offenbart.

1, 48—50: **Denn er sah auf die Erniedrigung seiner Magd. Denn sieh! von jetzt an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Denn Großes tat mir der Mächtige und sein Name ist heilig und sein Erbarmen ist von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten.** Gott hat sie nicht deshalb mißachtet, weil nichts Großes und Hohes an ihr war, sondern hat ihr seinen Blick geschenkt und auf sie mit dem erwählenden Auge geschaut, das sie zum Werkzeug seines Rats erkoren hat, und nun ist sie auf eine Höhe erhoben, daß sie für immer als die Hochbegnadigte und Auserkorene gelten wird und allen Zeiten das, was Gott ihr gab, als unausdenkbarer Vorzug erscheinen muß. So handelt er an ihr gemäß seiner göttlichen Majestät und offenbart seine Macht, seine Heiligkeit und sein Erbarmen. Bei seiner Regierung verweilt nun ihr Blick, die ungebunden an das, was groß und mächtig unter den Menschen ist, ihren eigenen Weg geht und Gottes Willen allein zur Geltung bringt.

1, 51—53: **Er handelte mächtig mit seinem Arm, zerstreute die in den Gedanken ihres Herzens Stolzen. Er riß Herrscher von Thronen herab und erhöhte Niedrige. Hungernde sättigte er mit Gütern und Reiche vertrieb er leer.** So tat er je und je, tut er jetzt und wird er tun. Das ist die Art seines Regiments, der immer wieder wunderbare Gang seines Werks. Wo menschliches Unvermögen ist, schafft sein Vermögen die Hilfe und Fülle; wo sich dagegen der Mensch groß und wohlversorgt dünkt und ohne Gott, ja gegen ihn sich hoch erhebt, da bringt ihm Gottes Walten den Sturz und offenbart ihm seine Eitelkeit. Dieses freie, königliche Handeln Gottes, der seinen eigenen Weg ohne Schwanken geht, beugt alle, auch die Großen, vor ihm in Demut und macht jedem, auch dem Armen, den Zugang zu ihm im Glauben frei.

Das letzte Wort sieht mit Dank und Preis auf Gottes Volk, auf Israels Berufung und Gottes Verbundenheit mit ihm. Was er Maria tat, wird ihr als Glied der Gemeinde zuteil. Seinem Volke gilt seine Gnade; ihm ist der Christus gegeben. 1, 54. 55: **Er half seinem Knecht Israel, um des Erbarmens zu gedenken, wie er zu unseren Vätern geredet hat, zu Abraham und seinem Geschlecht ewiglich.** Schon ist die Hilfe da; denn Christus kommt. Es ist schon Zeit zum Danken, Zeit zur Freude an Gottes Heilandstat. Er läßt sein Werk nicht unvollendet. Was ihn bewegt, ist sein Erbarmen, nicht Israels Würdigkeit oder Verdienst. Weil er an das Erbarmen denkt, bringt er die Heilszeit herbei. Was ihn bewegt, ist sein Wort, das er den Vätern gab; dieses zieht mit heiliger Macht auch die errettende Gottestat herbei.

So pries ein jüdisches Herz, das gläubig im alttestamentlichen Schriftwort lebte, Gott, als ihm die Gewißheit gegeben war: der Christus ist da! Jesu Kreuzesweg und Israels Fall sind seinem Blick noch verborgen. Es schaut rückwärts auf das Große, was Gott Israel gab, sieht über ihm Gott in seiner Hoheit walten und baut darauf die herrliche Vollendung auf.

1, 56: **Maria aber blieb etwa drei Monate bei ihr und kehrte in ihr Haus zurück.** Elisabeths Haus war für Maria eine stille, sichere Heimat,

bis für jene die Zeit zur Geburt ihres Sohnes kam. Noch vor seiner Geburt ging Maria weg, da diese den Beruf ihres Kindleins kundmachte und vieler Blicke auf dasselbe lenkte. Dadurch hörte das Haus des Zacharias auf, für Maria ein Ort der Verborgenheit zu sein, und sie kehrte der Führung Gottes gewiß in ihre Heimat zurück.

Man hat diese Erzählung oft ein Gedicht genannt; wäre sie nur das, so gehörte der, der sie schuf, zu den Größten, die je poetische Gaben empfingen. Es gibt aber nicht nur menschliche, sondern auch göttliche Poesie; poetischer als alle Dichtung ist die Geschichte, die Gottes Geist wirkt.

1, 57. 58: **Für Elisabeth aber wurde die Zeit voll, daß sie gebären konnte, und sie gebar einen Sohn. Und die Nachbarn und ihre Verwandten hörten, daß der Herr sein Erbarmen an ihr groß gemacht hatte, und freuten sich mit ihr.** Die Geburt des Kindes bewegte die Nachbarn und Verwandten der Mutter, auch ohne daß sein künftiger Beruf schon in Frage kam, schon deshalb, weil die greise Frau noch Mutter geworden war und dadurch eine besondere Wohltat Gottes erlebt hatte. 1, 59—63: **Und es geschah am achten Tag, da kamen sie, um das Knäblein zu beschneiden, und nannten es nach dem Namen seines Vaters Zacharias und seine Mutter antwortete und sprach: Nein, sondern er wird Johannes heißen. Und sie sagten zu ihr: Niemand ist unter deiner Verwandtschaft, der diesen Namen hat. Sie winkten aber seinem Vater, wie er wollte, daß er heiße. Und er verlangte ein Täfelchen und schrieb darauf: Johannes ist sein Name. Und sie staunten alle.** Jetzt war auch der Vater dem Wort des Engels gehorsam und bestätigte den Willen der Mutter, noch zum Sprechen unfähig, noch durch die Schrift. Dann wurde ihm aber die Sprache wieder gegeben. 1, 64—66: **Es wurde aber sofort sein Mund aufgetan und seine Zunge und er redete und pries Gott. Und es kam auf alle, die in ihrer Nachbarschaft wohnten, Furcht und im ganzen Bergland Judäas wurden alle diese Dinge besprochen und alle, die sie hörten, taten sie in ihr Herz und sagten: Was wird wohl dieses Knäblein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.**

Auch Zacharias wurde zum Propheten und ein weissagender Spruch von ihm ist im Kreise der Jünger aufbewahrt worden, so daß ihn uns der Evangelist wiederholen kann. Er verkündigt zuerst den Eintritt der messianischen Zeit, wie er ihm schon durch das angesagt war, was ihm der Engel über den Beruf des Johannes zu sagen hatte. 1, 67: **Und Zacharias, sein Vater, wurde des heiligen Geistes voll und weissagte und sprach.** Dann, wenn der Mensch zu einem prophetischen Wort oder zu einer in Gottes Kraft vollbrachten Tat bewegt wurde, sagte man in der Christenheit: jetzt sei er mit dem Geist gefüllt, weil jetzt sein ganzes inwendiges Leben dem Geiste dienstbar ist und alles, was der Mensch von Kraft, Wissen und Willen besitzt, dem Antrieb des Geistes gehorcht. Bewegt sich dagegen das inwendige Leben in seiner natürlichen Bahn, so wird der Mensch zwar dadurch nicht vom Geist geschieden, da dieser unser natürliches Leben nicht anficht und nicht zerstört, ist aber noch nicht ausschließlich und vollständig in den Dienst des Geistes gestellt, wie es dann geschieht, wenn er ihn zum Werkzeug für seine besondere und neue Offenbarung macht. 1, 68: **Gepriesen ist der Herr, der Gott Israels; denn er hat sich seines Volkes angenommen und ihm Erlösung geschaffen.** Erlösung verkündigt Zacharias als das erste und wesentliche Merkmal, weil Israel eine gebundene, geknechtete Schar gewesen ist. Daß es

in den großen Weltstaat des römischen Kaiserreichs hineingezogen war, war nicht das Einzige, was es drückte. Dicht und stark legte sich vielmehr Not auf sein ganzes Leben. Gottlosigkeit ist mächtig in seiner eigenen Mitte und Gott schweigt. Die Einheit der Gemeinde ist zerbrochen und ihre Glieder sind hin und her in die Welt zersprengt. In Härte und Habgier knechtet der eine den anderen und kümmerlich ringt das Volk um seinen Lebensunterhalt. Wunde um Wunde schlägt ihm der Lauf der Dinge und wenig ist das, was es an göttlicher Hilfe und Gabe empfängt. Es war eine Zeit geringer Dinge, eine Zeit des Darbens und Wartens. Darum streckt sich die Sehnsucht nach dem, der Befreiung schafft und alle Ketten bricht, so daß sich Israel frei in die Höhe heben und seines Gottes froh werden kann. 1, 69. 70: **Und er richtete uns ein Horn des Heils im Hause Davids, seines Knechtes, auf, wie er durch den Mund seiner heiligen Propheten von alters her geredet hat.** Die Erlösung ist nun gekommen; denn der Christus ist da, Gottes mächtiges Werkzeug, durch das er seine und seines Volkes Sache führt. Ein Horn des Heils nennt er ihn, weil er mit der sieghaften Kraft ausgerüstet ist, die die uns knechtenden Mächte zu überwinden vermag. Dankbar sieht Zacharias mit der ganzen Gemeinde auf das göttliche Wort. Ihm zur Erfüllung kommt der Christus; seinetwegen geht Israel die Heilszeit auf.

Das Erste, was er an der kommenden Erlösung heraushebt, ist der Schutz Israels gegen alle seine Feinde. 1, 71: **Errettung von unseren Feinden und aus der Hand aller unserer Hasser.** Es hat tief in das Empfinden und Leben Israels eingegriffen, daß es in einen beständigen Streit mit der ganzen Völkerwelt hineingesetzt war. Alle widersprachen, verhöhnten und schädigten es; so widersprach es auch seinerseits allen. Das war nicht einzig Israels Schuld und hing nicht bloß an seiner Hoffart und an seiner Verachtung der anderen, sondern an seinem Bekenntnis zum einigen Gott, daran, daß es mit keinem Volk eins werden durfte in dem, was sein Gottesdienst war. Diese Vereinsamung in der Völkerwelt und der beständige Kampfesstand war aber ein hartes Los und legte auf die Gemeinde einen schweren Druck. Sie war ja nur eine kleine Schar, schwach und wehrlos unter den großen Völkern. Darum wird der Christus von Zacharias vor allem als der Beschirmer Israels gegen seine Feinde gepriesen, der Haß, Krieg und Verfolgung von ihm nimmt, so daß mit ihm der Friede kommt.

Aber nicht bei Israels Bedrängnis und Bedürfnis verweilt Zacharias, sondern bei den festen Fundamenten, auf die sich Gottes Werk erbaut; das sind die Väter und der Bund und der Eid Gottes an Abraham. 1, 72—75: **Daß er Barmherzigkeit unseren Vätern erweise und seines heiligen Bundes gedenke, des Eides, den er unserem Vater Abraham schwur, uns zu geben, daß wir ohne Furcht aus der Hand der Feinde errettet ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle unsere Tage.** An den Vätern tut Gott Barmherzigkeit dadurch, daß er jetzt Israel hilft, weil er sich den Vätern mit Liebe und Treue verband und diese dadurch betätigt, daß er, was er ihnen versprach, erfüllt und ihrem Geschlecht seine Gnade offenbart. Das Ziel, zu dem Gott Israel nun führt, ist, daß er wahrhaft zum priesterlichen Volke wird. Gott zu dienen, das steht vor Zacharias Augen als Israels herrlicher Beruf. Daran hindert es jetzt der äußere Druck und die Furcht, in der es leben muß. Das nimmt ihm nun sein König ab, so daß es ohne Furcht und Verfolgung sein heiliges Priesteramt üben kann. Dazu gehört aber weiter die

inwendige Ausrüstung und Zubereitung des Volks: Heiligkeit und Gerechtigkeit, ohne die niemand in Gottes Nähe steht, und vor allem Gottes eigene Gegenwart. Dies alles wird ihm nun geschenkt. Gott ruft es zu sich und macht sich ihm nah, so daß es vor ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu seiner Anbetung stehen darf. Alle unsere Tage, sagt Zacharias mit Frohlocken, ohne daß uns etwas stört und aus Gottes Heiligtum vertreibt. Er sieht die ungestörte, unaufhörliche Anbetung, die im Himmel jetzt Gott dargebracht wird, nun auch in derjenigen Gemeinde beginnen, die Gott sich auf Erden bereiten wird.

Dann richtet sich sein Wort an seinen Sohn, den sein Amt an den Eingang der Heilszeit stellt. 1, 76: **Du aber, Knäblein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst vor dem Herrn hergehen, seine Wege zu bereiten.** Dadurch, daß Gott aus ihm den Propheten macht, wird er seine Zusage dem Volk erfüllen, daß es für seine höchsten Gaben gerüstet und auf sein Kommen vorbereitet werden soll. Sein Amt ist, 1, 77: **Erkenntnis der Errettung seinem Volke zu geben durch Vergebung seiner Sünden.** An seinem Wort und Werk wird Israel erkennen, daß Gott als sein Heiland an ihm handelt, und das Erste, was es hiebei bedarf und empfängt, ist Vergebung der Sünden. Ohne sie gäbe es für Israel keine Hilfe. Weil es sündig ist, kommt es zum Genuß der Heilszeit nur dadurch, daß ihm verziehen wird. Ihm Gottes Vergebung zu bringen, darin wird der prophetische Dienst des Johannes bestehen. Daß er zu Israel gesandt ist und wie er zu ihm gesandt wird, wird ihm zeigen, daß Gott seine Sünden bedeckt und es gnädig zu sich ruft.

1, 78: **Wegen der erbarmungsreichen Barmherzigkeit unseres Gottes, mit der sich der Aufgang aus der Höhe unsrer annehmen wird,*) um denen Licht zu geben, die in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, um unsre Füße auf den Weg des Friedens zu richten.** Alles, was Johannes zu tun vermag, beruht darauf, daß Gottes reiche Gnade dem Volk den Christus gibt. Sein Amt wird mit den Worten der Verheißung beschrieben nach Sacharja 6, 12 und Jesaja 9, 1. „Aufgang" ist der Name, den der Prophet Sacharja dem Verheißenen gibt. Er ließ an ein Gewächs denken, das aus dem Boden herauswächst mit lebendiger Kraft, die in die Höhe strebt, oder auch an den Lichtstrahl, der in die Dunkelheit hineinglänzt. So ist hier der Name gebraucht. Aus der Höhe, aus dem himmlischen Ort, von Gottes Thron her tritt dieser Bringer des Lichts in die Menschenwelt, ein Ewiger, der von oben her aus Gottes Nähe heraus in die menschliche Gemeinschaft herabgesandt wird. Darum ist Gott in ihm, redet durch ihn und herrscht durch ihn und Gottes Geist verleiht ihm Leben, Macht und Sieg. Weil der Christus mit Gottes Erbarmen sich Israels annimmt, darum ist auch Johannes mit der Vergebung der Sünden zu ihm gesandt. So werden die, die gleichsam in der Finsternis eines Kerkers saßen, ans helle Licht geführt und der Weg des Friedens ist für Israel aufgeschlossen, daß es von nun an seinen Lebenslauf in dem von Gott ihm bereiteten Frieden führen kann.

Das Wort des Zacharias faßt alles zusammen, was die alttestamentliche Weisagung dem Volk als Hoffnung eingepflanzt hat, geht aber noch nicht

*) Die Texte geben: Der Aufgang aus der Höhe wird sich unsrer annehmen, oder: er hat sich unsrer angenommen. In jenem Fall ist daran gedacht, daß der Christus sein Werk erst künftig tun wird, in diesem, daß er schon erzeugt ist und schon damit der von oben Gekommene dem Volk seinen gnädigen Blick zugewendet hat, der ihm das Heil verleiht.

über diese hinaus. Wie in Marias Loblied, so ist auch in der Weissagung des Zacharias das noch nicht enthalten, was erst aus Jesu Weg zum Kreuz erwachsen ist. Auch ein Vorblick auf den Kampf des Johannes mit Israel, auf seine Taufe und seinen Zeugentod, der bereits erwöge, daß das Kindlein, für dessen Geburt und Werk jetzt Gott die Anbetung dargebracht wird, im Kerker durch Herodes enden wird, zeigt sich in diesen Worten nicht. Die überraschende Wendung, die Gott dem Dienst des Täufers und dem Weg Jesu dadurch bereiten wird, daß er sie auf den Kreuzesweg stellt, wird erst hernach offenbar. Indem Lukas an den Eingang des Evangeliums diese Worte stellte, die ohne pharisäische Verkrümmung völlig auf der Höhe der alttestamentlichen Erwartung stehen, aber auch noch auf dieser bleiben und so kräftig aussprechen, was das fromme Israel auf Grund der Schrift von dem hoffte, der ihm verheißen war, hat er uns hell gezeigt, wie das Evangelium mit dem alten Bund und seiner Weissagung zusammenhängt und Jesu Werk auf dem steht, was Gott Israel gesagt und gegeben hat.

Damit verläßt Lukas zunächst das Kindlein, über dessen Beruf wir durch die Weise seiner Geburt und durch die Weissagung bei dieser unterrichtet sind, und überblickt nur mit einem kurzen Wort den Zeitraum bis zum Beginn seines öffentlichen Diensts. Was durch seine Geburt begonnen war, fand seinen Fortgang. 1, 80a: **Aber das Knäblein wuchs und erstarkte im Geiste.** Auch inwendig würde er ein starker Mensch, da er durch Gottes Geist seine Führung zu vernehmen und ihr zu gehorchen lernte. 1, 80b: **Und er war in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er Israel gezeigt wurde.** In der Stille geborgen ward er ein Mann, nicht in der Gemeinde mit ihren vielen verführerischen Reizungen und ihrer Gewöhnung an Sünde und Heuchelei, sondern abgeschieden von den Menschen, wohl bei der Herde, erwartete er die Zeit, da ihn Gott Israel zeigen wird. Jeder eigenmächtige Schritt, durch den er sich selbst vor Israel stellte und mit eigenem Wagen sein Werk unternähme, war ihm durch das, was er von Kindheit an über seinen Beruf wußte, völlig untersagt. Es lag mit Klarheit vor seinem Blick, daß er den Fortgang seines Lebens in Gottes Hand zu legen hatte, der ihm allein die Stunde zeigen und sein Werk anweisen kann.

Lukas geht über zu Jesu Geburt. Bei dieser stand Maria unter Josephs Hut als sein Weib; wie dies geschah, hat er uns nicht erzählt, so daß uns nur Matthäus einigen Einblick in das Verhältnis zwischen Joseph und Maria gibt und uns berichtet, wie sie trotz ihres neuen, hohen Berufs dennoch Josephs Frau geworden ist.

Dagegen hat Lukas erzählt, wie es kam, daß Jesus in Bethlehem geboren worden ist. Als Heimat Marias nannte er uns Nazareth und gibt uns keinen Anlaß, Joseph anderswohin zu stellen als in Marias Nähe ebenfalls nach Nazareth. Die Weissagung zeigte aber für den Christus auf Bethlehem hin, auf Davids Stadt, und so geschah es auch. 2, 1—5: **Es geschah aber in jenen Tagen, da ging ein Befehl vom Kaiser Augustus aus, daß in der ganzen Welt eine Schatzung gehalten werde. Diese Schatzung war die erste, die geschah, als Quirinius über Syrien Statthalter war. Und alle gingen, sich schätzen zu lassen, jeder in seine Stadt. Es zog aber auch Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth nach Judäa in die Stadt Davids hinauf, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlecht Davids war, um sich mit Maria schätzen zu lassen, die ihm verlobt und schwanger war.** Eine

Schatzung bestand in der Aufzeichnung aller Einwohner samt ihrem Vermögensstand und ihrer Steuerpflicht. Lukas dachte dabei nicht nur an eine Maßregel der jüdischen Obrigkeit, die bloß Judäa umfaßt hätte. Er sagt, das Gebot sei vom Kaiser Augustus gekommen und habe überall die Schatzung angeordnet. Er nennt uns darum auch den römischen Beamten, der sie im Orient auszuführen hatte, den Statthalter von Syrien, Quirinius. In diesen Angaben über die damalige Schatzung liegen mancherlei Schwierigkeiten. Wie konnte sie dadurch hergestellt werden, daß jeder Mann in seinen Heimatsort ging? und wie konnte sie nach römischer Weise stattfinden, während Herodes noch König im Lande war? und welches war der Anteil des Quirinius an ihr? Hat sich, da uns Josephus von Quirinius, allerdings nur in einem verworrenen Bericht, sagt, er habe reichlich zehn Jahre später, nachdem dem Sohne des Herodes, Archelaus, vom Kaiser die Herrschaft über Jerusalem genommen war, eine Schatzung in Jerusalem und Judäa gehalten, Früheres und Späteres in der Erinnerung der Jünger oder des Lukas vermengt? Völlig klarstellen lassen sich die damaligen Verhältnisse und Vorgänge nicht. An den Worten des Lukas ist jedenfalls deutlich, daß man von ihnen in der Christenheit nach der Weise des Volks und nicht mit der sachkundigen Genauigkeit römischer Staatsmänner gesprochen hat. Der Fortgang der Erzählung zeigt, daß Jesus nicht im Hause seiner Eltern, sondern während einer Wanderung derselben geboren ward. Nur so kann die Krippe zum Bette des Kindes geworden sein. Wie soll aber die Krippe als das Zeichen des Christus in die Weihnachtsgeschichte kommen, anders als weil es so geschehen ist? Waren die Eltern auf der Wanderung, so nötigte sie dazu ein zwingender Grund, ein Befehl der Obrigkeit, wie ihn uns Lukas erzählt, auch wenn wir nicht mehr ans Licht stellen können, wie die Verordnung des Herodes mit derjenigen des Augustus zusammenhing und weshalb Joseph ihr nicht in Nazareth nachkommen konnte, sondern dazu nach Bethlehem gewandert ist.

Lukas heißt uns bedenken, wie vollständig Jesus von Anfang an in Israels Leben und Leiden hineinversetzt worden ist. Was der Kaiser in Rom befahl, traf ihn schon in seinen ersten Lebenstagen und gab ihm schon bei seiner Geburt eine arme Gestalt. Aber dieses Weltgetriebe war für die göttliche Regierung und Jesu Sendung kein Hindernis, war ihr vielmehr untertan und ein Mittel zu ihrem Ziel; denn es brachte Jesus in die Stadt Davids an den Ort, den die Verheißung genannt hatte. Eine Herrschaft, wie sie Augustus hat, kann nicht bestehen, ohne daß alle Welt der Schatzung unterworfen wird. Sie bedarf einen vollen Schatz und nimmt deshalb jedermann, so viel sie kann. Die Herrlichkeit des Königs, der hier geboren ward, ist anderer Art; er hat und braucht von all dem nichts. Denn seine Königsmacht beruht darauf, daß ihn Gottes Gnade in die Welt gesandt hat.

2, 6. 7: **Es geschah aber, als sie dort waren, da wurden die Tage voll, daß sie gebären konnte, und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil für sie kein Raum in der Herberge war.** Sie waren in Bethlehem fremd; darum kehrten sie in der Herberge ein, in dem Gehöft, das für die Durchwandernden errichtet war, damit sie dort für sich und ihre Tiere ein gesichertes Obdach hätten. Hier drängten sich aber die Leute; Hof und Halle waren von Menschen und Tieren voll und mitten in diesem Gedränge kam über Maria ihre schwere Stunde, ohne daß jemand auf die Frau achtete, die von den Wehen ergriffen wurde,

und ohne daß ihr ein sicherer Raum bereitet wurde, wo sie das Kind so betten konnte, daß es nicht von Mensch und Tier getreten ward. So machte sie die Krippe zu seinem Bett.

In diesem Anfang des Christus lag eine mächtige Weissagung: los von allem Irdischen hat ihn Gott unter uns gestellt; nichts von irdischem Besitz ward ihm mitgegeben, kein Hilfsmittel und Werkzeug von der Art, womit wir uns Größe, Glück und Macht bereiten. Sein Reich steht allein auf Gott, seine Gabe allein in dem, was des Geistes ist.

Die Nacht war für Maria schwer; ohne ein Zeichen der göttlichen Herrlichkeit wurde das Kind geboren, ohne daß von diesen Schläfern jemand ahnte, was dicht neben ihnen geschah. Da wurden ihr von oben der Trost und die Stärkung des Glaubens bereitet und Jesus die ersten Anbeter durch Gottes himmlische Boten zugeführt. Es wurde offenbar, daß dieses Kindlein für uns Menschen geboren ist, damit wir zu ihm kommen, daß ihm Gott eine Gemeinde gibt, die ihn findet und erkennt. Nicht über dem Kindlein vor Marias Augen erstrahlte das himmlische Licht; die Herberge blieb finster und behielt ihre gewöhnliche Art; aber draußen auf dem Feld gegen die Wüste hin, wo die Schafhirten bei den Herden lagerten, verrichtete einer der himmlischen Geister ein hohes Botenamt.

2, 8—12: **Und Hirten hüteten in jener Gegend auf dem Feld und hielten bei ihrer Herde die Wachen in der Nacht. Und ein Engel des Herrn stand bei ihnen und die Herrlichkeit des Herrn leuchtete rings um sie und sie fürchteten sich mit großer Furcht. Und der Engel sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn seht! ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Retter geboren, das ist Christus, der Herr, in Davids Stadt. Und dies sei für euch das Zeichen: ihr werdet ein Kind finden in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt.** Als der Bote der großen Freude trat der Engel vor die Hirten, die ihnen, doch nicht ihnen allein, sondern mit ihnen ganz Israel gegeben wird, weil ihnen der verheißene, durch Gottes Geist gesalbte König geboren ist, „Christus der Herr", dessen Verbundenheit mit Gott ihn würdig macht, daß er den Namen Gottes trägt. Aber nicht an irgend einem Zeichen, das Gottes Herrlichkeit und Macht kundtäte, sollen sie ihn erkennen, sondern der ist es, der in dieser Nacht als ein neugeborenes Kindlein sein Leben begann und jetzt in der Krippe liegt. Darauf öffnet sich ihnen ein Blick in die heilige Geisterwelt, in das Heer des Himmels, für das Gottes Tat auf Erden, die von den Menschen noch unbemerkt und unverstanden geschieht, bereits zum Grund der Anbetung geworden ist. 2, 13. 14: **Und plötzlich war bei dem Engel die Menge des himmlischen Heers, die Gott lobten und sagten: Ehre hat Gott in der Höhe und auf Erden ist Friede bei den Menschen, an denen er Gefallen hat.***).

Die Geburt dieses Kindes ist Gottes Verherrlichung und erzeugt seine Anbetung, nicht nur einst, wenngleich für die Erde diese Frucht seines Kommens noch in der Zukunft liegt; droben aber in der Höhe, wo Gottes große Geister mit hellem Auge ihn und sein Werk schauen, wird Gott jetzt gepriesen, deshalb gepriesen, weil dieses Kind geboren ist, das ihn in seiner Gnade und Herrlichkeit offenbart. Und auf der Erde ist, was ihr vorher fehlte, der

*) So steht der Spruch in den älteren Bibeln. Später schrieb man ihn gewöhnlich so: Ehre hat Gott in der Höhe, auf Erden ist Friede, bei den Menschen ist das Wohlgefallen.

Friede als dieses Kindes Gabe, als die Frucht seiner Geburt. Mit seinem Kommen kommt er; mit seiner Gegenwart ist er da, Gottes Friede, das Ende der Entzweiung zwischen dem Menschen und Gott. Nun ist der Mensch in Gottes Gnade gesetzt und hat Gott nicht mehr wider sich, sondern hat in diesem Kinde den bei sich, in dem Gottes Liebe für ihn handelt, ihm hilft, ihn errettet und ins Leben zieht. So fällt die Bürde des Streits und Haders von der Menschenwelt ab und sie tritt aus der Not der Unseligkeit und des Hasses in den Stand hinüber, den Gottes Gnade ihr bereitet hat. Denn Gottes Wohlgefallen ruht nun auf den Menschen und allen denen, die in seinem Wohlgefallen stehen, ist der Friede gegeben. Damit ist Gottes Gnade so gepriesen, daß zugleich seiner heiligen Majestät auch für ihr richterliches Werk die volle Anbetung dargebracht ist. Auch jetzt noch kann der Mensch friedlos sein und sich wider Gott zum Streit erheben und die Nacht der Gottlosigkeit mit ihrer Bitterkeit und Todesnot ist nicht für alle gewichen. Wer Gottes Wohlgefallen nicht sucht, es vielmehr verachtet und verscherzt, wem er es weder geben kann noch geben will, dem gilt das Lied der Engel nicht. Aber alle, wer sie seien, die ihm wohlgefällig sind, sie haben in dem, der jetzt geboren ward, den Frieden; denn sie haben in ihm den Schirmer gegen alles Verderben, den Erretter aus Not und Tod. Das gibt dem Gebet der Engel seinen vollen, reinen Ton: der Wille der göttlichen Gnade geschieht vollkommen und überall und an allen, die er beruft, durch den, der jetzt geboren ist. Es ist das einzige Mal im ganzen Verlauf der Geschichte Jesu und der Apostel, daß sich zu dem, was auf Erden geschieht, ein Blick in den himmlischen Ort fügt und über dem Dunkel der menschlichen Geschichte das Licht der oberen Welt strahlt.

2, 15—20: **Und es geschah, als die Engel von ihnen weg in den Himmel gegangen waren, sprachen die Hirten zueinander: Wir wollen doch nach Bethlehem hinübergehen und die Sache sehen, die geschehen ist und die der Herr uns kundgetan hat. Und sie kamen eilig und fanden Maria und Joseph und das Kind, in die Krippe gelegt. Als sie es aber sahen, da wurden sie des Worts gewiß, das zu ihnen über dieses Knäblein gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Maria aber bewahrte alle diese Worte und sammelte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück, priesen und lobten Gott über alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie es ihnen gesagt worden war.** Zum Kinde hin waren die Hirten gewiesen und sie suchten, was ihnen verkündigt war, und fanden es. Sie brachten Maria den stärkenden Beweis, daß Gott über ihr und ihrem Kinde wache, brachten dem Kinde den ersten Dank, die erste Anbetung und erweckten in vielen durch ihren Bericht die Verwunderung über das, was hier geschah.

Den nächsten Schritt in Jesu Lebenslauf bildete dem Gesetz gemäß die Beschneidung acht Tage nach der Geburt, wobei er den Namen empfängt, den er als Gottes Gabe tragen darf. 2, 21: **Und als acht Tage voll waren, daß man ihn beschneiden mußte, da wurde sein Name Jesus genannt, der vom Engel genannt wurde, ehe er im Mutterschoß empfangen ward.** Vierzig Tage nach der Geburt folgte der Gang der Eltern mit dem Kind in den Tempel zur Darbringung des Opfers, durch das die Zeit der Unreinheit für die Mutter beendet und das Kind von der Verpflichtung gelöst wurde, womit das Gesetz die Erstgeburt für Gott geheiligt hatte. 2, 22—24: **Und als die**

Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses voll wurden, brachten sie ihn nach Jerusalem hinauf, um ihn dem Herrn darzustellen, wie im Gesetz des Herrn geschrieben ist: Jedes männliche Kind, das den Mutterschoß öffnet, wird heilig für den Herrn heißen (2 Mose 13, 2), **und um das Opfer darzubringen, wie es im Gesetz des Herrn gesagt ist: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben** (3 Mose 12, 8).

Auch damals, als Jesus in den Tempel getragen wurde, war für ihn ein Zeuge bereit, der seinen Beruf erkannte und mit Gottes Preis zur Überraschung und Stärkung der Eltern verkündigte. 2, 25. 26: **Und sieh! ein Mensch war in Jerusalem, der den Namen Simeon hatte, und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf die Tröstung Israels. Und heiliger Geist war auf ihm und es war ihm vom heiligen Geist verkündigt worden, daß er den Tod nicht sehe, bevor er den Christus des Herrn sehe.** „Tröstung Israels" war eines der schönen Worte, durch die man in Israel alles, was ihm die Schrift verhieß, in einem Ausdruck zusammenfaßte im Anschluß an Jesaja 40, 1: tröstet, tröstet mein Volk! Simeons Hoffnung mußte sich aber nicht nur wie die der anderen Frommen an das Schriftwort halten, sondern es war ihm eine prophetische Gabe gegeben, heiliger Geist, von dem er in besonderer Erleuchtung die Zusage erhalten hatte, daß er nicht, ohne den Christus gesehen zu haben, sterben werde. So war seine Hoffnung fest auf die nahe Zukunft gelenkt und in sein Herz bereits das Wort gepflanzt: Gottes Herrschaft ist nah!

2, 27—32: **Und er kam durch den Geist in den Tempel, und als die Eltern das Knäblein Jesus hereinbrachten, damit sie seinetwegen täten, was durch das Gesetz angeordnet ist, da nahm auch er es in die Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest du, Herr, deinen Knecht nach deinem Wort im Frieden. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du im Angesicht aller Völker bereitet hast, ein Licht zur Offenbarung für die Völker und Herrlichkeit für dein Volk Israel.** Wie Johannes der Täufer sagte, daß mit der Ankunft des Verheißenen sein eigener Dienst beendet sei, so preist auch Simeon, sowie er den Christus sieht, Gott dafür, daß jetzt die Zeit des mühsamen Diensts und der harten Anstrengung vorüber sei. Der Tag der Ruhe, der Sabbat Gottes, beginnt jetzt für sein Volk. So erhält die Dienstzeit für den, der in Gottes Dienst gestellt war, einen friedevollen Schluß. Weder das, was von nun an auf Erden geschieht, noch das, was ihn drüben erwartet, bereitet ihm Angst und jeder Anlaß zur Klage und Beschwerde ist verscheucht. Er kann sich nur in Dank und Anbetung vor der Größe der göttlichen Gnade beugen. Denn er sieht ja mit seinen Augen den Christus und damit das Heil, das Gott gibt, die Hilfe, die er schafft, eine volle Hilfe, die das Bitten und Bedürfen aller erfüllt. Sie vollzieht sich nicht nur im Verborgenen und geht nicht bloß Israels kleine Gemeinde an. Für diese ist sie bestimmt, doch so, daß alle Völker davon Zeugen sind und Gott sich groß und herrlich vor ihnen offenbart. Von den Heiden weicht jetzt das Dunkel, das ihnen Gott verbirgt. Seine Wahrheit und Größe wird auch ihnen nun wahrnehmbar, macht den Namen aller falschen Götter verschwinden und erfüllt die Erde mit Gottes Ruhm. Der Christus errettet uns aus der Hand unserer Hasser, weissagte Zacharias; wie er dies macht, verkündigt Simeon: er enthüllt vor ihnen Gott! Dann wird an der Größe seines Gottes Israel groß. Bis jetzt war seine Würde, Gottes Eigentum und Erbe zu sein, vielfach durch Sünde,

Schmach und Not verdeckt. Das weicht nun alles. Die Gnadentat seines Gottes gibt ihm Herrlichkeit.

2, 33: **Und sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über das, was über ihn geredet ward.** Gern öffneten sie ihre Seele frohlockendem Erstaunen, wenn die Herrlichkeit des Reiches Jesu vor ihnen gepriesen ward. Darum wendet sich Simeon nun an sie. 2, 34 a: **Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, seiner Mutter.** Zum Dienst, den sie als die Eltern ihrem Kind zu leisten haben, spricht er ihnen mit fester Zuversicht die göttliche Hilfe und Leitung zu und sie haben diese nötig, weil ihre Verbundenheit mit Jesus ihnen vor allen anderen auch an seinem Kampf Anteil gibt. In seinem ersten Wort hatte Simeon zusammengefaßt, was das alttestamentliche Wort über die Heilszeit erkennen ließ; er hatte aber auch schon einen klaren, tiefen Blick in die Schwere des Werks, das Jesus auszurichten hat. Er nimmt zwar aus dem unerschöpflichen Schatz der göttlichen Gnade seine Gaben und Gottes herrliche Macht ist bei ihm, weshalb kein Wort groß genug ist, seine Wohltat zu preisen, die die Heiden und Juden umfaßt und sich bis an die Enden der Erde erstreckt. Dennoch wartet auf den, der Gott unter Israel zu dienen hat, ein schwerer Kampf. Simeon kennt den Zustand des Volks. Wo Gottes Geist den Blick erleuchtet, erfaßt er nie bloß Gottes Herrlichkeit, sondern zugleich auch die Tiefe der menschlichen Sünde und der Traum zergeht, als sei Gottes Offenbarung bei uns Menschen lauter Glanz, Jubel und Herrlichkeit und sein Dienst nichts als Sieg und Wonne. Er hat dabei die Mutter besonders angesprochen, weil ihr Herz besonders innig an ihrem Sohne hängt, vielleicht auch in der Voraussicht, daß nur sie, nicht auch der Vater, ihren Sohn bis zum Ende begleiten wird. 2, 34 b. 35: **Sieh! dieser ist da zum Sturz und zum Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und durch deine eigene Seele wird das Schwert fahren, damit aus vielen Herzen die Gedanken enthüllt werden.** An dem, den Gott gesandt hat, wird sich Israels Weg scheiden; denn er verwaltet auch Gottes Gericht. Viele werden an ihm stürzen, weil sie sich an ihm in ihrer Sünde verhärten. Aber er wird auch vielen zum Aufstehen helfen, die gestürzt waren und sich selbst nicht aufrichten konnten, denen er nun die Heilandshand reicht. Als ein Zeichen Gottes steht er da, deutlich, unleugbar, so daß er nicht übersehen werden kann, aber nicht so, daß der Glaube und das Lob aller ihm zufiele, sondern so, daß ihm widersprochen wird, der Glaube des einen sich an ihn hält und der Unglaube des anderen sich wider ihn setzt. Da fassen auch seine Mutter die Schmerzen. Auch über sie kommt ein Sterben und das Schwert fährt in ihre Seele. Alle diese Dunkelheiten und Bitterkeiten, dies Leiden und Sterben ist aber in Gottes heiligen Rat gefaßt und hat göttliche Notwendigkeit an sich. Denn was im Herzen der Menschen liegt, muß ans Licht herausgeholt werden. Nur wenn aufgedeckt wird, was im Menschenherzen ist, ist der Mensch wirklich mit Gott versöhnt; dann ist ihm vergeben und die Gnade hat sich ihm ganz offenbart. Nur so wird ihm auch Gottes Gericht in seiner heiligen Gerechtigkeit klar und offenbar. Darum steht der Christus so in der Welt, daß sich das Trachten des Menschen an ihm offenbaren muß und es sich zeigt, wie heftig er sich Gott widersetzt, wie sehr er sich wider ihn erbittert, wie gierig er das Eigene sucht, wie nichtig und lügnerisch seine Gerechtigkeit ist, wie unfähig und unwillig zum Glauben er ist. Das gehört mit zum Amt des Verheißenen und macht das Leiden zu seinem Beruf.

Maria empfing mit diesem Wort eine große Hilfe für die kommenden Jahre, wie es immer Gottes Weise ist, daß er da, wo er Großes schenkt, auch das gewährt, was uns in die Beugung stellt. Ein hohes Lob Gottes war ihr gegeben: „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!" Sie wurde aber auch von Anfang an dazu angeleitet, in der Furcht Gottes auf das zu sehen, was durch ihr Kind ausgerichtet werden muß, und sich bereit zu halten, daß sie ihre Seele in den Tod geben und alle Wünsche ihres Herzens zum Opfer bringen muß.

Simeon blieb nicht allein, sondern es fand sich noch eine zweite Stimme, die auch durch den prophetischen Geist erweckt sein Wort bekräftigte und Jesus als den Christus pries, eine hochbetagte Frau. 2, 36—38: **Und Anna war da, eine Prophetin, die Tochter Phanuels aus dem Stamm Aser. Diese war in einer langen Lebenszeit weit voran. Sie hatte mit einem Mann sieben Jahre nach ihrer Jungfrauschaft gelebt und war Witwe bis zu vierundachtzig Jahren. Sie verließ den Tempel nicht, sondern diente Gott mit Fasten und Gebeten bei Nacht und bei Tag. Und in derselben Stunde stand sie dabei und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.** Sie muß als ganz junges Mädchen geheiratet haben, besaß aber ihren Mann nur sieben Jahre und hatte seither einen Witwenstand von 84 Jahren geführt, so daß sie über 100 Jahre alt gewesen sein muß. Ihre Heimat war der Tempel geworden und ihr Anliegen das beständige Gebet. Auch sie empfing noch die freudige Gewißheit, Gottes Verheißung sei erfüllt und der König Israels geboren, und sprach davon zu allen, deren Herz an dem, was ihnen der Lauf des Lebens brachte, nicht satt geworden war, sondern sich nach der verheißenen Gabe sehnte, nach der Erlösung Jerusalems.

2, 39: **Und wie sie alles erfüllt hatten, was das Gesetz des Herrn anordnete, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurück.** An dieser Stelle erwarten wir einen Hinweis auf das, was uns Matthäus aus der Geburtsgeschichte Jesu berichtet hat, auf die Ankunft der Magier in Bethlehem und die Flucht der Eltern Jesu nach Ägypten. Wir lesen davon bei Lukas nichts und können aus seinem Bericht nur entnehmen, daß die Eltern, nachdem die Wartezeit Marias beendigt war, heim nach Nazareth gezogen sind.

An den späteren Stücken des Evangeliums läßt sich sicher beobachten, daß Lukas den Bericht des Matthäus über Jesus vor Augen hatte, da er eine große Zahl von Worten Jesu in derselben Form wiederholt, wie sie uns Matthäus gibt. Sein Bericht über Jesu Geburt ist dagegen neu, von Matthäus unabhängig und Lukas durch einen anderen Zeugen gegeben, dessen Namen wir nicht kennen, von dem sich nur das mit Wahrscheinlichkeit sagen läßt, daß er zur Gemeinde Palästinas gehört habe, da seine Darstellung durch ihren Anschluß an die Sprache der Bibel und Jerusalems ein sehr bestimmtes, eigenartiges Gepräge hat. Obwohl Lukas die Berichte dieser beiden Zeugen vor sich hatte, hat er doch nicht versucht, sie ineinander zu fügen und zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, sondern hat eine Wahl getroffen und uns nur den einen ohne Änderung oder Zusatz gegeben, so wie er vor ihm lag. Er hält es auch später im Evangelium mehrfach so*).

Wie bei Johannes, so schaut Lukas auch bei Jesus darauf hin, wie das

*) Bei der Geschlechtstafel, der Predigt Jesu in Nazareth, der Berufung der ersten Jünger, der Salbung Jesu durch eine Frau, dem Gespräch mit dem Lehrer über Gottes Gebot, dem Zeichen am Feigenbaum und in der Ostergeschichte.

als Gottes Werk geborene Kind herangewachsen ist. 2, 40 a: **Aber das Knäblein wuchs und ward kräftig, da es voll Weisheit ward.** Was in seinem Inneren wuchs, blieb von der menschlichen Torheit fern; statt dessen hatte er den hellen, durchdringenden Blick aufwärts zu Gott und hinaus in die Welt, der seiner Tat zum sicheren Führer ward. 2, 40 b: **Und Gottes Gnade war über ihm.** Im Kleinen und Großen wurde sichtbar, daß Gottes väterliches Auge über ihm stand und ihn mit reicher Güte behütete und leitete.

Zu den Zeichen, die Jesu Abkunft von oben bei seiner Geburt kundtaten und seine Sendung bezeugten, fügt Lukas als letztes noch ein eigenes Zeugnis Jesu über sich selbst hinzu. Er gibt uns wahrscheinlich aus demselben Erzähler, von dem er die Geburtsgeschichte empfing, ein Wort von ihm, das uns erkennen läßt, wie er von Kindheit an zum Vater stand. 2, 41—43: **Und seine Eltern gingen jedes Jahr nach Jerusalem am Fest des Pascha. Und als er zwölf Jahre alt war und sie nach der Sitte des Festes hinaufgezogen waren und die Tage vollendet hatten, blieb der Knabe Jesus, als sie heimkehrten, in Jerusalem zurück und seine Eltern bemerkten es nicht.** Während der jüdische Knabe bis zum Ablauf des zwölften Jahres noch als Kind galt, das die Gebote der Schrift noch nicht mit eigener Verantwortung verpflichteten, begann nun die Zeit, daß auch er selbständig mit eigener Pflicht den Dienst Gottes mit der ganzen Gemeinde ausübte und nach den Geboten der Schrift wandelte. So nahmen die Eltern damals auch Jesus zum erstenmal mit nach Jerusalem. Es war ein bedeutender Tag in Jesu Leben, als er zum erstenmal mit ganz Jerusalem in den heiligen Hof des Tempels trat und vor dem Altar stand und dann zum erstenmal mit seiner Familie in der feierlichen Nacht des Gedächtnisses an den Auszug aus Ägypten vom Paschalamm aß. Doch davon wird uns nichts erzählt, sondern nur von dem, was sich nach dem Schluß der Festwoche zutrug. Die Eltern zogen heim; das Fest war ja beendet und die gottesdienstliche Pflicht erfüllt, während Jesus, ohne daß es die Eltern erfuhren, in Jerusalem zurückgeblieben ist. Wie dies kam, wird uns nicht gesagt und es läßt sich auf mancherlei Weise vorstellen. Der Irrtum, der diese Trennung veranlaßte, war leicht ohne jede Verfehlung der Eltern oder des Knaben möglich, zumal in dieser dichtgedrängten Menschenmenge, die nun nach dem Schluß der Festzeit nach allen Seiten wieder nach ihrer Heimat zog. Darum wurden die Eltern auch erst besorgt, als sie ihn am Schluß der ersten Tageswanderung unter den heimziehenden Scharen nicht fanden.

2, 44. 45: **Sie meinten aber, er sei bei den Reisegefährten, und zogen eine Tagereise weit und suchten ihn bei den Verwandten und Bekannten, und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, um ihn zu suchen.** Nun faßte sie die Angst. Ihnen hatte Gott diesen Knaben anvertraut, den er selbst sich bereitet hatte zur Ausrichtung seines herrlichen Rats. Für die Eltern heftete sich daran eine heilige Verantwortlichkeit und sein Verschwinden macht sie darum erbeben. In diesem schmerzlichen Zagen der Eltern macht sich unsere menschliche Art geltend, der es schwer wird, Gottes Leitung wirklich zu erfassen als die den ganzen Lauf unseres Lebens gestaltende Macht. Sie wußten, wer ihnen das Kind gegeben hatte; so durften sie auch in der Gewißheit verharren, daß Gottes Auge über ihm offen sei. An die glaubensschwache Angst der Eltern hat Jesus, indem er in Jerusalem blieb, nicht gedacht; denn sein Aufblick zum Vater kannte kein solches Zagen.

Während dieser Tage war er im Tempel. Was ihn dort festhielt, waren die Lehrer und ihre Schriftkenntnis. 2, 46. 47: **Und es geschah nach drei Tagen, da fanden sie ihn, wie er im Tempel mitten unter den Lehrern saß und ihnen zuhörte und sie fragte. Alle aber, die ihn hörten, erstaunten über seinen Verstand und seine Antworten.** In den Höfen und Hallen des Tempels waren immer Lehrer zu finden, teils selbst mit dem Studium beschäftigt, teils umgeben vom Kreis der Jünger, denen sie ihren Unterricht erteilten. Ohne Scheu saß Jesus in ihrer Mitte, hörend und fragend und bewundert, obwohl er aus Nazareth kam, weil seine Antworten ein Verständnis der Schrift zeigten, das auch den Lehrern überraschend war.

Es ist eine wichtige Sache im Leben Jesu, daß die Gemeinde, in der er stand, ihm nicht bloß zur Versuchung ward und nicht einzig solches vorhielt, wogegen er Herz und Geist verriegeln mußte, sondern daß er auch mit Lust und Eifer lernen konnte und aus seiner Umgebung gute Gaben empfing, die er dankbar nehmen durfte. Das war deshalb möglich, weil die Bibel bei Israel war. Nach dem, was die Meister Jerusalems über die Schrift wußten, verlangte es den Knaben und er griff hier, wo er mehr vor sich hatte, als was in der Versammlung von Nazareth zu lernen war, mit unermüdlichem Eifer zu.

2, 48 a: **Und wie sie ihn sahen, verwunderten sie sich.** Über die Lehrer war ein feierliches Ansehen ausgebreitet, so daß sich sonst niemand in ihren Kreis begab, der nicht durch regelmäßiges Studium zur Teilnahme an ihrem Gespräch befähigt war. Zugleich brannte der Mutter noch die Angst des langen Suchens im Herzen und trieb ihr den Vorwurf über die Lippen. 2, 48 b. 49: **Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das angetan? Sieh! dein Vater und ich suchen dich mit Angst. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?** Es war eine jener Stunden, die ihm den Unterschied zwischen ihm und allen anderen, auch den Eltern, schmerzhaft zum Bewußtsein brachten. Sie hatten ihn gesucht und gemeint, er könne an einem anderen Orte sein als im Hause seines Vaters, kannten also das starke Band nicht, das ihn, solange er in Jerusalem war, bei dem festhielt, was heilig ist, beim Gott geweihten Dienst im Tempel und bei der Auslegung des göttlichen Worts: hier muß ich sein und ich kann nicht anderswo sein! Das war wohl seines Herzens Gestalt, den anderen aber fremd. Sie kamen ins Heiligtum, weil es ihnen befohlen war, gingen darum auch gern wieder weg, konnten ebensogut auch anderswo sein, am unheiligen Ort wie am heiligen, beim Tand der Menschen wie bei Gottes Wahrheit und Gebot. Nur er war an das, was Gottes ist, gebunden mit einer Liebe, die ihn beim Vater ohne Schwankung bleiben hieß, so daß er nicht anderswo sein konnte als da, wo sein Name geehrt und sein Wort gehört wurde.

In dieser Antwort strahlt die inwendige Herrlichkeit Jesu hervor, die Herrlichkeit des Sohns, ohne Prunk, einfach, wahr, aber mit hellem Glanz. Mitten unter dem angelernten Gottesdienst der Menschen, die ihn mit widerwilligem Herzen üben mit knechtischem Geist, stand er als der einzige, dem Gott nahe, lebendig und süß war, so daß es für ihn keine Wahl gab, ob er in dem, was Gott ist, sein wolle oder anderswo.

2, 50. 51 a: **Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan.**

Er hatte den Vater nicht im Tempel allein und folgte darum willig den Eltern. Damit erhält auch sein Wort im Tempel das Siegel der Wahrheit, daß es ihm wirklich an dem lag, was des Vaters war, nicht am Glanz des Tempeldienstes oder am heimlichen Wohlgefühl der Eitelkeit, das wir auch an unserem Gottesdienst und an unserer Schriftkenntnis nähren können. Er suchte in seinem Verhältnis zum Vater nicht bloß den Genuß, sondern verstand es von Anfang an als Berufung zum Gehorsam, zur Erfüllung des göttlichen Willens. Durch den Gehorsam gegen das Gebot, das ihn die Eltern ehren hieß, blieb er im Willen des Vaters, dadurch, daß er die kleinen, engen Verhältnisse in Nazareth froh ertrug. 2, 51 b: **Und seine Mutter bewahrte alle Worte in ihrem Herzen.** Damit deutet Lukas ähnlich wie im Bericht über die Weihnachtsgeschichte an, woher diese Erzählung schließlich stammt. Weil der Mutter dieses Erlebnis unvergeßlich blieb, kam der Bericht darüber auch in den Jüngerkreis.

Das Nächste, was Lukas von Jesus erzählt, zeigt ihn uns als Mann. Über das, was dazwischen liegt, sagt er uns nur das kurze Wort, 2, 52: **Und Jesus nahm an Weisheit und Wuchs und Gnade bei Gott und den Menschen zu.** Inwendig und auswendig wird er mit den Jahren größer und stärker, an Weisheit und an der Leibesgestalt, und nach oben zu Gott hin, wie nach außen zu den Menschen hin entfaltete sich seine Gemeinschaft und sein Verkehr immer voller, tiefer und lieblicher. Auch die Freundlichkeit und Gunst der Menschen fehlte ihm nicht, solange er in der Stille lebte; auf den Kreuzesweg trat er erst, als er seinen öffentlichen Dienst antrat.

3, 1—4, 13.

Die Aussonderung Jesu zu seinem Werk.

Auf die Weltgeschichte sahen die anderen Evangelisten nicht und nannten aus ihrem Bereich nur die Männer und Ereignisse, die selbst in den Lebenslauf Jesu eingriffen, Herodes, vor dem er geflüchtet werden mußte, den anderen Herodes, Antipas, der den Täufer tötete, Pilatus, der Jesus hinrichtete. Damit war im allgemeinen die Zeit bestimmt, die Jesus auf Erden verlebt hat: er wurde unter Herodes gegen das Ende seiner Regierung geboren und unter Pilatus gekreuzigt. Lukas hat die Stelle noch etwas genauer bestimmt, an der Jesu Geschichte in den großen Gang der Weltereignisse einzufügen ist. 3, 1. 2a: **Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter über Judäa und Herodes Vierfürst über Galiläa und sein Bruder Philippus Vierfürst über Ituräa und das trachonitische Land und Lysanias Vierfürst über Abilene war, unter dem Hohepriester Hannas und Kajaphas.** Das fünfzehnte Jahr des Tiberius ist das Jahr 28 oder 29 unserer Zeitrechnung. Damit ist uns freilich die Berechnung der Jahre für Jesu Tod und Geburt noch nicht ohne Schwierigkeiten möglich gemacht. Das Jahr 28 nennt uns Lukas zusammen mit dem Auftreten Jesu und des Täufers und das genügt ihm zur chronologischen Aufklärung. Zwischen dem Anfang des Täufers und demjenigen Jesu muß allerdings nur ein kurzer Zwischenraum eingesetzt werden; dagegen erstreckte sich Jesu Arbeit unter Israel und sein Verkehr mit den Jüngern sichtlich über

eine längere Zeit. Eine genaue Angabe hierüber lesen wir bei Lukas so wenig wie bei Matthäus. Es wird wahrscheinlich die Meinung des Lukas sein, daß in das von ihm genannte Jahr Jesu Anfang fiel und die Zeit, die seine Arbeit an Israel ausfüllte, an dasselbe anzufügen ist, so daß Jesu Tod ins Jahr 30 oder 31 fallen wird.

Zugleich beschreibt er uns, wie damals Palästina staatlich geordnet war, und nennt uns die Männer, die im Lande als Machthaber regierten, unter deren Regiment somit Johannes und Jesus ihr Werk getan haben. Über das ganze Reich regierte als Kaiser Tiberius, über Judäa als kaiserlicher Verwalter Pontius Pilatus. Als Augustus Archelaus, der Sohn des Herodes, aus Jerusalem abberief, übergab er die Stadt mit der zu ihr gehörenden Landschaft keinem jüdischen Fürsten, sondern stellte sie unter die Verwaltung römischer Beamter, die durch das freie Belieben des Kaisers ernannt und abberufen wurden. Ihnen waren die staatlichen Hoheitsrechte für diesen Teil des Landes übergeben. Ebenso blieb es unter Tiberius, nur daß Tiberius dem raschen Wechsel der Beamten abgeneigt war und sie gern längere Zeit an ihrem Posten ließ. Pilatus hat Judäa zehn Jahre lang von 26—36 regiert.

Neben ihm regierten über Stücke des Landes noch zwei Söhne des Herodes, nicht mit dem Königs-, sondern mit dem geringeren Titel eines „Vierfürsten". Über Galiläa war Antipas Regent, den die Evangelisten immer wie seinen Vater nur Herodes heißen. Außer Galiläa gehörte ihm noch der von den Juden besetzte Teil des Ostjordanlandes. Für das vom anderen Sohn des Herodes, von Philippus, regierte Land war nach Westen hin der Jordan von seinen Quellen bis zum See von Genezareth die Grenze. Nach Osten erstreckte es sich bis an den Rand der Wüste und umfaßte noch den Bergzug im Osten des Hauran. In diesem Gebiete lag das wilde Steinrevier, das die Griechen den Trachon nannten; nach ihm heißt Lukas die Gegend zwischen dem See Genezareth und der Wüste das trachonitische Land. Ituräa ist ein Name, der mehr für die nördlichen Gegenden üblich war, die sich zum Antilibanon und gegen Damaskus hinziehen. Die Besitzungen des Philippus reichten in der Tat bis zu den Jordanquellen, da Paneas, die Stadt an der einen großen Jordanquelle, seine Hauptstadt war. Er hat sie umgebaut und dem Kaiser zu Ehren Cäsarea genannt.

Endlich nennt Lukas noch dasjenige Gebiet, das nördlich an das Fürstentum des Philippus grenzte: Abilene, das Gebiet von Abila, der Stadt am Flusse Barada, nördlich vom Hermon im Bergland, das sich vom Hermon zu den hohen Gipfeln des Antilibanon hinüberzieht. Auch dort regierte ein Fürstenhaus, dessen Haupt damals Lysanias hieß, über das wir sonst nur dürftige Nachrichten haben. Lukas wird ihn hier deshalb nennen, weil diese Gebiete später an die beiden Agrippa vom Kaiser verliehen wurden und dadurch auch unter jüdisches Regiment gekommen sind. Zur Zeit Jesu regierte dort noch nicht ein Nachkomme des Herodes, sondern Lysanias.

Israel galten aber immer noch seine Hohenpriester als die rechten Häupter des Volks, die durch das Gesetz zu seiner Regierung bestimmt seien. Ihre Macht war deshalb über das ganze Volk noch nicht gering, so daß auch die römischen Verwalter des Landes auf sie sorgsam Rücksicht nahmen. Darum stellt Lukas auch die Hohenpriester zu den Regenten der Judenschaft, nennt uns aber deren zwei: Hannas und Kajaphas. Schon als Herodes König wurde, ließ er den Hohenpriestern nicht mehr den lebenslänglichen Besitz

ihres Amts. Er fürchtete von ihnen eine Schmälerung der königlichen Macht und brach deshalb ihre Bedeutung dadurch, daß er sie mehrmals entsetzte und ihnen Nachfolger gab. Dasselbe Verfahren setzten die römischen Beamten fort, denen ein lebenslänglich regierender Priester vollends unbequem war. Für den Gottesdienst gab es zwar nie mehr als einen Hohenpriester; nur einer brachte am Versöhnungstag das besondere Opfer dar und ging in das Allerheiligste hinein. Das tat zur Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu Kajaphas. Aber die abgesetzten Hohenpriester blieben mächtige Männer, die bei der inneren Leitung des Volks im Rat und Gericht ein gewichtiges Wort mitredeten. Dies galt besonders von demjenigen, den uns Lukas vor Kajaphas nennt, von Hannas, der zwar damals längst nicht mehr als höchster Priester im Tempel die Opferhandlungen vollzog, aber mit hohem Ansehen lange das Haupt der Priesterschaft geblieben ist, wobei er es so einzurichten verstand, daß das hoheprieſterliche Amt vorwiegend bei seiner Familie blieb und nur noch eine kleine Zahl anderer Familien an ihm Anteil bekam.

Durch diese Aufzählung der Männer, die Paläſtina damals regiert haben, ist uns nicht nur im allgemeinen die Zeit angegeben, in die die folgenden Ereignisse fallen, sondern schon recht viel auch über den inneren Stand des Volkes gesagt. Wir haben das zerrissene Israel vor uns, das sich mit der römischen Weltmacht bald trotzig, bald unterwürfig abfinden muß, dessen mächtigstes Glied das von Herodes stammende Fürstenhaus war, das das Volk durch seine Vermischung von Juden- und Heidentum und durch seine zügellose Gier nach Macht und Genuß teils erbitterte, teils verführte, und in dessen Heiligtum eine entweihte, gesunkene Priesterschaft stand, die mit allen Mitteln der Schlauheit und Habgier für ihre Herrschaft kämpfte. In dieses Israel und unter diese Fürsten wurden Johannes und Jesus mit der Botschaft von Gottes königlicher Herrschaft hineingestellt.

Als Johannes heranwuchs, war er in die Wüste gegangen und wartete dort darauf, daß ihn Gott Israel zeigen werde. Jetzt kam der göttliche Befehl an ihn, der ihn aus der Wüste heraus zu Israel führte. 3, 2b. 3a: **Da kam Gottes Wort zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste und er ging in die ganze Umgegend des Jordan.** Was seine Botschaft an Israel war, sagt uns Lukas mit demselben Wort, mit dem uns schon Markus kurz und tief das Werk des Johannes beschrieben hat, 3, 3b: **Und er verkündigte eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.** Dazu stellt auch er den Spruch Jesaja 40, 3—5, damit wir sofort den Zusammenhang vor Augen haben, in dem diese neue Botschaft an Israel sowohl mit dem alten Bund als mit Jesu Sendung steht. 3, 4—6: **Wie im Buch der Worte des Propheten Jesaja geschrieben ist: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade! Jede Schlucht wird aufgefüllt und jeder Berg und Hügel niedrig gemacht und das Krumme zu geraden Wegen und die unebenen Wege zu ebenen werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen** (Jes. 40, 3—5). Lukas macht uns auch auf die Fortsetzung der Stelle aufmerksam; sie beschreibt zwar das, was Gott Israel durch Johannes gab, nur in einem Gleichnis, spricht aber durch dieses die Größe und Wichtigkeit seines Werks anschaulich aus. Die Hügel werden abgetragen, die Täler gefüllt und die ebene, glatte, breite Bahn für Gott gebaut, daß kein Hindernis bleibe, das ihm widerstrebt, und nichts Israel von ihm scheide und seiner gnädigen Nähe beraube. Daran hat der Täufer sein Leben

gesetzt; darauf soll auch Israel jetzt mit ganzem Herzen bedacht sein und kein anderes Anliegen für höher achten als das eine, Gott die Bahn frei zu machen, daß er zu ihm kommen kann. Darüber glänzt hell Gottes letztes Ziel; der ganzen Menschheit wird sichtbar werden, was Gottes Gnade für uns tut.

Wie durch Johannes das, was diese Weisſagung verkündigte, geschehen ist, zeigt uns Lukas an seinem Wort. Er gibt uns sämtliche Worte des Täufers, die wir bei Matthäus lesen, und ergänzt sie noch aus einem anderen Bericht. Während Lukas das, was er über Jesu Geburt erzählt, einem einzigen Bericht entnommen hat, zieht er, sowie er zum Auftreten des Täufers kommt, mehrere Zeugen zu Rat. Hier begann der Bericht des Markus, auf den er sofort achtet und den er weiterhin durch das ganze Evangelium zu Grunde legt. Für die Geschichten bleibt von nun an Markus immer sein Hauptzeuge. Er will aber der Gemeinde auch Jesu Wort reichlicher geben, als es Markus tat; dazu hat er, was uns Matthäus gibt, benützt. Er hatte aber noch andere, namentlich noch einen dritten Zeugen, dem er manches Wort Jesu und manche Geschichte entnimmt; es ist wahrscheinlich der, der ihm schon die Weihnachtsgeschichte gegeben hat.

Kehrt um! sagte Johannes in Gottes Auftrag zu Israel. Was Israel Böses tut, wodurch es sich schuldig macht, erläutert uns Matthäus nicht. Das Bußwort hat ja seine helle Durchsichtigkeit für jedermann, weil mit klarer Deutlichkeit in jedem Gewissen steht, was vor Gott recht und an uns verdammlich ist. Wenn wir aber hören, was in den Augen des Täufers die Sünde Israels ausmachte, weshalb er es schalt und was er von ihm verlangte, so ergibt dies zum früheren Bericht eine kostbare Bereicherung. Lukas kannte solche Worte und wußte, was der Täufer denen zur Antwort gab, die ihn fragten: was sollen wir tun? womit auch ins Licht gestellt ist, was sie an ihrem alten Wege lassen sollen, weil es Sünde ist und sie ins Verderben stößt. Diese neuen Worte hat Lukas mit sorgfältiger Überlegung in die Mitte derer gesetzt, die wir bei Matthäus lasen, wodurch sich ihm drei kleine Reden des Täufers ergaben. Er hatte anklagende Worte vor sich, die Israel in die Furcht treiben und ihm die Gefahr vor Augen malen, in der es steht, weiter den Unterricht an die Bußfertigen, der ihnen zeigt, was sie von nun an zu tun haben, endlich die verheißenden Worte, die den Christus beschreiben, wie er alsbald mit Geist und Feuer kommt. Lukas begann mit den anklagenden Worten, fährt mit der Anweisung an die Reuigen fort und schließt mit der Verkündigung dessen, der kommen wird.

Vom gewaltigen Strafwort des Täufers: „Schlangenbrut, wer hat es euch gezeigt, vor dem kommenden Zorne zu fliehen?“ hat uns Matthäus gesagt, daß es den Pharisäern und Sadduzäern gesagt worden ist. Es bekommt dadurch seine besondere Bedeutung, weil es denen gilt, die in Israel die Frömmigkeit als ihr besonderes Anliegen und Vorrecht übten. Das machte Israels Not deutlich und groß, daß seine Frommen noch verdorbener waren als das übrige Volk. Den besonderen Kampf des Täufers mit den Pharisäern hat Lukas nicht beschrieben, sondern uns nur gesagt: so ernst habe der Täufer mit dem Volk gesprochen, das die Taufe von ihm begehrte. Er rechnet darauf, daß wir uns mit verständiger Besonnenheit sagen, der Täufer habe nicht jedermann in Israel Schlangenbrut genannt und sich nicht darüber verwundert, daß überhaupt Leute zu ihm kamen, die die Taufe empfangen und vom kommenden Zorn befreit werden wollten. Er war ja dazu gesandt, um Israel

zu berufen, nicht um es zu verstoßen, um es für Gottes Reich bereit zu machen, nicht um ihm das verdammende Urteil zu bringen. Lukas heißt uns aber darauf achten, daß es für das ganze Volk von Wichtigkeit war, daß der Täufer mit einem Teil desselben in solcher Weise sprach und ihm die Verlorenheit vorhielt, vor der sie sich kaum noch retten werden. Daran sah jedermann, wie ernst und wie nötig die Buße sei.

3, 7—9: **Er sagte nun zu der Menge, die herauskam, um von ihm getauft zu werden: Schlangenbrut! Wer hat es euch gezeigt, vor dem kommenden Zorn zu fliehen? Darum bringt Früchte, die der Buße würdig sind! Und beginnt nicht, bei euch zu sagen: wir haben Abraham zum Vater! Denn ich sage euch: Gott vermag aus diesen Steinen Abraham Kinder zu erwecken. Schon liegt aber auch die Axt an der Wurzel der Bäume. Denn jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen.**

Viele waren willig, dem Täufer zu gehorchen. 3, 10. 11: **Und die Menge befragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er aber antwortete und sprach: Wer zwei Röcke hat, teile dem mit, der keinen hat, und wer Speise hat, tue ebenso.** Rechte Buße macht aus harten, geizigen Menschen solche, die zu geben vermögen. Neben dem, der Überfluß hat, steht der, dem es am Nötigen gebricht; das kümmerte sie bisher nicht. Der Besitzer der beiden Röcke hütete sie sorgfältig und ließ den anderen in seiner Blöße, und wer reichlich Nahrung hatte, genoß sie mit Behagen und ließ die anderen hungern und dennoch schien es ihnen, sie seien ein heiliges und gerechtes Volk! Deshalb müssen sie umkehren, weil sie mit hartem Herzen die anderen leiden und verderben lassen und nur sich selber leben.

3, 12. 13: **Es kamen aber auch Zöllner, um getauft zu werden, und sagten zu ihm: Lehrer, was sollen wir tun? Er aber sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als für euch festgesetzt ist!** Der Rat des Täufers für die Zöllner lautete nicht: laßt euer Zöllnergeschäft; denn Zöllner, die Gott wohlgefällig wären, gibt es nicht. Er schickte sie vielmehr vom Jordan an ihre Zollstätte zurück, forderte aber von ihnen die reine Hand, die nicht für sich Geld zusammenrafft mit Unrecht und Grausamkeit. Die Buße, die er dem Zöllner aufgibt, besteht darin, daß er die Macht, die ihm gegeben war, nicht mehr dazu mißbrauche, daß er sich selber zum reichen Manne macht.

3, 14a: **Es fragten ihn aber auch solche, die Kriegsdienst taten: Was sollen wir tun?** Johannes hieß auch sie die Waffen nicht niederlegen und den Heerdienst nicht verlassen. Gottes Berufung ergeht an alle; auch für Zöllner und Soldaten kommt Gottes Reich. Aber ihr Stand bringt ihnen besondere Versuchungen und in diesen haben sie Gottes Gebot zu ehren und zu halten. Dem Soldaten war damals auch die Ausrichtung der Polizei übertragen und damit viel Gelegenheit zu Unrecht, zu falschen Anklagen und Erpressungen gegeben. 3, 14b: **Und er sagte zu ihnen: Raubt niemand aus und erhebt gegen keinen falsche Anklage und begnügt euch mit eurem Sold!**

Dem harten Volk verkündigt er die Güte, die geben kann, dem geldgierigen Blutsauger die Redlichkeit, dem Gewalttätigen die Gerechtigkeit. Das ist die Umkehr, die Gott von Israel verlangt. So bereitet es ihm den Weg; so rüstet es sich auf seine Offenbarung. Für die Unbarmherzigen und Geldgierigen, die dem Geld zulieb Recht und Wahrheit zertreten, kommt Gott als Richter. Und weil Israels Gerechtigkeit mit solchen Dingen befleckt ist und sein Gottesdienst es nicht davor behütet, dem Geld alles zu opfern,

das Leben des anderen samt dem eigenen Gewissen, darum ist seine Gerechtigkeit nichts, sein Gottesdienst eitel und es muß sich waschen, die Vergebung seiner Sünden suchen und als ein bußfertiges Volk auf den warten, den Gott ihnen senden wird. Ernst, einfach, von jedem Schein ruhmsüchtiger Neuheit frei tritt der Unterricht des Täufers auf und nennt nur das, was jedermann schon weiß und sich doch jedermann stets verdeckt. Eben daran hat er bewährt, daß er los von den Menschen und los von sich selbst als echter Zeuge Gottes seinen hellen, reinen Willen vertrat.

Johannes verkündigte ihnen auch den Christus. Bei Matthäus ist auch dieses Wort ein Stück seiner Bußpredigt, mit der er den unbußfertigen Stolz der Gerechten schlägt. Sie sollen bedenken, daß die Zeit drängt und der Hohe, dem Gott das Gericht übertragen hat, naht. Es standen aber nicht nur unbußfertige und trotzige Männer am Jordan, sondern auch solche, die die Botschaft von Gottes neuer Offenbarung bewegte und mit starkem Verlangen zu seiner Gnade hinwendete. Auch ihnen war sein Wort von dem, der kommen wird, gesagt und gab ihrem Blick die Richtung auf das letzte Ziel. 3, 15: **Da aber das Volk in Erwartung war und alle in ihren Herzen über Johannes erwogen, ob nicht er der Christus sei.** Es war ja neben ihm noch kein zweiter sichtbar, der Gottes Werk tun und in seinem Reich regieren könnte. Aber Johannes ließ nicht zu, daß die Erwartung des Volks sich an ihn selber hänge. 3, 16. 17: **Da antwortete Johannes und sagte zu allen: Ich zwar taufe euch mit Wasser; es kommt aber der, der stärker ist als ich, für den ich nicht tüchtig bin, den Riemen seiner Schuhe aufzuknüpfen. Er wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen. Er hat die Worfschaufel in seiner Hand, um seine Tenne zu reinigen und den Weizen in seine Scheune zu sammeln; die Spreu aber wird er mit Feuer verbrennen, das niemand löschen kann.** Weil Johannes mit seinem Bad im Wasser nichts ist neben dem, dem Gott den Geist und das Feuer übergibt, darum warte Israel auf den, der sofort kommen wird.

Vom Zeugnis und der Taufe des Johannes ging Matthäus sofort zu Jesus hinüber, durch dessen Ankunft das Werk des Täufers zum Ziele kommt. Lukas hat zuerst noch eine kurze Angabe über das Ende des Johannes eingefügt. 3, 18—20: **Auch mit vielen anderen Worten mahnte er das Volk und sagte ihm die gute Botschaft. Aber der Vierfürst Herodes, der von ihm zurechtgewiesen wurde wegen Herodias, der Frau seines Bruders, und wegen alles Bösen, das Herodes tat, tat auch das noch zu allem hinzu und schloß Johannes in das Gefängnis ein.** Was Antipas am Täufer tat, fügte sich als Schluß und Gipfel an seinen früheren Sündenweg an. So endete der, dessen Geburt der Engel verkündigt hat. Weil er die Sünde strafte, auch die der Gewaltigen, wurde der, den Gott Israel gegeben hat, ihm durch seinen Fürsten wieder genommen und ins Gefängnis gelegt. Das hat aber Lukas nicht gehindert, uns bei der Geburt des Täufers den frohlockenden Jubel zu schildern, der es als das Amt des Täufers pries, dem Volk die Erkenntnis des Heils zu bereiten. Denn Gottes Gnade wird durch das, was die Bosheit wagt und erreicht, nicht geschmälert, sondern macht auch dann, wenn Israel unbußfertig bleibt, ihre Herrlichkeit offenbar.

3, 21. 22: **Es geschah aber, als das ganze Volk getauft wurde, als auch Jesus getauft wurde und betete, da wurde der Himmel aufgetan und der heilige Geist fuhr in körperlicher Gestalt wie eine Taube auf ihn herab und**

eine Stimme aus dem Himmel geschah: Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich mein Wohlgefallen. Nicht nur, daß Jesus selbst, sondern auch daß das ganze Volk die Taufe empfing, bildet dafür die Voraussetzung, daß Gott nun Jesus offenbart. Zu demjenigen Volk, das nach Gottes Vergebung griff und darum reuig vor ihm stand, wurde er gesandt, damit er ihm die Verheißung erfülle, die ihm mit seiner Taufe gegeben war. Lukas hob weiter hervor, daß Jesu Anteil am Geiste Gottes bei seiner Taufe sichtbar geworden sei. Der heilige Geist kam „in körperlicher Gestalt" auf ihn. Doch ist damit das Geheimnis des Vorgangs nicht wesentlich über das hinaus beschrieben, was uns auch die beiden anderen Evangelisten sagen. Was seinem Wesen nach innerlich und verborgen ist, kam hier auch in etwas Leiblichem, in einer Gestalt, die einer Taube glich, zur Wahrnehmung.

Nun, da Jesus an der Schwelle seines öffentlichen Werkes steht, weist ihm Lukas durch ein Geschlechtsregister seinen Ort in der Menschheit an. 3, 23—38: **Und Jesus begann etwa dreißig Jahre alt als Sohn, wie man von ihm annahm, des Joseph und dieser war ein Sohn des Eli, des Matthat, des Levi, des Melchi, des Jannai, des Joseph, des Mattathia, des Amos, des Nahum, des Esli, des Naggai, des Maath, des Mattathia, des Semei, des Jose, des Joda, des Joanan, des Resa, des Serubabel, des Salathiel, des Neri, des Melchi, des Addi, des Kosam, des Elmadam, des Er, des Jesus, des Eliezer, des Jorim, des Matthat, des Levi, des Simeon, des Juda, des Joseph, des Jona, des Eliakim, des Melea, des Menna, des Mattatha, des Nathan, des David, des Jesse, des Obed, des Boas, des Sala, des Naasson, des Aminadab, des Admin, des Arni, des Esron, des Phares, des Juda, des Jakob, des Isaak, des Abraham, des Thera, des Nachor, des Serug, des Regu, des Phaleg, des Eber, des Sala, des Kainan, des Arphaxad, des Sem, des Noah, des Lamech, des Methusala, des Enoch, des Jared, des Maleleel, des Kainan, des Enos, des Seth, des Adam, Gottes.**

Seinen geliebten Sohn hieß ihn Gott; daß er dies als ein Glied der Menschheit ist, in deren Geschlechtsreihe ihn seine Geburt hineingestellt hat, das gibt dem Evangelium seine Tiefe und Herrlichkeit. Lukas achtet auch auf Jesu Platz im Hause Davids, wie er ihm dadurch zustand, daß er als Josephs Sohn galt nicht nur nach menschlicher Meinung, sondern auch durch Gottes deutliche Fügung. Damit hat Jesus auch seinen Ort unter Israel. Seine Geschlechtsreihe wird aber absichtlich nicht bei Abraham geschlossen, sondern hinauf zu Adam geführt, vor dem kein anderer Vater mehr steht als Gott. Wie Adam als Gottes Sohn das Leben empfing, so wiederum Jesus. Gott sendet ihn zur Menschheit, die seine Schöpfung ist; deshalb ist auch Gottes Sohn ihr rechtes, einiges Haupt.

Wie in der Weihnachtsgeschichte, weicht auch hier der andere Zeuge, den uns Lukas wiederholt, von dem, was Matthäus gibt, ab. Beide Geschlechtstafeln verbinden Jesus durch Joseph mit den Vorvätern, sind aber verschieden und geben schon für den Vater Josephs verschiedene Namen, führen auch die Familie in anderer Weise auf Davids Haus zurück. Bei Lukas ist sie an Nathan, bei Matthäus an die Königsreihe von Jerusalem angeschlossen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß es schon für die Christenheit Jerusalems eine schwierige Sache war, eine solche Geschlechtslinie mit Sicherheit festzustellen, und wir müssen vollends die Frage offen lassen, zu wessen Gunsten dieser Zwiespalt zu entscheiden sei.

Die erste Tat Jesu nach seiner Offenbarung war die Überwindung der Versuchung, mit der ihn der Satan anfocht. Wir lesen über sie denselben Bericht wie bei Matthäus*), nur mit veränderter Reihenfolge der Versuchungen. 4, 1—12: **Jesus aber kehrte des heiligen Geistes voll vom Jordan zurück und hielt sich vom Geist geleitet in der Wüste vierzig Tage auf, versucht vom Verkläger. Und er aß in jenen Tagen nichts, und als sie vollendet waren, hungerte er. Es sprach aber der Verkläger zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so sage zu diesem Stein, daß er Brot werde. Und Jesus antwortete ihm: Es ist geschrieben: Der Mensch wird nicht einzig vom Brot leben** (5 Mose 8, 3). **Und er führte ihn in die Höhe und zeigte ihm alle Königreiche der Welt in einem Augenblick und der Verkläger sagte zu ihm: Dir will ich diese ganze Macht und ihre Herrlichkeit geben; denn sie ist mir übergeben und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du nun vor mir anbetest, soll sie ganz dein eigen sein. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen** (5 Mose 6, 13). **Er führte ihn aber nach Jerusalem und stellte ihn auf den Flügel des Tempels und sprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich von hier hinab; denn es ist geschrieben: Seinen Engeln wird er deinetwegen Befehl geben, daß sie dich behüten, und: Auf die Arme werden sie dich nehmen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest** (Ps. 91, 11. 12). **Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist gesagt: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen** (5 Mose 6, 16).

Bei Matthäus folgt eine Versuchung der anderen mit einem tiefen, innerlichen Zusammenhang. „Du hungerst," sagt ihm der Versucher; „schaffe dir Brot." „Ich stehe in Gottes Hand," antwortet ihm Jesus, „und verlasse mich auf ihn." „Du verlässest dich auf ihn," fährt der Versucher fort, „so wirf dich über die Mauer hinab und fürchte dich nicht, sondern glaube nur, da dir der Schutz der Engel verheißen ist." „Ich versuche Gott nicht," antwortet ihm Jesus. „Ich helfe dir," fährt der Versucher fort, „und verschaffe dir alles, was die Beherrscher der Welt haben; nur gewähre auch mir, was du Gott gibst, die Anbetung!" „Ich bete nur Gott an," ist Jesu Erwiderung. Hier schließt sich die zweite Versuchung eng an die erste an, weil es sich bei beiden um das reine Vertrauen handelt, mit dem sich Jesus einzig und ganz auf den Vater stützt, und der letzte Kampf ist der große, bei dem die Verleugnung Gottes Jesus offen zugemutet wird, und der Preis, um den nun gestritten wird, ist die Welt. Was Lukas bewog, diese Ordnung zu ändern, ist nicht zu sehen. Freilich ist auch die Versuchung auf der Tempelmauer, mit der Lukas den Kampf Jesu schließt, wohl geeignet, die Schärfe desselben zu enthüllen und ans Licht zu stellen, um was gestritten wurde und wodurch Jesus den Sieg behielt. Hier soll er den Glauben in Hoffart und Übermut verwandeln und aus dem gehorsamen Warten auf Gottes Leitung ein eigenmächtiges Wagen machen. Damit ist das Heiligste in Jesus angegriffen und der Stoß des Teufels auf das gerichtet, worauf seine ganze Gemeinschaft mit dem Vater beruht. Was ist hier das Geringere, was das Höhere? daß Jesus auf die Hilfe des Teufels verzichtet hat oder daß er auf den Dienst der Engel verzichtet hat? daß er dem Teufel die Anbetung versagte oder daß er Gott jenen Gehorsam gab, der nichts tut ohne seinen Befehl? Am Bericht des

*) In V. 2 ist auch Markus berücksichtigt.

Lukas ist zu sehen, daß nicht die schöne, lichtvolle Anordnung das erste Anliegen der Evangelisten war. Diese hat zwar Wichtigkeit, weil der Erzähler durch sie sein Lehrgeschick bewährt, da uns die Ordnung der Dinge zu ihrem Verständnis hilft, ist aber weniger wichtig als die Sache selbst. Nicht das hat die Jünger am meisten beschäftigt, welches die erste und welches die zweite Versuchung war und wie sich die eine aus der anderen entwickelt habe. Wohl aber war ihr Blick ernst und klar darauf gerichtet, worin Jesus die Stimme des Versuchers erkannt und wogegen er sich als einen bösen Willen verschlossen hat.

4, 13: **Und nachdem der Verkläger jede Versuchung vollendet hatte, trat er von ihm weg, bis die Zeit wieder kam.** Es war nicht Jesu letzter Kampf; es kam noch ein anderer nach. Lukas denkt sicher an Jesu Sterben. Indem er sich in Glauben und Gehorsam so Gott untergab, wie er es durch die Abwehr des Versuchers tat, hatte er sich zum Leiden und Sterben willig gemacht. Wenn nun dieses an ihn kommt, dann muß er nochmals seinen Gehorsam bewähren und die Versuchung zertreten. Wie er sein Werk mit der Überwindung des Versuchers begann, so wird er es mit ihr beschließen. Was er in der Wüste und was er auf dem Kreuzesweg vollbrachte, wird dadurch ein einträchtiges Werk und macht ihn zu dem, der Gott den vollkommenen Gehorsam erwies.

4, 14—9, 50.

Jesu Arbeit in Galiläa.

Die Predigt in Nazareth.

4, 14. 15: **Und Jesus kehrte mit der Macht des Geistes nach Galiläa zurück und die Botschaft von ihm ging in die ganze Umgegend hinaus. Und er lehrte in ihren Versammlungen und ward von allen gepriesen.** Wie sich Jesu Werk in Galiläa entfaltet hat, das hat uns Lukas an den Ereignissen in der Versammlung von Nazareth gezeigt.

4, 16—19: **Und er kam nach Nazara, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Tag des Sabbats in die Versammlung und stand auf, um vorzulesen. Und es wurde ihm das Buch des Jesaja gereicht, und als er das Buch öffnete, fand er die Stelle, wo geschrieben ist: Der Geist des Herrn ist auf mir; deshalb salbte er mich, damit ich den Armen die gute Botschaft bringe. Er sandte mich, um den Gefangenen die Freilassung zu verkünden, und den Blinden, daß sie sehend werden, um Zerschlagene durch Freilassung los zu machen und das Jahr des Herrn auszurufen, das ihm wohlgefällig ist** (Jes. 61, 1. 2). Jesus nahm wie früher am sabbatlichen Gottesdienst der Gemeinde teil. Der Abschnitt aus dem Gesetz war verlesen und es folgte nach der Sitte noch die Vorlesung eines Stücks aus den Propheten. Um die Schriftabschnitte vorzulesen, durfte jedes Glied der Gemeinde, das dazu fähig war, vor die Versammlung treten; daher benützte Jesus diese Gelegenheit, ihr das göttliche Wort nicht nur zu lesen, sondern ihr auch seine Erfüllung in dem zu zeigen, was Gott ihm selbst gegeben hat. Er trat vor die Gemeinde, empfing vom Gemeindediener das Buch Jesaja und las ihr nun — ob die Ordnung der Bibelabschnitte es so mit sich brachte oder ob

Jesus die Stelle selbst wählte, wissen wir nicht — Jesaja 61, 1 u. 2, jene Worte, die wie kaum ein zweiter Vers im Alten Testament die gnädige Hilfe und das erlösende Erbarmen beschreiben, das der durch Gottes Geist Gesalbte Israel bringen wird, so daß Jesus in ihnen die volle Beschreibung seines Dienstes erkennen konnte, wie er ihn jetzt gleich auf Erden auch in seiner Niedrigkeit zu üben vermag.

4, 20: **Und als er das Buch zusammengerollt und dem Diener zurückgegeben hatte, setzte er sich und die Augen aller in der Versammlung sahen auf ihn.** Dadurch, daß er sich setzte, machte er sichtbar, daß er lehrend etwas zum Schriftwort hinzufügen wolle, und nun tat er dieser Schar, in der ihn jedermann von Kindheit an kannte, seine himmlische Sendung kund. Nicht mit dem Bußwort trat er vor sie, das ihnen die Bosheit vorhielt, sondern mit der Verheißung, nach deren Erfüllung sich alle sehnten, und bezeugte ihnen, daß die ganze Gnade Gottes, von der die Schrift redete, durch ihn bei ihnen sei. 4, 21: **Er begann aber ihnen zu sagen: Heute ist dieser Spruch zur Erfüllung gekommen vor euren Ohren.** Denn sie hörten es jetzt, wie er den Armen die gute Botschaft ansagte, den Gefangenen die Entlassung verkündigte und das dem Herrn wohlgefällige Jahr ausrief. Das Amt, Bote der erlösenden Gnade zu sein, wie es der Prophet ihm zuwies, übte er jetzt vor ihnen aus und sie hörten zu und erlebten, was ihnen verheißen war.

4, 22: **Und sie gaben alle für ihn Zeugnis und verwunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund kamen, und sie sagten: Ist dieser nicht Josephs Sohn?** Alle waren einstimmig in dem Lob; keiner wußte seinen Wandel zu schelten und sie empfanden, daß ihm Gottes Gnade sein Wort gab, mit dem er sie ihnen herrlich und kräftig anzubieten vermochte. Aber nun kam die Frage: woher hatte er das? und ihr Blick ging auf die bescheidene Stellung seines Vaters und auf die Zugehörigkeit seiner Familie zu ihrer Gemeinde und auf seine ihnen wohlbekannte Gestalt, die sich von je her unter ihnen als einer von ihnen bewegt hatte, und daran fiel ihr Glaube hin. Was er sagte, blieb wirkungslos; es sagte es ja Josephs Sohn!

Sie wissen ihm freilich guten Rat, wie er ihnen Glauben beibringen und ihren Zweifel niederschlagen könnte. Von Kapernaum her kamen die großen Berichte; dort hatte er Wunderbares getan. 4, 23: **Und er sagte zu ihnen: Sicherlich werdet ihr mir dieses Sprichwort sagen: Arzt, heile dich selbst! Tue auch hier in deiner Vaterstadt das, wovon wir gehört haben, daß es in Kapernaum geschehen sei.** Daß er ähnliches auch hier tue, scheint ihnen besonders nötig, je unwilliger sie waren, sich vor seiner Sendung zu beugen und Gottes Auftrag anzuerkennen, durch den er spricht. Ist der Arzt nicht ein Tor, der sich selbst nicht zu helfen vermag und seine Kunst nur für andere besitzt? Wird nicht mit Recht Argwohn gegen sie wach, wenn sie bei ihm selbst versagt? Aber das ist ein Rat, auf den sich Jesus nicht einläßt. Darüber hat er schon mit dem Teufel gerungen, ob er Gottes Macht sich selbst zum Nutzen anrufen dürfe. Hat er dort die Versuchung überwunden, so bewegen ihn auch die Zumutungen der Nazarener nicht.

So wurde die Kluft zwischen ihm und ihnen immer größer und der Kampf schärfer. Daß er seiner Vaterstadt das Zeichen versagt, die doch das erste Anrecht an ihn habe, erbittert sie. 4, 24: **Er sagte aber: Wahrlich, ich sage euch: kein Prophet wird in seiner Vaterstadt aufgenommen.** Die Heimat war immer diejenige Gemeinde, die den Propheten besonders widerstand, weil

sie sich nie vor dem beugen mochte, den Gott aus ihrer eigenen Mitte herausholte und nun mit seinem Wort ihnen zum Führer gab. Das bringt aber den, der der göttlichen Sendung gewiß ist, nicht ins Schwanken. 4, 25—27: **Ich sage euch aber nach der Wahrheit: es gab viele Witwen in den Tagen des Elia in Israel, als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen wurde, da eine große Hungersnot über die ganze Erde kam, und zu keiner von ihnen wurde Elia geschickt, sondern nach Sarepta im Gebiet von Sidon zu einer Frau, die Witwe war. Und es gab viele Aussätzige in Israel zur Zeit des Propheten Elisa und keiner von ihnen wurde gereinigt, sondern Naeman, der Syrer.** Jesus ist vom Urteil der Menschen unabhängig, darum auch durch den Unglauben seiner Heimat nicht erschüttert. Er sah auf das, was die Schrift von den alten Boten Gottes berichtete. Die Witwe, der Elia bei der großen Hungersnot die Hilfe brachte, war eine Sidonierin und der Aussätzige, der bei Elisa Heilung fand, ein Syrer. Die Heilszeit ist angebrochen und an solchen, die ihre Gnade empfangen, wird es nicht fehlen. Will Nazareth sie nicht, so werden sie andere empfangen; will sie Israel nicht, so holt Gott sich die Seinen anderswo. Wie der Täufer dem zuversichtlichen Israel sagte: auch aus Steinen kann sich Gott Kinder Abrahams erwecken! ebenso stark und groß steht Jesus vor den Genossen seiner Jugend und der Schar seiner Bekannten: seid ihr nicht die Armen, denen die gute Botschaft gehört, so sind es andere; seid ihr nicht die Gefangenen, denen mein Wort den Kerker aufschließen darf, so wird anderen die Befreiung zuteil; habt ihr keinen Anteil am Heilsjahr Gottes, so bricht es für andere an. Damit war die Gewißheit ausgesprochen, die bei allem Ansturm der Bosheit und unter der schweren Last des Kreuzes aus dem Werk Jesu die Offenbarung der Gnade und aus seinem Wort die frohe Botschaft macht.

Aus den Worten der Gnade wurde so für die Nazarener eine bittere Rede, gegen die sie sich zornig wehrten. 4, 28—30: **Und sie wurden alle in der Versammlung voll Zorn, als sie dies hörten, standen auf, stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn bis an den Rand des Bergs, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen. Aber er ging mitten durch sie durch und ging weg.** Verkündigte er die Heilszeit, aber nicht für sie, pries er sein Heilandsamt, aber für andere, die Gott in der Ferne holen werde, so war er zweifellos ein falscher Prophet, weil nur ein solcher Israel schmähen kann. Die Gerichtsverwaltung war aber in der jüdischen Gemeinde gegen die, die ihr als Verführer erschienen, rasch und hart. Wer an der Schrift mit eitler Anmaßung frevelt und sich eine göttliche Sendung beimißt, die ihm nicht gebührt, muß sterben. Sie rissen ihn also aus der Schule heraus und wollten ihn über den Abhang des Berges hinunterstürzen, auf dem Nazareth damals lag. Aber Gottes Schutz war über ihm und er ging unversehrt weg aus dieser tobenden Schar.

So vereinigt diese Erzählung bereits alles, was Jesus bei seiner Arbeit in Galiläa widerfahren wird. Wie er Gottes Gnadentat verkündigt und Israel sie anbietet, wie sich dieses an seiner menschlichen Art und Herkunft ärgert und das Zeichen von ihm fordert, aber nicht erhält, wie Jesus unerschüttert stürzen läßt, was stürzen will, gewiß bleibt, daß Gott ihn doch zu seinem Werke braucht, und über Israel hinaus in die Ferne schaut auf die, die Gott herzurufen wird, wie er sein Leben nicht liebhat, aber in Gottes Hand geborgen bleibt, das alles steht bereits in dieser Erzählung so deutlich

beisammen, daß wir wohl verstehen, warum Lukas mit ihr seinen Bericht über Jesu Werk in Galiläa begonnen hat.

Freilich war dieser Vorfall nicht das Erste, was sich nach der Heimkehr Jesu zugetragen hat; denn es ist dabei bereits auf die Wirksamkeit Jesu in Kapernaum hingezeigt, über die man in Nazareth Bericht hatte. Doch steht Jesu Arbeit deutlich noch in ihren Anfängen: seine Predigt war den Leuten von Nazareth neu; sie sind überrascht, daß er sich ihnen als den Bringer der Heilszeit anbietet. Auch zog er noch nicht als der Wohltäter der Kranken durch das ganze Land; nur Kapernaum erscheint als der bevorzugte Ort, dem er seine großen Taten gönne. Wie sich diese Erzählung zum Bericht des Matthäus über Jesu Besuch in Nazareth, 13, 54 f., verhält, ist nicht festzustellen. Vielleicht beziehen sich beide Berichte auf dasselbe Ereignis; vielleicht hat sich Jesus auch später noch um die Nazarener bemüht und ihnen das Evangelium nochmals und wieder vergeblich gebracht. Auch die Erzählung des Johannes ist zu beachten: Jesus, sagt er, sei nach seiner Heimkehr vom Jordan nach Kapernaum, dann zum Pascha nach Jerusalem gezogen; nach einem Aufenthalt in Judäa kam er wieder nach Kana, also wieder in die Gegend von Nazareth. Hier hören wir von einem Aufenthalt Jesu in dieser Gegend, der den Anfang seines Werks in Galiläa bildet und doch schon eine Wirksamkeit in Kapernaum vor sich hat. Vielleicht gehört dieser Kampf Jesu mit den Männern von Nazareth in diese Zeit des zweiten Anfangs in Galiläa hinein.

Der Sabbat in Kapernaum.

(Nach Mark. 1, 21—39.)

Von Nazareth wendet sich Jesus nach Kapernaum und findet dort Eingang. 4, 31—44: **Und er ging nach Kapernaum, einer Stadt Galiläas, hinab. Und er lehrte sie am Sabbat und sie erstaunten wegen seiner Lehre, weil sein Wort mit Vollmacht geschah. Und in der Versammlung war ein Mensch mit dem Geist eines unreinen Dämon und er schrie auf mit lauter Stimme: Ach, was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Du kamst, um uns zu verderben. Ich kenne dich, wer du bist, der Heilige Gottes. Und Jesus schalt ihn und sagte: Verstumme und gehe aus ihm fort! Und der Geist warf ihn in die Mitte und ging aus ihm fort, ohne ihm zu schaden. Und Verwunderung kam auf alle und sie besprachen sich miteinander und sagten: Was ist dieses Wort? Denn mit Vollmacht und Kraft gebietet er den unreinen Geistern und sie gehen fort. Und das Gerücht von ihm kam nach jedem Ort der Nachbarschaft.**

Als er aber von der Versammlung aufstand, ging er in das Haus des Simon. Aber die Schwiegermutter Simons war von einem schweren Fieber ergriffen und sie baten ihn für sie. Und er stand zu ihr und schalt das Fieber und es verließ sie. Sofort aber stand sie auf und bediente sie.

Als aber die Sonne unterging, führten alle, die solche hatten, die an mancherlei Krankheiten litten, sie zu ihm. Er aber legte jedem von ihnen die Hände auf und heilte sie. Es gingen aber auch die schlimmen Geister von vielen fort, indem sie schrieen und sagten: Du bist der Sohn Gottes. Und er schalt sie und ließ sie nicht reden, weil sie wußten, daß er der Christus war.

Als es aber Tag wurde, ging er fort und ging an einen öden Ort weg und die Menge suchte ihn und kam bis zu ihm und wollte ihn festhalten,

daß er nicht von ihnen gehe. Er aber sagte zu ihnen: Auch anderen Städten muß ich die gute Botschaft von Gottes Herrschaft sagen; denn dazu bin ich gesandt. Und er verkündigte in den Versammlungen Galiläas*). Beim Aufbruch Jesu aus Kapernaum hat Markus gezeigt, daß Jesus gleich hier seinen Jüngern zeigte, ihre Meinungen über seine Pflicht und Arbeit seien falsch. Da Lukas erst im nächsten Stück von der Berufung der Jünger redet, sagt er hier nur im allgemeinen, die Leute seien Jesus nachgegangen und hätten ihn festzuhalten gesucht. Er erwog beim eiligen Aufbruch Jesu aus der Stadt sein auf das Ganze gerichtetes Ziel, daß er nicht nur für die eine Stadt, sondern für alle sorgt. In dieser Fassung spricht Jesu Antwort nicht bloß aus, weshalb er zur Überraschung der Jünger Kapernaum wieder verläßt, sondern was ihm Gott als Auftrag für seine Arbeit unter Israel gab, daß er dem ganzen Volk sein Wort bringen muß.

Die Berufung der ersten Jünger.

Wie Jesus seine vier ersten Jünger gewann, hat uns Markus vor den Ereignissen in Kapernaum erzählt. Lukas hat jenen Bericht übergangen und uns dafür einen anderen gegeben, der die Berufung der Jünger mit Jesu Lehren am galiläischen See zusammenbringt und dadurch voraussetzt, daß die ersten Schritte bereits geschehen waren, durch die Jesus dort beim Volk den Eingang fand. 5, 1—3: **Es geschah aber, als das Volk ihm anhing und das Wort Gottes hörte, stand er am See Genezareth und sah zwei Schiffe am See stehen. Die Fischer waren aber aus ihnen ausgestiegen und wuschen die Netze. Er aber stieg in eines der Schiffe, welches das des Simon war, und bat ihn, ein wenig vom Lande wegzufahren. Er aber setzte sich und lehrte vom Schiff aus das Volk.** Nachdem Jesus die Arbeit der Fischer unterbrochen und sie für sich gebraucht hat, zeigt er ihnen, daß sie in seinem Dienst wohl versorgt sind und von allen Sorgen frei werden, weil Gottes Macht und Gnade für sie sorgt.

5, 4. 5: **Als er aber aufhörte zu reden, sagte er zu Simon: Fahre hinaus auf den See und laßt eure Netze hinunter zum Fang! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben durch die ganze Nacht durch gearbeitet und nichts gefangen. Aber auf dein Wort werde ich die Netze hinablassen.** Daß Simon den reichen Fang Jesus verdankte, wurde ihm dadurch noch besonders eindrücklich, daß eine mit erfolgloser Arbeit vergeblich durchwachte Nacht vorangegangen war. Nach seiner Kenntnis der Verhältnisse im See hätte Simon jetzt die Netze nicht mehr ausgeworfen; er tat es nur auf Jesu Geheiß. So war ihm ohne jeden Zweifel gezeigt, daß der reiche Fang Jesu Gabe für ihn war.

5, 6. 7: **Und als sie dies taten, schlossen sie eine große Menge Fische ein. Es rissen aber ihre Netze und sie winkten den Genossen in dem anderen Schiff, daß sie kämen und ihnen hülfen, und sie kamen und füllten beide Schiffe, daß sie tief einsanken.** Weil der Fang für das Netz des Petrus zu groß war, empfingen auch Jakobus und Johannes am Zeichen Jesu Anteil.

5, 8: **Als es aber Simon Petrus sah, warf er sich vor den Knieen Jesu nieder und sagte: Geh von mir fort; denn ich bin ein sündiger Mann, Herr.**

---

*) In anderen Texten steht „Judäas"; dann hat hier Lukas Judäa als den umfassenden Namen für das ganze Land gebraucht.

Hier gibt Lukas Simon zum erstenmal den Petrusnamen, weil er durch das, was hier geschah, zum Apostel wird. Von nun an war er Jesus für immer verbunden, willig, in seinem Dienst zu stehen. Er empfand hell: Hier offenbart sich Gottes Macht; aus ihr nimmt Jesus seine Gaben. Darum steht er als der Heilige über ihm, während Petrus seine sündliche Art kennt und sie eben jetzt besonders klar erfaßt, da er Jesu Anteil an Gottes Macht vor Augen hat und seine Gegenwart durch ihn erlebt. Mit seiner Bitte zog er aus Jesu Zeichen nicht einen verkehrten Schluß, wenngleich dies noch nicht die ganze und einzige Frucht war, die es in ihm wirken wollte. Jesus hat seine Zeichen immer auch dazu getan, damit sie die Buße erweckten und im Empfang der göttlichen Wohltat ein waches, helles Gewissen entstehe, das uns zeigt, wie unverdient, auf unserer Seite unbegründet seine Gnade zu uns kommt. Für den ganzen Verkehr Jesu mit Petrus war es von großer Wichtigkeit, daß von Anfang an jeder Gedanke an einen Anspruch des Petrus an Jesu Freundschaft und Gemeinschaft beseitigt war und er hell erkannte, daß Jesus sie ihm gab, obwohl zwischen ihnen die Scheidung stand, die den Reinen vom Sünder trennt.

5, 9. 10: **Denn Verwunderung ergriff ihn und alle, die bei ihm waren, wegen des Fangs der Fische, den sie gefangen hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Genossen waren. Und Jesus sagte zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.** Jesus ging nicht fort, wie Petrus bat, sondern zog ihn bleibend zu sich und ließ ihn dadurch erleben, daß er die Sünde bedeckt und vergibt. Nun erst sah Petrus Jesu ganze Heiligkeit, nicht mehr so, wie er sie zuerst unter dem Antrieb des verklagenden Gewissens sah, wie sie den Sünder von sich treibt, sondern so, wie sie sich in der Gnade vollendet und darin ihr Wesen hat, daß sie den Sünder zu sich zieht. Seine ganze Gemeinschaft mit Jesus war und blieb nun auf sein Vergeben begründet und in jeder Freundlichkeit Jesu erlebte er dieses neu. Jesus verhieß ihm eine neue, höhere Gabe als die, die sein Zeichen ihm soeben gewährt hatte, wodurch auch dieses eine vertiefte Bedeutung empfängt, da es auch der neuen Verheißung zur Verbürgung und Versieglung dient. Bisher fing er Fische; von nun an wird er Menschen fangen. Denn er wird Jesus bei seiner Arbeit helfen, Menschen zu sammeln, die sein eigen sind, denen dadurch, daß er sie an sich bindet, die höchste Wohltat widerfährt. Seiner neuen, auf die Menschen gerichteten Arbeit verheißt das Zeichen, das er soeben empfing, den reichen Ertrag. Um den kleinen Lohn, den seine Arbeit bisher suchte, hat er sich oft vergebens bemüht; was er aber in Jesu Auftrag tun wird, darauf liegt Gottes großer Segen. 5, 11: **Und als sie die Schiffe an das Land gebracht hatten, verließen sie alles und folgten ihm nach.**

Schwerlich haben wir zwischen der Erzählung des Matthäus über die Berufung dieser Jünger und dem, was uns Lukas hier erzählt, eine Wahl zu treffen, als könnte nur der eine oder andere Vorfall für den Anschluß der Jünger an Jesus wichtig geworden sein. In ihrem Rückblick auf die Tage, in denen sie Jesus kennen lernten und zu ihm hinzutraten, hoben sich leicht mehrere Begegnungen als so bedeutsam und entscheidend heraus, daß sich mit Recht die Wendung ihres Lebens zu Jesus hin auf sie zurückleiten ließ. Das eine Mal geht Jesus an ihnen vorbei, wie sie am See bei der Arbeit sind, und ruft sie von ihr weg. Mit durchdringendem Ernst verlangt sein

Ruf Gehorsam; wenn sie ihm jetzt nicht folgen, ist ihre Gemeinschaft mit Jesus gebrochen; denn er nimmt die nicht zu sich, die er vergebens ruft, denen Netz und Fischfang teurer sind als er. Das andere Mal wendet er ihnen Gottes reiche Gabe zu und stellt sie in die Gewißheit, daß sie sich mit ihrem ganzen Leben getrost ihm übergeben dürfen, weil ihnen unter seiner Leitung nichts mangeln wird und ihre Arbeit in seinem Dienst eine reiche Segensfülle schafft. Es entspricht dem tiefen Bußernst, der durch das ganze Evangelium des Matthäus geht, daß er jene Stunde als die entscheidende hervorgehoben hat, in der Jesu Befehl die Jünger traf und sie entschlossen alles beiseite warfen, um ihm nachzugehen. Das schließt aber nicht aus, daß er sie auch dadurch zu sich gezogen hat, daß er ihnen seine Güte offenbarte, wie es uns Lukas erzählt*).

Die Arbeit Jesu in Kapernaum.

(Aus Markus 1, 40—3, 19.)

Am Aussätzigen tat Jesus kund, wie er die mit reinem und gewissem Glauben an ihn gestellte Bitte erhört. 5, 12—16: **Und es geschah, als er in einer der Städte war, sieh! da war ein Mann voll von Aussatz. Als er aber Jesus sah, fiel er auf sein Gesicht, bat ihn und sagte: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sagte: Ich will es; werde rein! Und gleich ging der Aussatz von ihm weg und er befahl ihm, es niemand zu sagen, sondern geh fort und zeige dich dem Priester und bringe für deine Reinigung das Opfer, wie es Mose befohlen hat, zum Zeugnis für sie. Um so mehr breitete sich aber das Wort von ihm aus und große Scharen kamen zusammen, um zu hören und sich von ihren Krankheiten heilen zu lassen. Er aber zog sich an die öden Orte zurück und betete.** Die Erinnerung an Jesu Gebet ist bei Lukas neu. Jesus ging nicht nur deshalb weg, um seinen wachsenden Ruhm zu mindern und den Jubel des Volks über seine Heilungen zu dämpfen, sondern auch deshalb, weil ihm das Gebet ein Hauptstück seines Lebens und ein wesentlicher Bestandteil seines Amtes war. Obwohl er seinen Verkehr mit den Menschen aufs höchste heiligte durch die Ausrichtung seines Lehramts und im Dienste seines mächtigen Erbarmens, ertrug er ihn doch nicht ununterbrochen, sondern machte sich vom steten Anlauf der Menschen immer wieder frei und verschaffte sich Stille, weil er nicht für die Menschen lebt, sondern zuerst im anhaltenden Gebet dem Vater seinen inwendigen Dienst darbringt.

Darauf folgen die fünf von Markus zusammengestellten Erzählungen über den Widerspruch der Pharisäer gegen Jesu Gnade und Freiheit. 5, 17 a: **Und es geschah an einem der Tage, da lehrte er und Pharisäer und Lehrer des Gesetzes saßen da, die aus jedem Dorfe Galiläas und Judäas und aus Jerusalem gekommen waren.** Es zogen ihm die theologisch geschulten Männer und die Glieder der pharisäischen Genossenschaft aus dem ganzen Lande zu,

*) Johannes hat einen ähnlichen reichen Fang bei der Zusammenkunft des Auferstandenen mit den Jüngern am galiläischen See erzählt, Kap. 21. Nun ist mehrfach wahrzunehmen und war auch unvermeidlich, daß bei der Erzählung der Taten Jesu in der Kirche die eine der anderen sich näherte. Das ergibt aber noch keinen Grund, beide zu vermengen und die eine Erzählung um der anderen willen zu streichen.

so daß ihn je und je größere Versammlungen von Lehrern und Frommen umgaben. Weil ihnen der Dienst Gottes ein besonderes Anliegen war, hatten sie auch an Jesus ein besonderes Interesse und sie wünschten, sich über ihn ein eigenes Urteil zu verschaffen, wie sie sich zu ihm zu stellen hätten. Manches war ihnen an Jesus im Anfang seiner Wirksamkeit merkwürdig und lehrreich, bis der Scheideweg kam, der ihn ans Kreuz und sie in ihren Gesetzesdienst zurückbrachte. Was sie bei ihm fanden, war dies, 5, 17 b: **und die Macht des Herrn war da, so daß er heilte.** Den Gott, der große Dinge tut und seine Macht in herrlicher Erweisung offenbart, fanden sie bei ihm. Das gab den Heilungen Jesu ihre inwendige Tiefe und Wichtigkeit, daß er sie offenkundig aus der Macht Gottes nahm. Für diese fehlte ihnen das Auge nicht; als er aber aus der Gnade Gottes dem Gichtbrüchigen die Sünden verzieh, da erregten sie sich gegen ihn und erhoben den Streit.

5, 18—26: **Und sieh! Männer bringen auf einem Bett einen Menschen, der gelähmt war, und wollten ihn hineinbringen und vor ihn legen. Und da sie des Volks wegen nicht fanden, wie sie ihn hineinbringen könnten, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn durch die Ziegel mit dem Bett hinunter in die Mitte vor Jesus. Und da er ihren Glauben sah, sagte er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer begannen zu erwägen und zu sagen: Wer ist dieser, der Lästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben außer einzig Gott? Aber Jesus erkannte ihre Gedanken, antwortete und sprach zu ihnen: Was denkt ihr in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: steh auf und geh? Damit ihr aber wißt, daß der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, sagte er zum Gelähmten: Ich sage dir, stehe auf und nimm dein Bett und gehe in dein Haus! Und sofort stand er vor ihnen auf, nahm das auf, worauf er lag, und ging Gott preisend weg in sein Haus. Und Verwunderung erfaßte alle und sie priesen Gott, wurden voll Furcht und sagten: Heute sahen wir Wunderbares.** Lukas sagt vom Geheilten, er habe Gott gepriesen. Auf diese Frucht der Taten Jesu zeigt er je und je hin. In dem, dem Jesus Gottes volle Güte nach Seele und Leib gebracht hatte, hat er dankbares Lob Gottes erweckt und auch dadurch seine Widersacher beschämt, die ihm Entehrung Gottes vorwarfen. Die, denen er half, lernten Gott preisen, nicht lästern, so preisen, wie sie es vorher noch nie getan hatten.

5, 27—29: **Und hernach ging er hinaus und sah einen Zöllner mit Namen Levi an der Zollstätte sitzen und sagte zu ihm: Folge mir! Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm. Und Levi machte ihm in seinem Haus ein großes Mahl und eine große Schar von Zöllnern und anderen war da, die mit ihnen am Tische lagen.** Wie es nach der Berufung des Zöllners zu jener Mahlzeit kam, bei der Jesus mit einer großen Schar von solchen, auf denen die Schande öffentlicher Sünde lag, zusammen aß, das hat sich Lukas anders gedacht als die beiden früheren Evangelisten. Nach ihrem Bericht war es Jesu Tisch, an dem wir diese Schar mit ihm vereinigt finden. Zu ihm kamen sie in sein Haus und er teilte mit ihnen auch sein Mahl. Lukas nimmt an, diese Zusammenkunft habe im Hause Levis stattgefunden, weil er ein Gastmahl veranstaltete, an dem nicht nur Jesus und die Jünger, sondern auch viele seiner alten Genossen teilnahmen. Damit hat er Jesus nichts zugeschrieben, was ihm des Gewissens wegen unmöglich gewesen wäre.

Auch in Jericho war er der Gast des Zöllners und in Kapernaum hat er Levis Haus so wenig gemieden als das des Petrus. Wir haben in diesem und jenem Bericht Jesu Weise vor uns.

5, 30—32: **Und die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten murrten und sagten zu seinen Jüngern: Warum eßt und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden haben den Arzt nicht nötig, sondern die, denen es schlimm geht. Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße.** Dem Urteil Jesu, durch das Jesus die Gerechten, die ihn von den Sündern scheiden wollten, traf, gibt Lukas eine Erläuterung bei: Jesu Auftrag und Werk sei, die Sünder „zur Buße" zu berufen. Er fügt dies hinzu, weil Jesu Wort gegen die Gerechten wie jede Bezeugung der Gnade nach ihrer Freiheit und Vollmacht mißbraucht werden kann, wenn sich unser schlechter Wille ihrer bemächtigt und sich mit ihr entschuldigen will. Darum heißt uns Lukas bedenken, daß Jesu Ruf an die Sünder in reinem Sinne ergeht, nicht um sie im Bösen zu stärken, sondern um sie aus ihm herauszuziehen. Er lädt sie nicht anders in seine Gemeinschaft als so, daß sie ihre Bosheit hassen und dem göttlichen Wort gehorsam werden. Wie er sich gegen die Gerechten als den Heiligen bewährt dadurch, daß er ihre harte, selbstgefällige Gerechtigkeit zerbricht, so steht er nicht minder vor den Sündern als der Heilige dadurch, daß er sie über ihre Sünde zur Reue bringt und zur Umkehr führt. Damit ist uns Jesu Wort völlig richtig ausgelegt; nur ist es mit dieser Erläuterung nicht erschöpft, sondern nur nach einer Richtung hin, zur Abwehr des Bösen, benützt. Die Buße ist nicht das einzige, wozu Jesus die Sünder beruft; er ruft sie auch zum Reich, zu Gott herzu, zu sich in seine Gemeinschaft, in seine Liebe und Vergebung, in das ewige Leben. Zu all dem beruft er die Gerechten nicht. Niemals finden wir anders den Zugang zu Jesu Gaben als durch die Buße hindurch; sie ist aber nie allein Jesu Ziel; nie hält er unseren Blick allein bei unserer Schuld und Verdammlichkeit und bei unserer Pflicht und Gehorsamsübung fest. Sein Ruf ist die gute Botschaft, Gottes gnadenreiches Wort. Daß er dieses den Sündern bringen darf, war Jesu Freude; daß er es den Gerechten nicht zu bringen hat, zerschlug wie ein Blitz Israels ganzen Ruhm.

5, 33: **Sie aber sagten zu ihm: Die Jünger des Johannes fasten oft und halten Gebete, ebenso auch die der Pharisäer; aber die deinigen essen und trinken.** Zum Anstoß an Jesu Tischgemeinschaft mit den Sündern hat schon Matthäus die andere Klage gesetzt, er entbinde die Jünger von der Fastenordnung, worin sich der geringe Ernst der Buße, die er von den Seinigen verlange, zeigen soll. Ein tiefer, inwendiger Zusammenhang führt hier von einem Anstoß zum anderen, auf den Lukas geachtet hat, weshalb er beide Beschwerden in ein einziges Gespräch verknüpft. Er stellt so den Vorwurf: die Deinigen fasten nicht! unmittelbar dem Urteil Jesu entgegen, durch das er den Gerechten seine Berufung versagt. Was liegt ihnen an seinem Mißfallen, da er ja nicht zu den fastenden Frommen gehört! und wie kann er die Sünder zur Buße leiten, da seine Jünger das Fasten nicht üben! Dort die Überhebung gegen die Gefallenen, die keine Barmherzigkeit für sie hat, sondern nur Gericht, hier der Eifer für das Fasten, mit dem man die eigene Sünde zu tilgen sucht, dort der Anstoß an Jesu Freundlichkeit gegen die Sünder, hier der Anstoß an seiner freudigen Haltung vor Gott: beides

erwächst aus derselben Wurzel; doch folgt daraus nicht, daß beide Klagen unmittelbar nacheinander durch dieselben Männer gegen Jesus erhoben worden sind.

Sie fasten häufig, sagen sie von den Jüngern des Johannes, und halten Gebete. Dadurch hat Lukas seine christlichen Leser daran erinnert, welchen Sinn Israels Fastenordnung hatte, daß seine Fasttage vor allem Gebetstage gewesen sind. Dadurch wird uns auch erläutert, weshalb sie mit solchem Eifer an ihrem Fasten hingen. Sie stärkten dadurch ihr Gebet und was gibt es Höheres in unserem Leben als das Gebet? und wie kann Jesus das verachten, was dem Gebet zur Hilfe dient? Dennoch hieß Jesus das Fasten jetzt für die Seinen so unmöglich wie für die Genossen des Bräutigams an seinem Fest. 5, 34. 35: **Jesus aber sprach zu ihnen: Könnt ihr wohl machen, daß die Freunde des Bräutigams fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann an jenem Tage werden sie fasten.**

Jesus hat vor der Vermengung seiner Weise mit derjenigen der alten Meister durch das Gleichnis vom neuen Flick gewarnt, der noch nicht gewalkt ist und deshalb das alte Kleid zerreißt. Dasselbe hielt den fastenden Männern kräftig vor, was ihnen Jesus zu bedenken gab, hat aber dadurch eine gewisse Dunkelheit, daß wir uns selber deutlich machen müssen, weshalb ein solcher Flick am alten Kleid nur Unheil stiften kann. Darum hat Lukas die Vergleichung weniger speziell gefaßt. 5, 36: **Er sagte aber auch ein Gleichnis zu ihnen: Niemand reißt von einem neuen Kleid einen Flick ab und setzt ihn auf ein altes Kleid; sonst wird er das neue zerreißen und zum alten wird der Flick vom neuen nicht stimmen.** Das neue Kleid zu zerreißen, um das alte zu heilen, ist eine Torheit, die niemand begeht, weil er ja das bessere verderben und das alte erst noch nicht brauchbar machen würde, weil das neue Stück dasselbe unschön entstellt. So ist das Gleichnis zwar einfacher und durchsichtiger, hat aber nicht mehr die scharfe Spitze, die das ursprüngliche hat. Dort flickt der Unbesonnene sein Kleid so, daß er es gerade durch sein Flicken zerstört, und darauf kam es Jesus an. Er war besorgt, daß sich die Jünger des Täufers und der Pharisäer dadurch um das, was sie haben, bringen, daß sie es in falscher Weise bessern wollen, mit dem bessern wollen, was sie Jesu Jüngern absahen und doch nicht mit freiem Gewissen und innerlichem Grund nachzutun imstande sind. Darum sprach er nicht bloß von einem Kleid, das häßlich geflickt wird, sondern von einem solchen, das dadurch, daß ein neues, aber noch unfertiges Stück daran gehängt wird, zerrissen wird.

5, 37—39: **Und niemand schüttet jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der junge Wein die Schläuche zerreißen und selbst verschüttet werden und die Schläuche werden verloren gehen, sondern man muß jungen Wein in neue Schläuche schütten. Und niemand, der alten Wein trank, will neuen; denn er sagt: Der alte tut wohl.** Auch dieses letzte Wort, das uns Lukas neu mitzuteilen vermag, hat Jesus zum Schutz derer gesagt, die in der alten Weise Gott dienten. Wenn sie sich nicht von Herzen im Glauben ihm anschließen können, sollen sie ihren alten Weg nicht verlassen, sondern es machen wie die, die klugerweise beim alten Wein bleiben und nicht nach dem neuen verlangen. Haltet, mahnt er, was ihr habt. Er wollte niemand in Versuchung führen, niemand zu äußerlicher Nachahmung seines Wandels anreizen und

ihn dadurch zum Sturz treiben, niemand um das bringen, was ihm als heilige Wahrheit vor Augen stand. Mit der Unwahrheit in Israels Gottesdienst und mit der Bosheit, die sich hinter ihm versteckte, rang er; aber über alles, was in Aufrichtigkeit Gott zur Ehre geschah, hielt er schützend seine Hand, auch wenn es nicht aus voller Erkenntnis kam und deshalb im Glauben an ihn zu überwinden war.

6, 1—5: **Es geschah aber am zweitersten*) Sabbat, da ging er durch die Saaten und seine Jünger rissen Ähren ab, rieben sie mit den Händen und aßen sie. Einige aber von den Pharisäern sagten: Was macht ihr, was am Sabbat nicht erlaubt ist? Und Jesus antwortete ihnen und sprach: Habt ihr auch das nicht gelesen, was David tat, als er und die, die bei ihm waren, hungerten? wie er in das Haus Gottes hineinging und die Schaubrote nahm und aß und denen gab, die bei ihm waren, die einzig die Priester essen dürfen? Und er sagte ihnen: Der Sohn des Menschen ist über den Sabbat Herr.** Den Bruch des Sabbats, den die Jünger im Kornfeld begingen, rechtfertigt Jesus, wie wir dies bei Markus lasen, durch die Berufung auf David, der die Schaubrote aß, und durch das königliche Wort, daß der Menschensohn der Herr des Sabbats sei. Damit hält Lukas die pharisäische Anklage für genugsam widerlegt. Das erste Wort schlägt den Vorwurf nieder, die Tat der Jünger sei Sünde; das ist sie so wenig wie die Davids; das zweite heißt sie in Jesu Führung bleiben, der sie die rechte Heiligung des Sabbats lehrt. Den anderen von Markus gegebenen Spruch, daß der Sabbat des Menschen wegen gegeben sei, hat er nicht wiederholt, wobei wir daran denken dürfen, daß die Christenheit, für die Lukas schrieb, ihre Zeit mit Freiheit brauchte, den Ruhetag des Gesetzes nicht mehr hielt und darum nicht mehr von der Frage bewegt war, welches die rechte Ehrung und Feier des Sabbats sei.

Wie sich Jesus aus dem Sabbat kein Verbot des Wohltuns machen ließ, hat Lukas wie Markus erzählt. 6, 6—11: **Es geschah aber an einem anderen Sabbat, da ging er hinein in die Versammlung und lehrte und dort war ein Mensch und sein rechter Arm war verdorrt. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer paßten ihm auf, ob er am Sabbat heile, damit sie etwas fänden, womit sie ihn verklagen könnten. Er aber kannte ihre Gedanken. Er sagte aber zu dem Mann, der den verdorrten Arm hatte: Steh auf und stelle dich in die Mitte! Und er stand auf und stellte sich hin. Jesus aber sagte zu ihnen: Ich frage euch, ob es am Sabbat erlaubt ist, wohlzutun oder übelzutun, die Seele zu retten oder sie zu verderben. Und er sah ringsum alle an und sprach zu ihm: Strecke deinen Arm aus! Er aber tat es und sein Arm wurde wieder hergestellt. Sie aber wurden von Unverstand voll und besprachen miteinander, was sie wohl Jesus tun könnten.**

6, 12: **Es geschah aber in diesen Tagen, da ging er fort in das Gebirge,**

---

*) Dieses Beiwort zum Sabbat wird nicht von allen Texten gegeben und läßt sich nicht mit Sicherheit erklären. Am wahrscheinlichsten wird es auf den zweiten Neujahrstag am ersten Nisan bezogen. Israel hatte eine doppelte Jahrrechnung; nach der einen begann das Jahr im Herbst und der Neujahrstag, „der erste Sabbat", war der erste des siebenten Monats. Nach der anderen Rechnung fiel der Neujahrstag auf den ersten Nisan. Dieser „zweite Neujahrstag" mag der „zweiterste Sabbat" genannt worden sein. Beim Frühlingsneujahr stand in Galiläa das Korn jedenfalls noch auf den Feldern, mag aber leicht, vor allem in der Umgegend von Kapernaum, schon reifende Ähren gehabt haben.

um zu beten, und er verbrachte die Nacht im Gebet zu Gott. In das Bergland, wo die Bestellung der Apostel erfolgte, begab sich Jesus auch deshalb, weil er wieder mit anhaltendem Gebet zum Vater trat. Als er die Absicht hatte, den Zwölf seinen besonderen Auftrag zu geben, stand er vor einer Tat, die den Fortgang seines ganzen Werks tief beeinflußte und die er darum auch in besonderer Weise auf das Gebet begründete. Als der, der zuerst ihretwegen mit dem Vater geredet hat, trat er vor die Jünger und gab ihnen seine Verheißung und seinen Befehl.

Am Morgen rief er aus dem größeren Jüngerkreis die Zwölf heraus. 6, 13: **Und als es Tag wurde, rief er seine Jünger zu sich und wählte zwölf aus ihnen aus, die er auch Apostel nannte.** Bote, den er sendet, das war der Name, den er ihnen gab sowohl zur Abwehr jeder prunkenden Herrschbegier als zur deutlichen Ausprägung ihres hohen Diensts. Er hat sie als die Überbringer seines Worts an die Welt erwählt. 6, 14—16: **Simon, den er auch Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder, und Jakobus und Johannes und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Simon, den man den Eiferer nennt, und Judas, den Sohn des Jakobus, und Judas Iskarioth, der zum Verräter wurde.** Bei den Namen der Zwölf gibt Lukas an derselben Stelle, wo schon Markus von Matthäus abweicht, einen neuen Namen: Judas, des Jakobus Sohn. Unsere Nachrichten über diese Männer sind zu spärlich, als daß wir diesen Wechsel erläutern könnten.

Mit der Einsetzung der Zwölf in ihre besondere Stellung hat Lukas die Bergpredigt verbunden, wozu ihm auch Markus die Anleitung gab, da er die Wanderung Jesu in die Berge zur Einsetzung seiner Jünger durch dieselben Worte eingeleitet hat, die bei Matthäus vor der Bergpredigt stehen. 6, 17: **Und er ging mit ihnen herab und machte Halt an einem ebenen Ort und eine große Schar seiner Jünger war dort und eine große Menge des Volks aus ganz Judäa und Jerusalem und von der Küste von Tyrus und Sidon.** Die Berge suchte Jesus als Stätte der Einsamkeit auf zum Gebet und für seinen besonderen Verkehr mit den Jüngern. Weil er sich aber der Menge nicht entzog, sondern ihr sein Wort gönnte, mußte er aus den Bergen herabkommen an einen ebenen Ort, der einer großen Schar den Raum gab, sich so zu ihm zu scharen, daß alle leicht Zugang zu ihm fanden und überall sein Wort vernahmen. Die Schar, die ihm nachgezogen war, begehrte zuerst seine Hilfe. 6, 18. 19: **Sie waren gekommen, ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden, und die von unreinen Geistern Geplagten wurden geheilt. Und die ganze Menge suchte ihn anzurühren, weil Kraft von ihm ausging und alle heilte.** Er gab ihnen aber auch sein Wort.

Die Bergpredigt.

6, 20—23: **Und er erhob seine Augen zu seinen Jüngern und sagte: Selig seid ihr Armen; denn für euch ist Gottes Herrschaft da. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch die Gemeinschaft aufsagen und euch schmähen und eure Namen als böse verwerfen um des Sohns des Menschen willen. Freut euch an jenem Tag und hüpft! Denn seht! euer Lohn ist im Himmel groß. Denn ebenso taten ihre Väter den Propheten.** Auch bei Lukas beginnt die Rede

damit, daß Jesus sagt, wen er selig preist. Für seine Jünger waren diese freudigen Worte bestimmt, damit sie in ihnen hell und voll den Dank für das erwecken, was ihnen mit Jesus gegeben ist. Ihnen tat er hier, was er der Gemeinde von Nazareth als seine Sendung beschrieb und dem Täufer unter den Zeichen seiner Herrlichkeit nannte: Armen wird die gute Botschaft angesagt! Daß ihre Armut ihnen von ihr nichts raubt, war Jesu helle Freude. Hoch hebt er die Armen über ihren gedrückten Sinn empor, dem die Armut als Not und Schande erscheint, als wären sie auch von Gott verachtet, weil die Menschen sie verachten, als erwiese sich mit ihrem kärglichen Anteil am irdischen Gut Gottes Liebe gegen sie karg. Sie sollen hören und ermessen, was ihnen gegeben ist: alles, was Gottes königliche Herrschaft dem Menschen gewährt, ist ihr Besitz; mit seiner vollkommenen Gnade nimmt er sich ihrer deshalb an, weil sie arm sind. Sind sie es nicht von Hause aus, so werden sie es in ihrer Jüngerschaft, wenn Israel sie ächtet und verstößt. Jesu Auge ruht auf ihrem Leidensweg.

Hunger, Tränen, Haß ihrer Volksgenossen, die ihren Namen seinetwegen schänden, wird sie finden. All dies bricht von seinem Wort nichts ab. Selig sind sie dennoch, ja vielmehr eben deshalb, weil sie die Armen, Hungernden, Weinenden, Geächteten sind. Für sie lebt im Himmel der Helfer; für sie tut er seine Gottestat. Jetzt hungern sie; darum wird ihnen hernach die Sättigung beschert. Jetzt weinen sie; darum werden sie hernach lachen. Sie werden gescholten, ausgestoßen, mit Schmach bedeckt und dürfen darob jubeln, weil der, der im Himmel thront, ihnen für das, was ihnen die Menschen Böses tun, seinen reichen Lohn gewährt. Hier redet derselbe Heldensinn Jesu, den wir schon bei Matthäus im Eingang der Bergpredigt, 5, 11, und noch mächtiger in der Aussendungsrede an die Jünger vor uns hatten. Unter Gottes königlicher Leitung stehen, durch sie das Leben empfangen, mit einem Wort: Gott für sich haben, das war für Jesus kein Traum, sondern Gegenwart und volle Wirklichkeit. Er gibt dies den Seinen und verkündet mit vollem Dank zu Gottes Lob gerade denen, die auf Erden im Schatten stehen und vom irdischen Glück nichts bekamen, daß sie durch das, was Gott ihnen schenkt, mitten in der Armut, im Schmerz und in der Schande reich und selig sind.

Bei Matthäus blicken diese Sprüche nach innen auf die inwendige Gestalt der Jünger, auf ihr inwendiges Entbehren und Dulden, um deswillen ihnen Jesus hilft, weil er deshalb für sie eintritt und ihnen Gottes Reich und Gnade schenkt. Bei Lukas schauen die Sprüche nach außen, auf die Lage und das Geschick der Jünger, das ihren inwendigen Zustand erzeugt. Mit Frohlocken beruft sie Jesus, Überwinder zu sein. Alles wirft er unter ihre Füße. In die Armut, den Schmerz, die Not der Geächteten führt er die Seinen hinein und macht sie in dem allem und durch das alles zu seligen Menschen, weil ihnen all das Gottes Reich nicht nimmt, vielmehr ihnen an ihm Anteil gibt und es für sie unverlierbar macht.

Den Ernst seiner Seligpreisung bewährt er damit, daß er das zu ihr gehörende Wehe ohne Scheu mit seiner ganzen Schärfe auf sie folgen läßt. 6, 24—26: **Aber wehe euch, den Reichen; denn damit habt ihr euren Trost. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet trauern und weinen. Wehe, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso taten ihre Väter den falschen Propheten.** In

solchem Glück, obschon es jedermann für Glück hält, sieht Jesus Unglück und Tod. An ihrem Geld haben die Reichen ihren Trost; einen anderen werden sie nicht erhalten, nicht den, den Gott denen gibt, die sich in seinen Dienst gestellt haben. Dieses Glück vergeht. Dem Überfluß, mit dem sie sich jetzt reichlich sättigen, folgt der Hunger nach, ihrem Lachen, an dem sie sich jetzt ergötzen, das Weinen, und das Lob, das ihnen jedermann spendet, beweist nicht die Wahrheit ihres Worts und die Richtigkeit ihres Wegs, so wenig das Lob, das die falschen Propheten ernteten, diese gerechtfertigt hat. Vielmehr wird ihnen dieses volle Lob der Menschen zur Beschuldigung, weil es beweist, daß sie die Sünde geehrt, vor der Bosheit geschwiegen und die Wahrheit begraben haben. Weil Gottes Wille und unser Wille nicht zusammenstimmen, kann man jenen nicht sagen und tun, ohne daß daraus ein Kampf mit dem Willen der Menschen entsteht.

Er sah seine Jünger an und sagte: selig, ihr Armen! So sollen es sich auch seine Jünger zuerst merken: wehe euch, wenn ihr reich, satt, lustig angesehen werdet in Jesu Dienst und sein Wort als Mittel braucht zu solchem Erwerb, um euch selbst gegen Schmerz und Schande zu schützen und euren Anteil an der Erde groß zu machen. Das geht ohne Entehrung Gottes nicht ab, nicht, ohne daß er zum Werkzeug der selbstsüchtigen Begier erniedrigt wird. So haben sie Jesu Dienst versäumt, ihm die Treue gebrochen und ihr Herz befleckt. Jesus hat immer das ganze Herz für Gott verlangt. Doch enthalten diese Sprüche nicht bloß Jesu Urteil über jenen Jünger, der, wie er später im Gleichnis sagt, mit den Trunkenen trunken wird und seines Herrn vergißt. Er drohte mit seinem Wehe nicht bloß der reichen, satten, lustigen Christenheit, sondern allen, wer sie seien, die ihr Glück in den vollen Beutel und den voll besetzten Tisch, in die von Kummer freie Heiterkeit und in den bei jedermann angesehenen Namen setzen. Das ist in keiner Weise anders oder härter geredet, als wenn er uns sagt, daß wir nicht zugleich Knechte Gottes und des Mammons sein können oder daß wir unser Leben nicht erhalten, wir verlieren es denn, oder daß, um auch ein Wort des Paulus anzuführen, für viele ihr Bauch ihr Gott sei. Nicht der Besitz, nicht die Speise, nicht die Freude werden gescholten, ebensowenig das Armsein, das Hungern, das Weinen für sich allein schon als heilsam gelobt. Wohl aber sieht Jesu Blick all die Gottlosigkeit, all die Verachtung und Geringschätzung Gottes, all die Verblendung und Lieblosigkeit, die an diesen Dingen klebt, und davor warnt uns sein Wehe. Er will uns gegen die einschmeichelnde Macht unserer Lust schützen, die uns umfängt, blendet und bindet, so daß wir nichts mehr haben als viel Geld und einen vollen Magen und ein heiteres Gemüt und einen guten Namen bei jedermann, nichts mehr als dies, Gott nicht mehr.

Nachdem diese ersten Worte die Gemeinde von den natürlichen Begehrungen und Gütern losgemacht und ihr die herrliche Freiheit gezeigt haben, die arm sein und sich freuen, leiden und selig sein kann, folgen nun diejenigen Worte Jesu, die ihr ihre Aufgabe zeigen, mit der er ihr Leben anfüllt, ihr Herz bewegt und ihr Arbeit gibt; das ist sein Liebesgebot. 6, 27 a: **Aber euch sage ich, denen, die hören.** Die, denen er sein Wehe sagen mußte, hören nicht; ihnen würde er die Liebe umsonst anpreisen, da sie nicht verstehen, was die Liebe ist und tut, daß sie Gottes Wille ist und sein Werk durch sie geschieht. Darum hat Jesus das Geld und den reich besetzten Tisch und das

behagliche Wohlleben gescholten und verflucht, weil sie uns das Ohr verstopfen und wir ihretwegen nicht mehr hören können, wenn er uns lieben heißt. Seine armen und weinenden Jünger dagegen kann er selig preisen, weil sie ein Ohr haben, das ihn versteht, so daß er sie in die Liebe leiten kann.

6, 27 b. 28: **Liebet eure Feinde; tut denen wohl, die euch hassen; segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch anfeinden!** Jesus nimmt von der Liebe der Jünger jede Schranke weg und macht sie ganz, vollendet, frei, unabhängig vom Wohl- und Übeltun der anderen, so daß sie an ihrem Hassen nicht auch hassen, sondern nun erst recht lieben lernen, durch ihr Fluchen nicht auch ins Fluchen fallen, sondern beim Segnen bleiben und ein Wohltun und Geben üben, das alle umfaßt. Es ist dasselbe Wort, wie es Matthäus 5, 44 steht, hier aber nicht als Kampfeswort gegen die eigensüchtige Einengung der Liebe gesprochen, die sich auf das Gesetz berief, nicht zur Ablösung der Jünger von Israels verkehrter Weise, sondern ohne diesen Gegensatz als Jesu Gebot an die Seinen, als sein Befehl an alle, der jedermann die Christenpflicht vorhält. So hat man in der Gemeinde der Apostel das Wort Jesu betrachtet, nicht nur, um gegen die Judenschaft zu streiten, sondern zuerst dazu, um selbst gehorsam von ihm zu lernen, was der rechte, ihm wohlgefällige Dienst Gottes sei*).

Zur freien, ganzen Liebe fügt Lukas gleich dasjenige Wort, das bei Matthäus 5, 39 die freie, ganze Geduld beschreibt. 6, 29. 30: **Dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere dar und dem, der deinen Mantel nimmt, wehre auch den Rock nicht! Jedem, der dich bittet, gib und von dem, der das Deine nimmt, fordere es nicht zurück!** Die volle Liebe und die ganze Geduld gehören zusammen. Ohne die Unerschöpflichkeit der Geduld wird die Liebe brechen und nur die Völligkeit der Liebe erzeugt den unüberwindlichen Mut der Geduld. Dieselbe Regel der Liebe liegt auch darin, wenn Jesus sagt 6, 31: **Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun, tut auch ihr ihnen ebenso;** weshalb uns Lukas dieses Wort an dieser Stelle gibt, vergl. Matth. 7, 12. Denn damit ist unser selbstsüchtiger Gedankenlauf zerschnitten, der nur empfangen will, nicht geben, andere uns dienen heißt und selbst nicht dienen mag und uns selbst einen besonderen Platz zuteilt, als wären wir von anderer Art oder höherer Würde als sie. Auch hier ist bei Lukas die Beziehung des Spruchs auf das Gesetz der Schrift entfernt. „Das ist das ganze Gesetz und die Propheten", lesen wir bei Matthäus, was dem Spruch noch eine besondere Tiefe gibt, weil er im Gegensatz zu allen verwickelten, dunklen Deutungen des göttlichen Willens die ganze Schrift auf das helle, klare Liebesgebot bezieht. Lukas denkt auch hier nicht an das Verhältnis zwischen der alten und der neuen Gemeinde, zwischen den Geboten Moses und dem Wort Jesu, sondern hält uns nur positiv vor, was uns Jesus zur Regel unseres Handelns macht.

Wogegen er kämpft, das ist die unreine, selbstsüchtige Art der gewöhnlichen Liebe. 6, 32. 33: **Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für Gnade wird euch dafür? Denn auch die Sünder lieben die, die sie lieben. Und wenn ihr denen wohltut, die euch wohltun, was für Gnade wird euch dafür? Auch die Sünder tun dasselbe.** Gottes Auge sieht unserer Liebe zu

*) Darin hat die Fassung der Worte Jesu bei Lukas Verwandtschaft mit der Weise des Markus, der, so wenig er den Kampf Jesu mit der Judenschaft verbirgt, doch seine Kampfes- und Gerichtsworte offenkundig zurückgestellt hat.

und antwortet ihr mit seiner Liebe. Was soll er uns aber deshalb geben, weil wir die, die uns lieben, nicht hassen, schädigen und verderben, sondern an ihrer Liebe uns zur Liebe erwecken lassen? Für solche kranke, gebundene Liebe fällt uns Gottes Gabe nicht zu. Das können auch die Zöllner, können auch die Heiden, sagt Jesus bei Matthäus. Wenn Lukas sagt: Dazu sind auch die Sünder noch fähig, so legt er uns damit aus, was jenes Wort im Sinne hat. Als Beispiel sündlicher Verdorbenheit hat Jesus den Zöllner und Heiden genannt und doch ist auch in ihnen nicht jede Willigkeit zu Dienst und Hilfe erloschen, sondern auch in ihnen erweckt Güte Dank. Was auch in der Gottlosigkeit dem Menschen nicht verloren geht, drückt noch nicht vollständig und unvermindert aus, wozu Jesus die Seinen beruft.

Auch an unserem Borgen zeigt sich dieselbe berechnende, selbstsüchtige Art. 6, 34. 35a: **Und wenn ihr denen borgt, von denen ihr es, wie ihr hofft, zurückempfangen werdet, was für Gnade wird euch dafür? Auch Sünder borgen Sündern, um dasselbe wieder zu erhalten. Vielmehr liebt eure Feinde und tut wohl und borgt, ohne etwas davon zu hoffen, und euer Lohn wird groß sein.** Von demjenigen Borgen ist hier gesprochen, das dem anderen zur Hilfe geschieht und ihn aus Not und Druck befreit. Da heißt uns Jesus nicht berechnen, was für Sicherheit unser Darlehen hat, als wäre es ganz unerhört und unzulässig, daß wir auch Schaden litten, und wir nur dann dem anderen zur Hilfe erbötig sein dürften, wenn wir selber nichts einbüßen. Das ist immer wieder dieselbe Kümmerlichkeit der Liebe, wobei sie nur so weit Raum erhält, als unser Eigennutz sich mit ihr verträgt. Übrigens gilt vom Borgen, was vom Geben gilt, daß beides mit Weisheit geschehen muß, damit es wirklich eine Hilfe für die anderen sei und nicht ihr Verderben, wobei wir jedesmal zu prüfen haben, wann wir zur Hilfeleistung berufen sind, damit wir nicht mit geringem Nutzen für die einen gleichzeitig anderen größeren Schaden tun.

Großen Lohn verhieß uns Jesus und er sagt uns, wie groß das ist, was wir mit der Liebe finden. 6, 35b: **Und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn er ist gegen die Undankbaren und Bösen gütig.** Es sind nicht Sachen, mit denen uns Jesus lohnt, nicht dingliche Gaben, nach denen er uns begierig macht. Unser Verlangen erhebt er zu Gott, daß er uns Vater sei und wir seine Söhne, die durch ihn und bei ihm leben. Da er aber eine vollkommene Liebe hat, die nicht erst durch unsere Wohltat entsteht und nicht an unserem Undank und unserer bösen Art untergeht, so führt uns nur die volle, ganze Liebe zu ihm und nur durch sie bleiben wir in seiner Gemeinschaft.

6, 36: **Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.** „Ihr werdet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," sagt uns Jesus bei Matthäus. „Vollkommenheit" ist für uns immer ein schweres Wort; Lukas schließt es uns auf: barmherzig, sagt er. Aus unserer halben, zerbrochenen, zerspaltenen Art ruft uns Matthäus heraus ins Ganze hinauf, in eine Liebe, die lauter, rein und ganz Liebe ist. So übt sie Gott, so auch ihr. Ihr werdet sie lernen, verheißt er uns, diese reine, volle Liebe, und daran eure Vollkommenheit haben, ganzen Anteil an Gottes Gnade, ganze Gemeinschaft mit ihm, vollendeten Stand in seinem Reich. Auch Lukas leitet uns aus unserer engen, unreinen Liebe empor, indem er uns auf Gottes Barmherzigkeit achten heißt: werdet barmherzig wie er; das bringt unsere Liebe zurecht.

6, 37. 38 a: **Und richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden, und verurteilt nicht, so werdet ihr nicht verurteilt werden. Laßt frei und ihr werdet frei gelassen werden. Gebt und es wird euch gegeben werden.** Mit klarem Verständnis für Jesu Wort läßt Lukas gleich hier den Spruch folgen, der es uns untersagt, daß wir an den anderen als ihre Richter handeln. Richten wir nicht, so verzeihen wir, dulden wir, tragen wir und das fließt aus der Barmherzigkeit, aus jener Barmherzigkeit, die auf Gottes Erbarmen blickt. Wir werden selbst vom Gericht befreit, wenn wir nicht richten, selbst in die Freiheit gesetzt, wenn wir frei lassen. Weil Jesus unserer Liebe die Verheißung gibt, daß wir dadurch Gottes Söhne werden, so fließt daraus auch die Zusage, daß Gott zu unserem Vergeben sein Vergeben fügt. Er preist uns die reiche, überfließende Art der göttlichen Vergeltung an, die unserer kleinen Liebe seine große Liebe und unserem geringen Verzeihen sein großes Verzeihen zum Lohn gibt, wie auch das Gleichnis bei Matthäus die hundert Denare, die wir erlassen, neben die zehntausend Talente setzt, die Gott uns erläßt. 6, 38 b: **Ein gutes, gedrücktes, geschütteltes, überlaufendes Maß wird man euch in euren Busen geben.** Wird das Maß gedrückt, geschüttelt und bis zum Überlaufen gefüllt, so hat der Verkäufer den Willen, dem Käufer alles zu geben, was ihm gebührt, ja mehr als dies. So stellt vollends Gott seine reiche Gnade neben unseren kleinen Dienst, aber auch seine scharfe Gerechtigkeit neben unsere Bosheiten. 6, 38 c: **Denn mit welchem Maß ihr meßt, wird euch wieder gemessen werden.** Er setzt zu unserer Härte seine Härte, zu unserem Zorn seinen Zorn, zu unserem Vergeben sein Vergeben, zu unserem Erbarmen seine Barmherzigkeit.

Nicht richten, nicht verurteilen, frei lassen, das leitet uns bereits zu derjenigen Dienstleistung an, die der inwendigen Not der anderen beispringt und ihrem Geist und Herzen das darreicht, was sie bedürfen. Damit tritt die höchste Aufgabe der Liebe vor unseren Blick. Sie macht sich nicht nur mit dem leiblichen Mangel der anderen zu schaffen, sondern legt ihre Gaben in das Innerste des persönlichen Lebens hinein und nimmt sich auch der verborgenen Not des Geistes an. An diese Liebe, die heilend, lehrend und bessernd das Herz und den Willen der anderen begabt, erinnerte schon derjenige Spruch, der bei Matthäus unmittelbar mit dem Verbot zu richten verbunden ist, der uns beschreibt, wie wir den Splitter aus dem Auge des Bruders richtig ziehen. Ehe uns aber Lukas diesen wiederholt, legt er solche Worte Jesu ein, die uns die Wichtigkeit dieser Dienstleistung vorhalten und uns zeigen, wie ernst diese Aufgaben sind und welch bösen Schaden wir einander zuzufügen vermögen, wenn wir hier sorglos handeln.

6, 39: **Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Vermag wohl ein Blinder einen Blinden zu leiten? Werden nicht beide in eine Grube stürzen?** Wer sich dem anderen zum Führer anbietet, sorge deshalb dafür, daß er ein Sehender sei. Ist er selber blind und macht sich dennoch zum Führer des anderen, so ist das Ende nur Verderben für die, die sich auf ihn verlassen, und für ihn selbst. Dieses Gleichnis hat Jesus zunächst dazu gesagt, um seine Jünger von der Verehrung der Schriftgelehrten zu befreien und ihnen zu zeigen, warum er ihnen ohne Nachgiebigkeit widersteht und ihre Macht entschlossen zerbricht, Matth. 15, 14*). An der Führung dieser blinden Meister geht

*) Bisher war kein einziger Spruch wörtlich mit Matthäus gleichlautend, während wir doch unzweifelhaft dieselben Worte Jesu hier und dort lesen. Von

Israel zu Grund. Nur dem ist zu helfen, der diesen Meistern allen Gehorsam aufsagt. Allein in dem, was zunächst ein Strafwort gegen Israels Lehrer war, liegt auch für die Gemeinde eine ernste Weisung. Jeder, der Jesu Liebesgebot hört, bedenke, daß er, wenn er selbst blind ist, niemand führen kann, sondern sehen lernen muß, damit sein Wort andere erleuchte, sein Rat andere richtig führe und sein Beispiel anderen zum Schutz und Segen sei. Die Weise, wie uns Lukas dieses Wort wiederholt, hat denselben ernsten und gläubigen Sinn in sich wie die Worte über die völlige Liebe: an den Kampfesworten Jesu haben seine Jünger nicht nur das gehört, womit er die anderen schalt, Israel traf und seine Lehrer beschuldigte, sondern sie haben auf das aufgemerkt, was sie auch ihnen sagten, und sich selbst aufrichtig unter sie gestellt.

6, 40 a: **Der Jünger ist nicht über dem Lehrer,** weshalb sich der Blinde gegen den Sturz nicht schützen kann, wenn sein Führer blind ist. Darum habe der Lehrer auf sich selber acht und bedenke, was er dem gibt, der sich ihm anvertraut. 6, 40 b: **Ist er aber vollendet, so wird jeder wie sein Lehrer sein.** Dieser schafft im Lernenden sein eigenes Bild und stellt ihn, wenn ihm sein Lehren gelingt und sein Ziel erreicht, neben sich auf seinen eigenen Weg. Das macht seine Verantwortlichkeit groß. Bei Matthäus 10, 24 war dieses Wort den Jüngern zum Trost gesagt, daß sie sich schmähen lassen, wie Jesus geschmäht worden ist, und kein besseres Los für sich begehren, als er gehabt hat. Lukas hebt die Pflicht heraus, die die Ähnlichkeit des Jüngers mit dem Meister diesem auferlegt. Auch dieses Wort dient ihm dazu, den Sinn der Liebe in uns zu wecken und uns auf das achtsam zu machen, was unsere Umgebung von uns empfängt.

Nun erst folgt das Wort, das von unserer heilenden Einwirkung auf das kranke Auge anderer spricht. 6, 41. 42: **Warum siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders, dagegen den Balken, der in deinem eigenen Auge steckt, nimmst du nicht wahr? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, laß mich, ich will den Splitter ausziehen, der in deinem Auge ist, während du selbst den Balken, der in deinem Auge steckt, nicht siehst? Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge und dann kannst du zusehen, wie du den Splitter, der im Auge deines Bruders ist, ausziehen kannst.** Wie sollen wir aneinander Zucht üben, einander das Bußwort geben und dem Fehlenden zur Umkehr helfen? Nicht so, daß wir unsere eigene Sünde übersehen, noch auch so, daß wir sie zwar gestehen, aber Buße und Besserung nur den anderen auferlegen und uns selbst von der Zucht des göttlichen Wortes frei machen! Die erste Bedingung zu jeder heilsamen Wirkung auf die anderen ist, daß wir an uns selbst das Böse richten und selbst in der Buße stehen. So hat sich aus dem Liebesgebot, das uns für die anderen sorgen heißt, die scheinbar entgegengesetzte Mahnung entwickelt: habe acht auf dich selbst! und doch ist hier beides miteinander völlig übereinstimmend. Nur wer hat, kann geben, nur wer weiß, lehren, nur wer an sich selbst die Sünde gerichtet hat, andere heilen.

Damit hat sich Lukas den Schluß der Rede vorbereitet und gibt nun

---

hier bis zum Schluß der Rede liegt dagegen wörtliche Übereinstimmung mit den Parallelen bei Matthäus vor. Das kann daran liegen, daß Lukas den ersten Teil der Rede aus einem anderen Berichte nahm und ihn am Schluß noch aus Matthäus ergänzte.

das Wort, das die Art der Frucht von der Art des Baumes abhängig macht, zusammen mit dem sinnverwandten Wort Matth. 12, 33 vom inwendigen Schatz, aus dem das Wort kommt, sei er böse, sei er gut. 6, 43—45: **Denn es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht brächte, wiederum keinen faulen Baum, der gute Frucht brächte. Denn jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt. Denn man sammelt von den Dornen nicht Feigen und vom Dornbusch erntet man nicht Trauben. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute hervor und der böse bringt aus dem bösen das Böse hervor. Denn aus dem Vorrat des Herzens redet sein Mund.** Frucht schaffen möchte die Liebe; sie macht sich ans Werk und lebt für die Menschen. Sie gibt ihnen das Wort und legt unseren inwendigen Besitz auch in ihr Herz. Aber wie sollen an Dornen Feigen wachsen oder aus einem bösen Schatz etwas anderes kommen als ein böses Wort? So wird die Sorge der Liebe in uns erweckt, daß wir gute Bäume sein möchten, damit die Frucht, die an uns wächst, die gute Art des Baumes an sich habe, und einen guten Schatz in uns sammeln, damit das, was der Mund aus unserem inwendigen Eigentum heraus den anderen gibt, eine gute Gabe für jedermann sei.

In der Bergpredigt des Matthäus gehört diese Ausführung zu den Worten, durch die Jesus die Seinigen vor der falschen, verführerischen Frömmigkeit in ihrer eigenen Mitte schützte. Falsche Propheten werden sie verlocken wollen; doch die Jünger sind imstande, sie zu erkennen; denn die Frucht offenbart die Art des Baumes. Diese Warnung haben jedoch auch die Jünger für ihr eigenes Leben und Wirken zu bedenken. Derselbe Zusammenhang zwischen dem inneren Wesen und der nach außen in die Menschen überfließenden Wirkung, den keine Verstellung der falschen Propheten zerreißen kann, beherrscht auch ihren Lebenslauf.

Auch Lukas erinnert uns, wenn auch nur mit einem abgekürzten Wort, an den falschen Glaubensstand, dessen Hoffnung Jesus zerstört. 6, 46: **Warum nennt ihr mich aber: Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?** Damit ist uns gezeigt, wie ein guter Baum aus uns wird: durch Gehorsam gegen Jesu Wort, und wie wir ein schlechter Baum sind, anderen zur Verführung und zum Schaden: durch den Scheinglauben, der zwar Jesu Namen preist, aber ihm nicht gehorcht.

Mit dem Gleichnis, das auf die Wichtigkeit des Worts hinzeigt, beschließt auch Lukas seine Rede. 6, 47—49: **Jeder, der zu mir kommt und meine Worte hört und sie tut, — ich will euch zeigen, wem er gleicht. Er gleicht einem Menschen, der ein Haus baute, der bis in die Tiefe grub und ein Fundament auf den Felsen stellte. Als aber eine Wasserflut entstand, drang der Strom an jenes Haus und er konnte es nicht erschüttern, weil es gut gebaut war. Der aber, der sie gehört und nicht getan hat, gleicht einem Menschen, der sein Haus auf den Boden ohne Fundament baute, zu dem der Strom drang, und es fiel sofort zusammen und der Riß jenes Hauses wurde groß.** Lukas macht das Bild wieder durch eine kleine Veränderung denjenigen Lesern verständlicher, die nicht vor Augen hatten, was in den Dörfern Palästinas Sitte war. Dort schichtet der Bauer die Steinmauer zu seinem Hause auf, ohne daß er zuerst eine Fundamentmauer in die Erde legt. Deshalb hat es vor allem Bedeutung, was für einen Untergrund er wählt, ob er einen Felsen für seinen Bau sucht, damit ihm die Mauer nicht durch den Regenguß unterwaschen werde. Der ist dagegen ein Tor, der seine

Mauer gedankenlos auf den sandigen Boden setzt. Lukas formt das Gleichnis so, daß es auch für größere Bauten paßt, die mit mehr Kunst und Aufwand hergestellt sind. Darum läßt er den einen die Erde fortschaffen, so daß er für das Haus eine Fundamentmauer in die Erde auf den Felsen stellen kann, während der andere dies unterläßt. Jener ist der, der nicht nur zu Jesus kommt und sein Wort hört, sondern es auch tut; dieser ist der, der es ungetan läßt. Für diesen ist Jesu Wort vergeblich gesprochen; jener hat an ihm die ihn errettende Gottesmacht.

So hält die Rede, wie wir sie bei Lukas lesen, der Christenheit den Willen ihres Herrn deutlich vor. Von der knechtenden Macht der irdischen Dinge frei hat sie an der Liebe das, was ihr ganzes Handeln leitet; durch sie ist sie zur Achtsamkeit auf sich selbst verpflichtet, zur ernsten Abwehr des Bösen im eigenen Herzen. Dazu ist ihr das Mittel in Jesu Wort gegeben. Wenn sie dieses bewahrt, dieses tut, so ist ihr die Errettung beschert. So macht auch der Inhalt der Rede durchsichtig, weshalb sie Lukas mit der Einsetzung der zwölf Apostel zusammenstellt.

Neue Geschichten aus der galiläischen Zeit.

Bei der Einsetzung der Zwölf hat Lukas den Bericht des Markus verlassen der Rede wegen, durch die ihnen Jesus sein Gebot gegeben hat. Ehe er der Erzählung des Markus wieder folgt, setzt er noch einiges aus der galiläischen Arbeit Jesu ein, was er nicht durch Markus, sondern durch andere Zeugen, zum Teil durch Matthäus weiß. In der Erinnerung an ihn beendet er die Bergpredigt mit einer ähnlichen Formel wie die, mit der Matthäus regelmäßig seine großen Reden schließt. 7, 1: **Als er alle seine Worte für die Ohren des Volks vollendet hatte, ging er hinein nach Kapernaum.**

Dort legt ihm der heidnische Hauptmann die Bitte für seinen Knecht vor. Sie lautet mit dem, was wir bei Matthäus lasen, völlig gleich, ebenso Jesu Antwort. Im vorbereitenden Teil der Erzählung sagt uns aber Lukas nicht, was er von Matthäus, sondern was er anderswoher empfangen hat. Bei Matthäus können wir nur daran denken, daß der Hauptmann mit seiner Bitte selbst zu Jesus trat. Hier hören wir, daß er durch Mittelsmänner mit Jesus verhandelte. 7, 2—6 a: **Aber dem Knecht eines Hauptmanns ging es schlimm und er war am Sterben, den er in Ehren hielt. Als er aber von Jesus hörte, schickte er Älteste der Juden zu ihm und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht rettete. Sie aber kamen zu Jesus, baten ihn eifrig und sagten: Er ist es wert, daß du ihm dies gewährst. Denn er liebt unser Volk und hat uns selber das Bethaus gebaut. Jesus aber ging mit ihnen.** So handelte der Hauptmann nicht bloß nach der üblichen höflichen Sitte, sondern des weiten Abstands wegen, in den ihn sein Heidentum von Jesus setzt. Er sucht sich deshalb Fürsprecher, deren Bitte für Jesus mehr Gewicht habe als sein eigenes Wort. Dazu wählte er sich die Vorsteher der Judenschaft, die es auch übernahmen, Jesus zu bezeugen, daß er seine Wohltat keinem Unwürdigen gewähre. Wenn er auch ein Heide sei, so sei er doch nicht wie die anderen ein Bedrücker des Volks, sondern er liebe es, und zum Beweise wiesen sie Jesus auf das Versammlungshaus hin, das er der Judenschaft erbaut hatte.

7, 6 b—8: **Als er aber schon nicht weit vom Hause war, schickte der Hauptmann Freunde und ließ ihm sagen: Herr, bemühe dich nicht! Denn**

ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach trittst; darum hielt ich mich auch nicht für wert, zu dir zu kommen; aber sage es mit einem Wort und mein Knecht sei geheilt! Denn auch ich bin zwar ein Mensch und höherer Gewalt unterworfen, habe aber unter mir Soldaten und sage zu diesem: geh! und er geht, und dem anderen: komm! und er kommt, und meinem Knecht: tue dies! und er tut es. Nun war das ans Licht gekommen, was Jesus suchte, weil es seiner Gnade die freie Bahn schuf, was er aber in Israel vergeblich suchte und bloß beim Heiden fand: Glaube! 7, 9: **Als aber Jesus dies hörte, verwunderte er sich über ihn und wandte sich um und sagte zu der Schar, die ihm nachzog: Ich sage euch, nicht einmal in Israel fand ich so großen Glauben.** Dieses Wort erhält durch die einleitenden Gespräche seine besondere Kraft. Nicht nur der Hauptmann empfand es tief, daß er sich nicht an Jesus herandrängen dürfe, weil er als Heide nicht zu Israel gehört, sondern auch den Ältesten, die für ihn baten, galt es als völlig gewiß, daß Israel hoch über den Heiden stehe, so daß es eine sonderliche Gnade sei, wenn Jesus sich zu ihm herablasse. Sie baten ihn ja nur deshalb darum, weil dieser Heide Israels Wohltäter geworden war. Und nun war dieser Heide Israel zuvorgekommen, hatte, was dieses nicht hatte, und war gläubig zum Empfang der Gabe Jesu bereit, während Israel in seinem Unglauben dazu unfähig und unwürdig blieb. 7, 10: **Und als die Abgesandten in das Haus zurückkehrten, fanden sie den Knecht gesund.**

7, 11a: **Und es geschah am folgenden Tage, da wanderte er nach einer Stadt, die Nain heißt.** Sie lag am Fuß des Tabor südöstlich vom Berg, so daß die Wanderung von Kapernaum dorthin nicht einen übergroßen Tagesmarsch ergab. Auch dieses Mal hat Jesus sofort nach einem bedeutsamen Zeichen, das den Leuten von Kapernaum mächtig ins Gewissen sprach, die Stadt verlassen. Er hat sie jedesmal genötigt, was sie erlebten, ernst und still bei sich zu überdenken und sich selber klar zu werden, was ihre rechte Stellung zu ihm sei. 7, 11b. 12: **Und seine Jünger und eine große Schar wanderten mit ihm. Wie er aber zum Tor der Stadt kam, sieh! da wurde ein Gestorbener hinausgetragen, der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war Witwe und eine große Schar aus der Stadt war mit ihr.** Hier handelte Jesus ungebeten. In der Begegnung mit dem Leichenzug liegt für ihn hier der Aufruf zur hilfreichen Tat; er sah auf die Hilflosigkeit und den harten Mangel der Frau mit Erbarmen. 7, 13—17: **Und als der Herr sie sah, erbarmte er sich ihrer und sagte zu ihr: Weine nicht! Und er trat heran und berührte den Sarg; die Träger aber standen still. Und er sagte: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote setzte sich auf und begann zu sprechen und er gab ihn seiner Mutter. Aber Furcht erfaßte alle und sie priesen Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und: Gott hat sich seines Volkes angenommen. Und dieses Wort verbreitete sich über ihn in ganz Judäa und der ganzen Umgegend.** Angesichts des Todes empfand das Volk besonders lebhaft, daß es göttliche Gnade und Gabe vor Augen habe. Den Grund solcher Macht sucht es in Jesu Amt, darin, daß ihn Gott zum Propheten, zum Boten seines Worts und Zeugen seines Willens gemacht habe, und das Ziel desselben sieht es darin, daß Gott seinem Volk Heil und Hilfe schaffen will.

Zu diesen Zeugnissen der Heilandsmacht Jesu setzt Lukas noch Jesu Antwort an den schwankenden Täufer, da er ihn auf seine Werke verwiesen

hat, in denen sich offenbart, daß er der ist, der kommen soll, dem der Mensch sich mit ganzem Vertrauen ergeben kann, weil Gottes Schutz und Hilfe bei ihm zu finden sind. 7, 18—23: **Und es berichteten dem Johannes seine Jünger über dieses alles. Und Johannes rief zwei seiner Jünger zu sich und schickte sie zum Herrn und ließ sagen: Bist du der, der kommen wird, oder erwarten wir einen anderen? Als aber die Männer zu ihm kamen, sagten sie: Johannes der Täufer sandte uns zu dir und läßt sagen: Bist du der, der kommen wird, oder erwarten wir einen anderen? In jener Stunde heilte er viele von Krankheiten und Plagen und bösen Geistern und vielen Blinden schenkte er das Sehen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Geht, meldet Johannes, was ihr saht und hörtet! Blinde sehen; Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf; Armen wird die gute Botschaft gesagt. Und selig ist, wer an mir nicht Anstoß nimmt.** Der Bericht ist derselbe, wie ihn Matthäus gab, ebenso die Worte, mit denen Jesus nach dem Weggang der Boten dem Volk das hohe Amt des Johannes vorgehalten hat.

7, 24—28: **Als aber die Boten des Johannes weggingen, fing er an, zum Volk über Johannes zu sprechen: Was wolltet ihr euch ansehen, als ihr in die Wüste zogt? Schilf, das der Wind biegt? Vielmehr, was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgingt? Einen Menschen, der mit weichen Kleidern angetan ist? Sieh! die, die in herrlichem Gewand und Wollust leben, sind in den königlichen Palästen. Vielmehr, was wolltet ihr sehen, als ihr hinauszogt? Einen Propheten? Ja, ich sage euch: sogar mehr als einen Propheten. Denn dieser ist der, über den geschrieben ist: Sieh! ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir herrichten wird** (Mal. 3, 1). **Ich sage euch: unter denen, die von Frauen geboren sind, gibt es keinen größeren Propheten als Johannes; wer aber kleiner ist, wird bei der Herrschaft Gottes größer als er.** „Es gibt keinen, der größer wäre als er", lesen wir bei Matthäus. Damit wir bei dieser Größe an den heiligen Beruf des Täufers dächten, hat Lukas vielleicht*) hervorgehoben: kein Prophet sei größer als er. Bewundernd schaut das Volk auf die früheren Geschlechter zurück, die Propheten in ihrer Mitte hatten und dadurch Gottes Regierung deutlicher erlebten als das gegenwärtige Geschlecht. Und doch hat dieses ungleich mehr empfangen als alle früheren Zeiten, einen Propheten, der größer als sie alle ist, weil er unmittelbar am Aufgang des göttlichen Reiches mitarbeitet und dem verheißenen Herrn der Gemeinde bei der Ausrichtung seines Werkes hilft. Dennoch erhebt Gottes Gnade in ihrer letzten und höchsten Offenbarung solche, die kleiner sind als er, zu einem noch höheren Amt und zu größerer Herrlichkeit.

Bis hieher hat Jesu Rede bei beiden Evangelisten festen Zusammenhang und gräbt mit mächtigem Bußwort einen einheitlichen Gedanken in das Gewissen der Hörer hinein. An derselben Stelle, wo der Zusammenhang bei Matthäus lockerer wird und Worte Jesu aneinander gereiht sind, bei denen sich der Übergang von einem zum andern dem Auge weniger leicht zeigt, gibt auch Lukas einen neuen Spruch. 7, 29. 30: **Und das ganze Volk, das ihn hörte, und die Zöllner haben Gott gerechtfertigt, da sie mit der Taufe des Johannes getauft wurden; die Pharisäer dagegen und die Lehrer des Gesetzes haben Gottes Rat an sie verworfen, da sie nicht von ihm getauft wurden.** Für oder gegen Gott fiel die Entscheidung des Volks, als es

*) Das Wort „Prophet" steht in den Texten nicht überall.

Johannes zur Taufe berief. Gott gaben die Recht, die sich von ihm taufen ließen; Gott schalten die, die seine Taufe schalten, und machten seinen Rat zunichte, als sie sich ihrer weigerten. Und wie seltsam war, was dabei zutage trat! Die Pharisäer und Gesetzeslehrer, die, von denen man erwarten sollte, daß sie mit vollem Gehorsam und glühender Buße Gottes Rat beistimmten, verwarfen ihn. Das übrige Volk, dessen Gottesdienst mangelhaft war, ja sogar die Zöllner, die mit ihm in offenem Hader lebten, sie anerkannten Gottes Gerechtigkeit und stimmten ihm bei, sowohl wenn er ihre Sünde Sünde hieß, als wenn er ihnen seine Vergebung als ihren einzigen Weg in sein Reich anbot. Schon früh hat man geschwankt, ob dies ein Spruch Jesu sei, durch den er sagte, was durch die Taufe am Jordan aus Israels Frömmigkeit geworden war, ähnlich dem Gleichnis von den beiden Söhnen, dem gehorsamen, der ungehorsam ward, und dem ungehorsamen, der gehorsam ward, Matth. 21, 28, oder ob die Worte einen Bericht des Evangelisten über die Antworten bilden, die Jesu Lob des Täufers beim Volke fand, daß die einen Gott priesen und seine Gerechtigkeit bezeugten, die nämlich, die dem Täufer gehorsam gewesen waren, die anderen aber Jesus widersprachen und nicht gelten ließen, daß das Werk des Täufers so wichtig sei, die Pharisäer und Lehrer nämlich, die sich nicht hatten taufen lassen und dadurch gezwungen waren, den Beruf des Täufers auch jetzt zu verkleinern und Jesus zu widersprechen, damit sie sich nicht selbst beschuldigten*). Wahrscheinlich haben wir hier einen Ausspruch Jesu vor uns, den Lukas hieher gesetzt hat, weil auch dieser Spruch die Wichtigkeit erkennbar macht, die Jesus der Taufe des Johannes zugeschrieben hat, so daß sich an ihr der Weg Israels entschied, sei es zu Gott hin, sei es von ihm weg, und an ihr schon offenbar ward, daß Jesus nur dazu kommen konnte, die Sünder zu berufen.

Daran schließt sich wörtlich wie bei Matthäus das Gleichnis, das Israel sein Bild in den launischen, zankenden Kindern gibt, weil weder Johannes noch Jesus ihren Beifall finden können, sondern sie beide Boten Gottes kindisch meistern. 7, 31—35: **Wem soll ich nun die Menschen dieses Geschlechts vergleichen und wem gleichen sie? Sie gleichen Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen, einander anrufen und sagen: Wir bliesen euch auf der Flöte und ihr tanztet nicht; wir sangen ein Trauerlied und ihr jammertet nicht. Denn Johannes der Täufer kam, aß kein Brot und trank keinen Wein und ihr sagt: Er hat einen bösen Geist. Der Sohn des Menschen kam, aß und trank und ihr sagt: Seht! ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder. Und die Weisheit wurde gerechtfertigt an allen ihren Kindern.** Nicht im Urteil Israels, wohl aber in dem, was sie schafft, hat Gottes Weisheit ihre Rechtfertigung gefunden. Zwar ist es auch ihr Werk, daß sie die Torheit des Menschen offenbar macht und zu Fall bringt; ihr höchstes Werk ist aber, daß sie Kinder der Weisheit erzeugt, Menschen, denen sie ihre Art gibt, die sie selbst leitet und erfüllt. Daß es trotz Israels Unverstand solche aus der Weisheit Gottes geborene Menschen durch den

*) Mit der verschiedenen Auffassung hängt zusammen, daß die einen Texte das Gleichnis V. 31 unmittelbar anfügen — dann ist auch das Vorangehende als Jesu Wort verstanden —, die andern davor noch die Worte haben: es sagte aber der Herr. Diese deuten durch den neuen Absatz an, daß das Vorangehende eine Bemerkung des Evangelisten sei. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese Worte von Lukas geschrieben sind.

Dienst des Täufers und Jesu gibt, das ist ihre Rechtfertigung. Darin wird offenbar, daß Gottes Mittel doch die rechten und Gottes Wege doch die guten und geraden sind.

Noch eine neue Geschichte hat uns Lukas bewahrt, weil sie uns einen besonders hellen Einblick in Jesu Gnade gibt. 7, 36: **Einer der Pharisäer bat ihn aber, daß er bei ihm esse. Und er trat in das Haus des Pharisäers ein und legte sich am Tische nieder.** Der Pharisäer will ihn durch seine Einladung ehren und Jesus war so demütig und freundlich, daß er sich auch eine solche Ehrung wohl gefallen ließ. Aber während des Mahles geschah ein Ereignis, das offenbar machte, wie heftig und gründlich sich der Pharisäer an ihm ärgerte, obwohl sie am selben Tisch scheinbar im freundlichen Verkehr beisammen waren. 7, 37. 38: **Und sieh! eine Frau, eine Sünderin, die in der Stadt war und erfahren hatte, daß er im Haus des Pharisäers am Tisch lag, brachte ein Fläschchen mit Salböl, stand hinten bei seinen Füßen, weinte und begann, mit ihren Tränen seine Füße zu benetzen, und wischte sie mit den Haaren ihres Kopfes ab und küßte seine Füße und salbte sie mit dem Salböl.** Eine Frau, die ihre Ehre verloren hatte und in ihrem Gewissen eine Schuld trug, die jedermann kannte, stellte sich gebeugt hinter Jesus, ließ ihre Tränen auf seine Füße fließen und wischte sie, als wären es Flecken, wieder mit ihren Haaren ab, drückte ihre Küsse auf sie und goß auf sie das duftende Öl und Jesus ließ sie gewähren. Er spricht nicht mit ihr, aber schilt sie auch nicht, sondern läßt dem Drang ihres Herzens Lauf und gönnt es ihr, daß sie ihm danken darf.

Die Glut ihres Danks enthüllt die brennende Qual, die ihr bis jetzt alle durch die beständige Anrechnung ihrer Schuld bereitet haben. Wir, die wir, sei es auch dürftig und äußerlich, von Jugend an vom Wort Jesu berührt sind, wissen nicht mehr, wie schwer die Last für die war, die den verdammenden Spruch des Gesetzes zu tragen hatten. Ratlos und hilflos standen sie vor ihrer Schuld und nicht sie allein; hier wußte niemand Rat. Wie soll das Geschehene ungeschehen und das zerbrochene Leben wieder aufgerichtet werden? Sie konnten alle nichts Besseres, als daß auch sie den Gefallenen noch stießen, damit er ganz falle, und den Schuldigen unablässig quälten, damit er seine Missetat büße. Nun kam Jesus und trug die Verschuldeten in Gottes Reich hinein. Alles war damit verwandelt, eine neue Zeit begonnen, eine neue Gerechtigkeit offenbart, eine neue Geburt gewährt, Wiedergeburt aus Gott. Da die Frau unter der alten Ordnung gelitten hatte, wußte sie, was uns Jesus brachte, und dankte ihm dafür.

7, 39: **Als es aber der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sagte er bei sich: Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und welcher Art die Frau ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.** Der Wirt Jesu kann sich sein Benehmen nur dann erklären, wenn er von der Tat und Schuld der Frau nichts weiß. Somit fehlt ihm jene Erleuchtung, die den Propheten auszeichnet, jener Blick des göttlichen Geists ins Menschenherz, der ihn befähigt, die Menschen nach Gottes Urteil zu behandeln und an ihnen das Werk der göttlichen Gerechtigkeit zu tun. Wüßte Jesus, was die Frau ist, so ließe er nimmermehr zu, daß sie ihn berührte. Nur die Unwissenheit entschuldigt ihn; aber Unwissenheit verträgt sich nicht mit dem Prophetenamt.

Da gab ihm Jesus einen Erweis seiner in die Herzen schauenden Er-

leuchtung durch den Geist. 7, 40—43: **Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sagt: Meister, sprich! Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner. Der eine war fünfhundert, der andere fünfzig Denare schuldig. Da sie es nicht zurückgeben konnten, schenkte er es beiden. Welcher von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete und sprach: Ich nehme an, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach: Du hast richtig geurteilt.** Jesu Frage lenkt seinen Blick auf den Segen, der den Erlaß der Schuld begleitet; daß er die Liebe erweckt, daran hat der Pharisäer noch nie gedacht; er antwortet aber richtig, daß der Erlaß der großen Schuld die große Liebe schaffen werde. Dadurch hat ihm Jesus gezeigt, warum er diese Frau nicht verstoßen kann, sondern ihre Gabe sich wohlgefallen läßt, warum er auch nicht nur an ihr, sondern an allen, auch an seinem pharisäischen Wirt so handelt und ihnen vergibt. Dazu vergibt er, damit wir lieben lernen, vergibt dazu auch große Schulden, damit wir viel lieben lernen, vergibt dazu alle unsere Schulden, damit wir ganz lieben lernen. Deshalb ist sein Vergeben eine heilige Sache, frei von jeder Verdächtigung. So macht er auch aus dem Fall einen Segen und zieht auch aus der Sünde eine Kraft zum Guten. Wie soll sich die Sünde in Segen verwandeln anders als so, daß er sie vergibt? Richtet er sie, so wird sie dem Menschen zur Wurzel des Verderbens und des Tods; vergibt er sie, so richtet ihn sein Vergeben auf und treibt in ihm die Liebe hervor und das ist es, was Gottes Gnade sucht und Jesus von uns begehrt.

Auch mit seinem Wirt kann Jesus nur dadurch in Verkehr und Gemeinschaft treten, daß er ihm vergibt. Er hat nicht eine so große Schuld auf sich wie diese Frau; aber auch er hat seine Schulden, die nur durch Jesu Vergebung bedeckt sind. Daß seine Schuld nicht so groß ist, das gibt ihm kein Recht, sich über diese Gefallene zu erhöhen; vielmehr steht er mit seiner kleinen, armseligen Liebe tief unter ihr. 7, 44—46: **Und er wandte sich zur Frau und sagte zu Simon: Du siehst diese Frau. Ich trat ein in dein Haus; du gossest kein Wasser auf meine Füße. Sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren abgerieben. Einen Kuß gabst du mir nicht. Sie aber hat, seit ich eintrat, unaufhörlich meine Füße geküßt. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber salbte mit Salböl meine Füße.** Auch der Pharisäer hat ihn geehrt, aber mit Maß, und hat ihn zu Gast geladen, aber mit vornehmer Zurückhaltung, die sich Jesus gegenüber nichts vergab. Ihm die Füße zu waschen, dessen hätte er sich geweigert; einen Kuß hatte er für ihn nicht, auch kein Öl als Salbe auf sein Haupt. Dergleichen ließ sein kalter Stolz nicht zu. Wie tief stand seine Liebe unter der dieser Frau! Ihr war der Stolz gebrochen und die eigensüchtige Kälte zerschmolzen. Sie gab ihm alles, was sie hatte, und weil sie sein Haar nicht zu salben wagte, salbte sie seinen Fuß. Woher kam dieser Unterschied? Der Pharisäer weiß nichts von öffentlichem Fall, sondern hat Gottes Gebot von Jugend an vor Augen gehabt. Seine Schuld ist somit klein. Er kommt mit Leichtigkeit über sie hinweg und bewundert sich deshalb, weil er sich nur so wenig versündigt habe! So bleibt aber seine Liebe klein und er fällt an seiner Gerechtigkeit tiefer als diese Frau. Sie weiß, daß sie Vergebung braucht, weiß es zu schätzen, daß ihr Jesus sie gibt, und gewinnt dadurch die große Liebe.

7, 47: **Deswegen sage ich dir: ihre vielen Sünden sind ihr vergeben, weil sie viel liebte; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.** Ver-

geben ward ihr, ehe sie liebte, als sie noch nicht lieben konnte, sondern nur über sich selbst zu weinen vermochte und unter ihrer Last zerbrach. Vergeben ward ihr, weil Jesus Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, weil ihn die Gnade gesandt hat, damit er ihr Bote an die sei, die aus ihrer Schuld sich nicht lösen können. Sie hat aber Jesu Vergeben mit verlangendem Herzen empfangen und ihre Liebe daran entzündet. So gilt es aufs neue: es ist ihr verziehen und dies deshalb, weil sie liebt, und ihre große Schuld bleibt begraben und getilgt, weil sie große Liebe hat. Eben jetzt handelte es sich darum, ob ihr verziehen werden dürfe oder nicht. Der Pharisäer wurde ihr Verkläger, verwehrte ihr den Zugang zu Jesus und verbot ihm die Gnade. Wird ihm recht gegeben, so wird ihr nicht verziehen. Aber es wird ihr verziehen und Jesus wird nicht auch ihr Verkläger, sondern ihr Anwalt, nicht ihr Verächter, sondern der, der sie ehrt und schützt und ihre Gabe sich gefallen läßt, und wie könnte er es anders halten, nachdem sie viel geliebt hat und sein Vergeben seine heilige Frucht in ihr schuf und ihr zur Aufrichtung geworden ist! Soll er wieder zertreten, was seine Gnade wirkt, und diese widerrufen, indem er ihre Liebe wertlos heißt und von sich stößt? Wem aber wenig vergeben ist, der wird es ihr freilich nicht gleich tun und bleibt da stehen, wo Simon steht, und erlebt es, wie aus Ersten Letzte werden. Ein Erster war er; denn seine Schuld blieb klein; und ein Letzter wird er; denn seine Liebe bleibt klein.

Wunderbar zart in heiliger Weisheit hat hier Jesus beides getan, über das gefallene Weib seine schützende Hand gehalten und zugleich dem Gewissen des Pharisäers recht gegeben, soweit es recht hatte, und doch auch ihm den Stachel eingesenkt, der ihn vorwärts trieb. Er war gerecht und die Frau eine Sünderin; darin hatte er recht und Jesus bestätigte ihm dies; aber war das, was ihm verziehen ist, wirklich so gering, daß er notwendig nur eine arme, kranke Liebe haben muß? War nicht auch seine Schuld groß genug, daß sie ihn von Herzen zum Danken treiben konnte, daß auch ihm vergeben sei?

Nun kam derselbe Anstoß wieder wie damals, als Jesus dem Gichtbrüchigen verziehen hat. 7, 48. 49: **Er sprach aber zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Und die, die mit am Tische lagen, begannen untereinander zu sagen: Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?** Sie merkten das Geheimnis Jesu, wie er in einer wunderbaren Einigkeit mit dem Vater stand und daraus ein Recht zur Gnade schöpfte über das hinaus, was im Maße des menschlichen Lebens liegt. Doch dieses Geheimnis blieb ihnen verdeckt und sie ärgerten sich. Der Frau aber hat Jesus seine Gnade besiegelt. 7, 50: **Er sprach aber zur Frau: Dein Glaube hat dich gerettet. Geh im Frieden fort!** Auf den Glauben richtet er ihren Blick als auf das, was Gottes Vergeben empfängt und ihr die Hilfe gebracht hat, die sie von Schuld und Gericht befreit. Sie soll nicht ihre Liebe messen, ob sie groß sei und stark, so groß, um ihre große Sünde zu bedecken. Ihre Liebe zu rühmen ist einzig Jesu Sache, nicht die ihrige. Nicht so ist ihr vergeben worden, sondern weil sie geglaubt hat, Gottes Gnade an Jesus erkannte, ergriff, daran die Vergebung hatte und daraus in den heißen, vollen Dank der Liebe kam. Im Glauben liegt der feste Grund, der Jesus ihr verbunden macht, auch der feste Grund, aus dem ihre Liebe wächst, und darum geht sie im Frieden fort.

8, 1—3: **Und es geschah in der darauffolgenden Zeit, da wanderte er**

von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, verkündigte und sagte die gute Botschaft von Gottes Herrschaft und die Zwölf waren bei ihm und einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren, Maria mit dem Beinamen die aus Magdala, aus der sieben schlimme Geister ausgefahren waren, und Johanna, die Frau des Chuzas, des Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihnen mit ihrer Habe dienten. Daß bei den Wanderungen Jesu durch Galiläa auch eine größere Anzahl von Frauen in seiner Begleitung war, das bildete in wichtiger Weise die Gestalt der späteren Gemeinde vor, von der Paulus schreibt: hier ist weder Mann noch Frau, sondern alles in allen Christus. Schon im Jüngerkreis Jesu war die Erniedrigung der Frau durchbrochen, die sonst auch in Israel noch auf ihr lag. Jesus hat ihr unter den Seinen Platz gemacht zu einem freien und doch reinen Verkehr, wo seine Gegenwart nichts Unreines entstehen ließ und darum die Fesseln fallen konnten, mit denen sonst die Sitte die Bewegung der Frauen zu ihrem eigenen Schutz und zu dem der Männer band. Es waren vor allem Frauen, die ein besonderer Dank zu Jesus zog, weil er ihnen Heilung gebracht hatte. Lukas nennt zuerst die Magdalene genannte Maria, die ihren Namen von Magdala am See von Tiberias hat. Weil sie besonders schwer von inneren Verwirrungen heimgesucht gewesen war, da sie sich von einer Mehrzahl von Geistern geplagt fühlte, vielleicht durch verschiedene Stimmen getrieben war, die sie in sich vernahm, war sie auch mit besonderer Dankbarkeit Jesus verbunden. Während sie in allen Evangelien genannt ist, weil ihr Jesus am Ostertag die sonderliche Wohltat erwies, nennt uns nur Lukas die Johanna, die mit einem Verwalter des Herodes, wahrscheinlich des Antipas, verheiratet war und dadurch als eine vornehme Frau bezeichnet ist. Der Fürst besaß großen Grundbesitz, der durch seine Verwalter regiert wurde. Einer dieser Männer wird ihr Gemahl gewesen sein. Auch diese Johanna zog mit Jesus und den Jüngern nach Jerusalem und findet sich im Osterbericht des Lukas wieder, 24, 10. Er bereitet deutlich durch diese Angabe vor, was er uns später in der Geschichte der Kreuzigung und Auferstehung Jesu zu erzählen hat. Schon während der Wanderzeit in Galiläa haben diese Frauen Jesus bei seinem Werk gedient, nicht wie die Jünger, denen er das Botenamt gegeben hat, sondern so, daß sie für den Unterhalt Jesu und seiner Begleiter gesorgt haben.

Die spätere Wirksamkeit in Galiläa.

(Aus Markus 3, 31—6, 52; 8, 27—9, 50.)

Die bei der Einsetzung des Apostolats abgebrochene Erzählung des Markus setzt Lukas mit der Predigt Jesu in Gleichnissen über das Himmelreich wieder fort. Dazwischen standen bei Markus nur Jesu strafende Worte an die Pharisäer, die ihn lästerten, und an seine Brüder, die ihn holen wollten. Ersteres gibt Lukas später reicher nach Matthäus; dieses hat er sofort nach dem Gleichnis nachgeholt.

8, 4—8: **Als aber eine große Schar zusammenkam und sie aus allen Städten zu ihm zogen, sagte er durch ein Gleichnis: Der Säemann ging aus, um seine Saat zu säen. Und als er säte, fiel das eine an den Weg und wurde zertreten und die Vögel des Himmels fraßen es. Und anderes fiel auf den Felsen, wuchs und verdorrte, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und anderes fiel mitten in die Dornen und die Dornen wuchsen gleichzeitig auf**

und erstickten es. Und anderes fiel in den guten Boden, wuchs auf und brachte hundertfache Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, so daß er hören kann, der höre! In derselben Weise wie von Markus wird nun gesagt, daß die Jünger nach der Deutung des Bilds verlangen und warum Jesus darauf beharrt, daß er Gottes Herrschaft nicht allen so zeigen kann, daß sie sie wahrnehmen. 8, 9. 10: **Seine Jünger fragten ihn aber, was dieses Gleichnis sei. Er aber sagte: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse der Herrschaft Gottes zu erkennen, den anderen aber durch Gleichnisse, damit sie zwar sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen.** Die Jünger empfangen dagegen Jesu Deutung, die im wesentlichen diejenige der früheren Evangelisten wiederholt; nur mit kleinen Winken beschreibt Lukas die innerlichen Vorgänge auf die das Gleichnis sieht, etwas deutlicher.

8, 11. 12: **Das Gleichnis bedeutet aber dies. Der Same ist das Wort Gottes. Die, bei denen der Same an den Weg fiel, sind die, die gehört haben; darauf kommt der Verkläger und nimmt das Wort aus ihrem Herzen weg, damit sie nicht dadurch, daß sie glauben, errettet werden.** Es gibt Hörer, denen der Teufel das Wort aus dem Herzen nimmt; warum tut er das? Die Heilsmacht des Worts macht, daß er ihm widersteht und seine Wirkung, soweit ihm Macht gegeben wird, vernichtet. Wird das Wort geglaubt, so schenkt es die Errettung. Durch das geglaubte Wort steht man im Schutz der Gnade. Darum ist der Teufel der Förderer des Unglaubens und Widersacher des Glaubens, weil er der Errettung des Menschen widersteht. 8, 13: **Die aber, bei denen der Same auf den Fels fiel, sind die, die das Wort, wenn sie es hören, mit Freuden annehmen, und diese haben keine Wurzel, die bloß für einige Zeit glauben und zur Zeit der Versuchung abfallen.** Lukas heißt sie nicht ungläubig, sagt vielmehr: sie glauben, aber nur eine Zeit lang. Darum gleichen sie dem Korn, das keimt und wächst, weil hier das Wort Glauben schuf und als Wahrheit den Hörer ergriff und umfing. Dennoch kann das Wort noch unfruchtbar werden, wenn dem Glauben die Bewährung auch unter dem Druck der Versuchung und Verfolgung fehlt. 8, 14: **Was aber in die Dornen fiel, das sind die, die gehört haben, hingehen und von den Sorgen und dem Reichtum und den Ergötzungen des Lebens erstickt werden und die Frucht nicht zur Reife bringen.** Für die Dornen, die das Wort im Menschen verdrängen, nennt uns Lukas wie Markus drei Dinge: die Sorgen und den Reichtum und parallel mit den „auf das übrige gerichteten Begierden" bei Markus all das Wohlsein, das sich der Mensch dann bereiten kann, wenn er seinen Lebensunterhalt reichlich hat. An dieser erfreuenden Mannigfaltigkeit von Genüssen erkrankt und stirbt der Glaube, erlahmt und erlischt der auf Gott gerichtete Blick und die ihn suchende Liebe. 8, 15: **Was aber in die gute Erde fiel, das sind die, die das Wort, nachdem sie es gehört haben, in einem feinen und guten Herzen bewahren und durch Geduld Frucht bringen.** Ohne die ausharrende Festigkeit, die im ergriffenen Worte bleibt und den damit verbundenen Kampf trägt, wird das Wort nicht so zu unserem Eigentum, daß es uns selbst und andere ins Leben führt.

Auf die Deutung des Gleichnisses folgt dieselbe Spruchreihe wie bei Markus, die uns die Wichtigkeit des Hörens einschärft, damit wir ermessen, was uns mit dem Wort gegeben ist. 8, 16—18: **Niemand, der eine Lampe angezündet hat, bedeckt sie mit einem Gefäß oder stellt sie unter ein Bett, sondern er stellt sie auf den Leuchter, damit die, die hereinkommen, das Licht**

sehen. Denn es gibt nichts Verborgenes, was nicht offenbar werden wird, und nichts Heimliches, was nicht erkannt würde und an die Sichtbarkeit käme. Darum gebt acht, wie ihr hört! Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, was er zu haben meint. Nur das Wort vom Maß, mit dem uns gemessen wird, weil auch wir selber mit ihm maßen, fehlt hier, weil Lukas dieses schon 6, 38 beim Gebot, das Richten zu lassen, verwendet hat. Vom Besitz, den uns Gottes gerechtes Walten wieder nehmen kann, falls er uns nicht wirklich zu eigen wird, sagt Lukas: wir „meinten" ihn zu haben, nicht deshalb, weil Gottes Gaben uns nicht ernsthaft und mit treuem Sinn gewährt wären, sondern weil die Trägheit und Untreue immer mit einer dünkelhaften Sicherheit verbunden ist, die Gottes Gaben als ihren unverlierbaren Besitz ansieht, auch wenn sie sie nicht ehrt und benützt. Diese Einbildung wird durch Gottes gerechtes Verfahren zerstört. Die beiden bei Markus folgenden Gleichnisse, die uns weiter das Wort in seinem stillen, großen Wirken zeigen, hat Lukas dagegen nicht wiederholt. Dasjenige vom Senfkorn gibt er 13, 18 verbunden mit dem vom Sauerteig.

Wird uns nun erzählt, wie Jesus den Wunsch der Mutter und Brüder durchkreuzt, so erhalten wir gleich noch ein weiteres Zeugnis dafür, daß Jesus ins Wort das Reich Gottes setzt und sich zu denen hält, die es hören. 8, 19—21: **Es kamen aber seine Mutter und seine Brüder zu ihm und konnten nicht mit ihm zusammenkommen des Volkes wegen. Es wurde ihm aber gemeldet: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wünschen dich zu sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und tun.** Bei den anderen Evangelisten lesen wir: die, die den Willen Gottes tun. Aber der Wille Gottes ist uns nicht unbekannt und nicht durch unsere eigenen Vermutungen erst zu erforschen. Im Wort Gottes wird er uns gesagt, und weil wir dieses haben, können wir Gottes Willen tun. Darum ist es auch das erste Stück des Gehorsams gegen Gottes Willen, daß wir sein Wort hören.

Nun folgt jene Fahrt über den See, bei der Jesus den Sturm abwehrt und drüben am anderen Ufer der Legion boshafter Geister in königlicher Vollmacht gebietet und den von ihnen Gequälten befreit. 8, 22—25: **Es geschah aber an einem dieser Tage, da stiegen er und seine Jünger in ein Schiff ein und er sagte zu ihnen: Wir wollen auf die andere Seite des Sees hinüberfahren, und sie fuhren ab. Während sie aber fuhren, schlief er ein. Und ein Sturmwind fuhr auf den See hinab und das Schiff wurde voll Wasser und sie waren in Gefahr. Sie traten aber zu ihm, weckten ihn und sagten: Meister, Meister, wir kommen um. Er aber richtete sich auf, schalt den Wind und das Gewoge des Wassers und sie hörten auf und eine Windstille entstand. Er sagte aber zu ihnen: Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich aber, verwunderten sich und sagten zueinander: Wer ist denn der, da er auch den Winden und dem Wasser gebietet und sie ihm gehorchen?**

8, 26—39: **Und sie schifften in das Land der Gadarener hinüber, das Galiläa gegenüber liegt. Als er aber ausstieg an das Land, lief ihm ein Mann aus der Stadt entgegen, der böse Geister hatte, und während langer Zeit zog er kein Kleid an und blieb nicht in einem Haus, sondern in den Gräbern. Als er aber Jesus sah, schrie er auf, fiel vor ihm nieder und sagte mit lauter Stimme: Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn Gottes des**

Höchsten? Ich bitte dich, daß du mich nicht quälest. Denn er befahl dem unreinen Geist, von dem Menschen fortzugehen. Denn er hatte ihn während langer Zeit ergriffen und er wurde mit Ketten und Fesseln gebunden und bewacht und er zerriß die Bande und wurde vom Geist in die öden Orte getrieben. Jesus aber fragte ihn: Was hast du für einen Namen? Er aber sagte: Legion, weil viele Geister in ihn eingegangen waren. Und sie baten ihn, ihnen nicht zu befehlen, in den Abgrund fortzugehen. Dort war aber eine Herde vieler Schweine auf der Weide am Berg und sie baten ihn, ihnen zu erlauben, in sie einzugehen, und er erlaubte es ihnen. Die Geister gingen aber von dem Menschen fort und in die Schweine hinein und die Herde stürmte über den Abhang in den See und ertrank. Als aber die, die sie hüteten, sahen, was geschehen war, flohen sie und meldeten es in der Stadt und in den Gehöften. Sie kamen aber heraus, um zu sehen, was geschehen war, und kamen zu Jesus und fanden den Menschen, von dem die Geister weggegangen waren, dasitzen bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen und fürchteten sich. Die aber, die es gesehen hatten, berichteten ihnen, wie dem, der besessen war, geholfen worden war. Und die ganze Menge aus der Umgegend der Gadarener bat ihn, daß er von ihnen fortgehe; denn sie waren von großer Furcht bedrückt. Er aber stieg in das Schiff ein und kehrte zurück. Aber der Mann, von dem die Geister fortgegangen waren, bat ihn, daß er bei ihm sein dürfe. Er entließ ihn aber und sagte: Kehre in dein Haus zurück und erzähle, wie Großes dir Gott getan hat. Und er ging weg und verkündigte in der ganzen Stadt, wie Großes ihm Jesus getan hatte.

Heimgekehrt nach Kapernaum gibt er dem blutflüssigen Weibe die Genesung und tritt als Geber des Lebens zur toten Tochter des Jairus. 8, 40—56: Als aber Jesus zurückkehrte, nahm ihn das Volk auf; denn alle warteten auf ihn. Und sieh! es kam ein Mann, der den Namen Jairus hatte, und dieser war ein Vorsteher der Versammlung und er fiel zu Jesu Füßen nieder und bat ihn, in sein Haus zu kommen, weil er eine einzige Tochter etwa von zwölf Jahren hatte und diese starb. Als er aber hinging, drängte ihn die Menge. Und eine Frau, die den Blutfluß seit zwölf Jahren hatte, die von niemand geheilt werden konnte, trat von hinten heran, berührte die Quaste seines Mantels und sofort stand der Fluß ihres Bluts. Und Jesus sagte: Wer ist der, der mich anrührte? Als es aber alle verneinten, sagte Petrus: Meister, die Menge umringt dich und drängt. Jesus aber sprach: Jemand hat mich angerührt; denn ich erkannte, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist. Als aber die Frau sah, daß sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd, fiel vor ihm nieder und berichtete ihm vor dem ganzen Volk, aus welchem Grund sie ihn berührt hatte und wie sie sofort geheilt worden war. Er aber sagte zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; geh im Frieden. Während er noch redete, kommt jemand vom Vorsteher der Versammlung und sagt: Deine Tochter ist gestorben; belästige den Lehrer nicht mehr. Jesus aber, der es hörte, antwortete ihm: Fürchte dich nicht; nur glaube, so wird sie gerettet werden. Als er aber zum Haus kam, ließ er niemand mit sich hineintreten als Petrus und Johannes und Jakobus und den Vater des Kinds und die Mutter. Alle aber weinten und klagten um sie. Er aber sprach: Weint nicht; sie starb nicht, sondern schläft. Und sie verlachten ihn, da sie wußten, daß sie gestorben war. Er aber ergriff ihre Hand, rief sie und sagte: Mädchen, stehe auf! Und ihr Geist kehrte zurück und sie stand sofort

auf und er befahl, daß ihr zu essen gegeben werde. Und ihre Eltern erstaunten; er aber befahl ihnen, niemand zu sagen, was geschehen war.

Nach Nazareth, dessen Unglaube Jesu Erstaunen erregt, wohin der Bericht des Markus nun Jesus begleitet, führt uns Lukas nicht mehr zurück, nachdem er uns schon zu Beginn gezeigt hat, was Jesus in der Schule von Nazareth widerfahren ist. Dagegen gibt er den Bericht über die Aussendung der Apostel, wie ihn Markus hat. 9, 1—3: **Er rief aber die Zwölf zusammen und gab ihnen Kraft und Vollmacht über alle Geister und Krankheiten zu heilen und er sandte sie aus, die Herrschaft Gottes zu verkünden und zu heilen, und sagte zu ihnen: Nehmt nichts auf den Weg, weder Stab noch Sack noch Brot noch Geld, noch daß ihr je zwei Röcke habt!** Diesem Wort, das die Jünger frei von jeder irdischen Beschwerung auf ihren Botengang schickt, ließ Lukas nicht ganz die Gestalt, die es bei Markus hat, weil er alles, auch die kleinen Dinge, den Stab und die Sandalen, unter Jesu Verbot stellt, wohl damit nicht durch die kleinen Ausnahmen, die Markus macht, der Schein entstehe, als sei Jesu durchgreifende, große Weisung, die den Jünger nach keinem greifbaren Lohne streben läßt, doch wenigstens für einige Dinge nicht ernst gemeint.

9, 4—6: **Und wenn ihr in ein Haus eintretet, so bleibt dort und von dort geht fort! Und wenn sie euch nicht aufnehmen, so geht von jener Stadt fort und schüttelt den Staub von euren Füßen ab zum Zeugnis gegen sie! Sie aber gingen fort und durchwanderten die Dörfer, sagten die gute Botschaft und heilten überall.** Lukas berichtet von den Heilungen der Jünger, ohne daß er die Salbung der Kranken mit Öl erwähnt. Es zeigt sich auch hier wieder die selbständige, glaubensstarke Haltung unserer Evangelisten; sie haben nicht in äußerlicher Nachahmung aus allem, was die Apostel taten, ein Gesetz für die Kirche gemacht und gewußt, daß nicht nur die äußere Lage, sondern auch der innere Glaubensstand den verschiedenen Zeiten und Männern verschieden zugemessen ist. Lukas hat unzweifelhaft bei Markus gelesen, daß die Apostel Öl bei ihren Heilungen brauchten, hat es aber nicht erwähnt, noch viel weniger für die ganze Kirche aus der Salbung der Kranken eine Pflicht gemacht.

9, 7—9: **Aber der Vierfürst Herodes hörte alles, was geschah, und war in Sorge, weil von einigen gesagt wurde: Johannes wurde aus den Toten auferweckt, von einigen aber: Elias ist erschienen, von anderen aber: Einer der alten Propheten auferstand. Herodes aber sagte: Den Johannes habe ich enthauptet. Wer ist aber der, über den ich solches höre? Und er wünschte ihn zu sehen.** Daß Herodes über Jesus in Angst gerät, war Lukas auch deshalb wichtig, weil er uns die Begegnung zwischen Jesus und Herodes am Tage seiner Kreuzigung erzählen wird. Er blickt schon hier auf diese hin, indem er vom Verlangen des Herodes nach einer Begegnung mit Jesus spricht. Weil er später den gefangenen Jesus mit Hohn behandelte, schreibt er ihm nicht so bestimmt wie Markus die Meinung zu, Jesus sei der auferstandene Täufer, sondern hebt nur hervor, daß er verwirrt ohne Urteil und Gewißheit mit angstvollem Staunen auf Jesus sah. Den Bericht über den Anteil der Herodias an der Hinrichtung des Täufers hat Lukas nicht wiederholt. Wie es am Hof des Fürsten stand und wohin sein Einfluß das Volk führte, das zeigt das, was er Jesus am Tage seines Leidens tat, noch deutlicher als der Frevel, den er am Täufer beging.

Darauf folgt sofort das große Mahl, das Jesus dem Volk auf dem öden Ostufer des Sees bereitet hat. 9, 10: **Und als die Apostel zurückkehrten, erzählten sie ihm, was sie getan hatten. Und er nahm sie mit und zog sich für sich allein zurück nach einer Stadt mit Namen Bethsaida.** Das ist keine neue Nachricht über das hinaus, was wir von Markus*) hören, weil dieser sagt, daß die Jünger in der Nacht vom Ort des Mahls gegen Bethsaida hinfuhren. Daraus war mit Recht zu entnehmen, daß das Zeichen in der Nähe der Stadt geschehen war. Öde war der nördliche Teil des Ostufers, an das sich ein bewaldetes, wenig bewohntes Bergland anschloß, und Bethsaida war der nächste größere Ort, nach dem der öde Teil des Ufers zu benennen war.

9, 11—17: **Aber die Menge erfuhr es und zog ihm nach und er nahm sie auf und sprach zu ihnen von Gottes Herrschaft und die, denen Heilung nötig war, machte er gesund. Der Tag aber begann sich zu neigen. Aber die Zwölf traten herzu und sagten ihm: Entlaß die Menge, damit sie in die umliegenden Dörfer und Gehöfte gehen und Herberge und Lebensmittel finden; denn hier sind wir an einem öden Ort. Er sprach aber zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie aber sagten: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische, es sei denn, wir gehen fort und kaufen Nahrung für dieses ganze Volk. Denn es waren ungefähr fünftausend Männer. Er sprach aber zu seinen Jüngern: Macht, daß sie sich lagern in Gruppen etwa je zu fünfzig! Und sie taten so und machten, daß sich alle lagerten. Er aber nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah zum Himmel auf, sprach den Segen über sie, brach sie und gab sie den Jüngern, damit sie sie der Schar vorsetzten, und sie aßen und wurden alle satt, und was ihnen von Stücken übrig blieb, wurde aufgehoben, zwölf Körbe.**

Die zweite wunderbare Speisung hat Lukas nicht erzählt, sondern geht von der ersten sofort zum Wendepunkt der galiläischen Arbeit Jesu hinüber, den er dadurch herbeiführte, daß er den Jüngern seinen Tod und seine Auferstehung sagt, wodurch er sie rüstet, ihn auch auf seinem Todeswege zu begleiten. Weshalb Lukas die dazwischen liegenden Stücke übergangen hat, dafür ist nirgends eine andere Veranlassung sichtbar als die, daß er sparsam mit dem Raum umgeht. Sein Bericht über Jesus soll nicht zu großen Umfang erhalten, sondern übersichtlich bleiben, dem Maß einer einzigen Papyrusrolle, wie sie die Alten für ihre Bücher brauchten, angepaßt. Daß er die Kürzung gerade an dieser Stelle vorgenommen hat, kann man nicht schelten. Es wurde nichts Neues, was unseren Einblick in Jesu Weg wesentlich gemehrt und vertieft hätte, von ihr getroffen. Der neue Schritt, der ihn dem Ziele wesentlich näher brachte, bestand in der Bereitung der Seinen für seine Kreuzestat.

9, 18a: **Und es geschah, als er für sich allein betete, da waren die Jünger zugegen.** Wie Lukas bei der Wahl der Zwölf auf Jesu Gebet hingezeigt hat, so tut er es wieder, als Jesus sich von ihnen ihr Bekenntnis geben ließ und dadurch ihre Gemeinschaft mit ihm für alles, was kommen wird, festmachte. Es war wieder eine der wichtigsten Stunden in seiner ganzen Arbeit; denn nun entschied es sich, ob er die Seinen so gewonnen habe, daß sie auch das Kreuz nicht von ihm riß. Er sah bei seinem Verkehr mit den Jüngern nie zuerst auf sie, sondern auf den Vater und dies vor

*) Die Form der Erzählung läßt erkennen, daß Lukas auch noch andre Berichte über die Speisung kannte, z. B. den des Matthäus.

allem dann, als der schwerste Anstoß, der die Jünger je erschütterte, zu überwinden war. 9, 18 b—22: **Und er befragte sie und sagte: Für wen hält mich das Volk? Sie aber antworteten und sagten: Für Johannes den Täufer, andere aber für Elias; andere aber sagen, daß einer von den alten Propheten auferstand. Er sagte aber zu ihnen: Aber ihr, für wen haltet ihr mich? Petrus aber antwortete und sagte: Für den Christus Gottes. Er aber drohte und befahl ihnen, dies niemand zu sagen, indem er sagte: Der Sohn des Menschen muß vieles leiden und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet und am dritten Tag auferweckt werden.** Dem Bekenntnis des Petrus zu Jesu königlichem Namen antwortet er mit dem Verbot, ihn Israel zu sagen. Schien dieses den Jüngern rätselhaft, so kam sein Grund sofort ans Licht, weil Jesus den Jüngern seine Hinrichtung offenbart. Lukas hat beides in einen einzigen Satz verflochten, weil hier das zweite Wort den Grund und die Notwendigkeit des ersten zeigt.

Wie unerläßlich es ist, daß Jesus den Todesweg geht, macht uns Lukas nur an denjenigen Worten deutlich, die Jesus allen sagte, während er das besonders an Petrus gerichtete Wort, das ihm jede Einrede gegen Jesu Kreuzesweg für immer verbot, beiseitestellt. 9, 23: **Er sagte aber zu allen: Wenn jemand mir nachgehen will, so verleugne er sich und hebe sein Kreuz auf täglich und folge mir.** „Täglich", das ist das Neue, was Lukas bei diesem Spruch gibt. Nicht mit einem Mal durch einen einzigen großen Schritt wird die Lösung gewonnen, die uns von allem, was die Welt bietet, trennt und uns aus ihr hinausführt wie den, der sich mit dem Kreuz beladen muß, sondern täglich stellt sich uns diese Aufgabe neu. Denn die Welt steht täglich in unserem Blick und hört nicht auf, uns nahe zu sein, und mit den Menschen leben wir täglich zusammen und stehen unter ihrem Einfluß und unsere eigene irdische Natur mit ihrem Trieb und Stoß hängt unzerstörbar an uns. Da muß sich täglich in uns jener Wille erneuern, daß wir uns durch sie nicht fangen und regieren lassen, sondern ungeteilt den Blick auf den gerichtet halten, unter dessen Führung wir stehen. Es lag Lukas daran, daß wir im Aufheben des Kreuzes, von dem Jesus spricht, nicht ein Leiden sehen, das über uns käme und nun für immer an uns haftete, sondern darin die Christentat erkennen, die so lange als das Christenleben währt.

9, 24—27: **Denn wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verlieren wird, der wird sie retten. Denn was hilft es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewann, aber sich selbst verdarb oder Schaden litt? Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit und in der des Vaters und der heiligen Engel kommt. Ich sage euch aber mit Wahrheit: unter denen, die hier stehen, gibt es einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie die Herrschaft Gottes sehen.**

Über Jesu Verklärung hat Lukas noch einen anderen Bericht als den des Markus für seine Erzählung benützt. 9, 28—31: **Es vergingen aber nach diesen Worten etwa acht Tage, da nahm er Petrus und Johannes und Jakobus mit sich und ging in das Gebirge hinauf, um zu beten, und während er betete, wurde die Gestalt seines Gesichts eine andere und sein Kleid weiß und strahlend. Und sieh! zwei Männer besprachen sich mit ihm, die Mose und Elia waren, die in Herrlichkeit sichtbar wurden und seinen Ausgang ansagten, den er in Jerusalem erfüllen sollte.** Sie bringen ihm die Kreuzes-

botschaft. Was er selbst im Geist als Gottes Willen erkannt hatte, wird ihm durch die alten Propheten, die aus der Himmelswelt her zu ihm traten, bestätigt und als Gottes guter Wille verbürgt. 9, 32—36: **Aber Petrus und die, die mit ihm waren, waren vom Schlaf beschwert. Als sie aber aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit und die beiden Männer, die bei ihm standen. Und es geschah, als sie von ihm schieden, da sagte Petrus zu Jesus: Meister, es ist schön, daß wir hier sind; so wollen wir drei Hütten machen, für dich eine und für Mose eine und für Elia eine, ohne daß er wußte, was er sagte. Als er aber dies sagte, kam eine Wolke und beschattete sie. Sie fürchteten sich aber, als sie in die Wolke hineinkamen. Und eine Stimme kam aus der Wolke, die sagte: Dieser ist mein Sohn, der Erwählte; hört auf ihn! Und als die Stimme geschah, wurde Jesus allein gefunden. Und sie schwiegen und berichteten in jenen Tagen niemand etwas von dem, was sie gesehen hatten.** Wie die Verklärung an Jesus geschah, haben die Jünger nicht wahrgenommen. Während er betete, schliefen sie und erwachten erst, als er bereits in Herrlichkeit vor ihnen stand und die beiden Männer bei ihm waren. Daß sie wieder schieden, treibt Petrus zu der Anerbietung, für Hütten zu sorgen, als wäre es der Mangel eines Obdachs, der die abgeschiedenen Gerechten hinderte, als Jesu Begleiter mit ihm zu ziehen. Und doch kam nun erst, als jene gingen, noch das Höchste: das Zeichen der göttlichen Gegenwart und die himmlische Stimme. Diese ist es, an die Lukas wie Matthäus die Angst der Jünger heftet, weil vor der Gegenwart Gottes das menschliche Herz erbebt.

Wie Jesus wieder unter die Jünger tritt, stehen diese ohnmächtig vor dem kranken Knaben und Jesus seufzt über das ungläubige und verdrehte Geschlecht. 9, 37—42: **Es geschah aber am folgenden Tag, als sie vom Gebirge herabkamen, da ging ihm eine große Schar entgegen. Und sieh! ein Mann aus der Schar rief: Lehrer, ich bitte dich, daß du auf meinen Sohn blickest; denn er ist mein Einziger, und sieh! ein Geist faßt ihn und er schreit plötzlich und er reißt ihn mit Schaum und nur schwer verläßt er ihn und reibt ihn auf. Und ich bat deine Jünger, ihn zu vertreiben, und sie konnten es nicht. Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und verdrehtes Geschlecht, bis wann soll ich bei euch sein und euch tragen? Bringe deinen Sohn hieher! Während er aber noch auf ihn zuging, riß ihn der böse Geist und zerrte ihn. Jesus aber schalt den unreinen Geist und heilte den Knaben und gab ihn seinem Vater zurück.** Was damals über den Glauben zwischen Jesus und dem Vater und zwischen ihm und den Jüngern zur Sprache kam, hören wir nicht. Der Evangelist heißt uns nur die Tat Jesu erwägen, daß er nicht auch schwach ward, als die Jünger schwach waren, sondern gab, was sie nicht konnten.

9, 43. 44: **Alle erstaunten aber über Gottes Größe. Während sich aber alle verwunderten über alles, was er tat, sagte er zu seinen Jüngern: Tut diese Worte in eure Ohren; denn der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überantwortet werden.** Daß Gottes Größe immer wieder in Jesu Taten offenbar wird, darf die Jünger nicht zu der Hoffnung bewegen, daß ihm der Leidensweg erspart bleibe. Gottes Macht ist ihm nicht zum eigenen Schutz gegeben, sondern damit er anderen helfe. Sie werden es erleben, daß er in die Hände der Menschen gegeben wird. Lukas hat das große Rätsel im Wege Jesu vor Augen, wie er beständig in die herrliche Macht

Gottes greift, der Erhörung gewiß, und doch zugleich ins Leiden geht, ohne Gottes Schutz und ohne seine Macht. 9, 45: **Sie aber verstanden dieses Wort nicht und es war vor ihnen verhüllt, damit sie es nicht wahrnahmen, und sie fürchteten sich, ihn über dieses Wort zu fragen.** Nirgends sieht der Evangelist nur ein blindes Geschick walten ohne Ziel und Wille; überall hält er die alles umfassende Regierung Gottes fest. Auch im Unvermögen der Jünger, Jesu Wort zu verstehen, ehrt er die göttliche Fügung, der nichts Großes und nichts Kleines, nichts Inwendiges und nichts Auswendiges entzogen ist. Sie sollten nicht verstehen, was ihnen Jesus so deutlich verkündigte, und erfuhren damit, wie hoch sein Weg ihre Gedanken überstieg, wie tiefgewurzelt ihr Widerstreben gegen Jesu Kreuz war, wie gründlich alle ihre Gedanken und Meinungen über Gottes Reich scheiterten und sich als menschlich, nicht als göttlich erwiesen, wie groß Jesu Geduld und Güte war, der sie samt ihrem Unverstand doch sicher vorwärts leitete bis zum Ostertag.

9, 46—48 a: **Es kam aber die Erwägung in sie, wer wohl von ihnen der Größere sei. Aber Jesus, der die Erwägung ihres Herzens kannte, nahm ein Kind, stellte es neben sich und sagte zu ihnen: Wer dieses Kind meines Namens wegen aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.** Der Frage der Jünger, wer von ihnen der Größere sei, hält Lukas gleich zuerst den Spruch entgegen, daß die dem Kinde erwiesene Wohltat Jesu erwiesen sei. Ihre Sucht nach der Größe ist gestillt und auf die rechte Bahn gebracht, wenn sie die Kleinen so schätzen, wie Jesus sie schätzt, und bedenken, daß Jesus die ihnen erwiesene Liebe als ihm getan aufnimmt. Hernach folgt auch bei Lukas Jesu Regel über das, was ehrt und schändet, erhöht und erniedrigt, in kurzer, aber starker Fassung. 9, 48 b: **Denn wer unter euch allen der Kleinere ist, der ist groß.** Dazu fügt Lukas noch jenes gnädige Wort, mit dem Jesus den Eifer des Johannes dämpfte und das Herz der Jünger weit machte, daß sie alle gewähren lassen und sich an allen freuen dürfen, die sich ihnen nicht feindselig widersetzen. 9, 49. 50: **Johannes aber antwortete und sprach: Meister, wir sahen jemand, der in deinem Namen böse Geister vertreibt, und wir wehrten es ihm, weil er nicht mit uns dir nachfolgt. Jesus aber sprach zu ihm: Wehrt ihm nicht! Denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch.** Er ist für uns, schrieb wahrscheinlich*) Markus; für euch, Lukas. Er sah auf das Werk der Jünger, wie die Menschen sie teils hindern und bekämpfen, teils ihnen den Weg frei lassen und ihrem Wort den Lauf durch die Welt nicht wehren, und bezeugt uns, daß uns Jesus mit allen denen, die sich seinem Wort nicht feindselig widersetzen, in freudiger Hoffnung verbunden hat.

9, 51—19, 27.

Die Wanderung von Galiläa nach Jerusalem.

Der Aufbruch aus Galiläa.

Mit dem vorangehenden Abschnitt stand Lukas da, wo Markus seinen Bericht über Jesu Arbeit in Galiläa schloß. An derselben Stelle beschließt auch er denselben und erzählt, daß Jesus die Wanderung nach Jerusalem begann.

*) Die Texte machen dies nicht völlig sicher.

9, 51: **Es geschah aber, weil die Tage, an denen er emporgenommen wurde, voll wurden, da machte er sein Antlitz stark, um nach Jerusalem zu gehen.** Man sagte in Israel von der Seele, die vom Körper scheidet und von Gott zu sich gerufen wird, sie werde „hinaufgenommen". Beim Ende Jesu erhält aber dieses Wort einen anderen, volleren Sinn, als wenn man es beim Heimgang der Frommen brauchte, denen man mit der Hoffnung nachsah, daß sich im Sterben ihr Weg nach oben wende. Jesus ward nicht nur so hinaufgenommen, daß seine Seele vom Körper schied, sondern so, daß er auferstand und als der Auferstandene zur Herrlichkeit Gottes erhöht worden ist. Deshalb spricht Lukas auch nicht nur vom Tage, da er hinaufgenommen ward, wie sonst beim Menschen sein „Hinaufgeholtwerden" mit seinem Todestag vollendet ist, sondern von den Tagen seiner Erhebung zu Gott, weil sie in mehreren Stufen geschah und darum eine Reihe von Tagen umfaßt hat. Diese Tage wurden dadurch voll, daß sie eintrafen und die Frist bis zu ihnen hin verstrichen war. Jesus wußte also, daß der von Gott ihm geordnete Tag des Todes nahte, und blieb deshalb nicht mehr in Galiläa, sondern trat die Wanderung nach Jerusalem an. Auch dessen war er gewiß, daß Jerusalem der Ort seines Todes sei. Da dieser das gesamte Volk angeht und die Tat aller ist, konnte er nicht anderswo geschehen als in der heiligen Stadt. Um dorthin zu ziehen, mußte er freilich „sein Antlitz stark machen". Er brauchte dazu einen festen Entschluß, Freiheit von aller Rücksicht auf die Menschen, eine Gewißheit, die unerschütterlich in ihm gegründet ist und der er mit ganzem Willen gehorcht.

Jesus ging aber nicht mit einem einzigen, raschen Zug aus Galiläa nach Jerusalem, so daß sich sein Tod nur durch die wenigen Wandertage von seiner Arbeit in Galiläa geschieden hätte; vielmehr beschreibt uns Lukas noch eine längere Zeit der Wanderschaft, in der Jesus nicht mehr wie früher in Galiläa steht und doch noch nicht zur Kreuzestat in Jerusalem anlangt, sondern zwar diese als sein Ziel im Auge hat, inzwischen aber seine Arbeit an den Jüngern und am Volk noch fortsetzt wie bisher. Auch Matthäus und Markus setzten zwischen den Aufbruch Jesu aus Galiläa und seine Ankunft in Jerusalem einen Aufenthalt im jüdischen Teil des Ostjordanlands und in Judäa, und Johannes sagt bestimmter, daß Jesus Galiläa am Laubhüttenfest verließ und den letzten Winter bis zum Pascha östlich vom Jordan und in Judäa zugebracht hat. Bei Lukas ist der Bericht über diesen Zeitraum dadurch umfangreich geworden, daß er hier noch eine große Zahl von Worten und Taten Jesu zusammenstellt, die er bei seinen anderen Zeugen, teils denen, die wir nicht kennen, teils bei Matthäus, gefunden hat. Er wollte durch sie den zusammenhängenden Bericht des Markus nicht unterbrechen und doch gehörten sie auch nicht in die letzten Tage des Kampfs mit Israels Führern. Darum gab er ihnen ihren Ort hier, wo er Jesus mit Markus bis zum Aufbruch aus Galiläa begleitet hat, ehe er die Leidensgeschichte beginnt. Die Mehrzahl der Worte Jesu, die in der Erinnerung der Apostel und der Kirche forterhalten sind, gehörten ohnehin in den letzten Teil seiner Wirksamkeit und zeigten mehr oder weniger deutlich auf sein nahendes Ende hin. Durch diese Erweiterung ist freilich der Bericht undeutlich geworden, weil wir wohl hören, wohin Jesus zieht, nicht aber, wo er verweilt und weshalb er seine Wanderung in die Länge zieht. Im wesentlichen ergibt aber der Bericht des Lukas über diese Zwischenzeit kein anderes Bild als das, das auch Matthäus oder Johannes vom Verlauf der Geschichte Jesu hat.

Zog Jesus von Galiläa südwärts Jerusalem zu, so traf er, nachdem er die Ebene von Jesreel überschritten hatte, auf das von den Samaritern besetzte Gebiet. 9, 52. 53: **Und er sandte Boten vor sich her und sie gingen und kamen in ein Dorf der Samariter, um ihm die Herberge zu bereiten, und sie nahmen ihn nicht auf, weil sein Antlitz nach Jerusalem wanderte.** Die Samariter sahen in Jesu Zug nach Jerusalem am heiligen Berg der Samariter vorbei den vollgültigen Beweis, daß er nichts als ein Jude sei. So trifft auch ihn ihr starker Haß, mit dem sie den Juden jede Gemeinschaft auffagten.

9, 54: **Als es aber die Jünger Jakobus und Johannes sahen, sagten sie: Herr, willst du, daß wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie vernichte?** Sie wollen den Samaritern durch Gottes rächende Blitze erweisen, daß man Jesus nicht ungestraft wie einen Übeltäter aus dem Dorfe treibe. Vielleicht spricht er in seinem stillen Dulden nicht selbst das richtende Wort des Zornes; dann ist es nach ihrer Meinung die Sache seiner Jünger, sich für ihn zu wehren und seinen Beleidigern zu geben, was ihnen gebührt. Den beiden Jüngern schien es, sie könnten ein solches Wort mit gewissem Glauben in heiligem Zorn sprechen, wenn nur — das freilich schien ihnen auch jetzt erforderlich — Jesus seine Zustimmung dazu gibt. Auch jetzt, als ihre Seele nicht in Jesu Wort blieb, sondern mit eigenem Feuer glühte, bleibt er ihnen doch der Herr, ohne den sie nichts vermögen. Gott wollen sie gegen die Samariter anrufen, Gottes Strafmacht wunderbar an ihnen offenbaren, wissen aber, daß ihr ganzer Zugang zu Gott auf ihrer Berufung zu Jesus steht, und sehen darum auch jetzt fragend auf ihn: willst du es nicht? Sie sahen dabei auf die Schrift, auf das, was Elia gegen die tat, die in ihm die Ehre seines Gottes schmähten. Ist der Eifer nicht dadurch gesichert, daß er das Beispiel des Propheten für sich hat? Dürfen sie nicht ihrem Herzen trauen, wenn es nichts anderes begehrt, als was jenem von Gott gegeben ward?

Daß Jesus als der, der das Kreuz tragen will und wird, eben jetzt nach Jerusalem aufgebrochen ist, gibt dieser Erzählung ihre besondere Tiefe. Was hier den Jüngern als Verherrlichung Jesu und Offenbarung Gottes vor Augen stand, war das runde Gegenteil zu Jesu Kreuzessinn. Wollen sie noch auf seine Widersacher Gottes Feuer herabrufen, so können sie bei ihm auf dem Kreuzesweg nicht bleiben. An diesem hochfahrenden Glauben, der jede Widerrede gegen ihn zertreten will, und an dieser unreinen Liebe, die es nicht mit ansehen kann, daß er Unrecht leidet, müßten sie fallen, wenn nun nicht bloß die Samariter, sondern Israel ihn verstößt und ihm nicht nur die Herberge für die Nacht versagt, sondern das Kreuz auflegt.

Darum hat Jesus den Wunsch der Seinen stark und gründlich zertreten. 9, 55 a: **Er aber wandte sich ab und schalt sie.** Für solche Wünsche und Ratschläge hat er kein Ohr. Sie bedrohten die Samariter; er schalt sie. Die Bosheit der Samariter trägt er still; denn sie wissen nicht, was sie tun. Der Zorn der Jünger dagegen tut ihm weh; denn sie kennen ihn und verstehen doch immer wieder seine Gnade nicht und sträuben sich gegen sein Verzeihen. 9, 55 b: **Und er sagte: Wisset ihr nicht, welches Geistes ihr seid? Denn der Sohn des Menschen kam nicht, um Seelen der Menschen zu verderben, sondern um sie zu retten***). In des Geistes Macht und Leitung stehen die Jünger;

*) Der Text ist hier nicht gesichert; die Worte 9, 55 b sind wahrscheinlich eine spätere Erläuterung.

sie stehen ja durch Jesus in Gottes Gnade, in Gottes Gegenwart, und wo er ist, ist Geist das, was uns bewegt und regiert. Aber was es für ein Geist ist, in dessen Führung sie stehen, was Gott inwendig ihnen gibt, wohin er ihren Sinn und Willen lenkt, das wissen die Jünger noch nicht, wenn sie meinen, sie seien die Verwalter des Zornesfeuers und ehrten Jesus dadurch, daß sie dieses Dorf vernichten mit Mensch und Tier. Was Gottes Geist in ihnen schafft und sie als heiliges Geschenk von oben bei sich hüten und pflegen dürfen, nehmen sie an Jesus wahr. Er gibt ihnen an sich selbst das Richtmaß, womit sie das Unheilige und Heilige, das Fleischliche und Geistliche an ihrem Wollen und Denken zu scheiden haben. Sie haben aber nie gesehen, daß sein Wille darauf ging, Menschen zu töten, und daß er seine Ehre dadurch suchte, daß viele dahingerafft werden. Sie haben an ihm nur den einen Willen gesehen, die Menschen am Leben zu erhalten, was ihnen Gefahr brachte, ihnen abzunehmen und ihnen die enge Pforte aufzuschließen, die sie ins unverlierbare Leben führt. Diesen Sinn gibt auch ihnen Gottes Geist und kein anderer als dieser Wille ist in ihnen des Geistes Werk. Elia machte es so, sagten die Jünger; ich mache es nicht so, ist Jesu Antwort. Er leitete sie dadurch an zum rechten Gebrauch der Schrift, daß sie nicht Jesu Amt ins Maß dessen fassen, was den Propheten gegeben war, sondern das, was die Schrift sagt, darnach messen und so gebrauchen, wie Jesu Wort und Werk es ihnen zeigt. 9, 56: **Und sie gingen in ein anderes Dorf,** und fanden dort die Herberge, die ihnen nötig war. Dieser stille, gelassene Gang Jesu ins nächste Dorf hat die Jünger einen großen Schritt vorangeführt; sie merkten daran etwas von der hohen, reinen Majestät seines Kreuzeswegs.

9, 57—60: **Und als sie auf dem Wege wanderten, sagte einer zu ihm: Ich werde dir überall folgen, wo du hingehst. Und Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat keinen Ort, an dem er sein Haupt niederlegen kann. Er sagte aber zu einem andern: Folge mir! Er aber sagte: Erlaube mir, zuerst wegzugehen und meinen Vater zu bestatten! Er aber sagte zu ihm: Überlaß es den Toten, ihre Toten zu bestatten! Du aber geh und verkündige Gottes Herrschaft.** Es sind dieselben Worte, die Matthäus, 8, 19—22, zu Jesu Weggang aus Kapernaum stellt, als er auf das andere Ufer des Sees hinüberfuhr. Die Stelle, an der uns Lukas diese Worte gibt, ist mit tiefer Erwägung gewählt. Erst beim Aufbruch nach Jerusalem empfingen sie ihr volles Licht. Jetzt vermag Jesus vollends denen, die mit ihm ziehen, gar nichts zu bieten, gar nichts Irdisches, keinen Vorteil und Gewinn, weil er alles, was die Erde umfaßt, fahren läßt, so daß die Seinen jede irdische Hoffnung begraben müssen. Jetzt, da er nach Jerusalem zieht, hat auch sein Wort an den, den er sogar von der Pflicht gegen den Vater entband, seine besondere Kraft, da wir jetzt erst ganz verstehen, warum nur ganzer Glaube und ganzer Gehorsam bei ihm bleiben wird und jede Spaltung des Herzens den Jünger zu Fall bringen muß. Nur der, dem er das Höchste und Beste geworden ist, der Eine, neben dem nichts Zweites steht, weil er Gottes Reich und Gnade in ihm hat, nur der ist geschickt, mit ihm den Kreuzesweg zu gehen. Bei Matthäus lautet Jesu Befehl an den Zaudernden: folge mir nach! bei Lukas: mache kund, wie herrlich sich Gott bezeugt; sage allen, daß Gott König ist! Damit spricht Lukas aus, welch großen Beruf Jesus den Seinigen gibt, der jedes andere Anliegen verdrängt.

Noch ein dritter kommt und diese dritte Anfrage gab Lukas wahrscheinlich den Anlaß, auch die beiden anderen mit dem Aufbruch Jesu nach Jerusalem zusammenzustellen. Auch dieser Mann war ähnlich wie der zweite fast entschlossen, sich Jesu anzuschließen, jedoch nur fast. 9, 61. 62: **Es sagte aber auch ein anderer: Ich will dir folgen, Herr. Zuerst aber erlaube mir, Abschied von denen zu nehmen, die zu meinem Haus gehören. Jesus aber sagte zu ihm: Keiner, der die Hand an den Pflug legt und rückwärts sieht, ist für Gottes Herrschaft brauchbar.** Jetzt, meinte er, könne er noch nicht mit Jesus gehen, weil er von den Seinigen noch nicht Abschied genommen hat, und sich von ihnen ohne ein letztes freundliches Wort trennen zu müssen, erscheint ihm als hart. Jesu Antwort hält uns wieder die volle Entschiedenheit ganzer Hingabe vor, die er zum Merkmal des Christenstandes macht. Wenn der Pflüger während der Arbeit rückwärts schaut, kommt der Pflug aus seiner Bahn und die Furchen werden krumm. Er hat jetzt nur auf das eine bedacht zu sein, daß er seine Arbeit richtig tue. Jesus heißt alle, die mit halbem Herzen seinem Ruf folgen, für Gottes Gnade, Werk und Dienst unbrauchbar. Seine Gnade wird nur dann empfangen, wenn wir nur sie begehren, nicht auch noch andere Güter, sein Wille nur dann getan, wenn wir nur ihn tun, nicht auch unseren Willen. Jesus verlangt das ganze Herz für Gott.

Die Aussendung der siebzig Boten.

Da Jesus eine größere Schar von Männern gewonnen hatte, die willig waren, seinen Auftrag anzunehmen und sein Wort unter das Volk zu bringen, hat er auch diese in seinen Dienst gestellt. 10, 1: **Hernach bezeichnete der Herr siebzig andere und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in jede Stadt und jeden Ort, wohin er selber kommen wollte.** Da sein Ende nahte, war sein eigener Aufenthalt in diesen Dörfern kurz. Deshalb bereitet er sie für sein Wort dadurch vor, daß er schon vorher zwei der Seinen dorthin stellte. Dadurch wurde der Blick aller auf ihn gelenkt, mancher Argwohn bereits überwunden, Gleichgültigkeit gebrochen und Verständnis für das geweckt, was Jesu Wort ihnen geben wollte. Wo seine Jünger Eingang fanden, konnte er in Kürze vollenden, was sie schon begonnen hatten; wo sie verstoßen wurden, zog auch er vorbei.

In der Zahl dieser neuen Boten ließ sich Jesus ähnlich wie bei der Zwölfzahl der Apostel durch das leiten, was in Israel von jeher als heilige Ordnung üblich war. Wegen der Zwölfzahl der Stämme waren 70 (72) Männer von je her eine zu Rat und Gericht vollberechtigte Versammlung, ein „großer Rat", die ordnungsgemäße Vertretung des Volks, wie schon um Mose her die 70 Ältesten standen, denen mit ihm zur Führung der Gemeinde der prophetische Geist gegeben war. Jesus prägte wieder in der Zahl seiner Boten aus, daß seine Gemeinde an die Stelle der alten trete und seine Jünger rechtmäßig nach göttlicher Ordnung zur Unterweisung und Führung Israels berufen seien.

10, 2: **Er sagte aber zu ihnen: Die Ernte ist groß; der Arbeiter sind aber wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte stelle!** Was Jesus diesen Jüngern sagte, zeigt uns Lukas zuerst durch den Spruch, den Matthäus 9, 37. 38 mit der Aussendung der Zwölf verband. Daß er diese große Botenschar in seinen Dienst gezogen hat, macht ja besonders deutlich, wie groß ihm die Arbeit erschien, die in Israel zu voll-

bringen war. Deshalb läßt er niemand müßig, sondern sendet alle, die er senden kann. Und doch bleibt die Zahl derer, die zum Dienste Gottes willig sind, immer noch klein verglichen mit dem drängenden Ernst der Zeit, der Höhe ihres Berufs und der Segensfülle, die auf dem Dienst Gottes liegt.

Sodann erhalten auch diese Boten dieselbe Regel, die schon bei der Aussendung der Zwölf steht. Beide Gruppen seiner Boten haben denselben Beruf, beide deshalb auch dieselbe Pflicht. 10, 3: **Zieht hin! Seht! ich schicke euch aus wie Lämmer mitten unter Wölfen.** Er sendet sie zu einem feindseligen Volk, nicht um mit Gewalt seine Feindschaft zu zerbrechen, sondern wehrlos, zum Leiden willig, zum Sterben bereit. Doch beschreibt dies Lukas nicht weiter, wie es Matthäus in der Aussendungsrede tut, weil sich der Dienst der Siebzig nicht über ihr ganzes Leben erstreckt, so daß sie den langen, schweren Kampf in Israel durchzukämpfen hätten, sondern zur Unterstützung der letzten Wanderungen Jesu dient und seinen Zweck nur darin hat, sein letztes Wort an Israel zu verstärken. Dagegen verweilt Lukas bei den Regeln, die ihnen Jesus darüber gab, wie sie ihren Verkehr mit den Leuten einzurichten haben.

Nicht mit Vorräten ausgerüstet, mit keinem irdischen Besitz beladen, schickt er sie aus. 10, 4a: **Nehmt keinen Beutel, keinen Sack, keine Sandalen mit!** Dieser Regel ist dadurch, daß sie auch hier wieder obenan steht, ein besonderes Gewicht zuerkannt und uns dadurch bezeugt, daß die völlige, offenkundige Ablösung des Werks seiner Boten von allen irdischen Sorgen und Begierden Jesus besonders am Herzen lag. Er wollte, daß jedermann sehe, Geld sei weder das Ziel noch das Mittel, um das sich seine Boten bemühen. Sie bringen dem, der sie aufnimmt, nichts von dieser Art, nehmen ihm auch nichts, haben solches nicht und begehren solches nicht, sondern verkündigen Gottes Gnadentat.

10, 4b—6: **Und niemand grüßt unterwegs! Wenn ihr aber in ein Haus eintretet, so sagt zuerst: Friede sei diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens ist, wird euer Friede auf ihm ruhen; wenn nicht, wird er auf euch zurückkehren.** Jesus verleiht ihrem Segenswort Macht, damit es dem Frieden bringe, der des Friedens würdig ist, wie es bei Matthäus heißt, oder, wie wir bei Lukas lesen, dem, der ein Sohn des Friedens ist. Die Segensworte, die die Jünger sprechen sollen ihnen als eine ernste Sache gelten, worüber Gottes Verheißung steht. Darum sollen sie kein nichtiges Geschwätz aus ihnen machen, wie dies notwendig geschieht, wenn sie auch für die flüchtigen Begegnungen der Straße gebraucht werden. Treten sie in ein Haus zu innerlicher und ernster Gemeinschaft mit ihm ein, dann dürfen sie ihm Gottes Frieden anbieten; bei Menschen, zu denen sie in keine Gemeinschaft treten, fehlt dem Segenswort der Grund.

Es folgt die Regel für den Fall, daß die Jünger aufgenommen werden. 10, 7—9: **Bleibt aber im selben Haus und eßt und trinkt, was sie euch geben. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Zieht nicht um von einem Haus in das andre! Und wenn ihr in eine Stadt eintretet und sie euch aufnehmen, so eßt, was sie euch vorsetzen, und heilt die Kranken in ihr und sagt zu ihnen: Die Herrschaft Gottes ist für euch nah.** Nicht nur auf den Weltlauf oder auf Israels Geschick im Großen hat Jesus bei der Verkündigung des göttlichen Reichs den Blick der Jünger gerichtet, sondern auf die einzelnen Menschen und aus der Nähe des Reichs für jeden eine Verheißung gemacht, die ihm

persönlich gilt und ihm an Gottes Gnade und Gabe Anteil gibt. Freilich umspannt Gottes Regierung die ganze Schöpfung und führt die Weltgeschichte an sein Ziel, doch nicht so, daß hier das Kleine unter dem Großen verschwände und der Mensch Jesus gleichgültig würde, weil sein Werk der Menschheit gilt, sondern so, daß er Gottes Liebe mit dem Ganzen auch jedem Einzelnen bringt, da ja Gott jeden sucht, weil er alle ruft, und jeden begnadet, indem er sich allen offenbart. Darum, weil Jesus jedem die Hoffnung auf Gottes Offenbarung geben wollte, hat er auch seine Boten, so viel er konnte, gemehrt.

Wird ihr Wort abgewiesen, so erfolgt über diese Orte die Verkündigung des Gerichts. 10, 10—12: **Wenn ihr aber in eine Stadt kommt und sie euch nicht aufnehmen, so geht auf ihre Straßen hinaus und sagt: Sogar den Staub, der sich uns aus eurer Stadt an die Füße gehängt hat, wischen wir euch ab. Dies sollt ihr aber wissen, daß Gottes Herrschaft nahe ist. Ich sage euch: Sodom wird es an jenem Tag erträglicher gehen als jener Stadt.**

Zur Anzeige des göttlichen Gerichts, die Jesus seinen Jüngern aufträgt, stellt Lukas Jesu eigene Verurteilung der Städte, in denen bisher der größte Teil seiner Arbeit geschehen war. 10, 13—15: **Weh dir, Chorazin! weh dir, Bethsaida! Denn wenn die Wunder in Tyrus und Sidon geschehen wären, die bei euch geschehen sind, säßen sie längst im Sack und in der Asche und hätten Buße getan. Allein es wird Tyrus und Sidon beim Gericht erträglicher gehen als euch. Und du, Kapernaum! wirst du wohl zum Himmel erhöht werden? Zur Totenwelt wirst du hinabfahren.** Dieses Urteil Jesu zeigt allen, wie ernst er die Schuld derer richtet, denen das Evangelium vergeblich angeboten wird, und erläutert deshalb auch seine Weisung an die Jünger, daß sie gegen die Orte, zu denen sie vergeblich redeten, das Gericht Gottes anzurufen haben. Denn in seinen Jüngern wird Jesus selbst, in ihm Gott aufgenommen oder verworfen, weshalb das letzte Wort dieser Rede lautet: 10, 16: **Wer euch hört, hört mich, und wer euch verwirft, verwirft mich; wer aber mich verwirft, verwirft den, der mich sandte.**

Was die Jünger erlebten, als sie im Auftrag Jesu auszogen, hat sie hoch ermutigt. 10, 17: **Es kamen aber die Siebzig voll Freude zurück und sagten: Herr, auch die bösen Geister unterwerfen sich uns durch deinen Namen.** Es hat ihre Zuversicht besonders aufgerichtet, daß sie selbst es erlebten, Jesu Macht reiche in alle Tiefen des Geisterreichs hinab und sein Name sei auch dann, wenn sie ihn anriefen, für die Menschen Schutz und Schirm. Beugen sich die Geister vor ihm, was können ihnen die Menschen tun?

Jesu Antwort spricht aus, wo sie den Grund ihrer Macht zu suchen haben. 10, 18: **Er sagte ihnen aber: Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen.** In den Himmel tritt der Satan als der Verkläger der Menschen und holt sich dadurch vor Gottes Thron die ihm eingeräumte Gewalt. Jesus gestand ihm kein selbständiges Vermögen zu, als könnte er mit eigenem Willen Gott widerstreben und sein Werk stören. Was er vermag, wird ihm vor dem Thron der göttlichen Gerechtigkeit zugeteilt und nur so weit, als Gottes Zorn und Strafe waltet, hat er Raum zu seinem Leben zerstörenden Werk. Jesus sah ihn aber aus dem Himmel stürzen mit einem jähen Fall, wie es der des Blitzes ist. Der Zugang vom Throne Gottes war ihm also verschlossen und ihm dadurch das Verklagen abgeschnitten. Damit ist er seiner Macht beraubt. Nicht der Verkläger der Menschen,

sondern Jesus, der ihre Sache vor der göttlichen Gnade führt, sieht jetzt Gottes Angesicht. Darum vermag er die Seinen als die Befreier von aller teuflischen Not unter die Menschen zu senden; ihre Macht steht auf seinem Versöhneramt.

Es scheint ein ungleicher Streit zu sein, in den er die Seinen schickt. Ihr Widersacher ist unsichtbar, für sie unangreifbar und hat geheimnisvolle Macht. Jesus nimmt ihnen aber jede Unruhe und Angst vor ihm aus dem Herzen. Er hat ihnen nicht deshalb diesen ernsten Blick in die Tiefen des bösen Geisterreichs erschlossen, damit sie ratlose Verwirrung erfasse und der Glaube ihnen schwankend werde. Je heller ihr Blick in die Tiefe wird, um so gewisser und klarer richtet er ihr Auge in die Höhe und hält es bei seiner Gabe fest. Er hat sie für alle diese Widersacher unangreifbar gemacht. 10, 19: **Seht! ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen und das ganze Heer des Feindes zu treten, und nichts wird euch schaden.** Weder was in der Natur mit giftigem Biß den Menschen bedroht, noch was im Verborgenen das Heer des Widersachers bildet und mit geistigen Waffen von innen her sie anficht, vermag die, die in seinem Dienste stehen, zu vernichten. Er schickt sie in alle Gefährlichkeiten getrost, ja mit der Freudigkeit der Überwinder hinein; denn sie sind durch seinen Auftrag geschirmt, an dessen Ausrichtung sie nichts hindern kann.

Obwohl er ihnen die Freude an der Macht seines Namens bestätigt, ja gemehrt und vertieft hat, zeigt er ihnen dennoch noch etwas Höheres, was diese Freude noch weit überragt. 10, 20: **Allein nicht daran freut euch, daß sich euch die Geister unterwerfen, sondern freut euch, daß eure Namen in den Himmeln eingeschrieben sind.** Nicht nach unten sollen sie sehen, sondern nach oben, nicht darauf, daß sie der Welt und dem Teufel überlegen sind, sondern darauf, daß ihr Name in Gottes Buch steht. Daß sie Gott zu sich gezogen hat und seine Liebe, seine Erwählung, seine ewige Gabe ihnen gab, das ist der Grund ihres Sieges über die Welt, die Wurzel aller Macht, die ihnen nach außen hin gegeben ist, ihr großer Besitz, an dem alles hängt, was sie sind, ihr wahre, vollkommene Freude, aus der ihnen ihre ganze Seligkeit strömt. Das war Jesu Hauptanliegen, worauf er stets bedacht war, daß die Jünger ermessen, was sie an Gott haben, und darin ihre Seligkeit finden, daß Gottes Gnade ihnen gehört.

Wie Lukas zum verdammenden Wort, mit dem die Jünger aus den feindseligen Dörfern ziehen, das Wehe stellt, mit dem Jesus selber von den galiläischen Orten Abschied nahm, so stellt er zur Freude, mit der die Jünger von ihrer Wanderung heimkehren, nach Matth. 11, 25—27 Jesu eigene freudige Anbetung des Vaters, durch die er ihn dafür preist, daß er ihm die Unmündigen gab, und dafür, daß niemand den Sohn kennt als der Vater, niemand den Vater als der Sohn. 10, 21. 22: **In derselben Stunde jubelte er durch den heiligen Geist und sagte: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und Verständigen verbargst und es Unmündigen offenbartest. Ja Vater! denn so war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden und keiner erkennt, wer der Sohn ist, als der Vater, und wer der Vater ist, als der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.** Im heiligen Geist war Jesu Freude begründet, weil sie nicht aus dem natürlichen Wohlgefühl floß, sondern aus seinem Blick auf Gott entsprang als Gottes Gabe von oben her.

Nur weil er durch den Geist bewegt war, konnte es ihm zur Freude werden, daß es gerade die an Geist und Wissen kleinen und armen Männer waren, nicht die Weisen und Verständigen, die ihm der Vater zuführte, und nur durch den Geist stand der Vater so nah und groß vor ihm, daß er darin sein volles Genüge hatte, ihn zu kennen, und es mit Freuden trug, daß er für alle ein Geheimnis blieb, niemand ihn verstand und er nur den Vater hatte als seinen einzigen Freund und Zeugen, der wußte, was in seinem Herzen war. Einzig durch den Geist stellte er sich auch mit dieser hohen, königlichen Gewißheit über die ganze Menschheit als über sein Reich und Eigentum, weil ihm der Vater alles übergeben hat, obgleich er auf dem Kreuzesweg war.

Matthäus enthält noch ein anderes Wort, das mit vollem Ton Jesu Freude darüber ausspricht, daß er den Jüngern ohne Hinderung Gottes königliches Werk zeigen kann, Matth. 13, 16. 17. Auch dieses gibt uns Lukas hier und macht uns damit vollends deutlich, wie rein und voll die Freude von Jesus auf die Jünger überströmt. 10, 23. 24: **Und er wandte sich besonders zu den Jüngern und sagte: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige begehrten zu sehen, was ihr seht, und sahen es nicht, und zu hören, was ihr hört, und hörten es nicht.** Was die Propheten und Könige des alten Israel zu erleben begehrten, aber noch nicht erlebt haben, das ist nun den Jüngern Jesu zuteil geworden, da sie die Tat Gottes sehen und das Wort Gottes hören, auf das die alten, großen Diener Gottes mit langem Hoffen warteten.

Der Lehrer, der sagt, er kenne Gottes Gebot nicht.

Jedermann in der Gemeinde stand beständig unter der Aufsicht der Lehrer, Jesus in besonderem Maß, da er bereits einen großen Jüngerkreis mit sich verbunden hatte, das Volk durch seine Predigt weithin bewegte und auch den Schriftgelehrten durch sie viel zu denken gab. Darum legte ihm ein Lehrer, um prüfend in sein Inneres zu dringen und sich ein Urteil über ihn zu bilden, eine Frage vor. 10, 25: **Und sieh! ein Lehrer des Gesetzes stand auf, versuchte ihn und sagte: Lehrer, was soll ich tun, um ewiges Leben zu ererben?** Es ist dieselbe Frage, mit der jener Reiche, den wir durch Matthäus kennen, vor Jesus trat, und wir haben schon dort von ihm gehört, daß er dieser Frage jedes Recht absprach und es nie geduldet hat, daß wir Gottes Willen dunkel, rätselhaft und zweideutig schelten und murren, er lasse uns im Dunkeln unseren Weg suchen und zeige uns nicht, was ihm wohlgefällig sei, so daß wir klagend ausrufen dürften: was soll ich denn tun? Das hat Jesus immer Heuchelei geheißen, immer als den Selbstbetrug erkannt, hinter den sich der böse Wille versteckt. Weil wir das Gute nicht wollen, suchen wir unsere Rechtfertigung darin, daß wir es nicht kennen; denn wüßten wir, was gut sei, so täten wir es gewiß! Darum hat Jesus dieser Frage nie eine andere Antwort gegeben als die, die jener Reiche empfing: halte die Gebote! Auch dem Schriftgelehrten hatte er nichts anderes zu sagen, als was das klare, helle Schriftwort jedermann sagt. Wozu hat denn Gott sein Gesetz gegeben und die Schrift in jedermanns Hände gelegt als dazu, damit jedermann wisse, wie er Gottes Willen tut? 10, 26: **Er aber sagte zu ihm: Was ist im Gesetz geschrieben? wie lieseſt du?**

Der Lehrer war also vergeblich auf Jesu Antwort gespannt gewesen, ob darin nichts Falsches stecke, weil Jesus schon die Falschheit und Tücke angriff, die in seiner Frage saß, und ihn beim hellen, klaren Schriftwort festgehalten hat. Dieses hat der Lehrer nicht verleugnet, sondern bekannt, daß er aus der Schrift den Willen Gottes kenne. 10, 27: **Er aber antwortete und sprach: Lieben sollst du den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Sinn und deinen Nächsten wie dich.** Das ist dieselbe Antwort, die wir bei Matthäus als Jesu Bescheid an jenen Lehrer lesen, der ihn nach dem großen Gebot im Gesetze gefragt hatte. Hier spricht sie der Schriftgelehrte selber aus. Wir würden aber Jesu Sinn verfehlen, wenn wir ihm die Meinung beilegten, das habe er zuerst entdeckt. Er stritt ja gerade gegen die Meinung, die Bibel sei ein dunkles Wort und besondere Genialität erforderlich, um darin Gottes Willen zu sehen. Für Jesu Auge stand Gottes großes Gebot hell und klar in ihr, so daß es dort jedermann lesen konnte, wer nur mit aufrichtigem Herzen las. Nicht darin bestand Jesu Unterschied von jedermann, daß er allein wußte, er sollte die Menschen lieben, sondern darin, daß er sie lieb gehabt hat, nicht darin, daß er erkannte, es wäre schön und recht, wenn er Gott mit ganzem Herzen liebte, sondern darin, daß er ihn mit ganzem Herzen lieb gehabt hat. Jesu Gottesdienst bestand nicht in Worten, sondern in der Tat.

Von den Theologen der Judenschaft wurde freilich auch viel Krummes und Trübes gelehrt in falscher Gebundenheit an die Alten als unwahre Maske, die das Böse mit frommen Schein verdeckte, und mit törichtem Eifer für Kleinigkeiten, die für die ernsten Anliegen und großen Nöte des Menschen doch ratlos ließen. Trotzdem saßen sie immer wieder vor der Schrift mit starkem Eifer und aufmerksamer Forschung, so daß Gottes Wahrheit immer wieder hell in ihre Seele drang. Darum ward Jesus, wenn er nach dem göttlichen Gebot fragte, die richtige, schriftgemäße Antwort nicht versagt. Dabei dürfen wir auch daran denken, daß die Evangelien solche Gespräche nur in knapper, zusammengedrängter Fassung geben, wobei es ihnen einzig an der Hauptsache, einzig am Resultat liegt und alles, was dasselbe anbahnte und vorbereitete, beiseite blieb.

Zur Antwort des Lehrers hatte Jesus nichts beizufügen. 10, 28: **Er sprach aber zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Tue das, so wirst du leben!** Gott läßt keinen verderben, der ihn mit ganzem Herzen liebt und seinem Nächsten seine Liebe gibt. Die Frage, die der Lehrer stellte, ist also beantwortet. Der Weg ins ewige Leben liegt klar vor ihm. Gleichwohl war das Gespräch noch nicht zu Ende.

10, 29: **Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sagte zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?** Er sah, daß anders, als er erwartet hatte, eine Anklage auf ihn gefallen war. Er hatte sich unwissend über Gottes Weg gestellt und wußte ihn doch! Tue das, was du weißt, sagte ihm Jesus und hielt ihm dadurch vor, woran es ihm gebricht, was ihm das ewige Leben zu einer ungewissen, entlegenen Sache macht. Nicht darin lag für ihn die Schwierigkeit, daß er den Weg nicht kannte, sondern darin, daß er ihn nicht ging. Das zu gestehen, war ihm zu schwer. Er verteidigt sich: es lägen doch Schwierigkeiten, Unklarheiten, Anstöße im göttlichen Gebot; wie viel Grund zum Zweifel biete es dar! Sogar im zweiten Gebot, das unser Verhalten zu den

Menschen ordnet, entdeckt er die Schwierigkeiten, nicht bloß im ersten, das uns Gott mit ganzem Herzen lieben heißt. Sogar das ist oft unklar, was wir einander schuldig sind. Wer ist zum Beispiel mein Nächster? So läge es doch nicht nur an unserer Lieblosigkeit, wenn wir das ewige Leben verlieren, sondern daran, daß wir nicht wissen, was gut und was Sünde ist.

Den Menschen wollte der Schriftgelehrte rechtfertigen; Jesus rechtfertigte Gott und verteidigte die sichere Klarheit seines Gebots. Um ihm diese zu zeigen, hat er ihm die Geschichte vom Samariter erzählt. 10, 30: **Jesus nahm das Wort und sprach: Ein Mensch zog von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber, die ihn auszogen, ihm Wunden beibrachten, weggingen und ihn halbtot liegen ließen.** Von Jerusalem zieht sich die unbewohnte, nur von Hirten durchwanderte Wüste zum Jordan und toten Meer hinab, so daß sich die Straße von Jerusalem nach Jericho etwa vier Stunden durch wilde, einsame Schluchten und Hügel zieht. Räuber machten sie deshalb gefährlich. Dorthin legt Jesus den Mann, den die Räuber ausgeplündert und verwundet zurücklassen, weil er den Priester und den Leviten zu ihm bringen will. Jericho war Priester- und Levitenstadt. Wurden diese von ihrem priesterlichen Dienst im Heiligtum entlassen, so zogen sie auf dieser Straße ihrer Heimat zu. Man traf deshalb nicht selten Priester und Leviten auf ihr. 10, 31. 32: **Es traf sich aber, daß ein Priester auf jener Straße hinabging, und er sah ihn und ging vorbei. Ebenso kam auch ein Levit an den Ort und sah ihn und ging vorbei.** Lag es nun an der Dunkelheit des göttlichen Gebots, daß sie vorübergingen, daran, daß sie nicht wußten, sie seien für diesen hilflosen Mann die Nächsten? Wer war es denn sonst hier in der Wüste, wo weit und breit niemand war? Beider Männer Lebensberuf war der Gottesdienst; beide kamen aus dem Heiligtum. Dennoch gingen sie vorbei.

10, 33—35: **Aber ein Samariter, der auf der Reise war, kam zu ihm, sah ihn und erbarmte sich, trat herzu, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie, setzte ihn auf sein Reittier und führte ihn zur Herberge und sorgte für ihn. Und am Morgen nahm er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und was du außerdem noch aufwendest, werde ich dir ersetzen, wenn ich zurückkomme.** Der Samariter ist hier ein Fremder und vom Juden durch den bitteren Haß geschieden, der beide Gemeinden auseinanderriß. Hat nicht dennoch, was er tut, klare Selbstverständlichkeit? Konnte er darüber zweifeln, was hier nötig sei? etwa deshalb, weil er ein Samariter war? Das änderte nichts daran, daß der Mann, der hier lag, hilflos verdarb, wenn er ihm nicht half. Der Mann war in Not; warum soll er sich nicht erbarmen? Er hat Wunden; warum soll er sie nicht verbinden? Wein und Öl hat er auch bei sich, die er, wie es üblich war, zur Waschung der Wunden brauchen kann. Sein Reittier kann ihn tragen. Unterwegs steht die Herberge, in die er ihn bringen kann. Bis zum Morgen, an dem er weiterzieht, kann er ihn pflegen. Wendet er zwei Denare daran, das macht ihn nicht arm; dafür nährt und pflegt ihn der Wirt noch einige Zeit, bis er weiterzuziehen imstande ist, und wenn mehr erforderlich ist, so kann es ihm der Wirt darreichen und er es ihm erstatten, wenn er wiederkehrt. Absichtlich hat Jesus keine sonderliche Aufopferung und ausnahmsweise Selbstverleugnung in die Geschichte hineingelegt. Der Samariter unterbricht seine Reise nicht, berechnet haushälterisch, als er weiterzieht, was etwa

noch nötig sei, und läßt es vorerst bei dem bewenden, was das nächste Bedürfnis deckt. Nichts geschieht, als was die Lage unmittelbar erfordert, dies aber verständig und recht.

10, 36: **Von welchem unter diesen dreien meinst du, daß er dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden sei?** Der Lehrer zweifelte nicht, wer hier getan habe, was Gottes Gebot verlangt. 10, 37 a: **Er aber sprach: Der, der an ihm das Erbarmen tat.** Wo bleiben denn die Schwierigkeiten, die er im göttlichen Gebot finden will? Es gibt freilich Schwierigkeiten, die uns den Gehorsam schwer machen. Jesus hat sie uns ja am Priester und Leviten gezeigt. Sie rühren aber nicht daher, daß Gottes Wille unklar wäre. Kannte ihn der Priester nicht, während ihn doch der Samariter kannte? Konnte ihn der Priester nicht erfüllen, während ihn der Samariter tat?

Wer ist mein Nächster? sagte der Lehrer, und Jesus sagt: wem bist du Nächster? Die eine Frage fällt mit der anderen notwendig zusammen, da niemand mir Nächster sein kann, dem ich es nicht bin. Jesus gab aber absichtlich der Frage die andere Form. Fragt der Lehrer: wer ist mein Nächster? so gibt er damit bereits seiner Liebloſigkeit Raum. Er will nicht lieben, wenn er nicht muß. Verpflichtet will er sein, genötigt zum Lieben, sonst tut er es nicht, will warten, bis das Anrecht des anderen an seine Liebe sonnenklar erwiesen ist. So wird er sich freilich dem Priester zugesellen. Obgleich das Elend dessen, der am Wege lag, sonnenklar war, sah er doch eine Nötigung zur Liebe darin nicht und sah nicht, wie er diesem Manne verpflichtet sein sollte. Wer aber Gottes Liebesgebot ernstlich im Herzen trägt, der fragt: für wen werde ich dadurch zum Nächsten, daß er die Güte und Treue von mir empfängt? Nach Jesu Meinung ist die Liebe ein freies, tätiges Ding und braucht nicht Zwang und Gebot, sondern hilft, wo zu helfen ist, und gibt mit eigener Lust.

An Jesu Geschichte fand der Schriftgelehrte alles klar; nur eins bleibt ihm somit übrig. 10, 37 b: **Jesus sagte ihm aber: Geh und tue auch du ebenso!** Vom Samariter heißt Jesus den Lehrer lernen, wie hell und gerade die Wege sind, die Gott uns gehen heißt, und sich seiner Schliche und Ränke schämen, mit denen er sich diese verwirrt, sein böses Begehren schützt, sich selbst rechtfertigt und Gott beschuldigt, als läge die Schuld an Gottes Wort und Gebot.

Jesu Wirtin und Jesu Zuhörerin.

10, 38—40 a: **Als sie aber wanderten, ging er in ein Dorf hinein; aber eine Frau mit Namen Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Und diese hatte eine Schwester mit Namen Maria, die sich zu den Füßen des Herrn setzte und sein Wort hörte. Martha aber wurde vom großen Dienst abgezogen.** Maria hielt die Einkehr Jesu im Hause ihrer Schwester für einen großen Gewinn; sie sitzt bei ihm und hört ihm zu. Der Hausfrau lag dagegen die Pflicht der Bewirtung ob und sie nahm sie ernst. Sie wollte Jesus geben, was sie konnte, und ihn ehren, wie sie es vermochte; zudem waren wohl auch Jesu Begleiter bei ihm. So konnte sie sich nicht auch zu Jesus setzen, sondern rüstete das Mahl und die Herberge. Marias Benehmen verdroß sie; war das die rechte Weise, jetzt Jesus zu ehren und ihm zu dienen? Müßig saß sie bei ihm, begehrte sein Wort und ließ es sich reichlich geben, als wäre jetzt nicht andere Arbeit zu tun. Und auch Jesu Benehmen verdroß sie. Er

widmet sich ihr und freut sich an ihrem offenen Ohr; so wird er, scheint es Martha, ungerecht gegen sie, die sich um ihn müht und allein für das besorgt ist, was er bedarf. 10, 40b: **Sie trat aber hinzu und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, daß mich meine Schwester allein die Bedienung besorgen ließ? Sage ihr nun, daß sie mit mir angreife.**

Da macht ihr Jesus deutlich, womit ihm gedient ist und was ihn erfreut. 10, 41. 42 a: **Aber der Herr antwortete und sagte ihr: Martha, Martha, vieler Dinge wegen sorgst du und bist unruhig; eines ist nötig.** Dies ist nicht das, was Martha mit ihrem Aufwand von Sorge und Arbeit ihm verschaffen will. Jesus schilt das nicht, verlangt es aber auch nicht; denn es ist nicht das, wofür er lebt und woran sich seine Seele erquickt. Nötig ist nur eins, das, was Maria hat, das offene Ohr für sein Wort. Für Jesus ist dies nötig, weil er ohne dieses sein Werk auf Erden nicht ausrichten kann. Keine Ehrung, die ihm widerführe, keine Gabe, die ihm gewährt würde, kann das ersetzen, daß sein Wort mit Glauben und Gehorsam aufgenommen wird. Aber auch für Martha ist nur dies eine das Nötige. Nicht daß sie ihn mit ihrer Bemühung ehre und mit ihrer Arbeit ihm diene, bringt ihr, was sie bedarf; daß er ihr dient und sie sein Wort von ihm empfängt und bewahrt, dadurch kommt sie zu Gott. 10, 42b: **Denn Maria hat das gute Teil gewählt, das ihr nicht genommen werden wird.** Sie hat nach seinem Wort begehrt; es wird ihr bleiben als ihr ewiger Reichtum; es hat ihr für immer den Zugang zu Gott aufgetan und wird sie mit treuer Macht in seiner Gnade und Gabe erhalten.

Davon, daß der natürliche Lauf des Lebens stets mancherlei Arbeit nötig macht, sprach Jesu Wort an Maria nicht, sondern davon, was die rechte Verehrung Jesu sei, wodurch wir ihm danken und ihn verherrlichen. Die Wichtigkeit dieses Worts liegt darin, daß es uns aus allem falschen Dienst Christi wegtreibt, bei dem wir ihn mit unseren Gaben beschenken und durch unsere Unternehmungen erhöhen, und uns sein Wort als das vorhält, woran wir ihm dadurch dienen, daß wir es hören und glauben. Sein Wort macht uns aber, wie wir dies soeben an der Geschichte vom Samariter sahen, nicht müßig, sondern lehrt uns den Willen Gottes tun. Ohne Zweifel läßt Lukas die beiden Geschichten mit vollem Bedacht einander unmittelbar folgen; dem Lehrer zeigte Jesus, wie wir einander dienen, und hielt ihm dazu die erste, nächste Wohltat vor, die wir einander geben können, daß wir für den Leib und das, was ihn erhält, sorgen. Mit Martha sprach er darüber, wie wir ihm dienen, wodurch zur Sorge für den Leib das kommt, womit wir Gott unsere Liebe erzeigen, die Bewahrung seines Worts. Nicht Lukas, aber Johannes hat uns das Dorf der beiden Schwestern genannt; es war Bethanien auf dem Ölberg. Jesus war somit damals in Jerusalem*), da er nicht auf dem Ölberg herbergte, ohne daß er ins Heiligtum ging. Wir erfahren auch durch Johannes, daß Jesus nach dem Aufbruch aus Galiläa sofort nach Jerusalem ging und doch noch längere Zeit hin und her wanderte, bis der Einzug in die Stadt zum Leiden erfolgte. Der Name Bethanien fehlt bei Lukas, weil in den älteren Evangelien einzig jener Gang Jesu nach Jerusalem, durch den er die Kreuzestat vollbracht hat, hervorgehoben ist.

---

*) Auch die Geschichte vom Samariter erinnert an Jerusalem, weil ihr Jesus den Ort am Wege von Jerusalem nach Jericho gegeben hat.

Die Anleitung zum Gebet.

Zu dem, was Maria tat, zum gläubigen Hören des Worts, fügt Lukas mit durchsichtiger Ordnung das Gebet und legt uns dadurch weiter aus, was das erste, größte Gebot Gottes in sich hat. Unsere Liebe Gottes steht darin, daß wir sein Wort hören, und weiter darin, daß wir betend zu ihm treten. Wir erhalten Jesu Unterricht über die Hauptstücke des Christenstandes: Liebesdienst am Nächsten, wie ihn der Samariter übt, Aufnahme des Worts, wie Maria sie übt, und Gebet, das am Gebete Jesu seine Richtschnur hat.

11, 1: **Und es geschah, als er an einem Orte betete, sagte, wie er endete, einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat.** Weil die Jünger Jesus beten hörten, wurde ihnen deutlich, wie arm und ungeschickt ihr eigenes Gebet gewesen ist. Sie erinnerten sich auch daran, daß der Täufer den Männern, die sich ihm zu bleibender Gemeinschaft verbunden hatten, ein Gebet gegeben hatte, das sie mit ihrem Meister und miteinander vor Gott im selben Anliegen eins machte. Wir sehen wieder, wie Jesu Verkehr mit den Seinen lauter Freiheit und Wahrheit gewesen ist. Er legte ihnen nicht von außen her Formen auf, als hinge an diesen ihre Gemeinschaft mit ihm. Sogar das Unser Vater bekamen sie erst, als sie ihn darum baten und es wie eine Zurücksetzung empfanden, daß er ihnen kein Gebet gegeben habe, während doch auch der Täufer seinen Jüngern ein solches gab. Wie man auch in der Gemeinde der Apostel zwar Jesu Gebet treu bewahrt hat und wohl wußte, was für einen Schatz man an ihm hatte, aber nicht mit Ängstlichkeit, als käme es vor allem auf die buchstäblich gleiche Form des Gebets an, sehen wir daran, daß Lukas eine andere Form des Unser Vaters als Matthäus hat.

11, 2—4: **Er sagte aber zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, dein Name werde geheiligt! Deine Herrschaft komme! Unser Brot, das wir für den morgenden Tag brauchen, gib uns Tag um Tag! Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist; und führe uns nicht in eine Versuchung!** Es fehlt der Lobpreis Gottes am Schluß der Bitten, worin aber die älteste Form des Gebets bei Matthäus von der des Lukas vielleicht nicht verschieden war. Sodann beginnt es nur mit dem Vaternamen, wie Jesus auch sonst, z. B. in Gethsemane und am Kreuz, Gott angerufen hat und wie das Gebet der Apostel mit dem Vaternamen: Abba Vater! unser Kindesrecht vor Gott bezeugt. Auch die dritte Bitte stand wahrscheinlich bei Lukas nicht. Wer die zweite lebendig im Herzen trägt, hat die dritte darin schon mitgebetet. Kommt Gottes königliche Offenbarung, so geschieht sein Wille auch auf der Erde, wie er im Himmel geschieht. Die Bitte um das Brot hält Matthäus bei dem fest, was wir jetzt bedürfen; gib uns unser Brot heute! Nach der Form des Lukas ermessen wir, daß dieses Bedürfnis immer wiederkehrt und immer wieder durch Gottes freundliche Gabe gestillt werden muß. Der Ruf: rette uns vor dem Bösen! fehlt. Behütet uns die Gnade vor der Versuchung, so ist auch alle Macht des Bösen von uns abgewehrt, unter dessen Gewalt wir nur dadurch geraten, daß wir in der Versuchung fallen. Nachdrücklich bezeugt der Bittende in dieser Form des Gebets, daß sein Vergeben ein völliges sei: allen, die uns nicht erstatteten, was uns zustand, verzeihen wir.

Auf die Anleitung zum richtigen Bitten, das mit Jesu Sinn eins bleibt

und darum mit Glauben und Zuversicht an Gott gerichtet werden darf, folgt seine Verheißung, die unseren zaghaften Sinn ermutigt, damit wir wagen, Gott anzurufen und dadurch die Hilfe zu gewinnen, die uns als Erhörung unseres Bittens widerfährt. 11, 5—8: **Und er sagte zu ihnen: Wer von euch wird einen Freund haben und um Mitternacht zu ihm gehen und ihm sagen: Freund, leihe mir drei Brote, da mein Freund von der Wanderung zu mir kam und ich nichts habe, was ich ihm vorsetzen kann, und jener wird von innen her antworten und sagen: Mache mir keine Mühe; die Türe ist schon geschlossen und die Kinder sind bei mir im Bett; ich kann nicht aufstehen und dir sie geben? Ich sage euch: auch wenn er nicht deshalb aufstehen und sie ihm geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er doch deshalb, weil er ohne Scheu bittet, aufstehen und ihm geben, was er bedarf.** An dem, was unser Bitten bei den Menschen ausrichtet, heißt uns Jesus erkennen, was es bei Gott vermag. Er erzählt absichtlich einen recht ungünstigen Fall, in dem der Gewährung der Bitte vieles widersteht. Der Bittende weckt den anderen mitten in der Nacht; die verschlossene Türe muß mühsam entriegelt werden; die Kinder schlafen im selben Raum, so daß er nicht aufstehen kann, ohne sie zu wecken. Dennoch wird seine Bitte nicht vergeblich sein. Vielleicht gewährt er ihm das Erbetene nicht deshalb, weil er sein Freund ist; deshalb aber, weil er ohne Scheu und Rücksicht bittet, wird er sicher empfangen, was er bedarf, weil der Angerufene Ruhe haben will und den Bittenden am besten so zur Ruhe bringt, daß er ihm die Gabe gibt. Ist die Bitte bei uns schon so mächtig, so ist sie es, das ist Jesu Meinung, bei Gott noch viel mehr und darf sich hier vollends mit fröhlicher Zuversicht entfalten, weil ihn nichts von dem stört und bindet, was bei uns die Erfüllung der Bitte erschwert, da wir bei ihm vor dem Schatz der vollkommenen Gnade stehen.

Die volle Verheißung, die Jesus unseren Bitten gewährt, gibt uns Lukas nun mit den Worten aus der Bergpredigt, Matth. 7, 7, nur mit dem Unterschied, daß er unser Bitten im Schlußwort gleich zur höchsten Gabe emporhebt, um die wir bitten können und vor allem bitten sollen. 11, 9a: **Auch ich sage euch.** In unserem Verkehr miteinander zählen wir beständig darauf, daß unsere Bitte ihre Erfüllung findet. Auch Jesus denkt so, nicht bloß von den Bitten, die wir aneinander, sondern erst recht und vollends von denen, die wir an Gottes Güte richten. 11, 9b—13: **Bittet und es wird euch gegeben werden. Suchet und ihr werdet finden. Klopft an und es wird euch geöffnet werden. Denn jeder, der bittet, erhält, und wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet werden. Wen von euch, der Vater ist, wird der Sohn um einen Fisch bitten — wird er ihm wohl statt eines Fisches eine Schlange reichen? Oder wenn er ihn um ein Ei bittet, wird er ihm wohl einen Skorpion reichen? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird der Vater, der vom Himmel her regiert, heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!** Gutes, heißt es bei Matthäus, wird der Vater denen, die ihn bitten, geben; heiligen Geist, sagt Lukas, wird er den Bittenden geben. Bei Matthäus stehen vorher und nachher die Worte Jesu, die uns unseren Beruf an den Menschen beschreiben, wie wir ihrer Sünde die rechte Hilfe bringen, gegen ihre Unempfänglichkeit keinen Zwang üben und ihnen aus eigenem Antrieb geben, was wir für uns selber wünschen. Da brauchen wir nicht erst zu fragen, um was wir bitten sollen; denn wir sind mitten in die Nöte und Bedürfnisse hineingesetzt, die

uns das Leben beständig zuträgt und vor denen wir ohnmächtig wären, könnten wir nicht bitten. Nur als die, die bitten und empfangen, richten wir den Beruf, den uns Jesus gibt, aus. In den Worten des Lukas wird uns beschrieben, wie wir uns zu Gott halten dürfen, daß wir abtun dürfen, was unseren Glauben drückt und lähmt, und mit Zuversicht aus seiner Fülle schöpfen dürfen. Wie hoch unsere Zuversicht sich heben darf, hält er uns dadurch vor, daß er uns um den heiligen Geist bitten heißt. Wir dürfen bei Gott nicht nur die kleinen Dinge suchen, die wir zum Gedeihen unseres natürlichen Lebens brauchen, sondern vor allem und mit besonders freudigem Glauben das, was wir für unsere inwendige Lebensgestalt bedürfen, daß unser Auge sehe, was Gottes ist, und unsere Liebe begehre, was Gottes ist. Das ist Geist, heiliger Geist, in dem Gott inwendig bei uns ist und uns denken macht, was wahr vor ihm ist, und uns wollen macht, was gut vor ihm ist. Das ist das Gute für uns im ersten und eigentlichsten Sinn.

Der Kampf mit den Pharisäern.

Wie Matthäus stellt auch Lukas die beiden Angriffe der Pharisäer auf Jesus zusammen: ihr Lästerwort, als er den Stummen heilte, er treibe durch den Beherrscher der Geister die Geister aus, und ihre Forderung, daß er ihnen vom Himmel her ein Zeichen gebe. 11, 14—16: **Und er vertrieb einen bösen Geist und dieser war stumm. Es geschah aber, als der Geist wegging, da redete der Stumme und die Menge verwunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Er vertreibt die Geister durch Belzebul, den Beherrscher der Geister. Andere aber begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel, um ihn zu versuchen.** Die Widerlegung jener Lästerung geschieht durch die Worte, die bei Matth. 12, 25—30 stehen. 11, 17—20: **Er aber wußte ihre Gedanken und sagte zu ihnen: Jedes Reich, das sich mit sich selbst entzweit, wird verwüstet und ein Haus stürzt auf das andere. Wenn aber auch der Satan mit sich selbst entzweit ist, wie soll seine Herrschaft bestehen? Denn ihr sagt: ich vertreibe durch Belzebul die Geister. Wenn aber ich die Geister durch Belzebul vertreibe, durch wen vertreiben sie eure Söhne? Deshalb werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch Gottes Finger die Geister vertreibe, dann ist also Gottes Herrschaft über euch gekommen.** Darin, daß Jesus die von den Geistern Geplagten von ihnen befreit, erweist sich Gott als der Erlöser, Beschirmer und König seines Volks. Mit Gottes Geist, sagt Matthäus, treibe ich sie aus, mit Gottes Finger Lukas. Indem er darauf sieht, daß Jesus hier mit Macht als der königlich Gebietende handelt, nennt er Gottes Finger als Jesu Mittel, wodurch er solche Taten wirkt. Matthäus dagegen sieht auf ihre verborgene Wurzel inwendig in Jesu Person. Während ihm seine Feinde eine geheime Abhängigkeit vom Teufel nachsagen, ist es vielmehr Gottes Geist, der ihn inwendig bewegt und führt und ihm jene gebietenden Worte gibt, vor denen auch die Geister beben.

Um den Starken zu berauben, muß man ihn besiegt haben. Dieses Gleichnis hat Lukas etwas farbiger ausgeführt, doch ohne, daß sich sein Sinn veränderte. 11, 21. 22: **Wenn der Starke bewaffnet sein Schloß bewacht, ist sein Eigentum im Frieden. Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn besiegt, nimmt er seine Waffenrüstung weg, auf die er sich verließ, und teilt seine Beute aus.** Dazu kommt noch der Aufruf Jesu zur Entscheidung in diesem Kampf, in dem es keine laue Mittelstellung

geben kann. 11, 23: **Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.**

Die Warnung, den heiligen Geist nicht zu lästern und sich vor der Schuld zu hüten, die nicht verziehen wird, hat Lukas noch zurückgestellt und dafür das andere Wort Jesu, Matth. 12, 43—45, hier angeschlossen. 11, 24—26: **Wenn der unreine Geist vom Menschen schied, zieht er durch dürre Orte, sucht Ruhe und findet sie nicht und sagt: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich fortging, und er kommt und findet es gefegt und geschmückt. Dann geht er und nimmt sieben andere Geister mit sich, die schlimmer sind als er, und geht hinein und wohnt dort und das Ende jenes Menschen wird schlimmer als sein Anfang.** Auch der ausgetriebene Geist kann wiederkehren, bösartiger als früher, verstärkt durch Genossen, so daß aus der zeitweiligen Befreiung größeres Elend wird. Das ist mit gutem Bedacht zu Jesu Forderung entschlossener Entschiedenheit gestellt, zu seiner Mahnung, ganz für ihn zu sein, weil sonst Feindschaft gegen ihn daraus wird. Wer so geheilt wird, daß er wieder in die Macht der Geister fällt, ist schlimmer daran als früher. Eine halbe Bekehrung, eine Abwendung vom Gehorsam gegen den Satan, die nicht für immer von ihm befreit, eine Erfahrung der göttlichen Hilfe, die nicht zu dauernder Erlösung festgehalten wird, endet mit schlimmem Fall.

11, 27: **Es geschah aber, als er dies sagte, da erhob eine Frau aus der Menge die Stimme und sagte zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brust, an der du sogst!** Sie blickte mit Bewunderung auf ihn, der solche Taten tut und solche Worte spricht, und schätzt die Mutter selig, die einen solchen Sohn hat. Was für ein Mutterglück ward ihr beschieden und wie hoch muß sie das Bewußtsein erheben, daß sie ihn in ihrem Leib getragen, ihm ihre Brust gereicht hat! Dort stehen die Lästernden: Aus dem Teufel holt er seine Macht! hier die Bewundernde: Wie glücklich machst du deine Mutter! Auch hier hat die Ordnung der Stücke eine tiefe Bedeutsamkeit. Beschimpfung und Bewunderung kommen Jesus entgegen und beide wehrt er ab. Wo jene Eingang findet, ist der Glaube an ihn erstickt; er kann aber auch da nicht wachsen, wo er mit dieser abgefunden wird. Auch da bleibt sein heiliger Wille unverstanden, als läge es ihm daran, für sich und seine Mutter Ruhm zu ernten. 11, 28: **Er aber sprach: O ja, selig sind die, die Gottes Wort hören und bewahren.**

Als Martha sich eifrig um seine Bedienung mühte, nannte er das Hören auf sein Wort das gute Teil. Als diese Frau ihn feierte, stieß er diesen Lobpreis von sich weg und gab sein „selig" denen, die Gottes Wort hören. Mit unermüdlicher Treue zeigt er auf das Wort. Das ist die Heilsgabe. Daran liegt es ihm, Hörer für Gottes Wort zu schaffen. Nur wenn dieser sein Wille verstanden ist, ist, was ihn groß macht, erkannt. Er verlangte etwas anderes als Bewunderung und Verehrung, nämlich Glauben. Jene Frau dachte wie alle in der Gemeinde, als sie meinte, auch er halte das für das Höchste und Köstlichste, allen Erfolg und Ruhm seines Lebens der Mutter zu Füßen zu legen. Aber die menschliche Geschiedenheit von Gott, für die Gott fortwährend in der Ferne steht, zeigte sich auch hier. Jesus hat nicht für sich und darum auch nicht für Maria, sondern für Gott gelebt.

Nun wird die Forderung: gib uns ein Zeichen, beantwortet. 11, 29. 30: **Als sich aber die Menge ansammelte, begann er zu sagen: Dieses Geschlecht**

ist ein boshaftes Geschlecht. Es begehrt ein Zeichen und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jona. Denn wie Jona für die Niniviten ein Zeichen wurde, so wird es auch der Sohn des Menschen für dieses Geschlecht sein. Jona, der rettungslos dem Tode verfallen war, wurde dennoch am Leben erhalten und so zu den Niniviten geschickt. So war er selbst ein Zeichen geworden, ein Wunder Gottes vor jedermanns Augen, ein beredtes Dokument seines Gerichts und seiner Erbarmung. Ähnlich wird Jesus für Israel zum Zeichen sein als der in den Tod Gegebene und im Leben Erhaltene. Er wird versinken, wie Jona versank, und erstehen, wie Jona erstand. Das ist die große Gottestat, die vom Himmel her erfolgen wird, mit der ihn Gott beweist und beglaubigt. Ein anderes Zeichen aber, das ihren Unglauben überwände und Jesus das Kreuz ersparte, erhält Israel nicht.

Israels Begehren nach einem Wunder zu Jesu Gunsten hat weder Grund noch Recht; denn ihr Unvermögen, Gottes Sendung an ihm zu sehen, ist Bosheit und Schuld. 11, 31. 32: **Die Königin des Südens wird beim Gericht gegen die Männer dieses Geschlechts aufstehen und sie verdammen. Denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören, und sieh! hier ist Größeres als Salomon. Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen. Denn sie taten Buße auf die Predigt des Jona hin und sieh! hier ist Größeres als Jona.** Heiden beschämen Israel, das Größeres als sie empfing und nicht darnach begehrt; siehe Matth. 12, 41. 42.

Weil diese Worte Israels Verblendung schelten, hat Lukas die Sprüche über das Licht aus der Bergpredigt, sowohl Matth. 5, 15 als 6, 22. 23, hier angeführt. 11, 33: **Niemand, der eine Lampe anzündet, setzt sie in ein Gewölbe oder unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die, die hereinkommen, die Helle sehen.** So macht es Gott, der Jesus als Licht in die Welt stellt und es nicht verdeckt, wodurch es niemand nützte, sondern er gibt ihr durch ihn sein Wort mit heller Deutlichkeit und beruft sie mit aller Klarheit zu sich. So verdeckt auch Jesus das Licht nicht, das in die Welt hineinzustrahlen seine heilige Arbeit ist, macht sich vielmehr jedermann verständlich, öffnet den Weg zu sich allen und bietet Gottes Reich in sicherer Offenbarung an. So darf es aber auch Israel nicht machen, darf nicht den Scheffel über die Lampe stellen, die allen scheinen soll, und Gottes Wahrheit nicht begraben und vertreiben, die ihm zu seinem Heil gegeben ist. Sonst bleibt es freilich im Finsteren, doch nicht durch Jesu, sondern durch seine eigene Schuld.

Wir sahen schon mehrfach, wie Lukas strafende Worte, die gegen die jüdische Sünde gesagt waren, auch auf die Christenheit anwendete, weil Jesus derselbe gegen alle ist und seinem Willen von den Seinen ebenso ernst gehorcht werden muß als von Israel. An dieser Stelle hat er uns umgekehrt an einem Wort, das zunächst Jesu Gnade aussprach und seinen Jüngern ihren herrlichen Beruf vorhielt, das richterliche Handeln Jesu verdeutlicht, warum er Israel fallen läßt, das Zeichen ihm versagt und den Kreuzesweg geht: das Licht ist entzündet und Israel bleibt nur darum im Finstern, weil es den Scheffel darüber stellt.

Wie kann es doch finster bleiben, obgleich das Licht gekommen ist? 11, 34: **Die Lampe des Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig ist, ist auch dein ganzer Leib beleuchtet. Wenn es aber boshaft ist, ist auch dein**

Leib finster. Wie uns das Auge gegeben ist, um das Licht zu empfangen, und durch dieses unser ganzer Leib in das Licht versetzt ist, so ist uns auch inwendig ein Auge gegeben zum Empfang des Lichts, das in unsere Seele scheint. Ist dieses finster, so scheint uns das hellste Licht umsonst und wir erleben das Größte, ohne daß es uns zum Segen wird, und das deutlichste Zeichen macht uns nicht von unserer Verblendung frei.

Daraus ergibt sich die Warnung. 11, 35: **Siehe darum zu, daß das in dir befindliche Licht nicht finster sei.** Ist aber das Auge gesund, dann setzt es uns auch in den vollen Besitz des Lichts und vertreibt alle Dunkelheit. 11, 36: **Wenn nun dein Leib ganz beleuchtet ist und keinen dunklen Teil mehr hat, dann wird er ganz beleuchtet sein, wie wenn dich die Lampe mit ihrem Strahl bescheint.** Es gilt nicht nur für unseren Leib, daß das Auge dem ganzen Leib den Genuß des Tags verschafft und keinen seiner Teile im Dunkeln läßt, sondern auch für unseren inwendigen Menschen, der auch ganz ins Licht gestellt wird und nicht zum Teil im Dunklen bleiben muß. Jesus preist Gottes Gnade, die nicht nur unvollkommen hilft und kümmerlich gibt, sondern unseren ganzen Lebenslauf mit ihrer Wahrheit erfaßt und ihn ganz nach Gottes Willen führt.

Zu einem anderen Kampf mit den Pharisäern gab ein Gastmahl den Anlaß, zu dem ein Glied ihrer Gemeinschaft Jesus lud. 11, 37. 38: **Als er aber sprach, bittet ihn ein Pharisäer, bei ihm das Mittagsmahl zu halten. Er ging aber in sein Haus und legte sich am Tisch nieder. Der Pharisäer aber sah es und verwunderte sich, weil er nicht vor dem Mahl zuerst das Bad genommen hatte.** Sowie er an den Tisch eines Pharisäers kam, machten zwischen ihnen die verwickelten Reinigungsregeln sofort den großen Riß, auf die jener den höchsten Wert legte, während Jesus sie nicht achtete. Der Pharisäer legte sich erst dann unter seinen Gästen vor den Tisch nieder, wenn er sich zuerst wieder die Reinheit verschafft hatte. Jesus lehnte dagegen das Bad ab, weil er nicht zugab, daß er unrein sei, und ebenso wenig zugab, daß das Reinheit sei, was sich der Pharisäer mit seiner Taufe verschaffte. Damit war aber der Kampf in seiner ganzen Tiefe da und der Unterschied in ihrem Blick auf Gott, der Gegensatz in ihrem Heiligungswege lag offen im Licht.

Die Worte, durch die uns der Evangelist nun zeigt, warum Jesus den Gottesdienst der Pharisäer verworfen und ihre Heiligkeit für Sünde gehalten hat, sind zum Teil dieselben, mit denen Jesus bei Matthäus zum Schluß seiner Lehrarbeit öffentlich im Tempel sein Urteil über die Schriftgelehrten und Pharisäer verkündigt, vgl. Matth. 23. Nach dem Bericht des anderen Zeugen, den Lukas hier wiederholt, hat Jesus nicht nur in feierlicher Rede im Tempel, sondern auch im persönlichen Verkehr mit den Pharisäern an ihrem Tisch sein Bußwort mit seinem ganzen Ernst vertreten.

Wegen der angeblichen Unreinheit Jesu begann der Kampf; darum sagt er ihnen zuerst mit einem ähnlichen Wort wie Matth. 23, 25, was er von ihrer Reinheit hält. 11, 39: **Der Herr aber sprach zu ihm: Nun, ihr Pharisäer, die Außenseite am Becher und der Schüssel macht ihr rein; euer Inwendiges ist aber von Raub und Bosheit voll.** Es war ihnen eine große Sorge, daß z. B. an der Außenseite eines Bechers keine Flüssigkeit klebe, wodurch er die, die ihn an die Lippen setzten, verunreinigt hätte. Wie sieht es aber inwendig in euren Schüsseln aus? fragt Jesus bei Matthäus. Was

ihr in sie hineintut, ob das geraubt sei oder der Unmäßigkeit diene, macht euch keine Sorge, wenn nur das Geschirr alle Merkmale der Reinheit hat. Wie sieht es, fragt Jesus bei Lukas, inwendig in euch aus? Das ist der Ort, wo ihr Reinheit bedürft; inwendig in euch hausen aber raubgierige Pläne und boshafte Gier. In beiden Fassungen des Spruchs wird deutlich, worauf Jesu Auge gerichtet ist: reine Menschen, nicht reine Schüsseln, daran liegt es ihm. Er streitet gegen die Pünktlichkeit in der selbsterwählten Heiligungsregel, unter der sich der Bruch des göttlichen Gebots verbirgt.

Auch wenn sie den Becher und die Schüssel reinigten, hatten sie Gott vor Augen und legten sich um seinetwillen diese beschwerliche, nie endende Arbeit auf, damit ihr Leib so sei, wie es das Gesetz verlangt, und in Gottes Wohlgefallen stehe. Ihren Gottesdienst schilt Jesus nicht; nie hat er menschliches Bemühen um Gottes Wohlgefallen verspottet oder gering geschätzt. Aber ihr Gottesdienst versäumt das Wichtigste. 11, 40: **Ihr Toren, hat nicht der Schöpfer des Auswendigen auch das Inwendige geschaffen?** Deshalb ist es eine Versündigung gegen ihn, wenn sie ihr Inwendiges beschmutzen und verderben. Jesus zeigt ihnen einen besseren Weg, wie sie ihre Mahlzeit heiligen, wodurch alles an ihnen rein werden wird. 11, 41: **Gebt vielmehr, was darin ist, als Wohltat und sieh! es ist euch alles rein.** Das dem Hungrigen gegebene Brot macht auch ihr Brot rein, die dem Armen gegebene Schüssel ihren Tisch Gott wohlgefällig. Lassen sie die Liebe über das regieren, was ihnen Gott gab, dann sind sie der tausendfachen Waschungen enthoben und besitzen und genießen ihr Gut unter Gottes Wohlgefallen. Es gibt für Jesus nur ein Gebot Gottes, das über unseren ganzen Lebenslauf regiert, das, das uns lieben heißt und dadurch geben lehrt. Darum heißt er unsere Mahlzeit dann rein, wenn die Liebe damit ihr Werk ausrichten darf.

Weil aber die Weise der Pharisäer eine ganz andere war, spricht Jesus das Wehe über sie. 11, 42: **Aber wehe euch, den Pharisäern; denn ihr verzehntet die Minze und Raute und jedes Gartengewächs und geht am Gericht und an der Liebe zu Gott vorbei. Aber dieses solltet ihr tun und jenes nicht übersehen.** Nichts, was im Garten gezogen wird auch nur des Wohlgeruchs wegen oder als Gewürz, lassen sie unverzehntet. Das ist nicht für sich schon eine Sünde, wird es aber deswegen, weil sie darüber das Recht, womit sie dem Bösen wehren, und die Liebe versäumen. Das macht ihren Eifer in der Erstattung des Zehnten zur Entehrung Gottes. Den Zehnten soll er erhalten und das als ihren Gottesdienst annehmen; worauf aber sein Wille geht, das versagen sie ihm. Gericht nannte uns Matth. 23, 23 als das erste unter den gewichtigen Dingen, zu denen uns Gottes Gesetz beruft, weil wir Böses und Gutes nicht vermengen dürfen, sondern wider jenes und für dieses zu reden und zu handeln haben. Dazu setzt Matthäus das Erbarmen und die Treue, was Lukas in das eine Wort zusammenfaßt: Liebe, die er in ihrer Wurzel faßt: Liebe zu Gott. Durch das Gericht widerstehen wir dem Bösen und stellen uns gegen das, was Gott haßt; mit der Liebe Gottes treten wir in seinen Dienst und tun, was gut ist vor ihm. Beides zusammen ist Gerechtigkeit, von der sich der Pharisäer loskaufen will, jedoch nicht kann, mit seinem zehnten Gemüseblatt.

Jesu Wehe gilt ihnen weiter deshalb, weil sie sich selber groß und herrlich machen. 11, 43: **Wehe euch, den Pharisäern; denn ihr liebt den ersten Sitz in den Versammlungen und die Begrüßungen auf den Märkten.** An

ihrem Verlangen nach Ehrungen, die ihrer besonderen Frömmigkeit die Anerkennung gewähren, wird sichtbar, daß sie das Ihre suchen und Gott vergessen haben.

11, 44: **Wehe euch, denn ihr seid wie die unkenntlichen Gräber, über die die Menschen laufen, ohne es zu wissen.** Jeder Jude vermied es sorgsam, ein Grab zu betreten, weil es ihn unrein machte. Darum wurden die Gräber mit Eifer kenntlich gemacht. Doch bei ihrer Menge kam es immer vor, daß solche auch unbezeichnet blieben und die Leute, ohne daß sie es wußten, unrein machten. Das dient Jesus zum Gleichnis für den verderblichen Einfluß der Pharisäer. Niemand hält sie für schlimm und doch lernt jedermann an ihnen Gottlosigkeit; denn er lernt, das Gebot Gottes zu brechen und ihren Weg zu bewundern, als wäre er Gerechtigkeit.

Damit war den Pharisäern das Bußwort mit solchem Wahrheitsernst gesagt, daß ihre ganze Frömmigkeit zerbrochen vor ihnen lag. Zu ihrem Schutz griff ein Gelehrter in den Kampf ein. Weil er durch Jahre hindurch im Unterricht eines Meisters dem Studium der Bibel und Überlieferung sich gewidmet hatte, hatte er noch über den Pharisäern seinen besonderen, ehrenvollen Platz, war aber im System des Gottesdiensts mit ihnen eins, da die Pharisäer nach den Regeln wandelten, die ihnen die Lehrer gaben. Darum deckt er die Pharisäer mit dem Ansehen des Lehrstandes und macht Jesus deutlich, daß seine Schläge gegen jene auch die Theologen treffen. 11, 45: **Aber einer von den Lehrern des Gesetzes antwortete und sagt zu ihm: Lehrer, wenn du das sagst, so beschimpfst du auch uns!**

Vor dem Ansehen der Gelehrten wich Jesus nicht. 11, 46: **Er aber sprach: Auch euch, den Lehrern des Gesetzes, wehe! denn ihr beladet die Menschen mit schwer zu tragenden Lasten und rührt die Lasten selber nicht mit einem einzigen von euren Fingern an.** Sie vertreten das göttliche Gebot mit Eifer und leiten aus jedem Wort des Gesetzes, aus dem Sabbat, aus der Reinheit, aus dem Opfer, ja aus dem Wohltun und dem Gebet, so viel Pflichten ab, als sie nur ersinnen können. Darum war es durch sie eine schwere Kunst geworden, fromm zu sein, und das ganze Leben bei jedem Schritt in die Furcht getaucht, ob er nicht eine Versündigung sei. Wäre das redlicher Eifer für das Gesetz, so könnte man ihn entschuldigen. Sie machen sich aber gleichzeitig ihr eigenes Leben bequem, erschrecken vor ihrer eigenen verwerflichen Begehrung nicht, sondern hegen und pflegen das Böse in ihrem Herzen. Weil sie die Gelehrten sind, deren Pflicht und Verdienst nicht die Praxis, sondern das Studium ist, erlassen sie die Verordnungen, damit sie die anderen halten, und stellen fest, was Pflicht sei, damit das Volk sie tue. Darum fallen sie an ihrer Wissenschaft; denn sie ist Unwahrheit.

11, 47. 48: **Wehe euch; denn ihr baut die Gräber der Propheten; eure Väter aber töteten sie. Also seid ihr Zeugen und stimmt den Werken eurer Väter zu; denn sie haben sie getötet; ihr aber errichtet den Bau.** Hin und her im Lande standen damals bereits die Denkmäler an den Orten, an denen die Überlieferung die Gräber der Propheten zeigte, vor allem in Hebron über Abrahams Grab, nach der Anordnung und zum Wohlgefallen der Schriftgelehrten. Diese prunkvollen Gräber hält ihnen Jesus vor als Beweis, daß der Fall ihrer Väter sie nicht erschüttert und nicht zur Buße treibt. Was die Väter taten, liegt als Schuld auf dem Volk und bestimmt sein Geschick im Fortgang der Geschlechter, weil ihre Abstammung von den Vätern sie mit

ihnen in starker Gemeinsamkeit zu einem Volk vereint. Würden sie es, wie die Wahrheit es verlangt, schätzen, daß Gott ihnen sein Wort durch seine Boten sandte, so würden sie vor der Schuld der Väter erschrecken und deshalb mit vertieftem Ernst ihr Ohr für das Wort der Propheten öffnen. Statt dessen stellen sie das Verbrechen ihrer Väter durch ihre Bauten mit prunkender Hoffart aus und verkünden es prahlend aller Welt: Hier liegt der, den unsere Väter töteten, weil er mit Gottes Wort zu ihnen kam. Dies ist nicht die rechte Weise, das göttliche Wort zu ehren, zeigt vielmehr an, daß auch sie sich inwendig den Propheten widersetzen wie die Väter und ihr zur Buße berufendes Wort mißachten. 11, 49—51: **Deshalb hat auch die Weisheit Gottes gesagt: Ich werde Propheten und Boten zu ihnen senden und einige von ihnen werden sie töten und verfolgen, damit das Blut aller Propheten, das seit der Gründung der Welt vergossen worden ist, von diesem Geschlecht eingefordert werde, vom Blut Abels bis zum Blut des Zacharias, der zwischen dem Altar und dem Tempelhaus umgebracht worden ist. Ja, ich sage euch, eingefordert wird es werden von diesem Geschlecht.** Gottes Weisheit, die sein Werk auf Erden ordnet und seinen Boten ihren Weg anweist, hat beschlossen, an dieses Geschlecht, das sich daran erfreut, daß die Propheten in den Gräbern liegen, nochmals Boten des göttlichen Worts zu senden, nicht in der Erwartung, daß Israel jetzt sein Wort annehme, sondern in der Voraussicht, daß sie diese wieder abweisen, verfolgen und töten werden, damit so die Schuld Israels reif, sein Kampf gegen Gottes Wort beendet und alles durch Gottes Gericht geahndet werde.

11, 52: **Wehe euch, den Lehrern des Gesetzes; denn ihr nahmt den Schlüssel zur Erkenntnis weg. Ihr selbst gingt nicht hinein und die, die hineingingen, hindertet ihr.** Sie stellen sich über die Gemeinde als die Wissenden. Wer nicht von ihnen unterwiesen ist, ist ein Unwissender und niemand darf auf ihn hören. Auf ihr Urteil lauschte die Gemeinde. Was sie göttlich heißen, gilt; was sie verwerfen, ist nichts. So haben sie den Schlüssel zur Erkenntnis unter ihre Verwahrung gelegt. Ihr schließt aber nur zu, ruft ihnen Jesus zu. Ihr selbst bleibt die Blinden und Toren, und wer nach der Wahrheit Gottes verlangt und nach seiner Erkenntnis begehrt, den knechtet ihr. So machen sie aus ihrem Lehramt das volle Widerspiel zu dem, was es verspricht, und stellen sich als die Grabeshüter vor das Grab der Wahrheit Gottes, die eifrig Wache halten, daß sie für immer verscharrt und vergessen sei. Ihr verschließt die Herrschaft der Himmel, lasen wir bei Matth. 23, 13. Hätten sie Israel die Türe zur Erkenntnis aufgetan, so hätte es seinen Gott gefunden und sein königliches Werk gesehen.

Das Bußwort Jesu erweckte in denen, die es traf, den Haß. 11, 53. 54: **Und als er von dort fortging, begannen die Schriftgelehrten und Pharisäer, ihm mächtig aufzupassen und ihn in vielen Dingen auszuforschen, da sie darauf lauerten, etwas aus seinem Mund zu erjagen.** Wie gern hätten sie ein Wort von ihm erwischt, mit dem sie ihn verderben könnten!

Die Ermahnung zum mutigen Zeugnis.

12, 1a: **Damals, als sich Tausende des Volks versammelten, so daß sie einander traten, begann er, zuerst zu seinen Jüngern zu sagen.** Noch immer sammelten sich große Scharen um Jesus mit solchem Eifer, daß es darüber zum Gedränge kam. In eine solche Versammlung legt Lukas die Sprüche,

die die Jünger zum furchtlosen Zeugnis verpflichteten. Jesus hat diese weite, große Öffentlichkeit nicht gemieden, seinen Jüngern vielmehr ausdrücklich gesagt, daß er sie frei öffentlich als seine Boten unter die Menschen stelle, und ihnen jedes Verschweigen und Verleugnen seines Worts untersagt.

12, 1 b: **Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, der die Heuchelei ist!** Zum Gleichnis „Sauerteig der Pharisäer" gibt Lukas die Erläuterung, er bestehe in der Heuchelei. Dadurch wirken sie mit stiller, aber alle ergreifender Macht auf das ganze Volk, auch auf die Jüngerschaft*). Jesus hat beharrlich den Kampf gegen die Unwahrhaftigkeit Israels geführt, die Lügen gehaßt und den Schein zerstört. Das ist auch sein Vermächtnis an die Seinen. Ihr Weg kann sie nie zu einer Frömmigkeit führen, die als schimmernde Decke ihre inwendige Gottlosigkeit verbirgt, nie zu einer Gerechtigkeit verleiten, die den nach dem Unrecht verlangenden Willen beschützt, und sie nicht mit bloßem Schein zufrieden machen, der die Wahrhaftigkeit ihres Herzens ertötet.

12, 2: **Es gibt aber nichts Verborgenes, was nicht offenbar werden wird, und nichts Heimliches, was nicht erkannt werden wird.** Das macht alle Heuchelei zur Torheit. Ihr Vorhaben mißlingt; denn das, was sie verstecken will, bleibt nicht geheim, sei es heimliche Bosheit, — sie wird enthüllt und gerichtet, — sei es Gottes Wahrheit, die sie furchtsam verbergen möchten, — sie dringt ins helle Licht hervor.

Das wendet der nächste Spruch auf die Jünger an. 12, 3: **Deshalb, was ihr im Dunklen sagtet, das wird im Licht gehört werden, und was ihr in den Kammern ins Ohr spracht, wird auf den Dächern ausgerufen werden.** Darin liegt sowohl Tröstung als Mahnung. Treibt sie der Haß der Welt in die Verborgenheit, so dringt ihr Wort dennoch durch die Welt. Aber ebenso wenig gibt es eine Nacht, die dunkel genug wäre, um ihre Sünde zu decken, und ein Gewölbe, das verschlossen genug wäre, um ihr böses Wort festzuhalten. Alles wird ins Licht gestellt, auch die heimliche Verleugnung, auch das verborgen gehaltene sündliche Wort. Mancherlei wirkt dabei mit, daß alle Decken reißen. Der Haß der Leute wird, was sie heimlich sagen, ans Licht ziehen; Gottes Gericht wird offenbar machen, was sie gern mit Verborgenheit bedeckten; aber auch Gottes gnädige Regierung wird dafür sorgen, daß jedes Wort der Wahrheit seine Frucht bringt und auch ihr stilles Zeugnis unverloren bleibt. In der Aussendungsrede an die Jünger, Matth. 10, 27, sind diese als das Werkzeug bezeichnet, durch das das heimliche Wort Jesu in die helle Öffentlichkeit gebracht werden soll. Was dort von Jesus gesagt ist, wird hier auch auf die Jünger angewandt. Wie sein leises Wort durch die Welt schallt, so können auch sie nichts sagen, was ungehört bliebe; sie reden ja auch im Verborgenen vor Gottes Ohr.

Die Fessel, die sie hindern würde, die Furcht vor den Menschen, nimmt ihnen Jesus ab, indem er die Furcht vor Gottes Gericht in ihnen erweckt und zugleich das Vertrauen auf ihn, in dessen allmächtigem Schutz sie stehen, mit denselben nur in der Form etwas abweichenden Worten, die auch Matth. 10, 28—33 stehen. 12, 4 a: **Ich sage aber zu euch, meinen Freunden.** Diese

*) Der Satz ist auch so überliefert: Hütet euch vor dem Sauerteig, der die Heuchelei der Pharisäer ist! Ein Sauerteig ist vorhanden, der alle berührt und verdirbt, und dieser besteht in der von der pharisäischen Genossenschaft gepflegten Heuchelei.

Mahnung richtet Jesus deshalb an sie, weil sie seine Freunde sind. Denn die Pflicht, von der er redet, fließt daraus, daß sie ihn kennen und ihm verbunden sind; aber auch seine Zusage des göttlichen Schutzes gründet sich darauf, daß sie als die Seinen dem Vater teuer sind.

12, 4 b—9: **Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und nachher nichts weiter zu tun vermögen. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt. Fürchtet den, der die Macht hat, nachdem er getötet hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch: diesen fürchtet! Werden nicht fünf Vöglein um zwei Kupferstücke verkauft? Und nicht eines von ihnen ist vor Gott vergessen. Vielmehr sind auch die Haare eures Kopfs alle gezählt. Fürchtet euch nicht; ihr seid mehr wert als viele Vöglein. Ich sage euch aber: zu jedem, der sich zu mir vor den Menschen bekennen wird, wird sich auch der Sohn des Menschen vor den Engeln Gottes bekennen. Wer aber mich vor den Menschen verleugnet, wird vor den Engeln Gottes verleugnet werden.** Wer sich zu mir vor den Menschen bekennt, zu dem werde ich mich bekennen vor meinem Vater, sagt Matthäus; vor den Engeln Gottes, Lukas. Im Spruch des Matthäus macht es uns Jesus zu seiner höchsten Verheißung, daß er unser Anwalt vor dem Vater werde, und zur höchsten Drohung, daß er unser Verkläger vor dem Vater werde. Das liegt auch im Spruch des Lukas, wird aber nicht ausdrücklich hervorgehoben, weil man in der Gemeinde der Apostel nie anders auf Jesus sah als so, daß man in seiner Gnade Gottes Gnade ergriff und in seinem Gericht Gottes Gericht beschlossen sah. Was es sagen will, daß sich Jesus zu uns hält, macht uns Lukas daran erkennbar, daß Jesus sein Urteil in der Mitte der Engel spricht. Während wir seinen Namen vor den Menschen bekennen oder verleugnen, hält er sich in der Himmelswelt vor Gottes hohen Geistern zu uns oder scheidet uns dort von seiner Gemeinschaft ab.

Mit der Verleugnung Christi würden wir uns verderben, ebenso mit der Lästerung des heiligen Geistes. Weil diese beiden Worte das nennen, was uns das Leben raubt, hat Lukas sie zusammengestellt. 12, 10: **Und jedem, der ein Wort gegen den Sohn des Menschen sagen wird, wird vergeben werden. Wer aber gegen den heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben werden.** Lukas hält auch hier das, was Jesus seinen Widersachern sagte, damit sie zur Furcht erwachen, der Gemeinde vor. Sie hat das Werk des Geistes nicht nur an Jesus vor Augen, sondern erlebt es auch an sich selbst und soll darum bedenken, daß diese höchste Gabe Gottes ihr zum tiefsten Falle würde, wenn sie sich gegen den Geist Gottes erbitterte und mit lästernden Worten ihn bestritte. Denn da, wo der Geist inwendig im Menschenleben sein Gotteswerk treibt mit offenkundiger Wahrheit und Gnade und doch dafür nur gelästert wird, hat Jesus für den Menschen keine Gnade mehr.

Wie aber Jesus die Jünger nicht nur dadurch schreckt, daß er die verleugne, die ihn verleugnen, sondern auch damit tröstet, daß er denen, die ihn bekennen, Treue hält, so soll auch die Gegenwart des Geistes die Jünger nicht nur zur Furcht bewegen, daß sie sich nicht an ihm versündigen, sondern auch ihr Trost sein. 12, 11. 12: **Wenn sie euch aber vor die Versammlungen und die Herrscher und die Machthaber bringen, so sorget nicht, wie oder womit ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt. Denn der heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt.** Gottes Geist wird

sich dann offenbaren, wenn sie des Christus wegen gerichtet werden, und ihnen das Wort schenken, durch das sie auch in diesen schweren Stunden ihr Zeugnis nach Gottes Willen ausrichten.

Die Freiheit von den irdischen Anliegen.

12, 13: **Es sprach aber einer aus der Menge zu ihm: Lehrer, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir teile!** Dem, der hier Jesu Hilfe anrief, hatte sein Bruder nach dem Tod seines Vaters Unrecht getan und ihm seinen Anteil am väterlichen Vermögen verweigert. Leiden wir Unrecht, so empört sich unser Herz; enterbt zu sein und dies erst noch durch den eigenen Bruder wird uns zum stechenden Schmerz und erscheint uns unerträglich. Darum zweifelte der Enterbte keinen Augenblick, Jesus müsse seine Empörung teilen, gegen dieses Unrecht einschreiten und es ebenso unerträglich finden wie er, daß ihm sein Erbe entgehen soll. Deshalb bat er ihn um seine Unterstützung und hoffte, auch der Bruder werde sich vor Jesu Urteil beugen und das, was er ihm vorenthielt, nun herausgeben.

Er hat sich über Jesu Sinn getäuscht. 12, 14: **Er aber sagte zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Teiler über euch bestellt?** „Unrecht ist mir geschehen," sagte der Bittende; nach Jesu Meinung dürfen wir Unrecht leiden. „Geld habe ich verloren," sagte jener; nach Jesu Meinung ist dies kein unersetzlicher Schaden. Woher nimmt er die Erwartung, Jesus sei berufen, ihm zu seinem Geld zu helfen? Meint er, Gott habe ihn dazu geschickt, damit jeder seinen richtigen Anteil an Geld und Gut erhalte? Jesus war darüber völlig gewiß, daß ihn seine Sendung nicht in den Hader um Mein und Dein verwickelte, daß es umgekehrt seine hohe, herrliche Aufgabe sei, uns aus diesem Hader, Neiden, Geizen völlig herauszuheben, damit das Geld aufhöre, unser Tyrann zu sein, und unser Eigentum werde, das in unserer Macht und Hand liegt, nicht wir in der seinigen, ein Segen für uns und nicht ein Unsegen.

Er sprach aus, warum er diesen Bittenden beschämt weggehen ließ und keine Vermengung seiner Sache mit der Begier nach Geld zuließ, einerlei, ob sie berechtigt oder Unrecht sei. 12, 15 a: **Er sagte aber zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor jeder Habgier!** Mehr, immer mehr! das wird der unstillbare Schrei des Herzens, sowie es sich nicht in Gott gegen den Zauber des Besitzes verwahrt. Es wird mit allem, was es anhäuft, nie zufrieden. Gegen jede Regung dieser Sucht, die immer weiter nach noch mehr Eigentum greift, verpflichtet uns Jesus zu sorgsamer Wachsamkeit. Darum hat er auch jenem Bittenden nicht zu einem größeren Erbe geholfen. Hätte er dieses, er begehrte doch immer noch mehr.

Es liegt eine Täuschung in dieser Begier. 12, 15 b: **Denn für niemand entsteht deshalb, weil er Überfluß hat, aus seinem Besitz das Leben.** Wir meinen, was wir erwerben, zum Leben zu brauchen; aber unser Leben hängt nicht daran, daß wir mehr haben und noch mehr haben, mehr als uns nötig ist, weil uns unser Leben nicht von unserem Eigentum verliehen wird. Seine Wurzeln reichen tiefer hinab; denn es wird uns durch Gottes Willen zuteil. Darum verlieren wir es dann, wenn wir Gott vergessen und unter sein Gericht fallen. Dadurch wird uns das, womit wir unser Leben sichern wollen, zur Ursache des Tods. Das zeigt uns Jesus am Beispiel eines reichen Mannes, dem seine große Ernte das Todesurteil eintrug. 12, 16—19: Er

sagte aber ein Gleichnis zu ihnen und sprach: Das Feld eines reichen Menschen trug viel. Und er überlegte bei sich und sagte: Was soll ich machen? Denn es fehlt mir der Raum, wohin ich meine Frucht bringen kann. Und er sagte: Dies will ich machen: ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen und dorthin allen Weizen und meine Vorräte bringen und ich werde zu meiner Seele sagen: Seele, du hast reichen Vorrat bereit für viele Jahre; ruhe dich aus; iß, trink, freue dich! Durch seine reiche Ernte kommt dieser Mann in Verlegenheit, weil er sie nicht mehr unterbringen kann. Er weiß aber Rat; die alten Scheunen werden eingerissen, neue gebaut, alles eingesammelt, alles aufgehäuft. An eine andere Verwendung seines Besitzes denkt er nicht, nur daran, wie er sich alles auf lange Jahre hinaus erhalten kann. Denn er braucht es ja und sieht nun mit Vergnügen auf das, was er gewonnen hat. Nun hat er alles, was er wünscht.

Verschieden von dem, was er zu sich selber sagte, lautete Gottes Spruch über ihn. 12, 20: **Aber Gott sprach zu ihm: Tor, in dieser Nacht fordert man dir deine Seele ab. Wem wird das gehören, was du bereit gemacht hast?** Er wollte seine Seele auf Jahre hinaus pflegen; deshalb bestimmt ihm Gottes Urteil den Tod in dieser Nacht. Er hielt sich für einen klugen Mann, der den größten Nutzen aus seinem Vermögen zog; Gott heißt ihn einen Toren, der nichts mit dem anzufangen wußte, was er ihm gab, und völlig umsonst gespart und gesammelt hat. Denn für wen hat er sein Gut zusammengehäuft? Nicht für sich. 12, 21: **So ist jeder, der für sich selbst den Schatz sammelt und nicht bei Gott reich ist.** Er arbeitet nutzlos, besitzt umsonst, verwandelt sich sein Glück in Unglück und bereitet sich mit dem, was er erwirbt, den Tod. Jesus macht uns auch mit diesem ernsten Wort seine ganze Freundlichkeit sichtbar. Er hat es tausendfach mit herzlichem Mitleid angesehen, wie völlig zwecklos wir Vermögen sammeln, ohne jeden Gewinn für uns, ja nicht nur ohne Gewinn, sondern uns selbst zum Verderben. Und doch wie reich könnten wir sein und wie kostbar und fruchtbar könnte auch unser Geld und Gut für uns werden! Nie wird es uns dies, wenn wir wie der Mann im Gleichnis auf unseren Gewinn nur mit dem Gedanken sehen: wie kann ich alles, alles in meine Scheunen sammeln? sondern nur dann, wenn unser Verlangen darauf gerichtet ist, bei Gott reich zu sein. Daß wir auch im Geld und Gut ein Mittel haben, um unseren Dienst Gottes auszurichten, darauf und nur darauf gründet Jesus den hohen Wert des Gelds.

Die Sucht nach dem beständig vermehrten Besitz hat ihre starke Stütze in der Sorge. Wenn wir von ihr nicht frei werden und in die sichere Sorglosigkeit treten, die uns die gläubige Gewißheit der göttlichen Hilfe gibt, wird uns der Zauber des Geldes übermächtig sein. Darum gibt uns Lukas im wesentlichen übereinstimmend mit Matth. 6, 25—33 die Worte Jesu, durch die er die Seinen aus der Sorge zum Glauben aufgerichtet hat. 12, 22—31: **Er sprach aber zu seinen Jüngern: Deshalb sage ich euch: sorget nicht für die Seele, was ihr essen werdet, auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet. Denn die Seele ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als das Gewand. Achtet auf die Raben; sie säen nicht, ernten auch nicht, haben weder eine Vorratskammer noch Scheune und Gott nährt sie. Wie viel mehr seid ihr wert als die Vögel? Wer aus euch ist aber imstande, durch Sorgen zu seiner Lebenszeit eine Elle hinzuzutun? Wenn ihr nun auch zum Geringsten unvermögend seid, warum sorgt ihr für das übrige? Achtet auf**

die Lilien, wie sie weder spinnen noch weben. Ich sage euch aber, auch Salomon in aller seiner Pracht kleidete sich nicht so wie eine von diesen. Wenn aber Gott auf dem Feld das Gras, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen? Und ihr, sorgt nicht, was ihr essen und was ihr trinken werdet, und tut nicht groß. Denn nach diesem allem verlangen die Völker der Welt. Aber euer Vater weiß, daß ihr dies bedürft. Sucht aber seine Herrschaft; so wird euch dies dazu gegeben werden.

Weil Jesus durch diese Worte das Verlangen seiner Jünger zu Gottes Herrschaft hinwendet, fährt Lukas mit solchen Worten fort, die ihr Streben nach Gottes Offenbarung und Gabe kräftig erwecken und sie von der falschen Sorge noch völliger befreien. 12, 32: **Fürchte dich nicht, kleine Herde, weil euer Vater beschlossen hat, euch das Königtum zu geben.** Zählen sie ihre kleine Schar, so können sie verzagt werden. Weit und groß baut sich Gottes Herrschaft auf; sie ist ja die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit und die Erscheinung seiner Gnade über alle. Und doch sind ihrer so wenige und um sie her stehen die vielen, denen Gottes Name gleichgültig ist, Jesus nichts bedeutet und seine Botschaft unbekannt und unverstanden blieb. Sind sie denn auf dem rechten Weg und dürfen sie des Reiches gewiß sein? Jesus spricht zu ihnen als der, der Gottes Willen auszusprechen vermag. Es war des Vaters Wille und Beschluß, es ihnen zu geben. Das schlägt alle Fragen nieder: warum so wenige? warum wir? wie wird es sich vollenden? Eins macht ihnen Jesus gewiß: der Vater hat es euch gegeben. Das macht ihr Trachten rege, nicht zu einem glaubenslosen Lauf ins Ungewisse, als ob sie Gottes ewige Gabe durch die Stärke ihrer Bemühung an sich bringen könnten, sondern zu jenem Verlangen, das sich auf das gründet, was Gott ihnen gab, und nach dem begehrt, was seine Berufung ihnen als Ziel vorhält.

Um deswillen, was Gott ihnen verleihen wird, macht sie Jesus von der Last des irdischen Besitzes frei. 12, 33 a: **Verkauft eure Habe und seid wohltätig!** Sie haben das Recht zur schrankenlosen Liebe; denn ihre Kraft und ihr Gut ist Gottes vollkommene Gabe, nicht ihr Geld. Sie haben den Glauben, der zu solcher Liebe fähig ist; denn sie wissen, daß ihnen Gottes königliches Walten zur Seite steht. Sie haben den Gewinn und Segen vom Opfer ihrer Liebe; denn sie bringen es Gott mit reinem Herzen dar, nicht zu ihrem Ruhm, sondern im Gehorsam gegen ihn. Das hat Jesus nicht wie ein Gesetzgeber gesprochen, der einer Mönchsgemeinde seine Gebote und Verbote aufschreibt, damit sie an seiner Regel ihren unfreien Gehorsam übe. Gottes Werk sind freie, starke Menschen, von denen jeder unter seiner Regierung steht und in seiner Gnade lebt. So ist auch jeder in Kraft des Evangeliums seines Besitzes Herr, daß er ihn nach seinem Ermessen verwalte und gebrauche. Aber jedem zerreißt dieses Wort Jesu die Fesseln, die ihn an seine Habe knechten, und macht uns allen deutlich, daß wir unser Gut und Ziel darin haben, daß wir Gottes eigen sind und seine Gnadentat an uns geschieht, und nicht anderswo.

12, 33 b. 34: **Verschafft euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nicht zu Ende geht, in den Himmeln, wo der Dieb nicht hineinkommt und die Motte nichts verdirbt. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.** Jesus gönnt uns eine bleibende, unverlierbare Frucht unserer Arbeit,

jenen echten Reichtum, der in Gottes Gnade und Hilfe besteht. Dann ist auch unser Herz bei Gott, weil dieses seinen Schatz nicht verläßt.

Mit einer lebendigen Hoffnung wendet Jesus seine Jünger der Zukunft zu als solche, die mit gewisser Erwartung und freudigem Verlangen auf das sehen, was ihnen kommt. 12, 35: **Eure Lenden seien umgürtet und eure Lampen brennend.** Das durch den Gurt um die Hüften festgebundene Gewand und die brennenden Lampen erweisen den Mann als zum Aufbruch bereit zu jeder Stunde, auch in der Nacht. Worauf sollen sie warten? Auf ihn! darauf, daß er zu ihnen kommt. Mit einem ähnlichen Gleichnis wie das, womit Markus Jesu Abschiedsrede schloß, 13, 34, beschreibt uns Lukas, was bereit und wach sein heißt. 12, 36—38: **Und ihr seid Menschen vergleichbar, die ihren Herrn erwarten, wann er von der Hochzeit aufbreche, damit sie, wenn er kommt und anklopft, ihm sofort öffnen. Selig sind jene Knechte, die der Herr, wann er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: er wird sich gürten, ihnen sagen, sich am Tisch niederzulassen, herumgehen und sie bedienen. Und wenn er in der zweiten oder in der dritten Nachtwache kommt und sie so findet, sind sie selig.** Damit, daß die Knechte, ohne zu ermüden, wach bleiben, erweisen sie ihm ihre Treue und ihren Dienst. Er wird sie dafür nicht wie Knechte, sondern wie Freunde und Genossen behandeln, wenn er kommt, und ihnen das Mahl bereiten, bei dem er selbst sie bewirten wird. Auch wenn Jesus an seine Herrlichkeit denkt, kommt seine Freude ans Licht, die Seinen zu begaben und zu erhöhen. Dann, wenn er sich aufs neue mit ihnen vereinigt, wird es seine Lust sein, sie neben sich zu stellen, daß sie an allem, was er hat, Anteil haben und mit ihm in seiner Herrlichkeit stehen. Daran schließen sich nun die Worte aus Matth. 24, 43. 44 mit engem Zusammenhang. 12, 39. 40: **Dies aber versteht ihr, daß der Hausherr, falls er gewußt hätte, in welcher Stunde der Dieb kommt, nicht zugelassen hätte, daß die Mauer seines Hauses durchbrochen werde. Werdet auch ihr bereit, weil der Sohn des Menschen in der Stunde kommen wird, von der ihr es nicht denkt.** Der Hausherr, der die Nachricht erhielte, ein Dieb komme, würde sein Haus schützen; wie viel mehr muß es den Jüngern daran liegen, das nicht zu verlieren, was ihnen Jesus bringt, und daran alle Wachsamkeit zu wenden, da sie ja nicht wissen, wann er kommt.

12, 41: **Aber Petrus sagte: Herr, sagst du dieses Gleichnis zu uns oder zu allen?** Er fragt, ob Jesus diese Hoffnung nur seinen Boten gebe, die ihm besonders verbunden sind, auch an seinem Werk besonders mitarbeiten, oder ob er das allen sage, allen, die zum Reich berufen sind und das ewige Leben suchen. Diese Frage bekommt ihre Antwort durch das Gleichnis, das auch Matth. 24, 45—54 steht. 12, 42: **Und der Herr sagte: Wer ist also der treue Verwalter, der kluge, den der Herr über sein Gesinde setzt, damit er ihm zur rechten Zeit das ihm bestimmte Maß von Weizen gebe?** Jeder hat selbst bei sich die Antwort zu finden, ob Jesus das auch ihm sage, und hat selbst darüber Klarheit zu gewinnen, ob er mit ihm so fest und innig verbunden sei, daß er auf ihn warten muß und seine Hoffnung nur auf ihn stellen kann. Auch hier legt Jesus niemand von außen her ein Gesetz auf: diesem gilt, was ich sage, und jenem gilt es nicht. Wo die Hoffnung ihren inwendigen, lebendigen Grund hat, da wird sie wachsen. Wo treue Verbundenheit mit ihm entstanden ist, wird man ihn nicht vergessen können. Alle stellt sein Weggang auf die Probe, ob sie treu, ob sie klug seien.

12, 43—46: **Selig ist jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, so tun findet. Wahrlich ich sage euch: er wird ihn über seine ganze Habe setzen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr verzieht zu kommen, und die Knechte und die Mägde zu schlagen beginnt und zu essen und zu trinken und trunken zu sein, so wird der Herr jenes Knechts an dem Tage kommen, da er ihn nicht erwartet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweihauen und seinen Anteil zu den Ungläubigen stellen.** Zwei Wege können seine Jünger in seiner Abwesenheit gehen, seinen Auftrag erfüllen oder ihren eigenen Willen tun. Mit jenem sind sie die Treuen, aber auch die Klugen; denn so bringt ihnen Jesu Rückkehr den reichen Gewinn; mit diesem sind sie die Untreuen, aber auch die Törichten; denn sie bereiten sich dadurch selbst den Sturz. „Seinen Teil wird er zu den Heuchlern stellen", lesen wir bei Matthäus, zu den Ungläubigen, sagt Lukas und nennt uns damit das, wovon die ganze Christenheit weiß, daß der Verlust des Lebens daraus folgt.

12, 47. 48 a: **Aber jener Knecht, der den Willen seines Herrn erkannt und nicht vorbereitet oder nicht nach seinem Willen getan hat, wird viele Schläge erhalten. Der aber, der ihn nicht gekannt hat, sonst aber tat, was Schläge verdient, wird wenige erhalten.** Die Schuld und Strafe des Knechts wird größer, wenn er den Willen des Herrn mit Wissen und Willen ungetan ließ, als wenn er sich ohne eine ausdrückliche Auflehnung gegen seinen Befehl verging. Damit, daß Jesus seinen Jüngern das Evangelium gab und die große Hoffnung ins Herz pflanzte, hat er ihnen auch ein starkes Band angelegt, das sie in seinem Gehorsam erhalten muß. Sie würden, wenn sie es zerreißen wollten, tiefer fallen als andere und ihre Versündigung würde ihnen im besonderen Maß zum Unheil. Denn das, was vom Menschen gefordert werden wird, steht zu dem im Verhältnis, was ihm gegeben ward. 12, 48 b: **Von jedem, dem viel gegeben wurde, wird viel verlangt werden, und wem viel anvertraut ist, von dem wird man besonders viel zurückfordern.** Die große Gabe gewährt nie bloß Genuß und Ruhe, sondern wird nur dann richtig benützt, wenn sie auch den starken Willen schafft, der zur großen Gabe auch die große Treue setzt. Damit, daß sie ihre neue Vereinigung mit Jesus froh und gewiß vor sich sehen, ist den Jüngern etwas Großes gegeben; darum wird aber auch von ihnen das Große gefordert, daß ihr Auge ohne Schwankung klar und fest auf ihn gerichtet sei.

Mit raschem Übergang zeigt uns Lukas an zwei Worten, wie Jesus selbst mit dringender Sehnsucht auf seine eigene Vollendung sah. Heißt er die Jünger warten, hoffen und mit dem Auge und Herzen nach vorn gerichtet sein, so streckt sich auch sein Verlangen mit ganzer Kraft nach dem, was vor ihm ist. 12, 49: **Ich kam, um Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr wünsche ich, daß es schon entzündet wäre!** Feuer läßt immer zunächst an Gottes Gerichtstat denken, die wegrafft, was der Zerstörung bedarf. Von vielem in Israel, von vielem im ganzen Weltbestand sah Jesu Auge, daß es auf das Feuer warte, damit es abgetan werde. Er sehnt sich, daß es brenne, weil er auch das gerichtliche Wirken Gottes mit zu seinem hohen Amte zählt und seinen ganzen Willen in dasselbe legt. Hernach, wenn dieser Brand verzehrt hat, was beseitigt werden muß, dann tut die Gnade ihr ganzes Werk und erstrahlt Gottes Herrlichkeit.

Weshalb das Feuer noch nicht angezündet werden kann, deutet das

zweite Wort an. Erst muß Jesus in Geduld und Leiden seinen Weg vollenden. 12, 50: **Ich muß aber mit einer Taufe getauft werden und wie treibt es mich, bis sie vollendet sei!** Hier ist in ähnlicher Weise von der Taufe, die Jesus noch empfangen muß, die Rede wie im Wort an seine beiden Jünger, Mark. 10, 38. Am Kreuze heiligt er sich Gott und empfängt dadurch die Gestalt, durch die er der Welt entnommen und zum Eingang in Gottes Herrlichkeit bereitet ist. Darum erhält er am Kreuz seine Taufe und deshalb flieht er nicht vor ihm, sondern geht ihm mit festem Schritt entgegen. Daß er den Kampf mit Israel noch nicht beendet und noch nicht eilig das Ende schafft, kommt nicht daher, daß er nicht nach dem Sterben begehrte, sondern daher, daß er auch in seinem Warten gehorsam ist und dem Vater auch sein Verlangen nach seiner Vollendung zum Opfer bringt.

Zum Feuer, das Jesus bringt, und zur Taufe, die ihm erst noch die Vollendung gibt, stellt Lukas dasjenige Wort, das den Jüngern die Erwartung nimmt, mit Jesus sei der Friede da. 12, 51: **Meint ihr, daß ich kam, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Entzweiung.** Auch die beiden vorangehenden Worte deuteten auf Kampf, Tod und Gericht als auf das, was seiner Rückkehr zu seiner Gemeinde vorangehen muß, und darum hat der Vorblick Jesu auf den Streit, der nun um seinetwillen auf Erden beginnen wird, dazu innere Beziehungen. „Ich kam nicht, um Frieden auf die Erde zu bringen, sondern ein Schwert," gibt die Aussendungsrede Matth. 10, 24. Lukas vermied das starke, erschütternde Bild: ein Schwert! und erläutert es uns: nicht Frieden, sondern Streit und Hader; aber auch er hält uns den tiefen Ernst des Kampfes, den Jesus unter den Menschen erregt, vor. 12, 52. 53: **Denn von jetzt an werden fünf im selben Hause entzweit sein; drei werden gegen zwei und zwei gegen drei entzweit sein, der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter und die Tochter gegen die Mutter, die Schwiegermutter gegen die Schwiegertochter und die Schwiegertochter gegen die Schwiegermutter.** Zwischen die eng verbundenen Glieder desselben Hauses bringt Jesu Name die Entzweiung und auch die Nächsten werden einander fremd um seinetwillen.

Die erste Anleitung zur Hoffnung, die uns Lukas hier mit Jesu Worten gibt, hält ihre freudige Kraft den Jüngern vor. Sie gründet sich auf seine große Verheißung, daß er sie zu ewiger Gemeinschaft mit sich verbunden hat und sich darum ihnen einst in Gottes Herrlichkeit offenbaren wird. Dahin wendet er ihr ganzes Sinnen und Trachten als auf das eine hohe Ziel, das ihren ganzen Lebenslauf regieren soll. Indem aber diese Rede mit den ernsten Worten schließt, die den Kampf der Seinen mit der Welt beschreiben, bleibt der Hoffnung ihre Nüchternheit gewahrt. Sie haben ihren seligen Ausblick auf Jesu Offenbarung mitten in einem herben Streit zu bewahren, bei dem viel Bitteres von ihnen getragen werden muß. Dadurch wird nur um so deutlicher, wie Großes ihnen damit gegeben ist, daß sie auf ihn warten dürfen.

Bußworte an Israel.

Was Jesus über sein Kommen sagte, war nur den Jüngern gegeben, da es auf der Weissagung seines Todes beruhte, der dem Volke verborgen war. Er konnte ihm deshalb auch nicht sagen, daß er seinem Werk durch ein neues Kommen die Vollendung geben wird. Er gab aber auch dem Volk Worte,

die ihm die Bedeutung dessen, was geschah, nahe brachten und den Blick erwartungsvoll auf das richteten, was daraus kommen wird.

12, 54—56: **Er sagte aber auch zur Menge: Wenn ihr eine Wolke im Westen aufsteigen seht, sagt ihr gleich: Es kommt Regen, und es geschieht so; und wenn ihr den Südwind wehen seht, sagt ihr: Der Glutwind wird kommen, und es geschieht so. Heuchler, das Gesicht der Erde und des Himmels versteht ihr zu schätzen; warum schätzt ihr aber diese Zeit nicht?** Das Volk versteht die Wetterzeichen recht gut zu deuten. Die Wolke, die vom Mittelmeer her aufsteigt, sagt jedermann, daß Regen kommt, und wenn der Südwind einsetzt, erwarten alle die Erhitzung der Luft, die die heißen, schwülen Tage gibt. Klug und verständig messen sie den Lauf der Natur und sind doch so unverständig gegenüber dieser Zeit, sehen nicht, was kommt, führen Israels Untergang herbei und ahnen es nicht, stoßen Gottes Reich von sich und wissen nicht, was sie tun. Heuchler heißt sie Jesus deshalb, weil die Geschicklichkeit, mit der sie sich im natürlichen Leben bewegen, beweist, daß ihr Unverstand in Gottes Sachen nicht bloß aus ihrem Unvermögen, sondern aus ihrem verkehrten Willen kommt, weil sie das nicht sehen wollen, was ihnen mißfällt. Dieser Vorwurf ist in der gleichartigen Stelle, Matth. 16, 2. 3, deutlicher als hier enthalten, weil dort dieser Spruch denen antwortet, die von Jesus ein Zeichen vom Himmel begehren und sich dadurch stellen, als könnten sie über Jesus zu keiner Überzeugung kommen, wenn nicht Gott ein besonderes Wunder tue, und doch wissen dieselben Männer so verständig zu beurteilen, was zum natürlichen Lauf des Lebens gehört.

Weil ihnen Jesus mit diesem Wort aufgab, selbst zu ermessen, was ihnen die Zeichen der Zeit sagen, hat uns Lukas hier den Spruch aus der Bergpredigt gegeben, Matth. 5, 26, der den Schuldner anweist, seinen Gläubiger zu begütigen, ehe er ihn vor den Richter zieht. Auch hier fordert Jesus vom Beklagten, daß er selbst die Sache zu Ende bringe und sie nicht bis zum Richter kommen lasse. 12, 57: **Warum stellt ihr nicht aus euch selber fest, was gerecht ist?** Sie erkennen bei sich selbst, was Unrecht ist, und wissen, was Gott will. Wenn sie nach ihrer Erkenntnis handelten, würden sie sich das göttliche Gericht ersparen. Nun aber gleichen sie in ihrer gleichgültigen Lässigkeit dem, der sich mit seinem Widersacher nicht versöhnt, sondern mit ihm vor den Richter tritt. 12, 58. 59: **Denn wenn du mit deinem Widersacher zum Amtmann gehst, dann gib dir auf dem Weg Mühe, von ihm frei zu werden, damit er dich nicht vor den Richter schleppe, und der Richter wird dich dem Gerichtsdiener übergeben und der Gerichtsdiener dich in das Gefängnis legen. Ich sage dir: du wirst von dort nicht herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig zurückgegeben hast.** Matthäus heißt uns unsere Beziehungen zueinander nach diesem Wort ordnen, indem wir Unrecht, das zwischen uns vorkam, abstellen und untereinander Frieden schaffen und nicht die Sache Gott überlassen, der sie mit seinem scharfen Gericht zurecht bringen wird. Lukas schaut dagegen auf die Weise, wie Israel blindlings in das Gericht hineintaumelt, Jesus vergeblich bitten und mahnen läßt und so durch seinen eigenen hartnäckigen Unverstand bewirkt, daß sich das Gefängnis hinter ihm schließt.

Man brachte Jesus Bericht über eine Bluttat des Pilatus. 13, 1: **Es kamen aber in derselben Zeit einige herzu und berichteten ihm von den**

Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. Eine Schar von Galiläern muß irgendwie den Zorn des Pilatus erregt haben, so daß er sie durch Truppen niederhauen ließ, wie es scheint, als sie im Tempelhof beim Altar standen, so daß die Leute und die Opfertiere miteinander getötet wurden und ihr Blut zusammenfloß. Eben dies hat man in der Judenschaft für besonders schrecklich gehalten. Während sie dem Herrn ihr Opfer bringen wollten, wurde ihnen dasselbe so furchtbar vereitelt und entweiht.

13, 2. 3: **Und er antwortete und sagte ihnen: Meint ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie dies gelitten haben? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.** Ein schweres Gericht Gottes war dies, denken die, die es Jesus melden. Das hieß Jesus nicht einen verkehrten Gedanken und schilt Israel nicht deshalb, weil es bei allem, was ihm widerfährt, Gottes gedenkt. Nehmen will er ihnen nur die Kurzsichtigkeit, mit der sie sich sofort wieder beruhigen, als hätte Gott dadurch die sonderliche Sünde dieser Galiläer bestraft, ihnen selber aber damit nichts gezeigt. So verdecken sie sich, was ihnen ein solches Erlebnis bezeugt. Das Schwert der Römer schwebt über dem ganzen Israel, und was Pilatus diesen Galiläern tat, werden die Legionen bald dem ganzen Volk tun. Noch ist es aber Zeit zur Umkehr; sie können noch auf Jesu Stimme hören. Dazu müssen sie sich freilich vor Gott schuldig geben und dürfen sich nicht stolz über die Umgekommenen erheben und nicht sagen: jene traf Gottes Gericht; uns berührt es nicht.

13, 4. 5: **Oder meint ihr, daß jene achtzehn, auf die der Turm am Siloa fiel und die er tötete, vor allen Menschen, die Jerusalem bewohnen, schuldig gewesen sind? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.** Neben das Gericht, das eine Schar von Galiläern wegraffte, stellt er ein Unglück, das sich in Jerusalem zugetragen hat. Dort war ein Turm eingestürzt, der bei dem Teiche Siloa am westlichen Fuß des Tempelbergs stand. Die, die damals umkamen, sind aber nicht schuldiger als alle übrigen Einwohner Jerusalems, sondern alle werden ebenso umkommen, Jerusalems Mauern über ihnen allen einstürzen und die heilige Stadt ihnen allen zum Grabe werden, es sei denn, sie kehren noch um.

Wie es mit Israel steht, zeigt Jesus am Feigenbaum. 13, 6—9: **Er sagte aber dieses Gleichnis: Jemand hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberg gepflanzt war, und kam, suchte an ihm Frucht und fand sie nicht. Er sagte aber zum Weingärtner: Sieh! es sind drei Jahre, daß ich komme, an diesem Feigenbaum Frucht suche und sie nicht finde. Haue ihn um! Wozu macht er den Boden unfruchtbar? Er aber antwortete und sagte zu ihm: Herr, laß ihn auch dieses Jahr noch, bis ich rings um ihn grabe und ihn dünge. Und wenn er dann für die Zukunft Frucht bringt, ist es gut; wenn nicht, so laß ihn umhauen.** Israel ist eine letzte Frist gegeben um der Fürbitte Jesu willen, weil er noch seine Arbeit an das Volk wendet. Dies ist aber der letzte Erweis der göttlichen Geduld, auf den das Ende kommt. So ernst und dringlich war Jesu Bußruf an das Volk. Er steht ähnlich vor ihm wie der Täufer: schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Freilich wird immer auch seine reiche Gnade sichtbar, mit der er sich um Israels Rettung müht, und das gibt seinem Bußruf vollends die eindringliche Kraft.

Das Wohltun am Sabbat.

13, 10. 11: **Er lehrte aber in einer der Versammlungen am Sabbat. Und sieh! eine Frau war da, die seit achtzehn Jahren einen Geist der Schwäche hatte, und sie war gebückt und unfähig, sich ganz aufzurichten.** Sie wagte nicht, ihn um ihre Heilung zu bitten; er aber erbarmte sich ihrer. 13, 12. 13: **Als aber Jesus sie sah, rief er sie herbei und sagte zu ihr: Frau, du bist von deiner Schwäche befreit, und er legte ihr die Hände auf und sie richtete sich sofort auf und pries Gott.** Das wurde Jesus wieder als Bruch des Sabbats angerechnet. 13, 14: **Aber der Vorsteher der Gemeinde war erzürnt, weil Jesus am Sabbat heilte, antwortete und sagte zur Menge: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll. Darum kommt in diesen und laßt euch heilen und nicht am Tag des Sabbats.** Er hatte zwar nicht den Mut, Jesus ins Gesicht zu sagen, seine Tat sei eine Sünde, da ja die Heilung offenkundig für ihn sprach; er wandte sich aber an die Gemeinde und befahl ihr, nicht am Sabbat die Heilung zu begehren. So mußte das Wohltun am Sabbat wieder Sünde sein. 13, 15. 16: **Aber der Herr antwortete ihm und sprach: Ihr Heuchler! Löst nicht ein jeder von euch am Sabbat sein Rind oder seinen Esel von der Krippe, führt sie weg und tränkt sie? Aber diese, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan, seht! schon achtzehn Jahre gebunden hat, sie durfte von diesem Band am Tag des Sabbats nicht gelöst werden?** Wenn sie für ihr Vieh ohne Sünde am Sabbat sorgen, so darf er es auch für die Menschen, für diese Tochter Abrahams, die mit zur berufenen Gemeinde gehört, der Gottes erlösende Hilfe zugesagt ist.

Die Kindschaft Abrahams zu rühmen waren sonst die Juden bereit; diesmal tat es Jesus allein. Sie beriefen sich auf Abraham, um ihre Ansprüche an Gott zu begründen und gegen Furcht, Reue und Not sich selbst die Zuversicht zu stärken; er berief sich auf ihn, um diese Frau gegen ihre Härte zu verteidigen, damit ihr nicht versagt sei, was jedem Tier gewährt wurde. Sie wollten bloß selbst von Gott und Menschen als Abrahams Söhne behandelt sein und die Rechte genießen, die daran hingen. Jesus heißt sie auch an den anderen so handeln, daß diese das empfangen, was einem Abrahamssohne gebührt. Gebunden war bisher die Frau, wobei Jesus auch hier über den Bereich der Natur hinausschaut: der Satan hat sie in diese Kette gelegt, weshalb es auch im Eingang der Erzählung hieß: einen „Geist der Schwäche" hatte sie. Zu Gott sah Jesus auf als zum Schöpfer und Erhalter des Lebens; wo dieses zertreten und verdorben ist, sieht er des Satans Werk, ohne den solche Not nicht auf der Menschheit läge und das Zerstört- und Getötetwerden sie nicht heimsuchte. Bleibt auch das Werk desselben stets von Gottes Walten umfaßt und durch seine Gerechtigkeit regiert, so war es doch Jesu Freude und für ihn eine rechte Sabbatsfeier, das vom Satan entstellte Menschenbild wieder so herzustellen, wie es der göttlichen Schöpfung entspricht. 13, 17: **Und als er dies sagte, schämten sich alle, die ihm widerstanden, und die ganze Menge freute sich über alle die herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.**

Das Senfkorn und der Sauerteig.

13, 18—21: **Darum sagte er: Wem ist die Herrschaft Gottes gleich und wem soll ich sie vergleichen? Sie gleicht dem Korn des Senfs, das ein Mensch nahm und in seinen Garten legte, und es wuchs und wurde zu einem Baum**

und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen. Und er sagte nochmals: Wem soll ich die Herrschaft Gottes vergleichen? Sie gleicht dem Sauerteig, den eine Frau nahm und in drei Maß Weizenmehl verbarg, bis es ganz durchsäuert ward. Als ein selbständiges Stück, ohne es mit anderen Worten Jesu in Verbindung zu bringen, hat Lukas hier die beiden Gleichnisse eingefügt, die mit dem kleinen, verborgenen Anfang des göttlichen Reichs dessen herrliches Ende verknüpfen. Vielleicht tat er dies vor allem im Blick auf die folgenden Worte, die uns wieder den Fall Israels zeigen und im Anblick der schweren Gerichte Gottes das Herz erbeben machen. Wir sollen aber nicht vergessen, daß das Evangelium ein freudiges Wort ist und Jesus im Auftrag der Gnade kam. Gleicht er auch dem, der nichts als ein Senfkorn in den Garten, nichts als den Sauerteig ins Mehl legte, daraus wird doch das große Gewächs und der völlig durchsäuerte Teig.

Israel verliert das Reich.

Zunächst werden wir wieder an das erinnert, was uns 9, 51 über Jesu Absicht gesagt war. 13, 22: **Und er wanderte durch die Städte und Dörfer, lehrte und machte die Wanderung nach Jerusalem.** Wenn er in ihre großen und kleinen Orte kam und einige Zeit dort blieb, so hatte er dabei ein doppeltes im Auge: er gab ihnen sein Wort und sorgte dafür, daß er sich Jerusalem näherte, weil es beständig sein Wille blieb, nach Jerusalem zu ziehen zur Kreuzestat. Da wurde er nach der Zahl derer gefragt, die beim kommenden Gericht errettet und des ewigen Lebens teilhaft werden. 13, 23a: **Es sagte aber jemand zu ihm: Herr, sind die, die gerettet werden, wenige?**

Das war eine derjenigen Fragen, die Jesus immer abgeschnitten hat, weil sie sich nicht mit dem befassen, was uns Menschen aufgegeben ist, sondern mit dem, was einzig Gottes Sache ist. Wenn unser Fragen unseren Beruf überschreitet, führt es uns immer auch zu dem, was wir nicht verstehen können. Wobei wir nichts zu tun haben, davon wissen wir auch nichts, da alles, was ausschließlich Gottes Werk ist, für uns im Geheimnis steht. Auch diesen Frager hat Jesus auf das zurückgebeugt, was ihn selbst angeht. 13, 23b. 24a: **Er aber sagte zu ihnen: Ringet durch die enge Türe einzugehen!** Statt daß der Blick ins Weite schweift und nach den anderen sieht und auf den Schluß, den Gottes Regierung endlich schaffen wird, hält Jesus unsere Sorge bei unserem eigenen Lebenslauf fest, ob wir in Gottes Reich eingehen. Darauf heißt er uns mit ganzem Ernst bedacht sein; denn die Türe ist eng, kein großes, weites Tor, das auf den Zulauf von jedermann rechnete. So gibt sich Gott der Welt nicht hin. Durch einen Kampf wird dieser Preis erworben und nur von dem erlangt, der ihn ernstlich sucht. 13, 24b: **Denn viele, das sage ich euch, werden wünschen hineinzukommen und nicht dazu imstande sein.** Die Dringlichkeit seiner Mahnung wird dadurch stark, daß auch unter denen, die nach dem Reiche begehren, viele es nicht empfangen. Zum Anteil an ihm reicht es noch nicht aus, nach ihm zu verlangen, als würden es nur die verfehlen, die sich gleichgültig von ihm abwenden und an seiner Tür vorübergehen. Es will nicht nur begehrt, sondern in der richtigen Weise begehrt und mit den rechten Mitteln errungen sein. Dabei hat Jesus nicht nur an Israel gedacht, in dem ja ein heißes Verlangen nach Gottes Reich lebte. Immer wieder traf die Frage Jesu Ohr: wann endlich empfangen wir Gottes große Gaben? Gleichwohl blieben sie ihm fern; denn sie schrieben

Gott vor, wie er sich offenbaren und worin seine Gnade bestehen müsse, beharrten auf ihrer Meinung und wollten deshalb diejenige Gnade nicht, die ihnen erwiesen ward, den Gott nicht, der sein Werk in ihrer Mitte tat. So verlangten sie zwar nach dem Reich und fanden es doch nicht. Aber auch im eigenen Jüngerkreise sah Jesus ein Verlangen nach Gottes Herrlichkeit, das er nicht erfüllen will. Es gibt auch bei ihnen eine falsche Hoffnung, die er zerstören wird.

Welches Hoffen trüglich ist, sagt er mit einem Gleichnis, das er sofort in die unmittelbare Ansprache an die Hörer überführt. Zuerst stand das Haus offen und der Eintritt war den Gästen frei; dann erhob sich der Hausherr und schloß es zu. Die Zeit der Berufung endet. Jesus richtet seinen Blick auf die Stunde, in der seine Arbeit getan ist und er geht, vielleicht noch weiter auf die Stunde, in der er als Richter und Vollender wieder kommt. 13, 25: **Von dann an, wann der Hausherr aufstehen und die Tür verschließen wird und ihr beginnen werdet, draußen zu stehen und an die Türe zu klopfen und zu sagen: Herr, öffne uns! wird er antworten und euch sagen: Ich weiß nicht, woher ihr seid.** Auch dann, wenn das Haus verschlossen ist, kommen noch Besucher, die den Eintritt begehren, und Jesus sagt seinen Hörern: ihr seid die, die zu spät kommen. Er beharrt aber dabei: dann ist es zu spät. Da der Hausherr die Verspäteten als fremde Menschen abweist, die er nicht kennt, so berufen sie sich auf ihre Bekanntschaft mit ihm. 13, 26: **Dann werdet ihr beginnen zu sagen: Wir aßen und tranken vor dir und auf unseren Straßen lehrtest du.** Jetzt zwar steht Jesus mit jedermann in freundlichem Verkehr, hat allerlei Volk an seinem Tisch, kehrt in Israels Häuser ein und benützt den freien Raum vor diesen für seine Lehrarbeit. In seiner irdischen Gestalt war er für jedermann erreichbar und viele aus der Judenschaft genossen mit allen seinen Jüngern seinen Umgang. Aber damit ist die bleibende und ewige Gemeinschaft mit ihm noch nicht gewonnen. So nah wie jetzt bleibt er ihnen nicht immer. Er tritt in die Ferne, steht in Gottes Herrlichkeit hoch über ihnen, und wenn sie nichts anderes haben, was sie mit ihm verbände, als diese natürliche Gemeinschaft, bleiben sie von ihm getrennt. 13, 27: **Und er wird euch sagen: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Weicht von mir alle, die ihr Ungerechtigkeit tut!** Obwohl sie Jesus bei sich haben und mit ihm zusammenleben, blieben sie beim Unrechttun und ließen sich dadurch, daß sie ihn kannten, nicht zur Buße führen. Ohne die Buße gibt es aber keinen Eingang in sein Reich. Für die, die zwar nach dem Reich begehren, ja von Jesus dieses begehren, aber an der Sünde ihre Lust haben, verschließt er sein Haus. Darum mahnt er, nach dem Anteil an Gottes Werk zu ringen, weil nur der es empfangen wird, der vom Unrechttun losgekommen ist und Gottes Willen tut.

Dieses Wort hat Verwandtschaft mit dem Spruch, durch den Jesus am Schluß der Bergpredigt, Matth. 7, 23, die unreine Zuversicht zu ihm gerichtet hat. Doch trifft der von Matthäus gegebene Spruch den menschlichen Irrweg noch gewaltiger, weil er nicht nur von der natürlichen Bekanntschaft mit Jesus, sondern vom Empfang der mächtigen Erweisungen der göttlichen Gnade in Jesu Namen spricht. Dennoch kann es dazu kommen, daß der Mensch nicht Gottes Willen, sondern das Unrecht tut. Noch viel mehr gilt dies von denen, die schon damit zufrieden sind, daß auch sie im Kreis der Jünger stehen und den Umgang Jesu genießen und schon daraufhin sein Reich mit allen seinen

Gnaden und Gaben begehren und nicht darauf achten, ob sie mit ihm auch im Gehorsam gegen den Vater eins seien oder dennoch inwendig seine Widersacher blieben, weil sie Widersacher des göttlichen Gebots geblieben sind.

Darauf verkündigt Jesus ähnlich wie Matth. 8, 11. 12 den Ausschluß Israels aus Gottes Reich. 13, 28. 29: **Dort wird der Jammer und das Knirschen der Zähne sein, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten in Gottes Herrschaft, euch aber hinausgetrieben seht. Und sie werden von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und sich zum Mahle niederlegen, wenn Gott herrscht.** Jammer und Verzweiflung wird bei denen sein, die es versäumt haben, in der rechten Weise und zur rechten Zeit zu Jesus herzuzutreten, weil sie dann das heilige Israel, die Patriarchen und Propheten, die Gott im Glauben und Gehorsam gedient haben, sehen werden in ihrer Auferstehungsgestalt, selbst aber von ihnen geschieden sind, obgleich sie Abrahams Kinder sind und die Verheißung der Propheten ihnen gehörte. Dann sehen sie aus der weiten Völkerwelt die Vielen zum Mahle herzukommen und als Gäste an Gottes Tisch sitzen, während ihnen Gottes Gabe, die ewiges Leben wirkt, versagt bleiben wird. 13, 30: **Und sieh! es gibt Letzte, die werden Erste sein, und es gibt Erste, die werden Letzte sein.** Hier, wo Jesus Israels Hoffnung widerlegt, hat dieses Wort einen bedeutsamen Platz.

13, 31: **In derselben Stunde traten einige Pharisäer herzu und sagten ihm: Geh fort und zieh weiter, weil Herodes dich töten will.** Wahrscheinlich befand er sich damals drüben im Ostjordanland, in dem Gebiet, über das Antipas fürstliche Gewalt besaß. Die Pharisäer, die ihm diesen Rat geben, hat schwerlich eine reine Sorge um Jesu Leben bewegt. Sie freuen sich nicht an seinem Aufenthalt bei ihnen, würden es vielmehr gerne sehen, wenn er weiterzöge. Da kommt ihnen die Nachricht eben recht, daß Herodes sich gegen ihn zum Schlag rüste, und sie tragen ihm dieses Gerücht eilig zu. Das wird ihn zur Flucht treiben und macht sie von ihm frei. Jesus hat ihnen ihren Willen nicht getan. 13, 32 a: **Und er sagte zu ihnen: Geht, sagt diesem Fuchs.** Schwerlich ist dabei in besonderer Weise an die listige Art des Fuchses gedacht, eher daran, daß er nur ein kleines, schwaches Raubtier ist. Viel Macht hat Herodes nicht, gleicht aber immerhin einem Raubtier, das beißt, raubt und tötet, wo es kann; kann er es nicht mit Gewalt, dann mit List. Jesus kennt ihn, erwartet nichts Gutes von ihm, hat aber auch vor ihm keine Angst. 13, 32 b. 33: **Sieh! ich treibe die Geister weg und vollende Heilungen heut und morgen und am dritten Tag werde ich vollendet; ich muß jedoch heut und morgen und übermorgen wandern, weil es nicht möglich ist, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.** Wohltat übt er, nichts als Wohltat. Er gewährt den Geplagten den Schutz gegen schlimme Geister und reicht Leidenden die Heilung dar. Was liegt darin für ein Grund, ihn zu hassen und zu töten? Und dies tut er nur kurze Zeit, heut und morgen; übermorgen schon ist seine Zeit abgelaufen. Er nennt den dritten Tag als andeutende Beschreibung der rasch zum Ziele eilenden Frist. Herodes hat nicht nötig, Mordgedanken zu hegen und sich mit bösem Haß an ihm zu vergreifen. Er wird bald gehen und die Zeit, in der er als der Heilende unter dem Volke steht, ist gleich vorüber. Freilich zuerst muß er noch wandern; denn anderswo als in Jerusalem kann er nicht sterben. Sie ist die Stadt, in der die Propheten umkommen.

Herodes will dich töten! sagten die Pharisäer; nein! antwortete Jesus, euer Jerusalem tut dies. Davor flieht er aber nicht; dorthin wandert er. Bald hat er dieses Ziel erreicht; dann ist Herodes beruhigt, die Pharisäer auch; aber dann ist auch offenbar geworden, daß Jerusalem umsonst berufen ist. Deshalb schließt hier Lukas Jesu schmerzerfüllte Klage um Jerusalem an, mit der Matthäus Jesu letzte Buß- und Gerichtsrede im Tempel geschlossen hat. 13, 34. 35: **Jerusalem, Jerusalem, die die Propheten tötet und die zu ihr Gesandten steinigt, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie ein Vogel seine Jungen unter die Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt. Seht! euer Haus wird für euch zum verlassenen werden. Ich sage euch aber: ihr werdet mich nicht sehen, bis der Tag kommen wird, an dem ihr sprecht: Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt!**

Das Gastmahl beim Pharisäer.

Immer wieder entstand am Sabbat der Streit, weil Jesus auch dann das Lieben und Helfen nicht ließ, so sehr er sich sonst mit williger Geduld in die Weise Israels hineinließ und ihm Ärgernis ersparte. Aber hier war das, worum gekämpft wurde, zu wichtig und schloß schweigende Nachgiebigkeit aus. Es handelte sich ja um Gottes Gebot und Willen, um den Sinn des Gesetzes, um das, was der rechte Dienst Gottes sei.

14, 1: **Und es geschah, als er in das Haus eines der Obersten der Pharisäer kam, um am Sabbat zu essen, da paßten sie ihm auf.** Der Sabbat wurde gern von den Juden zum Gastmahl benützt, nachdem alles, was auf den Tisch kam, am Tag vorher gerüstet war. Diesmal war Jesus nicht nur bei einem gewöhnlichen Glied der pharisäischen Genossenschaft zu Gast, sondern bei einem Mann, der in ihr wegen seiner besonders pünktlichen Gesetzeserfüllung Ansehen besaß. 14, 2. 3: **Und sieh! ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus antwortete und sprach zu den Lehrern des Gesetzes und den Pharisäern: Darf man am Sabbat heilen oder nicht? Sie aber schwiegen.** Durch die Gegenwart des Wassersüchtigen war ihm der Antrieb zum Helfen gegeben, ohne daß er selbst ihn gesucht hatte. Er bekam aber auch in diesem Kreis, in dem die höchste Kenntnis und Übung der pharisäischen Weisheit beisammen war, auf seine Frage, ob der Sabbat das Heilen zur Sünde mache, keine Antwort. Bei der Überlieferung war darüber kein Rat zu holen, weil ja noch niemand in solcher Weise mit Gottes Macht die Heilung gegeben hatte, und auf ihr eigenes Gewissen wagten sie sich nicht zu verlassen. Jesus heilte den Kranken und machte es ihnen dann in derselben Weise, wie wir es Matth. 12, 11. 12 lasen, zum Vorwurf, daß sie zwar ihren Angehörigen helfen, nur anderen nicht, und ihren Tieren, nur Menschen nicht. 14, 4—6: **Und er faßte ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und zu ihnen sagte er: Wem von euch wird ein Sohn oder ein Rind am Tag des Sabbats in den Brunnen fallen, die er nicht sofort herauszöge? Und sie vermochten ihm darauf nicht zu erwidern.**

Waren Fromme und Lehrer zu gemeinsamem Mahle vereinigt, dann galt die Abmessung der Ehre, nach der die Sitzordnung für jeden bestimmt wurde, für ein wichtiges Geschäft. Wer den ersten Sitz erhielt, dem war dadurch das Zeugnis besonderer Ehrwürdigkeit und Heiligkeit erteilt. 14, 7—10: **Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichnis, indem er darauf achtete, wie sie für sich die ersten Sitze wählten, und sagte zu ihnen: Wenn du von jemand**

zum Fest geladen bist, lege dich nicht auf den ersten Sitz nieder, damit nicht ein Würdigerer als du von ihm geladen sei und der, der dich und ihn geladen hat, komme und dir sage: Gib diesem den Platz, und dann wirst du beginnen, mit Schande den letzten Platz zu haben. Sondern wenn du geladen bist, geh, laß dich auf dem letzten Platz nieder, damit der, der dich geladen hat, wenn er kommt, dir sage: Freund, rücke höher hinauf! Dann wird dir Ehre zuteil werden vor allen, die mit dir am Tisch liegen. Jesus sagt den eifrig um ihre Ehre Besorgten: Ihr macht es verkehrt. Ihr begehrt nach Ehre und bringt euch selber um sie. Ihr setzt euch zu oberst hin; dann müßt ihr heruntersteigen euch zur Beschämung. Setzt euch auf den letzten Platz; dann mag es euch leicht begegnen, daß man euch hinaufrücken heißt euch zur Ehre. Gleichzeitig erhebt Jesus ihren Blick von den kleinen Dingen des menschlichen Verkehrs zur großen Ordnung Gottes hinauf, die für alles gilt. 14, 11: **Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.** Größe, Bedeutung, Ehre, die der Mensch sich selber gibt, zerfällt immer und ist nicht nur kein Gewinn, sondern macht sinken. Wenn der, der beim Gastmahl nicht warten kann, sondern sich selbst an den Ehrenplatz setzt, nachher beschämt nach unten geht, so spiegelt sich im kleinen Vorgang ab, was überall im Menschenleben geschieht und Gottes Regierung überall wirkt. Immer zerbricht an ihr jede Höhe, die der Mensch sich selbst verschafft. Wer sich aber unten hält los von der Sucht, etwas aus sich zu machen und für sich zu begehren, und ins Geringe seine Treue legt dem Zug der Liebe gehorsam, die den Schwachen und Armen trägt und hebt, der ist auf dem Weg zur wahren Größe und Ehre, zu der, die Gott gibt. Ohne den gewissen und beharrlichen Blick auf Gott wird freilich niemand diesen Weg gehen, niemand Jesu Wort für richtig halten. Auf die eigene Erhöhung verzichtet einzig der, der nur begehrt, was Gott ihm gibt.

Seinem Gastgeber gab Jesus noch einen anderen Rat. 14, 12—14: **Er sagte aber auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl hältst, rufe nicht deine Freunde, auch nicht deine Brüder, auch nicht deine Verwandten, auch nicht reiche Nachbarn, damit nicht auch sie zum Dank dich einladen und dir Vergeltung zuteil werde, sondern wenn du eine Einladung veranstaltest, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde und du wirst selig sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn es wird dir in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden.** Jesus sieht, daß die Gäste alle unter dem Gesichtspunkt eingeladen wurden, ob sie die Einladung auch zurückgeben können. Wie schade! sagt Jesus. So hast du nichts davon. Er zählt ihm andere Gäste auf, die der Freude bedürftig und für sie dankbar sind. Die, die ihm Jesus nennt, laden ihn nicht wieder ein und nun hat er selbst wirklichen Gewinn: bei der Auferstehung der Gerechten. Das menschliche Auge sieht nur die Spanne des irdischen Lebens, sucht hier seinen Vorteil, fürchtet hier den Nachteil und denkt nicht weiter. Jesus sieht auf das bleibende Leben, in das wir als die Auferstandenen treten, möchte, daß wir dieses empfangen und dort eine reiche Ernte finden auch aus dem, was wir hier auf Erden tun. Er heißt die Frucht der Liebe unvergänglich und ihren Segen so reich, daß er sich auch dorthin erstreckt, wo die Gerechten zur vollendeten Gemeinde vereinigt sind.

14, 15: **Als aber einer derer, die mit am Tisch lagen, das hörte, sagte er zu ihm: Selig ist, wer in Gottes Herrschaft speisen wird.** Vom Mahl,

das sie jetzt halten, sah er mit lebhaftem Verlangen zu dem Mahl hinüber, von dem auch Jesus 13, 28 gesprochen hat, wo Patriarchen und Propheten und alle, die zur ewigen Gemeinde gehören, an Gottes Tisch vereinigt sind. Das war aber diejenige Hoffnung auf Gottes Reich, der Jesus zugerufen hat: viele werden begehren hineinzukommen und nicht dazu imstande sein! Mit wonnigem Ergötzen genießt sie seine Seligkeit schon jetzt und verachtet dennoch die Einladung zu ihm und verscherzt es um nichtiger Dinge willen. Für diese Männer erhielt Jesu Bußwort besondere Kraft, das ihnen vorhielt, wie gerade sie, die sich jetzt schon auf das herrliche Fest Gottes freuen, es preisgeben. 14, 16—21a: **Er aber sagte zu ihm: Ein Mensch machte ein großes Mahl und lud viele ein und sandte zur Stunde des Mahls seinen Knecht, um den Geladenen zu sagen: Kommt; denn es ist schon bereit. Und sie begannen alle ohne Ausnahme, sich zu entschuldigen. Der Erste sagte zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und es ist notwendig, daß ich hinausgehe und ihn ansehe. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt! Und ein anderer sagte: Fünf Paar Ochsen habe ich gekauft und ich gehe, um sie zu erproben. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt! Und ein anderer sagte: Ich habe eine Frau geheiratet und kann deshalb nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und meldete dies seinem Herrn.** So zog jeder sein eigenes Gut und Glück dem vor, was ihm der Gastgeber geben wollte, und sah in der Teilnahme an seinem Mahl nur eine Last, der er sich entzieht. Sie sind das Bild derer, denen Jesus dieses Gleichnis sagte. Israel ist längst zum Reich geladen durch das prophetische Wort und wird jetzt zu ihm berufen durch Jesu Dienst; aber sie schlagen es aus.

Dennoch wird das Mahl gehalten. 14, 21b—24: **Da wurde der Hausherr zornig und sagte zu seinem Knecht: Geh rasch hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen hieher. Und der Knecht sagte: Herr, es ist geschehen, was du befahlst, und es ist noch Raum. Und der Herr sagte zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Denn ich sage euch: keiner jener Männer, die geladen waren, wird von meinem Mahl kosten.** Die zuerst Berufenen waren Israel, dem die Verheißung gegeben ist, dem auch Jesus sein ganzes irdisches Leben widmete. So sind die Krüppel und Obdachlosen, die nicht zu den geladenen Gästen gehören, die, die sich von Ost und West mit den Vätern an Gottes Tisch setzen werden. Jesus spricht die Berufung der Heiden in Gottes Reich aus und zwar durch seinen Dienst. Obwohl er auf dem Kreuzesweg ist, wird dennoch dies der Lohn seiner Arbeit sein, daß die Heiden zu Gottes Reich gelangen. Dasselbe Gleichnis, nur in dem einen Zug hier, im anderen dort etwas stärker ausgeführt, steht bei Matthäus unter den letzten Worten Jesu im Tempel, 22, 1 ff., ähnlich wie auch Jesu Weheruf über die Pharisäer bei Matthäus den Abschied Jesu vom Tempel kennzeichnet. Lukas war es sichtlich von Wichtigkeit, daß Jesus den Pharisäern auch im persönlichen Umgang und geselligen Verkehr die Augen für den Ernst der Zeit geöffnet hat. Der zweite Teil des Gleichnisses, der beschreibt, wie Gott auch an der neu und frei berufenen Gemeinde seine Gnade heiligen wird, ist bei Matthäus vortrefflich begründet, da er die Übersicht über die große Wendung in der Anbietung des göttlichen Reichs vollständig macht, ginge aber bei Lukas über das hinaus, was Jesu Hörer jetzt unmittelbar berührt.

Jesu Anspruch an die Jünger.

14, 25. 26: **Es zogen aber große Scharen mit ihm und er wandte sich und sagte zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern haßt und dazu seine eigene Seele, so kann er nicht mein Jünger sein.** Da immer wieder große Scharen Jesus nachzogen, stritt er gegen ihre Selbsttäuschungen und Einbildungen, mit denen sie sich seine Jüngerschaft als leicht und vorteilhaft vorstellten. Er zählte ihnen auf, was der alles hassen müsse, der zu ihm komme, um sein Jünger zu sein: alle Glieder des eigenen Hauses ohne Ausnahme, alle, die ihm lieb und teuer sind, und sogar die eigene Seele! Wer jemand haßt, handelt ihm zuwider, schlägt ihm seine Wünsche ab, durchkreuzt seinen Willen, tut ihm weh und ist bereit, ihm zu schaden. Kein Mensch, sagt uns Jesus, darf euch so lieb sein, daß ihr ihm das nicht antun könntet, auch ihr euch selber nicht. Alle Fesseln zerreißt er, die, die uns an unsere Lieben binden, nicht weniger vollständig als die, die uns an unsere Habe ketten; denn ein geteiltes Herz bleibt nicht bei ihm. Der Wille unseres Vaters ist uns heilig; wer ihn nicht übertreten kann, wird dahin kommen, daß er dem Vater, nicht Jesus gehorcht. Die Bitte der Frau ergreift uns das Herz; wer nicht die Kraft hat, sie ihr zu versagen, wird ihr treu, Jesus untreu werden. Das Wohl der Kinder ist unser inniges Anliegen; wer darauf nicht zu verzichten vermag, wird sich beugen, wo er wagen muß. Unser Leben zu schonen und zu pflegen, ist unser Bemühen; wer es nicht opfern kann, wird sich dem Ruf Jesu entziehen.

Alles bleibt den Unsrigen gewahrt, was ihnen gebührt, die zarteste Rücksicht, der treueste Dienst. Mit Gift und Bosheit hat dasjenige Hassen, das der Jünger Jesu nötig hat, nichts gemein. Er hat so rein und so herrlich aus Gottes Liebe heraus geredet, daß auch dieses Wort vom Verdacht völlig unberührt bleibt, als könnten wir Selbstsucht und Bitterkeit damit decken. Gleichwohl ist das Wort „Hassen" hier mit gutem Bedacht gewählt, weil es uns ein deutliches Maß für die Selbständigkeit und Freiheit gibt, in die uns Jesus gegen alle, auch die uns teuersten Menschen stellt, wodurch wir Mut und Kraft besitzen, auch das im Gehorsam Jesu zu tun, was sie tief betrübt und schwer verletzt. Die, die keinen andern Herrn haben, die hat er zu sich gerufen, damit er Herr über sie sei. Unsere Feinde heißt uns Jesus lieben; unsere Angehörigen heißt er uns hassen. Beide Worte drücken zusammen die Vollständigkeit und Reinheit derjenigen Liebe aus, die Jesus verlangt. Er macht diese von allen Begrenzungen frei, sowohl von denen, die der Haß unserer Feinde ihr bringt, als von denen, die die Liebe der Unsrigen ihr auferlegen will. Weder die Bosheit noch die Zärtlichkeit überwältigt sie. Gegen jene bewahrt sie ihre Freundlichkeit, gegen diese ihre Freiheit und ihren Ernst. Man darf nicht sagen, dieses Wort habe bloß für die ersten Zeiten oder nur für besondere Fälle Wichtigkeit. Es leuchtet wie alle Worte Jesu in unseren ganzen Lebenslauf hinein und ordnet alle unsere Verhältnisse. Es läßt uns gegen keinen Menschen eine solche Liebe zu, die nur Ergebenheit, nur Willfährigkeit, nur Dienstfertigkeit wäre, sondern gibt all unserem Lieben dasjenige Maß, wodurch uns Kraft zum Widerstand auch gegen unsere Liebsten bleibt. Im letzten Grunde fließt diese Pflicht aus der alle umfassenden Sündhaftigkeit. Wäre der Wille des Vaters ganz eins mit Gottes Willen und der Sinn der Frau ganz ein mit Gottes Sinn, so müßte

vom Hassen hier nicht die Rede sein. Als ganz eins mit Gottes Sinn und Willen tritt aber nur Jesus vor uns hin und darum fordert er unsere ganze Liebe nur für sich.

14, 27: **Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachgeht, kann nicht mein Jünger sein.** Wie der, der das Kreuz auf der Schulter hat, befreit von der ganzen Welt, befreit und abgeschieden auch von sich selbst soll der Jünger mit Jesus gehen. Darum ermahnt Jesus die, die sich zu ihm drängten, sich wohl zu überlegen, ob sie in seine Jüngerschaft zu treten vermögen. Es ist eine große Sache, mit ihm zu gehen und bei ihm zu bleiben. Besser ist es, nicht anzufangen, als nicht zu vollenden. 14, 28—32: **Denn wer unter euch sitzt nicht zuerst hin, wenn er einen Turm bauen will, und berechnet die Kosten, ob er genug zu seiner Vollendung habe, damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und ihn nicht fertig machen kann, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten und zu sagen: Dieser Mensch begann zu bauen und vermochte nicht, es fertig zu machen? Oder welcher König, der auszieht, um mit einem anderen König zum Kampf zusammenzutreffen, wird sich nicht zuerst hinsetzen und beraten, ob er imstande sei, mit zehntausend dem entgegenzutreten, der mit zwanzigtausend gegen ihn zieht? Sonst wird er, wenn er noch ferne ist, eine Gesandtschaft schicken und um Frieden bitten.** Obwohl dieses Wort von Jesu Jüngerschaft abmahnt, ja abschreckt, offenbart auch dieses seinen Heilandssinn .Es lag Jesus am Herzen, niemand in die Sünde zu stoßen, auch nicht dadurch, daß er in seine Jüngerschaft tritt, ohne daß er dazu die Kraft und den Glauben hat. Darum rät er dem Schwachen: sei schwach! dem Gebundenen: stelle dich nicht stark; wie er zu den Fastenden sagte: trinkt den alten, milden Wein! Aus der Überhebung und der sich selbst täuschenden Unwahrhaftigkeit fließen leicht die großen Sünden, schwerer, ja unheilbarer Fall.

So nämlich, wie jener Erbauer des Turms, der zuerst seine Mittel berechnet und nur dann den Bau unternimmt, oder wie jener König, der zuerst seine Kriegsrüstung prüft und nur so den Kampf wagt, haben es alle zu machen, die nach seiner Jüngerschaft verlangen. 14, 33: **Ebenso kann nur der aus euch, der sich von allem, was er hat, lossagt, mein Jünger sein.** Damit ist uns genannt, wie wir die Mittel zum Bau besitzen und zum Sieg gerüstet sind: dadurch, daß wir los von allem sind. Die Ausrüstung zum sicheren, bleibenden Jüngerdienst besteht darin, daß wir als die frei Gewordenen zu ihm treten, die auf ihn sehen und sonst auf niemand und auf nichts.

Warum man sich nicht leichtfertig mit gebundenem Herzen und schwankender Liebe in Jesu Jüngerschaft drängen kann, warum er nur den kommen heißt, der gegen alles frei geworden ist, zeigt uns Lukas mit tiefem Einblick in Jesu Wort dadurch, daß er hier den Spruch vom Salz einsetzt. 14, 34. 35: **Gut ist das Salz; wenn aber das Salz fade wird, womit soll es gewürzt werden? Weder für den Boden noch für den Mist ist es brauchbar. Man schüttet es hinaus. Wer Ohren hat, damit er höre, höre!** Daß der Beruf der Jünger heilig und ihr Werk groß und herrlich ist, eben dies macht auch den Sturz desjenigen Jüngers schwer, der es versäumt und flieht.

Jesus rechtfertigt seine Arbeit an den Sündern.

15, 1: **Alle Zöllner und Sünder kamen aber zu ihm heran, um ihn zu hören.** Nicht, daß in ihnen allen die Macht der Sünde gebrochen und allen

Glauben gegeben ward, sagt Lukas; aber das sagt er zu Jesu Ruhm, daß alle die Geächteten, Ehrlosen, unter Schuld und Schande Geknickten, für die niemand in Israel Rat wußte, weil es für sie mit einer eigenen Gerechtigkeit für immer vorbei war, herzukamen, um den zu hören, von dem man sich von Mund zu Mund sagte, er habe für jedermann, auch für solche Leute Hilfe und Rat. Lukas hat uns auch hier die Höhe und Tiefe der Liebe Jesu dadurch zur Erkenntnis gebracht, daß er unmittelbar nebeneinander rückt, was wie ein Gegensatz widereinander steht. Soeben lasen wir Worte, die den Zugang zu Jesus eng machten; hier hören wir, wie weit er ihn erschließt. Dort hielt er Wacht über seine Gemeinde, daß niemand hineinkomme, der sich nicht ganz ihm ergebe. Hier wirbt er auch um die Verkommenen und streckt seine Hand nach den in Sünde und Schande Verderbenden aus. Das sind nicht Schwankungen oder verschiedene Stimmungen, sondern ist dieselbe klare, volle Liebe des Christus, die alle sucht und jeden ganz ergreift.

15, 2—6: **Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sagten: Dieser nimmt Sünder an und ißt mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dieses Gleichnis und sprach: Welcher Mensch von euch, der hundert Schafe hat und eines aus ihnen verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, legt er es auf seine Achseln, freut sich und ruft, wenn er in sein Haus gekommen ist, die Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich fand mein Schaf, das verloren war.** Was tut der Hirte, wenn ihm von seinen hundert Schafen eines entlief? Eines von hundert! Verzichtet er deshalb auf das eine? Alle anderen läßt er, obwohl sie nun allein in der Wüste ihr Futter suchen müssen, und eilt dem einen nach. Ehe er es gefunden hat, müht er sich um dasselbe und, nachdem er es gefunden hat, ebenso und lädt es auf die eigenen Schultern und trägt es selber heim. Er achtet aber auf seine Mühe nicht; das Schaf gefunden zu haben ist ihm Freude und nicht nur ihm, sondern er erwartet von seinen Freunden und Nachbarn, daß sie sich mit ihm freuen. Das mutet Jesus seinen unwilligen Widersachern zu, die sich gegen ihn ereifern, weil sie ihn unter der Schar der Verlorenen sehen: freuen sollen sie sich mit ihm, selbst wenn es nur ein einziger wäre, den er fand. Dazu läßt er seine Freude vor ihrem Blick aufglänzen und zeigt ihnen, woher er sie hat, daß ihn die himmlische Freude erfüllt, solche Freude, wie sie vor Gottes Thron aufflammt.

15, 7: **Ich sage euch: so wird Freude im Himmel über einen einzigen Sünder sein, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben.** Wer Jesu Freude nicht teilt, denkt nicht, wie man im Himmel denkt, nicht wie Gott und die hohen Heiligen bei seinem Thron. Dort hat man für den Reuigen nicht Hohn, nicht die erbarmungslose Vorhaltung seiner Schuld, sondern volle Vergebung, ganze Liebe, und weil die Gnade, die ihm erwiesen ist, größer als die ist, die der Gerechte bedarf, der niemals fiel, so ist auch die Freude dort größer als hier. So denkt die Liebe, deren Freude um so größer wird, je größer ihre Arbeit, je schwerer ihre Sorge, je tiefer ihr Opfer wird.

Jesus hat den Gerechten ohne Schmälerung und Abzug alles zugestanden, was sie vor den Gefallenen voraus haben, und das, was am guten Gewissen der Pharisäer Wahrheit war, in keiner Weise verletzt. Sie haben die Umkehr nicht nötig; das ist ihr hoher Vorzug vor den Verirrten; denn sie blieben in

Gottes Wegen. Die Pharisäer teilten die Gemeinde gerne ein in Gerechte und Bekehrte, in solche, die nach Gottes Geboten stets wandelten, und in solche, die sie brachen, aber wieder zu ihnen zurückkehrten. Dieser Unterscheidung tritt auch Jesus bei und braucht sie seinerseits; denn sie hat in der Verschiedenheit der menschlichen Lebensläufe Grund. Es gibt Schafe, die beim Hirten blieben, und andere, die ihm entliefen. Was er den Gerechten aus dem Herzen nehmen möchte, das ist ihr Anspruch an Gott, daß er sich nur an ihnen freuen dürfe oder doch an ihnen sonderlich. Dadurch trennen sich die Gerechten von Gott und widersetzen sich seinem Willen. Denn die Gnade denkt anders und gibt sich auch denen mit ihrer ganzen Fülle, die aus der Sünde zurückkehren. Sie dagegen machen dadurch, daß sie die Bekehrten bleibend unter sich erniedrigen, aus der Vergebung eine halbe Sache, rauben ihr ihre Vollständigkeit und lehnen sich gegen sie auf, als verkürzte sie ihr eigenes Verdienst und Recht. Wollen sie es Jesus nicht gestatten, daß er den Verirrten vollständig und wahrhaft Gottes Vergebung schenkt, so bereiten sie sich mit ihrer Gerechtigkeit den Sturz.

Was ihnen Jesus am Hirten zeigte, bestätigt er ihnen an einem zweiten Beispiel. 15, 8. 9: **Oder welche Frau, die zehn Silberstücke hat und eines verliert, zündet nicht die Lampe an, kehrt das Haus und sucht es eifrig, bis sie es gefunden hat? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir; denn ich fand das Silberstück, das ich verloren hatte.** Sie läßt ihr Geldstück deshalb nicht fahren, weil es nicht ihr einziges ist, sondern müht sich darum, freut sich, wenn es gefunden ist, und erwartet von ihren Freundinnen, daß sie sich mit ihr freuen. Und wieder bezeugt Jesus, daß sein Gleichnis für den Himmel Wahrheit hat. 15, 10: **So, sage ich euch, entsteht Freude vor den Engeln Gottes über einen einzigen Sünder, der Buße tut.** Was kann ihn dann das Murren der Menschen anfechten, mögen es auch Lehrer und Pharisäer sein? Er gibt seine Heilandsfreude deshalb nicht her, weil sie mit Gott und den Menschen in bitterem Hader leben und fried- und freudlos sind.

Er macht mit diesen Worten seine königliche Gewißheit offenbar. Weil dem Hirten das Schaf und der Frau das Geldstück gehörte, schmerzt sie ihr Verlust und freut sie ihr Gewinn. Sie mühen sich um ihr Eigentum, an das sich ihre Liebe um so fester hängt, weil es ihnen entrissen zu werden droht. So sieht auch Jesus auf die Menschen als auf sein Eigentum und sucht sie, weil sie sein sind, und macht seine Liebe um so stärker, je mehr sein Eigentum in Gefahr ist, ihm verloren zu gehen. Auch die Gefallenen gehören zu dem, was ihm vom Vater übergeben ist. So versteht er sein Königsrecht, daß ihm daraus die Fülle und Stärke der Liebe erwächst. Sein sind sie alle, damit er sie alle liebe und weil er sie alle liebt. Sein sind auch die Sünder, weil er, ohne seine Schmach und seine Mühsal zu beachten, sie sucht und seine Seligkeit daran hat, daß das Verlorene wieder gefunden wird.

Zu dem Wort, mit dem er die ihn salbende Sünderin gegen den Pharisäer geschützt hat, gibt diese Verteidigung seiner Arbeit an den Gefallenen die genau zusammenpassende Ergänzung. Dort zeigt er, wie in diesen aus der großen Schuld durch sein großes Vergeben die große Liebe wird. Hier stellt er dar, wie in seinem eigenen Herzen aus der großen Schuld des Menschen die große Liebe wird, die viel verzeiht und darum auch die große Freude gewinnt, die sich immer dann zur Liebe gesellt, wenn sie ihr Ziel erreicht.

Mit einem dritten, noch deutlicheren Beispiel hat Jesus seinen Verklägern dieselbe Wahrheit vorgestellt. Es ist das reichste unter den dreien, weil er es nicht mehr aus dem Bereich derjenigen Liebe holt, mit der ein Mensch sein Eigentum liebt, sondern uns beschreibt, wie ein Vater seinen Sohn verlor und wieder fand. Darum verschaffte ihm erst dieses Gleichnis den Raum, den murrenden Gerechten ihr eigenes Bild zu zeigen im Bruder, der sich über den Heimgekehrten nicht freuen mag.

15, 11—20 a: **Er sagte aber: Ein Mensch hatte zwei Söhne und der jüngere von ihnen sagte zum Vater: Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zufällt! Er aber verteilte ihnen das Gut. Und nach kurzer Zeit nahm der jüngere Sohn alles zusammen und zog nach einem fernen Land fort und dort lebte er in Schwelgerei und vergeudete sein Vermögen. Als er aber alles aufgebraucht hatte, entstand in jenem Land eine große Hungersnot und er begann Mangel zu leiden. Und er ging und hängte sich an einen der Bürger jenes Lands und er schickte ihn auf seine Äcker, daß er Schweine hüte. Und er begehrte seinen Bauch mit den Schoten zu füllen, die die Schweine fraßen, und niemand gab sie ihm. Er kam aber zu sich selbst und sagte: Wie viele Taglöhner meines Vaters haben reichlich Brot; ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Halte mich wie einen deiner Taglöhner! Und er stand auf und ging zu seinem Vater.** Den jüngeren Sohn band nichts mehr an das väterliche Haus. Sein Erbe hatte er bekommen und war mit ihm fortgezogen. Er war für den Vater verloren. Er kam auch nicht wieder, solange sein Erbe reichte. Erst als er am Verhungern war, entschloß er sich zur Rückkehr. Nun aber kam er reuig, mit dem Geständnis, er habe gegen den, der im Himmel wohnt, und gegen den Vater gesündigt, ohne Anspruch auf den Sohnesnamen nur mit der Bitte, daß ihn der Vater als Taglöhner annehme.

15, 20b—24: **Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater, erbarmte sich, lief herzu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Aber der Sohn sagte zu ihm: Vater, ich sündigte gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt rasch das beste Gewand heraus und zieht es ihm an und legt einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet es und wir wollen essen und uns freuen. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie begannen sich zu freuen.** Der Vater sah, sobald er wiederkam, nur seinen Sohn in ihm, deckt alles, was geschehen ist, mit vollständigem Vergeben, freut sich, daß er ihn als seinen Sohn wieder hat, schmückt ihn mit allen seinen Ehrenzeichen und läßt sich das beste Tier, das im Stall für die festlichen Gelegenheiten bereit gehalten wird, nicht reuen, um seine Heimkehr mit dem fröhlichen Mahle zu feiern. Dadurch hat Jesus den Murrenden sein Herz vollends erschlossen: mit solcher Freude sieht er die Sünder zu sich kommen und mit solchem Vergeben nimmt er sie auf und ist darin mit dem Vater eins. Sein Auftrag ist es, die zu Gott zurückzurufen, die von ihm gewichen sind, und er darf denen, die den Sohnesnamen, soviel an ihnen liegt, verloren haben, sagen, daß sie wieder Söhne sind.

Man hat oft gefragt, wo bei dieser Verkündigung der göttlichen Gnade

Jesu Blick auf sein Kreuz bleibe; aber nur Unaufmerksamkeit kann dieses übersehen. Zu Jesus kamen die Sünder, deren Heimkehr er in diesem Bild beschreibt. Dadurch, daß sie zu ihm kamen, traten sie ins Vaterhaus zurück. Dadurch, daß er sie annahm, nahm sie der Vater an; dadurch, daß er ihnen seine Liebe gab, bereitete ihnen der Vater das festliche Mahl. Seinen Dienst an den Verlorenen preist er hier, daß er vergeben und Gottes volle Liebe den Gefallenen bringen darf. Gerade deshalb, weil dies sein Amt war, befand er sich auf dem Kreuzesweg, und weil er auf dem Kreuzesweg war, darum hatte er diese Vollmacht und dieses Amt. Die göttliche Tiefe und Kraft seiner Vergebung beruht darauf, daß er sie in der vollen Einheit mit dem Vater spendet als der, der ihm ganz gehorsam ist, sein Leben für die Sünder läßt und sein Heilandsamt vollbringt, obgleich es ihn ins Sterben führt. Lebend und sterbend war dies sein Wille und Werk, daß die wieder Gott gehören, die für ihn verloren sind.

Den stolzen Gerechten zeigte er ihr Bild im Bruder, der beim Vater blieb. 15, 25—28: **Aber sein älterer Sohn war auf dem Felde, und wie er kam und beim Hause war, hörte er die Musik und die Reigen. Und er rief einen der Knechte herzu und fragte, was dies sei. Er aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder erhielt. Er aber wurde zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und bat ihn.** Den schuldigen Sohn gewann der Vater; den gerechten verlor er. Der eine kehrt zu ihm zurück; der andere scheidet sich von ihm. Jesus kann das nicht hindern. Es erfüllt sich das weissagende Wort, er sei vielen zum Fall und zum Aufstehen gesetzt.

Jesus läßt den älteren Bruder reden. Wie das Wort des jüngeren das ausspricht, was Jesus im Herzen der Sünder schafft, so beschreibt er mit dem Wort des älteren den Pharisäern, was in ihrem Herzen war. 15, 29. 30: **Er aber antwortete und sprach zum Vater: Sieh! so viele Jahre diene ich dir und habe nie dein Gebot übertreten und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mich mit meinen Freunden freuen könnte. Aber als dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Gut mit Dirnen verzehrt hat, da hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.** Der Sohn sieht auf die langen Dienstjahre zurück, die er im Hause des Vaters verlebt hat, und auf seinen pünktlichen Gehorsam, der keinen Auftrag des Vaters ungetan ließ. Dieser Dienst erscheint ihm aber als schwer, hart und freudlos. Er hat Grund, sich über den Vater zu beklagen; denn er hat ihm nie so viel Gutes erzeigt wie dem Verlorenen, nie ein solches Mahl bereitet, wie er es jetzt diesem gab. Kärglich hat ihn der Vater gehalten und ihm nie auch nur einen Ziegenbock gegönnt zum Mahl mit seinen Genossen. Neben seine eigenen Ansprüche stellt er die Unwürdigkeit des Bruders und hebt seine Sünde und Schande ohne Schonung ans Licht. Als der Verkläger seines Bruders redet er vor dem Vater, wird dadurch auch zum Ankläger des Vaters und schilt seine Gnade als Ungerechtigkeit. So dient der Pharisäer Gott: beharrlich, fleißig, aber freudlos, murrend, anspruchsvoll. Es ist kein solcher Dienst, wie er aus der Liebe fließt. Darum ist er voll von der Größe dessen, was er selber tut, hängt deshalb an das, was die Gnade gibt, seinen Neid und ist unfähig zu verzeihen.

Die Antwort des Vaters enthält Jesu Antwort an seine Verkläger. Jener hält dem Murrenden vor, was dem Sohn im Hause des Vaters ge-

geben ist. 15, 31. 32: **Er aber sprach zu ihm: Sohn, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist dein. Du solltest aber feiern und dich freuen, weil dieser dein Bruder tot war und lebendig ward und verloren und gefunden ward.** Der Gerechte war immer in der Verbundenheit mit Gott, während ihn der Verlorene verlassen und erlebt hat, wie bitter es ist, vom Vater geschieden zu sein. Vom Elend des Hungers, den dieser litt, weiß jener, der daheim blieb, nichts, sondern steht immer im Schutz und Segen, den ihm die Gemeinschaft mit dem Vater bringt. Durch sie ist alles, was des Vaters ist, auch sein Eigentum. Wie können denn die, die Gott dienen, ihr Los hart und ihren Anteil verkürzt heißen? Wie kann die Gnade in ihnen Neid erregen? So spricht nur der undankbare, glaubenslose Sinn, der nicht ermißt, was der an Gott hat, der bei ihm bleibt, wie treu er an ihm handelt; er ist ja mit dem ganzen Reichtum seiner Freundlichkeit, Regierung und Herrlichkeit bei ihm. Danken sie dem Vater, so wissen sie auch, was sie dem Bruder schulden. Jener freut sich an seinem Sohn; so muß sich auch dieser an seinem Bruder freuen, der auch ihm aus Tod und Verlust zu neuem Leben zurückgegeben ist. Er kann den Bruder nicht verleugnen, ohne daß damit auch der Vater verleugnet ist.

Durch das Bemühen des Vaters, den Zürnenden zu versöhnen, hat uns Jesus Gottes Gnade nicht weniger hell und herrlich bezeugt als durch die Weise, wie er für den Verlorenen ganz und gar der Vater war. Es lag darin für die Pharisäer ein starker Zug zu Jesus hin. Auch ihnen hat er damit das Evangelium gesagt, auch ihnen die Heilandsdienste getan. Hören sie auf ihn, so empfangen sie von ihm den vollen Blick in die Größe der Gabe, die ihnen dadurch gegeben ist, daß sie Gott gehorsam blieben, und lassen sich dafür dankbar machen, daß sie Gottes Kinder sind. Dadurch würden sie Jesu Genossen in seiner Freude an denen, die umkehren, und seine Mitarbeiter bei seinem Beruf, „Menschen zu fischen" und ihnen aus dem Verderben ins Leben zu helfen. Statt dessen bleiben sie draußen, gewinnen an Jesu Heilandstat nur die düstere Glut des Neids, feiern darum sein Fest nicht mit, verklagen die Brüder und verklagen Gott. So wird aus ihrer Gerechtigkeit ihre Schuld. Mit keinem anderen Wort ist so deutlich begründet, warum Jesus „nicht gekommen ist, die Gerechten zu berufen", obwohl es den Vorzug ihrer Gerechtigkeit ohne jede Schmälerung hochhält und obwohl es auch ihnen Jesu Vergebung und Freundlichkeit ohne ein hartes Wort darbietet. Er tut ihnen ja damit, was der Vater seinem älteren Sohn tut. Und doch bleibt die Scheidung zwischen ihnen unaufhebbar. Denn ihre eigensüchtige Frömmigkeit bringt sie mit Gott und mit den Brüdern in Streit.

Segen und Unsegen des Reichtums.

Jesu Unterweisung über den Gebrauch des Geldes hat hier ihre Stelle, weil wir ihn soeben mit seinem vollen Verzeihen den Sündern verbunden sahen. Darum hören wir auch sofort, was er ihnen für ihren neuen Wandel befohlen hat. 16, 1 a: **Er sagte aber auch zu den Jüngern.** Er hatte nicht nur den Pharisäern etwas zu sagen, sondern auch den Seinen. Jenen pries er die Gnade, die alle Sünde deckt; diesen gab er die Regel, nach der die handeln, die von ihrer Bosheit frei geworden sind. Darüber, wie sie ihr Geld zu schätzen und zu brauchen haben, sprach er zu ihnen, weil am Geld ein großer Teil ihrer alten Sünde hing und die Versuchung sich von dort

her ihnen immer wieder naht. Zugleich setzte sich auch an dieser Stelle Jesu Kampf mit dem Pharisäismus fort, weil dieser nicht nur seine Gnade schalt, sondern eben so sehr auch seinen Unterricht über das, was unseren Gottesdienst ausmacht und worin unsere Liebe sich bewährt.

16, 1b. 2: **Es war ein reicher Mann, der einen Verwalter hatte, und dieser wurde bei ihm verklagt, er vergeude sein Vermögen. Und er rief ihn und sagte zu ihm: Wieso höre ich solches über dich? Erstatte die Rechnung für deine Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein.** Ein Reicher, dem ein großer Grundbesitz gehört, hat über diesen einen Verwalter bestellt, der wieder unter sich die Bauern hat, schwerlich Taglöhner, sondern wohl seßhafte Leute, die in einem dauernden Vertragsverhältnis zum Grundherrn stehen und jährlich eine bestimmte Leistung aus der Ernte an ihn entrichten, während der übrige Ertrag als Lohn ihrer Arbeit ihr Eigentum wird. Von seinem Verwalter hat nun der Reiche gehört, daß er seinen Vorteil verkürze und seinen Besitz schmälere. Er kündigt ihm deshalb an, daß er ihm die Abrechnung vorlegen müsse, weil er ihn entlassen werde. Noch ist er Verwalter, noch im Besitz seiner Vollmacht berechtigt, im Namen seines Herrn zu handeln; aber er ist es nicht mehr lange, sondern weiß, daß er seine Stellung nächstens verliert. Damit vergleicht Jesus die Lage dessen, der mit seinem Besitz eigensüchtig und lieblos verfahren ist, wie es die zu ihm kommenden Zöllner und Sünder bisher getan hatten. Sie haben sich des Geldes wegen verschuldet und das bleibt nicht ungeahndet. Der untreue Verwalter wird abgesetzt. Noch ist es ihnen nicht ergangen wie jenem reichen Grundbesitzer, der aus seiner Ernte keinen anderen Gewinn zu ziehen wußte, als daß ihn das Todesurteil traf, 12, 20; aber Gottes Gericht droht auch ihnen und Jesus zeigt ihnen, wie sie sich vor ihm retten*).

16, 3—7: **Aber der Verwalter sagte bei sich: Was soll ich tun, da mir mein Herr die Verwaltung nimmt? Zu graben habe ich nicht die Kraft; zu betteln schäme ich mich. Ich habe entdeckt, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt werde. Und er rief einen jeden der Schuldner seines Herrn zu sich und sagte zum ersten: Wieviel schuldest du meinem Herrn? Er aber sagte: Hundert Maß Öl. Er aber sagte zu ihm: Nimm deinen Schuldbrief; setze dich und schreibe gleich fünfzig! Darauf sagte er zu einem anderen: Du aber, wie viel schuldest du? Er aber sagte: Hundert Scheffel Weizen. Er sagt ihm: Nimm deinen Schuldbrief und schreibe achtzig!** Da dem Verwalter weder der Bettel noch die harte Arbeit des Handarbeiters gefällt, so beschließt er, sich die Dankbarkeit seiner Bauern dadurch zu sichern, daß er ihre Lasten erleichtert, ihre Abgaben an den Grundherrn mindert und so ihr Los um vieles günstiger ordnet als bisher. Der, dessen Vertrag ihn bisher zu hundert Maß Öl verpflichtet hat, erhält einen neuen Vertrag, nach dem er vom selben Lande nur noch fünfzig zu leisten hat. Der, der bisher hundert Maß Weizen einzuliefern hatte, muß nur noch achtzig liefern. Dafür nehmen sie gern den abgesetzten Verwalter bei sich auf und erstatten ihm als ihrem Wohltäter dadurch den Dank, daß er von ihnen das Obdach und den Tisch empfängt.

16, 8a: **Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug**

*) Schwerlich dachte Jesus bei der Beschreibung der gefährdeten Lage des Verwalters nur an die natürliche Gebrechlichkeit unsres Lebens, die es immer unsicher macht, wie lange unser Besitz uns bleibt.

gehandelt hatte. Er war ein ungerechter Verwalter, der abgesetzt werden mußte, weil er seinen Herrn geschädigt hatte und keine Rechnung abzulegen vermochte. Jetzt aber hatte er sich klug benommen; denn er hat dadurch, daß er seine Macht, obwohl er sie von seinem Herrn empfangen hatte, unbedenklich gegen ihn brauchte und sich zum Wohltäter der Bauern machte, in der Tat für sich gesorgt. Da er von seinem Herrn nichts mehr zu hoffen hatte, war es klug, daß er sich auf die Seite der Bauern schlug und für sie sorgte und dadurch auch für sich.

Die Weise, wie wir mit dem Gelde gewöhnlich umgehen, macht uns nicht dem klugen Verwalter ähnlich. Hätte er nichts von sich gegeben, alles zusammengehalten und unvermindert gelassen, so daß er von seinem Amt gekommen wäre, ohne daß ihm irgend ein Mensch gedankt hätte, weil er niemand etwas gab, dann glichen wir ihm. Wir halten Geld und Gut beisammen, bis wir es lassen müssen. Dann ist es für uns dahin und niemand dankt uns. Es hat so niemand genützt, niemand eine Wohltat gebracht, weder anderen noch uns. Wir haben es umsonst gehabt. Benützt es, solange ihr es habt, sagt uns Jesus; das ist klug. Ihr braucht es nicht, wenn ihr es zusammenhäuft und nichts davon weggehen darf, sondern dann, wenn ihr gebt, anderen helft, ihre Last erleichtert und ihnen die Wohltat gewährt. So seid ihr klug.

Als Jesus an die Klugheit des Haushalters dachte und erzählte, wie sogar sein eigener Herr, den er doch geschädigt hat, diese lobte, fügt er bei: 16, 8 b: **Denn die Söhne dieser Zeit sind klüger als die Söhne des Lichts gegen ihr eigenes Geschlecht.** Als so klug dürfte er den Menschen nicht beschreiben, wenn von Gottes Sachen und den ewigen Gütern die Rede wäre. Nur in den Anliegen, die auf das Greifbare und Zeitliche gehen, urteilen wir so vernünftig, sehen wir so klar, was vorteilhaft ist, schätzen wir auch, was die anderen tun, mit richtigem Blick und geben einander guten Rat. In Gottes Sachen haben sogar die Kinder des Lichts ein stumpfes Auge, begreifen nur kümmerlich, was ihnen not tut, und treiben einander vielmehr zur Torheit, als daß sie, was klug ist, verständen und lobten. Tritt einer entschlossen und gläubig auf Gottes Weg, so hat er tausend Bedenken gegen sich nicht nur bei den Kindern dieser Zeit, sondern auch bei den Kindern des Lichts und findet leichter bei ihnen verkehrten Rat, leichter, was seinen Unglauben stärkt, als was ihm den Glauben mehrt, leichter, was ihm die Liebe erkältet, als was sie entzündet. Selten tun sie, was der Herr jenes Verwalters tat, daß sie ihren Beifall dem gäben, was richtig gehandelt ist.

„Söhne dieser Zeit" heißt Jesus die, die nichts haben und suchen, als was in dieser Zeit enthalten ist. Was die Natur und das Menschenleben uns bringt, gibt ihrem Leben den Grund, den Inhalt und das Ziel. Von dort her empfangen sie ihre Art und ihr Bild. Söhne der künftigen Zeit sind die, deren Sinn und Wille auf Gottes Offenbarung gerichtet ist, die, was Gottes ist, erkannt und erlangt haben und vor ihm ihr Leben führen und für ihn. Weil Gottes Art und Gabe Licht ist, heißt sie Jesus die Söhne des Lichts. Nur gegen ihr eigenes Geschlecht sind die Söhne dieser Zeit klug, nicht gegen die Kinder des Lichts. An ihnen handeln sie töricht, reden blind über sie und versündigen sich an ihnen. Weil ihnen der, an den sie glauben, verdeckt ist, dünkt sie alles wunderlich, was im Glauben an ihn geschieht. Seinetwegen die greifbaren Güter hintanzustellen müssen sie für Verkehrt-

heit halten. Aber unter ihresgleichen bei dem, was sie sehen und verstehen, handeln sie klug.

Darauf folgt noch ein erläuterndes Wort über das, was uns die kluge Tat des Verwalters lehren soll. 16, 9: **Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mamon, damit sie, wenn er euch ausgeht, euch in die ewigen Hütten aufnehmen.** Freunde erwarb sich jener mit dem Geld seines Herrn; macht es mit dem Geld, das Gott euch gibt, ebenso; das ist Jesu Rat. Daß wir uns Freunde erwerben, Liebe pflanzen, Menschen wohltun und dadurch zu herzlicher Gemeinschaft uns verbinden können, dazu nützt Geld und Gut und ist uns der Reichtum gegeben. Das sagt Jesus mit reinem Sinn, nicht so, wie unser selbstsüchtiges Herz um Freunde wirbt, die es an sich kettet, für sich nutzbar macht und dadurch niemals wirklich gewinnt. Er dachte nicht an jenen nichtigen Schein von Liebe, die durch Sünde und Selbstsucht verfälscht und so vergänglich ist wie der Mamon selbst, mit dem sie erkauft wird. Die Freunde, von denen er redet, sind so gewonnen, daß sie diesen überdauern und uns dann noch, wenn uns nichts Irdisches mehr helfen kann, Liebe und Gemeinschaft erweisen.

Der Dienst, den der Verwalter von seinen Bauern suchte und erlangte, bestand darin, daß sie ihn in ihre Hütten aufnahmen, als ihm Gut und Macht genommen war. Ihr könnt euch, sagt Jesus, mit eurem Vermögen dasselbe bereiten, nur noch in viel höherem Sinn, Aufnahme nicht in eine vergängliche Hütte, die euch hier auf Erden für eine kurze Frist ein kümmerliches Obdach gibt, sondern in ewige Hütten. Ewigen Dank könnt ihr erwerben und aus eurem Besitz euch eine Ernte der Liebe, der Wohltat, der Gemeinschaft und des Segens bereiten, die euch dann zugute kommt, wenn ihr Geld und Gut nicht mehr habt, weil sie ewig bleibt. Nicht so redet er vom ewigen Danke der Menschen, die hier auf Erden unsere Wohltat und Hilfe empfingen, daß er dabei unseren Blick von Gott abzöge und uns auf die Liebe der Menschen hoffen lehrte statt auf Gottes Gnade. Ewige Hütten baut nicht Menschenhand, sondern Gott allein. In seinem Reich leben alle aus seiner Gnade. So hat freilich für uns nichts Bedeutung als das eine, daß wir Gott zum Freunde haben, der allein ewiges Leben gibt. Jesus hat aber nicht nur hier, sondern in manchem Wort Gottes Liebe unserer Liebe verheißen, Gottes Barmherzigkeit unserer Barmherzigkeit zugesagt und uns erklärt, daß wir, was wir den Geringen tun, ihm tun, ihn speisen, wenn wir die Hungernden speisen, somit ihn zum Freund gewinnen, wenn wir klug mit unserem Geld umgehen. Das sind Freunde, die ewiges Obdach gewähren. Dieselbe Regel, die der Liebe mit Liebe und der empfangenen Gabe mit neuer Gabe dankt, bekommt in der vollendeten Gemeinde die alle bewegende Geltung. Schon hier auf Erden hat Jesus uns Menschen das hohe Amt übertragen, für einander Boten und Werkzeuge der göttlichen Gnade zu sein. Das geschieht in der vollendeten Gemeinde noch viel mehr. Mit Gottes Gnade ist uns auch die Gemeinschaft aller seiner Kinder geschenkt.

So Großes können wir uns mit dem „Mamon der Ungerechtigkeit" verschaffen. Jesus redet nicht bloß davon, daß wir unser Geld anderen entwendeten und durch Betrug erwarben. Denn auch ohne daß wir einander bestehlen, hängt sich an unseren Besitz und Reichtum eine Menge von Bosheit, Eigennutz und Gottlosigkeit aller Art. Dasselbe Geld, das so oft als Mittel zur Sünde dient, heißt er uns zum guten Ziel verwenden. Vielleicht

nannte er aber das Geld deshalb einen Mamon der Ungerechtigkeit, weil es gegen uns, die wir es haben, ehren und ihm vertrauen, ungerecht ist, unsere Hoffnung immer täuscht, unser Vertrauen nie erfüllt und unser Herz wohl an sich kettet, aber leer läßt und verdirbt. Ein Mamon der Ungerechtigkeit ist er, weil sein herrischer Anspruch an uns grundlos ist, weil er sich fälschlich für unser Glück ausgibt, weil er uns blendet, seinetwegen Gott zu verlassen, und doch selber ein totes, leeres Ding ist, das uns vom Tod und Gericht nicht erlösen kann. Es macht uns ja immer Bedenken, wenn wir etwas von unserem Eigentum abbrechen sollen. Darum heißt es Jesus ein Ding, das uns Unrecht tut. Gib es fröhlich weg, ruft er uns zu. Traue seinen Verheißungen nicht; es hält sie nie. Was es dir von Glück vorspiegelt, sind lauter Lügen. Nur dann, wenn wir Geld und Gut nach Jesu Regel brauchen und mit ihm Freunde gewinnen, wenn es der Liebe gehorchen und dienen muß, verwandelt es sich aus einem Betrüger in einen treuen Knecht, der uns bleibenden Gewinn verschafft.

So groß hat Jesus vom Geld geredet, so hoch seinen Wert geschätzt. Man könnte für die Armen besorgt werden: sind die, die keinen Mamon haben und das zur Wohltat unentbehrliche Werkzeug entbehren, nicht verkürzt? Daß der Lebenslauf des Armen in engere Grenzen gefaßt ist als der des Reichen, liegt unaufhebbar in der Natur der Dinge; er ist der schwächere, der Reiche der stärkere. Aber zum Neiden gibt Jesu Wort niemand Anlaß und Recht. Wem die großen Mittel fehlen, der steht auch nicht in der großen Versuchung und großen Gefahr, hat das Wort nicht auf sich, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelloch durchgehe als ein Reicher ins Himmelreich, und steht dafür unter der Gnade dessen, der sich zum Geringen mit zweifacher Liebe niederbeugte und die beiden Heller der Witwe für die größte Gabe erklärte, die je im Tempel gegeben sei.

16, 10—12: **Wer mit dem Geringsten treu ist, ist auch mit dem Großen treu, und wer mit dem Geringsten ungerecht ist, ist auch mit dem Großen ungerecht. Wenn ihr darum mit dem ungerechten Mamon nicht treu wurdet, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und wenn ihr mit dem Fremden nicht treu wurdet, wer wird euch das Eurige geben?** Nicht deshalb heißt uns Jesus so ernstlich unser Vermögen richtig brauchen, weil dieses etwas Wichtiges wäre, wie es unserem Aberglauben an dasselbe erscheint, sondern gerade deshalb, weil es das Geringste unter dem ist, was uns gegeben wird. In seiner Gewährung liegt nicht Gottes große Gnade und darin, daß es uns versagt ist, kein schweres Los. Es ist nicht das Wahrhaftige, sondern etwas Totes und Machtloses, dessen Wert zum guten Teil auf Einbildung beruht, etwas uns Fremdes, nicht das Unsrige, nicht das, was wirklich uns eigen, in unser Wesen gelegt und darum uns unverlierbar gegeben ist, so daß es immer, wo wir seien, im Leben und Sterben unsere Kraft ausmacht. Allein gerade deshalb kommt dem, was wir mit dem Geld beginnen, große Wichtigkeit zu. Denn am Geringen zeigt und übt sich die Treue, die sich auch am Großen bewähren kann, während dann, wenn das Kleine uns sogar zur Untreue verführt und von uns zum Unrechttun verwendet wird, das Große uns vollends zum Fall dient. Treue haben wir an unserem Erwerb und Besitz zu üben, weil er wie alles, was wir haben, Gabe ist und darum im Blick auf den, der ihn gab, mit Dankbarkeit nach seinem Willen gebraucht werden muß. Straucheln wir schon hier, können wir nicht einmal diese ge-

ringen Gaben nach Gottes Sinn brauchen, werden schon sie uns zur Verdunkelung Gottes in hoffärtiger Blähung und Eigensucht, wie sollten wir das echte und ewige Gut, das Gott uns geben will, erlangen?

Darum setzte Lukas hier den Spruch aus Matth. 6, 24 ein, der uns die Unmöglichkeit bezeugt, zugleich Gott und dem Mamon mit Dienst und Gehorsam verbunden zu sein. 16, 13: **Kein Diener kann zweier Herren Knecht sein. Denn er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben oder sich an den einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Knechte Gottes und des Mamons sein.** Haben wir unser Geld und Gut zu unserem Herrn erwählt und dadurch Gott die Treue gebrochen, so wird uns das Wahrhaftige und uns Eigene nicht anvertraut, das nur dem gegeben wird, der Gottes Knecht geworden ist.

16, 14: **Aber die Pharisäer, die geldgierig waren, hörten dies alles und verhöhnten ihn.** Sie hielten Reichtum für einen großen, wohl für den größten Segen Gottes und verbanden ihr gieriges Trachten nach ihm auch mit ihrem Gottesdienst. Um die Sünder sahen sie Jesus sich bemühen. Wie töricht! sagten sie; solche Menschen verachteten sie. Wiederum sahen sie, daß er sich um das Geld nicht bemühte. Wie töricht! sagten sie wieder; das Geld verachteten sie nicht. Von den Menschen, mochten sie auch jetzt noch in Sünde und Schande stehen, sagte er: mein sind sie; ich lasse sie nicht. Die Pharisäer dagegen warfen sie weg: verderben sollen sie! und sagten dafür vom Geld: unser ist es; wir lassen es nicht, während ihnen Jesus von diesem riet: gebt es hin! Ihre Liebe war von Grund aus eine andere. Dieser doppelte Streit entstand aus derselben Ursache; Jesus war auf das bedacht, was Gottes ist, und sie auf das, was ihnen selbst gehören soll.

16, 15a: **Und er sagte zu ihnen: Ihr seid die, die sich selbst vor den Menschen rechtfertigen.** Beides, daß sie selber es tun und daß sie es vor den Menschen tun, ist ein törichtes und sündliches Bemühen. Bei Gott haben sie ihre Rechtfertigung zu suchen und auf seinen Willen zu achten; statt dessen setzen sie selber fest, was Gerechtigkeit sei, fällen ihr Urteil, als säßen sie auf Gottes Thron, und spenden sich für ihr Werk selber Lob und Ruhm. Dazu sammeln sie sich die Zeugnisse der Menschen, geben sich deshalb eine fromme Figur, die ihre Augen blenden soll, und sind befriedigt, wenn ihre Gerechtigkeit ihnen durch vieler Menschen Mund bestätigt wird. So erreichen sie genau das Gegenteil von dem, was sie zu gewinnen meinen. 16, 15b: **Gott aber kennt eure Herzen. Denn was bei den Menschen hoch ist, ist vor Gott ein Greuel.** Deshalb, weil sie sich selbst Gerechtigkeit beilegen, haben sie Gott wider sich, dem ihr Herz offenbar ist und der das haßt, was hoch unter den Menschen ist. Wegen ihrer Heiligkeit und Würde, die sie vor sich selbst haben, fällt Gottes Abscheu, nicht Rechtfertigung, auf sie.

Mit kurz aneinandergereihten Worten, die Lukas nicht weiter verbunden hat, werden ihnen ihre Sünden vorgehalten. 16, 16: **Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes. Von da an wird die gute Botschaft von Gottes Herrschaft gesagt und jeder übt gegen sie Gewalt.** Bis auf Johannes stand Israel unter dem Alten Testament; Gesetz und Propheten sagten ihm bis dorthin Gottes Willen und das Volk war ihrem Wort untergeben. Dann kam das Neue: Gottes königliches Werk wird angesagt. Johannes sagte ihnen diese gute Botschaft zuerst; Jesus setzte sie fort und der Erfolg war, daß Gott wie ein Feind und Räuber behandelt wird.

Jedermann setzt sich gegen seine Herrschaft zur Wehr, tut alles zu ihrer Verhinderung, zertritt das Wort des Täufers und dasjenige Jesu auch, macht die Arbeit des Täufers vergeblich und diejenige Jesu auch, als wäre es das größte Unglück für Israel, wenn Gottes Gabe zu ihm käme, und das Allernötigste, daß sie von ihm ferngehalten sei. Sie, die dem Evangelium von Gottes Herrschaft mit Gewalt widerstehen, was sind sie? Ein Greuel vor Gott! Ein dem Sinne nach gleiches Wort steht bei Matthäus in der Klage Jesu über Israels Unbußfertigkeit, nachdem die Boten des Täufers weggegangen waren, 11, 12. 13. Matthäus hat ihm diesen Platz gegeben, weil es das Regiment der alten Schrift bis auf Johannes erstreckt, mit dem Gottes neue Offenbarung begonnen hat. Lukas stellt es in die Rede gegen die Pharisäer, weil der Kampf gegen Gottes Herrschaft vor allem ihre Schuld gewesen ist.

16, 17: **Leichter aber ist es, daß der Himmel und die Erde vergehen, als daß ein einziger Strich des Gesetzes falle.** Das zeigt, wie vergeblich und töricht ein solcher Kampf mit Gott ist. Sein Gesetz ist sein Wille, zu dem er sich bekennt und der so wenig dahinfällt wie Gott selbst. Dieses mächtige Wort stammt aus der Bergpredigt Matth. 5, 18. Jesus verteidigt dort mit ihm die Schrift gegen die herrschende Sitte, die sie zwar dem Namen nach hochhält und dennoch entkräftet, zertritt und beiseite schiebt. Lukas setzt das Wort wohl deshalb hierher, weil er an den Kampf der Pharisäer gegen die Bibel denkt. Wird Jesus verworfen und Gottes Herrschaft abgewehrt, so ist auch die Schrift zerrissen, ihre Verheißung geleugnet und ihr Gebot zertreten. Aber Himmel und Erde fallen eher, als daß Gott sein Wort verleugnete. Was sind die, die gegen Gottes Gesetz kämpfen? Ein Greuel vor Gott!

16, 18: **Jeder, der sein Weib entläßt und eine andre heiratet, treibt Ehebruch, und wer die vom Mann Entlassene heiratet, treibt Ehebruch.** Von beiden sagten die Pharisäer: Sie sündigen nicht. Es ist ein einzelner, aber wichtiger Punkt genannt, an dem die Auflehnung der Pharisäer gegen das Gesetz deutlich wird. Jesus hält ihnen ihre Eheordnung vor, die eine Menge von Versündigung für recht und rein erklärte, und dennoch rechtfertigen sie sich selbst. An Jesu Maß gemessen waren unter diesen Heiligen Ehebrecher in großer Zahl; denn sie brauchten ihr Recht, die Frau zu entlassen, gern, sowie es ihnen vorteilhaft schien. Was ist dieses ehebrecherische Geschlecht vor Gott? Ein Greuel vor ihm!

Aber auch durch die Art, wie sie ihr Geld gebrauchen, sind sie ein Greuel vor Gott. Damit bekommt nun ihr Spott über Jesus, mit dem sie ihren geldgierigen Sinn verteidigten, seine Antwort. Er zeigt ihnen, wie bitter sich der falsche Gebrauch des Geldes straft. Das neue Gleichnis blickt deutlich auf das vom klugen Verwalter zurück und bildet mit ihm ein Paar. Der kluge Verwalter benützte das Geld richtig; der Reiche brauchte es falsch. Den Bauern, die jener beschenkt, steht hier Lazarus gegenüber, den der Reiche im Elend sterben läßt. Der Verwalter wird in die Hütten derer aufgenommen, denen er wohlgetan hat; der Reiche fleht Lazarus vergeblich um einen Tropfen Wassers an und bleibt von ihm durch eine Kluft geschieden, die niemand überschreiten kann.

16, 19: **Es war aber ein reicher Mann und er kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und er freute sich herrlich jeden Tag.** In dem, was

Gott ihm gab, sah der Reiche die Berechtigung, die kostbarsten Gewänder zu tragen und sich Tag um Tag ein herrliches Fest zu bereiten. Dazu haben die Menschen nach seiner Meinung ihr Geld. Wer reich ist, kleidet sich vornehm und lebt vergnügt. Aber nicht auf das, was er sich selber gönnt, hat Jesus das Urteil gegründet, das über ihn ergeht, sondern darauf, wie er sich zu den Menschen stellt. 16, 20. 21a: **Aber ein Armer mit Namen Lazarus lag an seinem Torweg mit Geschwüren bedeckt und wünschte, sich mit dem zu sättigen, was vom Tisch des Reichen fiel.** Der Reiche mußte den Bedürftigen nicht weit suchen; das Elend lag dicht an seinem Tor. Und was für ein Elend! Ein vollendetes Jammerbild, obdachlos auf der Straße hausend, krank, voll von Geschwüren und Wunden, hungrig, auf die Brocken angewiesen, die ihm zugeworfen werden. Er begehrte vom Reichen keine Wohltat, die ihn irgendwie beschwert hätte. Wenn er nur die Brocken erhielte, die unbeachtet von seinem Tisch fielen, so hätte er sich daran sättigen können. Aber er lag da, vom Reichen verachtet, der nie verstand, daß ihm hier Gott die Gelegenheit gegeben hatte, seinen Willen zu tun. 16, 21b: **Es kamen vielmehr auch die Hunde und beleckten seine Wunden.** Diese Worte kommen aus Jesu flammendem Zorn über die Härte der Menschen. Unter den Hunden der Gasse verkam der Arme; die Hunde kamen, der Reiche nicht.

Das ist der unselige Gebrauch des Geldes. Er braucht es für sich, für seine Kleider und für seine Festlichkeiten, und sah das Elend nicht, mochte es noch so offenkundig sein, und half nicht, auch wenn die Hilfe noch so notwendig war. Das Bild ist noch schrecklicher, als wenn der Priester und Levit am Halbtoten in der Wüste vorübergehen, und doch nicht übertrieben, sondern Zug für Zug dem angepaßt, was Jesus oft in den Gassen der Städte sah.

Jesus erzählte weiter, was nach dem Sterben beider geschah. 16, 22a: **Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln an die Brust Abrahams getragen wurde.** Jetzt kommt es auch ihm zugut, daß er ein Sohn Abrahams war. Dieser verachtet ihn nicht, ja gibt ihm den Ehrenplatz bei sich, ihm, der unter den Söhnen Abrahams auf Erden nichts galt und den Hunden überlassen blieb. Wie Lazarus von der Gasse verschwand, so der Reiche aus seinem Palast. 16, 22b: **Es starb aber auch der Reiche und ward begraben.** Daß ihm ein Begräbnis gesichert ist, ist der letzte Gewinn, den ihm sein Reichtum bringt. Von nun an zeigt es sich, daß er ihn zum Unsegen besessen hat. Mit großer Zartheit der Darstellung hat Jesus alles vermieden, was uns vom einen Hauptpunkt der Erzählung ablenkte und mit den vielerlei Fragen, die uns über das Geschick der abgeschiedenen Seelen bewegen mögen, beschäftigen könnte. Er hat uns das Gleichnis nur dazu erzählt, um uns zu zeigen, wann wir uns mit unserem Reichtum den Tod bereiten.

16, 23. 24: **Und in der Totenwelt erhob er seine Augen, da er in der Qual war, sieht Abraham von ferne und Lazarus an seiner Brust und er rief sie an und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und schicke Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers in Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme.** Die Qualen des Reichen werden als ein glühender, verzehrender Durst beschrieben, der durch eine Flamme hervorgerufen ist, die nicht zerstört, aber verschmachten macht. Er sieht Abraham und Lazarus und nun bittet er. Früher bat ihn Lazarus; nun ist der Reiche der Arme geworden, der bitten muß. Er wagt nur um die

kleinste Erquickung zu bitten, nur darum, daß er ihm mit seiner Fingerspitze einen Tropfen Wasser, ein wenig Kühlung, auf die heiße Zunge lege. Wie er früher sich vergebens bitten ließ, so bittet nun er vergebens. Lazarus blieb durch ihn unerquickt, nun er. Lazarus bekam nicht einmal die Brocken; nun bekommt er nicht einmal den Tropfen. Das ist die Gerechtigkeit in seinem Los. 16, 25 a: **Abraham aber sprach: Sohn, gedenke, daß du dein Gutes in deinem Leben erhalten hast und Lazarus ebenso das Schlimme.** Er darf nicht vergessen, was auf Erden geschah; denn dort liegt der Grund, aus dem ihm sein jetziger Zustand erwuchs. Damals bekam er Gutes und Lazarus Schlimmes und so schien es damals dem Reichen richtig; damals war er mit seinem Lose ganz zufrieden. Daß er von seinem Gute auch Lazarus etwas gönnen könnte, kam nicht in seinen Sinn. Er behielt es für sich und ließ Lazarus das Bittere ohne Linderung und Abzug leiden. 16, 25 b: **Jetzt aber wird er hier getröstet; dir aber ist weh.** Das ist jetzt ebenso gerecht wie früher das Gegenteil.

Nicht das lehrt Jesus, daß auf irdisches Glück notwendig Unseligkeit, auf Leiden hier notwendig Seligkeit folge. Nicht auf das, was wir haben, sondern auf das, was wir den Menschen tun, richtet Jesus unseren Blick. Daß der Härte hier dort die Härte widerfährt, daß der, der vergebens gebeten ward, dort vergebens bittet und dem, der hier nicht half, dort nicht geholfen wird, das hat Jesus hier wie auch sonst als Gottes festen Willen bezeugt. Die Barmherzigen werden Barmherzigkeit empfangen.

Dem Reichen wird weiter gesagt, daß die Erfüllung seiner Bitte schon durch die Beschaffenheit des Orts unmöglich sei. 16, 26: **Und zu allem dem ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, damit die, die von hier zu euch hinübergehen wollen, es nicht können und damit sie auch von dort nicht zu uns herübergelangen.** Es liegt nun nicht mehr im Vermögen des Menschen, das Los des anderen zu lindern. Jesus hat die beiden Orte nicht als Höhe und Tiefe übereinandergesetzt, sondern sie als in derselben Ebene nebeneinanderliegend beschrieben, damit das Auge und das Wort des Reichen zu Abraham hinüberdringen kann. Zwischen den beiden Orten öffnet sich aber ein Abgrund, der unüberschreitbar ist. Damit richtet Jesus unseren Blick auf ein endgültiges Urteil, auf eine Verlorenheit, für die es keine Hilfe gibt.

Da das Menschenherz davor erbebt, geht Jesus mit Bedacht nicht an der Frage vorbei, ob der Mensch auch genügend gewarnt sei oder, ohne es zu wissen, in sein Verderben gehe. 16, 27—29: **Er sagte aber: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in das Haus meines Vaters schickest. Denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen bezeuge, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Abraham aber sagt: Sie haben Mose und die Propheten; sie sollen auf sie hören.** Die Schrift bezeugt dem Menschen Gottes Willen hell. Er weiß, was gut ist, weiß, woran er verdirbt. Auch hier redet Jesus als der, der die Bibel gegen jede Anklage schirmt. Sie reicht völlig zu, um jeden Reichen vor dem Verderben zu behüten, wenn er nur auf sie hört.

Aber wäre es nicht wirksamer, wenn Gott aus dem Totenreich die Boten sendete? Jesus läßt dies den Reichen aussprechen. 16, 30. 31: **Er aber sagte: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen geht, werden sie Buße tun. Er sagte ihm aber: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen,**

wenn einer aus den Toten aufersteht. Die Begier des Menschen wehrt sich gegen jeden Bußruf, gegen die plötzliche, überraschende Mahnung, wie sie ihm ein Auferstandener brächte, ebenso heftig und ebenso erfolgreich wie gegen das helle, klare Schriftwort, das ihn durch das ganze Leben begleitet hat. Jesus leugnet, daß unser Schaden darin bestehe, daß wir über das, was uns heilsam ist, nicht genügend unterwiesen seien. Gottes Wille ist offenbar und klar. Auf das uns gegebene Wort zeigt er hin; dieses hat die Macht, jeden zu bewahren und zu erretten, der darauf hört.

Vielleicht ruhte Jesu Blick bei diesem Schluß des Gleichnisses auch auf seinem eigenen Ausgang. Wenn er den Todesgang vollbracht hat, wird ihn dann Gott etwa nochmals senden? nochmals zu diesen Reichen in ihren Purpurmänteln, die jetzt nicht hören, nochmals zu diesen Heiligen, vor deren Türe Lazarus in Hunger und Elend stirbt und die sich doch selber rechtfertigen und auch durch Jesu Bußwort nicht erwachen, sondern in die Verlorenheit hinabsinken? Nein! Das göttliche Wort, das Israel gegeben ist, unterweist jeden und macht allen ihre harte Lieblosigkeit mit voller Klarheit zur Schuld. Seine Auferstehung beruft ihn nicht dazu, nochmals dem Volk denselben Dienst zu tun, den er ihm jetzt erwies. Jetzt muß er gehört, jetzt ihm geglaubt werden. Wo sein Bußruf jetzt vergeblich ist, wäre er es nach seiner Auferstehung auch.

Worte an die Jünger.

Lukas hat uns Jesu unerbittliches Zeugnis gegen die Bosheit vorgelegt und unseren Blick auf die Verlorenheit gerichtet, in der sie endet. Darum fährt er hier mit denjenigen Sprüchen fort, durch die Jesus die Jünger zum Kampf gegen das Böse in ihrer eigenen Mitte verpflichtet hat. 17, 1: **Er sagte aber zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, daß die Ärgernisse nicht kommen; aber wehe dem, durch den sie kommen!** Das Böse läßt sich aus dem Menschenleben nicht entfernen, da es mit dem ganzen Bestand desselben verwachsen ist. Ärgernisse müssen deshalb kommen und auch in der Gemeinde Jesu Dinge geschehen, an denen sie sich vergiften kann. Dieser Kampf kann ihr nicht abgenommen werden, sondern gehört zu ihrem Beruf. Aber den, der dem Bösen über sich Macht gibt und es an die anderen mit versuchlicher Lockung heranbringt, daß sie seinetwegen fallen, den stellt Jesus unter sein Wehe und rächt an ihm die, die er verdarb. 17, 2. 3 a: **Es wäre für ihn ein Vorteil, wenn ein Mühlstein um seinen Nacken hinge und er in das Meer geworfen würde, statt daß er für einen dieser Kleinen zum Anstoß würde. Gebt auf euch acht!** Lukas gibt uns hier dasselbe Wort wie Matth. 18, 6. 7; nur zeigte Matthäus nachdrücklicher darauf hin, daß Jesus im besonderen Maß gerade den Kleinen seine Fürsorge zuwendet, über deren Fall wir uns leicht hinwegsetzen.

17, 3 b. 4: **Wenn dein Bruder gesündigt hat, so strafe ihn, und wenn er es bereut, so vergib ihm! Und wenn er siebenmal des Tages gegen dich gesündigt hat und siebenmal zu dir zurückkommt und sagt: Ich bereue es, so sollst du ihm vergeben.** Die zweite Mahnung sagt, was wir der Sünde der anderen schuldig sind. Bis sie erkannt und gestanden ist, schulden wir ihr die Zurechtweisung; wird sie bereut, die Vergebung. Wie unerschöpflich unsere Bereitwilligkeit sein darf, die Sünde des anderen mit völligem Vergeben zu decken, wird uns dadurch dargestellt, daß siebenmal am selben Tage dem-

selben Bruder Verzeihung gewährt werden muß. An diesen Spruch lehnte sich die Frage des Petrus an: wie oft muß ich vergeben? siebenmal? (Matth. 18, 21), worauf ihm Jesus zeigte, daß er diese Zahl nicht wie ein Gesetze gebender Schriftgelehrter dazu nannte, um unser Vergeben mit einer Schranke zu umgeben, sondern von unserem Verzeihen alle Begrenzungen und Berechnungen entfernt.

So ist uns gezeigt, wie Jesu Gemeinde die Buße in gemeinsamer Abwehr des Bösen bei sich bewahrt und übt. Darum schließt Lukas, weil die Buße und der Glaube zusammengehören, dasjenige Wort Jesu an, durch das er die Jünger ins volle Glauben emporgeführt hat. Er hat es nicht nur in etwas anderer Gestalt als Matthäus und Markus, sondern verschafft ihm auch dadurch eine tiefe Erläuterung, daß er es mit der Bitte der Jünger in Verbindung bringt. 17, 5: **Und die Apostel sagten zum Herrn: Gib uns größeren Glauben!** Sie empfinden seine Schwachheit und spüren, wie ihr Herz schwankt und ihr Aufblick zu Gott mit Dunkelheiten ringt. Wenn ihnen doch Jesus, das ist ihr Verlangen, ihren Glauben größer machte und mit Kraft und Festigkeit erfüllte! Sie zweifeln nicht, ihre Bitte sei richtig und eins mit Jesu Sinn.

Sie gehorchten auch mit dieser Bitte einem falschen, glaubenslosen Gedanken, weil sie angstvoll auf die Schwächlichkeit ihres Glaubens sehen und dessen Stärke messen, ob er wohl groß genug sei, ihnen Gottes Gabe zu verschaffen und sie bei Jesus zu erhalten. Damit bleiben sie bereits nicht mehr in der Leitung des Glaubens und sehen nicht auf das, worauf der Glaube sieht, und gründen sich nicht mehr auf das, worauf sich der Glaube stellt. Denn so beschauen sie sich selbst, suchen in der Stärke ihres Glaubens ihren Halt und glauben an ihren Glauben, an dessen Größe, an seine Gottes Güte erweckende Mächtigkeit. Der Glaubende sieht auf Gott, hält sich an Gottes Gnade, verläßt sich auf das, was Gott tut, und hat in ihm seine Ruhe, seinen Ruhm, seine Zuversicht.

Jesus zog ihr Auge von ihrer eigenen Person weg und wendete es hin zu Gottes Gnade und Macht. 17, 6: **Aber der Herr sagte: Wenn ihr Glauben wie ein Senfkorn hättet, würdet ihr diesem wilden Feigenbaum sagen: sei entwurzelt und ins Meer verpflanzt! und er würde euch gehorchen.** Nicht erst der große Glaube hat Jesu Verheißung; jeder Glaube hat sie, schon der, der noch dem Senfkorn gleicht, ohne Einschränkung, ohne daß hier noch eine höhere Zusage möglich wäre. Damit, daß sie den Baum aus der Erde hinüber ins Meer verpflanzten, so daß er jetzt auf dem Meeresspiegel steht und wächst, nennt ihnen Jesus absichtlich wieder etwas völlig Unglaubliches und ganz Unmögliches, nicht als sollten sie solche Wunderlichkeiten begehren und Bäume aus dem Land aufs Meer verpflanzen, sondern um ihnen jeden Blick auf das abzuschneiden, was ihnen von Natur und in eigener Kraft möglich ist, und es ihnen klar zu sagen, daß Gottes Gabe nicht da aufhört, wo ihr eigenes Vermögen endet, und Gottes Hilfe nicht nur so weit reicht, als sie sie nach dem Maß der Natur berechnen können, sondern daß der unerschöpfliche Schatz der Macht und Herrlichkeit Gottes bei ihnen ist und für sie handelt, sowie sie Glauben haben, nicht wegen der Größe desselben, sondern deshalb, weil sie Gott anrufen, auf seine Güte hoffen und ihm in ihrem Herzen die Ehre geben, daß er Gott sei.

Damit hat ihnen Jesus ihre Bitte erfüllt und ihren Glauben gemehrt.

Denn er nahm ihnen durch seine Verheißung das aus dem Herzen, was ihn hinderte. Er kann nie in ihnen zur Vollständigkeit erwachsen, wenn sie sich nicht von Jesus zeigen lassen, daß sie erst dann glauben, wenn sie ihr Auge weg von allem, was sie selber sind, auch weg vom Grad und Maß ihres Glaubens auf Gottes ganze Güte wenden. Dann rühmen sie nicht mehr sich selbst, suchen nicht mehr in der Größe und Herrlichkeit ihres Glaubens ihre Kraft, verzagen auch nicht mehr wegen seiner Schwachheit und Unscheinbarkeit, sondern halten sich an den, der bei ihnen ist und für sie wirkt und sie mit seiner vollkommenen Verheißung umfaßt.

Es gibt in unserem Leben noch etwas Zweites, was unseren Blick auf uns selber wendet, weshalb wir uns selbst groß und gut erscheinen und in uns selbst den Grund für unsere Zuversicht entdecken; das ist unsere in Gottes Dienst getane Tat. Darum hat die Verheißung an den dem Senfkorn gleichenden Glauben ihre Ergänzung und Fortsetzung in Jesu Verbot, uns wegen unseres Werks Bewunderung zu spenden, seinetwegen Dank von Gott zu fordern und dadurch beides zu verderben, sowohl den Glauben, der auf ihn blickt, als die Liebe, die ihm zu dienen begehrt. Israel war damals völlig vom Bestreben beherrscht, aus seinem Leben ein Verdienst zu machen, durch das ihm Gottes Wohltat gesichert sei. Zuerst hing sich der Verdienstgedanke an das Werk als an das kräftigste Mittel, wodurch ein Anrecht an Gottes Liebe zu gewinnen sei. Wenn es aber Israel deutlich ward, daß sein Werk unzulänglich sei, weil es unsere Sündhaftigkeit an sich hat, dann flüchtete es sich auch zum Glauben und hielt Gott die Verdienste vor, die es sich dadurch um ihn erwerbe, daß es allein unter allen Völkern an ihn glaube. Jesus hebt durch diese Worte seine Jünger aus Israels Bahn völlig heraus, heißt einen Glauben, der sich als Verdienst erscheint, noch keinen Glauben und einen Gehorsam, der schon fertig sein will und am Ziel zu stehen meint und schon den Dank begehrt, Ungehorsam.

Die Jünger sollen erwägen, wie sie sich selbst zum Knecht stellen, der ihnen dient. 17, 7—9: **Wo ist unter euch einer, der einen Knecht hat, der pflügt oder hütet, der ihm, wenn er vom Acker heimkommt, sagte: Gleich komm herbei und leg dich an den Tisch? Wird er ihm nicht vielmehr sagen: Mache zurecht, was ich speisen kann, und gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe, und darauf kannst du essen und trinken? Dankt er dem Knecht, weil er tat, was ihm befohlen war?** Der Knecht hat sein Tagewerk auf dem Feld am Pflug oder auf der Flur bei den Herden getan und kommt nun heim. Sofort wartet neue Arbeit auf ihn. Nun muß er das Essen rüsten und bei der Mahlzeit aufwarten. Hernach erst kommt die Reihe zum Essen auch an ihn. So muten sie ihrem Knecht Dienst auf Dienst zu und entbinden ihn deshalb, weil er die frühere Arbeit tat, nicht vom neuen Werk. Ein rechter Knecht begehrt auch nichts anderes, greift Dienst um Dienst mit freudiger Willigkeit an, besorgt, was auf dem Feld zu tun ist und was im Hause nötig ist, und verlangt nicht, daß der Herr ihm dafür danke, sondern treibt seine Arbeit, solange sie erforderlich ist. So hält es die Treue; so handelt der Knecht, bei dem sein Dienst aus der Liebe fließt. In dieser Weise hat der Jünger Jesu seine Arbeit anzusehen, nicht mit dem Auge, das mißt, wie groß sie schon sei, unwillig, ob sie nicht endlich fertig werde, mit dem anspruchsvollen Begehren: entlaß mich nun aus deinem Dienst; danke mir; lohne mich! es ist genug! Der rechte Jüngersinn schaut

nicht rückwärts auf das, was geschehen ist, sondern vorwärts auf das, was jetzt nach Gottes Willen geschehen kann, und greift sein Werk unermüdlich an, immer willig, immer froh, daß er für Jesu Werk und Willen seines Lebens ganze Kraft verwenden darf.

Warum dankt der Herr dem Knecht nicht dafür, daß er tat, was ihm befohlen war? Täte der Knecht es nicht, so machte er sich schuldig und bräche die Treue und verwirkte sein Leben. Er muß gehorchen; seines Herrn Befehl bindet ihn. 17, 10: **Also auch ihr, wenn ihr alles, was euch befohlen ist, getan habt, sprecht: wir sind unnütze Knechte; was wir zu tun schuldig waren, taten wir.** Damit hat Jesus in den Seinen die Selbstlosigkeit der echten, reinen Liebe gepflanzt. Er macht sie nicht nur dadurch los von sich selbst, daß er sie unter das Bußwort stellt und ihnen ihre Bosheit und Untreue sichtbar macht. Diese macht sie freilich schamrot und schließt ihnen den Mund. Aber nicht dieser bittere Weg allein führt sie weg von der Bewunderung, mit der sie sich selbst preisen, und vom Vertrauen, das sie auf sich selber gründen. Auch die Liebe macht sie selbstlos und macht sie gerade dann so, wenn sie den Willen Jesu erfüllen, tun, was ihnen aufgetragen ist, sein Wort sagen und sein Werk ausrichten. Dann sprechen sie: unnütze Knechte sind wir! denn etwas anderes haben sie nicht für ihn getan, als was ihnen befohlen war. Was sie tun, müssen sie tun. Sünde, Untreue wäre es für sie, Schande und Fall, hätten sie sich geweigert, sein Gebot zu halten. Dazu hat er sie sich verbunden und dazu seine Gemeinschaft ihnen geschenkt, damit sie ihm dienen. Über das, was sie für ihn zu tun vermochten, geht aber der Wille der Liebe immer hinaus. Immer schätzt sie das, was sie vollbringt, als unzulänglich und dürftig. Ihre Gabe und Arbeit bleibt weit hinter dem zurück, was sie dem Herrn gern gäbe und worin sie einen seiner würdigen Dienst erkennt. Dieser Schmerz bleibt der echten Liebe immer eingepflanzt und gibt ihr ihre Unermüdlichkeit. Nicht dazu sagte Jesus dieses Wort, damit sie etwas anderes zu tun begehrten, als was sie schuldig sind, als wäre ihm etwas anderes erwünscht, als was er ihnen befahl, und ihnen etwas Höheres möglich als die Bewahrung seines Gebots. Vielmehr gerade dazu sagte er ihnen dieses Wort, damit sie rüstig bei seinem Gebot bleiben und nicht selbstzufrieden davon abtreten, als wäre es nun des Dienstes genug, sondern an ihn ihre volle Liebe setzen, die sich nicht wegen dessen, was sie vollbringt, bewundert, sondern alles, was sie leistet und gibt, als viel zu gering empfindet und darum mit immer neuer Willigkeit an Jesu Auftrag geht.

Nur der Samariter bringt Jesus Dank.

Daß das Ziel Jesu damals Jerusalem war, betont Lukas wieder, weil der Ort der Erzählung, die er hier einlegt, Jesus weit weg von Jerusalem zeigt. Gleichwohl gilt, daß sein Weg nach Jerusalem gerichtet war. 17, 11: **Und es geschah, als er nach Jerusalem zog, da durchwanderte er die Gegend zwischen Samaria und Galiläa.** Deshalb waren in dem Dorf, das Jesus besuchte, jüdische und samaritanische Aussätzige beisammen. Die Gegend, die auf der einen Seite an Galiläa, auf der anderen an Samaria stieß, war zunächst die Ebene Jesreel, sodann die Hügel an ihrem Südrand, z. B. die Dörfer von Dothan westwärts dem Karmel zu. 17, 12—18: **Und als er in ein Dorf hineinging, kamen ihm zehn aussätzige Männer entgegen, die von fern standen, und sie erhoben die Stimme und sagten: Jesus, Meister, er-**

barme dich unser! Und er sah sie und sagte zu ihnen: Geht, zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie weggingen, da wurden sie rein. Einer aber von ihnen, der sah, daß er gesund geworden war, kehrte um, pries mit lauter Stimme Gott, fiel auf sein Gesicht zu seinen Füßen und dankte ihm und dieser war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sagte: Wurden nicht die Zehn rein? Wo sind die Neun? Fand sich keiner, der umkehrte und Gott Ehre gäbe als dieser Fremdling? Alle diese Aussätzigen, die sich zusammengetan und sich dadurch ihr Los erleichtert hatten, sandte er zum Priester. Aber nur der Samariter kam zu Jesus zurück und brachte ihm seinen Dank. Jesus war es ein Schmerz, daß die Juden alle nur darauf bedacht waren, gesund zu werden und seine Gabe an sich zu ziehen, ohne daß seine Hilfe sie zu ihm zog und ihm verband. Es trat wieder Israels selbstsüchtige Art ans Licht, die es immer nur an sich denken ließ. Begierig griff es nach Gottes Gaben, doch nur um von sich selbst Not und Schmerz abzuwehren und Leben und Herrlichkeit für sich zu gewinnen: es ließ sich nicht durch die Gabe zum Geber rufen und trat nicht zu Gott herzu mit Dank und Anbetung. So wurde die inwendige Frucht, die Jesu Zeichen in ihm wirken wollten, vereitelt. Es verlor ihren bleibenden Segen und behielt nichts übrig als den augenblicklichen, kleinen Gewinn. Dem Samariter dagegen war es noch eindrücklich, daß eine Hilfe, wie sie ihm Jesus verschafft hatte, eine große Sache sei. Weil er Jesus fernstand, nahm er sie nicht hin als sein gutes Recht, sondern blickte auf Jesu gnädigen Willen und brachte ihm seinen Dank.

17, 19: **Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh; dein Glaube hat dir geholfen.** Das wird auch dem Samariter gesagt wie der Kananäerin und dem heidnischen Hauptmann und der schuldbeladenen Frau, der Jesus ihrer Liebe wegen verzieh. Jedesmal, wenn zwischen dem Menschen und Jesus eine Trennung steht, wenn jenem zunächst der Zugang zu ihm verschlossen und die Bitte versagt ist und es zur Überwindung dieser Scheidung kommt und die Gnade sich auch dorthin erstreckt, wo kein Anrecht an sie ist und es keine Würdigkeit für sie gibt, dann wird der Glaube genannt als das, was so Großes bewirkt und diese Scheidungen durchbricht und auch zu denen Jesu Wohltat bringt, die zunächst nicht unter den Berufenen stehen. Auch beim Samariter ist es durch seinen Glauben geschehen, daß er ebenso wie die Juden Jesu Hilfe erhielt, ja noch viel mehr als die Juden empfangen hat, weil er durch Jesu Wohltat ihn selbst gefunden hat.

Der Anbruch der göttlichen Herrschaft.

17, 20 a: **Als er von den Pharisäern befragt wurde: Wann kommt die Herrschaft Gottes? antwortete er ihnen und sprach.** Bei ihrer Frage denken sich die Pharisäer, Gottes Königtum werde plötzlich von außen her auf die Menschheit gelegt durch eine Veränderung der Natur mit einer Machttat Gottes, die alles sichtbar neu mache, als ein Stoß, von dem der Weltbestand zerbrochen werde. Das heißt Jesus ein falsches Bild von Gottes Wirken und Gegenwart. 17, 20 b. 21: **Gottes Herrschaft kommt nicht so, daß man ihr zuschauen kann, und man wird nicht sagen: seht! hier ist sie oder dort. Denn seht! Gottes Herrschaft ist inwendig in euch.** Sie fragen sehnsüchtig: wann kommt sie wohl, Gottes herrliche Offenbarung und große Gnadentat? spähen, ob sie sich noch nicht zeige, und verpassen sie bei all diesem Spähen, Rechnen

und Sehnen. Sie geschieht nicht so wie der prunkvolle Einzug eines irdischen Königs als ein Schauspiel, dem man zuschauen kann. Gottes Herrschen faßt den Menschen inwendig, kommt dort zu ihm und macht sich ihm dort mit seiner Gnade offenbar. Er selbst ist es, der sich dort uns gegenwärtig macht mit seiner ganzen Gottesmacht, in deren Hand Himmel und Erde, Leib und Geist liegen. Aber all dies ist von seiner stillen Unsichtbarkeit umschlossen, bietet sich uns inwendig dar, regiert uns von dort und pflanzt dort in unserer verborgenen, inwendigen Gestalt das Leben. Denn Gottes Gnade kommt durch das Wort zu uns im Glauben an den Menschensohn.

Etwas ähnliches wie den Pharisäern hatte Jesus auch den Jüngern zu sagen. Ihre Hoffnung war zwar deshalb von der der Pharisäer gründlich verschieden, weil sie völlig an Jesus angeheftet war. Daß er komme, aller Welt sich offenbare und über alle regiere, ist das Eine geworden, was alle ihre Wünsche und Erwartungen umfaßt. Darum muß ihnen Jesus nicht mehr sagen, Gottes Herrschaft mache nicht zuerst neue Dinge, sondern neue Menschen und stelle uns inwendig in Gottes Gegenwart, weil sie uns im Geist an Gott Anteil gibt. Das haben sie bei Jesus gelernt. Aber es werden auch für sie die Tage kommen, wo sie sehnlich, aber noch vergeblich nach dem Hervorbrechen seiner Herrlichkeit verlangen werden. 17, 22: **Er sagte aber zu den Jüngern: Es werden Tage kommen, da ihr verlangen werdet, einen der Tage des Sohns des Menschen zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen.**

Die Tage des Menschensohnes, die von Gott ihm zugeteilte Zeit, sind dann da, wenn er mit königlichem Walten sein Werk zur Vollendung bringt. Nur einen dieser Tage, nicht gleich seine ganze herrliche Offenbarung, nur etwas von ihr, einen sichtbaren Anfang, ein offenbares Eingreifen des Christus möchten sie sehen, müssen es aber tragen, daß er verborgen bleibt, und in Geduld weiter warten. Sehnlich wird das Verlangen nach ihm dann, wenn es dunkel um sie her wird, Sünde und Not die Erde erfüllen und Jesu Sache verloren scheint.

Mit dem ersten Wort über Jesu Verheißung, 12, 32 ff., hat uns Lukas beschrieben, wie Jesus den Jüngern die Hoffnung als einen Quell der Freudigkeit und Kraft gegeben hat. Sie macht sie gerüstet und wach; durch sie sind ihre Lenden gegürtet und ihre Lampe brennt. Mit diesem zweiten Worte hält er ihnen vor, daß es ihnen schwer werden wird, die Hoffnung auf ihn festzuhalten. Auch sie beruft sie zu einem Kampf, der seinen tiefen Ernst bei sich hat.

17, 23: **Und sie werden zu euch sagen: Sieh dort! sieh hier! Geht nicht hin und lauft nicht nach!** Wenn nichts von den Tagen des Christus zu sehen ist, werden aus dem falschen, unreinen Hoffen eigenmächtige Weissagungen und eigenwillige Taten hervorbrechen. Was vom Himmel her nicht geschieht, werden die Menschen selber machen wollen. Man wird ihnen bald von diesem, bald von jenem rühmen, daß er die Heilszeit schaffe, so daß die Versuchung von den Jüngern überwunden werden muß, ihre Hoffnung auf Jesus fahren zu lassen und sich einen anderen Heiland zu suchen. Alle diese hin und her flackernden Hoffnungen und Verheißungen heißt Jesus trüglich. Wenn sein Tag kommt, wird er keine rätselhafte, zweideutige, in Verborgenheit versteckte Gestalt mehr sein. 17, 24: **Denn wie der Blitz, der von dieser Seite des Himmels bis zur anderen leuchtet, so wird der Sohn des Menschen an seinem Tage sein.** Wenn die Jünger lange von seiner himmlischen Hoheit

nichts wahrnehmen, obgleich sie sehnlich nach ihr verlangen, widerlegt das ihre Hoffnung nicht. Plötzlich bricht aus dem dunklen Himmel der Blitz hervor, dann aber mit offenkundiger Klarheit, die jedes Auge ergreift.

Zuerst kommt aber Jesu Verwerfung, die ihnen zeigt, wie Gottes Regierung der Menschen Gedanken durchkreuzt und ihren Irrweg nicht verhindert, sondern durch ihn hindurch Gottes Willen vollführt. 17, 25: **Zuerst muß er aber vieles leiden und von diesem Geschlecht verworfen werden.** Hernach läuft das menschliche Leben in seiner gewohnten Bahn weiter, als wäre nichts geschehen und als würde nichts geschehen. Jesu Jünger stehen mit ihrer Hoffnung allein mitten in einer Welt, die sich durch diese nicht stören läßt. 17, 26—30: **Und wie es zuging in den Tagen Noahs, so wird es auch in den Tagen des Sohns des Menschen sein. Sie aßen, tranken, heirateten, wurden geheiratet bis zu dem Tag, da Noah in die Arche ging und die Flut kam und alle umbrachte. Ebenso wie es in den Tagen Lots zuging: sie aßen, tranken, kauften, verkauften, pflanzten, bauten; aber an dem Tag, da Lot aus Sodom ausging, ließ er Feuer und Schwefel vom Himmel her regnen und brachte alle um; ebenso wird es an dem Tag sein, an dem der Sohn des Menschen offenbart wird.** Auch die früheren Erweisungen des göttlichen Gerichts brachen über ein ahnungsloses Geschlecht herein, das sich mit dem abgab, was ihm der natürliche Lauf des Lebens zutrug, und von Gottes Gericht nichts ahnte.

Wann kam dasselbe? Als die Gerechten, die unter diesen Sündern lebten, geborgen wurden. Als Noah in die Arche, Lot aus Sodom fortging, da kam das Gericht. Sind die Gerechten geborgen, dann ist die Stunde da, in der die Strafe die Sünder trifft. Darum hat uns Lukas hier Jesu Wort über die eilige Flucht gegeben, mit dem bei Matth. 24, 17. 18 die große Not, die über Israel kommt, beschrieben ist. 17, 31: **Wer an jenem Tag auf dem Dach sein wird, während seine Geräte im Hause sind, der steige nicht herab, um sie zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre gleicherweise nicht zurück.** Die Christenheit würde dieses Wort damit noch nicht völlig verstehen und benützen, wenn sie sich daran nur die Schwere der Not verdeutlichte, mit der Israel heimgesucht wird. Sie besitzt daran eine Verheißung, die über den Untergang Jerusalems hinüberreicht. Die Seinen werden nicht mit durch Gottes Gericht getroffen, sondern dürfen entfliehen und werden geborgen, ehe sie das Schreckliche trifft. Sie gehen wie Noah in die Arche, wie Lot aus Sodom heraus. Darum hat aber jenes Wort Jesu auch eine mahnende Kraft bei sich, die zur Bereitschaft treibt. Es verpflichtet die Seinen, sich ernst und entschlossen vor Gottes Gericht zu hüten und sich in keine Gemeinschaft mit denen zu verwickeln, die ohne Furcht vor Gott ihr Leben treiben, als müßte es immer so sein. Weil die sorglose Sicherheit sie lockt, sich ihnen anzuschließen und Jesu Weissagung zu vergessen, richtet er ihren Blick auf die plötzlich hereinbrechende Majestät des göttlichen Gerichts und läßt sie erkennen, daß ihr Leben darauf beruht, daß sie von der Welt geschieden sind und ihr Geschick nicht teilen müssen.

17, 32: **Gedenkt an Lots Frau,** die in Sodoms Untergang hineingerissen ward, weil sie sich von der Stadt nicht trennen mochte und den Befehl zur Flucht mißachtete. Das soll nicht nur in jenen schweren Stunden, die noch kommen werden, sondern schon jetzt die Christenheit inwendig von dem lösen, was sie in die Schuld und damit auch das Gericht der Welt verwickelte.

Deshalb lesen wir an dieser Stelle nochmals den Spruch, daß wir durch das Bemühen, uns das Leben zu sichern, es verlieren und mit der Preisgabe desselben es gewinnen. 17, 33: **Wer trachten wird, seine Seele zu retten, wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, wird sie lebendig machen.** Lukas hat uns diesen Spruch zuerst 9, 24 gegeben, als Jesus die Seinen dazu berief, seinen Kreuzesweg mit ihm zu teilen, und wiederholt ihn hier, da er von den unerwarteten, zerstörenden Schlägen redet, durch die Gott die sündige Menschheit zerbrechen wird. Dann gilt es nochmals in besonderem Sinn, daß jede Sorge, auch die für unser Leben, hinter dem einen Ziel zurücktreten muß, nicht vom Gericht über die Sünderwelt mitbetroffen zu sein.

Plötzlich und überraschend kommt die Errettung auch deshalb über die Jünger, weil ihre äußere Stellung in der Welt dieselbe nicht zum voraus erkennen läßt. Das sagt Lukas mit den Sprüchen Matth. 24, 40. 41, die beschreiben, wie Gottes Gericht scheidend durch die natürlichen Beziehungen zwischen den Menschen durchfährt und die einander nahe Stehenden trennt. 17, 34. 35: **Ich sage euch: in dieser Nacht werden zwei auf demselben Bette sein; der eine wird mitgenommen und der andere zurückgelassen werden. Zwei werden miteinander mahlen; die eine wird mitgenommen, die andere aber zurückgelassen werden.** So enden Lebensläufe, die einander äußerlich gleichen, dennoch beim entgegengesetzten Ziel. Auch das treibt aus der menschlichen Sorglosigkeit heraus in die Furcht und in die Bereitschaft, die das kommende Gericht wohl erwägt und darauf bedacht ist, daß es nicht auch uns zum Verderben wird.

17, 37 a: **Und sie antworteten und sagen zu ihm: Wo, Herr?** Damit richten die Jünger an Jesus eine ähnliche Frage wie die Pharisäer: wann kommt das Reich? Wo geschieht diese Scheidung, die die einen bewahrt, die anderen dem Walten des Gerichts überläßt? Sie möchten wieder, daß Jesus ihnen ein auswendiges Merkzeichen gebe, an das sie sich halten könnten: dort ist Sicherheit, hier Verderben. Solche Stützen hat Jesus ihnen nicht gegeben und ihnen nicht einen Ort gezeigt, als hinge die Errettung an diesem Ort, weil es dabei bleibt: inwendig in euch geschieht Gottes Herrschaft; ist sie hier, so seid ihr nirgends in Gefahr; ist sie hier nicht, so schützt euch kein Ort. Eine Antwort Jesu auf ein solches Wo? oder Wann? hätte die Christenheit inwendig gelähmt, während sie jetzt zwar nicht sagen kann: da und dann! dafür aber wach bleiben, glauben und auf Gott warten muß, weil sie ohne äußere Verbürgung ihres Heils allein auf Gott verwiesen ist.

Darum zeigt Jesu Antwort auf das Begehren der Jünger, ihnen den Ort zu zeigen, wo Gottes Errettung empfangen wird und Gottes Gericht geschieht, auf die Geier hin. 17, 37 b: **Er aber sagte zu ihnen: Wo die Leiche ist, da werden sich auch die Geier sammeln,** vgl. Matth. 24, 28. So gewiß das Auge des Geiers jedes gefallene Tier erspäht, so gewiß wird Gottes Urteil jeden treffen, der weggetan werden muß, wie auch seine Gnade jeden finden wird, den sie in sein Reich versetzt.

Freuen sollen sich die Jünger an ihrer ewigen Errettung, die ihnen verheißen ist, und erbeben vor der Gewalt des göttlichen Gerichts, das über die Sünderwelt gehen wird. Dazu fügt Jesus als Drittes noch das Gebet. 18, 1: **Er sagte ihnen aber ein Gleichnis, daß sie immer beten und nicht müde werden sollten.** Sowohl die Freude ihrer Hoffnung wie den Ernst ihrer Furcht hebt er in das Gebet hinauf und heiligt sie dadurch. Weil das aber

große Bitten sind, die ins weite, hohe Werk Gottes greifen und sich darum nicht sofort erfüllen, muß ihr Gebet standhaft werden. Darum schließt die Rede mit einer Ermahnung zum Gebet und mit einer Verheißung für dieses, für dasjenige Gebet, das um die höchste Tat Gottes bittet, um sein richterliches Werk, durch das er seine Herrschaft offenbart.

Ähnlich wie durch das frühere Gleichnis 11, 5 stellt uns Jesus die Macht dar, die die Bitte über die Menschen hat und läßt uns daraus schließen, wie viel mächtiger sie noch vor Gott ist. Nur mit seinen Bitten greift der Jünger sogar in Gottes hohe Regierung wirksam ein. Er hat keine anderen Mittel, um den Weltlauf zu seinem Ziele hinzuwenden, der Sünde der Welt ein Ende zu machen, der Herrlichkeit Gottes die Offenbarung zu bereiten und Christus seinen Thron zu geben, um den Gottes ganze Gemeinde gesammelt ist. Unendlich hoch liegen alle diese Ziele über unserem Tun. Wir können nur eins: bitten. Doch die Bitte ist, sagt Jesus, eine große, starke Sache. Sie ist auf Erden eine Macht und noch unendlich mehr bei Gott.

Er beweist uns dies wieder dadurch, daß er einen Fall ansetzt, in dem vieles der Erhörung der Bitte widerstrebt. 18, 2—5: **Und er sagte: Ein Richter war in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und sich vor dem Menschen nicht scheute. Es war aber eine Witwe in jener Stadt und sie kam zu ihm und sagte: Schaffe mir gegen meinen Widersacher Recht! Und er wollte lange nicht. Hernach aber sagte er bei sich: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und vor dem Menschen mich nicht scheue, so will ich doch deshalb, weil mir diese Witwe Mühe macht, ihr Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mich ins Gesicht schlage.** Eine Witwe wird durch jemand um ihre Habe gebracht und muß zu ihrem Schutz den Richter der Stadt anrufen. Diesen bindet aber kein innerliches Band an das Recht, weder der Blick auf Gott noch die Rücksicht auf irgendeinen Menschen. Er tut mit stolzem Machtgefühl lediglich, was er will. Es ist also nicht das Recht der Witwe, das ihn bewegt, sich ihrer anzunehmen. Und was hat sie sonst, was auf ihn Eindruck machen könnte? Nichts als ihr Bitten. Aber mit ihrem Bitten erreicht sie es, daß sogar dieser Richter sie schirmt. Er tut es nicht Gott und nicht den Menschen zulieb, sondern einzig deshalb, weil ihm das Bitten der Frau lästig ist und weil er sieht, daß die Not die Frau bis zur Verzweiflung treibt, wenn er nicht hilft, weshalb sich nicht sagen läßt, was sie schließlich in ihrer Verzweiflung noch tun werde. An ihn klammert sie sich und hat keine Hilfe als ihn; verläßt auch er sie, so wird sie ihm die Schuld geben, ihn anklagen als ihren Verderber und wer weiß, in der Bitterkeit ihres Herzens, wenn ihr alles verloren scheint, schlägt sie ihn am Ende noch! Denn daran kann er nicht zweifeln, daß sie mit vollem Ernst in ihre Bitte ihre ganze Seele legt.

18, 6—8 a: **Aber der Herr sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott seinen Auserwählten nicht Recht schaffen, die zu ihm bei Tag und Nacht rufen, auch wenn er über ihnen langmütig bleibt? Ich sage euch: rasch wird er ihnen Recht schaffen.** Überwindet der dringliche, anhaltende Ernst der Bitte sogar einen ungerechten Richter auf Erden, so wird Gott vollends das Recht der Seinen schirmen und erweisen, die als seine Erwählten in seiner Liebe stehen und sein eigen sind. Nicht Fremden zur Hilfe offenbart er seine Gottesmajestät, sondern für die Seinigen. Ihnen hilft er zum Recht gegen die, die Gewalt an ihnen üben, ihr Wort verspotten, ihren

Glauben verhöhnen, sie ins Böse stoßen und verführen und ihr Leben antasten. In diesem Streit ums Recht wird er die Entscheidung sichtbar geben und offenbar machen, wer seine Erwählten sind, wessen Wort von ihm ist und wessen Werk seinen Willen tut. Rufen sie ihn Tag und Nacht an, während er Langmut übt und des Gerichts sich noch enthält und auch der Sünderwelt Raum und Frist gibt, daß sie dahinleben kann wie in Noahs Tagen, so entsteht allerdings der Schein, als riefen auch sie wie jene Witwe den zum Richter an, der sich ihrer nicht annehmen will. Jesus aber sagt: Gott wird nicht umsonst angerufen; rasch greift er ein und macht das Recht derer offenbar, die auf ihn warten.

18, 8 b: **Allein wird der Sohn des Menschen, wenn er kommt, auf Erden den Glauben finden?** Droben im Himmel ist der Richter bereit, denen, die ihn anrufen, beizustehen und das Recht derer zu schirmen, die sich zu Jesus bekennen. Sieht er aber auf die Erde, dann entsteht die Frage, die er seiner Gemeinde vorlegt, damit sie sie bewege. Die Bitte findet droben Erhörung; aber werden sich auf Erden die Beter finden? Das Bitten erwächst aus dem Glauben und kommt nicht zustande, kann auch nicht Erhörung finden, wenn es nicht aus dem Glauben fließt. Als der Menschensohn zu seinem Dienst auf Erden kam, fand er den Glauben nicht, den er suchte. Es ist eine kleine Schar, die bei ihm steht. Nun geht er zum Vater zurück. Wird der Glaube bleiben, auch am Unsichtbaren hängen, auch dann, wenn man von seinen Tagen nichts sieht und jedermann ißt und trinkt, freit und sich freien läßt ohne Sorge, da ja der Menschensohn längst begraben ist? Jesus sagt nicht, er werde auf Erden den Glauben nicht mehr finden, sondern läßt die Frage ohne Antwort, damit sie das Gewissen der Seinen bewege; denn sie sind es, durch die dieser Frage die Antwort gegeben werden muß.

Seine Sorge ist wieder völlig derjenigen entgegengesetzt, die uns Menschen bedrückt. Wir fürchten gleich, Gott versäume sein Amt, lasse sich anrufen ohne Erhörung und werde an uns zum ungerechten Richter, der unsre Sache nicht zur seinen macht. Diese Sorge hat Jesus nicht bewegt. Auf Gott fällt kein Makel; denn er schafft rasch allen, die ihn bitten, Recht. Aber auf das, was die Menschen aus seinem Wort machen, sah Jesus mit tiefem Ernst. Sie können es freilich dahin bringen, daß dieses umsonst auf die Erde kam, und ein glaubensloses Geschlecht bleiben, das nicht um Gottes Hilfe bittet, weil es seine Sache nicht in Gottes Hände legen mag, auch nicht kann.

Daß der Menschensohn komme, sagt auch hier Jesus als ein gewisses Wort. Nicht ob ihn Gott nochmals sende, ob er sein begonnenes Werk vollenden und seine Gemeinde zu sich holen dürfe, nicht das macht er zur Frage, nur das eine, was als die Frucht seines irdischen Dienstes und seiner Kreuzestat den Menschen verbleibe, ob sich der Glaube, den er durch diese pflanzt, auf Erden erhalten werde bis zum Tag, an dem er kommt. Seine Sendung steht unabhängig über dem, was der Mensch will und glaubt, da er sie aus der Hand des Vaters empfängt. Was der Mensch will und glaubt, bedingt freilich sein eigenes Geschick, scheidet ihn von Gottes Reich oder gibt ihm daran teil. Doch Gottes Werk wird er nicht hindern und der Menschensohn sein Reich offenbaren; für wen und wie, das liegt in Gottes Rat.

Wen Gott rechtfertigt.

18, 9—14: **Er sagte aber auch dieses Gleichnis zu einigen, die sich auf sich selbst verließen, daß sie gerecht seien, und die anderen verachteten: Zwei Menschen gingen in den Tempel hinauf, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete das bei sich: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie die anderen Menschen bin, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche; ich gebe von allem, was ich erwerbe, den Zehnten. Aber der Zöllner stand von ferne und mochte auch seine Augen nicht zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sagte: O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig! Ich sage euch: dieser ging gerechtfertigt in sein Haus hinab, nicht jener; denn jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber erniedrigt, wird erhöht werden.** Das vorangehende Gleichnis versprach, daß Gott als Richter sich derer annehme, deren Recht die Welt zertritt. Wie er richtend für die eintritt, die ihn anrufen und sie gegen die Stolzen beschirmt, führt uns auch das neue Gleichnis vor. Der Mensch täuscht sich leicht über Gottes Urteil und hält für groß vor ihm, was er verwirft, für verachtet vor ihm, was er schätzt. Darum beschreibt uns das neue Gleichnis, wie es mit Gottes Urteil steht, wen er rechtfertigt, wen er verwirft. Im Heiligtum stand dort einer von denen, die einzig mit der Verehrung Gottes und der Erfüllung des Gesetzes beschäftigt waren, hier einer von denen, die um des Geldes willen alles taten, was ihnen vorteilhaft schien, dort der, der in der Gemeinde Gottes obenan steht, hier der Abgefallene, der kaum noch zu ihr zählt, dort der, der im Heiligtum sich heimisch fühlt, hier der, der wohl weiß, daß er durch seine Schuld von Gott geschieden ist, weshalb er fern vom Tempel stehen bleibt und den Blick nicht aufwärts richten darf. Beide stehen im Heiligtum, in dem das Opfer für Israel dargebracht wird, seine Sünden versöhnt werden und Gottes Vergebung zu holen ist. Welcher von beiden wird sie empfangen und von Gott gerechtfertigt aus dem Tempel gehen? Den Zöllner spricht Jesus gerecht jedermann zur Überraschung, während er dem Pharisäer die Rechtfertigung versagt.

Beide beten. Das Gebet des ersten ist voll froher Zuversicht; er dankt. Der andere hat den Schmerz im Herzen, den ein verlorenes, beschmutztes Leben erzeugt; er kann nichts als bitten. Jener dankt, daß er nicht wie die Sünder ist, schätzt es auch als Gottes große Wohltat, daß er nicht diesem Zöllner gleicht, und schaut mit Wohlgefallen auf seinen Gottesdienst, daß keine Woche verstreicht, ohne daß er die beiden Fasttage hält, und nichts von ihm erworben wird, wovon er nicht den Zehnten heiligte. Dieser hat nur das Eine, die Bitte, die Gottes Verzeihen anruft, und dieser wird gerechtfertigt und hat Gottes Urteil für sich. Zu ihm hält sich Gott und heißt ihn gerecht, nur zu ihm, zum anderen nicht.

Den Grund dieses Urteils hat Jesus durch ihr Gebet hell ans Licht gehoben. Das erste Gebet spricht aus, was der Betende ist und leistet, wie gut er ist, wie viel er tut. Er erhöht sich selbst; darum wird er erniedrigt. Es ist keine Anbetung Gottes in seinem Gebet, kein dankender Aufblick zu Gottes Güte. Wohl sagt er: ich danke dir! aber sein Blick verfängt sich bei ihm selbst und beschaut nur das, wie groß er durch Gottes Güte geworden ist und wie hoch er über den anderen steht. Indem er an diesen seine Größe mißt, erniedrigt er sie tief unter sich. Solche Menschen, die sich hoch vor Gott

erheben, muß er beugen, damit er Gott bleibe und der Mensch sich nicht auf Gottes Thron setze und sich nicht anmaße, sein eigener Gott zu sein. Er muß sie auch deshalb beugen, damit die anderen Raum haben vor ihm, weil sie die anderen erniedrigen, schänden und von ihm wegstoßen. Er kann die nicht rechtfertigen, die in ihrer Größe die zertreten, denen seine Gnade helfen will. Der Zöllner bittet und Bitten werden erhört. Er ist nichts, wenn ihn nicht Gott aufrichtet, und hat keine Hilfe als allein bei Gott. Wer sich niedrig macht, den erhöht er. Wer seine Hilfe bei ihm sucht, der empfängt sie. Ihn rechtfertigt er; denn auch den, der selbst nichts hat als Schuld, rechtfertigt er deshalb, weil er verzeiht.

Die Stücke aus Markus 10, 13—52.

Den Bericht über Jesu Wanderzeit, nachdem er aus Galiläa fortgezogen war, bis er zum letzten Pascha nach Jerusalem ging, beendet Lukas mit den Stücken, die Markus aus dieser Zeit gegeben hat. Nur die Besprechung über das, was die Ehe nach Gottes Willen sei, fällt aus, weil Jesu Regel, nach der sich seine Gemeinde zu richten hat, schon unter den Klagepunkten gegen die Pharisäer steht, 16, 18. Dagegen hören wir wie bei Markus, daß Jesus die Kinder aufnahm, daß er den Reichen vergeblich ins Himmelreich zu bringen versuchte, daß er den Jüngern, die ihr Eigentum verlassen haben, reichen Ersatz verhieß und daß er ihnen sein Ende in Jerusalem zum drittenmal weissagte.

18, 15—17: **Sie trugen ihm aber auch die Kinder zu, damit er sie berühre. Als es aber die Jünger sahen, schalten sie sie. Jesus aber rief sie herzu und sagte: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht! Denn für solche ist Gottes Herrschaft da. Wahrlich, ich sage euch: wer die Herrschaft Gottes nicht wie ein Kind annimmt,geht nicht in sie ein.**

18, 18—27: **Und ein Oberster fragte ihn und sagte: Guter Lehrer, was muß ich tun, um ewiges Leben zu erben? Jesus aber sagte zu ihm: Warum heißest du mich gut? Keiner ist gut außer einer, Gott. Du kennst die Gebote: du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis geben; ehre deinen Vater und deine Mutter! Er aber sagte: Dies alles habe ich von meiner Jugend an gehalten. Als dies Jesus hörte, sagte er zu ihm: Noch Eines fehlt dir. Verkaufe alles, was du hast, und verteile es den Armen und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben und komm, folge mir! Er aber wurde, als er dies hörte, sehr betrübt; denn er war sehr reich. Jesus aber sah auf ihn und sagte: Wie schwierig wird es für die sein, die den Besitz haben, in die Herrschaft Gottes einzugehen. Denn es ist leichter, daß ein Kamel durch das Loch einer Nadel gehe, als daß ein Reicher in die Herrschaft Gottes eingehe. Die aber, die es hörten, sagten: Wer kann denn errettet werden? Er aber sagte: Was bei Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich.**

18, 28—30: **Petrus aber sagte: Sieh! wir haben verlassen, was uns gehörte, und sind dir nachgefolgt. Er aber sagte ihnen: Wahrlich, ich sage euch: es gibt keinen, der ein Haus oder eine Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder um der Herrschaft Gottes willen verlassen hat, der sie nicht vielfach empfinge in dieser Zeit und ewiges Leben in der kommenden Zeit.**

18, 31—34: **Er nahm aber die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: Seht! wir ziehen nach Jerusalem hinauf und es wird alles vollendet werden, was**

durch die Propheten für den Sohn des Menschen geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überantwortet und verspottet und mißhandelt und angespuckt werden und sie werden ihn geißeln und töten und am dritten Tag wird er auferstehen. Und sie begriffen nichts von dem und dieses Wort war ihnen verborgen und sie verstanden das Gesagte nicht. Lukas macht also im Leben der Jünger einen scharfen Einschnitt: vor dem Kreuze hatten sie für dieses kein Verständnis; erst nach demselben erkannten sie im Kreuz die göttliche Gnade und verkündigten nun den Gekreuzigten.

Die Bitte des Jakobus und Johannes um die Throne neben Jesu Thron übergeht Lukas, weil das Hauptstück dieses Abschnitts, Jesu Unterricht über den Weg zur wahren Größe, mit denjenigen Worten zusammentrifft, die ihm vom letzten Mahle Jesu überliefert waren und die er uns dort vorlegen will. So geht er gleich nach Jericho und erzählt die Heilung des Blinden. 18, 35—43: **Es geschah, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Weg und bettelte. Da er aber hörte, daß eine Schar vorbeiging, fragte er, was dies sei. Sie berichteten ihm aber: Jesus von Nazareth geht vorbei. Und er rief: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die Vorangehenden schalten ihn, daß er schweige; er aber rief noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand still und befahl, daß er zu ihm geführt werde. Als er aber nahe bei ihm war, fragte er ihn: Was willst du, daß ich dir tun soll? Er aber sagte: Herr, daß ich sehend werde. Und Jesus sagte zu ihm: Werde sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sofort wurde er sehend und er folgte ihm und pries Gott. Und das ganze Volk sah es und gab Gott das Lob.** Lukas hat diese Tat Jesu nicht wie Markus mit dem Aufbruch aus der Stadt, sondern mit dem Einzug in sie zusammengestellt. Wahrscheinlich hängt dies damit zusammen, daß er durch seinen anderen Zeugen einen weiteren Bericht über Jesu Aufenthalt in Jericho und den Aufbruch aus der Stadt besaß. Er machte dadurch beiden Stücken nebeneinander Platz.

Die Einkehr beim Oberzöllner.

Die letzte Station vor dem letzten Gang Jesu nach Jerusalem war Jericho. Bis zum Ende blieb er der Menschenfischer, der Menschen suchte und auch fand, die er in den Besitz der göttlichen Gnade stellt. Seine Erwerbungen sind freilich wunderbarer Art, streiten gegen die Gedanken der Menschen, machen jedoch dafür die Fülle der göttlichen Gnade offenbar. In Jericho gewann er den Oberzöllner, am Kreuz den neben ihm Gekreuzigten. Er blieb bis zum Ende dem Hirten gleich, der sich um das eine verlorene Schaf bemüht.

19, 1—6: **Und er ging nach Jericho hinein und durch dieses hindurch. Und sieh! es war ein Mann mit Namen Zakchäus und er war ein Oberzöllner und reich und er wünschte, Jesus zu sehen, wer er sei, und konnte es wegen der Menge nicht, weil er der Gestalt nach klein war. Und er lief nach vorn voraus und stieg auf eine Sykomore, um ihn zu sehen, weil er dort vorbeigehen mußte. Und wie er an den Ort kam, sah Jesus auf und sagte zu ihm: Zakchäus, komm eilig herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben. Und er kam eilig herab und nahm ihn mit Freuden auf.** Den Anlaß, ihn zu sich zu ziehen, fand Jesus darin, daß er sein Verlangen, ihn zu sehen, auffällig sichtbar machte. Er hatte zuerst vergeblich versucht, Jesus

zu sehen, weil ihm seiner Kleinheit wegen die Leute Jesu Gestalt verbargen. Da berechnet er, wo Jesus durchgehe, und geht auf eine Sykomore hinauf, deren gekrümmte Stämme oft leicht zu ersteigen sind. Auch seinem Verlangen hat Jesus mehr gewährt, als er selbst zu hoffen wagte. Er wollte ihn nur sehen, da er ja keinen weiteren Anspruch an Jesu Freundschaft hatte. Jesus aber sagte sich bei ihm an als sein Gast. Mit Freuden nahm der Zöllner diese Gabe Jesu an und verstand, welche Fülle des Verzeihens und welch ein Reichtum der Güte darin lag. 19, 7. 8: **Und alle sahen es, murrten und sagten: Er ist bei einem sündigen Mann eingekehrt, um bei ihm zu herbergen. Zakchäus aber stand hin und sagte zum Herrn: Sieh! die Hälfte meines Vermögens, Herr, gebe ich den Armen, und wenn ich jemand in etwas übervorteilt habe, so gebe ich es vierfach zurück!** Der Anstoß daran, daß Jesus seine Herberge so wählte, blieb nicht aus und auch Zakchäus wußte, daß seinetwegen Schmach auf Jesus fiel. Er trat vor ihn, um ihm den Beweis zu leisten, daß er nicht vergebens bei ihm einkehrte. Er kennt den Bußruf Jesu und weiß, was er vom Mamonsdienst der Zöllner denkt, und hat an seiner Güte den Willen gefunden, sein altes Trachten zu zerbrechen und ein Neues zu beginnen. Gott ist ihm mit seiner freundlichen Berufung nahegekommen; daß er ihm dafür dankt, beweist er dadurch, daß er dem entsagt, woran er bisher gebunden war. Sein halbes Vermögen gehört den Armen und allen Raub, den er an anderen begangen hat, erstattet er vierfach zurück.

19, 9. 10: **Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Errettung geworden, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Denn der Sohn des Menschen kam, um das Verlorene zu suchen und zu retten.** Er freut sich an seiner Umkehr und freut sich, daß sie ihn zu einer wackeren, mutigen Tat geführt hat. Doch geht sein Blick immer über den Menschen hinauf zu Gottes Gnadentat hin. Diese bezeugt er dem Zöllner als heute ihm geschehen. Ein Tag göttlicher Hilfe, an dem erlösende Gnade ihr Werk tat, ist ihm angebrochen, nicht für Zakchäus allein, sondern für sein Haus, das mit unter seiner Sünde verdarb und mit ihm und durch ihn auch die göttliche Hilfe erlebt. Jesus stellt den Mann mitten in den Kreis hinein, mit dem ihn Gott durch die starken Bande der Natur vereinigt hat. Seine Gnade löst ihn nicht aus diesem heraus, hat ihn vielmehr eben als Haupt seines Hauses, als Mann seiner Frau, als Vater seiner Kinder, als Herrn seines Gesindes im Auge, wenn sie sich ihm schenkt. Die ihm gegebene Gabe ist auch für die Seinen bestimmt und breitet durch ihn ihren Segen über sie aus.

An solchen Tagen und durch solche Gottestaten bewährt es sich, daß die Abraham gegebene Verheißung vor Gott gilt und Israels Berufung eine hohe Sache ist. Auch Zakchäus ist ein Sohn Abrahams und darum unter die göttliche Gnade gestellt. Deshalb war ihm ein solcher Heilstag beschert. Er selbst hat zwar seine Kindschaft Abrahams bisher verachtet und das Volk meint ebenfalls, für ihn bedeute sie nichts mehr, da ihr Segen für ihn verloren sei. Allein was der Mensch verachtet, ist deshalb nicht vor Gott entwertet; er bleibt der Treue, der seiner Verheißung auch für die gedenkt, die ihn verlassen haben. Wiefern aber hier eine Heilstat Gottes geschehen ist, sagt uns das letzte Wort, das Jesu Sendung beschreibt. Weil er Verlorenes sucht und rettet und darin sein Auftrag von Gott besteht, darum kehrte, als Zakchäus Jesus bei sich aufnahm, die Errettung bei ihm ein. Er ist nun

Jesu Eigentum, von ihm gesucht und zu ihm gezogen und steht deshalb unter dem Schutz seiner Heilandsmacht.

Der Weg zur Offenbarung des göttlichen Reichs.

Mit dem Aufbruch Jesu aus Jericho ist das Gleichnis von den Knechten verbunden, denen ihr Herr sein Vermögen zur Verwaltung übergab. Bei Matth. 25, 14 gehört es zu den Abschiedsworten Jesu an die Jünger und ist einzig darauf gerichtet, ihnen einzuprägen, wie sie durch die Ausrichtung ihres Dienstes sich den Eingang in sein Reich eröffnen oder verschließen. Bei Lukas zeigt Jesus mit diesem Gleichnis Israel, wie es zur Begründung der göttlichen Herrschaft in Israel kommt. 19, 11: **Als sie aber dies hörten, fuhr er fort und sagte ein Gleichnis, weil er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, daß sich die Herrschaft Gottes sofort zeigen werde.** Diese träumerischen, eilfertigen Erwartungen zerstört Jesu Gleichnis und zeigt Israel, daß das Reich in anderer Weise kommt, als es denkt, und wie es verloren werden kann. Das hat auch die einzelnen Züge des Bildes teilweise anders gemacht, als sie bei Matthäus stehen, vor allem dadurch, daß der Herr auszieht, um sich die königliche Würde zu holen, weshalb nicht nur erzählt wird, was zwischen ihm und seinen Knechten, sondern auch, was zwischen ihm und den Bürgern geschieht.

Da Jesus nun gleich die heilige Stadt betritt, so kommt die Entscheidung und Gott greift ein mit seiner herrlichen Macht! so dachten die, die mit Jesus zogen. Auch Jesus sagt, daß er dem königlichen Thron entgegenziehe. 19, 12: **Darum sagte er: Ein vornehmer Mann zog in ein fernes Land, um für sich das Königtum zu empfangen und zurückzukehren.** So war es in Jerusalem zugegangen, seit das Land unter der Herrschaft der Römer stand. Seither hatten seine Fürsten sich nie durch ihre eigene Macht den Thron erworben, sondern waren jedesmal in die Ferne nach Rom gegangen, um sich dort den Königsnamen schenken zu lassen, weil er ihnen allein durch den Willen des Kaisers übertragen ward. Etwas Ähnliches liegt in Jesu Beruf. Sein Kaiser, der ihn zur Herrschaft erhebt, ist der Vater; zu ihm geht er jetzt durch seinen Gang nach Jerusalem. Er wird als König wiederkehren; doch nicht sofort beginnt Gottes herrliche Herrschaft. Zuerst geschieht Jesu Weggang und das gibt dem Weg in Gottes Reich eine andere Gestalt, als die Hoffnungen des Volks sich vorstellten.

19, 13: **Er rief aber seine zehn Knechte und gab ihnen zehn Minen und sagte zu ihnen: Treibt Handel, bis ich komme.** Für den, der an der Schwelle des Königtums steht, ist eine Mine eine geringfügige Summe. Es liegt aber dem Herrn nicht an der Größe des Gewinns, sondern an der Erprobung der Knechte. Er verschafft ihnen darum die Gelegenheit und die Pflicht, während seiner Abwesenheit für ihn zu arbeiten. Das ist das Nächste, was auf Jesu Gang nach Jerusalem folgen wird. Die Jünger stehen allein auf Erden und nun fragt es sich: wer ist unter ihnen der treue, wer der kluge Knecht? Ob sie Treue in der Bewahrung dessen üben, was ihnen von Jesus übergeben ist, ob sie das Empfangene mehren und in seiner Gabe das Werkzeug haben, wodurch sie auch anderen helfen und dadurch dem dienen, der sie berufen hat, das entscheidet, ob seine Rückkehr ihnen Leben bringt oder Gericht. Bei Matthäus sind es große Summen, Talente, die der Herr den Knechten gibt; denn es ist den Jüngern Jesu viel anver-

traut. Bei Lukas ist es ein kleiner Betrag, für jeden derselbe, weil dieser kleinen Gabe bei der Rückkehr Jesu die große Erhöhung gegenübersteht. Statt des kleinen Geldbetrags, an dem sie jetzt ihre Treue üben, werden sie dann über Städte gesetzt. Der Blick geht hier darauf, daß das, was den Jüngern jetzt als himmlische Gabe und göttliche Kraft gegeben ist, als etwas Kleines erscheint neben der Herrlichkeit, die ihnen dadurch zufällt, daß sie ihren bescheidenen Dienst mit Treue tun.

19, 14: **Aber seine Bürger haßten ihn und schickten ihm eine Gesandtschaft nach und sagten: Wir wollen nicht, daß dieser über uns König werde.** Ähnliches ist in der Geschichte der Fürsten aus dem Hause des Herodes mehrfach geschehen. Da kamen aus Jerusalem die großen Gesandtschaften, die die römischen Machthaber anflehten, sie von Herodes und seinen Söhnen zu befreien. Ähnlich handelt Israel an Jesus und lehnt seine Herrschaft ab. Dazu haben sie Raum und Macht, weil er zum Vater geht. Für die, die hofften, sofort strahle Gottes hohe Majestät hervor, war dies ein schweres Wort. Erst kommt der Aufruhr Israels gegen ihn; erst gilt es, an ihn zu glauben unter einem Volk, das ihn verworfen hat.

Zuerst wird nun erzählt, wie sich die Knechte erprobt haben und was ihnen dafür wird. Hier ist die Erzählung derjenigen bei Matthäus gleichförmig gemacht. 19, 15—26: **Und es geschah, als er zurückkam, nachdem er das Königtum erhalten hatte, da sagte er, es sollten jene Knechte zu ihm gerufen werden, denen er das Geld gegeben hatte, damit er erführe, was jeder erworben habe. Es kam aber der erste herbei und sagte: Herr, deine Mine hat zehn Minen dazu erworben. Und er sagte ihm: Brav, guter Knecht! Weil du mit dem Geringsten treu geworden bist, sei dir Macht über zehn Städte gegeben. Und es kam der zweite und sagte: Deine Mine, Herr, hat fünf Minen gebracht. Er sagte aber auch zu diesem: Auch du sollst über fünf Städte gesetzt sein. Und der andere kam und sagte: Herr, sieh, hier ist deine Mine, die ich im Schweißtuch verborgen hielt; denn ich fürchtete mich vor dir, weil du ein strenger Mensch bist. Du nimmst, was du nicht hingelegt hast, und erntest, was du nicht gesät hast. Er sagt zu ihm: Aus deinem Mund werde ich dir das Urteil sprechen, böser Knecht. Du wußtest, daß ich ein strenger Mensch bin, nehme, was ich nicht hingelegt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe. Warum hast du denn mein Geld nicht in die Bank gebracht? So hätte ich es, als ich kam, mit Zins wieder erhalten. Und er sagte zu denen, die dabeistanden: Nehmt ihm die Mine weg und gebt sie dem, der die zehn Minen hat. Und sie sagten zu ihm: Herr, er hat zehn Minen! Ich sage euch: jedem, der hat, wird gegeben werden; dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.** Wer für den Herrn das Empfangene fruchtbar machte und ihm nicht nur die Mine, sondern neuen Erwerb, wenn auch in verschiedenem Betrag, zu bringen vermag, der empfängt das Lob der Treue und wird aus seinem kleinen Dienst zur Teilnahme an seiner königlichen Macht erhöht. Daneben steht der Knecht, der deshalb nicht dienen mag, weil er es für den Herrn tun müßte, und ihn hart schilt und ihm darum nur das Empfangene wiedergibt. Er empfängt nicht nur keine neue Gabe, sondern verliert, was ihm gegeben ist.

Den Schluß macht das Urteil über die Aufrührer. 19, 27: **Aber jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie König werde, führt hieher und macht sie vor mir nieder.** Darin liegt für Israel die Anzeige seines

Untergangs. Denen, die Jesus jetzt verwerfen, bringt sein herrliches Kommen nicht die Herrlichkeit des Reichs, sondern seinen Verlust. Deshalb handelt es sich jetzt nicht nur darum, den Aufgang desselben herbeizuwünschen und sich an süßen Hoffnungen zu erlaben, sondern den entscheidungsvollen Ernst der Zeit zu begreifen und in die Zahl derer zu treten, die als Knechte Jesu treu an dem handeln, was er ihnen hinterläßt.

19, 28—21, 38.

Jesu Zeugnis in Jerusalem.

Über den Einzug berichtet uns Lukas zunächst aus Markus, wie die Jünger in Jesu Auftrag den jungen Esel herbeiholen, worauf das Tier und der Weg für ihn geschmückt werden. 19, 28—36: **Und nachdem er dies gesagt hatte, zog er vorwärts und ging nach Jerusalem hinauf. Und es geschah, als sie nahe bei Bethphage und Bethanien waren an dem Berg, den man den Ölberg nennt, da schickte er zwei der Jünger aus und sagte: Geht in das vor euch liegende Dorf; dort werdet ihr, wenn ihr hineinkommt, ein Füllen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch saß. Löst es und führt es her! Und wenn euch jemand fragt: Weshalb löst ihr es? sollt ihr so sagen: Der Herr bedarf seiner. Aber die Abgesandten gingen weg und fanden es, wie er es ihnen gesagt hatte. Als sie aber das Füllen lösten, sagten seine Herren zu ihnen: Warum löst ihr das Füllen? Sie aber sagten: Der Herr bedarf seiner, und führten es zu Jesus, warfen ihre Mäntel auf das Füllen und setzten Jesus darauf. Als er aber weiterging, breiteten sie ihre Mäntel auf den Weg.** Über die Worte der Jünger und Jesu während des Einzugs hat Lukas dagegen den zweiten, reicheren Bericht benützt. 19, 37. 38: **Als er aber schon an den Abstieg vom Ölberg herankam, begann die ganze Menge der Jünger, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme aller der Wunder wegen, die sie gesehen hatten, und sie sagten: Gesegnet ist der, der kommt, der König im Namen des Herrn. Im Himmel ist Friede und Ehre in den Höhen.** Sie sprechen über Jesus die Segnung als über den Verheißenen, der nun gegenwärtig ist, und über den König, dessen Herrschaft in Gott begründet ist. Nun ist im Himmel Friede, nicht Zorn und Unwille, so daß Gottes Hand schwer auf den Menschen lastete und seine Gnade ihnen entzogen bliebe. Über dem, der in seinem Namen kommt, steht Gottes Wohlgefallen. Er handelt für ihn, nicht wider ihn, verklärt ihn und ist um seinetwillen auch der Freund und Wohltäter der Menschen, läßt sie seine Hilfe und Gabe genießen und beendet die Zeit, in der sie mit Furcht und Angst zu Gott aufsahen. Nun sind sie Gottes und seiner Gnade froh.

Alles, wodurch sich Gott verherrlicht, erweckt in der Höhe unter seinen heiligen Dienern die Anbetung. Daß der verheißene König kommt, ist eine so große Gottestat, daß ihn dafür auch die Engel loben. Die, die auf Erden ihr Loblied singen, tun es in der Gewißheit, daß noch viel herrlicher und gewaltiger, als sie es können, droben dieselbe Gottestat, die sie erfreut, das Lob Gottes schafft.

19, 39: **Und einige der Pharisäer sagten aus der Menge zu ihm: Lehrer, schilt deine Jünger!** Sie wollen die Verherrlichung Jesu als des verheißenen

Königs hindern. Sie waren es bisher nicht an ihm gewohnt, daß er sich laut als den Christus feiern ließ, und können es sich nicht denken, daß er ernsthaft dieses Lob für sich annehme; nur die erregte Begeisterung der Jünger preise ihn so. Sie fanden es aber sträflich, daß Jesus sich nicht sofort dagegen verwahre, und verlangten von ihm, daß er die Jünger zum Schweigen bringe, da das, was sie tun, ein verwerflicher Mißbrauch der Verheißung sei. Sie bekamen eine andere Antwort, als sie erwarteten. 19, 40: **Und er antwortete und sagte: Ich sage euch: wenn diese schwiegen, würden die Steine rufen.** Sein Name muß genannt, Gottes Gnade, die ihn sandte, laut gepriesen sein. Wäre kein menschlicher Mund dazu bereit, dann würden die Steine das tun, wozu die Menschen unwillig wären. Auch dann bliebe nicht verschwiegen, daß jetzt sein König zu Jerusalem kommt, jetzt der bei ihm ist, auf den es wartet und den ihm Gott gibt, und mit ihm sein Reich.

Wie er sich den Esel bringen ließ in der Gewißheit, jetzt müsse er nicht still, sondern mit der lauten Bezeugung seines königlichen Amts in die Stadt hineintreten, so schützte er mit derselben Gewißheit die jubelnden Worte der Seinigen gegen jede Einrede. Ihr Bekenntnis zu ihm ist wahr und recht; er will es jetzt nicht verschwiegen haben, sondern drückt selbst sein Siegel auf ihr Wort. Dennoch weinte er, als er die Stadt vor sich sah. 19, 41: **Und als er herankam, sah er auf die Stadt und weinte über sie.** „Friede ist im Himmel." Das entbindet ihn aber nicht vom Kreuz, beruft ihn vielmehr zu ihm. „Ehre ist in den Höhen"; auch für Jesu Ohr beten die heiligen Geister Gott an für das, was er durch ihn tut. Das wendet aber nicht ab, daß Israel in Verblendung sich selbst zerstört. Gottes Regierung geht ihren hohen Gang über Israels Sturz hinweg. Er ist der verheißene König und bekennt sich zu diesem Namen und trägt das Kreuz dafür. Deshalb kann er Jerusalem nicht retten; vielmehr fällt jetzt die Stadt, weil der Verheißene umsonst zu ihr kommt.

19, 42: **Und er sagte: Wenn doch auch du wenigstens an diesem deinem Tag erkennen würdest, was dir den Frieden bringt! Jetzt aber wurde es vor deinen Augen verborgen.** Jetzt ist Jerusalems Tag, der von Gott ihm gegebene Tag. Jetzt wird ihm Christus gezeigt und er ist mit seiner Gnade bei ihm, bereit, es zu sich zu ziehen. Das wäre Jerusalems Friede, seine Bewahrung vor dem Untergang, in den es sein Streit mit Gott hinunterreißt, seine Erhaltung im sicheren Schutz der göttlichen Gnade. Allein Jerusalem sieht nicht, was Gott ihm tut. Was geschieht, ist für das Volk umsonst geschehen. Darum sieht Jesu Blick die Stadt belagert und zerstört. 19, 43. 44: **Denn es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde um dich den Wall aufwerfen und dich einschließen und dich von allen Seiten bedrängen und dich zu Boden stürzen und deine Kinder in dir und keinen Stein in dir auf dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast,** die Zeit, als Gott sich deiner annahm, dir seine Hilfe darbot und alle seine Gaben vor dir lagen. Ist sie nicht erkannt, so kommt sie nicht wieder. Die vergebliche Berufung bewirkt den Fall.

Darauf zeigt er Israel am Markt im Tempel, was er an seinem Gottesdienst verwarf. 19, 45. 46: **Und er ging in den Tempel hinein und begann die Verkäufer auszutreiben und sagte ihnen: Es ist geschrieben: Mein Haus soll ein Haus des Gebets sein. Ihr aber habt es zu einer Höhle für Räuber gemacht** (Jes. 56, 7. Jer. 7, 11). Der Bericht ist zwar gekürzt, hebt aber das

Wesentliche an Jesu Tat in derselben Weise hervor, wie es die beiden anderen Evangelisten tun.

Auf den Einzug folgte das Ende Jesu noch nicht sofort, sondern er hatte noch die Gelegenheit, auch an Jerusalem das Wort zu richten, das das Volk vom Bösen wegzog und zu Gott berief. 19, 47. 48: **Und er lehrte Tag um Tag im Tempel. Aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ersten des Volks wollten ihn umbringen und fanden nicht, was sie tun konnten. Denn das ganze Volk hörte auf ihn und hing ihm an.** Dadurch, daß die regierenden Männer zwar nach Mitteln und Wegen suchten, um Jesus umzubringen, aber noch gehindert waren, weil sein Wort das Volk mächtig ergriff, wird deutlich, wie es erst durch den Verrat des Jüngers zur Tötung Jesu kam.

Das Zeichen am Feigenbaum hat uns Lukas nicht erzählt, weil wir bereits durch das Gleichnis Jesu über den Feigenbaum hörten, was an Israel geschieht, wenn es Jesus umsonst nach der Frucht suchen läßt. Daß hier eine Tat, dort nur ein Wort Jesu Urteil kundmachte, das ergab für Lukas keinen wesentlichen Unterschied, weil Jesu Wort völlig ausreicht, um uns den Ernst seines Gerichts zu zeigen. Sein Wort geschieht.

Die, die ihn nach seiner Vollmacht fragten, heißt er gestehen, daß ihnen die Taufe des Johannes im Auftrag Gottes angeboten war, und erzählt ihnen dann, wie die Weingärtner ihren Untergang verschuldeten. 20, 1—8: **Und es geschah an einem der Tage, als er das Volk im Tempel lehrte und ihm die gute Botschaft sagte, traten die Hohenpriester und die Schriftgelehrten mit den Ältesten hinzu und sagten ihm: Sage uns: mit was für einer Vollmacht tust du dies oder wer ist es, der dir diese Vollmacht gab? Er antwortete aber und sagte zu ihnen: Auch ich will euch nach einer Sache fragen. Sagt mir: war die Taufe des Johannes aus dem Himmel oder von den Menschen? Sie aber erwogen bei sich und sagten: Wenn wir sagen: aus dem Himmel, wird er sagen: warum habt ihr ihm nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: von den Menschen, so wird uns das ganze Volk steinigen. Denn es ist überzeugt, Johannes sei ein Prophet. Und sie antworteten, sie wüßten nicht, woher sie sei. Und Jesus sagte ihnen: Auch ich sage euch nicht, mit welcher Vollmacht ich dies tue.**

20, 9—18: **Er begann aber, dieses Gleichnis zum Volk zu sagen. Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und verpachtete ihn Weingärtnern und reiste fort für lange Zeit. Und als die Zeit kam, sandte er zu den Weingärtnern einen Knecht, damit sie ihm von der Frucht des Weinbergs gäben. Aber die Weingärtner schlugen ihn und schickten ihn leer weg. Und er fuhr fort und schickte einen anderen Knecht. Sie aber schlugen auch ihn, schändeten ihn und schickten ihn leer weg. Und er fuhr fort und schickte den dritten. Sie aber verwundeten auch diesen und trieben ihn fort. Aber der Herr des Weinbergs sprach: Was soll ich tun? Ich werde meinen geliebten Sohn schicken; vielleicht werden sie sich vor diesem scheuen. Als ihn aber die Weingärtner sahen, besprachen sie sich miteinander und sagten: Dieser ist der Erbe; wir wollen ihn töten, damit das Erbe uns zufalle. Und sie stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Was wird ihnen nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben. Als sie aber das hörten, sagten sie: Das geschehe nicht! Er aber blickte sie an und sagte: Was heißt denn diese Schriftstelle: Der Stein,**

den die Bauenden verwarfen, der wurde zum Eckstein (Ps. 118, 22)? **Jeder, der auf jenen Stein fällt, wird zerschmettert werden; den aber, auf den er fällt, wird er zermalmen.** Durch die Art, wie Lukas den Schluß des Gleichnisses formt, hat er dargestellt, wie tief diese Worte in das Gewissen seiner Hörer hineinschlugen. Sie wußten, daß dadurch über sie selbst das Urteil erging, und wehrten es von sich ab. Doch Jesus hält ihnen die Schriftworte vor vom Eckstein, den die Bauleute verwarfen und der doch Eckstein bleibt, und vom Stein, der jeden zermalmt, auf den er fällt. Mögen sie sein Wort verachten, das Schriftwort wird geschehen, ohne daß ihre Einsprache gegen Jesu Wort das hindern wird. 20, 19: **Und die Schriftgelehrten und Hohenpriester wünschten, in derselben Stunde die Hände an ihn zu legen, und fürchteten sich vor dem Volk. Denn sie erkannten, daß er dieses Gleichnis gegen sie gesprochen hatte.**

20, 20: **Und sie lauerten ihm auf und schickten Späher, die sich stellten, sie seien gerecht, um ihn an einem Wort zu fassen, so daß sie ihn der Herrschaft und Macht des Statthalters überantworten könnten.** Lukas macht die List deutlich, die sich darin verbarg, daß Jesus die Frage über die Zulässigkeit der Steuer vorgelegt wurde. Sie stellten sich, sie seien gerecht, weil sie tun, als ob sie aus dem ernsten Verlangen fragten, sich vor jeder Untreue gegen Gott zu hüten, selbst wenn sie durch die Verweigerung der Steuer in den Kampf mit der römischen Obrigkeit hineingerissen würden. Ihre Absicht ging aber nur darauf, Jesus ein Wort abzulocken, das nicht nur seine jüdischen Gegner erbittere, sondern den Statthalter gegen ihn aufreize. Sie zweifelten nicht, daß es dann um Jesus geschehen sei, sowie sich der Statthalter seiner bemächtigt habe.

20, 21—26: **Und sie befragten ihn und sprachen: Lehrer, wir wissen, daß du aufrichtig sprichst und lehrst und keine Gunst übst, sondern mit Wahrheit den Weg Gottes lehrst. Ist es erlaubt, daß wir dem Kaiser die Steuer geben oder ist es nicht erlaubt? Er nahm aber ihre List wahr und sagte zu ihnen: Zeigt mir einen Denar; wessen Bild und Aufschrift hat er? Sie aber sagten: Des Kaisers. Er aber sagte zu ihnen: Also gebt, was dem Kaiser gehört, dem Kaiser und, was Gott gehört, Gott! Und sie vermochten nicht, ihn an einem Wort vor dem Volk zu fassen, verwunderten sich über seine Antwort und schwiegen.**

20, 27—40: **Es traten aber einige der Sadduzäer hinzu, die die Einrede erheben, es gebe keine Auferstehung, befragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose schrieb für uns: Wenn der verheiratete Bruder eines Mannes stirbt und er kinderlos ist, dann soll sein Bruder die Frau nehmen und für seinen Bruder das Geschlecht fortsetzen** (5 Mose 25, 5). **Nun waren sieben Brüder und der erste nahm eine Frau und starb kinderlos und der zweite und der dritte nahm sie; in derselben Weise hinterließen die Sieben keine Söhne und starben. Später starb auch die Frau. Wem von ihnen wird nun bei der Auferstehung die Frau gehören? Denn die Sieben haben sie zur Frau gehabt. Und Jesus sagte ihnen: Die Söhne dieser Welt heiraten und werden geheiratet; die aber, die gewürdigt sind, jene Welt und die Auferstehung aus den Toten zu erlangen, heiraten nicht und werden nicht geheiratet. Denn sie können auch nicht mehr sterben. Denn sie sind den Engeln gleich und sind als Söhne der Auferstehung Söhne Gottes. Daß aber die Toten erweckt werden, hat auch Mose beim Dornbusch kundgetan, da er den Herrn**

den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nennt (2 Mose 3, 6). **Gott ist aber nicht für Tote, sondern für Lebende Gott; denn alle leben für ihn. Aber einige der Schriftgelehrten antworteten und sagten: Lehrer, du sprachst gut. Denn sie wagten ihn über nichts mehr zu befragen.** Lukas hat etwas ausführlicher als Markus ausgesprochen, was die Verheißung Jesu, die uns die Auferstehung zusagt, bedeutet. Den Söhnen dieser Zeit stellt er die Söhne der zukünftigen Zeit gegenüber. Von denen, deren Lebenslauf nichts in sich hat, als was dieser Zeit angehört, scheiden sich die als ein anderes Geschlecht ab, die aus dem Sterben heraus ins Leben kommen und der ewigen Menschheit zugeteilt sind. Dann liegt mit dem Sterben auch die Ehe hinter ihnen. Beides gehört derjenigen Lebensstufe an, die für diese Welt besteht, und kehrt nicht wieder im vollendeten Leben, das uns bleiben wird. Was uns die Auferstehung gibt, das ist Sohnschaft Gottes, ein Leben, das Gott uns gibt, und dies ist mehr und etwas anderes als das, das uns jetzt die Natur verschafft. Die Schrift gibt uns die Verheißung des bleibenden Lebens dadurch, daß sich Gott als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs offenbart, nicht als der, der einst ihr Gott war, sondern als der, der es ist. Er tritt aber nicht mit Toten in Verbindung, sondern die, denen er seine Gemeinschaft gibt, empfangen durch sie das Leben. Daher sind sie zwar uns und der Welt abgestorben; weil aber Gott der ihrige bleibt, so stehen sie vor ihm als die Lebenden. Das gilt von allen, die Gottes sind.

Was ihn der Schriftgelehrte über Gottes Gebot fragte, wiederholt Lukas nicht, weil er ein ähnliches Gespräch eines Lehrers über das, was uns durch die Schrift befohlen sei, schon früher gab (10, 25 ff.). Jesu Frage über die Herkunft des Christus aus David, während ihn die Schrift doch hoch über David stellt, seine Strafworte gegen die Schriftgelehrten und sein Lob, das er der armen Witwe gab, folgen dagegen in derselben Gestalt, wie sie bei Markus stehen. 20, 41—44: **Er sagte aber zu ihnen: Wie sagen sie, der Christus sei der Sohn Davids? Denn David selbst sagt im Psalmbuch: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache** (Ps. 110, 1). **Also heißt ihn David Herr. Wie ist er denn sein Sohn?**

20, 45—47: **Als aber das ganze Volk zuhörte, sagte er zu den Jüngern: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die ihre Lust daran haben, in langen Gewändern umherzugehen, und ihre Freude haben an den Begrüßungen auf den Märkten und an den ersten Sitzen in den Versammlungen und an den ersten Plätzen bei den Mahlzeiten, die die Häuser der Witwen auffessen und angeblich lange beten. Diese werden ein besonderes Urteil erhalten.**

21, 1—4: **Als er aber den Blick erhob, sah er die Reichen, die ihre Gaben in das Schatzhaus legten. Er sah aber eine arme Witwe, die dort zwei Kupferstücke einlegte, und er sagte: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr als alle eingelegt. Denn alle diese legten aus ihrem Überfluß zu den Opfergaben; diese aber legte aus ihrem Mangel den ganzen Unterhalt, den sie hatte, ein.**

Damit geht auch Lukas zu Jesu Weissagung über, jedoch ohne hervorzuheben, daß Jesus den Tempel verließ, und das Wort, das seine Zerstörung aussprach, nach dem Abschluß seines Lehramts im Tempel nur seinen Jüngern gab. Was Jesus im besonderen seinen Jüngern als ihre Hoffnung

ins Herz legte, haben wir in doppelter Form schon in Kap. 12 und 17 gehört. Hier spricht die Weissagung für jedermann aus, was das Ziel des Weltlaufs sei und wie das, was durch Jesu Werk vollbracht ist, sich weiter fortsetze bis zum Ende hin. 21, 5: **Und als einige vom Tempel sagten, daß er mit schönen Steinen und mit Weihgeschenken geschmückt sei, sagte er.** Bei diesem Ruhm des Tempels ist weniger an seine unerschütterliche Festigkeit als an seine Pracht gedacht, an die vielen Kostbarkeiten, die hier als Gabe Israels an seinen Herrn aufgehäuft gewesen sind. All das schützt den Tempel nicht vor seinem Untergang. 21, 6: **Für das, was ihr seht, werden Tage kommen, an denen kein Stein auf dem anderen gelassen wird, der nicht herabgestürzt würde.**

Für die weiteren Worte hat Lukas zwar den Bericht des Markus zu Grunde gelegt, aber an mehreren Stellen bedeutsam aus dem anderen Zeugen ergänzt. 21, 7—11: **Sie befragten ihn aber und sprachen: Lehrer, wann wird dies denn sein und welches ist das Zeichen, wann dies geschehen soll? Er aber sagte: Seht euch vor, daß ihr nicht verführt werdet! Denn viele werden mit meinem Namen kommen und sagen: Ich bin es, und: Die Zeit ist da. Geht ihnen nicht nach! Wenn ihr aber von Kriegen und Aufruhr hört, werdet nicht furchtsam. Denn dies muß zuerst geschehen; aber nicht sofort ist das Ende da. Dann sagte er zu ihnen: Volk wird sich gegen Volk und Reich gegen Reich erheben und es werden starke Erdbeben und von Ort zu Ort Seuchen und Hungersnöte sein und es werden erschreckende Erscheinungen und vom Himmel her große Zeichen sein.** Zu den falschen messianischen Hoffnungen und Weissagungen, gegen die sich die Jünger zu schützen haben, und den Wirren und Nöten im Völkerleben und in der Natur fügt Lukas noch besondere Zeichen, die die Furcht erwecken, hinzu. Vorzeichen vom Himmel, wie sie damals bei allen großen Wendungen im Weltlauf erwartet und erzählt wurden, werden bewirken, daß das Gericht nicht unerwartet kommt.

Weiter fallen, wie es die Rede bei Markus sagt, vor das Ende die Leiden der Gemeinde durch ihre Verfolger. 21, 12—15: **Aber vor diesem allem werden sie ihre Hände an euch legen und euch verfolgen, euch in die Bethäuser und Gefängnisse überantworten und euch vor Könige und Statthalter abführen um meines Namens willen. Für euch wird das Zeugnis daraus entstehen. Legt es darum in eure Herzen, daß ihr nicht zum voraus euch bekümmert, euch zu verteidigen. Denn ich werde euch einen Mund und eine Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht zu widerstehen oder zu widersprechen imstande sein werden.** Hier erscheint die Verheißung, die den Jüngern für die Ausrichtung ihres Zeugnisses vor ihren Richtern gegeben ist, in einer neuen Gestalt, da ihnen der Geist als ihr Anwalt vor ihren Richtern schon 12, 11 verheißen war. Der Blick geht hier mehr auf das Streitgespräch, in das die Jüngerschar mit der Welt hineingezogen wird. Sie hat mit ihr um die Wahrheit dessen zu ringen, was Jesu Wort ihr bezeugt. Aber der Herr selbst wird sie auch in diesem Streit leiten und aus dem Schatz seiner Weisheit sie mit dem versehen, was immer wieder in der Erkenntnis und im Gewissen ihrer Gegner der Wahrheit zum Siege hilft.

21, 16—19: **Ihr werdet aber auch von Eltern und Brüdern und Verwandten und Freunden überantwortet werden und sie werden manche aus euch töten und ihr werdet von allen gehaßt sein um meines Namens willen.**

Und kein Haar geht von eurem Haupt verloren. Durch eure Geduld werdet ihr eure Seelen gewinnen. Zur Weisſagung des Haſſes, den die Jünger tragen, kommt die Zuſicherung des vollen Schutzes, in dem ſie mit allem, was ſie ſind und haben, geborgen ſind. Trotz dem Leiden und Sterben, das ihnen bevorſteht, iſt der Weg, auf dem ſie Jeſus führt, ein Weg ins Leben. Freilich fordert er von ihnen den ſtarken Willen, der zu leiden vermag. Aber dadurch, daß ſie Geduld beweiſen und unerſchüttert ausharren, wird ihnen ihr Leiden und Sterben zum Mittel, durch das ſie ihre Seele erhalten zur Herrlichkeit des göttlichen Reichs.

Nun folgte im Abſchiedswort der älteren Evangeliſten der Vorblick Jeſu auf den Jammer Iſraels. Bei ihnen blieb die Weisſagung bei geheimnisvollen Andeutungen ſtehen; Lukas hat darum hier ein anderes weisſagendes Wort eingelegt, mit dem Jeſus beſtimmter vom Fall der heiligen Stadt geſprochen hat, ähnlich wie er es beim Einzug tat. 21, 20: **Wenn ihr aber ſeht, daß Jeruſalem von Heeren umringt iſt, dann erkennt, daß ihre Verwüſtung herangenaht iſt.** Der Jüngerkreis ſoll ſich nicht mit der Hoffnung tragen, die Stadt ſtehe unter Gottes Schirm und werde für alle ihre Feinde unüberwindlich gemacht. Sie hat nicht mehr die Wichtigkeit, die ſie einſt hatte, als Gottes Name mit dem ihrigen verbunden war und Gottes Verheißung auf ſie hinzeigte. Ihre Zeit iſt nun vorbei und ſie dient dem Werke Gottes auf Erden nur noch dadurch, daß ſie durch ihren Untergang offenkundig macht, daß Gott ſeiner nicht ſpotten läßt. Die Mahnung zur Flucht gewinnt darum jetzt den beſtimmten, enger begrenzten Sinn: verlaßt die heilige Stadt und verwebt nicht mit ihrem Untergang euer eigenes Geſchick! 21, 21—24: **Dann ſollen die, die in Judäa ſind, in die Berge fliehen und die, die in ihrer Mitte ſind, wegziehen und die, die in den Ländern ſind, ſie nicht betreten. Denn das ſind Tage der Ahndung, damit alles, was geſchrieben iſt, erfüllt werde. Wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen. Denn es wird eine große Not auf der Erde ſein und Zorn über dieſes Volk und ſie werden durch das Schwert fallen und gefangen zu allen Völkern geführt werden und Jeruſalem wird von Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Heiden voll geworden ſind.** Auch der Macht der Heiden über Jeruſalem hat Gott das Maß und Ziel geſetzt. Auch ſie haben ihre von Gott geordneten Zeiten, mit deren Ablauf das letzte Ende kommt.

21, 25 a: **Und es werden Zeichen an der Sonne und am Mond und an den Sternen ſein.** Zu dieſen Vorzeichen am Himmel fügt Lukas ein neues Wort, das die angſtvolle Spannung der Menſchheit, mit der ſie der herannahenden, ihr aber unverſtändlichen Umwandlung des Weltbeſtands entgegenharrt, feierlich beſchreibt. 21, 25 b. 26 a: **Und auf Erden ſind Völker geängſtigt beim Rauſchen des Meeres und der Wogen und es ſterben die Menſchen dahin vor Furcht und vor Erwartung deſſen, was über die Welt kommt.** Das Meer dient mit gewaltigem Rauſchen dem kommenden Gericht zum Herold. Doch die Völker wiſſen nicht, was dieſes Brauſen, das über die Erde ſchallt, verkündigt. Sie empfinden nur die Majeſtät und Furchtbarkeit deſſen, was nun naht, kennen aber den nicht, der da kommt. Die Wiederkunft des Menſchenſohnes wird mit dem Wort Jeſu aus Markus verheißen. 21, 26 b. 27: **Denn die Kräfte der Himmel werden erſchüttert werden. Und dann werden ſie den Sohn des Menſchen in einer Wolke**

kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Darauf folgt wieder ein neues Wort, das im Gegensatz zu den verzagenden Heiden die Jünger zur freudigen Hoffnung aufrichtet. 21, 28: **Wann dies aber zu geschehen beginnt, richtet euch auf und erhebt eure Häupter, weil eure Erlösung naht.**

Es folgen der Hinweis auf den Feigenbaum, an dem die Jünger Aufmerksamkeit auf das, was im Weltlauf geschieht, zu lernen haben, und die Worte, durch die Jesus den Jüngern die Gewißheit seiner Zusage verbürgt. 21, 29—33: **Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht auf den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon ausschlagen, so erkennt ihr von euch selbst, sowie ihr es seht, daß der Sommer schon nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr seht, daß dies geschieht, daß Gottes Herrschaft nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: dieses Geschlecht geht nicht dahin, bis alles geschieht. Der Himmel und die Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.**

Die mahnenden Sprüche, die die Hoffnung zur Wurzel des wachen Blicks und treuen Willens machen, bildeten schon den Hauptteil der beiden an die Jünger gerichteten Weissagungen. Es fehlt aber auch hier nicht an einem kurzen Wort, das ausspricht, was sich als Pflicht aus der Weissagung für uns ergibt. 21, 34—36: **Habt aber acht auf euch selbst, damit nicht eure Herzen durch Schlemmerei und Trunkenheit und Sorgen um den Lebensunterhalt beschwert werden und plötzlich jener Tag wie eine Schlinge vor euch stehe. Denn er wird über alle kommen, die auf der ganzen Erde wohnen. Wacht aber zu jeder Zeit und bittet, daß ihr die Kraft erlangen möget, dem allem, was geschehen wird, zu entfliehen und vor dem Sohn des Menschen zu stehen!** Der in Gnade und Gericht hohe Gang der göttlichen Regierung fordert von uns, daß wir ein helles Auge und einen besonnenen, klaren Geist haben, der zu ermessen vermag, wohin das zielt, was vor unseren Augen geschieht. Statt dessen belasten die Menschen mit wildem Genuß und zehrenden Sorgen ihr Herz, so daß es nichts von Gottes Werk bemerkt, sondern stumpf und unempfindlich wird. So werden sie von Gottes Taten überrascht, ohne daß sie gerüstet sind, wie wenn sie eine Schlinge plötzlich packt. Wer auf Jesu Wort hört, hält sich wach und hat, wie immer der Zeitlauf sich wende und die Lage sich gestalte, sein Gebet darin, daß er die Kraft empfange, der Not und dem Gericht entnommen vor dem Menschensohn zu stehen.

Das ist auch hier das letzte Wort der Weissagung: in die Gegenwart des Christus zu gelangen, bei ihm zu sein, ist das Ziel, das alle Gnade Gottes und den Anteil am ewigen Leben für die Gemeinde Jesu in sich schließt.

21, 37. 38: **Er lehrte aber an den Tagen im Tempel; in den Nächten ging er dagegen hinaus und übernachtete am Berg, der Ölberg heißt. Und das ganze Volk kam frühmorgens zu ihm und hörte ihm im Tempel zu.**

Kap. 22 und 23.

Jesu Sterben.

22, 1—6: **Es war aber nahe das Fest der ungesäuerten Brote, das Pascha genannt wird. Und die Hohenpriester und die Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn umbrächten; denn sie fürchteten das Volk. Es ging aber Satan**

in Judas ein, den man Iskariotes nennt, der aus der Zahl der Zwölf war, und er ging fort und besprach sich mit den Hohenpriestern und den Hauptleuten, wie er ihn ihnen ausliefern könne. Und sie freuten sich und versprachen ihm Geld zu geben und er sagte es ihnen zu und suchte eine gute Gelegenheit, um ihn abseits vom Volk ihnen zu überantworten. Die Priester und Lehrer kamen nicht zur Tat, weil sie immer noch die angstvolle Rücksicht auf das Volk hinderte. Da wurde dieser letzte Halt, der ihrer Sünde widerstand, durch den Satan dadurch weggeräumt, daß er Judas zum Verräter machte. Damit war den Führern Israels die Gelegenheit gegeben, Jesus heimlich zu überwältigen, ohne daß jemand den Versuch machen konnte, ihn zu schützen. Nun hatten sie den Mut zur Tat.

Als Werk des Satans beschreibt uns Lukas die Tötung Jesu. Sie war jene Versuchung, von der er am Schluß des Kampfes auf der Tempelmauer sagte, der Satan habe ihn verlassen bis auf die gelegene Zeit. Diese war jetzt da, als er ihm das Kreuz bereiten konnte. Mit ihm war Jesus der höchste Erweis seiner Gebundenheit an den Vater auferlegt, daß ihn keine Macht der Sünde und keine Gewalt des Teufels von ihm loszureißen vermag.

Nicht einen Juden oder Heiden machte er zu seinem Werkzeug, durch das er die letzte Verhinderung des Kreuzes beseitigte, sondern einen Jünger Jesu. Durch nichts traf er ihn so tief als dadurch, daß er ihm sogar den verdarb, den er erwählt und wie die anderen in Gottes Reich versetzt hatte. Nun riß er ihm diesen wieder aus seiner Liebe heraus. Was hatte Jesus mit seinem ganzen Dienst auf Erden gewonnen, wenn selbst im Kreise seiner Boten ein Haß aufflammen konnte, der ihm den Tod gönnte, ja selbst entschlossen dazu mitwirkte, ihm diesen zu bereiten? Damit, daß Lukas auf den Satan hinzeigt, der in Judas wirksam war, hat er ihn nicht entschuldigt und nicht von der eigenen Verantwortlichkeit befreit. Er sprach hier nicht von einer Einwirkung des Satans auf den Menschen, die diesen zerstört und Wahnsinn und Krankheit in Leib und Seele schafft. Wie Gottes Geist von oben hinein in den Menschen geht, nicht dadurch, daß er selbst Bewußtsein und Wille verliert, sondern dadurch, daß er ein heiliges Wissen und Wollen erhält, so geht auch der Teufel dadurch in den Menschen ein, daß er ihm sein Wissen und Wollen nicht nur läßt, sondern gibt, es erweckt und regiert, aber so, daß er Gott haßt und seiner Gnade sich widersetzt. Was sein Auge nun sieht, ist Bosheit, und was sein Wille nun will, ist Widerstreben gegen Gott und Bekämpfung seines Werks. Ist der Satan des Menschen Herr, dann ist er so in ihm, daß er ihn zu einem gemeinsamen Werk an sich gebunden hält.

Wie Jesus jene Salbung, die er als Zurüstung seines Leibes zum Grab bezeichnet hat, durch eine Frau empfing, erzählt Lukas nicht, da er uns berichtet hat, wie ihm die Sünderin durch ihre Salbe ihren Dank erwies. Daraus ist nicht zu schließen, daß er beide Berichte für identisch hielt; denn er hat zu seinem Bericht den des Markus mit keinem Wort benützt. Dagegen erzählt er, wie das Pascha von den Jüngern Jesu vorbereitet und der Saal dafür erlangt wurde, nach Markus. 22, 7—13: **Aber der Tag der ungesäuerten Brote kam, an dem das Pascha geschlachtet werden mußte. Und er schickte Petrus und Johannes und sagte: Geht, rüstet uns das Pascha, damit wir es essen. Sie aber sagten ihm: Wo willst du, daß wir es rüsten sollen? Er aber sagte ihnen: Seht! wenn ihr in die Stadt hineinkommt,**

wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Geht ihm nach in das Haus, in das er hineingeht. Und ihr sollt dem Hausherrn sagen: Der Lehrer sagt dir: Wo ist das Gemach, in dem ich das Pascha mit meinen Jüngern essen kann? Und er wird euch ein großes Obergemach zeigen, das mit Teppichen belegt ist. Dort rüstet zu! Sie gingen aber weg und fanden es, wie er es ihnen gesagt hatte, und rüsteten das Pascha.

Von nun an zieht Lukas die reichen Angaben seines dritten Zeugen über Jesu Abschied von den Seinen heran und läßt den Bericht des Markus in der Leidens- und Ostergeschichte zunehmend zurücktreten, so daß uns die Angaben des anderen Erzählers über Jesu Ende wohl nahezu vollständig erhalten sind. 22, 14—16: **Und als die Stunde kam, legte er sich am Tisch nieder und die Apostel mit ihm und er sagte zu ihnen: Dringend habe ich gewünscht, dieses Pascha mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch: ich werde es nicht mehr essen, bis es dann vollendet wird, wenn Gott herrscht.** Es ist das letzte Pascha, das er mit ihnen hält, und doch wieder nicht das letzte. Denn mit der Vollendung der Gemeinde zu ihrem ewigen Anteil an Gottes Gnade erhält auch das Mahl, mit dem sie ihre Erlösung feiert, die vollendete Gestalt. Was Israel im Andenken an die Hilfe Gottes in Ägypten tut, ist noch etwas Unfertiges und hat eine Verheißung in sich. Dieser wird die Erfüllung kommen. Dann wird Jesus wieder mit den Seinen das Mahl halten und wieder bei ihnen und sie wieder seine Gäste sein beim neuen Bundes- und Erlösungsmahl, wenn Gottes königliches Werk seine offenbare Herrlichkeit erlangt.

Aber auch an diesem irdischen Pascha, das er als sein letztes mit ihnen feiert, freut er sich von Herzen. Denn er hat sehnlich nach ihm verlangt. Er hat sein Scheiden nicht gefürchtet, sondern herbeigewünscht. Wir wissen ja, wie sehr es ihn nach der Taufe verlangte, durch die er für den Eingang zu Gottes Thron bereitet wird. Nun steht er am erwünschten Ziel und hat auch dies noch vom Vater empfangen, daß das Letzte, was er mit den Seinen tut, die Feier dieses Mahles ist, mit dem ihm ein wichtiges Mittel gegeben ist, ihnen den Segen seiner Kreuzestat zu zeigen und es hell vor ihr Auge zu stellen, was er durch sie sucht und erwirbt, wie darin wiederum eine Gnadentat geschieht, noch größer als die, der die Paschafeier gilt, eine erlösende Tat des Gottes, der die Seinen vom Verderben befreit und zu seinem Eigentum macht.

Nach der bei einem festlichen Mahl üblichen Sitte stand der Becher vor ihm, damit er über ihm die Lobpreisung Gottes spreche und ihn dann der Tischgenossenschaft reiche. Damit begann das Mahl und schloß wieder in derselben Weise, nachdem auch in seinem Verlauf der Becher im Kreise herumgegangen war. 22, 17. 18: **Und er nahm einen Becher, sagte Dank und sprach: Nehmt diesen und verteilt ihn unter euch! Denn ich sage euch: ich werde von jetzt an nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis Gottes Herrschaft kommt.** Auch damit sprach er aus, daß es Abschiedsstunde sei; denn er trinkt zum letzten Mal mit ihnen Wein. Aber die Trennung wird wieder aufgehoben. Gottes höchste und ewige Offenbarung vereinigt ihn wieder mit ihnen. Dann reicht er ihnen den Becher neu und hält mit ihnen jenes vollkommene Mahl, zu dem das, was er jetzt tut, die Weissagung und Vorbereitung ist.

Dann erzählt uns Lukas sofort, wie Jesus durch das, was er als der

Hausvater beim Mahle tat, seinen Heilandswillen aussprach und ihnen seinen Leib und sein Blut übergab als sein Geschenk an sie, das ihnen dadurch zu eigen wird, daß sie das von ihm ihnen gereichte Brot essen und den von ihm ihnen dargebotenen Becher trinken. 22, 19. 20: **Und er nahm ein Brot, sagte Dank, brach es, gab es ihnen und sagte: Dies ist mein Leib,*) der für euch gegeben wird. Dies tut zur Erinnerung an mich! Und ebenso tat er mit dem Becher nach dem Essen und sagte: Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.** Die Worte, durch die Jesus den Jüngern offenbart, was sein gnädiger, gebender Wille durch sein Sterben für sie suchte und schuf, stehen bei Lukas in derselben Form, wie sie Paulus 1 Kor. 11, 24 und 25 wiederholt. Er hat, wenn wir vom längeren Bericht ausgehen, die Erzählung des Markus mit den Worten verbunden, die wir bei Paulus lesen. Wahrscheinlich entsprach dies auch der Weise, wie in der Christenheit, unter der er stand und für die er schrieb, das Mahl des Herrn gefeiert worden ist.

Dies ist mein Leib, lautet bei Markus Jesu erklärendes Wort zum Brot, das er den Jüngern reicht. Lukas erläutert dies: denjenigen Leib macht er ihnen zur Gabe, der dahingegeben wird und gleich nachher am Kreuze hängt. Darum, weil er für sie dahingegeben wird, gibt er ihn jetzt seinen Jüngern und läßt es sie durch seine Tat in heller Deutlichkeit erleben, daß für sie sein Leib dahingegeben, für sie der Tod von ihm erlitten wird. Als den, der für sie stirbt, offenbart er sich ihnen durch das, was er ihnen sagt und gibt.

Sodann wird von den früheren Evangelisten nicht gesagt, daß Jesus die Jünger angewiesen habe, was er ihnen tat, in ihrem Kreise zu wiederholen und sich dadurch seine Gabe immer neu vorzuhalten und immer neu anzueignen. Sie beschreiben, was Jesus seinen Jüngern tat, und verkünden, daß er seinen Leib und sein Blut ihnen übergeben habe, damit sie das Leben darin haben. Dadurch wußte die Gemeinde, was ihr zum Erbe und Besitztum verliehen ist, wenn sie das Mahl des Herrn feiert, daß sie es deshalb tut, weil er für sie gestorben ist und die Gnade seines Kreuzes ihr gehört. Es hatte aber für die Christenheit großen Wert, daß ihr bestimmt mit ausdrücklichem Befehl Jesu Wille bezeugt wurde, auch sie habe zu tun, was er damals tat, und das Brot zu nehmen und zu essen, weil er für sie seinen Leib dahingegeben hat und für sie gestorben ist. So war ihr die Unvergänglichkeit seiner Gabe vor das Auge gestellt, daß sie nicht nur den ersten Jüngern galt, sondern allen, die an ihn glauben, und jeder, der zu ihm kommt, auch seine Kreuzestat mit genießt und in den Segen der Liebe eingeschlossen ist, die für ihn gestorben ist. Damit ihr an mich denkt, tut dies! Auf sich richtet er ihr inwendiges Auge und macht seine Person ihnen unvergeßlich. Daß sie ihm verbunden sind, das ist ihr Leben und dazu tut er auch seine Kreuzestat, damit sein Name unzerstörbar in sie eingegraben sei. Ihr ganzer Segen ist das Eigentum der Jünger, sowie ihr Blick gläubig auf ihn gerichtet ist.

Jesus hat den Jüngern dasselbe noch einmal am Schluß des Mahles getan, indem er ihnen mit dem letzten Becher sein Blut zu eigen gab, wo-

*) Bis hieher geben die alten Bibeln den Text einstimmig. Die mit 1 Kor. 11, 24. 25 zusammentreffenden Worte fehlen in ihnen teilweise. Vielleicht hat Lukas nach dem ersten Becher, mit dem das Mahl begann, nur noch erzählt, daß Jesus den Jüngern das Brot als seinen Leib darbot.

durch er sich wiederum als der für sie Sterbende mit ihnen verbunden und das, was er am Kreuze schafft, ihnen verliehen hat. Durch sein Blut ist dieser Becher für sie der neue Bund, mit dem überschritten und vollendet ist, was ihnen der alte Bund als Berufung zu Gott und als Anteil an seiner Gnade gewährt hat. Gott hat sich ihnen mit neuer und ewiger Gnade verbunden, deshalb, weil Jesu Blut ihnen gehört als das für sie verschüttete.

Indem jedoch Jesus ausspricht und preist, was er den Seinen durch seinen Tod verschafft, verweilt sein Blick auch an der Stelle, die seiner Gnade die Grenze setzt. Er verbindet sich völlig mit den Seinen durch sein Kreuz, jedoch nicht mit allen, wird ihr Leben, doch so, daß einer unter ihnen verloren ist, wird ihr kräftiges Band mit Gott, doch so, daß der eine von Gott geschieden bleibt. Was er ihnen gab, gehört einem unter ihnen nicht und der Segen seines Tods, den er ihnen jetzt verkündigt, ist für ihn umsonst erworben. 22, 21: **Jedoch seht! die Hand dessen, der mich überantwortet, ist mit mir auf dem Tisch!** Es ist deutlich ein innerer, in die Sache greifender Grund, der die Ordnung der Sprüche bei Lukas gestaltet. Zuerst preist Jesus die Gabe Gottes; erst hernach spricht er aus, wem sie nicht gehört. Zuerst bezeugt er, was seine Heilandsliebe am Kreuze schafft; dann erst folgt die Begrenzung nach, die den ausscheidet, der sie verloren hat. Darum läßt sich dieser Anordnung der Sprüche nicht entnehmen, in welchen Zeitpunkt des Mahles die Enthüllung des Verrates fiel, ehe oder nachdem Jesus den Seinen seinen Leib darbot. Die Angabe der anderen Berichte führt darauf, daß die Ausstoßung des Verräters zuerst geschah. Daß seine Hand mit Jesus auf dem Tisch ist und mit ihm in dieselbe Schüssel, nach demselben Becher greift, macht sichtbar, wie eng und vertraut Jesu Gemeinschaft mit ihm bis zum Ende war. Er hat ihm nichts versagt und ihn nicht von sich getrieben, sondern ihm alles gegeben, was ein Jünger bei ihm finden kann. Noch jetzt stand er mit ihm in Tischgemeinschaft. Und dennoch begehrt dieser Jünger, daß ihm der Tod bereitet sei.

Nun folgt dasselbe Wort, das wir bei Markus lesen, 14, 21, das zwar den Hingang Jesu auf Gottes festen, eigenen Willen stellt, darum aber den Verräter nicht entlastet, sondern auf ihn die ganze Schwere der Verdammung legt. 22, 22. 23: **Denn der Sohn des Menschen geht zwar weg, wie es bestimmt ist; doch wehe jenem Menschen, durch den er überantwortet wird! Und sie begannen bei sich zu forschen, wer von ihnen wohl der sei, der dies tun werde.**

Nun gibt Lukas noch andere Abschiedsworte Jesu an die Seinen. Sie zeigen zunächst, worin der Jünger seine Größe suchen soll, und berühren sich dadurch mit dem Bericht des Johannes, da auch bei Johannes Jesu Unterweisung über das Dienen seine letzten Worte an die Seinen beginnt. 22, 24: **Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen als der Größere zu gelten habe.** An Anlaß zu Vergleichungen, was Jesus jedem von ihnen gewähre, wie er sie schätze, ob der eine oder der andere als der innerlich stärkere, verständigere, begnadigtere erscheine, fehlte es nie, wenn der Jüngerkreis mit Jesus beisammen war, und daß sie jetzt zum letzten Mal mit ihm vereinigt waren, konnte sie darauf noch besonders achtsam machen, wen er als den Größeren bevorzuge und über die anderen erhebe. Später konnten sie nicht mehr feststellen, wem er den Vorrang bestimmt habe, wenn es jetzt nicht deutlich ward. Als er z. B. nicht Petrus, sondern Johannes den Platz

neben sich anwies, konnte sich daran leicht eine Erörterung im Jüngerkreis anschließen, wen er denn nun als den Größeren bezeichnen wolle.

Jesus macht ihnen deutlich, daß er sie auf einen anderen Weg stellt als den, den der Mensch zunächst einschlägt, wie er an dem, was überall bei den Heiden geschieht, grell sichtbar ist. 22, 25: **Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Heiden beherrschen sie, und wer die Macht über sie hat, erhält den Beinamen Wohltäter.** Dort ist Herrschaft das Merkmal der Größe und die Macht verschafft dem, der sie hat, den prunkenden Titel, der seine Würde und Größe feiert. Das ist nicht die Weise der Jünger Jesu. Für sie besteht die Güte nicht darin, daß sie sich als die Herren über die anderen erheben, aus ihnen ihre Unterworfenen machen und sich von ihnen Ruhm und Titel spenden lassen. 22, 26: **Ihr aber macht es nicht so, sondern wer unter euch der Größere ist, werde wie der Jüngere, und wer regiert, wie der Aufwartende.** Unterschiede der Größe gibt es auch im Jüngerkreise. Starke und Schwache, Regierende und Dienende sind in ihm vereinigt. Was Jesus den Großen untersagt, ist dies, daß sie ihre Größe selbstsüchtig ausnützen, zur Schau stellen und dadurch die anderen erniedrigen. Vielmehr stellt sich da, wo man Jesu Sinn hat, der Große immer wieder neben den Schwachen, hält sich ihm gleich, verdeckt den Unterschied und bringt eine volle, ganze Gemeinschaft zustande, die den Kleinen in derselben Weise wie den Großen ehrt.

Zu diesem Verzicht auf den wollüstigen Genuß der Größe bewegt Jesus die Seinen durch die Erinnerung an sein eigenes Verhalten in ihrem Kreis. 22, 27: **Denn wer ist der Größere, wer am Tisch liegt oder wer aufwartet? Ist es nicht der, der am Tisch liegt? Ich aber bin in eurer Mitte wie der Aufwartende.** Er hat sein königliches Amt, das ihn hoch über die Jünger setzt, nicht dazu benützt, daß er sich an den Tisch legte und die Jünger ihn bedienen ließ. Er war vielmehr der, der für die Jünger sorgte, nicht sie für ihn, und mit Rat und Tat darauf bedacht war, daß jeder von ihnen das Seine bekam. Er hat dadurch ihren Verkehr mit ihm von Zwang und knechtischem Bangen frei gemacht und sie neben sich, ja über sich emporgehoben, daß sie mit ihm umgehen durften, als wäre er ihnen gleich. Daran sehen sie, wie man die Größe in seiner Gemeinde richtig versteht und benützt, nicht so, daß sie in heller Beleuchtung erstrahlt und die anderen in den Schatten setzt, sondern so, daß die zarte, gebende und hebende Art der Liebe sie im Verborgenen hält. Dadurch wird aus der Größe kein Gegenstand des eifersüchtigen Zanks. Wird sie nicht selbstsüchtig zum eigenen Vorteil ausgenützt, so ist auch dem neidischen Verlangen nach ihr die Wurzel zerschnitten und der Raum versperrt. Mit denjenigen Worten, die bei Matthäus und Markus auf den Weg zur rechten Größe weisen, sind zwar diese Sprüche verwandt als aus einer Wurzel erwachsen, bleiben aber ihrer Bedeutung nach von jenen doch wieder verschieden. Dort wird der Weg in die Größe beschrieben, hier dem, der als Großer in der Gemeinde steht, gezeigt, was er ihr schuldig ist. Nur durch Dienen, heißt es dort, wird Größe erworben und zur Erhöhung führt nur die Erniedrigung. Nur zum Dienen, heißt es hier, ist die Größe zu benützen und aus der Erhöhung erwächst die Pflicht, sich zu erniedrigen. Beides sind die zwei Zweige derselben Wahrheit und die Sprüche ergänzen sich.

Jesus hat aber den Seinen nicht nur sein mahnendes Vorbild, sondern seine Verheißung hinterlassen. 22, 28: **Ihr aber seid die, die in meinen Ver-**

suchungen bei mir geblieben sind. Das ist das Große, wozu er sie gebracht hat und was sie in seiner Leitung erreicht haben. Sie haben ihn nicht verlassen, haben ausgeharrt bei ihm und stehen nun am Schluß seines Lebens als die da, die ihm verbunden sind. Was als Versuchung über ihn kam, hätte sie von ihm vertreiben können; denn sie gab ihm die Knechtsgestalt, hielt ihn zum Gehorsam an und machte sein Sohnesrecht verborgen und zukünftig. Aber sie haben sich durch all das, woran er seinen Gehorsam in stiller Entsagung zu üben hatte, nicht von ihm scheiden lassen, und haben es getragen, wenn ihn die Menschen schmähten, ohne daß er antwortete, und sein Erfolg zerschmolz bis zur Kreuzesnot, ohne daß seine Macht offenbar ward. Nun ist mit seiner Aufgabe auch die ihre erfüllt und ihre Gemeinschaft für immer besiegelt. 22, 29. 30: **Und ich verordne euch, wie mein Vater mir das Königtum verordnet hat, daß ihr an meinem Tisch in meinem Königtum eßt und trinkt, und ihr werdet auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.** Er dankt ihnen dafür, daß sie bei ihm blieben, dadurch, daß er ihnen tut, was ihm der Vater tut. Ihm hat für den Sieg in seinen Versuchungen der Vater das königliche Amt verliehen; er verordnet ihnen die Gemeinschaft mit sich im himmlischen Mahl und die Teilnahme an seinem königlichen Regiment. Wie er den Thron durch den Vater empfängt, so sie durch ihn. Es ist dieselbe Verheißung, die Matth. 19, 28 steht.

Wie aber auf den Preis der Kreuzesgnade die Ausstoßung des Verräters folgt, so schließt sich an ihre Berufung zum Thron und zur Herrlichkeit die Enthüllung der Verleugnung, in die Petrus fällt. Vor jener Herrlichkeit liegt zunächst für den Jünger noch ein tiefes Dunkel, der Sturz in die Sünde und der Schmerz der Reue, der auf jenen folgt. 22, 31. 32 a: **Simon, Simon, sieh! der Satan hat euch herausbegehrt, um euch zu sieben wie den Weizen; ich aber bat für dich, damit dein Glaube nicht ausgehe.** Jesus richtet den Blick zu Gottes Thron empor, wo der Verkläger gegen die Jünger spricht und er selbst als ihr Anwalt für sie eintritt. Der Verkläger rechnet auch die Jünger Jesu zur Spreu, heißt das, was sie in der Gemeinschaft mit Jesus geworden sind, nichtig und kraftlos und leugnet, daß zwischen ihnen und den anderen ein ernsthafter Unterschied bestehe. Wenn Gott ihnen seinen Schutz entziehe, dann werde sich zeigen, daß sie allen denen gleichen, deren Herz sich nach seinem eigenen Trieb bewegt, so daß es seine Gottlosigkeit offenbart und durch seinen ungläubigen Anlauf gegen Gott fällt. Darum verlangt er, daß die Jünger, wie der Weizen sich im Sieb erproben muß, dem Stoß ausgesetzt werden, mit dem die Leidensnacht Jesu sie erschüttert, damit an das Licht komme, wie stark ihr Anschluß an Jesus sei, ob sie glauben oder nicht.

Das Begehren des Satans ist ihm gewährt worden nach der Regel der Gerechtigkeit, nach der den Jüngern nicht nur Gnade und Hilfe gewährt werden kann, sondern auch viel von ihnen gefordert werden muß, weil ihnen viel gegeben ward. Bekämen sie an Jesu Herrlichkeit teil, ohne daß sie durch entschlossenen Glauben ihre Gemeinschaft mit ihm fest machen, so wäre dies ungerecht. Darum wird Petrus der Versuchung ausgesetzt. Dennoch wird der Wille des Satans vereitelt; denn Jesu Gebet beschirmt ihn und erhält ihm den Glauben. Das war es, was Jesus für ihn erbat, nicht, daß ihm der Fall erspart werde — darum konnte er nicht bitten —, sondern daß ihm an seiner Sünde der Glaube nicht untergehe. Solange der Glaube in ihm

bleibt, ist er Jesus verbunden und für Gott nicht verloren. Erst dann wäre der Wille des Satans geschehen, wenn ihm der Glaube verloren ginge. In der Verleugnung steht Petrus freilich glaubenslos vor Jesus, hat keinen Blick in seine königliche Hoheit und sieht die Gnadenmacht seines Kreuzes nicht. Jetzt sieht er im Kreuze nur die Schande und den Tod, nur Jesu Unterliegen, nur den Triumph der Sünder über ihn. Sonst würde er sich seiner nicht schämen und wäre nicht unfähig zu sprechen, was ihm doch volle, gewisse Wahrheit war und blieb: ich kenne diesen Menschen, bin einer der Seinen und habe mein ganzes Leben und Los an ihn gehängt. Gleichwohl sagt ihm Jesus zu: dein Glaube hört nicht auf, und beschreibt dies als die Gabe, die er für ihn vom Vater erbeten hat. Mögen es jetzt ungläubige Gedanken und Begierden sein, die ihn bestürmen und knechten, durch deren Anprall er kraftlos stürzt: inwendig hängt er doch an Jesus, behält doch den Blick auf ihn, vermag doch wieder sein Verzeihen zu ergreifen, seine Treue zu erfassen, flieht nicht fort von ihm, sondern zu ihm hin, nun vollends dessen gewiß, daß niemand vor Gott seine Gerechtigkeit und sein Leben ist als Jesus allein.

Eben deshalb, weil ihm der Glaube bleibt, weissagt ihm auch Jesus seinen Fall und gewährt ihm dadurch seine starke Hilfe, die ihm den Glauben hernach ermöglichen wird, weil er es schon vor seinem Fall mit Augen sah, daß ihn Jesus nicht verstößt, sondern auch sein Verleugnen ihm verzeiht. Weshalb sich Jesus zu diesem Erweis seiner Gnade gegen Petrus ermächtigt wußte, darüber gibt uns dieses Wort Aufschluß. Er wußte, daß sein Gebet für Petrus erhört war, wußte, daß ihm der Vater den Jünger erhält und dem Satan nicht gestattet, daß verzweifelnder und grollender Unglaube das Ende seines Sturzes sei. Darum ist er ermächtigt, ihm die Heilandshand zu bieten und ihn durch sein Verzeihen schon jetzt zu stärken, noch ehe sein Fall geschehen ist. So endet auch die Macht, die zeitweilig dem Versucher gegeben ist, zur Verherrlichung Gottes und macht Jesu Gnade in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbar. Er sah bei dieser nicht einzig auf Petrus, sondern auf seine ganze Gemeinde. Die Gnade, die er Petrus erweist, muß für das Werk fruchtbar werden, das er später tut, nach der Regel Jesu, daß er dazu viel verzeiht, damit aus dem großen Vergeben die große Liebe erwachse. 22, 32 b: **Und du, wenn du dich bekehrt hast, stütze einst deine Brüder!** Das ist der Dank, den Jesus von ihm begehrt. Er hat ihn gestützt, als er fiel, damit er lerne, andere zu stützen. Weil er selber umkehren muß, hat er die Pflicht und das Vermögen, den Schwachen und Schwankenden zurechtzuhelfen. Alle unbarmherzige Größe, die sich über die Fallenden erhebt und den Schwachen die Hilfe versagt, ist ihm für immer verwehrt. Damals nannte ihn Jesus nicht mehr mit dem Petrusnamen; „Simon, Simon!“ ruft er ihm zu. Denn nun kommt ans Licht, was er nach seiner natürlichen Art und eigenen Kraft vermag. Dennoch bleibt ihm all das, was ihm der Petrusname verheißt, ohne Abzug zugesprochen. Wenn er die Brüder stärkt, ist er der „Fels“, der sicher zu tragen vermag, was auf ihm steht. Er wird es nicht bloß trotz seinem Fall, sondern auch durch ihn, weil er es dadurch wird, daß er hell erkennt, daß seine Kraft nicht aus ihm kommt, sondern darin besteht, daß ihn Jesus im Glauben bewahrt.

Petrus begriff nicht, weshalb er in besonderer Weise Jesu Sorge errege und seines Gebetes bedürfe. Er war nach seiner Meinung bereit, Gefängnis

und Tod mit ihm zu teilen. Da spricht ihm Jesus aus, daß diese Nacht ihm die Verleugnung bringen wird. 22, 33. 34: **Er aber sagte zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir auch in das Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sagte: Ich sage dir, Petrus, heute wird der Hahn nicht rufen, bis du dreimal geleugnet hast, daß du mich kennst.**

Auch für die Arbeit der Jünger führt sein Kreuz eine große Veränderung herbei. 22, 35: **Und er sagte zu ihnen: Als ich euch ohne Beutel und Sack und Sandalen aussandte, habt ihr an etwas Mangel gehabt? Sie aber sagten: An nichts.** Jesus sieht auf ihre frühere Wanderung zurück, als sie mit seinem Wort durch die jüdischen Dörfer zogen. Damals gab er ihnen nichts mit und ließ sie auch nichts erwerben und dennoch hatten sie keinen Mangel. An der freundlichen Hand, die ihnen half, fehlte es damals noch nirgends; denn damals war Israel für ihr Wort noch empfänglich, hörte Jesu Botschaft gern, war auch seinen Boten freundlich gesinnt, hat sie gern gespeist und willig gepflegt. Das ändert sich nun. Ihre Arbeit wird viel schwerer, härter, wenn sie nun den Gekreuzigten als den Christus verkünden. 22, 36: **Aber er sagte zu ihnen: Aber jetzt, wer einen Beutel hat, nehme ihn mit, ebenso auch den Sack, und wer keinen hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert.** Denn die Häuser, die ihnen offen waren, sind ihnen nun verschlossen und die Hände, die ihnen bisher gern die Gaben reichten, sind nun zu keiner Wohltat mehr willig. Wer Israel den Gekreuzigten predigt, gilt ihm als sein Widersacher und das Evangelium erscheint ihm nun als bittere Schmähung, gegen die es sich mit seinem ganzen Hasse sträuben wird. Darum muß nun der Jünger selber für sich sorgen und seinen eigenen Beutel bei sich haben, ja er braucht noch mehr als einen Beutel, er braucht ein Schwert; denn nun gönnt ihnen jedermann den Tod und das Erste, worauf sie beständig Bedacht zu nehmen haben, ist der Schutz vor dem Haß, der sie vernichten will. Nur dann können sie die Leidenschaft des Volkes, das ihren Abfall durch heimlichen Mord rächen will, einigermaßen zügeln, wenn auch sie bewaffnet sind. Wenn freilich auch die Obrigkeit sie verfolgt, dann hilft ihnen auch der Besitz eines Schwerts nichts mehr; dann besteht ihre Pflicht nur noch darin, daß sie mutig leiden und willig sterben. Mit diesem Spruch schließt Lukas den Bericht über die Abschiedsworte Jesu deshalb, weil er zeigt, daß Jesus mit herzlichem Anteil an das schwere Los seiner Jünger dachte und sie für das verborgene, aber schreckliche Blutopfer rüstete, das der jüdische Fanatismus später von ihnen forderte, wie auch in den Abschiedsworten bei Johannes die Jünger darauf vorbereitet werden, daß die Judenschaft ihre Tötung als einen Gott wohlgefälligen Dienst betreiben wird, 16, 2. Die Anleitung zum geduldigen Leiden und willigen Sterben wird durch den Befehl, der auch den Ärmsten zum Schutz seines Lebens alles tun heißt, was er kann, indem er sich ein Schwert anschafft, nicht widerrufen. Er macht im Gegenteil den Jüngern den Ernst jenes Wortes aufs neue klar, daß nur der die Seele erhalte, der sie verliere, und daß Jesus sie wie Lämmer unter Wölfe sende. Indem er ihnen durch dieses Wort mächtig einprägt, daß von nun an um seines Kreuzes willen aus ihrem Leben ein unablässiger Kampf werde, hat er sie gegen ihr Verzagen geschützt und sie zu einem heldenhaften Sinn berufen, damit sie als eine gewappnete und zu allem entschlossene Schar von seinem Kreuz her in die Welt hinaustreten.

22, 37a: **Denn ich sage euch, daß dieser Spruch an mir erfüllt werden muß: Und er wurde unter die Gottlosen gerechnet** (Jes. 53, 12). Deshalb braucht jeder Jünger ein Schwert, weil man Jesus selbst zu den Gottlosen zählt und darum auch die Seinen als die Jünger eines Gottlosen zu vertilgen sucht. 22, 37b: **Denn auch mit mir ist es zu Ende.** Jetzt kann er sich nicht mehr schützen; nun kommt der Tod und der bittere Kelch muß getrunken sein. Darum wird auch den Jüngern der Unglaube Israels und der Welt Not und Tod bereiten. Wie er selbst den Sterbensweg ging, so kommt er auch über sie.

22, 38a: **Sie aber sagten: Herr, sieh! es sind zwei Schwerter hier.** Ihr Blick fuhr wieder nach der falschen Seite ähnlich wie damals, als er vom Sauerteig sprach und sie ihre Brote zählten. So sehen sie sich jetzt nach dem Eisen um als nach dem, womit sie die Gefahr bezwingen und den Tod vertreiben wollen. Zwei hatten sie zur Stelle; das mag für Jesus wenigstens eine Beruhigung sein. 22, 38b: **Er aber sagte ihnen: Es ist genug!** Sie können ihren Kampf nicht mit Schwertern vollführen, sondern bedürfen einen anderen Schutz, haben ihn aber auch, durch den die Welt von ihnen überwunden wird. Einer von den Männern, die damals um Jesus her standen, als ihm die beiden Schwerter gezeigt wurden, hat nachher geschrieben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

22, 39—42: **Und er ging weg und ging nach seiner Gewohnheit an den Ölberg; es folgten ihm aber auch die Jünger nach. Als er aber an dem Platze war, sagte er zu ihnen: Betet darum, daß ihr nicht in eine Versuchung kommt! Und er riß sich von ihnen weg ungefähr einen Steinwurf weit, kniete nieder, betete und sprach: Vater, wenn du willst, laß diesen Kelch an mir vorbeigehen! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** An der Stunde des Gebets, als Jesus auf den Verräter wartete, hat Lukas nicht hervorgehoben, daß er die ihm nächsten drei Jünger von den anderen trennte und sie bat, mit ihm zu wachen, sondern den Nachdruck auf Jesu Sorge für die Seinen gelegt, daß er sie dringend zum Gebet antrieb, weil die Gefahr böser Versündigung ihnen nahe war. Schon ehe er von ihnen weggeht, mahnt er sie, um den Schutz vor der Versuchung zu bitten, und als er wieder zu ihnen kommt, ermuntert er sie aufs neue, zum Gebet aufzustehen.

22, 43. 44: **Aber ein Engel vom Himmel her wurde ihm sichtbar, der ihn stärkte, und da er in Angst war, betete er dringender und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.** Diese Angabe über den Kampf Jesu fand sich in vielen Evangelienbüchern der alten Kirche nicht, während er in anderen vom zweiten Jahrhundert her nachweislich ist. Sie ist darum vielleicht ein Zusatz eines anderen Christen, der der Kirche eindringlich vorhalten wollte, wie schwer der Kampf war, den Jesus damals bestand.

22, 45—48: **Und als er vom Gebet aufstand und zu den Jüngern kam, fand er sie vor Traurigkeit schlafend und er sagte zu ihnen: Warum schlaft ihr? Steht auf, betet, daß ihr nicht in eine Versuchung kommt. Während er noch redete, sieh! da kam eine Schar und der, der den Namen Judas hat, einer der Zwölf, ging vor ihnen her und trat zu Jesus heran, um ihn zu küssen. Jesus aber sagte ihm: Judas, überantwortest du den Sohn des Menschen mit einem Kuß?** Jesus zerriß ihm nicht bloß die Heuchelei, sondern machte ihm die vertiefte Schuld derselben deutlich. Mit einem Kuß den Menschensohn zu verraten, ist schlimmster Verrat. Mit seiner Heuchelei bewies

Judas, daß er wußte, was er tat. Obgleich er Jesus haßt und vernichten will, war er dennoch nicht von ihm los, sieht doch immer noch mit innerem Bangen auf ihn als auf den Träger der Gottesmacht, vor dem er sich sorgfältig deckt, und mag es trotzdem nicht lassen, selbst mit Hand anzulegen, daß ihm der Tod bereitet sei.

22, 49: **Als aber die, die um ihn waren, sahen, was geschehen sollte, sagten sie: Herr, sollen wir sie mit dem Schwert niederschlagen?** Wenn sie sein Befehl zum Kampf beruft, sind sie dazu bereit. 22, 50. 51: **Und einer von ihnen schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: Laßt es genug sein mit dem, rührte das Ohr an und heilte ihn.** So hatten es die Jünger mit heller Deutlichkeit vor Augen, daß Jesus sie nicht in den Streit mit Israel führte, sondern bei seinem Auftrag blieb, Leben zu erhalten, nicht zu verderben, und zum eigenen Sterben willig war.

22, 52. 53: **Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und den Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die gegen ihn hergekommen waren: Wie gegen einen Räuber seid ihr mit Schwertern und Knütteln ausgezogen. Als ich Tag für Tag bei euch im Tempel war, habt ihr die Hände nicht gegen mich ausgestreckt. Aber dies ist eure Stunde und die der Finsternis gegebene Macht.** Unter denen, die die Schar zu seiner Verhaftung anführten, nennt Lukas neben den Hohenpriestern und Ältesten auch die Befehlshaber der priesterlichen Wache, die bei Tag und Nacht die weiten Räume des Heiligtums besetzt hielt und für die Ordnung in ihnen sorgte. Jesu beschämendes Wort an sie, das wir auch bei Markus lesen, ist ergänzt. Oft saß er vor ihnen im Tempel und sie brauchten nur die Hand auszustrecken, um ihn zu greifen, und taten es doch nicht. Es war noch nicht ihre Stunde, noch nicht die durch Gottes Regierung ihnen bestimmte Zeit. Jetzt ist sie da und darum haben sie den Mut und das Vermögen, ihn zu überwältigen. Auch jetzt tun sie es aber nicht in ihrer eigenen Macht, sondern können es nur deshalb, weil ihnen dazu Raum und Macht gegeben ist. Warum ihnen Gottes Regierung diese gewährt, sagt das letzte Wort: auch der Finsternis ist Vollmacht eingeräumt, daß sie sich wehre, dem Licht widerstrebe und sich als Finsternis dadurch erweise, daß sie das Licht zerstört. Als die Werkzeuge des Teufels handeln sie und vollbringen seinen Willen im Kampf mit Gott. Das muß so sein und ist in Gottes hoher Regierung begründet, weil sie auch der Finsternis in der Menschenwelt ihren Spielraum läßt und sie nicht mit Gewalt von außen her zertritt.

Die Gerichtsverhandlung, in der über Jesus das Urteil gesprochen wurde, setzt Lukas auf den Morgen. Während desjenigen Teils der Nacht, der noch übrig war, wurde Jesus im Hause des Hohenpriesters bewacht. So kommt bei Lukas die Verleugnung des Petrus und die Verhöhnung Jesu vor seine Verurteilung durch den hohen Rat zu stehen. 22, 54—62: **Sie nahmen ihn aber gefangen, führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber ging von ferne nach. Nachdem sie aber mitten im Hof ein Feuer angezündet und sich zusammengesetzt hatten, saß Petrus mitten unter ihnen. Aber eine Magd sah ihn am Feuer sitzen, betrachtete ihn und sagte: Auch dieser war mit ihm. Er aber leugnete und sagte: Ich kenne ihn nicht, Frau. Und nach kurzer Zeit sah ihn ein anderer an und sagte: Auch du gehörst zu ihnen. Petrus aber sagte: Mensch, ich bin es nicht.**

Und als ungefähr eine Stunde vergangen war, versicherte ein anderer und sagte: In Wahrheit! auch der war mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sagte: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und sofort, während er noch redete, rief ein Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an und Petrus gedachte an das Wort des Herrn, als er ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn heute ruft, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich. Nach allen Berichten über die Verleugnung des Petrus fiel er zum erstenmal dadurch, daß ihn eine Magd als Jesu Jünger anredete. Bei Lukas, ebenso bei Johannes, nahmen hernach die Männer das Wort und hießen ihn einen Jünger, während bei Matthäus und Markus auch die zweite Verleugnung noch durch eine Magd herbeigeführt ist, da Petrus inzwischen seinen Platz wechselte und aus dem inneren Hofe herausgegangen war. Neu ist bei Lukas die Angabe, daß die letzte Verleugnung in der Nähe Jesu geschah, als auch er im Hofe bewacht wurde. In die Worte des Petrus fällt der Hahnenschrei und darauf erweckte Jesus selbst durch seinen Blick in ihm das Gedächtnis an seine Weissagung und machte seinem Versuch, sich zu verstecken, ein Ende. Er kannte ihn auch jetzt als seinen Jünger, während ihn Petrus nicht mehr kennen wollte, und gab ihm durch seinen Blick mit dem Antrieb zur Buße zugleich sein Verzeihen.

22, 63—68: **Und die Männer, die ihn bewachten, verhöhnten ihn, schlugen ihn, verdeckten sein Gesicht, befragten ihn und sagten: Weissage, wer der ist, der dich geschlagen hat! Und vieles andere sagten sie lästernd gegen ihn. Und als es Tag wurde, versammelte sich der Rat der Ältesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und sie führten ihn vor ihren Gerichtshof und sagten: Wenn du der Christus bist, so sage es uns. Aber er sagte ihnen: Wenn ich es euch sagte, so würdet ihr nicht glauben; würde ich aber fragen, so würdet ihr nicht antworten.** Aus der Verhandlung vor dem hohen Rat übergeht Lukas das Zeugenverhör, durch das die Gottlosigkeit Jesu erwiesen werden sollte. Es kommt ihm einzig auf diejenige Verhandlung an, die darauf gerichtet war, ob er der Christus sei. Jesus hält dem Rate vor, daß es nutzlos sei, wenn er sich zu seinem königlichen Amt vor ihnen bekenne. 'Sagt er es ihnen, so glauben sie nicht; und was hilft das Zeugnis dem, der es nicht glaubt? Wenn er aber seinerseits Fragen stellt und ihnen dadurch zeigen will, worauf sich seine Sendung gründet und was sie bewährt, so antworten sie nicht und beweisen damit, daß sie nicht hören und lernen wollen und mit Willen nicht glauben. Ihren Widerwillen kann er nicht mit dem Wort überwinden. Darum ist sein irdischer Dienst jetzt beendigt. 22, 69: **Von nun an wird aber der Sohn des Menschen zur Rechten der Macht Gottes sitzen.** Nun erfüllt sich für ihn das, was ihm Ps. 110, 1 verheißen ist. Die Verbindung dieses Worts mit demjenigen Daniels, das das Kommen des Menschensohns auf den Wolken des Himmels beschreibt, ist hier gelöst, damit der Blick bei dem bleibe, was sich unmittelbar an Jesu Erniedrigung und Kreuzesweg angeschlossen hat.

In diesem Bekenntnis vernehmen die Richter den Anspruch, daß er der Sohn Gottes sei. 22, 70: **Alle aber sagten: Also bist du der Sohn Gottes? Er aber sagte zu ihnen: Ihr selbst sagt, daß ich es bin.** Jesus bejaht ihre Frage so, daß er ihnen vorhält, nicht er habe mit eigensüchtiger Selbstverherrlichung seine Gemeinschaft mit dem Vater ans Licht gestellt, sondern

sie selber hätten ausgesprochen, daß sein königliches Recht nur darauf begründet sein kann, daß er mit Gott als sein Sohn verbunden ist.

22, 71—23, 2: **Sie aber sagten: Wozu brauchen wir noch Zeugnis? Denn wir selber haben es aus seinem Mund gehört. Und ihre ganze Schar stand auf und führte ihn zu Pilatus. Sie begannen aber, ihn zu verklagen, und sagten: Wir fanden, daß dieser unser Volk verwirrt und verwehrt, dem Kaiser die Steuern zu geben, und sagt, er sei der gesalbte König.** Vor Pilatus wird Jesus wegen seines königlichen Willens verklagt, worin seine Ankläger Aufruhr gegen den Kaiser und Bestreitung seines Steuerrechts finden. Sie unterschieben ihm das, was der jüdische Fanatismus von Christus erwartet hat. 23, 3. 4: **Pilatus aber befragte ihn und sprach: Bist du der König der Juden? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Du sprichst es aus. Pilatus aber sagte zu den Hohenpriestern und der Menge: Ich finde an diesem Menschen keine Schuld.** Über die Verhandlung des Pilatus mit Jesus hat Lukas nicht mehr zu sagen, als was bei Markus stand: Jesus bejaht die Frage, ob er der König der Juden sei, und verleugnet sein königliches Amt nicht. Ausführlicher wird nur der Bericht über die Weigerung des Statthalters, das Todesurteil über ihn zu bestätigen.

23, 5—7: **Sie aber blieben dabei und sagten: Er treibt das Volk zum Aufruhr, da er durch ganz Judäa durch lehrt und von Galiläa angefangen hat bis hieher. Als es Pilatus hörte, fragte er, ob der Mensch Galiläer sei, und als er erfuhr, daß er aus der Herrschaft des Herodes sei, sandte er ihn zu Herodes, der in diesen Tagen auch in Jerusalem war.** Das Paschafest vereinigte alle Machthaber in der heiligen Stadt, so daß Jesus vor allen Regenten der Judenschaft stand. 23, 8: **Als aber Herodes Jesus sah, freute er sich sehr. Denn er hatte seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er von ihm hörte, und er hoffte, ein Zeichen zu sehen, das durch ihn geschähe.** Pilatus wollte sich der Verurteilung Jesu entziehen; Herodes dagegen war es hocherwünscht, daß Jesus ihm zugeführt wurde. Einmal sah der Vierfürst darin eine Ehre, durch die sich Pilatus gegen ihn rücksichtsvoll erwies. Zwischen den römischen Beamten und den herodeischen Fürsten entstand leicht feindselige Spannung und Erbitterung. Jeder beobachtete argwöhnisch den anderen. Die Römer führten im Stillen eine Art Aufsicht über den Vierfürsten und waren darauf bedacht, seine Macht möglichst zu dämpfen und ihn nichts weiter erwerben zu lassen, als was die Verfügung des Kaisers ihm zugestanden hatte. Aber auch die Herodier hatten ihre Beziehungen am römischen Hofe und konnten für die Beamten zu gefährlichen Verklägern werden. Diesmal hatte der Statthalter in einer wichtigen Sache das Recht des Herodes öffentlich anerkannt und ihm dadurch eine ihm ungewohnte Ehrung erwiesen. Herodes unterließ es nicht, sich ihm dafür dankbar zu erweisen, und beide, sagt Lukas, wurden von nun an einander Freund. Doch auch Jesu wegen war Herodes die Überführung desselben in seinen Palast sehr angenehm. Nun hatte er den, von dem so oft in seiner Umgebung gesprochen wurde, endlich vor sich. Wie große Wunder hatte man von ihm erzählt! Selber ein solches mitanzusehen war sein Wunsch. In diesem Kreise war jede Empfindung dafür völlig erstorben, was ein heiliger Aufblick zu Gott und ein gehorsames und gläubiges Suchen und Empfangen seiner Hilfe sei. Es galt als selbstverständlich, daß Jesus seine Wunder nach der selbstsüchtigen Art des Menschen tue, wenn es ihm beliebe und Vorteil bringe.

Daß im Wunder eine Tat Gottes geschieht nicht nach des Menschen Belieben, sondern nach Gottes Willen, nicht zu des Menschen Lust, sondern zu Gottes Verherrlichung, war für dieses geblendete Auge zur völlig verborgenen Wahrheit geworden. Und doch blieb die halb bange, halb lüsterne Sucht, etwas Geheimnisvolles zu erleben und ein Wunder mit eigenen Augen zu schauen, auch in diesem gottlosen Geist rege. So weit stand auch er noch unter der Macht des göttlichen Namens, daß es ihn reizte, merkwürdige Erweisungen einer geheimnisvollen Macht aus dem Jenseits hervorbrechen zu sehen.

Jesus trat ins unerschütterliche Schweigen. 23, 9—12: **Er verhörte ihn aber mit vielen Worten. Er aber antwortete ihm nichts. Aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten standen da und verklagten ihn nachdrücklich. Herodes aber verachtete ihn samt seinen Soldaten, verhöhnte ihn, kleidete ihn in ein glänzendes Kleid und sandte ihn zu Pilatus. Herodes und Pilatus wurden aber an jenem Tag miteinander befreundet; denn vorher lebten sie in Feindschaft gegeneinander.** Herodes und sein Hof eiferten nicht wie die Priester und Lehrer gegen ihn, da sie an dem Kampf, der in die Tiefe des inneren Lebens reichte, keinen Anteil hatten. Gefahr für ihr Regiment fürchteten sie nun nicht mehr; ihm fehle, spotteten sie, zur Herrschaft nur noch das Prachtgewand, mit dem sie ihn beschenkten. So wurde er als ein Tor, von dem nichts zu fürchten sei, zu Pilatus zurückgesandt. Selbst das Urteil über ihn zu sprechen hielt Herodes nicht für ratsam. Er belud sich damit ohne Not mit einer Sache, deren Ausgang nicht zu übersehen war. Wie Pilatus rücksichtsvoll gegen ihn gewesen war, mit derselben Klugheit war er es auch gegen Pilatus, so daß der Statthalter wieder vor der Notwendigkeit stand, selbst über Jesu Ende die Entscheidung zu geben.

Er machte den Versuch, ihn von seinen Verklägern freizubitten, gab aber diesen vor dem stürmischen Begehren des Volks, daß er Jesus verurteile, auf. 23, 13—25: **Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen und sagte zu ihnen: Ihr habt mir diesen Menschen zugeführt mit dem Vorgeben, er verführe das Volk zum Aufstand, und seht! als ich ihn vor euch verhörte, fand ich an diesem Menschen in dem, womit ihr ihn verklagt, keine Schuld, auch Herodes nicht. Denn er hat ihn zu uns zurückgeschickt! Und seht! nichts, was den Tod verdient, ist von ihm getan worden. Darum will ich ihn züchtigen und freilassen. Aber die ganze Schar schrie auf und sagte: Schaffe diesen fort; gib uns aber den Barabbas frei, der wegen eines Aufruhrs, der in der Stadt geschehen war, und wegen eines Mordes in das Gefängnis gelegt war. Aber Pilatus sprach sie nochmals an, da er Jesus freilassen wollte. Sie aber riefen ihm zu: Kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sagte zum dritten Mal zu ihnen: Was hat denn dieser Böses getan? Nichts, was des Todes schuldig macht, fand ich an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und freilassen. Sie aber bestürmten ihn mit lautem Rufen und begehrten, daß er gekreuzigt werde, und ihr Rufen wurde stark. Und Pilatus entschied, daß ihre Bitte geschehen solle. Er gab aber den frei, der wegen eines Aufruhrs und Mordes in das Gefängnis gelegt war, um den sie baten; Jesus aber übergab er ihrem Willen.**

23, 26—31: **Und wie sie ihn wegführten, ergriffen sie einen Simon von Kyrene, der vom Feld herkam, und legten ihm das Kreuz auf, daß er es hinter Jesus hertrage. Aber eine große Schar aus dem Volk folgte ihm nach und von Frauen, die jammerten und ihn betrauerten. Jesus aber wandte sich**

zu ihnen und sagte: Töchter Jerusalems, weint nicht über mich; aber über euch selber weint und über eure Kinder; denn seht! es kommen Tage, an denen man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren und der Mutterschoß, der nie gebar, und die Brust, die nicht säugte. Dann werden sie beginnen, zu den Bergen zu sagen: fallet auf uns, und zu den Hügeln: bedecket uns! Denn wenn man dies am feuchten Holze tut, was wird am trockenen geschehen? Die jammernde Schar, aus der die Frauen mit ihrem Weinen und Klagen besonders hervortraten, hat Jesus nicht getröstet, sondern hat ihren Schmerz noch verschärft. Nicht ihn, sondern sie samt ihren Kindern zerschmettert das, was jetzt geschieht. Mit dem Blick auf Jerusalems Fall verläßt er die Stadt, wie er sie mit demselben betrat. Wenn die große Not über das Volk kommt, sind die, die nicht Mütter wurden, glücklicher als die, die ihre Kinder mit sich untergehen sehen. Im Anschluß an das Prophetenwort Hos. 10, 8 weissagt er Jerusalem den Jammer der Verzweiflung, für den es keine Rettung gibt. Sein eigenes Geschick dient ihm zum Maß für den Ernst des göttlichen Gerichts über Israel. Ihn hat Gott nicht verschont; noch viel weniger wird er ihrer schonen. Er glich nicht dürrem Holz, das sofort vom Feuer ergriffen wird, und doch hat ihn Gott nicht mit seinem Schirm und Schutz gedeckt. So macht sein Kreuzesweg alle eitlen Hoffnungen Israels zunichte und zerstört ihren Traum, daß sie als Gottes erwähltes Volk nicht fallen können. Stirbt Gottes Sohn, dann stirbt auch Israel.

23, 32—34 a: **Es wurden aber auch zwei andere Übeltäter weggeführt, um mit ihm hingerichtet zu werden. Als sie an den Ort, der „Schädel" genannt wird, kamen, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Jesus aber sagte: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.** Aus den letzten Stunden hat Lukas durch seinen besonderen Zeugen einige Worte Jesu erhalten. Dieses erste hängt wohl noch mit der Annagelung an das Kreuz zusammen. Zu denen, die ihn begleitet hatten, hat er als Zeuge des göttlichen Gerichts gesprochen. Vor dem Vater steht er als der, der für sie um Vergebung bittet. Es ist nicht der Zorn allein, sondern auch jetzt die Gnade Gottes, aus der er seinen Willen nimmt und an die er sich bittend wendet. Ihn schont Gott nicht; das weiß er. Er bittet nicht mehr wie in Gethsemane um die Befreiung vom Kelch. Aber für Israel bat er und darf es deshalb tun, weil die Schuld durch ihre Verblendung gemindert ist. Daß Israel den Christus kreuzigt, weiß es doch nicht mit jener Klarheit, die jeden Zweifel hinter sich hat und der Verblendung enthoben ist. Sie eifern auch jetzt noch für Gott in ihrem Unverstand und meinen auch jetzt noch, ihn dadurch zu ehren, daß sie Jesus hinrichten. Auf die Merkmale des Christus, wie sie sich ihn dachten, warteten sie bei ihm vergebens. Gottes Herrschaft haben sie an ihm nicht gesehen und für die Gnade Gottes kein Auge gehabt. Der Vater hat ihn selbst fort und fort in die Stille gesetzt, so daß er über sein Wort und seine Tat die Decke legen mußte und durfte. Er darf darum auch für die, die ihn kreuzigen, noch bitten und darf auch diese Schuld decken mit dem göttlichen Vergeben, das allen Tiefen der Bosheit überlegen ist und auch aus dieser Schuld einen Segen zu bereiten weiß.

23, 34 b—39: **Sie verteilten aber seine Kleider und warfen um sie das Los. Und das Volk stand da und sah zu. Aber auch die Obersten verhöhnten ihn und sagten: Anderen half er; er rette sich selber, wenn dieser der aus-**

erwählte Christus Gottes ist. Aber auch die Soldaten traten an ihn heran, verspotteten ihn, brachten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, rette dich selbst! Es befand sich über ihm auch eine Inschrift: Dieser ist der König der Juden. Einer aber von den aufgehängten Übeltätern lästerte ihn: Bist du nicht der Christus? Rette dich und uns! Wie lächerlich erschien Israel ein Christus, der sich selbst nicht rettet! Die Qualen des Kreuzes, die der Spottende an sich selber spürt, sollten es ihn ja gründlich lehren, wozu man den königlichen Beruf von oben hat. Was wollte er lieber, als daß er sich und ihn von diesen befreite. Statt dessen bleibt er hier in Schmerzen sterbend hängen und sein Christusname zergeht in nichts.

23, 40: **Aber der andere schalt ihn, antwortete und sprach: Nicht einmal du fürchtest Gott! Denn du bist im selben Urteil.** Der Hohn, der über den Christusnamen ausgegossen wird, ist gegen die Furcht Gottes. So treibt man mit den höchsten, heiligsten Dingen einen bösen Scherz. Die Lehrer und Frommen Israels empfanden es nicht mehr, wie unfromm ihr Hohn selbst dann war, wenn sie gegen Jesus recht gehabt hätten. Der aber, der mit Schande und Schmerz in den Tod gestoßen war, erbebte vor Gott und fühlte darum, wie die Furcht Gottes von den Häuptern Israels zertreten ward. Sie tun es im Übermut, wie ihn der gesunde und mächtige Mensch besitzt. Aber du, den Gottes starke Hand gefaßt und für seine Bosheit gestraft hat, du, dem das Leben verloren ist und nichts mehr bleibt als der Gang hinüber zu dem Gott, vor dem der Sünder sich fürchten muß, du erlebst an dir selbst, wie ernst Gott mit dem Menschen handelt, und kannst dennoch spotten! Er hebt aber seinen Blick sofort über das empor, was er zuerst aussprach. Sie leiden dasselbe wie Jesus und doch nicht dasselbe. 23, 41: **Und wir zwar mit Recht; denn wir erhalten, was unsre Taten verdienen. Aber dieser hat nichts Ungebührliches getan.** Er heißt das über ihn selbst ergangene Urteil gerecht. Die Schuld ist da, die Strafe verwirkt; das Leben muß geopfert sein. Mit Jesus steht es anders. Anderen hat er geholfen! Das ist der Nachruf, mit dem ihn Israel ziehen ließ, und die Art, wie er litt und bat, gab ihrem Zeugnis die Bestätigung. Und noch einmal hebt sich sein Blick empor. Unschuldig ist er; so ist auch sein Name wahr und ihm von Gott gegeben und aus der Abwehr der Lästerung, die auf ihn fiel, wird die Bitte, die sich glaubend an ihn hält. 23, 42: **Und er sagte: Jesus, denke an mich, wenn du kommst, um zu herrschen.** Er kommt als König; denn er hat den königlichen Namen von Gott empfangen. So empfängt er auch die Macht und Herrlichkeit und endet nicht am Kreuz, sondern kommt nochmals zur Vollendung seines Amts. Und dann, vergiß mich nicht!

Auch der andere schrie ihm zu: rette mich! Diese glaubenslose Bitte blieb unerhört. Der Bitte dagegen, die gläubig zu seinem Königtum aufsah, ward die volle Erhörung zuteil wieder weit über das hinaus, was sie zu bitten wagte. Nicht erst einst wird Jesus an ihn denken, nicht erst dann, wenn er wieder kommt. 23, 43: **Und er sagte ihm: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein.** Er ist durch seinen Glauben und seine Bitten ihm so verbunden, daß er ihn heute am Ort der Gerechten, wohin die gehen, die in Gottes Gnade stehen, in seine Gemeinschaft stellt. Mit einem tiefen, sinnigen Namen hatte man in Israel den Ort der Frommen, wohin sie Gottes Ruf nach dem irdischen Leben führt, das Paradies genannt und damit den Anfang und das Ende des menschlichen Laufs miteinander

verglichen und verknüpft. Mit dem Garten Gottes, in den seine Schöpferhand den Menschen stellte, wo er die Gemeinschaft Gottes genoß, ehe er fiel, wo er mit der Sünde auch das Sterben noch nicht kannte, wurde der Ort verglichen, wohin Gott die führt, die ihm dienten und die er bei sich im Leben erhält. Paradies! der Gekreuzigte hatte in diesem einen Wort eine genugsame, für ihn helle Verheißung; alle Gnade Gottes lag darin. Jesus bringt ihn dorthin. Dadurch gab er ihm in seinem Todeskampf den tiefen Frieden; denn an dieser Zusage Jesu konnte er den Glauben behalten in der letzten Dunkelheit.

23, 44—46: **Und es war schon etwa die sechste Stunde und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, da die Sonne den Schein verlor. Aber der Vorhang des Tempels wurde in der Mitte zerrissen. Und Jesus rief mit lauter Stimme und sagte: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist. Als er dies gesagt hatte, gab er den Geist auf.** Vom Ende Jesu sagen die beiden anderen Evangelisten nur, daß er mit einem lauten Schrei verschied. Lukas gibt das Psalmwort 31, 6 als sein letztes Gebet. Zum Bittenden wandte er sich mit seiner vollen königlichen Majestät als der, der Sünden vergibt, ewiges Leben gibt und des Vaters gewiß ist, so daß der, den er zu sich zieht, in des Vaters Gnade steht. Für sich selber spricht er mit dem einfachsten, schlichtesten Gebetswort das ganze Verlangen seines Herzens aus, redet nicht vom Paradies, sondern von des Vaters Hand, in die er seinen Geist nun legt, weil er in dieser wohl geborgen ist, und redet nicht von seiner Majestät und Herrlichkeit, sondern nur davon, daß der Vater mit seinem Schirm und Schutz auf seinen Geist acht habe. Dieser weicht jetzt von ihm und das Bewußtsein versinkt; aber Gottes Hand umfängt ihn; das ist genug.

Man darf mit ruhiger Gewißheit sagen: die letzten Worte Jesu, wie wir sie bei Lukas lesen, haben in unerfindlicher Deutlichkeit Jesu Art an sich. So war er gerade in der Vereinigung dessen, was für unser Auge unvereinbar ist. Er steht mit erschütterndem Ernst vor Jerusalem als der Richter, der ihm seinen schauerlichen Untergang ansagt, und erbittet für dasselbe Jerusalem ohne Zweifel und Schwankung Gottes Vergeben. Er spricht zum Schächer in der Majestät des Versöhners, durch den auch der gerechtfertigt ist, der in Sünde und Schande stirbt, weil er den Glauben erhört, und spricht zum Vater mit der Einfalt des Kindes, das nichts begehrt, als daß er seinen Geist behüte, weil in seinem Schutz alles besteht, was er besitzt und bedarf. Matthäus hat uns kein Wort der Gnade aus dem Mund des Sterbenden erzählt, nur das aus dem Leiden geborene Gebet, das bezeugt, wie durchbohrend seine Verlassenheit von Gott von ihm empfunden ward. Er hat damit ernst und treu das Amt eines Apostels ausgerichtet, dessen Pflicht es ist, aller Welt zu bezeugen, daß Jesus gelitten hat. Es ist jedoch der Kirche durch Lukas ein großer Dienst dadurch erzeigt worden, daß er sie sehen ließ, wie Jesus den reichen, vollen Schatz seiner vergebenden Gnade und seine sichere Ruhe in Gott unvermindert auch am Kreuze in sich trug.

23, 47—49: **Als aber der Hauptmann sah, was geschehen war, pries er Gott und sagte: Dieser Mensch war in der Tat gerecht. Und als die ganze Schar, die zu diesem Anblick mit herausgekommen war, sah, was geschah, schlugen sie an ihre Brust und kehrten um. Alle aber, die mit ihm bekannt waren, standen in der Ferne und Frauen, die ihm aus Galiläa nach-**

gegangen waren, und sahen dies. Wie eine klagende Schar Jesus hinaus zum Ort der Kreuzigung begleitet hatte, so zog auch nach seinem Sterben mancher erschüttert und betrübt mit lauter Trauergebärde, mit dem Schlag auf die Brust, in die Stadt zurück. Auch die, die Jesus nahestanden, waren in der Umgebung des Kreuzes, nicht nur die Frauen, wie im Blick auf die Ostergeschichte die beiden anderen Evangelisten hervorheben, sondern alle seine Bekannten. Doch wird auch bei Lukas besonders von den Frauen gesprochen, weil sich an ihre Gegenwart beim Kreuz und bei der Bestattung Jesu ihr Gang zum Grab am Ostermorgen schließt. 23, 50—56: **Und sieh! ein Mann mit Namen Joseph, der ein Ratsherr war, ein guter und gerechter Mann, der ihrem Beschluß und ihrer Tat nicht zugestimmt hatte, aus Arimathia, einer Stadt der Juden, der auf die Herrschaft Gottes wartete, ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu und er nahm ihn herab, umwickelte ihn mit Leinwand und legte ihn in ein Grab, das aus dem Felsen gehauen war, wohin noch niemand gelegt worden war. Und es war der Rüsttag und der Sabbat brach an. Die Frauen aber, die mit ihm aus Galiläa gekommen waren, gingen nach und besahen das Grab und wie sein Leib bestattet wurde. Sie kehrten aber um und machten wohlriechende Stoffe und Salböle bereit. Und während des Sabbats waren sie still nach dem Gebot.**

Kap. 24.

Die Ostergeschichte.

24, 1—11: **Am ersten Tag aber nach dem Sabbat kamen sie ganz früh am Morgen zum Grab und hatten die wohlriechenden Salben bei sich, die sie bereit gemacht hatten. Sie fanden aber den Stein vom Grab weggewälzt; als sie aber hineintraten, fanden sie den Leib des Herrn Jesus nicht. Und es geschah, als sie darüber staunten, sieh! da standen zwei Männer bei ihnen in einem glänzenden Gewand. Da sie aber voll Furcht waren und die Gesichter zur Erde neigten, sagten sie zu ihnen: Warum sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern auferstanden. Gedenkt daran, wie er mit euch geredet hat, als er noch in Galiläa war, und sagte: Der Sohn des Menschen muß in die Hände sündiger Menschen überantwortet und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte, kehrten vom Grab um und meldeten dies alles den Elf und allen anderen. Es war aber Maria aus Magdala und Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus, und die anderen mit ihnen sagten dies den Aposteln. Und diese Worte schienen ihnen wie Geschwätz und sie glaubten ihnen nicht.** Lukas hat hier deutlich noch den Bericht des Markus vor Augen, verbindet aber schon hier seinen zweiten Osterbericht mit ihm. Er redet deshalb nicht allein von den beiden Marien, sondern von einer größeren Zahl von Frauen, unter denen er noch die Johanna nennt, womit deutlich auf 8, 1—3 zurückgewiesen ist. Der Blick dieses anderen Berichts war darauf gerichtet, wie Jesus durch das, was er am Ostertag den Jüngern tat, allmählich Schritt um Schritt ihr ungläubiges Verzagen überwand, bis er sie dahin brachte, daß sie wieder mit seliger Freude und vollem Dank um ihn versammelt gewesen sind. Die Frauen finden das Grab offen und leer und staunen über

dieses Rätsel. Dann stehen in plötzlicher Erscheinung zwei Männer bei ihnen, deren himmlische Art ihnen mit unmittelbarer Gewißheit deutlich ist. Sie weisen ihr Bemühen um den Leichnam Jesu zurecht. Es ist töricht und verkehrt von ihnen, daß sie den Lebenden unter den Toten suchen. So vergessen sie sein Wort, das er ihnen schon damals gab, als er sie in Galiläa zur Teilnahme an seinem Kreuzesweg berief, wobei er ihnen nicht nur sein Sterben, sondern auch sein Auferstehen ansagte. Nachdem jene Weissagung erfüllt ist, sind sie auch dieser Glauben schuldig und das leere Grab tut ihnen kund, daß sein Wort zur Wahrheit geworden ist. Mit dieser Botschaft kommen die Frauen zu den elf Jüngern und dem weiteren Kreis, der sich zu Jesus hielt, zurück. Aber ihr Bericht erscheint ihnen unglaublich. Es sind ja nur Frauen, leicht erregt, leicht getäuscht. Zu einer so gewaltigen Überzeugung, daß der auferstanden sei, dessen Sterben am Kreuz sie miterlebt haben, reicht Frauenwort nicht aus.

Ein neuer Antrieb zum Glauben wächst ihnen dadurch zu, daß Petrus zum Grabe geht und dieses leer findet; nur die Tücher waren darin. Doch Jesus selbst bleibt auch ihm noch unsichtbar. 24, 12: **Aber Petrus stand auf, lief zum Grab, bückte sich hinein und sieht bloß die Binden, ging heim und verwunderte sich über das, was geschehen war***).

Wie die trauernde Liebe der Frauen, die mit ihren Salben Jesu Leiche ehren wollten, zurechtgewiesen und durch die Gewißheit seiner Auferstehung vollendet ward, ähnlich wird auch die Betrübnis zweier Jünger, die sich von den anderen trennten und Jerusalem verließen, von ihrem ungläubigen Zusatz gereinigt und zum Glauben gebracht. Ihnen tat nicht mehr ein Engel, sondern Jesus selbst diesen Dienst. 24, 13: **Und sieh! zwei aus ihnen gingen am selben Tag in ein Dorf, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist, mit Namen Emmaus.** Das Stadium betrug 600 griechische Fuß; somit lag Emmaus etwa zwei und eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt. Wo der Ort lag, darüber läßt sich kein sicheres Urteil mehr gewinnen. Freilich gab es damals ein großes Emmaus, das stadtähnlich geworden war, am Fuß des judäischen Berglands, wo die zur Ebene sich ziehenden Hügel beginnen, dessen Name heute noch an der alten Lage der Stadt haftet: Ammas. Allein für dieses auch sonst in der Geschichte Palästinas oft genannte Emmaus wäre die Entfernung von Jerusalem viel zu gering geschätzt und auch der Fortgang der Erzählung macht unwahrscheinlich, daß die Jünger am Abend noch so weite Wege zurücklegten. Es scheint darum damals noch ein zweites, kleineres Emmaus näher bei Jerusalem gegeben zu haben, über das sich noch nichts Sicheres sagen läßt. Der eine der beiden Jünger war Kleopas. Durch alten, der Beachtung wohl würdigen Bericht wird von ihm gemeldet, er sei Josephs Bruder, also Jesu Oheim gewesen. Sein Sohn Simeon hat bis ins hohe Alter die Gemeinde, die in Jerusalem nach der Verwüstung der Stadt sich wieder sammelte, als Bischof geleitet. Das erklärt, warum gerade diese Geschichte in besonderer Weise ein Glied der christlichen Osterbotschaft geworden ist.

24, 14—16: **Und sie besprachen miteinander all das, was geschehen war, und es geschah, als sie beim Gespräch und Fragen waren, da nahte sich ihnen Jesus selbst und wanderte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden ge-**

*) Der Vers findet sich nicht überall in den alten Bibeln und ist vielleicht ein Zusatz aus Johannes, 20, 3—10. Doch ist auch in V. 24 vom Gange der Jünger ans Grab die Rede.

halten, so daß sie ihn nicht erkannten. Nicht sofort machte sich ihnen Jesus erkennbar, sondern überwand zuerst mit dem Schriftwort ihren Unglauben, ähnlich wie den Frauen Jesu Verheißung vorgehalten worden ist. Schon das, was sie als Gottes Verheißung in ihrer Bibel lasen, widerlegt ihr Verzagen und macht ihnen seine ungläubige Art klar. Nachdem sie diese erkannt haben, dann erst fällt der Schleier und die vollbrachte Gottestat besiegelt das geglaubte Gotteswort. 24, 17: **Er sagte aber zu ihnen: Was sind diese Worte, die ihr miteinander während des Wanderns besprecht? Und sie standen traurig still.** Verwunderung läßt sie stillstehen, daß jemand, der aus Jerusalem kommt, von diesen Dingen nichts weiß, und betrübt sind sie dabei, weil sie ihm nun all das Schwere melden müssen, was sie nicht sagen können, ohne daß die Wunde ihres Herzens brennt. 24, 18—24: **Einer aber mit Namen Kleopas antwortete und sprach zu ihm: Bist du der einzige, der sich in Jerusalem aufhält und nicht erfahren hat, was in diesen Tagen in ihr geschehen ist? Und er sagte zu ihnen: Was denn? Sie aber sagten ihm: Das, was mit Jesus von Nazareth geschah, der ein Prophet war, durch Werk und Wort mächtig vor Gott und dem ganzen Volk, wie ihn die Hohenpriester und unsre Obersten zur Verurteilung zum Tod überantwortet haben und wie sie ihn gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei der, der Israel erlösen werde. Allein bei dem allem ist dies der dritte Tag, seit dies geschah. Aber auch einige Frauen haben uns verwirrt, die früh morgens beim Grab gewesen sind, und nachdem sie seinen Leib nicht gefunden hatten, kamen sie und sagten, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagten, er lebe. Und einige von denen, die bei uns sind, gingen fort zum Grab und fanden es so, wie die Frauen sagten. Ihn selbst aber sahen sie nicht.** Ein Prophet war er; das bleibt ihnen gewiß und ist auch durch sein Kreuz nicht erschüttert. Er hat aus Gottes Auftrag geredet und gehandelt; deshalb ist es so schwer und schmerzlich, daß ihm dennoch Israel den Tod bereitet hat. Ungebrochen bleibt ihnen auch die Hoffnung, soweit sie die Schrift bezeugt. Daß der kommen wird, der Israel erlöse, ist gewiß. Aber sie müssen jetzt auf einen anderen warten, wie einst schon der Täufer zweifelnd erwog, und sie hatten doch gemeint, in ihm den gefunden zu haben, der in Gottes Macht alles von Israel nehme, was es bedrückt. Mit dieser Hoffnung hatten ihn die empfangen, die an seiner Geburt sich freuten, und mit ihr waren alle zu ihm herzugetreten, die sich ihm anschlossen. Nun war sie zerstört; statt daß er Israel erlöste, vergriff sich dieses an ihm und er nahm ihm Not und Tod nicht ab, sondern litt ihn selbst. Das geschah schon vorgestern und alles blieb im alten Stand, als wäre nichts geschehen. Gott schwieg und Jesu Sterben ward zur vollbrachten, offenkundigen Wirklichkeit, in die sie sich nun finden müssen und doch nicht anders finden können als so, daß ihr Hoffen begraben wird. Auch was seither geschah, hat sie geängstigt. Daß die Frauen Engel sahen und ihr Zeugnis überbringen, er lebe, und das Grab von den Jüngern leer gefunden wird, macht das Geheimnis nur größer. Wie soll sich dadurch das Dunkel des Kreuzes wenden und er doch noch als der sich offenbaren, der Israel erlöst?

Ihre Verwirrung schien ihnen begründet genug und ihre Klage berechtigt. 24, 25: **Und er sagte zu ihnen: O ihr Unverständigen, deren Herz langsam ist, zu glauben wegen alles dessen, was die Propheten geredet haben.** Über Jesu Lebenslauf liegt volle Klarheit und ganze Übereinstimmung mit

der Schrift. Sie verkündigt den Christus, der Gott bis zum Tod gehorsam ist, den, der in die himmlische Herrlichkeit erhöht wird, nicht einen Christus nach dem Herzen Israels, weshalb er von ihm verworfen wird und doch, weil er der Bote der Gnade ist, der bleibt, der es erlöst. Es gab für die Jünger keinen Glauben, solange ihn Jesu Ende als ein Widerspruch nicht bloß gegen Israels Erwartung, sondern auch gegen die Schrift erschien. Freilich durften sie, wenn sie mit dem Schriftwort Gottes Willen in Jesu Ausgang erkennen sollen, nicht nur einzelne Worte aus ihr herauslesen, die sie nach ihren Wünschen auswählten, sondern mußten alles hören und alles nützen, was die Propheten gesagt hatten. Statt dessen hatten sie ein stumpfes Auge, das nichts sieht, und ein mattes, gebundenes Herz, das sich mühsam zum Glauben durchringen muß, weshalb es ihnen nun als eine neue, ihnen bisher verborgene Botschaft gesagt werden muß 24, 26: **Mußte nicht der Christus dieses leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?**

Dieses, was sie soeben von Jesus erzählten, mußte Christus leiden, weil es ihm die Schrift zum voraus geordnet hat, nicht damit er darin versinke, sondern damit er so in seine Herrlichkeit eintrete, die er nicht im Maß des irdischen Lebens, sondern vor Gottes Thron empfängt. So standen die Jünger zu ihrer Überraschung vor einer Gewißheit, für die Jesus eben deshalb der Christus war, weil er gekreuzigt ward, und nun kam Spruch um Spruch an die Reihe und jeder empfing neues Licht aus der vollbrachten Gottestat. 24, 27—29: **Und er fing bei Mose und allen Propheten an und legte in allen Sprüchen aus, was über ihn gesagt ist. Und sie kamen zum Dorf, wohin sie wanderten, und er stellte sich, er ziehe weiter, und sie drangen in ihn und sagten: Bleibe bei uns; denn es ist gegen den Abend hin und der Tag hat sich schon geneigt. Und er trat ein, um bei ihnen zu bleiben.** Er erprobte sie, ob sie ihn ziehen lassen oder ihm für seinen Dienst so dankbar seien, daß sie ihn bei sich behalten möchten. Die Jünger haben sich bewährt.

24, 30. 31: **Und es geschah, als er sich mit ihnen am Tisch niedergelegt hatte, nahm er das Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen hin. Ihnen aber wurden die Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er wurde für sie unsichtbar.** Auch hier macht er ihnen seine Verbundenheit mit ihnen dadurch kund, daß er Tischgemeinschaft mit ihnen hält. Und damit, daß sie ihn erkennen, als sie aus seinen Händen das Brot nahmen, ist sein Ziel erreicht.

24, 32: **Und sie sagten zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Wege mit uns redete und die Sprüche eröffnete?** Sie staunen darüber, daß sie ihn nicht erkannten. Nun erst ist ihnen verständlich, warum sich ihr Inneres so völlig wandelte und das Licht darin aufstrahlte, als wären ihre Herzen angezündet. So konnte nur der Helligkeit und Verständnis in ihre dunkle Seele gießen, der vom Amt des Christus sprechen konnte als von seinem eigenen Amt und Werk. 24, 33—35: **Und sie standen in derselben Stunde auf, kehrten nach Jerusalem zurück und fanden die Elf und die, die mit ihnen waren, versammelt, die ihnen sagten: Der Herr ist in der Tat auferweckt und dem Simon sichtbar geworden. Und sie erzählten, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen beim Brechen des Brots erkannt worden war.**

Nicht die Begegnung Jesu mit dem einen unter seinen Jüngern, sondern wie er sich allen zeigte und was er allen gab, bildet das Ziel des Evange-

liums. Was bisher geschehen war, um ihr Verzagen zu durchbrechen, den lähmenden Druck des Todes von ihnen zu nehmen und ihnen die Gewißheit zu geben, daß er lebe, das hatte alles erst vorbereitende Bedeutung und rüstete sie, daß sie alle ihn mit Freuden empfangen und mit Glauben sich wieder um ihn scharen könnten als die, die sich nun in die Welt von ihm senden lassen. Zu den Mitteln, wodurch Jesus den Jüngerkreis allmählich aufrichtete, gehörte auch, daß er Petrus, dem am tiefsten gebeugten, eine besondere Erscheinung gab. So machte er ihn auch am Ostertag und späterhin zu dem, was ihm sein Name verhieß, zum Felsen, der mit festem Halt die anderen trug.

24, 36. 37: **Als sie aber dies besprachen, stand er selbst in ihrer Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie aber erschraken, waren voll Furcht und meinten, sie sähen einen Geist.** Als Jesus unter die vereinigte Schar der Jünger trat, war ihr erster Eindruck der, sie hätten eine Erscheinung vor sich, ein Geist zeige sich. Doch nicht das war das Ereignis des Ostertags, daß aus einem verborgenen Jenseits dunkle Bilder und Stimmen hervorbrachen und etwa ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen der entrückten Seele Jesu und derjenigen der Apostel sich herstellte. Lukas sagt, das wäre für die Jünger glaublicher gewesen, weist es aber völlig ab. Geschehen war vielmehr dies, daß der Mensch Jesus aus dem Tod ins Leben erneuert war mit allem, was des Menschen Wesen ist, auch in dem, was er als seinen Leib an sich hat. Daraus ist das Evangelium gekommen; denn damit war es offenkundig, daß dieser Mensch Jesus in der vollkommenen Liebe Gottes steht, in einer Liebe, die ewiges Leben gibt, die den Tod überwunden und abgetan hat, in einer Sendung, die nimmer aufhört, in einem Heilandsamt, das ihn unauflöslich mit der Menschheit verbunden hält. Nun war dieser ihr Haupt und Herr gegeben, in dem sie alle Gnade und Hilfe Gottes hat.

Darum hat der Auferstandene den Jüngern die Furcht genommen, sie nähmen nur eine Erscheinung wahr, wie sie sich etwa in einer erregten Seele bilden mag. 24, 38—43: **Und er sagte zu ihnen: Warum seid ihr verwirrt und warum steigen Bedenken in eurem Herzen auf? Sehet meine Hände und meine Füße an, daß ich es selber bin. Greift mich an und seht, daß ein Geist nicht Fleisch und Knochen hat, wie ihr seht, daß ich solche habe. Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und Füße. Da sie aber vor Freude noch nicht glauben konnten und sich verwunderten, sagte er ihnen: Habt ihr hier etwas, was man essen kann? Sie aber reichten ihm ein Stück eines gebratenen Fisches. Und er nahm es und aß es vor ihnen.**

Nun ist es uns freilich völlig unmöglich, ein Bild von dem zu gewinnen, was Jesu Auferstehung ihm gegeben hat. Er bleibt derselbe und kehrt doch nicht in die alte Lebensstufe zurück, sondern ist ein neuer geworden. Er beherrscht den Raum, wie wir ihn nicht beherrschen, ist hier und dort mit seinem Willen, dringt durch das, was uns undurchdringlich ist, und steht somit zu unserer Natur in einem völlig anderen Verhältnis als wir. Und doch bleibt er eine leibliche Gestalt und es lebt an ihm das fort, was er vor seinem Sterben an sich trug. Da stehen wir vor einem Wunder, das uns noch völlig undurchdringlich ist.

24, 44: **Er sagte aber zu ihnen: Das sind meine Worte, die ich zu euch gesprochen habe, als ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden**

muß, was im Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen über mich geschrieben ist. Seine Sorge geht wieder darauf, daß das, was die Jünger jetzt erleben, mit seinem Wort und mit der Bibel für sie in eine helle Übereinstimmung trete. Sie haben darin die Erfüllung seiner Worte vor Augen, die er ihnen über sein Ende gesagt hat, und damit auch die Erfüllung dessen, was die Schrift über ihn sprach. 24, 45: **Da öffnete er ihnen den Verstand, daß sie die Sprüche verstanden.** Sie kannten sie längst, erfassen sie aber jetzt mit einem neuen Blick. Als Jesus früher zu ihnen von seinem Ende sprach, hatten sie, wie Lukas stark betonte, kein Verständnis für sein Wort. Nun war es da. Nun stand es hell in ihrem Blick: daß der Christus gelitten hat, war kein Schaden, nicht nur der Menschen Tat, die aus ihrer Bosheit kam, sondern Gottes Wille und Gottes eigenes Werk und trug seine volle Gnade in sich. Weil er litt, erstand er aus den Toten und machte dadurch alles Verheißene wahr und stand nun vor ihnen als der, der ihnen für immer mit allen Gaben des göttlichen Reichs gegeben war.

Nun sagt er ihnen, was noch weiter zu geschehen hat, damit die Schrift erfüllt werde und sein Tod und Auferstehen ihre Frucht finde. 24, 46. 47a: **Und er sagte zu ihnen: So ist geschrieben, daß der Christus leide und aus den Toten am dritten Tag auferstehe und auf Grund seines Namens Buße zur Vergebung der Sünden bei allen Völkern verkündigt werde.** So schließt sich das Ende des Evangeliums mit seinem Anfang zusammen. Buße zur Vergebung der Sünden verkündigte der Täufer; aber er brachte diese Botschaft nur zu Israel. Nun ergeht sie an alle Völker; denn sie ist nun auf Jesu Namen gestellt. Seiner Kreuzestat wegen und weil er der Auferstandene ist, ruft er jedermann von seinem bösen Wege ab, nimmt die Schuld desselben allen ab und hat eine Gnade für alle bereit, durch die alles umgewandt und aufgehoben ist, was sie mit ihren Sünden sich bereiteten. Auch Matthäus wies mit dem letzten Wort auf den Anfang des Werkes Jesu zurück, da dieser die Seinen mit der Taufe zu allen Völkern sendet, gleichwie Johannes mit der Taufe zu Israel geschickt worden ist. Lukas spricht nicht von der Taufe, sondern von dem Wort, das der Täufer einst und die Jünger jetzt ausrichten, durch das verkündigt und aufgeschlossen wird, was uns Gottes Gnade mit der Taufe schenkt. In beiden Berichten wird der Unterschied der neuen Anbietung der Gnade von der alten nicht nur darein gesetzt, daß sie jetzt an alle Welt gerichtet ist, sondern darein, daß sie nun im Namen des Christus begründet ist. Auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes gründet sich die Taufe der Apostel, auf den Namen Jesu ihre Verkündigung der Buße zur Vergebung der Sünden. Das ist kein ins Wesen greifender Unterschied. Weil der Vater in Christus ist und er durch den Geist sein Werk an uns vollbringt, darum ist er der, der uns vom bösen Weg hilft und mit seiner Vergebung alle Schuld begräbt.

24, 47b. 48: **Fangt von Jerusalem an, ihr, die Zeugen dieser Dinge.** Weil sie mit Jesus gelebt haben, ihn am Kreuze sahen und wieder im Leben sehen, wissen sie, was sein Name bedeutet und wem er gehört, und haben deshalb allen Völkern das zu sagen, was ihnen in seinem Namen verkündigt werden muß. Sie hatten noch eine besondere Weisung Jesu darüber nötig, wie sie sich zu Jerusalem zu stellen hätten. Wird der Stadt, die Jesus gekreuzigt hat, nochmals Buße, nochmals die Vergebung der Sünden verkündigt? Sie sollen so zu allen Völkern seine Botschaft bringen, daß sie

den Anfang mit Jerusalem machen. An dieses ergeht das Evangelium zuerst. Indem Jesus den Seinen diesen Auftrag geben kann, ist seine Bitte am Kreuz „vergib ihnen!“ erhört.

Zu dem, was die Jünger daran haben, daß sie die Zeugen der Geschichte Jesu sind, erhalten sie noch eine neue Ausrüstung. 24, 49 a: **Und seht! ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch.** Das uns von Gott Versprochene ist sein Geist, seine inwendige Gegenwart bei uns, durch die er unser inwendiges Leben in seine schöpferischen Hände nimmt und aus seiner heiligen Wahrheit und Liebe speist. Das ist die neue Tat, die Jesus vor sich hat, durch die er seine Gemeinschaft mit den Jüngern vollenden wird. Er selbst sendet ihnen den Geist. Sie genießen im Besitz desselben wie die Gabe des Vaters, so auch die des Sohnes.

24, 49 b: **Ihr aber bleibt in der Stadt, bis ihr aus der Höhe Kraft anzieht.** Die Jünger brauchen Stärke, um Jesu Namen durch die Welt zu tragen, sie aus ihrer Gottlosigkeit heraus zur Umkehr zu führen und ihr die Vergebung so zu bezeugen, daß eine Sünderwelt sie glauben kann. Diese Macht des Worts und Werks wird ihnen aus der Höhe dadurch dargereicht, daß Gott in seinem Geiste mit ihnen ist und in ihnen wirkt. Bis dahin sollen sie mit dem Beginn ihres Dienstes noch warten. Nicht schwach und arm, wie sie bisher waren, mit dem dürftigen Wort, dem matten Auge, dem kleinen Glauben und kleinen Gebet sollen sie ihren Beruf beginnen; so würden sie ihr Werk schädigen. Erst wenn sie die Macht von oben haben, ist die Stunde ihrer Arbeit da. Darauf sollen sie furchtlos in Jerusalem warten und die Stadt nicht fliehen, als wäre sie für sie bloß ein Ort des Schmerzes und der Gefahr. Hier werden sie vielmehr bald ihre Arbeit tun und hier auch die Ausrüstung empfangen, die sie tüchtig macht, die Ernte einzubringen, die Jesu Tod und Auferstehung vorbereitet hat.

Dadurch ist die Ostergeschichte bei Lukas anders begrenzt als bei Matthäus und Markus. Ihr Blick war darauf gerichtet, wie Jesus die Seinen aus Galiläa nach Jerusalem führte, sie aber auch wieder aus Jerusalem herausführte und ihnen nicht in der heiligen Stadt, sondern in Galiläa seine Gegenwart sichtbar machte und seine neue Gemeinschaft mit ihnen zeigte, nun als der ewig Lebendige. Den Schluß ihrer Erzählung bildet darum das, wie Jesus in seiner Auferstehungsgestalt die Jünger in Galiläa um sich versammelt hat. Darauf ist ihre Sendung an die Menschheit aufgebaut. Lukas schaut darauf, wie sich an das Kreuz und die Auferstehung das Werk der Jünger in Jerusalem anschloß, wie er selbst sie als seine Zeugen dorthin stellt und dort mit dem versieht, was ihnen ihr mächtiges Apostelwort verleiht. Der Darstellung bei Matthäus liegt mit tiefem Ernst das verdammende Urteil über Jerusalem zugrunde. Dieses kommt im Evangelium nur vor als die Stadt, die Christus das Kreuz bereitet hat. Bei Lukas kommt aus der Ostertat auch für Jerusalem noch eine Zeit neuer Gnade, wie er uns dies sofort in der Apostelgeschichte erzählen wird. Matthäus hat mit seinem Schluß nicht sagen wollen, daß die Jünger Jerusalem gemieden haben und von Galiläa aus sofort in die Welt hinausgezogen seien. Der Weg in die Welt hinaus führte für die Jünger unzweifelhaft über Jerusalem. Ebensowenig bedeutet der Schluß des Lukas, daß die Jünger nie mehr nach Galiläa gingen und den Herrn nur in Jerusalem gesehen hätten. Wir dürfen bei beiden Texten ihr Schweigen nicht mißbrauchen, sondern haben auf das zu

achten, was sie sagen. Matthäus sagt: Jesus hat das Gericht über Jerusalem bestätigt, die Jünger von ihm frei gemacht und dadurch die Arbeit, die er auf Erden getan hat, als der Auferstandene zu ihrem Ziel und Schluß gebracht. Lukas sagt: Jesus hat als Auferstandener den Grund zum Werk der Seinen in Jerusalem gelegt.

Schon in der Bestellung der Apostel zum Botenamt an alle Völker ist enthalten, daß Jesu Verkehr mit den Seinen nur kurz sein konnte und nur den Zweck gehabt hat, sie seines Lebens gewiß zu machen. Er kam nicht, um selber auf Erden wieder das Wort an die Menschen zu richten, sondern machte sich dazu sichtbar, damit die Seinigen sein Wort mit Glauben und Macht in die Welt hinaustragen. Darum können wir nichts anderes erwarten, als daß er von ihnen wieder Abschied nehme. Dies ist das letzte Wort des Evangeliums und wieder das erste der Apostelgeschichte.

24, 50 a: **Er führte sie aber bis nach Bethanien hinaus.** Da dafür keine Zeitbestimmung gegeben ist, so könnte man vermuten, der Abschied Jesu habe sich gleich an jenen Abend angeschlossen, an dem er zum erstenmal wieder im Kreise der Apostel stand. Lukas hat uns aber seine Meinung im Eingang zur Apostelgeschichte, 1, 3, deutlich gesagt. Der Abschied Jesu war vom Ostertag durch vierzig Tage geschieden und steht hier nicht deshalb, weil er sich der Zeit nach sofort an das Frühere anschlösse, sondern weil er innerlich und sachlich das richtige, volle Ende des Evangeliums ist.

Auf dem Ölberg schied er so von den Jüngern, daß sie wußten, sie sehen ihn nicht mehr, bis er in seiner Herrlichkeit sie hole. 24, 50 b. 51: **Und er erhob seine Hände und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, da schied er von ihnen und ward in den Himmel hinaufgetragen.** Als der Spender der Gnade mit dem vor Gott kräftigen, gültigen Wort stand er nochmals vor ihnen; dann ging er von ihnen weg. 24, 52. 53: **Und sie beteten ihn an und kehrten nach Jerusalem mit großer Freude zurück und waren beständig im Tempel und priesen Gott.** Mit der großen Freude und dem Lobe Gottes, das ihm wegen der Geburt des Kindes dargebracht wurde, begann das Evangelium. Darin war der Blick auf Jesu Kreuz noch nicht enthalten. Nun hatte Jesus seinen Weg vollendet, seinen Gehorsam vollbracht, sein Kreuz getragen und die Frucht desselben ist die Jüngergemeinde mit ihrer großen Freude und ihrer lebendigen Anbetung.

In den Tempel hat uns Lukas mit seiner ersten Erzählung geführt. Er beschrieb uns den Priester, der nach der alten Ordnung das Rauchopfer auf den Altar stellte, und die Gemeinde, die unterdessen im Vorhof betete. Dort im Tempel trat der himmlische Bote hervor, der zuerst die Sendung Jesu kundmachte. Mit dem Schluß des Evangeliums führt uns Lukas wieder in den Tempel. Nun verkündigt aber nicht mehr nur ein Engel Gottes Botschaft, sondern jetzt sind dort die Menschen versammelt, die Christus kennen und seinetwegen Gott loben, und sie sind nicht mehr nur eine hoffende Schar, die sehnsüchtig auf den Kommenden wartet, sondern haben ihn gesehen und erkannt und von ihm empfangen, was Gott uns gibt.

Wie die Jünger Jesu hernach aus dem Tempel heraus unter das Volk gestellt und in den Dienst Christi, damit auch in den Kampf und in das Leiden hineingeführt wurden und wie dennoch daraus ein Siegeslauf ward, erzählt uns Lukas in seinem zweiten Buch.

Inhalt.

Das Evangelium nach Markus.

Kap.		Seite
1, 1—20:	Wie Jesus sein Werk begann	1—7
1, 21—45:	Jesu Taten in Kapernaum und die erste Wanderung durch Galiläa	7—11
2 und 3:	Der Anstoß der Pharisäer an Jesu Gnade und Freiheit	11—23
4, 1—34:	Jesus beschreibt Gottes Herrschaft	23—31
4, 35—5, 43:	Die Fahrt nach dem östlichen Ufer des Sees und die Ereignisse nach der Rückkehr	31—37
6, 1—8, 26:	Jesu weitere Arbeit in Galiläa bis zur Weissagung seines Tods	37—54
8, 27—9, 50:	Der Abschluß der Arbeit in Galiläa	54—66
10:	Vom Aufbruch aus Galiläa bis zum Einzug in Jerusalem	66—75
11—13:	Jesu Zeugnis in Jerusalem	75—89
14 und 15:	Jesu Sterben	89—96
16, 1—8:	Der Anfang des Osterberichts	97—99
16, 9—20:	Der Zusatz zum Osterbericht	99—101

Das Evangelium nach Lukas.

1, 1—4:	Der Bericht des Lukas über sein Buch	102—104
1, 5—2, 52:	Wie Christus geboren ward	104—126
3, 1—4, 13:	Die Aussonderung Jesu zu seinem Werk	126—134
4, 14—9, 50:	Jesu Arbeit in Galiläa	134—168
9, 51—19, 27:	Die Wanderung von Galiläa nach Jerusalem	168—238
19, 28—21, 38:	Jesu Zeugnis in Jerusalem	238—245
22 und 23:	Jesu Sterben	245—262
24:	Die Ostergeschichte	262—269

Das Evangelium nach Johannes.

1, 1—18.

Johannes spricht aus, was uns in Jesus gegeben ist.

1, 1: **Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.** Das Wort*) hat Johannes von Jesus empfangen; er gab ihm, als er ihn zum Apostel machte, nichts anderes mit. Mit dem Worte sammelte und führte er die Christenheit. Auch jetzt, indem Johannes das Evangelium schreibt, verkündigt er ihr wieder das Wort. Was haben wir von diesem Wort zu halten? Woher stammt es? Es mochten etwa fünfzig Jahre verstrichen sein, seit es die Apostel aus Jesu Mund vernommen hatten. Es ist aber nicht damals erst entstanden, sondern war im Anfang. Es ist nichts Spätes, Neues, in der Zeit Gewordenes, auf Erden Gewachsenes, steht vielmehr über dem Anfang des Weltlaufs und hat an der Ewigkeit teil. So ficht es auch keine Vergänglichkeit an und es veraltet nicht, als wäre es nur für eine gewisse Zeit oder ein einzelnes Geschlecht gesagt, sondern es bleibt in Unvergänglichkeit frisch und kräftig, und statt selbst zu veralten, hebt es uns aus der Zeitlichkeit und Vergänglichkeit in das ewige Leben empor.

Wieso hat das Wort nicht erst im Lauf der Weltgeschichte den Ursprung bekommen, sondern ist älter, wesenhafter, lebendiger als die ganze himmlische und irdische Schöpfung? Weil es bei Gott war. Gottes Wort ist Gottes eigener Sinn und Wille. Deshalb war es schon da, ehe alles wurde, und hat Ewigkeit zur Eigenschaft. Darum ist es auch nichts Anderes, Geringeres, Schwächlicheres als er selbst, sondern ihm gleich und mit ihm eins: das Wort war Gott. Er ist selbst ohne Verwandlung und Minderung in seinem Worte gegenwärtig mit seiner ganzen Lebendigkeit, Herrlichkeit und Macht. Was das Wort tut, tut Gott; wo das Wort ist, ist Gott, nicht bloß ein Teil von ihm — als gäbe es Stücke Gottes! —, sondern er selbst, ganz, vollständig, unverkürzt, wesenhaft. Es geht aus von ihm, doch nicht weg von ihm, ist unterschieden von ihm, aber nicht los von ihm, ist sein Erzeugnis, das er vor sich stellt, sein Eigentum, das er sich macht, sein Glanz, in dem er leuchtet, dies alles aber in jener herrlichen Vollkommenheit, die alle

*) Über die göttliche Vernunft und das göttliche Wort haben die zeitgenössischen Lehrer der Judenschaft, angeregt durch die griechischen Philosophen und ihre Sätze über den Ursprung der Dinge aus dem Denken, allerlei Lehrsätze aufgestellt. Es ist leicht möglich, daß Johannes auf diese Bezug nimmt. Was er aber mit diesen Versen sagen will, haben wir nicht aus ihm fremden Meinungen und Büchern, sondern aus dem Evangelium selber zu entnehmen.

Ähnlichkeit mit unserem Sprechen, Bilden, Erzeugen übersteigt, weil sie mit unserem Stückwerk und Vielerlei nichts gemein hat, sondern im Wort sich selbst ganz gibt und sich selbst ganz hat. Alles, was er ist, geht ein in das Wort; so macht er es sich selber gleich und wohnt in ihm mit jener wunderbaren Einheit, die das Merkmal des einigen Gottes ist.

1, 2: **Dieses war im Anfang bei Gott,** und alles, was wir sonst als Gottes Reichtum, Offenbarung und Ruhm erkennen, steht unter ihm. Im Wort haben wir Gottes erste Offenbarung und vollkommene Gegenwart.

Johannes sieht deutlich auf den Anfang der Bibel zurück, auf 1 Mose 1, 1 und zugleich auf das, was nach Spr. 8, 30 die schöpferische Weisheit, die bei Gott war, von sich sagt. Er redet aber nicht von demjenigen göttlichen Wort, das die Zahl und Bahn der Sterne ordnet und die Figur und Eigenschaft der irdischen Gebilde bestimmt, nicht von dem Wort, das der Natur ihr Gesetz und ihre Kraft verleiht. Vielmehr schaut er vom Anfang der Bibel sofort zu Jesus hinüber und hat gleich mit diesem ersten Satz ausgesprochen, wie dankbar er Jesus ist. Bei ihm hat er Gottes Wort so gefunden, daß er es vernehmen kann. Bei Jesus das Wort finden heißt aber den Ewigen, heißt Gott selbst finden. Johannes begehrt nichts anderes als das Wort, als gäbe es über ihm etwas Größeres, Mächtigeres, Göttlicheres; denn mit dem Worte ist Gott bei uns.

Freilich hat auch das, was die Schrift über die Wirksamkeit des Worts am Schöpfungstage sagt, große Wichtigkeit. Es kommt dadurch in unsre Stellung zur Welt Klarheit und Sicherheit hinein. Mächtig umfaßt uns die Welt, füllt unser Auge als die sichtbare Realität, die zunächst bei uns ist, und zwingt uns ihre Meinung und ihren Willen auf. Mit dem Wort, das bei Gott war, ist uns jedoch alles gegeben, was wir der Welt gegenüber nötig haben, weil dieses Wort die Macht ist, die alles schuf. 1, 3: **Alles wurde durch es und ohne es wurde nichts von dem, was geworden ist.** Denn durch das Wort geschah und geschieht jede Schöpfungstat. Jenes Wunder, wodurch wird, was vorher nicht da war, tut das Wort. Nichts unter all dem, sagt Johannes, was geworden und geschehen ist, ward und geschah getrennt und abseits vom Wort. Immer und überall ist es dabei, nicht nur im Bau der Natur, sondern auch bei allem, was im Menschenleben geschieht. Es versteht allein die Kunst, dem zu rufen, was nicht ist, daß es sei, gibt jedem seinen Ort, bestimmt jedem seine Bahn und stellt alles dahin, wo es dem göttlichen Willen dient. Weil es Gottes Macht in sich trägt, gegen die es keine Auflehnung und keinen Widerstand gibt, bedürfen wir auch nichts mehr als das Wort; dieses kann uns wohl beschirmen, erhalten und vollenden, ist der Aufgang unsrer Freiheit, das Ende alles Streits und aller Not, Sieg, Ruhe und Seligkeit.

1, 4: **In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen.** Leben ist das Haupt- und Kernwort, in das Johannes die ganze Botschaft Jesu faßt. Während das, was der Mensch macht, nicht lebt, hat das, was vom lebendigen Gott kommt, Leben zu seinem inneren Besitz und Schatz. Weil Gott selbst in seinem Worte gegenwärtig ist, besteht es nicht aus leeren Bildern und kraftlosen Schatten, sondern erweist sich dadurch als eins mit Gott, daß es Leben in sich trägt und überall Leben schafft, wohin es kommt.

Die Offenbarung des Lebens ist das Licht. Das ist das Mittel, wodurch es sich dem Menschen erkennbar macht und ihn lockt, faßt und zu sich zieht.

Dadurch, daß dem Menschen das Leben gegeben wird, wird es hell in ihm; so wird ihm das Auge verliehen, mit dem er sehen kann. Nun wird ihm Gott und Gottes großes Werk gewiß. Wahrheit kehrt als die Begleiterin des Lebens bei uns ein und in das, was wir sind und tun, kommt Klarheit. Saßen wir vorher wie Gefangene im Finsteren, verschlossen in uns selbst, in Träumerei und Einbildung versenkt und unwissend, wie es mit uns stehe, so hebt uns der Aufgang des Lebens aus dem Schatten unseres eigenen armen Ichs fort zu Gott empor und führt uns aus unseren Träumen heraus in Gottes großes Reich hinein, ähnlich wie uns der Aufgang des natürlichen Tags in die äußere Welt hineinschauen und hineintreten läßt.

Weil das Leben aus dem Worte stammt, das bei Gott ist und wodurch er sich selbst offenbart, ist das Licht nicht von ihm geschieden. Johannes sagt aber mit Bedacht nicht nur: das Wort war das Licht, sondern das Leben, das das Wort schafft, das war das Licht der Menschen. Gerne bewundern wir das Licht und möchten es an uns bringen zu unserem Besitz. Allein seine Wurzel ist das Leben und ohne dieses ist das Licht nicht zu haben. Unser Anteil am Licht hängt vom Stande unseres Lebens ab und wir können es nicht erlangen, ohne ins Leben versetzt zu sein. Darum läßt sich die Frage, wie wir Licht erhalten, von der anderen Frage nicht scheiden, wie wir das Leben erlangen. Gott hat durch das Wort das Wunder getan, daß von ihm stammendes Leben auf Erden erschien und nicht verborgen blieb, sondern sich sichtbar machte und mit dem Licht als seinem Zeichen und Merkmal verbunden war, wodurch ihm das Mittel gegeben war, durch das es sich fortpflanzt und ausbreitet. Das Licht ist seine Gabe, die es aus sich herausssendet, sein Arm, mit dem es den, der das Leben entbehrt, faßt und heranzieht und auch ihn ins Leben setzt. Durch das Licht bezeugt es sich rings um sich und beruft alle zu sich. Darum entscheidet sich an unserem Verhalten gegen das Licht, ob wir das Leben finden oder nicht. Wer sich dem Licht verschließt, hat sich dem Leben verschlossen; wer das Licht aufnimmt, erlebt des Lebens belebende Macht. Johannes verkündigt uns Jesus als den, der mit echtem, wahrhaftem Leben lebendig war, darum selbst inwendig der Klare gewesen ist und in alles Klarheit brachte, was sich ihm näherte. Schein und Lüge zerstoben; um ihn her wurde es hell und dadurch, daß er Licht gab, ergriff er die Menschen, zog sie zu sich und gab ihnen an seinem Leben teil.

Daß uns Licht gegeben wird und wir ins Helle versetzt werden, ist Gnade, nicht nur deswegen, weil wir es nicht durch uns selbst hervorbringen, sondern empfangen müssen, sondern noch mehr deswegen, weil ein Hindernis in uns ist, das das Licht abwehrt und uns unfähig macht, es bei uns aufzunehmen. Das Licht meidet jedoch die Finsternis der Menschen nicht, kommt vielmehr zu ihr, dringt in sie ein und läßt in ihr seine Strahlen leuchten. 1, 5: **Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis nahm es nicht an.** Das Licht vertreibt sie nicht mit Allgewalt, scheucht sie nicht weg mit der rächenden Macht des Blitzes, läßt sich aber von ihr auch nicht überwältigen und dämpfen, sondern es stellt sich an den dunklen Ort, offenbart dort seine Helligkeit und bewährt sich unüberwindbar als Licht mitten in der Dunkelheit ringsum. Wenn uns Johannes Jesus beschreibt, so kann er nicht nur von Gottes herrlichen Gaben reden, nicht nur vom Wort und Leben und Licht, die von Gott her zu uns kamen, sondern muß auch den Fall des Menschen bezeugen und von der Bosheit, die gegen Jesus streitet, reden.

Johannes hat es erlebt, wie das Licht in die Welt kam und es sich nicht verdrießen ließ, in der Finsternis zu scheinen, wie aber das, was finster war, finster blieb mit Absicht und Willen und den Dienst, den ihm das Licht anbot, verschmähte und froh war, als es wieder ging und verschwand und die Dunkelheit wieder ungestört regierte, und alles deckte und pflegte, was das Licht nicht erträgt. Statt aufzujauchzen, als das Licht zu ihm kam, weil ihm Erlösung komme, gefiel sich das Finstere in seiner Finsternis und verteidigte diese als ein kostbares Heiligtum und dem Licht ward kein Dank dafür, daß es hell schien.

Finster blieb es rings um Jesus her, obwohl Gottes gnädige Fügung den Anfang Jesu so geordnet hat, daß der Zugang zu ihm leicht wurde. Denn er hat Jesus einen Zeugen beigegeben, der den Aufgang des Lichts verkündigt hat. 1, 6—8: **Es kam ein Mensch von Gott gesandt mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, um vom Licht zu zeugen, damit alle durch ihn glauben. Nicht er war das Licht, sondern er war da, um vom Licht zu zeugen.** Als Gottes Bote mit der Sendung von oben kam der Täufer, noch nicht selbst das Licht und dennoch mit einem hohen Beruf. Er wußte, daß es komme und durch wen es komme, mit einer Gewißheit, die in Gott begründet war und ihn deshalb zum Zeugen machte, wodurch allen der Glaube ermöglicht war. Das Zeugnis und der Glaube gehören zusammen. Wer Zeuge ist, hat ein Recht daran, daß ihm geglaubt werde. Er spricht als der Wissende von dem, was der andere nicht weiß und nicht aus sich selber wissen kann; er sagt es ihm aber dazu, damit er an seinem Wissen auch Gewißheit gewinne. Antwortet dem Wort des Zeugen der Glaube, der es faßt und bejaht, dann ist das Licht in uns hineingetreten. Ob es zum Glauben kommt oder nicht, daran wird sichtbar, ob das Licht den Sieg gewann oder vergeblich in der Finsternis schien, ob sie blieb oder wich.

Doch nicht nur der Bote kam, der von ihm sprach, sondern 1, 9: **Da war das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.** Es war da, weil nicht nur Johannes, sondern auch Jesus kam, und er erwies sich als das echte Licht dadurch, daß er allen das Auge öffnet und jeden in die Klarheit stellt, so daß er seines Lebens Grund und Ziel erkennen kann. Das ist Jesu Beweis, Sieg und Ruhm. Sein Licht faßt nicht nur besonders befähigte Augen, hier oder dort einige Menschen mit eigentümlichen Neigungen, sondert er säubert jedem, der zur Welt gehört, das Auge von der Finsternis und setzt seine Seele in die Wahrheit. Jeder, der in die Welt kommt, ist des Lichtes bedürftig, da er damit, daß er in die Welt kommt, auch in die Finsternis kommt, die auf ihr liegt; an jedem, der in die Welt kommt, tut aber auch Jesus seinen Dienst und gewährt ihm, was er selbst nicht hat und die Welt ihm nicht geben kann: Licht.

Nicht das sagt der Evangelist, daß jeder von Jesus zum Glauben gebracht werde. Licht erhalten und gläubig sein ist nicht dasselbe. Glauben heißt das Licht in sich haben und behalten, nicht nur Wahrheit kennen, sondern in ihr sein, in ihr denken und wollen. Im Glauben ergibt sich der Mensch dem Licht, läßt es in sein Inneres dringen und wird von ihm gefaßt und bewegt. Aber dadurch, daß wir alle aus dem Dunklen herausgeholt und unter den hellen Schein Christi gesetzt sind, ergeht an uns alle die Berufung zum Glauben. Dabei wird er uns inwendig zugänglich und faßlich, und wenn nun doch der Glaube nicht entsteht und die Finsternis das Licht nicht annimmt, so ist solcher Unglaube in denen, die erleuchtet wurden, nicht mehr

bloß ein Unglück, sondern eine Schuld und ein Gericht. Daß sich Jesus an jedem Menschen als Licht erweist, war die Erfahrung des Apostels im Verlauf seiner ganzen Arbeit. Keinem hätte er zugestanden, daß Christus unfähig sei, auch ihn aus der Finsternis emporzuheben. Und dies ist nicht minder die Erfahrung der Kirche zu jeder Zeit. Uns allen, wer und was wir seien, ist durch Jesus über unser Ziel und unseren Weg Klarheit geschenkt. Wahrscheinlich schaut Johannes bei diesem Vers zugleich auf die verborgene Regierung Gottes, nicht nur auf denjenigen Teil der Menschheit, den Jesu Wort erleuchtet. Weil Gottes Wort bei Gott ist und alle Dinge durch dasselbe wurden, sind durch dasselbe alle Menschengeister offen und alle liegen in seiner Hand. Keiner von ihnen entbehrt aber das Licht ganz und gar. Auch die Vielen, die in der Nacht des Götzendiensts und des Lasters aufwuchsen und abwelkten, wurden immer noch von manchem Strahl heiliger Wahrheit berührt und sind nie in demselben Sinne unwissend wie ein Tier; auch ihnen spendet, was sie an Licht besitzen, das göttliche Wort.

Damals aber, als der Täufer sein Zeugnis ausrichtete, war das Licht da. 1, 10: **Er war in der Welt und die Welt wurde durch ihn und die Welt erkannte ihn nicht.** Er war nicht geschieden von der Menschheit, nicht fern von uns, sondern lebte bei uns als einer, der auch zur Welt gehörte und ein Glied der Menschheit war. Zeigt das, wie nahe das Licht an die Welt herankommt, so spricht Johannes weiter aus, wie eng auch die Welt ihm verbunden ist, da sie aus ihm ihr Dasein hat. Uns Menschen, zu denen er kam, hat Gottes Wort das Leben geschenkt, so gewiß wir es der Schöpfermacht Gottes verdanken. So sollte man denken, wir hingen an ihm, faßten ihn, da er doch unser Grund und Schöpfer ist, und wären zu ihm gezogen mit einem unzerreißbaren Band. Doch das Gegenteil trat ein: die Menschen merkten nicht, was er ihnen brachte, und sahen nicht ein, daß ihnen hier das Licht aufging, das sie zum Leben leitete, und Gottes Wort hier bei ihnen war, des eigen sie von ihrem Ursprung her sind. So blind ist die Menschheit, so unfähig, das Licht in sich zu fassen, und so ernst gilt das Wort: das Licht scheint in der Finsternis. Weil das Wort dem Menschen das Leben gegeben hat und seine Geschichte durch dasselbe regiert ist und zumal Israel alles, was es an Wahrheit und göttlicher Gabe besaß, vom Worte hat, so gilt 1, 11: **In sein Eigentum kam er und die ihm Eigenen nahmen ihn nicht an.** Unter die trat er, die ihm gehörten, nicht zu Fremden, sondern zu denen, an die er das Königsrecht besaß, und sie wiesen ihn ab. Hier geschah der schwerste Treubruch, der in der menschlichen Geschichte je vorkam. Die tiefste Abhängigkeit ward hier zerrissen, der schuldigste Gehorsam versagt.

Doch er kam nicht umsonst; neben denen, die ihn nicht annehmen, stehen die, die ihn annehmen. Er schafft sich in der Welt seine Gemeinde. 1, 12: **Allen aber, die ihn annahmen, gab er die Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.** Weil uns sein Name ansagt, daß er gekommen ist und was er für uns tut, dürfen wir seinen Namen nicht verwerfen und bestreiten, haben vielmehr seinen Namen als wahr und gewiß zu bewahren und es ihm zuzutrauen, daß er uns nicht wie ein leeres Wort täusche. Alle, die zu seinem Namen die Zuversicht haben, daß er das von Gott ihm gegebene Zeichen seiner Sendung sei, nimmt er in seine Gemeinschaft auf und übt an ihnen sein Geben, weshalb durch den Glauben an seinen Namen die Kindschaft aus Gott empfangen wird.

Was heißt, ein „Kind Gottes" sein? Bei der Kindschaft kommt es auf den Grund an, aus dem unser Leben erwächst. Vater ist uns der, der uns das Leben gibt. Aus dem Ursprung desselben ergibt sich sodann auch seine Art. Darum sind diejenigen Kinder Gottes, 1, 13: **die nicht aus Blut und nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen eines Manns, sondern aus Gott geboren wurden.** Für das, was wir als natürliches Leben besitzen, sind das Blut und die im Fleische sich regende Begehrung und der Wille eines Mannes die zeugenden Mächte gewesen. Wer nichts andres hat, als was so entsteht, ist nicht Kind Gottes. Es gibt aber Menschen, die den Grund ihres Lebens in Gott haben, denen Gott das gab, was sie inwendig bestimmt und füllt, bei denen das, was sie denken und wollen, nicht aus dem Blute oder dem Triebe des Fleisches, sondern aus göttlicher Wurzel wächst. Den Anteil an Gottes schöpferischem Geben, das Menschen macht, die sein eigenes Werk sind, kann sich der Mensch nicht selbst bereiten. Das ist Gnade, die uns gegeben wird, eine Ermächtigung, die uns geschenkt wird, und diese uns zu geben, ist Christi Tat. Sein Werk in der Welt war, uns Menschen in dasjenige Verhältnis zu Gott zu bringen, in dem Gott der Erzeuger unseres Lebens wird.

Jesu Vollmacht, aus Menschen, die aus dem Blut und Trieb des Fleisches entstanden sind, Kinder Gottes zu machen, stellt uns nochmals vor die Frage, wer er selbst gewesen sei. 1, 14 a: **Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.** Oben hieß es: es war in der Welt; damit war bereits gesagt, daß das Wort ein Glied der Menschheit wurde und in die Gemeinschaft gleichen Wesens mit uns trat. Das unseren Lebensstand bestimmende Merkmal ist das Fleisch. Deshalb sagt Johannes mit aller Deutlichkeit: das Wort wurde Fleisch. Ein Mensch entstand aus dem Wort, der ganz und gar das Werk und Gebilde des Wortes war; ein echter, rechter Mensch war er, war Fleisch und Blut wie wir und war doch ganz durch das Wort gemacht und vom Wort erfüllt und regiert, so daß er dem Worte zur Offenbarung dient. All das, was unser menschliches Leben im Unterschied von der göttlichen Art und vom himmlischen Wesen kennzeichnet — und diesen Unterschied hebt das Wort Fleisch kräftig hervor —, hatte auch er und nahm wahrhaft und ganz an unserem Lebenslauf teil, und in dieser seiner menschlichen Art war er das Gebilde des göttlichen Worts und das Werkzeug und Mittel, wodurch dieses in der Welt gegenwärtig, wirksam und offenbar ist. Vielerlei hoffte Israel vom göttlichen Wort, daß es einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffe, ein goldenes Jerusalem, die Gemeinde der mit verklärten Leibern Auferstehenden und vieles mehr. Aber das Wort schuf nicht mancherlei Dinge, seien sie noch so herrlich, sondern einen Menschen, mit dem es eins war, und wurde Fleisch und das war die große Gottestat; denn so kam es dazu, daß unter den Menschen Kinder Gottes entstanden sind.

Es wohnte bei uns und hatte unter uns sein Zelt. Einst schuf das Gesetz in Israel als Wohnung Gottes ein heiliges Zelt; jetzt ist etwas Neues und Höheres an dessen Stelle getreten und Gottes Gegenwart uns in Jesus gegeben, da in ihm das ewige Wort in der Zeit und auf Erden erschienen ist. An jene Zeit, als Jesus mit ihnen lebte, denkt Johannes als an die höchste und heiligste Periode seines Lebens. Damals befand sich Gottes Heiligtum bei ihnen und die lebendige Hütte, in der das Wort wohnte, begleitete sie.

1, 14 b: **Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie der einzige Sohn vom Vater hat, voll Gnade und Wahrheit.** Jesus machte es wahrnehmbar, daß er vom ewigen Wort sein Leben empfing. Freilich war sein Fleisch eine Hülle über dem göttlichen Wort und Leben, doch nicht deshalb, weil es versteckt bleiben wollte; vielmehr hat es diesen Menschen dazu erzeugt und erfüllt, damit es offenbar werde, und deshalb glänzte aus seinem menschlichen Lebenslauf die Herrlichkeit Gottes hervor, und Johannes bezeugt es: wir sahen sie, und spricht damit aus, was die besondere Kraft und Gabe des apostolischen Amtes ist. Er kann zur Gemeinde sprechen als der, der Christi Herrlichkeit gesehen hat; das gibt ihm die Stellung dessen, der ihr aus eigenem Wissen und Erleben das Evangelium zu sagen vermag.

Dem durch das Wort gewordenen Menschen ist Gott der Vater und er ist sein Sohn und zwar der einzige. Es gibt nicht noch andere, ihm gleichgestellte Kinder Gottes, die, wie er, aus Gott und seinem Worte lebten und leuchteten. Einmal, nicht hin und her oftmals, wurde das Wort Fleisch und machte dadurch denjenigen Sohn, der keinen Genossen hat, dem Gottes Liebe ganz gehört, den er ganz an sich zieht zur Einheit und Gemeinschaft, die niemand mit ihm teilt, und aus diesem ungeteilten Besitz der göttlichen Liebe und Gabe floß die Herrlichkeit, die Jesu Lebenslauf durchzieht. Was wir von ihm sahen, sagt Johannes, das entsprach der Weise, wie sich ein Vater zu seinem einzigen Sohn verhält.

Das Gut, das ihm vom Vater her als seine Herrlichkeit gegeben ward, bestand nicht nur darin, daß er an der Macht des Vaters sichtbaren Anteil hatte, sondern vor allem in dem, was sein inwendiges, geistiges Wesen war, darin, daß er voll von Gnade und Wahrheit war. Der Evangelist erneuert dadurch ein Wort der Schrift, 2 Mose 34, 6. „Groß an Gnade und Wahrheit" nannte sich Gott vor Mose, als er ihn etwas von seiner Herrlichkeit schauen ließ. Wie sich Gott Mose kundtat, so war er in Jesus offenbar. Wenn Johannes auf seinen Umgang mit Jesus zurückblickt, sagt er: in seinem Lebenslauf war ununterbrochen ohne Flecken und Lücken Wahrheit und Gnade zu sehen. Für Lüge, Härte und Haß hatte er bei sich nicht Raum. Im hellen Licht der Wahrheit stand er mit seinem ganzen Denken und Reden und aus der Gnade floß all sein Wollen und Handeln. Beide, die Gnade und die Wahrheit, gehören untrennbar zusammen. Die Gnade macht aus der Wahrheit eine Wohltat für uns, daß sie uns hilft, nicht uns erniedrigt und verscheucht, sondern hebt und belebt, und die Wahrheit gibt der Gnade den Ernst und die Kraft, daß aus ihrer Lieblichkeit keine Schwachheit und aus ihrer Güte kein Spiel wird, daß sie nicht auch das Böse hegt und nährt, sondern es sieghaft überwindet und Gott offenbart. Beide sind beisammen wie das Leben und das Licht. Die Gnade gibt, nimmt den Tod von uns weg und verleiht das Leben; die Wahrheit erleuchtet, macht die Gnade sichtbar und uns ihrer gewiß.

Dadurch hat Johannes ausgesprochen, daß Jesus in der Gottheit steht. Wie hoch er deshalb alle überragt, wie er von allen unterschieden ist, vom Täufer, von den Aposteln, von Mose, von jedermann, wer er sei, machen die vier folgenden Worte klar. An diesem Unterschied, der alle anderen unter ihn setzt, erkennen wir ihn als den einzigen Sohn und Gottes ewiges Wort.

1, 15: **Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war der, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende ist vor mir geworden. Denn er ist der**

Erste über mir. Der Täufer hat mit voller Offenheit und ernstem Nachdruck ihn als den bezeichnet, der aus der Ewigkeit kommt. Auf zwei Dinge legt der Evangelist dabei Nachdruck, einmal auf die Weise, wie Johannes Christus beschrieb, sodann darauf, daß er das, was er von Christus sagte, ausdrücklich und unzweideutig auf diesen Mann Jesus übertrug. Auf ihn hat er hingezeigt als auf den, der das habe und sei, was vom Christus gilt. Nicht das hebt der Evangelist hervor, daß der Täufer das Kommen des Verheißenen weissagte. Von seinem Kommen war in der Schrift deutlich geredet, und weil Israel damals die Schrift eifrig las, hatte es eine gewisse und feste Hoffnung, daß er komme. Dagegen bezog sich das prophetische Wort des Täufers auf das, was ihm Gott als seine Eigenschaft und Herrlichkeit gebe. Das hatte die Gemeinde neu zu lernen, da ihre Gedanken über den Kommenden vielfach nach menschlichem Maß dunkel und niedrig waren. Der Täufer dagegen hat die Ewigkeit des Christus bezeugt, ihn als von oben stammend geweissagt und sich deshalb als seinen Diener unter ihn gestellt und sich zu seinem Zeugen gemacht. Er hatte dazu besonderen Anlaß, weil er vor ihm sein Werk in Israel begonnen und als Prophet die Gemeinde um sich gesammelt hatte, ehe Jesus hervorgetreten war. Er wehrte den Schein ab, als sei der, der durch Gottes Regierung sein Nachfolger geworden war, auch der Jüngere und Spätere, während doch sein Verhältnis zu Gott nicht im Lauf der Zeit und Geschichte geworden ist. Darum ist Jesus zwar mit seinem irdischen Dienst der Nachfolger des Täufers, in Wahrheit aber dieser Christi Nachfolger und deshalb zu seinem prophetischen Amte berufen, weil Christus als der Erste beim Vater war. Je höher aber das Bild des Kommenden stieg, um so größer war der Schritt, wenn es galt, in einem Menschen, der wie wir alle im selben Maß menschlicher Schwachheit auf Erden stand, den zu erkennen, in dem die Verheißung erfüllt sei. Darum erinnert der Evangelist nicht nur an das Zeugnis des Täufers über Christus im allgemeinen, sondern daran, daß er auf diesen Mann, auf Jesus, hingezeigt und von ihm gesagt hat: Dieser Mensch sei jener Erste, vor dem er sich beuge, weil sein Leben in Gottes Ewigkeit entsprungen sei.

Der zweite Beweis für die Herrlichkeit des Christus ist das, was seine Jünger, die sie sahen und ihn in ihrer Mitte hatten, erlebt haben. 1, 16: **Denn aus seiner Fülle haben wir alle genommen, nämlich Gnade für Gnade.** Dadurch werden die Apostel und weiterhin die ganze Gemeinde eine Bestätigung zum prophetischen Wort des Täufers und ein neues Zeugnis für die Herrlichkeit des Christus. Denn was sie haben, stammt nicht aus ihnen. Was Jesu Eigentum war, das hat sie erleuchtet, geheiligt, zu ihrem Werk in der Welt ausgerüstet und zu Gottes Boten an die Gemeinde gemacht. Wir alle nahmen es von ihm. Jeder hat wieder seine besondere Art, seinen eigentümlichen Beruf und dient dem Christus anders als die anderen, Petrus anders als Johannes, Paulus anders als Petrus. Das aber war ihnen allen gemeinsam, daß sie, was sie waren und hatten, Jesus verdankten und durch ihn zu dem geworden sind, was die Gemeinde an ihnen hat.

Nun, nachdem der Evangelist zuerst kräftig ausgesprochen hat, daß sie die Empfangenden, Begabten gewesen sind, nun sagt er, was sie von ihm erhielten. Gnade in herrlicher Vollkommenheit ist das gewesen, was die Jünger zu Jesus gebracht und bei ihm erhalten hat. Lauter Güte und Hilfe, tragendes Verzeihen, zu ihm sie emporhebende Liebe hat ihnen Jesus er-

wiesen in einer Kette, die nie endete. Von einer Gnade ging es zur anderen. Um der Gabe willen, die sie empfangen hatten, schenkte er ihnen neues Gut; weil er sie zu den Seinen gemacht hatte, zog er sie immer mehr und mehr an sich. Sie hatten ihm nichts zu bringen, als was sie von ihm selbst empfangen hatten. Aber eben dies war für ihn der Grund, sie neu seine Gnade erleben zu lassen. So tauschten sie Gnade gegen Gnade ein.

Der Täufer und die Apostel waren Jesu Mitarbeiter, die mit ihm der Welt das Evangelium brachten. Unter denen, die vor ihm mit Gottes Sendung kamen, ragt Mose über alle empor; durch ihn war diejenige Gemeinde Gottes entstanden, in der Jesus geboren ward und seine Arbeit tat, und auf sein Wort war ihr ganzer Gottesdienst gestellt. Darum beschreibt Johannes noch mit einem mächtigen Spruch, wie sich Moses Werk zu Jesus verhält, und bestimmt dadurch den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund, zwischen Israel und der Christenheit. 1, 17: **Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit wurde durch Jesus Christus.** Die Gabe, die Israel durch Mose dereinst von Gott empfangen hat, war das Gesetz; darauf ist Israel gegründet und sein ganzer Gottesdienst ist dadurch umschrieben; es dient dem Gesetz und steht unter des Gesetzes Regiment. Jetzt sind die Gnade und die Wahrheit entstanden. Das ergibt den Unterschied zwischen der alten und der neuen Zeit. Jetzt regiert die Gnade, die verzeihende, helfende, gebende, was alles das Gesetz nicht kann, das befiehlt, was durch den Menschen geschehen soll, und ihn bei dem faßt, was er tut, und jetzt ist die Wahrheit da, die das Gesetz noch nicht hat mit seinem figürlichen Gottesdienst und seinen bildlichen Heiligtümern, mit seiner Botschaft vom fernen und verborgenen Gott und seiner Verheißung eines Künftigen, das noch nicht war. Sind auch die Gnade und die Wahrheit ewiglich Gottes Eigentum, bei dem sein Wort immer war, immer der Gnade und Wahrheit voll, so sind sie doch im Weltlauf unter uns Menschen nicht anders offenbar, gegenwärtig und wirksam geworden als durch Jesus, dem hier Johannes mit Bedacht seinen vollen Namen „Jesus Christus" gibt. Auf den Menschen Jesus zeigt er hin und auf seine Sendung, die ihn zum Christus macht. Er vermittelt in seinem Sohnesleben die Geltung der Gnade für uns und das Regiment der Wahrheit in uns, so daß sie mit ihm bei uns einkehren und als seine Gabe bei uns sind.

Gnade und Wahrheit sind aber das, was Gottes ist, und mit ihnen ist er wirklich von uns erkannt. Der letzte Satz gibt darum noch ein abschließendes Wort, das den Unterschied Jesu von allen Menschen ausspricht und dadurch zeigt, weshalb wir alle ihn bedürfen. 1, 18: **Keiner hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn, der an der Brust des Vaters ist, er hat ihn verkündigt.** Für das Auge jedes Menschen ist Gott der Verborgene. Wir finden ihn dadurch, daß uns das Wort gebracht wird, das ihn uns verkündigt. Wir können uns dieses nicht selbst verschaffen; wohl aber hat es uns der gebracht, der mit Gott ohne Trennung zur vollen Gemeinschaft vereinigt war. Wird das Kind vom Vater getragen, so ist es an seiner Brust; ebenso hat bei der Mahlzeit oder sonst beim Ruhen auf den Polstern der Sohn seinen Platz an der Brust des Vaters. In dieser Stellung ließ sich offen ohne Rückhalt sprechen; sie ist das Zeichen für die innigste, traulichste Weise des Beisammenseins. Johannes braucht das Bild, um uns einen Eindruck zu geben von der Wahrheit und Tiefe des Umgangs, in dem Jesus

mit dem Vater stand. Das macht sein Wort für uns unersetzlich und unschätzbar. Was er aus seiner Gemeinschaft mit dem Vater uns sagt, das enthüllt uns Gottes Sinn und Willen, führt uns vor Gottes Thron und in sein Reich.

Mit dem Wort begann Johannes; mit dem Wort des einigen Sohns endet er diese erste Spruchreihe. Wie uns das Wort zu Gott bringt, ist uns nun durch den Blick auf den Sohn und seine Gemeinschaft mit dem Vater erläutert. Damit ist uns das Wesen und der Zweck Jesu kurz und doch unvergleichlich tief nahe gebracht. Wir haben nun den Schlüssel zu allem, was er sagte und tat.

1, 19—4, 54.

Jesus offenbart die göttliche Gnade.

1, 19—34.

Der Täufer macht Jesus Israel bekannt.

Wie der Täufer vor das jüdische Volk trat, ihm Gottes königliches Werk ansagte, seine Sünde ihm vorhielt, es zur Umkehr trieb, seine Heiligen demütigte, seine Gefallenen aufrichtete und allen, die das Böse haßten, in der Taufe Gottes Vergebung anbot, davon spricht Johannes nicht. Er wendet unseren Blick einzig darauf, wie der Täufer Jesus offenbarte und Israel zu Jesus wies. Das ist das Ziel, das er im ganzen Buche ohne Abschweifung und Zerstreuung festhält. Aus der Menge der Ereignisse und aus der Fülle der Worte Jesu erwähnt er nur solche, die uns unmittelbar zu ihm selbst hinführen und uns den Anblick seiner Wahrheit und Gnade geben.

1, 19: **Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten zu ihm schickten, um ihn zu fragen: Wer bist du?** Als der Einfluß des Täufers auf die Gemeinde groß geworden war und diese sich um ihn zu sammeln begann als um den Propheten, den Gott ihr gegeben habe, verhörten ihn Abgeordnete der in Jerusalem regierenden Männer über seine Absichten. Da er nicht zu ihnen kam, sondern in der Wüste blieb, kamen sie zu ihm. Es waren hiezu Glieder des priesterlichen Standes in seinen beiden Abteilungen, Priester und Leviten, gewählt worden, Männer, deren göttliche Berufung in die heiligen Ämter von jedermann, auch vom Täufer, ehrfurchtsvoll anzuerkennen war. Das alte, längst eingesetzte und geheiligte Amt trat vor den Neuling, der es gewagt hatte, mit einer neuen, geheimnisvollen Sendung vor die Gemeinde zu treten und sie zu erschüttern. Sie wollten wissen, durch welchen Namen er seine Sendung beschreibe.

1, 20: **Und er bekannte und leugnete nicht und bekannte: Ich bin der Christus nicht.** Dem Evangelisten ist es von Wichtigkeit, daß der Täufer rund und entschieden das Amt des Verheißenen von sich abgelehnt hat. Es waren ihm große Dinge gegeben, ein Wort, wie es in Israel seit Jahrhunderten nicht mehr gehört war, erleuchtete Gewißheit des Himmelreichs, ein flammender Haß gegen das Böse und ein starkes Erbarmen, das die Gefallenen nicht verachtete. Aber daß er sich als den hätte bezeichnen wollen, der die Verheißung erfüllt, den ganzen Willen Gottes vollbringt, seine vollkommene Gnade offenbart und darum für immer der König und Führer

seiner Gemeinde ist, das kam nie in seinen Sinn. Das Amt des Christus reißt man nicht an sich in eigenmächtiger Erhebung; ihn setzt Gott ein. Daß die Predigt des Täufers die Leute an den Christus denken ließ, war wohlbegründet. Er sagte ja: bald greife Gott königlich in den Bestand der Gemeinde ein mit jener Tat, die ihr die Vollendung bereiten werde. Gottes Herrschaft kommt aber dadurch, daß der von ihm bestellte König kommt. So waren freilich aller Augen auf den Christus gerichtet, und da noch niemand neben dem Täufer stand, der irgendwie die Erwartung hätte begründen können, daß er der Christus sei, richtete sich im stillen die Frage an ihn: sollte er etwa die Verheißung auf sich beziehen und sich selber als den vor uns stellen, durch den Gottes herrliche Herrschaft bei uns beginnt? Auf solche Gedanken antwortete der Täufer rund und klar: nein! Nun kamen aber in der Weissagung noch andere Männer vor, deren Sendung dem Volke verheißen war. Maleachi hat ihm die Ankunft Elias zugesagt, der die Gemeinde zum großen Tage Gottes rüsten wird, Mal. 4, 5, und Mose hatte vom Propheten wie er selbst gesprochen, den Gott später senden werde, 5 Mose 18, 15. Darum fragen die Priester weiter. 1, 21: **Und sie fragten ihn: Wie nun? bist du Elia? Und er sagt: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein.** Und doch hat Jesus von ihm gesagt: er ist Elia, wenn ihr es annehmen wollt, Matth. 11, 14, und von seiner Geburt an leitete ihn die Verheißung: im Geiste und in der Macht Elias wird er vor ihm hergehen, Luk. 1, 17. Allein der Täufer hätte seinen Beruf schwer geschädigt, wenn er sich dem Volke als Elia vorgestellt hätte. Ihm lag es an seinem Wort, an der durchdringenden Wirkung des Bußrufs, an der inneren Zurüstung der Gemeinde, daß sie Christus, wenn er komme, aufnehmen könne in sein Reich und nicht dem Feuer überantworten müsse wie die Spreu. Spräche er dagegen von Elia, so dächten sie nur an die wunderbare Rückkehr des Thesbithers und hätten ihm alsdann geantwortet: „Du bist Zacharias Sohn und willst Elia sein! Ihn hat Gott im Himmel verborgen und von dorther kommt er am Ende der Tage wieder.“ So wäre der Anstoß an seiner Sendung mächtig und sein Wort vergeblich geworden.

Als die Frager mit der Reihe der Namen zu Ende waren, die ihnen die Bibel darbot, fordern sie den Täufer auf, sich selbst zu erklären; er dürfe sie nicht ohne Antwort gehen lassen, da sie ihn im Namen derer verhören, die die heiligen Ämter verwalten und Gottes Gemeinde regieren. 1, 22. 23: **Nun sagten sie zu ihm: Wer bist du? Damit wir denen Antwort geben, die uns sandten. Was sagst du über dich? Er sagte: Ich bin die Stimme dessen, der in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaja gesagt hat** (Jes. 40, 3). Der Täufer nennt ihnen ein Wort des Propheten, an das sie nicht dachten, das ihren Blick nicht auf seine Person lenkte und sie nicht veranlaßte, mit neugierigem Staunen sich an ihn zu hängen, dagegen sein ernstes Ziel ihnen in aller Deutlichkeit beschrieb und ihnen klar machte, um was sie sich zu kümmern haben und was den tiefen Ernst in jene Tage brachte. Er ist die verheißene Stimme in der Wüste, die verlangt, daß sich das Volk für Gott bereit halte.

Das hat wenig Eindruck auf sie gemacht; es schien ihnen nicht greifbar genug und traf mit ihren Wünschen nicht zusammen. Sie hielten sich daran, daß er weder der Christus noch Elia noch der wie Mose zu ehrende Prophet sei, also keiner von denen, auf die die Weissagung Israel mit Namen hin-

gewiesen hatte, und verlangen deshalb von ihm Rechenschaft, warum er dem Volk die Taufe auflege. 1, 24. 25: **Und abgesandt waren sie aus der Zahl der Pharisäer. Und sie befragten ihn und sagten zu ihm: Warum taufst du denn, wenn du nicht der Christus und nicht Elia und nicht der Prophet bist?** Diejenigen Männer, die auf die Erfüllung des Gesetzes ihren Eifer richteten, hatten zu diesem Verhör des Täufers den Anstoß gegeben und dafür gesorgt, daß solche Priester und Leviten diesen Auftrag erhielten, die zu ihrer Gemeinschaft gehörten. So stand es damals in Jerusalem: das Geschick des Volks lag in den Händen der Pharisäer und von ihnen ging von Anfang an der Widerstand gegen Johannes und gegen Jesus aus. Nicht nur der unfromme Teil des Volks, der sich nicht um Gott kümmerte, widerstrebte ihnen, sondern eine inwendig kranke, verfälschte Frömmigkeit vertrat ihnen den Weg. Der eingebildete Gottesdienst der geltenden Frommen behauptete sich gegen die, die Gott in Wahrheit dienten. Den Pharisäern war nun das Taufen des Täufers besonders anstößig, nicht deshalb, weil ihnen die Reinheit vor Gott gleichgültig gewesen wäre, auch nicht deshalb, weil sie am Wasserbad sich gestoßen hätten; vielmehr erstrebten sie mit großem Eifer einen ununterbrochenen reinen Zustand ihrer Person und tauften sich dazu mit Pünktlichkeit unzähligemal. Gerade deshalb war ihnen aber diese neue Taufe anstößig, in der ein Zeugnis gegen ihre Gerechtigkeit lag. Johannes behandelte damit auch sie als die Unreinen, die sich waschen müssen, als die Verirrten, die in Gefahr stehen, Gottes Reich zu verlieren, und machte durch seine neue Taufe ihre Taufen alt und unnütz. Sie wollten sich das nur gefallen lassen, wenn er ein deutliches, von der Schrift verbrieftes Recht dazu hätte. Das fehlte ihm jedoch. Sie haben Jesajas Wort schlecht verstanden: macht den Weg des Herrn bereit. Dazu taufte Johannes ja, um dem Herrn die Gemeinde zu bereiten, die er in Gnade mit seiner himmlischen Gabe zu sich rufen könnte und nicht verstoßen und richten müßte. Darum macht er ihnen deutlich, wie sie sich auch hier nur an Kleines halten und in ihrem Eifer um Nebensachen blind für das Wichtige werden, was eben jetzt geschieht.

1, 26—28: **Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt, der, der nach mir kommt, vor dem ich nicht würdig bin, den Riemen seines Schuhs aufzuknüpfen. Das geschah in Bethanien*) jenseits vom Jordan, wo Johannes taufte.** Das Wasser schafft nicht die innerliche und wesentliche Erneuerung des Menschen zum ewigen Leben. Aber was er nicht kann, tut ein anderer, der schon gegenwärtig ist, wenngleich ihnen noch unbekannt, der, der ihn so hoch überragt, daß er, wenn er kommt, mit seinem Dienst zu Ende ist, weil er ihm nicht helfen und nicht mit ihm zusammenwirken kann. Nicht den Riemen seines Schuhs kann er ihm lösen; so hoch steht er über ihm. Ausgerüstet mit Gottes Geist und Macht treibt er sein Heilandswerk allein. Nun wußten sie, warum er tauft: weil der allein Große schon bei ihnen ist und es nun gilt, ihn zu erkennen, zu ihm zu kommen und ihren bösen Weg zu lassen, weil das ans Böse gebundene Herz ihn nicht erkennt und der stolze Sinn ihn verachtet.

So zogen denn die Frager nach Jerusalem mit dem Bescheid, daß keiner der Namen, auf die sie warteten, von Johannes als für ihn geschrieben in Anspruch genommen werde, sondern daß er nur von einem noch größeren

*) Da der Name sonst nirgends vorkommt, ist die Lage des Orts unbekannt.

Boten Gottes gesprochen habe, der nächstens erscheinen werde, der aber noch unbekannt sei.

Schon am nächsten Tage geschah das Große, daß Jesus zu Johannes kam. 1, 29: **Am nächsten Tage sieht er Jesus zu ihm kommen und sagt: Sieh! das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.** Der Täufer lag mit der Sünde Israels in hartem Streit. Sie trieb ihn ins Fasten und Beten, machte ihn hart gegen die Trotzigen, beladen mit dem Geständnis vielmehr, immer neu zum Verkündiger der göttlichen Vergebung für jeden, dem er die Taufe gab. Nun hat er den vor sich, von dem er gewiß ist: dieser wird mit der Sünde der Menschen fertig. Er hebt sie weg, schließt die dunkle, unheilvolle Geschichte ab, in der Sünde an Sünde sich heftet, weil er in Gottes Vollmacht so zu vergeben vermag, daß vergeben ist, und die geheiligte Gemeinde schafft. Welch eine Aussicht! Niemand ermißt die Seligkeit, die in jener Stunde im Herzen des Täufers glühte: der ist da, der die Welt von ihrer Sünde befreit!

Wie kann er dies? Als Gottes Lamm. Wie das Lamm auf dem Altare Gott zu eigen gegeben wird, so gibt er sich hin in Gottes Dienst und macht aus sich selber das vollkommene Opfer. Darin steht seine Macht zu vergeben und darum ist seine Gnade das Ende für die Sünde der Welt. Weil er sich selbst in ganzer Liebe und vollem Gehorsam Gott dargibt, darum verzeiht er so, daß sein Verzeihen Reinheit und Gerechtigkeit gewährt.

Schaut der Täufer schon auf das Kreuz? Der Evangelist blickt zweifellos dorthin und auch wir haben auf das Kreuz zu sehen; denn die Kreuzestat Jesu ist die Erfüllung dieses Worts. Dort hat er sich vollends und für immer als Gottes Lamm bewährt. Wie weit aber das Auge des Täufers geöffnet war und mit prophetischer Klarheit das Kommende schon damals übersah, können wir nicht ermessen. Ausgesprochen hat der Täufer dies und es Jesu als die heilige Regel für sein Werk mitgegeben, daß er zum Siege über die Sünde und Schuld der Welt berufen sei, dadurch, daß er sich selbstlos und gehorsam Gott zum Eigentum ergibt.

Wenn der Täufer mit dem bösen Willen Israels stritt, beschrieb er den Kommenden als den Verwalter der richterlichen Macht, der die Axt handhabt und die unfruchtbaren Bäume beseitigt und wie der Worfelnde Spreu und Weizen scheidet, jene verbrennt, diesen in seine Scheune bringt, Matth. 3, 10—12. Da weissagte er einen Christus voller Macht, vor dem sich der Sünder fürchten muß. Hier aber nennt er ihn Gottes Lamm; denn hier sprach er nicht zu den boshaften Gerechten und stolzen Heiligen, sondern redet in Jesu eigener Gegenwart, um ihm die zuzuführen, die bußfertig auf ihn warten. Immer hat er Christus als den Sieger über die Sünde beschrieben, immer nicht nur als den Verdammenden, sondern auch als den Vergebenden, der den Weizen in seine Scheune sammelt und die Gemeinde der Erlösten regiert. Die Macht, die er von ihm weissagt, ist aus Gott geschöpft und darum bildet sie keinen Gegensatz zum Weg des Lammes, das sich selbst Gott dargibt und gerade dadurch seine Macht und seinen Sieg empfängt, daß es sich Gott zum Opfer heiligt. Vor Gott das Lamm, vor der Welt und dem Teufel der Held mit der Axt, unter deren Streich das Unfruchtbare fällt: so sah der Christus des Täufers aus.

Hebt er die Sünde der Welt fort, so ist ihm damit die herrlichste Macht und Majestät zugeteilt. Diese Last zu heben ist nur Gottes Arm stark genug.

Der Täufer sprach aus, warum Jesus hiezu die Macht hat. 1, 30: **Dieser ist der, über den ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geworden ist; denn er ist der Erste über mir.** Dieser trat aus der Ewigkeit, aus Gottes Allerheiligstem hervor. Es war eine große Stunde, als im irdischen Menschen der ewige Gott gegenwärtig, in dem in der Zeit Geborenen und Lebenden der über aller Zeit Lebendige, in dem uns Gleichen der mit Gott Geeinte erkannt und bezeugt worden ist.

Zu einem solchen Wort bedarf es göttlicher Gewißheit. Eigenes Vermuten und Hoffen kann einen solchen Satz nicht tragen. Darum hat auch der Täufer nachdrücklich ausgesprochen, daß er durch besondere Weisung Gottes zu seiner Gewißheit gekommen ist. 1, 31: **Und ich kannte ihn nicht, sondern damit er Israel geoffenbart werde, deshalb kam ich als der, der mit Wasser tauft.** Im Blick auf die Weihnachtsgeschichte, in der die göttlichen Zeichen den Lebenslauf des Täufers von seiner Geburt an mit dem Kommen Jesu verknüpfen, würden wir freilich erwarten, daß, sowie die Knaben heranwuchsen, beide die engste Verbindung vereint hätte, wie man schon lange in der Kirche gern beide Knaben nebeneinander malt. Um unsrer Vermutungen willen, die uns hübsch und wahrscheinlich scheinen, dürfen wir aber die Angabe des Evangelisten nicht bezweifeln. Den Täufer stellte Gottes Führung von frühe an in die Wüste, Luk. 1, 80; Jesus dagegen zog mit seinen Eltern nach der Heimkehr aus Ägypten nach Nazareth, und es gehört mit zu ihrer ernsten, gehorsamen Unterordnung unter Gottes Führung, daß weder von Johannes noch von Jesus eigenmächtige Schritte und ungeduldige Unternehmungen versucht worden sind. Wie Jesus der Zimmermann blieb, bis ihn Gott berufe, so wartete Johannes in der Wüste, bis ihn Gott sende, und beide warteten nicht umsonst.

Jetzt liegt für den Täufer auf seinem Lebenswege volle Klarheit. Warum die Jahre sich dehnten, in denen er nicht wußte, wo und wer der sei, dem die Engel sangen, warum er sodann die Weisung erhielt: auf zum Jordan! taufe Israel! das ist ihm nun alles klar. Das Ziel seiner Führung war, daß Jesus geoffenbart werde, und um so gewisser bezeugt er ihn nun, weil er ihm unbekannt geblieben war und sein eignes Meinen und Wünschen sich gar nicht einzumischen vermocht hat. Einzig auf Gottes Zeichen gestellt und durch dieses gewiß gemacht, redet er und erfüllt dadurch, daß er jetzt den zeigen kann, der das Lamm Gottes ist, seinen ganzen Dienst.

1, 32—34: **Und Johannes gab Zeugnis und sagte: Ich sah den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herabkommen und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, sondern er, der mich sandte, damit ich mit Wasser taufe, sagte zu mir: Der, auf den du den Geist herabkommen und auf dem du ihn bleiben siehst, ist der, der mit heiligem Geist tauft. Und ich habe gesehen und Zeugnis gegeben, daß dieser der Sohn Gottes ist.** Dieses Wort zeigt deutlich, daß die Taufe Jesu vor diesem Tage geschehen ist, da Johannes sagt, daß er deshalb mit Wasser habe taufen müssen, damit Jesus Israel offenbar werde. Darum sagt er auch: der Anblick des Geists, der wie eine Taube auf Jesus kam und bei ihm blieb, sei das Zeichen gewesen, an dem er nach dem ihm gegebenen göttlichen Wort den Christus erkennen sollte. Dasselbe war nicht willkürlich gewählt. Im Namen Gottes sollte der Verheißene regieren, Gottes Werk ausrichten, Gottes Willen tun. Dazu macht allein Gottes Geist fähig. Inwendig in seiner eigenen Person muß er Gott bei sich haben als

den, der ihn innerlich hält, formt und lenkt. Darum ist der der Christus, dem der Geist gegeben ist, und offenbar wird er dadurch, daß das Auge des Propheten geöffnet wird für den auf ihn kommenden Geist.

Zwar war der Täufer durch ein göttliches Wort geschickt worden, um Israel im Wasser zu taufen, und er wußte mit heller Gewißheit, daß er das im Auftrag Gottes tue. Ebenso gewiß war es ihm aber, daß kein Wasser die Sünde der Welt wegnimmt. Darum sagte ihm derselbe Gott, der ihn sandte: was du mit deinem Wasser anstrebst, darstellst und verheißest, das schafft hernach der, der zu seinem Werk mit dem heiligen Geiste ausgerüstet ist. Mit dem Geist vermag er wahrhaft zu taufen, Buße zu wirken, Vergebung zu geben, neuen Willen zu wecken, Schuldige zu heiligen, Gefallene aufzurichten und aus einer Sünderwelt Gottes Gemeinde zu schaffen. Durch den Geist hat er die Macht, die Sünde der Welt fortzutun. Der kann das, auf den du im sichtbaren Zeichen den Geist kommen siehst.

Wer Gottes Geist in sich hat, der ist aber Gottes Sohn. Darum lautet die Botschaft, die der Täufer jetzt Israel zu sagen hat, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Das sagt er, weil er es gesehen hat, weshalb sein Wort den Wert eines Zeugnisses besitzt.

1, 35—52.

Jesus empfängt die ersten Jünger.

Auch den nächsten Tag hebt Johannes hervor; denn das ist der Tag, an dem er selbst zu Jesus kam. Er erzählt uns die große Wendung in seinem eigenen Leben, die ihn zu Jesus führte und jene Gemeinschaft mit ihm begründete, die ihm alles, was er war, gab, sowohl seinen Anteil an Gott als seine Arbeit in der Welt.

1, 35. 36: **Am nächsten Tage stand Johannes wieder da und von seinen Jüngern zwei und er sah auf Jesus, der wanderte, und sagt: Sieh! das Lamm Gottes.** Jesus war noch beim Täufer. Was zwischen ihnen gesprochen wurde, hat uns Johannes nicht erzählt, nur das eine, daß der Täufer, als Jesus wegging, ihm nochmals den Namen „Gottes Lamm" gegeben hat. Er hatte kein besseres Wort, um kurz und deutlich zu sagen, wie sich ihm Jesu Gemeinschaft mit Gott, sein Beruf und sein Unterschied von allen anderen darstellte. 1, 37: **Und es hörten die beiden Jünger ihn reden und gingen Jesus nach.** Dieses Wort ergriff sie; sie wollten Gottes Lamm nicht scheiden lassen, wollten zu denen gehören, deren Sünde er wegnimmt. Für Johannes war es ein guter Anfang seines Christenstands, daß er von Anfang an deshalb zu Jesus kam, weil er Gottes Lamm in ihm sah. Dichte Wolken von Mißverstand, sündlicher Frömmigkeit und falscher Theologie haben Jesu Arbeit an den Menschen, auch an seinen Jüngern, erschwert. Aber auch dafür hat Gottes Regierung immer wieder gesorgt, daß der Nebel zerriß und der Blick der Menschen für das erwachte, was die Gnade schuf, so daß sie mit dem Verlangen zu Jesus kamen, das er erfüllen konnte. Weil Johannes von Anfang an zum Lamm Gottes kam, deshalb lag er auch in der Leidensnacht an Jesu Brust und stand unter seinem Kreuz.

Schweigend gingen die beiden Männer Jesus nach; es war nicht ihre Sache, sich ihm anzubieten. 1, 38a: **Aber Jesus wandte sich um und sah sie ihm nachgehen und sagt zu ihnen: Was sucht ihr?** Das ist das erste Wort

Jesu, das uns der Evangelist berichtet, zugleich das erste, das Jesus an ihn selbst gerichtet hat. Es hat unnachahmliche Einfalt und Natürlichkeit. Was sucht ihr? Ja, wenn sie das nur selber gewußt hätten! Der Täufer hatte ihn als den Christus gepriesen, durch den Gott seine Gemeinde vollendet, als Gottes Lamm, das er für sich geheiligt hat und das sich ihm ergibt, so daß die menschliche Sünde durch ihn beseitigt wird. Aber wie nun dies geschehe, auf welchem Wege er sein Ziel herstelle, was er ihnen gewähren wolle und wie er sie brauchen könne, was konnten sie damals darüber sagen? 1, 38b: **Sie aber sagten zu ihm: Rabbi (das heißt übersetzt: Lehrer), wo bleibst du?** Das suchen sie zunächst; sie möchten wissen, wo sie ihn finden, möchten verhüten, daß er ihnen unerreichbar wird, möchten den Zugang zu ihm behalten, zu ihm, über dem ja das offene Himmelreich glänzt. 1, 39a: **Er sagt zu ihnen: Kommt und ihr werdet es sehen,** und lädt sie dadurch freundlich zu sich ein. 1, 39b: **Darum kamen sie und sie sahen, wo er blieb, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war aber etwa die zehnte Stunde.** So ward Johannes Jesu Eigentum und er blieb es. Er wußte noch, wie spät es ungefähr war, als er zum erstenmal bei Jesus einkehrte. Wenn es auch nur noch zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang war, so reichten diese Stunden doch aus, um ihnen den Einblick in Jesu Ziel zu geben.

1, 40. 41: **Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, die es von Johannes gehört hatten und Jesus nachgegangen waren. Dieser findet zuerst seinen Bruder Simon und sagt zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (das heißt übersetzt: Christus, Gesalbter).** Beide Männer hatten Brüder und ihnen brachten sie das gewaltige Wort, das ihnen nun Gewißheit geworden war: der Verheißene sei da und ihnen bekannt. Der eine der beiden war Andreas, der seinen Bruder Simon zu Jesus holte. Doch der andere hatte auch einen Bruder; denn der Evangelist sagt: Dieser findet zuerst den eigenen Bruder Simon; später fand auch Johannes seinen Bruder Jakobus. Wir hören, wie der erste Anschluß der vier Hauptjünger an Jesus geschehen ist.

1, 42: **Er führte ihn zu Jesus. Jesus sah ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes. Du wirst Kephas heißen (das wird übersetzt: Petrus, Fels).** Jesu erstes und wichtigstes Anliegen war die Sammlung und Berufung seiner Jünger, weil er an sie zur Ausrichtung seines Werks gewiesen war. Durch ihren Dienst wird Gottes Wort und Gnade zur Menschheit kommen und die Gemeinde entstehen, die mit Jesus verbunden ist und durch ihn ihr Leben in Gott hat. Dadurch, daß ihm Gott Jünger zuführte, bekam das Wort die Hörer, die es aufnahmen, und die Liebe die Empfänger ihrer Gabe, denen sie sich mit allen ihren Gütern schenken konnte. Mit ihnen war Jesus auch für später das Werkzeug gegeben, durch das seine Sendung zu ihrem Ziel gelangen wird, der Mund, durch den er Gottes Wort in die Welt hinaus sprechen kann, die Hand, durch die er die Menschheit zu sich zieht, die Reben, die der Weinstock aus sich erzeugt, an denen seine Frucht hernach wachsen wird. Deshalb gab es für Jesus kein göttliches Geschenk, das er dem gleich schätzte, daß Gott ihm Jünger gab. Darum hat er auch ihre Berufung mit dem Vater besprochen, ihn um seine Leitung bei ihr gebeten und sie auch empfangen. Darum wußte er, als Simon zu ihm kam: mit diesem ist dir der feste Grund zur Gemeinde gegeben; dieser wird dein Gehilfe und Genosse und dir als dein Bote dienen; keine Macht der

Welt wird dir den wieder rauben, sondern mit fester Kraft wird er den Kreis der Deinen halten und tragen, wie der Fels den Bau trägt, der auf ihm steht.

Nicht ein Lob Simons ist damit ausgesprochen, nicht eine Beschreibung seiner natürlichen Art und Eigenschaft damit gegeben; auf die natürliche Art und das Temperament der Menschen hat Jesus nichts gebaut. Auch nicht bloß ein neuer Name ist ihm damit beigelegt, der an die Stelle seines alten Namens treten sollte; vielmehr erhält er zu seinem alten Namen Simon einen neuen, der das ausdrückt, wozu ihn Gott braucht, was er unter Jesu Führung in seinem Dienst vollbringen darf. Wie Jesus der Name Christus gegeben ist, der ihn zum Herrn der Gemeinde bestellt, so gibt er Simon den Namen Petrus, der ihn zu dem bestellt, der die Kirche sammeln, halten und stärken wird. Schon hier ist das Verhältnis zwischen Johannes und Petrus in derselben Weise beschrieben, wie es später im Evangelium öfter wieder zum Vorschein kommt. Beiden war ein besonderer Vorzug gegeben. Johannes war der erste, der zu Jesus kam, hat den hellsten Blick für ihn und steht ihm bleibend am nächsten. Petrus aber hat vor ihm die nach außen durchbrechende Tat und den wirksamen Dienst Jesu voraus. Nicht schon in Johannes, sondern in Simon hat Jesus den erkannt, auf den er seine Gemeinde stellen wird.

1, 43. 44: **Am nächsten Tage wollte er nach Galiläa weggehen und findet Philippus. Und Jesus sagt zu ihm: Folge mir! Philippus war aber aus Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus.** Jeder der Jünger findet den Zugang zu Jesus in besonderer Weise. Die beiden ersten führte das Wort des Täufers zu ihm; den Simon holt Andreas; den Philippus fordert Jesus selber auf, mit ihm zu ziehen; Nathanael kommt als Zweifelnder und bleibt, weil Jesus seinen Zweifel niederwirft. Doch hat es der Evangelist auch bei Philippus hervorgehoben, daß es nicht an einer natürlichen Beziehung fehlte, die seinen Zutritt zum Jüngerkreis erleichterte. Er war wie Petrus und Andreas aus Bethsaida, kannte sie also schon längst. Daß diese ihm bekannten Männer sich zu Jesus hielten, gab auch ihm zum Glauben Mut.

Mit der Botschaft vom Kommen des Verheißenen überrascht Philippus Nathanael*). 1, 45. 46: **Philippus findet Nathanael und sagt zu ihm: Den, von dem Mose im Gesetz und die Propheten schrieben, haben wir gefunden, Jesus, den Sohn Josephs, aus Nazareth. Und Nathanael sagte zu ihm: Aus Nazareth kann es etwas Gutes sein! Philippus sagt zu ihm: Komm und sieh!** Da Philippus Jesus mit demjenigen Namen nennt, mit dem ihn alle seine Zeitgenossen bezeichneten, so regt sich gleich der jüdische Anstoß an Jesu Niedrigkeit. War Nazareth die rechte Heimat des Christus? Aus dem Dörflein in den galiläischen Hügeln, das niemand kannte, als wer landeskundig war, stammt der Herr im Himmelreich, den Engel und Menschen ewiglich loben! Scharf empfindet Nathanael diesen Anstoß. Auf die Schrift hatte sich Philippus berufen und Jesus den genannt, von dem Mose und die Propheten schrieben; Nazareth stimmt aber nicht mit der Schrift. Nathanael lächelt über den Toren, der einem Christus aus Nazareth nachläuft. Derselbe

*) In den Verzeichnissen der zwölf Jünger steht neben Philippus Bartholomäus, d. h. der Sohn des Ptolemäus. Vielleicht ist Nathanael derselbe wie Bartholomäus und nur das eine Mal mit seinem eigenen Namen, das andere Mal nach dem Namen des Vaters bezeichnet.

Spott ist noch durch Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden. Die Priester und Lehrer Jerusalems haben die Christenheit die Nazarener genannt und gemeint, schon dieser Name mache ihre Torheit offenbar.

Philippus gab Nathanael die einzige Antwort, die zu geben war: Komm und sieh! Und er kommt. Er traut dem Christus aus Nazareth nicht, wagt aber nicht, über das Zeugnis derer, die ihn kennen, in blindem Hochmut abzusprechen. 1, 47: **Jesus sah Nathanael zu sich kommen und sagt von ihm: Sieh! wahrhaftig ein Israelit, in dem nicht Trug ist.** Obgleich Nathanael mit starkem Argwohn kommt, noch nicht als Gläubiger, freut sich Jesus dennoch an ihm seiner Aufrichtigkeit wegen. Er spricht aus, was ihn stärkt und was ihn schwächt. Ein echter Israelit ist er, wenn er sich an der Niedrigkeit Jesu stößt, alsbald nach der Herrlichkeit des Christus verlangt, darum sich gegen Nazareth sträubt und es nicht versteht, wie einer aus Nazareth vor die Welt als Christus treten könne. Und ein echter Israelit ist er auch darum, weil ihn dennoch die Botschaft von der Ankunft des Verheißenen nicht ruhen läßt, sondern die Hoffnung Israels ihn treibt, sich nach dem umzusehen, der sie zu erfüllen verspricht.

In diesem freudigen Worte liegt zugleich ein tiefer Schmerz. Ein Israelit ohne Lug und Trug! Jesus bezeichnet das als eine große Sache und macht dadurch sichtbar, wie sehr er unter der Heuchelei und Unredlichkeit Israels gelitten hat, wie tief ihm all die frommen Lügen und Listen desselben die Seele verwundeten. Hier trifft er doch einen, der redlich ist; so nimmt er ihn freudig auf als Bürgschaft, daß, wo nur Redlichkeit sei, auch der Jude den Weg zu ihm finden wird.

1, 48: **Nathanael sagt zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.** Auch dieses Wort entsprang der Zwiesprache Jesu mit dem Vater, die seine Auswahl der Jünger begleitete und regelte. Er war auf Nathanaels Kommen vorbereitet. Der Vater hatte ihn ihm gezeigt, ehe er kam. Wenn wir vermuteten, daß Nathanael unter dem Feigenbaum etwas erlebt oder bedacht habe, was für sein inneres Leben von Bedeutung war, würden wir schwerlich fehlgreifen. Doch hat uns der Evangelist nicht gesagt, was dort geschehen ist, sondern legt darauf den Nachdruck, daß Jesus Nathanael schon kannte, als er zu ihm kam, und Gott ihm einen Blick in sein Herz und Leben verschafft hatte, ehe er ihn als seinen Jünger bei sich aufgenommen hat.

Da vergaß Nathanael Nazareth und die Niedrigkeit Jesu ist dadurch überstrahlt, daß ihm der Blick in sein Herz gegeben war, und er gibt ihm die Namen, die dem Verheißenen gebühren. 1, 49—51: **Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels. Jesus antwortete und sagte zu ihm: Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum sah, glaubst du. Größeres als dieses wirst du sehen. Und er sagt zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes hinaufsteigen und auf den Sohn des Menschen herabsteigen sehen.** Sein Bekenntnis nennt Jesus Glauben und bestätigt es dadurch; er gibt ihm aber gleichzeitig die Verheißung, daß er in seiner Gemeinschaft noch Größeres sehen und dadurch für seinen Glauben noch einen reicheren und festeren Grund empfangen werde. Er wird erleben, in welcher Gemeinschaft Jesus mit dem Vater und dadurch auch mit seinen Engeln steht. Mit dank-

barer Freude nahm er aus der Hand des Vaters die Männer an, die ihm als seine Mitarbeiter in seinem Heilandsamt dienen werden; es sind jedoch nicht einzig sie seine Diener und Gehilfen. Vielmehr ist der Himmel für ihn offen und seine herrlichen Geister begleiten ihn, unterstützen ihn bei seinem Werk und gehen darum als die willigen Boten zwischen ihm und dem göttlichen Throne auf und nieder. Davon sollen auch seine Jünger Zeugen sein. Er sagt ihnen zum Trost und zur Erhebung über alle Verzagtheit am Anfang ihrer Jüngerschaft, daß nicht bloß sie, die wenigen und schwachen Männer, mit ihm Gottes Werk zu treiben haben, sondern es erleben werden, daß ihm alle Macht und Herrlichkeit des Himmels zur Seite steht.

2, 1—11.

Das Zeichen für die Jünger.

Am dritten Tag nach der Verheißung Jesu an Nathanael, daß er sehen werde, wie die Engel dem Menschensohn dienen, war in seiner Heimat, 21, 2, in Kana, ein Hochzeitsfest. 2, 1—3: **Und am dritten Tage fand eine Hochzeit in Kana in Galiläa statt und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger wurden zur Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein.** Das Haus, in dem Jesus einkehrte, war nicht reich. Der Vorrat an Wein ging zu Ende. Da wendet sich die Mutter an ihn mit der sicheren Erwartung, er werde helfen. Sie drückte ihre Zuversicht nur um so bestimmter aus, weil sie nicht ausdrücklich bat, sondern ihm nur sagte, wie es stand. Das zeigt uns, mit welcher Macht die Botschaft in die Herzen der Seinigen fuhr: Gott hat Jesus als den Christus offenbart; der Täufer hat ihn bezeugt; er hat seine ersten Jünger gesammelt und tritt seine Herrschaft nun an. Da streckte sich die Erwartung nach dem Höchsten: jetzt kommen Gottes große Wunder. Israels Gott war von jeher ein Gott der Wunder, und wenn sein Königtum sichtbar wird, so ist es voll von seiner Herrlichkeit. Wie sollte es möglich sein, daß da, wo der König des Himmelreichs zu Tische sitzt, Mangel eintrete? Es waren festliche Tage in Marias Leben, während deren ihr Loblied wieder mächtig in ihr klang: Meine Seele erhebt den Herrn! Sollte sich nun an diese Tage ein Mißklang hängen und sie Jesus nicht bitten dürfen, jede Störung von diesem Feste abzuwehren?

Es war Jesu ernste Aufgabe, diesen Erwartungen die rechte Gestalt zu geben. Es lag Glaube in denselben, den er nicht beschämte. Wie sollte er den Glauben verderben, da er doch gekommen war, ihn zu erwecken? Allein dieser Glaube bedurfte der Reinigung; denn es war noch ein eilfertiger Glaube, der seine Wünsche aus einer dunklen, geringen Kenntnis Gottes zog und sie trotzdem Jesus als Gesetz entgegentrug. Er mußte ihn beugen ins stille Warten und Aufmerken auf Gottes Tat.

2, 4: **Und Jesus sagt zu ihr: Was habe ich mit dir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.** Es war unerläßlich, daß die Seinigen gleich von Anfang an sich unter seine Leitung beugten. Darum wies Jesus die Mutter fest und ernst zurück. Schon der Name, mit dem er sie anredete, erinnerte sie an ihren Platz. Soll die Frau regieren, den Christus leiten, Gott Stunde und Weg vorschreiben? Sie hat nichts von ihm zu verlangen und er kann nicht auf ihre Wünsche achten. Er tut jede Abhängigkeit ihr

gegenüber ab. Die Mutter meinte freilich, sie habe hier viel zu wünschen und zu raten; er ist ja ihr Sohn. Aber den Sohn, den sie leiten könnte und dürfte, hat sie verloren. Nun gilt ein anderer Wille, nicht mehr ihr Wunsch. Er kann nur handeln, wenn seine Stunde da ist, und diese führt der Vater herbei, an dessen Leitung er völlig gebunden ist. Auf seine Stunde hat Maria gewartet, auf die Stunde, in der das Geheimnis offenbar werde, das von seiner Geburt her in ihm lag, und die ihm verheißene Herrlichkeit erscheine. Nun schien sie gekommen: der Täufer hatte gesprochen; die Jünger schauten gläubig zu ihm auf; Jesus selbst stand da, seiner Sendung gewiß. Nun hört sie noch einmal: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er wartet noch und sieht das, was sie schon für gekommen hält, die Befreiung von allem Mangel und jedem Druck, das Sichtbarwerden der göttlichen Hilfe, den Mitgenuß an Gottes Herrlichkeit und Macht, erst in der Zukunft kommen. Auch sein Gott ist ein Gott der Wunder und sein Reich voll Herrlichkeit, nur jetzt noch nicht. Auf was wartet er noch? Du Lamm Gottes, hat ihm der Täufer zugerufen, das der Welt ihre Sünde nimmt!

Es ist ein ähnlicher Vorgang wie einst im Tempel zur Zeit, als Jesu selbständige Teilnahme am Gottesdienst Israels begann. Wie es dort sofort offenbar wurde, daß die Mutter ihn nicht verstand und nicht führen konnte, weil sie von jener „Notwendigkeit" nichts wußte, die ihn im Hause des Vaters festhielt, vielmehr es für nötig hielt, jetzt nach Hause zu gehen, so mußte sie, sowie Jesus mit dem Blick auf das messianische Ziel handelte, wieder erkennen, daß sie ihn nicht verstehe, seine Stunde nicht wisse, ihn nicht anspornen und nichts von ihm fordern dürfe, sondern zu warten habe, bis er frei handle der Leitung Gottes gewiß. Wie aber dort im Tempel Maria den Sohn nicht verlor, sondern Jesus willig mit ihr nach Nazareth ging, weil er auch dort in der Unterordnung unter die Eltern „in dem, was des Vaters ist", blieb, so ward ihr auch diesmal die Erwartung nicht getäuscht, weil er, obgleich seine Stunde noch nicht gekommen war, auch in der dienenden Haltung des Niedrigen der unbegrenzten Macht des Vaters froh und gewiß war und sie wirksam zu machen sich ermächtigt sah.

Maria beugte sich und ließ ihn frei, hielt aber auch an ihrer Zuversicht unerschüttert fest. 2, 5: **Seine Mutter sagt zu den Dienern: Tut, was er euch sagt!** Sie bleibt dabei: weil er hier ist, kann es nicht zur Störung des Festes kommen; er weiß Rat. Und Jesus selbst hat ebenso gedacht; er gibt den Seinigen recht, wenn sie mit der Erwartung auf ihn sehen: bist du bei uns, so ist jeder Mangel fern. Weil seine Stunde noch nicht gekommen ist, tut er das Wunder nicht aus eigenem Antrieb, nicht von selbst, weil die Zeit noch nicht da ist, in der er den Seinen den hellen, vollen Genuß der göttlichen Güte und die wahrhafte Festfeier in ungestörter Freude bereiten kann. Nachdem er aber um die Gabe und Hilfe gebeten ist, versagt er sie nicht. Man darf nicht sagen, daß es sich um eine Kleinigkeit gehandelt habe. Es handelte sich um den Glauben der Seinigen und den Glauben hat Jesus nie als etwas Geringfügiges behandelt, unbekümmert, ob er wachse oder verderbe, wie auch heute noch Gottes Regierung niemals und nirgends den Glauben übersieht, sondern ihm in der Leitung der großen und der kleinen Dinge diejenige Erhörung und Erfahrung gewährt, in der er Grund und Kraft gewinnt.

Was nun geschah, entzieht sich der Beschreibung, weil es ins Geheimnis

des schöpferischen Wirkens fällt. 2, 6—8: **Es waren dort aber sechs steinerne Wasserkrüge hingestellt der Reinigung der Juden wegen, die je zwei oder drei Maß faßten. Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie machten sie bis oben voll. Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem Vorsteher des Mahls! Sie aber brachten es ihm.** Das Zeichen bekam dadurch seine besondere Bedeutsamkeit, daß Jesus hier nicht, wie später so oft, aus Erbarmen mit großer Not, die ein Menschenleben zerrüttete, sondern als der Diener der Freude an den Seinen handelte und einem hochzeitlichen Feste die Vollendung gab. So wurde dieses Zeichen ein bedeutsamer Ausdruck für das, was mit ihm der Welt gegeben ist. Er kam ja mit seinen Jüngern soeben vom Jordan, wo der Täufer den tiefen Ernst der Buße und Furcht Gottes in die Seele der Erschütterten legte und ihnen zu zeigen vermochte, daß es zu ringen gelte, um durch die enge Pforte einzugehen. Diese Furcht und dieses Ringen waren das richtige und nötige Ergebnis des ganzen bisherigen Gottesdiensts unter dem Gesetz; auch beim hochzeitlichen Feste fehlten ja die großen Wasserkrüge nicht, die der steten peinlichen Sorge für die Reinheit dienten und die Jesus nun zu seinem Zweck verwendete. Jetzt bricht etwas Neues an: die dankbare Freude im Genuß der göttlichen Gabe beginnt; Jesu Beruf ist es, die Beladenen und Mühseligen zu erquicken, und eben da, wo der eigene Vorrat zu Ende ist, füllt seine Gabe allen Mangel aus.

Zur eigenen Verherrlichung hat Jesus seine Zeichen nie gebraucht. Er macht auch hier nicht selber offenbar, was er getan hat. 2, 9. 10: **Als aber der Vorsteher des Mahls das Wasser kostete, das Wein geworden war, und nicht wußte, woher er sei, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, ruft der Vorsteher des Mahls den Bräutigam an und sagt zu ihm: Jeder Mensch stellt den guten Wein zuerst auf, und wenn sie trunken sind, den geringeren. Du hast den guten Wein bis jetzt aufgespart.** So wurde Jesu Gabe offenbar.

2, 11: **Damit machte Jesus den Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa und er machte seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn.** Als Zeichen wollte Jesus solche Taten verstanden wissen, nicht als seine wesentliche Gabe und sein eigentliches Werk, sondern als Merkzeichen und Fingerzeige, an denen seine Gemeinschaft mit dem Vater erkennbar wurde, wie voll, wahr und kräftig sie war. Darum machten diese Taten, die er in der Macht Gottes tat, seine Herrlichkeit sichtbar und deshalb hatten sie auch für die Stellung der Jünger zu ihm eine innerliche und wichtige Bedeutung. Zum Bekenntnis, daß er Gottes Sohn und König Israels sei, hatte sie schon das Wort des Täufers und ihr erster Verkehr mit Jesus bewogen. Als sie ihn aber wirken sahen, was nur Gottes Schöpfermacht vermag, da schätzten sie ihn in neuer Weise. Jetzt hingen sie fest an ihm und hielten sich in fröhlicher Zuversicht ganz an ihn. Nun glaubten sie an ihn.

2, 12—22.

Der Bruch mit den Hütern des Tempels.

Jesus blieb nicht in seinem Heimatdorf oder dessen Umgebung, zu der Kana noch gehörte, sondern machte Kapernaum zu seiner Stadt. 2, 12. 13: **Hernach ging er nach Kapernaum hinab, er und seine Mutter und seine**

Brüder und seine Jünger, und sie blieben dort nur wenige Tage. Und das Pascha der Juden kam und Jesus ging nach Jerusalem hinauf. In der Judenschaft war damals das gesamte Leben darauf gerichtet, Gott Dienst zu erzeigen; hinter diesem höchsten Gebot wurden alle anderen Anliegen kräftig zurückgesetzt. Darum standen auch die vom Tempel entfernten Gemeinden Galiläas mit diesem in beständigem Verkehr. Auch Jesus hat sich von der ins Heiligtum pilgernden Gemeinde nicht getrennt. Keinen knüpfte ein so starkes Band an den Tempel wie ihn: ihm war er seines Vaters Haus.

Still hatte er sich bisher in alle Unordnung im Tempel gefügt, so daß die priesterlichen Machthaber dort regieren konnten, wie sie es in ihrem irdischen und gottlosen Sinn für gut hielten. Diesmal handelte er aber als der, der die Pflicht hat, das Haus seines Vaters gegen Mißbrauch zu schützen und Israel dazu anzuleiten, im Tempel so zu handeln, wie es Gottes würdig ist. Er jagte den Markt aus dem Tempelhof.*)

2, 14—16: **Und er fand im Tempel die, die Rinder und Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler sitzen und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete das Geld der Wechsler fort und warf ihre Tische um und sagte denen, die die Tauben verkauften: Tragt das fort von hier! Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus!** Der äußere Hof, in dem der Markt stattfand, war nach der jüdischen Theorie noch nicht „heilig"; halb war er ein Heiligtum, halb war er es nicht. Auf diese Künsteleien spitzfindiger Unterscheidung ließ sich Jesus nicht ein. Um des Tempels willen war der Hof gebaut und mit ihm zu einem Ganzen verbunden. So muß auch in ihm gelten, was für Gottes Haus Ordnung ist, daß dort nicht der Mensch seinen Eigennutz, seine habgierigen Geldgedanken, seine Geringschätzung Gottes hineintrage und es dadurch im Hause Gottes selber offenkundig mache, daß ihm Gott mit allem Ewigen und Unsichtbaren nichts gilt neben dem, was Geldeswert besitzt.

Sein Vater wird entehrt, wenn sein Haus vom Schachergeist als Mittel benützt wird, durch das dieser zu seiner Rechnung kommt. Aus dem Gottesdienst kann nicht ein Mittel zum Gelderwerb gemacht werden, ohne daß er gründlich entweiht und mißbraucht ist. Wir kennen aus vielen Worten Jesu, die uns Matthäus gibt, seine runde Entschiedenheit, mit der er den Gottesdienst und den Mamonsdienst auseinanderhielt. Stellte damals Israel auch kein Götzenbild mehr in den Tempel, dem Mamon hatte es dort einen großen Altar errichtet durch das ungeheure Geschäft, das sich an den

*) Matthäus erzählt dieselbe Tat Jesu nach dem feierlichen Einzug zum letzten Pascha, 21, 12ff. Die lehrhafte Absicht ist bei beiden Aposteln dieselbe, deutlich zu machen, was Jesus ein- für allemal von den Priestern schied und diese gegen ihn erbitterte. Beide Apostel erzählen darum Jesu Angriff auf den jüdischen Betrieb des Gottesdienstes da, wo er zum erstenmal den Tempel betritt. Die Rücksicht auf die Chronologie tritt bei beiden in derselben Weise zurück. Es läßt sich deshalb nicht mit Sicherheit sagen, wann die Austreibung des Marktes stattgefunden hat. Sicher ist dagegen, daß Jesu Urteil über das, was Anbetung Gottes sei und in den Tempel gehöre, nicht geschwankt hat, sondern am Anfang wie am Ende seines Wirkens dasselbe war. Es ist darum keineswegs unmöglich, daß Jesus seinen Widerspruch gegen die Vermengung des Gottesdienstes mit dem Geschäft mehrmals in ähnlicher Weise äußerte.

Tempeldienst anhing. Diesen Mamonsaltar ertrug Jesus an dem Orte, der den Namen seines Vaters trug, nicht. „Das Haus meines Vaters", damit hat er ausgesprochen, was ihn über alle Rücksichten hinweghob, ja ihm die Geißel in die Hand gab, wenn sie sonst nicht hören wollen. Was als Schimpf und Entehrung auf den Vater fällt, erträgt er nicht, obwohl er ertragen konnte, was sonst keiner trug. Für den Sohn, der für den Vater eifert, verlangt er Gehör; das geht über alle priesterlichen Ämter und Erlaubnisse.

Auch diese Tat Jesu hatte für die Jünger ihre besondere Wichtigkeit. 2, 17: **Es dachten seine Jünger daran, daß geschrieben ist: Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren** (Ps. 69, 10). In Kana hatten sie das freudvolle Fest mit Jesus begangen, weit über alles, was sie bisher erlebt hatten, weil sie dort, wie sonst noch nie, die freigebige, hilfreiche Gnade erfahren hatten, die alles schenkt. Nun trat ihnen der Ernst, der im Leben Jesu lag, ergreifend entgegen. Sie sahen, daß er auf sich und seine Erhaltung keine Rücksicht nahm. Griff er das, was am jüdischen Gottesdienst sündlich war, mit solchem Ernst an, so entstand daraus notwendig ein Kampf, der sein Leben bedrohte. Als er nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat von den Priestern die Buße und den Gehorsam forderte im Eifer für Gottes Haus, da bekamen die Psalmen, die vom Leiden des Gerechten redeten, für die Jünger ein neues Licht.

2, 18: **Nun antworteten die Juden und sagten zu ihm: Was für ein Zeichen zeigst du uns, da du dies tust?** Den inneren Grund, aus dem Jesu Tat erwuchs, verstanden sie nicht und sahen nicht ein, warum ein Haus Gottes kein Kaufhaus sei. Was hätten sie noch für Vorteil und Genuß von ihrem Priestertum, wenn sie den Handel, der aus dem Heiligen Geld und Geldeswert gewann, lassen sollten? Die Frage stellt sich für sie so: kann er eine äußere Beglaubigung aufweisen, ein Zeichen, das sein Recht zu einem solchen Widerspruch gegen die geltende Ordnung sicherstellt?

So stand Jesus wieder wie in Kana vor der Wunderfrage; diesmal wurde sie ihm nicht von der freudigen Erwartung der Mutter gestellt, die verlangte, Gottes herrliche Macht an ihm zu sehen, sondern gründliche Feindschaft, die sich nur dann vor ihm beugen will, wenn er mit einem sichtbaren Machterweis ihre Einrede niederschlägt, fordert jetzt das Wunder von ihm. 2, 19: **Jesus antwortete und sagte zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufrichten.** Ihm war der Ausgang des begonnenen Kampfes klar. Da sie ihm nicht gestatten, den Tempel zu reinigen, und sich nicht von ihm zeigen lassen, wie man seinen Vater wirklich ehrt und anbetet, es sei denn, er zwinge ihnen den Gehorsam mit dem Wunder auf, so ist damit ein Zwiespalt gegeben, der sie vorwärts treibt bis dahin, daß sie den Tempel Gottes zerstören. Tut es nur! ruft ihnen Jesus zu, brecht ihn ab! Erst dann, nicht früher, kommt für ihn die Zeit, da er sein Zeichen tut und sein königliches Recht offenkundig macht. Das Zeichen, das sein Recht beweist, besteht darin, daß er wieder baut, was sie zerstört haben, den Tempel Gottes aufrichtet, den sie zerbrachen. Haben sie ihre Feindschaft bis zum Ende vollbracht, dann kommt die Stunde seines Siegs und seiner Offenbarung. Als unzerstörbar wird sich der erweisen, in dem Gott wohnt und gegenwärtig ist. Er kann überwunden und getötet werden; aber ehe noch die Verwesung ihr Werk an ihm übt, ehe sein Leib zerfällt, bevor drei Tage

verstrichen sind, wird er wieder als Gottes Tempel in erneuter Herrlichkeit offenbar sein.

Er sprach, sagt Johannes, vom Tempel seines Leibes. Denn was wäre das Haus Gottes ohne den Sohn? Im Sohne kam Gottes gnädige Gegenwart zu seinem Volke; in ihm waren ihm alle seine Gaben nahe. Er bringt Israel die Berufung zu Gott, die Vergebung seiner Sünden, das Recht zum erhörlichen Gebet, die Versetzung in Gottes Gnade. Er tut ihm in Wahrheit, was der Tempel ihm versprach. Damit verliert aber Jesu Antwort ihre Beziehung auf den Bestand des Tempels keineswegs. Wird der Sohn von den Priestern getötet, so wird auch ihr Tempel fallen. Mit der Verwerfung des Sohns bringt sich Israel um alle seine Heiligtümer und Gottes Gericht wird nicht zögern, das das leer und profan gewordene Haus beiseite wirft. Statt desselben schafft der Auferstandene die neue Gemeinde und gibt ihr den Zugang zu Gott.

Von der Weise, wie Jesus über sich und das Tempelhaus dachte, waren aber die Gedanken der Priester über das, was Gottes Tempel und Anbetung sei, so weit entfernt, daß sie ihn nicht zu verstehen vermochten. Ihnen lag es ganz fern, an etwas anderes zu denken als an das Haus, das mit seinen mächtigen Quadern im strahlenden Goldschmuck vor ihnen stand. Daß Jesus etwas anderes an die Stelle des Tempels setzen könnte und gar sich selber als Gottes Tempel darstelle, konnten und wollten sie nicht verstehen. Brach der Tempel, so brach ihre Macht. Sie hingen mit ihrer ganzen Existenz am irdischen Heiligtum, von dem sie nicht zweifelten, daß Gottes Name für immer mit ihm verbunden sei. Zuversichtlich pochten sie darauf, daß sie durch unermüdliche Arbeit mit großen Opfern seit Jahren den Tempel in den herrlichen Stand gesetzt hätten, in dem er sich damals befand. 2, 20. 21: **Nun sagten die Juden: In sechsundvierzig Jahren wurde dieser Tempel gebaut und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber sprach vom Tempel seines Leibes.** Sechsundvierzig Jahre waren verstrichen, seit Herodes die Juden beredet hatte, ihm zu gestatten, auf das Tempelhaus ein Obergemach zu setzen, das seine Höhe auf hundert Ellen brachte, und seinen Reichtum und seine Bauluſt an den Höfen, Hallen und Toren des Tempels zu betätigen, und seither war die Arbeit am Heiligtum immer fortgesetzt worden. Da erschienen ihnen die drei Tage, die Jesus zum Aufbau des neuen Tempels ansetzte, als Wahnsinn und Überhebung. Sie wissen besser als er, wieviel Zeit, Arbeit und Geld die Errichtung eines so herrlichen Heiligtums kostet, wie es das ihrige ist.

Auch den Jüngern blieb Jesu Wort zunächst dunkel und doch war es nicht vergebens gesprochen, hat vielmehr seine Zeit gehabt, in der es Licht und Glauben in die Jünger pflanzte. 2, 22: **Als er nun von den Toten auferweckt wurde, da dachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus sprach.** Nun war es ihnen deutlich, wie Jesus dadurch seine Sendung erwies, daß er den zerbrochenen Tempel in drei Tagen wiederherstellte. Als Johannes das schrieb, war die Macht und der Stolz der Priester Jerusalems vergangen, der Tempel, um dessentwillen sie Jesus verachtet hatten, vom Feuer vernichtet, er dagegen als Tempel der göttlichen Herrlichkeit aus dem Tode erstanden und die große Gemeinde auf seinen Namen gebaut.

2, 23—3, 21.

Jesus beruft den Schriftgelehrten.

2, 23: **Als er aber in Jerusalem beim Pascha beim Feste war, glaubten viele an seinen Namen, da sie seine Zeichen sahen, die er tat.** Auch in Jerusalem hat sich Jesu Erbarmen machtvoll an vielen Bittenden erwiesen. Es geschah dort Ähnliches, wie es uns die anderen Evangelisten aus Galiläa berichten. So gab es auch viel Glauben an seinen Namen. Viele hielten ihn für den Christus und waren bereit, mit ihm zu gehen, weil er so offenkundig in Gottes Macht handelte. 2, 24. 25: **Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, daß jemand über den Menschen Zeugnis ablege; denn er selbst erkannte, was im Menschen war.** Trotz der Willigkeit Jesu, jeden Glauben zu erhören, gab es hier somit Glauben, den er abwies und nicht dadurch lohnte und vollendete, daß auch er sich mit den Glaubenden verband. Daß er sich von ihnen fernhielt, lag an der unreinen Art ihres Glaubens, der doch nur den Zeichen Jesu galt, nicht Jesus selbst, nur der Macht Gottes, die durch ihn sichtbar ward, weshalb er zergehen mußte, sowie etwas anderes als das Wunder an ihm zu sehen war. Bei solchem Glauben blieb ihm immer noch das Inwendige der Person verschlossen. So lebhaft sie seine Taten bewunderten, so dankbar sie seine Werke priesen, verstanden war er damit noch nicht und der Blick noch nicht auf die Gnade gerichtet, der er diente, und noch kein Gehorsam gegen ihn da, der sich von ihm leiten ließ. Von solchen Gläubigen blieb Jesus fern.

Wie Jesus denen diente, die zwar durch seine Zeichen bewegt, aber innerlich ihm noch fern waren, zeigt uns Johannes an Jesu Gespräch mit Nikodemus. 3, 1. 2a: **Es war ein Mensch aus den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden. Dieser kam in der Nacht zu ihm.** Da er seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen zu den Führern der Gemeinde gehörte, wahrscheinlich auch im Rat oder Gericht ein hohes Amt verwaltete, näherte er sich Jesus nur vorsichtig. Er wählte die Nacht, weil es vorerst niemand wissen soll, daß er zu Jesus ging. So hatte ihm Jesus gleich von Anfang an viel zu vergeben und mußte ihn, damit auch nur der erste Anfang des Glaubens in ihm entstehe, mit freundlicher Geduld tragen. Denn er hat über solches Schielen nach dem Urteil der Leute und nach der Ehre bei ihnen, das Gott unter sie herabsetzt, ernst geurteilt. Nikodemus hing noch unfrei an den Menschen, weil er selbst noch den Zwiespalt in seinem Innern trug. Es zog ihn zu Jesus und doch sträubte sich in ihm noch vieles gegen ihn. Jesus hielt ihm aber das Schwanken seines zerspaltenen Herzens nicht vor, sondern nahm ihn bei sich auf und gab ihm sein ganzes Wort. Die erste Rede Jesu, die uns Johannes gibt, führt uns gleich in die Tiefe seines Worts. Sie enthält nicht ein, sondern das Wort Jesu, alles, was er zu sagen hatte; sie spricht seinen ganzen Willen aus, das volle Evangelium.

Nikodemus legt ein Bekenntnis ab, warum er kommt. 3, 2b: **Und er sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer kamst. Denn keiner kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.** Er hält es für seine Pflicht, sich mit Jesus zu besprechen; sein Gewissen treibt ihn dazu; denn es ist ihm deutlich: Gott hat Jesus gesandt. So wäre es Gottlosigkeit und Schuld, nicht auf ihn zu hören. Kommt Jesus als Lehrer mit

Gottes Auftrag, so muß sein Wort angenommen sein. Seinen Beruf von oben machten ihm seine wunderbaren Taten deutlich. Diese sind für ihn nicht vergebens geschehen, machen ihn vielmehr darüber gewiß, daß Gott mit Jesus sei. So hat er nach seiner Meinung Jesus die Ehre gegeben, die ihm gebührt, und Gott den Dank und Gehorsam erzeigt, zu dem ihn Jesu Sendung verpflichtete.

3, 3: **Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er Gottes Herrschaft nicht sehen.** Jesu Antwort kommt aus seinem reichen Erbarmen. Während der Schriftgelehrte meint, Gottes Willen verstanden und das rechte Verhältnis zu Jesus gefunden zu haben, muß ihm Jesus sagen: du weißt noch nicht, was ich will, siehst auch noch nicht, was dir und allen nötig ist. Um sehen zu können, was Gott in seiner Herrlichkeit und Gnade für die Menschen tut, muß dir zuerst eine neue Geburt bereitet sein.

Der Eingang in die ewige Gemeinde, die unter Gottes Herrschaft lebt, erfordert eine Geburtsstunde, eine Stunde, in der der Mensch entsteht, das Leben in ihm geschaffen wird und seinen Anfang nimmt. Dem, der noch ungeboren ist, läßt sich nichts geben, nichts zeigen. Sollen ihm die herrlichen Gaben Gottes zu eigen werden, so muß ihm zuerst ins Leben geholfen sein. Dieses kann ihm nur aus Gott kommen. Gottes Herrschaft teilt die göttlichen Gaben denen aus, die Gott lebendig gemacht hat. Niemand kann sie sehen, dessen Leben anderswoher stammt als aus Gott. Damit ist der tiefe Gegensatz aufgedeckt, der zwischen Jesus und Israels Lehrern bestand. Um viele Dinge kümmerten sie sich und vergaßen, wie es mit ihnen selber stehe, ob es in ihnen zur Geburt gekommen sei, die echtes Leben schafft, ob ihr Leben in Gott seine Wurzel habe. Jesu Wille und Arbeit zielt dagegen darauf, denjenigen Menschen zu bereiten, der in Gottes Gemeinschaft ewig leben kann. An dir, sagt er Nikodemus, liegt es mir, daran, daß du lebendig werdest. Dazu, daß du selbst ein neuer, lebendiger Mensch wirst, dazu will ich dir verhelfen. Womit sollte ich dir sonst helfen können? Seligkeit und Reichtum können dir nicht von außen kommen; was neu werden muß, das bist du selbst. Damit hat Jesus das Bußwort ausgesprochen. Denn damit ist gesagt, daß das, was der Mensch jetzt ist, in seinen Augen nicht als Leben gelte und ihn zum Eingang in Gottes Reich noch nicht fähig mache. Es muß ein neuer Anfang in uns werden, erst derjenige Mensch in uns zum Vorschein kommen, der in Gottes Gegenwart ewig leben kann. Jesu Bußwort ist aber zugleich die volle Bezeugung der göttlichen Gnade. Geboren werden ist nicht unsere Tat; wir sind hiebei die Geschaffenen, Empfangenden, nicht die Schaffenden. Somit empfangen wir hier von Jesus die größte Zusage: Gott macht aus dem Menschen sein Werk und bereitet ihm nochmals eine Stunde der Geburt, in der er ihm göttliches Leben in die Seele legt. Er suchte dadurch den Schriftgelehrten aus seiner Entfremdung zu sich heranzuziehen. Dieser war noch satt und stolz in dem, was er geworden war, und wußte darum noch nicht, was er bei Jesus suchen sollte. Sieh dich selber an, sagt ihm Jesus; du darfst nicht sagen: was in dir sei, stamme von Gott. Wie willst du aber in Gottes Reich gelangen, wenn du inwendig erstorben bist? Wer fragen lernte: wie kommt es in mir zur wahrhaften Geburt? der kommt mit dem rechten Verlangen zu mir.

Der Theologe erklärte aber das, wovon Jesus sprach, für unmöglich,

da es nach seiner Meinung kein anderes Leben gibt als das, das der Mensch von Natur besitzt, und darum auch keine andere Geburt als die, mit der unser natürliches Dasein beginnt. 3, 4: **Nikodemus sagt zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn zum zweitenmal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden?** Er spricht die Unmöglichkeit, daß sich die Geburt wiederhole, nachdrücklich aus und begründet dadurch, daß er nicht an einen zweiten Anfang seines Lebens denken mag. Der Grund seines Widerspruchs lag nicht nur darin, daß ihm Jesus eine Tat Gottes bezeugt, die die unerforschliche Wunderbarkeit der schöpferischen Gnade an sich hat, sondern noch tiefer darin, daß ihn die pharisäische Frömmigkeit dazu angeleitet hat, mit sich selbst zufrieden zu sein. Warum soll aus dem Leben, wie er es jetzt hat, nicht ein ewiges Dasein im Genuß aller göttlichen Gaben werden? Daran, daß der Jude zu diesem berufen sei, zumal Männer, die wie er im Dienste Gottes alt geworden sind und viele unterwiesen haben, hat er nie gezweifelt. Mochte er oft bei sich erwägen, wie und wann wohl Gott seine höchste, letzte Offenbarung wirke, das stand ihm fest: für uns kommt sie, für Männer wie ich. Manche Frage mag ihn auf seinem Gange zu Jesus beschäftigt haben: was ist Jesu Ziel? wird er uns Gottes Reich bringen und wie? An der Stelle jedoch, auf die Jesu Wort hinzeigt, gab es für ihn keine Frage, und als ihm Jesus diese Frage stellte, erwidert er: ein alter Mann fängt seinen Lebenslauf nicht mehr von vorne an!

Jesus zeigt ihm, was die Macht wahrhafter Belebung hat. 3, 5: **Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in Gottes Herrschaft eingehen.** Wasser und Geist müssen den Menschen erzeugen; dann ist er von neuem geboren und hat die von Gott ihm bereitete Lebendigkeit. Auf das, was am Jordan geschah, richtet Jesus den Blick des Nikodemus hin, wo Johannes die Reuigen mit Wasser wusch. So werden neue Menschen geboren, Menschen, deren Leben aus Gott stammt, weil es in seiner Gnade seine Wurzel hat. Jenes Wasser, das dem schuldig Gewordenen vor Gott die Reinheit zusagt und dem Umkehrenden verspricht, daß ihn der Vater bei sich aufnehme, das hat Leben gewährende Macht. Nicht von der Buße derer, die zur Taufe kamen, hat Jesus geredet, nicht vom Ernst ihres Abscheus vor dem Bösen und von der Bemühung ihres guten Willens, der zur Buße die Frucht hinzuzufügen strebt, sondern vom Wasser, das der Täufer nach Gottes Gnade den Reuigen brachte und das auch für die an Jesus Glaubenden vorhanden ist, weil Nikodemus lernen soll, vom Menschen weg aufwärts zu sehen und das zu schätzen, was Gott ihm gibt, nicht was er selber macht. Darum zeigt ihm Jesus in jenem Wasser, das Nikodemus für wertlos hielt, das ewige Leben eingeschlossen, weil sich Gottes Gnade in diesem Wasser als in ihrem Mittel uns zeigt, zu uns spricht und uns ergreift. Hineinversetzt sein in den Bereich der vergebenden und reinigenden Gnade heißt von neuem geboren sein.

Darum schafft auch nicht das Wasser allein, sondern Wasser und Geist die echte Geburt in uns. Denn das Wasser tut es nicht in seiner natürlichen Eigenschaft, sondern weil es dem gnädigen Willen Gottes zum Zeichen und Werkzeug dient. Wenn sich aber Gott mit seiner Gnade zum Menschen hält, dann wird er von innen gefaßt, geformt und begabt und Gott ihm im Geiste gegenwärtig, dadurch, daß er seine Gedanken regiert und Licht in sie

gibt — dann wachsen sie aus seiner Wahrheit, — und sein Empfinden und Wollen erweckt — dann fließt es aus seiner Liebe.

Weil aber Nikodemus erklärt hat, daß es nichts anderes gebe als die natürliche Geburt, hält ihm Jesus den Gegensatz vor, der den Menschen von Gott trennt. Was wir sind, das ist Fleisch; was Gott uns gibt, das ist Geist. Geist muß der empfangen, der ewig leben und mit Gott verbunden sein will. Geist kann er aber nur dadurch erlangen, daß Gott ihm denselben gibt. 3, 6: **Das aus dem Fleisch Geborene ist Fleisch und das aus dem Geist Geborene ist Geist.** Das Fleisch bringt nur das hervor, was seiner Art entspricht, und ebenso steht es mit dem Geist. Weder hier noch dort löst sich die Frucht von ihrem Stamme, sondern behält das als Wesen und Kraft, was ihr Erzeuger ihr eingepflanzt hat.

Alles, was der Mensch aus sich selber macht, behält die Art des Fleisches. So weit hat Nikodemus recht, wenn er von der Unmöglichkeit einer neuen Geburt gesprochen hat. Aus dem Fleisch kann freilich nie etwas anderes werden als wieder Fleisch, immer nur derjenige Mensch, dem Gott weit weg in der Ferne steht, dessen Herz nach unten strebt und den der natürliche Trieb als mächtiger Regent bewegt. Das Fleisch zerfällt und sieht Gottes Herrschaft nicht. Aber Gott gibt uns mehr, nicht nur das, was aus dem Fleisch entsteht; er gibt Geist. Ist jenes des Menschen Besitz und Art, so ist dieser Gottes Eigenschaft und Kraft. Deshalb gibt es für den Menschen zwei Geburten und zwei sich scheidende Arten von Lebendigkeit, weil auch der Geist dem, was er schafft, sein eigenes Bild gibt und das dem Menschen einsenkt, was ihm selber eigen ist. So kann gerade die Weise, wie das Natürliche sich fortzeugt, uns auch in unsere höhere Geburt die Einsicht geben. Denn so gut das Fleisch in dem, was aus ihm stammt, sein eigenes Wesen fortsetzt und sich nicht selbst verwandeln, befreien und verklären kann, so gewiß erhält auch der Geist in dem, was er schafft, sein eigenes Wesen und bringt das hervor, was mit ihm einstimmig und einträchtig ist. Auch er wird sich nicht selbst verlieren und verleugnen, nicht des Fleisches Art annehmen, so wenig als das Fleisch die Art des Geists.

3, 7. 8: **Verwundere dich darüber nicht, daß ich dir gesagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und seine Stimme hörst du, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.** Unser ganzes Denken und Sprechen bildet sich an der Natur und holt aus ihr seinen Vorrat; darum hat auch Jesus die doppelte Bedeutung des Wortes „Geist", das damals auch für den natürlichen Odem, Hauch und Wind gebraucht wurde, zur Erläuterung der neuen Geburt benützt. Der Wind geht unabhängig von unserem Wunsch und unserer Leitung seine Bahn. Das ist das Erste, wodurch er uns das Werk des Geistes deutlich macht. Auch ihn setzt nicht der Mensch in Bewegung, sondern er hat seinen eigenen Willen, der eins mit Gottes Willen ist, kommt, wird aber nicht gemacht, hat uns in seiner Macht, nicht wir ihn in der unserigen, erzeugt und bewegt uns, nicht wir ihn, sieht und durchdringt uns, nicht wir ihn.

Darum bleibt uns auch sein Walten nach einer Seite hin ein unerforschliches Geheimnis, wie auch die Bahn des Winds von uns nicht überschaut werden kann. Wir sehen ihm nicht zu, wo er sich bildet, sehen auch das Ende seiner Bahn nicht, wie weit er reicht, und können doch nicht an ihm zweifeln,

da er eine Stimme hat, die wir hören. So ist auch das Kommen des Geistes ein Geheimnis und seine Gegenwart uns dennoch offenbar. Er bezeugt sich in aller Deutlichkeit, weil es eine klare und erkennbare Sache ist, ob ein Mensch im Geiste oder im Fleische das hat, was ihn umfaßt, erfüllt und lenkt.

Die Tiefe dieser Worte besteht darin, daß sie nicht nur von einzelnen Gaben reden, die der Geist zu dem, was wir bei uns selber haben, hinzufüge, sondern uns die Persönlichkeit, den Menschen in seiner Einheit, als das Werk des Geistes beschreiben. Jesus bleibt nicht dabei stehen, daß wir von Gott einige Gedanken und Kräfte erhalten, sondern macht es zu seinem Ziel, daß der Mensch in seiner Einheit und Ganzheit ein Werk Gottes sei. Die Beschreibung der ewigen Gemeinde, die durch Gottes Herrschaft entsteht, ist damit schon sehr hell und voll. Die gehören ihr an, deren Leben in Gott den Ursprung und die Regel hat, weil sein Geist sie regiert. Dazu ist Jesus gesandt, damit durch ihn jene neuen Menschen werden, durch die die Stimme des Geistes vernehmlich wird, die darum auch Gottes Herrschaft sehen, weil das, was von oben kommt, auch wieder in dem, was oben ist, sein Ziel besitzt.

Das alles waren jedoch in den Augen des Lehrers Unmöglichkeiten. 3, 9: **Nikodemus antwortete und sagte zu ihm: Wie kann dies geschehen?** Weil er nur mit dem Menschen rechnet und einen dunklen, abwesenden Gott hat, tönt ihm, was Jesus sagte, wie ein Traum. Jesus schmerzt das und er macht ihm seinen Schmerz auch fühlbar. 3, 10: **Jesus antwortete und sagte zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht!** Unfähigkeit, Gottes Gnade zu fassen, tritt ihm hier am Lehrer Israels entgegen, nicht an einem geringen Mann. Anklagend hält ihm Jesus vor, daß sein Wort in dem Volk, das Gott zu sich berufen hat, Geltung hat, und dennoch erscheint ihm der, der vom Geiste Gottes als vom Quell des wahrhaften Lebens spricht, wie ein Träumender. Wozu ist denn Gottes Gemeinschaft mit seinem Volk gestiftet, wozu ihm Gesetz und Verheißung gegeben, wozu ihm eine Hoffnung geschenkt worden, wenn nicht dazu, daß Gottes Geist zum Menschen komme und dieser das Leben finde als von Gott lebendig gemacht? Weiß Nikodemus auch aus eigener Erfahrung nichts vom Geiste, an Jesus hört er seine Stimme und er sollte sie erkennen, wenn er auch nicht begreift, wie er zu Jesus kam und wohin er ihn führt.

3, 11: **Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.** Jesus macht ihm deutlich, daß er mit seinem Wort nicht leichtfertig umgehe, sondern daß es festen Grund habe und deshalb gehört und geglaubt sein will. Von Nikodemus und seinen Gefährten galt oft, daß sie von dem redeten, was sie nicht wußten, zumal dann, wenn sie von Gott sprachen. Jesus will von solchen eigenmächtigen und träumerischen Lehrern unterschieden sein. Was er sagt, weiß er, und was er bezeugt, hat er gesehen. Spricht er vom Eingang in Gottes Reich, so weiß er, wie es sich damit verhält. Redet er vom Geist, so tut er es, weil er gesehen hat, was er ist. Sein Wort über die göttlichen Dinge ist in seinem Erlebnis gegründet. Weil er aber als Zeuge spricht, der aus Erfahrung weiß, was es heißt, aus dem Geist geboren zu sein und seine Stimme zu hören, so hat er das Recht, Glauben zu verlangen. Es ist ein Unrecht, wenn der Unwissende dem widerspricht, der die Dinge weiß, und der, der nichts erfahren hat, den einen Lügner schilt, der ein Zeuge ist und das Geschehene beschreibt. Ein solches

Widersprechen, wie es Nikodemus übt, ist nicht unschuldig, sondern nimmt Jesu Vergebung in Anspruch.*)

Mit seiner Aussprache über sein Zeugenamt bereitet Jesus das zweite Wort vor, das er Nikodemus sagen wollte. Er ist bereit, ihm zu zeigen, was er selbst als seinen von Gott ihm gegebenen Beruf ansieht. Die Frage, die Nikodemus in sich trägt: wer bist du? soll nicht unbeantwortet bleiben, wenn ihm auch Jesus zuerst die Gegenfrage stellen mußte: wer bist du, Nikodemus, und wie kommst du in die Gemeinschaft mit Gott? Dazu bereiten ihn Jesu Worte über sein Lehramt vor. Weil der Mensch von den Dingen des Geistes nichts vernimmt, darum ist uns Jesus als der Zeuge gegeben, der durch sein Wort zum Glauben führt und dem Glaubenden Gottes Gabe gibt.

Daraus ergab sich zunächst die bescheidene, unscheinbare Art der Worte Jesu. Er hat mit den Leuten über das gesprochen, was aus ihnen selber werden muß, wofür ihm weder Nikodemus noch die anderen Juden dankbar waren. Dagegen hätten sie ihm eifrig zugehört, wenn er ihnen die himmlischen Dinge beschriebe. Da Gottes Herrschaft den Himmel öffnet, muß nach ihrer Meinung der, der es verkündigt, von den himmlischen Dingen reden können, und solches zu hören wäre ihr Wunsch. Nikodemus sieht nun aber, daß Jesus sich in seinem Lehramt auf das beschränken muß, was Gottes Werk auf der Erde ist. 3, 12: **Wenn ich euch das sagte, was auf der Erde geschieht, und ihr nicht glaubt, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sagte?** Das, worauf Jesus jetzt Nikodemus hingewiesen hat, waren nicht Dinge, die im Himmel, sondern die auf Erden geschehen. Hier auf Erden geschieht die Geburt, die uns zu etwas anderem macht als zu einem Kind des Fleisches; das schafft diejenige Gnade Gottes, die unseren irdischen Lebenslauf durchzieht. Und dennoch scheint das Nikodemus über alles Glauben hinaus wunderbar. So wird die Torheit jenes Verlangens offenbar, das sich daran ergötzen möchte, Jesus über Himmlisches reden zu hören. Oft genug hat zwar jeder Lehrer Israels träumend seine Gedanken in den Himmel gesandt und sie auf Engel und Throne, auf Gottes Herrlichkeiten und den Ablauf seiner Zeiten gerichtet, ohne zu wissen, was ihn jetzt auf Erden zu Gott hinbringt, und nun, da es ihm verkündigt wird, glaubt er es nicht einmal. Jesus redet nicht zum Spiel und Scherz, sondern dazu, damit sein Wort uns fasse und bei uns bleibe, dadurch, daß wir es glauben. Darum redet er auch nicht von dem, was im Himmel ist, sondern von dem, was Gott auf Erden tut.

Er ist zwar der, der über die himmlischen Dinge sprechen kann, und er allein kann dies. 3, 13: **Und keiner ist in den Himmel emporgestiegen außer dem, der aus dem Himmel herabgekommen ist, dem Sohn des Menschen, der im Himmel ist.** Das Himmlische sieht nur der, der dorthin aufgefahren und in den himmlischen Ort erhoben ist. Das ist aber keinem möglich außer dem, der aus dem Himmel herunterkam, und das ist der Menschensohn, dem darum der Himmel offen ist, weil er ihn verlassen hat. So macht Jesus dem Nikodemus

*) „Wir" reden, was wir wissen. Vielleicht soll dieses „wir" ausdrücken, daß nicht Jesus allein Israel und seinem Lehrstand gegenübersteht. Ein Zeugenamt, das dem vergleichbar war, das Jesus übte, hatte zunächst der Täufer, der ja auch als Zeuge redete und den Geist gesehen hat, 1, 19. 32. Doch hat Jesus auch seine Jünger deshalb zu sich berufen, damit sie mit ihm Zeugen werden für den Geist, durch den Gott Menschen für sein Reich lebendig macht.

mit einem und demselben Wort sowohl seine Erniedrigung in unsere Menschlichkeit hinab als die Herrlichkeit seines Verkehrs mit dem Vater sichtbar. Nikodemus hat freilich recht, wenn er nach Himmlischem begehrt, und Jesus kann und will ihm auch etwas zeigen, was im Himmel ist. Das ist er selbst, in seiner vollen Menschlichkeit; er ist der, der nicht nur später wieder im Himmel sein wird, sondern jetzt schon in ihn eingegangen und dort heimisch ist*); dies ist er aber nur deshalb, weil er zuerst aus dem Himmel herniederkam zu uns herab. So vorbehaltlos, ganz, innig und ungeschieden weiß er sich dem Vater verbunden, daß er, der Mensch, in seiner irdischen, mit uns gleichförmigen Art von sich sagt: ich war droben beim Vater und komme von dort zu euch, wobei er freilich nicht an die Glieder denkt, die Nikodemus an ihm sieht, und nicht die natürliche Art preist, in der er jetzt lebt, sondern das, was ihm inwendig das Leben gibt, im Sinne hat. Wie er von dem aus dem Geist Geborenen sagt, daß das, was Gott ihm gebe, sein Selbst in ihm sei, nicht über ihm schwebe und ihm fremd bleibe, sondern sein eigenes persönliches Denken, Wollen und Sein ausmache, so schließt er noch tiefer und vollständiger, was er selbst inwendig ist, mit Gott zusammen und sagt von dem, was sein persönliches Leben bildet und erfüllt, daß es aus dem Himmel herniederkam. Darum ist ihm auch der Weg in den Himmel beständig aufgetan. Obgleich sein Herabsteigen ihm auf der Erde den Ort gibt und ihn jedem Gesetz des menschlichen Daseins unterwirft, hat es ihn dennoch nicht vom Himmel geschieden, als hätte es zwischen ihm und Gott einen Riß herbeigeführt; er lebt auch jetzt in Gott und ist darum der, der schon jetzt in den Himmel eingegangen ist. Jesus hat hier Daniels Wort, 7, 13, vom Menschensohn benützt, um Nikodemus zu erläutern, was ihm Gottes Gnade durch Jesu Gegenwart schenkt. Dort sieht der Prophet den Menschensohn im Himmel; Jesus bezeugt dies als in ihm erfüllt und zur Wahrheit geworden.

Weil er aber nur dadurch den offenen Himmel über sich hat, daß er mit ernster, voller Erniedrigung in die Welt herabkam, haben hier jene falschen Träume keinen Platz, die der menschliche Sinn mit dem Blick auf Gottes Herrlichkeit verknüpft. Jesus macht deshalb Nikodemus einigermaßen erkennbar, wie ernst gemeint seine Erniedrigung ist und wie nur durch sie seine Erhöhung erfolgt. 3, 14. 15: **Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, so muß der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder Glaubende in ihm ewiges Leben habe.** Dadurch richtet er sein Amt aus und dadurch schafft er für sich in den Menschen Glauben, daß ihm das widerfährt, was Mose der Schlange tat. Jedem sichtbar hing sie an ihrem Pfahl wie ein gerichteter Missetäter.

Daß Nikodemus dies ganz verstehe, war nicht anzunehmen; gleichwohl lag schon in diesem Wink für ihn eine große Gabe. Denn so ward er auf das Geheimnis in Jesu Lebenslauf aufmerksam, lernte vorwitzigem Urteil entsagen und fand sich leichter in Jesu Niedrigkeit. Er merkte, daß er nicht schon jetzt verlangen dürfe, daß nichts an ihm zu sehen sei als lauter Himmelsglanz, wie wenn es ein Widerspruch wäre, daß Jesus als der Menschensohn vor ihm stand und dennoch von seiner Gegenwart im Himmel sprach. Dieses Rätsel wird sich lösen, wenn er „erhöht" sein wird.

*) Die letzten Worte des Verses: „der im Himmel ist", werden durch die Texte nicht einstimmig gegeben; sie erläutern aber sehr schön, was Jesu Wort: ich bin hinaufgefahren! meint.

Dieses Wort zeigt, daß Jesus auf die an den Vater gerichtete Frage: wie richte ich meine Sendung aus? bereits die klare und gewisse Antwort besaß: der Kreuzespfahl führt dich ans Ziel. Überall stieß er auf Widerspruch; das Feld zur Arbeit war für ihn klein; auch der Meister in Israel begehrte nicht nach der Geburt aus Gottes Geist. So ward er zu einer niedrigen, armen Gestalt. Das muß sich darin vollenden, daß er wie die Schlange am Pfahle hängt. Dieser Blick macht ihn aber nicht aufschreien in Schmerz und Zorn; im Gegenteil: das ist der Weg, auf dem er sein Amt vollführt. Hoch wird er hängen am Pfahl, ja wahrhaft hoch, erhöht im vollsten Sinn, so hoch, daß er dadurch zum Vater geht, und dann, wenn er die Kreuzesgestalt erhalten hat, dann werden sich die Blicke zu ihm wenden; dann werden sie zu ihm kommen, auch die, die jetzt ferne sind; dann glauben sie ihm.

Jesus achtet bei jener Erzählung nicht nur darauf, daß die Schlange an ihrem Pfahl hoch vor aller Augen hing, sondern weiter darauf, daß sie bewirkte, was niemand in Israel und auch Mose nicht vermochte: daß der gläubige Blick auf sie den Sterbenden Leben gab. Das wird auch durch sein Kreuz in der höchsten Weise geschehen und deshalb geht er ihm mit einem festen, ganzen Willen zu, weil er so erreicht, daß er den Glaubenden ins ewige Leben zu führen vermag. Zu diesem herrlichsten Ziel der Gnade, bei dem sie sich bedingungslos jedem darbietet, der sich ihr zuwendet, und sich jedem schenkt, der sie begehrt, führt er sie eben durch die Kreuzestat hinauf. Vom Kreuze aus wird er ein solches Vergeben und ein solches Geben üben, daß er jeden, der ihn anruft, erhört, jedem, der ihm vertraut, hilft und jeden Glaubenden in den Besitz des ewigen Lebens stellt.

Ewiges Leben, das erläutert das erste Wort von der durch den Geist gewirkten Geburt. Wer aus dem Geist geboren ist, hat ewiges Leben; es entsteht dadurch, daß der Geist uns faßt und formt. Hier beschreibt Jesus das Leben als seine Gabe, dort als das Werk des Geists und er macht mit dem einen Wort das andere klar. An der Sendung und dem Kreuz des Sohnes lernen wir, wodurch der Geist zu uns kommt und wie die neue, im Geist lebendige Menschheit wird. Wer dem Sohne glaubt, in dem wirkt der Geist die Erneuerung.

Jesus kam herab und wird der erhöhten Schlange gleich, weil ihn der Vater zu den Menschen geschickt und in die Welt hineingestellt hat, damit er für sie zum Geber des ewigen Lebens werde. Deshalb hat ihn Gott auf den Kreuzesweg gestellt. Diese seine Stellung in der Welt erläutert nun Jesus nach ihrem göttlichen Grund. 3, 16: **Denn Gott hat die Welt so geliebt, daß er den einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verderbe, sondern ewiges Leben habe.** Wie einen sich die beiden Worte, die Jesus bisher Nikodemus gab, von denen das eine ihn in den Himmel, das andere an den Kreuzespfahl versetzt? In der Liebe Gottes liegt der Schlüssel seines Geheimnisses. Gottes Liebe gilt nicht dem Sohne allein, sondern auch der Welt und das bemißt die Stellung des Sohnes in der Welt. Weil Gott die Menschheit liebhat, ihr ewiges Leben schenken und sie vom Verderben erlösen will, darum hielt er seinen Sohn nicht bei sich zurück, daß er nur dem Vater lebe und des Vaters Herrlichkeit an sich offenbare, sondern setzte ihn in das Menschenleben hinein, daß er der Menschheit eigen sei, ihr gleich gemacht und unter ihr Gesetz getan. Daraus fließt, daß der Sohn nicht Gottes, sondern der Welt natürliche Art an sich hat, nicht im Ebenbilde

Gottes strahlt, sondern das Menschenbild an sich trägt, darum auch der Welt preisgegeben ist und von ihr an das Kreuz gehängt werden kann. Darum liegt in der Erniedrigung Jesu das Maß und die Offenbarung der göttlichen Liebe. So sehr hat Gott die Menschen lieb, so hoch schätzt er sie, daß er den einigen Sohn ihnen hingegeben hat!

Jesus will diesen Auftrag nicht ausschlagen und der Liebe des Vaters seinen Dienst nicht entziehen. Es ist die Freude des Sohns, solcher Liebe des Vaters zum Werkzeug und Mittler zu dienen. Er könnte der Welt seine Liebe nur dann versagen, wenn er sich selber vom Vater schiede. Das ist die helle, herrliche Freude im Kreuzesweg Jesu, daß die Wurzel des Kreuzes die Liebe des Vaters zur Welt ist. Weil diese ihn zu seinem Gang beruft, geht er ihn als ein Held und verkündigt es als ein Evangelium, daß des Menschen Sohn wie einst die Schlange erhöht werden soll. So erreicht er, daß keiner, der an ihn glaubt, verloren geht. Uns ist das Verderben nahe; darum lebt und leidet Jesus in der Welt, um dieses von uns abzuwehren und statt desselben uns das ewige Leben zu geben. Das macht er dadurch, daß er unseren Glauben auf sich lenkt, und sowie wir mit ihm inwendig verbunden sind, macht er unseren Anschluß an ihn zu unserem Einschluß in das ewige Leben und wird dadurch zum Retter der Verlorenen.

Das kann er deshalb, weil er die Welt nicht richtet. 3, 17: **Denn Gott hat den Sohn nicht dazu in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde.** Damit berührt Jesus wieder einen tiefen Anstoß, der in seinem Lebenslauf besonders für die jüdischen Männer lag. Was soll uns Christus, sagen sie, wenn er jenen Platz erhält, den Mose einst der Schlange gab? wenn er nicht in der Macht Gottes alles bezwingt, was ihm widersteht? Ihre Hoffnung begehrte von ihm: halte Gericht! vernichte Gottes Widersacher! schlage die, die den Frieden der Welt stören und Blut und Tränen in ihr wirken, nieder! Darum bringt Jesus die Gedanken des Nikodemus sofort zurecht: nie wirst du verstehen, wie ich denke und handle, und dich nicht in den Gang meines Lebens finden, wenn du nicht begreifst, daß meine Sendung die ist, nicht zu richten, sondern zu retten. Damit überwindet er zugleich das tiefste Hindernis, das sich gegen den Glauben sträubt, dem sich in jedem Aufrichtigen die Einrede widersetzt: wie sollen wir uns an den Heiligen, den Gott sandte, halten, der uns ja richten muß, da wir vor Gott schuldig sind? Darauf erwidert Jesus: meine Sendung ist erretten, nicht richten.

Er hat dadurch auch die Gefahr des Verderbens erläutert, in der wir stehen. Das Verderben kommt aus dem Gericht und dieses aus der Sünde. Vollzieht er das Gericht nicht, so vergibt er; wir kommen dadurch zum ewigen Leben, daß er uns vergibt. Um uns vergeben zu können, geht er den Kreuzesweg; deshalb wird er nicht anders als in der Kreuzesgestalt zum Spender des ewigen Lebens. Jesus hat damit die göttliche Gnade unvergleichlich größer beschrieben, als sich Nikodemus dieselbe je gedacht hat. Es liegt ihm aber zugleich daran, ihm den Ernst der Gnade sichtbar zu machen. Würde dieser verdunkelt, so wäre die Gnade nicht mehr Gnade. Darum spricht Jesus aus, wie gerade dadurch, daß die Liebe des Vaters ihn zum Heiland der Welt bestellt hat, auch Gottes Richten in Wirksamkeit tritt und sein ganzes Wirken begleitet, wenn es auch vom stumpfen menschlichen Auge nicht bemerkt wird.

3, 18: **Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.** Wer sich mit Glauben zu ihm wendet, der steht, weil er mit dem Christus verbunden ist, unter Gottes vergebender Gnade, wird also nicht unter das richterliche Urteil Gottes gestellt, weil ihm seine Sünde nicht vergolten, sondern vergeben wird. Gott handelt an ihm nicht nach seiner Bosheit, der das Verderben gebührt, sondern nach seinem Glauben, der das ewige Leben bei Christus sucht und erhält. Wer aber nicht glaubt, über den ist dadurch, daß er nicht zum Glauben an den Namen des Christus gekommen ist, das Urteil Gottes schon ergangen. Es hat ihn schon aus der Gnade herausgesetzt, ihm das Leben entzogen und ihn dem Verderben überantwortet.

Jesus droht nicht nur mit dem künftigen Vollzug des Gerichts; es tritt unmittelbar in Kraft durch die Weise, wie wir uns zu ihm halten, ob wir im Glauben zu ihm treten oder ohne Glauben ihm ferne bleiben. Denn für Jesus ist der Glaube kein unerfüllt bleibender Wunsch, nicht nur eine in die Ferne blickende Sehnsucht; vielmehr bestätigt und erfüllt er die auf ihn gerichtete Zuversicht dadurch, daß er den Glaubenden in seine Liebe und Gemeinschaft aufnimmt und ihm seine Gabe gibt. Darum *hat* der Glaubende das ewige Leben; er ist all dessen teilhaft geworden, was uns Christus bringt. Und der nicht Glaubende hat das alles verloren, ist von Christus geschieden, hat keinen Anteil an Gottes Gnade und ist um das ewige Leben gekommen. Dadurch hat er bereits Gottes Gericht an sich erlebt. Er wird nicht nur gestraft werden, sondern er ist schon gestraft; eben dadurch, daß ihm der Glaube fehlt, ist er in das ganze Elend seiner Sünde hinabgesunken. Das wirkt der Glaube deshalb, weil er auf den gerichtet ist, der der einzige Sohn Gottes ist, neben dem es nicht noch einen anderen gibt. Wer sich von ihm trennt, ist von Gott geschieden.

Das Gericht ist Gottes Antwort auf das böse Handeln des Menschen, Vergeltung für sein Übeltun. Denn es ist kein Zufall, wenn uns der Name des Sohnes Gottes nicht zum Glauben bewegt. Darin offenbart sich, wohin sich unsere Liebe streckt, ob wir die Finsternis oder das Licht vorziehen. 3, 19: **Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Denn ihre Werke waren böse.** Solange den Menschen nur Dunkelheit umgibt, kommt es noch nicht zur Entscheidung, noch nicht zum Vollzug des göttlichen Rechts. Nun stellt aber Jesu Gegenwart den Menschen in das Licht. Sie zeigt ihm Gott und macht ihm auch des Menschen eigenes Bild deutlich und seine Sünde wahrnehmbar. Nun wird es sich zeigen, wem seine Liebe gilt, ob er für das Licht dankt und sich in dasselbe stellt oder ob er sich ins Dunkle flüchtet, lieber im Finsteren existiert, lieber nichts sieht, weder was Gott noch was der Mensch ist, und auf die Wahrheit verzichtet, weil sie ihn schmerzt. Gleich im Eingang zum Evangelium hat uns Johannes als die Hauptsache an Jesus das genannt: in ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Vom Leben sprach Jesu erstes Wort; denn das Geborenwerden ist des Lebens Anfang und ergibt die Stunde, in der es in uns entsteht. Das Leben tritt aber als das Licht an den Menschen heran. In seiner leuchtenden Kraft betätigt es seine Gnade; denn dadurch faßt es und zieht es ihn. Daraus, aus Jesu leuchtender Kraft, erwächst aber das Gericht in seiner ernsten Majestät.

Jesus spricht den Schmerz aus, der sein ganzes Wirken durchzieht: den

Menschen ist es im Dunklen wohl. Sie danken für die Wahrheit nicht und wollen kein offenes Auge empfangen. Darum glauben sie nicht, können es auch nicht, da sie ja im Glauben dem Licht, das Christus gibt, sich aufschlössen und es in sich aufnähmen. Daß sie nicht glauben, rührt daher, daß sie sich der Finsternis zukehren und dort sich ihr Versteck suchen. Darum ist der Unglaube Schuld und der Verlust des Lebens, der ihm folgt, ist Gottes gerechte Vergeltung und Gericht.

Wie kommt es dazu, daß Menschen glauben, nur im Finsteren leben zu können, das Lügen nicht entbehren und die Wahrheit nicht ertragen zu können? Daraus, daß sie Böses tun, entsteht der Drang vom Licht weg, vom Christus fort, von Gott fort, der Dunkelheit zu. 3, 20: **Denn jeder, der Schlechtes treibt, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit ihm seine Werke nicht vorgehalten werden.** Böses kann kein Licht ertragen; denn es wird am Licht in seiner Verdorbenheit und Häßlichkeit offenbar. Es haftet am Bösen unmittelbar die Gewißheit, daß es uns Ehre und Recht nimmt, die Liebe des anderen von uns treibt und uns aller Güte unwürdig macht. Darum versteckt es sich und erzeugt das Bedürfnis nach Dunkelheit und treibt den, der es tut, ins Finstere. Deshalb sagt Jesus allen, die ihn meiden und ihm mißtrauen: ihr erntet die schlimme Frucht eurer bösen Tat; das ist der Lohn für eure Sünde. Ich bin als euer Heiland da; warum kommt ihr nicht zu mir? Darum, weil eure bösen Taten euch den Mut nehmen, ins Licht zu stehen, weil ihr durch eure Sünde die Kraft verloren habt, die Wahrheit als Wahrheit zu schätzen dadurch, daß ihr sie glaubt, und die Güte als Güte zu erfassen dadurch, daß ihr derselben traut. Darum ist euer Unglaube Gottes gerechte Vergeltung, die euch straft; denn er ist die Frucht eurer eigenen bösen Tat.

Dieses Gericht, das mit seinem ganzen Wirken verbunden ist, kann und will Jesus nicht hindern, vielmehr üben, weil ohne dasselbe die Gnade entheiligt und zerstört wäre. Er kann der Liebe, mit der der Vater die Welt liebt, nur dadurch dienen, daß er dem Menschen Licht verschafft. Sprach er von der neuen Geburt, so beschrieb er damit die göttliche Gnade in ihrer Schöpfermacht, die uns ins reine Empfangen setzt und ohne uns ihr Werk in uns tut. Da aber Gott dem Menschen ein eigenes, persönliches Leben verliehen hat, so daß er einen eigenen Willen besitzt, darum kommt Jesus als das Licht zum Menschen und bringt ihm die Klarheit über sich selbst. Nun muß er es freilich auch hinnehmen, wenn er sich vor dem Licht verbirgt. Darum jedoch, weil er jetzt nicht anders als so, daß er uns Licht gibt, das Gericht übt, ist seiner Gnade die freie Bahn gegeben, so daß sie jeden, der zu ihm kommt, aufnehmen und jeden, der ihm glaubt, ins ewige Leben emporheben kann, und es bleibt ohne Minderung und Abzug wahr: ich bin nicht gekommen zu richten, sondern zu retten jeden, der zu mir kommt.

Damit hat Jesus Nikodemus den Weg gezeigt, wie er ihn finden kann. Er soll erwägen, was ihm lieber ist, ob er die Finsternis nicht lassen kann oder ob er das Licht als Gottes herrliche Gabe schätzt und sucht. Je nach dem geht er von Jesus weg und richtet zwischen sich und ihm die Trennung auf oder stellt sich glaubend unter seine Führung. Deswegen beschreibt das letzte Wort nochmals mit aller Deutlichkeit, wie man zum Glauben und zu Christus kommt. 3, 21: **Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.** Nun weiß Nikodemus,

was ihm weiter hilft. Viel Wahrheit hat er gelernt, erkannt, gepredigt, gelehrt. Tust du sie? fragt ihn Jesus. Daran wird es sich entscheiden, ob er das Licht erträgt. Ist unser Handeln der Wahrheit untertan, lassen wir uns von ihr regieren, haben wir in ihr unsere Regel nicht bloß für das, was wir sagen, sondern auch für das, was wir tun, dann ist uns das Licht erwünscht; denn ein solches Werk vermag offenbar zu werden, weil es in der Gemeinschaft mit Gott vollbracht worden ist. Aus der Wahrheit heraus ist es gewachsen, also von Gott uns gewährt. Hat es die Wahrheit zum Grund und zur Regel, so wurde es nach Gottes Willen und unter seiner Leitung getan, weil die Wahrheit nicht das Erzeugnis des Menschen, sondern Gottes Eigentum ist und dies auf allen ihren Stufen, auch in ihrer einfachsten Erstlingsgestalt. Somit ist der Weg, den Jesus Nikodemus zeigt, der: tue deine Werke in Gott; das geschieht dadurch, daß sie aus der Wahrheit kommen und ihr untertan sind. Versteht er auch noch nicht, wie ein Mensch aus Gottes Geist neues Leben erhält, auch nicht, wie der Mensch Jesus im Himmel sein kann und durch die Kreuzestat sein Heilandsamt vollführt, das versteht er, daß die Lüge sein Werk befleckt und ihn selbst verdirbt, daß die Wahrheit ihn zu regieren hat. Hier wird sich sein Weg entscheiden. Tut er sein Werk in Gott, so wird der Glaube an Christus in ihm erwachsen und das belebende Werk des Geistes in ihm geschehen.

Die erste Rede Jesu, die uns Johannes gibt, legt uns somit sein ganzes Wort vor. Sie spricht vom Werk des Geistes, von der Sendung des Sohns und von der Gegenwart des Vaters, der durch die Wahrheit uns inwendig nahe ist. Der Blick erfaßt den dreieinigen Gott und dadurch die Fülle seiner Gabe. Jedes Stück der Rede erläutert das andere. Wie es zur Geburt aus dem Geiste kommt, sagt uns das zweite Stück: durch den Glauben an den Sohn. Wie es zum Glauben an Christus kommt, sagt das dritte Stück: durch das in Gott getane Werk. Vom Geheimnis des Himmelreichs führt Jesus Nikodemus zu der Stelle hinab, wo er unmittelbar mit redlichem Willen anfangen und einsetzen kann: tue die Wahrheit! Ebenso schafft, weil bei Gottes Werken jedes Glied das andere trägt, die Geburt aus dem Geist in uns den Glauben an den Sohn und der Glaube an den Sohn erzeugt das in Gott getane Werk. Das Werk des Geists, des Sohns und des Vaters sind stets einträchtig beisammen. Darum finden wir im Geist den Sohn und den Vater und im Vater den Sohn und den Geist.

3, 22—36.

Der Täufer beruft seine Jünger zu Jesus.

Es gab nicht nur solche Pharisäer und Obersten Israels in Jerusalem, wie es Nikodemus war, den der Zug zum Licht wenigstens heimlich zu Jesus gebracht und zum Hörer seines Worts gemacht hatte. Daneben standen viele andere, denen Jesu Klage galt: sie begehren kein Licht, wollen ihrer bösen Werke wegen vielmehr im Finstern sein. Darum ging Jesus aus Jerusalem weg. 3, 22: **Darauf ging Jesus und seine Jünger in die Landschaft von Judäa und verweilte dort mit ihnen und taufte.** Er blieb also noch in der Nähe der heiligen Stadt, in demjenigen Teil des Landes, der rings um sie her von zahlreichen und großen jüdischen Gemeinden bewohnt war. Wer sein Jünger geworden war, zog mit ihm, so daß sich um ihn her eine

Gemeinde sammelte, und wer weiter nach ihm begehrte und ihn hören wollte, zog zu ihm hinaus. Der Zugang zu ihm war manchem dadurch erleichtert, daß er nicht mehr in Jerusalem war, wo die böswilligen Augen der geistlichen Machthaber jeden überwachten, der sich ihm näherte. Hier hat mancher, der sich an ihn wandte, die Taufe empfangen, wozu Johannes 4, 2 die Erläuterung gibt, daß nicht Jesus selbst, sondern die Jünger die zu Jesus Kommenden zum Taufwasser geführt haben.

Jesus hat sich stets zum Bußwort des Täufers als zu Gottes Wort bekannt und seine Taufe als Gottes Gabe geehrt, durch die Gott den Reuigen Vergebung angeboten und sein Reich ihnen zugesagt habe, vgl. 1, 33. Darum bedarf es keiner weiteren Erläuterung, daß Jesus niemand wehrte, die Taufe zu empfangen, und es auch seinen Jüngern nicht wehrte, sie denen zu geben, die sich an ihn gewandt hatten. Er hatte Israel keinen anderen Heilsweg zu verkünden als den, den ihm schon der Täufer in Gottes Auftrag gesagt hatte: Kehrt um; denn Gott handelt nun königlich an euch, und er bot ihm dieselbe Gnade an, die der Täufer allen durch die Taufe vorgehalten hat. Darum hat er auch Nikodemus gesagt, daß Gott sich durch Wasser und Geist die Menschen bereite, die in seinem Reiche ewig leben. Gleichwohl ist es nicht rätselhaft, daß Jesus nicht selbst das Wasser als das Mittel benützte, in das er die göttliche Gnade faßte und dem Glaubenden zueignete. Es entsprach dem, was sein Amt war, nicht ganz. Schon der Täufer hat es ausgesprochen: mir gehört das Wasser zu, nicht ihm; er tauft im heiligen Geist und im Feuer. Denn das Wasser bleibt ein Zeichen, das der Ergänzung durch den bedarf, der uns von innen her reinigt und belebt. Es paßt deshalb zu dem, der von sich selber wegweisen muß auf den hin, der stärker ist als er, sowohl zum Propheten, der auf den Kommenden hinzeigt, als zu den Jüngern Jesu, die zum Gekommenen hinführen. Weil aber das Taufen der Jünger nach Jesu Willen und im Hinweis auf ihn geschah, deshalb, weil er gekommen war und allen Glaubenden das ewige Leben aus dem Geiste verheißt, darum sagt Johannes hier ohne Einschränkung: Jesus taufte, im Unterschied vom Täufer, der seinen Dienst an Israel noch fortsetzte und auch jetzt noch denen, die zu ihm kamen, die Taufe gab.

3, 23. 24: **Aber auch Johannes taufte in Anon nahe bei Salem, weil dort viel Wasser war, und sie zogen zu ihm und wurden getauft. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängnis gelegt.** Ein Salem lag am Jordan südlich von der alten Stadt Bethsean, die in dieser Zeit eine große, überwiegend von Heiden bewohnte und nach griechischer Weise eingerichtete Stadt gewesen und Skythopolis genannt worden ist. Redet Johannes von diesem Salem, so hat sich der Täufer damals an einen Ort gestellt, wo er den Galiläern und den Gemeinden auf der Ostseite des Jordans ebenso nahe war als den Bewohnern Judäas. Dadurch war er von der Umgegend Jerusalems, in der Jesus gleichzeitig seine Arbeit tat, beträchtlich entfernt. Auch nachdem ihm Jesus offenbart war, beharrte er in seinem Werk, weil er auf Gottes Führung wartete. Wenn er kommt, hatte er gesagt, bedarf er meine Hilfe nicht, sondern ist stärker als ich und handelt in Gottes Macht. Allein die Stunde des Christus zur Offenbarung seiner Macht war noch nicht da. Vorerst war es noch immer so, daß Israel zur Umkehr eingeladen werden konnte und mußte, und nie waren ihm das Bußwort und die Taufe nötiger als eben jetzt, da es in Jesus den Christus erkennen und an ihn

glauben sollte. So fährt der Täufer in seinem Dienst fort und wartet, wohin sich Gottes Weg weiter wenden wird. Jesus störte ihn dabei nicht nur nicht, sondern machte sich zu seinem Gehilfen, da auch er Israel von seinem bösen Wege wegrief mit demselben Wort und demselben Sakrament, das schon Johannes verwendet hatte.

Der Evangelist erinnert kurz daran, daß dem Täufer später die Gelegenheit genommen ward, seinen Botendienst für Jesus auszurichten, weil er durch den Vierfürsten Antipas ins Gefängnis gebracht wurde und dort sein Leben lassen mußte. Doch war er nicht nur darin Jesus ähnlich, daß ihm das Ende seines Wirkens durch das Leiden kam, sondern auch darin, daß er vor diesem seinen Jüngern den ganzen Heilsweg kundtun konnte und nicht an seinem Dienst gehindert wurde, ehe er ihnen das volle Evangelium mit der hellen Bezeugung Jesu gegeben hat.

Das gleichzeitige und gleichartige Wirken der beiden Männer hatte eine aufweckende Kraft, die zum Nachdenken trieb, wie es sich denn mit ihrem Beruf verhalte. 3, 25: **Darum gab es bei den Jüngern des Johannes eine Erörterung mit einem Juden über die Reinigung.** Dabei war sicher auch von der Taufe die Rede als dem rechten Mittel, die Reinheit, die vor Gott besteht, zu empfangen, im Gegensatz zu Israels vergeblichen Bemühungen. Da es aber nicht mehr bloß eine einzige Taufe gab, sondern hier der Täufer, dort Jesus taufte, so befragten die Jünger des Täufers ihren Meister um sein Urteil über Jesus. 3, 26: **Und sie kamen zu Johannes und sagten zu ihm: Rabbi, der, der jenseits vom Jordan bei dir war, für den du Zeugnis abgelegt hast, sieh! der tauft und alle kommen zu ihm.** Sie erinnern ihn an die Gemeinschaft, die zwischen beiden bestand, wie Jesus den Täufer in seiner Sendung anerkannt habe, dadurch, daß er zu ihm kam, und der Täufer Jesus, dadurch, daß er für ihn als Zeuge eintrat, und melden ihm, daß Jesus dieselbe Arbeit tue wie er und dies mit großem Erfolg. So hat uns der Evangelist kurz und doch anschaulich die merkwürdige Lage beschrieben, in der der Täufer sein Bekenntnis ausgesprochen hat. Auf der einen Seite steht der Jude mißtrauisch gegen Johannes und gegen Jesus und eifert gegen beide für seine eigene Weise; auf der anderen Seite stehen die beiden Boten Gottes verbunden, weil Jesus den Täufer, der Täufer Jesus in seiner Stellung bestätigt hatte, und doch wieder getrennt, der eine hier, der andere dort Israel dienend, jeder von seiner eigenen Gemeinde umgeben, doch so, daß Jesus über den Täufer emporzuwachsen begann. Was in dieser Lage das Bekenntnis des Täufers war, darauf richtet der Evangelist unseren Blick.

Wie es dagegen im Herzen der Jünger des Täufers stand, läßt sich weniger deutlich erkennen. Hat Eifersucht sie gequält, die das Werk Jesu als eine Schädigung ihres eigenen Meisters betrachtete und es wie Undank empfand, daß er sich zwar von ihm das Zeugnis geben ließ, womit er sich die Anfänge seiner Arbeit erleichterte, dann aber selbständig auftrat und das Volk vom Täufer weg zu sich hinüberzog? Oder war es Freude am Erfolg Jesu, der das, was Johannes tat, fortsetzte und dadurch das Zeugnis bewährte, das dieser für ihn abgelegt hatte? Dem Evangelisten liegt es nur daran, uns zu zeigen, wie der Täufer Israel auf Jesus hingewiesen und ihm Jesu königliches Amt mit voller Deutlichkeit verkündigt hat.

Er sprach zuerst aus, daß, wer im Dienste Gottes steht, nicht mit Willkür und Gewalt das Maß und die Art seines Diensts bestimmen kann. 3, 27:

Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn vom Himmel her gegeben. Der Dienst entsteht durch die Gabe und diese wird nicht genommen, sondern gegeben, womit alles eitle Streben und jede hoffärtige Selbsterhöhung ausgeschlossen ist. Der Dienst der göttlichen Boten geschieht im Gehorsam gegen den, der sie berief, und besteht in nichts anderem als in der treuen Verwertung der Gabe, die ihnen gegeben ward. Der Täufer kann sich darauf berufen, daß er die Schranke, die seinem Wirken gezogen war, immer ausgesprochen hat und nie undeutlich werden ließ. 3, 28: **Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich sagte: Ich bin nicht der Christus, sondern vor jenem her gesandt.** Er hat zwar den Anbruch des göttlichen Reichs verkündigt und Israel zu ihm berufen, niemals jedoch so, als wäre er selbst dessen Schöpfer und Regierer, sondern nur darum, weil ihm Christus folge und er vor ihm her gesandt sei. Darum schmerzt es den Täufer nicht, wenn er selbst jetzt vom Größeren abgelöst wird und sein Dienst zu Ende geht. Das entspricht vielmehr vollständig seiner Weissagung und ist das Ziel, das er immer für sich selbst in Aussicht nahm. 3, 29. 30: **Wer die Braut hat, ist Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams, der dabeisteht und ihn hört, freut sich hoch an der Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist vollständig geworden. Er muß wachsen, ich aber abnehmen.** Er gibt sich das Gleichnis im Freunde des Bräutigams, in dem der jubelnde Ruf des Bräutigams die volle Freude erweckt, der aber nie auch nur von ferne den Gedanken in sich hegen kann, sich an die Stelle des Bräutigams zu setzen. Hat der Freund die Braut für ihn geworben und ihm als sein Bote gedient, so hat er sie doch für ihn geworben, nicht für sich selbst, und ihm gedient, nicht sich selbst. Darum ist auch sein Wunsch völlig erfüllt und seine Freude ohne Lücke und Schatten vollkommen, wenn er des Bräutigams Stimme hört.

Johannes spricht hier dasselbe aus, was Jesus selbst den Jüngern des Täufers sagte, als sie sich über die Freiheit und Freude der Jünger Jesu verwunderten, Matth. 9, 15. Die Genossen des Bräutigams müssen sich an seiner Gegenwart freuen. An dieser seligen Freude hatte auch der Täufer teil. Freilich war er der fastende Mann, der weder aß noch trank, der wegen Israels Schuld Bebende und gegen die Schlangenbrut unerbittlich Eifernde. So hat er viel gelitten, tiefer gelitten als die anderen Glieder der Gemeinde, aber auch an sich erlebt, daß die Leidtragenden selig sind. Jetzt hat er eine volle, ganze Freude in sich. Nun schaut er Christus gegenwärtig und die Hochzeitsfeier hat begonnen; die Hoffnung und Sehnsucht haben ihre Erfüllung gefunden; zur Gemeinde ist ihr Herr und Führer gekommen, zu den Verlorenen der Helfer, zu den Reuigen der, der sie aufnimmt, und der ganze Reichtum der göttlichen Gnade geht der Welt in ihm auf. Das sieht der Täufer und empfängt damit die volle Freude, die dadurch nicht gestört werden kann, daß er mit seinem Dienst hinter ihm zurückzutreten hat. So muß es sein.

Daß er abnehmen, Jesus dagegen wachsen muß, das ergibt sich aus Jesu Wesen, daraus, daß er von oben kam. 3, 31 a: **Der, der von oben kommt, ist über allen; der, der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde aus.** Durch seinen Ursprung aus Gott ist Jesus über alle erhöht. Sich über ihn oder auch nur neben ihn zu stellen, wäre Lüge, Hoffart, Streit mit Gott. Obgleich auch der Täufer einen Beruf hatte, der von oben kam, und Erleuchtung und Kraft von oben erhielt, sieht er dennoch zwischen sich und Jesus einen gänzlichen Unterschied; denn sich selbst rechnet er der

Erde zu; Jesus dagegen ehrt er als himmlisch, göttlich, der Erde fremd, als aus Gott hervor und in die menschliche Weise eingegangen. Darum ist er der Herr über alle und der Täufer gibt sich seinen Platz mit Freuden unter ihm.

Was dieser Unterschied bedeutet, zeigt er an der verschiedenen Art des Worts, das beide darbieten. Beide lehrten Israel und es konnte scheinen, das Wort des einen sei so gut wie das des anderen. Für das Auge des Täufers besteht aber hier ein unvergleichlicher Unterschied. Wer aus der Erde ist, kann sich von dem nicht lösen, was ihm seinen Ursprung gibt. Das bestimmt für immer die Art und das Maß seiner Kraft. Auch sein Wort wird immer zeigen, woher er kommt; denn es hat die irdische Art an sich. Von dort her, wo er seine Heimat und seinen Standort hat, sieht er alles an. Das begrenzt seinen Blick und gibt der Wahrheit, die er empfängt, ihr Maß. Auch wenn er Gottes Wort redet, tut er es als irdischer Mensch nach der Art und in der Sprache dessen, der aus der Erde herausgewachsen ist. 3, 31 b. 32: **Der, der aus dem Himmel kommt, ist über allen; was er gesehen hat und hörte, das bezeugt er und sein Zeugnis nimmt niemand an.** Er redet seinem himmlischen Ursprung gemäß aus der unvergleichlichen Gemeinschaft heraus, in der er mit dem Vater steht, durch die er in Gottes Dingen der Wissende ist. Darum hat sein Wort eine Geltung, wie sie keines anderen Menschen Wort haben kann.

Darum straft der Täufer ebenso ernst wie Jesus selbst Israels Verhalten gegen ihn. Jesus redet umsonst. Er mußte ja aus dem Tempel weichen, weil sie sein Zeugnis nicht hören mochten. Und doch bestimmt sich nach der Weise, wie sich der Mensch zum Worte Jesu stellt, sein Verhältnis zu Gott. Er tut damit nicht nur Jesus, sondern Gott Ehre oder Unehre an. 3, 33: **Wer sein Zeugnis annahm, besiegelte, daß Gott wahrhaftig ist.** Er hat Gott als glaubwürdig, aufrichtig und zuverlässig behandelt, indem er Gottes Wort aus Jesu Mund als wahr und zuverlässig angenommen hat. Wenn aber der Mensch Gott das Zeugnis versagt, daß er wahrhaftig sei, und sich von Gott wie von einem Lügner abwendet, so ist das ein tiefer Fall. 3, 34: **Denn der, den Gott sandte, redet die Worte Gottes; denn er gibt den Geist nicht nach einem Maß.** Vor Gottes Wort steht der Mensch bei dem, was ihm Jesus sagt, weil dieser von Gott gesandt ist, ein Bote aber nicht sein eigenes Wort redet, sondern dasjenige dessen, der ihn sendet. Zu solchem Dienst wird er dadurch ausgerüstet, daß Gott ihm seinen Geist gibt, nach der herrlichen, großen Weise Gottes, nicht kärglich und stückweise, nicht nach einem Maß abgeteilt und eingeschränkt, nicht so, daß seine Gabe ungenügend bliebe und zur Ausrichtung seines Dienstes nicht hinreichte, als wäre Gottes Liebe und Gabe unvollkommen, sondern so, daß ihm der Geist den Sinn und Willen Gottes wirklich kundmacht und er an der Wahrheit Gottes vollen Anteil hat.

Weil er der von oben Gekommene und durch Gottes volles Geben mit seinem Geist Erfüllte ist, darum ist er der Sohn. 3, 35. 36: **Der Vater liebt den Sohn und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.** So entfaltet der Täufer klar und einfach den Grundgedanken, auf dem Jesu Amt beruht. Der Streit gegen den Sohn ist Streit gegen Gott; der Glaube an ihn versetzt in Gottes Reich. Das sollen seine Jünger bedenken, wenn sie ihn fragen, wie sich Jesu

Amt zum Dienst des Täufers verhalte, und auch Israel soll dies bedenken, ehe es achtlos an Jesus vorübergeht. Gegen den, der sich ihm widersetzt, wendet sich Gottes Zorn und bleibt über ihm. Er kann sich durch kein Mittel von ihm befreien. Da wird die ernste Bußpredigt des Täufers nochmals hörbar, mit der er dem sündigen Volk den göttlichen Zorn verkündigt hat. Jetzt kann er ihm auch den Erretter zeigen, von dem das ewige Leben empfangen wird. Wird er jedoch abgewiesen, dann tritt das Urteil, das zur Schuld den Zorn fügt, in Kraft und erhält jetzt, nachdem der Bote der Gnade abgewiesen ist, unaufhebbare Gültigkeit.

So hat der Täufer seinen Jüngern den Reichtum der Gnade, den Jesu Gegenwart in sich schließt, aber auch den tiefen Ernst, der sich mit ihr verbindet, enthüllt und sich nochmals als den bewährt, durch den Jesu Sendung zur Offenbarung kam. Es ist das Letzte, was uns Johannes vom Täufer erzählt. Bei Matthäus lesen wir noch, wie er im Gefängnis schwankte und von Jesus gestützt wird und wie er dort im Kampf für die Heiligkeit des göttlichen Gebots das Leben ließ. Johannes hat nur das Höchste hervorgehoben, was er uns vom Täufer zu berichten hat, Worte aus jener Zeit, als er noch nicht gehindert durch Herodes im Blick auf das begonnene Werk Jesu in der hellen Klarheit des gewissen Glaubens seinen Jüngern auslegte, was es bedeute, daß Christus gegenwärtig sei.

4, 1—42.

Jesus beruft die Samariterin.

4, 1—3: **Als nun der Herr erfuhr, daß die Pharisäer gehört hatten, daß Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes, obgleich Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger, verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa weg.** Den Lehrern Jerusalems, die die pharisäische Regel vertraten, war schon Johannes anstößig gewesen und Jesus war es noch viel mehr. Sie hatten es nicht gern gesehen, daß jener Jünger um sich gesammelt hatte; denn wer sich seiner Führung untergab, war von ihnen frei geworden. Auch ärgerten sie sich an seinem Taufen; denn wer zur Taufe trat, wandte sich von ihrer Gerechtigkeit ab und suchte eine bessere. Nun kam das, was sie am Täufer gehaßt hatten, durch Jesu Wirksamkeit noch einmal und nach ihrer Meinung schlimmer als früher. Auch er machte Jünger und nahm die, die sich an ihn anschlossen, aus ihrer Führung heraus und auch er ließ die Jünger die taufen, die ihm gehorsam wurden, zum deutlichen Zeichen, daß auch Jesus die Weisung des Täufers: Tut Buße! als das wahrhafte und echte Wort Gottes bestätigte. Die Sache war den Pharisäern wichtig genug, um sich darüber zu beraten, da sie sich als die berufenen Hüter des Volks betrachteten, die für seinen reinen Wandel und richtigen Gottesdienst verantwortlich seien. Darum rüsteten sie sich, den zur rechten Zeit abzuwehren, der Israel von ihnen wegzog. Es handelte sich ja nach ihrer Meinung um das Seelenheil derer, die Jesus verführte, um den Schutz der Gemeinde und die Verteidigung der göttlichen Wahrheit gegen Jesu böse Irrtümer. Wie die Pharisäer entschieden, das gab für den größten Teil des Volks den Ausschlag; denn ihr Ansehen war groß. Darum fehlte es nicht an Männern, die Jesus berichteten: die Pharisäer sind gegen dich!

Den Streit, der sich hier erhob, konnte Jesus nicht stillen. Er konnte

den Pharisäern nicht gefällig sein; hätte er sie gelobt und gestärkt, so hätte er den Vater verleugnet und seinen Willen verworfen und, wenn er es unterlassen hätte, der Judenschaft die Umkehr zu predigen und die Seinen aus der pharisäischen Weise herauszuziehen, sein Heilandswerk aufgegeben. Er selbst hatte ja diesen Streit dadurch begonnen, daß er die Sünde der Juden als Sünde beschrieb und verwarf. Wie wird er ihn führen? Wird er ihrer Gewalt seine Macht entgegensetzen? Jesus wußte, daß ihn der Vater zum Dulden und Leiden berief. Darum wird er der, der scheinbar unterliegt; er wird Gottes Lamm. Er geht und läßt den Pharisäern den Ruhm: wir haben ihn verscheucht und sein Werk gehemmt. Offenkundig trat er schon jetzt auf den zum Kreuze führenden Weg.

Es war noch Raum für ihn da, wo er sich der Feindschaft noch eine Zeitlang entziehen konnte. In Galiläa war er immer noch auf Israels Boden und doch von Jerusalem entfernt. Wir haben uns hier an das zu erinnern, was uns Matthäus erzählt. Als der Täufer ins Gefängnis abgeführt war und Israel zwar darob erschrak und sich heimlich dagegen ereiferte, aber schwieg und niemand da war, der dem Fürsten wehrte, sondern es eine vollendete Tatsache war, daß der Bote Gottes im Gefängnis verschwand, da zog Jesus nach Galiläa und faßte den Entschluß, die Zeit, die ihm für seine Jünger und sein Volk gegeben war, in der Ferne von Jerusalem im Schutz der Verborgenheit zuzubringen. Um so besser verstehen wir, daß uns Johannes daran erinnert, Jesus sei bereits über den Täufer hinausgewachsen und habe im Blick auf die Zahl seiner Jünger den Pharisäern noch ernstere Sorgen gemacht, als es Johannes tat. Nachdem der Schlag gegen den Täufer gefallen war, war es Zeit, daß der, der noch gefährdeter als der Täufer war, nach Galiläa in die Stille ging.

4, 4: **Er mußte aber durch Samaria wandern,** durch jenen Landstrich, der zwischen Judäa und Galiläa lag, in dem sich unter der Führung von Hohenpriestern, Aarons Söhnen, die aus Jerusalem geflohen waren, eine Gemeinde gebildet hatte, die sich eifersüchtig von der Judenschaft getrennt hielt und sich selber als das echte Israel pries. Ihr Hauptort war die Stadt Sichem, die einst der Hauptsitz Ephraims und von Abraham her ein geheiligter Ort gewesen war. Auf dem Berge über Sichem hatten sie sich einen Tempel gebaut, der ihnen als die von Gott verordnete Fortsetzung der Stiftshütte Moses galt. Ihr Tempel war freilich, als die Juden nach dem Siege über die syrischen Könige ihre Kriegszüge über das ganze Palästina ausdehnten, von diesen zerstört worden; doch galt der Gemeinde der Platz auf dem Berge immer noch als das Heiligtum, wohin sie pilgerte. Weil auch ihre Frömmigkeit auf den fünf Büchern Moses ruhte, hatte auch sie einen gewissen Anteil an der Erkenntnis Gottes, die Israel gegeben war. Götterbilder und die wilden Versuche, mit vielen Altären und Opfern Gottesdienst zu treiben, gab es hier so wenig als in Judäa. Allein die samaritische Gemeinde war noch schwerer krank als die von Jerusalem. Wo gehässige Eifersucht die ganze Frömmigkeit durchdringt und alles darauf gerichtet ist, die eigene Gemeinde als das einzig wahre Volk Gottes zu verteidigen, da verdirbt der ganze Gottesdienst. Da wird Gott zum Mittel erniedrigt, womit der Mensch sich selbst erhöht und seine eigenen Absichten stärkt, und mit der Liebe weicht auch die Wahrheit. Allen schlimmen Dingen ist der Raum bereitet, wenn die Lüge und der Haß zu einem Stück des Gottesdienstes geworden ist.

4, 5. 6: **Nun kommt er zu einer Stadt Samarias mit Namen Sychar nahe an dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber dort der Brunnen Jakobs. Jesus setzte sich ermüdet von der Wanderung, so wie er war, an den Brunnen. Es war ungefähr die sechste Stunde.** Johannes erinnert an die besondere Beschaffenheit des Orts, wo Jesu Begegnung mit der samaritischen Frau sich zugetragen hat, weil sie für den Verlauf des Gespräches Bedeutung hat. Es fand in der Nähe Sichems statt*) in der herrlichen Ebene auf der Ostseite der Stadt, wo sich die Reliquien aus der Zeit der Patriarchen befanden, die die Samariter hoch verehrten. Das gehörte mit zu ihrem Streit gegen die Judenschaft, daß sie sich Denkmäler der Patriarchen herrichteten und sie eifrig verehrten, da sie ihnen zum Beweise dienten, daß sie die echten Kinder Jakobs und das wahre Israel seien. Dort wurde der Acker gezeigt, der schon Jakobs Eigentum war, als das Land noch den Kanaanitern gehörte, auf dem Joseph begraben sei, dessen Grab heute noch dort zu sehen ist. Südlich von ihm unmittelbar unter dem steilen Absturz des Garizim wurde ein tiefer Brunnen als von Jakob gegraben verehrt, neben dem, wie wir aus anderen Erzählern wissen, ein heiliger Baum stand, der als Jakobs Terebinthe galt.

Hier hielt Jesus ermüdet von der Wanderung um die Mittagsstunde Rast. Wahrscheinlich war er mit den Jüngern am frühen Morgen aus einem der nördlichen Dörfer Judäas aufgebrochen wohl in der Absicht, das samaritische Gebiet noch ganz zu durchwandern und am südlichen Rand der Jesreelebene zu übernachten. Er war allein am Brunnen zurückgeblieben, da die Jünger in die Stadt hineingegangen waren, um sich Lebensmittel zu verschaffen.

Jesus blieb am Brunnen nicht allein. 4, 7 a: **Es kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen.** An Wasser ist im Tal von Sichem kein Mangel; reichlich sprudeln aus dem Fuße der Berge die Quellen. Sie mag somit aus einem ähnlichen Grunde zum Brunnen gekommen sein, wie der war, der Jesus bewogen hat, gerade hier zu rasten, weil die Erinnerung an die Väter an dieser Stelle haftete. Um aus dem Brunnen Jakobs das Wasser zu schöpfen, war einer Samariterin der Gang nicht zu beschwerlich; auch war das Wasser aus dem tiefen Brunnen kühl.

In schlichter Natürlichkeit beginnt Jesus mit ihr den Verkehr. 4, 7 b—9: **Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Nun sagt die samaritische Frau zu ihm: Wie bittest du, der du Jude bist, mich, die ich ein samaritisches Weib bin, daß ich dich trinken lasse? Denn die Juden gehen mit den Samaritern keine Gemeinschaft ein.** Nach der langen Wanderung wäre ein Trunk Wasser zur Mittagszeit eine Wohltat für ihn. Die Frau fand jedoch diese Bitte keineswegs natürlich; denn zwischen ihr und ihm liegt die tiefe Kluft, die die Samariter und Juden voneinander trennt. Er redet ja, als berührte ihn dieser Streit nicht, als wäre sie nicht eine Samariterin und er nicht ein Jude, die nicht dasselbe Gefäß an die Lippen setzen, in keinerlei Form Gemeinschaft pflegen und sich gegenseitig keine Wohltat erweisen.

*) Mit dem Ort Sychar ist nicht das alte Sichem, die große Stadt am Fuß des Garizim, gemeint, sondern das am südöstlichen Fuß des Ebal liegende Dorf, das heute Askar heißt. Es liegt dem Jakobsbrunnen und dem Grabe Josephs direkt gegenüber am Nordrand des zwischen beiden Bergen liegenden Tals.

Johannes will uns hier zeigen, wie schwer die Menschen Jesus seinen Beruf gemacht haben. Er will lieben und geben und sucht den Zugang zu ihnen, stößt aber überall auf eine Mauer, die ihm zuerst den Zugang verwehrt. In Judäa sagen sie: wir sind die Kinder Abrahams und Moses Jünger; was bedürfen wir deiner? in Samaria: wir sind Samariter und du ein Jude; was machst du dir mit uns zu schaffen? Überall muß er zuerst einen heftigen Widerstand überwinden, bis er auch nur das Ohr der Menschen hat.

Jesus wich vor dem Mißtrauen der Frau nicht zurück, sondern überwand es, indem er ihr seinen hilfsbereiten Heilandssinn zeigt. 4, 10: **Jesus antwortete und sagte zu ihr: Würdest du Gottes Gabe kennen und wissen, wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, so bätest du ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.** Jetzt bittet er sie und sie besinnt sich, ob sie seine Bitte erfüllen soll; wie wenig entspricht dies aber der wirklichen Stellung beider! Wüßte sie, was Gott den Menschen gibt und was Jesu Sendung ist, so würde sie die Rollen tauschen und bäte ihn und er würde ihr nicht antworten: du bist eine Samariterin, mit der ich keine Gemeinschaft habe! Ihn bäte sie nicht vergebens, und was er ihr gäbe, wäre unvergleichlich größer als das, was sie ihm darreichen kann. Es wäre auch Wasser, aber lebendiges, derjenige Trank, der sie wirklich belebt.

Johannes hat uns mit diesem Wort den Sinn Jesu tief erschlossen. Nicht daß er vergebens bat, war sein Schmerz, sondern daß sie ihn nicht bat und er ihr nicht geben konnte. Er schaut mit dem hellen Blick der Wahrheit in die dürstende Frau hinein. Als die Schmachtende, Verwelkende steht sie vor ihm mit dem brennenden Durst, der die Erquickung nicht findet. Er aber hat für sie das lebendige Wasser und auch den Heilandswillen, es ihr zu geben und ihre kranke Seele genesen zu machen an seiner Gabe. Allein ihre Augen sind gehalten; sie sieht bloß den Juden in ihm und weiß nicht, wie nahe ihr das ist, was ihren Durst heilt. Dieser Schmerz Jesu hat darin seine Tiefe, daß sein Blick dabei auf den Vater gerichtet ist: die Gabe Gottes ist ihr nahe, ohne daß sie es weiß. Wendet sie sich von ihm weg, ohne daß sie es zum Bitten bringt, so hat sie nicht nur Jesu, sondern Gottes Liebe nicht erkannt. Aus solchem Schmerz macht Jesus ein handelndes Erbarmen, das sich bemüht, in der Frau die Bitte zu erwecken und ihr das Auge zu öffnen, damit sie ihn verstehe und auch sich selbst verstehe und begreife, woher der Durst in ihrem Herzen rührt mit seinem ungestillten Verlangen und seinem bitteren Unfrieden und wie er sein Ende finden wird.

Ihr fehlt vorerst noch das Vertrauen zu ihm. 4, 11. 12: **Sie sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat, und er selbst trank aus ihm und seine Söhne und sein Vieh?** Sie mißt die Grenzen seines natürlichen Vermögens, erwägt, wie der Wasser herschaffen könne, der für sich selbst an ihren Dienst gewiesen ist. Dazu kommt immer noch der Verdacht, den sie gegen ihn als Juden hegt, er erhebe sich stolz über die Samariter und schätze wohl ihren heiligen Brunnen und ihren Erzvater Jakob gering. Jakob hatte es nicht leicht, für die Seinigen das Wasser herzuschaffen, wie der tiefe Brunnen beweist, der mit harter Mühsal gegraben wurde. Und Jesus redet, als gehorchten die Wasserströme seinem Wort.

Wie der Jude in Jerusalem auf seinen herrlichen Tempel schaut und

ihn gegen Jesus verteidigen zu müssen meint, so blickt die Samariterin stolz auf ihren heiligen Brunnen und will ihn gegen Jesu Geringschätzung schützen, im Gefühl, daß seine Verheißung von etwas Höherem spreche. Johannes hat mit lebendiger Empfindung die Bettelarmut dieses Reichtums ins Licht gesetzt. Wie groß ist der Brunnen! Jakob hat nicht nur selbst daraus getrunken, sondern auch sein ganzer Hausstand, die Söhne und die Herden. Welch gesegnetes Wasser, da Jakobs Schafe von ihm tranken. Wie dunkel ist der Blick der Frau in das, was Gott den Vätern gab und verhieß, wenn sie als den Ertrag der heiligen Geschichte nichts Besseres zu nennen weiß als diesen Brunnen hier! Ist es denn dies gewesen, wozu Gott den Vätern erschien und sie zu seinem Volke machte? Dennoch, so arm sie ist, stellt sie sich mit einem trotzigen Selbstgefühl vor Jesus und ist zunächst nicht zum Bitten willig: du solltest größer als Jakob sein?

Jesus enthüllt ihr das Ziel seiner Gnade. 4, 13. 14: **Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle von sprudelndem Wasser zum ewigen Leben werden.** Was sie am Brunnen Jakobs findet, ist eine kleine Hilfe für kurze Zeit; seine Gabe ist dagegen bleibend das, was sie bedarf. Aus dem Wasser, das er dem Menschen gibt, wird in ihm selbst ein sich immer erneuernder Quell. Jesu Gabe wird unser Eigentum; er leiht sie uns nicht nur, so daß sie uns fremd bliebe, sondern gibt und hilft wahrhaft, faßt den Menschen von innen her und macht ihn neu. So pflanzt sich seine Gabe unserem Wesen und Leben ein, veraltet darum nicht und wird nicht aufgezehrt, sondern erneuert sich, bleibt immer frisch und bewahrt ihre Kraft. Was er schenkt, ist ewiges Leben. Als den Geber des ewigen Lebens stellte sich Jesus dem Weibe dar; darum heißt er sich den, der den Durst stillt und lebendiges Wasser austeilt. Er tut es uns dadurch, daß uns aus seiner Liebe das ewige Leben erwächst. Ist dieses im Menschen begründet, dann ist er mit lebendigem Wasser getränkt, das nicht versiegt, sondern einer unerschöpflichen Quelle gleicht.

4, 15: **Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht hierher kommen muß, um hier zu schöpfen.** Mit seiner reichen Verheißung zog Jesus die Frau näher an sich; sie bewegte sich jedoch langsam zu ihm hin. Es waren noch Hindernisse auf ihrem Wege, die noch nicht überwunden sind. Sie gibt noch nicht ans Licht, was wirklich die Not und Sünde ihres Herzens ist, sondern hält den Blick nach abwärts gerichtet, auf die Kleinlichkeiten und Nichtigkeiten, denen wir in unserem Leben so breiten Raum gewähren. Wenn kein Durst sie mehr plagte und sie nicht mehr zum Brunnen gehen müßte, das wäre ihr wohl recht. Jesus bricht durch das Gewirre dieser kleinen Anliegen durch und senkt ihren Blick in die innerste Kammer ihres Herzens zur dunklen Stelle, an der sie wirklich arm und elend ist und der Wurm sitzt, der sie verwelken macht. Er hatte ihr versprochen: bitte mich, so gebe ich dir. Jetzt bat sie und er läßt sein Versprechen nicht fallen, so wenig er ihr das, um was sie ihn jetzt noch bittet, gewähren will. Er führt, ehe es zur Erhörung kommen kann, ihre Bitte zuerst aus der Torheit in die Wahrheit, von der eingebildeten Beschwerde zur ernsten Not.

Sie ist eine Frau, steht also, wenn sie in Gottes Ordnung blieb, nicht

allein im Leben, sondern hat einen Mann. 4, 16: **Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hieher!** Da kommt das Elend der Frau an den Tag. 4, 17. 18: **Die Frau antwortete und sprach: Ich habe keinen Mann. Jesus sagt zu ihr: Mit Recht hast du gesagt, ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hattest du und jetzt ist der, den du hast, nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.** Als sie ihm sagte: ich habe keinen Mann, versteckte sie sich hinter eine halbe Wahrheit und eine halbe Unwahrheit. Jesus schilt ihr Wort nicht eine Lüge, sondern hebt die Wahrheit aus ihm heraus. Sie hat recht, wenn sie ihren Mann vor ihm verleugnet; denn er gehört ihr nicht. Das heißt umsonst gelebt haben. Jesu Wort leuchtet in den tiefen Jammer eines verlorenen Lebens hinab. Worauf alle ihre Gedanken und Wünsche von Jugend an gerichtet waren, war, einen Mann zu haben. Sie ist in ihrem Bestreben völlig gescheitert, hat ihm zwar alles zum Opfer gebracht, Leib und Seele, Ehre und Gewissen, hat auch viele Männer gefunden, und das Ende ist doch dies, daß der, den sie hat, nicht ihr Mann ist, ihr nicht gehört und nicht in wahrer, offener Gemeinschaft mit ihr verbunden ist. So steht sie mit allem ihrem Bemühen einsam, entwürdigt, zertreten, arm, ohne Liebe da. Ihr Leben war ein Haschen nach dem Wind. Was sie gewann, zerrann in nichts; was sie hatte, hatte sie doch nicht. Warum? Immer war die Sünde als zerstörende Macht dabei, an der all ihr Werben und Suchen scheiterte, weil sie keine Gemeinschaft, in die sie trat, Bestand gewinnen ließ. So hat es ihr Jesus erläutert, warum sie in seinen Augen eine Dürstende ist, dem Verschmachten nah und des belebenden Wassers bedürftig.

Das war der Augenblick, in dem sich die Stellung der Frau zu Jesus entschied. Hier trat sein Bußwort mit seinem richtenden Licht in sie hinein und erwies sich als die königliche Macht, der sie unterworfen ist und nicht entrinnen kann. Wird sie sich beugen, sich der Wahrheit untergeben oder mit Lügen sich selbst rechtfertigen, andere beschuldigen und die Dunkelheit liebhaben? Sie hat sich unter das Buße schaffende Wort Jesu gebeugt. 4, 19: **Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.** Johannes hat uns hier ein herrliches Beispiel der Bußpredigt Jesu gegeben in ihrer Vereinigung von Wahrheit und Zartheit, von Gnade und Ernst. Er schafft ganze Offenheit; denn er macht es dem Gefallenen fühlbar, daß er in seiner Schuld und Not erkannt ist und sich dem göttlichen Urteil nicht entziehen kann. Sein Bußwort ist aber in die vollkommene Gnade eingetaucht und dient seiner Verheißung: bätest du mich, so gäbe ich dir. Er heftet auch hier die Entscheidung, wie er es beständig tat, an die göttlichen Grundordnungen, die unser Verhältnis zu den Menschen regeln. Hier wissen wir in klarer Deutlichkeit, was recht ist vor Gott. Ob wir ihm hier die Ehre geben oder nicht, daran entscheidet sich, ob uns der Lauf unseres Lebens abwärts oder aufwärts führt, von Christus weg oder zu ihm hin.

Einen Propheten erkannte die Frau in Jesus, obwohl er ein Jude war, also nicht zu ihrer eigenen Gemeinde gehörte. Da tritt ihr sofort wieder der Streit vor die Seele, der die beiden Gemeinden schied. 4, 20: **Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten muß.** Sie hatten den Garizim bei ihrem Gespräch unmittelbar vor Augen, da er dicht neben dem Jakobsbrunnen in die Höhe steigt. Hier wird dieser Berg, dort Jerusalem als der von Gott gewollte Ort des

Heiligtums geschätzt. Sie möchte wissen, was Jesus zum Streit der beiden Gemeinden sage. Das, was zwischen ihr und Jesus schon geschehen ist und was er ihr auf ihre Frage antwortete, läßt schließen, daß ein innerliches, ernstes Verlangen ihr ihre Frage eingegeben hat. Wenn das Gewissen spricht, richtet sich der Blick des Menschen immer hilfesuchend auf die Heiligtümer. Wie soll sich Sünde anders sühnen und tilgen lassen als durch Gottesdienst, Opfer und Gebet im Heiligtum! Immer floh der schuldbeladene Mensch zu den Altären. Aber wohin, fragt die Frau, soll ich gehen? Wird Jesus ihren Gottesdienst auf dem Garizim nicht als unnütz und sündlich verwerfen? Die Lehrer Israels hatten ja für die, die sich an den Garizim hielten, nur den Fluch.

Sie hört wiederum, was sie nicht erwartet hat. 4, 21: **Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.** Sprach ihr Jesus vom lebendigen Wasser, so war nicht das seine Meinung, daß sie nach Jerusalem pilgern sollte, weil sie es dort finden würde: „ich werde es dir geben." Dazu, daß das, was er ihr gibt, Dienst und Anbetung Gottes in ihr schafft, aus ihr Gottes Dienerin macht und damit ihrem Leben den Zweck, den Frieden, die Kraft, die ewige Lebendigkeit gibt, bedarf er weder des Garizim noch Jerusalems. Gottes Weg führt an beiden vorbei zu einem neuen, höheren Stand.

Freilich ist er selbst nicht Samariter, sondern Jude. 4, 22: **Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden.** Für die Samariter ist Gott ein verborgener Gott, ihr Gottesbild wahrheitsleer. Wenn sie Gott an den Garizim anheften und zum Schutzherrn und Häuptling der Samariter machen, so ist das nicht der wahrhaftige Gott. Damit verglichen ist das, was Israel von seinem Gott weiß, Wahrheit, die es nicht sich selbst verdankt, sondern der Regierung Gottes, die es als ihr Werkzeug braucht, für die Welt bei ihm die Hilfe herstellt und die jüdische Gemeinde zur Stätte macht, an der sein Reich beginnt und von wo es sich in die Welt erstreckt. So wird weder der jüdische Übermut noch die samaritische Eifersucht und Eitelkeit bestärkt. Die Frau kann sich nicht Jesus mit bleibendem Glauben verbinden, wenn sie sich nicht aus dem sektenhaften Zank des Samaritertums herausheben läßt; denn Jesus hat Israel nie verleugnet; er hätte damit das Werk seines Vaters verleugnet. Dennoch ist nicht das sein Ziel, sie zur Jüdin zu machen und zum Tempel auf dem Zion zu bekehren. Etwas Höheres kommt und in aller Freudigkeit spricht es Jesus aus, für die Frau unmittelbar zur unermeßlich hohen Verheißung. 4, 23. 24: **Es kommt aber die Stunde und ist jetzt da, daß die wahrhaften Anbeter den Vater mit Geist und Wahrheit anbeten. Denn auch der Vater will solche als seine Anbeter. Gott ist Geist und die, die anbeten, müssen mit Geist und Wahrheit anbeten.** Das ist nicht mehr eine ferne Zukunft; denn die Gabe Gottes ist ja da und der Quell des lebendigen Wassers ist entsprungen, dessen Wirkung ewiges Leben ist. Das stellt die Anbetung des Vaters auf einen neuen Grund; jetzt vollbringen der Geist und die Wahrheit im Menschen ihr Werk.

Den Juden wie den Samaritern fehlte bei ihrem Gottesdienst, mochten sie noch so häufig in ihre Tempel oder Synagogen wandern und sich noch so eifrig nach der Vorschrift ihrer Väter um Gottes Wohlgefallen bemühen, die kräftige Gegenwart des göttlichen Geists. Ihr Gottesdienst blieb Form und

Figur, von außen um die Gemeinde herumgelegt, und der Geist war nicht da, der sie von innen bewegte, ihren Blick inwendig auf Gott richtete, ihren Willen ihm untergab, seine Liebe in ihren Herzen entzündete und sie ihm heiligte. Darum waren sie an die geheiligten Häuser an ihrem bestimmten Platz gebunden als an ein Zeichen der Nähe Gottes, die ihnen sonst fehlte, damit sie an diesem Hilfsmittel von außen her wenigstens einige Erinnerung an Gott und einiges Vertrauen zu ihm gewännen. Solange jedoch der Gottesdienst nicht aus dem Geiste kommt, fehlt ihm auch die Wahrheit noch. Er blieb immer mit Schein und Lüge befleckt. Es war ein Gebet der Lippen, wobei der Mensch doch stumm blieb vor Gott und kein Wort für ihn hatte, das aus seinem Herzen käme, gläubig seine Gnade anriefe oder dankbar ihm die Ehre gäbe. Sie opferten, was nach der Sitte ihrer Gemeinden an Geld, Zeit und Kraft Gott gebührte; aber lag es ihnen wirklich an Gott? Hob sich damit ihre Liebe zu Gott empor oder suchten sie bei ihrem Opfer nur ihren eigenen Vorteil? Sie kamen mit allem, was sie von Gott sagten und für ihn taten, doch nicht aus dem erkünstelten Schein und der absichtlich angenommenen Farbe heraus. Echt, wahr, auf Gott gegründet und aus Gott geschöpft, darum auch den Menschen zu Gott emporhebend, war dies alles nicht, so wenig als das, was die Kirche heute tut, solange bloß die Kirche spricht und wirkt. Wenn aber der Geist den Anbeter schafft, dann ist sein Gottesdienst Wahrheit geworden. Denn der Geist, durch den Gott selbst sein Werk in uns wirkt, führt uns in Wahrheit zu Gott herzu, lehrt uns in Wahrheit beten, in Wahrheit Gott ehren und lieben und macht, daß unser Dienst, den wir Gott darbringen, wirklich Gottes Willen tut und uns darum auch Segnung und Kraft von oben erwirbt.

Damit dem zagenden und bedrückten Gewissen der Frau geholfen sei, das an die geheiligte Sitte und die nach ihrer Meinung vom Gesetz verkündigte Vorschrift noch gebunden war, zeigt ihr Jesus, daß sein Wort Gottes Ordnung nicht umstößt, weil der, der ihm im Geist und in der Wahrheit dient, seinem Willen nicht widerstrebt, sondern ihn erfüllt. Solche Anbeter sucht der Vater. Es gibt keinen anderen Gottesdienst, nach dem sein Auge sähe und sein Wille verlangte, als den, den ein Menschenherz in Gottes Geist und Gottes Wahrheit für ihn vollbringt. Die, die ihn anbeten, sollen bedenken, was er ist. Weil er Geist ist, so ist er der Wissende und der Lebendige, vor dem Schein und Lüge zerrinnen und nur die Wahrheit gilt, für den leere Figuren und toter Stoff, womit der Mensch ihm dienen möchte, nichts bedeuten. Solcher Gottesdienst wird ja zu einer Entehrung Gottes, weil er sich stellt, als wäre Gott wie der Mensch, als wäre er nicht Geist.

Die Frau ahnte, daß Jesu Wort über alles hinausführte, was bisher auf dem Boden Israels gewachsen war. 4, 25: **Die Frau sagt zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der der Christus heißt. Wenn er kommt, wird er uns alles verkündigen.** Auf eine Erneuerung der Anbetung weit über das hinaus, was sie besaß, war die Gemeinde durch die Weissagung vorbereitet, die sie auf den Christus warten ließ, mit dessen Sendung Gott sich neu offenbaren werde. Auch die Samariter hatten an der auf den Christus blickenden Hoffnung Israels teil. An diese Verheißung denkt die Frau und hofft von dem, auf den die Gemeinde wartet, die Anleitung zum rechten Gottesdienst. Diesem Blick nach dem Verheißenen gab Jesus sofort die rechte Richtung und das deutliche Ziel. Sie soll ihn nicht in der Ferne suchen, nicht

von ihm weg zu einem anderen blicken, der noch kommen werde. 4, 26: **Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, der ich mit dir rede.** Da gab er ihr das lebendige Wasser. Der, der mit solcher Freundlichkeit, Gnade und Vergebung zu ihr gesprochen und sie zurechtgebracht hatte, das war der Christus! das war der, der in Gottes Namen begnadigt und ewig regiert. So war ja mit einem Male auch ihr, der verlorenen Frau, die Freundlichkeit Gottes erschienen! Konnte sie noch dürsten oder je wieder dürsten? War ihr nicht eine Freude geschenkt und eine Kraft verliehen, die nicht mehr zu verlieren war? Der Christus war ihr als Freund genaht.

Sicher schaut Johannes, indem er uns Jesu Gespräch mit der Samaritерin erzählt, auch auf dasjenige mit Nikodemus zurück. Sie geben, nebeneinander gestellt, ein helles Bild, wie Jesus seine suchende Arbeit an den Menschen tat. Zunächst scheint der hochstehende Meister Israels vor dem zur samaritischen Sekte gehörenden und tief gefallenen Weibe weit im Vorsprung zu sein. Beide kann aber Jesus nur durch einen ernsten Kampf mit ihnen fassen. Ähnliche Schwierigkeiten hindern beide. Dort ist es der Stolz des Theologen: „wir wissen!", hier der Stolz der Sekte: wir sind ebenso gut als ihr! Beide denken an alles andere, nur nicht an den Geist. „Geburt aus Gott" tönt Nikodemus ebenso märchenhaft wie das „lebendige Wasser" der Samariterin. Schließlich überholt jedoch die Frau den Theologen. Dieser geht ergriffen, aber noch nicht überwunden von Jesus weg. Nur den Weg kann ihm Jesus zeigen, auf dem er sich zu ihm hin oder von ihm weg bewegen wird, weil es sich darum handelt, ob er das Licht lieber als die Finsternis hat. Nach derselben heiligen Regel hat Jesus auch die Frau geführt und sie ins Licht gestellt. Während sich aber Nikodemus noch besinnen muß, ob er kommen will oder nicht, eilt sie zu Jesus hin und ergreift seine Hand und er reicht sie ihr. Was macht den Unterschied? Die Sünde, Schande und Not der Frau war ihre kranke Liebe, des Nikodemus Sünde, Schande und Not seine kranke Weisheit. Es sind die beiden mächtigsten Verderber der Menschheit, mit denen Jesus hier ringt. Aus der falschen Weisheit ist jedoch der Rückweg schwerer. Die falsche Liebe macht sinken, tut weh, erzeugt eine brennende Wunde und macht welk. Die falsche Weisheit sieht wie Erhebung, Reichtum, Kraft und Leben aus. Sie erzeugt selbst eine Art Licht, einen blendenden Schein. Die Wendung vom falschen zum wahren Licht ist schwerer als die von der Finsternis zum Licht.

Was Jesus der Frau gegeben hat, trieb gleich Wirkungen in einem weiteren Kreise hervor. Auf Jesu Seite traten die Jünger dem, was er getan hat, näher; die Frau holt ihrerseits ihre Landsleute herbei. 4, 27: **Darauf kamen seine Jünger und verwunderten sich, daß er mit einer Frau redete. Keiner sagte jedoch: Was suchst du oder warum sprichst du mit ihr?** Johannes zeigt auf den tiefen Abstand der Jünger von Jesus hin. Seinen barmherzigen Blick auf die verwelkende Frau kennen und teilen sie nicht, verstehen es noch nicht, daß er mit derselben Liebe, wie dem Mann, so auch der Frau den lebendigen Trank reicht und auch ihr zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hilft. Sie folgen teils dem überlegenen Gefühl des Mannes, der die Frau unter sich sieht, und werden darin noch bestärkt durch den Ausblick auf das Himmelreich. Was bedeutet eine Frau für Jesu hohes Ziel, was kann sie zum Werk beitragen, das er auf Erden auszurichten hat? Teils bringt die ängstliche Scheu vor den sündlichen Regungen

ihre Verwunderung hervor. Am sichersten wappnet sich nach ihrer Meinung der gegen die Versuchung, der gar nicht mit einer Frau spricht. Je heiliger ein Mann ist, desto weniger Berührung hat er mit der Frau. Sie verstehen Jesu Reinheit noch nicht, der seinen Blick auch auf die Schuld und Not des weiblichen Herzens richtet, selbst unerschütterlich und darum ermächtigt und befähigt, zu tragen, zu helfen, zu verzeihen. Aber auch jetzt, als den Jüngern Jesu Verschiedenheit von ihnen ins Bewußtsein trat, spürten sie die Macht seiner Leitung. Was sie im Herzen hatten, kam nicht auf die Lippen. Sie wagten es nicht, in einer Frage auszusprechen, daß sich ein Zweifel an dem, was er tue, in ihnen regte. Es hielt sie dennoch die Gewißheit: was er tut, ist rein und recht; ist er anders, als wir dachten, so ist er größer, reiner, herrlicher als wir; es steht uns nicht zu, zu fragen, warum er so handle.

4, 28—30: **Nun ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, ging in die Stadt und sagt den Menschen: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich tat, ob nicht dieser der Christus sei. Sie gingen aus der Stadt heraus und kamen zu ihm.** Daß die Frau, als sie zu den Ihrigen ging, ihren Krug stehen ließ, hat Johannes nicht unbeachtet gelassen. Dieser stehengebliebene Krug war das Wahrzeichen, daß sie etwas erlebt hatte, was ihren Gedanken eine völlig andere Richtung gab und alles zurückdrängte, was sie bisher beschäftigte. Sie lud ihre Landsleute zu Jesus, damit sie prüften, ob er nicht der Christus sei, und der Grund, auf den sie ihre Ladung stellte, war Jesu Blick, der ihr Inneres durchschaut hatte, mit dem er sich an ihr als den Kenner der Herzen und in Gericht und Gnade als den Heiligen bewährt hatte. Es liegt in diesem Bekenntnis zu Jesus eine ernste Aufrichtigkeit, die sein Bußwort angenommen hat.

Eben noch waren die Jünger in der Stadt; sie haben dort nichts getan als Brote eingehandelt. Daß auch in Samaria Glaube erweckt und die Leute zu Jesus geführt werden könnten, schien ihnen undenkbar. Es war auch für sie unmöglich, da sie das, was die Samariter von ihnen schied, nicht zu überwinden vermochten, weshalb ihr Wort ihnen nur als jüdische Fabel erschienen wäre. Dazu standen sie selbst noch unter dem Druck dieser Spaltung und ihre Liebe war noch nicht klar und stark genug, um hier die Brücke bauen zu können. Wozu sie nicht imstande waren, tat dieselbe Frau, von der sie sich verwundert hatten, daß ihr Jesus überhaupt sein Wort gegönnt habe.

Jesus machte inzwischen den Jüngern deutlich, daß dieses Erlebnis in seinen Augen etwas Großes war. 4, 31. 32: **Inzwischen baten ihn die Jünger: Rabbi, iß! Er aber sagte zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt.** Sie hielten die Begegnung Jesu mit dieser Frau für einen kleinen Zwischenfall, der am gewohnten Gang der Dinge nichts ändere, und fordern ihn, da sie ja der Vorräte wegen in die Stadt gegangen und nun mit solchen zurückgekehrt waren, zum Essen auf. Ihm lag es aber daran, die Jünger in das, was er erlebt hatte, hineinzuziehen und ihnen zu zeigen, wie tiefe Bedeutung eine solche Begegnung für ihn hat. Das war ihm Speise, von der die Jünger freilich noch nichts wissen. Diese Frau hat ihm mehr gebracht, mehr gegeben, als sie es mit den Vorräten tun, die sie erhandelt haben. Käme eine Wahl in Frage, so griffe er nicht nach dem, was sie ihm bieten, sondern nach dem, was ihm die Begegnung mit ihr gab. Dort ist er erquickt und gekräftigt worden; von dort her strömt ihm Leben zu mit neuer Kraft. Es gehört mit zur Wahrheit und Vollkommenheit der Liebe Jesu,

daß er bei ihr nicht nur der Gebende, sondern auch der Empfangende war. Dadurch, daß seine Liebe nicht abgewiesen und vereitelt wird, sondern die anderen begaben kann, ist er selbst erquickt, gehoben, gestärkt und hat daran seine Lust und Seligkeit. Wie seine vergebliche Liebe sein Leid ist, das an ihm zehrt, so ist seine von den Menschen erkannte und begehrte Liebe seine Freude und die Mehrung seines Lebens, das so zu seinem Ziele kommt.

Nun zeigen sich die Jünger genau so klug wie die Samariterin. 4, 33: **Nun sagen die Jünger zueinander: Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht?** Als er von seinem Wasser sprach, erwog die Frau, wie tief der Brunnen sei und wie Jesus wohl das Wasser schöpfen wolle; als er von seiner Speise sprach, besannen sich die Jünger, wer ihnen wohl zuvorgekommen sei und ihm Nahrung gebracht habe. Die kleinen Dinge, an denen unsere natürliche Existenz hängt, liegen dem Menschen immer zunächst; an ihnen klebt er mit seinen Gedanken und hält sie für riesengroß, während Jesu Auge auf das gerichtet ist, was wirklich das Wesen des Menschen ausmacht und ihm bleibend das Leben gibt oder nimmt. Den Jüngern, die nur an irgend welche Menschen denken, die ihm Speise gebracht haben könnten, hält er den Vater vor. 4, 34: **Jesus sagt zu ihnen: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich sandte, und sein Werk vollende.** Als er sich mit seiner Gnade dieser Frau zuwandte, blieb sein Auge unverwandt auf den Vater gerichtet. Er kennt in seinem Willen und Wesen die Teilung nicht, daß sich die Liebe zum Vater und die Liebe zu den Menschen voneinander schieden. Jene erzeugt und umfaßt diese ganz und gar. Er hat dem elenden Weibe geholfen, weil er den Willen dessen tut, der ihn sandte, und Gottes Werk vollbracht, indem er ihr mit Geist und Wahrheit half. Da liegt nicht eins außer und neben dem andern, sondern dies beides ist in ihm eine herrliche, ungestörte Einigkeit. Daher fließt die Kraft seiner Liebe samt ihrer durchdringenden Rückwirkung auf ihn selbst, sei es ihm zum Schmerz, wenn sie gehemmt bleibt, sei es ihm zur Kraft, wenn sie ihr Werk ausrichten kann. In den Willen des Vaters legt er ein ungeteiltes, ganzes Herz. Er ist das, was ihn völlig beherrscht und erfüllt. Darum ist es ihm Lebensbedürfnis, seinen Willen zu tun, und Lebenserhaltung, wenn er ihn zu tun vermag.

Auf das Tun legt er hier den Nachdruck. Inwendig ist er immer mit dem Willen des Vaters eins, mögen ihn die Menschen verstehen oder verwerfen, seine Gabe annehmen oder verstoßen. Von ihrem Verhalten ist jedoch das abhängig, was er zu tun vermag, ob er den Willen des Vaters ungetan lassen muß oder vollführen kann. Diesmal war es ihm gegönnt, zu handeln. Eine Tat ist geschehen, die mit fortwirkender Macht den Lebenslauf dieser Frau, und nicht nur den ihrigen, bestimmt. Solches Handeln ist ihm Speise im wahrhaften Sinn des Worts. Der Wille dessen, der ihn sandte, steht als vollkommene Gnade vor seinem Blick; denn er hat ihn durch das vollbracht, was er dem Weibe in seiner Gnade gab. Wir sehen, wozu er sich gesandt weiß. Seines Vaters Wille ist, daß er das lebendige Wasser allen gebe, die ihn bitten.

Mit dem hohen Sinn Jesu, daß er Gottes Willen vollführe und seiner Gnade als Werkzeug diene, verbindet sich in fester Einheit die Demut des Sohns, der seine Größe nur in der Unterordnung unter den Vater hat. Sein Beruf ist, Gottes Werk fertig zu machen. Er spricht nicht nur von Gottes Willen, zu dem sein Dienst die Tat fügt, sondern auch von Gottes Werk, an

das er mit seinem Dienst gebunden bleibt. Geht diesem nicht ein Wirken Gottes voran, so ist er unmöglich und bleibt vergeblich. Nur da, wo Gott selbst im Menschen sein Werk tat, ist Jesus der Raum bereitet, in den er seine Gabe legen kann. Jesus sieht darum auf diese Frau mit freudigem Dank gegen den Vater: hier hast schon du dein Werk getan und ich durfte es vollenden. Scheinbar war sie freilich von aller göttlichen Leitung und Begabung verlassen; sie war ja ganz und gar Samariterin, in die trüben Leidenschaften ihres Volkes eingetaucht und auch in ihrem eigenen Lebenslauf der Versuchung unterlegen und tief gesunken. Dennoch hat Gott auch an ihr sein gnädiges Werk getan. Daß sie für Jesus ein offenes Ohr und ein Auge für ihre Sünde hat, so daß sein Bußwort bei ihr Eingang findet, und noch Wahrhaftigkeit genug besitzt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß die Verheißung der Schrift vom kommenden Christus und die Sehnsucht nach dem, den sie anbetet, ohne ihn zu kennen, auch in ihr lebendig ist, das hat der Vater in diesem zerrütteten und verarmten Herzen gewirkt. Er machte dem Worte Jesu Bahn, daß es sie ergriff. Und nun ist es Jesu Speise, das, was der Vater begonnen hat, zu vollenden, die Gnade, die ihr nahe war, ihr zu zeigen, das Verlangen, das sich in ihr regte, zu erfüllen und sie an das Ziel zu führen, zu dem das Werk des Vaters sie bereitet hat. Das gilt wie von dieser Frau vom ganzen Verkehr Jesu mit allen Menschen. Wo er das Werk des Vaters wahrnimmt, da sieht er sich zur Heilandstat berufen; wo er dieses nicht findet, da schweigt er und zieht sich zurück.

So völlig sich Jesus mit diesem Wort unter die Leitung des Vaters stellt, so kräftig drückt er auch hier die Hoheit seiner besonderen Stellung aus. So steht er zum Vater, daß ihm die Vollendung seiner Werke übergeben ist. Der Vater vollendet sie nicht ohne ihn, sondern durch ihn. Darin empfindet Jesus die Liebe des Vaters zu ihm, daß dieser auf seinen Dienst zählt, seine Tat erwartet und ihm den Beruf gibt, das, was der Vater selbst begonnen hat, durch seinen Dienst zum Schluß und Ziel zu bringen. Niemals erschien Jesus das, daß der Vater sein Werk nicht selbst vollende, als Schranke und Schwäche des göttlichen Wirkens; es offenbart sich vielmehr darin die Vollkommenheit seiner Liebe, daß er den Sohn bei seinem Werk zu seinem Genossen macht.

In eine ähnliche Stellung wie die, in der er vor dem Vater steht, führt er nun seine Jünger zu sich selber ein. Auch sie beruft er, sein Werk zu vollenden, als seine Gehilfen, auf deren Dienst er zählt. Er lehrt sie, daran ihre Freude zu haben, wie er selbst in seinem Dienst für den Vater seine Speise hat. Darum berichtigt er zuerst ihr Urteil, das nur an der auswendigen Gestalt der Dinge hängt und darum nicht begreift, wie und wo die fruchtbare Arbeit sich für sie vorbereitet. 4, 35: **Sagt ihr nicht: Noch vier Monate sind es; dann kommt die Ernte? Seht! ich sage euch: erhebet eure Augen und sehet die Felder; sie sind zur Ernte weiß.** Er nimmt sein Gleichnis vom Acker her. Sie sagen, es wäre noch lange, bis es zur Ernte komme; noch vier Monate müßten bis dorthin vergehen. Nein, sagt Jesus, die Felder sind schon weiß und zur Ernte reif und für den Schnitter ist es schon Zeit, seinen Dienst zu beginnen und die Erntearbeit zu tun. Hier in Samarien, ihnen selbst völlig unerwartet, beginnt für die Jünger ihr Jüngerwerk. Hier gibt es Erntearbeit für sie, an der Stelle, die sie für ganz unfruchtbar hielten. Als sie den Boden Judäas verlassen hatten, hielten sie es für völlig aus-

geschlossen, daß sich irgend etwas für Jesus tun und gewinnen ließe, bis sie wieder in die jüdischen Dörfer drüben in Galiläa kämen; dort erst gehe Jesu Arbeit und ihr eigener Dienst, soweit sie schon von Anfang an als seine Gehilfen tätig waren, wieder an. So glichen sie Schnittern, die über ein eben erst bestelltes Feld gehen mit dem Gedanken: für uns gibt es hier noch längst nichts zu tun. Sie haben sich aber getäuscht: die Ernte ist schon da!

Jesu Blick ruht nicht nur auf dem, was eben jetzt geschehen war, sondern schaut weissagend in die Zukunft. Hier in Samarien bildet sich eine Gemeinde, die sein eigen bleiben und ihm nicht mehr verloren gehen wird, die er seinen Jüngern übergeben kann als einen Anfang seiner Kirche, die sie pflegen und führen sollen. Sicher denkt Johannes dabei auch an das, was er selbst in der ersten Zeit der Gemeinde nach Jesu Weggang erlebt hat. Eben in der Zeit, als in Jerusalem die Arbeit für die Boten Jesu schwer wurde, weil die Verfolgung die Gemeinde zerstörte, die Verkündigung des Evangeliums unterbrach und die Glaubenden nötigte, sich zu zerstreuen, wurde Johannes mit Petrus nach Samarien berufen, weil dort Glaube an Christus entstand und Gemeinden gesammelt wurden, und er sah zu seiner Freude, wie Gottes Geist hier seine Gaben austeilte und seine Wunder wirkte ganz wie in Jerusalem, und empfing damit die Bürgschaft, daß Israels Fall Jesu Werk nicht hindere, daß er vielmehr seine Gemeinde aus aller Welt sammeln werde.

Wegen dieser weitreichenden Bedeutung, die in der damaligen Stunde lag, gibt Jesus jetzt der Arbeit seiner Jünger die Verheißung, daß ihr Lohn das ewige Leben sei. 4, 36: **Schon erhält der Erntende Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit der, der säte, zugleich sich freue mit dem, der erntet.** Der Dienst der Jünger bringt ihnen selbst das Größte ein; denn Jesus lohnt ihnen denselben mit seiner Gegengabe, mit seiner Liebe und Gemeinschaft, mit dem ewigen Leben. Eben jetzt, als sie mit ihm in die samaritische Stadt traten und dort beim Werden und Wachsen des Glaubens ihm helfen durften, erweckt er in ihnen mit aller Kraft das Verlangen nach dem himmlischen Lohne und heftet diesen unablöslich an ihr Jüngerwerk, weil sie ihn nicht anders als durch die Ausrichtung ihres Diensts empfangen werden. Auch sie waren ja Juden, hatten sich freilich aufrichtig unter seine Leitung gestellt, fanden aber nur in seiner Leitung den richtigen Weg. Es kam jetzt viel darauf an, daß sie ernten, nicht aber Jesu Werk stören und den Samaritern zum Anstoß werden. Wie leicht war das geschehen! Sie brauchten nur den jüdischen Stolz hervorzukehren, von der Gemeinschaft mit den Samaritern in scheinbarer Gewissenhaftigkeit sich fern zu halten und die Scheidung zwischen sich und ihnen zu betonen; so war der Glaube den Samaritern erschwert und auch ihr Meister als der dargestellt, mit dem ihnen doch keine Hilfe gekommen sei. Deshalb sagt ihnen Jesus: jetzt gilt es zu ernten, nicht zu zerstreuen, zu bauen, nicht zu zerstören; nicht nur der Samariter wegen, euretwegen ist euch mein Dienst aufgetragen; an ihm gewinnt ihr den Lohn oder ihr verliert ihn. Dient den Samaritern, das bringt euch selbst das ewige Leben; dient ihr ihnen nicht, verderbt ihr sie, so habt ihr euch selbst verdorben.

Er sammelt Frucht, so daß ewiges Leben daraus entsteht; das umfaßt zugleich den, der die Erntearbeit tut, und den, an dem sie getan wird, miteinander. Auch diesem vermittelt der Jünger kein vergängliches Gut, sondern die ewige Gabe Gottes. Jesus gibt den Seinen den Blick in die Herrlichkeit

des apostolischen Diensts, der dem Menschen zum ewigen Leben hilft. Der Ausgang ihres Diensts wird sein, daß sich beide, sowohl der Säende als der Erntende, miteinander freuen. Sind die Erntenden die Jünger, so war der Säemann Jesus, wie auch Jesus bei seinem eigenen Ernten wieder den Säemann über sich hat im Vater, dessen Werk er vollendet. Aus der Freude des Erntenden erwächst auch die des Säenden; denn dieser hat sein Werk dazu getan, damit der Erntende das seinige tun könne. Darum hat er auch seine Freude daran, daß es dem Erntenden gelingt und dieser den vollen Ertrag gewinnt. Jesus beschreibt uns hier eine vollkommene Gemeinschaft, bei der die Arbeit des einen sich in der des anderen fortsetzt und der Gewinn des einen der Gewinn des anderen und die Freude gemeinsam ist. Jesu Jünger sollen wissen, daß seine Freude darin steht, daß ihnen ihr Dienst gelingt und daraus ein reicher Segen wird. Ihm gilt ihr Werk nicht als etwas Fremdes, das er nur gezwungen neben sich duldete; vielmehr vollführt er dazu seinen Dienst, damit sie den ihrigen beginnen und vollenden können, und nicht anders hat sich in ihrem eigenen Kreis der eine zum andern zu stellen, falls ihr Dienst wie Säemanns- und Schnitterarbeit voneinander verschieden wird. So macht Jesus alle Kraft der Liebe zu ihm, die in ihrem Herzen ist, für ihren Dienst fruchtbar. Wenn sie an den Säemann denken und an seine Freude, werden sie ihren Dienst rüstig tun, auch jetzt, da sie in die völlig neue Bahn hineintreten und sich mit Samaritern im Glauben an Jesus zusammentun.

Dieses Wort macht uns auch deutlich, wie Johannes die Arbeit in der Heidenkirche angesehen hat. Auch sie war Schnitterarbeit, reif gewordene Saat des Christus. Durch seinen Dienst in Israel bis zum Kreuz hat er die Säemannsarbeit getan, die den Aposteln die Ernte vorbereitete. Ihnen fiel sie später zu mit ihrer reichen Freude und Johannes ist gewiß, daß diese seine Freude mit dem Sinne Jesu zusammentrifft.

4, 37: **Denn in diesem Fall ist das Wort wahr: Ein anderer ist der Säende und ein anderer der Erntende.** Dieses Sprichwort wird im Mund des Volks oft einen klagenden Ton gehabt haben und auf die Unsicherheit des menschlichen Bemühens hinweisen. Wer die Aussaat bestellt, bringt keineswegs immer auch die Ernte heim, sondern andere genießen den Erfolg, um den er sich mühte. So kann sich das Sprichwort mit unreinen Empfindungen mischen, mit verbittertem Kleinmut, mit Klagen über die Unsicherheit und Nichtigkeit unseres Daseins und mit Anklagen gegen Gott, der uns Unrecht leiden lasse. Aus diesen niedrigen Anwendungen hebt Jesus das Sprichwort heraus und gibt ihm einen reinen, tiefen Sinn, indem er es auf den Dienst anwendet, zu dem uns Gott beruft. Während die Menschen es oft da brauchen, wo es falsch ist, sei es, daß sie gar keine Saat ausstreuten, die ihnen einen Ertrag bringen konnte, sei es, daß die Ernte ihnen wirklich zukam und sie bloß mit ihr nicht nicht zufrieden sind: hier ist es wahr, daß der Säende nicht selbst schon erntet und der Erntende nicht selber sät. Denn in Gottes Dienst setzt das Werk des einen das Werk des anderen fort und Dienst stützt sich auf Dienst, wobei keiner für sich selbst arbeitet, sondern jeder über sich zu dem emporblickt, dem alle dienen. Darum weigert sich hier auch der Säende nicht, das zu tun, wovon er selbst den Ausgang und die Frucht nicht sieht, und der Erntende schließt sich mit seiner Arbeit dankbar an das an, was durch die anderen entstanden war.

Jesus erweckt in den Jüngern eine tiefe Dankbarkeit bei ihrem Werk. 4, 38: **Ich habe euch ausgesandt zu ernten, worum nicht ihr euch bemüht habt. Andere haben sich abgemüht und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.** Andere, nicht sie selber, haben die zur Ernte nötige schwere Arbeit getan, zunächst Jesus selbst, der die Last allein trug, die die Jünger noch nicht mit ihm tragen konnten, und den Kampf selbst führt, dagegen die Jünger seinen Sieg genießen läßt. So hat auch er allein die Bahn zu den Samaritern geöffnet, wozu die Seinigen noch nicht fähig waren. Doch sagt er nicht nur: ich habe mich gemüht, sondern andere, weil er sich bei seiner Arbeit nicht allein, sondern vom Vater begleitet und getragen weiß. Dies wird auch darin offenbar, daß sein Werk das der alten Boten Gottes vollendet, die zum Teil unter bitteren Leiden Israel das Wort Gottes brachten, ohne zu sehen, was die Jünger sahen.

4, 39—42: **Aber aus jener Stadt glaubten viele von den Samaritern an ihn wegen des Worts der Frau, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich tat. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bleibe. Und er blieb dort zwei Tage. Und viel mehr glaubten seines Worts wegen und sagten zur Frau: Wir glauben nicht mehr wegen deiner Rede. Denn wir haben selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaft der Retter der Welt ist.** Von dem, was hernach in der Stadt geschehen ist, hebt Johannes nur zwei Dinge hervor: einmal das unerwartete und neben dem, was in Judäa geschehen war, so große Ergebnis, daß die Samariter an Jesus glaubten, schon durch das Zeugnis der Frau und hernach mit tiefer begründetem Glauben, nachdem sie Jesus selbst gehört hatten. Aus jener Erstlingsgestalt mußte sich ihr Glaube notwendig höher heben und sich auf Jesus selber gründen. An ihm selbst mußten sie gewiß werden, ob sie in ihm den Heiland der Welt, den Helfer für die Menschheit hätten, und das wurde ihnen im Umgang Jesu mit ihnen klar und fest. Sodann teilt uns Johannes mit, daß Jesus dennoch bloß zwei Tage bei den Samaritern verweilte. Ob er auch aus dem Tempel weichen mußte, weil die Priester nicht zuließen, daß er ihn reinige, und aus der heiligen Stadt, weil die Pharisäer nicht wollten, daß die Leute zu ihm kamen, und obgleich er bei den Samaritern Glauben findet und hier seine Sendung frei bekennen darf und sein Wort dankbar aufgenommen wird, dennoch hält er mit unerschütterlicher Gewißheit fest, er sei zu den Juden gesandt um des göttlichen Worts willen, das ihren Vätern gegeben war, habe ihnen mit der Hingabe seiner ganzen Zeit und Kraft zu dienen und dürfe ihnen den Zugang zu ihm nicht dadurch erschweren, daß er ihnen als Freund und Genosse der Samariter erschien. Was der Vater ihm bei den Samaritern beschert hatte, entband ihn nicht von der Pflicht, mit der er an die alte Gemeinde Israels gebunden war, stärkte ihn vielmehr zu dieser und erquickte ihn auf seinem schweren Weg, weil es ihm die Gewißheit gab, er tue seinen Dienst nicht umsonst, sondern bereite jetzt als Säemann die große Ernte vor, die zu ihrer Zeit jenseits der alten Gemeinde reifen wird.

4, 43—54.

Jesus hilft dem Königlichen zum Glauben.

4, 43. 44: **Nach den beiden Tagen ging er von dort weg nach Galiläa. Denn Jesus selbst bezeugte, daß ein Prophet in der eigenen Vaterstadt keine Ehre hat.** Er rechnete nie darauf, daß die Galiläer ihm deswegen, weil er

ihr Landsmann sei, Glauben schenken, sah hierin vielmehr eine Erschwerung, ja Verhinderung des Glaubens, weil sie deshalb nicht willig waren, sich seiner Leitung zu untergeben und sich von ihm helfen zu lassen, da er nicht mehr als sie und ihnen gleichgestellt sei. Er ging jedoch gerade deshalb, weil es so war, nach Galiläa. Er hatte bereits in Judäa erlebt, daß der Widerstand um so heftiger wurde, je mehr Eingang er fand. Wo ihm die Ehre versagt wurde, konnte er noch einige Zeit unangefochten denen dienen, die ihm der Vater zuführte. Johannes erinnert durch dieses Wort an den schweren Zwiespalt, in dem Jesus wegen des Kampfs der Judenschaft gegen ihn stand. Alle Ehre, die ihm erwiesen wurde, machte das Kreuz nur rascher nahen; er mußte, wenn er Frist und Ruhe haben und seine Arbeit über den Anfang hinausführen wollte, dahin gehen, wo ihn niemand verstand. Unbemerkt blieb er freilich in Galiläa nicht, weil seine großen Taten in Jerusalem auch die Galiläer zu ihm führten. 4, 45: **Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, da sie alles gesehen hatten, was er in Jerusalem beim Fest getan hatte. Denn auch sie kamen zum Fest.** Vom Feste hatten die Pilger die Nachricht heimgebracht von dem Mann, der Wunderbares wirke. Und wenn nun Jesus wieder in Kana einkehrte, wachten die Erinnerungen an das, was früher dort geschehen war, wieder auf und führten das Volk zu ihm als zum Spender wunderbarer Hilfe in jeder Not.

Johannes erzählt uns die erste Tat Jesu, mit der er seine Arbeit in Galiläa wieder begann. 4, 46. 47: **Nun kam er wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Königlicher, dessen Sohn in Kapernaum krank war. Als dieser hörte, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei, ging er zu ihm und bat ihn, daß er herabkomme und seinen Sohn heile. Denn er war am Sterben.** Ein „Königlicher" heißt der Bittende wohl deshalb, weil er im Dienst des Antipas, des Vierfürsten von Galiläa, stand. An ihm macht uns Johannes deutlich, warum sich Jesus an solchen Bitten nicht ungeteilt freute, wie er vielmehr an ihnen die glaubenslose Art des menschlichen Herzens sah und sie zu heilen suchte. 4, 48: **Nun sagte Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.** Wenn sie nicht augenblicklich die Hilfe, die sie wünschen, erleben, gilt ihnen Jesus nichts und Gott versinkt für sie. Nur dann wollen sie sich an ihn halten, wenn ihnen mit sichtbarer Wirkung durch ihn geholfen wird. Nicht den Königlichen allein traf diese Klage Jesu; ihr macht es so, sagt er, womit er ihn mit den anderen Galiläern zusammenfaßt, die Jesus nur deshalb rühmten, weil wunderbare Hilfe von ihm zu empfangen war. Was an solchen Bitten blind und sündlich war und warum sie Jesus doch erhört hat, beides spricht sein Wort mit Klarheit aus. Das Zeichen dient ihm zum Mittel, durch das er Glauben in die Menschen bringt. Darum weiß er sich vom Vater zu den machtvollen Worten ermächtigt, die die himmlische Bestätigung erhielten. Es liegt ihm alles daran, daß sich ihr Auge fest auf ihn richte, ihr Herz sich ihm unterwerfe und an ihm hänge mit einem ganzen Vertrauen, das sich nicht mehr von ihm scheiden läßt. Weil das Wunder solches Vertrauen in ihnen erweckt, darum hat er ihre Bitten erhört. Sündlich aber war an diesem, daß es erst und nur von der greifbar hereinbrechenden Not hervorgetrieben ward und bei Gott nichts anderes zu suchen wußte als die augenblickliche Hilfe. Wäre ihr Herz nicht stumpf und gebunden, so könnten und sollten sie auch ohne das Wunder ihm glauben, in ihm selbst

die bleibende und umfassende Gabe Gottes erkennen und nicht an dieser und jener einzelnen Hilfe hängen, ihren Willen still machen in der Freude, daß sie Gottes in ihm gewiß geworden sind, und das auch dann, wenn er sich in seiner stillen Weise aller natürlichen Ordnung untergeben hielt und die Gegenwart Gottes in ihm sich nicht anders zeigte als in der Herrlichkeit des Geists und Worts, in dem er lebt und webt.

4, 49—54: **Der Königliche sagt zu ihm: Herr, komm herab, bevor mein Knabe stirbt. Jesus sagt zu ihm: Geh, dein Sohn lebt. Der Mensch glaubte dem Wort, das ihm Jesus sagte, und ging. Als er schon hinabzog, begegneten ihm aber die Knechte und sagten: Dein Knabe lebt. Nun fragte er sie nach der Stunde, in der es ihm besser gegangen war. Sie sagten ihm nun: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Nun erkannte der Vater, daß es in jener Stunde geschehen war, in der ihm Jesus gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte, er und sein ganzes Haus. Damit tat Jesus nochmals ein zweites Zeichen, als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war.** Der Königliche hielt an seiner Bitte fest, weil ihn das Sterben seines Sohnes bekümmerte, und Jesus sagt ihm mit barmherzigem Sinn die Hilfe zu, doch so, daß er ihn dabei allein auf sein Wort stellte. Während der Königliche erwartet hatte, daß Jesus, falls er überhaupt helfen wolle, mit ihm nach Kapernaum eilen werde, entließ er ihn, ohne selbst mitzugehen, nur mit seinem Wort. Damit war sein Auge nach oben gerichtet, von den sichtbaren Dingen weg zu Gott empor, der allein dem Worte Jesu die Macht geben konnte, die ihm Erfüllung verschafft. Der Königliche ließ sich von Jesus leiten, griff dankbar nach seiner Zusage, trug sie als hellen Trost im Herzen und erlebte, daß der Glaube die Gabe empfängt. Und nun, nachdem er an der Nachricht, die er schon unterwegs erhielt, erkannte, daß er das Leben seines Knaben Jesus verdanke, nun glaubte er und sein ganzes Haus und nun war es ein anderer Glaube als damals, als er von der Not getrieben zu Jesus kam. Dieser Glaube sah nicht mehr nur auf diese oder jene besondere Hilfe, nicht nur auf Jesu Wundermacht, sondern hatte in ihm das Größte und Beste und Ganze erkannt, was uns Gott geben kann, den, in dem Gottes Gnade bei uns ist in allen Lagen, wie immer wir die göttliche Hilfe erleben oder nicht erleben, ob unser Weg zum Sterben gehe oder nicht. Das war nun eine Gewißheit, die das ganze Leben des Menschen umspannt und ihn für immer in allen Dingen mit Jesus verbunden hält. Solchen Glauben wollte er schaffen sowohl mit seinem strafenden Wort als mit seiner helfenden Tat.

Johannes hat uns dadurch den Kreis der Menschen, denen Jesus diente, sehr vollständig vorgestellt. Wir haben ihn im Kreise seiner Jünger und bei der Mutter gesehen; dann traten die hochgestellten Priester vor ihn, dann der Schriftgelehrte, dann der Täufer mit der von ihm geleiteten Gemeinde, dann die Erstlinge der Gläubigen aus Samaria und nun noch die Galiläer mit ihrer am Wunder Jesu entflammten Begeisterung und ihrem Verlangen nach ihm, das erst noch zum Glauben erhoben werden mußte. Jeder dieser Kreise hat seine besondere Art, wie er Jesus betrachtet und sich ihm nähert. Überall traten die im Menschenherzen vorhandenen Schwierigkeiten hervor, die Jesus seinen Dienst an den Menschen nicht leicht machten. Allen kommt Jesus in derselben unerschöpflichen Gnade entgegen, gibt der Mutter den Wein und dem Schriftgelehrten die Wahrheit, der Samariterin das lebendige Wasser

und dem Galiläer die Rettung seines Kindes aus der Todesgefahr und richtet dabei unverrückt den Blick auf den Vater und hebt das Verlangen der Menschen zur Gemeinschaft mit ihm empor.

Kap. 5 und 6.

Jesus zeigt den Juden, was sie von ihm trennt.

Kap. 5.

Der Kampf in Jerusalem.

Johannes ist vom Fall Israels tief ergriffen. Das berufene Volk, das Gottes Wort und Erkenntnis besaß, stürzt und verwirft Jesus! Uns zu zeigen, worin Israels Versündigung bestand, die seinen Fall herbeiführte, ist Johannes ein besonderes Anliegen. Wie es zwischen Jesus und den Priestern zum Bruche kam, hat er uns bereits erzählt. Sie waren derjenige Teil des Volks, der Jesus am fernsten stand. Jerusalem war aber nach seinem inneren Stand damals nicht mehr von den Priestern abhängig, sondern die Pharisäer, die durch die Lehre und Frömmigkeit berühmten Männer, leiteten die Stadt. Nachdem uns Johannes beschrieben hat, wie sie den offenen Streit mit Jesus begannen, stellt er die Galiläer neben sie und zeigt, warum auch diese, obgleich sie sich anders zu Jesus stellten als die Führer von Jerusalem, nicht bei ihm blieben. Beidemal erzählt Johannes zuerst ein Zeichen, das zum Streit den Anlaß gibt, und gibt uns dann zwei Reden Jesu, die sich auf die Zeichen zurückbeziehen, aus ihnen die nachdrückliche Kraft gewinnen und ans Licht stellen, warum die Werke Jesu für sie vergeblich geschahen.

Zur Entscheidung kam es in Jerusalem an einem Fest. 5, 1: **Darauf war ein Fest der Juden und Jesus ging nach Jerusalem hinauf.** Jesus kam nicht mit einem eigenmächtigen Entschluß wieder nach Jerusalem, sondern weil er sich wie jedes Glied der Gemeinde verhielt und die durch die Festreihe geordneten Gottesdienste mit ihr feierte. Zugleich traf er jetzt das ganze Volk in der Stadt. Das gab dem, was nun geschah, die nachhaltige Wirksamkeit. Dabei erhalten wir zunächst in die Not und Hoffnung Israels einen ergreifenden Blick.

5, 2—5: **Es gibt aber in Jerusalem beim Schaftor einen Teich, der auf hebräisch den Namen Bethesda*) hat, an dem fünf Hallen stehen. In diesen lag eine Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Dürren**). Es war aber ein Mensch dort, der schon achtunddreißig Jahre krank gewesen war.** Um einen Teich in der Nähe des Schaftors, wahrscheinlich dicht am Tempelberg an der Westseite desselben, hatte sich eine Schar von Kranken und Krüppeln festgesetzt, für die dadurch Fürsorge getroffen war, daß um den Teich her Hallen gebaut waren. Die Hoffnung der Kranken war auf das Wasser gerichtet, nicht als hätten sie es zu jeder Zeit für heilkräftig ge-

*) Der Name kommt in den alten Texten mit mehreren Verschreibungen vor und steht deshalb nicht fest.

**) V. 4 ist nach dem in den alten Bibeln erhaltenen Bestand des Textes schwerlich von Johannes geschrieben worden, sondern die Bemerkung eines Späteren, der die vom Kranken Jesus gegebene Antwort so erläutert hat.

halten oder regelmäßig darin gebadet; vielmehr warteten sie gespannt auf den Augenblick, in dem das Wasser in Wallung gerate, als auf das Zeichen, daß Gott jetzt dem Wasser heilende Kraft verliehen habe. Darum hieß der Ort Bethesda: „Ort, wo Gott Gnade gibt", weil hier Hilfe von oben empfangen wird. Wie oft die Wallung des Wassers eintrat, ob der Teich mit einer zeitweilig aussetzenden, dann wieder hervorbrechenden Quelle verbunden war, wissen wir nicht. Doch war auch dann, wenn die Bewegung des Wassers eintrat, die Hoffnung der Kranken gering, da man auch dann nicht für alle, sondern nur für den, der zuerst in den Teich gelangte, Heilung erwartete. Obgleich somit die Hoffnung, die die Kranken hier festhielt, schwach genug war, war der Teich dennoch umlagert und die Kranken hielten bei ihm aus und harrten auf den Augenblick, in dem sie die Wallung des Wassers zuerst bemerken und zuerst in dasselbe gelangen würden. So wenig Johannes Israels Glauben und Hoffen verspottet, hat er dies zweifellos mit der tiefen Empfindung erzählt, wie ganz anders sich die göttliche Gnade in Jesus wirksam erwies. Unter diesem Israel, das mit Sehnsucht auf das Rauschen des Teichs von Bethesda lauschte, stand er mit seinem mächtigen Erbarmen und blieb dennoch unerkannt. So werden jene Blinden, Lahmen und Kranken, die auf die Hilfe in ungestillter Sehnsucht warten, zum Bilde des Volks, dem in seiner tiefen Not nichts als die matte, unerfüllte Hoffnung blieb.

5, 6: **Als Jesus diesen daliegen sah und erkannte, daß er schon lange Zeit krank sei, sagt er zu ihm: Willst du gesund werden?** Er rüttelte ihn dadurch aus der Hoffnungslosigkeit auf und macht statt der Mattigkeit und stumpfen Ergebung, die sich durch das lange vergebliche Warten auf diese Seele gelegt hatte, den nach Hilfe ausschauenden Blick in ihm wieder wach. Weil Jesu Frage dem Kranken wie ein Vorwurf klang, entschuldigt er die lange Dauer seines Elends auch an diesem Ort, an dem doch göttliche Hilfe erlangt werden kann. 5, 7: **Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser bewegt wird, in den Teich bringe. Bis ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab.** Er ist einsam und hat keine Angehörigen, die sich seiner annähmen. Daher war er niemals der glückliche Gewinner, der zuerst kam und die Heilung empfing. In dieser Klage lag ein deutliches Ja auf Jesu Frage; gesund werden möchte er wohl; doch denkt er noch an keine andere Hilfe als an die, die aus dem wunderbar bewegten Wasser kommen soll. 5, 8. 9: **Jesus sagt zu ihm: Steh auf; nimm dein Bett und geh! Und sofort wurde der Mensch gesund, hob sein Bett auf und ging herum. Es war aber Sabbat an jenem Tag.** Weil ihm Jesus eine vollständige Heilung gewährt und er diese Hallen nun für immer verlassen soll, wies er ihn an, das Polster, auf dem er lag, mit sich zu nehmen. Am Sabbat trug aber in ganz Jerusalem niemand eine Bürde auf der Straße, sei sie auch noch so leicht. Der Geheilte kam darum mit seinem Polster nicht weit, ehe er angehalten, seiner Sünde wegen gescholten und als Übertreter des Gesetzes bedroht wurde. 5, 10—13: **Nun sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat und du darfst dein Bett nicht tragen. Er aber antwortete ihnen: Der, der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Hebe dein Bett auf und geh! Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: hebe auf und geh? Der Geheilte wußte aber nicht, wer es war. Denn Jesus hatte sich entfernt, da Volk an dem Ort war.** Der Geheilte hielt nicht Stand gegen die Wucht der geheiligten Sitte und gegen den Eifer derer, die die

Sabbatschändung zu verhüten bereit waren, und berief sich darum auf den, der ihm die Gesundheit gegeben hatte mit dem ausdrücklichen Befehl: trage es weg! So wurde der Fall in den Augen seiner Ankläger jedoch nur noch schlimmer, da er nun nicht mehr aus Unwissenheit und Vergeßlichkeit herrührte und nicht bloß ein geringes Glied des Volks betraf, sondern an dem haften blieb, der sich durch eine solche Tat für jedes Auge weit über die große Menge der Menschen erhob. Doch blieb vorerst die Sache ruhen, weil der Geheilte noch nicht wußte, wer ihm geholfen hatte.

Eine treue, ernste Sorge führte Jesus noch einmal zu ihm. 5, 14: **Darauf findet ihn Jesus im Tempel und sagte zu ihm: Sieh! du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre.** Das leichtere Übel hatte er ihm abgenommen; auch das schwerere, wahrhaft verderbliche möchte er ihm ersparen; wenn er aufs neue sündigt, so verwandelt sich die Hilfe, die er erlebt hat, für ihn in Unsegen und wird zur Anklage gegen ihn. Es gibt noch Schlimmeres, als was er bisher erlitten hat, und dieses Schlimmere trifft ihn dann, wenn ihn die Wohltat Jesu nicht vom Sündigen abzuhalten vermag.

Wir haben hier vor Augen, wie freundlich sich Jesus der verschiedenen inneren Stellung der Leute anpaßte. Hatte er es mit einem erschütterten Gewissen zu tun, so sprach er zuerst von der Sünde, legte in die Reue den Trost seines Verzeihens und ließ die sichtbare Hilfe darauf folgen als ihre mächtige Bestätigung, wie er es z. B. beim Gichtbrüchigen macht. Hier dagegen gab er zuerst die leibliche Hilfe und macht sie erst hernach auch im Gewissen des Geheilten wirksam, indem er ihn bedenken ließ, wozu ihn das Empfangene beruft, daß es ihn vor dem Bösen behüten soll. So läßt er hier die Buße aus seiner Wohltat erwachsen, während er anderswo seine Wohltat auf die Buße folgen läßt. Für den Geheilten war eine solche Warnung eine besondere Wohltat, weil er in die Hände der Widersacher Jesu gefallen war, die sich bemühten, wieder zu verderben, was er ihm gegeben hatte. Ließ er sich Jesus als einen Sünder darstellen, so war der Dank für die Hilfe, die er erlebt hatte, in ihm erstickt und ihre ihn innerlich aufrichtende Wirkung ihm geraubt.

5, 15: **Der Mensch ging fort und sagte den Juden, daß Jesus der sei, der ihn gesund gemacht hatte.** Die Furcht vor seinen jüdischen Richtern bewegte ihn stärker als der Dank für Jesu Wohltat. Er wollte sich rechtfertigen und den Vorwurf nicht auf sich behalten, als habe er sich gegen den Sabbat versündigt. 5, 16: **Und deshalb verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte.** Daß er sein Erbarmen mit göttlicher Macht betätigt hatte, dafür dankte ihm niemand; statt dessen mußte er sich nun gegen die Anklage rechtfertigen, er sei ein Sünder.

5, 17: **Er aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt immer noch und ich wirke auch.** Sein Blick geht auf den Vater, ob er seine Hand abziehe, und weil er gewiß ist, daß er sein Werk eben jetzt vollführt, liegt darin auch für ihn die Berufung und Verpflichtung zum Werk. Er tut es nicht ohne Gott oder gegen Gott; vielmehr fließt sein Werk aus Gottes Werk. Will jemand ihn beschuldigen, so hadere er mit Gott, der auch am Sabbat seine Gnade wirksam macht und darum seinem Sohn auch am Sabbat Gelegenheit zu Taten gibt, die aus Gott stammen und ins göttliche Wirken einbefaßt sind. So zeigte Jesus seinen Verklägern die Herrlichkeit seines guten Ge-

wissens. Er steht, wenn er auf das Geschehene zurückschaut, fest: der Vater hat dort gehandelt und er nur nach und mit ihm. Schaut er vorwärts auf das, was seine Ankläger im Sinne haben, so ist er getrost: noch immer wirkt der Vater, und solange er sein Werk vollführt, wird ihn der menschliche Haß daran nicht hindern und ihm nicht wehren, seinem Dienst in Israel nachzugehen. Wenn der Vater sein Werk vollendet hat, dann ist freilich auch für ihn der Schluß seiner Arbeit gekommen. Doch bis jetzt wirkt der Vater noch; daher gilt: und ich wirke auch. In einen Streit über den Sabbat und die Satzung ließ sich Jesus mit seiner kurzen bündigen Antwort nicht ein, ähnlich wie er bei Matthäus einfach erwidert: Ich bin über den Sabbat Herr, 12, 8. Freilich war durch seine Antwort deutlich gesagt, daß er sich seine Freiheit nicht nehmen lassen kann, weil sie völlig mit seinem Gehorsam vereinigt ist. Ließe er sich jene nehmen, dann könnte er sein Heilandswerk nicht mehr tun. Er kann das große Werk des Christus, zu dem er gesandt ist, nur dadurch vollbringen, daß er sein Tun und Lassen unmittelbar und vollständig aus dem Werk des Vaters schöpft.

Durch seine Antwort wurden seine Ankläger noch mehr erbittert. 5, 18: **Deshalb suchten nun die Juden noch mehr, Jesus zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleichstellte.** Sie verlangten, daß er sich wenigstens entschuldige und die Geltung der Satzung anerkenne; nun rechtfertigte er erst noch seine Tat, beschrieb sie als von Gott ihm gegeben und stellte sich neben ihn als Sohn neben den Vater, der selbständig und frei aus ihm, nicht erst aus der Vorschrift des Gesetzes, schöpft, was er tut. Damit riß er ja die Satzung völlig entzwei. Seinen Verklägern erschien das als ein gottloser Umsturz des ganzen Gesetzes, weil sie eine solche persönliche, innige Gemeinschaft mit Gott für unmöglich erklärten, besonders dann, wenn er die Vorschrift des Gesetzes direkt übertrat. Sie warfen ihm darum sträfliche Überhebung vor, die sich Gott gleichzustellen wage.

Darauf hat Jesus seinen Verklägern seine Einsetzung in sein Heilandsamt als Christus nach seinem ganzen Inhalt dargetan. Er ließ Jerusalem nicht fallen, ehe er ihm ohne Hülle das volle Evangelium gesagt hat. Weil sie mit der Anklage vor ihm stehen, in seiner Gewißheit, daß er der Sohn und der König sei, zeige sich ein vermessener Übermut, mußte er sie so begründen, daß dabei zugleich die Reinheit und Demut seines Herzens unleugbar hervorstrahlte. Beides mußte deutlich werden: wie hoch ihn der Vater gestellt hat und wie er mit ganzem Gehorsam einzig ihm ergeben ist. Jesus hat hiezu das benützt, was jedermann an der Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohne schon im menschlichen Verhältnis sieht, und hat mit der Gebundenheit des Sohns an den Vater den Anfang gemacht, damit sichtbar werde, daß es keine Überhebung sei, wenn er sich auf diese Höhe stellt, sondern daß er sie einzig seiner völligen Unterordnung unter den Vater verdankt, womit auch der Verdacht, als sei in seiner Freiheit vom Gesetz eine Annäherung an die Sünde versteckt, verschwinden muß.

5, 19. 20: **Nun antwortete Jesus und sagte zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn vermag nicht, irgend etwas aus sich selbst zu tun, wenn er nicht sieht, daß der Vater das tut. Denn was jener tut, tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selber tut, und er wird ihm größere Werke als diese zeigen,**

damit ihr euch verwundert. Weil er Sohn ist, hängt das, was er denkt und will, vom Vater ab; aus ihm nimmt er es, nicht aus sich selber, sondern aus dem, was er am Vater sieht. Sich selbst ein Ziel zu setzen, einen Eigenwillen zu haben, los vom Vater, der in ihm selbst entspränge, ist ihm unmöglich. So würde er ja nicht mehr wie ein Sohn handeln und selbst die Wurzel seines Lebens zerstören. Dieser vollständigen Gebundenheit an den Vater entspricht jedoch auf des Vaters Seite die ebenso vollständige Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohn. Er verbirgt ihm nichts, macht für ihn kein Geheimnis aus sich, wacht gegen ihn nicht mit Neid und Eifersucht über seinen Vorrang, läßt ihn vielmehr alles sehen, was er tut, und alles selbst auch tun. Damit hat Jesus das Herrlichste in seinem Herzen ans Licht gestellt: wie sein hoher, königlicher Sinn aus seiner Demut kommt und seine Macht mit seinem Gehorsam in unlöslicher Verbindung steht. Er schwankt nicht hin und her zwischen dem Dienen und Regieren, dem Gehorchen und der freien Macht. Beides ist in ihm immer und vollkommen eins. Weil es ihm unmöglich ist, etwas aus sich selbst zu tun, ist ihm alles möglich im Vater. Seine ganze Abhängigkeit ist der Grund seiner ganzen Freiheit; durch seinen völligen Gehorsam wird er der Regent. Seine Ohnmacht in sich selbst macht ihn über alle Dinge mächtig in Gott, seine völlige Selbstlosigkeit zur unerschütterlichen, unendlich reichen, ewig lebendigen Person. Denn eben deshalb, weil er nur dem Vater dient, regiert der Vater nur durch ihn.

Nun greift er getrost nach den großen Messiaswerken, nach der Erweckung der Toten und dem Vollzug des Gerichts, als den ihm übergebenen Werken, die der Sohn tut, weil sie der Vater tut. 5, 21—23: **Denn wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet auch niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.** Während sie ihm verwehren wollen, einen Kranken zu heilen, verkündigt er ihnen, daß es sein Beruf ist, das ewige Leben zu geben und am Bösen das Gericht zu halten, das diesem ein Ende macht. Diese großen Gotteswerke, von denen die Verheißung redet und auf die der Jude wartet, die tut er. Nur der Vater macht Tote lebendig; aber weil und wie es der Vater tut, macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Weil er in der Gebundenheit an den Vater steht, erhält sein Wille königliche Kraft, so daß an ihm die Entscheidung über das Geschick des Menschen hängt. Welche er will, ruft er ins Leben und sein Wille geschieht. Davon ist der Vollzug des Gerichts nicht zu trennen. Gericht muß geschehen, weil Gott das Böse verwirft; darum ist es Jesu Amt, den Sieg der Gerechtigkeit über die Bosheit zu bewirken, der alles Sündliche ohnmächtig macht und niederschlägt. Wen er lebendig macht, den hat er dem Gericht entnommen; wem er das Leben versagt, der ist verurteilt und gerichtet. Der Vater hat ihm das Urteil ganz übergeben. Es gibt keine Berufung von Jesu Gericht an Gottes Gericht, kein Urteil Gottes abseits und verschieden von dem des Sohns. Sein Amt ist es, das Böse zu treffen mit der Strafe, die ihm gebührt. Während die Lehrer Jerusalems ihn im Verdacht haben, er sündige, tritt er in seiner heiligen Feindschaft gegen die Sünde vor sie hin als der, dem Gott das Richteramt anvertraut hat und der es auch ausrichten wird. Die Zusage, daß er gekom-

men sei, um zu retten, nicht zu richten, wird dadurch nicht verkürzt. Vielmehr kommt der Wert seiner Gnade dadurch zur vollen Geltung, daß der Vollzug des Gerichts in keiner anderen Hand liegt als in der seinigen. Die Gnade, die er gibt, ist bleibend gegeben, wie sie, wenn er sie versagt, bleibend versagt und der Mensch gerichtet ist. In beidem, sowohl in seiner Leben gebenden als in seiner richterlichen Macht, wird die Liebe des Vaters zu ihm offenbar. Diese gibt ihm die volle Gemeinsamkeit im ganzen Gotteswerk. Der Vater will den Sohn geehrt sehen wie sich selbst und krönt ihn mit seinem eigenen, ewigen Ruhm. Denselben Glauben, der dem Vater gebührt, verlangt er deshalb für den Sohn und dieselbe Anbetung, die ihm die Liebe bringt. Darum wehrt sich Jesus gegen die Verachtung, die ihm angetan wird, weil sie auf Gott zurückfällt und mit ihr der geringgeschätzt wird, der ihn gesandt hat.

Nicht erst künftig wird Jesus in der vollen Einheit mit dem Vater als der Wirker der großen Gotteswerke dastehen; jetzt schon tut er das Heilandswerk und spendet ewiges Leben. 5, 24: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist aus dem Tode in das Leben hinübergeschritten.** Weil er das Wort des Christus angenommen hat, wird er nicht mehr als Sünder unter das göttliche Gericht gestellt. Dadurch hat er den großen Schritt vollzogen aus dem Tod heraus, dem er als Glied der Welt unterworfen war, hinüber in das Leben, das Gott denen gewährt, die er durch den Christus zu sich ruft. Die Größe seiner Heilandstat tritt dadurch hervor, daß es die Toten sind, denen er das Leben gibt. 5, 25: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es kommt die Stunde und sie ist jetzt da, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und die, die sie gehört haben, werden leben.** Mit dem freudigen Blick des Überwinders schaut Jesus auf den Tod, weil dieser seine Gnade und sein Heilandswerk nicht hindern kann. Wo der Tod waltet, schließt sich das Ohr zwar für die Stimme des Menschen, nicht aber für die Stimme des Sohnes Gottes, die mit schöpferischer Macht auch dem Toten wieder ein Ohr verleiht und überall, wo sie gehört wird, das Leben erwachen macht. Jesus hat sich nicht weiter ausgesprochen über die Art und den Umfang dieser Überwindung des Tods, die schon jetzt beginnt. Wir haben dabei zu beachten, daß er die natürliche Lebendigkeit des Menschen noch nicht als Leben gelten ließ; er ist als der einzig Lebendige unter Tote gestellt, weshalb uns erst der Glaube an ihn den Übergang aus dem Tode ins Leben bringt. Sodann hat Jesus auch dem sterbenden Schächer seine Gemeinschaft zugesagt mit der Lebensgabe im Paradies, und wenn auch diese Seite an seinem erlösenden Werk verborgen bleibt und von ihm nicht beschrieben wird, so dürfen wir ihr doch nicht willkürlich Grenzen setzen. Es hat Jesus genügt, mit aller Bestimmtheit auszusprechen, daß er sein Heilandswort auch an Tote richte und auch diese ihn hören.

Seine belebende Macht ist in dem, was der Vater ist, begründet. 5, 26: **Denn wie der Vater in sich Leben hat, so gab er auch dem Sohn, in sich Leben zu haben.** Leben ist Gottes inwendiger Besitz. Nichts, was in ihm ist, zerfällt oder verlöscht, wird gehemmt oder gebunden, sondern der Schatz, den er in sich trägt, ist lauter Lebendigkeit. Er macht aber seinen Sohn zu seinem Bild und hat ihn nicht inwendig leer und arm gelassen, sondern die sprudelnde Quelle in ihm eröffnet, die ihm unerschöpflich Blick auf Blick, Liebe auf Liebe, Kraft auf Kraft verleiht. Was der Sohn empfangen hat,

bestimmt auch, was er zu geben vermag. Als der durch den Vater mit Leben Beschenkte macht er selbst lebendig.

5, 27: **Und er gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er ein Menschensohn ist.** Während seine belebende Macht aus seiner Einheit und Gleichheit mit dem Vater stammt, hat er andererseits die Vollmacht zum Gericht wegen seiner Teilnahme an der menschlichen Art. Als der, der vom Menschen stammt und des Menschen Art an sich hat, steht er unter denen, die das Böse tun. Er hat es vor Augen und in seiner Nähe, bleibt aber auch in der argen Welt Gottes Diener, der Gottes Werke tut. Darum ist er der, den der Vater zum Richter bestellt hat, zumal da das Böse auch ihn selbst anficht, ihm widersteht, ihn versucht, ihm Leid und Tod bringt und seine Liebe vergeblich macht. Zum Lohn dafür erhielt er die Macht, es zu richten und den Sieg über dasselbe zu feiern in der triumphierenden Obmacht der Gerechtigkeit, indem er es in den Kerker des Todes verschließt.

Darum reicht sein Amt aus der Gegenwart in den Tag der Vollendung hinüber. 5, 28. 29: **Verwundert euch darüber nicht; denn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, und es werden die, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen, die aber, die das Schlechte getrieben haben, zur Auferstehung des Gerichts.** Er zeigte auf die Gräber hin: die dort Schlafenden werden seine Stimme hören und erwachen, sei es, daß ihr Auferstehen ihnen Leben bringt, sei es, daß es ihr Gericht anhebt. Damit hat er vor den Juden das Höchste über sich ausgesagt, was im Bereich unseres Denkens und Ahnens liegt, ähnlich wie er bei Matthäus in seinem Abschiedswort den Jüngern, 25, 31 ff., sagte, daß er die Völker vor seinem Throne sammeln und als der Hirte an ihnen handeln werde, der die Schafe von den Böcken scheidet. So beschreibt er sich hier als den König der Auferstandenen, der die, die zum ewigen Leben eingehen, und die, die dem Gericht verfallen, voneinander trennt. Darum weil er hier auf die höchste Offenbarung seiner Herrlichkeit hinzeigt, enthüllt er nochmals ihren Grund in seiner vollständigen Gebundenheit an Gott, die ihn gegen den Vater ganz gehorsam macht. 5, 30: **Ich vermag nichts aus mir selbst zu tun. Wie ich höre, so urteile ich und mein Urteil ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.** Völlig macht er sich zum Werkzeug des Vaters. Ohne Hemmung strahlt sein Licht in ihn hinein; ohne Trübung beseelt und bewegt ihn der Wille des Vaters. Darum ist das Gericht ihm anvertraut; denn es wird von ihm nicht mißbraucht, sondern als Vollzug des göttlichen Willens geübt. Sein Urteil wird, ehe er es über den Menschen ausspricht, von ihm gehört. Der Vater sagt es ihm, und wie des Vaters Stimme in ihm vernehmlich wird, so richtet er und macht dadurch sein Urteil zur lauteren Gerechtigkeit. Denn nicht das, was er selber will, sondern was der will, der ihn sandte, ist sein Ziel.

Damit hat Jesus ohne Einschränkung über sich und sein Werk Zeugnis abgelegt. Er hat sich ganz ausgesprochen, rückhaltslos gesagt, was er will, und sich zum messianischen Amt rundweg bekannt als zu seiner Sendung. Ist dieses Zeugnis wahr? 5, 31: **Wenn ich für mich selber zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.** Sowenig er auf seinen eigenen Willen sein Werk baut, so wenig stellt er es auf sein eigenes Wort. Er kann und will auch in dieser Hinsicht nichts aus sich selber sein; er kann nicht selber die Menschen über-

führen, daß er recht hat, und nicht sein eigener Zeuge sein. 5, 32: **Ein anderer ist der, der für mich zeugt, und ich weiß, daß das Zeugnis, das er für mich ablegt, wahr ist.** Alles hängt hier daran, daß das, was er sagt, durch das Zeugnis eines anderen bestätigt ist. Dieses gibt ihm aber die volle Zuversicht und läßt nicht zu, daß er sich verstecke und vor den Juden zurückweiche. Denn von dem, was dieser andere sagt, weiß Jesus, daß es wahr ist. Darum darf er dessen Zeugnis nicht verleugnen und begraben. Er würde das Wort des Vaters verwerfen, träte er nicht mit der ganzen Herrlichkeit des Christus vor Jerusalem hin.

Bei dem „anderen", dessen Zeugnis Jesu Wort bekräftigt, dachten seine Zuhörer zunächst an einen Menschen, der ihm zur Seite stehe. Dabei war der Täufer der nächste, an den man denken mußte. 5, 33. 34: **Ihr habt zu Johannes geschickt und er sprach für die Wahrheit als Zeuge. Aber ich nehme das Zeugnis nicht von Menschen an, sondern sage dies, damit ihr gerettet werdet.** Der Täufer hat ja in der Tat den himmlischen Beruf Jesu verkündigt, als ihn die in Jerusalem Regierenden ausfragten. Jesus bringt ihnen das, was der Täufer gesagt hat, in Erinnerung, nicht deswegen, weil er des Menschenworts bedürfte oder sich daran klammerte, als könnte er sein Recht durch dieses beweisen und erhärten. Er ist sich darüber völlig klar, daß keines Menschen Meinung und Ausspruch hier den Ausschlag geben kann, nicht einmal der des Täufers. Das alles reicht an den Ernst seines Lebens und die Größe seines Berufs bei weitem nicht heran. Einzig auf den Vater allein gestützt, allein auf das Zeugnis Gottes gegründet kann er es wagen, sich Israel als Christus anzubieten, und nur der glaubt ihm wirklich, der es des göttlichen Zeugnisses wegen tut. Dadurch macht er aber das Zeugnis des Täufers nicht bedeutungslos; vielmehr ruft es Jesus darum an, weil ihm daran liegt, daß sie gerettet werden, weshalb er jedes Mittel verwendet, das ihren Widerstand gegen ihn zu brechen vermag. Sie haben aber nicht verstanden, was ihnen mit dem Täufer gegeben war, und die Weise, wie sie ihn behandelten, fällt als Schuld auf sie und macht, daß sie auch von Jesus geschieden sind. Mit dem Täufer ward auch er verworfen. 5, 35: **Jener war die brennende und scheinende Lampe; ihr aber wolltet euch einige Zeit an ihrem Licht ergötzen.** Johannes war ihnen interessant, mehr nicht. Wieder einen Mann in der Gemeinde auftreten zu sehen, der einem Propheten glich und das Himmelreich verkündigte, war eine höchst erfreuliche Neuigkeit und die von ihm hervorgerufene Bewegung gab dem gewöhnlichen Tageslauf eine willkommene Belebung und dem religiösen Spiel den schönsten, anregendsten Stoff. Tiefer ließen sie sich von seinem Bußwort und von seiner Verheißung nicht fassen; innerlich nahmen sie an dem, was hier geschah, nicht teil. So ließen sie das Licht, das ihnen Gott entzündet hatte, vergeblich brennen und das Zeugnis, das ihnen hier überbracht wurde, nutzlos verklingen. Seine Wirkung ward in Spiel und Tändelei erstickt. Damit verschlossen sie sich auch den Zugang zu Jesus. Dieselbe Klage Jesu lesen wir auch bei Matthäus, wenn er das Volk fragt, wozu es denn an den Jordan gezogen sei, und die kindische Art schilt, mit der es die Männer Gottes behandelte, Matth. 11.

Doch die Entscheidung darüber, ob er in seinem Anspruch recht habe und das messianische Amt in Wahrheit als das seine bezeichnen dürfe, liegt nicht beim Täufer. Hier kann nur ein größeres Zeugnis den Ausschlag geben

als das, das ihm Johannes geben konnte, und Jesus hat dasselbe. 5, 36: **Aber das Zeugnis, das ich für mich habe, ist größer als das des Johannes. Denn die Werke, die mir der Vater gab, daß ich sie vollende, diese Werke, die ich tue, zeugen für mich, daß der Vater mich gesandt hat.** Sein Wort hat seinen Anwalt in dem, was durch ihn geschieht, und diese seine Werke sind ein Zeugnis Gottes; denn es sind göttliche Gaben an ihn, die er nicht tun könnte, würden sie nicht vom Vater gewirkt, so daß er sie nur zu vollenden und mit seinem Wort und Willen nur da einzusetzen hat, wo die vorbereitende und mitwirkende Regierung des Vaters ihm entgegenkommt. So rückt er auch die Tat am Kranken in Bethesda, wegen deren sie ihn schelten, in das rechte Licht. Sie gibt ihnen nicht nur keinen Grund, ihn als Sünder zu verwerfen, hat vielmehr gerade in ihrer für sie wunderlichen Art den Zweck, ihn mit dem Zeugnis Gottes auszurüsten, das ihn als den Vollender des ganzen großen Gotteswerkes offenbart. Und wie der Vater ihm die Werke gibt, so hat er auch selber über ihn das Wort genommen und bezeugt, daß er ihn gesandt habe. 5, 37a: **Und der Vater, der mich sandte, hat selbst für mich Zeugnis abgelegt.** Wir können an die Taufe Jesu denken, die ein Zeugnis des Vaters für ihn darbot, sodann an die Weise, wie Jesus selbst den Vater in seinem Herzen hörte als den, der ihn seines Berufs gewiß machte, und auch an die Weise, wie er sein Zeugnis in das Herz der Jünger gab. Johannes spricht sich nicht näher darüber aus. Nur das sagt er, daß Jesus dessen gewiß war, daß der Vater nicht stumm geblieben sei, sondern klar und bestimmt gesprochen und bestätigt habe, was er selber sagt.

Das bringt nun freilich den ganzen Ernst der Lage, in der sich die Judenschaft befand, ans Licht. Auf das Zeugnis Gottes hat sich Jesus gestellt und nur auf dieses Zeugnis kann er sich berufen. Nichts anderes reicht hier zu. Aber was bedeutet für sie Gott, der für ihn alles ist? 5, 37b. 38: **Nie habt ihr seine Stimme gehört und auch seine Gestalt nicht gesehen und sein Wort habt ihr nicht in euch bleibend. Denn dem, den er sandte, glaubt ihr nicht.** Für sie ist Gott der abwesende, unbekannte, ferne, von dem sie nichts wissen und nichts wahrnehmen. Seine Stimme haben sie nicht vernommen, seine Gestalt nicht gesehen. Jerusalem steht aber nicht nur in der wesenhaften und unüberwindlichen Entfernung, in die wir alle von Gott gesetzt sind, sondern hat auch das, was es von Gott empfangen hat, unnütz gemacht. Sein Wort ist an sie ergangen und dadurch Gott ihnen bekannt geworden. Sie haben jedoch Gottes Wort nicht so, daß es in ihnen bliebe; sonst folgten sie dem Boten Gottes gläubig. Wäre Gottes Wort in ihnen selber heimisch, so würde es ihnen Jesu Wort und Willen verständlich machen und sie zu ihm hinlenken und mit ihm verbinden. Daß sie inwendig Jesus fern bleiben, beweist, daß nicht Gottes Wort ihr Denken und Wollen beherrscht. Sie sind zwar die Schriftforscher, eifrig bemüht, jeden Spruch der Bibel zu ergründen und alles, was er etwa als Geheimnis andeutend in sich hält, aus ihm herauszuholen. 5, 39. 40: **Ihr durchforscht die Schriftstellen, weil ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben.** Ihr Eifer, mit dem sie über der Bibel sitzen und sich in jeden Spruch vertiefen, hat darin seinen Grund, daß ihnen an der Schrift ihr ewiges Leben zu hängen scheint. Sie gibt in der Tat die Anweisung über den Weg ins Leben; wer ihr gehorcht, wird es finden. Jesus schilt ihr Bemühen, mit dem sie sich hinter die Bibel

setzen, keineswegs; vielmehr sind ihnen diese Worte, die sie studieren, in der Tat als Führer zum ewigen Leben von Gott gegeben, weil sie von Christus reden und sie zu ihm hinweisen. Allein nun tun sie das völlig Widersinnige, sich schlechthin Widersprechende: während sie die Bibel, die ihnen den Christus verkündigt, durchforschen und als Grund ihres ewigen Lebens verehren, wollen sie trotzdem nicht zu ihm kommen, um Leben zu haben. Ihr Eifer für die Schrift hört auf, sowie der erscheint, von dem sie spricht; ihr Verlangen nach dem ewigen Leben erlischt, als der kommt, der es ihnen bringt! Das macht aus ihrem Bibelstudium ein nutzloses und nichtiges Geschäft.

Solche Risse im Denken und Wissen der Menschen entstehen aus dunklem Grund. Die falsche Liebe macht den Lauf der Gedanken krumm. Was Jesus von ihnen trennt, ist, daß beide einen grundverschiedenen Willen haben. 5, 41: **Ehre von Menschen nehme ich nicht.** Das sollte sie zu ihm ziehen. In seinem Verhalten liegt kein Anstoß für sie; denn es ist an ihm offenbar, daß er ohne Teilung des Herzens auf den Vater sieht, dem Vater dient und in der Verherrlichung des Vaters sein Ziel hat. Läge es ihnen an Gott, so stimmten sie ihm bei. 5, 42: **Aber ich habe euch erkannt, daß ihr die Liebe zu Gott nicht in euch habt.** Seinem klaren Auge ist es längst deutlich, daß das, was sie tun, aus einer ganz anderen Wurzel stammt als aus der Liebe zu Gott. Diese bewegt und regiert sie nicht. Darum muß ihnen der, der in der Liebe Gottes das hat, was ihn völlig beherrscht, zuwider sein. Es wird sich dies offenkundig zeigen, wenn sich einer an sie macht, der in seinem eigenen Namen kommt, für sich arbeitet und sich selbst dient. 5, 43: **Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer im eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr annehmen.** In seiner Gemeinschaft wird es ihnen wohl sein; zu seiner Führung werden sie Vertrauen haben, da sie bei ihm wiederfinden, was sie selber wollen. 5, 44: **Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, die vom alleinigen Gott kommt, nicht sucht?** Ihr Sinnen und Trachten wendet sich nur an die Menschen, daß der eine vom anderen Ehre bekomme. Jeder hungert nach dem Lob des anderen, macht sich daraus seine Regel und benützt die anderen, um sich selber zu erhöhen. Dadurch wird es unmöglich, daß sie sich von Jesus inwendig fassen lassen, so daß ihr Denken und Wollen an ihm hinge und von ihm regiert wäre. Denn indem sie nach der Ehre, die die Menschen geben, greifen, liegt ihnen an der Ehre, die Gott gibt, nichts. Je höher sie die Menschen schätzen, um so mehr entwerten und verachten sie Gott, den einigen, der keinen Genossen hat, neben dem alles Nichtigkeit und Schaden ist, der sie allein wirklich in die Höhe heben könnte und allein ihrer Person und ihrem Leben Bestand, Gelingen und Bedeutung gäbe. Diese Klage Jesu über die Verwandlung des Gottes- in Menschendienst durch Israel lesen wir auch bei Matthäus 6, 1 ff. Wie dort gesagt ist: weil ihr die Ehre bei den Menschen sucht, ist euer Gebet und Almosen nichtig, so wird hier gesagt: deshalb ist euer Bibelstudium und euer Streben nach dem ewigen Leben ein Selbstbetrug. Weil sie den Willen ihres Herzens, die es bewegende Liebe, verunreinigt haben und die Liebe Gottes in sich erlöschen ließen, hat kein Vertrauen zu Jesus in ihnen mehr Raum. Wem Gott nichts gilt, der kann niemals Jesus trauen, und der kommt nicht zu ihm, dem nichts an Gottes Liebe liegt.

Was Jesus über das Zeugnis Gottes für ihn sagte, ist zu einer Anklage gegen Israel geworden. Der Grund ihres Unglaubens liegt nicht in Jesus, sondern in ihnen, auch nicht in der Schwachheit ihres Verstands, sondern in der Verfälschung ihrer Liebe. Dennoch ist nicht Jesus ihr Verkläger bei Gott. Es gibt aber jemand, der sie verklagt. 5, 45. 46: **Denkt nicht, daß ich euch beim Vater verklagen werde. Er ist schon da, der euch verklagt, Mose, auf den ihr die Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose glaubtet, würdet ihr mir glauben. Denn über mich schrieb er.** Wenn dem Juden sein eigenes Leben arm und leer und die Gegenwart schlecht schien, dann waren Gottes große Werke in der Vergangenheit und die heiligen Männer der alten Zeit sein Trost, zu dem er sich flüchtete. Vor allem galt ihnen Mose als ihr Schutz und Schirm und als der Grund ihres Ruhms vor Gott. Da sie sein Gesetz halten, haben sie die volle Zuversicht, daß sie Gott dienen, und sind des Himmelreichs deshalb gewiß, weil sie Moses Jünger sind, verwerfen auch deshalb Jesus, weil sie keinen anderen Meister brauchen als Mose allein. Jesus nimmt ihnen diesen Trost: sie haben den, auf den sie sich verlassen, als Verkläger vor Gott gegen sich. Um Moses willen wird Gott sie richten, da sie gegen ihn ungläubig sind. Wohl haben sie ihre Hoffnung an ihn gehängt und rühmen ihn als ihren Heiligen und Meister; aber ihm glauben, von seinem Wort sich fassen lassen, diesem sich untergeben und durch dasselbe geleitet sein, dazu fehlt ihnen die Willigkeit. Würden sie Mose glauben, so würden sie Jesus glauben. Das gläubig aufgenommene Wort des alten Bundes lehrt zu dem Gott aufsehen, der der Vater Jesu ist, den lieben, in dessen Namen Jesus kommt, nach dem ewigen Leben trachten, das Jesus gibt, das als Sünde richten, was Jesus richtet, auf den Boten Gottes hoffen und auf ihn hören, wenn er kommt. Jesus hat hier das Höchste zum Preise Moses gesagt; kein Jude hat ihn so hoch gerühmt, wie es Jesus hier tut. Er gilt ihm heute noch als mächtig und wirksam vor Gott, so daß Gott das, was gegen ihn getan wird, straft. Jesus ist gewiß, Mose auf seiner Seite zu haben. Die Juden dagegen sind Mose ebenso fern wie ihm, ebenso ungläubig gegen Mose wie gegen ihn. Würden sie Mose glauben, so hätten sie Gottes Wort in sich und die Liebe Gottes triebe sie.

5, 47: **Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?** Moses Wort liegt ihnen in Schriften vor mit geheiligter Autorität, die der Gemeinde in langer, eifrig bewahrter Überlieferung teuer gemacht worden sind. Und doch glauben sie ihrer Bibel nicht, die als Gesetz und Kanon schriftlich in ihren Händen lag. Noch weniger bedeutet das rasch verhallende, nur halb verstandene Wort Jesu für sie. Er kann mit seinen Worten die nicht zum Glauben bewegen, die gegen ihre Bibel ungläubig sind.

Mit dieser Rede hat Jesus Jerusalem auf der einen Seite seinen Beruf in seiner ganzen Größe verkündigt und sich ihm als den Christus vorgestellt, zwar absichtlich ohne diesen Namen zu gebrauchen, doch so, daß er mit aller Bestimmtheit vom Werk des Christus gesagt hat, es sei ihm aufgetragen. Ebenso klar hat er gleichzeitig beleuchtet, wodurch Jerusalem von ihm geschieden bleibt. Weil Jesus alles, Willen und Werk und Zeugnis, vom Vater nimmt, verwirft es ihn; seiner Gottlosigkeit wegen findet es den Weg zu ihm nicht. Das ergab die unüberwindliche Kluft.

Kap. 6.

Die Galiläer verlassen ihn.

Nach einem solchen Kampf war der Bruch da. Jesus konnte nur eins tun: er ging aus Jerusalem weg. 6, 1: **Hernach ging Jesus auf die Ostseite des Sees von Galiläa, des Sees von Tiberias.** Wohin er ging, wenn sich die Feindschaft trotzig gegen ihn aufbäumte, wissen wir aus Kap. 4; er ging wieder nach Galiläa und auch dort ging er auf das östliche Ufer des Sees hinüber in das öde, waldige, Golan genannte Bergland. 6, 2—4: **Es zog ihm aber eine große Schar nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus ging aber in das Gebirge hinauf und saß dort mit seinen Jüngern. Es war aber das Pascha, das Fest der Juden, nahe.** Daß das Pascha mit seinem heiligen Mahl als Zeichen des Bunds und der göttlichen Hilfe bevorstand, das sollen wir im Gedächtnis behalten, wenn nun auch Jesus dem Volk das Mahl bereitet und ihm hernach sein Fleisch anbietet, daß sie es essen sollen, wie sie am Pascha das Fleisch des Osterlamms aßen.

6, 5. 6: **Als nun Jesus die Augen erhob und sah, daß eine große Schar zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, damit diese essen? Dies sagte er aber, um ihn zu versuchen. Denn er selbst wußte, was er tun wollte.** Das Volk, das hier zu ihm zog, war von der Brotsorge gedrückt und rang Jahr aus Jahr ein damit, das herzuschaffen, was zum Unterhalt des Lebens nötig war, und verlor dabei den Blick auf Gott. Wie er im Wort gegen die Brotsorge gestritten hat, so tat er es nun auch mit der Tat und er fing damit bei seinen Jüngern an. Doch diese waren vom selben Gedankenlauf beherrscht, der den Sinn der Galiläer erfüllt. 6, 7—9: **Philippus antwortete ihm: Brote im Wert von zweihundert Denaren reichen für sie nicht hin, daß jeder auch nur ein kleines Stück bekomme. Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm: Ein Knabe ist hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Aber was ist das für so viele?** Die Jünger rechnen nur mit den gegebenen Hilfsmitteln und halten darum den Wunsch Jesu für unausführbar. Der eine berechnete, wieviel Geld nötig sei, um eine solche Schar auch nur aufs dürftigste zu speisen; der andere überschlug, was etwa an Vorräten vorhanden sei, und das Wenige, was zur Stelle war, erschien ihm als gänzlich unzureichend. Das erzählt uns Johannes, damit uns deutlich sei, wie verschieden Jesu Blick auf den Vater von dem der Jünger war. Wo sie Mangel sehen, hat er das volle Genügen; während ihnen nur das Gegebene und Natürliche im Blick liegt, steht vor seinem Auge die unbegrenzte Fülle der göttlichen Macht.

6, 10—13: **Jesus sprach: Macht, daß die Leute sich legen. Es war aber viel Gras an dem Ort. Nun legten sich die Männer nieder, an Zahl etwa fünftausend. Nun nahm Jesus die Brote, sagte Dank und verteilte sie denen, die sich niedergelegt hatten, ebenso auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt geworden waren, sagt er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Stücke, damit nichts verderbe. Nun sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Stücken, die von denen übriggelassen waren, die gegessen hatten.** Johannes beschreibt mit derselben Schlichtheit wie Matthäus dieses einfache und doch so erhabene Mahl, das zu den ergreifendsten Gottesdiensten gehört, die auf Erden je gehalten wor-

den sind, bei dem Jesus vor der zu einer großen Tischgenossenschaft geordneten Schar das Dankgebet hielt und ihr dann austeilte, was an Vorrat vorhanden war, und das schaffende Wort Gottes in seiner allmächtigen Wirkung das Vorhandene ergänzte, so daß weit mehr von Broten übrig blieb, als am Anfang vorhanden war. Das Mahl war für alle Teilnehmenden eine eindrückliche Erfahrung des väterlichen Sinnes Gottes und der Einsetzung Jesu zum Haupt, Führer und Versorger der Gemeinde.

6, 14: **Nun sagten die Menschen, die sahen, was für ein Zeichen er tat: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommt.** Sie erinnerten sich an die großen Dinge, die Israel einst unter Moses Führung in der Wüste erlebt hatte, auch an Moses Verheißung, daß ein Prophet wie er von Gott dem Volke gegeben werde. Nun war er da und sie sahen es mit ihren eigenen Augen, wie er in einer Gemeinschaft mit dem Vater handelte, die ihn weit über alle anderen Glieder des Volks erhob. 6, 15: **Da nun Jesus wußte, daß sie kommen und ihn ergreifen würden, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder allein in das Gebirge.** Ist Jesus der Prophet, so gehört er an die Spitze des Volks und muß sein König sein. Keine andere Macht hat das Recht, dem den Platz streitig zu machen, den Gott als seinen Propheten beglaubigt hat. Da wurden die großen, erregten Worte laut vom König Israels, der alle seine Feinde vertreiben werde, und sie waren sofort bereit, sein Königtum auszurufen und seine Herrschaft beginnen zu lassen. Das war menschlich gedacht, nicht göttlich. Jesus durchkreuzte dadurch ihre Absicht, daß er sich allein in die Berge begab und verschwand.

6, 16—21: **Als es aber Abend wurde, gingen seine Jünger zum See hinab, stiegen in ein Schiff und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden und Jesus noch nicht zu ihnen gekommen. Der See war aber bewegt, weil ein starker Wind wehte. Als sie nun ungefähr fünfundzwanzig oder dreißig Stadien zurückgelegt hatten, sehen sie Jesus auf dem See gehen und nahe an das Schiff kommen und sie fürchteten sich. Er aber sagt zu ihnen: Ich bin es; fürchtet euch nicht. Nun waren sie willig, ihn in das Schiff zu nehmen, und gleich war das Schiff am Land, wohin sie fuhren.** Als mit dem Anbruch der Nacht die Jünger ohne ihn nach Kapernaum fuhren, da gab er ihnen das Zeichen, daß ihn nichts von ihnen zu scheiden vermöge, sondern ihm die Macht immer bleibe, bei ihnen zu sein.

Es war ihm nicht möglich gewesen, mit ihnen abzufahren, weil ihn so die erregte Menge nicht aus den Augen verloren hätte; drüben im Ostjordanland wollte er auch nicht bleiben, weder allein noch bei der Schar, die ihn suchte. Das Königtum, von dem diese sprach, schlug er aus und übernahm das Regiment nicht auf Erden. Dafür gesellte er sich zu den Jüngern in einer Weise, die ihnen zeigte, daß der Weg zu ihnen ihm immer offen sei.

6, 22—25: **Am nächsten Tag sah die Schar, die sich auf der anderen Seite des Sees befand, daß kein anderes Schiff dort gewesen war als bloß das eine und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen war, sondern einzig die Jünger abgefahren waren; aber Schiffe von Tiberias her kamen nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten nach der Danksagung des Herrn. Als nun die Schar sah, daß Jesus nicht dort war und auch seine Jünger nicht, stiegen sie in die Schiffe und kamen nach Kapernaum, um Jesus zu suchen. Und da sie ihn auf der anderen Seite des Sees fanden, sagten sie zu ihm: Rabbi, wann kamst du hieher?** Am anderen

Morgen waren die, die am Abend Jesu Gäste gewesen waren, in Verlegenheit, wo er denn sei, und waren deshalb froh, daß ihnen die Ankunft von Schiffen aus Tiberias die Gelegenheit gab, rasch ans andere Ufer des Sees zu kommen, da sie annahmen, daß da, wo die Jünger seien, auch er zu finden sei, und sie fanden ihn auch zu ihrem Erstaunen in der Synagoge von Kapernaum. Der Lauf der Dinge fügte sich in ihren Gedanken nicht zusammen; sie ahnten ein neues Wunder und hätten dieses Geheimnis gern erforscht.

6, 26: **Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen saht, sondern weil ihr von den Broten aßet und satt wurdet.** An ihrem Verlangen, Wunder auf Wunder zu sehen, hatte Jesus keine Freude. Wären es die Zeichen, die sie schätzten, achteten sie auf Gottes Macht, die sie erlebten, so könnte er sie ähnlich zum festen Glaubensstand, der Gottes in allen Lagen gewiß geworden ist, aufwärts leiten, wie er es mit dem Königlichen tat; aber es ist nicht die göttliche Güte und Hilfe, die sie bewegt, sondern nur ihr greifbares, nützliches Ergebnis, nur der Vorteil, den sie selbst davon haben, daß sie Brote bekommen hatten und sich satt essen konnten. Auch das Zeichen hat ihren Blick nicht von ihrem eigenen, irdischen Anliegen abgelenkt. Auf den Geber der Gabe achten sie nicht; was göttlich und geistlich an dem ist, was sie erlebt haben, berührt sie nicht. Brote hat er gegeben; das war das große Ereignis des Tags und darum suchen sie ihn. Deshalb erläutert ihnen Jesus auch nicht, wie er hiehergekommen ist. Das Zeichen ist nur für den eine Hilfe, der Gottes Tat in ihm erkennt und ehrt. Wer nur an sich selbst und sein Bedürfnis und seinen Vorteil denkt, den führt auch das größte Wunder Gottes nur tiefer in die Sünde hinein.

Was die Galiläer so eifrig schätzen und verlangen, ist eine geringe Sache; diese Speise wird rasch verzehrt und kann nichts Bleibendes stiften. 6, 27: **Schafft nicht die Speise, die vergeht, sondern die Speise, die zum ewigen Leben bleibt, die der Sohn des Menschen euch geben wird. Denn diesen hat der Vater, Gott, besiegelt.** Jesu Sorge richtet sich auf die tiefere Bedürftigkeit und den schlimmeren Hunger, der sie schwächt. Mit Brot ist ihnen gegen diesen nicht zu helfen. Wäre es wirklich das, was sie nötig haben, so sollten sie es haben. Aber sie brauchen eine bleibende, nicht selbst wieder vergehende Speise, eine Belebung, die ewiges Leben schafft. Darauf richtet Jesus nicht nur ihr Verlangen, sondern auch ihre Arbeit, ihre Tat. Diese Speise ist ihnen nicht fern: er gibt sie ihnen, und dazu sollte die Speisung des gestrigen Abends dienen, daß sie willig würden, ihn zu bitten und von ihm zu empfangen, was unvergleichlich größer ist als die Mahlzeit des gestrigen Tags. Gott hat ihn besiegelt, auch durch das, was sie soeben sahen. Nicht am Brot sollte ihr Auge kleben, als wäre das Brot die Heilsgabe, während es vielmehr das Siegel war, womit ihnen Gott den offenbarte und bezeugte, der ihnen ewiges Leben gibt. Damit hat Jesus seinen Gästen von gestern zugleich erläutert, warum er sich ihrem Willen, ihn zu ihrem König zu krönen, entzogen hat. Viel mehr will er ihnen geben, ewiges Leben ihnen schenken, während sie ihn nur zu ihrem Brotherrn machen möchten, der ihnen täglich den Tisch mit der zergehenden Speise füllen soll.

Es war den Galiläern nicht unverständlich, daß Jesus den äußeren Segen und den Brotreichtum nicht allein als nötig gelten ließ. Auch sie wollen ins ewige Leben und es stand ihnen fest, daß der Weg dorthin darin

bestehe, daß der Mensch den Willen Gottes tut. Auch am Gehorsam wollen sie es nicht fehlen lassen. 6, 28: **Nun sagten sie zu ihm: Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken?** Jesus braucht das nur zu nennen, womit sie sich das ewige Leben verschaffen können; an ihrer Willigkeit und Fähigkeit, die Werke zu vollbringen, die Gott getan haben will, gebricht es nicht.

Jesus nennt ihnen den Dienst, den Gott ihnen aufträgt, damit sie ihn zu seiner Ehre vollbringen, in der klarsten Deutlichkeit. 6, 29: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er sandte.** Nicht vielerlei will Gott durch sie getan haben; ein einziges Werk ist es, womit sie seinen Willen tun und ihm geben, was er sucht. Dieses Werk Gottes ist, daß sie Jesus ihr Vertrauen geben. An die selbstbewußten Galiläer, die sich, obwohl sie voll sind von der Brotsorge und von der Lust nach dem, was dem Leibe dient, dennoch zu jedem göttlichen Werk für geschickt halten, stellt Jesus den Anspruch: glaubt mir! Das gab den Bruch. Sie traten zwar nicht wie die Lehrer Jerusalems Jesus mit Vorwürfen entgegen, weil sie nicht in derselben Weise wie jene an der Satzung hingen, hießen ihn nicht einen Sünder, der den Sabbat entweiht habe, sondern waren ihm eifrig nachgeeilt, von dem, was sie erlebt hatten, tief ergriffen. Allein ihm verbunden, so daß sie ihm trauten und Glauben schenkten, waren sie nicht und wollten es auch nicht sein. Jesus kann jedoch davon nicht lassen: glaubt mir! haltet euch an mich; laßt mich wirken und mich euch leiten; ich bin es, der euch das ewige Leben gibt. Das ist das Eine, was not tut, euer Gottesdienst, euer Werk zu Gottes Preis, daß ihr mit eurem Denken und Trachten an mir hängt. Das kehrte jedoch ihren ganzen Gedanken- und Willenslauf um. Wenn er ihnen in der Macht Gottes Brot und andere nützliche Dinge gab, wollten sie dieselben gern genießen, auch selber als Preis dafür Gottes Werke tun; daß sie aber ihm glauben sollen, das ist eine Zumutung, die sie ablehnen. So hoch schätzen sie ihn noch lange nicht, daß sie sich auf ihn verlassen möchten. Das Zeichen fehlt noch, das sie ihm unterwürfe; jedenfalls haben die Väter noch viel Größeres erlebt.

6, 30. 31: **Nun sagten sie zu ihm: Was tust du denn für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was vollbringst du? Unsre Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben ist: Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen** (Ps. 78, 24). Jesu Zeichen schlossen sich barmherzig und nüchtern an das Bedürfnis der Menschen an und legten denen, denen er sie erwies, Gottes Gabe in ihren natürlichen Lebenslauf hinein. Darum scheinen sie den Galiläern verächtlich und klein. Weil sie für Gottes Güte und Macht darin kein Auge haben, haben sie auch an dem, was sie erlebten, keine Befriedigung. Blieben sie am Brot hängen, so hatten sie freilich recht, daß sie zum Glauben noch lange nicht genug erlebt hätten. Sie erträumten sich darum eine herrlichere Gottesgabe, etwas, was mit dem natürlichen Lauf des Lebens nichts zu schaffen habe. Sie können selbst nicht sagen, was sie wollen; nur ganz anders muß es sein als das, was der tägliche Lauf des Lebens ihnen zeigt. Da kommt zum Vorschein, was noch außer der Satzung damals der Judenschaft als Gift im Herzen saß und sie schlimm gehindert hat. Wie sie aus Gottes Gesetz eigenmächtig ihre Satzung machten, so verwandelten sie auch Gottes Werke, von denen die Schrift sprach, willkürlich in eine träumerische Märchenwelt. Auf diese warteten sie und verachteten darum

Jesus und seine Taten, weil er mitten drin im hellen Licht des wirklichen Menschenlebens stand.

Jesus erläutert ihnen, wie Großes ihnen mit seiner Gegenwart gegeben sei. 6, 32. 33: **Nun sagte ihnen Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der aus dem Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt.** Brot vom Himmel, das ist es in der Tat, was sie nötig haben. Jesus bestätigt dieses Wort in seinem ganzen Sinn. Gerade von solchem Brote sprach er, als er von der bleibenden Speise redete. Gibt sie ewiges Leben, so kommt sie von oben. Doch darum handelt es sich: worin besteht dieses Himmelsbrot? Das ist derjenige Mensch, der seinen Ursprung in Gott hat, aber aus dem Himmel heraus in die Menschheit tritt und ihr das Leben verleiht.

Es gibt für Jesus kein sachliches Mittel, womit sich ewiges Leben im Menschen wirken ließe, kein Ding im Himmel oder auf Erden, womit man den Menschen selig machen könnte. Alles hängt an der personhaften Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, des Menschen mit Gott. Darum ist Jesus in seiner aus Gott stammenden Persönlichkeit das, womit das Leben kommt, darum aber auch der eigene Anschluß an ihn, das eigene innere Erfaßtsein durch ihn und Gebundensein an ihn, das Glauben, das, wodurch wir das Leben empfangen. Wie er am Jakobsbrunnen den Jüngern von sich selbst gesagt hat, seine Speise sei es, den Willen des Vaters zu tun, daraus fließe für ihn sein Leben, so macht er hier unseren Glauben an ihn zu dem, wodurch wir die Speise empfangen, die uns lebendig erhält.

Die Verheißung Jesu schien seinen Hörern herrlich, jedoch nur deshalb, weil sie ihnen noch undeutlich war. 6, 34: **Nun sagten sie zu ihm: Herr, jederzeit gib uns dieses Brot!** Nie hat Jesus solches Bitten abgewiesen; auch jetzt trat er mit seiner ganzen Gnade vor sie. 6, 35: **Jesus sagte ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals dürsten.** Damit bietet er ihnen das Lebensbrot unmittelbar dar; er tut es jedoch umsonst, weil sie ihm nicht glauben. Himmelsbrot möchten sie wohl haben, aber anders, als er es ihnen gibt, nicht so, daß sie es in ihm haben und dadurch empfangen, daß sie sich im Glauben unter ihn stellen. 6, 36: **Aber ich sagte euch, daß ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubt.** Trotzdem sie gesehen haben, was sie an Jesus haben, noch am gestrigen Abend, als Jesus wie ein Hausvater aus Gottes reichem Schatz für sie sorgte, glauben sie dennoch nicht. Während sonst das, was der Mensch sieht, ihn faßt und aus dem Wahrnehmen Gewißheit wird, die ihn entschlossen macht, hat sie Jesus doch nicht zum Glauben gebracht, obwohl er ihnen sichtbar machte, was er für sie tut. Mehr kann er nicht für sie tun. Um den Glauben herum kann er ihnen nicht helfen.

Daraus entstand für Jesus eine ähnliche Pflicht, wie er sie gegenüber den Männern von Jerusalem gehabt hat. Er muß auch den Galiläern nicht bloß zeigen, was sie an ihm haben, sondern auch, was sie von ihm trennt. Sein Mißerfolg liegt klar im Licht, da er sich ihnen ja vergebens als das Brot des Lebens angeboten hat. Woher derselbe rührt, weshalb er nicht als Anklage auf ihn fällt und seinen Christusnamen nicht widerlegt, das macht er nun den Galiläern zugleich mit der Bezeugung seiner Heilandsgabe deutlich.

6, 37—39: **Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen und**

den, der zu mir kommt, werde ich nicht hinausstoßen, weil ich nicht vom Himmel herabgekommen bin, um meinen Willen zu tun, sondern um den Willen dessen zu tun, der mich sandte. Dies aber ist der Wille dessen, der mich sandte, daß ich nichts von dem, was er mir gab, verliere, sondern es am letzten Tag auferwecke. Aus seiner völligen Gebundenheit an den Vater ergibt sich, was ihm als Erfolg oder Mißerfolg beschieden ist. Das Geschenk, das ihm die Liebe des Vaters macht, besteht in den Menschen, die zu ihm kommen. Wie Jesus uns nicht irgendwelche wunderbaren Sachen bringt, so hoffte er auch für sich selbst nicht auf irgendwelche Sachen, die Gott ihm schenken werde. Menschen sind es, in denen er die göttliche Gabe sah, die ihm gegeben wird. Wenn aber jemand ihm vom Vater gegeben ist, dann kommt er auch zu ihm, hält sich nicht inwendig fern, versagt ihm nicht den Glauben, sondern sucht und erfaßt ihn und keinen, der zu ihm kommt, schickt er weg, weil er den Willen des Vaters tut. Das gibt jedem, der zu ihm kommt, die fröhliche Sicherheit und schließt die Furcht aus, ob ihn Jesus auch aufnehme. Er weist kein Geschenk seines Vaters ab, sondern freut sich an jedem, der sich an ihn wendet, als an einer Gabe seines Vaters und erfüllt an ihm dessen Willen. Darum ist er herabgekommen vom Himmel her, daß er den Willen des Vaters tue; wie sollte er auf Erden im Verkehr mit den Menschen etwas anderes wollen und tun, als was der Vater will? Nicht weniger ergibt sich daraus freilich, daß Jesus dem nichts geben kann, der nicht zu ihm kommt. Bleibt er ihm fern, so ist er ihm vom Vater nicht gegeben und Jesus kann nicht an sich ziehen, was ihm nicht gehört, und gegen den Vater das zu seinem Eigentum machen, was ihm nicht zugeteilt ist.

Was der Vater ihm zu eigen gibt, das soll er vor allem Verderben behüten und am letzten Tage auferwecken. 6, 40: **Denn das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.** Ihm zum Eigentum gegeben sind alle die, denen das Auge aufgeht, so daß sie die Sohnschaft Gottes an ihm wahrnehmen, und die darum an ihn glauben. Indem er diesen die Auferstehung gibt, erweist er sich an ihnen im letzten und höchsten Sinn als das Himmelsbrot. Der, der auferwecken kann, ist der wahrhaftige Lebensspender, das echte Brot.

Das schien der Versammlung eine dunkle Rede und gab Anlaß zum Widerspruch. 6, 41. 42: **Nun murrten die Juden über ihn, weil er sagte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabkam, und sagten: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt er jetzt: Ich bin vom Himmel herabgekommen?** Obwohl er aus Galiläa war und die Verhältnisse seines Elternhauses jedermann bekannt waren, wagte er dennoch, vor seine eigenen Landsleute hinzutreten als der, der vom Himmel kam. Wie sie ein erträumtes Wunder von ihm begehrten, ein Brot, das gar keine Ähnlichkeit haben soll mit dem, was aus dem Laufe der Natur erwächst, so begehren sie auch einen phantastischen Christus, der nicht als ein echter, wirklicher Mensch vor ihnen stehen darf, den jedermann kennt. Ihr ungläubiges Widersprechen beweist aber nur, daß ihr Herz von Gottes Zug nichts verspürt. 6, 43—45: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murrt nicht untereinander! Keiner kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht, und ich werde ihn erwecken am letzten Tag. In den Propheten ist geschrieben: Und alle werden von Gott gelehrt sein**

(Jes. 54, 13). **Jeder, der vom Vater hört und lernt, kommt zu mir.** Jesus kann nichts tun, wenn ihm nicht das Werk des Vaters im Inneren des Menschen vorangeht. Faßt der Vater den Menschen inwendig, setzt er ihn in Bewegung, dann wendet sich sein Auge auf Jesus und sein Verlangen streckt sich zu ihm und dann nimmt ihn Jesus dankbar und freudig bei sich auf. Was der Prophet verhieß, daß jeder von Gott selbst für sich die Unterweisung empfangen werde, das bildet die feste Regel, die den Lebenslauf aller bestimmt. Zu jedem tritt Gott inwendig in ein besonderes, persönliches Verhältnis und macht sich zu seinem Lehrer und er allein ist derjenige Lehrer, aus dessen Unterweisung wirklich Glaube wird. Wo er nicht lehrt, wird nichts verstanden und ohne sein Ziehen entsteht keine Kraft. Der aber, mit dem der Vater geredet hat, so daß er hörte und lernte, der ist inwendig zum Jünger Jesu bereitet, tritt zu ihm hinzu und empfängt nun von ihm das ewige Leben. So vollzieht sich das Werk des Vaters und des Sohns in der vollkommenen Eintracht ganzer Übereinstimmung. Für den Sohn bereitet der Vater die Menschen und dieser schätzt und vollendet in ihnen des Vaters Werk.

Wie Jesus seinen Verklägern in Jerusalem gesagt hat: nicht mein Zeugnis, sondern einzig das Zeugnis des Vaters reicht zum Beweise hin, daß mein Wort Wahrheit sei, ebenso sagt er hier der Gemeinde von Kapernaum: nicht mein Ziehen, Werben und Arbeiten, sondern einzig das Ziehen des Vaters stiftet Verbundenheit mit mir. Indem er dadurch deutlich macht, wie seine Liebe zum Menschen in seiner Liebe zum Vater ihren Grund hat, wird zugleich sichtbar, wie sein Heilands- und sein Richteramt von ihm mit einem einträchtigen Willen erfaßt werden. Er schwankt nicht zwischen Gnade und Gericht ohne Grund und Regel hin und her, sagt uns vielmehr, wann und weshalb er trotz seiner unerschöpflichen Liebe den Menschen als Richter widerstehen und sich ihnen entziehen muß. Lieb sind wir ihm darum, weil Gott sein Werk in uns tut; somit hört da seine Gemeinschaft mit uns auf, wo der Vater sich uns entzieht. Für seine Zuhörer lag darin ein eindringendes, sie aufrüttelndes Bußwort. Sie haben an ihrer Unwilligkeit, sich Jesus ernstlich und ganz zu ergeben, den Beweis ihrer Entfremdung von Gott vor Augen. Wenn sie noch erwachen können, muß sie dies zum ernsten Erschrecken bringen.

Wenn Jesus jedem, der zu ihm kommt, eine innere Gegenwart Gottes zuspricht, durch die er unterwiesen und bewegt wird, so hat er damit den Unterschied zwischen sich und uns allen nicht verdunkelt und uns nichts zugemutet, was jenseits unserer Lebensstufe liegt. 6, 46: **Nicht, daß jemand den Vater sah, außer dem, der von Gott ist; dieser hat den Vater gesehen.** Er redet nicht davon, daß die Unsichtbarkeit Gottes für uns beseitigt wäre. Dieses Lehren des Vaters hebt nicht auf, daß niemand Gott gesehen hat und einzig der, der vom Vater kommt, in solcher Einheit mit ihm steht, daß von ihm gesagt werden kann, er habe ihn gesehen. Dieses Sehen bildet Jesu Geheimnis, das niemand beschreiben kann.

Allen, die hören, bietet sich Jesus nochmals als Brot des Lebens an. 6, 47—51 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer glaubt, hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter aßen in der Wüste das Manna und starben. Dies ist das vom Himmel herabgekommene Brot, daß jemand von ihm esse und nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabkam. Wenn einer von diesem Brote ißt, wird er ewiglich leben.** Die,

die das Manna empfingen, blieben Gott doch fern, waren ungehorsam gegen ihn, fielen unter sein Gericht und starben. Das Leben, das Jesus gibt, ist dagegen der vollständige Gegensatz zum Tod. Jesus verspricht den Seinen, ihr Retter vor dem Tode zu sein. Ein Sterben, das verheerend in ihre Person hineingriffe, sie von ihm trennte und dem Reiche Gottes entzöge, gibt es für sie nicht mehr. Nicht dem Leibe in seiner natürlichen Gestalt verspricht er damit unzerstörliche Dauer; ihm liegt es an dem, was der Mensch inwendig erlebt, und darüber hält er seine Hand und läßt hier den Tod nicht hineindringen. Wie er uns aber zum Schutz vor dem Tode und zum Geber des ewigen Lebens wird und wie wir imstande sind, von ihm zu „essen" und in eine solche Gemeinschaft mit ihm zu treten, daß er in uns mit seiner belebenden Kraft eingeht, das erklärt Jesus dadurch, daß er die Heilsmacht seines Todes ausspricht. 6, 51b: **Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.**

An seiner menschlichen, ihnen nach Herkunft und Heimat wohlbekannten Art hatten sich die Galiläer geärgert und gemeint, deswegen könne er solche Verheißung nicht an seine Person anheften. Darum preist er ihnen sein Fleisch. Als sie sich in Jerusalem an seiner Freiheit ärgerten, pries er ihnen seine Königsmacht, die ihn das messianische Werk vollbringen läßt. Weil die Galiläer das Menschliche an ihm geringschätzen, sagt er ihnen, daß eben dies sein „Fleisch", sein menschlicher Leib und all das, was er mit uns teilt, das sei, wodurch er uns das Leben verschaffe und den Tod abnehme. Nicht trotz seiner menschlichen Art, vielmehr ihretwegen und durch sie ist er das Lebensbrot. Sein Fleisch wird ihm zum Mittel und Werkzeug, wodurch er der Welt das Leben erwirbt. Er opfert es Gott, gibt es dem Vater dar im vollkommenen Gehorsam, macht es zum Anlaß und Mittel für seinen heiligen Gottesdienst, und indem er, was an ihm natürlich ist, hingibt, macht er aus dem, was an sich sterblich ist, den Grund unserer Unsterblichkeit, aus dem, was in den Tod sinkt, die Wurzel unseres ewigen Lebens.

Seine Hörer trieb das vollends von ihm weg. 6, 52—54: **Nun stritten die Juden untereinander und sagten: Wie kann dieser uns das Fleisch zu essen geben? Nun sagte Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr das Fleisch des Sohns des Menschen nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben und ich werde ihn erwecken am letzten Tag.** Obwohl Jesu Wort seinen Hörern bloß widersinnig und ärgerlich erscheint, bleibt er dabei: lebendig werde der Mensch dadurch, daß er sein Fleisch esse und sein Blut trinke, und das gelte so gewiß, daß, wer es nicht ißt und nicht trinkt, das Leben nicht in sich habe, sondern arm, finster und leer bleibe und dem Tode preisgegeben sei. Indem Jesus nicht nur auf seinen Leib hinzeigt, sondern ausdrücklich auch auf sein Blut, macht er deutlicher, was er schon mit dem Geben des Fleisches angedeutet hat, daß er von seinem Sterben spricht. Er verkündigt denen, die sich an seiner Menschlichkeit ärgern, den Segen seines Todes. Aus der Kreuzestat kommt ihm die Heilandsmacht, aus seiner Dahingabe des Leibes und Blutes jenes Leben, das alle belebt, die ihm der Vater schenkt. Darum dürfen sich die Seinen nicht von ihm trennen, wenn sie sehen, daß er sich Leib und Blut nicht bewahrt, vielmehr sie fahren und sich nehmen läßt. Das ist kein Hindernis für sein Christusamt; umgekehrt, so wird er zum Lebensbrot. Freilich bleibt ihm durch das

Sterben hindurch nur der verbunden, den der Vater selbst mit ihm dadurch verbunden hat, daß er ihm glaubt.

Er bezeugt nachdrücklich nicht nur, daß er Fleisch und Blut gebe, sondern daß der, der an ihn glaube, es zu essen und zu trinken habe und dadurch ins Leben komme. Dadurch wendet er das Begehren und Empfangen der Seinigen hin zu seinem Fleisch und Blut. Sie dürfen nicht daran vorbeischauen, als wäre es etwas Geringes und Nebensächliches, was man auch übersehen dürfte, so daß man es zwar hinnehmen müsse, daß er sterbe, dann aber sich freuen dürfe, daß es vorüber sei, und nicht weiter daran zu denken habe. Es bleibt vielmehr sein an das Kreuz gehängter Leib und sein vergossenes Blut für sie stets die Wohltat, auf der ihr Glaube sich erbaut, und für immer das Mittel ihrer Errettung. Als das rechte, von Gott ihnen gegebene Nahrungsmittel müssen sie dasselbe schätzen und behandeln, darnach greifen, es in sich aufnehmen und in sich haben; nur dadurch fällt ihnen das Leben zu.

Daß im „Essen" und „Trinken" ein Gleichnis liegt, ist ebenso offenbar, wie wenn er sich ein Brot nennt. Er sprach von dem Fleisch, mit dem er in der Synagoge von Kapernaum stand und das nachher am Kreuzespfahl hing, von dem Blut, das er in Kapernaum in sich trug als den natürlichen Grund seiner Lebendigkeit und das nachher am Kreuz verschüttet worden ist. Das gab er niemand in den Mund. Was wir mit seinem Fleisch und Blut zu tun haben, ist nicht Kauen und Schlucken, sondern das, daß wir in seinem gekreuzigten Leib und vergossenen Blut den Grund unseres Lebens erkennen, daran unser Glauben und Hoffen hängen und daraus unser Denken und Wollen ziehen. Geht das Verlangen des Menschen auf den Gekreuzigten, so wird ihm wegen des Leibs, der dort am Pfahle hing, wegen des Bluts, das dort vergossen ward, heute noch und ewiglich die göttliche Gnade zuteil, die unseren ganzen Lebensstand ergreift, uns ins göttliche Vergeben setzt und uns dem Christus eigen, dem Geiste Gottes offen und des himmlischen Reiches teilhaft macht. So geht sein Fleisch und Blut in uns ein, wird „gegessen" und „getrunken" und uns als das wahrhaftige Lebensmittel einverleibt.

Diese Worte sind mehr als nur eine dunkle Weissagung auf das Abendmahl, beschreiben uns vielmehr den Heilandswillen Jesu, aus dem die ganze Kreuzestat erwachsen ist. Aus dieser selben Gewißheit, die er hier ausgesprochen hat, hat er auch in der Leidensnacht gehandelt, als er seinen Leib und sein Blut mit dem Brot und Wein den Jüngern als sein Vermächtnis übergab. Weil er, wie er hier sagt, in seinem Sterben die Heilandstat, in seinem Leib das wirksame Brot, in seinem Blut den wahrhaften Trank erkennt, darum gab er ihnen beim letzten Mahle das Brot und den Kelch mit der Erklärung, daß er ihnen damit seinen Leib und sein Blut zur Speise gebe, und darum aß und ißt seine Gemeinde jenes Brot und trinkt jenen Kelch, um Anteil an seinem Leib und Blut zu haben. Indem uns Jesus durch sein Mahl denselben Heilandswillen mit der Tat kundtut, den er hier im Wort ausspricht, und uns dort besonders deutlich und dringlich seinen gekreuzigten Leib und sein vergossenes Blut als den Grund der Gnade vorhält, hilft er uns besonders kräftig, das zu tun, was er uns hier tun heißt, „sein Fleisch zu essen" und „sein Blut zu trinken", dankbar in den Segen seiner Kreuzestat zu stehen und die Frucht seines Sterbens gläubig zu begehren und zu empfangen.

6, 55. 56: **Denn mein Fleisch ist wahrhafte Speise und mein Blut wahrhafter Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.** Fassen wir im Kreuz die Gnade, im Sterbenden den Heiland, dann ist die Verbindung da, die uns bei ihm hält und ihn bei uns, die uns in ihn hineinversetzt als in den, der uns trägt, und ihn zu uns bringt, daß er in uns gegenwärtig ist und uns gestaltet und bewegt nach seinem Wohlgefallen. Indem er das Irdische an sich opfert und abtut, gewinnt er jene über alle natürlichen Schranken erhöhte inwendige Gegenwart bei uns, die uns im Grunde unseres Lebens ihm verbunden macht. Damit wiederholt sich im Abbild, was zwischen dem Sohn und dem Vater im Urbild besteht. 6, 57. 58: **Wie mich der lebendige Vater sandte und ich des Vaters wegen lebe, so wird auch der, der mich ißt, um meinetwillen leben. Das ist das Brot, das vom Himmel herabkam, nicht, wie die Väter es aßen und starben. Wer dieses Brot ißt, wird ewiglich leben.** In seiner Gemeinschaft mit dem Vater gewinnt der Sohn das Leben und deshalb gibt er es an die Menschen dadurch, daß er nicht nur bis zum Tod mit ihnen Gemeinschaft hält, sondern durch sein Kreuz, durch sein in den Tod gegebenes Fleisch und Blut sie neu herstellt und vollendet, nun für sie zum vollkommenen Heil, das über den Tod hinaufgehoben ist.

6, 59. 60: **Das sagte er, als er in Kapernaum in der Versammlung lehrte. Nun sagten viele von seinen Jüngern, die es hörten: Dieses Wort ist hart. Wer kann es hören?** Im Fleisch und Blut und Sterben ewiges Leben zu suchen, erschien nicht bloß den Juden, sondern auch vielen unter seinen Jüngern als eine unerhörte Zumutung, in die sie sich nicht finden konnten. Da gab ihnen Jesus, was sie zum Verständnis seiner Verheißung führen konnte. 6, 61. 62: **Da aber Jesus bei sich wußte, daß seine Jünger darüber murren, sagte er zu ihnen: Das bringt euch zu Fall? Wie denn, wenn ihr den Sohn des Menschen hinaufgehen sehet dahin, wo er vordem war?** Was auf das Sterben folgt, ist die Auffahrt des Menschensohns in seine Heimat, an seinen ersten Ort, zu Gottes Thron. Das bringt Licht in die Weise, wie aus seinem Leib das Brot und aus seinem Blut der Trank für uns wird. Daran zeigt sich einmal, daß wir uns an sein Sterben halten müssen, weil uns dadurch die Gnade hier auf Erden vor unseren Augen erwiesen ist, und darauf allein kann sich unser Glaube gründen. Nachher scheidet er aus der Welt und ist wieder an Gottes verborgenem Ort. Mit seinem Blut redet er wahrnehmbar zu uns; mit seinem Sterben beruft er uns in heller Deutlichkeit. Will er uns in der Kreuzesgestalt nicht gefallen, nachher sehen wir ihn nicht mehr und können unseren Glauben nirgends mehr anheften. Darum gilt es, sich an seinem Kreuzesweg nicht zu ärgern, sondern sein Fleisch und sein Blut als das zu schätzen, wozu es Jesu Gnade für uns macht. Weiter sagt dieses Wort, warum in die irdische Natur, die Jesus an sich trägt, die unvergängliche Kraft und innerliche Wirkung tritt. Der, der sein Blut vergießt, fährt empor und tritt aus dem Leiden in die Ewigkeits- und Herrlichkeitsgestalt Gottes. Das macht die Frucht seiner Hingabe unvergänglich, die Wirkung seines Kreuzes unzerstörbar, überall gegenwärtig und jedem inwendig nahe. Darum kann man das, was er dort der Welt gegeben hat, wirklich „essen", so wenig man es in den Mund nehmen kann, und ewiges Leben daraus ziehen, weil der, der zum Kreuze tritt, den Erhöhten findet und die Kreuzesgnade vom Throne Gottes aus ihr Werk vollzieht.

Darum hat er uns noch mehr zu geben als nur Fleisch und Blut und dadurch wird verständlich, warum er sein Fleisch und Blut so hoch zu preisen vermag. 6, 63: **Der Geist ist das, was lebendig macht; das Fleisch hilft nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben.** Könnte er uns nur sein Fleisch geben, bloß das, was wir selbst haben und Jesus mit uns teilt, so wäre das nicht das Brot des Lebens. Was Jesus schon Nikodemus gesagt hat, bezeugt er mit fester Gewißheit, daß aus der natürlichen Kraft des Menschen nicht ewiges Leben kommt; hätte er nicht mehr als wir, so könnte auch er es uns nicht geben. Auch an ihm ist Fleisch und Blut das Sterbliche, was er nicht behalten kann, sondern in den Tod gibt, und dennoch preist er es als das Lebensbrot, weil er durch die Dahingabe desselben uns den Geist erwirbt und uns als seinen Kreuzessegen den Geist senden kann. Als er vom Wasser sprach, der Gabe, die der Täufer Israel gebracht hat, fügte er, damit wir verstehen, wie das Wasser Kinder Gottes mache, den Geist hinzu, 3, 5. Jetzt, da er von seinem Leib und Blut redet, der Gabe, die er seiner Gemeinde gibt, zeigt er wieder hin auf den Geist. Der Geist führt die Seinen nicht von ihm weg, sondern zu ihm hin, erhebt sich nicht über das, was sein irdischer Dienst erwarb, sondern macht dies in ihnen lebendig. Durch den Geist haftet an dem, was natürlich ist, eine Wirkung, die das Innere der Person ergreift, und wird aus dem, was in der Zeit geschah, eine ewige Gabe, die in aller Zeit dieselbe bleibt. Die Worte, mit denen er seinen Tod verkündigt und als seine Heilandstat gepriesen hat, sind Geist, aus dem Geist geboren, des Geistes Willen kundtuend, des Geistes Werk beschreibend, darum auch besiegelt, wahr gemacht und zur Wirklichkeit gebracht durch den Geist, und weil sie Geist sind, schaffen sie das Leben.

Woher rührt denn der Anstoß sogar unter denen, die schon manchen Tag mit ihm gewandert sind? Weshalb können sie sich nicht in das finden, daß er ihnen nicht im Wunder, sondern in der Niedrigkeit, nicht durch Brot oder Manna, sondern durch sein Fleisch und Blut, nicht in der strahlenden Offenbarung seiner Herrlichkeit, sondern in der Kreuzesgestalt das ewige Leben bereitet? 6, 64 a: **Aber es sind unter euch solche, die nicht glauben.** Dadurch sind sie innerlich geschieden von ihm und gehen deshalb freilich nicht mit ihm, wenn er sich anschickt zu seiner Heilandstat. 6, 64 b. 65: **Denn Jesus wußte von Anfang an, wer die seien, die nicht glauben, und wer der sei, der ihn überantworten werde. Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt, daß keiner zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist.** Johannes sagt, daß niemand Jesus täuschte, auch der Verräter nicht, und spricht aus, weshalb er ein solches Sterben und Verderben der Menschen sogar in seinem eigenen Kreise ungebrochen trug, wie er es aushalten konnte, wenn er selbst die, die bei ihm waren, inwendig nicht alle zu fassen und an sich zu ziehen vermochte, so daß er sogar das Werden des Verrates im eigenen Jünger trug. Er schaut auf den Vater und beugt sich unter dessen Urteil. Wer dem Vater gehört, dem gibt Jesus seine Liebe; den kann sie aber auch inwendig ergreifen und Glauben in ihm wecken. Wer dem Vater nicht gehört, der ist auch nicht sein. Auch das Mitempfinden und Mitleiden mit dem Menschen reißt ihn nicht vom Vater los. Ganz ist er an ihn angeschlossen, darum ganz dem Menschen verbunden, der dem Vater gehört. Ist der Mensch jedoch von Gott geschieden, dann läßt er nicht seinethalben

den Vater fahren, sondern kehrt sich gegen den Menschen in der heiligen Majestät des Gerichts.

6, 66. 67: **Von da an gingen viele seiner Jünger rückwärts und wanderten nicht mehr mit ihm. Nun sagte Jesus zu den Zwölf: Wollt auch ihr weggehen?** Dadurch, daß Jesus auch den Zwölf, die er sich erwählt hatte, damit sich von ihnen aus die Gemeinde bilde, die Frage vorlegt, ob nicht auch sie sich von ihm trennen wollen, erhalten wir einen tiefen Einblick in sein Leiden. Er war in die Enge gedrängt; gingen auch die Zwölf noch weg, so war er allein und seine Arbeit zerstört. Aber das ließ die allmächtige Gnade nicht zu, daß er der Welt vergeblich diene. Die Zwölf waren ihm fest verbunden.

6, 68. 69: **Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir weggehen? Du hast Worte ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.** Er weiß nicht, gegen wen er ihn vertauschen, welchem andern Herrn er sich ergeben sollte an seiner Statt. Worte, die ewiges Leben geben, hat nur er. Und nun bricht das Bekenntnis hervor, das den, der es in Wahrheit im Herzen trägt, für immer mit Jesus verbindet: du bist der Heilige Gottes; das war den Jüngern als helle Wahrheit gewiß geworden und zog ihr ganzes Vertrauen zu ihm.

Allein auch im Jüngerkreise findet sich einer, für den Jesus nicht zum Boten der Gnade wird, sondern über den er das Urteil des Richters spricht. Wie er gegen Kapernaum das Recht Gottes heiligte und das, was von Gott geschieden war, stürzen ließ, so bleibt er auch seinem eigenen Jünger gegenüber der, der die Bosheit von sich stößt. 6, 70. 71: **Jesus antwortete ihnen: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und einer von euch ist ein Verkläger. Er sprach aber von Judas, dem Sohn Simons, des Iskariotes. Denn dieser überantwortete ihn hernach, einer von den Zwölf.** Wie er dem Glaubenden das Werk Gottes in seinem Herzen zeigt, das ihn zu Jesus hingeleitet hat, so zeigt er auch dem Bösen, daß seine Bosheit das Werk des Meisters ist, der ihn regiert. Er nimmt auch hier die Hüllen weg und gibt seinem Wort die durchdringende Klarheit eines Urteils, das den Menschen ganz zerschlägt. Trotz der Erwählung, die er empfangen hat, hat der eine unter ihnen dennoch seinen Willen dem Teufel überlassen, Sinnes- und Willenseinheit mit ihm hergestellt und damit in sich selbst das Bild und die Art des Teufels empfangen und gewirkt.

Matthäus und Johannes haben uns beide über das Bekenntnis des Petrus Bericht gegeben, durch das Jesus den Anschluß seiner Jünger an ihn festgemacht hat, ehe er sie nach Jerusalem mitnahm; der Unterschied im Fortgang ihrer Erzählung ist dabei merkwürdig. Bei Matthäus antwortet Jesus dem Bekenntnis des Petrus mit seiner königlichen Zusage, die ihm die Herrlichkeit seines apostolischen Werks enthüllt; er gibt ihm die Schlüssel des Himmelreichs und die Vollmacht, in Gottes Macht zu binden und zu lösen. Bei Johannes ist dagegen nicht vom hohen Amt des Jüngers die Rede, sondern vom Sturz und Gericht dessen, der durch Jesu Berufung nicht zum Diener Gottes, sondern zum Gehilfen des Teufels geworden ist. Hier schließt das eine Wort das andere nicht aus. Jesus hat mit den Seinen über beides gesprochen, über den herrlichen Dienst, zu dem der glaubende Jünger berufen ist, und über den Untergang, dem der verfällt, der ihm sein Herz verschlossen hielt. Aber die Richtung, in der das Auge des Johannes bei seinem

Bericht schaut, wird dadurch hell erkennbar. Er stellt uns dar, wie sich verbunden mit Jesu Dienst auch das richtende Wirken Gottes in seiner ernsten Majestät vollzogen hat. Israel behält seinen eigenen Sinn und Willen und fällt, Jerusalem zuerst, dann auch Kapernaum; der weitere Jüngerkreis will sich nicht Jesus untergeben und fällt; selbst im Kreise der auserwälten Zwölf stürzt der eine. Jesus steht mitten in diesem Sturz und Sterben unerschüttert und wird durch den Unglauben der Welt nicht auch selbst verwirrt, sondern bleibt seiner Sendung gewiß auf dem Kreuzesweg und weiß, daß er mit der Dahingabe seines Fleisches und Blutes den Seinen das ewige Leben verleiht.

Kap. 7—12.

Jesu Kampf mit Israels Gottlosigkeit.

7, 1—13.

Jesus geht heimlich ans Laubhüttenfest.

Johannes erzählt die Geschichte Jesu nicht nur zum Erweis der göttlichen Gnade, sondern auch zur Darstellung der menschlichen Sünde in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Das Licht kommt in die Welt und enthüllt ihr den lebendigen Gott in seiner Wahrheit und Gnade; es zieht aber auch von der menschlichen Bosheit alle Decken weg. Johannes hat deshalb eingehend beschrieben, wie Jesus den Juden mit dem heiligen Ernst des Richters, der das Böse offenbart und straft, und doch gleichzeitig bis zum Schluß mit der unermüdlichen Gnade, die immer wieder zur Umkehr beruft, entgegengetreten ist. Dadurch erläutert er, wie es zur Kreuzigung kam.

7, 1: **Und hernach wanderte Jesus durch Galiläa; denn er wollte nicht durch Judäa wandern, weil ihn die Juden zu töten suchten.** In dem auf das Pascha folgenden Sommer mied Jesus Judäa, weil die Führer der Gemeinde bereits seine Hinrichtung wollten. Auch am Geschick des Paulus läßt sich beobachten, wie ernst die Gefahr war, wenn sich in der Judenschaft über jemand die Überzeugung festsetzte, er müsse als ein Verführer der Gemeinde zu Gottes Ehre und zum Schutz des Volks beseitigt werden. Sie war aber für Jesus noch ungleich größer, weil er durch seinen Anspruch an die königliche Herrschaft dem Kampf mit dem Volk die größte Verschärfung gab.

7, 2—4: **Es war aber das Fest der Juden, die Laubhütten, nahe. Nun sagten seine Brüder zu ihm: Geh von hier fort und ziehe nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, die du tust. Denn niemand tut etwas im Verborgenen und will doch freudige Zuversicht haben. Wenn du solches tust, so mache dich für die Welt offenbar.** Die Brüder drängten ihn, das Fest, an dem das ganze Volk in der Stadt versammelt ist, zu einem entscheidenden Schritt zu benützen. Es mißfiel ihnen, daß Jesus die großen Dinge, die er tat, in Galiläa tue, wo sie unnütz blieben. Ihnen schien es schade, daß er das Volk in den Bergen des Golan gespeist hatte; hätte er es doch auf dem Marktplatz von Jerusalem getan, wie ganz anders wäre die Wirkung gewesen. Seine Jünger müssen doch seine Werke sehen und das jetzt; denn wenn er das Fest unbenützt verstreichen läßt, so hat er den günstigen Zeitpunkt wieder für ein halbes Jahr verscherzt. So schmälert er sich

nach ihrer Meinung sein gutes Gewissen und die Zuversicht, die er doch haben könnte. Wer etwas heimlich tut, zieht daraus nicht denjenigen Freimut und diejenige Sicherheit des Worts und Werks, die er hätte, falls er sein Werk öffentlich täte. Es dünkt sie, er wolle Unvereinbares zugleich. Bleibt er auf seinem Wege, dann muß er sich der Welt zeigen und ihr offen darlegen, was er will und kann. Will er das nicht, sondern im Verborgenen bleiben, dann ließe er seine Werke besser ungetan. Der Unwille der Brüder über seine Verborgenheit traf im Grunde den Kreuzesweg. Ihr Rat, der ihn meistern und vom Kreuzesweg abtreiben wollte, brachte ans Licht, daß auch sie ihm inwendig fern geblieben waren, ihren Sinn und Willen gegen ihn behaupteten und sich nicht unter, sondern über ihn stellten. 7, 5: **Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.**

Damit ist das, was uns Johannes über Jesu Einsamkeit sagte, noch in einem wesentlichen Stück ergänzt. Nicht nur das Volk und nicht nur die größere Schar seiner Jünger wichen von ihm, auch die Seinigen. Er hatte nicht einmal seine Brüder auf dem Leidensweg bei sich, daß sie ihm Glauben und Treue gehalten hätten. Nachher, von den Ostertagen an, wurden seine Brüder bald Führer in der Kirche Palästinas, und als Johannes sein Evangelium schrieb, wußte in der Kirche jedermann, daß sie später seine treuen Zeugen gewesen sind. Darum hebt es Johannes nachdrücklich hervor, daß auch sie, als es zum Leiden ging, sich von Jesus schieden und er ganz allein blieb und allein aufrecht trug, was alle fallen machte. Ihr Anspruch an Jesus war auch jetzt wieder ähnlich dem, den Maria schon in Kana an ihn richtete. Seiner Familie lag es vor allem am Herzen, daß er sein Wirken erfolgreich und glanzvoll mache. Verzichtete er auf Ehre und Macht, so wurden auch sie mit davon betroffen. Die Schmach, die auf ihn fiel, berührte auch sie, während sie sich an seiner Ehre mit ihm hoben. Darum wurde es seinen Angehörigen besonders schwer, sich in Jesu Kreuzesweg geduldig zu ergeben.

Jesus hielt den Brüdern vor, wie verschieden seine und ihre Lage sei. 7, 6—8: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht da; aber eure Zeit ist immer vorhanden. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber haßt sie, weil ich über sie zeuge, daß ihre Werke böse sind. Geht ihr zum Fest hinauf! Ich gehe zu diesem Fest nicht hinauf, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist.** Nicht die Brüder, nur Jesus ist vom Haß der Welt verfolgt. Diesen Haß kann er nicht ändern, weil er aus seinem Bußwort kommt. Er kann die Werke der Menschen nicht gutheißen, macht vielmehr durch sein Wort und durch sein Handeln ihre Verwerflichkeit sichtbar. Da gibt es keinen Frieden. Darum ist es für ihn ein ernster Gang, wenn er nach Jerusalem geht. Weil es sein Gang zum Kreuz ist, wenn er tut, was die Brüder wollen, und sich mit öffentlicher Bezeugung seiner Sendung nach Jerusalem begibt, geht er zu diesem Feste nicht hinauf; denn seine Zeit ist noch nicht zu Ende. 7, 9: **Nachdem er dies zu ihnen gesagt hatte, blieb er in Galiläa.** So zogen denn die Brüder fort, verwirrt und unzufrieden.

7, 10: **Als aber seine Brüder zum Fest hinaufgezogen waren, da ging auch er hinauf, nicht öffentlich, sondern gleichsam heimlich.** Erst als die Pilger weg waren und das Fest schon im Gang war, ging er doch. So blind und menschlich die Wünsche und Pläne der Brüder waren, weshalb sie Jesus rundweg abwies und ganz verwarf, darin hatten sie recht, daß die Be-

schränkung auf Galiläa und der Verzicht auf die Teilnahme am Fest sein Werk schmälerte. Er machte dadurch den Haß seiner Widersacher kühler, aber auch den Unglauben gegen ihn stärker, wie er es ja an den Brüdern selbst erlebt hatte. Droben in Jerusalem wurde jetzt eifrig von ihm gesprochen; unsicher schwankte das Volk und er fehlte, gab dem Glauben nicht die Stütze seines Worts, der Verleumdung und Lüge nicht den sie richtenden Bescheid und gönnte dem Unglauben den Vorwand, er fürchte sich. Seine Zeit war zwar noch nicht erfüllt und zur Entscheidung durfte er es noch nicht bringen. Offenbarung für die Welt, wie die Brüder träumten, lag vollends nicht in seiner Sendung; vielmehr war er berufen, ihren Haß zu tragen. Allein es ließ sich ein Weg finden, der den fleischlichen Träumen keinen Vorschub tat, die den Brüdern erteilte Abweisung nicht aufhob, die Entscheidung noch hinausschob und doch die widerlegte, die ihn beschuldigten, er fliehe, und die stärkte, die in Jerusalem auf ihn warteten. Darum kam er später als die anderen und in aller Stille nach.

Wir bekommen damit wieder einen lebendigen Blick in Jesu schweren Weg: verstohlen und verspätet geht er zum Tempel hinauf! Mit hohem Sinn und Psalmen waren die Scharen schon längst hinaufgezogen, während er es nicht wagen durfte, mitzuziehen. Erst als niemand mehr auf ihn achtete und jedermann annahm, er wage nicht, sich am Feste zu zeigen, da kam er einsam nach. Freilich, er weiß, daß er noch einmal anders nach Jerusalem kommen wird, offen mit dem Königsnamen, offen als der, den der Prophet Zion verheißen hat. Aber dieser Gang zum Fest, der ihn Jerusalem als seinen König zeigt, ist sein Todesgang.

Jesu Widersacher hatten darauf gerechnet, daß er komme, und suchten ihn und waren unzufrieden, daß er sich nicht finden ließ. Im Volk wurde der Streit über ihn heftig. 7, 11—13: **Nun suchten ihn die Juden am Fest und sagten: Wo ist er? und viel Murren war über ihn im Volk. Die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, sondern er verführt das Volk. Keiner sprach aber über ihn mit Freimut aus Furcht vor den Juden.** Auf allen lag schwer und ängstigend der Druck von oben, das harte Regiment der Theologen und Priester mit ihrer groben Kirchenzucht, die mit Geißel, Bann und Hinrichtung die Abweichenden zur Ruhe brachte. Darum verlief das Fest äußerlich zunächst wie immer; niemand sprach laut.

7, 14—36.

Der Kampf in der Mitte des Fests.

Die ersten Festtage waren vorbei; da nahm Jesus in den Hallen des Tempels das Wort und brachte die Gemeinde sofort unter den Eindruck seiner Überlegenheit. 7, 14. 15: **Als man schon in der Mitte des Festes war, ging Jesus in den Tempel hinauf und lehrte. Nun verwunderten sich die Juden und sagten: Wie versteht dieser die Schrift, während er nicht studiert hat?** Es ist ein ähnliches Urteil, wie es uns Matthäus bei Gelegenheit der Bergpredigt vom Volk berichtet, 7, 29. Den in der Schule erzogenen, durch Studium herangebildeten Lehrern glich er nicht; das merkten sie. Er berief sich auf keinen Meister und trat nicht als ein Kenner der geheiligten Überlieferung vor die Gemeinde mit beständiger und sorgfältiger Anlehnung an seine Genossen und Vorgänger. Frisch, neu, aus seinem eigenen Sehen und

Willen heraus kam sein Wort und doch war es eins mit der Schrift, legte sie aus, machte sie hell und gab die alte Wahrheit neu. Die Gemeinde empfand, die Bibel habe er für sich, nicht aber die Lehrer; darum war ihr Urteil geteilt. Halb war es ihr bang vor dem, der ohne den Schutz der Überlieferung frei von der Leitung der Lehrer sprach; halb bewunderte sie seine geistige Kraft, die die Hilfsmittel nicht bedürfe, die allen anderen unentbehrlich sind.

Bewunderung für seine Person und Geistesmacht hat Jesus nicht gesucht, vielmehr beständig als des Glaubens Gegenteil und Verhinderung von sich weggestoßen. 7, 16. 17: **Nun antwortete ihnen Jesus und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich sandte. Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er über die Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selbst rede.** Sein Blick ist unverwandt auf den Vater gerichtet und dorthin lenkt er auch unseren Blick. Nur als Bote des Vaters will er angeschaut sein; nur so wird ihm geglaubt. Daran entsteht der Glaube oder der Unglaube, ob erkannt wird, daß er aus Gott spricht, oder ob wir meinen, es nur mit Jesus zu tun zu haben, weil er uns nur das sage, was er selbst denke, empfinde und wolle, und aus sich selber spreche. Die Erkenntnis des göttlichen Grundes seines Worts verheißt Jesus jedem, der den Willen Gottes tun will. Wer nicht der Knecht seiner Eigensucht ist, sondern darnach begehrt, daß Gottes Wille durch ihn geschehe, und sich darum redlich bemüht, daß das, was er tut, Gott wohlgefällig sei, dem scheidet sich klar, was göttlich und was menschlich ist. Sein Auge schärft sich für diesen Gegensatz, so daß er beides nicht mehr wirr verwechseln oder vermengen kann. Ist unser Gott dargebrachter Gehorsam ernst, so werden wir auf das achtsam, was unser selbstsüchtiger, gottloser Wille hervorbringt und zu seinem Merkmal hat, merken auch, was sich uns als göttlich bezeugt und als Gottes Wort und Gabe in den Menschen tritt. Dann vermögen wir uns auch über Jesus zurechtzufinden und ein Urteil zu gewinnen, ob wir es bei ihm mit dem, was menschlich oder was göttlich ist, zu tun haben. Denn jeder, der seine Liebe Gott hingibt und ihm redlich gehorchen will, steht unter dem Regiment der Gnade, weil Gott keinen, der ihm dienen will, verstößt, und sie bereitet ihm das Auge, das glauben kann.

„Tue die Wahrheit," hat Jesus Nikodemus gesagt, um ihm den Weg zu zeigen, auf dem er ihn finden wird. „Tut den Willen Gottes," sagt er hier den Juden. Dort verbindet er mit seiner Weisung die Verheißung: so wirst du das Licht liebgewinnen und zu ihm herzukommen; hier verheißt er: so werdet ihr erkennen, daß das, was ich euch lehre, Gottes Wort an euch ist.

Jesus nennt ein sicheres und wichtiges Kennzeichen, an dem sich das Wort, das der Mensch aus sich selber nimmt, ohne daß es ihm von oben gegeben wäre, sofort kundtut. 7, 18: **Wer aus sich selbst redet, sucht die eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahr und Unrecht ist nicht in ihm.** Das Wort dient dem, aus dem es stammt. Kommt es aus dem Menschen, so dient es dem Menschen, will ihn hoch heben, die Kraft seines Geistes offenbaren und die anderen zu ihm hinziehen. Kommt es aus Gott, so verherrlicht es Gott, richtet das Auge auf ihn, entzündet den Dank gegen ihn und die Liebe zu ihm. Niemals wird das Wort, das Gott verherrlicht, vom Menschen selbst gemacht; ein solches wird ihm gegeben. Ebenso ist ein Wort, womit der Mensch sich selbst erhöht und für sich einen

Vorzug vor anderen und Macht über sie erwerben will, niemals von Gott empfangen. Wohin das Wort fährt als in sein Ziel, das zeigt, woher es kommt. Jesus heißt hier seine Hörer die Regel brauchen: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, weil sich in ihnen die Art des Baums offenbart. Nie wird das, was aus dem Menschen stammt, Gott dienen, nie das, was aus Gott stammt, Gott erniedrigen.

Wer mit seinem Wort Gott dient und Gottes Größe kundtun, Gottes Herrlichkeit offenbaren will, der wird wahrhaftig. Zur eigenen Erhöhung reicht dagegen die Wahrheit niemals aus; immer muß dabei die Lüge aushelfen und die Löcher in der eigenen Herrlichkeit verdecken. Bei der Wahrheit bleibt nur der, dem es an Gott liegt und nicht an sich selbst. Jesus nennt uns das einzig wirksame Mittel, wodurch wir aufrichtig und vom Lügen erlöst werden: Abkehr des Willens von unserer Person, Tod der falschen Liebe, die uns selber gilt, Blick auf Gott und Gebundenheit unseres Wollens und Liebens an ihn. Wer Gott hat, dem allein sind Lügen und Schein entbehrlich geworden. Der tut auch nicht Unrecht, schädigt die anderen nicht, nimmt ihnen nichts, unterdrückt und verdirbt sie nicht, weil man mit Gott nicht zum Verderber, sondern zum Erhalter des Menschen wird und in seinem Dienst den anderen hilft und gibt. Beim Versuch, uns selbst zu erhöhen, müssen dagegen immer die anderen die Kosten tragen. Durch ihre Erniedrigung wollen wir hoch kommen und durch ihre Verarmung reich werden.

Seinem eigenen klaren, geraden Weg stellt Jesus das Verhalten der Juden gegenüber. 7, 19: **Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Und keiner von euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten?** Mose wird von ihnen hoch verehrt und gegen Jesus angerufen; dennoch tut keiner von ihnen sein Gesetz und dennoch wollen sie Jesus töten, weil er das Gesetz gebrochen habe. Darin ist weder Wahrheit noch Gerechtigkeit. Das Gesetz rühmen und es übertreten, Mose preisen und seinetwegen Jesus verwerfen, dennoch aber das Gesetz nicht halten, selbst Übertreter des Gesetzes sein und gleichzeitig Jesus töten, weil er es übertrete, das sind krumme Wege und hohler Schein. Woher rührt das? Sie wollen nicht den Willen Gottes tun, sondern sich selber groß machen und ihre eigene Herrlichkeit strahlen lassen. Darum zergeht ihnen ihr ganzer Gottesdienst in Unwahrheit und Schein. So ist auch ihr Eifer gegen Jesu Gesetzesbruch weder Erfüllung des Gesetzes noch Gehorsam gegen Gott, weder Wahrhaftigkeit noch Gerechtigkeit, wohl aber Unrecht, Lüge, Selbstverherrlichung, Behauptung des eigenen Wegs, des eigenen Willens, des eigenen Ruhms mit allen Mitteln. So kommen sie freilich nicht ins klare, ob das, was ihnen Jesus sagt, göttlich sei oder nicht.

Die Zuhörer waren tief beleidigt durch diese Anklage. Jetzt suchte ihn plötzlich kein Mensch mehr zu töten und niemand hatte je einen solchen Gedanken gehabt. 7, 20: **Die Menge antwortete: Du hast einen bösen Geist. Wer sucht dich zu töten?** Sie meinen, nur ein schlimmer Geist könne ihn treiben, sie so zu schelten, als täte keiner das Gesetz, und sich mit solchem Argwohn und kranker Angst zu plagen ohne Grund.

Jesus bleibt bei seinem Wort. Der Zorn gegen ihn klammerte sich in Jerusalem an jene Tat, durch die Jesus sich gegen die Sabbatordnung vergangen hatte. Von da an galt er den Theologen der Stadt als ein erwiesener Sünder. Jesus widerlegt darum nochmals ihren Zorn und benützt dazu, was sie selber tun. 7, 21—24: **Jesus antwortete und sagte zu ihnen: Ich tat ein**

einziges Werk und ihr wundert euch alle seinetwegen. Mose gab euch die Beschneidung, nicht weil sie von Mose kommt, sondern von den Vätern, und ihr beschneidet den Menschen am Sabbat. Wenn ein Mensch am Sabbat die Beschneidung erhält, damit das Gesetz Moses nicht zerbrochen werde, zürnt ihr mir, daß ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe? Urteilt nicht nach dem Schein, sondern fällt das gerechte Urteil! Wenn auch die Beschneidung von den Vätern, nicht von Mose stammt, so hat sie ihnen doch Mose gegeben und als mosaische Ordnung wird sie von ihnen beobachtet. Weil sie Mose im Gesetz befohlen hat, darum vollziehen sie dieselbe sogar am Sabbat, obwohl sie unzweifelhaft ein Werk ist und die Sabbatruhe unterbricht. Neben Mose stellt er sich selbst; wie können sie ihm verbieten, was sie Moses wegen tun? Muß der Sabbat Moses wegen weichen, warum ist es an ihm eine Sünde, wenn er sich nicht durch den Sabbat hindern ließ, zumal da seine Tat den ganzen Menschen gesund machte und nicht nur einem Gliede seines Leibes die Form gab, die es nach dem Gesetze haben soll. Um eines einzigen Gliedes willen warten sie nicht, bis der Sabbat vorüber ist; ihn aber wollen sie zwingen, eine Wohltat wie die, die er dem Kranken erwies, aufzuschieben, die doch den ganzen Bestand seiner Person und den ganzen Verlauf seines Lebens mächtig wendete und ihn die errettende Macht Gottes offenbar und wirksam an seinem ganzen Leib erleben ließ. Jesus deswegen als Sünder zu verurteilen, während sie selbst eine Beschneidung am Sabbat für keine Sünde halten, ist nicht das gerechte Gericht, sondern ein vom Schein bestochenes, falsches Urteil.

Wie widerspruchsvoll die Gedanken des Volks hin und her schwankten, nur darin eins, daß sie sich alle gegen Jesus wehrten, zeigt uns Johannes dadurch, daß er nun Männer aus Jerusalem reden läßt, die es besser als die Festpilger wußten, was gegen Jesus beabsichtigt war. 7, 25—27: **Nun sagten einige von den Jerusalemiten: Ist dieser nicht der, den sie zu töten suchen? Und sieh! er spricht mit Freimut und sie sagen ihm nichts. Haben etwa wirklich die Obersten erkannt, daß dieser der Christus ist? Aber von diesem wissen wir, woher er ist. Wann aber Christus kommt, dann erfährt keiner, woher er ist.** Während es ihm vorher schwer angerechnet wurde, daß er ihnen zutraue, sie wollten ihn töten, sprachen sie jetzt ihre Verwunderung aus, daß man den, den sie zu töten suchten, frei reden lasse, ohne daß jemand da sei, der ihm widerspreche. Bedeutet das seine Anerkennung durch die Obersten? Unmündig und gedrückt horcht das Volk auf die Obersten. Wenn es unsicher wird, was sie meinen, kommen sie in Verwirrung. Steht fest, daß sie ihn töten wollen, dann glaubt niemand mehr an ihn; wird es dagegen unklar, ob ihr Wille ihnen ernst sei, dann kommen auch sie ins Schwanken. Doch erschien ihnen das Urteil der Obersten immer noch als vernünftig und begründet; denn zum Amt des Christus paßt Jesus nicht, da man seine Herkunft kennt, weil sein Lebenslauf in schlichter Natürlichkeit verlief. Der echte Christus wird in überraschender Plötzlichkeit als eine wunderbare Erscheinung dastehen, über deren Herkunft niemand etwas in Erfahrung bringt. Der phantastische Zug in der Hoffnung des Volkes regt sich wieder, das Gottes Werk und Gnade anders erleben wollte als im Verlauf einer menschlichen Lebensgeschichte.

Jesus bestätigt und berichtigt ihr Wort. 7, 28. 29: **Nun rief Jesus, während er im Tempel lehrte: Mich kennt ihr und wißt, woher ich bin. Und**

ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern der, der mich sandte, ist wahrhaftig, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich sandte. Er rief es laut durch den Tempel, daß er ihnen in der Tat bekannt, auch sein Ursprung ihnen nicht verborgen sei. Daß er im hellen Licht offenbarer Gegenwart bei ihnen ist, nicht als ein unzugängliches Geheimnis, sondern verständlich, auch in seiner Sendung vom Vater her, das gibt ihnen die Berufung zum Glauben, macht aber andererseits ihren Unglauben schuldig und ernst. Hätten sie es mit einem Unbekannten zu tun, der sich ins Geheimnis hüllt, so wäre es ihnen nicht anzurechnen, wenn sie ihm nicht glaubten. Sie verwerfen jedoch den, den sie kennen. Das ist der tiefe Ernst, der diese Tage durchzieht. Freilich bleibt gerade am wichtigsten Punkt seines Lebens das Geheimnis leider für sie undurchdringlich. Den, der ihn sandte, den kennen sie nicht; er allein kennt ihn. So steht er, viel mehr als sie es wissen, als eine dunkle Gestalt vor ihnen, nicht in der kindischen Weise, wie sie es von ihrem erträumten Christus erwarten, sondern ungleich bedeutsamer, so daß es sie aufrütteln und zur Buße treiben sollte, weil sie an ihm erleben, wie fern und verborgen Gott für sie ist.

7, 30: **Nun wollten sie ihn ergreifen und keiner legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.** So viel verstanden sie, daß er mit dem, der ihn sandte, auf Gott hinwies; daß sie ihn nicht kennen sollten und er allein ihn kenne, erbitterte sie. An Lust fehlte es nicht, ihn als Missetäter gefangen zu nehmen; aber aus der Lust ward noch keine Tat. Sein Wort an die Brüder erfüllte sich, daß seine Stunde noch nicht gekommen sei. Doch konnten viele seine Zeichen nicht vergessen. 7, 31: **Viele aber aus dem Volk glaubten an ihn und sagten: Wird wohl der Christus, wenn er kommt, mehr Zeichen tun, als dieser getan hat?** Sowie aber Glaube im Volk sich regte und man im Blick auf ihn vom Christus sprach, dann griffen regelmäßig die Pharisäer ein und taten alles, um zu verhindern, daß die Leute ihn den Christus nannten. Niemand konnte ihn so nennen, ohne sich mit Leib und Leben für Zeit und Ewigkeit ohne Vorbehalt und Einschränkung ihm zu ergeben. Galt er als Christus, so war er der Herr, dessen Händen die Gemeinde ihr ganzes Geschick übergab. Zu dieser entschlossenen, ganzen Untergebung durfte es nicht kommen. Darum gingen, weil man im Volk vom Christus zu sprechen begann, die Pharisäer sofort zu den regierenden Priestern und verlangten Jesu Verhaftung. 7, 32: **Die Pharisäer hörten das Volk solches über ihn murmeln und die Hohenpriester und die Pharisäer sandten Diener hin, damit sie ihn ergriffen.** Die Tempelwache wurde ausgeschickt, um ihn gefangen zu nehmen und dem geistlichen Gericht als Übeltäter vorzuführen.

7, 33. 34: **Nun sagte ihnen Jesus: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch und gehe weg zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen.** Für sich selber war er nicht besorgt; er geht zum Vater. Aber für sie kommt dann, wenn er fort ist, der Jammer; dann werden sie nach dem Christus sehnsüchtig ausschauen, flehentlich rufen, daß er komme, und Gott um die Sendung des Retters dringend bitten, allein umsonst. Jetzt ist er da; jetzt will er erkannt sein. Hernach ist es zu spät; sie werden ihn nicht mehr finden und von ihm geschieden bleiben. Bei ihm werden nur die Seinen sein.

Der Schmerz Jesu über das vergebliche Rufen Israels nach dem Christus

und über die unüberschreitbare Kluft, die sie von ihm und ihn von ihnen trennen wird, wurde verhöhnt. 7, 35. 36: **Nun sagten die Juden zueinander: Wohin will dieser gehen, daß wir ihn nicht finden können? Will er etwa zu den unter den Griechen Zerstreuten gehen und die Griechen lehren? Was bedeutet dieses Wort, das er sprach: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen?** In ihrer stolzen Sicherheit wehren sie den Gedanken von sich ab, daß der Ort, wo Christus ist, der Ort des ewigen Lebens und der Herrlichkeit Gottes für sie verschlossen bleiben könnte. Den Spott, daß er sich wohl an die Griechen halten werde, hat Johannes schwerlich erwähnt, ohne an den späteren Gang der Kirche zu denken, daß in der Tat Jesu Botschaft draußen den Griechen verkündigt und Jesus von ihnen gefunden wurde, während Israel den Weg zu ihm nicht fand. Damals hatten sie davon freilich noch keine Ahnung, was für eine ernste Wahrheit in ihrem Spotte lag.

7, 37—52.

Der Kampf am letzten Tag des Fests.

Kein Tag wurde so festlich begangen wie der zur Festwoche noch hinzugefügte achte Tag, der zugleich der Abschluß des ganzen Festkreises während des Jahres war. In dieser jubelnden und jauchzenden Menge, die sich am Festmahl und an der Pracht des Tempeldienstes erfreute, wandte sich Jesus an die Dürstenden. 7, 37: **Am großen letzten Tag des Fests stand Jesus und rief: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke.** Die Satten, die nichts weiter brauchen als ein fröhliches Laubhüttenfest nach einer guten Weinlese mit prächtig verlaufendem Tempeldienst, haben für ihn kein Ohr; aber es gab Dürstende in dieser festfeiernden und jubelnden Menge und ihnen möchte er helfen; wer mehr bedarf, als was Israel jetzt hat, ein ungestilltes Verlangen in sich trägt und in sich selbst rat- und hilflos geworden ist, der komme zu ihm; ihm wird er geben, was er bedarf. 7, 38: **Glaubt jemand an mich, so werden, wie die Schrift sagte, aus seinem Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen.** Nicht nur er selbst wird satt; lebendiges Wasser ergießt sich von ihm her auf seine Umgebung, tränkt ringsum das dürstende Land und erweckt ringsum das Tote zum Leben. Im Ausdruck behält der zweite Satz das Gleichnis des ersten bei. Der Trinkende nimmt den Trank in seinen Leib und von dort, wohin er das lebendige Wasser des Christus erhalten hat, strömt es auch wieder aus, überreichlich in unerwarteter Segensmacht, so daß der Trank zu Strömen wird. Jesu Verheißung vollendet sich darin, daß der, der seine Gabe empfängt, auch zum Diener der Gnade an anderen, zum Werkzeug des Christus und Mittler des Segens über alles Erwarten und Verstehen hinaus berufen wird. Er darf nicht nur empfangen, darf auch geben, nicht nur selbst selig sein, sondern auch anderen dienen. Ohne das wäre Jesu Verheißung hinfällig; er kennt keinen unfruchtbaren, unnützen Empfänger göttlicher Gnade. Nur der hat wirklich von seinem Wasser getrunken, von dem es auch weiter zu den anderen dringt.

Das hat die Schrift gesagt. Welches Wort Jesus im Auge hatte, hören wir nicht. Es steht aber bei den Propheten mehrmals die Verheißung vom Strome des lebendigen Wassers als ein wesentliches Stück ihrer Beschreibung der Endzeit, der aus dem Heiligtum Gottes hervorbrechen, immer mächtiger

anschwellen und die Öde in fruchtbares Land verwandeln wird. Solche Lebensströme fließen jetzt und die Verheißung der Schrift findet jetzt ihre Erfüllung in der Segens- und Lebensmacht, die von denen, die an Jesus glauben, auf viele übergeht und sich in die Weite erstreckt.

Johannes erläutert uns, wie sich Jesu Wort erfüllt. 7, 39: **Das sagte er aber vom Geist, den die an ihn Glaubenden erhalten sollten. Denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verklärt war.** Der Geist ist der lebendige Strom, der im Heiligtum entspringt und auf die Erde fließt, in den Glaubenden eingeht und ihn tränkt und aus dem Glaubenden wieder hervorbricht und um ihn her Leben schafft. Sowohl die Erfüllung des in uns selbst aufbrechenden Verlangens als die auf andere übergehende Kraft der Belebung wird dadurch empfangen, daß wir vom Geiste erfaßt, gestaltet und regiert sind. Er gibt jene Gewißheit, die nicht mehr schwankt und sucht, sondern weiß, jenes Haben, wodurch ein Schatz von Leben uns eingepflanzt ist; er ist es auch, der jene Liebe schafft, die sich den anderen zukehrt, ihr das Wort gibt, das sie erweckt und stärkt, und die Macht ist, die sie innerlich faßt, ihr Widerstreben überwindet und ihnen Hilfe bringt. Unsere Fähigkeit zum Dienst des Christus stammt nur daher, daß sich im Geiste Gott uns inwendig gegenwärtig macht und als der Erleuchtende und Gebende unseren Lebensstand von ihnen her heiligt und belebt. Nun ist aber der Geist in Jesu Verheißung an ihn gebunden und mit unserem Kommen zu ihm und unserem Glauben an ihn verknüpft. Denn aus der Verklärung des Christus folgt die Sendung des Geists, folgt dieser Eingang des Göttlichen in die innere Lebensgestalt der Glaubenden, folgt dieses ihnen selbst inwendig zum Eigentum gegebene Wissen und Lieben und Haben Gottes, diese Fähigkeit zur eigenen Tat, zum fruchtbaren Gottesdienst, zur wirksamen Spendung der göttlichen Gaben. Erst wird Christus vollendet; dann entsteht die Gemeinde. Erst tut er sein Werk ganz; dann fällt uns die Frucht desselben zu. Erst wird er erhöht zum Vater; dann wird auch der Glaubende inwendig in Gottes Gegenwart und Gemeinschaft versetzt und zum Träger der göttlichen Gnade gemacht.

Daß die Verheißung Jesu alles umfaßte, was sie hofften, war auch unter den Hörern Jesu manchen klar. Ihr Urteil spaltete sich wieder. 7, 40—44: **Unter dem Volk sagten sie nun, als sie diese Worte hörten: Dieser ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Dieser ist der Christus. Aber andere sagten: Kommt denn der Christus aus Galiläa? Hat nicht die Schrift gesagt, daß der Christus aus Davids Geschlecht und aus Bethlehem, dem Dorf, wo David war, komme? Darum entstand eine Spaltung im Volk seinetwegen. Einige von ihnen wollten ihn aber ergreifen; aber keiner legte die Hände an ihn.** Er ist der von Mose verheißene Prophet, sagten die einen, womit wenigstens seine Sendung von oben anerkannt und sein Wort gläubig ergriffen war, wenn auch die Ausrichtung des göttlichen Werks einem Höheren vorbehalten blieb, der nach ihm kommen sollte als der König in Gottes Reich. Andere stellten ihr ganzes Hoffen und ganzes Glauben auf ihn und wollten nicht auf einen anderen warten, sondern gaben ihm den alles umfassenden Namen „Christus", der ihn als den Herrn der Gemeinde pries. Dagegen regte sich aber die Einrede, die sich aus seiner menschlichen Niedrigkeit ergab. Als ein Galiläer stand er vor ihnen, während das prophetische Wort ihm Bethlehem zur Heimat gab.

7, 45. 46: **Nun kamen die Diener zu den Hohenpriestern und Pharisäern und diese sagten zu ihnen: Weshalb habt ihr ihn nicht hergeführt? Die Diener antworteten: Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch redet.** Nicht nur die freiwilligen Wächter über das Gesetz, deren persönlicher Eifer gegen Jesu Worte in Flammen geriet, wagten es dennoch nicht, sich an ihm zu vergreifen, sondern auch die bestellten Tempelwächter, die beauftragt waren, ihn zu verhaften, erschienen wieder vor den regierenden Priestern und Lehrern mit dem Bescheid, er rede so, daß sie es nicht gewagt hätten, ihn zu ergreifen. 7, 47—49: **Nun antworteten ihnen die Pharisäer: Seid auch ihr verführt? Glaubt denn einer der Obersten oder Pharisäer an ihn? Aber dieser Haufe, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht.** Wie sollte es, solange keiner von den geltenden Männern, weder von den Priestern noch von den durch ihre Theologie und ihren Wandel berühmten Meistern, an ihn glaubt, jemand wagen, über ihn ein Urteil zu haben, das dem der Obersten widerspräche oder auch nur zuvorkäme! Daß ihm der gemeine Haufe anhänge, bedeute nichts; denn dieser ist ohnehin des Fluchs würdig, da er das Gesetz nicht zu erfüllen vermag, weil er die dazu nötige Gelehrsamkeit nicht hat. Die damalige jüdische Gemeinde war nicht einträchtig, sondern tief zerrissen. Hier standen die in der Schrift Unterwiesenen und in allen Künsten der Heiligkeit Geübten, dort der gemeine Mann, der dem Lebensunterhalt nachging, zwar auch zur Gemeinde zählte und auch unter dem Gebot und der Verheißung der Bibel stand, aber es den Weisen und Heiligen nicht gleichtun konnte, und diese Spaltung blieb tief und bösartig. Die in die Höhe gekommenen Frommen zertraten in ihrer stolzen Zuversicht die Gemeinde der Unwissenden und geistig Armen und verstanden nichts von jenem Sinn Jesu, der ihn vor kurzem bewogen hatte, laut durch den Tempel zu rufen, ob nicht ein Dürstender vorhanden sei.

Hier läßt uns Johannes wieder einen Blick auf den Weg des Nikodemus tun. 7, 50. 51: **Nikodemus, der früher zu ihm gekommen und einer aus ihnen war, sagt zu ihnen: Urteilt denn unser Gesetz über den Menschen, ehe es ihn zuerst gehört und erkannt hat, was er tut?** Um ihn her tobte der Streit um Jesus, wobei er nicht zu denen gehörte, die man mit dem Scheltwort zum Schweigen bringen konnte: ihr versteht von der Bibel nichts, sondern er stand neben den anderen Autoritäten mit gleichem Gewicht wie sie. Er empfand von seinem Verkehr mit Jesus her die Ungerechtigkeit dieser Verdammung Jesu. Was wußten sie denn von ihm? Hatten sie verstanden, was er wollte? Wie hatte ihn doch Jesus überrascht durch das, was er ihm in jener Nacht gesagt hatte! Wie ganz anders stellte er ihm seinen Beruf dar, als er erwartet hatte. Ein Urteil zu fällen, ohne in Erfahrung zu bringen, was der Verdammte sei und tue, ist aber wider das Gesetz. 7, 52: **Sie antworteten und sagten zu ihm: Bist etwa auch du aus Galiläa? Forsche und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht.** Daß Jesus ein Galiläer war, genügt zu seiner Verurteilung. Nun braucht man sein Wort nicht mehr zu erwägen und auf sein Ziel nicht mehr aufzumerken. Nur der blinde Eifer seiner Landsleute kann an ihn die Hoffnung hängen. Um ihm zu glauben, müßte man selbst ein Galiläer sein.

7, 53—8, 11.

Der Zusatz: Jesus verzeiht der Ehebrecherin.

Es ist allmählich in der Kirche Sitte geworden, an dieser Stelle eine Erzählung einzufügen, von der man in der älteren Zeit noch mit Bestimmtheit wußte, daß sie kein ursprüngliches Stück unseres Evangeliums gewesen, sondern aus einem anderen alten Lehrer genommen und hier angefügt worden ist.

7, 53—8, 6 a: **Und jeder ging in sein Haus. Jesus aber ging an den Ölberg. Früh morgens kam er aber wieder in den Tempel und das ganze Volk ging zu ihm und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer führen eine Frau her, die beim Ehebruch ergriffen war, stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: Lehrer, diese Frau ist auf der Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Im Gesetz hat uns aber Mose geboten, solche zu steinigen. Was sagst nun du? Dies sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten.** Offenbar hegten die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Fall dieser Frau benützten, um Jesus auf die Probe zu stellen, gegen ihn wegen seiner Barmherzigkeit Verdacht. Er gilt als der Freund der Sünder, darum als der Feind des Gesetzes, der mit seiner Milde das ernste Urteil des Gesetzes über die Sünder erweiche. Dieser Argwohn tastete das Heiligste in Jesus an; er beschmutzte die Gnade, als wäre sie Lust am Bösen, und mißtraute seinem Verzeihen, als wäre es eine Auflehnung gegen Gottes Willen und Gesetzesbruch. Darum wollten sie ihn in einem Falle, bei dem an der Meinung des Gesetzes nicht gezweifelt werden konnte, nötigen, selber das Todesurteil über die Gefallene auszusprechen oder seinen offenen Widerspruch gegen das Gesetz einzugestehen.

8, 6 b: **Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.** Er drückte damit kräftig aus, daß er mit ihnen nichts zu tun habe. Hier ward seinem Auge ein häßliches Schauspiel aufgedrängt. Mit Wollust erzählten sie ihm ganz genau die Sünde dieser Frau, damit er sicher wisse, daß sie schuldig sei, und mit Wollust erwarteten sie den Augenblick, da auch er sagen müsse: tötet sie! Er wendet sein Auge von dieser Schar weg und heftet es auf die Schriftzüge, die er in den Boden grub. Hätten sie ein verstehendes Herz gehabt, so hätten sie bereits erkannt, wer hier das wache und helle Auge für Gottes reinen und gerechten Willen habe. Sie ließen sich jedoch auf diese Weise nicht abweisen, sondern wollten eine klare Antwort haben. 8, 7: **Als sie aber dabei beharrten, ihn zu befragen, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer unter euch nicht gesündigt hat, werfe zuerst den Stein auf sie.** Schuldig ist sie; wird sie nach dem Gesetz gerichtet, so geschieht ihr ihr Recht; sie ist es aber nicht allein. Es sind noch andere Sünder hier, deren Lüsternheit, Grausamkeit und Heuchelei Jesus so wenig gefällt als die Untreue und Ausschweifung jener Frau. Auch ihrer Sünde spricht das Gesetz das Urteil. Soll es gelten, gilt es allen. Nicht Jesus bricht das Gesetz, sie brechen es, nicht er, der alles Böse haßt, sondern sie, die ihren eigenen Fall verstecken, ihre Sünde beschönigen und für verzeihlich halten und sich damit rechtfertigen und erhöhen, daß sie die Frau hinrichten. 8, 8. 9: **Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Sie aber, als sie das hörten, gingen fort, einer nach dem anderen, voran die Ältesten, und er wurde allein gelassen mit der Frau, die in der Mitte stand.** Nach seiner Antwort überließ

sie Jesus sich selbst und sie sahen einander verlegen an. Wer macht nun den Anfang und wagt es, sich als den Schuldlosen hinzustellen, der nichts von Sünde weiß? Sie kannten einander zu gut, als daß dies einer unter ihnen wagen durfte. So mächtig war doch das Schriftwort in den Gewissen, daß sie nicht frech ihre eigene Sündhaftigkeit ableugnen konnten. Das Warten und Schweigen wurde für sie peinlich; darum entzogen sie sich ihrer schamvollen Lage dadurch, daß sie weggingen.

8, 10. 11: **Jesus aber richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie? Hat dich keiner verurteilt? Sie aber sagte: Herr, keiner. Jesus aber sprach: Auch ich verurteile dich nicht. Geh, sündige von jetzt an nicht mehr!** Da sie niemand von ihren Verklägern gerichtet hat, spricht er das Urteil der Gnade über sie, das ihr das Leben schenkt. Jene verurteilten sie deshalb nicht, weil sie als die selbst Schuldigen verzeihen mußten, er, weil er als der selbst Unschuldige und Reine verzeihen darf und kann, jene, weil sie mit dem Urteil über die Frau sich selbst verurteilt hätten, er, weil es seine Sendung ist, nicht zu richten, sondern zu erretten, jene, weil es Jesus ihnen eindrücklich gemacht hatte, daß sie selbst der Gnade bedurften, er, weil er die Gnade, die die Frau bedarf, hat und geben kann. Nur daran erinnert er sie noch, daß solches Vergeben sie aufrichten, vor dem Bösen bewahren und heiligen will und durch Beharrung in der Sünde verscherzt wird.

So hat Jesus die Reinheit seiner Güte und die Heiligkeit seines Vergebens seinen Verklägern dargetan und beides erreicht: er hat das Gesetz heilig gehalten und sein Verzeihen geübt, das Böse als verdammlich und todeswürdig verworfen und die Gefallene dennoch am Leben erhalten und vom Gericht befreit. Was nach der Meinung seiner Widersacher ein unvereinbarer Widerspruch war, tritt in ihm als vollendete, unerschütterliche Einheit hervor. Weil er das Gesetz ganz und gegen alles Böse bejaht, darum ist auch sein Erbarmen frei, unbegrenzt und mächtig vor Gott. Er verzeiht nicht deshalb, weil ihm das Böse gefällt, sondern deshalb, weil er es haßt, nicht dazu, um den Menschen in der Sünde zu lassen, sondern dazu, um ihn von ihr zu erlösen. Er ist deshalb in seinem Verzeihen nicht wider das Gesetz und wider Gott, sondern wider die Bosheit und eins mit Gott.

8, 12—59.

Der Kampf am letzten Tage des Laubhüttenfests. Fortsetzung.

Dadurch, daß die Tempelwächter abgezogen waren, ohne daß sie wagten, ihn mitzunehmen, erhielt Jesus nochmals Frist, seinen Hörern Gottes Gabe zu preisen. 8, 12: **Nun redete Jesus wieder zu ihnen und sagte: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachgeht, wird nicht in der Finsternis wandern, sondern das Licht des Lebens haben.** Mit dem Licht lockt er sie, weil sich durch das Licht das Leben offenbart. Als Licht hat ihn Gott der Menschheit gegeben, durch das sie das Sehen lernt. Wer wegen der Dunkelheit, die ihn blind macht und verwirrt, leidet, der komme zu ihm und folge ihm nach. Unter seiner Leitung wandelt man nicht im Finstern, ziellos, unwissend, wohin der Weg führt, hilflos gegen jede Gefahr, mit der bangen, unbeantwortbaren Frage, wie es enden werde. Wer an ihn sich hält und mit ihm geht, erhält das sehende Auge und wird mit heller Gewißheit

begabt und die Erleuchtung, die er empfängt, hat die Belebung bei sich. Das Licht, das uns von Jesus her bestrahlt, ist keine rächende Macht; ob es auch das Böse als solches offenbart, es tötet uns nicht, vermittelt vielmehr den Aufgang des Lebens in uns. Immer wieder ist es dieselbe Zusage Jesu, mit der er den Menschen an sich zieht: das Leben wirst du bei mir finden, findest es aber nur im Licht, nur in der Wahrheit, nicht in deinen Lügen, durch die du stirbst.

8, 13: **Nun sagten ihm die Pharisäer: Du legst über dich selber Zeugnis ab; dein Zeugnis ist nicht wahr.** Sie wenden ihm ein: wer seinen Anspruch nur so beweisen könne, daß er selbst ihn behaupte, sei widerlegt. Hätte er recht, so ständen ihm andere Zeugen zur Seite. Dadurch, daß niemand für ihn spreche und er allein seine Sache führen müsse, sei erwiesen, daß sein Zeugnis nicht wahr sei. Johannes sieht hier auf Jesu Wort 5, 31 zurück, da er dort gesagt hat, daß sein Anrecht an die großen Heilandswerke nicht durch sein eigenes Zeugnis bewiesen werde, sondern durch den, der für ihn spricht. Diese runde Untergebung unter des Vaters Spruch und Zeugnis bedeutet aber nicht, daß Jesu Wort nichtig und wertlos wäre, wie Jesus dadurch auch das Zeugnis des Täufers oder das seiner Boten nicht für gleichgültig und wirkungslos erklärt hat. Alles liegt an Gottes eigenem Wirken, Zeugen, Geben; daraus folgt nicht, daß Gott seine Boten und Diener umsonst schicke und wir sie verachten dürften. Der Vater wirkt für den Sohn — ohne das wäre er ohnmächtig —, aber auch durch den Sohn; der Vater redet für den Sohn — ohne das gäbe es nie Glauben an ihn —, aber auch durch den Sohn. Hier besteht die volle Eintracht eines ganzen Zusammenwirkens. Darum ist Jesus befugt, von seinem Amt zu reden und den Menschen seine Gnade zu preisen, und die Einrede ist falsch: wir wollen nicht von dir selber hören, was du bist.

8, 14. 15: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Auch wenn ich über mich selber Zeugnis ablege, so ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich kam und wohin ich gehe. Ihr aber wißt nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand.** Daß er weiß, woher er kam und wohin er geht, darauf kommt es an, wenn er als ihr Licht vor die Menschen tritt. Dazu ist er deshalb berechtigt, weil er seinen Ursprung aus dem Vater kennt und weiß, woher er das hat, was er den Menschen gibt, und weil er weiß, daß der Vater ihn wieder zu sich beruft, weshalb er auch weiß, was er dem, der ihn begleitet, verheißen darf. Seine Widersacher wissen das nicht und sehen weder in die Höhe hinauf, aus der er kommt, noch in die Höhe, zu der er geht, und dennoch sprechen sie nicht nur als Zeugen, sondern sogar als Richter über ihn ab. Ihm, der weiß, wie er zu Gott steht, wollen sie verbieten, als Zeuge zu sprechen; sie dagegen reden ungescheut als die Richter und fällen ihr Urteil über ihn und haben dabei nichts vor Augen als das Fleisch. Jesu menschliche, auswendige Art kennen sie allein, nur das, was er nach dem Fleisch in seiner Gleichheit mit ihnen ist, und fahren nun mit ihrem Urteil zu, als hätten sie nichts anderes vor sich als „Fleisch". So unwissend sind sie über den Ort, aus dem er kommt und zu dem er geht, und dennoch richten sie!

Ihrem dreisten, falschen Gericht stellt er seine Geduld entgegen. Er verzichtet auf das Gericht, verzeiht und trägt. Der Grund seiner Geduld liegt aber nicht darin, daß sein Urteil ungültig wäre. 8, 16: **Wenn ich**

aber richte, so ist mein Gericht wahrhaftig, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der, der mich gesandt hat. Ob er auch der Vergebende, Schweigende und Leidende ist, dennoch läßt er nicht davon, daß das Gericht sein Amt ist und durch ihn geschieht. Weil er in der Einheit mit dem Vater richtet, bleibt es bei seinem Spruch in ewiger Gültigkeit. Was seinem Urteil Macht verleiht, gilt auch von seinem Zeugnis; er ist auch hier nicht allein, sondern der Vater spricht für ihn, so daß der Regel des Gesetzes, die zwei Zeugen verlangt, völlig Genüge geschieht. 8, 17. 18: **In eurem Gesetz ist aber geschrieben, daß das Zeugnis zweier Menschen wahr ist. Ich bin der für mich Zeugende und es zeugt für mich der Vater, der mich gesandt hat.** Der Vater bestätigt, was Jesus sagt, Jesus, was der Vater sagt, und in dieser Übereinstimmung des Vaters mit dem Sohn liegt die überführende, Glauben schaffende Macht.

Wie redet der Vater als Zeuge? Im früheren Wort 5, 31 ff. verwies Jesus auf das Werk, das er nicht allein, sondern nur mit dem Vater tun könne und das ein Zeugnis des Vaters für ihn sei. In der Übereinstimmung des Worts, das er spricht, und des Werks, das geschieht, liegt ein einträchtiges Doppelzeugnis, auf dem der Glaube stehen kann. Aber auch an das haben wir zu denken, was Jesus 6, 44 ff. über die innere Bereitung des Menschen zum Glauben durch den Vater sagt. Wen der Vater zieht, der kommt zu ihm; wen der Vater lehrt, der hört. In der einträchtigen Übereinstimmung dieser inneren Zurüstung des Menschen mit dem, was Jesu Wort ihm zusagt und gewährt, liegt wieder ein Doppelzeugnis vor, das Gewißheit gibt. Was uns von innen und von außen einhellig bezeugt ist, das ist uns als Wahrheit kundgetan.

8, 19a: **Nun sagten sie zu ihm: Wo ist dein Vater?** Diese Frage fuhr ungläubig an ihm selbst vorbei, schob ihn auf die Seite und fragte über ihn hinweg nach dem Vater. 8, 19b: **Jesus antwortete: Weder mich noch meinen Vater kennt ihr. Wenn ihr mich kennen würdet, würdet ihr auch meinen Vater kennen.** Nicht nur der Vater ist euch verborgen, ich bin es auch; fragt erst nach mir; lernt aufmerken auf das, was ich bin. Solange ihr von mir nichts wißt und begreift, ist euch auch der Vater verborgen. Kennt ihr mich, dann kennt ihr ihn.

8, 20: **Diese Worte redete er, als er beim Schatzhaus im Tempel lehrte. Und keiner ergriff ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.** Die Fäuste seiner Widersacher blieben gelähmt, so erregt auch der Augenblick war und so gefahrvoll er schien. Johannes gibt uns Anteil an der bangen Stimmung der Jünger, die sich bei diesem Ringen seiner Widersacher mit Jesus nicht verwundert hätten, wenn sie über ihn hergefallen wären, vielmehr sich verwunderten, daß es nicht geschah. Er nennt uns auch den Ort des Kampfs; es war innerhalb des heiligen Bezirks im unteren Hof, der auch den Frauen zugänglich war, beim Schatzhaus, vor dem die Kasten standen, in die die geheiligten Gaben eingeworfen wurden.

Jesus spricht nochmals warnend aus, daß das bittere, unwiderrufliche Zu spät! ihnen nahe. 8, 21: **Nun sagte er wieder zu ihnen: Ich gehe weg und ihr werdet mich suchen und durch eure Sünde sterben. Dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen.** Später werden sie nach ihm verlangen und den Christus schmerzlich vermissen, jedoch nicht dorthin kommen können, wo er ist, während er jetzt bei ihnen ist und ein einziger Schritt

sie zu ihm führt, und diesen einen Schritt tun sie nicht, laufen vielmehr dem Tod entgegen, den ihre Sünde ihnen bringen wird. Das ist das ernste Wunder, das die Erscheinung Jesu begleitet: in der Gegenwart dessen, der die Sünde der Welt wegnimmt, sterben sie, weil sie ihre Sünde behalten.

Wieder wird seine Klage verhöhnt, diesmal noch gröber als damals, als sie lachten, ob er sich wohl an die Griechen machen wolle als an eine dankbare Zuhörerschaft. 8, 22: **Nun sagten die Juden: Wird er sich wohl selbst töten, daß er sagt: dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen?** Auch diesmal war im Unverstand ihres Unglaubens eine wahre Ahnung enthalten. In der Tat wird sein Kreuz diese Trennung bringen und bewirken, daß er von ihnen weggegangen ist und sie nicht mehr an seinen Ort gelangen.

Um ihnen den Unterschied zu erläutern, der sie voneinander trennt, zeigt Jesus auf die Verschiedenheit des Ursprungs hin, der ihm und ihnen ihr Wesen gab. 8, 23. 24 a: **Und er sagte zu ihnen: Ihr seid aus dem, was unten ist, ich aus dem, was oben ist; ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Darum sagte ich euch, daß ihr durch eure Sünden sterben werdet.** Wie er Nikodemus an die doppelte Geburt erinnert, ob er aus dem Fleisch oder aus dem Geist sein Leben habe, so heftet er hier den Blick der Juden auf die zwiefache Wurzel, aus der das menschliche Wesen wachsen kann, aus dem, was oben ist, oder aus dem, was unten ist. Sie ziehen aus dem, was unten ist, ihre Gedanken und ihren Willen und nehmen aus dieser Welt ihren Besitz, auch ihre inwendige Habe, die ihre Seele formt und füllt. Von den Menschen haben sie das, was sie sind. Die Welt in ihrer sündlichen, von Gott geschiedenen Art hat ihnen vorgesagt, was sie glauben, und vorgemacht, was sie tun. Er dagegen stammt aus dem, was droben ist, nicht aus dieser Welt, verdankt das, worin sein Leben steht, nicht den Menschen, füllt sein Herz nicht am menschlichen Denken und Wollen, nimmt vielmehr, was er weiß, will und tut, aus Gott. Darum weil sie nicht von oben, sondern von unten erzeugt, bewegt und regiert sind, darum werden sie auch an ihren Sünden sterben. Denn das Leben ist nur oben zu finden, nicht unten, nicht bei dieser Welt. Sie ist unter die Herrschaft des Todes gestellt, weil nur das bleiben kann, was aus Gott geboren ist. Darum ist Jesus der Helfer aus dem Tod und niemand ist es als er. 8, 24 b: **Denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich bin, so werdet ihr durch eure Sünden sterben.** Damit ist das Geschäft des Glaubens in der einfachsten Weise beschrieben. Er läßt Jesus gelten, daß und was er ist, leugnet ihm nicht ab, daß er da sei, bejaht ihn, wie er ist, behandelt ihn als den Wirklichen und Wahrhaftigen und nimmt ihn in seiner von Gott uns gegebenen Realität. Sowie Jesus nicht auf die Widerrede stößt, die ihn verleugnet, sowie er als der Daseiende, Lebendige, nicht als Schatten, Null und Nichts betrachtet wird, ist der Mensch in den Bereich seiner Gnade getreten und er erfährt ihn als den Lebenden und Wirklichen. Es ist freilich mit dieser einfachsten, schlichtesten Benennung des Glaubens auch wieder die ganze Entschlossenheit ausgedrückt, die ihm eigen ist. Der Glaubende hält sich daran, daß er da ist, läßt darum wirklich ihn gelten, widerredet ihm nicht, spricht ihm nicht ab, was er ist, sondern sagt: du bist, und daran, daß du bist, hängt mein Leben.

Der Anspruch Jesu an den Glauben der Gemeinde erregte immer den

Zwiespalt, wie es uns Johannes schon am Streit der Galiläer mit ihm in Kapernaum gezeigt hat. 8, 25 a: **Nun sagten sie zu ihm: Wer bist denn du?** Das müssen sie wissen; sonst kann man ihm nicht glauben. Jesus kann ihnen nur sagen, daß ja sein ganzes Wort davon spricht. Davon war immer die Rede, was er für sie sei, und er bezeugte es ihnen unermüdlich. Er kann sie deshalb nur auf sein Wort verweisen. 8, 25 b: **Jesus sprach zu ihnen: Ganz und gar das bin ich, was ich zu euch rede.** Er kann ihnen nichts Neues antworten, nicht über sein Wort hinaus noch neuen Aufschluß geben; ans Wort, das er ihnen sagt, haben sie sich zu halten. Das ist er, was er von sich sagt.

Freilich sagt er jetzt noch nicht alles, was er zu sagen hätte. 8, 26 a: **Ich habe über euch vieles zu sagen und zu richten.** Wenn er es sagte, so würde es für sie zum Gericht. Sein Schweigen ist Gnade, die zudeckt, was ausgesprochen und ans Licht gestellt ihnen Schande und Verdammung bringt. Für sein Schweigen wie sein Reden blickt er auf zum Vater. 8, 26 b: **Aber der, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und ich rede das, was ich von ihm gehört habe, zur Welt.** Er kann schweigen; denn unter dem Schutz des Vaters ist die Wahrheit wohl geborgen. Er kann reden; denn weil der Vater wahrhaftig ist, so ist das von ihm empfangene Wort Kraft und Leben. Jesu Beruf ist nur der, was er selbst vom Vater gehört hat, ins Ohr der Menschen, die nicht selber den Vater hören, auszusprechen. Weil er in dieser Regel bleibt und sein Wort mit dem, was er hört, in Einheit setzt, ist sein Reden und sein Schweigen rein und recht.

Dieses Wort hat so innig und völlig Jesu Gemeinschaft mit dem Vater zum Ausdruck gebracht, daß es seinen Zuhörern unverständlich blieb. 8, 27: **Sie nahmen nicht wahr, daß er ihnen vom Vater redete.** Bei Jesu Wort an Gott zu denken, lag ihnen fern, als gäbe es eine so wirksame Gemeinschaft mit ihm, daß sich das Wort eines Menschen nach dem richten könnte, was ihm von Gott her vernehmlich wird. Auch der Schriftgelehrte sagte gern fast mit denselben Worten: wie ich gehört habe, rede ich; dabei dachte er aber an die Alten, die vor ihm gelehrt hatten, an die Meister, die er einst in der Gemeinde, im Gericht, in der Schule lehren und urteilen sah. Denn ihm schien es ein Ruhm und eine Verbürgung der Wahrheit, wenn er genau so sprach, wie es vordem schon seine Lehrer taten. Daß Jesus sich nicht zu einem Menschen, sondern zu Gott so halte, daß er nur rede, was er von diesem höre, war für sie unerhört.

8, 28. 29: **Nun sagte Jesus: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, daß ich bin und nichts von mir selber tue, sondern so, wie mich der Vater lehrte, rede. Und der, der mich gesandt hat, ist bei mir. Er ließ mich nicht allein, weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällig ist.** Es wird die Zeit kommen, in der sie erkennen werden, daß er ist, nicht ein Traum ist und Schein und hohles Wort, sondern wirklich, ganz so, wie er es sagt, und im vollen Empfangen ganz aus dem Vater handelt und spricht. Seine Gemeinschaft mit dem Vater wird ihnen dann offenbar werden, wenn sie ihn erhöht haben — am Kreuzespfahl. Das war für die Glaubenden eine Verheißung, für die Widersacher erschreckend. Jesus spricht die Gewißheit aus, daß er nicht der Verborgene bleiben wird, sondern daß ihn der Vater verklären wird auch vor seinen Widersachern. Das geschieht nicht vor dem Kreuz, sondern durch das

Kreuz. Eher werden ihnen die Augen nicht aufgehen, bis sie ihn an den Pfahl gehängt haben. Dadurch aber, wenn er von ihnen verworfen und gerichtet hoch am Pfahle hing, erhält er die Macht, sich wirksam zu bezeugen und es herrlich offenbar zu machen, daß er seinen stillen Gehorsam in der Gemeinschaft mit dem Vater übt. Ähnlich hat er vor dem hohen Rat gesagt: von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen sehen. Ob ihm auch der Kreuzespfahl vor Augen schwebt, erschrickt er doch vor diesem Bilde nicht, windet und krümmt sich inwendig nicht, sondern ist mit seinem Weg von Herzen einverstanden. Er tritt in der Sendung und im Auftrag Gottes auf denselben und ist darum auch dort der Gegenwart Gottes gewiß. Er geht nicht allein dem Kreuze zu; der, der ihn sandte, ist bei ihm. Das ist sein Stecken und Stab auf seinem Gang. Gott hat ihn nicht verlassen, weil auch er ihn nicht verlassen hat, sondern immer tut, was ihm gefällt, immer, auch wenn sein Weg sich zum Kreuzespfahl hinwendet. Soll er sich weigern, gehorsam zu sein?

Diese Worte ergriffen viele. 8, 30: **Als er das sagte, glaubten viele an ihn.** Seine unerschütterliche Gewißheit des Siegs, während er doch allein stand, keinen der Obersten für sich hatte, vielmehr fortwährend bedroht war, seine völlige Gründung auf Gott, den er bei sich wußte in lebendiger Gegenwart, und die strahlende Herrlichkeit seines reinen Willens, der Gott zu ganzem Gehorsam ergeben ist, erwiesen sich an den Hörern als mächtig und gaben ihnen die Überzeugung, daß er recht habe und daß geschehen werde, was er sage, und machten sie willig, sich an ihn zu halten. 8, 31. 32: **Nun sagte Jesus zu denjenigen Juden, die ihm geglaubt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.** Daß sein Wort sie jetzt gefaßt hat, reicht nicht hin, wenn sie sich ihm wieder entziehen und wieder vor ihm verstecken. Ist sein Wort das, was sie bleibend leitet, wohin ihr Denken und Wollen sich nun bewegt und woran ihre Liebe hängt, dann werden sie auch empfangen, was er den Seinen als das Licht der Welt gibt, Erkenntnis der Wahrheit statt ihrer nichtigen, leeren Gedanken, Einbildungen und Lügen, und die Wahrheit hat die Freiheit bei sich. Indem er ihnen mit der Wahrheit Göttliches in ihr Denken und Bewußtsein legt, gibt er ihnen auch eine Gabe in ihren Lebensstand, in ihr Wesen und Wollen hinein, daß die Ketten fallen, die Last ihnen abgenommen ist und sie gekräftigt und regsam mit Gott und der Welt zu handeln vermögen.

Damit war jedoch das zweite Hindernis berührt, das den Juden den Glauben an Jesus schwer machte. Unglaublich erschien ihnen zuerst Jesu Sohnschaft und Herrschaft seiner Niedrigkeit wegen. Die, mit denen Jesus jetzt sprach, hatte er dazu gebracht, sich vor ihm zu beugen. Aber nun mußte von dem die Rede sein, was Jesus aus dem Menschen machen und ihm geben will, wogegen schon Nikodemus seine Einrede gerichtet hat. Das gab den neuen, harten Kampf mit dem Selbstruhm, der Sicherheit und Eigenliebe, die der Jude bei sich groß gezogen hatte. Zuerst galt es den Streit mit ihrer Unwissenheit über Gott, jetzt mit ihrer Unwissenheit über sich selbst. Dort mußte Jesus ihr falsches Gottesbild zerbrechen, hier ihr falsches Menschenbild. Wahrheit und Freiheit soll der Jude erst bei Jesus erlangen; ist er denn jetzt im Irrtum und in der Sklaverei? Das

letztere war der stechendere Vorwurf. Daß unser Anteil an der Wahrheit klein ist, empfinden wir leichter und lassen uns gern mit neuer Erkenntnis beschenken. Der Vorwurf der Knechtschaft trifft aber unsere Willensgestalt, damit das, was im vollsten Sinne unser eigen ist und unser personhaftes Leben ausmacht. Daß wir für unser Wollen und Tun der Freiheit entbehren, hierin bei uns selbst hilflos und ratlos seien und den Erlöser bedürfen, der uns Ketten abnimmt, in die wir machtlos gebunden sind, streitet gegen die Eigenliebe jedes Menschen und besonders gegen Israels Stolz.

8, 33: **Sie antworteten ihm: Wir sind Abrahams Geschlecht und niemand je verknechtet gewesen. Wie sagst du: ihr werdet frei werden?** Wir, sagen sie, haben die Freiheit, da wir in Gott unseren einzigen Herrscher haben, so daß wir wohl von Tyrannen unterjocht und von roher Gewalt zertreten werden können und dennoch nie jemandes Sklaven werden, weil Gott uns niemals aufgibt, so daß wir nie einem anderen Herrn gehört haben oder gehören werden als ihm allein. Stolz, ja trotzig hat sich damals Israel seiner Freiheit gerühmt als unantastbar durch irgend eines Menschen Macht, weil sie in Gott begründet sei.

Damit verbergen sie sich aber den Ausgang des Sündigens. 8, 34—36: **Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: jeder, der die Sünde tut, ist Knecht der Sünde. Aber der Knecht bleibt nicht für immer im Hause. Der Sohn bleibt für immer. Darum, wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wahrhaft frei sein.** Niemand tut die Sünde, ohne daß er seine Freiheit verliert und in die Macht der Sünde kommt. Ihre Herrschaft über uns spüren wir an unserer Unfähigkeit, uns von unserem bösen Willen wieder zu befreien, an der Beharrlichkeit unserer verdorbenen Begehrung, die fortlebt und immer wieder, sei es als Lockung zum Bösen, sei es mit siegreicher Macht als vollendete Sünde, zum Vorschein kommt. Doch dürfen wir, wenn Jesus von der Knechtschaft unter die Sünde spricht, nicht bloß an die Fesselung unseres Willens denken, sondern weiter an die ganze Not, die den Sünder überfällt, lähmt, erniedrigt, arm und elend macht. Unsere Sünde bestimmt unseren Platz vor Gott und Menschen, scheidet uns von beiden, macht uns von Gott flüchtig, seiner Liebe und Segnung verlustig, entzweit uns auch mit den Menschen und der Natur, tötet überall die Liebe, hebt alle Gemeinschaft auf, nimmt uns den Raum zum Gedeihen und legt uns dadurch unzerreißbare Ketten an, die uns ohnmächtig machen. Nie erreicht unser böser Wille sein Ziel, sondern er wird in die Erfolglosigkeit zurückgestoßen. Statt des Glücks, nach dem er hascht, findet er Schande, Schmerz und Tod und wir müssen sie haben gegen unseren Willen. So wird der Mensch, weil er seinen Willen fälscht und verdirbt, zum willenlosen Knecht erniedrigt, der tun muß, was er flieht, und leiden muß, was er fürchtet.

Zu den Knechten kam der Sohn und Jesus erläutert uns diesen Unterschied am irdischen Verhältnis beider. Der Knecht bleibt nicht im Hause; sein Herr übergibt ihn anderen, wie er will, ohne daß er ihn fragt; er kann ihn jederzeit verkaufen oder entlassen. Das Verhältnis, das den Knecht ans Haus knüpft, ist nicht unlösbar. Den Sohn dagegen gibt der Vater niemals weg; das ist ein unzerreißbares Band, eine ewige Gemeinschaft. Das überträgt sich auf die Stellung der Juden zu Gott. Sie sind im Hause, weil Gott sie noch nicht verworfen und gerichtet hat, sondern

sie noch seine Güte genießen läßt. Weil sie aber die Sünde tun und darum der Knechtschaft verfallen sind, ist ihr Anteil an Gottes Haus nicht fest, nicht ewig; sie werden weggeschickt und die Tür des göttlichen Hauses wird ihnen zugemacht. Dagegen finden sie die Hilfe nur im Sohne, der selbst der Freie und fest dem Hause Gottes eingepflanzt ist und darum die wahrhaft frei macht, die mit ihm verbunden sind. Indem er sie zu sich stellt und an dem teilnehmen läßt, was er selbst als Sohn besitzt, erhalten sie nicht nur eine Scheinfreiheit wie die, mit der sich Israels Trotz brüstete, sondern ihre Ketten sind wirklich zerbrochen und der offene Zugang zu Gott und die offene Gemeinschaft mit den Menschen und der fröhliche, fruchtbare Dienst Gottes und das Leben, das kein Tod mehr antastet, sind ihnen geschenkt.

8, 37: **Ich weiß, daß ihr Abrahams Geschlecht seid; aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort bei euch keinen Raum hat.** Die Mahnung der Juden, die Jesus daran erinnern, sie seien Abrahams Geschlecht, ist unnötig. Deshalb ist er ja bei ihnen mit seinem Wort und seinen Gaben, weil sie unter der Abraham gegebenen Verheißung stehen und die von ihm herstammende Gemeinde bilden. Sie dürfen aber ihre Gedanken nicht nur bei dem haben, was vergangen ist und dort ihren Ruhm und Trost suchen. Ihr Geschick hängt ab von dem, was sie jetzt sind und tun. Was hilft es ihnen, Abrahams Kinder zu sein, wenn sie Jesus töten wollen? Abraham und das von ihm her an sie gelangte Wort Gottes ist für sie verloren, wenn sie sich dem Sohne widersetzen mit jenem ganzen Haß, der ihn töten will.

Dieser Haß rührt daher, daß Jesu Wort nicht Raum in ihnen hat, und das kommt wieder daher, daß er und sie verschiedene Väter haben. 8, 38: **Ich rede, was ich beim Vater gesehen habe; darum tut auch ihr, was ihr vom Vater gehört habt.** Den seinigen hat Jesus gesehen; er hat Gott so nahe bei sich, daß er für sich vom Sehen Gottes spricht. Die Juden dagegen sahen ihren Vater freilich noch nicht; er hält sich heimlich und verborgen und enthüllt sich nicht selbst. Sie hören ihn aber und empfangen sein Wort. Da aber, wo dieses Wort, das sich von unten her im Menschen hörbar macht, das Herz erfüllt, ist für Jesu Wort kein Raum mehr vorhanden. Es läßt ihn nicht los, daß er auch noch auf das aufmerken könnte, was ihm Jesus sagt, und zu glauben vermöchte, was er uns verkündigt. Hier treibt das eine Wort das andere aus. Beide greifen fest nach der ganzen Person des Menschen, füllen darum sein Ohr und beherrschen seinen Sinn. Ehe das eine einziehen kann, muß das andere weichen. Den Juden schien es zwar, sie seien in ihrem bösen Denken und Wollen selbständig und ihre eigenen Herren; sie sind es aber nicht, sind nicht die schöpferischen Bildner ihres Herzens, sondern auch sie werden geführt und unterwiesen. Wer ihr Vater sei, der ihnen ihren Willen gibt und ihnen vorsagt, was sie tun, läßt Jesus vorerst noch unausgesprochen.

Nur gezwungen und getrieben durch den hoffärtigen Trotz der Juden, enthüllt er ihnen immer voller und schärfer ihre Bosheit, Schuld und innere Not. Zuerst sagte er ihnen: aus der Welt wachst ihr heraus und habt nicht mehr, als was die Welt hat und gibt; nun deutet er auf den hin, der in der Welt von unten her sein Werk betreibt. Aber noch ist das schwere Wort nicht ausgesprochen, das alle Gemeinschaft zwischen ihm und

ihnen bricht. Sie selbst rangen es ihm ab, dadurch, daß sie stolz und dreist das göttlich heißen, was ungöttlich ist. 8, 39—41 a: **Sie antworteten und sagten zu ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sagt zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so tut die Werke Abrahams! Nun aber sucht ihr mich zu töten, mich, den Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, die er von Gott hörte. Das tat Abraham nicht. Ihr tut die Werke eures Vaters.** Ihrer Zuversicht, daß sie mit Abraham als seine Kinder verbunden seien, hält Jesus entgegen, daß man das Kind an dem erkenne, was es tut, weil es seinen Gedanken und Willen vom Vater hat. Ist wirklich Abraham der, von dem sie ihr inwendiges Eigentum haben, so müssen sie tun, was Abraham tat. Ihr Werk ist aber von demjenigen Abrahams grundverschieden. Sie töten den, der ihnen die Wahrheit sagt, die er von Gott empfing. Der ist ihr Vater, dessen Werke sie tun. Wessen Werk ist es nun, den Boten Gottes zu töten, weil er Gottes Wahrheit spricht?

Weil die Juden spüren, daß Jesu Wort immer mehr zum Gericht über ihre Bosheit wird und mit seinem hellen Licht als vernichtende Macht über sie hereinbricht, wird ihr Streit mit ihm leidenschaftlicher und ihre Verteidigung greift zum Höchsten, was sie vorzubringen haben. 8, 41b: **Sie sagten zu ihm: Wir sind nicht durch Hurerei geboren. Einen einzigen Vater haben wir, Gott.** Er tut, als wäre ihr Vater ein dunkles Geheimnis, wie es bei dem zutrifft, dem Hurerei das Leben gab. So steht es mit ihnen nicht. Woher Israel stammt, ist sonnenklar; sein Ursprung liegt im hellen, reinen Licht. Sie sind Gottes Werk, von Gott berufen und gemacht. Darüber, wer ihr Vater sei, gibt es nichts zu zweifeln und zu streiten: Einer ist es, Gott.

Jesus kann und darf ihnen jedoch niemals zugeben, daß das, was sie sind, aus Gott komme. 8, 42. 43: **Jesus sagte zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben. Denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb kennt ihr meine Art zu sprechen nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt.** Wären auch sie Gottes Kinder, wie lieblich wäre dann ihr Verhältnis zu ihm! Dann nähmen sie wahr, daß in ihm das lebt, was auch ihnen gegeben ward. So gäbe es ja lauter Übereinstimmung, Gemeinschaft, Eintracht zwischen ihnen. Statt dessen erscheint ihnen die Art, wie er spricht und Gott preist und den Menschen zu ihm beruft, völlig fremdartig. Sie hat für sie keinen heimatlichen Klang und erweckt in ihnen kein Einverständnis. Das kommt aus ihrem Unvermögen, sein Wort zu hören. Wie Taube stehen sie vor ihm, zu denen er vergeblich spricht. Das bringt in ihren Verkehr fortwährend Bitterkeit und Schmerz. Sie ereifern sich gegen ihn und er betrübt sich über sie. Das zeigt, daß ein anderer als Gott sie inwendig regiert und ihnen das gibt, was sie von innen her bewegt.

8, 44: **Ihr seid aus dem Vater, dem Verkläger, und wollt die Begierden eures Vaters tun. Er war von Anfang an ein Mörder der Menschen und steht nicht in der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus dem, was ihm eigen ist; denn er ist ein Lügner und sein Vater.** Daß sie sich von ihm ihren Willen geben lassen, wird darin offenbar, daß sie den, der ihnen die Wahrheit sagt, zu töten wünschen. Das ist teuflisch; der Wille des Teufels geht auf das

Morden und Lügen. Er gibt kein Leben, hat auch keines, nimmt es vielmehr und hat daran seine Lust, daß er es den Menschen rauben kann. Jesus wird an das Paradies denken, wo der Mensch im Leben stand und aus diesem durch den Teufel herausgerissen ward, an Kain, der am Altar sich den Mordsinn holte und den Bruder erschlug, und an die ganze nie endende Geschichte des Mordens seither, die durch die Jahrhunderte läuft. Das zweite Merkmal der teuflischen Art ist, daß sie von der Wahrheit geschieden ist. Damit der Satan in ihr seinen Stand besäße und von ihr gehalten und geleitet wäre, müßte sie in ihm sein; er müßte ihr seine Liebe und seinen Willen geben. Weil er sich aber inwendig der Wahrheit widersetzt und sich selbst von ihr leer gemacht hat, flieht er vor ihr. Da sich aber auch jetzt noch seine Regsamkeit und Zeugungskraft stetig äußert, schafft er nichts als Lügen, nichtige Gedanken, leere Spiegelungen der eigenen Phantasie, täuschende Ziele, die nie zur Wirklichkeit gelangen, entstellte Bilder Gottes und der Welt und des eigenen Lebensstands, die das, was Gott denkt und macht, verdecken und verdrängen sollen. Dieses nichtige Gebilde eines eigenmächtigen Worts, das verneint, was Gott bejaht, bejaht, was Gott verneint, ist sein Eigentum, sonst nichts; weil er aus diesem Besitz heraus spricht, macht er alle, die er faßt und leitet, zu Lügnern. Denn er benützt sie als Werkzeuge und Genossen bei seinem Bemühen, die Wirklichkeit wegzudenken und wegzureden und Gottes Werk zu entstellen. Wie er als Mörder gegen das Leben kämpft, das Gott pflanzt, so streitet er als Lügner gegen die Offenbarung des Lebens im Licht und schafft sich zu diesem Streit Gehilfen, Kinder, die durch ihn denken und wollen und darum lügen, wie und was er lügt.

Niemals ist auf Erden das teuflische Wesen und Wirken so mächtig ans Licht gestellt worden, wie es Jesus hier getan hat. Nur der, der die ganze Gnade hat, kann auch das Böse im Menschen mit dieser schonungslosen Wahrheit nennen und richten. Der Blick in das teuflische Regiment über die Menschheit würde uns zum Unsegen, weil er uns zur Verzweiflung an uns selbst und zur Härte und Grausamkeit gegen die anderen triebe, hielten wir nicht das Auge fest auf den gerichtet, in dem die Gnade und Wahrheit in siegreicher Obmacht erschienen sind. Für Jesu Weg auf Erden ist aber dieses Wort von großer Wichtigkeit. Beim Kampf, den er in der Welt führt, hat er es nicht nur mit den Menschen zu tun, so daß er bloß gegen die falschen Gebilde der menschlichen Willkür zu streiten hätte, sondern mit den Werken des Teufels, die der geistigen Art des Teufels entsprechend auch mit einer Art falschen Lebens ausgestattet sind. Auch er macht sich Kinder, wie Gottes Werke Gottes Kinder sind. Weil er aber nichts schaffen kann in eigener schöpferischer Macht, verdirbt er, was Gott gemacht hat, und macht aus denen, die Gottes Wort ins Leben rief, seine eigenen Kinder. Er stiehlt, was Gott gehört, und macht es sich untertan. Das ist die Lüge in seinem Machtanspruch. Diese Umformung des Menschen in das Bild des Teufels ist dann geschehen, wenn er die Lust am Verderben des Lebens und am Verderben der Wahrheit zu seinem Willen macht. An der furchtbaren Verbreitung des Mordens und Lügens in der Menschheit haben wir zu ermessen, wie mächtig für Jesu Auge die Herrschaft des Teufels über sie ist. Die Sendung Jesu ist im Gegensatz dazu die, daß er in sich die Gnade habe, die Leben gibt, und das Licht, das in die Wahrheit führt.

8, 45: **Weil ich aber die Wahrheit sage, deshalb glaubt ihr mir nicht.** Jesus hat mit dem Geschäft des Teufels, mit dem Lügen, nichts gemein, sondern sagt die Wahrheit und hat es eben jetzt bewiesen, als er furchtlos seinen Widersachern das Bild ihrer Knechtschaft vor die Augen hielt. Aber gerade deshalb, weil er ihnen die Wahrheit sagt, glauben sie ihm nicht. Sagte er ihnen Lügen und Märchen, dann glaubten sie ihm, weil die Lügen ihrer Eigenliebe schmeichelten und sie in ihrem selbstsüchtigen Willen bestärkten. Weil er aber als der Wahrhaftige ihnen zeigt, was Gott ist und was sie in ihrem Verhalten gegen Gott sind, wenden sie sich von ihm ab. So entsteht sowohl der Glaube als der Unglaube aus der Wahrheit. Die Annahme der Wahrheit ist der Glaube; darum rettet er uns. Die Abweisung der Wahrheit ist der Unglaube; darum ist er Schuld. Darum macht der Unglaube der Juden ihren Anspruch nichtig, daß sie Gott zum Vater haben. Sie sind nicht deswegen gegen ihn, weil sie sich an einer Sünde stießen, die sie an ihm gesehen hätten. Jesus fragt sie unbesorgt 8, 46 a: **Wer unter euch hält mir eine Sünde vor?** So viel sie gegen ihn murren, niemals ist das, was sie ihm vorwerfen, eine Sünde. Nicht, daß sie Böses von ihm wüßten, nimmt ihnen den Glauben an ihn; sondern er ist nicht, wie sie wollen, sagt, was ihnen nicht gefällt, was sie doch selbst als wahr empfinden, und darum glauben sie ihm nicht. Das ist das Merkzeichen derer, die nicht aus Gott sind. 8, 46 b. 47: **Wenn ich Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.** Es gibt Menschen, deren Herz nicht der Teufel, sondern Gott in seiner Hand hält, die das bewegt und erfüllt, was Gott ihnen gab, nicht das, was ihnen der Teufel geben möchte. Wer aber aus Gott ist, seine inwendige Gestalt von Gott empfing und von dem lebt, was Gott ihm gab, der besitzt ein Ohr, das für Gottes Worte offen ist. Es ist Jesu schweres Amt gewesen, Israel, das Gottes Offenbarung empfangen hatte und die Bibel besaß, zu sagen: ihr seid nicht aus Gott.

8, 48: **Die Juden antworteten und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast?** Nach ihrer Meinung kann nur ein Samariter und Besessener so über sie urteilen. Ein rechter Jude ist er nicht; ein solcher hieße niemals den Samen Abrahams eine Gemeinde von Teufelskindern. Was Jesus bei diesen Worten im Auge hat, ist aber die Ehre des Vaters. Daß die, die das Herz voll Mordlust und Lügen haben, Gott ihren Vater heißen, ist Verunehrung Gottes. Göttliches und Teuflisches muß geschieden bleiben; nur so wird Gott geehrt. 8, 49. 50: **Jesus antwortete: Ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater und ihr schändet mich. Ich aber suche nicht meine Ehre. Der ist da, der sie sucht und richtet.** Weil Jesus allerdings nicht den Juden, dafür aber Gott ehrt, beschimpfen sie ihn. Doch das kann ihn nicht beugen oder umstimmen, weil er nicht die eigene Ehre sucht. Zu diesem Ziele hätte er freilich anders reden und die Bosheit der Menschen rühmen müssen. Wem es in Jerusalem an seiner Ehre lag, der ließ es bleiben, ihnen zu zeigen, daß sie vom Teufel unterjocht und in seine Lügen hineingezogen seien. So konnte nur der sprechen, der los und frei von der ganzen Welt allein am Vater hing und imstande war, ohne Bangen auf den Kreuzespfahl zu sehen. Ob aber auch die Juden Jesus

schänden, für seine Ehre ist doch wohl gesorgt. Sie liegt in der Hand des Vaters und ist dort gut aufgehoben. Er ist auf Jesu Ehre bedacht und wird in diesem Streit sein Urteil sprechen und kundtun, wer in seiner Gemeinschaft lebt und seinen Willen tut.

Was begehrt Jesus als seine Ehre und Verherrlichung? 8, 51: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn jemand mein Wort hält, so wird er ewiglich den Tod nicht sehen.** Das ist seine Verherrlichung, die ihm der Vater sicher bereiten wird. Nicht trotzdem, nein! weil er das Buß- und Strafwort ohne Abzug und Verhüllung an sie gerichtet hat, alle ihre Selbsttäuschungen, womit sie sich Gotteskindschaft, Abrahamskindschaft, Wahrheit und Freiheit beilegten, zerstört und ihnen das Schrecklichste gesagt hat, was ein menschlicher Mund sagen kann, verkündigt er ihnen nochmals das volle Evangelium. In dieser Welt, in der der Teufel die Menschen mit seinen bösen Gaben füllt und in den Tod hineintreibt, ist das Leben erschienen und Eigentum dessen geworden, der Jesu Wort bewahrt. Darin setzt er seine Ehre, die ihm beim Vater gesichert ist, daß er die Seinen vom verderbenden, tötenden Tode völlig loszusprechen vermag, vgl. 6, 50.

Da lachten die Juden. 8, 52. 53: **Die Juden sagten zu ihm: Jetzt haben wir erkannt, daß du einen bösen Geist hast. Abraham starb und die Propheten und du sagst: Wenn jemand mein Wort hält, wird er ewiglich den Tod nicht schmecken! Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der starb? Und die Propheten starben. Zu was machst du dich selbst?** Jetzt meinen sie, Jesus erwischt zu haben und den bösen Geist mit Händen greifen zu können, der durch ihn reden soll. Daß man seinetwegen nicht sterben werde, hießen sie wahnsinnige Hoffart. Weil auch Abraham und alle Propheten gestorben sind, scheint es ihnen ganz unmöglich, daß jemand nicht sterben sollte. Sie sehen nur auf das, was vor Augen liegt, Jesus nur auf das, was im personhaften Wesen des Menschen geschieht, ob er dort lebendig bleibt oder zerfällt und verdirbt. Eine solche Größe, wie sie diese Verheißung Jesu gibt, wollen sie ihm nicht zuerkennen. So wäre er ja größer als Abraham und die Propheten, was unmöglich ist. Daß er, wenn er sie selber schilt, nicht unrecht hat, empfinden sie wohl und klammern sich deshalb an Abraham, wie die Samariterin sich an Jakob hielt. Den darf er nicht unter sich herabsetzen, nicht größer als Abraham sein.

Für Jesus stellt sich die Frage so: woher stammt diese Herrlichkeit, die er als sein Eigentum preist? 8, 54. 55: **Jesus antwortete: Wenn ich mich selber verherrliche, so ist meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist da, der mich verherrlicht, von dem ihr sagt: er sei euer Gott, und ihr habt ihn nicht erkannt; ich aber kenne ihn. Und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, würde ich euch gleich, nämlich ein Lügner sein. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort.** Legt er sich selbst seine Würde bei, so ist sie nichtig; legt sie ihm der Vater bei, der, den sie als ihren Gott rühmen, dann ist sie Wahrheit und Kraft. Für sie ist es eine Lüge, wenn sie sich fromm stellen und tun, als wäre Gott ihnen bekannt und ihr Freund; für ihn wäre es eine Lüge, wenn er sich gottlos stellte und täte, als wäre Gott ihm fremd und unbekannt. Und wenn sie meinen, daß sie Abraham gegen ihn verteidigen und schützen müssen, so sagt er ihnen, daß Abraham anders zu ihm steht als sie. 8, 56: **Abraham, euer Vater, jubelte, daß er meinen Tag sehen dürfe, und er sah ihn und freute sich.** Vielleicht denkt hier Jesus an einen

Vorblick Abrahams, der ihm einst während seines irdischen Lebens durch prophetische Erleuchtung gegeben worden ist; vielleicht spricht er von der Weise, wie Abraham in seinem himmlischen Ort an dem teilnimmt, was auf Erden unter seinem Volk geschieht. Jedenfalls ist Jesus gewiß, daß seine Herrlichkeit Abraham zum Grunde der hellsten Seligkeit geworden ist. Wie er von Mose gewiß ist, daß er ihm zur Seite steht und dasjenige Israel vor Gott verklagt, das seiner Schrift nicht glaubt und darum auch Jesus verwirft, ebenso gewiß ist er, daß er nur die entarteten, vom Teufel gefesselten Kinder Abrahams gegen sich hat, Abraham selber sich dagegen an seinem Werke freut.

Weil aber diese Gemeinschaft Jesu mit Abraham über das, was dem irdischen Blicke sichtbar ist, hinausreicht, rücken sie ihm sein jugendliches Alter vor. 8, 57: **Nun sagten die Juden zu ihm: Du hast noch nicht fünfzig Jahre und hast Abraham gesehen?** Jesus antwortet ihnen im vollen Bewußtsein seiner Ewigkeit. 8, 58: **Jesus sagte ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe Abraham wurde, bin ich.** In diesem Ewigkeitsbewußtsein Jesu liegt das Maß seiner Einheit und Gemeinschaft mit dem Vater. Was göttlich ist, ist ewig; in ihm ist aber das Göttliche das Wesenhafte, das persönlich ihm Eignende, nicht etwas, was zu seinem „Ich" nur äußerlich hinzukäme, sondern was ihn selbst macht und er selbst ist. Darum sagt er nicht nur von seinen Werken oder von seinen Worten, der Vater habe sie ihm gegeben, sondern verknüpft, obschon er jetzt in der Zeit lebt und ins irdische Maß gefaßt ist, die Ewigkeit ohne Einschränkung mit seinem Ich: ich bin vor aller Zeit und nach aller Zeit. Aus seinem Ewigkeitsbewußtsein floß auch seine Gewißheit, daß er mit den alten Boten und Dienern Gottes in voller Einheit und Gemeinschaft stehe. Er sprach damit auch über sich selbst sein letztes Wort, ähnlich, wie er es schon vorher über die Juden gesprochen hatte. Der Gegensatz zwischen ihnen war jetzt vollständig enthüllt; während sie am Teufel hängen, ist er in so tiefem, vollem Sinn des Vaters, daß er sich ewig heißen darf.

8, 59: **Nun hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen; aber Jesus wurde verborgen und ging aus dem Tempel hinaus.** Für dieses nach ihrer Meinung gotteslästerliche Wort wollten ihn die Juden auf der Stelle strafen. Er aber ging von Gottes Schutz gedeckt unversehrt aus dem Tempel hinaus. So endete dieser gewaltige Kampf, bei dem das Licht mit der Finsternis rang und diese es von sich stieß und die echte Gemeinschaft mit Gott mit dem hohlen Schein der „Religion" zusammenstieß und diese sich trotzig behauptete, weil es ihr im Dienst des Teufels besser gefiel als in Gottes Reich.

Kap. 9.

Jesus wird für den Blinden zum Licht.

Auch jetzt brachte Jesus sein Wort und sein Werk in eine wirksame Übereinstimmung, bei der das eine dem anderen Tiefe und Macht gab. Durch das, was sein Wort verhieß, wurde sein Werk zum inhaltsvollen Zeichen, das weit über den nächsten Erfolg hinausgriff und Jesu bleibenden Willen und seine stets wirksame Gnade darstellte, und durch die Tat wurde das Wort gegen den Verdacht geschützt, als fahre es über die Jesus gezogenen Grenzen hinaus und entbehre der göttlichen Bestätigung. An den

Toren zum Tempel saßen jederzeit die Elendesten des Volks gern, die vom Almosen lebten. Damals saß auch ein von Geburt an blinder Bettler dort, mit dessen Geschick die Jünger nicht zurecht kamen. 9, 1. 2: **Und als er weiterging, sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war. Und seine Jünger fragten ihn: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?** Sie halten mit ganz Israel fest, daß alles, was Gott tut, von seiner Gerechtigkeit geordnet sei; darum folgt der Schmerz auf die Bosheit, das Leiden auf die Sünde. Wenn aber die Last dem Menschen auferlegt wird, schon wenn er geboren wird, so wird Gottes Gerechtigkeit undeutlich. Wessen Sünde begründet in diesem Fall die Strafe? Hat der Blinde selbst gesündigt und Gott ihn im Vorblick auf seinen künftigen Fall schon zum voraus gestraft oder fällt die Schuld auf seine Eltern und wird mit der Blindheit des Sohnes das Vergehen der Eltern heimgesucht?

Jesus hebt ihre Gedanken höher. 9, 3: **Jesus antwortete: Weder dieser noch seine Eltern sündigten, sondern es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden.** Die Jünger wollen den ganzen Lauf des Menschenlebens nur aus der göttlichen Gerechtigkeit verstehen, die die Tat des Menschen nach ihrem inneren Wert vergilt; allein dieser Gedanke umfaßt nicht Gottes ganze Regierung. Gott ist größer, das Menschenleben darum wunderbarer, tiefer, mannigfaltiger. Nach der Rechnung der Jünger macht sich der Mensch ans Werk, tut, was er will, sei es Gutes, sei es Böses, und Gott schaut zu, wartet, bis der Mensch gehandelt hat, und antwortet ihm dann nach seiner vollkommenen Gerechtigkeit. Es werden jedoch auf Erden nicht nur des Menschen, sondern auch Gottes Werke offenbar. Dieser vollzieht seinen eigenen, ersten, gebenden Willen und zeigt uns an unseren Erlebnissen nicht bloß, was des Menschen Tun wert ist, sondern auch, was er selber tut und gibt. Der Blinde sollte erleben, daß Gottes Gnade Licht gibt. Während die Jünger nur rückwärts sehen und zu erforschen suchen, wo sich die Ursache finde, die das Unglück des Blinden herbeigeführt habe, sieht Jesus vorwärts nach dem Ziel, zu dem Gott ihn führen wird. Er verlangt von Gott nicht Rechenschaft über das, was er getan habe, sondern die Weisung, die ihm angibt, was er tun werde und wie er Gottes Willen an diesem Armen tue. Vom Ziel aus wird ein solches Schicksal für ihn hell und das unruhige, heiße Fragen hört auf. Der Blinde muß freilich, bis Gottes Werk an ihm geschieht, warten, vorerst das Licht entbehren und sich in das enge Maß seines jetzigen Zustands finden. Er kann dies in Geduld, sowie er weiß, daß sein Geschick Gott zur Offenbarung seiner Größe dient. Und wenn dann Gottes Werk am Leidenden geschieht, dann hat sich sein Verlust in Gewinn verwandelt und aus dem Entbehren ist ein Empfangen geworden, das weit reicher ist, als wenn ihn Gott nicht gebeugt hätte. Im Schweren, das er trug, empfängt er die Zurüstung zum besonders eindrücklichen Erlebnis der göttlichen Gnade und Herrlichkeit.

Indem Jesus das Ziel erwägt, zu dem der Lebenslauf des Blinden führen soll, wird er wieder zu einer Heilandstat geleitet, die dem, der das Licht entbehrt, zeigt, daß er es hat und gibt. Freilich waren die Bedenken, die gegen sie sprachen, den Jüngern deutlich genug. Eben noch kam es fast zur Steinigung Jesu, da die Juden furchtbar erbittert waren. Der Kampf wird sich verschärfen, wenn er jetzt handelt. Er selber besann sich freilich

nicht, machte aber auch den Jüngern deutlich, daß sie ohne Schwanken mit ihm voranzugehen haben. 9, 4. 5: **Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Die Nacht kommt, da keiner wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich Licht für die Welt.** Noch steht Jesus in der Freiheit und hat den Genuß der göttlichen Macht. So soll es der Blinde erfahren, daß das Licht in die Welt gekommen ist und vor ihm steht.

9, 6. 7: **Nachdem er dies gesagt hatte, spuckte er auf den Boden und machte aus dem Speichel Kot und legte den Kot, den er gemacht hatte, auf die Augen, und sagte ihm: Geh; wasche dich am Teich Siloah (was übersetzt heißt der Gesandte)! Nun ging er fort, wusch sich und kam sehend.** Erde, die er mit seinem Speichel angefeuchtet hatte, macht Jesus hier zum Mittel seiner Heilung, damit der Blick der Menschen nicht am Mittel hänge, sondern aufschaue zu dem, der allein in der Freiheit seiner schöpferischen Macht sich alles als Mittel dienstbar machen kann. Dann schickt er ihn an den Teich Siloah am Fuß des Tempelbergs an dessen Westseite, der durch die Quelle gespeist wurde, die auf der Ostseite des Tempelbergs entspringt und in einem Kanal durch den Berg durchgeleitet war. Johannes deutet an, daß die Waschung am Siloahteich den Blinden auf Christus weisen sollte. Denn er bemerkt, daß der Name Siloah vom „Senden" hergeleitet ist und darum an den Gesandten erinnern konnte, den Gott seinem Volke schickt. Aus dem Siloah soll ihm das Licht werden, weil er es von dem bekommt, der der von Gott Gesandte ist. Vielleicht setzt Jesus auch noch denjenigen Gedankengang fort, den er soeben auf die göttliche Regierung angewandt hatte, daß nämlich das, was uns schwer und dunkel scheint, ein Mittel zur Verherrlichung Gottes werde und uns aus der Beugung die Erhebung, aus dem Entbehren das Empfangen bereitet werde. Er bedeckt dem Blinden das Auge, obwohl er nicht eine Decke, sondern Besserung des Auges bedarf. Aber eben indem er es deckt, wird ihm das Licht bereitet. Die Hülle soll nicht bleiben; sie fällt ab und durch die Verhüllung hindurch geschieht die Offenbarung.

An dem, was sich nun zutrug, hat uns der Evangelist höchst anschaulich den Stand der Dinge in Jerusalem erläutert. Die Tat Jesu ergab ein unabweisbares Zeugnis zu Jesu Gunsten; dennoch schütteln sie es ab. So ungelegen es ihnen kam, sie machen sich doch dagegen hart und deuten es weg. 9, 8—12: **Nun sagten die Nachbarn und die, die ihn früher gesehen hatten, daß er Bettler war: Ist nicht dieser der, der dasaß und bettelte? Die einen sagten: Er ist es. Andere sagten: Nein, sondern er ist ihm ähnlich. Er sagte: Ich bin es. Nun sagten sie zu ihm: Wie wurden denn deine Augen aufgetan? Er antwortete: Der Mensch mit Namen Jesus machte Kot, strich ihn auf meine Augen und sagte mir: Geh zum Siloah und wasche dich! Nun ging ich, wusch mich und wurde sehend. Und sie sagten zu ihm: Wo ist er? Er sagt: Ich weiß es nicht.** Nun wird er den Pharisäern vorgeführt, die bei allem, was sich ereignete, als die berufenen Wächter des göttlichen Gebots gelten. 9, 13. 14: **Sie führen den, der früher blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, an dem Jesus den Kot gemacht und seine Augen aufgetan hat.** Für die Pharisäer fiel es sofort schwer in die Wage, daß Jesus sich wieder nicht an den Sabbat gebunden hatte. So gewiß er wußte, daß er ihnen damit einen schweren Anstoß be-

reite, so entschlossen war er, sich ihnen darin nicht zu fügen, weil er ihr Gebot nicht als Gottes Gebot und ihren Gottesdienst nicht als die rechte Erfüllung des göttlichen Willens gelten lassen kann. Er muß seine Freiheit gebrauchen, als das Licht der Welt auch am Sabbat handeln und kann es sich nicht aufzwingen lassen, nur sechs Tage das Licht der Welt zu sein und am siebenten nicht.

Die Pharisäer kamen zuerst nicht zu einem einhelligen Urteil. 9, 15—17: **Nun befragten ihn nochmals auch die Pharisäer, wie er sehend geworden sei. Er aber sagte zu ihnen: Kot legte er auf meine Augen und ich wusch mich und sehe. Nun sagten einige von den Pharisäern: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält. Andere sagten: Wie vermag ein sündiger Mensch solche Zeichen zu tun? Und es war eine Spaltung unter ihnen. Nun sagen sie wieder zum Blinden: Was sagst du über ihn, weil er deine Augen aufgetan hat? Er aber sprach: Er ist ein Prophet.** Dem Geheilten war es gewiß, daß Jesus in der Vollmacht Gottes an ihm handelte und hier nichts Dunkles und Ungöttliches mit unterlief. Klar steht, was er erlebt hatte, als eine Gottestat vor seinen Augen.

Die Männer, die die Untersuchung führten, hofften, sie könnten die Richtigkeit seines Berichts umstoßen; am Ende war er gar nicht blind. 9, 18—23: **Nun glaubten die Juden nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden sei, bis sie die Eltern dessen, der sehend geworden war, herbeiriefen, und sie befragten sie: Ist dies euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren worden? Wie ist er denn jetzt sehend? Nun antworteten seine Eltern und sagten: Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und daß er blind geboren wurde. Wie er aber jetzt sehend ist, das wissen wir nicht, oder wer seine Augen aufgetan hat, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst; er ist alt genug; er wird für sich selber sprechen. Das sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten. Denn die Juden waren darüber schon einig geworden, daß jeder, der ihn als Christus bekenne, aus der Gemeinde gestoßen werden solle. Deswegen sagten seine Eltern: Er ist alt genug; verhört ihn selbst.** Die Gemeinde war also in den Synagogen schon verwarnt worden, Jesus nicht den Christus zu nennen, weil mit dem, der dies wage, die Gemeinschaft aufgehoben werde. Der Bann war aber eine furchtbare Strafe, da dem Gebannten jeder Verkehr und alle Hilfe versagt wurde.

Nun wird der Blinde nochmals verhört. Sie versuchen es nun mit allen Mitteln, ihm eine Aussage gegen Jesus abzupressen. Nachdem Jesus als das Licht an ihm gehandelt hat, geben sie sich redlich Mühe, ihn zu verwirren und zu verfinstern. 9, 24: **Nun riefen sie den Menschen, der blind gewesen war, zum zweitenmal und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.** Sie machen ihre überlegene Autorität, das Übergewicht des Theologen über den Laien geltend. Die Sache ist entschieden: Jesus ist ein Sünder. Daß es der Blinde nicht zugeben will, ist Verstocktheit. Er bedenke, daß dann, wenn Böses geschehen ist, das offene Bekenntnis allein Gott ehrt.

Der Blinde zieht sich auf das zurück, was er erlebt hat. 9, 25: **Nun antwortete er: Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich, obwohl ich blind war, jetzt sehe.** Nun muß er noch einmal Bericht über den Hergang geben, als ließe sich doch bei ganz genauer Untersuchung etwas

Krummes, Dunkles und Dämonisches entdecken. 9, 26: **Nun sagten sie zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf?** Da wird er unwillig. 9, 27: **Er antwortete ihnen: Ich sagte es euch schon und ihr habt nicht gehört. Warum wollt ihr es nochmals hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?** Er hat die Sache schon erzählt und kann nichts Neues sagen. Wozu nützt es, dasselbe nochmals zu berichten, wenn sie es das erstemal nicht gehört haben? Ihr Entschluß ist gefaßt; sie wissen, was sie wollen. Warum liegt ihnen denn so viel daran, den Hergang der Sache ganz genau zu wissen? Nun kam es zum heißen Streit. 9, 28. 29: **Und sie schmähten ihn und sagten: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott zu Mose geredet hat. Aber von diesem wissen wir nicht, woher er ist.** Ihr Ruhm und ihre Sicherheit beruhen darauf, daß sie dem Gesetz Moses mit beständigem Gehorsam dienen. Auf Mose liegt kein Geheimnis; ihm hat Gott sein Wort an das Volk übergeben. Wer Mose gehorcht, hält Gottes Gebot und wandelt auf Gottes Weg. Bei Jesus kommt man nicht ins Klare. Was ihn treibt, woher er seine Kraft hat, wo sein Ausgang und Ursprung liegt, das ist undeutlich und dunkel. Ihm kann man deshalb nicht glauben. Der wäre ein Tor, der Moses Führung gegen seine Leitung tauschte.

9, 30—33: **Der Mensch antwortete und sagte zu ihnen: Das ist verwunderlich, daß ihr nicht wißt, woher er ist, obgleich er meine Augen aufgetan hat. Wir wissen, daß Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Nie wurde gehört, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er nichts tun.** Je mehr die Pharisäer gegen Jesus stritten, um so fester trieben sie den Blinden zu ihm hin. Sie dienten, ohne es zu wollen, Jesus; denn sie machten dem Blinden nur um so klarer, was die Hilfe, die er erlebt hat, bedeutete. Diesmal ging es anders als beim Geheilten von Bethesda; jenen beugten sie, diesen stärkten sie durch ihren Widerspruch. Er findet es rätselhaft, daß es dunkel sein solle, wie Jesus solche Taten tue. Dafür gibt es nur eine Erklärung, daß er aus Gott seine Macht empfängt. Damit ist freilich weiter gewiß, daß er kein Sünder ist. 9, 34: **Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und du belehrst uns! Und sie stießen ihn hinaus.** Weil der Blinde nicht von Jesus läßt, wird er gelästert und verdammt. Ihn hat Gott schon dadurch, daß er blind geboren wurde, als Sünder gerichtet und geschändet. Weil er schon bei seiner Geburt ganz und gar in Sünden drin steckte, hat ihm Gott das Auge versagt und nun will er die Heiligen und Gerechten lehren, die zeitlebens Moses Jünger gewesen sind! Da kommt der innere Gegensatz zwischen ihnen und Jesus hell ans Licht. Ihr Blick auf Gottes Gerechtigkeit macht sie hart gegen die Elenden, stolz in sich selbst. Über den, den Gott als Sünder gezeichnet hat, erheben sie sich himmelhoch. Jesus, so hoch er sich über alle erhebt als der, der ist, ehe Abraham ward, hat in seiner Erhabenheit den Grund seiner tiefen Demut, die ihn zum Diener der Sünder macht und zum Licht derer, die im Finstern sind. Darum sagt er auch bei Matthäus, als sie mit ihm über den Sabbat stritten: erst lernt, was es heißt, daß Gott Barmherzigkeit will; sonst versteht ihr niemals, was mir das Gesetz und der Sabbat Gottes sind, 12, 7.

Der Blinde hat um Jesu willen Schande und Mißhandlung gelitten;

dafür dankte ihm Jesus dadurch, daß er seinem Glauben den vollen Inhalt und die feste Sicherheit gab. Er sucht ihn noch einmal auf, diesmal mit einer anderen Absicht als der, die ihn zum Geheilten von Bethesda führte. Weil diesen der Ansturm der pharisäischen Anklage geknickt hatte, kam Jesus, um ihn zu warnen: sündige nicht mehr! Den Blinden hatte derselbe Kampf gestärkt; darum gibt ihm Jesus den Glauben, durch den er ihn mit sich verband. 9, 35. 36: **Jesus hörte, daß sie ihn ausgestoßen hatten, und er fand ihn und sprach: Glaubst du an den Sohn des Menschen?*) Er antwortete und sprach: Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?** Ihm, der ihn heilte, ist der Blinde zum Gehorsam erbötig; wem er ihn trauen heißt, dem will er trauen und an dem nicht zweifeln, zu dem er ihn führt als zu seinem Herrn. Jesus läßt seinen Blick und sein Vertrauen nicht anderswohin fahren, sondern bindet es an sich. 9, 37: **Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen und der, der mit dir redet, der ist es.** Durch das erste Wort erinnert er ihn an das Erlebnis, durch das er Jesu Anteil an der Liebe und Macht Gottes sichtbar an sich selbst erfahren hat. 9, 38: **Er aber sagte: Ich glaube, Herr, und betete ihn an.**

Jesus hebt heraus, wie wunderbar sich das Ergebnis seiner Arbeit an den Menschen hervorbildet. 9, 39: **Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit die, die nicht sehen, sehen und die, die sehen, blind werden.** Der, der früher blind war, sieht jetzt nicht nur das Sonnenlicht, sondern auch mit seinem inwendigen Auge Gottes Sohn; die Sehenden, denen es als sündliche Hoffart erschien, daß der Blinde sie lehren wolle, die wissen, daß Gott mit Mose geredet hat und mit allem Fleiß seine Jünger sind, sie sind blind geworden und sehen nichts von dem, was vor ihren Augen geschieht. Mit dieser Frucht seiner Arbeit ist Jesus von ganzem Herzen einverstanden; es muß so sein. Das ist das Gericht, das auszurichten der Zweck seiner Sendung ist. Der Blinde wird von seiner Blindheit losgesprochen und ins Licht versetzt; dem Sehenden wird sein Auge genommen und er in die Dunkelheit verschlossen. Dieses Wort Jesu gleicht dem bei Matthäus stehenden, mit dem Jesus dem Vater dankt, daß er ihn den Weisen verbarg und den Unmündigen offenbarte.

Da die Pharisäer Jesus nicht gern allein in der Stadt herumgehen ließen, sondern ihn unter ihren Augen behielten, waren auch jetzt einige von ihnen zur Stelle und diese fühlten sich durch sein Wort gekränkt. 9, 40: **Das hörten die von den Pharisäern, die bei ihm waren, und sagten zu ihm: Sind etwa auch wir blind?** Da macht ihnen Jesus mit tiefem Ernst deutlich, daß es noch etwas Schlimmeres als Blindheit gibt, eben jenes Sehen, von dem er gesagt hatte, daß es das Gericht Gottes gegen sie herausfordere und mit der Erblindung bestraft werde. 9, 41: **Jesus sagte zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr die Sünde nicht. Nun sagt ihr aber: Wir sehen. Eure Sünde bleibt.** Wären sie doch blind! Könnte er es ihnen zugestehen, daß sie von dem, was heilig, göttlich und wahr ist, nichts wissen, dann hätte er ihnen nicht sagen müssen: ihr Lügner seid die Kinder des Teufels. Denn wer nichts weiß und sieht, kann nicht lügen, ist zum Guten wie zum Schlimmen ohnmächtig und hat in der

---

*) In anderen Texten fragt Jesus: Glaubst du an den Sohn Gottes? Damit ist ausgesprochen, woran der Glaube seinen Grund und Inhalt hat.

Nacht, die ihn umgibt, die Fessel, die ihn auch im Bösen lähmt. Nur wer die Wahrheit sieht, kann sie verderben und verdrängen; nur wer sie weiß, kann lügen. Wären sie blind, so läge auch ihre Sünde nicht auf ihnen als ihre Schuld. Dann könnte ihnen Jesus verzeihen und sie erleuchten. Was sie in Blindheit sagten, ohne zu wissen, was sie tun, das hängte sich nicht als eine Schuld an sie, für die sie die Verantwortung tragen müssen. So gewiß die Unwissenheit ein Jammer ist, weil sie willenlos und tatlos macht und zum Dienste Gottes ungeschickt, so entlastet sie doch gleichzeitig den Menschen und behütet ihn vor dem schlimmsten Bösen, das ihm erst dann möglich ist, wenn er sieht. Diese Entschuldigung, die in der Blindheit für sie läge, nehmen sie sich aber in ihrer Hoffart selbst. Sie sagen ja, sie seien die Sehenden, und empören sich dagegen, daß sie Jesus blind nenne. So weisen sie sein Verzeihen ab und stoßen die Reue von sich. Deshalb stehen sie unter dem Urteil, daß ihre Sünde nicht zugedeckt und weggenommen wird, sondern bleibt, und damit bleibt die Strafe ihrer Sünde, bleibt auch ihre Blindheit, die die Hilfe nicht sieht, obwohl sie da ist, und das Verderben nicht sieht, obwohl es da ist, und das Licht für die Finsternis ausgibt und flieht und den Tod für Leben hält und erwählt.

10, 1—21.

Jesus beschreibt den Hirten.

Für die, die auf Jesus hörten, lag in dem, was aus Jesu Wort und Werk sich ergeben hatte, die Aufforderung: hütet euch vor den blinden Führern der Gemeinde und laßt ihre Autorität euch nichts mehr gelten! Damit sie das mit hellem, festem Gewissen tun, stellt ihnen Jesus am Hirten dar, wer zur Führung der Gemeinde ein Recht hat, wessen Macht und Geltung dagegen falsch, angemaßt und verderblich ist.

10, 1. 2: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht durch die Türe in die Hürde der Schafe eintritt, sondern anderswoher hineinsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Wer aber durch die Türe eintritt, der ist ein Hirte der Schafe.** Man kennt den Dieb und Räuber am Wege, auf dem er sich an die Schafe macht. Er meidet die Türe und steigt an anderer Stelle in die Hürde ein. Wer so kommt, ist unzweifelhaft ein Dieb; denn der Hirte kommt auf dem ordentlichen Weg durch die Türe. Die Hirten, die damals die Gemeinde unter ihre Macht zwangen, haben diese mit eigenmächtigem Griff an sich gerissen. Weil sie sich ihren Dienst nicht von Christus geben ließen und das, was sie der Gemeinde gaben, nicht von ihm empfingen, sind sie auch nicht göttlich in ihr Amt und Ansehen eingesetzt. Wer aber mit eigenem Willen sich an die Menschen macht, mit seinem eigenen Licht sie erleuchten und mit seinem eigenen Wort sie speisen will, wird ihnen niemals zum Hirten, sondern handelt an ihnen wie der Dieb an der Herde und seine Herrschaft über die Gemeinde ist null und nichtig und diese in ihrem Gewissen gegen sie frei, so gewiß der Dieb kein Recht an die Herde hat und diese ihm nicht verpflichtet ist. So löst Jesus die Seinen von der Furcht vor ihren alten Meistern ab, ähnlich wie er Petrus, als dieser vor dem Zorn der Pharisäer zagte, die Antwort gab: jedes Gewächs, das nicht mein Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet, Matth. 15, 13. Zugleich schützt er seine Gemeinde auch für die Zukunft vor allen, die sie

von Christus weg zu sich selber rufen und ihrem eigenen Willen unterwerfen wollen. An solche Hirten ist die Gemeinde nicht gebunden, hat vielmehr ihr Ohr ihnen zu versagen und steht nicht unter ihrer Gewalt.

Wer durch die Türe eingeht, der ist der Hirte; das erläutert Jesus nachher, weil sie das Gleichnis nicht verstanden: ich bin die Türe zu den Schafen. Er ist dazu gekommen, um den Menschen Hirten zu schenken, die ihnen dienen, Wahrheit in die dunklen Herzen legen, Glauben in den an Gott Verzagenden wecken und die Ströme des lebendigen Wassers auf die Dürstenden ausgießen. Das geschieht aber nur dann, wenn Jesus den Hirten zur Türe dient, wenn sie ihm untergeben sind, in seinem Wort bleiben und in seiner Liebe stehen. Wie der Sohn durch seine Gebundenheit an den Vater seine Königsmacht erlangt, so ist auch unsere Macht, andere als Hirten zu führen, zu schützen und zu lehren, daran gebunden, daß wir selbst Jesus untergeben sind. Darum, weil er allein der rechte Hirte ist, ist er auch die Türe für alle, die sich des Hirtenamts annehmen, wie darum, weil er allein der rechte Weinstock ist, niemand als er die Reben aus sich wachsen läßt, die geschickt sind, Frucht zu tragen. Wir werden nur dann an den Menschen nicht zu Dieben und Räubern, wenn wir von ihm empfangen, was wir ihnen darbieten. 10, 3: **Diesem tut der Türhüter auf und die Schafe hören seine Stimme und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus.** Bei der Türe wacht über der Herde der Türhüter. Dem Hirten, der durch die Türe eingeht, öffnet er sie. Der Dienst, den Jesus den Seinen anweist und den sie in seinem Gehorsam üben, geschieht nach Gottes Willen und steht unter seinem Wohlgefallen und Segen, wie er es Petrus so mächtig bezeugt hat: du lösest auf Erden und im Himmel ist es gelöst, bindest auf Erden und im Himmel ist es gebunden. Was aber auf des Menschen eigenem hoffärtigem Trieb und selbstsüchtiger Herrschaft ruht, hat nicht Gottes Siegel und gibt darum immer nur einen Schein von Autorität und Regiment, weil alle wirkliche, wirksame Autorität, die den Menschen innerlich faßt und führt, uns als Gabe verliehen wird, die kein Regierender und Lehrender anderswoher als aus Gottes Hand empfangen kann.

Es zeigt sich aber auch an den Schafen, ob jemand das Hirtenamt wirklich hat. Des Hirten Stimme hören die Schafe. Für das, was von oben stammt, hat der Mensch ein Ohr. Immer wieder sorgt Gottes Regierung und Gnade dafür, daß sein Zeugnis in der menschlichen Seele sieghaft durchbricht, so daß sie das, was wahr, heilig und heilsam ist, bejaht und faßt. Was ungöttlich ist, klingt immer hohl; auch wenn sich jemand eifrig in dasselbe versenkt und seinen Ruhm darin sucht, was unwahr ist, zu glauben und zu sagen, so braucht er dazu doch viele Kunst und Anstrengung. Unverrückbare Unterschiede machen das Wort kenntlich. Entweder hat es das Siegel der Wahrheit und das Ohr des Menschen ist dafür geschaffen oder es ist mit dem Stempel der Nichtigkeit und Vergänglichkeit geprägt und das Ohr des Menschen vermißt an ihm, was es immer kraft seiner eigenen Natur begehrt und sucht. Zwar zeigte der Streit der Juden gegen Jesus aufs deutlichste, wie stark sich der Mensch gegen die Wahrheit sträuben und wie eifrig er lügen kann; dennoch ist Jesus dabei geblieben, daß seine Stimme in die Menschenseelen dringe und sie es immer wieder wahrnehmen, daß ihr Hirte sie ruft, und er sagt dies auch den Seinigen zum Trost.

Der Hirte ruft zu sich, was ihm gehört. Wieder macht Jesus die Grenze sichtbar, die für sein und der Seinen Werk gültig ist. Er kann nicht alles an sich ziehen, sondern das, was der Vater ihm gibt, ist sein. Was ihm gehört, läßt er freilich nicht zurück. Nichts, was sein eigen ist, geht ihm verloren. Er spricht auch nicht nur an die Welt in unbestimmter Undeutlichkeit, sondern richtet an den einzelnen Menschen sein Wort. Jeden ruft er mit Namen, gibt ihm sein Wort persönlich ins Herz entsprechend seinem Bedürfnis und Vermögen und stiftet ein innerliches Band von Person zu Person, das uns ihm, ihn uns verbunden hält. Im vollen Sinne gilt dies nur vom einzigen Hirten aller, der mit dem Geist und mit der Wahrheit von innen her zu allen reden kann. Aber auch dem Dienst, zu dem seine Jünger berufen sind, gibt er mit diesem Wort die Regel, weil sie das Wort nur dann richtig reden, wenn es den Menschen in dem, was sein eigenes Ich ausmacht, faßt und ihm so ins Herz gelegt wird, daß er sich selbst mit Namen von Gott gerufen weiß.

10, 4. 5: **Wenn er alle seine Schafe herausgeholt hat, geht er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Aber einem Fremden werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.** Es braucht nicht Zwang und Gewalt, damit die Herde beim Hirten bleibt; seine Stimme hält sie bei ihm, die ihnen wohl bekannte, die sie sofort über ihren Weg belehrt. Jesus hat es oftmals mit angesehen, wie die Schaf- und Ziegenherde aus den galiläischen Dörfern ausgetrieben ward, und hat den schlichten Vorgang zum tiefen, herrlichen Bild seines messianischen Werks gemacht. Die Gemeinde zu schaffen, die seine Gegenwart wahrnimmt und einträchtig unter seiner Leitung steht, die ihm folgt, wohin er geht, und seinen Schutz und seine Gaben genießt, dazu hat ihn der Vater gesandt und keine Gewalt in der Welt wird ihn daran hindern, sie zu schaffen. Ruft ein Fremder die Herde, so hören sie nicht, sondern fliehen, einfach deshalb, weil es nicht des Hirten Stimme ist, sondern ein fremder Ruf. So sind die Seinen ihm allein und ganz verbunden, wissen, was von ihm kommt, haben an ihn allein ihre Liebe und ihr Vertrauen gehängt und sind deshalb für jeden Fremden verschlossen, weil sie ihm ganz ergeben sind. So erläutert uns Jesus an der Weise, wie die Herde sich zum Hirten hält, was er meint, wenn er uns sagt: glaubt an mich!

10, 6: **Dieses Gleichnis sagte ihnen Jesus. Sie aber nahmen nicht wahr, was das war, was er ihnen sagte.** Das Gleichnis war für seine Zuhörer zu fein und tief. Er wußte auch wohl, daß sie es nicht verstanden. Allein so gewiß die Blinden sehen sollen, ebenso sollen auch die Sehenden blind werden. Er verkündigt dem lügenden und hassenden Volk, in dem für sein Wort kein Raum ist, sein messianisches Werk nur noch in Gleichnissen, wie er es auch bei Matthäus sagt, 13, 11 ff. Damit sein Wort aber nicht ganz vergeblich sei, wiederholt und deutet er es. 10, 7. 8: **Nun sagte Jesus wieder: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ich bin die Türe zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie.** Von ihm stammt alle Führung und Lehre, die den Menschen zu Gott hin leitet. Zwar fand er seinen Platz schon besetzt; Herrscher, die Israel regierten, Meister, die es leiteten, gab es genug. Aber diese vor ihm Gekommenen sind alle Diebe und Räuber, haben alle sich

selbst gedient, nicht der Gemeinde, führten sie zu sich, nicht zu Gott, bauten darum die Gemeinde nicht, sondern zerstörten sie. Aber die Schafe hörten auf ihre Stimme nicht. Gott kennt die Seinen und hat sie zu jeder Zeit vor der Verführung behütet, hat seine Wahrheit in ihnen mächtig gemacht, daß sie sich nicht auf krumme Wege drängen ließen, sein Gebot in ihnen wach erhalten, daß sie sich nicht durch den Rat und das Gebot der Menschen von seinem Weg verlocken ließen. Gibt Gott auch denen, die er nicht zu Hirten setzt, Raum und Macht, so hält Jesus doch mit ganzer Zuversicht daran fest, daß damit der Herde kein Schaden geschieht. Der Dienst des Hirten wird dadurch nicht vereitelt und überflüssig gemacht; die Herde wartet dennoch auf keinen anderen als auf ihn und hört seine Stimme, sowie sie ertönt. Das bezeugt ihnen auch Gottes Regierung sichtbar; sie hat ihm trotz denen, die vor ihm gekommen sind, die Jünger zugeführt.

10, 9: **Ich bin die Türe. Wenn einer durch mich eintritt, wird er gerettet werden und hinein- und herausgehen und Weide finden.** Dieselbe Türe, die für die Hirten gebaut ist, ist auch für die Schafe da. Durch Jesus wird man der Gemeinde Gottes eingegliedert und es gibt keinen Eingang in die ewige Kirche als durch ihn. Dem, der durch die Türe geht, verheißt Jesus Rettung; in die Hürde reichen Tod und Verderben nicht hinüber; dort ist Sicherheit. Weiter verspricht er ihm: er wird aus- und eingehen; freie Bewegung sagt er ihm zu, gangbaren Weg, den gelingenden Lebenslauf, nach dem Wort: der Sohn wird euch wirklich freimachen. Und endlich verspricht er: er wird Weide finden, wie er uns schon das lebendige Brot und das lebendige Wasser verhieß.

Daran, daß der Dieb und der Hirte auf verschiedenem Weg zur Herde kommen, sollen wir sie unterscheiden und nicht erst an ihrem verschiedenen Werk. Freilich ist auch ihre Absicht und ihr Handeln grundverschieden. Was Jesus soeben als seine Verheißung denen zugesagt hat, die durch ihn zur Herde kommen, das tut ihnen der Dieb nicht. 10, 10: **Der Dieb kommt bloß, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben. Ich kam, damit sie Leben haben und Überfluß haben.** Indem der Dieb nur für sich selbst arbeitet, wird er zum Zerstörer der Gemeinde. Dagegen hat Jesus jene Kraft der Liebe in sich, die dem Menschen das zu geben vermag, was er bedarf, und darum nennt er sich den guten Hirten, gerade deshalb, weil er den Kreuzesweg geht. Wie er schon am Lebensbrot seinen Jüngern den Kreuzessegen dargestellt hat, so macht er ihnen auch am Hirten die durch sein Sterben von ihm vollbrachte Heilandstat deutlich.

10, 11—13: **Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte gibt seine Seele für die Schafe her. Der aber, der Mietling und nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht und der Wolf raubt und zerstreut sie; denn er ist Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.** Der Hirte ist deshalb bereit, für die Herde auch zu sterben, weil sie sein Eigentum ist. Der gedungene Knecht dagegen setzt nicht das Leben für das ein, was ihm doch nicht gehört. Weil die Gemeinde Jesu eigen, ihm geschenkt und ihm untergeben ist als sein Reich, deshalb stirbt er für sie, um sie vor dem Sterben und Verderben zu bewahren, mit dem der Wolf sie bedroht. Spricht er vom Wolf, so denkt er wohl bestimmt an den teuflischen Verderber des Menschen. Ihm tritt er als der Beschirmer der Seinen entgegen, obgleich er deswegen sich selbst seinem

Angriff aussetzt, da er ihn durch die, die er regiert, angreift und ums Leben bringt.

10, 14. 15: **Ich bin der gute Hirte und kenne, was mein ist, und was mein ist, kennt mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und ich gebe meine Seele für die Schafe her.** Wie den Hirten die persönliche, wirksame Beziehung, in der er zur Herde steht, kennzeichnet, so daß diese ihn und er sie kennt, ebenso weiß sich auch Jesus in eine kräftige, inwendige Beziehung zu den Menschen gesetzt, durch die er die Seinigen kennt und von ihnen erkannt wird. Das ist eines der wunderbarsten Worte, die uns Johannes von Jesus erhalten hat. Das Innere der Menschen ist ihm offen, der Zugang zu ihrem Herzen frei und die Wurzel dessen, was dort lebt, vor ihm aufgedeckt; er besitzt ihr wahres Bild. Dem verborgenen Werk Gottes in den Menschengeistern schaut er zu, sieht, was darin von oben stammt und nach oben strebt und sie in Gottes Reich versetzt. Er vermag auch sein eigenes Bild im Menschen zu erwecken, das Auge desselben auf sich zu richten und die Gewißheit über das, was er ist, in ihm zu schaffen, so daß uns Jesus kein Rätsel mehr bleibt, sondern wir wissen, daß wir unseren Hirten an ihm haben. Weil es ein wunderbares Wort ist, steht der Hinweis auf Jesu besondere Gemeinschaft mit dem Vater daneben, wodurch das, was er über seine Beziehung zu den Menschen sagt, den Grund und die Erläuterung erhält. Er kennt den Vater und der Vater ihn. Das ist das Urbild zu jener Gemeinschaft, die sich zwischen ihm und dem Menschen stiftet. Sie wächst aus der verborgenen Einigkeit, in der er mit dem Vater steht, heraus. Weil er den Zugang zum Vater hat, erschließt er ihm auch den Zugang zum Menschenherzen, so daß er mit und durch den Vater auch sehen darf, was in der Welt das Eigentum des Vaters ist, und darum gibt er auch uns den Blick auf Jesus, damit auch wir den kennen, den der Vater kennt, und unser Auge dorthin schaue, wohin das Auge des Vaters blickt. Daraus, daß seine Gemeinschaft mit dem Vater der Grund ist, auf dem seine lebendige und innerliche Gemeinschaft mit dem Menschen steht, fließt auch seine Willigkeit, sein Leben für seine Herde zu lassen. Zunächst hat er, wie es das Gleichnis vom Hirten an die Hand gab, seine Liebe, die ihn zum Sterben willig macht, damit erläutert, daß ja die Schafe ihm gehören und er sich von seinem Eigentum nicht trennen will. Sie gehören ihm jedoch als dem Sohn. Sohnesdienst übt er gegen den Vater auch auf dem Kreuzesweg. Solange er der Sohn ist, hat und bewahrt er die Gemeinschaft mit den Seinen. Darum kann Kreuz und Tod ihn nicht von ihnen trennen, weil er den Vater nicht lassen kann.

Hinter dem Opfer seines Lebens, wodurch er sich als den guten Hirten erweist, sieht er die Gemeinde in neuer Gestalt. 10, 16: **Und ich habe andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch jene muß ich führen und sie werden meine Stimme hören und es wird Eine Herde, Ein Hirte sein.** Jetzt dient er Israel allein und lebt als Glied der alten Gemeinde in den Grenzen, die ihr Gottes bisherige Regierung gezogen hat. Aber seine Gemeinde ist ihm nicht nur in Israel bereitet. Auch draußen im weiten Gebiet der Völkerwelt gibt es Menschen, die sein Eigentum sind, die er auch zu seiner Erkenntnis bringen und unter seine Führung stellen wird, nicht damit es zwei Herden würden, eine jüdische, eine heidnische, vielmehr damit es eine einträchtige Gemeinde gebe, dem entsprechend, daß sie in allen ihren

Gliedern dem einen Hirten untergeben ist. Den schärfsten Gegensatz, der die Menschheit spaltete, sieht Jesus überwunden. Er einigt das durch die tiefste Scheidung Geschiedene, weil er beide Teile unter den Höheren stellt und beiden eine gemeinsame Liebe, denselben Willen gibt. Die, die der eine und selbe Hirte führt, sind auch unter sich verbunden. Da leuchtet wieder jene Verheißung hervor, die er der Samariterin gab, der er über dem Zion und dem Garizim den Geist und die Wahrheit als das nannte, was die neue Anbetung Gottes schafft und seine wahrhaftigen Anbeter einträchtig macht.

Zu diesem Ziel kann er nicht anders gelangen als durch das Kreuz. Durch seinen Tod erreicht er es, daß er sein Hirtenamt über die alte Hürde hinaus auf alle erstrecken kann, weil er durch ihn die Liebe des Vaters gewinnt. Darum ist der Lohn seines Kreuzes die eine große Gemeinde, die Gottes ganzes Eigentum umfaßt. 10, 17. 18: **Deshalb liebt mich der Vater, weil ich meine Seele hergebe, um sie wieder zu empfangen. Keiner nimmt sie mir, sondern ich gebe sie von mir selber her. Ich habe Macht sie herzugeben und habe Macht sie wieder zu empfangen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater erhalten.** Jesus spricht hier aus, wie sein Leiden versöhnende Kraft erhält. In seiner Aufopferung und Hingabe erwirbt er sich des Vaters Liebe, nicht als wäre sie nicht sein ewiger Besitz; doch ist sie als lebendige nicht bewegungslos und tatlos, sondern zieht aus dem, was Jesus tut, neue Kraft. Sein Lebensopfer wird ihr zum starken Grund. Gibt er sich selbst dahin, so gibt ihm Gott die Gemeinde. Bringt er dem Vater den Gehorsam dar, so schenkt ihm dieser, daß er Sünde und Tod vom Menschen nehmen und ihn unter sein Hirtenamt stellen darf. Nicht das verlangt die Liebe des Vaters, daß er sein Leben verliere, was gänzlich gegen den Sinn der Liebe streitet, sondern er soll seine Seele so geben, daß er sie wieder nimmt. Frei stellt die Liebe des Vaters den Sohn in die Welt, ihr nicht unterworfen, ihrem Haß nicht so ausgesetzt, daß sie gegen seinen Willen ihm das Leben rauben könnte. Der Schutz des Vaters, der der Welt überlegen ist, ist der unerschütterliche Schirm für seine Freiheit. Nur in seinem freien Verzicht auf Gottes Macht und Herrlichkeit gewinnt die Welt über ihn Macht. Er ist aber ermächtigt, bei der Herde auch dann zu bleiben, wenn der Wolf kommt, und auf dem Kreuzesweg den Vater zu verherrlichen. Damit ist er auch ermächtigt, sein Leben wieder zu gewinnen, da der Vater den Sohn nicht preisgibt. Der Welt beschreibt das Jesus als sein freies Recht, da sie sich einbildet, sie habe ihn bezwungen; dem Vater gegenüber heißt er das sein Gebot. Es ist ein bestimmter Gotteswille, der ihn diesen Weg führt, und Jesus braucht seine Freiheit auch jetzt nur dazu, um gehorsam zu sein. So hat Jesus aus dem Hirtengleichnis ein volles, reiches Bild seines königlichen Werks gemacht und es namentlich auch dazu benützt, um seine Kreuzestat mit seinem königlichen Amte innerlich zu verbinden und in Einheit zu bringen. Wenn die Welt für ihn zum Kampfplatz wird, auf dem er scheinbar fällt, so sollen wir daran denken, daß sich nicht die Herde für den Hirten, wohl aber der Hirte sich für die Herde wehrt.

10, 19—21: **Wieder entstand eine Spaltung unter den Juden wegen dieser Worte. Es sagten aber viele von ihnen: Er hat einen bösen Geist und ist wahnsinnig. Warum hört ihr ihn an? Andere sagten: Diese Worte kommen nicht von einem Besessenen. Kann ein böser Geist die Augen**

Blinder auftun? Die Hörer Jesu schwankten, ob seine Worte aus einem zerrütteten Gemüte stammten oder ob er in Gottes Sendung rede. Er sprach vom Wolf; wo ist er denn? Sie sahen nichts von ihm. Er sprach von seiner freien Macht, das Leben zu lassen und wieder zu empfangen, als könnte jemand kraft eigener Freiheit sterben und auferstehen! Er nannte die Führer des Volks Diebe und Räuber, die doch als heilige Männer galten. Alles, was er sagte, schien dunkel, anstößig und bestritt das, was sichtbar war und als heilig galt. Seine Taten jedoch ließen jedenfalls nicht auf Wahnsinn schließen; sie hielten noch einen Teil des Volks von seiner völligen Verwerfung zurück.

10, 22—42.

Der Kampf am Tempelweihfest.

Drei Monate später wurde das Tempelweihfest gefeiert zur Erinnerung an die Erneuerung des gesetzmäßigen Gottesdiensts durch den Makkabäer Juda, der die griechischen Götterbilder aus dem Tempel weggetan und die Priester in ihn zurückgeführt hatte. Wo sich Jesus während dieser Zeit aufhielt, ob er nach Galiläa zurückging oder ins Ostjordanland, vgl. Matth. 19, 1, hat uns Johannes nicht gesagt; jedenfalls blieb er nicht in Jerusalem. Als er zur Festfeier wieder dorthin kam, kam der Ärger der Juden darüber zum Ausbruch, daß es immer noch nicht entschieden sei, was man von Jesus zu halten habe.

10, 22—24: **Es fand damals das Tempelweihfest in Jerusalem statt. Das Wetter war winterlich und Jesus ging im Tempel in der Halle Salomos hin und her. Nun umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: Bis wann erregst du unsre Seele? Wenn du der Christus bist, so sage es uns freimütig!** Sie waren es satt, länger zu warten, und umringten ihn, als der winterliche Regen jedermann aus den offenen Höfen in die gedeckten Hallen des Tempels trieb, um ihm darüber eine Erklärung abzutrotzen, ob er der Christus sei. Sie machten ihm einen Vorwurf daraus, daß er ihre Seele so lange in unentschiedener Schwankung halte.

10, 25 a: **Jesus antwortete ihnen: Ich sagte es euch und ihr glaubt nicht.** Ihren Vorwurf heißt er grundlos. An ihm liegt es nicht, wenn sie verwirrt und unentschieden sind. Schon als sie ihn wegen des Kranken in Bethesda verklagten, hat er offenkundig das ganze Messiaswerk sich beigelegt; ebenso deutlich tat er es, als er ihnen sein Hirtenamt beschrieb. Braucht er die Formel, auf die sie gespannt lauschen, nicht, so tut er es mit gutem Bedacht; sie heften an die Formel ihre eigenen Gedanken, in denen er sie nicht bestärken darf; darum sagt er ihnen nicht eine Formel her, sondern erläutert ihnen die Sache. Diese hat er ihnen jedoch in der hellsten Deutlichkeit verkündigt. Was hilft aber das Wort, wenn es nicht geglaubt wird? Daher rührt ihre innere Unsicherheit und Verlegenheit, daß sie ihm den Glauben verweigern.

10, 25 b: **Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, sie geben über mich Zeugnis.** Als Glaubensgrund hält er ihnen seine Werke vor, die er im Namen des Vaters tat. Zwar ist schon sein Wort ein fester Glaubensgrund, der über ihn gewiß machen kann; immerhin ist es für sich allein noch unfertig und wartet noch auf die Tat. Mit dem Werk steht dagegen

etwas Ganzes, Abgeschlossenes vor ihnen, das ihnen nicht nur seinen Willen, sondern zugleich auch seine Macht zeigt, in dem das Auswendige sich zum Inwendigen fügte und das, was im Geist geboren war, sich im Bereich der Natur sichtbar machte. Darum ist das Werk in besonderem Maß mit der Kraft versehen, den Menschen zu bestimmen, sein Urteil zu befestigen und ihm zum Stützpunkt zu dienen, an den er seine Gedanken und seinen Willen anheftet. Geschieht es vergeblich, ohne daß es den Menschen innerlich überwindet, so offenbart sich daran der festgewordene Gegensatz, womit er sich Jesus widersetzt. 10, 26: **Allein ihr glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört.** Durch ihr glaubensloses Verhalten erweisen sie, daß sie nicht zu denen gehören, die Gott mit ihm verbunden hat.

Ihrer Klage über ihre peinliche Lage, daß sie nicht wissen, was sie von ihm denken sollen, setzt er den herrlichen Stand derer entgegen, denen Glaube geschenkt worden ist. 10, 27. 28: **Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir und ich gebe ihnen ewiges Leben und in Ewigkeit kommen sie nicht um und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.** Die, die sein sind und glauben können, haben für ihn ein Ohr erhalten, fassen darum in seinem Wort die ewige Wahrheit und Gnade und erkennen es als die Rede des Sohns, der im Vater lebt. So ist auch Jesu Blick auf sie gerichtet; er weiß, daß sie ihm gehören und was sie bedürfen. Ihr Weg steht vor seinem Auge; dieses begleitet sie. Aus diesem inwendigen Bande entsteht eine volle, ganze Gemeinschaft, auf ihrer Seite, daß sie ihm nachgehen, sich nicht von ihm trennen, in seinem Gehorsam bleiben und tun, was sein Wort sie heißt; auf seiner Seite, daß er ihnen das ewige Leben gibt, sie vor allem Verderben beschirmt und an ihnen zum Heiland wird, dessen Heilandstat keine Macht in der Welt an ihnen zerstören oder hindern kann. Diese Gewißheit Jesu und der Seinen ruht in der Größe des Vaters, der sie ihm gegeben hat. 10, 29. 30: **Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle und keiner kann sie aus der Hand des Vaters reißen. Ich und der Vater sind eins.** Den Vater wird niemand am Werk seiner Gnade hindern. Ihm, der allen überlegen ist, wird nichts geraubt. Die sieghafte Majestät des Vaters macht Jesu Verheißung fest und seine Heilandstat sicher und gibt denen, die ihm verbunden sind, die volle Ruhe und das unverlierbare Leben. Denn Jesus ist von ihm geleitet und bleibt in seinem Willen, wenn er mit seiner Verheißung uns ruft, mit seiner Gnade uns verzeiht und mit seinem königlichen Willen uns belebt. Da ist er nicht allein am Werk, sondern mit dem Vater eins und nimmt das, was er sagt und tut, aus des Vaters Schatz. So ist auch der Vater eins mit ihm, legt seinen Reichtum in die Hand des Sohns, fügt seine Macht zu Jesu Wort und Tat und gibt ihnen die ewige Vollendung und Sicherheit.

Diese selige Gewißheit Jesu, daß er ganz für den Vater lebe und der Vater ganz für ihn, erbitterte die Juden wieder so, daß sie sofort das Gericht an ihm vollziehen wollten. 10, 31: **Die Juden trugen wieder Steine herbei, um ihn zu steinigen.** Allein obwohl ihnen sein Wort wie eine schauerliche Gotteslästerung klang, flog dennoch kein Stein gegen ihn und Jesus blieb unversehrt. Wenn er von seinem Ende sprach, so sah er auf den Kreuzespfahl und sein Wort erfüllte sich dadurch, daß ihr Zorn auch jetzt wieder an der Tat gehindert ward.

10, 32: **Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke ließ ich euch durch**

den Vater sehen. Um welches Werkes willen unter diesen steinigt ihr mich? Er fragte sie, für welche von den vielen Wohltaten, die er ihnen in Gottes Macht und Gnade erwiesen hat, er gesteinigt werden solle. Werke sind es, für die ein Mensch vor dem Richter Rechenschaft zu geben hat und für die, wenn sie böse sind, er den Tod leiden muß. Sie regen sich über seine Worte auf; so sollen sie sich doch besinnen, welches unter seinen Werken seine Hinrichtung rechtfertigen soll.

10, 33—36: **Die Juden antworteten ihm: Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werks, sondern der Lästerung wegen, und weil du dich zu Gott machst, obwohl du ein Mensch bist. Jesus antwortete ihnen: Ist nicht in eurem Gesetz geschrieben: Ich habe gesagt: ihr seid Götter?** (Ps. 82, 6). **Wenn er jene Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam, und die Schrift kann nicht gebrochen werden, sagt ihr denn von dem, den der Vater heiligte und in die Welt sandte: Du lästerst, weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn?** Weil sie sich stellen, als müßten sie die Ehre Gottes gegen ihn verteidigen, führt er ihnen dasjenige Schriftwort an, das Menschen den Namen Gottes gab und sie zu ihm hinaufhob, daß sie an seiner Ehre Anteil erhielten, deshalb, weil an sie das Wort Gottes ergangen war. Dieses Schriftstück ist ihnen unbequem; sie möchten es lieber anders haben; allein die Schrift dürfen sie nicht als ungültig verwerfen. Trotzdem die Schrift sich so zum Menschen stellt, heißen sie dennoch ihn, weil er sich den Sohn Gottes nennt, einen Lästerer, während er nicht nur Gottes Wort erhalten hat und mit der Erleuchtung eines Propheten ausgestattet ist, sondern vom Vater geheiligt und als der Heilige Gottes in die Welt gesandt worden ist.

Nicht sie haben die Schrift für sich, sondern er; nicht ihr Gott ist der Gott der Bibel. Ihr Gott bleibt dem Menschen fern, ist ohne Leben und Liebe in den Himmel versetzt, waltet wohl als alles bestimmende Macht über dem ganzen Weltlauf, hat aber für niemand ein offenes Herz, so daß er ihn zur Einheit und Gemeinschaft an sich zöge. Das Zeugnis der Schrift von Gott ist anderer Art. Sie verkündet einen Gott, der sein Wort ins Herz des Menschen legt, den Menschen zu seinem Mund und Boten macht und ihn dadurch ehrt, daß er Gottes Wort reden darf. Daran hat seine Liebe ihre Freude; sie geht nicht darauf aus, seine Diener zu erniedrigen, sondern hebt sie hoch, bestätigt ihren göttlichen Beruf und preist die lebendige Beziehung, in die sie Gott zu sich selber stellt. Für diese Seite am Schriftwort sind sie aber taub, und während sie versichern, der Bibel treu zu sein, brechen sie sie sofort, sowie sie ihre Gedanken kreuzt und über ihren eigenen Lebensstand hinausgeht. Dagegen verteidigt Jesus die Wahrheit und Unvergänglichkeit der Schrift auch dann, wenn sie das Wunder der göttlichen Gnade ausspricht, die den Menschen sucht, schätzt und in den göttlichen Reichtum erhebt. Nun ist aber nicht nur die früher schon gegebene Gnade wiedergekehrt, die dem Volke vordem Propheten gab, sondern etwas Neues geschehen. Der Heilige Gottes ist da, der von ihm zur Menschheit Gesandte. Da tritt das, was in der alten Schrift doch immer noch Bild, Gleichnis und Verheißung war, in seiner ganzen Herrlichkeit hervor, ein Sohnesverhältnis, das so echt und ganz ist, daß das Wort: der Vater und ich sind eins, zur Wahrheit wird.

Sie sollen auf das achten, was er tut. 10, 37: **Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht.** Bringt er nicht zu Stand

und Wesen, was Gottes Verheißung zusagt, Gottes Gnade will und Gottes Gericht verordnet, ist das, was er tut, nur Menschenwerk, in das Maß dessen gefaßt, was der sündliche Menschenwille erstrebt und die schwächliche Menschenkraft vermag, so glaubt mir nicht. 10, 38: **Wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken, auch wenn ihr mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und glaubt, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin.** Sie dürften auch ihm glauben, könnten einen Einblick in sein Herz haben und wissen, daß hier nicht Lüge und Bosheit wohnt, könnten von seinem Wort sich fassen lassen und sich dem hellen Glanz, der darin strahlt, ergeben. Wenn sie sich aber gegen sein Wort sträuben, so kommt noch einmal als ein zweiter und stärkerer Zeuge sein Werk zu ihnen und fordert sie auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und Gottes Gnade zu erkennen. Weisen sie auch dieses ab, so ist ihnen nicht zu helfen und es bleibt bei dem sie richtenden Urteil: ihr gehört nicht zu meinen Schafen, seid nicht Gottes Eigentum.

Von jener ersten Gestalt des Glaubens, die Jesu Werke in ihnen erwecken, werden sie zu einem neuen Erkennen und Glauben aufwärts geführt werden. Dieses gründet sich nicht mehr auf einzelne Erlebnisse, die ihnen seine Heilandsmacht sichtbar machten, sondern erfaßt seine bleibende, innere Verbundenheit mit Gott, die ihn mit allem, was er ist und tut, über sie erhebt und zum Hirten für sie macht. Dann werden sie es wahrnehmen, und zwar so, daß sie es glauben und darüber Gewißheit haben, daß er den Ort, der ihn hält und bestimmt, im Vater hat und daß der Vater in ihm wohnt und mit seiner Gegenwart ihn stets umfaßt*). Die Juden waren wieder so erbittert, daß die Lage für Jesus gefährlich wurde. 10, 39: **Nun suchten sie, ihn wieder zu ergreifen, und er entkam ihren Händen.**

Er verließ die Stadt. 10, 40—42: **Und er ging wieder auf die Ostseite des Jordans an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte, und blieb dort. Und viele kamen zu ihm und sagten: Johannes hat zwar kein Zeichen getan; alles aber, was Johannes von diesem sagte, war wahr. Und viele glaubten dort an ihn.** In der Gegend, in der Johannes einst in der ersten Zeit dem Volke die Taufe gegeben hatte, wurden auch die Erinnerungen an das lebendig, was er von Jesus gesagt hatte. Sie halfen manchem zum Glauben. Daß Johannes kein Zeichen getan hatte, hinderte sie nicht, zeigte ihnen vielmehr, daß Jesus nicht nur ein Gehilfe und Nachfolger des Täufers sei, sondern einen neuen, höheren Beruf erhalten habe, wie es der Täufer selbst schon bezeugt hatte. Daß das Wort desselben über Jesus wahr gewesen sei, ward ihnen jetzt im Umgang mit Jesus gewiß. So lagen im Lebenslauf Jesu immer wieder Erquickungen, die es ihm anschaulich machten, daß er seinen Dienst nicht umsonst tue. Es ging, wie er es selbst im Gleichnis vom Säemann ausgedrückt hat: manches Samenkorn verdarb; dennoch reifte die hundertfältige Ernte heran.

11, 1—53.

Jesus offenbart sich an Lazarus als das Leben.

Zur Entscheidung kam es, als die Schwestern von Bethanien, die Jesu Freundschaft hatten, ihn bei der Erkrankung ihres Bruders um seine Hilfe

*) Die Worte sind auch in folgender Form überliefert: Damit ihr erkennt und wißt, daß der Vater in mir ist. Dann ist der erste, anhebende Blick, der

baten. 11, 1. 2: **Es war aber einer krank, Lazarus von Bethanien, aus dem Dorf der Maria und Martha, ihrer Schwester. Es war aber die Maria, die den Herrn mit dem Salböl gesalbt und seine Füße mit ihren Haaren abgewischt hat, deren Bruder Lazarus krank war.** Wie innig und kräftig ihre Beziehungen zu Jesus waren, macht uns Johannes durch die Erinnerung deutlich, Jesus sei derjenigen Maria wegen wieder in die Nähe Jerusalems gekommen, die ihn gesalbt habe. Von der Salbung Jesu vor seinem Leiden durch die Hand einer Frau, die ihr Kostbarstes mit Freuden ihm dargab, hat, wie Johannes annimmt, jedermann in der Kirche gehört, weil damals, als Johannes schrieb, die älteren Evangelien des Matthäus und Markus bereits in den Gottesdiensten gelesen worden sind. Jene Frau, die Jesus salbte, war diese Maria, deren Bitte Jesus nach Jerusalem zurückgerufen hat.

11, 3: **Nun sandten die Schwestern zu ihm und ließen sagen: Herr, sieh! der, den du liebst, ist krank.** In dieser Botschaft verbarg sich die gläubige Bitte, die sich an Jesu Hilfe wendet. Sie drängt sich aber nicht stürmisch hervor, sondern ist zufrieden, daß Jesus weiß, wie es bei ihnen steht. Diese Nachricht bewegt Jesus zum Preise Gottes. 11, 4: **Als es aber Jesus hörte, sagte er: Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.** An dieser Krankheit wird sich zeigen, wie groß und herrlich sich Gott am Menschen offenbart, und das Werkzeug zur Verherrlichung Gottes ist der Sohn, der dadurch, daß er jetzt Gottes Größe offenbart, selbst verherrlicht wird. Warum Jesus aus der Gefahr, in der Lazarus stand, nur Herrlichkeit Gottes hervorglänzen sieht, erläutert uns Johannes so, 11, 5: **Jesus aber hatte Martha und ihre Schwester und Lazarus lieb.** Um die Seinen handelt es sich, um die, die seine Liebe umfaßt; darum dankt er dem Vater für alles, was ihnen geschieht, weil er bei allem, auch beim Schweren, das ihnen auferlegt wird, an ihnen die Macht und Fülle der göttlichen Gnade sichtbar machen darf.

Er half jedoch nicht sofort, sondern blieb noch zwei Tage östlich vom Jordan. 11, 6. 7: **Als er nun gehört hatte, daß er krank sei, blieb er zwei Tage an dem Ort, wo er war. Hernach sagt er darauf zu den Jüngern: Wir wollen wieder nach Judäa ziehen.** Er hat es immer bei allem Reichtum der Verheißung und Hilfe den Seinen eingeschärft, daß nicht das heiße Wünschen und Wollen des menschlichen Herzens zum Regiment berufen ist, dieses sich vielmehr still und fest unter Gottes Führung zu beugen hat und nur um so offenkundiger und herrlicher die göttliche Güte erlebt.

Als er dann den Jüngern sagte, daß er nach Judäa zurückgehe, fiel ihnen der Ernst der Stunde schwer aufs Herz. 11, 8: **Die Jünger sagen zu ihm: Rabbi, jüngst wollten dich die Juden steinigen und du gehst nochmals dorthin?** Sie erinnerten sich an jene Augenblicke, als sich die Juden mit Steinen bewaffnet vor ihn gestellt hatten und der tätliche Angriff auf sein Leben unmittelbar zu folgen schien.

Jesus stillt ihre Furcht durch ein Gleichnis. 11, 9. 10: **Jesus antwortete: Gehören nicht zwölf Stunden zum Tag? Wenn jemand am Tage wandert, stößt er sich nicht, weil er das Licht dieser Welt sieht. Wenn aber jemand**

in Jesus die Gegenwart des Vaters erfaßt, von der bleibenden, fortgehenden Erprobung und Bewährung dieser Erkenntnis unterschieden, die uns im Fortgang unsres Lebens immer wieder darüber gewiß macht, daß wir durch Jesus zu Gott gebracht sind.

in der Nacht wandelt, stößt er sich, weil das Licht nicht in ihm ist. Es ist ein Unterschied, ob jemand am Tag wandert oder in der Nacht. Am Tage sieht er das Licht dieser Welt; in der Nacht wandert er im Finstern, weil er das Licht nicht in sich selber hat, sondern es von der Sonne her empfängt. Wandert er im hellen Sonnenlicht, so ist sein Gang gefahrlos; er strauchelt nicht und fällt nicht. Gefahrvoll wird der Weg in der Nacht; dann stößt er sich. Nacht und Tag sind aber fest geordnet; zwölf Stunden sind diesem zugemessen. Läßt sie der Mensch verstreichen, so gerät er in die Dunkelheit und in die Gefahr. Dem Gang im hellen Tag vergleicht Jesus den Weg der Jünger unter seiner Führung und in seiner Gemeinschaft. Sie dürfen getrost mit ihm gehen; sie werden nicht straucheln. Noch ist es Tag und dessen Stunden sind noch nicht abgelaufen. Haben die Jünger in ihm die Sonne, die ihren Gang sicher macht, so hat er sie im Vater und er ist im Blick auf ihn gewiß, daß er in seinem hellen Licht und unter seinem Schutz den Gang nach Judäa antritt und vollenden wird. Weder sie noch er dürfen jedoch säumen und sich ihrem Berufe entziehen. Dadurch ließen sie den Tag verstreichen und ihre Wanderung fiele in die Nacht und für das, was so versäumt würde, gäbe es keinen Ersatz. Das Gleichnis beschreibt die Ruhe dessen, der sein Werk in der Leitung Gottes tut, und warnt die Jünger vor ihren eigenen Gedanken und Plänen. Sie würden die Sache nicht bessern, sondern gründlich verschlimmern, wenn sie ihrer Furcht Gehör gäben. Versäumt der Mensch Gottes Zeit, wählt er sich die eigene Zeit, so kommt er in die Nacht.

Dann sagte er ihnen, warum er jetzt nach Judäa gehe. 11, 11: **Dieses sagte er und darauf sagte er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe, um ihn zu wecken.** „Unseren" Freund nennt er ihn um der zarten, wahren Gemeinschaft willen, die er mit seinen Jüngern hält. Sein Freund ist auch der ihrige; seine Liebe erweckt und regiert auch die ihre. Es gilt jetzt, denen Treue zu halten, die ihnen verbunden sind, und jetzt ihren Schmerz zu stillen durch die große, herrliche Erfahrung seiner Heilandsmacht. Die Jünger waren aber für die Verheißung Jesu unempfänglich und hörten in seinem Wort nur das, was ihrem eigenen Wunsch entsprach. 11, 12. 13: **Nun sagten die Jünger zu ihm: Herr, wenn er schläft, wird er genesen. Jesus aber sprach von seinem Tod; sie dagegen meinten, er spreche vom Schlaf.** Der Schlaf galt ihnen als ein Zeichen, daß die Krankheit weiche, und sie hofften, so werde Jesu Gegenwart überflüssig. Nun öffnete ihnen Jesus die Augen.

11, 14. 15: **Da sprach Jesus offen zu ihnen: Lazarus starb und ich freue mich euretwegen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubt. Aber wir wollen zu ihm gehen.** Die Nachricht vom Tode des Lazarus verwundet ihnen schmerzhaft die Seele; darum gibt ihnen Jesus Anteil an seiner Freude. Er weiß, wie sie drüben in Bethanien um Lazarus weinen, sieht, wie schwer die Jünger von der Todesnachricht betroffen sind, und freut sich doch an diesem Gang der Dinge, freut sich, daß sie alle es erlebt haben, wie der Tod in ihrem eigenen Kreise die schwer empfundene Lücke riß, damit sie glauben lernen! Immer geht Jesu Sorge darauf, daß sich das Herz des Menschen festige in der gläubigen Verbundenheit mit ihm. Dazu dient auch der Tod des Lazarus und seine eigene Abwesenheit von Bethanien, dient auch das kurze Leid, das sie jetzt beugt. Sie lernen es nun, daß er ihr Leben ist; so wird aus der kurzen Not der unvergängliche Segen.

Wie gedrückt die Jünger waren, spricht Thomas aus. 11, 16: **Nun sprach Thomas, der den Namen Didymus hat, zu den anderen Jüngern: Auch wir wollen gehen, um mit ihm zu sterben.** So spricht ein treues, aber in den Schmerz und ins Verzagen versunkenes Herz. Er sieht überall nur Dunkelheit. In Jerusalem tobt der Zorn über Jesus, der sich nicht beschwichtigen läßt, sondern immer wilder wird. Jesus geht ihm nicht aus dem Wege, sondern nimmt den Kampf auf, zwar furchtlos, doch nicht so, daß sich der Ausweg zeigte. Nun zog Gott auch von Lazarus seine Hand ab und ließ in Bethanien das Leid einkehren. Was bleibt den Jüngern übrig, als Jesus nicht allein sterben zu lassen, sondern sich als treue Genossen auf dem gemeinsamen Todesgang zu bewähren? Er verstand noch nicht, daß Jesus seinen Jüngern etwas ganz anderes zugedacht hatte, nicht mit ihm zu sterben, sondern für ihn zu leben und als seine Boten in der Welt den freudigen und fruchtbaren Dienst zu tun.

11, 17—19: **Als nun Jesus kam, fand er ihn schon seit vier Tagen im Grab. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien von dort. Es waren aber viele von den Juden zu Martha und Maria gekommen, um sie über den Bruder zu trösten.** Als Jesus in Bethanien eintraf, war dort die Totenklage und die Tröstung der Hinterbliebenen, die in der Judenschaft eine Woche zu dauern pflegte und mit großem Eifer durch alle Verwandten und Befreundeten betrieben wurde, im vollen Gange. Das Haus war mit Gästen angefüllt.

11, 20. 21: **Wie nun Martha hörte, daß Jesus komme, ging sie ihm entgegen; Maria aber saß im Haus. Nun sagte Martha zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!** Sie litt unter seiner Abwesenheit und empfand es als rätselhaft und schwer, daß er nicht kam, als sie ihm die Botschaft sandten. Doch wenn ihr Jesus den Bruder auch nicht am Leben erhielt, so schaut sie doch mit herzlichem Vertrauen zu ihm auf und läßt sich nicht von ihm wegtreiben. 11, 22: **Auch jetzt weiß ich, daß dir Gott geben wird, was du von Gott bittest.** Er ist ihre Hoffnung und ihr Trost geblieben; sie sieht auf ihn als auf den, der mit freier Bitte und reichem Empfangen aus der Fülle Gottes schöpft. Was er tun wird, wie sie auch jetzt noch seine Freundlichkeit erleben wird, weiß sie nicht, hält sich aber an sein Sohnesrecht, das ihm alle Gaben Gottes in seine gütigen Hände legt. Jesus gibt ihr den vollen Trost. 11, 23: **Jesus sagt zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen.** Martha denkt jedoch noch nicht an die besondere Gnade, die er mit diesem Worte ihr zusagt, sondern versteht es als Hinweis auf die Todesüberwindung, die mit dem letzten Tage im Anbruch des ewigen Reichs stattfinden wird. 11, 24: **Martha sagt zu ihm: Ich weiß, daß er in der Auferstehung am letzten Tag auferstehen wird.** Allein wenn auch in der Ferne ein neuer Aufgang des Lebens ihr winkt, ganz ist sie damit über den Verlust nicht hinweggehoben, den sie jetzt erlitten hat. Die in die Weite blickende Hoffnung richtet Jesus fest auf sich. 11, 25 a: **Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben.** Sie sind da und gegenwärtig geworden mit seiner Gegenwart. Weil in ihm die Lösung vom Urteil des Todes dem Sünder gegeben ist, wird für die Seinen aus der Zukunft Gegenwart, aus der Hoffnung Wirklichkeit. 11, 25 b. 26: **Wer an mich glaubt, wird, auch wenn er stirbt, leben und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird ewiglich nicht sterben. Glaubst du das?** Auch

nach dem Tode wird der Glaubende leben, weil das Leben, das ihm Jesus gibt, auch den Abbruch des Irdischen und den Weggang aus unserem natürlichen Ort auszuhalten vermag. Wie es Leben ist mitten in der Sterblichkeit unseres natürlichen Wesens, so bleibt es Leben nach dem Zerfall desselben. Darum fährt Jesus fort und sagt, daß der, der das Leben empfing, weil er im Glauben ihm verbunden ist, überhaupt und ewiglich nicht sterben wird, weil seine Gabe ihm dadurch, daß sein Leib zerfällt, nicht verloren geht. Auch hier wie 6, 50 und 8, 51 beschreibt Jesus das Leben, das mit dem Glauben an ihn uns verliehen ist, als den ganzen Gegensatz zum Tod, als die völlige Befreiung von ihm, weil kein Verderben und keine Zerstörung den erfaßt, der in der Hand des Hirten steht.

Jesu Frage: Glaubst du das? griff tief. Steht es dir fest und bist du gewiß, daß der, der mir gehört, dem Tode entgangen ist, auch wenn er im Grabe liegt, und die Unvergänglichkeit bleibenden Lebens hat? Glaubst du auch im Blick auf das Grab deines Bruders, auch nach der Zurückhaltung Jesu, der dir den Tod desselben nicht erspart hat? Ja, erwidert sie, du bist ja der Christus! und darin liegt eine Zuversicht, die keine Grenze mehr erträgt. 11, 27: **Sie sagt zu ihm: Ja, Herr; ich glaube, daß du der Christus, der Sohn Gottes, bist, der in die Welt kommen soll.** Mit der Gewißheit: du bist der Christus, erglänzt ihr der ganze Schatz von Licht und Leben, der die Herrlichkeit Gottes füllt und sein Reich himmlisch macht. Der Christus kann den Tod vergangen, das Leben erschienen heißen. Mit dem Christus kann man nicht sterben und er hat es ihr gezeigt, daß er für jeden da ist, der an ihn glaubt.

11, 28: **Und als sie dies gesagt hatte, ging sie weg und rief Maria, ihre Schwester, heimlich und sagte: Der Lehrer ist da und ruft dich.** Sie holt Maria heimlich, um wenn möglich ihr eine Begegnung mit Jesu zu bereiten, bei der sie allein vor ihm steht. Der Widerstand der Juden gegen ihn machte das nötig. Martha weiß wohl, daß das, was sie soeben als ihr Bekenntnis vor Jesus niederlegte, dem Sinn ihrer Gäste nicht entsprach. Doch es gelang Maria nicht mehr, unbemerkt zu Jesus zu kommen. 11, 29—31: **Wie jene es hörte, steht sie rasch auf und ging zu ihm. Jesus war aber noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war noch an dem Ort, wohin ihm Martha entgegengegangen war. Nun sahen die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösteten, daß Maria rasch aufstand und hinausging, und folgten ihr nach, da sie meinten, sie gehe zum Grab, um dort zu weinen.** Da die Gäste meinten, Maria wolle wieder am Grabe klagen, so forderte es die Sitte, daß sie mit dabei seien, die Klage verstärken und sie durch Trostworte unterbrechen.

11, 32: **Wie nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie zu seinen Füßen nieder und sagte zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.** Maria ist im Ausdruck ihres Schmerzes, wohl auch in ihrem Empfinden, noch stärker bewegt als Martha. Sie wirft sich vor Jesus auf die Erde und bricht in Tränen aus. Dieselbe Klage tönt Jesus nochmals entgegen: du warst fern; wärest du doch hier gewesen! 11, 33: **Als nun Jesus sah, wie sie weinte und wie die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten, ward er unwillig im Geist und erschütterte sich.** Johannes sagt, daß auch Jesus inwendig erregt wurde, gibt uns aber kein Wort, das uns den Unwillen Jesu deutete. Es läßt sich darum nur ver-

suchsweise aussprechen, was Jesus eben jetzt mit Heftigkeit in sich abgewehrt hat. Wir lesen auch 12, 27 und 13, 21, daß Jesus erschüttert worden sei. Dort ist es beidemal der Schritt dem Kreuz entgegen, der durch einen Kampf hindurch geschieht. Und eben jetzt tut er einen besonders bedeutsamen Schritt auf dieser Bahn. Er ist auf dem Todesweg und besiegelt mit dem, was er jetzt tut, seinen Ausgang. Darum muß er das Kreuz tragen, weil er das Leben ist und das jetzt an seinem Freund erweist. So frei und fest er den Schritt tut, er geht doch durch einen Kampf hindurch und empfindet bitter die finsteren Mächte, die ihm widerstehen, das Licht mit Dunkelheit decken, das Leben im Tod verbergen und ihm darum das Kreuz bereiten, weil er sich in dieser Welt des Todes als die Auferstehung und das Leben offenbart. Gegen diese Macht der Bosheit und der Finsternis erhebt sich sein Unwille stark und verkündet ihr den Streit. Er sprach aber den Vorblick auf sein Sterben, so mächtig er seine Seele erschütterte, nicht aus, sondern trug ihn still.

11, 34. 35: **Und er sagte: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen ihm: Herr, komm und sieh es! Jesus vergoß Tränen.** So wenig er aus der Freude an der Verherrlichung des Vaters tritt und so stark er die Bosheit und Verderbnis der Welt empfindet, so hat doch auch das Mitgefühl mit dem menschlichen Schmerz und Elend mit voller Wahrheit in ihm Raum. Der Zorn geht in das Erbarmen mit denen über, die unter dem Regiment des Todes leiden, und macht sich in Tränen Luft. Von den dabeistehenden Juden sahen die einen erstaunt, wie eng der, der für sie eine fremde, unzugängliche Gestalt geblieben war, dem Verstorbenen verbunden war; den anderen diente alles, was er tat, gegen ihn als Grund des Zweifels und der Beschuldigung. Von seiner Liebe wollten sie hier nichts sehen, da er nicht geholfen hat. 11, 36. 37: **Nun sagten die Juden: Seht, wie sehr er ihn liebte. Aber einige von ihnen sagten: Vermochte dieser, der die Augen des Blinden aufgetan hat, nicht zu bewirken, daß auch dieser nicht sterbe?**

Da flammt nochmals der starke Unwille in Jesu Seele auf. 11, 38 a: **Nun wurde Jesus wieder bei sich unwillig und geht zum Grab.** Das feindselige Wort der Juden erinnerte deutlich daran, wie ernst für ihn die Tat war, die er vollbringt. Dieser glaubenslose, argwöhnische Sinn, der alles, was er tat, beschmutzte, macht, daß seine Liebe nur weinen kann. Obgleich er helfen kann, kann er es doch nicht; obgleich er das Leben ist, muß er sterben und muß auch die Menschen sterben lassen, weil sie den Tod suchen, da sie in der Bosheit bleiben und das Leben von sich wegtreiben. Er trug aber auch jetzt seinen Zorn ohne Wort still bei sich selbst.

11, 38 b. 39: **Es war aber eine Höhle und ein Stein lag vor ihr. Jesus sagt: Hebt den Stein weg! Die Schwester des Toten, Martha, sagt zu ihm: Herr, er riecht schon; denn er ist vier Tage tot.** So kam es wieder ergreifend zum Vorschein, wie das Natürliche und im Lauf der Natur allerdings Notwendige unseren Blick auf Gott matt und schwächlich macht. Martha glaubte von Herzen, daß der Christus vor dem Grabe ihres Bruders stand und mit ihm das Leben kam. Und dennoch quält sie der Gedanke an den schrecklichen Geruch und preßt ihr den Wunsch ab: laß das Grab doch zu!

11, 40: **Jesus sagt zu ihr: Sagte ich dir nicht, daß du, wenn du glaubst, die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?** Nicht das Werk des Todes, sondern Gottes Herrlichkeit wird sie sehen. Dazu hieß er sie ihm glauben und ihr Herz stille machen in dem, was er tun wird. Jesus denkt sicherlich

nicht nur an das, was eben jetzt geschieht, sondern spricht die Regel aus, nach der Gott allezeit am Glauben handelt. Zuerst hat er sich, ohne zu sehen, an Gott zu halten; hernach wird er dadurch gekrönt und vollendet, daß wir Gottes Größe mit Augen sehen.

11, 41. 42: **Nun hoben sie den Stein weg. Jesus aber hob seine Augen nach oben und sagte: Vater, ich danke dir, daß du mich gehört hast. Ich aber wußte, daß du mich immer hörst. Aber wegen des Volks, das herumsteht, sagte ich es, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.** Er hätte das Grab nicht öffnen lassen, wäre er nicht über das gewiß, was ihm der Vater hier verleiht. Darum bittet er jetzt nicht mehr, sondern er dankt, daß der Vater ihn erhört habe. Der laute Dankesruf konnte aber auf die anderen leicht einen falschen Eindruck machen, als wäre er von der Erhörung, an der er sich freut, überrascht wie von einer Ausnahme, die sich nur jetzt durch Gottes sonderliche Gunst zutrüge. Darum spricht er aus, daß ihn der Vater immer höre. So bitten zu können, daß ihn Gott immer hört, ist allein das Vermögen des einigen Sohns. Ihm war die volle Übereinstimmung von Bitte und Erhörung gegeben und darum auch sein ganzes Bitten ohne Lücke und Rest mit dem Dank geeint. In dieser Gewißheit hat er gehandelt, als er nach Bethanien ging und als er den Toten in seinem Grabe aufsuchte. Seine Schritte wuchsen aus seinem Gebet heraus, und weil er dieses dem Vater rein und vollkommen darbringt, schwanken sie nicht. Darum liegt auch in ihm selbst kein Bedürfnis, den Dank, der sein ganzes Leben und Wesen stetig durchzieht, in ein lautes Wort zu fassen. Wenn er sich jetzt nicht nur inwendig bei sich selbst an der Einheit freut, in der das göttliche Geben mit seinem Bitten bleibt, sondern auch laut dem Vater dankt, so tut er es um derer willen, die neben ihm beim Grabe stehen. Sie sollen in den Grund seiner Macht hineinsehen, sollen wissen, daß er sie als Gabe aus der Hand des Vaters nimmt, ihn darum als den Boten des Vaters erkennen und damit aus der besonderen Erfahrung der göttlichen Hilfe als bleibenden Gewinn den Anschluß an Jesus ziehen.

11, 43. 44: **Und als er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Tote kam heraus eingebunden an den Armen und Beinen in Binden und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Jesus sagt zu ihnen: Macht ihn frei und laßt ihn gehen!** Als er nun laut und gebietend zum Toten sprach, erwies sich sein Wort als im Vater gesprochen und darum mit seiner Schöpfermacht erfüllt. Den Staunenden befahl er, ihn aus seinen Hüllen zu lösen; denn er ist aufs neue voll ins Leben zurückgekehrt und wieder in den natürlichen Lauf desselben hineingestellt. Johannes hat uns in dieser Erzählung über die Schwestern, die Jünger, die Juden und über Jesus selbst manche Angabe gegeben, die uns die Bewegung ihres Herzens nahe bringt; dennoch bricht er hier ab und legt über den Jubel und Dank der Schwestern und über die Weise, wie der Auferstandene wieder ins Leben trat, und über den seligen, frisch belebten Glauben der Jünger die Decke. Von den Psalmen, mit denen der Tag von Bethanien schloß, sagt er uns nichts. Nur auf das richtet er unser Auge, was sich für das Geschick Israels und den Kreuzesweg Jesu aus seiner Tat ergab.

11, 45. 46: **Nun glaubten viele von den Juden an ihn, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan hatte. Einige von ihnen**

gingen aber weg zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. Bei der Heftigkeit des Streits gegen Jesus war es unvermeidlich, daß die Pharisäer sofort über das Geschehene unterrichtet wurden, worauf das Synedrium, der Rat des Volks, der alles überwachte, zusammentrat. 11, 47. 48: **Nun versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer eine Ratsversammlung und sagten: Was machen wir, da dieser Mensch viele Zeichen tut? Lassen wir ihn so wie jetzt frei, so werden alle an ihn glauben und die Römer werden kommen und unser Heiligtum und unser Volk vernichten.** Die Lage schien den Führern der Gemeinde ernst. Von einem solchen Zeichen erwarteten sie eine starke Verbreitung des Glaubens an ihn und das ängstigte sie. Sie konnten sich keinen Christus denken, der nicht den Kampf mit den Römern beginne; er war in ihren Augen nichts mehr, wenn er nicht das Regiment der Römer brach. Sie trauten es aber Jesus niemals zu, daß er der Mann sei, um Roms Heere niederzuwerfen. Kommt es seinetwegen zum Krieg mit Rom, so muß der Sieg Rom zufallen und der Verlust des Heiligtums und der Selbständigkeit des Volks unvermeidlich eintreten. Nach ihrer Meinung standen die höchsten Güter der Judenschaft in Gefahr und doch fühlten sie sich Jesus gegenüber im Blick auf seine Zeichen machtlos. Johannes schreibt dies wohl nach dem Jahre 70, in dem die Römer der Judenschaft den Tempel, den Hohenpriester und die selbstständige Ordnung des Volkes genommen haben. Was sie fürchteten, ist eingetroffen, aber nicht deshalb, weil das Volk gläubig an Jesus hing, sondern deshalb, weil sie ihn gekreuzigt und hernach auch die Predigt der Apostel verworfen haben. Das gab Israel seinen blinden Leidenschaften preis, aus denen der Brand entstand, den keine Klugheit der Regenten mehr löschen konnte, der vielmehr auch sie weggerissen hat.

Der Verlegenheit des Rats machte Kajaphas ein Ende. 11, 49. 50: **Einer aber von ihnen, Kajaphas, der der Hohepriester jenes Jahres war, sagte zu ihnen: Ihr versteht nichts, bedenkt auch nicht, daß es für euch besser ist, daß ein einziger Mensch anstatt des Volks sterbe und nicht das ganze Volk verderbe.** Weil es in jener Zeit niemals sicher war, ob der Hohepriester dieses Jahrs, der diesmal am Versöhnungstag ins Allerheiligste ging, auch im nächsten Jahr noch sein Amt besitze*), hebt Johannes hervor, daß Kajaphas der Hohepriester jenes Jahrs war, das so bedeutsam das Geschick Israels bestimmt hat, jenes Jahrs, in dem Jesus verworfen und gekreuzigt ward, wodurch die alte Geschichte Israels geschlossen, der Stadt, dem Tempel und dem Priestertum ein Ende gemacht, die Judenschaft von Jesus geschieden und dafür der Völkerwelt sein Wort gegeben worden ist. Der Hohepriester hielt die Ratlosigkeit und Besorgnisse der anderen Führer des Volks für töricht. Er kennt einen sicheren, leicht auszuführenden Ausweg: Jesus muß getötet werden. Daß sich das Gewissen der anderen dagegen noch sträube, heißt er verkehrt. Das Wohl des Volks erfordert seinen Tod; darum ist nach seiner Meinung der Rat völlig berechtigt, ihn zu beseitigen. Sie stehen vor der Wahl, ob ein einziger Mensch für das Volk sterben oder das ganze Volk verderben soll. Diese Wahl ist leicht zu entscheiden. Nicht das Volk soll zugrunde gehen, sondern Jesus sterben für das Volk.

11, 51. 52: **Dies sagte er aber nicht aus sich selbst, sondern, da er der Hohepriester jenes Jahres war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben**

*) Siehe die Bemerkung zu Luk. 3, 2.

werde, und nicht bloß für das Volk, sondern dazu, damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammle. Gott, sagt Johannes, hat ihn benützt, um seinen Willen kundzutun. Auch für das Auge Jesu gab es keinen anderen Ausweg mehr. Entweder tat er die Kreuzestat oder das Volk war verloren. Hätte er sich der Kreuzestat geweigert, so wäre die Gnade und Wahrheit nicht geworden, das Licht aus der Finsternis gewichen und diese ganz finster geworden und die an der Sünde Sterbenden in der Macht des Todes geblieben, ohne daß sie jemand hatten, an den sie glauben konnten und der ihnen zum Leben und zur Auferstehung ward. Die Wahl, die Kajaphas traf, war diejenige Gottes und auch Jesu eigener klarer Wille. Er selber wollte sterben, auf das Gericht verzichten, dafür vom Volke das Verderben abwenden und ihm sein Fleisch und sein Blut lassen, damit es daran Vergebung und ewiges Leben habe. Die Gnade in Jesu Sterben war aber noch größer, als sie das Wort des Kajaphas beschrieb. Dieser dachte nur an die Erhaltung der Judenschaft und hieß Jesus ein Opfer, das zur Rettung der Judenschaft notwendig sei. Aber die Kreuzestat brachte nicht nur dem Juden das Evangelium und stellte nicht nur ihn unter die Versöhnungsgnade, sondern geschah für alle Kinder Gottes, auch für die zerstreuten, die noch nicht in eine Gemeinde gesammelt waren, die Gott aber kannte als zu seinem Reich berufen, wenngleich sie ihn damals noch nicht kannten. Diese zusammenzubringen und in eine Gemeinde zu sammeln, die ihren Gott und ihren Hirten gefunden hat, dafür war die Kreuzestat der Weg. Aus dem Opfer Jesu entsprang die Berufung aller, durch seine Kreuzesgnade das Evangelium, das allen Kindern Gottes gilt und sie zur neuen Gemeinde zusammenführt.

Dem Rat des Kajaphas ward vom Synedrium zugestimmt. 11, 53: **Darum faßten sie von jenem Tag an den Beschluß, ihn zu töten.** Es handelte sich nun nur noch um seine geschickte Ausführung, die den Anstoß im Gewissen des Volks möglichst vermied und seine Hinrichtung nicht als ein Unrecht erscheinen ließ.

11, 54—12, 50.

Jesu letztes Zeugnis in Jerusalem.

Jesus blieb nicht in Bethanien oder Jerusalem, ging aber auch nicht mehr ins Ostjordanland zurück, sondern blieb am Rande der Wüste, die ins Jordantal sich hinabsenkt. 11, 54: **Nun wanderte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste in eine Stadt mit Namen Ephraim und er blieb dort mit den Jüngern.** Das Städtchen Ephraim lag nordöstlich von Jerusalem, nicht weit von Bethel ostwärts. Mit dem Pascha kam nun die Entscheidung. Zu diesem war nicht nur ganz Israel versammelt, sondern auch der Statthalter in Jerusalem anwesend. Fiel Jesus am Pascha in die Hand der Juden, so war sein Los, wie er geweissagt hatte, das Kreuz. 11, 55: **Es war aber das Pascha der Juden nahe und viele gingen vom Land nach Jerusalem hinauf vor dem Pascha, um sich zu reinigen.** Schon vor der Festwoche sammelten sich die Pilger in der heiligen Stadt, namentlich alle die, die den Stand der Reinheit und damit das Anrecht an das Paschamahl und den Altar sich erst verschaffen mußten. Für diese war es bei der Menge der Menschen und Opfer ratsam, für die nötigen Handlungen am Altar schon früher in

die Stadt zu gehen, damit es ihnen nicht begegne, von der Festfeier ausgeschlossen zu werden. 11, 56. 57: **Nun suchten sie Jesus und sprachen miteinander, während sie im Tempel standen: Was meint ihr, daß er nicht auf das Fest kommt? Aber die Hohenpriester und die Pharisäer hatten Gebote erlassen, daß, wenn jemand erfahre, wo er sei, er es anzeige, damit sie ihn verhaften könnten.** Unter den Festpilgern nahm man es als sicher an, Jesus werde sich nicht in Jerusalem zeigen. Die einen triumphierten, er wage es doch nicht, ernstlich nach dem Christusnamen zu greifen; die anderen waren verwirrt und wußten nicht, wie sie sich Jesu Verborgenheit deuten sollten. Auch die Regenten vermuteten, er verstecke sich, und befahlen darum, daß man den Ort, an dem er sich aufhalte, ihnen anzeige. Sie täuschten sich alle über Jesu Absicht. Es war nicht seine Meinung, den letzten Schritt auf seinem Wege nicht zu tun.

12, 1: **Nun kam Jesus sechs Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus war, den Jesus aus den Toten erweckt hatte.** Er bestimmte somit vor dem ersten Festtag, der sein Todestag wurde, noch vier Arbeitstage für Jerusalem. In Bethanien bereitete ihm die Dankbarkeit der Seinen ein Mahl. 12, 2. 3: **Nun machten sie ihm dort ein Mahl und Martha bediente; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm am Tische lagen. Nun nahm Maria ein Pfund Salböl aus kostbarer, echter Narde und salbte Jesu Füße und wischte mit ihren Haaren seine Füße ab. Das Haus aber wurde vom Geruch des Salböls voll.** Sonst goß man solche kostbaren, stark duftenden Öle nur in Tropfen auf das Haar der Gäste, die man ehren wollte; sie aber schüttete das große Maß auf seine Füße aus und trocknete sie wieder mit ihren Haaren ab. Es war die Tat einer stark und ganz gewordenen Liebe, die alles ihm zu geben willig war. Mochte ihn Israel nicht als den Gesalbten ehren, ihr war er der von Gott Gesalbte, dem alle Ehre gebührt. Vor ihm legt sie ihr ganzes Herz und alle ihre Habe nieder. Das erzählt Johannes wie Matthäus nicht nur deshalb, weil es für Jesus eine Stärkung auf seinem Gange war und uns die Kraft zeigt, mit der er dieses Herz an sich gezogen hat, sondern auch deshalb, weil Jesus dem Vorgang eine Beziehung auf sein Sterben gab.

12, 4. 5: **Aber Judas der Iskariotes, einer seiner Jünger, der ihn später überantwortete, sagt: Weshalb wurde dieses Salböl nicht um dreihundert Denare verkauft und Armen gegeben?** Ohne daß er es beabsichtigt, macht er sichtbar, wie anders er denkt als Maria und als Jesus selbst. Ihn reut das schöne Geld, das hier für nichts weggeworfen worden sei. Er berechnet den Wert der Flasche und überschlägt, wieviel sich damit tun ließe. Wollte sie das Geld weggeben, hätte sie es ja den Armen geben können. Wie manchem hätte dies geholfen! Johannes zieht seinem Wort die schöne Farbe ab. An den Armen lag es ihm nicht, sondern die ans Geld gebundene Begier sprach so. 12, 6: **Dies sagte er aber, nicht weil er für die Armen sorgte, sondern weil er ein Dieb war und, da er das Geldkästchen hatte, wegnahm, was eingelegt wurde.** Er nahm in Empfang, was Jesus geschenkt wurde und zur Erhaltung der Jüngergemeinde diente. Dabei blieb er aber nicht redlich, sondern tat für sich auf die Seite, was sich unbemerkt wegschaffen ließ. So ist sein Sinn freilich das runde Gegenteil zu dem, was Maria bewegt. Sie gibt dem Herrn all ihr Vermögen; er dagegen nützt seine Jüngerschaft aus zu seinem Vorteil und legt sich heimlich einen

Vorrat auf die Seite, der ihm allein zugute kommen soll. Er konnte sich darum an dem, was hier geschehen war, nur ärgern als an widersinniger Schwärmerei.

Dem Menschenherzen war und ist der Gedankengang des Judas durchaus verständlich. Er wollte auch das greifbare Gut; wie leicht hätte er es durch Jesus reichlich gewinnen können, wenn dieser sich nur dazu hergegeben und die, die ihm dankten, nicht auf so törichte Gedanken gebracht hätte! Wer so zu helfen wußte und so herrlich in der Macht Gottes handelte, war ein prächtig verwendbares Kapital. Weit geringere Heilige empfingen in der jüdischen Gemeinde große Schätze. Ward ein Lehrer berühmt, so strömten ihm die Gaben zu und sie nahmen sie alle. Waren nicht dem, den Gott zum Herrn und König berufen hat, alle Schätze gegeben? Dann mußte man sie aber auch benützen und nicht ausschütten, wie es jetzt Maria mit ihren Denaren tat und wie es Jesus beständig tat durch seinen vollkommenen Verzicht auf alle irdischen Mittel der Macht. Johannes hat mit großem Ernst daran erinnert, daß Jesus, der aus dem Vater sein Wort und seinen Willen hat, in Judas der Wille und das Werk des Teufels entgegentrat. Gerade deshalb hebt er auch nachdrücklich hervor, wie echt menschlich, uns allen wohl vertraut und gut bekannt dieses teuflische Wollen aussah. Wir sollen uns nicht irgend etwas Wunderliches und Unerhörtes darunter denken, sondern genau die Lieblosigkeit und gerade die Gottlosigkeit, an die wir als an das „Menschliche" gewohnt sind.

Sie ergab die gänzliche Scheidung zwischen Jesus und Judas. Solange dieser so dachte, hielt er Jesus sein Herz verschlossen und ließ ihn nicht über seinen Willen Herr werden. So lange lebte und diente er sich selbst und war auch bei Jesus nur deswegen, um durch ihn für sich selbst zu sorgen. Er sollte das Mittel sein, durch das er sein Glück machte. So wurde aus seinem Denken ein beständiger Unglaube, der Jesus niemals traute und seine Armut und Knechtsgestalt immer als Torheit verwarf, und aus seinem Wollen eine beständige Lieblosigkeit, die nicht ihn, sondern nur sich selber meinte, nie ihm aufrichtig diente, sondern immer den Anspruch erhob, daß Christus ihm diene. Darum war vollends der Kreuzesweg Jesu für ihn gänzlich ungangbar. Dieser mußte ihm die Entscheidung bringen und ihn von Jesus wegschleudern. Denn beim Kreuzesweg kam er um das von ihm gesuchte Ziel. Dort konnte nur der Jünger bei Jesus bleiben, der ihm glaubte, an ihm hing, um Jesu willen von allem frei geworden war und redlich Gottes Herrschaft und Gerechtigkeit suchte. Weil es Judas anders meinte, kam es ihm vor, Jesus habe ihn betrogen, und der Zorn glühte in ihm auf, der ihm nun auch vergelten wollte, daß er ihm nicht seinen Willen tat.

So hat Jesus beides sich gegenüber, ein Herz, das ihm verschlossen blieb und das Irdische begehrte, und ein Herz, das sich ihm erschlossen hatte und seine Freude darin fand, ihn mit aller seiner Habe zu ehren und zu lieben. Welches von den beiden er schätzte, welchem er dankte, liegt hell am Tage. Doch die Weise, wie er es tut, ist merkwürdig. 12, 7. 8: **Nun sprach Jesus: Laß sie; auf den Tag meiner Zurüstung zum Grabe hat sie es aufbewahrt. Denn die Armen habt ihr immer bei euch; mich aber habt ihr nicht immer.** Was Maria tut, lenkt Jesu Blick auf sein Sterben, weil man auf den Leichnam Salben schüttete und diesen dadurch zum Grabe rüstete.

Es ist in der Tat jetzt Zeit, seinen Leib zu salben; denn er ist dem Grabe nahe. Jetzt hat er das empfangen, was ihn zum Grabe bereitet; mehr Salbe braucht es nicht*). Jesus heiligt und hebt Marias Liebe. An seinen Leib und seine sichtbare Gegenwart darf sich diese nicht hängen. Er nimmt es an, was sie ihm gibt; aber er erinnert sie auch in stiller, gefaßter Ruhe: die Trennung kommt; sei stark! Darin liegt aber zugleich die Rechtfertigung für ihre Tat. Er geht von ihnen, während sie die Armen allezeit bei sich haben. Darum ist der Erweis ihrer Liebe ihm eben jetzt eine Wohltat, die ihn erquickt. Der Leiche versagt die Salbe niemand; wenn sie ihm schon jetzt, da er noch bei ihnen ist, ihre Gabe bringt, nimmt er sie gerne an und dankt ihr dafür.

12, 9—11: **Nun erfuhr die große Schar der Juden, daß er dort sei, und sie kamen nicht bloß Jesu wegen, sondern auch um Lazarus zu sehen, den er aus den Toten auferweckt hatte. Aber die Hohenpriester beschlossen, auch den Lazarus zu töten, weil viele der Juden seinetwegen hingingen und an Jesus glaubten.** Mit der Nachricht von Jesu Ankunft wurde auch der Bericht über das an Lazarus geschehene Wunder in der Stadt verbreitet, und wie stark dieses das Volk bewegte, zeigte sich daran, daß viele hinaus nach Bethanien kamen. So bereitete sich der öffentliche, feierliche Einzug Jesu in Jerusalem vor.

12, 12. 13 a: **Am folgenden Tage hörte die große Schar, die zum Fest gekommen war, daß Jesus nach Jerusalem komme, und sie nahmen die Palmblätter und zogen aus, um ihn abzuholen.** Nun betrat Jesus nicht mehr wie am letzten Laubhüttenfest einsam und heimlich die Stadt, sondern mit offener, heller Verkündigung seiner königlichen Sendung. Jetzt war seine Stunde da und es geschah darum auch etwas von dem, was seine Brüder gewünscht hatten: offenbare dich der Welt! doch so, daß Jesus nicht vom Kreuzeswege wich. Die, die ihn abholten, priesen seine Ankunft als Jerusalems herrlichsten Festtag und Israels größtes Glück. Darum nahmen sie ihre Palmblätter mit, die zum Feststrauß gehörten, den jeder nach dem Gesetz am Laubhüttenfest trug. 12, 13 b: **Und sie riefen: Hosanna! Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt, und der König Israels.** Als den Verheißenen, der nun gekommen sei, als den König Israels begrüßten sie ihn und riefen für ihn Hosanna, „hilf doch!" zum Himmel, weil sie für ihn Gottes sonderlichen Schutz erbitten. Jetzt erhielt seine Sendung von oben Israels lautes und öffentliches Zeugnis und Jesus hatte es doch dahin gebracht, daß es ausdrücklich bekannte, Gott habe ihm die Treue gehalten, die Verheißung erfüllt und den Verheißenen gesandt. Seine Arbeit an Israel stand damit an ihrem Ziel. Auch Johannes hebt hervor, daß Jesus nicht zu Fuß unter der ihn feiernden Menge nach Jerusalem ging. 12, 14—16: **Jesus aber fand ein Eselein und setzte sich auf dieses, wie geschrieben ist: Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Sieh! dein König kommt und sitzt auf dem Füllen eines Esels** (Sach. 9, 9). **Darauf achteten seine Jünger zuerst nicht; aber als Jesus verklärt war, da gedachten sie daran, daß dies über ihn ge-**

*) In den alten Texten liest man den Vers oft in der Form: „Laß sie, damit sie es auf den Tag meiner Zurüstung zum Grabe aufbehalte." Das ist schwerlich mehr als ein Mißverständnis, da man nicht begriff, wie Jesus den Tag seiner Salbung den Tag seiner Bestattung heißen könne. Aufzubehalten hatte Maria nichts mehr; das Salböl war ausgeschüttet.

schrieben war und sie ihm dies getan hatten. Johannes legte dabei nicht wie Matthäus und Markus darauf das Gewicht, daß Jesus selbst sich den Esel herbeiführen ließ, in der Gewißheit, daß er eben jetzt für ihn zur Stelle sei, sondern hebt hervor, wie die Jünger zur Sache standen, daß ihnen beim Einzug selbst jenes prophetische Wort nicht im Sinne lag, sondern es ihnen erst später nach Jesu Verklärung deutlich geworden sei, wie wörtlich das, was hier geschah, dem Bild des Propheten entsprochen habe, wie Jesus genau in derjenigen Gestalt als König Jerusalem betreten habe, in der ihn der Prophet beschrieben hat. Es wird uns hier ein lieblicher Einblick in eine Versammlung der Jünger nach Jesu Scheiden gewährt, wie sie den Propheten miteinander lesen und sich nun dabei erinnern: so ist es ja geschehen; wir selber führten ihm an jenem Tage den Esel zu, als er frei und offen nach Jerusalem als der Gesalbte kam und das Volk ihn als seinen Herrn im Namen Gottes grüßte.

Der Glaube und Jubel des Volkes stützte sich vor allem auf die Erweckung des Lazarus. Wer den Toten rufen kann und Auferstehung schafft, ist der Verheißene; für ihn tritt Gottes Herrschaft ein. 12, 17. 18: **Nun gab die Schar Zeugnis, die bei ihm gewesen war, als er den Lazarus aus dem Grab gerufen und aus den Toten erweckt hatte. Deshalb zog ihm auch die Schar entgegen, weil sie gehört hatten, er habe dieses Zeichen getan.** Die Pharisäer verzweifelten; so hatten sie es mit allen Warnungen und Drohungen doch nicht verhindern können, daß die Gemeinde ihn offen mit dem messianischen Namen verherrlichte. 12, 19: **Nun sagten die Pharisäer zueinander: Ihr seht, daß ihr nicht helfen könnt; seht, die Welt lief ihm nach.** Sie täuschten sich, sowohl wenn sie über Jesus triumphierten und meinten, ihn überwunden zu haben, als wenn sie sich vor ihm ängstigten und meinten, die Welt hänge ihm an. Nur vor der Macht des Zeichens hatte sie sich gebeugt; innerlich blieb sie Jesus fremd und dieser wußte, daß er auf dem Kreuzeswege war.

12, 20—22: **Es waren aber einige Griechen da von denen, die hinaufgezogen waren, um am Fest anzubeten. Nun traten diese zu Philippus aus Bethsaida in Galiläa und baten ihn und sprachen: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas; Andreas und Philippus kommen und sagen es Jesus.** Vielleicht waren es Proselyten, die sich aus dem Heidentum der jüdischen Gemeinde angeschlossen hatten, die sich durch die Vermittlung des Philippus eine Unterredung mit Jesus verschaffen wollten. Daß sich Philippus zuerst mit Andreas darüber besprach und erst hernach beide Jesus von diesem Wunsche unterrichteten, zeigt, daß die Jünger der Sache Wichtigkeit beimaßen. Eine neue Aussicht öffnete sich: Jesu Name dringt auch zu den Griechen und ihre Erstlinge treten zu ihm. Aus dem schwülen, engen Kreis, der in Jerusalem Jesus umringt und eine Mauer von Stolz und Gottlosigkeit gegen ihn aufbaut, zeigt sich ein hoffnungsreicher Ausweg. Wie wird der Jüngerkreis sich ändern und erweitern, wenn auch Griechen sich in denselben einreihen!

Johannes hat uns nicht erzählt, was Jesus den Griechen sagte, sondern sagt nur, daß Jesus bei dieser Gelegenheit seine Gewißheit bekräftigte, daß das Kreuz seine Pflicht sei und Gott es zum herrlichen Ende bringe. Er kann nicht zu den Griechen gehen, sondern hat zu sterben. So ist es aber Gottes Weg. 12, 23: **Jesus aber antwortet ihnen und sprach: Die Stunde**

ist gekommen, daß der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Zu seiner Größe und Herrlichkeit gelangt er nicht dadurch, daß er seine irdische Arbeit ausbreitet, sondern dadurch, daß er stirbt. Er wird auch das Verlangen der Griechen erfüllen; aber dazu bedarf er jene Herrlichkeit, die aus seinem Tod entsteht. 12, 24: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.** Nicht nur für seine eigene Person hält Jesus daran fest, daß das Sterben ihn nicht arm und elend mache, vielmehr in die Herrlichkeit des Vaters führe, sondern auch für seine Arbeit auf Erden ist es ihm gewiß, daß ihr die Fruchtbarkeit nur aus seinem Sterben komme, aus ihm aber auch sicher kommt. Nur durch das Kreuz schafft er die Gemeinde, die teil an seinem Leben hat. Wie könnte er auch das teilen, was sein Tod ihm selber bringt und was er der Menschheit bringt? Er legt seinen ganzen Willen in seinen Dienst, durch den er die Jünger zu Gott beruft. Was ihm zur Erhöhung dient, hebt auch sein Werk. Er würde sich selbst verleugnen und seine Liebe töten, ließe er seinen Dienst.

Der Kreuzesweg aber ist nicht nur für ihn, sondern auch für alle seine Jünger der richtige, in Gottes Willen liegende Beruf. 12, 25: **Wer seine Seele liebt, verdirbt sie, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, wird sie zum ewigen Leben bewahren.** Mit demselben Wort hat auch Matth. 16, 25 die Leidensweissagung auf die Jünger angewandt und seinen Kreuzesweg ihnen zur Regel gemacht. Wer nicht sich selber, nicht seiner eigenen Lebenserhaltung, nicht dem Gedeihen und Wohl seiner eigenen Seele dient, sondern von sich selbst frei geworden ist und darum auch gegen sich selbst und gegen sein eigenes Glück und Leben handeln kann, der und nur der ist vor dem Verderben seiner Seele geschützt. In dieser Welt muß es so sein, sagt Jesus, wo Bosheit geschieht und Sünde regiert und Gott vergessen ist. Da können wir unseren Weg nur dann gehen, wenn wir sterben können. Ein solches Opfer der Seele bringt keinen Verlust, weil uns Entsagen und Sterben ins ewige Leben versetzt.

12, 26: **Wenn jemand mir dient, folge er mir nach, und wo ich bin, dort soll auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, wird ihn der Vater ehren.** Damit sagt er seinen Jüngern die ganze Gemeinschaft mit ihm zu, sowohl die Gemeinsamkeit in der Knechts- und Kreuzesgestalt, das gemeinsame Preisgeben der Seele, weil die Welt sie haßt, als auch die Gemeinschaft am selben Ort, wo er ist, die Vereinigung mit ihm in seiner Herrlichkeit. Als Trost auf dem Sterbensweg legt er ihnen das ins Herz, daß sie Gott für sich haben. Undank und Schande mag ihr Lohn auf Erden sein; aber ihre Ehre steht bei Gott; dieser selbst ist der Vergelter jedes Diensts, der dem Sohn geschieht. Darum heißt Jesus die Seinen ihm fröhlich dienen. Mag für sie daraus folgen, was es sei: ihr Dienst wird von seinem Vater geschätzt und bringt ihnen Ehre, wenn auch nicht bei den Menschen, wohl aber bei Gott.

Freilich im Schmerz erregt sich die Seele, wird aus ihrer Ruhe herausgestoßen und schwankt hin und her. Auch Jesus selbst erfuhr es und sprach es offen aus. 12, 27 a: **Jetzt ist meine Seele erschüttert und was soll ich sagen?** Auch er empfindet, wie sie vor dem Leiden flieht und sich dem Schmerz mit unwillkürlicher Strebung entzieht, wodurch sich ein Aufruhr und Kampf in ihr erhebt. Im Schwanken der Seele, die hin und her zuckt

und gequält ihr Verlangen hierhin und dorthin wendet, ruft er aus: was soll ich sagen? Doch was er sagen soll, weiß der Sohn: er betet. Zum Vater flieht er; in seiner Liebe und Macht birgt er sich. 12, 27b. 28a: **Vater, rette mich aus dieser Stunde! Aber deshalb kam ich in diese Stunde. Vater, verkläre deinen Namen!** Seine Bitte um Rettung ist nicht sein letztes Wort, nicht sein einziger Wille. Diesem Verlangen, das der bitteren, dunklen Stunde entrinnen will und nach dem Retter schreit, setzt er ein „aber" entgegen; ich bin deshalb in diese Stunde gekommen, damit ich sie trage, nicht um aus ihr zu fliehen und ihr entnommen zu werden, sondern um durch sie durchzugehen und ihre Not zu leiden. Und nun steigt hell und mächtig die neue Bitte auf und es hebt sich über die Zuckungen der vom Schmerz gequälten Seele der regierende Wille, der Gottes Verherrlichung begehrt. In diesem Ziel ruht sein Begehren. Zu allem ist er willig, wenn nur das Eine geschieht, daß der Name Gottes groß, klar, herrlich werde, weil er auf alles verzichten kann, nur auf das eine nicht, daß Gottes Name leuchte. Jesus hat uns hier gezeigt, wie auch wir zu beten haben, in beidem, sowohl in der Wahrhaftigkeit, mit der er die natürliche Regung des Herzens vor dem Vater ausspricht und in die Bitte faßt: rette mich, als weiter in der Unerschütterlichkeit des einigen Grundwillens: dein Name werde verklärt, und in der siegreichen Obmacht, mit der er jede natürliche Regung diesem einen und ganzen Verlangen, dieser höchsten und heiligsten Liebe unterworfen hält. Wer so betet, betet rein.

12, 28b: **Nun kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verklärt und werde ihn wieder verklären.** Es geschah Ähnliches wie bei der Taufe. Wie dort, wo Jesus in der Reihe der Reuigen stand, die sich durch Umkehr und Buße zum Himmelreich rüsteten, der Vater ihn erhob durch das hörbar werdende Wort, das ihm sein Wohlgefallen zusagte, so ward ihm auch jetzt, als er sich noch tiefer erniedrigte und vor den Augen der Menschen in Schmerz und Verwirrung zum Vater flehte, sein Zeugnis zuteil, das ihm die Ehre gibt, die keiner mit ihm teilt. Dieses Wort bezeugte von seinem bisherigen Werk, daß es Gott wohlgefällig sei, und enthielt zugleich eine Verheißung, die ihn über den Fortgang desselben beruhigte. Was bis jetzt geschah, hat zur Verklärung des göttlichen Namens gedient; was weiter geschieht, wird dieselbe Wirkung haben. In der Weise, wie der Vater ihn bisher führte, durch dasjenige Wort, das er bisher geredet hat, und durch dasjenige Werk, das er ihn vollenden ließ, hat Gott seinen Namen so gemacht, wie er ihn haben will, so sich dem Menschen gezeigt, wie er von ihm erkannt sein will. An dem, was im irdischen Leben Jesu geschah, hat der Vater seinen Ruhm, seine Freude und die Erfüllung seines Willens. Er wird auch weiterhin seinem Namen Klarheit und Größe geben, auch durch das Kreuz und dessen Schluß. Jesus darf ruhig den Todesgang gehen; niemals wird daraus eine Entehrung Gottes, sondern nur Gottes Verherrlichung.

Das Volk war verblüfft und zeigte wieder, wie fern ihm Gott war. 12, 29: **Nun sagte die Menge, die dabei stand und zuhörte, es habe gedonnert; andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet.** An Gott denkt der Mensch stets zuletzt. Entweder muß ihm die Natur die Erklärung liefern: ein Donner war es, oder wenn sich die wunderbare Art des Vorgangs der Empfindung aufdrängte, holte man die Erklärung aus der Geisterwelt: ein Engel war es, der zwischen dem verborgenen, fernen Gott und dieser Welt

den Mittlerdienst besorgt. Daß sich Gott wie ein Vater zu einem Menschen halte und in wirksamer Gegenwart bei ihm sei und mit ihm rede, war nach ihrer Meinung unerhört und eine vollkommene Unmöglichkeit. Ihr Denken und Wollen war von Gott nur wie von einem Schatten berührt.

12, 30: **Jesus antwortete und sprach: Nicht um meinetwillen geschah diese Stimme, sondern um euretwillen.** Er hat auch ohne die hörbare Antwort in der inneren, wirksamen Einigung mit dem Vater seinen Frieden, auch dann, wenn sich seine Seele mit herbem Weh quält. Sie dagegen stehen blind vor dem, was jetzt geschieht. 12, 31: **Jetzt ist Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Herrscher über diese Welt hinausgestoßen werden.** Ein göttliches Wort ist ergangen; Jesus nimmt aber mit dem Wort die Tat Gottes zusammen, die jenem mit Sicherheit folgt. Das, was Gott schafft, wenn er nun nach seinem Worte handelt, ist Gericht. Er bestätigte Jesu Weg durch sein Ja; darin liegt ein Nein für die Welt. Jesus berief er zum Kreuz; das ist die Verurteilung der Welt. Das Licht wird der Finsternis entzogen, in der es bisher schien; damit wird die Finsternis gerichtet und als unempfänglich für das Licht in ihrer Dunkelheit verschlossen. Das Leben, das unter den Sterbenden erschien, weicht wieder; so sind die Sterbenden gerichtet und gehen ihren Todesweg. Der Sohn Gottes wird der Welt genommen; so ist über sie das Urteil gefällt, daß sie von Gott geschieden ist. Aber auch das Gericht dient der Gnade. Trifft Gottes strafende Hand die Bosheit, so wird uns damit die größte Wohltat erwiesen, weil die Vernichtung des Bösen für das Wirken der göttlichen Gnade die freie Bahn herstellt. Durch das Gericht wird dem Herrn der Welt seine Macht genommen, dem, der ihr ihren Willen gibt, von dem sie ihre Gottlosigkeit und damit all ihr Elend hat. Nach dem Willen des Fürsten dieser Welt wurde das Kreuz errichtet. Durch sein Lügen wurde die Finsternis so dunkel, daß sie das Licht verscheucht, und an seinem Streit mit Gott entstand die falsche Liebe, mit der der Jude sich selbst gegen den Vater und gegen den Sohn behauptete. Aber obgleich er sich zum Herrn der Menschheit zu machen vermochte, so war dennoch das, was er tat, umsonst. Der Name des Vaters ist dennoch auf Erden verklärt worden. Denn der Lenker der Menschheit wurde nicht auch der Herr und Lenker des Menschensohns. Darum wird er jetzt in Ohnmacht versetzt. Der am Kreuz sterbende Sohn ist sein Überwinder; dadurch wird er zum Beschirmer der Seinigen. Das Verklagen des Teufels muß nun verstummen vor der Fürsprache des am Kreuz vollendeten Sohns und seinem Verderben und Sterben sind die entnommen, die der Sohn unter seine Führung stellt. Mit der für uns unausdenkbaren Heilandsfreude sieht Jesus den Raum nun frei für sich und der Welt einen neuen Herrn gegeben. Dadurch wissen wir, wen das Gericht an der Welt vernichtet: wer ihrem Fürsten angehört, wird mit ihm weggetrieben; wer dagegen seinem Überwinder gehört, ist mit ihm in das ewige Leben versetzt.

12, 32. 33: **Und ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle zu mir ziehen. Das sagte er, um anzudeuten, durch was für einen Tod er sterben werde.** Jesus schaut auf den Pfahl, an dem er enden wird. Da hängt er weggehoben von der Erde, hoch vor den Augen aller, und so, in seinem Kreuzesbild, wird er alle an sich ziehen. Dann greift auch seine Liebe in die Weite, dringt seine Stimme durch den ganzen Bestand der Welt und werden alle von seinem Werk erfaßt. Dann kommt auch die Stunde für die Griechen,

dann die Ernte, durch die sich das erstorbene Weizenkorn hundertfältig vermehrt.

Die Hörer empfanden den Unterschied zwischen ihrer Hoffnung auf den Christus und dem, was Jesus hier als sein Heilandswerk verkündigt hat. 12, 34: **Nun antwortete ihm die Menge: Wir haben aus dem Gesetz gehört, daß der Christus ewig bleibt. Wie sagst denn du, daß der Sohn des Menschen erhöht werden muß? Wer ist dieser Sohn des Menschen?** Die Schrift hat ihnen einen ewigen Christus verheißen, der nicht wieder geht, wenn er gekommen ist, vielmehr für immer bei der Gemeinde bleibt und ihr immer als Mittler der vollkommenen Gaben Gottes dient. Wie redet er denn von einem Erhöhtwerden, das ihn von der Erde löse? Ihr Zweifel heftete sich an den Namen „Menschensohn", mit dem sich Jesus so häufig nannte. Sie spüren auch hieran den Unterschied seines Willens von ihrer Hoffnung. Was ist es denn mit diesem rätselhaften Menschensohn? So hat Jesus wieder die stolze Sicherheit Israels gegen sich, das sich nicht träumen läßt, der Christus könnte auch wieder weggehen, vielmehr guter Dinge ist in der Zuversicht: kommt er endlich, so ist er für immer bei uns. Jesus bezeugt ihnen, daß er ihnen nur noch für eine kurze Frist gegeben ist. 12, 35. 36 a: **Nun sagte Jesus zu ihnen: Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandert, während ihr das Licht habt, damit euch nicht die Finsternis erreiche, und wer in der Finsternis wandert, weiß nicht, wohin er geht. Während ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet.** Er hält ihnen den Ernst der Entscheidung vor, die sie jetzt zu treffen haben. Jetzt ist das Licht noch da; jetzt steht nicht still, liegt nicht da, träg, unbeweglich, unempfänglich; jetzt laßt euch bewegen, ergreifen, führen! Sonst überfällt euch die Dunkelheit. Was das heißt, sich bewegen, wandeln, den Weg zurücklegen, für den ihnen das Licht gegeben ist, legt er ihnen mit dem Wort aus: an das Licht glauben. Daß sie sich dem Licht hingeben, sich ihm öffnen und unterwerfen, das ist die Bewegung, in die er sie versetzen möchte, und die rechte Folge und Fortsetzung von dem, was sie mit seiner Gegenwart empfangen. So werden sie vom Licht ergriffen und seiner Art teilhaft gemacht. Damit sagt ihnen Jesus nochmals dasselbe, was er den Galiläern auf ihre Frage: wie wirken wir die Werke Gottes? zur Antwort gab: glaubt an den, den der Vater euch gegeben hat; das heißt Gottes Werke tun. So nehmt ihr ihn bei euch auf als das bleibende Brot und öffnet dem Licht den Zugang zu euch und werdet dessen Kind. Mit dieser Mahnung überließ er sie sich selbst. 12, 36b: **Dies redete Jesus, ging weg und verbarg sich vor ihnen.**

Johannes gibt noch ein Schlußwort, das die öffentliche Arbeit Jesu an Israel zu ihrem Ende bringt. Zuerst spricht er ihr Ergebnis aus. 12, 37: **Obgleich er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn.** Es kam nicht zum inwendigen Anschluß, nicht zur Hingabe an ihn und doch steht vor dem Auge des Johannes die lange Reihe der Zeichen, die Jesus tat, jedes für sich ein Beweis seiner herrlichen Verbundenheit mit dem Vater und eines das andere bestätigend und ergänzend zum vollen Ausdruck seines Heilandswillens und seiner Heilandsmacht.

Der Evangelist fügt aber auch die Sünde und den Fall Israels in Gottes Regierung ein. 12, 38—40: **damit das Wort des Propheten Jesaja erfüllt werde, das er sprach: Herr, wer glaubte dem, was wir vernahmen? und wem ward der Arm des Herrn enthüllt?** (Jes. 53, 1). **Deshalb konnten**

sie nicht glauben, weil Jesaja wieder sagte: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verhärtet, damit sie nicht mit den Augen sähen und nicht mit dem Herzen begriffen und sich bekehrten und ich sie heilte (Jes. 9, 9. 10). Nicht zur Entschuldigung Israels sagt er das, als wollte er ihren Unglauben als Gottes Werk beschreiben und sie deshalb entlasten. So boshaft sich jedoch des Menschen Wille verderben mag, der göttlichen Regierung entfällt er nie, bleibt immer unter der Obmacht Gottes und dient immer ihm, auch ohne es zu wollen, zum Werkzeug, durch das Gott seinen Willen tut. Auf Gottes Regierung blickt Johannes auch bei Israels Fall, weil darin seine Ruhe und sein Friede steht, so schwer und schmerzhaft dieser Lauf der Dinge nicht nur Jesus selbst, sondern auch die Apostel ins Leiden zog. Es geschah damit nur Gottes vorbedachter Rat.

12, 41: **Das sagte Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah, und er redete von ihm.** Johannes wird an das Gesicht denken, das dem Propheten die Herrlichkeit Gottes sichtbar machte und einen Einblick in den himmlischen Gottesdienst gab. Das war ein Anblick der Herrlichkeit des Christus, der als Gottes ewiges Wort immer bei ihm war; darum hat er auch von ihm geredet und sein Kommen verheißen und deshalb wurde ihm auch gesagt, daß Gott sich dadurch verherrlichen wird, daß Israels Augen verschlossen bleiben und für Gottes Gnade und Wahrheit nicht zu öffnen sind.

Die einsame Stellung Jesu, der nur seinen kleinen Jüngerkreis bei sich hatte, dagegen das Volk nicht zu sich zu ziehen vermochte, rührte aber nicht daher, daß Jesus auf Israel nicht einen tiefen Eindruck gemacht hätte. 12, 42: **Jedoch glaubten auch von den Obersten viele an ihn; allein sie bekannten es der Pharisäer wegen nicht, damit sie nicht aus der Gemeinde ausgeschlossen würden.** Die Macht seines Wortes und Werkes überwand viele auch unter den die Ämter verwaltenden Männern; sie verheimlichten es aber sorgfältig, daß er sie überzeugt und in ihnen das Vertrauen zu ihm erweckt habe, weil die Pharisäer mit starker Hand in den Synagogen regierten, ihr Gesetz und ihre Gerechtigkeit verteidigten und das Volk nicht wegließen von den Jüngern Moses, die allein seine Hirten bleiben sollten. Vor dem Bann erschraken auch die Obersten und schwiegen. Darin kam die Sündlichkeit ihres Herzens zu Tage, ihre Mißachtung Gottes, den sie unter die Menschen erniedrigten. 12, 43: **Denn sie liebten die Ehre der Menschen mehr als die Ehre Gottes.** Es lag ihnen mehr daran, ihre Lehrer zu ehren und von ihnen geehrt zu werden, als Gott zu ehren und die Herrlichkeit, die er gibt, zu empfangen. An dieser heimlichen, unter seinem Gottesdienst versteckten Gottlosigkeit fiel Israel.

Dazu fügt Johannes noch einige Worte Jesu über die Bedeutung des Glaubens und des Unglaubens, ohne die besondere Veranlassung und den Ort derselben anzugeben. Wir sollen Jesu Urteil über den ihm erwiesenen Glauben und Unglauben eben jetzt nochmals hören, nachdem er ausgesprochen hat, daß die jüdische Gemeinde sich geweigert hat, Jesus zu glauben. 12, 44. 45: **Aber Jesus rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.** Die Kraft des ihm erzeigten Glaubens steht darin, daß er nicht Jesus, sondern dem, der ihn sandte, erwiesen ist. Wir vertrauen uns Gott an, indem wir uns an Jesus halten und geben der Wahrheit Gottes die Ehre, wenn wir uns von Jesu Wort überwinden und führen

lassen. Dasselbe gilt vom Blick, der uns Jesus faßlich macht; damit faßt unser Auge Gott. Ihn wahrnehmen heißt den wahrnehmen, der ihn sandte. Er ist Gottes Bild und Darstellung für uns und macht uns mit seinem Willen Gottes Willen und mit seinem Werk Gottes Werk sichtbar. Das Mittel, wodurch uns Jesus zum Glauben lockt, ist seine erleuchtende Kraft, die uns aus dem Finsteren heraushebt. 12, 46: **Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.** Aus dieser Gabe sollen wir unser Vertrauen zu ihm ziehen. Eine andere Türe zum Glauben als die Liebe zu seinem Licht gibt es nicht. Nachdem er sein Wort der Welt gegeben hat, wird ihr dasselbe entweder zur rettenden Macht oder sie findet ihren Richter an ihm, je nachdem der Mensch das Wort, das er gehört hat, bewahrt oder wegwirft. 12, 47. 48: **Und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, richte ich ihn nicht. Denn ich kam nicht, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat den, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn am letzten Tag richten.** Wenn jemand sein Wort zwar hört, aber verliert und zertritt, so zieht das Jesus nicht aus seinem Heilandsamt heraus; er wird an ihm nicht zum Richter, der ihn umbrächte. Dennoch wird er seinen Richter finden, und zwar in dem von ihm verachteten Wort. Dieses selbe Wort, das die Gnade sprach und das das Leben in sich hat, wird am letzten Tag, der alles offenbart und allem seine ewige Gestalt gibt, ihm mit rächender Gewalt entgegentreten und ihn ums ewige Leben bringen. Diese heilige Unantastbarkeit und richterliche Majestät eignet dem Worte deshalb, weil Jesus es nicht aus sich selber zieht, sondern in seinem Wort der Weisung des Vater gehorcht. 12, 49. 50: **Denn ich habe nicht aus mir selbst gesprochen, sondern der Vater, der mich sandte, gab mir selbst das Gebot, was ich sagen und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist. Darum rede ich, was ich rede, so, wie es mir der Vater gesagt hat.** Somit wird in seinem Wort Gottes Wort verworfen; dieses aber wird der Mensch auch am Ende der Dinge noch finden, wie es am Anfang war, und wird es dann gegen sich haben als das, was ihn aus dem Reich des ewigen Lebens ausscheidet. Denn da, wo Gottes Gebot in Frage kommt, handelt es sich um das ewige Leben. Dazu hat der Vater ihn als seinen Boten gesandt und mit seinen Worten ausgerüstet, weil er ewiges Leben bringen soll. Darin besteht der Auftrag, den er empfangen hat, und diesen Auftrag führt er aus und redet so, wie der Vater es ihm gesagt hat. Darum faßt der, der sein Wort aufnimmt, Gott und der, der es verwirft, hat Gott und das ewige Leben verworfen.

Ähnlich wie Matthäus die Bergpredigt mit dem Gleichnis Jesu schließt, das uns die Bedeutung des gehörten Worts darstellt, an dem wir nun weise oder töricht handeln und uns Gewinn oder Verlust bereiten, je nachdem wir es tun oder nicht, beendet Johannes Jesu Lehrarbeit unter Israel mit Sprüchen, die die Majestät und Kraft des Worts für alle, die es hören, darstellen, werde es von uns bewahrt oder weggeworfen. Jesu Wort ist das, wodurch er unmittelbar in unseren Lebenslauf eingreift; wie wir zum Wort uns halten, das entscheidet über unsere Gemeinschaft mit ihm.

Kap. 13—17.

Jesus begründet seine Gemeinde.

13, 1—20.

Das Zeichen Jesu für die Jünger.

Den Verkehr Jesu mit seinen Jüngern hat uns Johannes noch nicht beschrieben, sondern sich auch hier auf das Letzte und Höchste beschränkt, auf dasjenige Wort Jesu an die Seinen, das alles in sich schloß, was er ihnen gab, und seine Gemeinschaft mit ihnen vollendete. Die diesen Schluß vorbereitende Unterweisung, die ihren Aufenthalt in Galiläa ausfüllte, hat er ebenso übergangen, wie er uns auch aus der Predigt Jesu an das Volk keines seiner reichen Worte über die mannigfachen Anliegen des menschlichen Lebens gab, sondern nur das, was unmittelbar zu Jesus selber führt. Nachdem er uns zuerst sowohl den richterlichen Ernst als die Treue gezeigt hat, die Jesus der Judenschaft erwiesen hat, folgt nun Jesu eigentliches Werk: wie er seine Jünger für immer an sich zog und was er ihnen als seine Verheißung und seinen Auftrag hinterlassen hat. An den Anfang seines Berichts stellt er auch hier ein Zeichen, durch das Jesus mit der Tat vollführte, was er hernach den Jüngern mit seinen Worten gab.

Es war vor dem Pascha. Aus dieser Angabe läßt sich nicht deutlich erkennen, wie sich nach der Erinnerung des Johannes die Ereignisse zur Ordnung der Festtage verhalten haben, ob er an den Vorabend des ersten und großen Feiertages denkt, an dem das Paschamahl gehalten wurde, oder ob er das letzte Mahl Jesu auf den vorangehenden Abend verlegt. Das Mahl, durch das Jesus seine Gemeinschaft mit den Jüngern beschloß, hat er nicht als das Paschamahl bezeichnet. Es scheint hier zwischen Matthäus und Johannes ein schwer zu erklärender Unterschied in ihrem Rückblick auf den Verlauf der Passionsgeschichte vorhanden zu sein. Der Blick des Evangelisten haftet nicht an den Nebenumständen, sondern an dem, was ihm bei der Erinnerung an jene Tage die Hauptsache ist. 13, 1: **Vor dem Fest des Pascha aber, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt weg zum Vater zu gehen, weil er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie vollständig.** Daß Jesus mit Gewißheit auf sein nahendes Sterben sah und ebenso gewiß war, daß das Sterben für ihn ein Hinübergehen aus der Welt zum Vater sei, das brachte in seine Liebe kein Erkalten; er gab ihr vielmehr dadurch die Vollkommenheit, daß er sie den Seinen mit derselben Wahrheit und Kraft wie immer bis zuletzt erwies. Weder die Bitterkeit dessen, was ihm die Welt tat, noch die Herrlichkeit dessen, was er beim Vater in kurzem finden wird, zog ihn von den Jüngern weg. Versündigten sich die Menschen an ihm, so entfremdete ihn das den Jüngern nicht; wußte er, daß er bald zum Vater erhöht werde, so machte auch das sie ihm nicht gleichgültig.

„Die Seinigen in der Welt", damit zeigt Johannes auf die Trennung hin, die zwischen ihnen eintrat entsprechend dem wesenhaften Unterschied, der immer zwischen ihm und ihnen bestand. Er ging hinüber aus dieser Welt weg zum Vater und sie waren in dieser Welt und konnten nicht mit ihm gehen. Aber seine Liebe achtete diese Trennung nicht. Auch beim Scheiden

von der Welt blieb er denen, die in der Welt ihren Weg fortzusetzen hatten, verbunden und schätzte sie als die Seinigen. Johannes hat damit das Größte und Ganze ausgesprochen, was ihm bei Jesus zuteil geworden ist. Daß er ihnen auch auf dem Kreuzesweg und bei seinem Scheiden von der Welt seine Liebe offenkundig gab, das bedeutet für sie den offenen Himmel, Versöhnung mit Gott, Erhöhung in das ewige Leben. Mehr bedarf er und mehr sucht er nicht als Jesu vollkommene Liebe und diese haben sie empfangen in offenkundiger Deutlichkeit.

13, 2—5: **Und als das Mahl stattfand, während der Verkläger schon in das Herz des Judas, des Sohns des Simon des Iskarioten, gelegt hatte, daß er ihn überantworten wolle, weil er wußte, daß der Vater alles ihm in seine Hände gegeben hatte und daß er von Gott ausging und zu Gott hingeht, steht er vom Mahl auf, legt die oberen Gewänder ab, nahm ein linnenes Tuch und band es sich um. Dann gießt er Wasser in das Waschgefäß und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem linnenen Tuch abzuwischen, das er sich umgebunden hatte.** Für die Tat Jesu, die Johannes vor das letzte Wort Jesu an die Jünger stellt, sollen wir einmal beachten, daß der Verrat schon beschlossen war. Judas hatte schon den Willen, Jesus den Obersten auszuliefern. Der Teufel hatte ihn ihm ins Herz gelegt, sagt Johannes, damit wir nicht nur an das rachsüchtige Menschenherz und seine Bosheit denken, sondern uns der Kampf Jesu mit dem Fürsten der Welt gegenwärtig sei. Das andere, woran er uns erinnert, ist das königliche Machtbewußtsein Jesu, daß er sich alles untergeben sah und Reich und Herrlichkeit sein eigen hieß, weil er von Gott ausgegangen ist und zu Gott zurückkehrt. Er hat jetzt seinen irdischen Lebenslauf in der ungeschiedenen Einheit mit dem Vater vollbracht; nun ist er für immer der Herr aller Dinge geworden und tritt jetzt, so gewiß er zu Gott geht, auch in den Genuß seines königlichen Regiments. Daran sollen wir denken, wenn sich Jesus jetzt wie ein Knecht rüstet, das Waschbecken füllt und den Jüngern die Füße wäscht. Er, der über alles Erhöhte, der seinen Ausgang und sein Ziel in Gott hat, handelte wie ein Dienender an den Seinigen und wusch den Staub und Schmutz von ihren Füßen ab. Und das tat er dann, als sein Verrat bereits beschlossen war, die Bosheit und Lüge vor seinen Augen hervortrat und er durch den eigenen Jünger litt; dennoch wusch er sie, auch die Füße seines Verräters.

Petrus sträubte sich gegen Jesu Erniedrigung. 13, 6. 7: **Nun kommt er zu Simon Petrus. Er sagt zu ihm: Herr, du willst meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.** Später wird er erkennen, was ihm Jesus mit dieser Waschung gab, dann, wenn ihm sein eigener Fall für immer seine Schwäche und Sünde erkennbar gemacht hat, wenn er auch die Größe der Schuld, die auf der Menschheit liegt, am Kreuze Jesu enthüllt sieht, dann, wenn er Jesu Dienen und Vergeben bis zum Schluß miterlebt hat und die Frucht des Kreuzes ihm sichtbar wird, weil Jesu himmlische Herrlichkeit über ihm steht und er die versöhnende Gnade seines Todes in ihrer Fülle und Macht erfährt; dann wird er es begreifen, warum Jesus, als er von ihnen schied, ihnen seine Gemeinschaft mit ihnen dadurch beschrieben und erwiesen hat, daß er sie wusch. Solange er Jesu Dienen und Vergeben Tag um Tag vor Augen hatte und genoß, ermaß er es noch nicht, was dasselbe

in sich schließt. Die Gewöhnung machte sein Auge stumpf, wenn es nicht durch einen besonders auffallenden Erweis seiner Dienstwilligkeit aufgeweckt wurde wie jetzt durch die Fußwaschung. Dann fährt er auf und spürt die Größe solchen Sinns und den Ernst solchen Opfers und stößt sich daran, als läge in dieser besonderen Erniedrigung eine besondere Schwere, während Jesus den Jüngern damit doch nur das zeigte, was er ihnen beständig tat und was er in der höchsten Spannung seiner ganzen Kraft mit der Kreuzestat ihnen erweist.

13, 8 a: **Petrus sagt zu ihm: Niemals sollst du meine Füße waschen.** Er will sich nicht auf den späteren Aufschluß verweisen lassen, sondern empfindet es als unerträglich, daß Jesus sich jetzt so tief seinetwegen beuge. 13, 8 b: **Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil mit mir.** Dann sind wir geschieden und das Band der Gemeinschaft ist gelöst; so bekommst du nichts von dem, was mir gegeben werden wird. Verbunden ist ihm der Jünger, und sei es auch Petrus mit all seiner aufrichtigen Liebe, wie er sie eben jetzt wieder zum Ausdruck bringt, doch nur dadurch, daß ihm Jesus in der vollen Selbstverleugnung der vergebenden Liebe dient. Will er keinen dienenden Herrn, so verliert er ihn ganz. Jesus kann ihn nicht zum Vater bringen, nicht mit sich vor Gott stellen, er habe denn die Waschung empfangen, die ihm Jesus gibt. Auch deshalb muß der Jünger die Entäußerung Jesu verstehen, damit er selber seinen hochfahrenden Sinn verliere und aus der Gnade Jesu seinen Willen ziehe. Fährt er selbst hoffärtig gegen andere in die Höhe, so wird er zum Widersacher des Christus und dieser gegen ihn zum Anwalt und Rächer der von ihm Zertretenen. Scheidung von Jesus war aber das, was Petrus als das größte Übel fürchtete. Darum greift er nun zu. 13, 9: **Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, nicht bloß meine Füße, sondern auch die Hände und den Kopf,** damit sein Anteil an Jesus vollständig gesichert sei.

Das war es nicht, was Jesus meinte. Nicht an der Zahl der Glieder, die er wusch, hängt die Bedeutung dessen, was er tut. 13, 10: **Jesus sagt zu ihm: Wer das Bad empfangen hat, bedarf außer der Waschung der Füße nichts, sondern ist ganz rein, und ihr seid rein, jedoch nicht alle.** Petrus soll nicht sagen: wasche mich! Er ist rein, gleich dem, der das Bad empfangen hat, und ist zur Gemeinschaft mit Jesus geschickt gemacht. Doch auch der Gebadete muß sich, sowie er mit seinen bloßen oder nur mit den Sandalen bekleideten Füßen herumgeht, diese wieder waschen. Nicht das will ihm Jesus mit der Fußwaschung zeigen, was ihn in seine Gemeinschaft versetzt, da er seine ihn rein machende Gabe empfangen hat, weil ihm vergeben ist; wohl aber will er ihm zeigen, was ihn in dieser Gemeinschaft erhält, daß er deshalb bei Jesus bleibt, weil dieser stets sich zu ihm niederbeugt, immer neu vergebend, unermüdlich tragend, allzeit hilfsbereit, nie sein Dienen endend, gerade wie auch für den Gebadeten das Waschbecken nie entbehrlich wird nach jedem Gang.

Nicht alle seine Jünger sind rein. 13, 11: **Denn er kannte den, der ihn überantwortete; deshalb sagte er: Ihr seid nicht alle rein.** Jetzt, als Jesus zu allen hinzutritt und sich einem nach dem andern als den zeigt, der aus der Herrlichkeit ihretwegen in die Knechtsgestalt getreten ist, empfindet er es schwer, daß er dem einen unter ihnen umsonst gedient hat und ihn nicht zu seinem Eigentum rechnen darf, sondern ihn im Dienst des Teufels

lassen muß. Er soll nicht glauben, daß sein beflecktes Herz voll Lüge, Haß und Eigennutz Jesus als rein erscheine: nicht alle sind rein.

13, 12—15: **Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Kleider genommen und sich wieder niedergelassen hatte, sagte er zu ihnen: Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ihr redet mich an: Lehrer und Herr, und habt recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich gab euch ein Vorbild, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.** Als sich Jesus wieder am Tisch niedergelegt hatte, sagte er den Jüngern: so handelte ich, euer Herr und Lehrer, an euch; nun tut dasselbe aneinander! Er wollte ihnen nicht nur zeigen, was sie von ihm empfangen haben, sondern zugleich, was sie einander zu geben haben. Seine Gabe bestimmt ihren Dienst. Als solche, die einander dienen, will er sie zurücklassen, als die, die einander zur Reinheit helfen. Das Bad, das sie ganz rein macht, haben sie zwar empfangen; könnte er ihnen nicht sagen: ihr seid rein! so wäre ihr gegenseitiger Dienst nutzlos und unmöglich. Die Hilfe, die sie einander gegenseitig erweisen, beruht darauf, daß sie in seiner alle Schuld deckenden Gnade stehen und er für sie zum Lamm Gottes geworden ist, das ihre Sünde fortgetragen hat. Es gibt jedoch in ihrer Gemeinschaft miteinander immer wieder Anlaß zum gegenseitigen Dienst, zum Vergeben, Tragen, Aufrichten, Helfen, das den einen für den anderen zum Schutz vor dem Bösen, zum Erwecker der Reue, zum Spender der Vergebung und zur Stütze im Stand der Gnade macht, so daß der eine dem anderen das tun kann und muß, was ihnen Jesus jetzt tat, indem er ihnen die Füße wusch. Dagegen sträubt sich aber der Stolz der hochfahrenden Eigensucht, die nicht vergeben, nicht tragen, nicht heben will, sondern die anderen erniedrigt und belastet und beugt. Ich handelte so an euch, sagt ihnen Jesus, wie viel mehr ein jeder von euch am anderen. Ihr seid nicht die Lehrer und die Herren der anderen, einander viel mehr gleichgestellt in derselben Sündigkeit und Bedürftigkeit. Ihr müßt vollends euch beugen können; denn da beugt sich nicht der in Gott Entsprungene und über alles Herrschende, sondern da beugt sich in die Knechtsgestalt der, der selbst Knecht ist, nicht aber Herr, und selbst Bruder, nicht Meister ist.

13, 16. 17: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ein Knecht ist nicht größer als sein Herr und ein Bote nicht größer als der, der ihn sandte. Wenn ihr das wißt, so seid ihr selig, wenn ihr es tut.** Wollt nicht größer sein als ich, mahnt er sie. Niemals kann es unter eurer Würde sein, zu tun, was ich euch tat. Habe ich euch verziehen, so ist es nicht wider eure Ehre, daß ihr verzeiht. Habe ich eure Schwachheit getragen und mit freundlicher, hilfreicher Hand euch gehoben, so seid ihr nicht zu groß, dasselbe einander zu tun. Da ihr wißt, daß ihr euch nicht über mich erheben könnt, daß ich der Herr bin, ihr die Knechte, ich der Sendende, ihr die Boten, so seid ihr dann selig, wenn ihr hienach auch handelt und in der Tat nicht zu groß, zu würdig und zu selbstgefällig seid für meinen Weg.

Jesus hat damit die Grundbedingung ausgesprochen, von der die Existenz jeder christlichen Gemeinde abhängt, sei sie groß oder klein, ob sie aus zweien oder dreien bestehe, die in seinem Namen verbunden sind, oder aus einer blühenden Kirche, die weithin durch die Völker wächst. Die Jünger hätten aufgehört, seine Gemeinde und seine Boten zu sein, hätten sie diesen Sinn

Jesu, den er ihnen so kraftvoll mit seinem Schurz und Waschbecken darstellte, nicht mehr verstanden und ihm nicht mehr mit der Tat gehorcht. Ebenso hört in jeder Zeit jeder auf, ein Christ zu sein, und jede Kirche auf, eine Kirche zu sein, wenn sie die Beugung Jesu in die Knechtsgestalt nicht wiederholt, sondern größer als er sein will.

Weil diese Worte vom Dienst des Jüngers, der in der Gnade Jesu den Grund und die Regel hat, handeln, ist ihnen nochmals die Einschränkung beigegeben. 13, 18a: **Ich spreche nicht von euch allen; ich weiß, welche ich erwählte.** So wenig alle rein sind, so wenig hat Jesus sie alle im Auge, wenn er von der Gemeinschaft spricht, in die er die Seinen zueinander versetzt und in deren Erhaltung ihr Beruf nun besteht. Es gibt unter ihnen einen, der nicht so handeln will und nicht so handeln kann, wie es Jesu Worte soeben ihnen darstellten. Der Verrat konnte die Jünger besonders erschüttern und verwirren, weil er einen Vorwurf auf Jesus selber zu werfen schien. Es sieht aus, als sei er hier selbst von der Bosheit überwunden und der Getäuschte, dessen Hoffnungen zerfielen, der einen Mißgriff eingestehen müsse, da er den an sich zog, der ihm schließlich den Todesstoß gab. Jesus wehrt diese Zweifel ab: ich weiß, welche ich erwählte. Der Verräter gehört, obwohl er bis zur Stunde im Jüngerkreis steht, nicht zu ihnen. Warum er ihn dennoch bei sich aufnahm und trug und erst jetzt ihn so ans Licht drängte, daß ihm der Aufenthalt bei Jesus unerträglich wird, deutet Jesus mit dem Wort an 13, 18b: **Aber damit der Spruch erfüllt werde: Der, der mein Brot aß, erhob seine Ferse gegen mich** (Ps. 41, 10). Jesus sah sich inwendig gehindert, den Verräter von sich zu tun, ehe der Verrat vollendet war. Schriftworte wie das angeführte sind für ihn geschrieben. Er muß auch diese Bosheit leiden und es tragen, daß der Genosse seines Mahls ihm den Fußtritt gibt. Damit sind freilich nicht alle Fragen beantwortet, die im Blick auf den Verräter an uns herantreten und die schließlich die tiefsten Wunder der göttlichen Weltregierung in ihrer Verbindung von Gnade und Gericht berühren. Nur das eine spricht Jesus den Jüngern und dem Verräter aus, daß es für ihn eine Tat des Gehorsams war, daß er ihn trug. Des Vaters wegen in der Beugung unter das, was ihm als göttlicher Wille gewiß war, hat er Judas bei sich gehabt.

13, 19: **Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschah, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, daß ich bin.** Durch die Klarheit seines durchdringenden Blicks stellt er sich siegreich über den Verräter, nicht betrogen von ihm, nicht besiegt durch seine List. Das war für die Jünger eine starke Hilfe und wehrte die Anfechtung ab, die sie wegen des Verrats erschüttern konnte. Alles, was sie von Jesus empfangen hatten, hatte Judas auch gehabt. Dasselbe Wort und Werk Jesu machte sie gläubig, Judas ungläubig und trieb sie zur Liebe, ihn zum Haß; war der Grund ihres Glaubens und ihrer Liebe fest und wahr? Glaubt, daß ich bin, sagt ihnen Jesus wie einst den Juden; glaubt dem, was ihr an mir gesehen und erlebt habt, dem, was mein Wort und Name euch sagen. Ich bin keine Täuschung, kein zerrinnender Traum, sondern Leben und Wahrheit; haltet fest an mir!

Nachdem der Kreis der Jünger auf die beschränkt war, die ihm im Glauben verbunden sind, macht ihnen Jesus deutlich, wie groß und herrlich ihr Dienst sein wird. 13, 20: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer dann, wenn ich jemand sende, ihn aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber mich**

aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Weil er sich völlig und bleibend zu ihnen hält, entsteht durch sie für viele die Gelegenheit, in eine lebendige Beziehung zu Jesus zu treten, und damit die Gelegenheit zum echten, wirksamen Gottesdienst. Darauf, daß mit den Jüngern Jesus, mit Jesus der Vater aufgenommen wird, beruht die Größe des apostolischen Worts und Werks; es gewährt den Menschen die Möglichkeit, Jesus aufzunehmen und ihm Glauben und Liebe zu erweisen, obwohl er selbst nicht mehr bei ihnen ist.

13, 21—30.

Jesus stößt den Verräter aus.

Jesus hatte schon bisher so deutlich vom Verrat gesprochen, daß Judas wissen mußte, Jesus kenne ihn. Er hielt sich aber, solange er konnte, im Kreis der Jünger. Nun kam der Augenblick, in dem Jesus ihn nötigte zu gehen. 13, 21: **Als Jesus das gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und er zeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: einer aus euch wird mich überantworten.** Jesus empfand die Schwere dieses Worts mit voller Klarheit und ging selbst dabei durch einen inneren Kampf hindurch. Es war ja eine mit dem Ernst der Ewigkeit erfüllte Gerichtstat, als er den Verräter ausstieß, zugleich der Moment, in dem er sich mit voller Freiheit unmittelbar dem Kreuz zuwendete.

Auch Johannes erzählt wie Matthäus, daß Jesus nicht sofort den Namen nannte, sondern nur sagte: einer unter euch! Wie ihm die schweren Worte gegen Israel nicht rasch über die Lippen flogen, sondern ihm durch Israels Trotz langsam abgerungen wurden, so sprach er auch jetzt nicht in rascher Eile über Judas den Urteilsspruch, sondern gab ihm noch eine Frist und erwies die Gerechtigkeit seines Urteils dadurch, daß sich Judas mit vollendetem Lügen und hart gewordenem Trotz beharrlich ihm widersetzte. Der ganze Jüngerkreis kam dadurch in tiefe Bestürzung. 13, 22: **Die Jünger sahen einander an in Angst, von wem er spreche.** Für die Jünger war der Verräter unerkennbar geblieben. Er hatte die Heuchelei so geschickt betrieben, daß er sich vor den Jüngern versteckt hatte; nur vor Jesus verbarg ihn nichts.

Von nun an hebt Johannes wieder deutlicher seinen eigenen Anteil an den Ereignissen heraus. Seit jenem ersten Tage seiner Jüngerschaft, seit er vom Täufer zu Jesus ging, hat er uns nichts mehr von sich selbst erzählt. Jetzt aber, da er uns das Leiden Jesu zeigt, deutet er an, in welcher Weise er selbst den Kreuzesweg mit Jesus gegangen und der Zeuge seines Leidens geworden ist. Denn darauf, daß er von Anfang an bei Jesus war und daß er am Kreuze bei ihm stand, beruht sein Apostelamt.

13, 23: **Einer von seinen Jüngern hatte seinen Platz an der Brust Jesu, der, den Jesus lieb hatte.** Da er auf dem Polster dicht neben Jesus lag, war er derjenige unter den Jüngern, der allein unbemerkt und leise mit ihm sprechen konnte. Doch wagte auch er nicht, so wenig als die anderen, die Lösung des dunklen Geheimnisses anzubahnen und die bange Ungewißheit zu heben, die auf allen lag. Dazu hatte nur Petrus den Mut. 13, 24: **Nun winkt diesem Simon Petrus und sagt zu ihm: Sage, wer der ist, von dem er spricht.** Auch Petrus wagte nicht, laut zu fragen, wer es sei. Er nahm

aber an, Johannes habe schon leise mit Jesus über den Verräter gesprochen, und gibt ihm einen Wink, daß er ihn auch ihm zeige. Nun erst entschloß sich Johannes, die durch seinen Platz ihm gegebene Gelegenheit zu benützen und Jesu Geheimnis zu erfragen. 13, 25: **Er legte sich so, wie er war, an die Brust Jesu und sagt zu ihm: Herr, wer ist es?** Jesus nennt ihm nicht den Namen, gibt ihm aber durch ein Zeichen die Antwort. 13, 26 a: **Nun antwortet Jesus: Der ist es, für den ich den Bissen eintauche und dem ich ihn gebe.** Jesus verwaltete das Hausvateramt. Brote lagen mit der Schüssel, in die sie eingetunkt wurden, auf dem kleinen Tisch vor ihm. Ringsum waren die Jünger gelagert und er reichte jedem die Speisen. Dieses Mal reichte er das Stück Judas. Dieser nahm es aus Jesu Hand, innerlich hart und trotzig, das Letzte, was er von Jesus empfing, seinen Urteilsspruch. 13, 26 b. 27 a: **Nachdem er nun den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn Judas, dem Sohne Simons des Iskarioten. Und nach dem Bissen, da ging der Satan in ihn ein.** Erst als Jesus ihn aufgegeben hat, fällt er völlig der Gewalt des Feinds anheim. Auch hier blieb dieser ohnmächtig, bis Jesus das Urteil gesprochen, das Band, das den Jünger mit ihm verband, selbst gelöst und ihn von sich gewiesen hat. In seinem Herzen hatte Judas den Willen schon früher empfangen, vgl. V. 2, der nach Jesu Tod verlangte und selbst dazu mitzuwirken entschlossen war. Davon unterscheidet Johannes aber den Augenblick, in dem er mit seiner ganzen Person dem Satan anheimfiel, im Willen und Geschick von nun an mit ihm eins.

Jesus heißt ihn ohne Zaudern handeln. 13, 27 b: **Nun sagt Jesus zu ihm: Was du tust, tue rascher!** Er soll wissen, daß ihm auch zum Verrat nicht ohne Jesu eigenen Willen Raum gegeben ist. Weil Jesus auch jetzt in seiner königlichen Freiheit bleibt, willig ins Leiden gebeugt, darum auch entschlossen, den Verräter nicht zu hindern, gibt er ihm selbst die Weisung: nun ans Werk!

Jesu Wort war nur Judas und Johannes verständlich, während die anderen seine tiefe Bedeutung nicht errieten. 13, 28. 29: **Das verstand aber keiner von denen, die am Tische lagen, wozu er ihm dies gesagt hatte. Denn einige meinten, da Judas das Geldkästchen hatte, Jesus sage ihm: Kaufe, was wir nötig haben für das Fest, oder daß er den Armen etwas geben solle.** Da Judas die Gelder verwaltete, konnte manches eine solche Weisung Jesu veranlassen, z. B. die Besorgung der Dinge, die zum Feste nötig waren, an dem man bei der Menge der Pilger und der Strenge der Sabbatfeier rechtzeitig für den Einkauf der Lebensmittel sorgen mußte, oder der Wunsch Jesu, daß eine Gabe an Arme ohne Zögerung besorgt werde. Judas dagegen sah, daß er sich nicht mehr in der Gegenwart Jesu halten konnte. 13, 30: **Jener ging nun, nachdem er den Bissen genommen hatte, sofort hinaus; es war aber Nacht,** und diese brauchte er zu seiner Tat. Da er bis zum Schluß, auch in Gethsemane, nicht als Verräter kenntlich sein wollte, zum deutlichen Zeichen, daß er die Furcht quälend in sich trug und darum auf die Verstellung nicht verzichten mochte, hätte er es nicht gewagt, die Bewaffneten am Tage zu führen. Aber es war Nacht, die richtige Stunde für das, was er im Sinne hatte, auch das sprechende Bild für das, was er wählte und sich bereitete, als er von Jesus schied. Er wandelte im Finsteren und wußte nicht, wohin er ging.

13, 31—16, 33.

Die Verheißung des Scheidenden.

13, 31: **Als er nun weggegangen war, sagt Jesus: Jetzt wurde der Sohn des Menschen verklärt und Gott wurde verklärt in ihm.** Jesus wußte, daß sich Judas nun zu den Hohenpriestern begab und sich bereit erklärte, ihren Knechten sofort als Führer zu dienen, damit sie Jesus überfallen könnten. Darum sagt er, daß ihm jetzt die Herrlichkeit verliehen sei. Der Kampf ist beendet, die Last von ihm genommen; er hat überwunden und die Heilstat getan. Frei und stark hat er den Schritt vollzogen, der ihn nun mit raschem Fortgang der Ereignisse ans Ende bringt. Der Verräter ist schon unterwegs; er selbst hat ihn gehen heißen. Doch nicht Judas hat gewonnen, obwohl er sich gegen ihn hart gemacht hat, und nicht der Teufel den Sieg behalten, obwohl er Judas zum Diener gewann, sondern dem Menschensohn ist die Herrlichkeit gewährt; denn daß er aufrecht und stark auf die Kreuzesbahn getreten ist, das ist seine Verherrlichung. Er hat Gott mit der Tat die Ehre gegeben, Leib und Leben vor ihm niedergelegt, ihn allein vor Augen gehabt und ihm das Opfer des vollkommenen Gehorsams gebracht. Eine andere Herrlichkeit hat Jesus auf Erden nicht für sich begehrt. Er sprach auch jetzt mit dem dankbaren Sinn des Sohns, der sich allein vom Vater geleitet und begabt weiß, hob sich nicht selbst in die Höhe und sagte nicht: ich habe mich verherrlicht, sondern: ich bin verklärt worden; denn der Vater gab ihm die Kraft und hat ihn zum Überwinder gemacht. Seine Freude ist ihm auch jetzt nicht erloschen; vielmehr liegt in dem, was geschehen war, für ihn eine große Seligkeit. Denn Gottes Größe strahlt jetzt hervor, die Größe seiner Gnade, die sich auch dieser Welt schenkt, in der seinem Sohne das Kreuz errichtet wird, die Größe seines Gerichts, das die Sünde ins Gefängnis ihrer Finsternis und Bosheit verschließt, die Größe seiner Macht, die auch durch Kreuz und Tod hindurch ihr Werk vollführt. Daran freut sich Jesu Liebe; was wollte er anderes, als daß Gott verherrlicht werde.

Darum hat auch seine Hoffnung Gewißheit. Aus dem, was geschehen ist, ergibt sich, was geschehen wird. 13, 32: **Wenn Gott in ihm verklärt wurde, wird auch Gott ihn in sich verklären und er wird ihn sofort verklären.** Der Dank des Vaters bleibt nicht aus und seine Liebe versäumt es nicht, ihm so sich zu erweisen, wie es zur Liebe des Sohnes paßt. Auch wird sie hiebei nicht zögern; sofort wird ihn Gott zu sich nehmen und ihm bei sich den Ort geben in seiner unergründlichen Herrlichkeit.

So ist sein eigenes Los lauter Herrlichkeit, Dank und Freude. Aber die Jünger! Ihnen geht es nun freilich wie den Juden; die Trennung tritt ein und ihr Verlangen nach ihm wird stark werden, ohne daß ihm jetzt Erhörung zuteil werden kann. 13, 33: **Kindlein, ich bin noch eine kurze Zeit bei euch. Ihr werdet mich suchen, und wie ich zu den Juden sagte: dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen, so sage ich es jetzt auch euch.**

Da er sie allein zurückläßt, gibt er ihnen sein Gebot, das ihnen sagt, worin ihr Dienst für ihn besteht. 13, 34: **Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt.** Er gebietet ihnen nicht vielerlei, nennt ihnen nicht eine lange Reihe von Werken, die sie von nun an für ihn zu tun hätten, gibt ihnen vielmehr ein einziges Gebot, für alle dasselbe: einander liebzuhaben. Nichts als

das! ein törichter Gedanke, wenn wir so sprächen. Denn mehr als irgend etwas, was er hätte nennen können, ist dies ein Beruf, der das ganze Leben umspannt, alle Kraft fordert, immer uns begleitet und nie abgetan ist, sondern mit immer neuem Antrieb Herz und Willen, Wort und Tat in Bewegung setzt.

Jesus macht ihnen an dem, was er ihnen selber tat, deutlich, warum er das und nichts anderes von ihnen verlangte. Dem entspricht das, was er nun als ihren Dienst ihnen anbefiehlt, wie er es ihnen schon durch das Zeichen, das er ihnen gab, durch die Fußwaschung, erläutert hat. Sie haben in ihrem Teil fortzusetzen, was er ihnen tat, sollen einander so ansehen, wie sie Jesus ansah, und einander als die behandeln, denen Jesu Liebe gehört. Von Haus aus gingen die Jünger einander nichts an; der eine war aus Bethsaida, der andere aus Kana, der dritte aus einem dritten Ort; der eine war früher Zöllner, der andere Zelot gewesen. Was sie verband, war, daß Jesus ihnen allen seine Liebe gegeben hatte. Dies tat er aber dazu, um sie auch in ihnen zu erwecken; darum vergab er ihnen, damit sie vergeben, half ihnen, damit sie helfen lernen, und nahm sie zu sich, um sie untereinander zu verbinden, alle Zertrennung zwischen ihnen wegzuheben und die Gemeinschaft zwischen ihnen zu schaffen, in der einer für den anderen lebt.

Er heißt das ein neues Gebot, das ihnen niemand geben konnte als er. Durch ihn ist für die Jünger alles neu geworden, sowohl ihr Anteil an Gott als ihre Verbundenheit miteinander. Neu ist für sie ihre Versetzung in Gottes Gnade, neu darum auch das Gebot, das ihnen jetzt kundtut, worin ihr Dienst Gottes bestehen muß. Neu ist auch ihre Gemeinschaft miteinander. Sie ist durch Jesus geschaffen. Auf seiner Gnade beruht ihre Liebe, auf seinem Vergeben ihre Geduld, auf seinem Wort ihre Eintracht im Denken und Handeln, auf seiner Verheißung ihre Hoffnung füreinander. Auch er selbst hat ihnen sein Gebot bisher noch nicht in dieser Weise gegeben, sondern gibt es ihnen erst jetzt neu. Die Stellung und Aufgabe der Jünger wurde ja durch seinen Weggang völlig neu. Daß sie nicht miteinander streiten, einander nicht beneiden und hassen, sondern liebhaben sollten, war ihnen freilich schon bisher durch ihr Gewissen vorgeschrieben, durch das Gesetz als heiliger Wille Gottes anbefohlen und durch Jesu ganzen Unterricht deutlich gemacht. Allein bisher war es Jesus selbst, der ihren Kreis zusammenhielt, auf jeden unter ihnen achtgab, für sie sorgte, alles wegnahm, was sie trennen konnte, und eines jeden Herz und Willen zum anderen hinwandte. Nun müssen sie selbst einander lieben; deswegen, weil ihr Kreis das Haupt verliert, das alle verband und leitete, darf er nicht auseinanderfallen. Er hat sie dazu liebgehabt, damit sie beieinander bleiben und füreinander leben, und gibt ihnen deshalb jetzt, da er seine Liebe an ihnen vollendet hat, dies als sein neues Gebot, das von jetzt an für sie in Kraft tritt, daß jetzt sie einander lieben.

Genügen sie dadurch ihrem Apostelamt? Jesu Auftrag scheint dieses ganz zu vergessen, da er nicht von ihren Amtspflichten und ihrem Missionsberuf redet, sondern nur von ihrer persönlichen Verpflichtung gegeneinander, davon, wie sie sich stets mit Herz und Willen zueinander stellen und aneinander handeln. Und doch ist der Jünger auch dem Meister verpflichtet, hat ihn zu verkündigen, seinen Namen zu preisen und für ihn zu werben. Allein dies soll dadurch geschehen, daß sie einander liebhaben. 13, 35: **Daran**

werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt. Die verbundene Gemeinde, in der jeder dem anderen dient, einer für den anderen sorgt und eine einträchtige Liebe alle umfängt, ist die einzige Offenbarung seines Amts und seiner Größe, die Jesus anerkennt. Wenn ihnen die Liebe verloren ginge, wäre ihr Apostelberuf verscherzt. Weder das Wort noch das Wunder kann das leisten, was allein die Liebe kann. Sie allein tut kund, daß der Mensch in seinem inwendigen Lebensstand von Gott ergriffen und erneuert ist und aus Jesu Hand die Vollmacht empfangen hat, ein Kind Gottes zu sein, 1, 12. Darum ist die wechselseitige Liebe der Jünger das Zeichen, in dem Jesus erkannt, das Mittel, durch das sein Sinn und Wille offenbart und der Welt wirksam verkündigt wird, die ganze und einzige Amtspflicht der Apostel, die alles übrige regiert und gestaltet, was sie tun und lassen, und ebenso die ganze und einzige Amtspflicht der Christenheit.

Von diesen Worten, von denen das erste Jesu eigenen Ausgang, das zweite die Trennung der Jünger von ihm, das dritte ihren Beruf beschrieb, beschäftigte das zweite Petrus am meisten. Warum muß es so sein, daß er sie verläßt und sie nicht bei ihm bleiben können? In ihrer Hoffnung lag derselbe Wunsch, wie ihn auch das Volk hegt, nie vom Christus getrennt zu werden, vielmehr auch dann, wenn er in seine Herrlichkeit tritt, zu seiner Rechten und zu seiner Linken zu sitzen als die, die alles mit ihm teilen. 13, 36: **Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, wo gehst du hin? Jesus antwortete: Dahin, wohin ich gehe, bist du jetzt nicht imstande mir zu folgen; du wirst mir aber später folgen.** Jesus hat auch für Petrus den Leidensweg im Auge, auch für ihn als Weg zur Herrlichkeit. Aber das kommt erst später an ihn, erst wenn er Jesus selber vorangehen sah und es in der reichen und langen Erfahrung seines Apostellebens erprobt hat, was er an seiner Gnade hat. Dadurch wird auch er so gestärkt werden, daß er Gott herzlich danken lernt, wenn er sein Leben im Dienst des Christus geben und zu seinem Preise auch den Kreuzblock anfassen darf, und dann wird ihn sein Sterben zu Christus führen und ihm die neue Gemeinschaft mit ihm bescheren. Jetzt aber muß er sich in die Trennung finden und Jesus allein vorangehen lassen. Petrus spürt wohl, daß es eine ernste Sache würde, jetzt sich nicht von Jesus scheiden zu lassen, sondern mit ihm bis ans Ziel zu gehen. Das wird das Opfer des Lebens erfordern; doch hiezu ist er ohne Zögern willig. Was soll ihm das Leben auf Erden noch, wenn Christus nicht mehr bei ihnen ist? Daß es besser wäre, mit Christus zu sterben, als ihn gehen zu lassen, ohne ihm folgen zu können, das steht ihm fest. 13, 37: **Petrus sagt zu ihm: Herr, warum bin ich nicht imstande, dir zu folgen? Ich will meine Seele für dich hingeben.**

Dieser Wunsch kam noch nicht aus der reinen Liebe, sondern hat selbstsüchtige Art an sich. Darum redet er bloß jetzt so, ehe der Ernst des Leidens an ihn herangetreten ist, jetzt, als er einzig die Festigkeit und Freude Jesu vor Augen hatte, nicht auch die Welt mit ihrem Hohn und ihrer Gewalt, die spottenden Mägde und Knechte und den herben Ernst des Schmerzes und der Schande, während Gottes Herrlichkeit verborgen bleibt. Wenn er dies vor Augen hat, wird er anders handeln. 13, 38: **Jesus antwortet: Deine Seele willst du für mich hingeben? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht rufen, bis du mich dreimal verleugnet hast.** Daran sieht

Petrus, daß er zu dem, was Jesus tut, unfähig ist und einzig Jesus aufrecht steht und allein sein Kreuz zu Gottes Verherrlichung trägt. Petrus fällt aber, obgleich er schwankt, doch nicht aus der Gnade Jesu heraus. Das hat er ihm gerade durch seine Weissagung gewiß gemacht. Judas hat er aus dem Jüngerkreis ausgestoßen, Petrus nicht, obwohl er ihn als den kannte, der ihn verleugnen wird. Ihm ist vergeben und die Verheißung: hernach wirst du mir folgen! galt dem Verleugnenden.

Damit war Petrus gesagt, warum er jetzt von Jesus nicht mitgenommen, sondern zurückgelassen wird. Die Ungewißheit, die in der Frage lag: wo gehst du hin? war aber dadurch noch nicht gehoben. Jesus läßt darum Licht auf ihre Trennung fallen und stellt ihnen dar, wohin er selber geht und auch sie führen wird.

14, 1: **Euer Herz werde nicht erschüttert. Glaubt an Gott und glaubt an mich!** Was jetzt geschieht, verwirrt sie. Ehe der Hahn kräht, ehe es Morgen wird, noch in dieser selben Nacht wird Petrus Jesus verleugnen. Ihre Trennung von Jesus steht somit unmittelbar bevor. Es sind die letzten Worte, die er noch mit ihnen spricht. Und wie angstvoll und verwirrend sah alles aus, was in den nächsten Stunden lag. Wenn der erste der Jünger verleugnet, Jesus selber getötet wird und Gott ihn nicht vor dem Kreuze schützt, mochte ihr Herz wohl in Schwankung und Verwirrung kommen. Darum haben sie jetzt Gott als Gott mit redlichem Vertrauen zu ehren, ihn in seiner Überlegenheit über aller Menschen Tun und in der Vollkommenheit seiner Regierung vor Augen zu haben und nicht zu verleugnen. Geht Jesus, Gott bleibt; stirbt Jesus, Gott stirbt nicht; ist Jesus von ihnen geschieden, Gott ist ihnen nicht verloren. Das sagt er aber nicht so, als sollte ihr Glaube sich nun von ihm abwenden und nur noch an Gott sich halten, weil er von nun an ihnen entrückt wäre. Auch auf dem Kreuzesweg und nach diesem bleibt er vielmehr ihres Glaubens Ziel. Auch jetzt dürfen sie sich auf ihn verlassen, an ihn ihr Leben hängen und seiner als ihres Lichts und Lebens gewiß bleiben. Das geschieht von jetzt an, da er stirbt und von ihnen geht, freilich nur durch ein Vertrauen, das sich an den Unsichtbaren hält.

14, 2a: **Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.** Er hat bei sich nicht bloß Raum für den einigen Sohn, sondern auch für die Seinigen, und für sie wiederum nicht bloß in ihrer irdischen, sondern auch in ihrer zukünftigen Lebensgestalt. Sie haben aus Jesu Hand Platz und Kindesrecht im Hause des Vaters empfangen und dies wird ihnen nicht verloren gehen, auch wenn sie die Wohnung, die ihnen jetzt angewiesen ist, verlassen müssen. Wohnungen gibt es im Hause des Vaters noch mehr; aus diesem werden sie nie ausgeschlossen. 14, 2b: **Wäre es nicht so, so hätte ich euch gesagt, daß ich hingehe, um euch den Ort zu bereiten.** Es ist aber nicht nötig, daß Jesus so spricht, nicht nötig, daß er die Jünger erst auf seinen eigenen Dienst hinweist, durch den er ihnen Raum beim Vater schafft. Die vielen Wohnungen sind da und der Vater hat selbst von Ewigkeit her in seinem Hause für sie Platz geschaffen, in seiner eigenen Liebe sie zu sich berufen und nimmt auch sie zu seiner Zeit dort auf, wohin Jesus jetzt geht.

Gleichwohl konnte Jesus auch mit zutreffender Wahrheit sagen, daß er durch seinen eigenen Hingang zum Vater ihnen dort den Ort rüste, weil sein Eingang in die Herrlichkeit des Vaters ihre Aufnahme bei ihm bewirkt. Aus seiner Sohnschaft kommt ihre Kindschaft zu Gott; in ihrer Verbunden-

heit mit dem Sohn besteht ihr Anrecht an das Haus des Vaters. Weil dieser in der Herrlichkeit Gottes steht, treten auch sie einst in diese ein. Darum fährt er fort 14, 3: **Und wenn ich hingegangen bin und euch den Ort bereitet habe, werde ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit da, wo ich bin, auch ihr seid.** Blickt er auf die Gnade des Vaters, so sagt er: es ist nicht nötig, daß ich euch sage, daß ich euch erst den Ort bereite. Der Vater hat schon für euch gesorgt und will euch bei sich haben. Blickt er auf die wirksame Kraft seines eigenen Werks, so sagt er: daß ich hingehe, das macht, daß ihr mir nachfolgen dürft; ich rüste euch den Ort. Er stellt uns mit diesen zwei Worten die eine, einträchtige Güte und Gabe des Vaters und des Sohnes dar. In der Gnade des Vaters hat die des Sohnes ihren Grund, in der Gnade des Sohns die des Vaters ihre Vermittlung, Offenbarung und Wirksamkeit. Darum hat er ihnen auch gesagt: glaubt an Gott; ihr dürft ihm glauben; er hat euch sein Haus aufgetan. Und auch an mich glaubt; ich bin der, der euch ins Haus Gottes bringt.

Weil er dazu weggeht, um ihnen den Ort zu rüsten, kommt er auch wieder und holt sie zu sich, damit sie bei ihm seien, vereinigt im selben Stand ewigen Lebens, in der vollen Gegenwart Gottes. Das ist die letzte, vollendende Verheißung Jesu, die seine Gemeinschaft mit ihnen ewig macht. Was in dieser Zusage enthalten ist, legt Jesus nicht jetzt schon aus; jetzt kommt es vielmehr darauf an, daß sie den Weg gehen, der sie zu diesem Ziele führt. Jesus ist darüber beruhigt. 14, 4: **Und dorthin, wohin ich gehe, kennt ihr den Weg.** Das ist die Frucht seiner Arbeit auf Erden und der Gewinn seiner Gegenwart bei ihnen, daß ihnen nun der Weg, der sie zu Gott sicher führt, bekannt geworden ist.

14, 5: **Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie kennen wir denn den Weg?** Er kann nicht begreifen, wie Jesus sie so ruhig zurücklassen kann; ihm scheint alles, was vor ihm liegt, völlig dunkel und ungewiß. Die Frage des Petrus: wohin gehst du? gilt ihm noch nicht als beantwortet; sie wissen das noch nicht. Also ist ihnen auch der Weg dorthin völlig verborgen. Um den Weg zu kennen, muß man doch zuerst wissen, wohin man zu gehen hat. Wie Thomas beim Aufbruch nach Bethanien unter dem Zorn der Juden gegen Jesus besonders litt, so ist er auch wieder durch Jesu Weggang besonders erschüttert, so daß er ratlos nur eine dunkle Zukunft vor sich zu haben meint.

14, 6: **Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; keiner kommt zum Vater außer durch mich.** Dadurch ist der Jünger auf dem Weg ins Haus des Vaters, daß er sich an Jesus hält und bei ihm bleibt. So gewiß der Jünger ihn kennt, so gewiß ist ihm der Weg bekannt. Den Weg kennen heißt nichts anderes als Jesus kennen und den Weg gehen heißt sich in allem, was der Lauf des Lebens bringt, unverrückt an ihn halten. Auch jetzt hat Jesus seinen Jüngern kein sachliches Heil- und Hilfsmittel angepriesen, vielmehr auch jetzt sich selbst ihnen als den genannt, der sie leite und bilde, ihr Denken und Wollen zu Gott hinlenke und ihr Geschick so ordne, daß er zur hellen und ewigen Erfahrung der göttlichen Gnade wird. Wie er den Galiläern, als sie das Lebensbrot begehrten, antwortete: ich bin's, so erwidert er Thomas, der einen Weg zu Gott begehrt: ich bin's! Wodurch ist er für uns der Weg? Dadurch, daß er die Wahrheit und das Leben ist. Wer aus der Wahrheit fällt, irrt ab vom

Wege, und wer das Leben verliert, hat das Ziel verfehlt. Er ist jedoch die Wahrheit, der, der uns ins helle Licht stellt, der, von dem wir den richtigen Blick und das klare Urteil in allen Dingen empfangen, so daß wir aus der Finsternis herausgehoben sind, und er ist das Leben, der, der das Sterben von uns abwehrt und Kraft um Kraft in unser Inneres legt, so daß es aufwärts wächst mit einem unerschöpflichen Lebensschatz. Das ist er nicht zusammen mit anderen in der Ausübung eines Dienstes, den uns auch andere leisten könnten; er allein ist das. Wer zum Vater kommt, tut es durch ihn, und wer nicht zu Jesus kommt, findet auch den Vater nicht. 14, 7a: **Hättet ihr mich erkannt, so würdet ihr auch meinen Vater kennen.** Hättet ihr gefaßt, was ich bin und will, so wüßtet ihr, was Gott ist und was ihr an ihm habt. Dann wüßtet ihr, wohin der Weg führt, wüßtet auch, worin er besteht, eben in dem, an dem man den Vater kennen lernt.

Er verwandelt jedoch diese Klage in einen freudigen Satz. 14, 7b: **Von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.** Sein Kreuz wird ihnen die Augen öffnen, läßt ihre eigenen Gedanken über Gott scheitern und gibt ihnen dafür den hellen, verstehenden Blick in Gottes Willen und Ziel. Was der Vater an Jesus auf dem Kreuzesweg und am Schluß desselben tut, macht in ihnen so deutlich und offenkundig, daß Jesus ihnen sagt: jetzt habt ihr ihn gesehen!

Das faßt die Jünger in ihrem tiefsten Verlangen, bringt aber zugleich ans Licht, daß sich dieses immer wieder an Jesus vorbei auf ein anderes Ziel und Gut richtet, das erst noch kommen soll. Ja, wenn er ihnen den Vater zeigte und ihrem Blick den Zugang zu Gott gewährte, dann freilich wäre alles recht; dann wollten sie das Kreuz tragen, in die Trennung von Jesus sich finden und alles auf sich nehmen mit unerschüttertem Herzen. Wie könnte der, der Gott gesehen hat, noch unbefriedigt sein! Philippus gibt diesem Verlangen Ausdruck mit seinem frommen Sinn, doch auch mit der Dunkelheit, die noch darin war. 14, 8: **Philippus sagt zu ihm: Herr, zeige uns den Vater; das ist uns genug.** Jesus läßt ihr Auge nicht von ihm selber abirren, als könnten sie den Vater anderswo suchen als in ihm. 14, 9: **Jesus sagt zu ihm: So lange Zeit bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus! Der, der mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie sagst du: zeige uns den Vater?** Philippus bedenkt nicht, daß er mit seiner Bitte Jesu ganzes Werk durchstreicht und seinen Dienst unnütz macht. Darum hat ihm auch Jesus ausgesprochen, daß ihn seine Bitte schmerzt. Obwohl er nun so lange bei ihnen war, hat er immer noch nicht gefaßt, was er an Jesus besitzt. An ihm, nicht neben ihm und über ihm, wird ihm der Vater sichtbar. Durch ihn, nicht ohne ihn und außer ihm, erlebt er Gottes Gegenwart, Wahrheit, Macht, Herrlichkeit und Gnade. Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen und kann nicht mehr sehnsüchtig und unbefriedigt von ihm wegblicken, ob nicht anderswo Gott hervortrete. Hat unser Auge Jesus wahrgenommen, so ist es auf Gott gestoßen und wir haben ihn gegenwärtig, wirksam, für uns offen und uns zugewandt vor uns. 14, 10a: **Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?** Wenn der Jünger noch keine Antwort für die Frage hat: wo ist Gott für mich zu finden? so ist ihm Jesu Einigung mit dem Vater noch verborgen oder zweifelhaft. Ist sie ihm gewiß, so weiß er, daß er Gott nicht anderswo sehen und erleben kann als eben in Jesus, daß er, wenn er zu Jesus kommt, nicht bloß Jesus

findet, sondern den Vater in ihm. Was seine Gemeinschaft mit dem Vater offenbart, ist sowohl sein Wort als sein Werk. 14, 10 b: **Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht von mir selbst, sondern der Vater bleibt in mir und tut seine Werke.** Dem Jünger muß es deutlich sein, daß Jesu Wort empfangen und vernommen ist, nicht auf der Erde gemacht, sondern aus Gottes Schatz geholt. Und wie Jesus nicht aus sich selber redet, so handelt er auch nicht aus sich selbst. Hier kommt kein Riß zum Vorschein, als gäbe ihm der Vater bloß das Wort, entzöge sich ihm aber, wenn es nun zum Handeln kommt. Gott spricht nicht bloß, sondern tut seine Werke; er tut sie aber als der, der in Jesus bleibt, so daß durch ihn Gottes Werk geschieht.

14, 11: **Glaubt mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist. Wenn nicht, so glaubt um der Werke selber willen!** Die Jünger dürfen es Jesus glauben, daß er in dieser vollen Gemeinschaft mit dem Vater stehe, wie er sie ihnen als seine Herrlichkeit und Gabe preist. Trauen sie ihm noch nicht, genügt es ihnen noch nicht, daß er so von sich und vom Vater spricht und an seinem Wort seine Gemeinschaft mit ihm hervorglänzen läßt, dann sollen sie doch an seinen Werken diese Zuversicht gewinnen, weil diese es offenbar machen, wie Jesu Wille und Gottes Wille, Jesu Tat und Gottes Tat in eins zusammengehen, da sie es am Werke nicht nur hören, sondern sehen, daß sie Jesus nicht ohne den Vater, den Vater nicht ohne Jesus finden.

14, 12 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch tun und größere als diese tun.** Glauben sie an ihn, dann wird ihrem Glauben noch eine weitere Bestätigung zuteil: dann dürfen auch sie tun, was er tut, dürfen selbst seinen Dienst Gottes fortsetzen, auch dem Dürstenden lebendiges Wasser geben, auch dem Sterbenden Leben verleihen, auch Kinder des Lichts aus denen machen, die in der Finsternis saßen, auch den Vater verklären, wie ihn Jesus verklärt. Ja, ihre Werke werden größer sein, als was Jesus getan hat, und noch reicher Gottes Macht und Gnade kundtun, als er selbst in seinem irdischen Dienst es vermocht hat. Erleben sie, daß sie in einem fruchtbaren Dienst Gottes stehen, ja in einem fruchtbareren, als er Jesus selber aufgetragen war, so dient ihnen dies zur neuen Befestigung des Glaubens; denn weil sie an Jesus glauben, wird ihnen die wirksame Tat gegeben, die Gottes Kraft in sich hat. So erleben sie in ihrer eigenen Erfahrung Jesu vollkommene Einheit mit dem Vater immer neu.

Das Wort darf schwerlich allein auf das wunderbare Zeichen bezogen werden, das doch nur ein dienendes Glied im Werke Jesu war als besonders deutliche Bezeugung seiner Sendung. Ob Johannes von sich oder von Petrus gesagt habe, sie hätten größere Wunder als Jesus getan, ist unsicher, dagegen gewiß, daß er mit dankbarem Preis des Christus jederzeit bejaht hat, daß seine Verheißung an ihnen zur Wahrheit geworden und Ströme lebendigen Wassers von ihnen ausgegangen seien, wenn er auf die Gemeinde sah, die er am Ende der apostolischen Zeit vor Augen hatte, mit den vielen, die nun in Geist und Wahrheit Gott anbeteten, und an den letzten Abend bei Jesus zurückdachte, als das kleine Häuflein bei ihm saß und klagte: wir wissen den Weg nicht; zeige uns doch den Vater! Da galt es ihm sicher als ein völlig erfülltes Wort: wir durften die Werke auch tun, die er tat, und größere als jene. Der Neid und alles Schlimme, was ihn begleitet, ist hier völlig abgetan, wie Jesus schon am Anfang seinen Jüngern

sagte: der Säende freut sich zusammen mit dem Erntenden, 4, 36. So sieht Jesus auch hier mit der wahrhaften Liebe auf die wachsende, steigende Kraft der Seinen, die ihr Werk höher hebt als sein eigenes. Es geschieht ja durch sie nur sein Wille, sein Werk, das ihn offenbart.

Er erläutert ihnen, warum auch sie nun tun können, was er tat, und sein Werk in ihrer Hand weitergeht und wächst. 14, 12 b—14: **Denn ich gehe zum Vater, und was ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verklärt werde. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun.** Beim Vater steht er am rechten Ort, um ihnen alles zu geben, was zum fruchtbaren und wirksamen Dienste für sie nötig ist. Weil er beim Vater ist, dürfen sie bitten, und was sie in seinem Namen bitten, wird er tun. Das macht sie zum tätigen Werkzeug Gottes. Könnten sie nicht bitten, so könnten sie auch nicht handeln. Sie empfangen ihr Werk, wie auch Jesus seine Werke vom Vater empfing. Das ist die Vorbedingung für unsere Tat, daß wir bitten lernen, und dies so, daß wir das Erbetene auch erhalten. Empfangen werden sie, weil er beim Vater ist, also in der Macht Gottes sie erhören und antworten kann, und bitten können sie, weil sie nun in seinem Namen bitten dürfen. Diesen hinterläßt er ihnen, damit sie ihn brauchen, und indem sie ihn brauchen, wird offenbar, daß sie in seinem Dienst stehen und seine Beauftragten und Boten sind. Für ihr Bitten ist dies eine große Sache. Dies erst gibt ihnen das freudige Herz, den Mut, nach Gottes Hilfe und Gabe zu greifen, den gläubigen Sinn. Denn sie stehen nicht in ihrem eigenen Namen vor Gott, vielmehr in Christi Dienst. Ihr Gelingen verherrlicht ihn; ihr Unterliegen fällt auf ihn. Ihr Bitten begehrt, daß sein Wille erfüllt und sein Name verkündet werde. Nur dies macht ihre Bitte mit Gottes Regierung einträchtig, von der ihre Erhörung abhängt. Stehen sie im eigenen Namen vor Gott, wie könnten sie ihren Bitten für Gottes Regierung Bedeutung zuschreiben? Für das jedoch, was sie nicht im eigenen Namen, sondern als Jesu Boten in seinem Dienst erbitten, sagt er ihnen in voller Gewißheit zu: ich werde es tun. So werden ihre Werke seine Werke, wie Jesu Werke des Vaters Werke gewesen sind, und die Jünger dienen ihm in ähnlicher Weise zur Offenbarung und Verherrlichung, wie er selbst der Bote des Vaters gewesen ist. Mit diesen Worten schaut Jesus bereits auf die Arbeit der Jünger hinaus, die nun ihr Leben bis zu seinem Schlusse füllen wird. Wie dieselbe gelingt und was ihnen dabei hilft, das legt er ihnen nun in heller Kraft aus.

Sie haben, wie seinen Namen, so auch seine Gebote, die sie über das unterweisen, was durch sie geschehen soll. 14, 15: **Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote bewahren,** nicht versäumen und hintansetzen, wodurch sie ihnen umsonst gegeben wären und nichts hälfen. Damit sein Gebot für sie ein sicherer Schutz vor dem Bösen und ein starker Helfer zum Guten sei, bedürfen sie nur das eine, daß sie ihn liebhaben. Lebt die Liebe in ihnen, so ist auch sein Gebot in ihnen lebendig, verläßt sie nie, begleitet sie, zieht sie, hält sie und ist ihr Schutz und Schirm, ihre Kraft und ihr Licht. Daß sie ihn aber liebhaben, das ist seinerseits kein Gebot; das ist seine Gnade. Das hat er durch seine Liebe in ihrem Herzen geschaffen. Nach dem, was er ihnen getan hat, darf er sie fragen: habt ihr mich lieb? und weil er die Liebe zu ihm in ihnen erweckt hat, sieht er mit Ruhe und Freude auf ihren Lebenslauf. Die Liebe läßt sie nicht von seinen Geboten los.

Er hat ihnen aber noch mehr zu geben. 14, 16: **Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Anwalt geben, damit er ewiglich bei euch sei.** Er stellt sie nicht allein unter die Menschen und schickt sie nicht ohne einen Begleiter in die Welt. Der Vater gibt ihnen jemand mit, der ihnen einen ähnlichen Freundesdienst tut, wie ihn der Anwalt dem leistet, der vor den Richter treten muß. Der Anwalt begleitet ihn, spricht für ihn, verteidigt ihn und beweist sein Recht. Dieser neue Begleiter wird sie nicht mehr verlassen, sondern immer bei ihnen sein, überall ihnen zur Seite stehen, stets für sie reden und ihr Recht verfechten zum hellen Sieg. Das tat ihnen bisher Jesus selbst. Wer sie schalt oder verwirrte, dem antwortete er und wies ihn ab. Auf ihn hin zeigten sie, so oft sie jemand nach der Wahrheit und dem Recht ihres Weges fragte; an ihn wandten sie sich bei jeder Schwierigkeit, hatten in seiner Begleitung ihre Ruhe und ihren Frieden, in seinem Wort ihre Leitung und Rechtfertigung, in seiner Gemeinschaft mit ihnen ihre Stärke und ihre Freudigkeit vor Gott und vor der Welt. Der Platz, den er bisher unter ihnen ausfüllte, wird nicht leer bleiben, sondern er wird einen Nachfolger dorthin stellen, der ihnen dasselbe tun wird, was er ihnen bisher tat, und während Jesus, weil er ins menschliche Wesen eingegangen ist, nicht länger bei ihnen bleiben kann, wird sie dieser neue Beschirmer nicht mehr verlassen, sondern eine Gemeinschaft mit ihnen halten, die kein Ende hat. Wer ist dieser Anwalt, der nun ihr Haupt und Führer wird? 14, 17: **den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht erhalten kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht erkennt. Ihr erkennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.**

Gott bereitet sich in Folge seiner Offenbarung im Sohne eine neue Weise, wie er bei den Jüngern gegenwärtig ist, mit ihnen sich eint und sie wirksam begabt und führt. Das ist der Geist, der jetzt kommen wird, weil Jesus erhöht wird. Warum er geschickt ist, der Anwalt der Jünger zu sein, das erklärt ihnen Jesus dadurch, daß er ihn den Geist der Wahrheit nennt. Wie er selbst der Weg ist, weil er die Wahrheit ist und als das Licht in die Welt kam, so ist auch der Geist deshalb ihr Führer, weil er mit der Wahrheit eins ist und sie innerlich mit ihr durchdringt. Ist ihr Wort aus dem Geist geboren, so hat es die helle Macht der Wahrheit an sich und hat daran sein Recht, seine Macht, seinen Sieg. Ist ihr Wille vom Geist erweckt, so regiert ihn die Wahrheit und dadurch ist er vor Sünde und Fall bewahrt. Ist ihr Leben Dienst der Wahrheit, so ist es als Dienst Gottes bewährt und unter den Schirm des göttlichen Regiments gestellt, das für die Wahrheit eintritt. Dadurch wird auch im Gewissen und Urteil der Menschen das Recht der Jünger erwiesen und ihre Sache als Gottes Sache dargetan.

Nur auf die Wahrheit hat Jesus die Arbeit seiner Jünger gestellt; eine andere Macht, mit der sie sich verbinden könnten, gibt es nicht. Das Geleit und die Hilfe der Wahrheit hat er ihnen aber nicht nur in einer schattenhaften, dunklen Weise zugesagt, sondern so, daß der lebendige Herd und Quell alles wahren Denkens und Handelns, der Geist, bei ihnen bleibt und in ihnen ist. Zu den Jüngern Jesu kommt der Geist, nicht zur Welt. Daß sie ihn in sich haben, das bildet den Unterschied der Gemeinde Jesu von der übrigen Welt. Daher ist auch der Geist ihr Anwalt und der helle Erweis dafür, daß sie mit Recht an Jesus glauben. Die Unfähigkeit der Welt, ihn zu empfangen, entsteht daraus, daß sie ihn weder sieht noch versteht. Nach

ihrer Meinung ist er überhaupt nicht da. Blind geht sie an seinen Werken vorbei und leugnet seine Gegenwart. Und da doch seine Wirkungen unleugbar sind und man seine Stimme hört, wie Jesus Nikodemus sagte, so mißdeutet und verdreht sie ihn. Verstehen kann sie ihn nicht, nicht begreifen, was er will und wohin er zielt. Darum schiebt sie ihm Absichten unter, die er nicht hat, erklärt für dunkel, was helles Licht ist, für Träumerei, was Wahrheit ist, und zeigt auch hier wieder, wie tief ihre Geschiedenheit von Gott ist, die sie ebensowenig zum Geist als zu Christus kommen läßt. Deshalb kann sie ihn nicht empfangen.

So gewiß im Geist die Macht Gottes lebt, der nichts den Zugang zum Menschen verschließen kann, die die Wurzel unserer Existenz zu fassen vermag und uns völlig in ihrer Hand hat: Jesus bleibt auch im Blick auf den Geist dabei, daß sein Werk nicht in der Ähnlichkeit einer Naturgewalt geschieht, so daß wir, auch ohne selbst in unserem Inneren von ihr berührt zu sein, ihre Wirkung empfangen könnten. Uns sucht er, uns selbst, unsere persönliche, eigene Beteiligung an Gottes Reich. Das hält Jesus für den Geist ebenso fest wie für seinen eigenen Dienst und darum kann der Geist dem nicht gegeben werden, der ihn weder sieht noch versteht. Er will erkannt, verlangend gesucht, geglaubt und erbeten sein. Der Jünger hat aber durch Jesu Dienst das Auge für den Geist empfangen. Weil er Jesus kennt, der selbst im Geist lebt, und seine Worte hat, die Geist und Leben sind, ist er offen für das, was der Geist gibt, und kennt ihn; denn er bleibt bei ihnen und ist in ihnen.

Seine Gebote und den Geist der Wahrheit nannte Jesus den Jüngern zuerst als das, was ihnen bleibt, wenn er geht. Dies hinterläßt er ihnen und dies bildet die Kraft ihres Lebenswerks. Allein er fährt noch fort. Nicht nur einen Ersatz für sich wird er ihnen geben, sondern er kommt selbst wieder zu ihnen. 14, 18. 19a: **Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch. Noch eine kurze Frist und die Welt sieht mich nicht mehr.** Diese kurze Frist, da er der Welt noch sichtbar war, war mit dem Abend des nächsten Tags vorbei. Das Letzte, was sie von ihm sah, war sein Kreuzesbild, sein Verscheiden und Begrabenwerden. Als der Stein auf sein Grab gelegt war, war er ihrem Auge entzogen und sie sah ihn nicht mehr. 14, 19b: **Ihr aber seht mich, daß ich lebe, und ihr werdet leben.** Die erste Erfüllung dieser Verheißung war der Ostertag. Da sah ihn die Welt nicht; aber die Jünger sahen ihn, sahen ihn als den Lebenden. Ist er aber der Lebende und dies so, daß er sich ihnen in seiner Lebendigkeit offenbart und auch sie diese sehen läßt, so ist auch ihnen der Aufgang des Lebens beschert und die Gewißheit gegeben, daß seine Verheißung für sie zur Wahrheit geworden ist. Wie aber das Leben, das sie im Glauben an den Auferstandenen empfangen, noch nicht vollkommen ist, so ist auch das Kommen Jesu zu ihnen, das ihnen der Ostertag bringt, noch nicht das letzte; es verbürgt ihnen jenes Kommen, durch das er sie ganz zu sich nehmen wird, 14, 3.

14, 20: **An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.** Das Erste, was ihnen der Anblick des Auferstandenen zeigt, ist seine Gemeinschaft mit dem Vater. Doch das ist auch schon in seinem irdischen Leben an ihm sichtbar gewesen. Jesus fährt darum fort und hebt die Verheißung höher, empor über das, was sein irdischer Verkehr mit den Jüngern ihnen gab: nun sind sie in ihn auf-

genommen und von ihm umfaßt und er geht ein in sie. Das war schon seine Verheißung, als er ihnen von der Gotteskraft in seinem Fleisch und Blute sprach, 6, 56. Solange er aber in seiner irdischen Gestalt vor ihnen stand, blieb dies eine Verheißung, die über ihr Erkennen hinauslag, weil sie die Gegenwart überragt. Anders wird es sein, wenn sie ihn auferstanden sehen. Dann verstehen sie, daß er sie überall erreicht, immer bei ihnen ist, stets hält und seiner Gemeinschaft mit ihnen eine Wahrheit und Vollständigkeit zu geben vermag, daß sie sagen dürfen: wir sind in ihm und er in uns.

Es ist eine bewußte, willentliche Gemeinschaft des Jüngers mit ihm, von der er redet, also Liebe zu ihm. Worin besteht sie? wann ist sie da? 14, 21 a: **Wer meine Gebote hat und sie bewahrt, der ist der, der mich liebt.** Die Weisung Jesu ist von der schlichtesten Einfachheit und Wahrheit: habe meine Gebote und bewahre sie! Der liebt mich, der sie hat und bewahrt. Das ist die Weise, wie wir in ihm bleiben. Oben V. 15 ging Jesus von der Liebe zur Erfüllung seiner Gebote hinaus: ihr liebt mich; nun denn, weil und so gewiß ihr mich liebhabt, so gewiß bewahrt ihr meine Gebote. Hier geht er vom Bewahren seines Gebots hinein in das Inwendige, das unserem Gehorsam den inneren Wert verschafft und ihn vor Gott kräftig macht: ihr habt meine Gebote; das heißt mich lieben! und das ist ein starkes und lebendiges Band, das den Vater und den Sohn mit euch verbunden macht. Dort blickt er auf das Werk der Jünger und ihren Dienst: was brauchen sie dazu? Daß sie ihn lieben! dann halten sie seine Gebote. Hier blickt er auf ihre Verbundenheit mit dem Vater: was brauchen sie dazu? Daß sie seine Gebote halten! Damit lieben sie ihn ja und er wird nicht vergebens geliebt.

14, 21 b: **Wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.** In der Einheit des Vaters mit dem Sohn liegt es, daß seine Liebe alle die mit umfaßt, die den Sohn liebhaben, und die Liebe des Vaters ist für den Sohn die Regel, nach der sich seine eigene Liebe bewegt. Wie könnte er die nicht lieben, die der Vater liebt? In der Liebe liegt aber, daß das Geheimnis weicht und die Verborgenheit endet: denen, die er liebhat, zeigt er sich.

So reich die Verheißung Jesu geworden war, eins fehlte doch den Jüngern noch. Judas, nicht der Verräter, sondern der, der Luk. 6, 16 und Ap.Gesch. 1, 13 zu den Zwölfen gerechnet wird, bringt es zum Ausdruck: du sprichst bloß von uns; aber der Christus kommt ja für die Welt. Es macht ihm den Eindruck, als ob plötzlich eine gänzliche Wendung im Ziel Jesu eingetreten sei. Bisher hat er seine Sendung durch den Christusnamen beschrieben, der auf den ganzen Weltbestand hinweist, allen die Offenbarung zusagt und sein Regiment über alle erstreckt. Nun redet er bloß noch von den Seinigen. 14, 22: **Judas, nicht der Iskariotes, sagt zu ihm: Herr, was ist geschehen, daß du dich uns offenbaren wirst und nicht der Welt?**

Jesu Antwort hebt die Bedeutung seiner irdischen Gegenwart und des Worts, das er jetzt gebracht hat, hervor. Darauf gründet sich der Fortgang seines Werks. Sein irdischer Dienst ist nicht umsonst geschehen, ist nicht ein vergängliches Zwischenstück, das durch die neuen Gotteswerke umgangen und beseitigt würde. Hier waltet vielmehr ein fester, klarer Zusammenhang, ein gerader, wohlbegründeter Fortschritt, nicht Willkür und Wechsel, der das, was geschehen ist, vergeblich macht, als wäre nichts geschehen. 14, 23 a:

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort bewahren. Das ist der Ausgangspunkt und die Wurzel der neuen Gnade. In seinem irdischen Dienst hat Jesus um die Liebe der Menschen geworben und hat denen, die sich zu ihm ziehen lassen, Raum und Gelegenheit verschafft, ihm ihre Liebe zu erweisen, da er ihnen sein Wort gegeben hat, damit sie es tun. Dadurch hat er jeder Kraft und Lust der Liebe, die für ihn leben und handeln will, einen weiten, freien Platz bereitet. Für das weltliche Auge ist dieses Ergebnis freilich unscheinbar; dennoch heften sich daran die größten Folgen. Es wird, wie er es im Gleichnis vom Senfkorn ausgesprochen hat, aus dem kleinen Sämlein das große Gewächs. 14, 23 b: **Und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm herbergen.** Ist die Liebe zu Jesus erwacht und in der Bewahrung seines Worts ans Licht getreten, dann ist des Vaters Liebe da und damit die ganze, die ewige, die vollkommene Gabe. Die Gegenwart des Vaters und des Sohnes ist dem gegeben, der seine Liebe Jesus gab.

14, 24: **Wer mich nicht liebt, bewahrt meine Worte nicht und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.** Wer Jesus die Liebe versagt, läßt auch sein Wort fallen und verwirft damit das Wort dessen, der ihn sandte. Dadurch ist die Scheidung entstanden, die den Menschen aus Gottes Gegenwart hinausstellt und ihn vom Vater und vom Sohne trennt. Nicht obgleich Jesus der Christus ist, sondern weil er es jetzt in seinem irdischen Dienst wirklich ist, gilt seine Verheißung den Seinen und dies ergibt nicht eine Veränderung in seiner Sendung, sondern ist deren Ausführung. Den Geist, den Sohn, den Vater hat Jesus somit den Seinen verheißen. Seine Verheißung gibt die ganze Gnade und verkündigt uns den dreieinigen Gott als unseren Gott.

Weil Jesus den Anteil der Jünger an der göttlichen Gnade von seinem Wort abgeleitet hat, spricht er weiter aus, was diesem Grund- und Eckstein ihrer Gemeinschaft mit ihm Sicherheit und Unvergänglichkeit einpflanzt. Ist nicht das Wort ein flüchtiges Ding, das ihnen entfallen und verloren gehen kann? Sein Wort hat aber den lebendigen Beschirmer bei sich, den Anwalt, den heiligen Geist. Dieser übernimmt das Lehramt, das Jesus jetzt schließt, und vollendet es. 14, 25. 26: **Dies habe ich zu euch geredet, als ich bei euch war. Aber der Anwalt, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch sagte.** Sie haben am Geist nicht eine mangelhafte Leitung, die hie und da versagt, sondern die voll zureichende Hilfe in jeder Schwierigkeit und Dunkelheit, den, der im hellen Licht Gottes steht und ihnen auch alles zu gewähren vermag, was sie an Licht und Erkenntnis bedürfen. Damit lebt Jesu Wort in sicherer Klarheit und unvergänglicher Deutlichkeit in ihnen fort. Denn das Lehren des Geistes erfolgt nicht abseits und geschieden vom eigenen Lehramt des Christus; vielmehr nimmt der Geist das Wort, das sie von Jesus hörten, unter seine Obhut, stellt es im rechten Augenblick vor ihr Auge, weckt es immer neu in ihnen auf und eignet ihnen die Schätze der Wahrheit und Gerechtigkeit an, die darin beschlossen sind.

14, 27: **Frieden lasse ich euch zurück; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht erschüttert und nicht verzagt.** Mit seinem Wort und durch sein Wort läßt er ihnen Frieden

zurück, nicht Streit, nicht Entzweiung weder mit Gott noch mit den Menschen, nicht die Unsicherheit schwankenden Bangens und angstvoller Furcht. Fest geknüpft ist ihr Band mit Gott und Glaube geweckt und das Werk des Teufels, Haß und Streit, in ihrem Herzen getilgt und dasselbe gegen diese Qual und Not verwahrt. Seinen eigenen Frieden gibt er ihnen. Er hat nichts gegen sie im Herzen, sondern nimmt von ihnen Abschied als der, der sie mit vollem Vergeben und ewiger Treue zu sich zieht. Dadurch, daß er mit ihnen Frieden hält, wird derselbe Friede, den er in sich selber trägt, auch ihr Besitz. Aus seiner Gemeinschaft mit ihnen entsteht ihr Einschluß in Gottes Gnade. Weil er sie neben sich vor den Vater stellt, ist er ihre Beschirmung gegen Zorn, Strafe und Gericht, ist selbst der Grund, auf dem die Liebe des Vaters zu ihnen steht und ihre ewige Kraft gewinnt. So ist es auch seine Liebe, die er ihnen für ihre Gemeinschaft untereinander gab, mit der sie alle Bitterkeit und Entzweiung in sich überwinden und am Unfrieden der Menschen nicht selbst in den Unfrieden kommen, sondern über der Bosheit der Welt im Frieden bleiben. Sein Geben ist von anderer Art als das der Welt; darum dürfen sie seinem Geben trauen. Auch die Welt gibt Frieden. Fortwährend war der Friedensgruß auf den Lippen aller; denn wenn sie einander Willkomm und Gastfreundschaft gewährten, sagten sie: Wir geben einander Frieden. Allein auch dann, wenn dieser Friede nicht bloß Schein und Trug war, wenn vielmehr etwas von Liebe im Menschen entsteht und ihn zum Frieden bewegt, so ist sein Geben armselig, unkräftig, bald erschöpft und mit allerlei Bitterkeit befleckt. Gibt Jesus Frieden, so ist das eine bleibende Gabe, Verleihung eines vollen Eigentums, sicheres Gut und lauter Güte, ohne Falschheit, ohne Stachel, Kränkung und Erniedrigung.

So dürfen die Jünger fest und getrost unter sein Kreuz treten, nicht mit einem verwirrten und zagenden Herzen. Ja, er spricht das wundersame Wort aus, daß sie sich an seinem Weggehen freuen sollten und sich auch daran freuen würden, wenn sie ihn liebten. 14, 28: **Ihr habt gehört, daß ich zu euch sagte: Ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr mich lieben würdet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich.** Ihr bestürztes Herz mit seinem bangen Schrecken vor seinem Scheiden tut die Schwächlichkeit ihrer Liebe kund. Für ihn ist der Hingang zum Vater Erhöhung, Wachstum des Lebens, der Herrlichkeit, der Macht und Förderung seines Reichs, weil der Vater größer ist als er.

Größer ist er als alle, sagte er 10, 29, als er sein Hirtenamt pries, das er in der Einheit mit dem Vater führt. Er stellt sich auch zu diesen allen, über denen der Vater in der Herrlichkeit eines ihm allein eignenden Lebensschatzes steht. Denn wenn er auch stets in jedem Moment seines Lebens nicht eine stückweise und geteilte, sondern die ganze Liebe des Vaters sich gegeben weiß und nichts Trennendes zwischen sich und dem Vater hat, so ist doch das göttliche Geben dadurch bemessen, daß er jetzt innerhalb der Welt im Maß der menschlichen Art nach dem Gesetz unserer Natur sein Leben führt. Darum erglänzt ihm selber noch helleres Licht, noch lebendigeres Leben, noch herrlichere Herrlichkeit, indem er zum Vater geht. Und wenn nicht der Blick der Jünger matt und eng an ihrer eigenen Armut und Schwäche klebte, gösse ihnen das Wort: ich gehe zum Vater, eine starke Freude ins Herz. Nachher, als sie es sahen, daß er zum Vater ging, da kam sie ihnen auch und sie haben sie später gelernt.

Doch nicht darauf, ob sie Freude oder Angst empfinden, legt Jesus den Nachdruck, sondern darauf, daß sie glauben. 14, 29: **Und jetzt habe ich es euch gesagt, bevor es geschah, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt.** Zum Glauben will er mit seinem Wort ihnen helfen, das ihnen seinen Ausgang kundtut, ehe er geschieht, weil im Glauben das Band gegeben ist, das sie bei ihm festhält.

Nun folgt noch ein letztes Wort, das ausspricht, was den nächsten Stunden ihre Bedeutung gibt, und die innere Seite an seiner Passion enthüllt. 14, 30: **Nicht mehr viel werde ich mit euch reden; denn der Herrscher über die Welt kommt und er hat in mir nichts.** Weil er Herr über die Menschen ist und ihren inwendigen Stand regiert, hat er die Macht zu kommen. Deshalb fehlt es ihm nicht an Dienern und Gehilfen, die seiner Weisung gehorchen und ihm ihren Willen leihen. In diesen seinen Dienern kommt er nun und stößt Jesus aus der Welt, die er regiert, aus, weil er der Herrscher über die Welt bleiben will und darum den tötet, der als der gute Hirte zwischen ihn und die Menschen tritt. Er kommt, sagt Jesus, weil er nicht nur seine Diener schickt, sondern selbst bei ihnen ist. Das Wort deutet an, daß Jesus noch eine jener Kampfesstunden vor sich hat, die für uns ein Geheimnis sind, in denen er den versuchlichen Angriff des Satans in sich selbst erlitten und überwunden hat. Er sieht ihn aber ohne Furcht kommen; denn er hat in sich nichts, was ihm gehört. Er hat mit unbeflecktem Gewissen seinen irdischen Lauf vollbracht. Kein Grund, weshalb der Teufel Macht über ihn hätte, findet sich in seinem Wollen und Tun, nichts, was jener verklagen könnte, weshalb er Gottes Liebe schelten dürfte, die er dem Sohne gibt, und ihn herausbegehren könnte, wie Jesus zu Petrus sagte: der Satan hat dich herausbegehrt. Den inneren Sieg hat Jesus schon erfochten und sich selbst allem Teuflischen verschlossen, so daß er nichts von des Teufels Eigentum in seinem Inneren trägt; das ist seine Ruhe auf seinem Kreuzesweg.

Doch wozu denn das Kreuz und die Macht des Fürsten der Welt über ihn? Warum darf er kommen und ihn aus der Welt vertreiben? 14, 31 a: **Aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater befohlen hat.** Durch das Kreuz wird der Welt gezeigt, daß Jesus sein Herz vom Vater nicht abgezogen hat, sondern nichts schätzt als ihn und nichts will als seinen Willen. Indem er Welt, Leib und Leben fahren läßt, macht er die Wahrheit und Kraft seiner Liebe Gottes offenbar und bewährt die Aufrichtigkeit und Vollendung seines Gehorsams, der nicht nur in Worten steht, sondern auch nach Gottes Weisung tut. Eben deshalb hat der Teufel nichts in ihm. Hier ist das eine nicht vom anderen ablösbar; weil Jesus alles, was in seinem Herzen ist, aus dem Vater nahm, hat der Satan nichts in ihm. Er war offen nach oben, darum verschlossen nach unten, an den Vater gebunden, darum gegen den Teufel frei, dem Vater gehorsam, darum der Überwinder alles dessen, was satanisch ist. Sein Opfer, das er dem Vater bringt, und sein Sieg über den Teufel geschieht durch einen und denselben Willen, durch eine und dieselbe Tat. Darin liegt für ihn der starke, zwingende Grund, weshalb er sterben will. Es muß der Welt endlich der Tag beschert werden, an dem sichtbar wird, was Gott von ganzem Herzen lieben heißt und wie man ihn nicht nur mit den Lippen ehrt, sondern mit der Tat. Weil sich eine ganze Liebe und ein zur Tat

gewordener Gehorsam am Kreuze offenbart, ist dasselbe Jesu Gottesdienst und die versöhnende, Sünde, Schuld und Teufel wegschaffende Heilandstat.

Vom Gehorsam sprach Jesus, davon, daß er wirklich tue, was ihm der Vater geboten habe. Johannes erinnert uns hier durch ein kurzes Wort, daß er nicht nur vom Gehorsam sprach, sondern wirklich so handelte. 14, 31 b: **Steht auf; wir wollen von hier weggehen.** Trotzdem er uns nicht angibt, weder wo Jesus war noch wohin er ging, sondern uns im folgenden noch viele Worte Jesu aus der Abschiedsstunde gibt, sind diese Worte dennoch gerade an dieser Stelle keineswegs bedeutungslos. Sie richten unseren Blick auf den geraden, festen Gang Jesu, der, wenn er vom Gehorsam sprach, entschlossen die Tat daraus werden ließ, darum klar und sicher den Ereignissen entgegenging, nicht widerwillig ins Leiden fortgerissen wurde, sondern selbst den Jüngern die Weisung gab: nun ist es Zeit; macht euch bereit; wir gehen weg.

Wieviel blieb noch an der Aufgabe, die er den Jüngern hinterließ, für diese dunkel! Ihnen hatte er zwar durch die vorangehenden Worte den festen Glaubensstand gegeben, der in der ganzen, vollen Gottesgnade steht. Aber was waren sie für eine kleine Schar! Wie Gottes Werk von ihnen aus ins Große sich entfaltet, wie es mit dem Wachstum der Gemeinde geht, legt ihnen Jesus jetzt mit dem Gleichnis vom Weinstock dar. 15, 1: **Ich bin der wahrhaftige Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner.** Er ist der Weinstock, der wahrhaft ein solcher zu heißen verdient, weil er wirklich mit der Kraft ausgerüstet ist, Reben aus sich wachsen zu lassen und Schosse zu treiben, die Frucht bringen, wie der Weingärtner sie sucht. Der Weingärtner ist sein Vater. Er hat ihn als den Weinstock in die Welt gestellt; für ihn wuchs er; für ihn schuf er die Reben; für ihn trägt er die Frucht. Auch in dieses Gleichnis ist wieder alles zusammengefaßt, was Jesu Christusamt in sich hat. Daß für Gott nun die Frucht auf Erden wachse und Menschen entstehen, die für ihn leben, ihn kennen und preisen, und das, was sein ist, ihm darbringen, das ist sein Christuswerk. Nur durch ihn werden sie; es gibt keinen anderen Weinstock neben ihm.

Der Weinstock ist Jesus, die Schosse, die aus ihm wachsen, die Jünger; die Frucht, die aus den Jüngern wächst, kann darum unmöglich in irgend welchen Dingen bestehen, so wenig der Weinstock oder die Schosse Dinge sind. Die Menschen, die die Jünger zu Gott führen, die Gemeinde, die durch ihren Dienst zu Gott berufen wird, das ist die Frucht, die an den Reben wächst. Die Türe Christus, der Hirte sein Bote, die Herde die Gemeinde, und der Weinstock Christus, die Rebe sein Bote, die Trauben die Gemeinde: beide Gleichnisse entsprechen einander genau. Jesus blickt beim Scheiden auf die Gemeinde, die er durch den Dienst der Seinen sammeln wird.

Weil der Weinstock gepflanzt ist um der Frucht willen, wird jedes Schoß an ihm vom Weingärtner so behandelt, wie es sich zu diesem Zweck des Weinstocks stellt. 15, 2: **Jedes Schoß an mir, das nicht Frucht trägt, nimmt er weg und jedes, das Frucht trägt, reinigt er, damit es mehr Frucht trage.** Das unfruchtbare Schoß bricht er aus und läßt es nicht vom Saft des Weinstocks zehren. Das fruchtbare befreit er von allem, was seine Fruchtbarkeit mindert, und gibt ihm alles, was diese mehrt. Dienst Gottes an den Menschen, das war Jesu Wille und Leben; darum muß dasselbe auch von den Jüngern gelten. Dazu sind sie seine Jünger, damit er durch sie

die Menschen gewinne, die für den Vater leben. Der Weinstock hat nur im Schoß das Organ, durch das er die Trauben trägt; so richtet auch Jesus nicht anders als durch die Seinen den Willen Gottes an der Welt aus und führt nur durch ihren Dienst sein Werk ins Große. Nicht dazu hat er sie berufen, damit sie seine Gabe nur für sich selbst genießen und selbst sich ewiges Leben gern geben lassen. Schosse sind sie und diese sind der Trauben wegen da. Tragen sie Trauben, dann haben sie am Weinstock Platz. Tragen sie nicht, so werden sie weggetan. Es ist dieselbe Weisung, wie sie Jesus bei Matthäus den Jüngern im Gleichnis von den Talenten gibt, die die Knechte nicht dazu empfangen, um sie zu behalten, sondern um sie zu mehren. Wie derjenige Knecht, der nur sein eigenes Talent zurückbringt, sich selbst vom Herrn geschieden hat, so wird auch das Schoß, das nichts trägt, vom Weinstock weggetan. Der Vater wird diesen von solchen Schossen befreien. So gewiß die Liebe des Vaters dem Sohne gilt, so gewiß wird sein Gericht den Jünger treffen, der das, was er empfangen hat, nicht auch den anderen geben will. Ebenso gewiß wird ihm, wenn er Frucht bringt, die Hilfe des Vaters zuteil, die ihn innerlich begabt und ausrüstet, daß sein Dienst wachsen kann.

15, 3: **Schon seid ihr rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.** Mit Dank gegen den Vater sieht Jesus auf seine Jünger, an denen er es schon bewährt hat, daß er die reinigt, die mit Jesus so wie die Schosse mit dem Weinstock verbunden sind. Das, was sie rein und zu ihrem Dienste tauglich macht, ist Jesu Wort. Durch sein Wort sind sie in Gottes Wohlgefallen und Vergebung gestellt und mit Brauchbarkeit und Fruchtbarkeit begabt. Er spricht damit nochmals aus, was er ihnen durch die Fußwaschung vorgehalten hat. Weil sie rein sind, da ihre Berufung zu ihm ihre Reinheit ist, können sie nun einander die Füße waschen oder, wie er es hier ausdrückt, Trauben tragen.

Dadurch wird für die Jünger zum ersten und wichtigsten Anliegen, daß sie mit Jesus verbunden bleiben. 15, 4: **Bleibt in mir und ich in euch. Wie das Schoß nicht aus sich selbst Frucht tragen kann, wenn es nicht an der Rebe bleibt, so könnt es auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.** Trennung von ihm ist der Tod ihrer Fruchtbarkeit; nicht selbständig und eigenmächtig können sie den Menschen das geben, was ihnen heilsam ist und sie zu Gott leitet; nur wenn sie mit Jesus vereint bleiben und aus ihm, was sie sind und haben, nehmen, kann durch sie die Gemeinde Gottes entstehen. Der Jünger hat die Wahrheit nicht in sich — ich bin sie für euch —, das Leben nicht in sich — ich bin es für euch —, den Vater nicht bei sich durch sein eigenes Werk oder Verdienst — wer mich liebt, den wird mein Vater lieben. Seine Fülle schloß Jesus den Jüngern auf, daß sie daraus Gnade um Gnade nehmen, wie der Weinstock seine Kraft in die Schosse gibt. Nehmen sie aus ihm, was sie denken und wollen, so wird ihr Dienst an den Menschen gelingen und ihr Werk in der Welt eine Segensmacht. Er öffnet sich ihnen weit. Nicht nur „bei mir bleibt", mahnt er sie, sondern „in mir bleibt". Er gibt ihnen Raum in sich und stellt sie mit sich in jenen inwendigen Zusammenhang, durch den er ihr geistiges Leben von seiner Wurzel aus bestimmt. Darum vollendet sich seine Mahnung darin, daß er zum Wort: „bleibt in mir", das weitere fügt: „und ich in euch". Darum hat er sich auch im Weinstock sein Bild gegeben, dessen Schosse nicht äußerlich, sondern mit

lebendigem Band am Weinstock hängen, aus diesem herauswachsen und aus ihm sich nähren.

Alles liegt für die Seinigen am klaren Blick in ihr Verhältnis zu ihm. 15, 5: **Ich bin der Weinstock; ihr seid die Schosse. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der trägt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.** Die Bewahrung des Orts, den er ihnen gibt, und die Erhaltung der Gaben, die er in sie legt, bildet die Bedingung, von der der ganze Ertrag ihrer Arbeit abhängig ist. Wie der Sohn nichts aus sich selbst vermag, so gilt es auch von den Jüngern im Verhältnis zu Jesus, daß sie los von ihm ohnmächtig und unnütz sind. Werden sie selbständig gegen ihn, vom Selbstvertrauen regiert statt vom Glauben an ihn, von ihren eigenen Gedanken voll statt durch sein Wort bestimmt, ihrer Ehre nachgehend statt von seiner Liebe geleitet, dann verderben sie nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ihre Person. 15, 6: **Wenn jemand nicht in mir bleibt, so ist er hinausgeworfen wie das Schoß und verdorrt und man sammelt sie und wirft sie in das Feuer und sie verbrennen.**

Nie verlor Jesu Gnade ihre Einheit mit der Gerechtigkeit. Wie er vor Israel in seinem heiligen Ernst stand und dessen Entfremdung von Gott strafte, denselben Ernst legt er auch in seine Gemeinschaft mit den Jüngern hinein, sowie sie sich in Eigensucht und Hoffart von ihm unabhängig machen. Ähnlich hat uns auch Matthäus im Abschiedswort Jesu an die Jünger durch das Gleichnis vom übermütigen und vom trägen Knecht und von den Törinnen und schon im Bilde vom dumm gewordenen Salz die ernste Drohung Jesu, die er den Seinigen hinterließ, aufbewahrt.

Aus der Gemeinschaft mit ihm erwächst den Jüngern ihr Recht zum Bitten. 15, 7: **Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.** Bleiben sie in ihm, so bleiben auch seine Worte in ihnen. Darin haben sie das Merkzeichen, das ihnen Aufschluß über ihr Verhältnis zu Jesus gibt. Weicht sein Wort aus ihrem Sinn, so daß es sie nicht mehr leitet und sie nicht mehr inwendig bewegt, so ging er ihnen verloren. Ist dagegen ihre Verbundenheit mit ihm eng, fest und kräftig, so regiert sie sein Wort stark, lebendig und tief. Dadurch bekommt ihr Bitten Klarheit, die sieht, was nötig ist, und Glauben, der Gott nicht schilt, sondern seine Güte faßt und ehrt. Die Verheißung der Erhörung macht Jesus auch hier von aller Einschränkung frei. Hat er den Menschen unter seine Führung gestellt, so ist dadurch auch sein Gebet geordnet und es braucht für dieses nicht noch besondere Regeln und Anweisungen; er kann vielmehr dieses sich frei entfalten lassen und ihm die unbeschränkte Verheißung geben, da ja mit dem Menschen auch sein Gebet in Christus bleibt und nicht wegschweifen oder gegen ihn sich kehren kann.

15, 8: **Darin ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht tragt und meine Jünger werdet.** Andere zu Gott zu rufen und in ihr Herz Jesu Licht und Leben zu legen, ist die Verherrlichung, die der Gott darbringen kann, der selbst Jesu Namen trägt und von seiner Gabe lebt. So wird er sein Jünger. Hier sagt Jesus den Seinen nicht, daß sie seine Jünger seien, sondern daß sie es werden sollen. Indem sie von seinem Heilandssinn geleitet Frucht schaffen, üben sie ein immer neues Hören und Gehorchen, das sich ihm untergibt, ein fortgehendes und wachsendes Verstehen dessen, was er will und tut, ein immer frisches Glauben, das ihn ergreift und über alles schätzt,

ein durch ihr ganzes Leben sich fortsetzendes Werk, das dem Meister gehorcht und seiner Gnade dient. Daß das, was die Jünger werden, nichts anderes als die Jüngerschaft des Christus sei, das dient dem Vater, der ihnen Christus gab, zur Verherrlichung.

Alles ist hier auf die lautere, reine Liebe gestellt. Wenn Jesus die Seinen braucht, um durch sie die Frucht zu schaffen, die der Weinstock tragen soll, so ist Liebe das Wesen und die Kraft dieses Diensts und die Jünger werden ihn nie ausrichten, wenn sie ihn lieblos anfassen. Darum spricht Jesus hier von dem, was in ihnen die Liebe erweckt. 15, 9: **Wie mich der Vater geliebt hat und ich euch geliebt habe, nun bleibt in meiner Liebe!** Daß der Vater ihn geliebt hat, das ist der Anfang und Eckstein seiner Gemeinschaft mit ihnen; aus der Liebe des Vaters zum Sohn kommt seine Heilandsmacht, sein Christusamt, seine Herrlichkeit. Darin, daß Jesus die Jünger liebt, setzt sich die Liebe des Vaters fort; sie gestaltet den Sinn des Sohns und macht, daß er die Seinen zu sich ruft und für sie lebt. Nun kommt die Reihe an den Jünger, daß er sich von der Liebe Jesu nicht scheide, sondern in ihr bleibe. Dadurch tritt auch er in die Liebe ein, die in Gott entsprungen und durch Jesus bis zu ihm hingeleitet ist. Er stellt sich in Jesu Liebe dadurch hinein, daß er seine Gebote tut. 15, 10: **Wenn ihr meine Gebote bewahrt, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters bewahrt habe und in seiner Liebe bleibe.** Jesus selber hat es ihnen durch seinen Gehorsam vorgemacht, wie man sich in seiner Liebe erhält. Er hat die Gebote des Vaters bewahrt, dadurch seine Liebe echt und ungeheuchelt gemacht und daraus als Gewinn und Frucht dies gezogen, daß er in der Liebe des Vaters bleibt und von ihr belebt und geleitet ist.

Der Liebe steht stets die Freude zur Seite. 15, 11: **Das habe ich zu euch gesprochen, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollendet werde.** Die Angst, Sorge und Plage nimmt Jesus den Seinen dadurch ab, daß er sie in seine Liebe stellt. So erweckt er in ihnen die Freude, die er selber hat, und macht, daß sie aus ihm auch in sie hinüberstrahlt als eine volle, ganze Freude, die nichts schmälert oder trübt.

15, 12: **Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.** Weil sich in der Bewahrung seines Gebots die Liebe zu ihm bewährt, wiederholt er nochmals: liebt einander! Dadurch bleiben sie in seiner Liebe und treten in die völlige Freude ein. Sprach er von der Frucht, die an ihnen als an den Reben des Weinstocks wachsen soll, so sprach er nicht von Leistungen, die schimmernd im Weltlauf hervorstechen, weder von glanzvollen Worten noch von machtvollen Zeichen, sondern daran dachte er, daß sie einander liebhaben. Mit dem „Fruchtbringen" wollte er nichts Neues zu seinem neuen Gebote hinzufügen, sondern ihnen zeigen, was die Liebe, die sie einander erweisen, tut und gibt, daß sie die anderen nicht zu uns hinzieht und mit dem beschenkt, was uns eigen ist, sondern mit Jesus als dem Weinstock verbindet und ihnen seine Gabe beschert.

Daß Jesus die Jünger liebhatte, worauf ihre Liebe zueinander sich gründet, das steht jetzt hell im Licht. 15, 13. 14: **Keiner hat eine größere Liebe als die, daß er seine Seele für seine Freunde hingebe. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.** Wer Freunde hat, die ihm so teuer sind, daß er ihnen sogar sein Leben opfert, der hat seine Liebe ganz gemacht. Das trifft für Jesus zu, weil er die Jünger wirklich seine

Freunde heißen kann, dann nämlich, wenn sie tun, was er ihnen aufträgt. Würden sie sein Gebot wegwerfen und die Liebe zueinander verlassen, dann handelten sie nicht mehr als seine Freunde und auch er bliebe so nicht mehr ihr Freund. Daß sie einander feind und Christi Freunde seien, ist zusammen nicht möglich. Richten sie dagegen seinen Willen aus, so ist ihr Verhältnis zu ihm nicht mehr dem des Knechts vergleichbar. 15, 15: **Ich nenne euch nicht mehr Knechte, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe.** Ein Knecht muß dienen, ohne zu wissen, warum und wozu, und ist ein unfreiwilliges Werkzeug eines höheren Willens, der ihm selber verborgen bleibt. Jesus dagegen hat mit den Seinen ganze Gemeinschaft gehalten, hat ihnen den vollen Einblick in seine eigene Sendung gegeben, hat sie sich nicht durch Zwang und Knechtung, sondern durch Glauben verbunden, weshalb sie wissen, wozu er sie braucht. Ihr Dienst ist somit ein williger und freier und sie stehen dadurch als seine Freunde neben ihm, die ihm gern bei seinem Heilandswerk Handreichung tun.

Hebt er sie zu sich hinauf und stellt sie neben sich, so darf jedoch dadurch nicht verdunkelt werden, wer hier der Gebende, Schaffende, Führende ist: nicht sie, sondern er. 15, 16: **Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und habe euch bestellt, daß ihr hingeht und Frucht tragt und eure Frucht bleibe, damit euch der Vater alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.** Er machte sie zu seinen Jüngern, nicht sie ihn zu ihrem Herrn. Aus ihm kommt ihre Liebe, weil er sie ihnen zuerst erwiesen hat. Er hat sie in ihr Amt gesetzt. Daraus erwächst ihre Vollmacht, mit Gewißheit in seinem Namen zu bitten und durch ihr Bitten alles zu empfangen. Gab er ihnen ihren Beruf, so dürfen sie sich auch bei ihrem Bitten auf ihn gründen, weil ihnen ihre Bitten das bringen, was sie zur Erfüllung ihrer Pflicht bedürfen. Hat er in ihnen die Liebe gepflanzt, so darf sich diese in dem, worum sie sich kümmert und was sie den andern geben möchte, auf seinen Namen stellen und wird es nie vergeblich tun.

Untereinander sind die Jünger in der Liebe verbunden. 15, 17: **Das gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.** Aber wie macht sich das Verhältnis der Jünger zur Welt? Auch darüber gibt ihnen Jesus noch seine stärkenden Worte; denn in dieser Richtung legt sich eine schwere Last auf sie, die er ihnen nicht abnehmen kann. 15, 18: **Wenn die Welt euch haßt, so bedenkt, daß sie mich zuerst vor euch gehaßt hat.** Es ist schwer, auch nur von einigen sich hassen zu lassen, ohne daß unser eigenes Herz daran ins Schwanken kommt und sich mit Groll und Bitterkeit befleckt, vollends, wenn es nicht nur einige sind, sondern alle und der Haß der Welt getragen werden muß, unerschüttert, ohne Verwirrung und Befleckung des Herzens. Das Erste, was ihnen Jesus hiezu sagt, ist: sie hat mich zuerst gehaßt. Das zeigt ihnen, daß sie, obwohl sie jedermann schilt und alle ihnen widersprechen, dennoch auf dem rechten Wege sind und sich den gewissen Glauben und die volle Freude nicht dürfen schmälern lassen, gleichwie Jesus seine Freude sich bewahrt hat, obwohl auch er und er zuerst der von der Welt Gehaßte war.

Sodann liegt in solchem Haß ein Zeugnis für die Größe dessen, was sie von ihm empfangen haben. 15, 19: **Wenn ihr aus der Welt wäret, so würde die Welt das lieben, was ihr eigen ist. Weil ihr aber nicht aus der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt heraus erwählt habe, deshalb haßt**

euch die Welt. Nur was der Welt fremd geworden ist, stößt sie ab. Was nur die menschliche Art an sich hat, weil es aus der Menschheit stammt, hält sie in Ehren und pflegt es mit Zärtlichkeit. Der Jünger zieht aber nicht aus dem natürlichen und sündlichen Menschenleben die Kraft, die ihn bewegt. Freilich ist er zunächst auch nichts anderes als ein Glied der Welt und ein Schoß an ihrem Baum; aber zwischen ihn und die Welt tritt Jesu Wahl. Aus der Gleichartigkeit mit dem übrigen Menschenleben und aus der Abhängigkeit von der Meinung und dem Willen der Menschen ist er dadurch herausgehoben, daß ihn Jesus zu sich zog. So wird ihnen auch der Haß der Menschen zum Zeichen, wie Großes ihnen Jesus gab.

15, 20 a: **Gedenkt an das Wort, das ich zu euch sprach: ein Knecht ist nicht größer als sein Herr.** Das bei der Fußwaschung, 13, 16, von Johannes erwähnte Wort wird hier den Jüngern nochmals in Erinnerung gebracht. Dort war seine Meinung die, daß sie sich zum Dienen willig machen, wie es Jesus tat, hier, daß sie sich zum Leiden bereiten, wie auch er litt. In beiden Beziehungen könnte es sie gelüsten, größer sein zu wollen als er. Sie haben dem, was ihm widerfahren ist, zu entnehmen, wie es ihnen und ihrem Wort gehen wird. 15, 20 b: **Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Wenn sie mein Wort bewahrt haben, werden sie auch das eure bewahren.** Das schützt sie davor, wegen des Widerstandes der Welt schwach zu werden und ihren Dienst unmutig aufzugeben, weil sie ja doch nichts ausrichten.

Der Grund des Hasses, der sie trifft, liegt im Namen Jesu, den das Zeugnis der Jünger verkündigt und auf den sich ihr ganzes Handeln stützt. 15, 21: **Aber sie werden all dies an euch meines Namens wegen tun, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.** Sein Name tut ihn als den von Gott Gesandten kund und erregt darum den Widerspruch derer, denen Gott fremd und unbekannt ist. Jesu Blick richtet sich nochmals auf den Fall Israels; ihm wurde das Kommen Jesu zur Schuld. 15, 22: **Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, hätten sie nicht Sünde. Nun aber haben sie wegen ihrer Sünde keinen Vorwand.** Hätte er Israel nicht sein Wort gebracht, so hätte seine Unwissenheit und Verblendung ihm zur Entschuldigung gedient. Nun ist das Licht an Israel herangetreten, hat ihm aber nicht Leben, sondern das Gericht gebracht. 15, 23: **Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater.** Wie die Jesus erwiesene Liebe dem Vater gegeben ist, so trifft der gegen ihn sich empörende Haß seinen Vater, weil er sich an dem erregt, was Gott ihm gab. Zu seinem Wort kommen noch seine Werke. 15, 24. 25: **Wenn ich unter ihnen die Werke nicht getan hätte, die kein andrer tat, so hätten sie nicht Sünde. Jetzt aber haben sie gesehen und doch sowohl mich als meinen Vater gehaßt. Aber das ist geschehen, damit das Wort, das in ihrem Gesetz geschrieben ist, erfüllt werde: Sie haben mich ohne Grund gehaßt** (Ps. 35, 19). Nimmt ihnen schon sein Wort die Entschuldigung, so machen seine Werke sie vollends schuldig, da sie ihnen ein Schauen ermöglichten, das Gottes Hilfe mit Augen sah; dennoch haben sie den Haß gegen ihn und gegen den Vater zustande gebracht und damit dem Schriftwort, das von einem Hassen redet, dem jede Ursache fehlt, die tiefste Erfüllung gegeben.

Trotzdem liegt für die Jünger kein Grund zum Verzagen vor. Jesu Werk wird trotz dem Haß der Welt weiter wachsen und sein Wort unüber-

wunden bleiben; denn der Geist der Wahrheit, der kommen wird, wird als Zeuge für Jesus eintreten. Sein Zeugnis kann die Welt nicht ersticken. 15, 26: **Wenn der Anwalt kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird über mich Zeugnis geben.** Oben sagte Jesus: ich werde den Vater bitten und er wird ihn senden; dann: in meinem Namen wird er ihn senden; und hier vollends: ich werde ihn vom Vater her senden. Die Einheit des Willens und der Tat, die zwischen dem Vater und Sohn besteht, wird uns auch hier vorgeführt. Indem Jesus selbst wie der Vater den Geist sendet, ist dieser sein Zeuge und bewirkt, daß sein Name hell aufleuchtet und zur gewissen Wahrheit wird. Wie hoch dieser Zeuge steht, wie mächtig er spricht, wie unbezwinglich er für das Widerstreben des Menschen ist, das sollen wir daran ermessen, daß er vom Vater ausgeht. So hat er auch an der Gottesmacht teil, die dem Widerstand der Welt nicht weicht.

Unter dem Schutz und mit der Hilfe des Geists tun nun die Jünger ihren Dienst. 15, 27: **Aber auch ihr seid Zeugen, weil ihr von Anfang an bei mir seid.** Weil sie seinen ganzen Weg und Wandel gesehen haben, ist die Verkündigung des Worts, das ihn bezeugt, ihr Beruf. Jesus bleibt auch im Blick auf die Zukunft bei dem, was er einst den Juden in Jerusalem sagte, daß in seiner Sache das Zeugnis der Menschen nicht ausreichend sei. Es kommt auf Gottes selbsteigene Aussage an und diese wird nach seinem Scheiden durch den Geist erfolgen. Wie er aber deswegen das Zeugnis des Täufers oder der Schrift nicht für nutzlos erklärt hat, weil das Zeugnis Gottes allein die Entscheidung gibt, ebensowenig macht er das Zeugnis der Jünger dadurch überflüssig. Gerade so, daß ein auswendiges und inwendiges Zeugnis hier einträchtig zusammenwirken, erhält vielmehr der Glaube seinen festen Grund.

Jesus sprach aus, warum er vor seinem Scheiden noch von der Not, die auf die Jünger wartet, mit ihnen redete. 16, 1: **Das habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht Anstoß nehmt.** Seine Liebe bewegt ihn dazu, seine Jünger für ihren schweren Kampf zu rüsten, da er sie vor dem Ärgernis schützen möchte, das ihre bitteren Erfahrungen begleiten wird. Indem er jetzt noch selber davon spricht, macht er sie stark. Sie wissen nun, daß er selbst sie vorausgesehen und mit klarem Blick in ihren Beruf eingeschlossen hat. 16, 2: **Sie werden euch aus der Gemeinde stoßen. Es kommt sogar die Stunde, daß jeder, der euch tötet, meint, er bringe Gott Verehrung dar.** Zunächst trifft sie der Bann, da die jüdische Gemeinde sie als abtrünnig und verführt ausstoßen und jede Gemeinschaft mit ihnen aufheben wird. Wovor sich die Obersten furchtsam beugten, das müssen die Jünger, die zu ihrem Schutz weder Macht noch Ansehen besitzen, mutig tragen. Es wird aber nicht nur zur Ausstoßung aus Israel kommen, sondern Jesus weissagt ihnen, daß sie das Leben opfern müssen. Es wird dem blinden Israel als ein Dienst Gottes gelten, sie niederzustechen und auszurotten. Ähnlich hat Jesus auch in den Worten auf dem Ölberg, von denen uns Matthäus erzählt, den Seinigen die große Not beschrieben, die auf sie wartet und die ihn aufs neue als ihren Retter zu ihnen herabrufen wird. Der Kampf wird so heftig werden, weil der Jude weder Gott noch Jesus kennt. 16, 3: **Und das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.** In dieser Finsternis verwirren sich ihre Gedanken bis zum wilden Fanatismus, der für

Gottesdienst erklärt, was sein volles Gegenteil ist, und für Gottlosigkeit, was in der Wahrheit und Liebe Gottes geschieht. 16, 4. 5 a: **Aber ich habe dies zu euch gesprochen, damit ihr, wenn die Stunde dazu kommt, daran gedenkt, daß ich es euch gesagt habe. Ich sagte euch dies aber nicht von Anfang an, weil ich bei euch war. Jetzt aber gehe ich zu dem, der mich gesandt hat.** Jesus gibt ihnen diese Weissagung, die sie im Leiden stark und zum Sterben willig machen soll, erst jetzt, weil er bisher bei ihnen war als der feste Halt ihres Glaubens, an dessen Stärke sie sich immer wieder stärkten. Nun aber fällt der Streit der Welt gegen ihn auf sie; da läßt er sie nicht ohne den Trost, den seine Weissagung ihnen verschafft.

Die Jünger waren bedrückt und traurig geworden. War auch in Jesu Worten das helle, volle Evangelium enthalten, so war ihnen doch durch sie die schwere Last, die sein Kreuz auf sie legte, deutlich gezeigt. 16, 5 b—7: **Und keiner von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich dies zu euch geredet habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch heilsam, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht wegginge, so käme der Anwalt nicht zu euch. Wenn ich aber gegangen bin, so werde ich ihn zu euch senden.** Früher fragten sie, wohin er denn gehe, vgl. 13, 36; 14, 5, als Petrus noch den Mut hatte, sich Jesus auf seinem Gange zum Begleiter anzubieten, und als er es ihnen noch nicht so deutlich gemacht hatte, daß er zum Vater gehe. Nun zweifeln sie nicht mehr, daß er jetzt scheidet, auch nicht, daß sein Scheiden ihn zum Vater führe, nehmen dies aber in gedrückter Ergebung hin und vermögen darin nichts als einen schweren Verlust zu sehen .Darum stellt ihnen Jesus nochmals den Segen dar, der in seinem Hingang für die Jünger liegt, wie er es schon für seine eigene Person getan hat. Sein Gewinn und ihr Gewinn fallen zusammen. Weigerte er sich, zu sterben, so empfingen sie den Geist nicht. Stirbt er, so sendet er ihn. Das ist aber ein Gewinn für sie über das hinaus, was ihnen Jesus in seinem irdischen Stand zu geben vermag.

Einmal zeigt sich dies an dem, was der Geist der Welt tun wird. 16, 8—11: **Und wenn jener gekommen ist, wird er die Welt zurechtweisen wegen der Sünde und wegen der Gerechtigkeit und wegen des Gerichts, wegen der Sünde, weil sie nicht an mich glauben, wegen der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht, wegen des Gerichts, weil der Herrscher über diese Welt gerichtet ist.** Die Jünger können die Welt nicht von ihrem Unrecht und ihrer Schuld überzeugen. Der Geist aber wird dies tun und wird dadurch ihr mächtiger Beschirmer und Kampfgenosse sein. Sünde, Gerechtigkeit und Gericht macht er der Welt deutlich und gewiß, worüber sie selbst nichts weiß, sondern in ihrer Dunkelheit sich blinde Gedanken macht. Sie hält nicht für Sünde, was Sünde ist, für Sünde, was es nicht ist; sie urteilt auch völlig blind über die Gerechtigkeit, sieht sie nicht, wo sie ist, und meint sie zu finden, wo sie nicht ist. So weiß sie auch nicht, wie das Gericht geschehen ist und was Gott getan hat, um der Gerechtigkeit den Sieg zu geben und der Sünde den Untergang zu bereiten. Aber der Geist bricht durch diese Lügen und Einbildungen durch, läßt die Wahrheit hervorglänzen und nötigt dadurch die Welt, sich schuldig zu geben und ihren selbstgerechten Wahn fahren zu lassen.

Der Sünde wegen wird er der Welt strafend vorhalten, daß sie nicht an Jesus glaubt. Das hält sie nicht für Sünde, vielmehr für vernünftig

und recht. Es ist aber nicht nur eine Sünde, sondern die Sünde, an der sie stirbt. Das wird ihr der Geist zeigen und wird ihr aufdecken, warum und wem sie nicht glaubt, wen ihr Verdacht und Widerwille verwirft, daß sie sich der Gnade und Wahrheit verschlossen hält und den abweist, den Gott gesandt hat. Der Gerechtigkeit wegen hält er der Welt vor, daß Jesus zum Vater gegangen ist und deshalb für die Jünger unsichtbar geworden ist. Daran hängt sich der Unglaube der Welt gegen Jesus und hält sich deswegen für begründet und berechtigt, weil Jesus nicht mehr da ist und auch die Jünger ihn nicht mehr sehen. Sogar für sie ist er ja der Verborgene geworden; wie sollten denn andere sich an ihn anschließen? Der Geist wird der Welt jedoch zeigen, daß hier die Gerechtigkeit ihr heiliges Werk getan hat, sowohl zur Errettung dessen, der sich ihr untergibt, wie zur Vergeltung dem, der sich ihr widersetzt. Gerechtigkeit ist es gewesen, die Jesus den Weggang zum Vater bescherte, ihn aus dem Streit und der Not der Welt herausnahm und seinem ins Leiden versenkten Dienst an ihr ein Ende machte. Eine herrliche, freigebige Gerechtigkeit hat damit Gott auch an den Jüngern betätigt, indem er ihren Meister und Freund zu sich nahm, so daß sie nun als Reben an einem Weinstock hängen, der im Himmel ist. Damit ist auch der Welt die gerechte Vergeltung bereitet, die nicht verdiente, daß er bei ihr blieb, weshalb er durch seinen Weggang ihr wieder genommen und entrückt ist. Weil die Finsternis das Licht nicht aufgenommen hat, als es in ihr schien, entzieht es ihr Gottes Gerechtigkeit. Nun wird ihr der Unsichtbare verkündigt, an den sie glauben muß, und sie muß sich vor ihm in seiner Kreuzesgestalt beugen sich selbst zur Verurteilung.

Über das Gericht aber wird der Geist der Welt bezeugen, daß der, der sie regiert, gerichtet ist. Die Welt fürchtet sich vor ihrem verborgenen Beherrscher nicht, dünkt sich frei, obgleich sie regiert wird, rühmt das, was sie von ihrem Meister hat, meint, das sei Macht, Glück, Weisheit, zweifelt nicht, daß es ihr gelingen muß, und hilft ihm eifrig zur Mehrung seiner Macht. Und doch ist das Urteil über ihren Herrn und alle, die ihm dienen, am Kreuz gesprochen und das Ende seiner Herrschaft dort herbeigeführt. Seinem Ungehorsam war der Gehorsam, seiner Überhebung die Erniedrigung, seinem auf das Verderben gerichteten Sinn der Heilandssinn des gekreuzigten Sohnes zum Gericht. Geht dieser auf dem Kreuzesweg in die Herrlichkeit und das Leben, so steht fest, wohin der Weg des Teufels führt, und sofern sich die Welt ihm unterwirft und sich in Lüge und Haß, in Überhebung und Gottesleugnung ihm zugesellt, ist auch ihr das Urteil am Kreuz gesprochen. Allen denen dagegen, die dem Christus gehören, ist die Freiheit von aller teuflischen Knechtschaft durch das Kreuz gewährt. Das sieht aber die Welt nimmermehr ohne das Zeugnis des Geists. Erst Gottes Geist macht es ihr deutlich, wem sie in ihrer sündigen Art dient, und nur jener zeigt ihr, daß ihr Gebieter gerichtet und entthront und die Befreiung von seinem Verderben erworben ist durch jenes Kreuz, dessen Geheimnis ihr verhüllt bleibt, bis es ihr der Geist erschließt.

Doch nicht nur für die Ausrichtung des Buß- und Strafworts an die Welt, sondern auch für ihren eigenen inneren Schatz bringt das Kommen des Geists den Jüngern einen großen Gewinn. 16, 12: **Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.** Jesus gab ihnen keine Worte, für die in ihrem geistigen Stand kein Raum war, so daß sie sie nicht auf-

nehmen und sich nicht aneignen konnten. Was er ihnen sagt, soll von ihnen mit Verstand und Willen ergriffen werden. Das legte Jesus bei seinem Lehren Zurückhaltung auf. 16, 13a: **Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch mit der ganzen Wahrheit führen.** Der Schatz, den der Geist in sich trägt, ist die ganze Wahrheit, nicht nur ein Stück derselben, nicht nur ein Strahl aus Gottes Licht, da er vom Vater ausgeht und darum das, was des Vaters ist, in sich trägt. Wem deshalb der Geist gegeben ist, der empfängt durch die ganze Wahrheit Leitung, nicht als ob die ganze Wahrheit in seinen eigenen Besitz überginge, so daß sie in seinem Bewußtsein und Erkennen aufstrahlte. Denn Jesu Wort sieht auf den, der den Jünger leitet. Nicht der Jünger, der Geist hat sie; dieser aber führt den Jünger nicht bloß mit einem Stück der Wahrheit, nicht mittelst unvollendeter Erkenntnis, sondern ist im Besitz der vollen Klarheit und leitet darum das Herz und den Willen des Jüngers so, daß er der Wahrheit völlig gehorsam und ganz wahrhaftig wird.

16, 13b: **Denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden und euch das Kommende verkündigen.** Wie Jesus darum die Wahrheit ist, weil er nicht aus sich selber sprach, sondern sein Wort aus dem nimmt, was er hört, so beschreibt er uns auch den Geist als den Hörenden und darum Redenden. Er schöpft aus der einen Quelle, aus der alle Wahrheit fließt, und schöpft aus ihr in der vollen Einheit göttlichen Lebens. Weil er Gottes Willen hört, darum gibt er auch Weissagung. Auch die Prophetengabe wird den Jüngern künftig beschieden sein. Jetzt hatten sie sie noch nicht, standen vielmehr der Zukunft ratlos gegenüber und vermochten nicht wahrzunehmen, wie Gottes Weg sich wenden wird. Das wird später anders; der Geist wird sie schauen lassen, wie sich die Rätsel der Gegenwart lösen und sich das Werk des Christus vollenden wird.

Durch den Geist wird Jesus vor ihren Augen groß und herrlich. 16, 14: **Jener wird mich verklären; denn vom Meinigen wird er nehmen und euch verkündigen.** Der Geist wird sie nicht von Jesus abziehen und über Jesus emporheben, als würden sie durch ihn stark genug, um sich vom Weinstock zu scheiden und selbst weiter zu wachsen. Vielmehr stellt gerade der Geist ihre lebendige Verbindung mit dem Weinstock her und ist das Mittel, durch das dessen Saft und Kraft zu ihnen kommt. Das Wort des Christus und das Wort des Geists, die Kraft des Christus und die Kraft des Geists lassen sich nicht scheiden. Hier waltet die volle Gemeinsamkeit, die darin begründet ist, daß beide ungeschieden im Vater sind. 16, 15: **Alles, was der Vater hat, ist mein. Deshalb sagte ich: er nimmt vom Meinigen und wird euch verkündigen.** Jesus spricht als der Sohn, der freudig das Eigentum des Vaters auch sein eigen heißen darf, weil ihm die Liebe des Vaters nichts verbirgt oder versagt. So ist auch alles Neue, was sie durch den Geist empfangen, ihm nicht fremd, sondern, so gewiß es göttlich ist, auch sein Eigentum und wird darum den Jünger nie von Jesus trennen, vielmehr immer fester mit ihm verbinden, weil seine Gemeinschaft mit ihm dadurch völliger und das Verständnis seines Worts dadurch heller wird.

Zur Verheißung des Geists fügt Jesus auch hier wie in 14, 18 die Zusage seiner neuen Gegenwart bei ihnen hinzu. Nicht allein der Geist, auch er kommt zu ihnen zurück. 16, 16: **Ein Kurzes und ihr seht mich nicht mehr und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen.** Diese kurze Zeit,

nach der sie ihn nicht mehr sehen, ist mit seiner Kreuzigung abgelaufen. Wenn es nun in ähnlicher Weise wieder nur eine kurze Frist ist, daß sie ihn wiedersehen, so können wir nicht am Ostertag vorbeisehen. Indem er damals wieder unter die Jünger trat und auch aus seiner Erhöhung heraus seine Gemeinschaft mit ihnen fortsetzte, sichert er ihnen jenes andere Kommen zu, von dem er 14, 3 redete, bei dem er die Seinen zu sich nehmen wird. Die Jünger beschäftigte in seiner Zusage vor allem das stark betonte „eine kurze Frist!“ 16, 17. 18: **Nun sagten einige seiner Jünger zueinander: Was ist dies, was er zu uns sagt: Ein Kurzes und ihr seht mich nicht und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen? Und: Ich gehe zum Vater? Nun sagten sie: Was ist dies, was er sagt, diese kurze Frist? Wir wissen nicht, was er sagt.** Daß er bald verschwinde, bald wieder erscheine, erschien ihnen dunkel. Wozu dient dieser rasche Wechsel, zumal da er daneben doch sagte: ich gehe zum Vater, was nicht nur auf eine kurze Trennung deutete? Jesus macht ihnen deutlich, warum es ihm an der Kürze der Frist liegt, die ihn für sie unsichtbar macht.

16, 19. 20: **Jesus erkannte, daß sie ihn fragen wollten, und sagte zu ihnen: Darüber verhandelt ihr miteinander, daß ich sagte: Ein Kurzes und ihr seht mich nicht und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und jammern; die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden.** Ihnen bringt das, was kommt, einen herben Schmerz und tiefe Betrübnis. Darum verspricht er ihnen so eindringlich, es währe nur kurze Zeit. Rasch macht er ihrem Jammer ein Ende und läßt sie nicht lange in ihrer tiefen Traurigkeit, die sie vor der Freude und dem Triumph der Welt sich verstecken läßt. Führt er sie jetzt in die Betrübnis hinein, so sollen sie seines Worts gedenken, daß er sie bald wieder hinausführen und ihre Traurigkeit in Freude wandeln wird. 16, 21: **Wenn die Frau gebiert, hat sie Schmerz, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie aber das Kindlein geboren hat, gedenkt sie nicht mehr an die Not um der Freude willen, daß ein Mensch in die Welt geboren ist.** Auch der gebärenden Frau ist es in der Stunde der Schmerzen ein Trost, daß sie nur kurz währen und nicht umsonst, sondern um eines großen Zieles wegen erlitten werden. Wenn dieses erreicht und der Mensch geboren ist, dann ist aller Schmerz vorbei und das Mutterglück überwiegt die Erinnerung an die überstandene Stunde. So geht es vollends den Jüngern am Ostertag; er überstrahlt den stechenden, schweren Schmerz des Kreuzeswegs. 16, 22: **Nun habt auch ihr zwar für jetzt Traurigkeit. Ich werde euch aber wieder sehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude nimmt keiner von euch.** Die Freude, die ihnen Jesus dadurch bereiten wird, daß er sich ihnen wieder zeigt, ist echter Art; inwendig im Herzen im Grund ihrer Person macht sie die Jünger froh und sie ist unzerstörbar. Diese Gabe Jesu wird ihnen niemand nehmen.

16, 23 a: **Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen.** Auch das beschreibt ihnen das volle Genügen und die unaussprechliche Freude der Ostertage. Daß er lebt und als der Lebendige sich zu ihnen hält auch nach dem Kreuzesweg, nun da er die himmlische Krone trägt, das ist so unmittelbar die Erfüllung ihres Verlangens, so voll die Erfahrung seiner Heilandsmacht, so wirksam ein Schauen Gottes in seiner Gnadentat, daß jede Frage verstummt. Noch gab es damals freilich viel zu fragen, noch ist ihnen damit

nicht gezeigt, wie ihr eigener Weg sich weiter zieht und Jesu Werk zum höchsten, letzten Ziele kommt. Allein in jenen Tagen kann sich die Frage noch nicht regen; dann freuen sie sich an dem, was ihnen gegeben ist, und genießen seinen Anblick selig.

So ist es auch recht und darum ist es nicht nötig, daß aus der Osterzeit ein neues Lehramt Jesu wird. Denn was sie brauchen, haben sie ja: sie können bitten. Mangelt es ihnen an Weisheit, sie können bitten und empfangen; brauchen sie Kraft, sie wissen, wie sie sich in ihnen mehrt. 16, 23b: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, wird er es euch in meinem Namen geben.** Beides wird gesagt, daß der Jünger im Namen Jesu bitte und daß der Vater ihm das Erbetene im Namen Jesu gebe; beides entspricht sich völlig. Aus Jesu Sendung fließt unser Glaube und unsere Bitte und ebenso Gottes Gnade und Hilfe. Sein Name ist das, was beide, der Bittende und der Erhörende, schätzen. Ihn ehrt der Glaubende; ihn verherrlicht der Vater. Ihm dient der Jünger, ihm auch der Vater. Darauf beruht die Freudigkeit und Gewißheit, die das aus Jesus geschöpfte Gebet in sich hat, daß es in der vollen Eintracht mit dem göttlichen Willen steht. Für die Jünger war es etwas Neues, im Namen Jesu zu beten. 16, 24: **Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen gebeten. Bittet und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollendet sei.** Sie waren bisher unselbständig, traten noch nicht selbst vor Gottes Thron und machten ihre Gemeinschaft mit Jesus für ihr Gebet noch nicht fruchtbar. Es war aber Jesu besonderes Anliegen, sie so zurückzulassen, daß sie beten könnten. Das ist eine der hauptsächlichsten Gaben, die er ihnen ins Herz gelegt hat, auf die sein Umgang mit ihnen hinwirkte. Er weiß wohl, wie schwer es dem Menschen wird, zu beten; darum mahnt er immer wieder: bittet und stellt euer Gebet auf meinen Namen! Haltet den Blick dabei fest auf mich gerichtet; so gewinnt euer Gebet alles, was es nötig hat, Klarheit wie Kraft, Schutz vor dem Übermut wie vor der Verzagtheit, Reinigung von bösem Begehren wie die Aufrichtung zu einem großen Willen, der sich nach Gottes ewigen Gaben streckt. Mit dem Bitten und Empfangen verbindet Jesus die Freude. Sie erhebt sich dadurch aus der Vermischung mit dem Schmerz und bleibt nicht mehr gedrückt, sondern kommt zur Fülle und Vollständigkeit. Ist sie noch nicht voll, so zeigt das einen Mangel an; dieser soll die Jünger zum Bitten führen, und weil aus diesem das Empfangen kommt, führt sie das Gebet der vollen Freude zu.

Auch in seinem Unterricht war das, was die Jünger bis jetzt empfangen haben, noch nicht das Höchste. 16, 25a: **Ich habe das in Gleichnissen zu euch geredet.** Auch ihr Verständnis war wie ihr Gebet bisher in ein kleines Maß gefaßt. Jesus empfand die Notwendigkeit, im knapp gefaßten Spruch, der ins Bild und Gleichnis übergeht, zu reden, als eine Last, die er sich der geistigen Schwachheit der Menschen wegen auferlegt, die aber den hellen, entfalteten Blick in das göttliche Wesen und Geben hemmt und mindert. 16, 25b: **Es kommt die Stunde, in der ich nicht mehr in Gleichnissen mit euch reden, sondern offen vom Vater euch verkündigen werde.** Wann kommt diese Stunde? am Ostertag? oder durch des Geistes Vermittlung? oder beim neuen Umgang des Christus mit ihnen in der Herrlichkeit der neuen Welt? Stufenförmig wird diese Verheißung in allen Formen der Gemeinschaft Jesu mit uns zur Erfüllung kommen, so daß es je und je in neuer und

tieferer Weise zur Wahrheit wird, daß die Hülle von seinem Wort fällt und die Verkündigung vom Vater aus dem Gleichnis herauswächst und ein Blick zu ihm hin uns gegeben wird, der voll von Wahrheit ist.

Daß auch diese Verheißung nicht nur auf den letzten Tag hinausblickt, sondern den irdischen Stand des Jüngers mit umfaßt, zeigt sich an dem, was Jesus über das Gebet der Jünger sagt. 16, 26 a: **An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten.** Dem hellen Fortschritt in ihrer Erkenntnis entspricht das Wachstum in ihrem Gebet. Wie ihr Blick sich nun zu Gott erhebt, so ist auch ihr Verlangen nun zu ihm aufgerichtet und wurzelt fest im Namen des Christus, hebt sich deshalb auch gläubig zu Gott empor. Um unsere Zuversicht kräftig zu beleben, stellt Jesus ausdrücklich seine eigene Fürbitte zurück. 16, 26 b. 27: **Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selber hat euch lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausging.** Wie er oben 14, 3 sagte: ich sage euch nicht, daß ich euch den Ort beim Vater rüste, der Vater selber hat sein Haus euch aufgetan, so sagt er ähnlich auch hier: nicht erst mein Gebet für euch bringt euch die Gaben Gottes; er selbst hat euch lieb. Ihr selbst dürft zu ihm in der Gewißheit treten, daß er euch hört. Damit ist Jesu Mittleramt und Fürbitte in keiner Weise geschmälert, wohl aber verhindert, daß uns seine Fürsprache zum Hemmnis des Glaubens werde, als dürften wir es nicht wagen, Gottes Liebe und Gehör für uns selbst zu bejahen. Nie stellt sich Jesus so zwischen uns und Gott, daß daraus eine Verdunkelung des Vaters würde, vielmehr immer so, daß er ihm zur hellen Offenbarung dient. Wie vollständig der Jünger aus Jesus allein erwächst, ohne ihn nichts ist und nichts vermag, ohne ihn auch nicht beten kann, spricht dieses selbe Wort, das ihm selbst die Liebe des Vaters zusagt, dadurch aus, daß Jesus sagt: darum hat euch der Vater lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausging. Weil sie mit Jesus in Liebe und Glaube verbunden sind, ist auch ihnen die göttliche Liebe geschenkt.

Darum läßt sie Jesus mit Freuden in der Welt zurück. Ihn haben sie liebgehabt und haben sich davon durchdringen und ergreifen lassen, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit und seinem Lebenslauf in Gott den hat, der ihn machte, gestaltete und leitete. Das und sonst nichts ist ihr Anrecht an Gottes Liebe; das deckt aber auch alle ihre Sünde und Schwachheit und macht, daß sie mit Jesus verbunden bleiben zum ewigen Leben. Noch einmal spricht Jesus aus, wessen sie an ihm gewiß sein sollen. 16, 28: **Ich ging vom Vater aus und bin in die Welt gekommen. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.** Gewiß sein sollen sie seines Ursprungs aus Gott, daß er aus Gott hervorgegangen ist, seines Eintritts in die Menschheit, daß er zu ihr getreten und in ihr sein Amt ausgerichtet hat, seiner Erhebung über das, was wir sind und die Welt in sich trägt, die er nun wieder verläßt, und seines Hingangs zum Vater. Daß Jesu Anfang und Ziel im Vater liegt, dazwischen aber seine Gegenwart bei uns als Glied der Menschheit steht, das ist das, was ihn von allen unterscheidet und zum Herrn und Haupt für alle setzt.

Die Jünger sind gestärkt und haben Licht empfangen. 16, 29. 30: **Die Jünger sagen zu ihm: Sieh! jetzt sprichst du offen und sagst kein Gleichnis. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage. Dadurch glauben wir, daß du von Gott ausgingst.** Dieses Wort

Jesu hatte für sie nicht mehr einen rätselhaften Klang, sondern gießt helles Licht auf seinen Weg und macht ihnen alles, was sie bei ihm erlebten, durchsichtig. Göttliches und Menschliches sahen sie an ihm, Herrlichkeit und Niedrigkeit, Sterben und Leben; dieses Wort umfaßt beides und verknüpft es zu einem festgefügten Ganzen. Besonders erfreute sie, daß Jesus ihren Anstoß an der „kurzen Zeit", von der er sprach, wahrnahm, ohne daß sie ihn fragten, und ihnen darauf Antwort gab. An diesem Blick in ihr Herz stärkte sich ihr Glaube.

16, 31. 32a: **Jesus antwortete ihnen: Ihr glaubt jetzt. Seht, es kommt die Stunde und sie ist gekommen, daß ihr zerstreut werdet, jeder in sein Eigentum, und mich allein laßt.** Er bestätigt es, daß sie sich ihm ergeben und verbunden haben, und doch— sein Auge ruht auf einem schmerzlichen Gegensatz. Obgleich sie glauben, ist die Stunde da, in der er ganz allein bleibt, alle ihn verlassen, alle sich dahin zerstreuen, wo jeder eine Unterkunft zu finden hofft, und von diesen Glaubenden keiner mehr bei ihm zu sehen ist. Ihr Glaube an ihn macht sie noch nicht geschickt, jetzt neben ihm zu stehen. Doch er fordert dies auch nicht von ihnen und hat ihnen verziehen, daß sie ihn jetzt verlassen. Seine Stärke entsteht nicht durch die Jünger. 16, 32b: **Und ich bin nicht allein, weil der Vater mit mir ist.** Deshalb wird sein letztes Wort doch für sie zum vollen Trost. 16, 33a: **Das habe ich zu euch gesprochen, damit ihr in mir Frieden habt.** Auch wenn er von ihrer Schwachheit redet, die sie fliehen macht, und davon spricht, daß ihre Treue versagt und er von ihnen allein gelassen wird, geschah es nicht ihnen zur Beschuldigung und zum Gericht, vielmehr dazu, damit sie Frieden haben. Darum spricht er auch von ihrer Versündigung; denn sein Wort macht ihnen sein Vergeben offenbar und läßt sie seine Gnade sehen. Was ihnen den Frieden stören will, ist nur die Welt; er dagegen gibt ihnen denselben. 16, 33b: **In der Welt habt ihr Not; aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden.** Die Welt freilich bestreitet, drückt und ängstigt sie und macht auch, daß sie jetzt von ihm fliehen. Doch vor den Menschen brauchen sie nicht zu zagen, auch nicht vor ihrer großen Schar, vor dem mächtigen, festverbundenen Ganzen, das mit derselben Denkweise und demselben Willen ihnen als „Welt" entgegentritt. Denn hier ist der Sieg schon erworben. An ihm ist der Angriff dieser ganzen Masse und Menge gescheitert. Unbezwungen durch ihre Lust und ihren Schmerz, ihre Ehre und ihre Schande, ihre Güter und ihre Strafen tritt er auf die Kreuzesbahn, nicht nur selbst unerschüttert durch sie, sondern so, daß er sie niederzwingt, indem er seine Königsmacht aufrichtet, der sie unterworfen ist, und seiner Gnade die sieghafte Stärke und überwindende Herrlichkeit gibt, um derenwillen er verhieß: wenn ich erhöht sein werde, werde ich alle zu mir ziehen. Darum war es sein Abschiedswort an die Seinen: ich habe die Welt überwunden; seid getrost!

Kap. 17.

Jesu Gebet für die Seinen.

Auf Jesu Wort an die Juden folgte Jesu Wort an die Seinen; doch ist das noch nicht das Letzte, was uns Johannes sagt. Er führt uns noch einen Schritt weiter und zeigt uns, wie Jesus mit dem Vater für die Jünger sprach. Damit erst haben wir ihn ganz vor uns in seiner Heilands-

gestalt. Auch aus dem Verkehr Jesu mit dem Vater gibt uns Johannes nur Jesu letztes, höchstes Wort. Manches Gebetswort hat er schon früher von ihm gehört; er stellt uns aber erst jetzt dar, wie und was Jesus betete, als er zum letztenmal auf Erden für die Seinen in ihrer Gegenwart mit dem Vater sprach und seine Arbeit auf Erden dadurch schloß, daß er sie in die Hände des Vaters übergab.

Mit der ersten Bitte bat er für sich selbst. 17, 1: **Dies redete Jesus und erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen. Verkläre deinen Sohn, damit der Sohn dich verkläre.** Er nahm sich seine Herrlichkeit nicht selbst, sondern bat um sie, bat aber in der Gewißheit, daß der Vater sie jetzt seinem Sohn gebe. Vom Vater darf der Sohn den vollen Mitgenuß an dem, was des Vaters ist, erbitten, da er ja bei seiner Bitte völlig in der Liebe zum Vater bleibt. Wozu bittet er um die Befreiung vom Schmerz, um die Entledigung von der Schwachheit, um die Erhebung aus der irdischen Enge, um die Erhöhung über das von der Natur uns auferlegte Maß? Damit er Gott zu verherrlichen vermöge. Was ihm der Vater gibt, gibt er ihm wieder zurück im vollen Ausgleich der ganzen Liebe. Die Größe und Macht, nach der er verlangt, macht den Vater groß. Nicht den Dienst will er schließen, bloß die Schwachheit und Gebundenheit, die jetzt seinen Dienst lähmt, damit er nun in der Macht der Herrlichkeit dem Vater diene als der, der seine Majestät ins Licht zu stellen vermag.

17, 2: **da du ihm Macht über alles Fleisch gabst, damit er allem, was du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe.** Auf das, was Gott ihm gab, gründet sich seine Bitte, weil in der geschehenen Tat Gottes das Verlangen nach der neuen Gabe seinen Grund findet und aus ihr seine Sicherheit zieht. Dadurch tritt in die Bitte der Dank und verwebt sich mit ihr zur vollen Einheit. Der Vater hat ihn zum Herrn der Menschheit gesetzt, damit er allen, die Gott ihm gegeben hat, ewiges Leben gebe. Weil ihm aufgetragen ist, am Menschen Gott zu verherrlichen, indem er ihm ewiges Leben gibt, bittet er für sich selbst um Herrlichkeit. Das ewige Leben, das er den Menschen schenken soll und kann, ist die Wahrnehmung Gottes, das offene Auge, das Gott erkennt. 17, 3: **Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahrhaftigen Gott, und den, den du sandtest, Jesus Christus, erkennen.**

Auch hier stehen das Leben und das Licht in ihrer festen Einheit beisammen. Leben geben heißt Erkenntnis Gottes geben, Erkenntnis Gottes geben Leben geben. Ein anderes Leben kennt Jesus nicht als das, das den Blick auf den wahrhaftigen Gott in sich hat. Wo dieser Blick aufstrahlt, ist das Sterben vergangen und die Vergänglichkeit überwunden. Mit der Nacht flieht auch der Tod. Gott an seinem Bild und Werk erkennbar zu machen ist der Beruf des Sohns; durch dieses Mittel wird er an uns zum Schöpfer der ewigen Lebendigkeit und zu diesem Zweck bittet er für sich um Herrlichkeit. Weil Jesus der Geber des Lebens und Lichtes ist, ist die Erkenntnis Gottes untrennbar mit der seines Boten vereint. Jesus kann uns den Blick auf Gott nicht schenken, ohne unseren Blick auf sich selbst zu wenden, damit wir ihn erkennen und verstehen. Dadurch, daß wir den, den Gott gesandt hat, erkennen, findet unser Auge den wahrhaftigen Gott, weshalb unser ewiges Leben wie auf die Erkenntnis des Vaters, so auf die des

Sohns gegründet ist. Johannes nennt ihn hier wieder mit Bedacht mit seinem vollen Namen Jesus Christus. Denn in der Erkenntnis des Menschen Jesus in seiner göttlichen Sendung als des Christus wird das Leben erlangt.

17, 4: **Ich habe dich auf der Erde verklärt und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, daß ich es tue.** Der Tat des Vaters entsprach die des Sohns. Weil ihm der Vater die Macht über uns gab, damit uns so ewiges Leben und Erkenntnis Gottes zuteil werde, hat der Sohn am irdischen Ort unter denen, die Gott nicht kennen, die Herrschaft des Vaters sichtbar gemacht. Jetzt steht er am Ziel. Mehr zu tun hat ihm der Vater nicht gegeben; was ihm dagegen gegeben war, hat er ganz getan. Er war ganz gehorsam und machte aus seiner Liebe eine ganze Tat. Nicht als Last erscheint ihm Gottes Werk, das er zu tun hatte, sondern als Gabe. Sein Gehorsam war mit der vollen Freude und Freiheit eigenen Willens eins. Bisher hatte er kein anderes Mittel, Gott auf Erden zu verherrlichen, sondern hat dies dadurch erreicht, daß er sich den Menschen als den gezeigt hat, der sich der Sendung Gottes nicht entzog und das Werk, das ihm gegeben war, nicht ungetan ließ, sondern es vollendete. Nun liegt es wieder dem Vater ob zu handeln. Weil Jesus mit seinem Dienst am Ziel ist, bittet er den Vater um die neue Gabe. 17, 5: **Und jetzt verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.** Nun will er zum Vater zurück; er verlangt darnach, daß er ihn zu sich nehme, in seinem herrlichen Ewigkeitsbewußtsein, in der Gewißheit, daß er wieder dorthin tritt, woher er kam, daß die Herrlichkeit, um die er bittet, sein ewiger Besitz und beim Vater ihm eigen war vor und über aller Zeit.

Da leuchtet uns das Geheimnis in Jesu Wesen an. Er hat sich in die menschliche Art und in den Kreuzesweg willig und ganz gefunden mit der Gewißheit im Herzen: ehe die Welt war, hatte ich die Herrlichkeit des Ewigen und allein Wahrhaftigen. Das zeigt uns die Größe seines Verzichts, die Tiefe in seinem Entbehren und Darben, erklärt uns aber auch die wunderbare Ruhe, die auf seinem ganzen Gang liegt. Als Jerusalem stürzte, die Galiläer ihn verließen, der Teufel in den Juden und in Judas sein Werk tat und sein Blick auf den Kreuzespfahl gerichtet war, bei allem begleitete ihn die Gewißheit ewiger Gemeinschaft mit dem Vater in ewiger Herrlichkeit.

Nun wendet sich sein Auge auf die Jünger; denn er kann nicht für sich allein beten, sondern steht vor Gott als der mit den Jüngern Verbundene. Ehe er jedoch für sie eine Bitte an den Vater richtet, spricht er zuerst dankbar aus, was ihn mit den Jüngern verbunden hält und gibt dadurch seinem Bitten seine begründete Dringlichkeit und freudige Gewißheit. Mit vollem, klarem Blick übersieht er das Recht seiner Bitte für die Seinigen, daß und warum sie mit dem göttlichen Willen einstimmig ist. Was der Vater tun wird, ruht auch hier auf dem, was er getan hat, und die Gabe, die er gegeben hat, dient der neuen Gnade, die er geben wird, zum Grund. So wird auch, indem er für die Jünger bittet, sein Gebet Anbetung, Beschauung der göttlichen Gnade und Gabe, wie sie ihnen bereits gegeben ist.

17, 6: **Ich habe deinen Namen den Menschen offenbar gemacht, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie und mir gabst du sie und sie haben dein Wort bewahrt.** Daß sie Gottes Geschenk an ihn sind, ver-

bindet sie mit ihm und macht, daß er für sie bitten darf. Sodann hat sie der Vater deswegen zu ihm gebracht und ihm untergeben, damit ihnen durch ihn der Name Gottes deutlich werde. Diesen hat er ihnen gezeigt. Dieses Ziel genügt Jesus ganz; er hat nichts anderes erstrebt. Während dem Menschen Gottes Name dunkel, fremd, ein kaum noch vernommener Klang ist, machte Jesus ihn den Jüngern offenbar, gewiß und deutlich, so daß dieser Name wieder seinen Inhalt bekam, über alle anderen Namen, auch über ihren eigenen, sich erhob, das Haupt- und Kernwort in ihrem Herzen wurde und ihr ganzes Denken und Wollen durchdrang. Das konnte Jesus nur bei denen, die Gott ihm gab. Jesus spricht aus, was die Jünger dem Vater wert macht und seine Gnade und Hilfe ihnen zuwendet. Für Gottes Eigentum bittet er, für die, die er Jesus gegeben hat, für die, die sein Wort bewahrt haben.

Das zuletzt genannte Band, das sie mit Gott verbindet und die Zuversicht des Gebetes Jesu für sie stützt, reicht in das eigene Leben und Handeln der Jünger hinüber und dabei verweilt Jesus mit besonderem Dank. 17, 7: **Jetzt haben sie erkannt, daß alles, was du mir gabst, von dir kommt.** Dadurch wurde er ihnen zum Mittler der Erkenntnis Gottes. Sie stritten dem, was Jesus von oben empfangen hatte, den göttlichen Ursprung nicht ab, hießen das, was Gott ihm gab, nicht menschlich oder teuflisch, erkannten vielmehr die Hand Gottes in seinem Geschick, das Wort Gottes in seinem Wort und den Willen Gottes in seinem Werk. 17, 8: **Denn die Worte, die du mir gabst, habe ich ihnen gegeben und sie nahmen sie an und erkannten wahrhaft, daß ich von dir ausging, und glaubten, daß du mich gesandt hast.** Dadurch sind die Jünger in dasjenige Verhältnis zu ihm getreten, das seiner Sendung und Arbeit an ihnen entspricht, und das gibt seiner Bitte für sie die Freudigkeit und Dringlichkeit. 17, 9: **Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind.** Er würde anders beten, wenn er für die Welt bäte; er bittet aber nicht für Menschen, die in ihren Sünden tot und in ihrer Finsternis gottlos sind, sondern für die Seinen, die Gottes eigen sind.

Darum beruft er sich auf die volle Gemeinschaft zwischen ihm und dem Vater. 17, 10a: **Und das Meine ist alles dein und das Deine mein.** Darum ist er für die Jünger unbesorgt. Sie sind Gottes, so gewiß sie Jesus gehören, und er darf in allen Gottesreichtum für sie hineinlangen; denn was des Vaters ist, ist sein. 17, 10b: **Und ich bin in ihnen verklärt.** An seinen Jüngern hat er seine Ehre und seine Offenbarung; sie dienen ihm wie er dem Vater, tragen seinen Namen und machen durch ihren Lebenslauf kund, was seine Gnade gibt.

Erst nachdem er zum Preise des Vaters bedacht hat, was die Jünger empfangen haben, sieht er auch auf das, was sie der Hilfe und Gabe von oben bedürftig macht. 17, 11a: **Und ich bin nicht mehr in der Welt und sie sind in der Welt und ich komme zu dir.** Ohne ihn stehen sie nun allein mitten drin in der menschlichen Gemeinschaft; das ist ein schwerer Stand, der zum Bitten treibt. Ihm gibt der Vater, daß er zu ihm kommen darf; sie dagegen müssen zurückbleiben. Da bricht die Bitte hervor, dringlich, freudig, ihrer Erhörung gewiß. 17, 11b: **Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gabst, damit sie eins seien wie wir.** Wir nehmen hier nochmals wahr, was Jesu Anliegen war, worauf er bei seinen Jüngern

sah und was ihm als ihr bester Besitz galt. Gottes Name ist das, was er in sie legt, so wie er ihn selbst empfangen hat, damit er sie halte und regiere, und darum bittet er den Vater, daß er die Jünger nicht von seinem Namen weichen lasse, ihnen denselben vielmehr so hell, so kräftig mache, daß er sie immer und überall begleite, umfasse und regiere. An ihrem Blick auf Gott ist ihm alles gelegen. Kann der Jünger den Namen Gottes sprechen, so daß er ihn mit Wahrheit spricht, dann ist er wohlgeborgen und ins volle Licht und ganze Leben hineinversetzt; denn Gott hört seinen Namen stets und bekennt sich zu ihm. Würde ihm dagegen Gottes Name entfallen, stände er nur noch als dunkle Erinnerung an vergangene Zeiten in seinem Herzen, so daß er nicht mehr das bildete, woran seine Seele denkt und was sie liebt, dann ginge ihm mit dem Verlust Gottes alles verloren. Daher faßt Jesus die ganze Gnade, die seine Liebe für die Jünger sucht, in die eine Bitte: bewahre sie in deinem Namen!

Damit ist ihnen auch das gegeben, was sie für ihre Gemeinschaft miteinander nötig haben und woran das Gedeihen ihrer Arbeit hängt: dadurch sind sie miteinander geeint. Das neue und einzige Gebot, das er ihnen gab, ist: habt einander lieb; das, was er für sie vom Vater erfleht, ist: daß sie eins seien. Beides entspricht einander. Der Hirt sorgt für die Herde, daß sie sich nicht zerstreue, der König für sein Reich, daß es sich nicht auflöse und zerfalle. Der Christus ist dazu gekommen, damit die Gemeinde entstehe; so bittet er nun darum, daß sie wirklich eine Gemeinde seien, die in der Einheit steht. Zertrennt sie Zwiespalt und Streit, ist ihr Wille widereinander, zerstört der eine, was der andere baut, dann hat ihnen Jesus umsonst gedient. Es gibt aber ein Mittel, das sie eins macht: erhalte sie in deinem Namen! Wenn jeden von ihnen Gottes Name bewegt, so gehen sie alle auf demselben Weg zum selben Ziel. Schaut ihr Auge auf zu Gott, so sehen sie einmütig an denselben Ort. Fließt ihr Denken und Trachten aus ihrem Blick auf Gott, so regiert eine und dieselbe Liebe sie alle. In Gott werden Menschen wahrhaft eins, nur in ihm. Als das herrliche Urbild vollkommener Einheit steht ihm das vor Augen, wie der Vater zu ihm und er sich zum Vater hielt. Da erschien die ganze Liebe, beim Vater ganzes Geben, beim Sohn ganzes Gehorchen, bei beiden völlige Eintracht des Zusammenwirkens. Der Liebe der Seinen, die sie durch Willen, Dienst und Tat zusammenhält, stellt Jesus kein geringeres Ziel, als was sie an ihm in seinem Verhältnis zum Vater sehen. Auch jetzt bat er nicht um Amtsgnaden für sie, nicht um Erfolge und glänzende Wirkungen; seine Liebe war echt und galt darum ihrer Person. Um das, was ihr inwendiges Selbst ausmacht, kümmert er sich, daß sie dort nicht verdorben, sondern durch den Namen Gottes geheiligt und verbunden seien. Das bedingt alles, was ihr Amt und Werk nach außen heißen mag.

17,12: **Als ich bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen bewahrt, den du mir gegeben hast, und sie behütet und keiner von ihnen kam um außer der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde.** Da er jetzt von ihnen geht, übergibt er sein Werk in die Hand des Vaters: tue du weiter an ihnen, was ich bisher ihnen tat. Sein Dienst war an ihnen allen fruchtbar und hat sie alle vor dem Verderben geschützt; darum bittet er freudig. Der Vater läßt nicht in der Zukunft verderben, was er bisher durch Jesu Arbeit gerettet hat. Freilich, der eine war, als Jesus betete, nicht

mehr bei ihm, sondern auf dem Weg zu den Priestern, um Jesus den Tod zu bereiten. Doch auch hier, als er im Angesicht des Vaters spricht, ist Jesus dadurch in seinem eigenen Herzen nicht verwirrt und verwundet, vielmehr gewiß, daß auch damit Gottes Wille geschehen ist. Kein anderer kam um als der Sohn des Verderbens, dessen Sinn und Wille, Tat und Geschick im Verderben enden mußte durch Gottes Gericht. Sein Sturz dient der Schrift zur Erfüllung, die den Haß und die Feindschaft gegen den, der Gottes Namen bezeugte, auch bei denen weissagte, die ihm am engsten verbunden sind.

Jetzt hört die Sorge und Pflege, die Jesus in seinem irdischen Dienst den Seinen gewährte, auf; er möchte aber jetzt, da er zum Vater kommt, den Jüngern eine volle Freude hinterlassen, und darum betet er für sie. 17, 13: **Jetzt aber komme ich zu dir und das spreche ich in der Welt, damit sie meine Freude vollendet in sich haben.** Weil er sie dem Vater übergibt, kann sie sein Scheiden nicht betrüben. Es bleibt ihnen dadurch die unvergängliche Frucht ihrer Verbundenheit mit ihm erhalten; denn was er für sie bittet, geschieht. Sie wissen: er hat uns zum Vater gebracht. Darum läßt er sie auch an seinem Gebet teilnehmen, damit sie hören, wie er für sie zum Vater sprach, und daran für immer die volle Freude haben.

Es gibt noch einen anderen Grund, der Jesu Bitten für sie entzündet: sie tragen den Haß der Welt. 17, 14: **Ich gab ihnen dein Wort und die Welt haßte sie, weil sie nicht aus der Welt sind, wie ich nicht aus der Welt bin.** Weil Jesus selbst nicht aus ihr stammt, hat er durch sein Wort auch die Seinen aus der Welt herausgeholt. Nun haßt sie sie. Darin liegt Schmerz, Versuchung und Gefahr. 17, 15: **Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen.** Nicht gegen den Schmerz, den Kampf und das Leiden, in die uns die Gemeinschaft mit den Menschen immer verwickelt, bittet er, sondern gegen das Böse und den Bösen und zeigt damit auch uns, was unser Bitten zu suchen hat.

Sofort folgt aber noch eine weitere Bitte. Ist das Böse das, was Jesus von den Jüngern abwehrt, das Übel, das er von ihnen wegbetet, was ist die Gabe, die er für sie erbittet? Nochmals bezeugt er zuerst ihre Geschiedenheit von der Welt. 17, 16: **Sie sind nicht aus der Welt, wie ich nicht aus der Welt bin.** Weil sie an ihm wie die Reben am Weinstock hängen, macht seine Herkunft von oben, daß auch ihres Lebens Ursprung in Gott liegt. Deshalb sind sie für Gottes Gabe empfänglich und ein bereitetes Gefäß, in das er seine Gnade legen kann. 17, 17: **Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit.**

Heilig ist das, was Gott gehört. Ihn heißen wir darum heilig, weil wir alle bei jedem Blick auf ihn seine anbetungswürdige Hoheit empfinden, die uns vor ihm beugt, ohne uns von ihm zu scheiden, und uns nur in ganzer Demut zu ihm hintreten läßt. An dieser Erhabenheit und Unverletzlichkeit Gottes erhält alles teil, was sein ist. Die Bitte: heilige sie! bittet darum für die Jünger, daß sie der Vater zur Gemeinschaft mit ihm geschickt mache und ihnen das gebe, was sie als sein Eigentum wie vor ihm, so vor der Welt darstellt. Was ihre Heiligkeit ausmacht, ist die Wahrheit. Sie ist das Göttliche in ihnen, was sie auch vor der Welt als die aus Gott Geborenen und ihm Dienenden bewährt. Seiner Verheißung gemäß, die ihnen den Geist der Wahrheit zusagte, erbittet ihnen Jesus, daß ihnen die Wahr-

heit so gegeben werde, daß sie mit ihrem ganzen Wesen und Leben durch sie in den Stand kommen, der sie Gott verbunden macht. Heiligt sie der Vater mittelst der Wahrheit, dann ist, ob sie auch in der Welt sind, doch die Mauer gegen das Böse um sie her gebaut und fest gemacht. Wahrheit ist aber Gottes Wort. Darum bittet Jesus, daß Gott sein Wort bei den Seinen lasse und in ihnen mehre; denn durch das Wort Gottes werden aus ihnen Gottes Heilige.

Indem Jesus um die Heiligkeit für die Jünger bittet, die ihnen Gottes Wort verleiht, denkt er auch an ihren Beruf; das ist ein weiterer, starker Grund, der ihn treibt, sie dem Vater ans Herz zu legen. Sind sie ihm auch nicht nur als seine Boten teuer, nicht nur wegen des Amts, das er ihnen aufgetragen hat, sondern zuerst ihrer selbst wegen in ihrer eigenen Person, so schließt sich doch an das, was sie selbst durch ihn geworden sind, unmittelbar und untrennbar ihr hoher Beruf. Person und Amt macht er bei ihnen völlig eins. Was er ihnen gab, ist ihr Eigentum und ihnen selbst dazu ins Herz gelegt, damit dieses lebendig sei. Dies ihr Eigentum ist jedoch zugleich das Mittel, durch das sie ihren Dienst ausrichten, und die Gabe, die sie den andern zu überbringen haben. Darum richtet sich Jesu Blick auch darauf, daß er sie als seine Boten unter die Menschen stellt.

17, 18: **Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.** Auch in seinem Amt trägt der Jünger Jesu eigenes Bild. Auf der Sendung Jesu beruht die Sendung des Jüngers; darum ist auch diese ein Glied im Werk des Vaters und Gottesdienst, wie Jesu Arbeit Gottesdienst gewesen ist. Darum beruht auch ihre Heiligung auf Jesu Heiligung. 17, 19: **Und für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien.**

Da kommt der Unterschied zwischen ihm und den Jüngern ans Licht. Nur von ihm gilt: ich heilige mich selbst. Er gibt sich in eigener Tat kraft seines eigenen Lebens die Eigenschaft dessen, der Gott gehört; die Jünger dagegen empfingen ihre Heiligkeit, sind Geheiligte, die durch das heilig wurden, was Jesus für sie tat. Dazu hält sich Jesus in der ganzen Gemeinschaft mit dem Vater, damit durch ihn auch den Seinen eine Heiligkeit zukomme, die Wahrheit ist. An seiner wahren, echten, wesenhaften Heiligkeit wird auch der göttliche Beruf und das heilige Amt der Jünger wahr und echt. Auch seine Kreuzestat steht unter dem Wort: für sie heilige ich mich selbst. Steht er auch in den Augen der Welt jetzt da als der Geächtete, Entweihte, zum Fluch Gewordene, dennoch ist eben dies die Weise, wie sich Jesus heiligt, sich mit Gott vereinigt und sich der Hoheit Gottes zu eigen gibt. Durch seine ganze Hingabe an den Vater, durch seinen vollen Gehorsam, durch die vollständige Liebe, die alles fahren läßt und nichts als den Vater begehrt, macht er sich zum wahrhaft Heiligen und deckt sich mit Gottes unverletzlicher Majestät. Um deswillen sind auch seine Boten Geheiligte, gerade weil sie die Boten des Gekreuzigten sind.

Nun erweitert sich Jesu Bitte noch einmal. 17, 20: **Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben.** Wie er beim Abschiedswort an die Jünger nicht bloß an die Schosse, die am Weinstock wuchsen, dachte, sondern auf die Frucht hinaussieht, die sie tragen werden, so blickt er auch hier von sich selbst zuerst hinüber zu den Seinen, dann von den Seinen zu denen, die durch ihr Wort an ihn glauben und die

Frucht ihrer Arbeit sind. Er gab seinem Bitten auch jetzt volle Einfalt und Wahrheit und ließ es nicht in die Weite schweifen zu entlegenen Dingen, sondern erfaßte mit festem Griff das, was ihm die Gegenwart als wirkliches Anliegen auf die Seele legte. Er selbst steht an der Schwelle der Herrlichkeit; nach ihr verlangt es ihn. Die Seinen stehen um ihn her, die Gott ihm gab. Ihre Behütung und Heiligung übergibt er dem Vater. Sie sind aber darum die Frucht seines Lebens, weil sie seine Boten und Reben sind. Darum schaut seine Liebe und sein Gebet weiter auf die, die von den Jüngern zum Glauben an ihn geführt werden. Für sie bat er um dasselbe, was er für die Jünger erbat. 17, 21: **daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, damit auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.** Je größer die Schar wird, um so dringender wird die Bitte, die auf ihre Verbundenheit in heiliger, echter Liebe geht.

Was das Trennende zwischen ihnen weghebt und alle aus ihrer selbstsüchtigen Verknechtung an das eigene Ich erlöst, das ist einzig die Unterordnung aller unter den einen Herrn. Darum ist auch hier die Einheit der Gemeinde auf das Einssein Jesu mit dem Vater aufgebaut. In der Liebe Jesu entspringt für die Kirche der Quell ihrer Liebe; in seiner Verbundenheit mit dem Vater hat sie den Grund und die Regel für ihre eigene Eintracht. Damit erreicht Jesu Bitte auch die Welt. Durch die Gemeinde wird auch sie von seinem Licht erfaßt, weil durch die Überwindung der Zertrennungen, die die menschliche Lieblosigkeit schafft, die Gemeinde der Welt den Beweis für Jesu Sendung leistet und ihr zur Gewißheit bringt, daß er uns von Gott gegeben ist.

Schon jetzt legt Jesus auf diese später ihm Verbundenen den Reichtum seiner ganzen Liebe. 17, 22: **Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind.** Er hat sie zum vollen Anteil an dem berufen, was ihn als den Sohn vor den Menschen offenbart. Er stellt auch sie vor Gott neben sich, daß auch sie in ihm ihren Vater haben, auch sie seinen Namen kennen, bitten und Wahrheit und Gnade vom Vater empfangen dürfen. Seine Liebe aber soll sie unter sich vereinigen und sie als ein starkes Band zusammenhalten. Wie er den Jüngern sagte, daß er sie dazu geliebt habe, damit sie einander lieben, so spricht er auch hier aus, daß er seinen Sohnesnamen und sein Sohnesrecht dazu auf die ganze Gemeinde übertrage, damit sie untereinander verbunden seien.

Dazu macht er, in dem der Vater seine Gegenwart hat, sich in ihnen gegenwärtig. 17, 23: **Ich in ihnen und du in mir, damit sie zur Eintracht vollendet seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.** Gottes Liebe und Leben breitet sich so in die Weite und Fülle aus: der Vater ist mit dem Sohn und dieser mit der Gemeinde vereint, die er dadurch, daß er in allen ist, einig macht. Soweit Zwiespalt und Widerspruch unter ihnen ist, sind sie noch unfertig. Vollendet, aus dem Stückwerk emporgehoben, zum reifen, bleibenden Ziel gebracht sind sie erst dann, wenn sie geeinigt sind. Sie dienen dadurch nicht nur einander, sondern auch dem Christus, weil sie so der Welt zur Erkenntnis der Sendung Jesu helfen, deren Ziel und Wahrheit darin offenbar wird, daß die Liebe des Vaters auch der Gemeinde gegeben ist. Jede Schwachheit und Befleckung in der Liebe der Christenheit macht undeutlich, daß sie die Liebe des Vaters

besitzt. Nur im Lieben wird Liebe offenbar. Die uns gegebene göttliche Liebe können wir nur dadurch erweisen, daß wir selbst in ihr leben.

Nachdem Jesus für die Gemeinde zuerst um die Einigkeit gebeten hat, greift er nun vorwärts nach dem letzten Ziel, zu dem er sie bringen will. Sein Bitten wird dringlich und spricht seinen königlichen Willen aus. 17, 24: **Vater, von dem, was du mir gegeben hast, will ich, daß da, wo ich bin, auch sie bei mir seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich vor der Gründung der Welt geliebt hast.** Indem er spricht: ich will! verliert er die Demut des Sohnes nicht und hört nicht auf, der Bittende zu sein; er hält aber dem Vater seinen festen, klaren Willen in der Gewißheit vor, daß das, was er will, auch vom Vater gewollt und getan werde. Darum hat er auch oben nicht nur gesagt: ich möchte ihnen meine Herrlichkeit geben, sondern ich habe sie ihnen gegeben. Er will alle, die durch das Wort der Apostel an ihn glauben, bei sich haben und ihnen seine eigene Herrlichkeit sichtbar machen, die aus der ewigen Liebe Gottes zum Sohne fließt. Das ist der Grund seines Ewigkeitsbewußtseins. Die ewige Liebe Gottes ist ihm gegeben und es ist seine Freude, daß alle, die ihm glauben, sehen, was ihm diese gibt.

Mit dem letzten, dankbaren, Gott preisenden Wort umfaßt er alle seine Jünger, die gegenwärtigen und die künftigen, wie immer sie zum Glauben kommen. 17, 25. 26: **Gerechter Vater, die Welt erkannte dich nicht, ich aber erkannte dich und diese erkannten, daß du mich gesandt hast, und ich machte ihnen deinen Namen bekannt und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen und ich in ihnen sei.** Die Gerechtigkeit des Vaters betet er an, die den Unterschied zwischen seiner Gemeinde und der Welt gesetzt hat und denselben bewahrt. Die Welt blieb Gott unbekannt und darin widerfährt ihr Gerechtigkeit; denn der Mensch sucht Gott nicht, findet ihn deshalb auch nicht. Jesus aber hat ihn erkannt und die Jünger haben Jesu Sendung durch den Vater erkannt. Dadurch ist ihr Ohr für Jesus offen, so daß er ihnen Gottes Namen mitteilen konnte, und wie er es getan hat, wird er es auch ferner tun. Darum handelt Gottes Gerechtigkeit an den Jüngern anders als an der Welt und vergißt es nicht, daß sie von Jesus Gottes Namen empfangen haben, sondern überträgt die Liebe, in der er selber steht, auch auf sie. Das ist Jesu letzte Bitte, daß dieselbe Liebe des Vaters, die er selbst erfuhr, auch von seiner Gemeinde erlebt werde als das, was sie innerlich faßt und regiert. Und wenn die Liebe Gottes in sie hinüberstrahlt und ihr eigenes Herz bewegt und ihren Willen formt, dann sind sie die Stätte, in der Jesus wohnt, und die Gemeinschaft ist gestiftet, die ihn und in ihm den Vater ewig mit ihnen verbunden macht. Dann ist das erreicht, was Jesu Liebe für die Menschen sucht, und sein Heilandswerk vollbracht.

Es gibt keinen vollständigeren, umfassenderen und doch zugleich einfacheren Unterricht über das, was „Christentum" ist, als den, den uns Johannes mit Jesu letztem Gebet gegeben hat.

Kap. 18 und 19.

Jesu Sterben.

Nun erzählt uns Johannes, wie Jesus den Kreuzesweg vollendet hat, zuerst, wie er seine Jünger schützte, als er selbst gefangen ward.

18, 1—3: **Nachdem Jesus dies gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus auf die Ostseite des Baches Kidron, wo ein Garten war, in den er und seine Jünger hineintraten. Aber auch Judas, der ihn überantwortete, kannte den Ort, weil sich Jesus oft mit seinen Jüngern dort versammelt hatte. Nachdem nun Judas die Kohorte und von den Hohenpriestern und den Pharisäern Diener geholt hatte, kommt er dorthin mit Laternen und Fackeln und Waffen.** Die Schar, die Judas führte, bestand nicht nur aus einem Teil der Tempelwache und dem Gesinde der Hohenpriester, sondern auch aus einer Abteilung Soldaten mit dem Offizier, der die Besatzung von Jerusalem führte und selbst unter dem Befehl des Statthalters stand. Da das Todesurteil des jüdischen Rats nur ein vorläufiges sein konnte und Jesus am Morgen notwendig dem Statthalter vorgeführt werden mußte, zogen die Priester schon bei seiner Verhaftung die Truppen hinzu. Es kommt darin ihre Furcht zutage, die sich auf Widerstand von seiten Jesu und seiner Jünger gefaßt machte und eine größere Macht zur Hand haben wollte für alles, was geschehen mochte. Um so nötiger war es, daß Jesus selbst ausdrücklich für die Seinen als ihr Beschirmer eingetreten ist.

18, 4—6: **Nun ging Jesus, da er alles, was über ihn kam, wußte, hinaus und sagt zu ihnen: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesus von Nazareth. Er sagt zu ihnen: Ich bin es. Aber auch Judas, der ihn überantwortete, stand bei ihnen. Als er nun ihnen sagte: Ich bin es, wichen sie zurück und fielen zu Boden.** Nicht sich selbst zugut ließ er sie seine Macht sehen, sondern den Jüngern zum Schutz. Auch dann noch, als er sich in ihre Hände gab, hat er die Freiheit seines königlichen Willens offenbart, der nicht von Menschen geknechtet, sondern im Gehorsam gegen den Vater als der Überwinder der Welt ins Sterben geht. Doch diente diese Offenbarung seiner Macht nur der Erhaltung der Jünger. Er selbst blieb ruhig vor der Schar stehen. 18, 7. 8: **Nun fragte er sie nochmals: Wen sucht ihr? Sie aber sagten: Jesus von Nazareth. Jesus antwortete: Ich sagte euch, daß ich es bin. Wenn ihr nun mich sucht, so laßt diese gehen.** Er ließ es sich noch einmal von ihnen bestätigen, daß sie ihn suchen, niemand sonst, und verbot ihnen darauf, sich auf die Jünger zu stürzen. Und da er es ihnen spürbar gemacht hatte, daß sein Wort Macht bei sich hat, gehorchen sie. Der Weg wurde den Jüngern freigelassen und Jesus blieb allein.

Johannes erinnert uns an Jesu Fürbitte. 18, 9: **damit das Wort erfüllt werde, das er sprach: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren.** Sie konnten ihm jetzt, wie er es Petrus gesagt hatte, nicht nachfolgen. Wären sie mit ihm zum Rat und ans Kreuz geführt worden, so wären sie mit erlöschendem Glauben und verzagendem Herzen mitgegangen; deswegen beruht ihre Erhaltung darauf, daß sie Jesus schützt.

Wie nötig sein Schutz ihnen war, zeigt, was Petrus tat. 18, 10: **Nun zog Simon Petrus, der ein Schwert hatte, dieses heraus und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb sein rechtes Ohr ab; der Knecht**

hatte aber den Namen Malchus. Jesus muß ihn halten, sonst reißt ihn sein Zorn fort und er verfällt als Missetäter dem Gericht. 18, 11: **Nun sagte Jesus zu Petrus: Stecke das Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?** Er macht ihm deutlich, was er ihm durch seine heiße Tat zumutet. Er soll den Becher abweisen, den ihm der Vater gab! Aus der Bahn des Gehorsams will er ihn ziehen; weil dem Jünger das Leiden nicht gefällt, soll sich Jesus dem Vater widersetzen. Das ist nochmals derjenige Petrus, der sich mit der Kraft eines starken Willens gegen Jesu Hinrichtung sträubt und das, was menschlich ist, im Sinne hat, nicht das, was göttlich ist. Jesus bleibt dagegen auf den Vater gewandt und dadurch schützt er auch Petrus vor der Gefahr, in die ihn sein eigener, leidenschaftlich verirrter Wille zog.

Matthäus hat uns erzählt, wie Jesus, während er auf den Verräter wartete, den Schmerz des Kreuzes in voller Bitterkeit empfand und durch das Gebet trug und sein gehorsames Bleiben im Willen des Vaters errang. Im Bericht des Matthäus ist dieses Stück von großer Bedeutung, weil er uns dadurch das inwendige Opfer, das Jesus dem Vater sterbend darbringt, erkennbar macht. Johannes hat uns jedoch schon vorher in vielen Worten Jesu die Herrlichkeit seines Gehorsams dargestellt, auch wenn er an dieser Stelle nicht mehr von Jesu Bitte und Opfer spricht.

Unter den Priestern hatten damals zwei Männer den größten Einfluß auf die Leitung des Volks. Der eine war der Hohepriester Kajaphas, der amtlich an der Spitze der Priesterschaft stand und dadurch der höchste Würdenträger in der Gemeinde war. Sein Schwiegervater, Hannas, war einst selbst auch Hoherpriester gewesen, mußte dann, weil die Statthalter die Würde nicht lange in derselben Hand ließen, dieselbe abgeben, hatte es aber erreicht, daß sie vor allem in seiner Familie blieb und nur wenige andere Familien an derselben Anteil bekamen. Als das Haupt der wichtigsten hohepriesterlichen Familie, mit der auch der regierende Hohepriester selbst verschwägert war, und als erfahrener, erprobter Staatsmann besaß er darum einen großen Einfluß, so daß in Jerusalem nichts Wichtiges ohne ihn geschah. Ihm wurde Jesus zuerst vorgeführt. 18, 12—14: **Nun ergriffen die Kohorte und der Oberst und die Diener der Juden Jesus, banden ihn und führten ihn zuerst zu Hannas; denn er war der Schwiegervater des Kajaphas, der der Hohepriester jenes Jahres war. Kajaphas aber war der, der den Juden geraten hatte, es sei besser, daß ein einziger Mensch sterbe statt des Volks.**

Petrus und Johannes begleiteten den Zug. 18, 15: **Aber Simon Petrus und ein anderer Jünger folgten Jesus nach. Jener Jünger war aber mit dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Hof des Hohenpriesters hinein.** Johannes sagt uns nicht, wie er zu dieser vornehmen Bekanntschaft kam; denn er erzählt uns von ihr nur deshalb, um uns begreiflich zu machen, wie die beiden Jünger in den bewachten Hof hineinkamen und warum nur Petrus, nicht Johannes, zur Verleugnung Jesu fortgetrieben worden ist. Man kannte Johannes im Hause und jedermann wußte längst, daß er zu Jesu Begleitern gehörte. Ihn sprach darum niemand besonders darauf an, wie ihm auch das Leugnen nichts geholfen hätte. 18, 16: **Petrus aber stand draußen bei der Tür. Nun ging der andere Jünger, der mit dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte**

Petrus hinein. Als unbekannter Mann fand Petrus zunächst keinen Einlaß in den Hof. Johannes aber erwarb ihm den Eintritt, da er zu der die Türe bewachenden Magd hinausging und es durch seine Fürsprache erreichte, daß auch Petrus nicht auf der Gasse warten mußte, sondern in den Hof eintreten durfte. 18, 17a: **Nun sagt die die Türe hütende Magd zu Petrus: Gehörst etwa auch du zu den Jüngern des Menschen?** Die Vermutung lag nahe genug, da ja Johannes für ihn um Einlaß sich beworben hatte und auch sein Wunsch, jetzt im Hofe in der Nähe Jesu zu sein, auf einen Jünger schließen ließ. 18, 17b. 18: **Jener sagt: Nein. Die Knechte und Diener standen aber bei einem Kohlenfeuer, das sie sich gemacht hatten, denn es war kalt, und wärmten sich. Aber auch Petrus stand bei ihnen und wärmte sich.**

Als ihm Jesus davon sprach: du wirst verleugnen, mag er an den Hohenpriester oder an den Statthalter gedacht haben, der ihn seiner Jüngerschaft wegen befrage, nicht aber an die Magd, die ihm gleich beim Eintritt spöttisch seine Jüngerschaft vorhielt. Unvermerkt, wo er sie nicht vermutet hatte, war ihm die Versuchung genaht. Ob er nicht aus dem Hofe, in den ihn sein Herz zog, hinausgewiesen werde, wenn er sich als Jünger nannte, war ungewiß. Jedenfalls blieb er so eher unbelästigt und war nicht böswilliger Beobachtung und bitterem Spott ausgesetzt. Die Lüge, die ihm über die Lippen flog, war aber das beredte Zeichen dafür, daß ihm jetzt bittere und zweifelnde Gedanken den gläubigen Sinn auf Jesus völlig verdunkelten.

Jesus selber hat schon dadurch, daß er von der Verleugnung des Petrus im Jüngerkreise gesprochen hatte, die Versündigung des Petrus nicht als eine Sache behandelt, die Petrus allein angehe. So wie er sind auch die anderen; sein Fall machte die Schwachheit aller sichtbar und zeigt, daß einzig Jesus nicht schwankte, und wird dadurch, daß sich mit ihm Jesu Wort erfüllt, auch seinerseits zu einem Erweis seiner Hoheit, die ihn auch auf dem Kreuzesweg nicht verließ. Darum hat uns auch Johannes erzählt, wie er selbst die Erfüllung des Wortes Jesu in der nächsten Nähe mitansah, ja selbst, ohne es zu wissen, zu ihr mit beigetragen hat, da er es war, der Petrus in den Hof hineinhalf und ihn damit in die Lage brachte, in der ihn die Versuchung niederwarf, ähnlich wie er uns erzählt hat, daß er es miterlebt hat, wie Jesus den Verräter aus dem Jüngerkreise stieß.

18, 19—21: **Nun befragte der Hohepriester Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich zur Welt gesprochen. Ich habe beständig in der Versammlung und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und nichts im Verborgenen geredet. Warum fragst du mich? Befrage die, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Sieh! diese wissen, was ich sagte.** Da der Hohepriester*) eine Untersuchung über Jesu Jünger und Lehre eröffnen wollte, widerstand ihm Jesus. Er berief sich auf die freie Öffentlichkeit seines Worts. Was er gesagt hat, war für jedermann geredet; darum hat sich der Priester nicht an ihn, sondern an seine Hörer zu wenden. Auch hier deckte Jesus die Seinigen mit seiner schützenden Hand und ließ nicht zu, daß sie jetzt mit auf den Kreuzesweg gerissen wurden.

18, 22—24: **Als er aber dies sagte, gab einer der Diener, der dabeistand,**

*) Es ist aus den Worten des Johannes nicht klar ersichtlich, ob Kajaphas bei Hannas anwesend war und das Verhör vornahm oder ob hier unter dem Hohenpriester Hannas zu verstehen ist; vgl. V. 24.

Jesus einen Backenstreich und sagte: Antwortest du dem Hohenpriester so? Jesus antwortete ihm: Wenn ich boshaft gesprochen habe, dann sprich vom Bösen als Zeuge; wenn ich aber richtig sprach, warum schlägst du mich? Nun sandte ihn Hannas gebunden zu Kajaphas, dem Hohenpriester. Der zur Tempelwache gehörende Mann, der Jesus bewachte, wollte ihn zur Unterwürfigkeit gegen den Hohenpriester zwingen. Seine Antwort zeigte allen, daß Versuche, ihn einzuschüchtern, vergeblich seien. Jesus verweist den Mann auf den Weg des Rechts. Meint er, er habe an ihm etwas Böses wahrgenommen, so soll er als Zeuge gegen ihn reden und rechtmäßig auf seine Bestrafung hinwirken. Die Wache wußte aber wohl, was sie sich gestatten durfte. Jesus war schon längst schuldig und verurteilt, ehe das Urteil des Scheins wegen gesprochen worden ist.

Was sonst im Rat der Priester geschah, nachdem Jesus zum regierenden Hohenpriester geführt worden war, erzählt uns Johannes nicht. Er hat uns ja schon in hellster Deutlichkeit gesagt, daß die Hohenpriester und Häupter des Volks den Tod Jesu wollten und warum sie ihn wollten. Er berichtet nur noch, wie es Petrus im Hofe weiter erging. 18, 25—27: **Aber Simon Petrus stand und wärmte sich. Nun sagten sie zu ihm: Gehörst nicht auch du zu seinen Jüngern? Er leugnete und sagte: Nein. Einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sagt: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Nun leugnete Petrus wieder und sofort rief der Hahn.**

Eingehend hören wir nun, wie Pilatus dazu gebracht wurde, über Jesus das Todesurteil zu fällen. 18, 28 a: **Nun führen sie Jesus von Kajaphas in das Schloß. Es war aber frühmorgens.** Pilatus wohnte wahrscheinlich im mächtigen Schloß, das sich Herodes erbaut hatte, am Jaffator. Der Vorgang, der sich gleich bei der Ankunft des Zuges am Tor zum Schlosse zutrug, ist Johannes wichtig. 18, 28 b: **Und sie gingen nicht in das Schloß hinein, damit sie nicht unrein würden, sondern das Pascha essen könnten.** Die Auslegung der Worte ist hier wieder unsicher, weil die Eingliederung des Tags, an dem Jesus gekreuzigt wurde, in die Festwoche von Johannes nicht durch eine sichere Angabe vollzogen ist. Wenn er 13, 1 im Unterschied von Matthäus den letzten Abend noch vor die Paschafeier stellt, so werden die Worte sagen: die Juden dachten an das Paschalamm, das sie am Abend dieses Tages essen wollten, und traten darum nicht in den von Heiden bewohnten Raum, damit keine Verunreinigung an sie komme und der Genuß des Paschalammes ihnen unverboten sei. Wenn er dagegen den Lauf der Dinge in derselben Weise in Erinnerung hat wie Matthäus, so daß das Paschalamm bereits in der vergangenen Nacht gegessen war, dann denkt er an die große Menge der Opfer, die den ersten großen Feiertag der Festwoche auszeichneten und die festlichen Mahlzeiten des Tages bildeten. Das waren aber alles hochheilige Speisen, vom Altar her geweiht und dem, der nicht rein war, strengstens verboten.

Diese Sorge der Juden, ja nicht ihre Reinheit zu verlieren und das Opfermahl nicht preisgeben zu müssen, im selben Augenblick, während sie Gottes lebendige Gabe töteten, setzte nochmals die große Lüge hell ans Licht, die ihren ganzen Gottesdienst verdarb. Sie hat bewirkt, daß die Verhandlung über Jesus in heller Öffentlichkeit und darum unter der Beteiligung des Volks geführt worden ist. Über Jesus wurde das Urteil nicht so gefällt,

daß sich im Verborgenen Jesu Gegner mit dem Statthalter verständigten. Vielmehr geschah die Verhandlung vor dem Schloß. Der Statthalter war längst gewohnt, den Gewissensbedenken der jüdischen Männer sich anzupassen und ihnen nichts zuzumuten, was gegen das Gesetz verstieß. Mit steifem Trotz wehrte sich das Volk gegen alles, was die Geltung des Gesetzes zu gefährden schien, und der Statthalter mußte, wollte er Frieden haben, damit immer rechnen. Da er Jesus nicht einfach verurteilen, sondern wissen wollte, warum ihn die Hohenpriester ihm zuführten, so kam er aus dem Schloß heraus.

18, 29—32: **Nun kam Pilatus zu ihnen heraus und sagt: Was für eine Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen? Sie antworteten und sagten zu ihm: Täte dieser nichts Böses, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet. Nun sagte Pilatus zu ihnen: Nehmt ihr ihn und fällt über ihn das Urteil nach eurem Gesetz. Die Juden sagten zu ihm: Wir haben nicht das Recht, jemand zu töten. Dies geschah, damit das Wort Jesu erfüllt werde, das er sprach, als er andeutete, durch was für einen Tod er sterben werde.** Damals fiel die Entscheidung über die Weise, wie Jesus getötet wurde. Sprach ihm der Römer das Urteil, so wurde er ans Kreuz gehängt. Das Gesetz Moses wußte dagegen nichts von der Kreuzigung, sondern strafte Gotteslästerung und ähnliche Verbrechen mit der Steinigung. Nun wäre es den Juden zwar höchst erwünscht gewesen, wenn sie selbst das Urteil über Jesus hätten sprechen können, da der römische Beamte nach ihrer Meinung nichts von dem verstand, was zwischen Jesus und ihnen den Streitpunkt bildete. Israels Hoffnung kam in Frage, die Verheißung der Schrift, ob Jesus der Christus sei, lauter Dinge, worüber sich die Juden das Urteil allein zuschrieben. Sie suchten darum Pilatus sofort zur Verurteilung zu drängen und von einer Verhandlung abzubringen; Jesus sei selbstverständlich ein Übeltäter, da sie ihm ja denselben zur Hinrichtung zuführen; Pilatus brauche nur zu genehmigen, daß er getötet werde. Das war für Pilatus doch zu erniedrigend; er nahm die Stellung für sich in Anspruch, die dem Vertreter des Kaisers über der Judenschaft gebührt. Soll er Richter sein, so will er auch selbst die Untersuchung führen. Lassen sie dies nicht zu, so mögen sie das Urteil sprechen. Das war aber für die Juden deshalb nicht annehmbar, weil sie ein Todesurteil gegen Jesus haben wollten und ein solches dem jüdischen Richter nicht mehr zustand, seit das Land unter die römische Verwaltung gebracht und dem Statthalter untergeben war. In den Synagogen wurde zwar immer noch Gericht gehalten, weil man die Aufsicht über die religiösen Dinge nicht den Heiden überließ. Bei solchen Verhandlungen aber ein Todesurteil zu fällen war den jüdischen Richtern verboten und sie wagten vor allem in Jerusalem und am Fest unter den Augen des Statthalters nicht, dem Staatsgesetz zu trotzen. Sie mußten deshalb, weil es ihnen an der öffentlichen und schmachvollen Hinrichtung Jesu lag, seine Sache in die Hand des Römers legen und es erfüllten sich die Worte Jesu, die schon längst auf die Art seines Todes hingezeigt haben. Oft genug war sein Leben in Gefahr gewesen; allein niemals, auch wenn seine Gegner noch so erbittert waren, wurde ein Stein gegen ihn geschleudert, der ihn getroffen hätte. Vom Erhöhtwerden hat er gesprochen und von der Schlange, die am Pfahle hing. Das erfüllte sich nun, weil er nach den Formen des römischen Rechts durch einen öffentlichen Urteilsspruch des Statthalters verdammt worden ist.

18, 33: **Nun ging Pilatus wieder in das Schloß hinein, rief Jesus und sagte zu ihm: Bist du der König der Juden?** Weil die Verkläger Jesu ihm seine Sache übergeben mußten, haben sie ihm auch erklärt, was sie gegen Jesus hatten, und wir hören, daß sie ihn als einen falschen Christus verklagt haben. Nach der Anklage der Juden hatte es Pilatus in Jesus mit einem Menschen zu tun, der sich zum König machen will und Aufruhr beginnt. Pilatus fragte ihn nicht: gibst du vor, du seiest der König der Juden, sondern: bist du das? und diese Frage zeigt, daß der Anspruch Jesu an das Königtum über Israel ihn ernst beschäftigte. Daß er etwas von Israels Hoffnung auf den Christus wußte, ist sicher anzunehmen. Wie weit er über das unterrichtet war, was Jesus in Jerusalem getan hatte, können wir nicht ermessen; jedenfalls war er darüber bereits klar, daß er in Jesus keinen Lügner und Übeltäter vor sich hatte.

18, 34: **Jesus antwortete: Sagst du das aus dir selbst oder haben andere mit dir über mich gesprochen?** Er hieß ihn bedenken, daß es für ihn einen großen Unterschied ausmache, ob er seine Frage aus eigenem Antrieb an ihn richte, weil ihn das, was er selbst sieht und weiß, zu ihr bewegt, oder ob er nur deshalb so frage, weil andere ihm diesen Bericht über Jesus gaben. Ist seine Frage seine eigene Frage, dann zeigt sie persönliche Ergriffenheit durch das, was er an Jesus sieht, und kann zum Glauben werden. Einer solchen Frage kann Jesus anders antworten, als wenn er nur die Rede anderer Leute wiederholt und sich selber fern von Jesus hält. Auch den Pilatus hat Jesus als Menschen behandelt, der selbst nach dem, was Jesus ist, fragen darf und soll und sich um eine eigene Überzeugung über ihn zu kümmern hat. Was Jesus ist, geht auch ihn an, bringt auch ihm Leben oder Tod und vollends, da er über ihn als Richter zu urteilen hat, kann er nicht nur auf andere hören und nach anderer Leute Mund reden.

18, 35: **Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan?** Was in der Judenschaft geschieht, geht ihn, den römischen Mann, nichts an, sondern er hat sich mit Jesus nur deshalb zu befassen, weil ihn die Hohenpriester und sein eigenes Volk ihm ausgeliefert haben. Darum fragt er nach seinem Königtum. Pilatus läßt sich nicht von Jesus fassen, spaltet sich selbst, verabschiedet den Menschen und will bloß der Richter sein, der sich über die beiden Parteien, dort die Judenschaft, hier Jesus, stellt und ihren Streit beenden will. Damit war der Ausgang bereits entschieden. Das Volk und die Hohenpriester waren für das Auge eines Pilatus weitaus die stärkere Partei.

Die Frage des Pilatus zielte auf Jesu messianischen Beruf, den er nicht verleugnet hat. Er schloß auch das Kreuz in diesen ein und hat darum auch auf dem Kreuzesweg seinen Christusnamen frei bekannt. Er hat aber die falschen Verleumdungen von seinem Königtum abgewehrt und es Pilatus ermöglicht, mit einem klaren Blick in das, was Jesus wollte, sein Urteil abzugeben. 18, 36: **Jesus antwortete und sprach: Mein Königtum stammt nicht aus dieser Welt. Wenn mein Königtum aus dieser Welt stammte, so würden meine Diener für mich kämpfen, damit ich den Juden nicht überantwortet werde. Nun aber stammt mein Königtum nicht von hier.** Nicht auf die Welt ist seine Herrschaft gestellt, nicht auf das, was wir Menschen sind und können; nicht mit den Mitteln menschlicher Macht baut er sie. Nur an einen solchen König denkt Pilatus und so sah auch der Verheißene aus,

den das Volk herbeisehnte. Der Beweis dafür, daß Jesus sein Regiment nicht auf Menschenhilfe und irdische Kraft aufbaut, liegt hell am Tage, weil niemand da ist, der sich für ihn regt, und nirgends sich Diener zeigen, die für ihn kämpfen, während doch seine Preisgabe an die Juden, falls er seine Herrschaft auf diese Welt gründete, ihre völlige Vernichtung wäre. Das macht Pilatus deutlich, daß seine Macht einen anderen Grund hat und völlig unvergleichlich ist mit demjenigen Regiment, das Pilatus ausübt und das das römische Kaisertum im höchsten Maß für sich gewonnen hatte.

18, 37a: **Nun sagte Pilatus zu ihm: Also bist du König?** Pilatus hört richtig in Jesu Antwort die Bezeugung seines Königtums, weshalb ihm Jesus erläutert, worin der Grund seiner Macht besteht. 18, 37b: **Jesus antwortete: Du selbst sprichst es aus: Ich bin König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.** Durch die Wahrheit regiert er. Wir haben es im Evangelium nie anders gelesen. Als das Licht der Welt faßt Jesus die Menschen; Licht ist die Waffe, durch die er sie überwindet und an sich zieht. Durch seine Stimme lenkt der Hirte die Schafe und durch den Geist der Wahrheit führt er seine Sache. Durch die Wahrheit ist aber er selbst zum Herrscher gemacht, weil er sein Leben und seinen Platz in der Welt deshalb empfangen hat, um ihr Zeuge zu sein. Sie entsteht freilich nicht erst durch seine Geburt oder durch seinen Dienst, sondern ist Gottes ewiger Besitz. Sie bedarf aber auf Erden des Zeugen, dessen, der für sie redet und sie mit Wort und Werk kundtut und erweist. Das ist Jesu Amt, zu dem er und keiner sonst geboren ist. Auch ist er kein König ohne Reich, obwohl jetzt niemand die Hand für ihn regt. Denn es gibt Menschen, die aus der Wahrheit sind, die, von denen er den Juden sagte: sie seien aus Gott, 8, 47, die, die er Nikodemus beschrieb als die, die ihr Werk in Gott tun, 3, 21. Den Heiden, dem Gott ganz im Dunkeln steht, erinnert Jesus nicht an Gott, den er nicht kennt, dagegen an die Wahrheit als an die Macht, die uns unseren Sinn und Willen geben und unser Wort und Werk uns schenken kann, so daß sie die Wurzel ist, aus der unser inwendiges Wesen wird und wächst. Diese alle, die durch die Wahrheit leben, heißt Jesus sein eigen. Die sind sein Reich; über sie ist er Herr und König in wirksamer Macht. Denn diese erkennen in seiner Stimme die Stimme dessen, der zum Zeugen der Wahrheit geboren ist, und sind ihr untertan.

Zu dieser Art von Königsmacht hat Pilatus kein Vertrauen. 18, 38a: **Pilatus sagt zu ihm: Was ist Wahrheit?** Wer kann sagen, was sie ist? und was richtet man mit ihr in dieser Welt aus, in der ganz andere Mächte gelten und der Zeuge der Wahrheit als Verbrecher den Kreuzesweg geht? Und doch verspürte er eben jetzt ihre Macht und erlebte es, daß die Anklagen der Juden vor ihr zergingen und es ihm in heller Gewißheit in der Seele stand: er hat keine Schuld; es ist wahr, wenn er sagt, er baue seine Herrschaft nicht auf diese Welt, und wahr, wenn er sagt, seine Waffe sei die Wahrheit allein.

18, 38b: **Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und sagt zu ihnen: Ich finde an ihm keine Schuld.** Aber weil sie ihn ja verurteilt hatten und Pilatus als ein kluger Regent niemand zu verletzen und eine für alle erträgliche Form zu finden wünschte, so schlug er ihnen vor, das Gewohnheitsrecht, das verlangte, daß der Statthalter am Pascha

einen Gefangenen freigebe, auf Jesus anzuwenden. So blieb der Spruch der Juden in Kraft und wurde vom Statthalter nicht förmlich umgestoßen und der Statthalter kam zu seiner Rechnung und brauchte das Todesurteil nicht über den auszusprechen, den er für unschuldig hielt, und Jesus erhielt die Freiheit wieder. Pilatus schien es klug; wie es der Wahrheit dabei gehe, sorgte er nicht; was ist doch sie! 18, 39: **Es besteht aber bei euch die Gewohnheit, daß ich euch am Pascha einen freilasse. Wollt ihr nun, so lasse ich euch den König der Juden frei.** Es war Johannes wichtig, daß Pilatus nachdrücklich und beharrlich Jesus den König der Juden hieß. Der Heide wird zum Zeugen Jesu und Israel verwirft ihn ausdrücklich deshalb, weil er ihm als sein König vorgestellt worden ist. Was in der Seele des Pilatus dabei lag, läßt sich nicht umschreiben. Der Stolz des Römers mag sich dabei regen, der den Juden einen solchen König gönnte, auch ein Gefühl der Rachsucht gegen die Männer, die ihn zu einem Urteil mißbrauchten, das er verwarf, und das sie ihm doch auftrotzten, weshalb er es ihnen absichtlich vorhielt: euer König ist er, jedoch sicher auch die Überzeugung: Jesus hat recht; wenn irgend einer der verheißene König ist, auf den die Juden warten, so ist es er. Aber sowie Pilatus Jesus König nannte, brach der Zorn der Menge wild hervor. Daß sie in Jesus den wiederfinden sollen, der ihre Hoffnung erfüllte, zumal jetzt, da er gebunden in den Händen des Statthalters ist, das erbittert sie nur zu wildem Zorn.

18, 40: **Nun riefen sie wieder: Nicht diesen, sondern den Barabbas. Barabbas aber war ein Räuber.** Der aus seinem Dorf Geflohene, der mit den Waffen in der Hand den Lebensunterhalt nahm, wo er ihn fand, und dabei auch das Menschenleben nicht schonte, war in ihren Augen ein Mann, für den Freiheit und Leben zu erbitten sich lohnte. Trotz und Gewalttat, Schwert und Aufruhr, den vergeblichen Griff nach der Freiheit im Hader mit Gott und der Welt erwählten sie; den, der durch die Gnade und die Wahrheit König ist, verwarfen sie.

Pilatus tat den ersten Schritt zur Verurteilung Jesu und verfügte die Geißelung. 19, 1—3: **Da nahm nun Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln und die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen und setzten ihn auf seinen Kopf und legten ihm einen purpurnen Mantel um und traten zu ihm und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! und gaben ihm Backenstreiche.** Nun schien es Pilatus genug und er erwartete, auch der Zorn der Juden lege sich. Auch für Johannes haben die königlichen Abzeichen, die Jesus so erhielt, ihre tiefe Bedeutsamkeit. Mit diesen hat ihn Pilatus vor das Volk gestellt. 19, 4. 5: **Und Pilatus kam wieder heraus und sagt zu ihnen: Seht, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr erkennt, daß ich keine Schuld an ihm finde. Nun kam Jesus heraus, indem er die Dornenkrone und den purpurnen Mantel trug. Und er sagt zu ihnen: Seht! der Mensch!** Für den Menschen warb er um das menschliche Mitgefühl und sprach damit unbewußt das Größte an Jesus aus. Hier war wirklich der Mensch von Gott gekrönt worden mit der Herrschaft, deren Macht in der Wahrheit steht. Doch die Judenschaft begehrte für ihn das Kreuz. 19, 6. 7: **Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, riefen sie: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus sagt zu ihnen: Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn. Denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muß er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat.** Sie

wollen Pilatus begreiflich machen, weshalb sie ihn getötet haben wollen, obwohl er keine Schuld an ihm zu finden vermöge, und heißen darum seinen Anspruch an die Sohnschaft Gottes das furchtbare Verbrechen, das nach ihrem Gesetz mit dem Tod geahndet werden müsse. Dadurch kam ein neuer Punkt in die Erörterung hinein, durch den sie sich die Erfüllung ihres Begehrens selbst wieder erschwerten. Sohn Gottes! das setzte Pilatus in Furcht. Jesus hatte sich also zu Gott in ein geheimnisvolles, vertrautes Verhältnis gesetzt. Pilatus war nicht geneigt, darüber leicht hinwegzugehen. Israel verhöhnte den Sohn Gottes und den Heiden, so blind seine Gedanken über Gott waren, so wenig er mit seinem wirren und krummen Herzen auf die „Wahrheit" gab, setzte die Erinnerung an Gott in Furcht und er wagte nicht, was Jesus über seine Herkunft aus Gott gesagt hatte, leichthin zu verachten.

19, 8. 9: **Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder in das Schloß hinein und sagt zu Jesus: Woher bist du? Jesus gab ihm aber keine Antwort.** Als Pilatus Jesus darüber verhören wollte, wie es sich mit seiner Gottessohnschaft verhalte, woher er sei, aus dem Himmel oder daher, woher wir Menschen sind, schwieg er. Er konnte mit Pilatus nicht über den Vater reden und ihm den Namen den Vaters nicht kundtun.

Pilatus pochte auf seine richterliche Macht. 19, 10. 11 a: **Nun sagt Pilatus zu ihm: Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich freizulassen, und die Macht habe, dich zu kreuzigen? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht gegen mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre.** Jesus anerkennt, daß Gott Pilatus zu seinem Richter bestellt habe, damit sein Leben das Ende finde, das ihm vom Vater geordnet ist. Das gibt Pilatus freilich kein Recht, auf seine Macht zu pochen. Die Ergebung, mit der sich Jesus unter sein Urteil beugt, gilt nicht ihm, sondern dem Vater, der ihm die Gewalt über ihn gegeben hat. Doch ist die Schuld des Pilatus dadurch gemildert und ihm eine gewisse Entlastung gewährt. 19, 11 b: **Deswegen hat der, der mich dir überantwortet hat, größere Sünde.** Kajaphas, der Priester, die Juden, hatten keinen Auftrag, Jesus zu richten, nahmen vielmehr ihre Macht sich selbst, zogen ihr Recht aus ihrem Haß und griffen nach seinem Leben, weil sie dem Fürsten der Welt dienten. Ihr Richteramt kam von unten, nicht von oben. Ihre Sünde ist somit die größere. Sie taten in Freiheit, was sie gegen Jesus unternahmen; Pilatus dagegen war an seinen Platz gestellt und mußte dort stehen. Sie warfen sich selbst zu Richtern über Jesus auf; Pilatus dagegen war das Urteil über ihn aufgetragen. Auch er ist nicht unschuldig; denn er handelt mit Wissen und Willen gegen die Wahrheit und gegen das Recht; die größere Sünde liegt jedoch auf den anderen.

19, 12 a: **Von da an wollte ihn Pilatus freilassen.** Schwerlich war es ihm je begegnet, daß ihm jemand, der vor seinem Richterstuhl stand, seine Sünde vorgehalten hatte, und dies so, daß er sich beugen mußte. Aus Jesu Worten war deutlich, daß er auch den Kreuzesweg unter Gottes Leitung ging, sein Urteil aus Gottes Hand hinnahm, frei von Erbitterung, in heiligem Ernst, der die Sünde aller ans Licht stellt und Gottes Regierung ehrt.

Aber bei der Ausführung seines Beschlusses stieß Pilatus auf ein Hindernis, das für ihn unüberwindlich war. 19, 12 b: **Aber die Juden riefen: Wenn du diesen freiläßest, bist du kein Freund des Kaisers. Jeder, der sich zum**

König macht, widersetzt sich dem Kaiser. Davor wich er. Als die Erinnerung an Gott in die Verhandlung kam, weil von der Gottessohnschaft Jesu die Rede war, wollte er ihn freigeben. Als ihm der Kaiser entgegengehalten wurde, verurteilte er ihn. Die Furcht vor Gott verschwand vor der Furcht vor dem Kaiser. Israel wählte Barabbas und verwarf Jesus; Pilatus erwählte die Gunst des Kaisers und verachtete Gott.

19, 13. 14a: **Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus heraus und setzte sich auf den Richterstuhl an dem Platz, der das Steinpflaster, auf Hebräisch Gabbatha, heißt. Es war aber der Rüsttag des Pascha; die Stunde war etwa die sechste.** Die Tribüne, auf der der römische Richter sitzend das rechtskräftige Urteil sprach, befand sich unter freiem Himmel, weil die Fällung der Urteile öffentlich geschehen sollte. Der Platz hatte sowohl einen griechischen als einen hebräischen Namen, da ja in Jerusalem damals beide Sprachen eingebürgert waren. Griechisch nannte man ihn nach der Pflasterung des Platzes mit Steinplatten. Johannes gibt uns den Tag und die Stunde an. Die Angabe über den Tag heißt, wenn Johannes sich die Tage wie Matthäus denkt: es war der Freitag der Paschawoche. Stellte er dagegen das Paschamahl um einen Tag später, so wird sie bedeuten: es war der Rüsttag und Vorabend zum Pascha, derjenige Tag, an dem nachmittags die Paschalämmer geschlachtet wurden. Die Zeit, da Pilatus das Urteil sprach, fiel nach Johannes etwa auf den Mittag.

19, 14b—16: **Und er sagt zu den Juden: Seht, euer König! Nun riefen sie: Weg mit ihm, weg mit ihm, kreuzige ihn! Pilatus sagt zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König als den Kaiser. Darauf übergab er ihnen Jesus, daß er gekreuzigt werde.** Noch auf dem Richterstuhl hat Pilatus Jesus wiederholt den König der Juden genannt. Er erhielt auch damals, als das Urteil über ihn gefällt wurde, den Namen, der ihn als den Verheißenen beschrieb, und in diesem Namen hat ihn die Judenschaft verworfen und niemand als den Kaiser ihren König genannt. Jerusalem war darin mit Pilatus eines Sinnes, daß auch ihm die Macht und der Glanz des Kaisertums weit mehr galt als Jesu stille Herrlichkeit und Gottes verborgenes Reich. Hätten sie freilich Jesus zugetraut, daß er den Kaiser an Macht und Geld überbiete, so hätten sie sich sofort eifrig gegen den Kaiser erklärt; nun aber, da sie zwischen der Kreuzesgestalt Jesu und dem Kaiser, dem Beherrscher der Erde, zu wählen hatten, hießen sie nicht jenen, sondern allein diesen ihren Herrn.

19, 17—22: **Nun nahmen sie Jesus und er trug für sich das Kreuz und ging hinaus an die Stätte, die Ort des Schädels, auf Hebräisch Golgotha heißt, wo sie ihn kreuzigten und mit ihm zwei andere auf beiden Seiten, in der Mitte aber Jesus. Pilatus schrieb auch eine Aufschrift und tat sie an das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus aus Nazareth, der König der Juden. Nun lasen viele von den Juden diese Aufschrift, weil die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, nahe bei der Stadt war, und es war hebräisch, römisch und griechisch geschrieben. Nun sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der König der Juden, sondern daß er gesagt hat: Ich bin König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.** Johannes achtet bei dem, was am Kreuz geschah, auf die alles durchwaltende Regierung Gottes, die Jesus auch jetzt, auch in der tiefsten Erniedrigung, als er von Gott verlassen dahing, das Zeugnis verschafft, er sei

der Christus. Da die Kreuze nahe bei der Stadt standen und das Plakat, das seine Schuld kundtat, ihn ausdrücklich als den König der Juden bezeichnete, so sahen es viele mit ihren eigenen Augen, was Jesu Verheißung war und was ihm Israel dafür tat. Johannes hebt hervor, wie sich auch jetzt der Widerstand der Priester gegen den Christusnamen Jesu kundgab, so daß einzig der Römer sein königliches Amt bezeugt. Ihrem Verlangen, daß er seinen Namen als eine Lüge brandmarke, gab er nicht mehr nach. Er hatte den Juden den Willen getan und Jesus ihnen preisgegeben; daß er ihn am Kreuz noch als Lügner verhöhne, war ihm widerwärtig; so viel Recht ließ er Jesus, daß er Jesu eigenes Bekenntnis ihm als Schuld ans Kreuz heftete und ihm das zur Last legte, wofür er selbst in den Tod gegangen war.

Auch das, was mit seinen Kleidern geschah, wird zum Zeugnis für Jesus, daß er der Verheißene sei. 19, 23. 24: **Als nun die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, für jeden Soldaten einen Teil, und den Rock. Der Rock aber war ungenäht, vom oberen Rand an in einem Stück gewoben. Nun sagten sie zueinander: Wir wollen ihn nicht zerschneiden, sondern um ihn losen, wem er gehören soll; damit die Schrift erfüllet werde: Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen über mein Gewand das Los** (Ps. 22, 19). **Nun taten die Soldaten dies.** Beide Sätze des Psalms paßten somit wörtlich auf das, was mit Jesus geschah.

Darauf erzählt Johannes, wie Jesus vom Kreuze herab ihm dadurch einen besonderen Dienst übertragen hat, daß er ihm die Mutter übergab. 19, 25—27: **Beim Kreuze Jesu standen aber seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria aus Magdala. Nun sagt Jesus, der die Mutter und den Jünger, den er liebte, dabei stehen sah, zur Mutter: Frau, sieh! dein Sohn. Darauf sagt er zum Jünger: Sieh! deine Mutter. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.** Die um das Kreuz Stehenden wechselten; Vorübergehende traten herzu und gingen wieder weg; Zuschauer kamen aus der Stadt und entfernten sich wieder. So war es auch den Seinigen möglich, wenn es um das Kreuz her leerer wurde, sich ihm zu nähern. Mit der Mutter Jesu kam auch Maria, die Frau des Klopas, von dem uns aus der jüdischen Kirche überliefert ist, er sei der Bruder Josephs gewesen, so daß die beiden Marien als Schwägerinnen miteinander verwandt waren; dann auch Maria von Magdala, die mit Jesus durch besondere Dankbarkeit und Liebe verbunden war. Johannes hatte Jesu Mutter begleitet und stand neben ihr am Kreuze. Matthäus sagt uns, 27, 56, daß auch des Johannes eigene Mutter anwesend war; doch davon spricht Johannes selber nicht, weil er unser Auge nicht auf sich, sondern auf Jesus richtet und uns nur das eine erzählt, wie Jesus ihm an seiner Sorge für die Mutter Anteil gab. Sie hatte den Sohn Gott hingeben müssen; Jesus lohnte es ihr noch vom Kreuze her und gibt ihr den Jünger, den er liebhatte, zum Sohn und heißt ihn ihr tun, was der Sohn der Mutter tut. Auch jetzt wieder, wie in Kana, nennt er sie „Frau", anders als damals und doch wieder ähnlich. Auch jetzt spricht dieser Name aus, daß die irdischen Bande, die ihn mit der Mutter verbanden, gelöst sind; aber auch jetzt zerreißt er sie nicht mit Geringschätzung, als erschienen ihm diese irdischen Verhältnisse völlig nichtig und bedeutungslos; vielmehr bedenkt er ihren Schmerz

und ihre Verlassenheit, ermißt, daß sie Trost, Stärkung und Versorgung bedarf, und sorgt für sie, indem er ihr an seiner Statt den zum Sohn gibt, der ihm am innigsten verbunden war.

Es liegt über der Weise, wie Johannes seinen Anteil am Leiden Jesu berichtet, die zarte Bescheidenheit der echten Liebe und des Glaubens. Nicht das erzählt er uns, daß er Jesus selbst irgendwie Trost und Stärkung hätte geben können; vielmehr steht er in dieser Hinsicht in der starken Gewißheit, daß Menschen Jesus nichts geben konnten, daß er am Vater hing und aus ihm allein seine Stärke und Freude zog. Nur die Last konnte der Jünger mit ihm tragen, die ihm aus der Gemeinschaft mit den Seinen erwuchs. Als er den verlorenen Jünger ausstieß, zog er Johannes heran, daß er mit ihm wußte, was er tat; als seine Weissagung an Petrus sich erfüllte, sah es Johannes mit an, wie das Wort Jesu geschah, und als er auf den Schmerz der Mutter sah und ihr das Trostwort hinterließ, da war es der Dienst des Johannes, den Jesus in Anspruch nahm. Den großen Kampf, daß er auch in der Todesnot beim Vater blieb und den Fürsten der Welt überwand und ihre Sünde trug, vollbrachte Jesus allein.

Vom Ende Jesu sagt Johannes, daß es von der Gewißheit durchleuchtet war, es sei alles vollbracht. 19, 28—30: **Darauf, da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht ist, damit die Schrift vollführt werde, sagt er: Ich dürste. Es stand ein Gefäß voll Essig da. Nun taten sie einen Schwamm voll Essig an einen Ysop und legten ihn ihm an den Mund. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sagte er: Es ist vollbracht! neigte das Haupt und gab den Geist auf.** Kurz vor dem Ende wurde Jesus, weil er über seinen brennenden Durst klagte, mit etwas Essig getränkt. Johannes denkt auch hier an die Schrift, Ps. 69, 22, und rechnet auch diese Bitte, die die Tränkung mit Essig zur Folge hatte, zu dem, was in Jesu Auftrag lag. Auch dieses Offenbarwerden seiner Qual und Hilflosigkeit war durch die Schrift ihm zugeteilt und er weigerte sich auch dieses Stücks seiner Erniedrigung nicht. Dann wurde seine Seele still; er wußte, daß sein Dienst vollendet, sein Kampf überstanden sei. Nun kam der letzte Augenblick und er übergab seinen Geist in des Vaters Hand.

Weil Jesus noch vor dem Schluß des Tages starb, blieb sein Leib unversehrt und seine Glieder wurden ihm nicht zerschmettert. 19, 31: **Nun baten die Juden, da es Vorabend war, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben, denn der Tag jenes Sabbats war groß, Pilatus darum, daß ihre Schenkel zerbrochen und sie abgenommen würden.** Wie immer wir uns die Ordnung der Tage denken, der Sabbat in der Festwoche lag den Juden besonders am Herzen. Sie hielten mit doppeltem Eifer darauf, daß hier nichts geschehe, was eine Entweihung des Sabbats wäre. Da es darum unmöglich war, die Leichen am folgenden Tage abzunehmen, mußten sie entweder gleich entfernt oder über den Sabbat hinaus am Kreuz gelassen werden. Dies wollten aber die Juden nicht. Um die Sicherheit zu schaffen, daß die Gekreuzigten jedenfalls stürben, auch wenn sie noch an diesem Abend abgenommen wurden, wurden ihnen die Schenkel zerschmettert. Das geschah aber nur bei denen, die noch lebten. Eine Leiche zu martern hatte keinen Sinn. 19, 32—34: **Nun kamen die Soldaten und zerbrachen dem ersten die Schenkel und dem anderen, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, zerbrachen sie seine**

Schenkel nicht, sondern einer der Soldaten stach mit einer Lanze in seine Seite und sofort floß Blut und Wasser heraus. So war sichergestellt, daß Jesus tot sei. Dazu hat Johannes eine besondere Versicherung gesetzt und sich auf sein eigenes Sehen und auf die echte, zuverlässige Art seines Zeugnisses berufen. 19, 35—37: **Und der, der es gesehen hat, hat Zeugnis abgelegt und sein Zeugnis ist wahrhaftig und er weiß, daß er das sagt, was wahr ist, damit auch ihr glaubt. Denn dies geschah, damit der Spruch erfüllt werde: Kein Knochen soll an ihm zerbrochen werden** (2 Mose 12, 46), **und nochmals sagt ein anderer Spruch: Sie werden den sehen, in den sie stachen** (Sach. 12, 10). Die beiden Anführungen aus der Schrift zeigen, daß ihm dabei der ganze Vorgang wichtig war: sowohl daß er selbst es sah, daß Jesu Leben zu Ende und sein Sterben vollständig war, als daß sein Leib vor einer gewaltsamen Verstümmelung behütet und dadurch seine Erneuerung am Auferstehungsmorgen vorbereitet ward. Ebenso wird sich seine Bezeugung darauf erstrecken, daß Wasser und Blut aus Jesu Leib getreten ist. Wir brauchen uns nicht dabei aufzuhalten, wie ein Arzt das, was Johannes aus der Wunde Jesu fließen sah, beschrieben hätte; für Johannes hat das, was hier vergossen ward, der Verheißung Jesu wegen Bedeutung. Durch Wasser und Geist kommt dem Menschen das neue Leben; als den, der lebendiges Wasser gibt, hat Jesus sich bezeugt und sein Blut dem Glaubenden als den rechten Trank versprochen. Mit dem Wasser der Taufe wird der Gemeinde sein Vergeben geschenkt; und weil sie seinen Kelch empfängt, soll sie glauben, daß sein Blut für sie vergossen sei. So ist Wasser und Blut das, was der Gemeinde Jesu Gnade bezeugt, vermittelt und gewährt. Darum war es Johannes eine wichtige Sache, daß beides am Kreuz aus seinem Leib hervortrat als das, was er der Welt hinterläßt, als das sichtbare Wahrzeichen seiner Gnade, die durch sein Kreuz begründet ist und von der Gemeinde durch das, was sie in seinem Namen tut, immer neu empfangen wird.

Um Jesus ein ehrliches Grab zu verschaffen, waren mächtigere Leute nötig als die Jünger. Wenn auch Pilatus keinen Haß gegen Jesus hatte, so daß er auch noch seine Leiche mit Lust beschimpft und mißhandelt hätte, so mußte sich doch jemand finden, der hoch genug stand, um sich bei ihm für sie verwenden zu können .Es gehört für Johannes mit zur Fürsorge Gottes für Jesus auch auf dem Kreuzesweg, daß Joseph von Arimathia den Gang zu Pilatus auf sich nahm und die Leiche für die Jünger frei machte. 19, 38: **Hernach bat Joseph aus Arimathia, der ein Jünger Jesu war, sich aber verborgen hielt aus Furcht vor den Juden, Pilatus, daß er den Leib Jesu fortnehmen dürfe, und Pilatus gestattete es.** Ein weiteres Zeichen, daß Jesus nicht umsonst gestorben war, bildet für Johannes das, daß sich jetzt Nikodemus ihnen beigesellte. 19, 39. 40: **Es kam aber auch Nikodemus, der zuerst in der Nacht zu ihm gekommen war, und brachte ein Gemenge von Myrrhe und Aloe, etwa hundert Pfund. Nun nahmen sie den Leib Jesu und banden ihn ein in linnene Binden samt den wohlriechenden Pulvern, wie es bei den Juden Sitte ist zu bestatten.** Nikodemus bringt eine Mischung der wohlriechenden Harze und Pulver, die zwischen die Leinwandbinden gelegt wurden, mit denen die Leiche umwickelt wurde. Bis Jesu Gang vollendet war, schwankte und zweifelte er; als er vollendet war, gab er ihm das Zeugnis, daß er ihn mit reinem Herzen und mit fest auf Gott ge-

richtetem Blick vollbracht habe. Glaube war es noch nicht, sondern Klage um den Geschiedenen, doch eine deutliche und tapfere Scheidung vom Urteil der Judenschaft und ihrer Versündigung.

19, 41. 42: **Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in das noch nie jemand gelegt worden war. Dorthin legten sie nun Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab nahe war.** Er wurde in eine frisch in den Felsen gehauene Grabhöhle gelegt, in die noch keine Leiche gebracht worden war. In diesem reinen Gemach wurde sein Leib um des Sabbats willen eilig auf die Steinbank gelegt und die kleine Tür zu demselben durch die Steinplatte verschlossen. Erst nachdem der Sabbat vorüber war, kamen die Jünger wieder zum Grab.

Kap. 20 und 21.

Die Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern.

Johannes erzählt seinen eigenen Anteil an der Ostergeschichte. Die erste Botschaft bekam er früh am Ostermorgen durch Maria Magdalena, die am Grabe gewesen war und es offen gefunden hatte. 20, 1. 2: **Am ersten Tag nach dem Sabbat geht Maria aus Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sieht den Stein vom Grab weggenommen. Nun läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebhatte, und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab fortgenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.** Sie konnte noch nicht Jesu Auferstehung verkündigen, sondern meldet bloß das mit Schrecken, daß das Grab geöffnet sei. Darin sieht sie einen schweren Schlag für die Jünger, da sie so nicht mehr wissen, wo der Leib Jesu sei und was mit ihm geschehe. Die Botschaft trieb Petrus und Johannes zum Grab. 20, 3. 4: **Nun gingen Petrus und der andere Jünger fort und gingen zum Grab. Es liefen aber die beiden miteinander. Und der andere Jünger lief rascher vor Petrus voran und kam zuerst zum Grab.** Johannes hatte ein starkes Verlangen, mit eigenen Augen zu sehen, was dem Grab widerfahren sei. Es lag ihm wohl schon damals die Verheißung Jesu von seinem Leben und neuen Kommen zu den Jüngern im Sinn.

20, 5—8: **Und er beugte sich hinein und sieht die Binden daliegen, ging aber nicht hinein. Nun kommt auch Simon Petrus, der ihm folgte, und ging in das Grab hinein und sieht die Binden daliegen und das Schweißtuch, das auf seinem Kopf lag, nicht zu den Binden gelegt, sondern besonders zusammengewickelt an einem eigenen Ort. Da ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah und glaubte.** Zuerst hat eine starke Empfindung Johannes am Türchen zurückgehalten und gehindert, das Gemach zu betreten, in das der Herr gelegt worden war und das er wieder verlassen hatte. Petrus dagegen war darauf bedacht, alles genau zu erkunden, und blieb darum nicht nur an der Türe stehen. So sahen sie, daß alles, was der Leiche mitgegeben war, weggelegt war als nicht mehr nötig. Zur Meinung der Magdalene stimmte das nicht; wäre die Leiche weggetragen worden, so wäre sie zusammen mit ihrer Ein-

hüllung fortgebracht worden. Daß sie zurückgeblieben war, wies darauf hin, daß er wieder ins Leben getreten sei. Johannes sagt uns, was dieser Anblick ihm gab: er sah und glaubte. Er sagt uns aber nicht: schon im Anblick des leeren Grabes glaubte ich, vielmehr: erst damals glaubte ich, nicht schon früher, nicht schon damals, als wir ihn sterben sahen, tot vom Kreuz herabholten und die Leiche zur Ruhe rüsteten. 20, 9: **Denn sie kannten die Schrift noch nicht, daß er aus den Toten auferstehen mußte.** Johannes sagt: die Schrift hätte ihnen zwar als Glaubensgrund dienen können; aber damals hatte noch keines ihrer Worte für sie die Bedeutung gewonnen, daß es ihnen die Auferstehung Jesu verbürgt hätte. Sie lasen ein Psalmwort wie: du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen, Ps. 16, 8 ff., noch nicht als Verbürgung der Auferstehung Jesu. Erst als sie den Auferstandenen gesehen hatten, wurden durch die von ihnen erlebte und geschaute Tat Gottes auch solche Schriftworte für sie zum kräftigen Glaubensgrund.

Den ersten Anblick des Auferstandenen empfingen nicht die Jünger, sondern Maria. 20, 10. 11a: **Nun gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand beim Grab draußen und weinte.** Auch die Ostertaten Jesu zeigen denselben Hirtensinn wie sein irdischer Dienst, der sich dem Schwachen hingibt, das Verirrte sucht, die neunundneunzig Schafe stehen läßt und sich dem einen widmet, das eben jetzt der Hilfe bedarf. Nicht eine große Offenbarung an die Welt geschieht am Ostermorgen, nicht einmal gleich die Bestellung der Jünger zu ihrem hohen Amt, sondern die Tröstung einer Frau war die erste Tat des Auferstandenen, weil sie an seinem Grabe trostlos darüber weinte, daß ihr Jesus mit dem Verlust seiner Leiche ganz verloren und verschwunden sei. 20, 11b—13: **Wie sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen beim Kopf und den andern bei den Füßen, wo Jesu Leib früher lag. Und sie sagen zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie nahmen meinen Herrn weg und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.** Johannes macht uns an Maria sichtbar, wie mächtig der Eindruck des Todes Jesu auf die Jünger war. Im Anblick desselben waren alle Gedanken an die Auferstehung und Herrlichkeit Jesu ihnen zergangen. Obwohl Maria den Anblick zweier himmlischer Boten empfängt, die am Kopf- und Fußende der steinernen Bank sitzen, auf der Jesu Leiche ruhen sollte, und sich diese ihr als Tröster anbieten, hört sie doch nicht auf sie, sondern klagt über die entschwundene Leiche. Aber auch Jesus selbst ist gegenwärtig und macht sich ihr sichtbar. Sie verharrt aber auch ihm gegenüber noch in ihrem Schmerz. 20, 14—17a: **Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich rückwärts und sieht Jesus dastehen und wußte nicht, daß es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Jene meinte, daß er der Hüter des Gartens sei, und sagt zu ihm: Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria. Sie wandte sich um und sagt zu ihm auf hebräisch: Rabbuni, das heißt: Lehrer. Jesus sagt zu ihr: Fasse mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.** Er bezeugt sich ihr als lebend, doch nicht zu einer ungehemmten und bleibenden Gemeinschaft, noch nicht zu jenem Beisammensein, das er an das Ende seiner Verheißung gestellt hatte. Erst folgt sein Gang zum Vater, sein Eintritt in den himmlischen Ort. Darum sendet er sie auch von sich weg und läßt sie, so reich auch Seligkeit jetzt ihr

Herz durchwogt, nicht bei ihm verweilen. 20, 17b: **Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott.** Als er schied, nannte er sie seine Freunde; nun hebt er ihren Namen nochmals höher und stellt sie auch in seiner Herrlichkeit neben sich als seine Brüder.

Die Botschaft, die sie ihnen bringen soll, ist, daß er zum Vater geht, der auch ihr Vater ist, zu seinem Gott, der auch ihr Gott ist. Wie er auf Erden sein ganzes Trachten und Handeln darin zusammenfaßt, ihnen den Namen Gottes zu geben, so ist es auch das Anliegen des Auferstandenen, daß sie Gottes gewiß seien und es fassen, daß sein Vater ihr Vater, sein Gott ihr Gott ist. Weil er zu seinem und ihrem Vater geht, ist sein Weggang für sie lauter Segen, Gnade und Gewinn. 20, 18: **Maria aus Magdala kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und daß er dies zu ihr gesagt hatte.** Durch sie empfing Johannes das erste Osterzeugnis.

Es wurde Abend, bis er selbst den Herrn sah. 20, 19: **Als es nun Abend war an jenem Tag, am ersten nach dem Sabbat, und da, wo die Jünger waren, die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat in die Mitte und sagt zu ihnen: Friede sei mit euch!** In der Stille der Nacht, als sie alle beisammen waren, von der Welt getrennt, da sie das Haus, in dem sie die Nacht zubrachten, verriegelt hatten, weil ihre Lage gefährlich war und sie einen Überfall befürchteten, da trat Jesus durch Riegel und Türe nicht gehindert in geheimnisvoller Beherrschung des Raums und der Natur unter sie. Nur für die Seinen war sein Anblick bestimmt in ungestörter Abgeschiedenheit. Er spricht den Gruß, den er wie jedermann bei jeder Zusammenkunft sprach, der aber jetzt in seinem Munde das ganze Evangelium in sich hat. Ihr Herr, Freund und Bruder ist er auch in der Auferstehungsgestalt; sie bleiben die Seinen, von ihm mit seiner Liebe umfaßt und in den Frieden gestellt. Nur zwei Dinge erzählt uns Johannes aus der Stunde, in der sie den Herrn sahen: einmal, daß er ihnen an seinen Händen und an seiner Seite die Zeichen der Kreuzigung zeigte, um ihnen die volle Wirklichkeit dessen, was ihre Augen sahen, kundzutun und sich ihnen als denselben Jesus zu bewähren, den sie zuletzt am Kreuze hatten hängen sehen, wodurch die Freude der Jünger gewiß und stark wurde; sodann, daß er ihnen die Sendung als seine Boten gab. 20, 20—23: **Und nachdem er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Nun freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Nun sagte Jesus nochmals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so schicke auch ich euch. Und als er dies sagte, hauchte er sie an und sagt zu ihnen: Nehmt heiligen Geist! Wenn ihr jemand die Sünden verzeiht, dem sind sie verziehen, und wenn ihr sie jemand behaltet, dem sind sie behalten.**

Seine eigene Sendung durch den Vater ist der Grund, auf dem das Botenamt, das er ihnen erteilt, beruht, und ihre Ausrüstung zu diesem ist heiliger Geist. Das Fleisch hilft nichts, hatte er gesagt, als er selbst im natürlichen Fleischesleibe lebte; jetzt als Auferstandener weist er nicht nur mit Worten über das, was Fleisch und Blut ist, empor, sondern tritt als der Geber heiligen Geistes vor sie. Als seine Gabe empfangen sie den Geist, als Anteil an dem, was ihn selbst inwendig belebt und erfüllt. Dazu bildet

sein Odem, der ihnen entgegenweht, den wahrnehmbaren Träger und das verbürgende Zeichen. Wie sein Odem aus ihm heraus in sie hineinweht, so faßt sein Geist ihr Herz und hält es in seiner Macht. Diese Gemeinschaft des Geistes stellt er zwischen ihnen her, damit sie die Sünden vergeben oder behalten. Wie ihm der Täufer das Wort mitgab, Lamm Gottes zu sein, das die Sünde der Welt forthebt, und ihm damit seinen ganzen Beruf beschrieb, so bestimmt nun er seinen Jüngern ihren Beruf darin, daß sie die Sünden vergeben, und dies so, daß da, wo sie nicht vergeben, die Schuld bleibt und gerichtet wird. Damit sie dies in Kraft tun und ihr Verzeihen ein wahrhaftes Verzeihen, ihr Strafen ein wahrhaftes Strafen sei, kann es nicht nach menschlichem Sinn, nur mit menschlicher Liebe und menschlichem Zorn geschehen, sondern sie bedürfen dazu ein Auge, das der Geist erleuchtet, ein Herz, das der Geist gereinigt, ein Wort, das der Geist ihnen gegeben hat. Sie sollen Jesus beim Werk seiner Gnade helfen, sollen Menschen von der Schuld lösen, sollen aber auch im Werk des Gerichts seine Diener sein, wie er selbst auch in seinem irdischen Dienst in völliger Eintracht beides zur Offenbarung brachte, wie Gott die Welt liebhat und wie sie sein Gericht an sich erfährt. Auch in ihrem Wort und Werk vereinigt er Gnade und Wahrheit, weshalb das Vergeben und das Behalten der Sünden in ihrem Beruf verbunden sind. Dazu bedürfen und empfangen sie aber heiligen Geist, der allein hiezu tauglich macht.

Noch fehlte im Kreise der Jünger Thomas. 20, 24. 25: **Thomas aber, einer von den Zwölf, mit dem Namen Didymus war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Nun sagten ihm die anderen Jünger: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Nägelmal sehe und meinen Finger auf das Nägelmal lege und meine Hand in seine Seite lege, werde ich es nicht glauben.** Er hatte sich nicht nur am Ostertag von den Jüngern abgesondert, von der Botschaft der Maria und dem, was die Jünger über das Grab berichteten, nicht überzeugt, sondern war es auch dann noch nicht, als sie ihn alle sahen. Johannes glaubte, ehe er Jesus sah, als er in seinem verlassenen Grabe stand; Thomas glaubte noch nicht, als er schon bei allen seinen Genossen die Gewißheit sah, daß Jesus auferstanden sei. So gab es Erste und Letzte im Jüngerkreis, Männer mit einem zarten, wachen Ohr, die Gottes Werk sofort faßten, und Männer, die sich in hartem Kampf zur Gewißheit durchrangen. Auch die letzteren hatten ihre Stelle im Apostelkreis und ihre Erfahrung diente der ganzen Gemeinde. Indem uns Johannes erzählt, wie Thomas sich fern hielt und was der Herr ihm tat, macht er uns vollends deutlich, wie sicher und gewiß die Osterbotschaft ist und wie unmöglich es für die Jünger war, am Auferstandenen zu zweifeln.

Thomas blieb dabei, daß ihm nur der eigene Anblick Jesu genügen könne; nur so werde ihm das Herz fest und gegen jede Einrede verwahrt. Auch wollte er nicht bloß sehen, sondern auch greifen, damit er gegen jede Täuschung seiner Augen gesichert sei. Er mußte zwar eine Woche warten; dann aber brachte Jesus auch ihn wieder zum glaubenden Jüngerkreis zurück. 20, 26: **Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder im Hause und Thomas bei ihnen; Jesus kommt, als die Türen verschlossen waren, und trat in die Mitte und sagte: Friede sei mit euch!** Wieder war es ein Abend, an dem die Jünger im verschlossenen Hause abseits von anderen

Leuten vereinigt waren; denn Jesu Offenbarung galt nicht der Welt, sondern den Seinen, wie uns dies sein Wort, 14, 20, erläutert hat. Thomas gehörte jedoch auch zu denen, für die Jesus gebetet hat; ihn überläßt er nicht bleibend dem Zweifel und Unglauben.

20, 27: **Darauf sagt er zu Thomas: Reiche deinen Finger hieher und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und werde nicht ungläubig, sondern gläubig!** Er durfte tun, was er verlangt hatte, und die ans Kreuz erinnernden Zeichen an Jesu Leib berühren, erhält aber auch ein ihn freundlich strafendes Wort. Er stand bisher im Schwanken, in einer Bewegung seiner Seele, die ihn entweder zum Glauben oder zum Unglauben führen konnte. Wohin ihn Jesus bringen will und wohin er ihn auch durch seine Treue bringt, indem er sich ihm offenbart, sagt ihm sein Wort. Ein Glaubender soll er nun sein, der mit fester Gewißheit an Jesus hängt. 20, 28: **Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!** Damit spricht er aus, was nun im Herzen aller Jünger als helle, feste Gewißheit stand. Es ist das alte Jüngerbekenntnis, doch nun auf einer neuen Stufe, mit neuem Licht erfüllt und mit neuer Kraft in ihr Herz geschrieben, seit sie an ihm das ewige Leben mit Augen sahen. Jesus gibt sein bestätigendes Ja zu seinem Bekenntnis, blickt aber hinaus auf die Gemeinde, die durch den Dienst der Jünger von nun an gesammelt wird. 20, 29: **Jesus sagt zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig sind die, die nicht sehen und glauben.** Der Gemeinde wird nicht mehr dasselbe beschert, was Thomas gegeben wurde. Von nun an gilt es, auch ohne zu sehen, zu glauben, um des Worts willen, das den Auferstandenen verkündigt, und um des Geistes willen, der der Anwalt des Worts ist, und Jesus spricht sein Selig über die, die nicht empfangen, was Thomas empfing, weil sein Anblick ihnen versagt bleibt, und doch finden, was auch Thomas fand, den Glauben, der sie ihm als ihrem Herrn und Gott untergibt.

Mit diesem Wort des Herrn, das die Regel für den Christenstand aller Zeiten ausspricht, bringt Johannes den Hauptteil des Evangeliums zum Schluß. 20, 30: **Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor den Jüngern, die nicht in diesem Buch geschrieben sind.** Er kann nicht alle Zeichen erzählen, die Jesus vor den Jüngern tat, weder die aus seiner irdischen Arbeit noch die aus der Osterzeit, durch die er ihnen sein ewiges Leben im Vater kundgetan hat. Auch was er uns von den Ostertagen erzählt, gibt uns wohl einen Einblick in das, was die Jünger damals erlebten, umspannt aber bei weitem nicht die ganze herrliche, freudvolle Fülle jener Tage. Wie schlicht, zart, bescheiden bleibt auch hier die Auswahl. Alles, was ins inwendige Gebiet der Erweckung und Stärkung der einzelnen Menschenseele gehört, wie z. B. Jesus dem verleugnenden Petrus das erstemal entgegentrat, wie er der Mutter wieder begegnete, wie er den Bruder suchte und fand, und wie vieles andere sonst noch stellt Johannes in die Verborgenheit und lenkt unseren Blick allein auf das, was Jesu Werk für alle in jenen Tagen war, wie er dem für die Welt bestimmten Evangelium die Vollendung und Gewißheit gab und der ganzen Kirche zu jeder Zeit den Glaubensgrund bereitete. Dabei deutet Johannes darauf hin, daß es neben seinem Buch noch andere Bücher von Jesus gebe, die andere seiner Zeichen erzählen, und er will nicht, daß wir das, was die anderen Boten Jesu be-

richten, deswegen bezweifeln, weil wir dasselbe nicht auch bei ihm lesen. Er hat nicht alles in „diesem Buch" erzählt; was er aber erzählt hat, sollen wir zu seinem rechten Zweck brauchen. 20, 31: **Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist, und daß ihr dadurch, daß ihr glaubt, Leben in seinem Namen habt.** Johannes will uns durch sein Buch Jesu Namen ins Herz legen und uns mit allem, was wir sind, zu ihm stellen und auf ihn gründen. Von hier aus sieht er weiter auf das hinaus, was mit dem Glauben entsteht und unser Eigentum wird, nämlich, daß wir als die Glaubenden das Leben haben, wie er uns ja schon im Anfang des Evangeliums gesagt hat, daß uns das Wort darum verkündigt werde, weil im Wort das Leben ist.

Nur noch eine Geschichte fügt Johannes bei, die eine Art Nachtrag zum Hauptbericht bildet, weil sie das spätere Werk der Apostel bedeutsam vorbereitet und den weiteren Gang der Kirche unter der Führung des Christus erkennbar macht. Da die Erzählung sowohl in den kleinen Besonderheiten des Ausdrucks, als auch in der Grundanschauung, die sie gestaltet, völlig mit dem übrigen Evangelium zusammenstimmt, läßt sich nicht zweifeln, daß auch sie von Johannes selbst, wenn auch vielleicht erst nachträglich, hinzugefügt ist. Es ist eine Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngern am galiläischen See.

Auch Matthäus erzählt uns, daß Jesus die Jünger heimkehren ließ. Die Ostertage brachten ihnen eine starke Freude, lautes Lob Gottes, stetige Gemeinschaft untereinander; Jesus gönnte ihnen das ungehindert, nicht im engen Jerusalem mit seinen vielen böswilligen Augen und mächtigen Hassern. Wann die Jünger zurückzogen, ob innerhalb der acht Tage, die vor der Erscheinung Jesu für Thomas liegen, oder erst nach denselben, sagt uns Johannes nicht, sondern beginnt ohne weitere Vorbereitung damit, daß Petrus auf den See zum Fischfang geht und dabei von sechs anderen Jüngern begleitet wird, darunter auch von Johannes. Er hat sich selbst auch an dieser Stelle nicht mit Namen genannt, sondern mit dem Bruder zusammen bezeichnet: die Söhne des Zebedäus gingen mit.

21, 1—4: **Hernach machte sich Jesus nochmals den Jüngern offenbar am See von Tiberias. Er machte sich aber so offenbar. Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas mit dem Namen Didymus und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fort, um zu fischen. Sie sagen zu ihm: Auch wir kommen mit dir. Sie gingen aus und stiegen in das Schiff und fingen in jener Nacht nichts. Als es aber schon Morgen geworden war, stand Jesus am Strand. Die Jünger wußten es aber nicht, daß es Jesus ist.** Wie er sich ihnen zur Erkenntnis brachte, das ist das, was Johannes bei der Erinnerung an jenen Morgen bedeutsam ist.

21, 5—7 a: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Kindlein, habt ihr nicht einige Fische? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffs aus; so werdet ihr solche finden. Nun warfen sie es aus und konnten es vor der Menge der Fische nicht mehr ziehen. Nun sagt jener Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr.** An solchem Geben, Helfen, Segnen erkennt Johannes den Herrn; daran hat er sein Zeichen, das ihn offenbart. Niemand teilt das mit ihm; er allein leiht den Seinen seine gnädige Gottesmacht.

21, 7b. 8: **Wie nun Simon Petrus hörte, daß es der Herr ist, band er sich den Umwurf um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Schiff. Denn sie waren nicht weit vom Land, sondern etwa zweihundert Ellen entfernt und schleppten das Netz mit den Fischen.** Petrus eilt zum Herrn; er mag nicht warten, bis das Boot das Ufer erreicht, obgleich es nur eine kleine Entfernung war, sondern schwimmt hinüber. Johannes erzählt, daß er dennoch daran dachte, daß er seine Kleider zur Arbeit abgelegt hatte. Es ist ja der Herr! vor ihn tritt er nicht ohne Kleid.

21, 9: **Als sie nun an das Land gestiegen waren, sehen sie Kohlen daliegen und Fische darauf gelegt und Brot.** Am Lande finden sie das Mahl für sie bereitet. Es war wieder wie so oft vor dem Kreuz, nur daß Jesus jetzt ihnen das Mahl gerüstet hatte, während sie früher für ihn es taten. 21, 10: **Jesus sagt zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt.** Sie legen es zusammen, das, was er ihnen brachte, und das, was sie durch seinen Segen fingen; ein Mahl gibt es in voller Gemeinschaft. 21, 11: **Simon Petrus stieg ins Schiff und zog das Netz an das Land voll von hundertdreiundfünfzig großen Fischen. Und obwohl es so viele waren, zerriß das Netz nicht.** Sicher gehen Jesu und auch des Evangelisten Gedanken hinüber auf den apostolischen Dienst. Am leiblichen Segen zeigt und verbürgt er ihnen die geistliche Segnung, am Gelingen ihrer irdischen Arbeit den Fortgang und die Fruchtbarkeit ihres apostolischen Diensts.

21, 12—14: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Kommt, haltet das Mahl! Keiner von den Jüngern wagte ihn auszuforschen: Wer bist du? da sie wußten, daß es der Herr ist. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und die Fische ebenso. Damit wurde Jesus schon zum drittenmal den Jüngern offenbar, nachdem er aus den Toten erweckt war.** Er reichte ihnen das Brot und die Fische wie einst, jetzt aber mit besonders eindringlicher Bedeutsamkeit, da er ihnen als das lebendige Brot vom Himmel in heller Klarheit offenbar geworden war. Johannes hebt hervor, daß keiner der Jünger an ihn eine prüfende Frage stellte. Gewißheit durchdrang sie alle unmittelbar und stellte sie in die tiefe Beugung, die es mit fröhlichem Dank, doch gleichzeitig mit starker Empfindung seiner heiligen Art mitansah, wie nah und freundlich er sich zu ihnen hielt.

Doch das Mahl verlief nicht ohne ein wichtiges Wort. Jesus übergab Simon das Hirtenamt. 21, 15a: **Als sie nun gegessen hatten, sagt Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?** Er kann ihn nicht zum Felsen machen, der die Gemeinde trägt, wenn er ihn nicht liebt und stark liebt, stärker als alle. Er hat sich versündigt, wie die anderen sich nicht versündigten, und mehr als die anderen Verzeihung erhalten. Wozu? Dazu, damit er viel liebe, mehr als die anderen. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Dazu hat ihm Jesus seine reiche Liebe geschenkt, damit in ihm selbst eine reiche Liebe erwachse. Nun tritt der Weingärtner zum Feigenbaum und sucht die Frucht, und weil ihm viel vergeben war, sucht er bei ihm mehr als bei den anderen. 21, 15b: **Er sagt zu ihm: Ja, Herr; du selbst weißt, daß ich dich liebhabe.** Simon antwortet freudig. Er darf es ihm mit Aufrichtigkeit sagen: du hast mich dir verbunden; mein Sinn, Herz und Wille gehören dir. Steht es so, so hat Jesus Arbeit für ihn. 21, 15c: **Er sagt zu ihm: Weide meine Lämmlein!** Was an

Liebe zu Jesus in Simon lebt, das soll er an der Gemeinde zeigen. Sie ist des Diensts, der Pflege, der Behütung bedürftig wie das Lamm des Hirten. Dort laß deine Liebe in der Tat hervorbrechen; dort tue sie ihr Heldenwerk.

Jesus ist aber noch nicht fertig. Simon muß fühlen, daß es eine ernste Sache ist, ihm mit Ja zu antworten, wenn er fragt: liebst du mich? und eine ernste Sache, wenn er jemand das Hirtenamt erteilt und ihm die Sorge für die Seinen übergibt. Hier müssen Selbsttäuschungen, die Simon reichlich kennt, hochfliegende Zuversichtlichkeit ohne Grund und Recht, warme Wallungen des Herzens ohne bleibenden, gefestigten Willen fernbleiben und ausgeschlossen sein. Es gilt, ernst ins eigene Herz zu schauen, ernst auf den erteilten Beruf. 21, 16: **Er sagt nochmals zum zweitenmal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er sagt zu ihm: Ja, Herr; du selbst weißt, daß ich dich liebe. Er sagt zu ihm: Weide meine Schäflein!** Petrus kann und will nichts anderes antworten als das erstemal und Jesus sagt nicht nein, nimmt vielmehr seine Antwort an und baut wieder die Berufung zum Dienst darauf. Aber er fragt zum drittenmal. 21, 17 a: **Er sagt zu ihm zum drittenmal: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Petrus wurde betrübt, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: liebst du mich?** Der Schmerz brach in ihm auf; denn er wußte wohl, daß Jesus Grund hatte, sein Wort nicht als echt hinzunehmen und seiner Versicherung eine neue Frage entgegenzusetzen. Er hatte auch vor dem Kreuze schon von seiner Liebe gesprochen, die zu allem stark und willig sei, und sich selbst nicht gekannt und saß jetzt nur deshalb am Tisch des Auferstandenen als sein Genosse und Freund, weil er als das Lamm Gottes an ihm gehandelt und die Sünde fortgetragen hatte. So wird an der Frage Jesu die Reue in ihm heiß und schmerzhaft wach.

Er flieht zu Jesu durchdringendem Auge. 21, 17 b: **Und er sprach zu ihm: Herr, alles weißt du; du erkennst, daß ich dich liebe.** Gegen ihn deckt er sich nicht mit Schein und Lüge; sein Herz und Wille ist ihm offen aufgedeckt. Würde er ihn fragen: hast du mich verleugnet? so würde er es nicht ableugnen; fragt er ihn aber: liebst du mich? so kann er auch nichts anderes sagen als das eine: du weißt es. So bleibt es auch bei Jesu Auftrag. 21, 17 c: **Jesus sagt zu ihm: Weide meine Schäflein!** Dadurch ist das, was Jesus als sein Eigentum werthält, ihm übergeben und er durch die Türe unter des Türhüters eigener Öffnung in die Hürde gestellt.

Die Weise, wie Jesus hier seine Gnade in ihrer Einheit mit seinem heiligenden Willen zur Offenbarung brachte, ist wunderbar groß. Wann ist je so vergeben worden? so zart, ohne jede beschämende Erniedrigung des Gefallenen, vielmehr ihm zur vollen Aufrichtung, und doch so ernst, so kraftvoll den Willen fassend und vom Bösen lösend und den Fall verwandelnd in die Kraft der Liebe und die Liebe verwandelnd in die Tat des Diensts? Johannes hat der Kirche einen großen Dienst getan, daß er ihr nicht nur erzählte, wie freundlich und geduldig Jesus vor dem Kreuz den verleugnenden Apostel trug, sondern auch wie kräftig und heilig er nachher als der Auferstandene ihn aufgerichtet hat.

Jesu letztes Wort an ihn deutet ihm an, daß sein Dienst, den er ihm im Vertrauen zu seiner echten, treuen Liebe übergibt, ihm Leiden bringt. 21, 18 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: als du jung warst, gürtetest du**

dich selbst und wandeltest, wo du wolltest. Damals war er von niemand abhängig, band sich selbst den Gurt um, der ihm das lange Kleid so festhielt, wie er es zur rüstigen Wanderung oder zur ungehinderten Arbeit brauchte, und ging seines Wegs. So ungehemmt, von niemand belästigt, von Rücksichten und Anfeindungen frei kann er seinen Apostelдienst nicht vollenden. Dieser bringt ihn in die Lage, daß er sich fügen, tragen und leiden muß. 21, 18b: **Wirst du aber alt werden, so wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich dahin bringen, wohin du nicht gehen willst.** Als Greis wird er hilflos, der Stütze bedürftig, abhängig von denen, die um ihn sind, so daß er mit sich geschehen lassen muß, was diesen beliebt. Das Wort hat einen sprichwörtlichen Ton ähnlich wie 4, 37. Im Munde der Leute stellte ein solcher Satz den ergreifenden Gegensatz zwischen der rüstigen Jugend und dem gebrechlichen Alter dar; Jesus überträgt ihn dagegen mit vertiefter Bedeutung auf das Apostelwerk des Petrus, an dessen Ende nicht Überwindung der Welt und der Ruhm sieghafter Stärke, sondern Schwachheit und Leiden stehen. Johannes sieht auf das Kreuz des Petrus hinüber als auf die letzte Erfüllung dieses Worts, das der Auferstandene ihm mitgab in seinen Dienst. 21, 19a: **Dies sagte er aber, um anzudeuten, mit was für einem Tod er Gott verherrlichen werde.** Als er am Kreuzholz die Hände ausbreitete, der römische Soldat ihm den Strick um die Hüften wand und mit dem Pfahle ihn in die Höhe hob, da kam dieser Spruch zu seiner wörtlichen Erfüllung. Johannes nimmt aber alle Bitterkeit vom Kreuze weg; Petrus durfte so Gott verherrlichen. In seiner Weise gilt auch vom Kreuz des Petrus, daß damit die Größe der göttlichen Gnade sichtbar ward. Auch an ihm wurde die Liebe offenbar, nicht die Liebe des Herrn, der uns zuerst geliebt und zu sich berufen hat, wie im Kreuz von Golgotha, wohl aber die Liebe des Jüngers, der dem Auferstandenen einst am See von Tiberias mit warmer, dringender Zusage versprochen hat: du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhabe, und dies bis zu der Stunde halten durfte, in der er seine Hände am Pfahl ausbreitete.

Auch als Auferstandener hat Jesus somit den Seinen die Berufung zum Leiden und zum Kreuzesweg gegeben und ihnen all das bestätigt, was er ihnen über das notwendige, vorbehaltlose Opfer der Seele während seines irdischen Dienstes gesagt hatte. Aber auch das verheißende Wort hat er ihnen erneuert. 21, 19b: **Und als er das gesagt hatte, sagt er zu ihm: Folge mir!** Petrus gehorcht mit Freuden und der Irdische ging mit dem Himmlischen, der in der Sterblichkeit Stehende mit dem ins Leben Getretenen, der in der Welt Heimische mit dem beim Vater Wohnenden und wird von diesem geleitet und ist dadurch des Zieles gewiß. Folge mir! dies Wort hat Johannes auch auf sich bezogen und auch er ging mit. 21, 20. 21: **Wie sich Petrus umwandte, sieht er den Jünger, den Jesus liebhatte, folgen, der auch beim Mahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist der, der dich überantwortet? Wie nun Petrus diesen sah, sagt er zu Jesus: Herr, was soll aber der?** Damit stand er schon an der Grenze des ihm übertragenen Dienstes und wird deshalb von Jesus zurückgewiesen. Hat ihm Jesus die Fürsorge für seine Schafe übertragen, so bedeutet das nicht, daß er nicht selbst der Hirte bleibe, jedem der Seinen seinen Weg zeige und ihn mit seiner besonderen Leitung führe. Petrus ist dadurch nicht zum Herrn über die, die mit ihm Jesus dienen, eingesetzt, wird darum auch nicht in seinen

Willen, der ihren Lebenslauf und ihre Arbeit ordnet, eingeweiht. Er tue das Seine und verrichte seinen Dienst; Johannes wird Jesus führen nach seinem eigenen Willen.

21, 22: **Jesus sagt zu ihm: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was macht dir das? Du folge mir.** Mit diesem Worte deutet er an, daß er nicht allen seinen Jüngern dasselbe Ende auferlegt. Der eine preist ihn am Kreuz; der andere bleibt. Das Maß ihres Diensts und Leidens ist verschieden; dennoch ist es ein und derselbe Dienst, eine und dieselbe Jüngerschaft, ein und derselbe Herr, der sie alle führt. Es ist Jesu letztes Wort im Evangelium; dasselbe gilt Johannes wie das erste Wort, das er uns erzählt. Wie er Jesus fand, damit beginnt er; wie ihm Jesus die Apostelarbeit zumaß, damit endet er. Der Anfang war, daß der Täufer Jesus bei Israel und den Jüngern einführte; den Schluß bildet, daß Jesus die Seinen in ihre Arbeit eingewiesen hat.

Jesus erneuerte mit seinem letzten Wort zugleich den Jüngern die Verheißung seines Kommens. Weder Petrus noch Johannes führen die Gemeinde zum Ziele; das tut er allein und führt allein selbst sein Werk auf Erden ans Ende und schafft allein die vollendete Gemeinde mit dem offenbar gewordenen Leben, die nicht mehr hofft und nicht mehr leidet und nicht mehr im Seufzen der Kreatur mitseufzen muß, sondern die Erfüllung des Gebetes Jesu empfangen hat und seine Herrlichkeit sieht, nicht mehr nur glaubt. Jesus hat auch jetzt den Blick auf sein Kommen den Seinen nicht in die Ferne gestellt; sie sollen an ihn als den nahen, immer bereiten, der nicht durch irgend ein Hemmnis gebunden ist, ihr Hoffen heften. Doch hebt Johannes hervor, daß ihm Jesus keine Zusage gab, die sein Kommen vor sein Sterben gesetzt und ihm das Leben zugesprochen hätte bis auf den Tag, da er erscheinen wird. 21, 23: **Nun kam dieses Wort zu den Brüdern hinaus: Jener Jünger stirbt nicht. Aber Jesus sagte nicht zu ihm, daß er nicht sterbe, sondern: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was macht es dir?** Er deutet dieses Wort nicht so, daß darin die Verheißung läge, Jesus werde kommen, ehe sein Dienst und Leben vollendet sei; vielmehr habe er damit Petrus an die königliche Macht seines Willens erinnert, mit der er die Seinen auch schirmen und erhalten könne, daß sie niemand antaste, niemand sie gegen ihren Willen gürte, kein Kreuz für sie errichtet werde, sondern sie bleiben, bis er kommt. Johannes spricht darüber, weil man in der Christenheit Jesu Wort zum Teil so verstand, als hätte Jesus ihm das Leben ohne Ende bis zu seiner Wiederkunft zugesagt, was ihnen, wenn ihn nun Jesus abruft, ein Anlaß zum Zweifel und Anstoß werden konnte. Er selbst steht anders zum Herrn, legt seinen Lebenslauf in seine Hände, bleibt, weil er ihn bleiben heißt und solange er ihn bleiben heißt, und stirbt nicht mit dem Vorwurf: du hast mir dein Wort nicht gehalten, vielmehr mit lauter Dank und vollendeter Freude im Herzen, weil ihm Jesus seine Liebe gegeben hat und sein Wille in seiner königlichen Hoheit zwar für alle ein Geheimnis, jedoch nichts anderes als reine, volle Gnade ist.

So schließt Johannes mit dem Bild der beiden Jünger, die beide nichts Besseres kennen, als ihren Herrn zu lieben, beide in seinen Dienst ihr ganzes Leben legen, von denen der eine das Kreuz aus Jesu Hand entgegennimmt, der andere dagegen unter Jesu Schutz seine Genossen überlebt und von

einem jüngeren Geschlecht noch ehrfürchtig als der betrachtet wird, der mit dem Herrn selbst gelebt hat, und beide sind mit ihrem Lose herzlich einverstanden und haben die fröhliche Gewißheit, daß ihnen der Auferstandene ihren Weg geordnet habe, der sie zu seinem Mahle lud als die Seinen und mit ihnen auch in der Herrlichkeit seines ewigen Lebens die volle Gemeinschaft hielt.

Der Schlußsatz bezeichnet diesen Jünger als den Zeugen, der mit seinem Wort dafür einsteht, was wir gelesen haben, und es niederschrieb. 21, 24. 25: **Dieser ist der Jünger, der das bezeugt und das geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist. Es gibt aber auch vieles andere, was Jesus getan hat; wenn dies im einzelnen aufgeschrieben würde, so würde, wie ich meine, die Welt die Bücher nicht fassen, die geschrieben werden müßten.** Hier wird vielleicht eine andere Stimme hörbar, wie es scheint, ein größerer Kreis, der Johannes noch gekannt hat und seinem Buch das Zeugnis beigibt, daß wir mit demselben den Bericht des Johannes über Jesus erhalten und ihn mit voller Zuversicht entgegennehmen sollen. Da der Zusatz nirgends in den Texten fehlt, wurde er dem Evangelium wahrscheinlich bald nach seiner Abfassung beigegeben wohl im Kreis der Christen von Ephesus, in deren Gemeinde es zuerst verlesen worden ist. Dieselbe Hand mag auch die Bemerkung hinzugefügt haben, die mit einem gewissen Bedauern feststellt, daß uns Johannes von dem, was Jesus getan habe, doch nur weniges mitteile, uns aber daran erinnert, daß es unmöglich sei, alles, was Jesus getan habe, in der Schrift festzuhalten, weil sonst der Bücher zu viele würden. Von einem ähnlichen Urteil geleitet hat schon Johannes selbst uns nicht einen großen Reichtum von verschiedenen Taten und Worten aus Jesu Leben mitgeteilt, wohl aber in mächtiger, ergreifender Deutlichkeit das herausgehoben, was in seinem Lebenslauf das Wesentliche ist, daß Jesus, wie er zum Schluß den Jüngern sagte, vom Vater her zu uns gekommen ist und im Vater lebt und darum auch uns Anteil an Gottes Wort und Leben gibt. Diesen Kern- und Hauptpunkt im Lebenslauf Jesu hat Johannes durch das Wenige, was er uns von ihm erzählte, mit herrlicher Klarheit der Menschheit für immer erkennbar gemacht.

Inhalt.

Das Evangelium nach Johannes.

Kap.		Seite
1, 1—18:	Was uns in Jesus gegeben ist	1—10
1, 19—4, 54:	Jesus offenbart die göttliche Gnade	10—58
5 und 6:	Jesus zeigt den Juden, was sie von ihm trennt . . .	58—81
7—12:	Jesu Kampf mit Israels Gottlosigkeit	81—137
13—17:	Jesus begründet seine Gemeinde	138—180
18 und 19:	Jesu Sterben	181—194
20 und 21:	Die Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern	194—204

Die Taten der Apostel.

1, 1—14.

Der Abschied des Auferstandenen von den Jüngern.

Die „Taten der Apostel" erzählte Lukas erst, nachdem und weil er vorher sein Evangelium verfaßt hat. Was die Apostel waren und taten, hatte seinen Grund in Jesu Arbeit, ohne deren Kenntnis ihre Wirksamkeit uns notwendig unverständlich bleibt. 1, 1. 2: **Den ersten Bericht habe ich, Theophilus, über alles verfaßt, was Jesus zu tun und zu lehren begann bis zu dem Tag, an dem er den Boten, die er erwählt hatte, durch den heiligen Geist seine Gebote gab und darauf hinaufgenommen wurde.** Mit der Erinnerung an den ersten Bericht beginnt Lukas nicht nur, um das neue Buch als den zweiten Band zu bezeichnen, der zusammen mit dem ersten ein Ganzes sei, sondern damit wir seinen ersten Bericht bei dem nicht vergessen, was er uns nun zu erzählen hat. Wer Jesu Wort und Werk erfaßt hat, der hat ein starkes und begründetes Verlangen in sich, nun weiter zu hören, wie dasselbe durch den Dienst seiner Boten vorwärts ging. Für Theophilus und diejenige Gemeinde, der Lukas mit dem Evangelium diente, entstand dieses Begehren mit besonderer Kraft daraus, daß sie Glieder der griechischen Kirche waren, während Jesus seine ganze Arbeit für Israel getan hatte. Wie kam es, daß der für Israel Gekommene von diesem verworfen, dafür aber zum Heiland der Heiden wurde? Um uns zu zeigen, wie Gottes Regierung dieses Ergebnis herbeigeführt hat, schrieb Lukas sein zweites Buch.

Von den beiden Möglichkeiten, daß er in zusammenhängender Arbeit beide Bücher nacheinander verfaßte oder daß ein längerer Zeitraum zwischen ihnen lag und vielleicht erst eine erneute Bitte des Theophilus die Abfassung des zweiten herbeiführte, darf man die erstere die wahrscheinlichere heißen, schon deshalb, weil die Apostelgeschichte in derselben Weise Theophilus gewidmet ist wie das Evangelium. Daß Lukas nach langer Unterbrechung sein zweites Buch nochmals an denselben Christen gerichtet habe, ist weniger wahrscheinlich, als daß er die beiden zusammengehörenden Teile derselben Arbeit demselben Manne übergab. Doch lag ihm deutlich daran, daß jedes der beiden Bücher als ein Ganzes mit einem Anfang und Schluß versehen sei, wohl schon mit Rücksicht auf die Vorlesung der Bücher in den Versammlungen. Jedes sollte für sich zur Vorlesung geeignet sein und darum nicht als ein Bruchstück plötzlich enden, sondern die Gemeinde dahin leiten, wo ihr Verständnis Jesu zu einem Schluß- und Ruhepunkt kam. Darum hört das Evangelium nicht vor der Himmelfahrt auf, wie die Apostelgeschichte wieder mit dieser beginnt.

Jesus wurde emporgenommen; seine Arbeit auf Erden war fertig, auch dasjenige Werk, das er in den Ostertagen an den Seinen ausgerichtet hat. Nun ist er beim Vater droben. Deshalb beginnt nun die Geschichte der Apostel; nun treten sie in seine Arbeit ein. Ehe er aber zum Vater ging, gab er ihnen sein Gebot, den Apostelauftrag, der ihnen ihr Amt auflegt und das Werk, das sie auszurichten haben, beschreibt. Das ist auch in allen Evangelien als ein Hauptstück der Ostergeschichte hervorgehoben. Jesus kam zu den Jüngern nicht nur dazu, damit sie wissen, er lebe und sei ihr Heiland geblieben, sondern auch dazu, um sie in ihr Zeugenamt einzusetzen und ihnen den Dienst aufzulegen, den sie von nun an in seinem Namen auszurichten hatten. Am Gebot Jesu waren Lukas zwei Dinge wichtig, da durch sie die Arbeit der Apostel ihre besondere Art bekam. Jesus gab es ihnen durch den heiligen Geist, in der Autorität und Heiligkeit dessen, der Gottes Wort redet und Gottes Willen offenbart. Es war ihnen somit mit Jesu Gebot Gottes Gebot erteilt. Sodann gab er es den Boten, die er erwählt hatte. Die Jünger traten nicht nach ihrer eigenen Wahl in seinen Dienst, nicht deshalb, weil ihr Eifer und ihre Liebe zum Herrn in eigenem Antrieb solches unternommen hätte. Ihre Stellung war auf die Wahl und Berufung Jesu gegründet. Darum setzt sich in ihrem Werk Jesu Werk fort; er selbst redet und handelt nun durch sie.

Lukas verweilt zuerst bei der Gewißheit, die Jesus seinen Jüngern über seine Auferstehung gab; aus dieser floß ihr Glaube und ihre Predigt. Sie verkündigten den Auferstandenen; wer dies aus ihrem Wort strich, nahm ihr ganzes Evangelium fort. Darum zeigt Lukas auf den Grund ihrer Gewißheit hin. 1, 3: **denen er sich auch als lebendig erwies, nachdem er gelitten hatte, durch viele Beweise, da er sich während vierzig Tagen ihnen zeigte und über Gottes Herrschaft sprach.** Das war ihre Ausrüstung zu ihrem Werk; sie mußten wissen, er lebe. Das schlossen sie nicht nur aus einzelnen Erlebnissen, sondern Jesus machte es ihnen oft und mannigfach erkennbar. Wie Paulus 1 Kor. 15, so sagt uns auch Lukas, daß die Ostergeschichte um vieles reicher war als der Osterbericht in unseren Evangelien. Aber auch er betont wie Paulus, daß diese Erweisungen des Herrn von einer bestimmten Frist umfaßt waren und sich hernach in der Gemeinde nicht mehr wiederholten. Diese wird auf den Glauben, nicht auf das Schauen, auf das Wort, nicht auf die sichtbare Gegenwart des Auferstandenen begründet. Seinen Boten gab er seinen Anblick und damit den Beweis seines Lebens; der Gemeinde wird derselbe dagegen verheißen für den letzten, großen Tag des Herrn. Zu den Beweisen, an denen die Jünger des Lebens Christi gewiß wurden, gehört weiter, daß sie ihn nicht nur sahen, sondern auch Worte von ihm empfingen. Diese handelten von dem, worauf sich Jesu Wort immer bezog, von Gottes königlichem Werk, das uns seine gnädige Gegenwart bei uns und unsere Gemeinschaft mit ihm und seiner Herrlichkeit verleiht.

1, 4. 5: **Und indem er mit ihnen aß,*) befahl er ihnen, sich von Jerusalem nicht zu trennen, sondern auf die Verheißung des Vaters zu warten, die ihr von ihm gehört habt. Denn Johannes taufte mit Wasser, ihr aber werdet nach diesen wenigen Tagen durch heiligen Geist getauft werden.** Die Tischgemeinschaft, die der Auferstandene seinen Jüngern gewährt hat, machte

*) Die Deutung des Worts, die Luther vorzog: „und indem er sich mit ihnen versammelte," ist weniger wahrscheinlich.

besonders deutlich, wie wahr und treu er sich auch jetzt mit seinen Jüngern verband. Er war in einzelnen Stunden wieder bei ihnen wie vor seinem Leiden, so daß er wieder das Mahl mit ihnen hielt. Ein solches Mahl des Auferstandenen mit den Jüngern hat uns Johannes Kap. 21 dargestellt. Weil er ihnen befahl, daß sie Jerusalem nicht verlassen sollen, darum erfolgte auch die letzte Vereinigung Jesu mit den Jüngern bei Jerusalem und sein Abschied von ihnen auf dem Ölberg. Darauf, daß die Jünger nach dem Osterfest in Galiläa waren und auch dort den Auferstandenen zuweilen bei sich hatten, hat Lukas kein Gewicht gelegt, weil sein Blick auf das Werk gerichtet ist, zu dem Jesus die Jünger ausgerüstet hat. Dieses hatten sie nicht in Galiläa, sondern in Jerusalem zu tun und dorthin hat sie der Auferstandene selbst geleitet und dort hieß er sie bleiben, bis das, was ihnen der Vater verheißen hat, ihnen gegeben sei. Dies ist Gottes Geist. Dieser wird hernach ihre weiteren Schritte leiten und jedem von ihnen zeigen, wo er sein Apostelwerk auszurichten hat. Die Verheißung des Vaters haben sie von Jesus gehört, der die Vollmacht hatte, ihnen zu sagen, was Gottes Gnade ihnen bereitet hat. Sie empfangen sie dadurch, daß ihnen nun eine andere Taufe gegeben wird als die, die Johannes brachte, der zur Reinigung von der Schuld und zur Bereitung der Gemeinde für ihre ewige Gemeinschaft mit Gott kein anderes Werkzeug hatte als ein Wasserbad, während jetzt Jesu Jünger mit heiligem Geist getauft und dadurch von innen her zu einem Leben erneuert werden, das Gott selbst in ihnen wirkt.

Es ist bedeutsam, daß Lukas hier auf die Verheißung zurückgreift, mit welcher der Täufer die Ankunft des Christus angezeigt und durch die er für Jesu Arbeit das Fundament gelegt hatte. Auf dasselbe stellt sich Jesus auch noch in seiner Ostergestalt, kündigt aber jetzt die nahe Erfüllung dieser Verheißung an. Nun tauft er, wie es der Täufer verhieß, mit dem Geiste und diese Taufe wird den Jüngern bald geschenkt werden, sowie die kurze Osterzeit vorüber ist.

1, 6: **Sie nun kamen zusammen, fragten ihn und sagten: Herr, stellst du in dieser Zeit das Königtum für Israel wieder her?** Damit stehen wir bei der letzten Vereinigung Jesu mit den Aposteln, die mit seinem Weggang von ihnen schloß. Darum, weil ihnen Jesus gesagt hatte, sie sollten in Jerusalem bleiben und dort auf den Geist Gottes warten, kamen sie daselbst zusammen und dort trat Jesus nochmals zu ihnen. Auf die Weise, wie er in ihre Mitte trat, richtet Lukas unseren Blick nicht. Die über unser Begreifen gehende Herrlichkeit des Lebens, die Jesus nun an sich hat, wird von ihm nicht beschrieben; nur auf das heißt er uns achten, was Jesus als Beruf und Arbeit seinen Jüngern aufgetragen hat. Zwei Dinge waren im vorangehenden den Jüngern bereits gesagt: Jesus lebt und sie empfangen Gottes Geist. Das sind die beiden Haupt- und Kernsätze des Evangeliums. Nun kommt noch ein Drittes dazu: Jesus spricht aus, wie es sich mit der Israel gegebenen Verheißung verhalte.

Darüber fragten ihn die Jünger, weil ihnen das wegen der alttestamentlichen Schrift und wegen dessen, was Israel für sich erwartete, am Herzen lag. Einst hatte es einen König, den ihm Gottes Regierung gab, und lebte unter ihm von den Heiden frei in Sicherheit und Frieden; das war durch die Schuld des Volkes dahin und dieses den Heiden unterworfen. Die Propheten hatten aber vom Könige, den Gott geben werde,

gesagt, daß durch ihn das Königtum wieder zu Israel komme und es unter ihm zur Herrschaft und Freiheit gelange. Jetzt war Jesus auferstanden, der Kreuzesweg vollbracht und die Herrlichkeit Gottes in seiner Hand; ist jetzt der Zeitpunkt da, in dem er das erneuerte und verherrlichte Israel schafft? Für die Jünger war diese Frage von großer Wichtigkeit; denn von der Art, wie Jesus sie beantwortete, hing ihre Arbeit und Predigt in Jerusalem ab. Es wäre darum unverständig, wenn wir sie ihrer Frage wegen schelten wollten, als hätten sie Jesu Wort noch nicht verstanden und ungeistliche Hoffnungen gehegt, weil sie auch jetzt noch an Israels Reich dachten, obgleich es Jesus gekreuzigt hatte und der Auferstandene das Reich Gottes über die Grenzen des alten Bundes und über die Schwachheit des irdischen Lebens emporgehoben hat. So geringschätzig gingen die Jünger mit den biblischen Verheißungen nicht um, haben auch nicht so leere, zerfließende Meinungen über den Geist und Gott gehabt, als wäre er nicht imstande, im Bereich der menschlichen Geschichte seine Macht und Herrlichkeit kundzutun.

Die Antwort Jesu hat den Jüngern, ohne ihre Frage zu schelten, so viel Licht dargereicht, als sie zur Ausrüstung für ihren Beruf bedurften. 1, 7: **Er sagte zu ihnen: Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Fristen zu erkennen, die der Vater in seiner eigenen Macht festgesetzt hat.** Was aus Israel wird und wie ihm das Reich kommt, das bedeckt Jesus mit einem Geheimnis, weil die Aufrichtung des Reichs für Israel nicht zum Beruf der Jünger gehört. Das heißt er sie ruhig in die Hände Gottes legen. Er bestätigt alle Verheißung Gottes, die sich auch an Israel reichlich und überreichlich erfüllen wird. Wann und wie er dies tut, steht klar in Gottes Blick. Den Jüngern dagegen liegt nicht ob, Israel zur Herrschaft zu verhelfen; also fällt es auch nicht in ihren Beruf, sich um die Zeiten und Weisen zu kümmern, wodurch dies geschehen wird.

Jesus hält ihren Blick bei dem fest, was ihr eigenes Werk ausmacht. 1, 8: **Aber ihr werdet Kraft erhalten, da der heilige Geist auf euch kommt, und werdet für mich Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis zum Ende der Erde.** Jetzt waren sie noch ohnmächtig und begriffen nicht, wie sie Jesus dienen, sein königliches Recht offenbaren und die Menschheit in Gottes Reich führen können. Die Kraft, mit der sie die Welt überwinden und Gott offenbaren, wird ihnen dadurch gegeben werden, daß Gottes Geist durch sie spricht und wirkt. Durch diesen werden sie die Zeugen Jesu, durch deren Wort und Werk bewährt wird, daß er der Christus ist. Das haben sie auszurichten sowohl in Jerusalem als für die ganze in Palästina wohnende Judenschaft*), zu der auch die vom übrigen Volk abgetrennte samaritische Gemeinde ausdrücklich hinzugerechnet wird. Aber nicht der Judenschaft allein haben sie Jesus zu verkündigen, sondern der Menschheit, so groß sie ist.

Nun, nachdem Jesus sie als seine Zeugen unter Israel und für die ganze Erde zurücklassen konnte, schied er von ihnen. 1, 9: **Und als er das gesagt hatte, wurde er, während sie es sahen, emporgehoben und eine Wolke nahm ihn von ihren Augen weg.** Sie sahen: er geht und zwar hinauf zum Vater, und die Wolke verbarg ihn für sie zum Zeichen, daß sie ihn nicht mehr sehen, weil er von nun an an der Unsichtbarkeit Gottes teilhat und

*) Galiläa ist hier deshalb nicht genannt, weil Lukas mit „Judäa" gewöhnlich das ganze von den Juden besetzte Stück Palästinas meint.

der Abschluß, der Gott und seinen Thron für uns verhüllt, auch ihn verbirgt. 1, 10. 11: **Und als sie zum Himmel sahen, während er wegging, sieh! da standen zwei Männer bei ihnen in weißen Gewändern, die auch sagten: Ihr Männer aus Galiläa, warum steht ihr und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel emporgenommen ward, wird so kommen, wie ihr ihn in den Himmel gehen saht.** Er sandte ihnen noch durch seine himmlischen Boten ein Abschiedswort. Von seinem Weggang wird ihr Blick hinübergelenkt auf seine neue Offenbarung; sie sehen ihn nicht mehr, aber sie warten auf ihn.

Damit hat uns Lukas die in der ersten Christenheit lebendigen Kräfte in aller Schlichtheit dargelegt, aber mit voller Klarheit, die ins Wesen der Sache schaut. Die Gewißheit, Jesus sei nach dem Kreuz auferstanden, die Gewißheit, er gebe den an ihn Glaubenden Gottes Geist, die Gewißheit, er komme wieder und werde sich in Gottes Herrlichkeit allen offenbaren, das war das apostolische Christentum. Diese Überzeugungen haben die Kirche geschaffen und in ihrer ersten Zeit ihr ganzes Leben bestimmt. Lukas hält uns das in der Meinung vor, daß wir auch beim Fortgang der Erzählung nie vergessen dürften, was uns der erste Abschnitt ein für allemal als die Grundlage der Gemeinde dargetan hat.

Er nennt uns noch den Ort, wo die Jünger Jesus scheiden sahen. 1, 12: **Da kehrten sie nach Jerusalem zurück vom Berg, der Ölberg heißt, der nah bei Jerusalem ist, einen Sabbatweg entfernt.** Nicht in der Stadt selbst, aber dicht bei ihr hat die letzte Vereinigung Jesu mit den Jüngern stattgefunden, so daß darüber keine Unklarheit entstehen konnte, wohin sie nun zu gehen hatten, hin in die heilige Stadt, die auf dem Ölberg vor ihren Blicken lag. Der Sabbatweg beträgt 2000 Ellen, nach der Größe des Lagers Israels in der Wüste. Die Rabbinen stellten dafür, wie weit man am Sabbat ohne Bruch der Sabbatruhe gehen dürfe, ein bestimmtes Maß auf und nahmen es von der Größe des Lagers während der Wanderung durch die Wüste her.

1, 13. 14: **Und als sie hineinkamen, gingen sie hinauf in das Obergemach*), wo sie blieben, Petrus und Johannes und Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Eiferer, und Judas, der Sohn des Jakobus. Diese alle verharrten einträchtig im Gebet mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.** Sie gingen nicht in die Wohn- und Arbeitsräume, sondern in ein auf das flache Dach gebautes Zimmer, das geräumig und still und dadurch für das geeignet war, was die Jünger damals gemeinsam taten. Eine Wirksamkeit nach außen war ihnen noch nicht überwiesen; dagegen war ihnen durch das, was sie bei Jesus empfangen hatten, Gebet gegeben, ein beständiges und beharrliches, das unablässig ihre Gedanken aufwärts hob, und dieses erfüllte alle einmütig. Das gab ihren Tagen den vollen Inhalt; sie wurden ihnen zum ununterbrochenen Gebetsgottesdienst.

Lukas nennt hier nochmals wie im Evangelium 6, 14 die Namen der elf Jünger. Es lag nicht in seinem Vermögen und Plan, über den Lebens-

*) An das Obergemach des Tempels ist nicht zu denken. Derselbe hatte freilich seit seinem Umbau durch Herodes ein oberes Stockwerk über dem Heiligen und Allerheiligsten. Allein das Tempelhaus zu betreten war nur den Priestern möglich.

weg und die Arbeit derselben im einzelnen zu berichten; nicht einmal über das Werk des Petrus erhalten wir eine Darstellung, die auch über die zweite Hälfte desselben Auskunft gäbe. Damit wird aber der Verein der zwölf Apostel für Lukas keineswegs bedeutungslos, sondern er erinnert uns hier durch das Verzeichnis ihrer Namen und ebenso in der folgenden Erzählung nachdrücklich daran, daß sie von Anfang an die Träger und Führer der Kirche gewesen sind. Wenn wir nach ihrem Werk fragen, so zeigt Lukas auf die Kirche hin. Daß eine Gemeinde Jesu entstand, die ihn kannte, in der sein Bild lebendig blieb, sein Wort bewahrt und getan wurde, sein Kreuz unvergessen blieb und seine Auferstehung geglaubt wurde, das war das Werk der zwölf Jünger. Wie viel hievon auf jeden einzelnen fiel, hat man im apostolischen Kreis nicht ausgerechnet, konnte es auch nicht; denn gerade auf ihrer Vereinigung, daß ihr Wort zusammenstimmte und ihre Arbeit in Eintracht geschah, beruhte zum großen Teil ihre Kraft.

Schon damals bildeten aber die elf Jünger nicht einen von allen anderen abgesonderten Kreis, so daß an ihrem Gebetsgottesdienst niemand teilgehabt hätte als sie; es waren schon damals mit ihnen andere wichtige Glieder der ersten Gemeinde verbunden: Frauen, nicht nur diejenigen der Jünger, sondern auch die, die schon in Galiläa in der Begleitung Jesu waren und das, was am Kreuz und Ostertag geschehen war, in besonderer Weise miterlebt hatten, und Maria und Jesu Brüder. Da Jesus Johannes die Fürsorge für seine Mutter übergeben hatte, lebte sie, seit die Apostel in Jerusalem sich versammelt hatten, auch in der heiligen Stadt, und da sie in einer besonderen, unvergleichlichen Weise Jesu Geschichte zu bezeugen vermochte, war sie ein wichtiges Glied im Jüngerkreis. Eine ähnliche Bedeutung kam seinen Brüdern zu, denen die Ostertage die Widerlegung ihrer Einreden gegen Jesus und statt derselben den Glauben an ihn gebracht hatten. Paulus teilt mit, daß der Herr Jakobus erschienen ist. Von da an standen seine Brüder neben den Zwölf obenan in der Christenheit.

Achtet man auf die natürlichen Regungen im Menschen, so könnte man erwarten, ein Teil der Verehrung, die Jesus von der Gemeinde erwiesen wurde, sei auch auf seine Mutter und Brüder übertragen worden, die ja nach Gottes Ordnung ihm besonders verbunden waren und an seinem Lebensgang einen großen Anteil hatten. Im Neuen Testament tritt nichts ans Licht, was dahin neigte. Mit durchgreifender Macht hatte das Kreuz aller Verherrlichung dessen, was in den Bereich von „Fleisch und Blut" gehörte, ein Ende gemacht und den Blick aller zu Gott emporgehoben, der durch die Sünde und den Tod des Menschen hindurch allein in seiner Gnade und durch seinen Geist sein Reich erbaut. Die Angehörigen Jesu wurden deshalb nicht neben den Herrn gestellt, als wären sie mitbeteiligt an seinem Heilandsamt und seiner Herrlichkeit, sondern standen innerhalb der Gemeinde bei denen, die von der Erde her glaubend zu ihm aufsahen, auf seine Gnade trauten und seinem Reich zuwanderten. Innerhalb der Christenheit hatten sie freilich wegen ihrer besonderen Beziehung zu Jesus einen besonders bedeutsamen Platz. Der Älteste unter den Brüdern Jesu, Jakobus, war zudem ein hochbegabter, geistig mächtiger Mann. Es war nichts Geringes, neben einem Petrus und Johannes als eine „Säule" der Christenheit dazustehen, wie es Paulus von ihm sagt.

1, 15—26.

Die Lücke im Apostelkreis wird ausgefüllt.

Wie entschlossen und glaubensfest die Jünger auf die Zeit hinaussahen, in der sie die Verkündigung Jesu beginnen würden, wird daran sichtbar, daß sie damals die Lücke in ihrem Kreise durch die Wahl eines zwölften Apostels gefüllt haben. Lukas zeigt in seiner ganzen Erzählung je und je, wie der Herr der Kirche die Männer gab, die zur Arbeit in ihr bereit und geeignet waren. Er läßt uns daran ein Hauptstück seiner Regierung und Gnade erkennen, durch die Jesus seine Gemeinde erhält und mehrt. Das erste, was die Kirche in dieser Hinsicht empfing, war der Ersatz für Judas, ein neuer Apostel, der die vom Herrn angeordnete Zwölfzahl wieder voll machte.

1, 15: **Und in diesen Tagen stand Petrus auf und sprach in der Mitte der Brüder, und die Schar der Namen, die beisammen waren, war etwa hundertundzwanzig.** Es wird in unserem Bericht nicht nach den Gründen geforscht, weshalb Jesus die Zwölfzahl gewählt habe und was sie bedeutsam mache. Es genügte Petrus und den anderen Jüngern, daß der Herr es so bestimmt hatte. Daraus ergab sich ihnen die Überzeugung, daß jetzt, als sie ihr Zeugenamt vor Israel bald beginnen sollten, aus der Zahl der übrigen Jünger ein zwölfter Apostel bestellt werden müsse. Das soll nicht erst geschehen, wenn der Geist gekommen ist und die Predigt an Israel beginnt, als wäre nachträglich im Verlauf der Missionsarbeit noch eine Apostelwahl denkbar, sondern jetzt soll dies geschehen, damit alle in derselben Weise die göttliche Gabe empfangen und gemeinsam Jesu Wort zu Israel bringen.

Zum weiteren Jüngerkreis, aus dem der zwölfte Apostel gewählt werden mußte, rechnet Lukas etwa 120 Männer. Die Zahl ist als ungefähr bezeichnet, weil hier keine scharfe Grenze gezogen werden konnte zwischen denen, deren Anschluß an Jesus und die Jünger fest und offenkundig war, und solchen, die mit Glauben und Verehrung mehr aus der Ferne seiner gedachten. Für das Apostelamt kamen aber nur die in Betracht, die sich zu einem festen, bleibenden Verband um die Apostel scharten. Manche derselben, jedenfalls die beiden, deren Namen wir nachher hören, haben auch in den Ostertagen an der Erscheinung des Auferstandenen Anteil gehabt.

Um uns die Bedeutung der Sache verständlich zu machen, gibt uns Lukas eine Rede des Petrus, wie er dies im Fortgang der Erzählung je und je wiederholt. Es macht dies einen lehrreichen Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten von Lukas verfaßten Buche aus. Das Evangelium enthält keine ähnlich geformten Reden Jesu, sondern verdeutlicht uns Jesu Wort nur durch Sprüche, die freilich nach ihrem Inhalt zu größeren und kleineren „Reden" miteinander verbunden sind. Ähnliche Sprüche gibt uns Lukas weder von Petrus noch von Paulus, sondern stellt uns die für ihre Wirksamkeit entscheidenden Überzeugungen dadurch dar, daß er ihnen die Form kurzgefaßter Reden gibt. Es kommt hiedurch die verschiedene Stellung des Lukas zum Wort Jesu und zu dem der Apostel ans Licht. Jesu Wort wurde in der Kirche festgehalten, wie er es gesprochen hat. Darin bestand ein wesentliches Stück des apostolischen Amts, daß es der Gemeinde

Jesu Wort überbrachte. Die Apostel dagegen haben ihre Autorität nur daher, daß sie Jesu Boten sind; der Nachdruck liegt bei ihnen auf dem Inhalt ihrer Predigt, nicht auch auf ihrer Form. Lukas hat darum hier mit größerer Freiheit gearbeitet, nicht so, daß er einzelne Aussprüche in einer durch die Überlieferung fixierten Form aneinander reihte, sondern so, daß er uns die Grundgedanken der apostolischen Predigt in lehrhafter Ausführung wiederholt.

Die Anleitung zur Wahl des Apostels gibt Petrus, wie er auch im folgenden Bericht immer als erster der Apostel sowohl vor der Judenschaft als in der Gemeinde das Wort ergreift. Lukas bezeugt unzweideutig, daß sich der Vorrang des Petrus nicht erst im Verlauf seiner Arbeit bildete, sondern von Anfang an durch Jesu eigene Anordnung bestand. Schon der Berufsname „Fels", den ihm Jesus als dem, der die Gemeinde tragen wird, gegeben hat, sprach seinen Vorrang aus. Gerade weil Jesus selbst ihm diesen erteilte, konnte ihn damals niemand als eine Herrschergewalt mißdeuten, die die übrigen Apostel von der Mitarbeit ausschlösse und die Gemeinde als unmündig beiseiteschöbe. Ein solches Herrschen, das auf der Erniedrigung anderer beruht, hat Jesus seinen Jüngern nicht nur nicht aufgetragen, sondern als Sünde und Fall untersagt. Darum sehen wir auch bei der Apostelwahl Petrus in der Gemeinschaft mit den Brüdern die Beratung führen und die Entscheidung fällen. Die Eintracht, die den Apostelkreis zusammenhielt, war darum von Anfang an auf beides begründet, auf die gemeinsame Unterordnung unter den einen mit der Leitung beauftragten Mann und auf die Selbständigkeit aller, die nicht zuließ, daß etwas ohne die Zustimmung aller geschah.

Petrus spricht zuerst aus, daß sowohl der Verrat und Tod des Judas als die Wahl eines neuen Apostels nicht ausbleiben oder sich anders zutragen konnte, sondern nach göttlich geordneter Notwendigkeit erfolgt. Aus dieser Überzeugung schöpfen alle für den Entscheid, den sie nun zu treffen haben, Ruhe und Sicherheit. Daß auch im Verrat und Tod des Judas Gottes Hand waltete, wird an den Psalmworten sichtbar, mit denen der Psalmist über Verrat klagte und dem Verräter die Strafe Gottes ansagte. Den Psalter hatte Jesus mit seinen Jüngern als das vor allem für ihn selbst geschriebene Buch gelesen, durch das ihm sein Weg und Werk beschrieben ist. Darum erkannte auch Petrus daran, daß der Psalmist nicht nur durch Feinde leidet, sondern sogar unter seinen Gefährten solche hat, die ihn zu verderben suchen und über die er den Fluch spricht, Ps. 69, 26; 109, 8, den göttlichen Willen, daß auch im Kreise der Jünger Jesu die Sünde in ihrer Furchtbarkeit hervorbrechen und gerichtet werden mußte. Die Erinnerung an den Verrat war für die Jünger ein besonders schmerzliches Stück der Passionsgeschichte. Die Erschütterung, die daraus für sie entstand, haben sie dadurch überwunden, daß sie auch hier auf Gottes Wirken sahen. Damit wollten sie nicht des Menschen Willen und Schuld verkleinern oder verdecken, wohl aber bewirken, daß das, was geschehen war, mit Ergebung getragen und das, was jetzt nötig war, mit Ruhe und Tapferkeit getan werde.

1, 16—20: **Ihr Männer und Brüder, der Spruch mußte erfüllt werden, den der heilige Geist durch den Mund Davids über Judas vorhergesagt hat, der für die, die Jesus gefangennahmen, zum Führer wurde; denn er**

war zu uns gezählt und hat das Los dieses Diensts erlangt. Nun erwarb sich dieser mit dem Lohn für die Ungerechtigkeit ein Grundstück, stürzte herab und barst in der Mitte und alle seine Eingeweide traten heraus, und es wurde allen, die in Jerusalem wohnen, bekannt, so daß jenes Grundstück in ihrer Sprache Akeldama genannt wird; das heißt Blutacker. Denn es ist im Buch der Psalmen geschrieben: Sein Gehöft werde verödet und es gebe keinen, der darin wohnt (Ps. 69, 26); **und: Sein Amt empfange ein anderer** (Ps. 109, 8). Da Lukas über den Tod des Judas in der Passionsgeschichte noch nicht gesprochen hat, gibt er an dieser Stelle über ihn Bericht. Er erzählt wie Matthäus, 27, 1 ff., daß Judas kurz nach der Tat umgekommen ist; beide heben ferner hervor, daß dies in Jerusalem öffentlich bekannt wurde und bleibend ein ernstes Mahnzeichen für die Stadt bildete, weil das Andenken an Judas und seinen Tod durch das Grundstück erneuert wurde, das von dorther den Namen Blutacker erhalten habe. Verschieden ist dagegen bei beiden Evangelisten die Angabe über die Weise, wie Judas starb. Matthäus sagt, er sei durch Selbstmord gestorben und habe sich erhängt. Lukas sagt, er sei durch einen Sturz umgekommen; ob dieser durch Selbstmord oder durch einen Unglücksfall herbeigeführt wurde, wird nicht gesagt. Außerdem ist die Weise verschieden, wie der Blutacker mit Judas in Beziehung gebracht wird. Nach Matthäus war er eine Grabstätte für Fremde, die die Priester mit dem Geld des Judas kauften, weil er es in den Tempel geworfen, also geheiligt hatte, obgleich es als Blutgeld nicht in den Tempelschatz gelegt werden durfte. Bei Lukas führt der Ausdruck darauf, daß Judas für sich diesen Acker gekauft habe; daß er sich auf ihm in den Tod gestürzt habe, ist nicht bestimmt gesagt, vielleicht aber die Meinung der Stelle. Jedenfalls betont auch sie, daß das Ende des Judas für die Bewohner Jerusalems deutlich das Merkmal eines göttlichen Gerichts an sich trug und dies im Namen des Ackers zum Ausdruck kam.

Die Abweichung kam möglicherweise daher, daß sich abseits von Jerusalem eine deutliche Vorstellung vom Blutacker nicht leicht erhielt. Derselbe war eine ausschließlich jüdische Einrichtung, zu deren Verständnis man auch die in Jerusalem übliche Bestattungssitte und die Anlage der dortigen Grabkammern kennen mußte. Sowie aber den Bericht über den Tod des Judas keine deutliche Vorstellung vom Blutacker mehr begleitete, hängten sich die übrigen Abweichungen, daß Judas selbst den Acker kaufte und dort durch einen Sturz ums Leben kam, leicht an ihn an. Der Bericht des Lukas führt nicht auf andere Ereignisse als die, die Matthäus mit voller Kenntnis der jüdischen Sitte und Denkweise richtiger erzählt.

Weil Judas untergegangen war und nur durch die Erinnerung an sein furchtbares Ende noch eine Art Zeugnis für Jesus ablegte, das Jerusalem zur Furcht Gottes und Buße mahnte, mußte nun ein anderer an seine Stelle treten. Die Notwendigkeit, daß sein Platz nicht leer bleibe, beruhte vor allem im Zweck des Apostolats, Zeuge der Auferstehung Jesu zu sein. Zwölf Männer hatte Jesus dazu bestimmt; das sollte durch den Fall des Judas nicht durchkreuzt werden. Es waren ja andere Männer vorhanden, die imstande waren, das Apostelwerk auszurichten. Auch der von Petrus angeführte Psalmspruch war den Jüngern wichtig; das Amt, um das sich Judas brachte, sollte deshalb nicht zu Ende sein, weil ein anderer an seinen Platz treten wird.

1, 21. 22: **Darum muß von den Männern, die in der ganzen Zeit mit uns gingen, während der Herr Jesus bei uns ein- und ausging, der den Anfang mit der Taufe des Johannes machte bis zum Tag, an dem er von uns hinaufgenommen ward, von diesen einer zum Zeugen seiner Auferstehung mit uns werden.** Das Botenamt der Jünger bestand nicht nur in der Bezeugung der Auferstehung, weil diese das vollendet hat, was Jesus während seines Lebens gearbeitet und gelitten hatte. Er empfing mit ihr die Bestätigung und Offenbarung jener Sendung, in der er seine ganze Arbeit bis zum Kreuz getan hatte. An diese mußte die Erinnerung lebendig bleiben, sein Wort erhalten, sein Werk verkündigt werden. Darum waren nur die Männer zur Übernahme des Apostelamts geschickt, die Jesu ganze Arbeit vor Augen hatten. Die Berufung Israels zur Taufe durch Johannes und Jesu Himmelfahrt sind ihre beiden Grenzpunkte. Schon jene gehört deshalb ins Evangelium, weil die apostolische Predigt mit der Aufforderung schließt: laßt euch taufen, und der Zeuge darum wissen muß, woher die Taufe stammt, daß sie der vor Jesus hergehende Prophet gebracht hat, um durch sie Israel für den Christus zu rüsten, so daß Jesus hernach auf die Buße und Taufe, die Johannes verkündigt hatte, sein eigenes Wort gründete. Zwischen diesen beiden Grenzpunkten lag, wie Jesus mit Worten und Zeichen Gottes Gnade und Reich enthüllt und sein Kreuz tragend die Versöhnung geschaffen hatte. Das selbst miterlebt zu haben war für einen Apostel wesentlich; das gab ihm seinen Vorzug vor der übrigen Gemeinde und macht, daß diese an seinen Dienst gewiesen ist.

1, 23: **Und sie stellten zwei auf, Joseph, der Barsabbas genannt wird, der den Beinamen Justus hat, und Matthias.** Die Jünger erkannten im Wort des Petrus eine Weisung des Herrn und erwogen darum miteinander, wer unter ihnen mit Jesus besonders eng verbunden gewesen sei und seine Geschichte am vollständigsten miterlebt habe. Sie zeichneten zwei Männer aus, die nicht weniger als sie selbst für das Evangelium als Augenzeugen reden konnten. Der eine führte den Doppelnamen Joseph Justus nach der jüdischen Sitte, daß man sich außer dem biblischen Namen noch einen griechischen oder lateinischen gab. Jenen brauchte man im Kreis der Glaubensgenossen, diesen im Verkehr mit den Fremden. Die Sitte hat dabei Paare von Namen gebildet, darunter auch dies, daß sich ein Joseph unter Griechen Justus hieß. Weil aber die biblischen Namen und ihre griechischen Begleiter in der jüdischen Gemeinde sehr häufig vorkamen, verwandte man zur Benennung des Mannes auch den Namen seines Vaters oder eine ähnliche auf das Geschlecht zielende Bezeichnung; von dieser Art ist hier Barsabbas. Der zweite Jünger, der zum Aposteldienst geeignet war, war Matthias. Nun stellten die Jünger absichtlich die Wahl ein; sie wünschten, daß die Berufung nicht nur durch ihre Erwägungen und Entschließungen erfolge, sondern der göttlichen Leitung Raum zu unmittelbarer Einwirkung bleibe. Sie wandten sich zum Gebet und warfen auf Grund desselben für beide das Los.

1, 24—26: **Und sie beteten und sprachen: Du, Herr, der du aller Herzen kennst, zeige den einen, den du von diesen beiden erwählt hast, daß er den Platz dieses Diensts und dieser Sendung erhalte, von der Judas abtrat, damit er an seinen Ort gehe. Und sie warfen für sie Lose und das Los fiel auf Matthias und er wurde zu den elf Boten gezählt.** Indem sie Gott

den Kenner der Herzen heißen, sprechen sie aus, warum ihre eigene Wahl ihnen für diese Sache nicht ausreicht, sondern sie sich an Gott wenden, damit er selbst nun handle. Sie können ermessen, wann und wie sich diese Männer auswendig zu Jesu hielten. Aber das Inwendige ist allein dem Blick Gottes offen, und doch hängt die treue und fruchtbare Ausrichtung des Apostelwerks von der Gestalt des Herzens ab. Darum möge der Herr, der die Herzen aller kennt, selbst die Entscheidung treffen, wen er als seinen Diener senden will. Nicht auf Ehre und Macht war der Blick der Jünger gerichtet, sondern auf Dienst und Sendung. Die Hoheit ihrer Aufgabe stand freilich hell in ihrem Blick; denn sie bestand in der Bezeugung Christi und war daher mit Gottes Ernst und Macht erfüllt. Das führte sie aber nicht zu ehrgeiziger und herrschsüchtiger Überhebung; vielmehr halten sie mit klarem Bewußtsein fest, daß ihnen mit ihrer Berufung nicht Ehre und Gewalt, sondern Dienst übertragen sei.

Das Los traf Matthias. Aber auch Justus Barsabbas hat Lukas schwerlich bloß der Vollständigkeit wegen mit Namen genannt, sondern zugleich deshalb, weil auch er in der Kirche eine hervorragende Arbeit tat. Denn er gehörte zu denjenigen Christen Jerusalems, an die noch bis ins zweite Jahrhundert hinab eine Erinnerung in der Kirche fortlebte. Der kleinasiatische Bischof Papias hat noch von ihm gesprochen und erzählt, er sei, als er einst Gift trinken mußte, wunderbar erhalten worden.

Im späteren Bericht über die Apostel kommt kein zweiter Fall vor, bei dem das Los gebraucht wurde, damit sich dadurch Gottes Wille offenbare. Es wurde in der Kirche oft und nicht ohne Grund hervorgehoben, daß diese Handlung noch vor den Pfingsttag falle. Nach demselben gibt dann, wenn die Jünger einen besonderen Befehl des Herrn bedürfen und erbitten, der Geist die Entscheidung. Dann treten jene innerlichen Bewegungen der Seele ein, die den Propheten mit der Vollmacht versehen, im Namen Gottes zu sprechen, sei es durch ein Gesicht, sei es durch eine von innen her sich bildende Gewißheit, die das Merkmal der göttlichen Einsprache hatte. Vor Pfingsten sahen sich die Apostel noch nach einem von außen kommenden Zeichen um, das den Willen des Herrn kundtue. Dazu war nach Anleitung der alttestamentlichen Vorbilder das Los das nächstliegende Mittel, das in diesem Fall vor Mißbrauch dadurch geschützt war, daß es mit ernstem Glauben an Gottes Gegenwart und Regierung und deshalb nicht blindlings, sondern zusammen mit sorgfältiger Überlegung gebraucht worden ist.

Kap. 2.

Der Geist kommt und die Gemeinde in Jerusalem wird gesammelt.

Daß Gottes Geist komme, darauf warteten die Jünger. Ihre Erwartung verwandelte sich in die Gewißheit, er sei ihnen gegeben, und nicht nur ihnen, sondern allen, die zu Jesus sich halten. Das wurde nicht nur durch innere Erlebnisse bewirkt, sondern stützte sich auch auf auswendige Zeichen, die die Änderung ihres inwendigen Verhältnisses zu Gott begleiteten und kundmachten. Das Wesentliche an den Ereignissen des Pfingsttags waren

freilich nicht die auswendigen Zeichen, sondern die inwendig wirksame göttliche Gabe, die dem inneren Leben der Apostel eine neue Gestalt gegeben hat, indem sie in ihnen ein Denken und Wollen schuf, wie Gottes Gnade es uns schenkt. Doch hat es auch den mit dem Kommen des Geists verbundenen Zeichen keineswegs an Bedeutung gefehlt; sie leisteten das, was im Verlauf der göttlichen Offenbarung das Wunder immer leistet: sie hefteten das Auge auf Gottes Tat, machten sie sichtbar und stellten darum die Jünger in eine fröhliche, vollendete Gewißheit hinein.

2, 1: **Und als der Tag des Pfingstfestes erfüllt war, waren alle beisammen.** Der Pfingsttag war erfüllt, als er eintraf, und das Neue geschah an diesem Tag, weil am Festtag die Jünger sämtlich vereinigt, sodann auch ein großer Teil der Judenschaft in der heiligen Stadt zur Feier beisammen waren. Endlich liegt im Anschluß der neuen Gottestat an die alte Festordnung eine ähnliche Bedeutung wie im Zusammentreffen des Todes Jesu mit dem Paschafest. Die Gleichzeitigkeit hat Jesus nicht als nebensächlich betrachtet, weil er sein Werk als die Fortführung und Vollendung der alten Taten Gottes vollbracht hat und dies daran sichtbar wird, daß es am alten Festtag geschah und diesem einen neuen Grund und Inhalt gab. Wie nun auf das Pascha der Pfingsttag folgte zur Vollendung der mit jenem begonnenen Feier, weil inzwischen die Ernte eingebracht war, so folgte auf das Pascha des Christus als Vollendung seiner Heilandstat die Sendung des Geists, mit der das Werk des Christus nach seiner irdischen Gestalt sein Ziel erreicht hat und der Segen seines Todes seinen Jüngern ausgeteilt und eingehändigt worden ist.

2, 2: **Und es entstand plötzlich vom Himmel her ein Rauschen, wie wenn ein starker Wind daherfährt, und füllte das ganze Haus, wo sie saßen.** Die Zeichen, mit denen die Gegenwart des Geistes sich kundgab, sind denjenigen Naturvorgängen entnommen, an die die Menschen immer dachten, um sich das Wesen und Wirken des Geistes zu verdeutlichen. Geist und Wind wurden von jeher miteinander verglichen, weil am Odem das inwendige Leben sein Zeichen hat und dieser aus dem Inneren das Wort zu den anderen trägt, und weil die Luft unsichtbar und doch mit starker Bewegungskraft die ganze irdische Natur erfüllt. Darum kam der Geist mit einem Rauschen, das an einen starken Wind erinnerte. Der Schall bewegte sich vom Himmel her und fuhr in das Haus und Gemach, in dem die Jünger versammelt waren.

2, 3: **Und es wurden ihnen sich verteilende Zungen gleichsam aus Feuer sichtbar und es setzte sich auf einen jeden von ihnen.** Das zweite Zeichen des Geists war Feuer, ein Zeichen für das Auge, wie das Rauschen ein solches für das Ohr gewesen ist. Geist und Feuer standen schon im Wort des Täufers beisammen als die Werkzeuge des Christus, mit denen ihm Gottes Kraft gegeben ist. Wegen seiner durchdringenden Kraft, die durch die Wärme Leben weckt und zugleich leuchtet, ist auch das Feuer geschickt, als Zeichen des Geistes zu dienen. „Zunge von Feuer" war ein in der Sprache Jerusalems üblicher Ausdruck für Flamme, und dadurch, daß diese Flammen sich verteilten, kam im Unterschied vom Rauschen noch ein wesentliches Hauptmerkmal des Geistes zur Darstellung, daß er uns nicht nur von außen wie die Natur umfaßt, sondern von innen her bewegt und dadurch zu eines jeden Eigentum wird, so daß jeder an ihm sein eigenes Leben hat.

Das waren die Zeichen, die die Gabe des Christus kundmachten; nun wird diese selbst beschrieben. 2, 4: **Und alle wurden von heiligem Geist voll und begannen mit anderen Zungen zu reden, wie der Geist es ihnen gab zu sprechen.** Nun war ihr Inneres durch göttlichen Antrieb bewegt; aus Gottes Licht flossen ihre Gedanken und unter seiner Wirkung hob sich ihr Herz nach oben und ihr Begehren und Lieben wurde rein und stark an Gottes Kraft und eins mit seinem Willen.

Der neue Geist wirkte ein neues Wort; er gab ihnen nun andere Zungen als die, die die natürliche Geisteskraft dem Menschen gibt. Was sie sprachen, formten sie sich nicht mehr selbst mit des eigenen Herzens Dichten, an dem viel Eitelkeit hängt, sondern sprachen aus, was sie inwendig aus Gott empfangen hatten. Es folgt aus dem Wesen des Geists als der Gegenwart und Wirkung Gottes in uns, daß die neue Zunge vor allem in Gebet bestand. Wenn Gott uns das Wort gibt, so verherrlicht es ihn. Die Jünger sprachen in Anbetung von Gottes Herrlichkeit, nicht mit dunkeln, allgemeinen Begriffen, sondern im Blick auf sein Werk und Reich; jene Größe Gottes priesen sie, die sich in der Sendung des Christus offenbart. Über die Form und den Laut ihrer Worte ist in V. 4 noch nichts gesagt; nur das, daß sie deutlich das Merkmal an sich trugen, sie stammten nicht aus den Jüngern, sondern aus dem Geist, und seien von Gott empfangen, nicht von ihnen selbst gemacht.

Damit hat uns Lukas das Erlebnis der Jünger so weit beschrieben, als es die Jünger selbst ergriff und ihre Hoffnung in Besitz, ihre Bitten in Dank und Anbetung verwandelte. Christus hatte sie, als er zum Vater ging, nicht verlassen; vom Throne Gottes her gab er ihnen das Gut, das all ihr Bitten und Verstehen überstieg: Geist Gottes legte er in sie und gab ihnen damit das höchste Pfand der Gnade und die gewisseste Bezeugung Gottes, eine Lebensgemeinschaft mit ihm, die sie innerlich und darum ganz mit Gott verband. Allein weil sie Jesu Jünger waren, kam bei ihnen nie bloß das in Betracht, was sie für sich selbst an Erfahrung der Gnade und an himmlischen Gaben erlangten; denn sie haben einen Beruf, ein Werk ist ihnen aufgetragen, und auch dafür wurde ihnen die Pfingstgabe gegeben. Im unmittelbaren Zusammenhang mit ihr begann ihr Apostelamt. Würden wir die eine von der anderen Bedeutung des Vorgangs abscheiden, so wäre die Meinung des Berichts verletzt. Weder nur eine Amtsgnade noch nur ein persönlicher Besitz, weder nur Ausrüstung zum Werk noch nur eigene innerliche Heiligung und Glaubensfähigkeit war die Gabe des Geistes, sondern beides zusammen in untrennbarer Einigung. Die Jünger waren nicht zweierlei, Christen und auch noch Apostel, hatten nicht ein doppeltes Ziel, für sich im Glauben zu leben und auch noch den Leuten zu helfen. Das lag für sie völlig ineinander: als Jesu Jünger waren sie die Apostel und in der Durchführung ihres Berufs hatten und behielten sie den Glaubensstand. So wurde auch durch das eine und selbe Erlebnis am Pfingsttag beides bewirkt, daß ihr Aufblick zu Gott neu wurde und ebenso neu auch ihr Verhalten gegenüber der Judenschaft.

Schon jetzt wurde ihr Blick darauf gerichtet, daß die Kraft des Evangeliums die ganze Welt umfaßt. Sie sprachen zu Jerusalem, damit aber zu einer Versammlung, in der sich bereits Vertreter vieler Völker zusammenfanden. 2, 5: **Es wohnten aber in Jerusalem Juden, fromme Männer, aus**

jedem Volk unter dem Himmel. Schon seit Jahrhunderten hatte sich die Judenschaft ans Wandern gemacht und sich durch alle Völker von Persien bis Rom ausgebreitet; und doch war für diese weitverzweigte Gemeinde Jerusalem und sein Tempel die heilige Stätte geblieben, auf die ihr Blick gerichtet war. Sie kamen deshalb nicht nur zum Fest von Zeit zu Zeit für einige Tage hin, sondern viele wanderten auch wieder ganz in die heilige Stadt zurück und ließen sich dort nieder. Nicht die in heidnischem Sinn und im Erwerbsgetriebe Versinkenden kamen, sondern die, die sich eifrig und sorgsam um Gottes Wohlgefallen bemühten und darum nichts unterlassen wollten, was sie bei der Erfüllung des göttlichen Willens unterstützen und zum Empfang des ewigen Lebens führen konnte. Wenn also „Jerusalem" bei den Aposteln versammelt war, so hatten sie bereits Leute aus den verschiedensten Nationen und Sprachen vor sich, und zwar aus allen Völkern gerade die, die sich um Gott kümmerten. Das sagt uns Lukas nicht nur der Pfingstgeschichte wegen, sondern das dürfen wir auch beim Fortgang seiner Erzählung nicht vergessen, auch beim Werk des Paulus nicht, wenn er uns dort mit so großem Ernst und Nachdruck erzählt, daß das Evangelium durch Paulus auch in Jerusalem bezeugt wurde, freilich nicht so, daß es dort blieb, sondern so, daß es zu den Heiden kam. Jerusalem war diejenige Stadt, in der die gottesfürchtigen Männer aus jedem Volk zu finden waren.

2, 6: **Als aber diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurde verwirrt, weil ein jeder sie in der eigenen Sprache reden hörte.** Weil der Sinn aller auf den Gottesdienst gerichtet war, darum waren alle Gemüter, sowie ein göttliches Zeichen geschah, in Erregung und die Frage geweckt, was durch dasselbe bedeutet werde. Von der Feuererscheinung spricht Lukas nicht mehr und gibt uns somit keinen Anlaß, sie uns als bleibend vorzustellen. Dagegen heftete sich an die Rede der Apostel ein neues Zeichen, durch das die Herbeigekommenen an sich selbst die Macht des Geistes erfuhren und der Beruf der Apostel, als Gottes Boten zu reden, noch besonders bestätigt wurde. Die aus der Fremde Gekommenen vernahmen ihre Sprache, obgleich alle Redenden Galiläer waren, also nicht von Geburt oder durch erlernte Kunst so sprechen konnten, daß die Fremden ihre heimatliche Sprache hörten.

2, 7—11: **Sie erstaunten aber, verwunderten sich und sagten: Seht! sind nicht alle diese, die reden, Galiläer? Und wie hören wir jeder unsere eigene Sprache, in der wir geboren wurden, Parther und Meder und Elamiter und die, die in Mesopotamien wohnen, in Judäa und Kappadokien, in Pontus und in Asia, in Phrygien und Pamphylien, in Ägypten und der Gegend von Libyen bei Kyrene, und die aus Rom Ansässigen, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie mit unseren Zungen Gottes große Taten reden!** Lukas gibt hier eine Übersicht über die weite Ausbreitung der Judenschaft*). Den Anfang machen die Völker im inneren Asien: Parther und Meder in den persischen Ländern und die Elamiter östlich vom unteren Lauf des Tigris. Dann folgt Mesopotamien mit seiner starken Judenschaft, und ehe Lukas zu den westlichen Ländern übergeht, die Heimat

*) Man darf hier nicht von einem Verzeichnis der Völker und Sprachen reden, sondern nur davon wird gesprochen, wie weit damals die Judenschaft verbreitet gewesen sei; darum sind nur solche Länder genannt, in denen besonders viele und starke jüdische Gemeinden bestanden haben.

und das Zentrum des Volkes, Judäa. Aber auch Kleinasien enthielt sehr viele und große jüdische Gemeinden. Zuerst ist der östliche Teil desselben genannt: Kappadokien, dann die Küstenländer, Pontus, die Südküste des Schwarzen Meeres, und die Asia, die Westküste am Ägäischen Meer; dann das Binnenland Phrygien mit der ihm südlich zum Meer hin verbundenen Landschaft Pamphylien. Nun folgt Ägypten, auch der Sitz einer mächtigen Judenschaft, mit seinem Nachbarland Kyrene, und zunächst macht Rom den Schluß. Auch die Kaiser- und Weltstadt hatte ihre große jüdische Gemeinde, weshalb auch in Jerusalem Römer wohnhaft waren und zur ersten Predigt der Apostel sich einfinden konnten. In allen diesen Gemeinden fanden sich zwei Gruppen zusammen, Juden und Proselyten, geborene Glieder der Gemeinde, die durch ihre Abstammung ihr angehörten, und solche, die aus eigenem Willen, weil ihnen neben dem Gott der Bibel die Götter versanken und der Lese- und Gebetsgottesdienst der Judenschaft sie anzog, zur Gemeinde hinzutraten. Dann folgt noch ein Nachtrag zum Verzeichnis der jüdischen Gemeinden, der nochmals an ihre weite Ausbreitung erinnert: Kreter und Araber. Auch die Inseln des Mittelmeers waren von ihnen besetzt; Cypern hätte hier auch mit gutem Recht genannt werden können; Lukas läßt es aber bei dem größeren Kreta bewenden. Mit Arabien überschreitet die Aufzählung wieder die Grenzen des römischen Reiches. Es ist an die jüdischen Gemeinden gedacht, die vom Ostjordanland an südlich und südöstlich in die arabische Halbinsel hineinreichten, zunächst in das von den Nabatäern von Petra aus beherrschte Reich. So war auch Jerusalem in seiner Art eine Weltstadt geworden, deren Bewohner sich aus allen Völkern sammelten. Was aber die alte Gemeinde in ihrer Weise schon teilweise erreicht hatte, kam nun durch den Dienst der Apostel zur Vollendung; durch sie wurde dasjenige göttliche Wort gesagt, das alle berief und über die Erde hin wuchs von Volk zu Volk.

2, 12. 13: **Alle aber erstaunten und waren ratlos; und der eine sagte zum anderen: Was will dies sein? Andere aber spotteten und sagten: Sie sind mit jungem Wein gefüllt.** Die Zuhörerschaft der Apostel spaltete sich. Die einen fragten nach der Bedeutung der Sache, die anderen spotteten. Jedermann sah, die Apostel seien bewegt und ihr Gebet überschreite die sonst von der Sitte vorgeschriebene Haltung. Allein auch der Wein erregt die Leute.

Die „anderen Zungen", mit denen die Apostel am Pfingsttag beteten, sind mit denjenigen Formen des Gebets verwandt, die man nachher in der Christenheit mit einem ähnlichen Namen „mit der Zunge reden" hieß. Lukas sagt von der im Hause des Kornelius vereinigten heidnischen Versammlung, daß der heilige Geist auf sie fiel, worauf sie mit Zungen redeten und Gott verherrlichten, 10, 46, ebenso von den Christen in Ephesus, die Paulus nochmals taufte: sie redeten mit Zungen und weissagten, 19, 6. Eine eingehende Darlegung über diese Vorgänge gibt Paulus 1 Kor. 14, wo das Reden mit der Zunge ebenfalls mit dem Weissagen als Gabe des heiligen Geistes zusammengestellt ist. Aus den Worten des Paulus ergibt sich jedoch deutlich, daß man so eine Gebetsweise nannte, die für andere unverständlich blieb, weil der Beter dabei über die Fähigkeit sich auszudrücken und über die verständige Ordnung seiner Gedanken emporgehoben war. Darum hat Paulus diese Gebetsform für die Versammlungen der Gemeinde nur in beschränkter Weise zugelassen. Am Pfingsttag war dagegen nicht Unverständlichkeit, son-

dern eine alle Hörer ergreifende Macht das Merkmal des vom Geist bewirkten Wortes. Der Geist offenbarte sich hier nicht dadurch, daß er den Beter von der Welt und von sich selbst abzog und in Gott versenkte, sondern dadurch, daß er ihm ein für alle Hörer, so verschieden ihre Heimat war, verständliches Wort verlieh.

Dadurch hat Lukas das Pfingstzeichen deutlich von dem unterschieden, was er als bleibende Erscheinung in den christlichen Gemeinden kannte, und uns hier ein einmaliges, das Kommen des Geistes offenbarendes Zeichen berichtet, das mit den späteren Formen des aus dem Geist geschöpften Gebets wohl Verwandtschaft hatte, nicht aber identisch war. Wie die Art des Redens, so war auch der ganze Hergang und sein Erfolg von den später erzählten Vorgängen verschieden. Das Beten der Christen „mit der Zunge" wurde nie mit der Absicht oder dem Erfolg geübt, dem Evangelium fern Stehende zu bekehren. Es gehörte ausschließlich ins Innere der Gemeinde und konnte nur denjenigen als Wirkung des Geistes erscheinen, die über die Kräfte, die die Gemeinde bewegten, schon unterrichtet waren. Hier war dagegen um die Apostel eine große Schar von Juden vereinigt, denen alles, was die Apostel sagten, neu und fremd zum erstenmal entgegentrat. Daß sich hier der Geist auf dieselbe Weise äußerte wie in der vertrauten Gebetsgemeinschaft innerhalb der Christenheit, könnten wir nur dann versichern, wenn wir dem Geist der Apostel die geistige Art absprächen und ihn uns als eine dunkle Macht vorstellten, die mit Zwang und Drang das inwendige Leben überfällt und unterdrückt und darum sich auch überall gleichmäßig äußern muß, einerlei, ob die Wirkung heilsam oder schädlich, zweckwidrig oder dienlich sei. Das wäre aber ein Gedanke, der mit allem, wodurch sich uns der den Aposteln gegebene „Geist" heute noch bezeugt, unvereinbar ist. Er machte sie nicht blind, sondern sehend, riß sie nicht aus der Gemeinschaft mit den Menschen heraus, sondern machte sie fruchtbar für sie und gab ihrer Liebe die Kraft zu wirksamem Dienst. So gewiß wir mit Recht von göttlichem Geist sprechen dürfen, der als Gottes Gabe am Pfingsttag zu den Aposteln kam, ebenso gewiß waren seine Äußerungen so beschaffen, daß sie den Hörern halfen, und nicht so, daß sie ihnen notwendig unverständlich und anstößig blieben. Wenn dabei einige spotteten, so ist damit nicht bewiesen, daß sie zum Spotten Grund hatten*).

Es sind freilich auch übertreibende Auslegungen unseres Berichts in der Kirche verbreitet gewesen. So ausgedehnt die Judenschaft war, so zerbrach sie doch nicht in Bruchstücke, die durch viele Sprachen voneinander getrennt waren. Sie hat sich in die beiden damals am weitesten verbreiteten Sprachen geteilt; in ihrer östlichen Hälfte von Jerusalem bis nach Persien herrschte das Aramäisch, in der westlichen Hälfte von Jerusalem bis Rom das Griechisch. Mit den beiden Sprachen, die man auch in den galiläischen Dörfern beständig nebeneinander hörte und die die Apostel von Hause aus kannten, vermochten sie die Predigt von Mesopotamien bis Rom zu bringen.

*) Auch bei den späteren Vorgängen äußerte sich der Geist nicht bloß dadurch, daß der Redner unverständlich wurde, sondern daneben stand diejenige Gabe, die Paulus Auslegung nennt, die Fähigkeit, das mitzuerleben und auszusprechen, was der Geist in der Seele der andern wirkte. An diesen vom Geist gegebenen Einblick in das Herz eines andern erinnert das Pfingstwunder ebensosehr als an die Unverständlichkeit derjenigen „Zunge", die ohne Deutung bleibt und die Paulus deshalb nicht für eine besonders hohe Gabe ansah.

Aber auch dann, wenn wir nicht an die Sprachen der Eingeborenen denken, bestanden beträchtliche und für jedes geübte Ohr erkennbare Unterschiede in der Sprache, ob ein Jude aus Judäa oder aus Babylonien, aus Kappadokien oder aus Alexandria stammte, und die Gleichförmigkeit der apostolischen Worte mit der eigenen Sprache hatte auch so für jeden eine eindringliche Bedeutung, weil ihm dadurch das Wort als speziell für ihn geredet nahe kam.

Wie bei jedem Gottes Schöpfermacht kundgebenden Vorgang formt auch hier Lukas die Darstellung mit bescheidener Zurückhaltung. Man kann deshalb fragen, ob er das wunderbare Wirken des Geists mehr in die Seele der Apostel oder in die der Hörer verlegt habe, ob er sich vorstellte, der Geist habe den Aposteln das Wort so dargereicht, daß es einen ihnen selbst fremden Klang hatte, oder der Geist habe die Seele der Hörer so bewegt, daß es einen ihnen vertrauten Klang erhielt. Der Versuch, näher zu beschreiben, was unserer Wahrnehmung fremd bleiben muß, führt nur zu Träumereien. Lukas betont einzig das Resultat: alle verstanden sie und zwar nicht so, daß sie sich ein fremdes Wort erst übersetzen und zurechtlegen mußten, sondern so, daß es ihnen klang, als käme es aus ihrem eigenen Mund. Früher lag den Aposteln das Bedenken nahe, ob sie Hörer finden werden und Glauben zu erwecken vermögen. Nun waren alle diese Sorgen vorbei. Der Geist Gottes bereitete ihnen die Hörer und an einem deutlichen Zeichen hatten sie es für immer vor Augen, daß nicht sie allein das Wort verwalteten, sondern der es mit seiner Wirkung begleitete, dessen Hand die Seelen der Hörer wie die der Apostel hält und bewegt.

Mehr als Fragen und Erstaunen konnte das Zeichen nicht schaffen; es bedurfte der Deutung, die ihm Petrus gab. 2, 14—21: **Aber Petrus stand hin mit den Elf, erhob seine Stimme und richtete das Wort an sie: Ihr Männer aus Judäa und alle Bewohner Jerusalems, dies sei euch bekannt und horchet auf meine Worte. Denn diese sind nicht, wie ihr annehmt, trunken; denn es ist die dritte Stunde des Tags, sondern das ist das, was durch den Propheten Joel gesagt ist: Und in den letzten Tagen wird geschehen, spricht Gott, ich werde von meinem Geist auf alles Fleisch ausgießen und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen und eure Jünglinge Gesichte sehen und eure Alten Träume haben und auf meine Knechte und auf meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie werden weissagen. Und ich werde Wunder am Himmel oben geben und Zeichen auf der Erde unten, Blut und Feuer und Rauchwolken. Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, bevor der große und offenbare Tag des Herrn kommt. Und es wird geschehen: jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden** (Joel 3, 1—5).

Als Joel sprach, standen über der großen Menge der Gemeinde einzelne Propheten, in denen Gottes Geist sein Werk hatte und die er mit seinem Wort ausrüstete. Das war nicht derjenige Stand des Volks, zu dem es Gott schließlich bringen wird; vielmehr gründet sich auf das, was der Prophet noch allein besaß, die Verheißung, daß Gott die ganze Gemeinde, Männer und Frauen, Jünglinge und Alte, unmittelbar in derselben Weise mit seiner Offenbarung und Leitung begaben werde, wie sie damals der Prophet allein besaß*). So gehört nach der Schrift die von Gott durch

*) Daß der Geist über alle komme, erläuterte Joel auch dadurch, daß er auf die Knechte und Mägde ausgegossen werde. Schon in der griechischen Bibelüber-

seinen Geist erleuchtete und regierte Gemeinde zu den großen Dingen, die in der messianischen Zeit kommen, und Jesus wird dadurch, daß er den Geist in seine Gemeinde brachte, als der Verheißene erwiesen.

Auf die Sendung des Geistes folgt beim Propheten der Anbruch des großen Tages Gottes, für dessen Größe die gewaltigen Vorzeichen ein Maß sind, die ihn anzeigen. Dieses Weissagungswort ist hier, obwohl ihm in den gegenwärtigen Ereignissen noch nichts entsprach, deshalb wiederholt, weil es an den Zusammenhang der Sendung des Geistes mit den letzten, vollendenden Gerichts- und Heilstaten Gottes erinnerte und dadurch die ernste Bedeutung derselben den Hörern deutlich machte. Ist auch mit der Sendung des Geistes noch nicht die letzte Offenbarung des Christus geschehen, so geht sie doch dieser nach der Schrift voran und bereitet die Gemeinde für sie vor.

Darum hat Petrus auch dasjenige Wort Joels seinen Hörern zugerufen, das den Heilsweg beschreibt, durch den der große Tag der Endzeit ihnen den Eingang ins Leben bringt: Gott tritt für jeden, der ihn anruft, mit seiner errettenden Gnade ein. Zur Anrufung des göttlichen Namens führt sie der Geist durch das Wort, das er gibt, und durch die Buße, die er schafft, und dadurch führt er sie zur Errettung. Er schafft diejenige Gemeinde, die den Christus kennt, in seinem Namen Gott anruft, also beten darf und kann, und dadurch für Gottes großen Tag bereitet ist.

So verband Petrus die Ereignisse des Pfingsttags zuerst mit dem Endziel der Weissagung und gab seinen Hörern von ihrer messianischen Erwartung her für dieselben das Verständnis. Es mußte aber noch ein anderer Punkt erläutert werden. Das Kommen des Geistes stand nicht nur als Vorbereitung mit den künftigen Gottestaten in Verbindung, sondern gründete sich zugleich auf das, was geschehen ist; denn es floß aus Jesu Werk, wie dies dadurch offenkundig war, daß seine Jünger, nicht das übrige Israel, ihn empfangen hatten. Es brachte dem Heilandsamt Jesu den Beweis und die Verklärung, so daß die Hörer erst dann wirklich wußten, was hier geschah, wenn ihnen die Sendung des Geistes zur Offenbarung Jesu diente. Darum mußte Petrus von Jesus reden und er konnte es jetzt anders als bisher, weil jetzt seinen Worten die Tatsache zur Seite stand, die jene beglaubigte. Wenn er jetzt Jesus den Christusnamen gab, so drückte dieser nicht mehr bloß eine Hoffnung aus; seine Gabe war nun da, diejenige Gabe, die ihn als mächtig vor Gott und als Heiland der Seinen erwies, da ihnen durch ihn der Geist gesandt worden war.

Petrus erzählt den Verlauf der Geschichte Jesu nach ihren Hauptzügen: Jesu Zeichen, durch die ihn Gott für alle erkennbar machte, seine Kreuzigung durch Israel, seine Auferweckung durch Gott. 2, 22—24: **Ihr Männer aus Israel, hört diese Worte. Jesus von Nazareth, einen Mann, der von Gott bei euch durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen kundgemacht war, die Gott durch ihn unter euch tat, wie ihr selbst wißt, den habt ihr, da er durch den festgesetzten Rat und die Vorbestimmung Gottes euch preisgegeben war, durch die Hand solcher, die das Gesetz nicht haben, an das Kreuz genagelt und getötet, den Gott auferweckt hat, da er die Wehen des Todes löste, da es nicht möglich war, daß er von ihm festgehalten werde.**

setzung war dies innerlich gewandt: „meine", nämlich Gottes Knechte und Mägde, damit erkennbar sei, wer die Ausgießung des Geistes empfange und wozu er sie erhalte: der, der im Dienst Gottes steht, damit er diesen ausrichte.

Das kehrt nun im Bericht des Lukas über die Predigt der Apostel immer wieder. Er hat für das Wesentliche an ihr nicht Erkenntnisse gehalten, die in Gottes Wesen und Willen hinüberblicken, oder Lehren, die Gottes Verhältnis zu uns beschreiben oder unser Verhältnis zu ihm und zu den Menschen auf eine Formel bringen, sondern der Gegenstand der apostolischen Predigt war nach dem Zeugnis des Lukas überall das, was als Tat Gottes an und durch Jesus geschehen ist und geschieht. Was jeder Hörer an diese Tatsachen für Gedanken und Empfindungen zu schließen habe, sagt er sich selbst. Was er sich nicht selber sagen kann, sondern vom Apostel hören muß, ist das, was geschehen ist. Daß Gott Jesus durch viele Zeichen für alle erkennbar machte, zeigt Gottes Gnade; das muß sich jeder Hörer sagen. Daß sie ihn dennoch den Heiden überliefert und gekreuzigt haben, war, wie wieder jeder Hörer mit Schmerz empfinden mußte, schwere Schuld. Die Rede bleibt aber schlicht und nüchtern bei dem stehen, was für alle unsere Schlüsse und Entschließungen die Basis abgibt, bei Gottes Tat.

Auch bei der Kreuzigung Jesu verübte nicht einzig die Bosheit Israels ihren Willen; auch hier handelte Gott. Das hatten die Jünger bei Jesus gelernt, der bei seinem Kreuzesweg nicht auf die Menschen sah, als ob einzig sie sein Geschick bestimmten, sondern auf den Vater, den Kelch aus den Händen des Vaters nahm und ihm das Opfer seines Gehorsams darbrachte.

Darum, weil das Kreuz durch Gottes Willen Jesu auferlegt war, folgte auf dasselbe seine Auferweckung: Gott machte „den Wehen des Todes" ein Ende. Der Ausdruck stammt aus dem griechischen Psalter, Ps. 18, 5, und sagt: alle Pein, die der Tod Jesus bereitet hat, nahm er von ihm weg und ließ aus dem Tod für ihn das Leben entstehen. Kein anderer Ausgang war hier möglich als Jesu Auferstehung.

Damit war der Punkt berührt, gegen den sich die Einreden der Hörer richteten, in Jerusalem weniger deswegen, weil der Ausgang Jesu den Gang der Natur überragt hat — man sah in Jerusalem mit Eifer zu Gott empor als zu dem, der Wunder tut —, sondern hier mehr deshalb, weil Israels Hoffnung nur auf Gottes Herrlichkeit gerichtet war und es darum als widersinnig und unmöglich verwarf, daß der Christus durch Schande und Tod und Auferstehung zu seiner Herrschaft komme. Nicht unmöglich ist das, was mit Jesus geschehen ist; unmöglich war im Gegenteil, daß Jesus vor dem Kreuze floh, das ihm Gottes Rat geordnet hat, und unmöglich war es weiter, daß der Tod sein bleibendes Los und endgültiger Ausgang sei, so daß er von ihm überwältigt und gebunden würde. Denn dem widerspricht die Schrift. Hier macht nun Petrus Ps. 16 mit aller Freudigkeit als die für Jesus durch die Schrift aufgezeichnete Regel geltend. 2, 25—32: **Denn David sagt für ihn: Ich sah den Herrn vor mir beständig, weil er mir zur Rechten ist, damit ich nicht wanke. Deswegen freute sich mein Herz und meine Zunge jubelte; zudem wird auch mein Fleisch auf Hoffnung ruhen. Denn du wirst meine Seele nicht der Totenwelt überlassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir Wege zum Leben gezeigt, du wirst mich mit Freude bei deinem Angesicht erfüllen** (Ps. 16, 8—11). **Ihr Männer und Brüder, es ist erlaubt, über den Erzvater David mit Freimut zu euch zu sagen, daß er starb und begraben wurde und sein Grab bei uns ist bis auf diesen Tag. Da er nun ein Prophet war und wußte, daß Gott ihm mit einem Eid geschworen hat, einen aus der Frucht seiner Lende auf seinen**

Thron zu setzen, sah er voraus und redete über die Auferstehung des Christus, daß er nicht der Totenwelt überlassen wurde und sein Fleisch die Verwesung nicht sah. Diesen Jesus erweckte Gott; für ihn sind wir alle Zeugen. Wo ist der Heilige Gottes, dessen Seele nicht im Totenreich gelassen wurde und dessen Fleisch die Verwesung nicht sah? David ist es nicht, dessen Grab damals noch in Jerusalem bekannt war und verehrt wurde. Jesus aber ist es, dessen Weg und Ausgang dem Psalm vollkommen entspricht und diesem die Erfüllung brachte. Daher ist derselbe daraus zu erklären, daß David Prophet war und zum voraus auf den Christus sah, gestützt auf den Eid Gottes, daß ein Glied seines Geschlechts auf seinem Throne sitzen werde; an diesen künftigen Davidssohn waren seine Worte gerichtet und ihm sagten sie eine solche Gemeinschaft Gottes mit ihm zu, daß ihn der Tod nicht zu halten vermöge und seine Seele aus dem Ort der Toten befreit und auch sein Leib dem Verderben entzogen werde, damit er als der Auferstandene mit Gott regiere, wie es die Jünger an Jesus sahen.

Denn an die Auferstehung schloß sich für Jesus die Erhöhung durch die Rechte Gottes an und dafür haben die Hörer nun einen Tatbeweis vor Augen. 2, 33—35: **Darum wurde er durch die Rechte Gottes erhöht, erhielt die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater und goß das aus, was ihr seht und hört. Denn nicht David fuhr in die Himmel hinauf; er sagt aber selbst: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache** (Ps. 110, 1). Das verheißende Wort, durch das der Gemeinde der Geist versprochen war, hatte schon der Prophet empfangen; aber den verheißenen Geist selbst, nicht nur zu eigenem Besitz, sondern zur Mitteilung an die Menschen, empfing Jesus, und er dann, nachdem ihn Gottes starke Hand in die Höhe erhoben hatte.

Wie bei der Auferstehung, so steht auch bei der Erhöhung das Schriftwort in Übereinstimmung mit dem, was die Apostel an Jesus sahen. Petrus führt dasselbe Wort an, mit dem Jesus selber auf dem Kreuzesweg triumphierend sein Ziel beschrieben hat. Für David oder irgend einen anderen Herrscher Israels bleibt es leer, weil es das, was sie erlebten, hoch überragt; durch das, was mit Jesus geschah, wurde es wahr.

2, 36: **Darum erkenne das ganze Haus Israels mit Sicherheit, daß Gott ihn zum Herrn und Christus gemacht hat, denselben Jesus, den ihr gekreuzigt habt.** Durch Jesu Auferstehung und durch die Sendung des Geistes ist dem ganzen Israel gezeigt, daß die Verheißung auf Jesus zielt und mit ihm der Gemeinde ihr ewiges Haupt gegeben und der Spender aller göttlichen Gaben erschienen ist. Das fuhr wie ein Pfeil in die Hörer. Gottes Tat und Israels Tat standen im schärfsten Zwiespalt widereinander. Dort war die höchste Gnade, die Sendung des Christus, die Erscheinung und Gegenwart des himmlischen Herrn; hier die Auflehnung gegen ihn und Versündigung an ihm, bis zum Versuch, ihn seines Christusamts zu berauben, indem ihm das Kreuz bereitet ward. 2, 37: **Als sie aber das hörten, wurde ihr Herz durchbohrt und sie sagten zu Petrus und den anderen Boten: Was sollen wir tun, ihr Männer und Brüder?**

Nun folgte das zweite Hauptstück des Evangeliums, dasjenige, das zeigt, wie der Mensch zu Christus kommt. Auch darüber hatten die Apostel eine klare, deutliche Anweisung. 2, 38: **Petrus aber sagt zu ihnen: Tut Buße und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu des Christus**

zur Vergebung eurer Sünden und ihr werdet die Gabe des heiligen Geists empfangen. Der bisherige Weg der Hörer war falsch; das zeigt ihnen Jesu Kreuz. Umwenden müssen sie vor allem ihr Urteil über Jesus; aus dem Verworfenen wird er für sie zum Verheißenen, aus dem, der in Schuld und Fluch unterging, zum Heiland, der sie von ihrer Schuld befreit. Aber diese Wendung greift gänzlich und gründlich in alles hinein, was jetzt ihr Herz erfüllt. Es war nicht Zufall, daß sie Jesus verwarfen. Das war ein Kampf wider Gott, also Frucht und Offenbarung ihrer Gottlosigkeit. Nun nahen sie sich, indem sie Jesus erkennen, Gott. Und was sie gottlos und zu Widersachern Jesu machte, das war ihr verkehrtes Trachten und böses Begehren. Das fällt alles mit unter die Reue und Umkehr, die sich vom Kreuze Jesu aus für sie ergibt. Sie stehen vor Gott nun nicht mehr als die Gerechten, die auf sich selbst vertrauen, nicht mehr als die Trotzigen, die sein Gebot zerreißen, sondern als die Reuigen, die seine Gnade begehren und in seiner Furcht auf sein Wort achten. Die Umkehr bewirken sie dadurch, daß sie die Taufe auf den Namen Jesu erhalten. Damit gestehen sie ihre Schuld vor Gott, scheiden sich von denen, die Jesus kreuzigten, und bekennen sich zu seinem königlichen Heilandsamt. Dadurch treten sie in den Besitz seiner Gaben. Das Bad, das sie empfangen, redet nicht nur von einer künftigen Reinigung, sondern gewährt ihnen die Vergebung, weil sie Christus ihnen gewährt. Das ist das Ergebnis aus seinem Kommen, Sterben und Auferstehen: nun löscht er in Gottes Namen und Kraft ihre Schuld aus.

Durch die Kreuzigung Jesu war Israel vollends dessen bedürftig geworden, was ihm der Täufer schon vor der Arbeit Jesu angeboten hatte: der Umkehr und der Vergebung. Was ihnen damals zum Anfang der messianischen Zeit gebracht wurde, hat Jesus nicht zurückgenommen und entkräftet; im Gegenteil, jetzt wird es ihnen wieder angeboten mit all der Wahrheit und Kraft, die seinem Wort durch seine Auferstehung und Erhöhung zuteil geworden ist. Lukas hat weder im Evangelium noch im Eingang zur Apostelgeschichte beim Befehl, den der Herr den Aposteln gab, ausdrücklich von einem Taufbefehl, sondern nur von der Buße und der Vergebung gesprochen, ohne daß wir hier von einer Lücke reden und fragen könnten, wie denn Petrus dazu komme, die Leute zu taufen. Denn Lukas sagte uns wie alle Evangelisten, daß die Wirksamkeit Jesu mit der Taufpredigt begonnen hat, und hat uns auch in der Apostelgesch. 1,5 und 22 hieran wieder erinnert. Seine Meinung war, die Taufe bleibe von ihrer Stiftung durch Johannes an in Kraft für alle, die zu Jesus herzutreten, und werde nun, nachdem er gekreuzigt und auferstanden sei, in seinem Namen erteilt. Daher vermag auch Petrus jetzt seinen Hörern mehr anzubieten, als was schon dem Täufer möglich war. Jesus tauft den Menschen nicht nur mit Wasser, sondern mit dem heiligen Geist.

2, 39: **Denn euch gehört die Verheißung und euren Kindern und allen, die in der Ferne sind, so viele der Herr unser Gott herzurufen wird.** Der volle Segen, der durch Jesu Werk entstanden ist, wird ihnen angeboten; weil ihnen die Verheißung gehört, gehört ihnen auch ihre Erfüllung. Für das ganze Israel ist sie bestimmt, nicht nur für Jerusalem, sondern auch für die zerstreuten Glieder des Volkes, an die ja die bunte Mischung der Versammlung jedermann erinnerte. Daß sie jetzt noch ferne sind, schließt sie von dem, was Gottes Gnade hier und jetzt geschaffen hat, nicht aus; alle empfangen

sie, die er zu sich und seiner Gemeinde beruft. Wie er das machen wird, liegt noch in der Zukunft. Es soll aber jetzt schon von allen geglaubt werden, daß durch das Evangelium dem ganzen Israel, wohin es zerstreut und wie verwerflich und befleckt es sei, Gottes Vergebung und Geist angeboten sind und durch den Christus die große, geeinte Gemeinde Gottes entsteht, die alle umfaßt, die in sein Reich eingehen*).

Von Gottes gütigem Willen aus, darum mit der Freudigkeit des Evangelisten, gestützt auf die Vollkommenheit der göttlichen Gnade hat Petrus gesprochen, ohne Bitterkeit, freilich auch ohne Verschleierung des Falls, in den Israel geraten ist, nicht mit Verhüllung des Kreuzes Jesu, aber auch nicht als Vertreter des göttlichen Gerichts, sondern aus dem Erbarmen Jesu heraus. Hierzu war freilich noch ein Zusatz nötig: es mußte den Hörern deutlich zum Bewußtsein kommen, daß mit der Gnade der Ernst Gottes vereinigt ist und die Schuld des Volkes ihm die Gefahr des Verderbens bringt und einzig das Evangelium es zu erretten vermag. 2, 40: **Und er gab noch mit vielen anderen Worten Zeugnis, mahnte sie und sagte: Laßt euch retten aus diesem verkehrten Geschlecht.** Damit war die Bezeugung der Gnade Gottes in der Predigt des Petrus nicht gemindert, sondern nach ihrer vollen Bedeutung enthüllt. „Das verdrehte Geschlecht", in dieses Wort ist im Anschluß an Jesu eigene Predigt der ganze Schaden Israels gefaßt. Sie verderben sich durch Unlauterkeit und treiben sich in Widersprüchen um; denn sie sind fromm und gottlos zugleich, hoffen auf Christus und kreuzigen ihn.

Durch diese Predigt entstand die christliche Gemeinde Jerusalems. 2, 41: **Die nun, die sein Wort annahmen, wurden getauft und es wurden an jenem Tag etwa dreitausend Seelen hinzugetan.** Nachdem sie sich bei der Taufe zu Jesus bekannt hatten, verbargen sie sich nicht wieder in der jüdischen Gemeinde und trugen ihren Glauben nicht nur in ihrem Herzen, sondern blieben miteinander in einer Verbindung, die zwischen allen für ihre ganze Lebensführung Gemeinsamkeit schuf. Das hing an der Größe und Herrlichkeit dessen, auf den ihr Glaube gerichtet war. Um den Christus sammelt sich die Gemeinde; durch die gemeinsame Unterwerfung unter den himmlischen König entsteht sein Volk und die Berufung in Gottes Reich einigt die, die dieselbe Gnade empfingen. In Israel trat diese Wirkung des Evangeliums ohne besondere Anstrengung leicht und sofort hervor, weil schon die alttestamentliche Offenbarung darin ihr großes Ergebnis gehabt hatte, daß eine in Gottes Namen geeinigte Gemeinde entstanden war.

2, 42: **Sie hielten sich aber beharrlich zur Lehre der Boten und zur Gemeinschaft, zum Brechen des Brotes und zu den Gebeten.** Dadurch erwiesen sich die Getauften als eine Gemeinde. Alle suchten die Lehre der Apostel nach, einmal weil sie nur von ihnen die Erzählung von Jesus erhalten konnten und diese für sie jetzt den größten Wert besaß, da er als der Auferstandene und Erhöhte ihnen zum Herrn und Christus gesetzt war, sodann deshalb, weil mit der Erkenntnis des Christus auf das Alte Testament ein völlig neues Licht fiel, so daß die bisherigen Lehrer im Schriftverständnis für sie nicht mehr brauchbar waren, namentlich aber auch deshalb, weil die Gemeinde mit entschlossenem Ernst darauf bedacht war, das Böse zu lassen und den Willen Gottes zu tun. Dafür aber, wie jeder an

*) Manche dachten hier an die Heiden, von denen aber schwerlich schon hier die Rede ist. Am Pfingsttag war es der Beruf des Petrus, ganz Israel zu Jesus einzuladen.

seinem besonderen Ort sich Christus gehorsam erweise, konnten sie nur bei den Aposteln die Belehrung finden. Mancherlei Fragen und Schwierigkeiten traten in diesem Gebiet beständig hervor; hatte man sich in solchen Fällen bisher an die Gesetzeslehrer gehalten, so holte man sich nun Rat und Licht bei denen, die als die Zeugen Jesu zu zeigen vermochten, was dem Herrn wohlgefällig sei. Deshalb begann nun mit dem Pfingstfest für die Apostel eine ausgebreitete, ununterbrochene Lehrarbeit.

Die Getauften hatten aber nicht nur dieselben Lehrer, sondern hielten auch untereinander Gemeinschaft. Aus dem Glauben an Jesus kam die Liebe und wurde wirklich die Gestalt ihres Sinnes und Willens, darum auch die ihren Lebenslauf bestimmende Kraft. Schon denjenigen Jüngerkreis, den Jesus um sich gesammelt hatte, hatte er nicht nur mit sich verbunden, sondern auch untereinander vereinigt und ihnen in der Sorge und Arbeit füreinander das Mittel gezeigt, wie sie Gott dienen und Christi Gebot bewahren. Daher hielten sie sich auch zum gemeinsamen Tisch, durch den es sichtbar und wirksam wurde, daß die Gemeinde ein verbundenes Ganzes war, in dem jeder mit den anderen teilte, was ihm eigen war. Beim gemeinsamen Mahl wiederholte die Christenheit Jesu letztes Mahl mit seinen Jüngern und aß von jenem Brot, mit dem Jesus ihnen seinen für sie getöteten Leib darreichte, und trank aus jenem Becher, der ihnen an seinem Blute Anteil gab. Aber auch das vierte Stück, das Lukas nennt, der beharrliche Anteil aller an den Gebeten, hatte für die Haltung und Geschichte der ersten Gemeinde große Wichtigkeit. Der Blick der Glaubenden war aufwärts gerichtet; ihr Verlangen und Vermögen ging darauf, Gott Anbetung darzubringen, die in Geist und Wahrheit geschehe. Darum waren ihre Versammlungen zumeist Gebetsgottesdienste, an denen alle mit wirksamer und lebendiger Gemeinschaft beständig teilnahmen*).

Damit hat uns Lukas das genannt, woran das Leben der ersten Gemeinde seine Grundlagen hatte. Indem er uns dasselbe noch mit einigen Sätzen näher beschreibt, hebt er — und dies ist merkwürdig — an erster Stelle ihre Furcht hervor. 2, 43: **Es kam aber über jede Seele Furcht; viele Wunder und Zeichen geschahen aber durch die Boten.** Darin sieht er auch den Segen, den die den Aposteln gegebenen Zeichen brachten. Als sichtbare Wirkungen Gottes, die seine Gegenwart allen einprägten, erzeugten sie die große Furcht. Auch daran wird Lukas denken, daß die anderen Einwohner Jerusalems durch das, was in der Gemeinde geschah, in die Furcht versetzt wurden, so daß sie nicht wagten, mit bösen Worten und feindseligen Taten sich an den Christen zu vergreifen. Die Gemeinde konnte dadurch in der ersten Zeit ohne Verfolgung in Sicherheit sich sammeln und fest werden. Doch bezieht sich der Satz nicht bloß auf die Umgebung der Gemeinde, sondern auch auf diese selbst, vgl. 5, 5. 11. Durch die Kraft, mit der sich Gott vor ihren Augen offenbarte, wurden sie alle in die Furcht versetzt, nicht in die ungläubige, die sich gegen Gott kehrt und vor ihm flieht, sondern in die aufrichtige und ernste, die sich vor ihm beugt, den Ernst seines Willens bedenkt und vor Versündigung sich scheut. Darum war diese Furcht eine heilsame Kraft, die der Gemeinde zur Lauterkeit und Eintracht

*) Auch die Ausbreitung und Wichtigkeit des „Redens mit der Zunge" bleibt unverständlich, wenn man nicht die aufwärts zu Gott hin, nicht zu den Menschen hin, gerichtete Art dieser Gottesdienste im Auge hat.

half und ihr Eifer zu jedem guten Werke gab. Lukas wird an andere Zustände in den späteren Gemeinden denken, die nicht mehr in derselben Stärke durch die Furcht Gottes bewegt waren, nicht nur, weil ihnen das Evangelium zur gewohnten Sache wurde, womit Leichtfertigkeit in der Behandlung des göttlichen Worts und der göttlichen Gnade um sich griff, sondern auch, weil sie sich im Blick auf die Herrlichkeit der göttlichen Gnade dem Übermut ergaben und aus der Freiheit der Glaubenden die Ermächtigung zur Sünde machten.

Nun hören wir, wie sie sich zueinander verhielten. 2, 44. 45: **Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beisammen und hatten alles gemeinsam; ihre Besitztümer und Habe verkauften sie und verteilten es an alle, wie ein jeder bedürftig war.** Sie waren beisammen; sich absondernde oder vereinsamte Leute gab es in jener Gemeinde nicht. Ihr Anliegen war das eine und selbe, die Sache Jesu und ihr Eingang in sein Reich. Das hob alle Schranken zwischen ihnen auf und machte, daß sie ihre Tage miteinander verlebten wie ein einziges großes Haus. Daraus, daß ihnen das Leben gemeinsam verlief, floß, daß ihr Eigentum, Tisch, Haus, Habe jeder Art, allen diente, und der Eifer, mit dem sie füreinander sorgten und das Geben übten, zeigte sich darin, daß sie dazu nicht nur die bereitliegenden Mittel verwendeten, sondern auch durch den Verkauf von Wertgegenständen, Schmuck, Silbergerät, Grundstücken, sich die Mittel verschafften, damit jeder erhalte, was er bedürfe, und niemand darbe. Sprächen wir hier von „Gütergemeinschaft" in der Meinung, die Gemeinde habe ihren Gliedern untersagt, Eigentum zu haben, so wäre das zweifellos ein Irrtum, zu dem der Bericht des Lukas keinen Anlaß gibt. Er beginnt mit der persönlichen Verbundenheit der Menschen, mit ihrem „Beisammensein", und nennt damit die Quelle, aus der das gesamte Verhalten der Christenheit floß. Von einer Theorie über die beste Form des Eigentums, ob Privat- oder Gemeineigentum vorzuziehen und für das Ganze nutzbringender sei, war nicht die Rede, noch weniger davon, daß die Armut auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhebe. Was sie trieb, war die Liebe, eine starke und aufrichtige, der es ebensosehr am Herzen lag, daß der Bruder vor Entbehrung geschützt sei, wie daß der eigene Tisch gedeckt und das eigene Vermögen gesichert sei. In der Kraft der Liebe kam auch die Aufrichtigkeit und der Ernst ihrer Umkehr ans Licht, die alles Böse entschlossen von sich stieß und darum die Entsagung mit Freuden übte, durch die der falsche Reiz des Reichtums überwunden ward. Die ernsten Worte Jesu über die versuchliche Macht, die am Reichtum haftet, haben das Liebeswerk der Gemeinde mitbestimmt.

Der Bericht zeigt, daß sie sofort reichlich Gelegenheit hatte, Not und Armut zu beseitigen. Es gab gleich viele, die bedürftig waren; sonst fiele der Beweggrund weg, weshalb man verkauft hätte, was Wert besaß. Schon der älteste Jüngerkreis, der den Kern der Gemeinde bildete, die aus Galiläa nach Jerusalem Gekommenen, waren auf die Unterstützung der anderen angewiesen. Ihre Habe und ihr Handwerk hatten sie dadurch aufgegeben, daß sie nach Jerusalem gezogen waren. Sie mußten sich an die Verheißung Jesu halten, daß wer alles seinetwegen verlassen habe, hundertfach Brüder und Äcker finde; diese erfüllte sich nun an ihnen reichlich; denn sie waren nun in eine Gemeinde hineingesetzt, die eine Liebe bewegte, die die Abwehr jeden Mangels von den Brüdern für selbstverständlich hielt. Aber auch

unter den neu Getauften waren jedenfalls viele Arme, weil Jerusalem neben einer kleineren Zahl reicher Familien, namentlich aus der vornehmen Priesterschaft, im ganzen eine arme Stadt gewesen ist. An natürlichen Hilfsmitteln gebrach es ihr. Die sie umgebende Landschaft bot wenig Ertrag und zum Handel war ihre Lage ganz ungünstig. Nur der Tempel gab der Stadt ihre Bedeutung und sammelte in ihr eine Bevölkerung, die diejenige Zahl weit überstieg, die sich mit Leichtigkeit hier ernähren konnte. Die Mehrzahl war auf Handwerke mit kleinem Betrieb angewiesen und fand den Unterhalt nur kümmerlich. Es blieb darum für die Christenheit Jerusalems bleibend eine schwere Sorge, den Ihrigen die Lebensmittel zu verschaffen. Zu den schon vorher vorhandenen Ursachen, die ihnen den Gewinn derselben erschwerten, kam in der christlichen Gemeinde noch der starke Antrieb hinzu, der alle zur steten Vereinigung im Gebet und beim Wort der Apostel führte. Darunter mußte die Handarbeit notwendig leiden. Die, die sich täglich mit ihren Händen ihr Brot verschaffen mußten, waren entweder gehindert, am steten Gottesdienst der Gemeinde teilzunehmen, oder die Brüder mußten für ihren Unterhalt sorgen. In der ersten Zeit taten sie das letztere; niemand sollte in seinem Anteil an der Gemeinschaft verkürzt, niemand von der Sorge für die Lebensmittel bedrückt werden. Die Vermöglichen traten für sie ein, sogar auch mit dem Opfer ihres eigenen Vermögens. In dieser Hinsicht hatte das, was in Jerusalem geschah, den Charakter der Anfangszeit nach beiden Seiten an sich; es vergegenwärtigt uns das erste Glauben und Lieben mit seinem fröhlichen Mut und seiner frischen Kraft, aber auch das Unfertige, noch weiterer Erfahrung Bedürftige, das jedem Anfang anhaftet. Die Christenheit mußte noch lernen, die Sorge für die natürlichen Lebensmittel mit ihrem Gebetsleben und der Gemeinschaftspflege in Verbindung zu bringen. Daß die vermöglichen Brüder für alle sorgten, war wohl für den Anfang möglich, ergab aber nicht für die Dauer eine haltbare Basis der Gemeinde. Auch in dieser Hinsicht hat das Werk des Paulus den Fortschritt gebracht, da er mit beharrlichem Ernst und großen persönlichen Opfern die Handarbeit innerhalb seines Berufs durchführte und dadurch für alle zur Pflicht machte.

2, 46. 47: **Täglich verharrten sie einträchtig im Tempel und brachen in den Häusern das Brot, nahmen die Nahrung mit Frohlocken und Einfalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich die hinzu, die gerettet wurden.** Da zunächst durch die Liebe derer, die zu geben vermochten, für alle gesorgt war, war die Gemeinde imstande, sich täglich im Tempel zu vereinigen. Die Jünger hatten nicht die Absicht, sich von der alten Gemeinde zu trennen und eine Sekte zu stiften, die sich vom Tempel und den Synagogen gesondert hätte. Nur vom jüdischen Unglauben und der jüdischen Sünde schieden sie sich und die, die ihr Wort annahmen, nicht von dem, was Gott Israel gegeben hatte, nicht von der Bibel, dem Tempel und der Gemeinschaft mit allen, die ernstlich Gott suchten. Vielmehr war ihnen jetzt, da sie Christus kannten, der Tempel noch viel teurer als je zuvor und der Ort ihrer täglichen Zusammenkunft. Dort pflegten sie zunächst im Anschluß an den Altardienst die Anbetung. Zugleich war dadurch, daß sie in den Hallen oder Höfen des Tempels ihren ständigen Aufenthalt hatten, jedermann im Volk die Gelegenheit gegeben, Anschluß an sie zu gewinnen und sich sagen zu lassen, was Jesus sei.

Aus dem Tempel ging nicht jeder für sich in sein Haus, sondern auch die Mahlzeit war gemeinsam, natürlich verteilt in Gruppen, wie es die Gelegenheit mit sich brachte. Das „Brechen des Brots" bezieht sich hier zunächst auf die Austeilung desselben an die Anwesenden zur Sättigung. Doch hat Lukas den Ausdruck wahrscheinlich in der Absicht gewählt, um an die Feier zu erinnern, die auch den Tisch der Christenheit heiligte. Angaben oder Regeln, wie oft und in welcher Form sich mit der Mahlzeit das Abendmahl verband, hat er weder hier noch sonst gegeben. Er deutet nur an, daß bei den Mahlzeiten je und je diejenige Feier stattfand, die der Christenheit im Unterschied von der Synagoge eigentümlich war und ihre Gemeinschaft mit Jesus und seinem Kreuz immer wieder erneuerte.

Was er betont, ist die kräftige, selige Freude, die diese erste Gemeinde in ihrer ersten Zeit durchdrang. Es war die Schar derer, die Buße taten und in der Furcht Gottes lebten; aber ihre Buße machte sie nicht verzagt und unselig und ihre Furcht Gottes quälte sie nicht; vielmehr mit Frohlocken waren sie beisammen und Gottes Lob ihr tägliches Geschäft. Denn ihre Buße war Bekehrung zum Glauben an Christus, mit dem die vollkommene Gnade Gottes zu ihnen kam, und ihre Furcht Gottes bezog sich darauf, das herrliche Erbe nicht zu verlieren, das er ihnen verliehen hatte. Einfach, ohne Prunk und Sinnesreiz ging es bei diesen gemeinsamen Mahlzeiten zu; doch war es nicht eine erzwungene und äußerlich ihnen aufgenötigte Einfachheit, sondern sie nahmen die Speise mit Einfalt des Herzens. Ihre Wünsche gingen nicht auf Vielerlei und Kostbares; sie ließen ihr Herz nicht zerrütten durch fleischliche Triebe. Weil die bedürfnislose, für das Vorhandene dankbare Einfalt die Art ihres Herzens war, bildeten sie zusammen eine fröhliche Tischgenossenschaft, die Gott zu loben verstand.

In der ersten Zeit sah noch niemand in der Gemeinde etwas Gefährliches, was gehaßt und verfolgt werden müßte. Man sah sie mit Eifer Gott dienen und sah sie miteinander verbunden durch eine Liebe, die sich am Gewissen aller bewährte. So wurden ihnen noch die Bitterkeiten des Hasses erspart und der Zutritt zu ihnen noch niemand durch Verleumdungen erschwert. Die Gemeinde wuchs und die Taufe der neu Bekehrten gehörte ebenso zu ihrem täglichen Gottesdienst wie der Tempeldienst. „Der Herr tat sie hinzu", das schärft uns Lukas in der ganzen Darstellung immer wieder ein. Nicht der Mensch, auch nicht der Apostel, bekehrt den anderen; Glauben schafft der Herr allein und das Wachstum der Gemeinde ist sein Werk. Das gab den Aposteln bei ihrer Arbeit die Ruhe und der Gemeinde im Blick auf ihr Wachstum die tiefe Freude; sie sah daran, wie der Herr sein Heilandsamt ausübte und Errettete gewann.

3, 1—4, 31.

Der erste Kampf mit dem jüdischen Rat.

Nachdem uns berichtet ist, wie die Gemeinde in Jerusalem entstand, folgt als zweites Hauptstück, auf das Lukas große Sorgfalt verwendet hat, wie es zum Bruch und Kampf mit der Judenschaft kam. Denn dieser hatte für den Fortgang der apostolischen Arbeit und die Geschichte der Kirche die

größte Wichtigkeit. Lukas will uns zeigen, wie die Apostel mit reinem Gewissen und auf gerader Bahn in diesen Kampf gestellt wurden. Sie haben ihn nicht etwa durch leidenschaftliche Bußpredigt oder ungeduldige Zudringlichkeit mitverschuldet; er wuchs ihnen zu auf dem Wege ihrer apostolischen Pflicht. Den Anlaß gab das Zeichen am Lahmen, nicht eine Tat des Petrus, sondern ein Werk des Christus. Daraus ergab sich die Gelegenheit für die Jünger, im Tempel das Evangelium zu verkündigen, der sie nicht ausweichen durften. Daraus entstand ihre Verhaftung und Vorführung vor den Rat.

3, 1—3: **Petrus aber und Johannes gingen in den Tempel hinauf gegen die neunte Stunde, die die Stunde für das Gebet ist. Und ein Mann, der vom Leibe seiner Mutter her lahm war, wurde hergetragen, den sie täglich bei der Türe des Tempels niederlegten, die die schöne heißt, damit er das Almosen von denen erbitte, die in den Tempel hineingingen. Als er Petrus und Johannes sah, die in den Tempel hineingehen wollten, bat er, um ein Almosen zu erhalten.** Die neunte Stunde, ungefähr drei Uhr nachmittags, war die, in der das zweite tägliche Opfer auf den Altar gebracht wurde. Mit dem Opfer im Tempel verband sich das Gebet des gesamten Volks; daher war diese Stunde zur Gebetsstunde gemacht worden. Petrus und Johannes taten, was jedem frommen Glied des Volks zustand; sie gingen zur Gebetsstunde ins Heiligtum. Nicht Petrus allein, sondern er mit Johannes zusammen haben die Sache Jesu vor dem Rat vertreten. Die Jünger hielten darauf, daß nicht ein Zeuge, sondern zwei mit einstimmigem Wort sich gegenseitig unterstützen, wie schon Jesus nach dieser Regel gehandelt hat, Mark. 6, 7. Unter den Zwölf war Johannes derjenige, der an Ansehen und Kraft Petrus am nächsten stand und darum häufig mit ihm zusammen als der ihn unterstützende Zeuge redete und handelte; vgl. 8, 14; Gal. 2, 9. Sie trafen zusammen mit einem Lahmen, der gleichzeitig in den Tempel getragen wurde. Da zur Gebetsstunde mancher in den Tempel ging und nach ihr mancher ihn verließ, ließ er sich um diese Zeit an seinen bestimmten Platz beim „schönen Tor" legen, um noch ihre Gaben zu empfangen. Unter den Tempeltoren zeichnen Josephus und die Rabbinen an der inneren Tempelmauer, die das eigentliche Heiligtum umgab, eines aus, dessen Torflügel mit kostbarer Bronze beschlagen waren; vielleicht ist dieses das schöne Tor. Es war das Ost-, also Haupttor des inneren Heiligtums und führte aus dem äußeren Tempelhof in den inneren Hof, den sogenannten Frauenhof, der allen Israeliten zugänglich war, die der Reinheit teilhaft waren.

3, 4—11: **Petrus aber sah ihn mit Johannes an und sagte: Sieh auf uns. Er aber achtete auf sie in der Erwartung, er erhalte etwas von ihnen. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jesu des Christus, des Nazareners, geh. Und er ergriff ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf. Sofort wurden aber seine Füße und die Knöchel fest und er sprang auf, konnte stehen und ging herum und trat mit ihnen in den Tempel ein, ging herum und sprang und lobte Gott. Und das ganze Volk sah ihn, wie er herumging und Gott lobte. Sie erkannten ihn aber, daß er der war, der wegen des Almosens an der schönen Türe des Tempels saß, und wurden voll von Staunen und Verwunderung um deswillen, was ihm geschehen war. Da er sich aber zu**

Petrus und Johannes hielt, lief das ganze Volk voll von Erstaunen bei ihnen zusammen bei der Halle, die Salomos Halle*) heißt. Auch Petrus war ein armer Mann, ebenso arm wie der Bettler, und doch in seiner Armut reicher als alle. Er kennt Christus, dem die schöpferische Allmacht Gottes eigen ist, und ist durch ihn ermächtigt, seine Plage von ihm zu nehmen. Da es der Versammlung im Tempel nicht verborgen blieb, was geschehen war, erhielt Petrus nicht nur die Gelegenheit, sondern die Verpflichtung zur Predigt, weil es ein Unrecht gewesen wäre, wenn er die Bewunderung wegen des Geschehenen für sich annähme und den Leuten nicht den zeigte, der allein die wunderbare Heilung schuf.

3, 12. 13a: **Petrus aber, der es sah, antwortete dem Volk: Ihr Männer aus Israel, warum verwundert ihr euch über diesen? Oder warum seht ihr auf uns, als hätten wir in eigener Kraft und Frömmigkeit gemacht, daß er gehen kann? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unsrer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht.** Nicht dazu ist das Zeichen geschehen, damit sie mit stumpfem Staunen den früher Lahmen anschauen. Ebensowenig als der Lahme sind es die Apostel, auf die ihr Blick gerichtet sein soll. Solange sie bloß auf die Apostel sehen, können sie sich freilich nicht erklären, was hier geschehen ist. Auf Jesus haben sie zu sehen, zu dessen Verherrlichung Gott solches tat. Die Apostel tragen nicht in sich selbst die Wundermacht, auch nicht so, daß ihre Frömmigkeit Gott bewegte, solches zu tun, so daß ihr Werk auf ihrem Verdienst beruhte. Einzig in Jesu Offenbarung liegt der Grund und Zweck der Wundertat. Denn Gott allein tut Wunder und hat dieses dazu getan, damit Jesus Israel bekannt, groß und anbetungswürdig werde. Wegen seines Bundes mit Israel um seiner Treue willen, mit der er ihm sein Wort hält und seine Verheißung erfüllt, hat er ihnen jetzt Christus offenbart in derselben Weise, wie er sich je und je mit wunderbaren Zeichen schon den Vätern kundgetan hat. Gottes Knecht heißt Petrus Jesus mit dem Namen, den die Hörer aus der Schrift kennen, weil darin zugleich der Grund liegt, um deswillen sich Gott mit den Zeichen seiner Allmacht zu ihm bekennt: Jesus vollführt Gottes Willen und tut sein Werk auf Erden. Darum macht Gott seinen Namen mit Macht und Ehre offenbar.

Dadurch erhielt das Zeichen die Kraft, Israel eindringlich zur Buße zu bewegen. Was Gott für Jesus tut und was sie ihm taten, steht mit völligem Gegensatz widereinander. Gott hat ihn verherrlicht, Israel ihn verleugnet. 3, 13b—15: **Ihn habt ihr überantwortet und vor Pilatus verleugnet, als jener das Urteil fällte, ihn freizulassen; ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und begehrt, daß euch ein Mörder geschenkt werde; aber den Anfänger des Lebens habt ihr getötet, den Gott aus den Toten erweckte, für den wir Zeugen sind.** Petrus erinnert an diejenigen Vorgänge in der Passionsgeschichte, die besonders geeignet waren, ihnen ihre Schuld sichtbar zu machen. Pilatus wollte Jesus freilassen, sie verleugneten ihn. Um das Leben des Mörders baten sie, den Heiligen und Gerechten verleugneten sie. Seine Gabe für sie war das Leben, da sich sein Werk durch unsere Erhöhung ins ewige Leben vollendet; sie aber wiesen

*) Die verschiedenen Angaben des Josephus über dieselbe sind schwer vereinbar und lassen es undeutlich, ob sie auf der Ostseite des inneren oder äußeren Heiligtums lag.

nicht nur für sich die Lebensgabe zurück, sondern töteten auch ihn. Ihrem Tun steht gegenüber, was Gott tat: die Auferweckung Jesu, ebenso aber das am Lahmen geschehene Zeichen. 3, 16: **Und wegen des Glaubens an seinen Namen hat sein Name diesen, den ihr seht und kennt, kräftig gemacht und der durch ihn entstandene Glaube gab ihm diese Gesundheit vor euch allen.** Aus dem Glauben an Jesus kam diese Heilung und dient dadurch ihm zur Verherrlichung. Denn was der Glaube vermag und empfängt, das schöpft er nicht aus seiner eigenen Kraft, sondern aus dem, den er anruft und auf den er sich verläßt. Der Glaube, der hier wirksam war, ist an erster Stelle derjenige der Apostel, hernach erst, weil sich an ihrer Zuversicht diejenige des Lahmen aufrichtete, auch der seinige. Er hatte seinen Inhalt in dem, was Jesu Name von ihm sagt, und war den Jüngern durch ihn gegeben, weil er durch Jesu Wort und Werk in ihnen gepflanzt worden ist. Daß er in so merkwürdiger und sichtbarer Weise Erhörung fand, stellt darum ans Licht, daß Israel sündigte, als es ihn verleugnete, die Apostel aber in der Wahrheit stehen, indem sie an ihn glauben.

Die Erkenntnis ihrer Schuld wird den Hörern aber dazu gegeben, damit sie sich bekehren. Darum wird auch ausgesprochen, was ihnen Hoffnung übrig läßt und die Umkehr offen hält. 3, 17. 18: **Und nun, Brüder, ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit handeltet wie auch eure Obersten. Gott aber hat so erfüllt, was er schon vorher durch den Mund aller Propheten verkündigte, daß sein Christus leiden werde.** Auf Seite der Juden kommt hier in Betracht, daß sie den Beruf Jesu nicht verstanden und es sich nicht denken konnten, daß er so, wie er vor ihnen stand, der Christus wäre. Diese Verhüllung, die seine Herrlichkeit ihrem Blick entzog, milderte ihre Verschuldung. Der schlimmste Kampf mit Gott, der mit vollem Bewußtsein und heller Erkenntnis seine Gnade dennoch wegstößt und sich dem absichtlich widersetzt, den er sandte, wurde ihnen dadurch noch erspart. Auf Gottes Seite beruht das, was ihnen die Umkehr offenhält, darin, daß es sein Wille war, daß Jesus durch das Kreuz zum Heiland werde. Er hat durch alle seine Propheten dem Christus nicht nur Königtum und Herrlichkeit, sondern auch Leiden vorausgesagt und dies kam durch Israels Unglauben und Versündigung zur Erfüllung. Jesu Tod hat also den Rat der Gnade und ihre Verheißung nicht entkräftet, sondern verwirklicht. Daher dürfen sie von ihrer Sünde sich scheiden, umkehren und an den von ihnen bisher Verworfenen nun glauben.

3, 19. 20: **Darum tut Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden ausgelöscht werden, damit Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn her kommen und er den für euch zuvor bestellten Christus Jesus schicke.** Kehren sie reuig um zu Gott, so werden sie von ihrer Schuld frei durch Gottes Vergeben, das der empfängt, der sich zu Jesus bekehrt, und wenn sie von ihrer Schuld gelöst und des göttlichen Vergebens teilhaft sind, dann können die großen Dinge geschehen, die ihnen für die Endzeit verheißen sind. Dann können die Zeiten kommen, die der jetzigen mit Schmerzen, Tod und Strafe gefüllten Zeit ein Ende machen und sie erfahren lassen, wie freundlich sich Gott zu seinem Volk hält und wie reich sich seine Güte an ihm offenbart. Diese Zeiten des Lebens, des Friedens und der Herrlichkeit kommen dadurch, daß Gott Jesus sendet. Petrus verkündigt Jesu neue Erscheinung, weil mit ihr die Verherrlichung für die Menschheit und die Erde kommt

und der schmerzvolle Lauf der Geschichte durch sie in Herrlichkeit und Seligkeit zum Ziel gelangt.

Für die jetzige Zeit ist Jesus verborgen, wie es sein mußte, nachdem ihn Israel verworfen und getötet hat. 3, 21: **Ihn muß zwar der Himmel aufnehmen bis auf die Zeiten zur Wiederbringung alles dessen, was Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten seit alters sprach.** Jesu Verborgenheit im Himmel findet einst ein Ende, dann, wenn Gottes ganze Verheißung sich erfüllt. Ein großer Teil der Weissagung ist noch nicht erfüllt, all das, was sich auf die Umwandlung der Erde in Gottes Reich bezieht. Wenn auch das zur Erfüllung kommt — und die Festigkeit der Verheißung bringt Petrus zu lebendigem Ausdruck; Gott sprach diese verheißenden Worte und seine Diener hiebei waren die heiligen Propheten und schon seit unvordenklicher Zeit sind diese Worte gegeben als Bürgen der göttlichen Gedanken, die über dem ganzen Verlauf der menschlichen Geschichte stehen, — dann tritt Jesus aus dem Himmel hervor mit einer zweiten Sendung, die ihn wieder zu Israel bringt. Wiederbringung, Rückgabe all dessen, was Gott verhieß, heißt Petrus das, was dann geschieht, weil Christus für jetzt Israel entrückt und damit auch die Erfüllung der Verheißung ihm vorerst entzogen ist. Gott gibt ihm aber den Christus wieder und gibt ihm damit die ganze Verheißung zurück.

3, 22—24: **Mose hat gesagt: Einen Propheten wird euch Gott der Herr erwecken aus euren Brüdern wie mich. Auf ihn sollt ihr in allem hören, was er zu euch reden wird. Es soll aber geschehen: jede Seele, die auf jenen Propheten nicht hören wird, soll aus dem Volk ausgerottet werden** (5 Mose 18, 15. 19). **Und alle Propheten von Samuel und den folgenden an, so viele geredet haben, haben auch diese Tage verkündigt.** Vom großen Ziel, auf das die Verheißung der Schrift und die Hoffnung des Volks hinaussah, wendet sich der Schluß der Rede hinüber zu dem, was jetzt Israel obliegt, damit es jenes Ziel erreiche. Die Schrift sagt es ihm bereits deutlich: auf den Propheten, von dem schon Mose sprach, soll es hören. Im Glauben an Jesus und im Gehorsam gegen sein Wort erlangt es, daß Gott ihm die einst ihm gegebene Verheißung wiedergibt. Wer ihm aber den Gehorsam verweigert, dem hat schon Mose das Gericht Gottes angesagt. Ebenso wie Moses Mahnung zielt die Verkündigung aller späteren Propheten, somit die ganze prophetische Schrift mit allen ihren Mahnungen, Drohungen und Tröstungen auf diese Tage, da ja nun Christus erschienen ist und verkündigt wird, daher angenommen oder verworfen wird. Deshalb fällt in diese Tage die Entscheidung über Israels Geschick und es gelten darum dieser Zeit alle Worte der Propheten wie früher keinem anderen Geschlecht.

Die Mahnung des Apostels zieht ihre Dringlichkeit daraus, daß die Verheißung Gottes seinen Zuhörern gehört und ebenso die Sendung des Christus für sie geschehen ist. 3, 25: **Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott euren Vätern verordnet hat, als er zu Abraham sagte: Und durch deine Nachkommenschaft werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden** (1 Mose 12, 3). Ihnen zuerst ist Gottes Segen zugedacht, und zwar so reich und herrlich, daß er von ihnen aus zu allen Völkern kommen wird. 3, 26: **Für euch hat Gott zuerst seinen Knecht bestellt und gesandt als den, der euch dadurch segnet, daß er jeden von euren Bosheiten**

bekehrt. Alles, was Jesu Sendung in sich trägt, geschah zuerst für sie, weil Jesus als Glied der alttestamentlichen Gemeinde geboren ist, für sie seine Arbeit auf Erden tat, für sie das Kreuz trug und ihr das Evangelium jetzt schickt. Euch zuerst, nicht euch allein sandte er ihn. Nie war es die Meinung der Apostel, daß Gottes Reich nur Israel umfasse. Es reicht in seiner Vollendung bis an die Enden der Erde. Wie aber hernach Jesus auch den anderen Völkern verkündigt werde, lag noch in Gottes Rat verborgen und noch nicht in der Apostel Blick. Für die damalige Stunde war es genug, daß Israel es fasse: für uns ist Jesus gekommen, trotzdem wir ihn kreuzigten, und nicht als unser Richter uns zum Verderben kam er, sondern mit Gottes Segen, der Verheißung Gottes gemäß, die vom Segen Gottes über Abrahams Geschlecht und durch dasselbe über alle Geschlechter der Erde redete. Er wird Israel dann zuteil, wenn es sich durch Jesus von seinem bösen Willen und Handeln freimachen läßt. Wenn sie bei ihrer Bosheit bleiben, dann kann ihnen nicht der Segen des Christus gehören, weil dieser nicht der Bosheit gegeben wird. Es empfängt ihn aber jeder, der sich von ihr abwendet, und sie haben daran die Heilandsgnade des Christus vor Augen, daß er sie von ihrer Bosheit weg zur Buße beruft.

Dieser Bericht über die Predigt des Petrus steht demjenigen über die Pfingstrede nahe. Weil Lukas für das Wesentliche am Evangelium Jesu Kreuz und Auferstehung hielt, ließ dies für die apostolische Predigt keine großen Unterschiede zu, da ihre Bezeugung in den Hauptpunkten nicht wechseln konnte. Aus ihnen ergab sich die Willensgestalt, durch die sich der Hörer Gott untergibt, und auch diese konnte nur durch ein bestimmtes, nicht schwankendes Wort beschrieben werden: die Umkehr zum Glauben an Jesus mußte immer das Ende bilden, auf das die Predigt hinstrebte. Doch besteht zwischen der ersten und der zweiten Rede der Unterschied, daß die Pfingstrede nur auf das hinwies, was vollbracht war, die Sendung, den Tod, die Auferstehung, die Erhöhung Jesu und das Kommen des Geists, und darum auch nur solche Schriftworte besprach, die im vollbrachten Werk Jesu bereits ihre Erfüllung gefunden hatten. Hier dagegen wird die ganze Verheißung besprochen, auch die noch nicht erfüllte, und es wird gezeigt, wie Jesu Werk durch seine zweite Ankunft sich vollende bis zur letzten Gestalt des göttlichen Reichs. Damit erhält auch die an Israel gerichtete Mahnung erhöhte Wichtigkeit, da dieses durch sein Verhalten seine herrliche Zukunft verliert oder gewinnt. Den Grund des Glaubens hatte die Gemeinde in dem, was die Pfingstrede darlegte, im vollbrachten Werk Jesu. Darum konnte dieses im apostolischen Zeugnis nie fehlen. Indem der Apostel aber auch Jesu neues Kommen verkündigt und dadurch das Verhältnis des Evangeliums zu den letzten, großen Worten der Schrift ins Licht hebt, erleichtert er dem Juden den Zutritt zu Jesus und macht ihm die Übereinstimmung zwischen Jesu Werk und dem alttestamentlichen Wort deutlicher. Das Bild der apostolischen Predigt wird somit durch diese zweite Rede in einem wichtigen Stück ergänzt.

Für die beiden Apostel hatte die Rede den Erfolg, daß sie verhaftet wurden. 4, 1—3: **Als sie aber zum Volk redeten, traten zu ihnen die Priester und der Hauptmann des Tempels und die Sadduzäer, die gekränkt waren, weil sie das Volk lehrten und an Jesus die Auferstehung aus den Toten verkündigten, und sie legten die Hände an sie und brachten**

sie bis zum Morgen in Haft; denn es war schon Abend. Was sich im Tempel zutrug, geschah unter den Augen der Priester und diesen war die Verkündigung Jesu ärgerlich, weil durch sie die Auferstehung von den Toten beglaubigt wurde. Die mächtigsten Priestergeschlechter hielten sich zu den Sadduzäern und bekämpften deshalb den Auferstehungsglauben als träumerisch und verwirrend, weil er die Leute von den vernünftigen, erreichbaren Zielen unseres Lebens abziehe. Der Hauptmann des Tempels war ein vornehmer Priester, der den Befehl über die aus Priestern und Leviten gebildete Tempelwache führte und für die Ordnung im Tempel zu sorgen hatte, und gehörte wahrscheinlich auch zu den Sadduzäern. Er ließ durch die Tempelwache die Apostel in ein Gefängnis einschließen, weil ihre Vorführung vor den Rat zur Einholung eines Urteils an jenem Tage nicht mehr möglich war.

Es ist selbstverständlich, daß auch die Bußpredigt des Apostels die Priester erbitterte. Die Verkündigung Jesu als des Christus beschrieb das, was sie getan hatten, als Fall und Sünde, die auf das ganze Volk vor Gott Schuld gebracht habe. Die Frage war aber, ob und warum der Glaube an Jesus ein Verbrechen sei. Hier kam es auf den Beweis an, den die Apostel für das messianische Amt Jesu hatten, und ihr Hauptbeweis war die Auferstehung. Das war aber in den Augen der Sadduzäer eine offenkundige Torheit; für sie war es ein ausgemachter Lehrsatz: Tote stehen nicht auf. Daß dieser Wahnsinn nicht bloß als eine Hoffnung und Lehre, sondern als durch Gottes Tat erwiesen verkündigt wurde und darauf die Predigt von Jesus als dem Christus mit all ihren Folgerungen gebaut wurde, hießen die sadduzäischen Priester einen groben Unfug, der nicht geduldet werden dürfe. Die pharisäischen Priester und Lehrer standen zur apostolischen Predigt dagegen anders, weil sie Petrus nicht erwidern konnten: was du sagst, ist Torheit; Tote stehen nicht auf. Ihnen galt es als gewiß, daß die Toten im Reiche Gottes auferstehen und Christus, wenn er komme, sie auferwecke. Dann war es auch nicht schlechthin unmöglich, daß Gott ihn auferweckt habe. Die Pharisäer brauchten somit Zeit und Überlegung, wie sie über das apostolische Evangelium urteilen sollten. Die sadduzäischen Priester waren gleich mit ihrem Urteil fertig; alles hing bei Petrus an Jesu Auferstehung und diese war — das wußten sie — eine Unmöglichkeit.

Die Verhaftung der Apostel war jedoch nicht das einzige Ergebnis der Rede. 4, 4: **Aber viele von denen, die das Wort gehört hatten, wurden gläubig und die Zahl der Männer belief sich auf etwa fünftausend.** Der Erfolg wird von Lukas für noch größer geschätzt als der der Pfingstpredigt, wobei freilich die Entstehung der Pfingstgemeinde und ihr Eindruck auf die Einwohnerschaft dem neuen Zeugnis kräftig vorgearbeitet hat. Nur für die erste Zeit der apostolischen Mission und nur für Jerusalem gibt Lukas diese großen Zahlen: 3000 am Pfingstfest, 5000 infolge der Heilung des Lahmen und der Predigt im Tempel. Wir haben dabei daran zu denken, daß in Jerusalem alles zur Entscheidung reif war: die Zuhörer lebten in der Schrift und in der Weissagung. Nun wurde ihnen die Frage mit aller Bestimmtheit gestellt: ist Jesus der Christus oder ist er es nicht? Was für ihn sprach, hatte die Kraft eines in die Herzen dringenden göttlichen Zeugnisses. Mit der Ruhe, die die Wahrhaftigkeit gewährt, erklärten die Apostel: wir sahen ihn auferstanden. Der Geist war auf ihnen und die Zeichen bestätigten

ihr Wort. Das waren so mächtige Antriebe zum Glauben, daß wir kein Recht zum Zweifel daran haben, daß viele ihnen gehorchten. Freilich zerbrach das Kreuz Jesu allen Ruhm Israels; aber viele in der Gemeinde wußten, daß ihr Ruhm nichtig sei, und hatten keine Zuversicht zu ihrer eigenen Gerechtigkeit. An bußfertigen Stimmungen fehlte es der Judenschaft nicht; woran es ihr fehlte, war die klare Antwort: wohin sollen wir uns wenden? wie wird in uns etwas Neues? Nun war die Antwort da: zu Jesus bekehrt euch, und sie fand bei Tausenden Gehör. Dabei steht der Annahme nichts im Wege, daß Lukas gleich den ganzen Erfolg zusammenfasse, der sich an diese Ereignisse anschloß. Zum Glauben und zur Taufe kamen die Leute nicht nur durch ein einmaliges Hören, sondern dadurch, daß sie infolge desselben persönlich den Anschluß an die Apostel und die Gemeinde suchten und fanden.

Auf dem griechischen Boden war die Missionsarbeit viel schwerer, weil hier die Voraussetzungen für sie fehlten, die in Jerusalem im ernsten Teil der Gemeinde mit voller Kraft wirksam waren. Aller Augen waren hier auf Gott geheftet, jedermanns Fleiß auf das Gesetz gewendet und die Sehnsucht auf den gerichtet, der von Gott gesandt werde und seine Gnade offenbare. Bis der Heide dahin gebracht war, wo die Zuhörer des Petrus von Anfang an standen, war viel Unterricht und Arbeit erforderlich. Daher geht die Missionsarbeit des Paulus immer von einzelnen Bekehrungen aus und wuchs nur allmählich zu größeren Zahlen.

Man kann auch nicht sagen: für Jesu eigene Arbeit wären solche Zahlen eher zu erwarten, als für die der Jünger. Denn Jesus konnte seinen Hörern die Entscheidung für oder gegen ihn nicht mit derselben Bestimmtheit vorlegen wie die Apostel, die auf das fertige Werk Jesu hinzuzeigen vermochten. Vor dem Kreuz blieb Jesu Ziel und Werk rätselhaft; er konnte es nicht mit Worten deuten; die Tat Gottes allein mußte hier Licht schaffen. Darum konnte Jesus im selben Jerusalem, wo nach seiner Auferstehung Petrus Tausende in den Glauben zieht, selber das Evangelium nur so den Leuten sagen, wie es uns Johannes an Nikodemus zeigt: ein einziger Schriftgelehrter kommt zu ihm in der Nacht und auch er geht vorerst wieder, weil ihm Jesu Wort und Ziel völlig dunkel bleibt. Für die Apostel aber waren alle jene Fragen beantwortet: die Kreuzestat war vollbracht, die Auferstehung geschehen und jedermann konnte sich entscheiden, ob er diesem Jesus glaube und in ihm Gottes Wort höre und Gottes Gnade schaue oder nicht.

Am folgenden Morgen kam der Rat zusammen, um über die Apostel einen Beschluß zu fassen. 4, 5—7: **Es geschah aber, daß sich am Morgen ihre Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten in Jerusalem versammelten und der Hohepriester Hannas und Kajaphas und Johannes und Alexander und alle, die aus einem hohepriesterlichen Geschlecht stammten, und sie stellten sie in die Mitte und fragten: In was für einer Kraft und in was für einem Namen habt ihr das getan?** Lukas nennt die regierenden Priester, Hannas und Kajaphas, dieselben Männer, die den Prozeß gegen Jesus geführt hatten; über Johannes und Alexander sind sonst keine Nachrichten erhalten. Die Apostel standen also jetzt vor denselben Richtern, die einige Monate früher über Jesus das „schuldig" gesprochen hatten. Untersucht wurde nicht die Lehre, sondern die Handlung der Apostel. War die Lehre gotteslästerlich, Verleugnung des Gesetzes oder offenkundiger Widerspruch gegen die Bibel, so unterlag freilich auch sie der Zuchtgewalt des jüdischen

Gerichts. Hiefür mußte aber den Aposteln gegenüber der Beweis erst erbracht werden. Die Auferstehungslehre ließ sich vor dem Rat nicht als Grund ihrer Verurteilung verwenden, weil im Rat auch die pharisäischen Lehrer Sitz und Stimme hatten. Man hatte auch bisher mancherlei Lehrformen in der Gemeinde geduldet und es nicht erreicht, tiefgehende religiöse Gegensätze von ihr auszuschließen. Wie es sonst allerlei Sondergruppen in der Gemeinde gab, die unter der Duldung des Rates standen, so mußte sie auch der Christenheit gewährt werden. Nun war aber die Heilung des Lahmen geschehen; das war eine Tat, die dem Wort der Apostel ein Gewicht gab, durch das es gefährlich wurde. Wie war diese Heilung geschehen?

Petrus gibt darüber sofort die bestimmte Auskunft. 4, 8—12: **Da sprach Petrus, mit heiligem Geist erfüllt, zu ihnen: Oberste des Volks und Älteste, wenn wir heute wegen der Wohltat an einem kranken Menschen verhört werden, durch wen diesem geholfen worden sei, so sei es euch allen und dem ganzen Volk Israel bekannt, daß im Namen Jesu des Christus, des Nazareners, den ihr gekreuzigt habt, den Gott aus den Toten auferweckt hat, in ihm dieser gesund vor euch steht. Dieser ist der Stein, der von euch, den Bauleuten, verachtet wurde, der zum Eckstein wurde** (Ps. 118, 22). **Und die Errettung geschieht durch keinen anderen. Denn es gibt auch keinen anderen Namen unter dem Himmel, der unter den Menschen vorhanden wäre, durch den wir gerettet werden sollten.** Er hält dem Rat vor, daß sie aus einem seltsamen Grund angeklagt seien, da es ja der Heilung wegen geschieht, die sie dem Lahmen verschafft haben. Die, die offenkundig wohltun, und zwar da, wo niemand helfen konnte, unterliegen sonst nicht einem gerichtlichen Verhör. Der Name, durch den das Wunder geschah und den Gott mit seiner Macht verherrlichte, ist derjenige Jesu, wobei Petrus dem Rat darlegt, welcher Jesus gemeint sei: der von euch ans Kreuz gehängte, von Gott auferweckte, an dem das Psalmwort in Erfüllung ging, mit dem schon Jesus selbst den Machthabern sein Ende deutete: die Bauleute verwarfen den Stein und wollten ihn nicht zum Bau zulassen und Gott hat aus ihm den Eckstein gemacht, auf den er den ganzen Bau, den er selbst aufrichtet, gründete. Das am Lahmen geschehene Werk beleuchtet das Grundverhältnis, in dem Jesus zur ganzen Menschheit steht. In ihm ist die Errettung und in keinem anderen. Er versöhnt und vergibt, spendet Geist und ewiges Leben. Niemand kann das; er allein tut es. So gibt es auch keinen anderen Namen als den seinen, der so angerufen und so geglaubt werden könnte, daß uns durch ihn Errettung zuteil würde.

4, 13. 14: **Da sie aber die Freudigkeit des Petrus und Johannes sahen und in Erfahrung brachten, daß sie Menschen ohne Schulung und ungebildet seien, verwunderten sie sich und sie erkannten sie, daß sie mit Jesus gewesen waren, und da sie den Menschen bei ihnen stehen sahen, der geheilt worden war, konnten sie nicht widersprechen.** Bei den beiden Jüngern fand der Rat keine angstvolle Sorge für ihr Leben, kein unterwürfiges Werben um die Gunst der Machthaber. Sie standen vor ihnen frei, weil auf Gott gestützt, und freudig, weil seines Schutzes gewiß. Sonst erhob man sich durch Studien und Jüngerschaft bei einem Meister über das übrige Volk und gewann dadurch ein hohes Selbstbewußtsein und den Mut, sogar mit den Priestern und Lehrern des Rats offen und tapfer zu verhandeln. Daß dies bei den Aposteln nicht die Quelle ihrer Freudigkeit sei, lag am Tage. Dagegen wurde

festgestellt, daß sie zu den Gefährten Jesu gehört hatten. Der Rat hatte sich bei der Verurteilung Jesu nicht um die Jünger gekümmert, in der Meinung, wenn er selbst beseitigt sei, verschwänden auch seine Anhänger. So war es dem Rat nicht von Anfang an bekannt, daß er diejenigen Männer vor sich hatte, die Jesus begleitet hatten. Dadurch, daß dies festgestellt wurde, durch die eigene Aussage der Apostel und das Zeugnis derer, die sie kannten, war nicht nur die Zuversicht der Jünger erklärt, sondern auch die Wichtigkeit der Sache wesentlich erhöht.

Die Lage war aber für die Gegner Jesu nicht günstig. Der Geheilte war dem Rat auch vorgeführt worden und hielt sich treu und dankbar zu den Aposteln. 4, 15—18: **Sie befahlen ihnen aber, aus dem Rat abzutreten, besprachen sich untereinander und sagten: Was wollen wir diesen Menschen tun? Denn ein unverkennbares Zeichen ist durch sie geschehen, das allen, die in Jerusalem wohnen, bekannt ist, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter unter dem Volk verbreitet werde, wollen wir sie bedrohen, daß sie zu keinem Menschen mehr auf Grund dieses Namens reden sollen. Und sie riefen sie und befahlen, daß sie gar nicht mehr reden oder lehren dürften auf Grund des Namens Jesu.** Unmittelbar auf das Wunder hin, gleichsam zum Lohn, weil ihnen Gott die Heilung des Kranken gewährt hatte, sie zu strafen, ging nicht an. Auch hier stellt Lukas dar, wie sehr der Rat gewohnt und auch genötigt war, auf das Urteil des Volks zu achten. Er hatte eine Gemeinde um sich, die nicht blindlings hinnahm, was der Rat beschloß, sondern jeden Schritt der Regenten daraufhin prüfte, ob er am Gesetz sich rechtfertigen lasse und der Gerechtigkeit entspreche. Da aber die Verbreitung des Evangeliums unter der Judenschaft durch das Zeichen unterstützt wurde und der Rat darum fürchtete, der Glaube an Jesus breite sich aus, und dies würde noch mehr geschehen, wenn bekannt würde, der Rat habe zwar über die Apostel verhandelt, aber nichts gegen sie unternommen, so wurde beschlossen, ihnen jedes Reden und Lehren über Jesus zu verbieten.

Die Apostel verhielten sich so, wie es die Wahrhaftigkeit verlangte. 4, 19. 20: **Petrus und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Ob es vor Gott gerecht ist, auf euch mehr als auf Gott zu hören, darüber fällt ein Urteil. Denn uns ist es unmöglich, was wir sahen und hörten, nicht zu sagen.** Das Verbot des Rats trifft nicht ihre eigenen Meinungen, Dinge, die in ihrer Gewalt und Willkür liegen, sondern was sie sahen und hörten, das hat Gott so bewirkt. Daher ist ihnen von Gott die Pflicht auferlegt zu reden, und sie würden ihm den Gehorsam verweigern, wenn sie dem Rat gehorchten. Der Rat hat also darüber Beschluß und Urteil bei sich festzustellen, ob er von ihnen den Ungehorsam gegen Gottes offenkundigen Befehl verlangen darf. Die Apostel hatten darüber, wie sie sich zu verhalten haben, keinen Zweifel; sie tun, was Gott sie tun hieß. Darum erzeugten sie auch keinen Augenblick den Schein, als sei der Befehl des Rats für sie annehmbar.

Damit war der Kampf begonnen; entweder ging der Rat von seinem Verbot zurück oder dann mußte er die Apostel strafen und die Verfolgung beginnen. 4, 21. 22: **Sie aber fügten Drohungen hinzu und ließen sie frei, da sie nicht fanden, wie sie sie strafen könnten, wegen des Volks, weil alle Gott um deswillen priesen, was geschehen war. Denn der Mensch, an dem dieses Zeichen der Heilung geschehen war, war mehr als vierzig Jahre alt.**

Der Rat gab seine Feindschaft nicht auf, blieb aber jetzt noch bei Drohungen stehen. Er hoffte, die Apostel würden vielleicht doch, durch die Furcht vor dem Tod zur Vorsicht bewogen, schweigen, aus Jerusalem wegziehen oder doch mit größerer Zurückhaltung nicht mehr im Tempel vor allem Volk Jesus verherrlichen.

Die Apostel erstatteten der Gemeinde Bericht. Der Ernst der Lage war allen klar .Es begann der schwere Kampf, reich an Schmerzen für alle, nicht nur um der Schmach und der Leiden willen, die sie zu tragen hatten, sondern auch um deswillen, weil er schließlich den Untergang Israels und die Ausstoßung der Christenheit aus dem Tempel und den Synagogen herbeiführte. Wie die Gemeinde in diesen Kampf trat, hat uns Lukas wunderbar schon durch ihr Gebet verdeutlicht.

4, 23—28: **Als sie aber freigelassen waren, kamen sie zu den Ihrigen und berichteten, was die Hohenpriester und die Ältesten zu ihnen gesagt hatten. Sie aber, als sie es hörten, erhoben einträchtig die Stimme zu Gott und sprachen: Herrscher, der du den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was in ihnen ist, gemacht hast, der du durch den heiligen Geist durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: Warum tobten Heiden und Völker dachten auf Nichtiges? Die Könige der Erde traten auf und die Herrscher versammelten sich gegen den Herrn und gegen seinen Christus** (Ps. 2, 1. 2). **Denn es haben sich in Wahrheit in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Scharen Israels versammelt, zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvorbestimmt hat, daß es geschehen soll.** Sie halten sich Gottes Schöpferherrlichkeit vor Augen, neben der alle menschliche Größe und Macht dahinfällt. Sodann hat Gott durch den zweiten Psalm den Aufruhr der Völker und Fürsten gegen ihn und seinen Gesalbten zum voraus kundgetan, ihnen aber auch zum voraus das Urteil gesprochen. Was sie beginnen, zerfällt, wenn sie sich gegen den Christus erheben; denn der im Himmel sitzt, lacht. Das zeigt der Gemeinde ihren Weg; die Schrift spendete ihr auch in dieser Lage Trost und Mut. Sie hielt Gott die Gefahr ihrer Lage ernstlich vor. In Jerusalem ist geschehen, was der Psalm sagt: Fürsten und Völker sind gegen Christus eins geworden, Pilatus und Herodes, die bei der Kreuzigung Jesu mitwirkten und auch jetzt wieder bereit sind, den Beschlüssen des Rats zur Ausführung zu helfen, die Heiden, die von vornherein Gottes Wort verwerfen, und die Scharen der Völker Israels, die dem Rat und den Priestern anhängen. Neben ihnen ist die Gemeinde ein kleines Häuflein, das bald erdrückt sein wird; sie bewahrt aber den Glaubensstand. Nichts geschieht auch durch die Widersacher Jesu als Gottes Wille. Wie dies bei seiner Kreuzigung das Ende war, wird es auch jetzt bei der Verfolgung der Christenheit wieder so geschehen. Daran, daß die Gemeinde an Gottes Regierung glaubte, gewann sie die Ergebung, die alles hinzunehmen vermag, was ihr Gott gibt, Tod oder Leben, Verfolgung oder Frieden, und nun baut sie auf die Ergebung ihre Bitten auf. Sie darf mehr als ihren Willen stillen zur Unterwerfung unter Gottes Willen, sie darf bitten. 4, 29. 30: **Und jetzt, Herr, sieh auf ihre Drohungen und gib deinen Knechten, daß sie mit voller Freudigkeit dein Wort sagen, indem du die Hand zur Heilung ausstreckst und Zeichen und Wunder durch den Namen deines heiligen Knechts Jesu geschehen.** Zart, dem göttlichen Gericht nicht vorgreifend, wird ausgesprochen,

was Gott mit den Verfolgern tun soll. Die Gemeinde bittet, daß Gott auf die Drohungen ihrer Widersacher achte; mehr braucht es nicht. Er wird alles tun, was zu ihrem Schutz nötig ist. Etwas zweites erbittet die Gemeinde bestimmter mit klar gefaßtem Verlangen; sie legt in die Ausrichtung ihres Berufs ihren ganzen Willen; ob sie das mit Freudigkeit tun kann, das ist durch Gottes Gabe bedingt; darum bittet sie.

Zum freudigen Reden des göttlichen Wortes helfen die Zeichen. Lukas hebt nicht umsonst hervor, daß die Zeichen erbeten waren. Sie entstanden nicht abgeschieden vom Gebetsleben der Jünger; denn sie beruhten auf Glauben und dieser entsteht und erhält sich im Gebet.

Ein Zeichen der Erhörung folgte. 4, 31: **Und als sie beteten, schwankte der Ort, in dem sie versammelt waren, und alle wurden vom heiligen Geist erfüllt und sagten das Wort Gottes mit Freudigkeit.** Sie spürten Gottes Macht, die alles umfaßt, und es folgten neue, reiche Äußerungen des aus dem Geiste stammenden Gebets und Worts. Demgemäß wurde der Gemeinde auch gegeben, worum sie gebetet hatte. Die Missionsarbeit stockte nicht und auf der Predigt lag kein innerer Druck, der ihre Wirkung gehemmt hätte. Der Beschluß des Rats hatte kein Ergebnis. Die Jünger Jesu beriefen das ganze Volk freudig und öffentlich zu ihm.

Als Lukas schrieb, war die Lage der Kirche wahrscheinlich schon im ganzen römischen Reich sehr schwer, weil die Judenschaft überall mit glühendem Eifer ihre Ausrottung betrieb und auch die römischen Machthaber in den griechischen Landen ihr Wachstum zu unterdrücken suchten. Lukas hat dieses Bild schwerlich ohne Rücksicht auf die Gegenwart gezeichnet. Die Christenheit konnte daran lernen, nicht nur wie es einst die Apostel machten, sondern auch wie sie selbst ihren Kampf richtig und treu vollführt. So ruhig auf den Weg der Pflicht beschränkt, aber auch so tapfer und so gläubig hat sie in die Leidenszeit hineinzugehen.

4, 32—5, 16.

Die innere Kraft der Gemeinde.

Ehe die vorangehende Erzählung zum Abschluß gebracht wird und wir hören, was der Rat unternahm, um den Ungehorsam der Apostel gegen seinen Befehl zu strafen, beschreibt uns Lukas, was die Gemeinde inwendig stärkte: ihre Liebe, aber auch der Ernst der Zucht, mit dem sie der Sünde in ihrer Mitte widerstand .4, 32. 33: **Aber die Schar derer, die gläubig geworden waren, hatten Ein Herz und Eine Seele und nicht einer sagte von etwas, was ihm gehörte, es sei sein eigen, sondern alles war ihnen gemeinsam. Und mit großer Kraft richteten die Boten das Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus aus und große Gnade war auf ihnen allen.** Wie in Kap. 2, 43—45, steht auch hier die persönliche Verbundenheit der Gemeindeglieder miteinander voran; sie dachten aneinander, sorgten füreinander, litten miteinander und vermochten es darum, einträchtig zu sein. Das steht auch hier der Verwendung der Geld- und Lebensmittel für alle voran. Darauf, daß ihnen alles gemeinsam war, würde Lukas keinen Wert legen, wäre nicht zuerst das eine Herz und die eine Seele in ihnen vorhanden gewesen. Aus

ihrer innerlichen Verbundenheit entstand die Regel, nach der sie ihren Besitz für die anderen fruchtbar machten. Wenn Lukas sagt, keiner habe von seinem Besitz gesagt, ihm gehöre er, so ist das mit der Meinung nicht verträglich, er berichte von einer neuen, der Christenheit eigentümlichen Gesetzgebung über die Eigentumsverhältnisse. Jeder konnte von seinem Haus und Vermögen sagen, es sei sein, und er hätte damit nur beansprucht, was ihm zustand, aber er sagte es nicht. Seine Habe „gehörte ihm"; aber er verwendete sie nicht für sich. Lukas betont, daß sich alle in diesen starken, entschiedenen Liebessinn hineinziehen ließen. Nicht nur einzelne in der Gemeinde dachten so; denen, die hier vorangingen, folgten alle nach. Darum war ihnen alles gemeinsam. Auch hier liegt der Ton wieder auf der Unbegrenztheit der Liebe, die den Brüdern nichts entzog, nichts nur für sich selbst verwertete, jeden Gewinn mit den anderen teilte und alle Mittel für sie ausnützte. Weil aber die Gemeinde am Wort ihren Grund und ihr Leben hat, folgt sofort die Erinnerung an die Lehre der Apostel, an ihr Zeugnis von der Auferstehung Jesu, das sie mit großer Kraft ablegten. Und wie der Herr zu ihnen stand, sagen die Worte, daß sie von ihm große Gnade erfuhren.

Doch kam es Lukas besonders auf die Fürsorge der Gemeinde für ihre Armen an. Er stellte zwei Vorfälle zueinander in Gegensatz; der eine zeigt die entschlossene, tapfere Hingabe des eigenen Besitzes an die Gemeinde, der andere, wie sich auch hieran Sünde und Unwahrhaftigkeit anschloß und wie ernst die Apostel den Kampf mit ihr führten.

4, 34. 35: **Denn es war auch kein Darbender unter ihnen. Denn alle, die Besitzer von Grundstücken und Häusern waren, verkauften sie und brachten den Preis für das Verkaufte und legten ihn zu den Füßen der Boten nieder. Es wurde aber jedem ausgeteilt, wie er es bedurfte.** Lukas bringt die Fürsorge der Gemeinde für ihre Glieder mit dem Reichtum von Gnade in Zusammenhang, der ihre Arbeit begleitete. Wie die Gläubigen füreinander sorgten, das bedingte und begründete, wie der Herr sich zu ihnen stellte. Er gab ihnen reichlich, weil auch sie reichlich gaben. Den Lohn ihrer Liebe hatten sie in der großen Gnade, die von oben her ihnen widerfuhr.

Neu ist hier gegenüber dem früheren Bericht nur, daß ausdrücklich betont wird, die Verteilung der Gaben habe nicht jeder nach seinem Ermessen besorgt. Sowie die Gemeinde größer wurde, war hier Ordnung und Einheitlichkeit unerläßlich. Daher wurde das Geld den Aposteln übergeben. Es entstand also eine von den Aposteln verwaltete Gemeindekasse, aus der die Einzelnen erhielten, was ihnen zum Unterhalt nötig war.

4, 36. 37: **Joseph aber, dem die Boten den Beinamen Barnabas gaben, was übersetzt heißt „Sohn der Tröstung", ein Levit, seinem Geschlecht nach ein Cyprier, verkaufte den Acker, den er besaß, und brachte das Geld und legte es vor den Füßen der Boten nieder.** Als Beispiel für die reine, aufopfernde Liebe, in der die Gemeinde damals handelte, nennt Lukas Barnabas, der damit begonnen hat, daß er seinen Grundbesitz für die Gemeinde opferte und nachher in der Verbreitung des Wortes und der Leitung der Gemeinden Großes gearbeitet hat und für viele zum Apostel ward. Daher sind auch seine Namen und seine Herkunft genau angegeben. Er war Levit, jedoch aus Cypern gebürtig, das eine große Judenschaft hatte, und gehörte also zum griechisch redenden Teil der Gemeinde. Von den Eltern her hatte er den Namen Joseph, Barnabas war Zuname. Der „Trost Israels" war ein in

Jerusalem häufig gehörter, schöner Name für das Heilsgut, das der Christus bringen werde, Luk. 2, 25. Der Sohn der Tröstung wird, wie Sohn des Reiches, des Bundes, des Lichtes, den bezeichnen, dem die Tröstung gehört. Die Apostel hießen Barnabas so als den, der des Trostes in Gottes Reich, den Christus seinen Jüngern bereiten wird, gewiß sein darf*). Undeutlich ist, wie sich diese Übersetzung an den Laut des Namens Barnabas anschließt. Wahrscheinlich wurde bei dieser Deutung mit freiem Anklang an den Laut ohne etymologische Genauigkeit ein schöner, bedeutsamer Gedanke mit einem anderweitig gegebenen Namen verknüpft**).

Nun hören wir, wie die Apostel der Sünde in der Gemeinde widerstanden und ihre Macht, Böses zu richten, zum Vorschein kam. Verwunderlich wäre es nicht, wenn uns Lukas von Versündigungen bei denen erzählte, die die Unterstützung der Gemeinde empfingen, dabei aber unlauterer, träger Begehrlichkeit nachgaben und die Liebe der Brüder ohne Not ausnützten. Gegen solche Versündigungen mußte eine Gemeinde, die so eifrig für alle sorgte, jedenfalls ernstlich kämpfen. Lukas wollte uns aber noch tiefer in die Versuchungen und Kämpfe hineinsehen lassen, in denen die Christenheit sich als Überwinder zu erweisen hatte, und wählte darum mit Bedacht sein Beispiel nicht aus der Zahl der Empfänger der Gaben, sondern aus der ihrer Geber. Auch denen, die dem Zug der Liebe folgten und beträchtliche Opfer für die Brüder brachten, stellte sich die Versuchung entgegen und nicht alle bestanden sie, sondern es wurde nötig, die Verwerflichkeit der Sünde durch Gericht und Tod öffentlich ans Licht zu stellen.

5, 1. 2: **Aber ein Mann mit Namen Ananias mit seiner Frau Sapphira verkaufte den Besitz und entwendete von dem Preis, während es auch die Frau wußte, und brachte einen Teil und legte ihn zu den Füßen der Boten nieder.** Was er tat, war eine unredliche Entwendung, obwohl ihm der Acker und sein Verkaufspreis gehörten, deshalb, weil er die Erklärung abgab, er verkaufe ihn für die Gemeinde und gebe dieser den Erlös. Er hatte durch seine Erklärung den Acker der Gemeinde übergeben, brachte nun aber doch nicht das Ganze, sondern nur einen Teil. Was ihn bewegte, ist durchsichtig. Er hing am Besitz und sagte sich alle jene triftigen Gründe, durch die auch wir die eifrige Erhaltung und Mehrung unseres Vermögens vor uns rechtfertigen. Behielt er einen Teil seines Vermögens in seiner Hand, so ließ sich dieser zu allerlei Bequemlichkeit und Vorteil verwerten, die wegfielen, wenn sein Unterhalt nur auf seiner eigenen Arbeit und im Notfall auf der Hilfe der Gemeinde lag. Wenn sich die anderen nach des Herrn Wort in die Sorglosigkeit hineinstellten und jeden Tag ihre Nahrung aus Gottes Händen nahmen, so hatte dies leicht eine bittere Kehrseite; jedenfalls war ein sichtbarer Stützpunkt und Vorrat, woran sich das Herz tröstete, nicht zu verachten. Auf der anderen Seite zog ihn der Liebeseifer der anderen. Auch er sah, es sei recht und schön, daß die Brüder füreinander sorgten und dazu mit ihrem Vermögen eintraten. Die Rücksicht auf die Ehre war wohl auch dabei. Er wollte nicht hinter den anderen zurückstehen und nicht zugeben, daß es ihm an Glauben und Liebe gebreche, weshalb er auf seinen Grund-

*) Auch daran läßt sich denken, daß der Name auf die prophetischen Gaben des Barnabas sehe und ihn Sohn des Trostes nenne als den, durch den der ermunternde, mahnende Aufruf des Geistes zur Gemeinde kommt.

**) Nach dem Laut exakt geschrieben wäre „Sohn des Trosts" Barnaamas.

besitz nicht zu verzichten imstande sei. In dieser Schwankung widereinander stoßender Begehrungen brach er nicht mit klarer Entscheidung durch, sondern ging den krummen, unredlichen Mittelweg. Er verkaufte und behielt doch vom Preis zurück; er gab, aber nicht alles; er behielt zurück und wollte es dennoch nicht Wort haben, sondern hoffte wie alle Toren, die sündigen, er könne es heimlich tun. Seine Frau wußte davon; er hat sein Verfahren reiflich überlegt und mit seiner Frau besprochen. Es war eine bewußte Sünde, für die er verantwortlich war.

Nun war es die Aufgabe des Apostels, den Schein zu zerstören und die Lüge ans Licht zu ziehen. Die Grundbedingung für die Reinheit der Gemeinde war angetastet, die Aufrichtigkeit vor Gott und gegeneinander.

5, 3. 4: **Petrus aber sagte: Ananias, warum hat der Satan dein Herz gefüllt, daß du den heiligen Geist anlügst und vom Preis des Grundstücks entwendest? Blieb es nicht dein eigen und war es nicht, nachdem es verkauft war, in deiner Macht? Warum hast du in deinem Herzen diese Sache beschlossen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen.** Petrus wurde der prophetische Blick gegeben, der ihm die Willensstellung und die geheimen Handlungen des Ananias sichtbar machte. Gefüllt ist dasjenige Herz, das einen festen Entschluß und Willen hat, aus dem die Tat erwächst. Ringen noch der gute und der böse Wille miteinander im Herzen, schwankt und zweifelt es, steht es zwar in der Versuchung, aber noch nicht im Entschluß und Fall, dann ist es noch nicht gefüllt. Ananias hatte sich entschieden und sein Wille ging dahin, den heiligen Geist zu belügen. Diesen Entschluß gab ihm der Satan. Er hat ihm nicht nur als Versucher die sündlichen Reizungen in die Seele geworfen, sondern ihn mit ihnen gefangen, so daß daraus des Ananias eigener Wille ward und sein Herz „gefüllt" wurde.

Den heiligen Geist belog er, der in der Gemeinde seine Gegenwart hat und in den Aposteln wirksam ist. Er trotzte dem Geist und stellte ihn auf die Probe, ob er sich hintergehen lasse und als echt hinnehme, was nur Schein war. Petrus spricht wie Jesus mit besonderem Gerichtsernst dann, wenn der Geist angetastet wird. Das ergibt die tiefsten Versündigungen, weil sie gegen Gottes deutliche Gegenwart und reichste Gnade gerichtet sind. Daraus, daß der Geist in der Gemeinde wirkt, fließt ihr Frohlocken, ihre Anbetung Gottes, ihre Gewißheit des Heils; aber daraus ergibt sich auch die volle, unzerbrechliche Verpflichtung, daß sie in der Wahrheit stehe und im Licht wandle, weil sie in der Gegenwart dessen steht, der nicht belogen werden kann und dem, der ihn zu belügen versucht, seine Gemeinschaft entzieht. Petrus hält ihm die verblendete Torheit seines Entschlusses vor. Niemand nahm ihm seinen Acker, und wenn er ihn verkaufen wollte, so war der Preis desselben sein. Was bewog ihn nun, ihn der Gemeinde zu übergeben und doch davon heimlich für sich zu behalten? Er dachte nur an die Menschen, die er belügen könne, hat es aber in dieser Sache nicht mit den Menschen, sondern mit Gott zu tun.

Das kranke Gewissen des Ananias war enthüllt; er stand vor Petrus als der Schuldige vor dem Richter. Da zerbrach sein Leben. 5, 5. 6: **Als aber Ananias diese Worte hörte, stürzte er hin und verschied und große Furcht kam auf alle, die es hörten. Die Jüngeren aber standen auf, rüsteten ihn, trugen ihn hinaus und begruben ihn.** Nicht Petrus sprach ihm dieses Urteil. Der Geist, der durch Petrus redet, erweist sich als den Kenner des Herzens

und als den Widersacher aller Lüge und lieblosen, ungläubigen Eigensucht; daß dagegen dem Urteil die Strafe folgte und in dieser Form, das war Gottes Tat. Jene Furcht, von der Lukas schon 2, 43 gesprochen hat, wurde dadurch in allen neu erweckt und verstärkt. Jedermann sah, es gelte einen ernsten, aufrichtigen Bruch mit allem, was böse ist. Die jüngeren Männer, denen die für die Versammlungen nötigen Dienstleistungen zufielen, rüsteten die Leiche zum Begräbnis und trugen sie in eine der Grabkammern, deren Benützung der Gemeinde zustand.

5, 7—11: **Es gab aber eine Unterbrechung etwa von drei Stunden, da trat seine Frau herein, die nicht wußte, was geschehen war. Petrus aber antwortete ihr: Sage mir, habt ihr das Grundstück um so viel verkauft? Sie aber sagte: Ja, um so viel. Petrus aber sprach zu ihr: Warum habt ihr euch vereinbart, den Geist des Herrn zu versuchen? Sieh! die Füße derer, die deinen Mann begruben, sind an der Türe und sie werden dich hinaustragen. Sofort stürzte sie zu seinen Füßen hin und verschied. Als aber die Jünglinge hereinkamen, fanden sie sie tot und sie trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Mann. Und es kam große Furcht auf die ganze Gemeinde und auf alle, die das hörten.** Die Frage des Petrus stellte die Frau inwendig vor die Entscheidung. Sie fand den Willen nicht, die Lüge zu zerreißen, und gab dadurch ans Licht, daß in ihrem Mann und ihr der sündliche Entschluß gefestigt und vollendet war. Sie stellte dadurch Gottes Geist auf die Probe, ob er ihre verborgene Sünde kenne und dulde oder nicht. Dadurch, daß auch sie starb, erhielt der Vorgang noch mehr das Merkmal einer göttlichen Gerichtstat, die alle vor der Sünde warnte und zum Kampf gegen sie stärkte.

5, 12. 13: **Durch die Hände der Boten geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volk und alle waren einträchtig in der Halle Salomos. Von den anderen aber wagte keiner, sich ihnen anzuschließen, sondern das Volk hielt sie hoch.** Lukas fügt bei, daß sich auch sonst viel Wunderbares zutrug, wodurch die prophetische Macht im Wort der Boten Jesu und die Wirksamkeit des Geistes durch sie ans Licht trat. Das bewirkte innerhalb der Christenheit die feste Verbundenheit, wobei ihr Versammlungsort damals noch der Tempel war. Zugleich hatten sie am Wunder, das die Apostel wirkten, einen festen Schutz gegen unredliche Leute, die sich heuchlerisch, etwa um der Liebesgaben willen, an sie anschließen mochten. Die kräftige Gegenwart Gottes bei der Gemeinde hielt die, die nicht mit aufrichtigem Glauben zu ihr kamen, von ihr fern. Dazu half auch die Ehrfurcht mit, mit der das Volk die Gemeinde behandelte. Weil jedermann sah, man dürfe sie nicht verachten, blieben die Unredlichen abseits. Darin lag aber kein Hindernis für den Fortgang der Missionspredigt. 5, 14. 15: **Immer mehr wurden aber solche, die dem Herrn glaubten, hinzugetan, Scharen von Männern und Frauen, so daß sie sogar auf die Straßen die Kranken hinaustrugen und sie auf Betten und Polster legten, damit, wenn Petrus komme, wenigstens sein Schatten einen von ihnen beschatte.** So zuversichtlich erwarteten sie von jeder Berührung mit ihm den Empfang göttlicher Kraft und Gnade, durch die ihnen Heilung gespendet werde. Lukas sagt nicht, daß der Schatten des Petrus jemand gesund machte. Die Jünger blieben klar und fest dabei, daß sie nicht in sich selbst die Wundermacht hatten, sondern daß diese allein Gottes sei und im Glauben an Jesus empfangen werde zur Verherrlichung

seines Namens. Jedermann in der Christenheit freute sich aber daran, daß sich Gottes Kraft so sichtbar in den Aposteln erwies, daß aller Augen auf sie als auf Gottes Werkzeuge gerichtet waren, mit denen man nicht in Berührung komme, ohne daß Segen und Kraft von ihnen ausgehe.

5, 16: **Es kam aber auch die Menge aus den Städten rings um Jerusalem her zusammen und sie brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, die alle geheilt wurden.** Da der Ruf der Boten Jesu auch in die anderen Orte Judäas kam, so wiederholte sich Ähnliches, wie es bei Jesus geschehen war, indem die Kranken ihnen aus der Landschaft zugetragen wurden. Besonders hervorgehoben sind auch hier wie in den Evangelien die, die sich von Geistern gequält fühlten, da sie besonders der Hilfe bedurften und den Glauben der Apostel in besonderer Weise in Anspruch nahmen, weil hier das heilende Wort an die jenseitigen Verderber gerichtet war in der Zuversicht, daß Christus der Beschützer und Schirmer auch gegen alle unsichtbaren Feinde sei und sein Wort bis in die Tiefen des Abgrunds hinab mit königlicher Macht wirksam sei.

5, 17—42.

Der zweite Angriff des Rats auf die Apostel.

Wie lange der Rat der Übertretung seines Befehls, von Jesus zu schweigen, durch die Apostel zusah, sagt uns Lukas nicht. Schließlich bewog aber das Wachstum der Gemeinde die Häupter der Priesterschaft zu einem erneuten Versuch, die Apostel zu beseitigen. 5, 17. 18: **Aber der Hohepriester stand auf und alle, die zu ihm hielten, die die Partei der Sadduzäer sind, wurden voll von Eifer und legten die Hände an die Boten und brachten sie in öffentliche Haft.** Der Angriff auf die Jünger Jesu ging vom Hohenpriester und den mit ihm verbundenen Priestergeschlechtern, also von der Partei der Sadduzäer aus. Die Verhältnisse lagen noch ebenso wie in den Tagen Jesu. Auch die Pharisäer hielten sich vom Evangelium fern; sie fanden aber schwer den Entschluß zur Gewalttat, sondern wurden durch die Furcht, sie könnten sich versündigen, vom Handeln zurückgehalten. Die Sadduzäer dagegen verwarfen dieses Zagen, bei dem das Übel nur immer größer werde, und machten sich ans Werk. Den Namen des Hohenpriesters hat uns Lukas nicht genannt; dies soll aber schwerlich eine Andeutung sein, daß Kajaphas damals nicht mehr Hoherpriester war, da dieser erst im Frühjahr 36 zugleich mit der Entfernung des Pilatus von der Statthalterschaft seines Amts enthoben wurde, worauf der Sohn des Hannas, Jonathan, an seine Stelle trat*). Die Priester bewirkten die Verhaftung der Apostel. Diesmal war es nicht nur Petrus und Johannes, wenngleich der Ausdruck des Lukas nicht darüber Sicherheit gibt, daß genau alle Zwölf gefangen wurden. Auch die Gegner wußten, daß die Gemeinde ihren Halt an den Aposteln hatte; wurden diese getötet, so hofften sie, das Christentum werde wieder erlöschen.

*) Aus der in Delphi gefundenen Inschrift, die es möglich macht, den Regierungsantritt des Prokonsuls Gallion in Achaja zu berechnen, ergibt sich, daß die ersten 9 Kapitel der Apostelgeschichte nur einen kurzen Zeitraum umfassen.

5, 19—21a: **Aber ein Engel des Herrn öffnete während der Nacht die Türen des Gefängnisses, führte sie heraus und sagte: Geht, stellt euch hin und sagt im Tempel dem Volk alle Worte dieses Lebens! Als sie aber dies hörten, gingen sie bei der Morgendämmerung in den Tempel hinein und lehrten.** Die Einkerkerung der Jünger hatte den Zweck, ihre Vorführung vor den Rat am anderen Tage zu sichern, von dem sie ihr Urteil erhalten sollten. Diese Absicht der Priester machte ihnen Gott zunichte, jedoch nicht um den Aposteln zur Flucht zu verhelfen; denn der Rat soll sein Urteil über sie fällen und sich entscheiden, wie er sich zu Jesus stellen will. Er soll aber zuerst noch ein deutliches Merkzeichen erhalten, daß Jesu Boten unter dem Schutz Gottes stehen und das Verbot, von seinem Namen zu reden, vor Gott nichts gilt. Deshalb erhalten die Apostel den Befehl, sich in den Tempel zu stellen und dort dem Volk alle Worte dieses Lebens zu sagen. In dieser Benennung des Evangeliums ist der Grund ausgesprochen, warum die Apostel wunderbar geschützt werden und nicht schweigen dürfen, sondern ihr Amt ohne Schwanken auszurichten haben. Ihr Wort gibt das Leben, weil es von der Sünde weg zu Christus führt. Dadurch befreit es von Gericht und Tod und bringt den Glaubenden das Leben. Gottes Wille ist aber darauf gerichtet, daß seinem Volk das Leben zuteil werde, während die Priester ihm dasselbe rauben wollen. Daher wird der Rat der Priester von Gottes Wundermacht durchkreuzt. Sowie das Morgenrot wahrnehmbar wurde, schloß die Tempelwache das Heiligtum auf und das Morgenopfer wurde gerüstet. Somit konnten die Apostel frühmorgens in den Tempel gehen und fanden dort auch bereits Zuhörer, denjenigen Teil der Priesterschaft und der Gemeinde, der im Tempel beim Morgenopfer sein Gebet verrichtete.

5, 21b: **Als aber der Hohepriester und die, die zu ihm hielten, kamen, riefen sie den Rat zusammen und alle, die zu den Ältesten der Söhne Israels gehörten, und sandten in das Gefängnis, um sie herführen zu lassen.** Lukas scheint anzudeuten, daß die Versammlung besonders groß war und alle zu ihr zugezogen wurden, die durch Ansehen, Heiligkeit und Gelehrsamkeit im Volk die führende Autorität besaßen. Es entsprach dies der Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache; jedermann sah, daß an der Frage, ob die Christenheit geduldet werden dürfe oder ausgerottet werden müsse, große Folgen hingen.

Nun wird dem Rat das Zeichen, das in der Nacht geschehen war, gemeldet. 5, 22—27: **Als aber die Diener kamen, fanden sie sie nicht im Gefängnis. Sie kehrten aber um und meldeten: Das Gefängnis fanden wir verschlossen mit aller Sicherheit und die Wachen an den Türen stehend; als wir aber öffneten, fanden wir drinnen niemand. Als aber der Hauptmann des Tempels und die Hohenpriester diese Worte hörten, waren sie ihretwegen in Verwirrung, was wohl daraus werde. Es kam aber einer herbei und meldete ihnen: Seht! die Männer, die ihr in das Gefängnis gebracht habt, stehen im Tempel und lehren das Volk. Da ging der Hauptmann mit den Dienern fort und führte sie herbei, nicht mit Gewalt; denn sie fürchteten das Volk, sie könnten gesteinigt werden. Als sie sie aber hergeführt hatten, stellten sie sie vor den Rat.** Der Priester, der den Befehl über die Wache hatte, ist hier wieder, wie 4, 1, deshalb genannt, weil die Verhaftung und Bewachung derer, die im Tempel sich vergingen, unter seiner Verantwortung geschah. Als er, obwohl er einer der vornehmsten Priester war, selbst mit den Dienern in den Tempel ging, um die Jünger herzuholen, sah er gleich,

daß er sich vorsichtig verhalten müsse. Das Zeichen machte auf die Judenschaft Eindruck: hier hatte sich Gottes Walten unzweifelhaft offenbart. Wenn der Priester die verfolgen wollte, die Gott wunderbar schützte, verdiente er selbst die Steinigung. Daher forderte der Hauptmann die Apostel auf, ihn freiwillig vor den Rat zu begleiten. Sie taten es zum Erweis, daß sie nichts zu verbergen hätten, sondern jederzeit bereit seien, über ihr Werk den Regenten des Volks Rechenschaft zu geben.

5, 28: **Und der Hohepriester befragte sie und sagte: Wir haben euch ernstlich geboten, nicht auf Grund dieses Namens zu lehren, und seht! ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt und wollt das Blut dieses Menschen auf uns bringen.** Er meint, nur Zwietracht, Unglück und Verderben könne sich aus dem wahnsinnigen Glauben an Jesu Königtum ergeben; aber dies sei eben der Wunsch der Apostel. Nachdem Jesus hingerichtet worden sei, wollten sie mit rachsüchtigem Haß möglichst viel Unheil in Jerusalem stiften, damit der Untergang Jesu an der Stadt gerächt werde.

Die Übertretung des Verbots hatten die Apostel gleich bei seinem Erlaß vor dem Rat gerechtfertigt. Petrus wiederholt dies. 5, 29—31: **Aber Petrus und die Boten antworteten und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr umgebracht habt, da ihr ihn an das Holz hängtet. Diesen hat Gott durch seine rechte Hand als Anfänger und Heiland erhöht, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben.** Gottes Wille und Werk geschieht durch ihre Verkündigung, weil er Jesus die Heilandsmacht gegeben hat, und sein Ziel ist dabei lauter Gnade. Es wird dadurch Jerusalem nicht Verderben bereitet, sondern der Raum zur Rückkehr gewährt. Nur Gott selbst macht dem, der schuldig wurde, den Rückweg zu ihm frei. Das geschieht dadurch, daß ihnen jetzt Jesus verkündigt wird. Dadurch sind sie zur Umkehr berufen und sie erlangen durch sie die Vergebung. Der Beweis hiefür ist ein zweifacher. 5, 32: **Und wir sind für diese Worte Zeugen und der heilige Geist, den Gott denen gab, die ihm gehorchen.** Am Wort der Apostel haftet Glauben schaffende Kraft, weil sie das reden, was sie gehört und gesehen haben. Sie reden aber nicht allein für den Herrn, sondern von ihnen unterschieden mit selbständigem Gewicht legt der Geist sein Zeugnis ab. Dies tut er durch die Worte und Werke, von denen offenkundig ist, daß sie nicht aus den Aposteln stammen, sondern ihnen von oben gegeben sind. Daß aber denen, die zu Jesus halten, Gottes Geist verliehen ist, das macht den Heilandsnamen Jesu gewiß. Denen gab Gott den Geist, die Gott gehorchen; das ist gegen den Anspruch des Rats gesagt, daß die Apostel ihm gehorchen müßten. Die Gegenwart des Geists bei ihnen tut dar, daß sie wirklich und wahrhaft im Gehorsam Gottes stehen, somit dem Rat mit vollem Grund und innerer Notwendigkeit den Gehorsam aufsagen.

5, 33: **Sie aber wurden, als sie das hörten, durchbohrt und gaben den Rat, sie zu töten.** Die Priester sahen, Nachgiebigkeit sei von den Aposteln nicht zu erwarten. Sie hießen recht vor Gott, was sie taten, und Sünde und Schuld, was der Rat getan hatte. Jenen Menschen, dessen Namen die Priester nicht aussprechen mochten, hielten sie ihnen als ihren Heiland vor und erhoben den Anspruch, den heiligen Geist zu haben, also mit der Autorität göttlicher Boten zu reden, deren Wort getan werden muß. Hier führte nach der Meinung der Priester nur entschlossene Gewalt zum Ziel.

Aber die Priester mit ihren sadduzäischen Grundsätzen waren im jüdischen Rat nicht allein vertreten und nicht imstande, ihre Ansicht zum Ratsbeschluß zu machen, wenn nicht die Pharisäer zustimmten, und diese waren nicht für die Hinrichtung der Apostel.

5, 34. 35: **Es stand aber einer im Rat auf, ein Pharisäer mit Namen Gamaliel, ein Gesetzeslehrer, der beim ganzen Volk hoch geschätzt war, befahl, die Menschen für kurze Zeit hinauszutun, und sagte zu ihnen: Ihr Männer aus Israel, gebt auf euch acht bei diesen Menschen, was ihr tun wollt.** Gegen die Priester sprach Gamaliel, einer der berühmtesten pharisäischen Gelehrten, der Enkel des Schriftgelehrten Hillel und damals das Haupt des „Hauses Hillels", zu dem sich ein großer Teil der Pharisäer als zum besten Muster des gesetzmäßigen Wandels hielt, weshalb sein Urteil auch beim Volke in hoher Geltung stand. Wie Lukas sagt, das ganze Volk habe ihn verehrt, so hat auch die jüdische Überlieferung seinen Namen mit hoher Ehre bewahrt.

Er vertrat den Satz, der sicherste Weg für den Rat sei der, wenn er sich nicht in die Sache mische, sondern Gott walten lasse. Nach der Weise der Pharisäer begründete er dies durch ähnliche Fälle, in denen derselbe Grundsatz als der richtige sich erwiesen habe. 5, 36—39: **Denn vor diesen Tagen stand Theudas auf und sagte, er sei etwas, dem eine Zahl von etwa vierhundert Männern anhing, der getötet wurde, und alle, die ihm folgten, wurden zersprengt und wurden zu nichts. Nach diesem stand Judas, der Galiläer, in den Tagen der Schatzung auf und er brachte eine Schar zum Abfall ihm nach und er kam um und alle, die ihm folgten, wurden zerstreut. Und für jetzt sage ich euch: laßt von diesen Menschen ab und gebt sie frei! Denn wenn dieser Rat oder dieses Werk von den Menschen ist, wird es vernichtet werden; wenn es aber aus Gott ist, werdet ihr sie nicht vernichten können, damit ihr nicht auch als solche erfunden werdet, die gegen Gott streiten.** Theudas nahm wie die Apostel göttliche Sendung für sich in Anspruch und trat als Prophet auf. Es fehlte ihm auch nicht an Anhängern. Aber die Sache zerfiel. Das zweite Beispiel, das Lukas für jünger hält, ist vom Stifter der zelotischen Bewegung, von Judas, dem Galiläer, hergenommen. Auch er jagte Zukunftsträumen nach, wollte Israel Freiheit, Sieg über Rom und weltbeherrschende Macht verschaffen mit Gottes Hilfe. Der Erfolg war auch zuerst auf seiner Seite; viele nahmen damals am Abfall von der römischen Obrigkeit teil. Aber Gottes Gericht blieb nicht aus. So wird es, das ist Gamaliels Meinung, auch den Aposteln gehen, falls sie Gottes Namen mißbrauchen und nur ihren Träumen nachjagen. Gottes Gericht wird sie zerschmettern, wie er einen Theudas und Judas zerschmettert hat. Die Unternehmungen des Rats sind darum überflüssig. Gamaliel rechnet aber auch mit der anderen Möglichkeit, die die Apostel so ernst behaupten, daß ihr Auftreten irgendwie durch Gottes Willen herbeigeführt sei. Dann wären die Unternehmungen des Rats vollends verwerflich und es käme die Gefahr an ihn heran, daß er mit Gott in Streit geriete. Nicht als gläubig hat Lukas Gamaliel dargestellt, sondern nur von ihm gesagt, er habe die Verantwortung dafür abgelehnt, das Todesurteil über die Apostel zu fällen, dessen Konsequenz zugleich die große Schar der Christenheit traf. Was ihn hiezu bewog, bildet einen Grundzug im Pharisäismus, der seine Geschichte vielfach mit Kraft gestaltet hat: ernste

Furcht vor Gott, darum auch die Furcht vor Versündigung. Diese machte ihn bescheiden im Urteil, langsam zum Zorn und zu Todesurteilen. Glaublich war ihm das Evangelium nicht; doch geschahen offenkundig seltsame Dinge in der Christenheit und ihre Sprecher beriefen sich auf Gottes Befehl und Wort in einer Weise, die sie nicht als Heuchler darstellte, da sie mit redlichem Glauben ihre Person samt Leib und Leben an ihren Beruf setzten. Vielleicht hatten sie doch nicht vollständig unrecht, wenn sie sich auf Gott beriefen. Doch blieb für Gamaliel die andere Möglichkeit die wahrscheinlichere: das Ganze werde eine eigenwillige Schwärmerei sein, wie man sie in Israel schon mehrfach sah; dann ist ihr Untergang unvermeidlich, wofür Gott selber sorgen wird.

Während diese Beschreibung Gamaliels und seines Anteils an der Rettung der Apostel durch das, was wir sonst über den Pharisäismus wissen, mancherlei Bestätigung empfängt, entsteht eine Schwierigkeit durch die Beispiele, mit denen seine Rede den Nachweis führt, daß falsches Prophetentum und messianische Schwärmerei durch Gottes Gericht zerstört werden. Auch Josephus spricht von Theudas und seiner falschen Prophetie, stellt ihn aber in die Jahre nach dem Tode Agrippas, in die Regierungszeit des Cuspius Fadus, also in eine Zeit, die bei Lukas über Kap. 12 und das Ende seines Berichts über Jerusalem hinausliegt. Den Aufstand des Juda erwähnt auch Josephus in Verbindung mit derjenigen Schatzung, die Quirinius nach dem Tode des Archelaus in Jerusalem gehalten habe. Lukas schreibt dagegen in der Meinung, Theudas und sein Prophetentum sei früher als der Aufstand des Judas anzusetzen, während er, da die Angabe des Josephus schwerlich umzustoßen ist, erst ein volles Menschenalter später aufgetreten ist und auch später, als nach der Angabe des Lukas die Verhandlung des Rats über die Apostel stattgefunden hat. Der Fehler befand sich wahrscheinlich schon im Bericht, den Lukas über diese Ereignisse erhalten hat. Ein solcher lag ihm für seine Erzählung zweifellos vor, weil nicht nur in den Angaben über Judas und Theudas, abgesehen von der Chronologie, richtige Erinnerungen liegen, sondern auch die Stellung Gamaliels zu jenen schwärmerischen Bewegungen sachkundig dargestellt ist. Die pharisäischen Lehrer haben Judas und seine Schar, die man die Eiferer nannte, weder gewaltsam bekämpft noch sich mit ihnen zusammengetan, sondern einen deutlichen Unterschied zwischen sich und ihnen festgehalten, ohne doch den Bann über sie zu sprechen. Ebenso wurden Propheten von der Art des Theudas, die mit gewaltsamen Unternehmungen den Anbruch des Himmelreichs erzwingen wollten, von Gamaliel und seiner Schule abgelehnt. Aus diesen Fällen konnte auf dem Standpunkt der Pharisäer in der Tat die Regel abgeleitet werden, wie man es mit dem Christentum zu halten habe, das ihnen ebenfalls als eine ungeduldige, schwärmerische Verkehrung der messianischen Verheißung erschien. Die Ungenauigkeit im Bericht, den Lukas erhalten hat, kann daher rühren, daß spätere Verhandlungen, bei denen auch der Ausgang des Theudas erörtert wurde, mit der Erzählung über die ältere Verhandlung des Rats zusammengenommen sind. Es ist nicht denkbar, daß sich die Pharisäer in der Zeit vom Tod des Agrippa bis zum Prozeß des Paulus nie mehr mit der Christenfrage befaßt haben. Wie sie sich zu ihr stellten, zeigt der Verlauf der Ereignisse: die Christen genossen in Palästina vom Tod Agrippas bis zu demjenigen des

Festus Duldung und ihre gewaltsame Vernichtung wurde noch nicht versucht. Darum wuchs die Christenheit Palästinas in dieser Zeit zu einer ansehnlichen Zahl. Es wurde also auch später nach dem Grundsatz verfahren, den Gamaliels Rede dem Rat empfohlen hat.

Ebenso gewiß ist, daß auch bei der früheren Verhandlung kein Todesurteil über die Apostel gesprochen worden ist. Man erneuerte nur das Verbot, von Jesus zu predigen und erteilte den Aposteln wegen ihres Ungehorsams gegen den Rat die vierzig Streiche weniger einen, die die jüdischen Richter überall verwendeten, wo sie Gehorsam gegen die Verfügungen jüdischer Behörden erzwingen wollten. 5, 40—42: **Sie folgten ihm aber und riefen die Boten herein, schlugen sie und befahlen ihnen, nicht auf Grund des Namens Jesu zu reden, und ließen sie frei. Sie nun gingen freudig vom Angesicht des Rats weg, weil sie gewürdigt worden waren, für den Namen entehrt zu werden, und hörten keinen Tag auf, im Tempel und in Häusern zu lehren und die gute Botschaft vom Christus Jesus zu verkündigen.** Lukas braucht nicht zu sagen, für welchen Namen die Jünger die Schande und Strafe mit Freuden litten. Das ist derjenige Name, in dem sich das ganze Zeugnis der Apostel zusammenfaßt. So blieben die Apostel durch Gottes Schutz am Leben und der Zorn ihrer Feinde wurde noch zurückgehalten. Eine neue Frist war ihnen gegeben, die sie zur Ausrichtung ihrer Arbeit in derselben Weise wie bisher im Tempel und in den Christenhäusern verwendeten.

6, 1—7.

Die Verwaltung des Worts wird von der Spendung des Brots geschieden.

Aus dem früheren Bericht wissen wir, daß sich die Gemeinschaft der Gläubigen auf alles erstreckte, was für das Menschenleben wichtig ist. Himmlisches und Irdisches teilten sie miteinander; was ihnen der Geist gab, verwerteten sie für die Brüder, ebenso was sie an Geld und Gut besaßen oder gewannen; wer nach Gottes Wort verlangte, erhielt es, und wer des Brots bedürftig war, erhielt es auch. Hier war noch keine Scheidung und Teilung durchgeführt.

Das erwies sich aber nur in den Anfängen der Gemeinde als möglich und nützlich. Lukas bezeichnet es als einen wichtigen Wendepunkt in ihrer Geschichte, daß das, was zuerst vereinigt war, der „Dienst am Wort" und der „Dienst an den Tischen", deutlich geschieden wurde. Die Apostel halten fest, daß das Wort das erste und wichtigste Besitztum der Kirche sei; um seinetwillen ist sie versammelt und in seiner Darbietung besteht das apostolische Werk. Die Fürsorge für den Unterhalt wird zwar keineswegs aufgegeben, da auch sie nötig ist, so daß auch der „Dienst an den Tischen" geschehen muß; allein diese Aufgabe tritt an die zweite Stelle und bildet nicht das Hauptanliegen der Gemeinde und nicht das, was den Aposteln obliegt. Vielmehr wurde für diese Arbeit ein eigenes Amt neben den Aposteln bestellt.

Man hat oft den Abschnitt in der Meinung gelesen, es liege Lukas an der „Verfassung" der Kirche und an der Bestellung der Ämter, durch die

das Leben der Gemeinde in eine bestimmte Form gebracht wird. So bleibt aber unerklärlich, weshalb er von der Einsetzung des wichtigsten Amts, desjenigen der Ältesten, in Jerusalem nichts erzählt und weshalb er, obwohl er hier so nachdrücklich von der Wahl derer redet, die für die Tische der Armen zu sorgen hatten, im Bericht über die später gegründeten Gemeinden nie mehr von ihrem Amte spricht.

Die Ältesten, die mit den Aposteln den „Dienst am Wort" besorgten, erwähnt er für Jerusalem zuerst 11, 30 und nennt sie dann regelmäßig, wenn er eine in Jerusalem getroffene Entscheidung erzählt, die sich auf den Inhalt des Evangeliums bezog. Wie viele gewählt wurden, wer sie wählte, was den Umkreis ihrer Pflichten bildete, hierüber unterrichtet er uns nicht. Es entsteht dadurch keine ernsthafte Lücke in seiner Erzählung, weil er reichlich bezeugt, daß für das Wort in der Gemeinde gesorgt werden muß. Weitere Regeln, die die Apostel für alle Verhältnisse festgestellt hätten, gab es nach der Überzeugung des Lukas nicht. Das Ältestenamt war nötig, weil Männer dazu bestellt und verpflichtet werden mußten, das Wort allen zu sagen, sowohl in der Versammlung als persönlich in der seelsorgerlichen Unterweisung der Einzelnen. Dazu nahm man nicht Jünglinge an Jahren oder Neulinge am Glauben, sondern die Alten mit bewährtem Christenstand. Deshalb erwähnt Lukas für die griechischen Gemeinden auch nur die Ältesten. Schon in der Zeit, in der Paulus selbst die Anliegen seiner Gemeinden überwachte, gab es aber in diesen ein zweites, unter den Ältesten stehendes Amt: die „Diener" (Diakonen), Röm. 16, 1; Phil. 1, 1. Schon im zweiten Jahrhundert hat man auch unseren Abschnitt auf die Diener bezogen und die hier gewählten Männer die Diakonen Jerusalems genannt. Lukas selbst hat aber nicht ausgesprochen, daß dieses Amt auch in die griechischen Gemeinden verpflanzt wurde und dort als das Diakonat fortbestand. Das bleibt alles unbegreiflich, wenn er uns hier wirklich die Geschichte der Verfassung und Ämterordnung erzählen wollte; für diesen Zweck ließ er seinen Bericht zu lückenhaft.

Er selbst hat in dieser Erzählung etwas anderes zur Hauptsache gemacht: den Grundsatz, um deswillen die Apostel das Geschäft der Neugewählten als ein besonderes Amt vom apostolischen Werk schieden. Nicht wieviel Ämter es in der Kirche gebe und was für Regeln dabei beobachtet werden müssen, sondern wie die beiden großen Zwecke der Gemeinde, ihr geistliches und ihr leibliches Wohl, miteinander erreicht werden und wie sie einander über- und untergeordnet werden müssen, darüber gibt er den apostolischen Unterricht. Die Verfassungs- und Rechtsfragen stellt Lukas der Freiheit der Kirche anheim. Er kannte kein apostolisches „Kirchenrecht". Aus ihrem Beruf heraus hat die Gemeinde über die für diesen brauchbaren Mittel zu entscheiden und sich dabei teils durch die Gaben leiten zu lassen, die der Geist ihr darreicht, teils durch die natürlichen Verhältnisse, von denen ihre Arbeit abhängig ist. Wie aber die Liebe ihr Werk ausrichte, so daß die erste Pflicht der Gemeinde, die Bezeugung des Worts, zuerst geschehe, aber auch ihr zweites Anliegen, die Dinge des Leibes zu ihrem Rechte kommen, darauf richtet Lukas unseren Blick und sieht die Wichtigkeit der damals getroffenen Entscheidung darin, daß durch sie die beiden Aufgaben der Kirche deutlich voneinander unterschieden worden sind. Daher gehört unsere Erzählung in die Reihe jener Stücke, die die kräftige

Fürsorge der Brüder füreinander dartun, 2, 44; 4, 32; 11, 29, mit denen hernach im Bericht über Paulus die Angaben über seine Handarbeit in innerer Beziehung stehen, 20, 33 ff.; 18, 2. 3.

6, 1: **In diesen Tagen, als die Jünger sich mehrten, entstand bei den griechisch Redenden ein Murren gegen die Hebräer, weil ihre Witwen beim täglichen Dienst übersehen wurden.** Der Anlaß zur Umgestaltung der von der Gemeinde geübten Liebesarbeit ergab sich daraus, daß diese bei ihrem Wachstum ihre Aufgabe nicht mehr vollständig erfüllte. Nicht darüber, daß die Geldmittel fehlten, wurde geklagt, sondern die Kraft versagte, den Bedürftigen allen nachzugehen. Erschwert wurde die Ausrichtung der Liebesarbeit dadurch, daß die Gemeinde von Anfang an zwei Sprachen in ihrer Mitte hatte. Sie bestand aus Hellenisten, aus solchen jüdischen Familien, die aus den westlichen Ländern nach Jerusalem zurückgewandert waren und nur griechisch sprachen, und aus Hebräern, aus in Palästina oder im inneren Orient geborenen Leuten, von denen manche zwar auch griechisch konnten, deren Muttersprache aber das Aramäische war. Diese bildeten die Mehrzahl und ihnen gehörten die Apostel an. So eng die Gemeinschaft unter den Christen war: unvermeidlich entstand durch die Verschiedenheit der Muttersprache eine gewisse Scheidung. Die nur griechisch redenden Familien waren enger miteinander verbunden und beteiligten sich weniger an Versammlungen, in denen das ihnen unverständliche Aramäisch viel gesprochen wurde. Daher waren sie auch den Aposteln weniger bekannt.

Der griechische Teil der Gemeinde erhob nun die Beschwerde, daß seine Witwen verkürzt würden. Lukas spricht nicht von einer solchen Unzufriedenheit, bei der man über die Berechtigung derer stritt, die die Gaben beanspruchten. Von den Witwen war es klar, daß sie zuerst das Anrecht an die Fürsorge der Gemeinde hatten. Man konnte sie nicht an ihre eigene Arbeit verweisen; denn für die alleinstehende Frau war keine Arbeitsgelegenheit zur Hand, und sowie sie keine Angehörigen, z. B. nur kleine, keine erwachsenen Kinder hatte, war sie ohne die Fürsorge der Gemeinde hilflos. Mußten Witwen darben, so versagte die Liebesarbeit der Gemeinde, und dieses Versagen derselben wirkte sofort störend auf den inneren Frieden und die brüderliche Verbundenheit.

Ihre Witwen, klagten sie, würden übersehen beim täglichen Dienst. Das kann nicht heißen „bei den gemeinsamen Mahlzeiten", weil es undenkbar ist, daß Witwen hungrig vom gemeinsamen Mahle weggingen. Man kann sich ja vielleicht vorstellen, daß dem griechischen Teil der Gemeinde für sein gemeinsames Mahl gelegentlich die Speisen zu kärglich zukamen; warum sollten sie dann aber gerade die Witwen verkürzen? Beim täglichen Dienst läßt sich nur daran denken, daß den Bedürftigen täglich die Nahrung überbracht wurde. Da konnte es sich treffen, daß gerade die Witwen, die mehr als andere Gemeindeglieder in der Zurückgezogenheit und Stille lebten, übersehen wurden, weil man annahm, es werde für sie anderweitig gesorgt. Stellte sich nachträglich heraus, daß sie unter Hunger und Entbehrungen litten, so empörte das die Hellenisten und sie machten den andern Christen Vorwürfe.

6, 2: **Aber die Zwölf beriefen die Schar der Jünger und sagten: Es ist nicht wohlgefällig, daß wir das Wort Gottes aufgeben und bei den Tischen Dienst tun.** Die Apostel ordneten an, daß die ganze Gemeinde sich versammle, damit der Friede in ihr wieder hergestellt und die Mißstände ge-

bessert werden. Bisher hatten sie die Aufsicht über alles, wie ja auch die Geldmittel vor ihnen niedergelegt wurden. Sie suchten die Besserung aber nicht dadurch, daß sie versprachen, künftig noch eifriger der Pflege der Armen sich zu widmen, sondern sie erklärten im Gegenteil, es sei gegen Gottes Willen, wenn sie weiter noch die Versorgung der Gemeindeglieder zu ihrem Amt rechneten. Den Dienst bei den Tischen tut der Aufwärter, der für die Mahlzeit sorgt. So nennen sie das Geschäft derer, die Tag um Tag dafür besorgt waren, daß jeder die nötigen Lebensmittel erhalte. Würden sie weiter diese Arbeit auf sich nehmen, so müßten sie das Wort Gottes lassen; das wäre gegen ihren Beruf.

Daher geben die Apostel diesen Teil ihres Werkes in andere Hände. 6, 3. 4: **Seht euch aber, Brüder, nach sieben Männern unter euch um, die das Zeugnis haben und voll von Geist und Weisheit sind. Diese werden wir für dieses Anliegen einsetzen. Wir aber werden beim Gebet und beim Dienst am Wort beharren.** Das Werk dieser Männer gilt deshalb nicht als gering, weil sie für das leibliche Wohl der Brüder sorgen, sondern auch dieser Dienst wird zum Wohl der Gemeinde übernommen und ist ein Gott getaner Dienst. Darum sollen nicht schwache, sondern die tüchtigsten Männer der Gemeinde mit ihm beauftragt werden. Nichts anderes soll sich an ihnen zeigen, als was aus dem Geiste stammt und mit Weisheit unternommen wird. Die Apostel dagegen rechnen zu ihrem Amt das Gebet und die Verkündigung des Worts. Auch in jenem sehen sie ein wichtiges Hauptstück ihres Berufs, von dem sie nicht durch mancherlei äußere Arbeit abgezogen werden sollen.

6, 5. 6: **Und das Wort gefiel der ganzen Schar und sie wählten Stephanus, einen Mann voll von Glauben und heiligem Geist, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Boten und sie beteten und legten die Hände auf sie.** Die Männer, die nun gewählt wurden, tragen griechische Namen; einige derselben waren Hellenisten, z. B. der Proselyt aus Antiochia, Nikolaus, wahrscheinlich auch Stephanus, da wir ihn hernach in den Synagogen der Hellenisten finden. Doch beweisen die Namen nicht, daß man lauter griechische Männer in das neue Amt einsetzte. Eher läßt sich aus ihnen schließen, daß man nur solche Männer auswählte, die auch Griechisch konnten, also in allen Häusern der Gemeinde zu verkehren vermochten. Philippus z. B. war schwerlich Hellenist, da er später unter den Samaritern, das war aber zunächst aramäisches Sprachgebiet, das Missionswerk tat. Die Einsetzung der Gewählten geschah dadurch, daß ihnen die Apostel die Handauflegung gewährten. Mit dieser geschah ein Akt der Segnung, der aus der Fürbitte erwächst, die ihrer Erhörung vor Gott gewiß ist. Die Apostel stellten damit ihre Gebetsgemeinschaft mit den Neugewählten in sichtbarer Weise dar und taten kund, daß sie ihnen im Glauben an die mit ihnen wirkende Gnade die Segnung und Gabe des Herrn für ihr Amt erteilten.

Über Stephanus und Philippus erhalten wir sofort wieder Bericht, nicht über den täglichen Dienst an den Bedürftigen, sondern über ihre Missionsarbeit. Da die Gemeinde ihre stärksten, tüchtigsten Leute in dieses Amt stellte, machte es sich sofort so, daß sie auch in der Verwaltung des Worts neben den Aposteln und Ältesten an der ersten Stelle standen. Ihre Bestellung für den täglichen Dienst geschah nicht in der Absicht, ihnen das Wort zu verbieten, als hätte es damals Amtsvorrechte gegeben, zu denen man auf

der unteren Stufe noch nicht würdig gewesen wäre. Ihr Amt verpflichtete sie, zuerst für den Tisch der Christen zu sorgen, und machte sie für dieses Stück des Gemeindelebens verantwortlich. Was sie sonst noch an Zeit und Kraft an den Dienst des Herrn wenden konnten, fiel ihrer Freiheit anheim*).

6, 7: **Und das Wort Gottes wuchs und die Zahl der Jünger mehrte sich in Jerusalem sehr und eine große Schar Priester gehorchte dem Glauben.** Diese gaben deshalb, weil sie sich zu Jesus bekannten, ihr Priesteramt nicht auf, sondern versahen nach wie vor ihren Dienst im Tempel und am Altar nach der im Gesetz gegebenen Regel. Der Gemeinde war es eine besondere Freude, daß auch der für den Tempeldienst geheiligte Teil des Volks die Berufung zu Jesus nicht ganz verschmähte. Man konnte damals noch hoffen, das echte, fromme Israel gehe in die Gemeinde Jesu über und diese stelle sich immer vollständiger und zahlreicher als die Erneuerung und Vollendung der alten Gottesgemeinde dar. Dadurch, daß Lukas von diesen Priestern sagt, daß sie dem Glauben gehorchten, beschreibt er, wie die inwendige Entscheidung für Jesus vor sich geht. Der Glaube stellt sich im Menschen her nicht durch seinen Willen oder Verstand, sondern als Gabe Gottes. Das Wort, das er hört, faßt ihn in seiner Wahrheitsmacht und erweckt in ihm die Zustimmung, und das Erlebnis, das ihm widerfährt, treibt die Überzeugung in ihm hervor. Aber nun kommt die Versuchung und Entscheidung, ob er sich dem ihm gegebenen Glauben widersetze, ihn mit allerlei Einreden bekämpfe, seine ihm widerstrebenden Neigungen über ihn herrschen lasse und ihn deshalb aus dem Herzen ausstoße oder ob er ihm gehorche und die Seele in das lege, was ihm als Wahrheit gewiß geworden ist. Dadurch, daß wir dem uns gegebenen Glauben gehorchen, werden wirklich wir die Glaubenden. Vorher war der Glaube in uns und wir konnten ihn bewahren oder auch wieder verstoßen, verdrängen, verderben. Gehorchen wir ihm, so ergreifen wir Gottes Gabe mit dankbarem Willen und dadurch wird sie unser Eigentum. Von den Priestern, die zur Taufe kamen, braucht Lukas diesen Ausdruck wohl mit Bedacht, weil sie vieles zu überwinden hatten, was sie vom Glauben wegriß und zum Widerstreben gegen ihn antrieb. Ihre Standesgenossen schmähten Jesus und verachteten seine Gemeinde; das Amt gab ihnen eine Heiligkeit, mit der sie sich einreden konnten, sie brauchten Jesu Versöhnung nicht; ihr Vorzug vor der Gemeinde kam in der Christenheit nicht mehr in Betracht. Trotz all dem gehorchten sie dem Glauben, weil Jesu Wort sich ihnen als Gottes Wort bezeugte und sie wußten, daß sie mit dem Unglauben gegen dasselbe sich versündigten.

6, 8—8, 3.

Stephanus wird getötet.

Der Kampf der Judenschaft gegen die Gemeinde verschärfte sich immer mehr. Zuerst wurde die christliche Predigt verboten, dann den Aposteln durch die Stäupung das Schandzeichen des Ungehorsams gegen Gottes Gesetz auf-

*) Darin liegt der Hauptunterschied dieser Einrichtung von den späteren Diakonen. Später wurden höhere und niedere Funktionen unterschieden und jene denen untersagt, die diese zu besorgen hatten.

geprägt; nun folgt das erste Todesurteil und darauf die erste Verfolgung, die gegen die ganze Gemeinde gerichtet war und ihre Zerstörung anstrebte.

6, 8: **Aber Stephanus tat voll von Gnade und Kraft große Wunder und Zeichen unter dem Volk.** Je reicher ein Christ von Gott begabt war und je treuer er seinen Dienst ausrichtete, um so größer war für ihn die Gefahr, um so näher war er bei der Hinrichtung. Darum wurde Stephanus der erste, der Jesu wegen den Tod litt. „Voll von Glauben und heiligem Geist" nennt ihn Lukas, als ihm zuerst die Verwaltung der Gemeindekasse und die Leitung der Liebesarbeit übergeben ward; „voll von Gnade und Kraft" nennt er ihn, wie er von seiner Missionsarbeit berichtet. Die ihm gegebene Gnade und Macht umfaßten auch Heilungen und andere machtvolle, helfende oder richtende Eingriffe in den Lebenslauf der anderen, durch die er sich ihnen als Verwalter des göttlichen Worts erwies.

6, 9: **Es standen aber einige von denen auf, die zum Betsaal gehören, den man den der Libertiner heißt und der Kyrenäer und Alexandriner und derer aus Cilicien und Asia, und besprachen sich mit Stephanus.** Hier hören wir zuerst, daß die Christen nicht nur den Tempel, sondern auch diejenigen Gottesdienste, die in den Bethäusern (Synagogen) gehalten wurden, für die Missionsarbeit ausnützten. Der Hauptzweck dieser Versammlungen bestand in der Vorlesung der Bibel; da sich aber an diese mancherlei auslegende Rede anschloß, hatte sie schon Jesus als Mittel benützt, um Gottes Herrschaft dort zu verkündigen. In Jerusalem traten zwar die Bethäuser hinter dem Tempel zurück, fanden sich aber auch hier in großer Zahl und boten dadurch den Christen zum Bekenntnis mancherlei Gelegenheit. Als die Orte, an denen Stephanus das Evangelium vertrat, werden die griechischen Betsäle genannt. Denn die großen Judenschaften in den griechischen Handelsstädten Kyrene, Alexandria, Tarsus (Cilicien), Ephesus (Asia) errichteten in Jerusalem eigene Bethäuser, teils für die Festzeiten, wenn die Pilger dorthin kamen, teils für die, die sich für längere Zeit der Studien wegen oder für immer in der heiligen Stadt niederließen. Die Synagoge der Libertiner d. h. Freigelassenen wird eine römische Synagoge sein, die ihren Namen daher hatte, daß beträchtliche Scharen kriegsgefangener Juden seit der Eroberung Jerusalems durch Pompejus in Rom freigelassen worden sind. In diesen griechischen Synagogen wurde der Gottesdienst griechisch gehalten, wobei sich jedenfalls auch jene Einwirkung der griechischen Gedanken auf den Aufblick zu Gott und das Verständnis der Bibel geltend machte, die der griechischen Judenschaft ein von Jerusalem abweichendes Gepräge gegeben hat. Man konnte erwarten, hier werde sich ein besonders fruchtbarer Boden für die christliche Missionsarbeit finden. Der Blick der Hellenisten war in mancher Hinsicht weiter und freier als der der Pharisäer. Sie hingen nicht an den Einzelheiten des Ritus, sahen auf die richtige Willensgestalt als auf das wichtige Ziel, zu dem uns Gottes Wort verhelfen wolle, und suchten oft eine persönlich und inwendig erfahrene Gemeinschaft mit Gott. Es sind in der Tat Hellenisten von Anfang an bei der Christenheit gewesen, z. B. Kyrenäer und Cyprier wie Barnabas. Aber auch unter den griechisch erzogenen Lehrern stieß das Evangelium auf heftigen Widerstand. Die Arbeit des Stephanus, der wahrscheinlich nach seiner Herkunft zu einer dieser Synagogen gehörte, war ihnen anstößig. Ihre Führer vereinbarten sich, um sie zu verhindern, und bestellten aus ihrem Kreise Lehrer, die ihn in einer Disputation wider-

legen sollten. Ein Religionsgespräch fand statt, bei dem wir uns auch Paulus als Zuhörer denken dürfen, da auch die Synagoge seiner Landsleute, der Cilicier, an ihm beteiligt war.

6, 10: **Und sie vermochten der Weisheit und dem Geist nicht standzuhalten, mit dem er redete.** Was die Griechen über den Zweck und Sinn des Alten Testaments zu sagen wußten, erschien als Willkür und Träumerei neben der klaren, festen Stellung des Christen, dem das, was die Geschichte Jesu gebracht hatte, zum Schlüssel für das Alte Testament geworden war.

Das Gespräch hatte aber ein wichtiges Ergebnis. Der Widerwille und Argwohn der Griechen gegen Stephanus stieg; er sollte beim Gespräch Mose und damit auch Gott gelästert haben. 6, 11. 12: **Da stellten sie Männer an, die sagten: Wir haben ihn lästernde Worte gegen Mose und gegen Gott reden hören. Und sie erregten das Volk und die Ältesten und die Schriftgelehrten, traten herzu und ergriffen ihn und führten ihn in den Rat.** Für das, was Stephanus Gottloses gesagt haben sollte, wurden Zeugen bestellt und in der Stadt, beim Rat und bei den Schriftgelehrten der hebräischen Schulen wurde heftige Beschwerde geführt. Der Rat nahm sich der Sache an und war bereit, über das, was Stephanus gesagt habe, zu verhandeln. Daher bemächtigten sich nun seine Gegner seiner und führten ihn vor den Rat.

Die Anklage ging auf Gotteslästerung und wurde nach den Formen des jüdischen Rechts verhandelt. 6, 13. 14: **Und sie stellten falsche Zeugen auf, die sagten: Dieser Mensch läßt davon nicht ab, gegen den heiligen Ort und gegen das Gesetz Worte zu sagen. Denn wir haben ihn gehört, wie er sagte, daß dieser Jesus, der Nazarener, diesen Ort beseitigen und die Sitten ändern wird, die uns Mose überliefert hat.** Es kam hier also die Stellung der Christen zum Tempel und zum Gesetz zur Sprache und damit eine neue Anklage, die rasch den Riß zwischen der Christenheit und Judenschaft unüberwindlich machte. Vom Gesetz hatte die Predigt der Apostel, wie sie uns Lukas bisher gab, gar nicht gesprochen. Sie verkündigten Christus; zu ihm bekehrten sich die, die ihr Wort annahmen, setzten nun ihre Hoffnung auf ihn, hatten an ihm den, der ihre Schuld tilgte und dessen Wort und Geist sie gehorchten, damit sie, wenn er komme, vor ihm bestehen könnten. Daneben blieb die mosaische Ordnung, wie sie von der Judenschaft beobachtet wurde, unverletzt in Geltung. Das genügte für die Gegenwart. Allein die griechisch geschulten Lehrer hatten bei ihren Verhandlungen mit Stephanus darauf gedrungen, daß er sich auch darüber erkläre, was denn schließlich mit dem Gesetz und Tempel werde. Man hatte nun zwei Offenbarungen, die eine durch Mose, die andere durch Jesus gebracht; welche war von höherer Art als die andere? zwei Opfer, durch die die Versöhnung mit Gott bewirkt wurde, das am Altar und den Tod des Christus; welches war das wirksame? zwei Gemeinden, weil sich ja die Priester und Lehrer der Predigt von Jesus widersetzten; was wurde nun schließlich aus Israel? Stephanus hat geantwortet, wie es Jesu Wort seinen Jüngern vorgeschrieben hat. So treu und ernstgemeint seine Anbietung der Gnade an Israel durch das Wort der Apostel war: er selbst hatte schon das richtende Urteil gesprochen: der Tempel muß fallen, kein Stein bleibt auf dem andern; die Zeit der alten Gemeinde ist vorbei.

„Falsches Zeugnis" war dies, weil nur der Haß hierin Gotteslästerung hören konnte. Kein Christ hat Mose oder den Tempel gelästert und

sich selbst für befugt erklärt, vom Gesetz zu weichen oder den Tempel zu verlassen. Sie warteten auf den Herrn, der allein in Gnade und Gericht Israels weiteren Weg zu ordnen hat. Daß aber der Nazarener mit Gottes Vollmacht handle, das stießen die jüdischen Lehrer weit von sich und darum hatte der Satz, Jesus führe für den Tempel und das Gesetz das Ende herbei, in ihren Ohren einen gotteslästerlichen Ton. Sowie das Gesetz in Frage kam, wurde die Lage der Christenheit um vieles gefährlicher. Schwärmerische Hoffnungen auf Jesus, als sei er der Christus, konnte ein Gamaliel ertragen und „dem Gericht des Himmels", wie die Pharisäer sagten, überlassen. Aber Verachtung des Gesetzes aus Israel auszurotten erschien auch den Pharisäern als Pflicht. Erhob die Christenheit Jesus über Mose und urteilte sie geringschätzig über den Tempel, dessen Zeit vorüber sei, dann beging sie ein Verbrechen, das in den Augen ihrer Richter unentschuldbar war.

Was wird Stephanus sagen? 6, 15: **Und alle, die im Rat saßen, schauten auf ihn und sahen sein Antlitz wie eines Engels Antlitz.** Der Rat erlebte, daß das Menschenherz in Gottes Hand liegt. Es ging ein Schauer durch die Versammlung, eine Empfindung der göttlichen Nähe und Heiligkeit. Sie wußte, dieser Mann, der so ruhig vor ihnen stand, bereit, sein Leben für Gott zu lassen, rede als Gottes Bote zu ihr und habe die Heiligkeit dessen, der Gottes Wort wider die Bosheit der Menschen und für den herrlichen Rat seiner Gnade bezeugt. Der, der es wahrscheinlich am tiefsten gespürt hat, daß Stephanus jetzt wie ein Engel Gottes vor ihnen stand, war Saul.

7, 1: **Aber der Hohepriester sagte: Verhält sich dies so?** Als ihm der Hohepriester befahl, sich über die Anklage auszusprechen, da erzählte Stephanus dem Rat die in der Bibel, der ihrigen und der seinigen, bezeugte Geschichte, wie Israel das Gesetz und den Tempel bekommen hat, bis hinaus zu ihrem Höhepunkt, bis dahin, als der Tempel fertig dastand. Was Moses Gesetz und was der Tempel sei, das war die Frage. Stephanus antwortete: das, was die Schrift von ihnen sagt, nicht mehr, nicht weniger. Er trat nicht hinüber in den Bereich der Weissagung über das, was einst geschehen werde. Dort gab es mit seinen Gegnern keine Verständigung. Für ihr Urteil kommt jetzt einzig in Betracht, ob er vom Gesetz und Tempel anders rede als die Schrift. Er erzählt ihnen aber nicht nur dazu die biblische Geschichte, um ihnen seinen Glauben an die Schrift zu bezeugen, sondern zugleich deshalb, weil sie nicht mehr wissen, was in der Bibel steht. Er muß es ihnen erst wieder sagen. Sie begraben, so schriftgelehrt sie sind, mit ihren Systemen den Inhalt derselben. Die griechischen Lehrer machten aus ihr ein System der Moral, diejenigen Jerusalems ein System des Rechts. Beide können das, was sie von Mose und dem Tempel sagen, nur dadurch in der Bibel finden, daß sie dieselbe zu dem verkehren, was ihr System verlangt, und sich gegen das verblenden, was Gott wirklich sagte und tat. Mit ihren Schlüssen und Wünschen verdeckten sie sich den Gang der göttlichen Regierung in ihrer wunderbaren Art, die sich nie an die Meinungen und Wünsche Israels band, nie zum voraus berechnet werden konnte, sondern den Menschen immer überrascht hat, ihn immer zum Glauben anhielt und beständig mit seinem bösen Herzen im Kampfe lag, aber durch die Sünde hindurch dennoch ihren Weg ging und immer durch klare, gewisse Worte ihr Ziel verkündigt hat, das hoch über dem liegt, was seine Verkläger als Gottes unveränderliche Stiftung priesen.

7, 2: **Er aber sprach: Ihr Männer, Brüder und Väter, hört! Der Gott**

der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, bevor er sich in Haran niederließ. Das steht als Aufschrift über dieser ganzen Geschichte, dem Juden zur Mahnung, daß er Gott nicht meistere, sondern in der Beugung vor ihm, seiner Majestät bewußt, seinem Werke zuschaue und sein Wort erwäge. Zuerst erzählt Stephanus, wie Mose gesandt wurde und was der Ausgang seiner Sendung war. Gott bereitete aber sein Werk durch eine lange Offenbarung vor. Er erschien Abraham, nicht erst Mose. Gottes Gemeinschaft mit seinem Volk entstand nicht durch das Gesetz und Israel hat nicht Mose, sondern Abraham zum Vater.

7, 3—5: **Und er sprach zu ihm: Zieh aus deinem Land und deiner Verwandtschaft und geh in das Land, das ich dir zeigen werde** (1 Mose 12, 1). **Da zog er aus dem Land der Chaldäer aus und ließ sich in Haran nieder. Und von dort hieß er ihn nach dem Tode seines Vaters in diesem Land sich niederlassen, in dem ihr jetzt wohnt, und er gab ihm kein Erbe in ihm, auch nicht einen Fuß breit, und er verhieß, er werde es ihm und seiner Nachkommenschaft nach ihm zum Besitz geben, während er kein Kind hatte.** Darum, weil Gott Abraham zuerst nach Haran führte*), dann erst nach Kanaan, und ihm dieses noch nicht gab, sondern nur verhieß, während er weder Land noch Kind besaß, hatte er sich allein an Gottes Verheißung zu halten und ihn durch Glauben und Gehorsam zu ehren.

7, 6—8: **Gott sprach aber so: Seine Nachkommenschaft wird in einem fremden Land Beisasse werden und sie werden sie knechten und plagen während vierhundert Jahren und das Volk, dem sie dienen werden, werde ich richten, sprach Gott, und hernach werden sie ausziehen und mir an diesem Ort dienen** (1 Mose 15, 13. 14). **Und er gab ihm den Bund der Beschneidung und so erzeugte er Isaak und beschnitt ihn am achten Tag und Isaak den Jakob und Jakob die zwölf Erzväter.** Gott sprach mit Abraham freilich auch vom Tempel und gab ihm die Verheißung, daß sein Geschlecht an diesem Ort ihm dienen werde; aber erst für die Zukunft galt sie, nachdem es zuerst im fremden Lande Knechtschaft litt. Abraham selbst erhielt nur den Befehl der Beschneidung und so, nicht auf das Gesetz hin und ohne Tempel, sondern nur mit dem Beschneidungsgebot wurden die Erzväter alle geboren.

Dann führt sie Gott wieder aus Kanaan heraus, vom Lande der Verheißung fort, und doch war er es, der diese Wendung bewirkte. 7, 9—16: **Und die Erzväter wurden eifersüchtig auf Joseph und verkauften ihn nach Ägypten und Gott war mit ihm und rettete ihn aus allen seinen Nöten und gab ihm Gnade und Weisheit vor Pharao, dem König Ägyptens, und er bestellte ihn zum Fürsten über Ägypten und über sein ganzes Haus. Es kam aber Hunger über das ganze Ägypten und Kanaan und eine große Not und unsre Väter fanden keine Nahrung. Da aber Jakob hörte, daß Getreide in Ägypten sei, sandte er unsre Väter das erstemal aus; und beim zweitenmal wurde Joseph von seinen Brüdern erkannt und das Geschlecht Josephs wurde Pharao offenbar. Joseph aber sandte hin und rief Jakob, seinen Vater, und seine ganze Verwandtschaft, fünfundsiebzig Seelen. Und Jakob**

*) Die kleinen Abweichungen der Erzählung vom Bibeltext beruhen teils darauf, daß die griechische Bibel zugrunde liegt, teils darauf, daß in der Synagoge übliche Auslegungen unmittelbar mit dem Text verwoben sind. Doch ist der Einfluß der letzteren sehr gering und der Text siegreich gegen seine Entstellung durch die Lehrer zur Geltung gebracht.

kam nach Ägypten herab und starb, er und unsre Väter, und sie wurden nach Sichem hinübergebracht und in das Grab gelegt, das Abraham um Geld von den Söhnen Emors in Sichem gekauft hatte.

Dann kam die Not über Israel und damals wurde Mose geboren, in einer Zeit, der niemand ansah, daß mit ihr die Heilszeit Israels begann. 7, 17—22: **Wie aber die Zeit der Verheißung nahte, die Gott Abraham versprochen hatte, wuchs das Volk und wurde in Ägypten zahlreich, bis ein anderer König über Ägypten aufstand, der Joseph nicht kannte** (2 Mose 1, 7). **Dieser handelte an unserem Geschlecht hinterlistig und plagte die Väter, so daß sie ihre Kinder aussetzen mußten, damit sie nicht am Leben blieben. In dieser Zeit wurde Mose geboren und war ein schönes Kind vor Gott. Er wurde während drei Monaten im Hause seines Vaters auferzogen; als er aber ausgesetzt wurde, nahm ihn die Tochter Pharaos auf und zog ihn für sich selbst zum Sohne auf und Mose wurde in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet; er aber war in seinen Worten und Werken stark.** Damals konnte noch niemand erkennen, wie Gott für Israel die Befreiung vorbereitete. Sein Werk hat alle menschlichen Gedanken durchkreuzt. So waren auch jetzt wieder durch die Weise, wie er Jesus vollendet hat, alle menschlichen Erwartungen durchgestrichen und alle genötigt, ihre eigenen Gedanken aufzugeben und sich durch das weisen zu lassen, was als Gottes Werk vor ihnen stand. Und als Mose den Versuch machte, seinem Volk Hilfe zu bringen, stieß er nur auf Feindschaft und Verdächtigung und mußte fliehen um deswillen, was sein Volksgenosse wider ihn sagte. 7, 23—29: **Als aber eine Zeit von vierzig Jahren für ihn voll geworden war, kam es in sein Herz, daß er nach seinen Brüdern, nach den Söhnen Israels, sehen wollte. Und als er einen sah, dem Unrecht geschah, wehrte er sich und er schuf dem, an dem die Gewalt geschah, Recht, indem er den Ägypter schlug. Er meinte aber, die Brüder verständen, daß Gott ihnen durch seine Hand Errettung gebe. Sie aber verstanden nicht. Und am folgenden Tag zeigte er sich ihnen, während sie stritten, versöhnte sie, damit sie Frieden hielten, und sagte: Ihr Männer, ihr seid Brüder, warum tut ihr einander Unrecht? Der aber, der seinem Nächsten Unrecht tat, stieß ihn weg und sagte: Wer hat dich zum Herrscher und Richter über uns bestellt? Willst du mich etwa töten, wie du gestern den Ägypter getötet hast? Mose aber floh wegen dieses Worts und wurde im Lande Midian ein Fremdling, wo er zwei Söhne zeugte** (2 Mose 2, 14. 15).

Erst nach weiteren vierzig Jahren kam die Stunde Gottes und seine feierliche Offenbarung, durch die er Mose zum Retter Israels machte. 7, 30—35: **Und als vierzig Jahre voll geworden waren, erschien ihm in der Wüste am Berg Sinai ein Engel im flammenden Feuer des Dornbusches. Als es aber Mose sah, verwunderte er sich über das Gesicht. Wie er aber hinzutrat, um es zu betrachten, kam die Stimme des Herrn: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs** (2 Mose 3, 6). **Mose aber, der bebte, wagte nicht, es zu betrachten. Der Herr aber sprach zu ihm: Löse den Schuh von deinen Füßen; denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land. Ich sah die Plage meines Volks in Ägypten und hörte ihr Seufzen und kam herab, sie zu retten, und jetzt komm, ich sende dich nach Ägypten** (2 Mose 3, 5. 7). **Diesen Mose, den sie verleugnet hatten, als sie sagten: Wer hat dich zum Herrscher und Richter bestellt? diesen sandte Gott als Herrscher und**

Erlöser zusammen mit der Hand des Engels, der ihm im Dornbusch erschienen war. Stephanus sieht deutlich zur Geschichte Jesu hinüber und seine Zuhörer taten es auch. So unglaublich, wie damals die Sendung Moses **war, so unglaublich ist ihnen** jetzt die Sendung Jesu und doch hat Gott jenen gesandt und diesen zu Israels Herrn gemacht.

Dann folgte die Ausführung mit Gottes Zeichen. 7, 36: **Dieser führte sie aus, da er Zeichen und Wunder tat im Lande Ägypten und am Roten Meer und in der Wüste während vierzig Jahren.** Dadurch erhielt Mose die volle Würde seines Mittleramts zwischen Gott und der Gemeinde. Und nun war es Mose selbst, der Israel auf den neuen Propheten wies, den Gott ihnen geben werde. Wer diesen verwirft um Moses willen, widerspricht Mose selbst. 7, 37: **Dieser Mose ist der, der den Söhnen Israels gesagt hat: Gott wird euch einen Propheten aus euren Brüdern wie mich erwecken** (5 Mose 18, 15).

Warum er den neuen Propheten verhieß, macht die Schrift selbst deutlich genug. Obwohl er als Mittler zwischen Gott und dem Volk beim Engel stand, der auf dem Sinai redete, wollte ihm Israel dennoch nicht gehorchen. So deutlich ihn Gott bezeugt, so hoch er ihn verherrlicht hatte, so gewiß es Gottes Wort war, was er brachte: Israel wollte nach Ägypten zurück und wollte ein Kalb zum Gott haben. 7, 38—41: **Dieser ist der, der bei der Versammlung in der Wüste beim Engel war, der zu ihm auf dem Berg Sinai redete, und bei unseren Vätern, der lebendige Worte empfing, um sie uns zu geben, dem unsere Väter nicht gehorsam werden wollten, sondern sie stießen ihn weg und wandten sich mit ihren Herzen nach Ägypten zurück und sagten zu Aaron: Mache uns Götter, die vor uns hergehen werden; denn von diesem Mose, der uns aus dem Land Ägypten ausführte, wissen wir nicht, was mit ihm geschah** (2 Mose 32, 1). **Und sie machten in jenen Tagen ein Kalb und brachten dem Götzenbild Opfer dar und freuten sich an den Werken ihrer Hände.** Stephanus denkt wieder an Jesus, wie hoch ihn Gott verherrlicht hat und wie ihm Israel dennoch nicht glaubt, und an seine eigene Lage, wie er hier als Angeklagter des göttlichen Worts wegen steht. So geschah es einst, so geschieht es auch jetzt. Gegen Gottes Regierung, so mächtig sie sich offenbart, stand Israels Wille stets im Streit.

Darum kam das Gericht. Seine Gegner hatten es eine Lästerung gescholten, daß er vom Gericht des Christus über Israel, vom Fall des Tempels und der Verwerfung der Judenschaft rede. Solches geschah aber schon in der Wüste, als sie Mose nicht hörten. 7, 42. 43: **Gott aber wandte sich ab und gab sie dahin, daß sie dem Heer des Himmels dienten, wie im Buch der Propheten geschrieben ist: Brachtet ihr mir denn Schlachtopfer und andre Opfer während vierzig Jahren in der Wüste dar, Haus Israels? Und ihr nahmt das Zelt des Moloch an und den Stern des Gottes Romphan, die Bilder, die ihr gemacht habt, um sie anzubeten. So werde ich euch wegführen lassen über Babylon hinaus** (Amos 5, 25—27). Für die Verwerfung Israels braucht Stephanus das Zeugnis des Amos, der Israel von der Wanderung durch die Wüste an bis hinab auf seine Zeit Abfall und Götzendienst vorhielt und dazu Gottes Gericht, die Verbannung in die Fremde, fügte. Er hat damit Israels Stolz, der sich auf Mose stützt, widerlegt. Die Schrift gibt ihnen nicht das Zeugnis, daß sie das Gesetz getan hätten, sondern bezeugt im Gegenteil, daß sie es übertraten. Darum kann ihn auch jetzt ihr

Widerspruch gegen Jesus nicht erschüttern und ihre stolze Rede: wir gehen nicht in der Irre, unser Tempel bleibt und unser Gesetz ist unveränderlich, ist in seinen Augen nichtig. Israel ist nicht gegen Gottes Gericht geschützt; es hat dasselbe bereits erfahren und wird es wieder erleben, weil es Jesu tut, was es Mose tat, und ihr Trotz, mit dem sie sagen: uns wird nichts widerfahren! leugnet die Schrift.

Er spricht sich noch über den Tempel aus und macht auch hier zuerst deutlich, was ihm seine Würde und Heiligkeit gibt. 7, 44—47: **Das Zelt des Zeugnisses war für unsre Väter in der Wüste, wie es der angeordnet hatte, der mit Mose redete, daß er es nach dem Vorbild machen solle, das er gesehen hatte. Dieses übernahmen unsre Väter und führten es mit Josua in das Land, als sie das Land der Völker in Besitz nahmen, die Gott vor dem Angesicht unsrer Väter verstieß, bis auf die Tage Davids. Dieser fand vor Gott Gnade und bat darum, daß er für das Haus Jakobs ein Zelt erlangen möge** (Ps. 132, 5). **Salomo aber baute ihm ein Haus.** Israel kam langsam zu einem Heiligtum, zuerst so, daß ihm Mose nach der Anweisung des Engels ein Zelt errichtete, dann so, daß, nachdem die Väter dieses nach Kanaan gebracht hatten, zuerst David um der Gnade willen, die Gott ihm gewährt hatte, darum bat, daß er für Israel ein Heiligtum herrichten dürfe, und darauf Salomo dem Volk das Tempelhaus erbaute. Als aber Israel endlich den Tempel hatte, da verkündigte das göttliche Wort ebenso bestimmt, wie es von Mose zum kommenden Propheten hinüberwies, daß dieses Haus als von menschlichen Händen gemacht nicht die Wohnung Gottes sei, dessen Hand vielmehr alle Dinge macht. 7, 48—50: **Aber der Höchste wohnt nicht in dem, was mit Händen gemacht ist, wie der Prophet sagt: Der Himmel dient mir als Thron, die Erde aber als Schemel für meine Füße. Was für ein Haus wollt ihr mir bauen? sagt der Herr, oder was ist der Ort meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand dies alles gemacht?** (Jes. 66, 1. 2). Wer also auf den Tempel trotzt, als könne er nicht fallen, der leugnet wiederum die Schrift.

7, 51. 52: **Ihr, die ihr einen harten Nacken habt und an den Herzen und Ohren nicht beschnitten seid, widerstrebt dem heiligen Geist immer, wie eure Väter so auch ihr. Welchen von den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie töteten die, die das Kommen des Gerechten zuvor verkündigt haben, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid.** Die Väter waren im Streit mit dem heiligen Geist, weil er durch die Propheten und die Schrift zu ihnen sprach und sie sich ihrem Wort widersetzten. Nun vollendet Israel seinen alten Kampf gegen Gottes Wort und Willen. Der heilige Geist redet zu ihnen nicht nur durch die Bibel, sondern auch durch Jesu Boten; aber ihr Geschäft ist beständig, ihm zu widersprechen und sein Zeugnis zu entkräften. Die Verfolgung der Propheten durch das frühere Israel fand dadurch ihren Abschluß, daß es den den Heiden übergab, der das göttliche Recht für sich hatte, weil er mit seinem ganzen Wort und Werk im Gehorsam gegen Gott stand.

Daran wird deutlich, wohin Israel mit dem Gesetz gekommen ist. 7, 53: **Ihr habt das Gesetz durch Befehle der Engel empfangen und habt es nicht gehalten.** Das Kreuz Jesu beweist die Auflehnung Israels gegen Gottes Gesetz. Sie haben mit Jesus auch das Gesetz verworfen, gerade wie die Väter, als sie die Propheten verfolgten, auch das Gesetz verleugneten. Dieses

ist heilig und von Gott ihnen so beglaubigt, daß es sie zum ernsten Gehorsam bewegen soll. Stephanus redet bei der Gesetzgebung von den Engeln, weil jene von sichtbaren Wundern, vom Posaunenschall, der wunderbaren Stimme, dem Feuerschein und später von der Erscheinung der Wolkensäule in der Hütte begleitet war, wofür er an die Engel als an die göttlichen Organe denkt, durch die diese Zeichen entstanden seien. Dadurch, daß die Engel ihnen die göttlichen Befehle brachten, besitzen sie nun das Gesetz in ihrer Bibel*). Obwohl es ihnen dadurch im höchsten Maße beglaubigt und ans Herz gebunden war, dennoch übertraten sie es. Der Verklagte ist zum Verkläger geworden. Er empfindet die Unwahrheit tief, die darin lag, daß die, die Jesus kreuzigten, sich als die Beschirmer des göttlichen Gesetzes geberden und ihn als den verurteilen, der das Gesetz verleugne. Es trat damit der Gegensatz zwischen der Christenheit und der Judenschaft nach einer neuen Seite ans Licht, weil er mit voller Klarheit aussprach, daß aller Ruhm am Gesetz und alles Vertrauen auf die Gesetzeswerke und die Gesetzesgerechtigkeit zu Ende sei durch Jesu Kreuz. Unter den Zuhörern des Stephanus war auch Paulus und seine spätere Verkündigung läßt schließen, daß er das wohl verstanden hat und Stephanus darin recht gab, daß, wenn Jesus wirklich der Christus war, der Ruhm Israels dahin, seine eigene Gerechtigkeit begraben und die Hoffnung, mit den Werken des Gesetzes Rechtfertigung zu erlangen, als Torheit erwiesen sei. Dann stand Israel in der Tat da, wohin es Stephanus stellte, neben denen, die das goldene Kalb errichtet hatten, unter denen, die Gott dahingegeben hat.

Diesmal waren Pharisäer und Sadduzäer, Hellenisten und Jerusalemiten darin einig, daß dieser Angriff auf den Wert des Gesetzes und die Verdienstlichkeit ihrer Gesetzestreue ein unerhörter Frevel sei. 7, 54—56: **Als sie aber dies hörten, wurden sie in ihren Herzen durchbohrt und knirschten mit den Zähnen gegen ihn. Da er aber vom heiligen Geist voll war und gen Himmel blickte, sah er die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen, und sagte: Seht! ich sehe die Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.** Stephanus empfing durch den Geist einen Anblick der Herrlichkeit Gottes und Jesu und er sprach es aus, daß sich Jesus jetzt im Geist ihm zeige und zwar so, daß er den Sohn des Menschen in der Macht und Herrlichkeit Gottes beim Vater schaue. Unter den Jüngern, die Jesus begleitet hatten, blieb der Name, mit dem Jesus sich selbst genannt hatte, unvergessen und er wird hier mit besonderer Wirkung gebraucht, weil er die Größe der an Jesus geschehenen Gottestat hell erkennbar macht: der, der des Menschen Art an sich hat, ist mit Gottes Majestät vereint! Die Erinnerung an Daniel lag dieser schriftkundigen Versammlung nahe, aber auch an die Worte Jesu, der vor derselben Versammlung — wahrscheinlich saß damals noch mancher der Richter Jesu im Rat — vom Menschensohn gesprochen hatte, den sie von nun an zur Rechten Gottes sehen würden**). Was damals noch eine unglaubliche Weissagung war, durch den gesprochen, der

*) Vgl. Gal. 3, 12; Hebr. 2, 2.

**) Jesus hat sein Wort an Ps. 110, 1 angeschlossen, weshalb er sagte, der Menschensohn werde zur Rechten Gottes „sitzen“; hier sagt Stephanus, er sehe ihn dort stehen. Ob das einer Erklärung bedarf, ist fraglich. Stephanus sprach aus, was ihm jetzt als Blick in den Himmel gegeben war. Solche Visionen haben etwas Positives, Unerklärliches an sich.

sich auf dem Weg zum Kreuz befand, erklärt Stephanus jetzt für erfüllt und von ihm geschaut.

Wie der Rat schon Jesu Wort vom Menschensohn zur Rechten Gottes als todeswürdige Gotteslästerung verabscheut hatte, so brach jetzt vollends seine Leidenschaft stürmisch hervor. 7, 57. 58a: **Sie schrieen aber mit lauter Stimme, hielten sich ihre Ohren zu und stürmten einträchtig auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.** Vielleicht kam es nicht einmal mehr zu einer formellen Urteilssprechung, da die Meinung des Rats deutlich genug zu erkennen war. Jedenfalls gibt Lukas an, die Hinrichtung sei jetzt eifrig und eilig betrieben worden. Von der römischen Obrigkeit ist gar nicht die Rede. In diesem besonderen Fall läßt sich das noch so erklären, daß der Rat, weil er meinte, das Gesetz sei bis in seine Grundfesten erschüttert und eine schreckliche Gotteslästerung geschehen, ohne Rücksicht auf die Folgen handelte und es der Zukunft überließ, wie die Sache mit dem Statthalter zu ordnen sei. Sehr gefährlich wurde sie schwerlich, da derselbe eines unbekannten Christen wegen sich nicht mit allen Machthabern Jerusalems in einen Kampf einließ. Dieselbe Schwierigkeit entsteht aber verstärkt wieder durch den Bericht über die Verfolgung, die nach der Hinrichtung des Stephanus begann und bis über Palästina hinaus in die benachbarten Städte sich erstreckte, ohne daß wir von den römischen Beamten irgend etwas hören.

Als der Zug vor dem Stadttor angelangt war, schickten sich die Zeugen nach der Regel des Gesetzes an, die ersten Steine auf Stephanus zu werfen. Dazu legten sie die Mäntel ab. 7, 58b: **Und die Zeugen legten ihre Mäntel zu den Füßen eines Jünglings nieder, der Saulus hieß.** Hier nennt Lukas den Apostel zum erstenmal. Er war nicht unter den Zeugen und lud nicht durch eigenes Handeln die Mitschuld am Tode des Stephanus auf sich. Ältere Männer waren durch die griechischen Synagogen beauftragt worden, den Tod desselben zu bewirken. Er war aber beim ganzen Vorgang in der nächsten Nähe.

Stephanus sah im Sterben zu Jesus auf, wozu ihm durch den Anblick Jesu im Gerichtssaal eben noch eine besondere Ermächtigung gegeben war. 7, 59: **Und sie steinigten Stephanus, der Jesus anrief und sagte: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!** Nicht nur der letzte Ausblick auf Gottes Reich, sondern auch das vor demselben liegende Sterben und was ihm folgt, wurde den Glaubenden durch ihre Verbundenheit mit Christus hell. Aus seiner Auferstehung ergab sich als letztes Ende für alle die Auferweckung ins Leben und für das Sterben und dessen Folgen floß aus der Einsetzung Jesu in Gottes Macht und Herrlichkeit die Gewißheit, daß er für die, die mit der Anrufung seines Namens sterben, sorge und ihrem Geiste die Aufnahme gewähre bei ihm. Nach dem ersten Gebetswort, durch das er nochmals Jesus mit Glauben verherrlicht hatte, sprach er noch seine Liebe und Sorge für Israel aus. 7, 60: **Er kniete aber nieder und rief mit lauter Stimme: Herr, lege ihnen diese Sünde nicht in die Wage! Und als er das gesagt hatte, entschlief er.** Daß Gott mit der Wage die Schuld und Gerechtigkeit des Menschen feststelle, war ein in der Synagoge verbreitetes Gleichnis. Stephanus benützt es hier, um auszudrücken, was das Verzeihen tut. Die Sünde, die Gott nicht wägt, rechnet er nicht an und vergilt er nicht. Weil Stephanus sich dessen bewußt war, daß in ihm Christus verworfen und verfolgt werde, wurde sein letztes Gebet um so dringender zur Fürsprache für

die, die dennoch die Priester und Lehrer des zum Eigentum Gottes geheiligten Volkes gewesen sind. Von einem der Männer, für die Stephanus betete, wissen wir, daß seine Fürbitte die Erhörung fand, von Saul. Zugleich bekräftigte sie sein Bußwort nachdrücklich, weil sie dartat, daß dieses aus einem reinen Herzen gekommen war, nicht aus Zorn und unreiner Leidenschaft, sondern nichts anderes haßte als die Sünde und in diesem Haß eins mit Gottes Willen blieb, weil es den Blick auf Gottes vergebende Gnade nicht verlor.

8, 1a: **Saulus aber stimmte seiner Tötung zu.** Damit daß die Zeugen gerade ihm ihre Mäntel anbefahlen, war seine innere Stellung zur Sache wohl angedeutet, doch noch nicht ausgesprochen; nun wird sie uns deutlich erkennbar gemacht. Weder der Schriftbeweis, den Stephanus führte, noch sein Gesicht, durch das er Jesus sah, noch sein durch Glauben und Liebe verklärtes Sterben hatten auf ihn Eindruck gemacht. Es war damals seine feste Überzeugung, das Bekenntnis der Christen beruhe auf Täuschung und Lüge und führe deshalb nur zur Versündigung an Gott durch ihn lästernde Sätze und zur Untergrabung des Gesetzes, dessen Geltung schließlich durch die Verehrung Jesu zerstört werde. Er ging gewiß mit ernster Traurigkeit vom Richtplatz heim; daß ein solcher Mann wie Stephanus so verblendet worden sei, das konnte ein schmerzliches Mitleid erwecken; aber er blieb dabei, der Rat vertrete gegen die Christenheit die Sache Gottes, der Schrift und der Gerechtigkeit.

8, 1b: **Es entstand aber an jenem Tage eine große Verfolgung gegen die Gemeinde in Jerusalem.** Der Schutz, unter dem sie bisher stand, war durchbrochen, als einer der Ihrigen nicht wegen besonderer Taten oder eigener Meinungen, für die er sich allein zu verantworten hatte, sondern wegen seiner christlichen Überzeugung hingerichtet worden war. War er schuldig, so waren es alle und man ging sofort von seiten der Judenschaft eifrig an die Ausrottung des Christentums. Lukas hat, wenn er von den Leiden der Apostel und der Kirche redet, hier wie im ganzen Fortgang des Buchs mit großer Zurückhaltung gesprochen, so daß der Umfang und die Schwere derselben verhüllt bleibt. Weder ein Ton, der mit der Standhaftigkeit und dem Todesmut der Christen prunkt, noch Klage und Murren über das viele Bittere, das sie litten, kommt in seine Erzählung herein. Er spricht von den Leiden der Gemeinde mit großer Ruhe, die sie als ihre Pflicht ansieht und mit männlicher Fassung hinnimmt. Darum hat er uns einzig durch die Hinrichtung des Stephanus beschrieben, wie Christen um Jesu willen sterben. Diese Erzählung soll uns aber als Beispiel dienen, das viele andere Fälle mit umfaßt und diesen für den Gang der Kirche von nun an wichtigen Faktor sichtbar macht. Mit diesem einen Bericht läßt er es dagegen bewenden, so daß wir nicht einmal für Paulus und Petrus den Todesbericht erhalten. Ebensowenig wird uns bei dieser ersten Verfolgung ausgemalt, wie die Christenhäuser überfallen, die Leute beschimpft, mißhandelt, getötet wurden. Einige wenige Angaben stehen später in den Worten des Paulus, mit denen er auf seine Tätigkeit als Verfolger der Christenheit zurücksieht.

Erwähnt wird dagegen, daß die Apostel der Gemeinde die Flucht befahlen, während sie selber in Jerusalem blieben. 8, 1c: **Alle aber zerstreuten sich in die Gegenden von Judäa und Samaria, ausgenommen die Boten.** Über die Mission in den jüdischen Dörfern hat Lukas noch nichts berichtet,

da Jerusalem an Bedeutung alle anderen Orte Palästinas weit überwog und für den Gang des Evangeliums durch die Welt und den Anteil der Juden und Heiden an ihm nur das in Betracht kam, was in Jerusalem geschah. Mit dem starken Wachstum der Gemeinde in Jerusalem war aber unzweifelhaft auch ihre Ausbreitung durch die Landschaft gegeben und die ländlichen Christengemeinden gewährten den aus Jerusalem fliehenden Christen die nächste Zuflucht, bis der Aufenthalt in der heiligen Stadt wieder ungefährlich für sie war.

Da die Christen sich sofort nach der Hinrichtung des Stephanus nicht mehr öffentlich zeigen durften, konnten sie ihn nicht selber bestatten. Gleichwohl erlangte er ein mit großer Klage begangenes Begräbnis. 8, 2: **Es bestatteten aber gottesfürchtige Männer den Stephanus und hielten um ihn eine große Klage.** Dächte Lukas an die Christen, so spräche er von den Brüdern. Die Aufregung gegen die Christen riß also noch nicht die ganze Stadt fort. Es gab unter der Judenschaft noch solche, die es wagten, dem getöteten Christen nicht bloß ein Grab zu verschaffen, sondern auch öffentlich die Totenklage um ihn zu halten. Zwar lag darin nicht direkt eine Auflehnung gegen das Urteil des Rats, immerhin aber die Anerkennung, daß Stephanus viel Löbliches getan habe und sein Andenken ihnen teuer sei, auch wenn sein Christenglaube nicht der ihrige sei.

Ein weiterer folgenreicher Vorgang war, daß Saulus sich mit Eifer an der Verfolgung beteiligte. 8, 3: **Saulus aber schädigte die Gemeinde, da er in die Häuser hineinging, und er schleppte Männer und Frauen fort und lieferte sie in das Gefängnis ein.** Er betrat die ihm verdächtigen Häuser, um festzustellen, wer Christ sei. Das erschien als eine Aufgabe, die für ihn als einen angehenden Lehrer passend sei. Als solcher schrieb er sich ein sachkundiges Urteil zu über das Verhältnis, in dem das, was die Christen bekannten, zur Schrift stehe, und gab auf Grund desselben die Anweisung, ob sie dem Gericht zugeführt werden müßten oder nicht. Wo er das christliche Bekenntnis fand, ordnete er die gewaltsame Abführung an. Aus dem Gefängnis kamen die Christen hernach vor die Richter. In den späteren Worten wird ebenfalls darauf das Hauptgewicht gelegt, daß Paulus den Christen nachging, um herauszubekommen, wer an Jesus glaube, und sie sodann ins Gefängnis abführte. Außerdem wird 22, 4. 19; 26, 10. 11 noch gesagt, daß er auch an den Gerichtsverhandlungen teilnahm, sowohl auf der ersten Stufe in den Synagogen, wobei über die Christen wegen Unbotmäßigkeit und falscher Lehren die Geißelhiebe verfügt wurden, als auch beim Abschluß der Christenprozesse, wenn die Todesurteile gesprochen wurden. Auf diese letzteren war es mit dem Gefängnis abgesehen. Die Einlieferung in dasselbe war nicht selber schon Bestrafung, sondern hatte den Zweck, die Schuldigen sicher vor den Gerichtshof zu bringen, der, wenn die Geißelung erfolglos geblieben war, die Hinrichtung verfügte*). Ohne eine gewisse Mitwirkung der römischen Beamten ist eine Verfolgung in dem Umfang, wie sie Paulus betrieb, schwer vor-

*) Die Meinung ist häufig geäußert worden, außer Stephanus sei niemand oder doch nur wenige umgebracht worden. Wenn aber z. B. Paulus die Christen von Damaskus gefesselt nach Jerusalem transportierte, was sollte dort mit ihnen geschehen? Es gab in Jerusalem kein Zuchthaus, wo sie untergebracht werden konnten, und bloß um ihnen die Hiebe zu erteilen, wurden sie nicht nach Jerusalem geschleppt. Das konnte auch in Damaskus geschehen.

stellbar. Darüber, daß die Christen aus den Gefängnissen Jerusalems nach Cäsarea gebracht und dort vom Statthalter endgültig verurteilt wurden, enthalten die Worte des Lukas keine Andeutung. Die Machthaber in Jerusalem müssen sich die Vollmacht verschafft haben, gegen die Christenheit einschreiten zu dürfen, ohne daß der Statthalter sich darum kümmerte. Da wir die Bekehrung des Paulus nicht weit vom Ausgang Jesu entfernen können, so war es Pilatus, der ihnen die Macht zur Verfolgung der Christenheit zugestand. Nachdem er Jesus selbst gekreuzigt hatte, gab er nun auch seine Jünger dem Zorn ihrer Feinde preis.

8, 4—25.

Die Begründung der Samaritergemeinde.

8, 4: **Nun zogen sie, nachdem sie sich zerstreut hatten, von Ort zu Ort und verkündigten das Wort.** Es trat zum erstenmal ein, was Lukas nun immer wieder zeigt, daß durch die Verfolgung die Verbreitung des Evangeliums bewirkt wurde. Die aus Jerusalem Vertriebenen waren dadurch zu neuer Arbeit frei geworden. Wir lesen hier zum erstenmal das Wort, das von nun an im Bericht des Lukas häufig wiederkehrt: „sie zogen durch die Gegenden durch"; es ist das Wort für die Arbeit der Evangelisten, die sich je nach der Aufnahme, die sie fanden, bald länger bald kürzer an einem Ort niederließen, dort die Botschaft von Jesus zu den Leuten brachten und dann weiterzogen. 8, 5: **Philippus aber kam herab in die Stadt Samarias*) und verkündigte ihnen den Christus.** Samaria war in jener Zeit nur noch der Name der Gegend nördlich von Judäa bis zur Ebene von Jesreel, während die Stadt, die in der alten Zeit Samaria hieß, durch Herodes, der sie erneuert hatte, auch den neuen Namen Sebaste erhielt. Sie war eine griechische, heidnische Stadt und ist deshalb nicht die, von der hier die Rede ist. Philippus predigte dort den Samaritern und mit diesem Namen sind nicht die Einwohner der Gegend Samaria ohne Rücksicht auf ihre Religion mit Einschluß der Heiden und Juden, sondern die Glieder der besonderen Religionsgemeinde gemeint, die sich in der persischen Zeit von Jerusalem losgerissen hatte und ihren eigenen Hohenpriester, früher auch ihren eigenen Tempel auf dem Garizim, jetzt wenigstens noch ihren eigenen heiligen Berg dort besaß. Die Stadt dieser Samariter war aber nicht Sebaste, sondern Sichem, an das da gedacht werden muß, wo im religiösen Sinn von der Stadt der Samariter gesprochen wird.

In Sichem war Philippus in Sicherheit, weil die Macht des jüdischen Rats sich nicht hierher erstreckte. 8, 6—8: **Die Menge schloß sich aber einträchtig an das an, was ihr von Philippus gesagt wurde, weil sie von den Zeichen, die er tat, hörten und sie sahen. Denn aus vielen von denen, die unreine Geister hatten, gingen sie mit lautem Geschrei weg und viele Gelähmte und Verkrüppelte wurden geheilt. Es entstand aber eine große Freude in jener Stadt.** Es wiederholte sich Ähnliches, wie das, was schon Jesus selbst erlebt hatte, Joh. 4; als er sich aus Judäa geflüchtet hatte, wurde ihm die Türe bei den Samaritern aufgetan. Während aber Jesus noch nicht bei ihnen verweilen konnte, sondern nach Galiläa weiterzog, da-

*) Andere Texte geben: in eine Stadt Samarias.

mit er an der Judenschaft bis zum Ende sein Werk tue, war nun die Zeit da, in der das Evangelium bleibend bei den Samaritern heimisch wurde. Zweierlei hebt Lukas dabei als wichtig hervor, einmal, daß hier gleich ein Kampf mit einem Magier entstand, sodann, daß die Samariterkirche erst durch die eigene Mitarbeit der Apostel begründet wurde.

8, 9—11: **Aber ein Mann mit Namen Simon war schon vorher in der Stadt, der Zauberei trieb und das Volk von Samaria in Erstaunen versetzte, da er sagte, er sei ein großer Mann. Ihm schlossen sich alle an von den Jungen bis zu den Alten und sagten: Dieser ist diejenige Kraft Gottes, die die große heißt. Sie schlossen sich ihm aber deshalb an, weil er sie lange Zeit durch die Zaubereien in Erstaunen versetzt hatte.** Simon*) war einer der vielen Männer, die damals nach geheimer Wissenschaft und Kunst strebten, die ihnen eine besondere Kenntnis der göttlichen Mächte und die Fähigkeit zu geheimnisvollen Wirkungen geben sollten. Diese religiösen Systeme und Heiligungsmethoden sahen von außen ähnlich wie das Evangelium aus, da sie ja auch Vereinigung mit Gott und den Empfang göttlicher Gaben und göttlicher Leitung versprachen. Innerlich dagegen bestand zwischen beiden ein tiefer Gegensatz, weil der Magier sich Gottes mit seiner Kunst und seinem Zauber bemächtigen wollte, während das Evangelium keine andere Gemeinschaft mit Gott kennt als die, die Gott uns selbst bereitet, und unseren Glauben nicht auf unsere Kunst, sondern auf Gottes Wort und Werk gründet. Darum trug auch der Magier seinen eigensüchtigen, ungeheiligten Willen in seine religiösen Machenschaften hinein, während das Evangelium keine Gnade Gottes kennt als die, die unser Herz von böser Sucht reinigt und dem Willen Gottes gehorsam macht. Bei den Samaritern war der Spielraum, der einem Zauberer in der Gemeinde eingeräumt wurde, größer als in Jerusalem. Zwar hatten auch die Samariter sich unter das mosaische Gesetz gestellt und an den fünf Büchern Moses ihre Bibel. Aber der sektenhafte Zank mit der übrigen Judenschaft und ihre Beschränkung auf ihre eigene kleine Gemeinde schwächten ihre Widerstandskraft gegen die heidnischen Einflüsse. Die Zucht, die die Lehrer Jerusalems an der Gemeinde übten, fehlte den Samaritern. Darum war es Simon möglich geworden, sich ein hohes Ansehen bei ihnen zu verschaffen. Er gab sich als die Erscheinung und Verkörperung einer Kraft Gottes aus und kam sich vielleicht selber so vor, wenigstens in den Stunden religiöser Aufregung. Er unterschied dabei verschiedene Kräfte innerhalb des göttlichen Lebens, die zusammen das himmlische Wesen ausmachten. Die Namen dieser Kräfte zu erforschen galt als ein Hauptstück solcher Magie, und Simon lehrte, er stehe auf einer besonders hohen Stufe derselben, da er selbst eine solche Kraft Gottes sei, und zwar nicht eine geringe, dienende, im Gegenteil die, die vor Gott den Ehrentitel „die große" besitze. Dergleichen träumerische Lehren über die Zahl und Namen der göttlichen Kräfte und ihr Eingehen in die Menschen, sogar ihre Erscheinungsweise in menschlicher Figur haben im Orient eine lange Geschichte gehabt und verderbliche Mischformen zwischen dem Evangelium und dem Heidentum erzeugt. Darum hebt es auch Lukas als eine wichtige Sache hervor, daß das Evangelium, sowie es über Jerusalem hinausgetragen wurde, mit diesen magischen Lehren zu

*) Der aus Sichem gebürtige Justinus hat noch gehört, woher Simon stammte, aus Gitta, heute Karjet Dschit, westlich von Sichem.

kämpfen hatte, sich aber auch sofort mit Kraft und Deutlichkeit als ihr Widersacher und Zerstörer erwies. Er verdeutlicht uns dadurch an einem Beispiel Ereignisse, die auf dem griechischen Missionsfeld Paulus und seinen Gemeinden und nachher der Kirche noch lange viel Arbeit und Not bereiteten.

8, 12. 13: **Als sie aber Philippus glaubten, der die gute Botschaft von der Herrschaft Gottes und dem Namen Jesu, des Christus, verkündigte, wurden Männer und Frauen getauft. Simon aber wurde auch gläubig, und als er getauft war, blieb er beständig bei Philippus, und da er die großen Zeichen und Wunder sah, die geschahen, geriet er in Erstaunen.** Simon erkannte, daß der Anteil des Philippus an Gottes Wahrheit und Kraft ein anderer sei als das, was er selbst mit seiner Magie besaß. Da war keine Lüge, Geheimtuerei und Täuschung der Einfältigen dabei. Das Wort traf mit heller Wahrheit alle Gewissen; der Wandel geschah im Licht und die wunderbaren Zeichen, die das Wort begleiteten, waren offenkundige Wirklichkeit. Darum begehrte und empfing auch er die Taufe. Es kam aber ans Licht, daß er dennoch in der Gewalt seiner unreinen Gedanken und Begehrungen blieb und sich nicht so bekehrt hatte, daß er in sich dem Magier den Tod gegeben hätte.

Den Anlaß, bei dem sich offenbarte, was in Simon war, gab die Anwesenheit des Petrus und Johannes und die mit ihrer Arbeit verbundenen Ereignisse, und dies ist der zweite Punkt, der Lukas an den Vorgängen bei der Gründung der Samariterkirche wichtig war. 8, 14—17: **Als aber die Boten in Jerusalem hörten: Samaria hat das Wort Gottes angenommen, sandten sie Petrus und Johannes zu ihnen, die herabkamen und für sie beteten, damit sie den heiligen Geist erhielten. Denn er war noch auf keinen von ihnen gefallen, sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft. Dann legten sie die Hände auf sie und sie erhielten den heiligen Geist.** Die Jünger Jesu hatten nun die Erfüllung dessen vor sich, was ihnen Jesus gesagt hatte, daß sie nicht nur für die Judenschaft, sondern auch für die Samariter seine Zeugen sein sollten, und dies trat eben damals ein, als die Gemeinde in Jerusalem einen schweren Schaden erlitten zu haben schien. Petrus und Johannes brachen deshalb nach Samaria auf, um selbst die neuen Gemeinden zu sehen und sie dadurch in die Gemeinschaft mit der übrigen Christenheit einzuführen. Da zeigte sich, daß diese Gemeinden sich von derjenigen Jerusalems noch in einem wesentlichen Punkt unterschieden: jene Gaben, in denen sich Gottes Geist in Jerusalem kundgab, die Weissagung und das Gebet mit der Zunge, fehlten hier. Es schien, als sei die samaritanische Christenheit doch nicht ohne Einschränkung in dieselbe Gnade eingesetzt wie diejenige Jerusalems und diese mit einem Vorzug vor Gott ausgestattet.

Die Apostel wandten sich wegen dieses Mangels im Gebet an den Herrn, und nachdem sie Gewißheit erlangt hatten, beteten sie über den Getauften mit Handauflegung und nun kam der Geist mit denselben Kräften und Bewegungen wie in Jerusalem.

Die Meinung des Lukas ist nicht die, daß die Spendung des Geistes ein Vorrecht der Apostel gewesen sei, so daß nur sie ihn den Gläubigen mitteilen könnten. Wohl aber war es ihm wichtig, daß diese Kirche, die zwar noch unter dem Gesetz, doch bereits nicht mehr vollständig im Verband der Judenschaft stand und darum bereits dartat, daß das Evangelium auf dem

Weg zu den Heiden sei, durch die Apostel selbst zum vollen Besitz der Gabe Jesu und zu der mit der jüdischen Christenheit gleichgestellten Selbständigkeit gebracht worden ist. Auch in den späteren Erzählungen, wie Petrus nach Cäsarea kam und wie die Apostel über die Freiheit der Heiden vom Gesetz entschieden, ebenso beim Bericht über Paulus achtet Lukas darauf, wie die Apostel über die Berufung der Heiden unterwiesen und über den Gang der Missionsarbeit gewiß gemacht worden sind. Zur Unterweisung, die den Aposteln zuteil wurde, gehörte auch, daß der Herr nicht anders als durch ihr Gebet und ihre Handauflegung die Geistesgaben der samaritischen Kirche gewährte, so daß sie selbst und jedermann darüber völlig beruhigt waren, daß sie dieselbe als einen Teil der Kirche Christi anzusehen und volle Gemeinschaft mit ihr zu pflegen hätten. Zum Verständnis dieses Abschnitts hilft auch die verwandte Erzählung aus der Arbeit des Paulus 19, 11, der in Ephesus Christen fand, die den Geist nicht kannten und ihn nun durch ihn empfingen. Auch dort hat Lukas auf die Gewißheit geachtet, die Paulus dadurch über den Gang seiner Arbeit vom Herrn bekam. Er sah darin, daß Ephesus, obgleich sich hier bereits Christen befanden, vom Herrn doch ihm zugeteilt sei als sein Arbeitsfeld, in dem er die Gemeinde zu begründen habe.

Die mit dem Gebet des Petrus und Johannes verbundenen Wirkungen bildeten den Anlaß, bei dem sich die falschen Gedanken Simons hervorwagten. 8, 18. 19: **Als aber Simon sah, daß der Geist durch die Auflegung der Hände der Boten gegeben wird, brachte er ihnen Geld und sagte: Gebt auch mir diese Vollmacht, daß jeder, dem ich die Hände auflege, heiligen Geist erhalte.** Simon hatte vor Augen, daß es Unterschiede in der Kirche gab, nach denen sich das Amt und die Arbeit verschieden abstuften. Die Glaubenden hatten auf Petrus warten müssen, um den Geist zu erhalten, und dieser hatte vermocht, was Philippus nicht gekonnt hatte. Das stand in einer gewissen Ähnlichkeit mit dem, was er als Magier von sich ausgegeben hatte, da er sich damals auch als Mittler zwischen der unteren Welt und Gott über die anderen gesetzt und ihnen durch geheimnisvolle Mittel wunderbare Hilfe und Kraft zu verschaffen versprochen hatte. Seine Eitelkeit regte sich wieder, da ihm jetzt innerhalb der Christenheit eine noch höhere Rolle erreichbar schien. Wenn Petrus willig war, sein Geheimnis ihm zu offenbaren und die Kraft, den Geist auszuteilen, auf ihn zu übertragen, so war ihm seine alte Bedeutung in neuer, höherer Weise wiedergegeben. Mit Vergnügen stellte er sich als den vor, der durch seine Handauflegung den heiligen Geist den von ihm Gewonnenen zu spenden imstande sei! Aus der selbstsüchtigen und ehrgeizigen Begier floß die Verkehrung seiner Gedanken in Narrheit. Er sah nicht ein, worauf sich das Amt und die Macht des Petrus gründeten, daß sie nicht an seiner Person hingen, als hätte er ein wunderbares Vermögen, den heiligen Geist nach seinem Willen zu dirigieren, sondern daß sein Amt Dienst, seine Macht Gabe war, deren Grund in dem lag, der ihn berufen hatte und mit ihm wirksam war. Er sagte sich dabei, daß Petrus schwerlich ohne weiteres willig sei, sein Privileg mit ihm zu teilen. Darum trug er sein Begehren nicht mit leeren Händen vor, sondern bot ihm reichen Lohn an, wenn er ihm sein Geheimnis offenbare.

Nun hatte Petrus wieder wie einst Ananias gegenüber die Pflicht, die richtende Macht des göttlichen Geistes zu erweisen und die Bosheit mit ihrem rechten Namen ans Licht zu ziehen. Beidemal verkannten und verleugneten

die Sündigenden die göttliche Art des Geistes und wollten ihn mit ihrer Heuchelei überlisten, und beidemal waren Eitelkeit und Geld im Spiel. Ananias griff mit Verstellung nach dem Namen eines Bruders, der alle seine Habe opfere, Simon nach dem Namen eines Apostels, der ein göttliches Amt führe und Geisteskräfte austeile. Doch fiel von Simons Verschuldung ein Teil auf die Verblendung durch alte, mächtige Traditionen des Aberglaubens und die Nacht eines halben Heidentums.

Die Antwort des Petrus spricht rund und klar über den Willen Simons das Gericht. 8, 20—23: **Petrus aber sprach zu ihm: Dein Geld fahre samt dir in das Verderben, weil du gedachtest, Gottes Gabe mit Geld zu erkaufen. Du hast weder Anteil noch Los an diesem Wort. Denn dein Herz ist nicht gerade vor Gott. Darum tue Buße von dieser deiner Bosheit und bitte den Herrn, ob dir wohl der Plan deines Herzens vergeben werde. Denn ich sehe, daß du zu bitterer Galle und zur Fessel der Ungerechtigkeit wirst.** So, wie sich Simon jetzt inwendig stellt, gebührt ihm Verderben, nicht Gnade und Vergebung, sondern Ausschluß aus Gottes Reich, und davon wird ihn sein Geld nicht befreien, mit dem er das göttliche Urteil nicht bestechen kann. Wie wenig Petrus auf jenes Wort legt, sagt er ihm dadurch, daß er sein Geld mit ihm verwünscht. Der Fluch trifft ihn, weil er meinte, durch Geld werde die Gabe Gottes erworben. Das meint nur der, der sich nicht zu Gott bekehrt und die Hoheit und Heiligkeit Gottes verleugnet. Darum gehört ihm Jesu Wort nicht, das die göttlichen Gaben austeilt und darum den Schatz der Christenheit ausmacht. Denn sein Herz ist nicht ganz und aufrichtig auf das bedacht, was Gottes ist, sondern sucht mit List und Lügen beides zu verbinden, Gottes Gnade und die eigene böse Sucht, heiligen Geist Gottes und die Verherrlichung der eigenen Person als einer über die anderen Christen erhöhten Gestalt. Doch sprach Petrus noch kein endgültiges Urteil gegen ihn aus. Die Buße wurde ihm noch offen gehalten. Aber er soll sich deutlich machen, daß er am Rand des Verderbens steht und einen Fall tat, aus dem ihn nur das göttliche Vergeben herausziehen kann, falls es der heilige Wille Gottes ihm noch gewährt. Die Größe seiner Schuld ist darin begründet, daß er, so wie er sich jetzt zu Gott stellt, mit sich selbst auch andere verderben würde. Nicht heiligen Geist wendet er den Menschen zu; vielmehr muß die Art, wie er sich zu den göttlichen Dingen stellt, als Gift auf alle wirken, die ihn hören, und ihnen jene Fessel anlegen, wie sie Ungerechtigkeit über den Menschen bringt. Diese kettet jeden, der ihr verfällt, weil sie ihren Täter von Gottes Gnade und Hilfe trennt. Darum sagt Petrus Simon die göttliche Vergebung nicht zu, sondern mahnt ihn nur, um sie zu bitten, ob er sie noch finden möge.

Über den Ausgang erzählt Lukas nur, daß Simon erschrak. Petrus war ja in seinen Augen ein bei Gott mächtiger Mann, so daß sein Ehrgeiz darauf ging, dasselbe zu erreichen, was Petrus besaß. Nun kündigte dieser ihm Gottes Gericht und Verderben an. 8, 24: **Simon aber antwortete und sprach: Bittet ihr für mich zum Herrn, daß nichts von dem, was ihr gesagt habt, über mich komme.** Vielleicht deutet diese Antwort ebenso wie das strafende Wort des Petrus an, daß der Magier in seiner Verblendung blieb. Das Gericht, das ihm Petrus drohte, erschreckt ihn; aber die Bosheit, die er in sich trägt, sieht er nicht ein, wenigstens nicht klar. Die Fürbitte der Apostel wäre ihm erwünscht; aber selbst Buße zu tun, selbst um Gottes Ver-

gebung zu bitten, vermag er nicht. Über den weiteren Lebenslauf des Simon geben die kirchlichen Lehrer des zweiten Jahrhunderts an, er sei der Gründer einer eigenen Gemeinde, der Simonianer, geworden, die ihn als Mittler mit Gott und Träger der Gegenwart Gottes verehrt hätten. Da das Bestehen einer Simonianischen Gemeinde bis ins zweite Jahrhundert als Tatsache anzusehen ist, ist es auch wahrscheinlich, daß Simon nicht in der christlichen Gemeinde blieb, sondern zur Magie zurückkehrte und diese durch die Verschmelzung derselben mit christlichen Gedanken vollends steigerte und vergiftete. Wenn in dem, was die Späteren über ihn sagen, richtige Erinnerungen liegen, ist er noch tief gesunken, da sie berichten, er habe seine Offenbarungsrolle in häßlicher Weise mit geschlechtlichen Dingen verknüpft. Es ist möglich, daß auch Lukas an diese spätere Wirksamkeit des Mannes dachte. Er hat durch das, was er erzählt, die falsche Berufung solcher Leute auf ihre Bekanntschaft mit den Aposteln widerlegt, ans Licht gestellt, warum es Simon in der Christenheit nicht aushielt und was ihn wieder zum Austritt trieb, und klar gemacht, daß solche magische Religionen und das Evangelium gänzlich verschiedene Dinge sind und daß dies von Anfang an durch die Apostel erwiesen worden ist.

8, 25: **Nun kehrten sie, nachdem sie Zeugnis abgelegt und das Wort des Herrn gesagt hatten, nach Jerusalem zurück und brachten vielen Dörfern der Samariter die gute Botschaft.** Sie machten also aus ihrer Rückkehr nach Jerusalem eine jener Missionswanderungen, bei der Dorf um Dorf besucht wurde mit dem Zweck, die Kenntnis Jesu dem ganzen Volk zu bringen.

8, 26—40.

Die Taufe des Proselyten aus Äthiopien.

Die Mitteilungen aus der Arbeit des Philippus, die Lukas besaß, gaben ihm das Mittel, an einem besonders lehrreichen Fall uns noch einen anderen wichtigen Faktor erkennbar zu machen, der beim Wachstum der Kirche mithalf und den Übergang des Evangeliums zu den Heiden vorbereitete. Die Judenschaft bestand nicht nur aus den geborenen Juden, sondern hatte seit der Zeit, da die Griechen den Orient beherrschten, eine anhaltende Missionsarbeit ausgerichtet, nicht nur dadurch, daß zahlreiche Heiden in die Synagoge eintraten, sondern auch dadurch, daß viele dem Gott der Bibel ihr Gebet darbrachten und den Grundriß der menschlichen Pflicht, den das biblische Gebot ihnen gab, bewahrten, die besonderen Vorschriften für Israel dagegen, wie die Beschneidung und ihre Konsequenzen, nicht übernahmen. So waren diese Proselyten ein Mittelglied zwischen dem Judentum und den Heiden; denn der Götze war für sie vergangen und doch waren sie nicht in den nationalen Verband der Judenschaft aufgenommen, weil sie die besonderen jüdischen Sitten nicht annahmen. Indem das Evangelium auch ihnen gebracht wurde, war der Schritt hinüber zu den Heiden schon zur Hälfte getan.

Zu einem solchen Proselyten wurde Philippus durch eine Verkettung von Umständen geschickt, die sich besonders deutlich als göttliche Führung kundgaben und völlig sicherstellten, es sei des Herrn Wille, daß diesen Leuten ohne Zagen und Bedenken sein Wort gesagt werde. 8, 26. 27 a: **Aber ein Engel**

des Herrn redete zu Philippus und sagte: Steh auf und geh um die Mittagszeit auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabgeht; dieses ist verödet. Und er stand auf und ging. Wo Philippus diesen Befehl erhielt, ergibt der Bericht nicht deutlich. Nur von den beiden Aposteln war gesagt, sie seien aus den samaritischen Orten nach Jerusalem zurückgekehrt. Da aber in solchen Nebendingen die Berichte nie vollständig sind, ist es möglich, daß auch Philippus Samaria damals schon verlassen hatte und vielleicht nach Jerusalem zurückgekehrt war. Doch bleibt es im Blick auf die Art, wie die neue Erzählung an die frühere angefügt ist, am wahrscheinlichsten, daß Philippus die Arbeit in Samaria noch fortsetzte und nun erst die Weisung erhielt, daß ihn der Herr anderswo brauche und die samaritischen Christen ihren Weg selbständig weiter zu verfolgen haben. Was er zu tun hatte, wurde ihm vorerst nicht gesagt, nur wo und wann er auf das Werk des Herrn zu warten habe: auf der Straße nach Gaza und zur Mittagszeit, als die Straße menschenleer war, weil man während der heißen Stunden des Tages ruht. Ein ähnlicher Gedanke wird in der Angabe liegen, daß Gaza verödet*) sei, weshalb nicht viele Leute an dieser Stelle die Straße benützen. Philippus wird gesagt, daß er diesmal nicht einer großen Menge wegen ausgesandt wird, sondern an einen Ort, wo er scheinbar nichts zu tun hat, wo ihm aber der Herr jemand zuführen wird, dem er das Evangelium zu geben hat. Gaza hat, als sich der König von Jerusalem Alexander Jannai zum Beginn des ersten Jahrhunderts v. Chr. einen großen Teil Palästinas unterwarf, schwer gelitten. Der Kampf um Gaza war hart gewesen und Jannai gegen die Stadt erbittert. Als er sie in seiner Gewalt hatte, zerstörte er sie gründlich. Die Ruinen von Gaza blieben stehen und ein neues Gaza entstand in einiger Entfernung von ihnen, das allmählich wieder eine große Stadt wurde, damals aber noch von den benachbarten Häfen, Anthedon, Raphia und namentlich Askalon, an Bedeutung überragt wurde.

Als Philippus bei den Ruinen des alten Gaza wartete, kam der Wagen eines Äthiopen durch, der wieder nach Ägypten fuhr. 8, 27. 28: **Und sieh! es kam ein Äthiope, ein Verschnittener, ein Machthaber der Kandake, der Königin der Äthiopen, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war, der gekommen war, in Jerusalem anzubeten. Er kehrte aber zurück und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.** Auch in den Ländern am Oberlauf des Nils, dem heutigen Abessynien, hatte die Synagoge ihren Einfluß geübt und für den Tempel in Jerusalem Anbeter geworben. Philippus war also zu einem Mann gesandt, der vom äußersten Grenzgebiet der Judenschaft kam, in das die Verkündigung des Evangeliums noch lange nicht vordringen konnte, und diesem aus der Ferne Gekommenen hatte er nach ausdrücklicher Weisung Gottes die Botschaft von Jesus zu sagen. Der Anschluß an das Judentum war in diesen Ländern nur den höherstehenden Klassen möglich, da er die Fähigkeit voraussetzte, die griechische Bibel zu lesen. Dieser Äthiope gehörte in der Tat zu den Vornehmsten seines Volks, das damals von Königinnen regiert wurde, deren Titel Kandake war. Am Hof hatte er das hohe Amt des Schatzmeisters. Da-

*) Man kann die Aussage „sie ist öde" zur Not auch mit „Straße" verbinden, wobei der Zweck des Sätzchens derselbe bleibt. Nur ist, weil die Wüste erst südlich von Gaza beginnt, nicht zu erkennen, wo sie zwischen Jerusalem und Gaza durch eine Einöde führen soll.

durch war ihm aber der volle Eintritt in die Judenschaft unmöglich gemacht, weil er, wie dies oft bei den Hofämtern geschah, zum Eunuchen gemacht worden war und die so Verstümmelten nicht in die jüdische Gemeinde aufgenommen wurden.

Das Werk, das Philippus hier auszurichten hatte, war unmittelbar dadurch vorbereitet, daß der Äthiope den Propheten Jesaja und zwar dessen 53. Kapitel las. Das führte sie sofort zum Kern des Evangeliums hin. 8, 29. 30: **Aber der Geist sprach zu Philippus: Tritt hinzu und halte dich nah an diesen Wagen! Philippus aber lief hinzu, hörte ihn den Propheten Jesaja lesen und sagte: Du verstehst also, was du liest?** Mit dunkeln Worten, die keinen Sinn für uns gewinnen, beschäftigt sich kein Verständiger. Da der Äthiope sich in den Propheten vertieft, darf Philippus voraussetzen, sein Wort sei ihm verständlich, und damit wäre schon eine tiefe Gemeinschaft zwischen ihnen hergestellt. 8, 31: **Er aber sagte: Wie kann ich es denn, wenn mich nicht jemand leitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.** Die Antwort des Äthiopen zeigte gleich, daß sein Anschluß an das Judentum und seine Beschäftigung mit der Bibel keine äußerliche, abergläubische Torheit war, sondern mit persönlichem Anteil und aufrichtigem Verlangen nach Gott geschah. Er empfand, daß ihm das prophetische Wort dunkel bleibe, sah auch kein Mittel, wie er zu seinem Verständnis kommen könnte, da dazu ein Führer notwendig war, den er nicht besaß. 8, 32—35: **Der Abschnitt der Schrift, den er las, war aber dieser: Wie ein Schaf wurde er zur Schlachtung geführt, und wie ein Lamm, das stumm bleibt vor dem, der es schert, so öffnet er nicht seinen Mund. Durch die Erniedrigung wurde das Urteil über ihn weggetan. Wer vermag seine Lebensdauer zu nennen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen** (Jes. 53, 7. 8). **Aber der Verschnittene antwortete Philippus und sagte: Ich bitte dich, von wem sagt der Prophet dies? von sich selbst oder von einem anderen? Philippus aber tat seinen Mund auf, begann mit dieser Schriftstelle und sagte ihm die Botschaft von Jesus.** Den Äthiopen bewegte die Frage, von wem der Prophet hier rede, wo er den Knecht Gottes in seiner Leidensgestalt beschreibt und ihn durch Leiden und Sterben Gottes Werk ausrichten läßt. Wenn er hier nicht von sich selber sprach, wer war denn der, für den diese Worte geschrieben sind? Von dieser Frage aus konnte ihm Philippus sofort Jesu Sendung und Kreuzesweg erläutern. Seine Antwort war: von Jesus spricht der Prophet; denn er ist der, der durch Leiden und Sterben Gottes Knecht geworden ist und die Gott verherrlichende Heilandsmacht empfing.

8, 36. 38: **Als sie aber auf der Straße zogen, kamen sie an ein Wasser, und der Verschnittene sagt: Sieh! hier ist Wasser; was hindert, daß ich getauft werde? Und er befahl, daß der Wagen halte, und beide stiegen zum Wasser hinab, Philippus und der Verschnittene, und er taufte ihn.** Philippus hatte ihm auch gesagt, wie wir in die Gnade Jesu treten, wie sich auf sein Kreuz die Taufe gründe, mit der der Glaubende Vergebung erhalte. Der Äthiope sah, soweit er selbst in Betracht kam, kein Hindernis, daß ihm die Taufe zuteil werde. Er glaubt und hat an dem, was ihm Philippus von Jesus sagte, die Gewißheit, daß er der vom Propheten Verheißene sei, nach dessen Gnade er begehrt. Er fragt, ob es etwa für den Blick des Philippus ein Hindernis gebe, das ihm die Gewährung der Taufe verböte.

Auch Philippus kannte kein solches. Eine Kirche fand er in Äthiopien noch nicht; aber er hatte den Herrn auch dort bei sich, und daß dieser ihn berufen habe, darüber war Philippus durch das, was er erlebt hatte, gewiß. Die Kenntnis des Christus, die der Äthiope hatte, war noch klein, erst durch das erworben, was er jetzt gehört hatte; aber der Herr verhieß seine Gnade nicht den Weisen, sondern den ihm Glaubenden.*)

Nach der Taufe hätte die Frage entstehen können: was nun? soll der Äthiope umkehren, die Gemeinschaft mit der Christenheit suchen und sein Volk verlassen oder doch wenigstens noch für einige Zeit in die Christenheit sich einleben und dann einen Lehrer oder Brüder mit sich nehmen? Alle diese Fragen wurden abgeschnitten. 8, 39: **Als sie aber aus dem Wasser heraufkamen, entrückte der Geist des Herrn Philippus und der Verschnittene sah ihn nicht mehr. Denn er zog seine Straße mit Freude.** Beide bekamen dadurch nochmals die nachdrückliche Bezeugung, daß Gott hier gehandelt habe, der Äthiope, daß ihm Philippus vom Herrn geschickt worden sei und daß er sein Evangelium als Gottes Gabe ergreifen dürfe, Philippus, daß er dadurch, daß er diesem Äthiopen gesagt hatte, wer Jesus sei, das Werk ausgerichtet habe, zu dem ihn Gott gesandt hatte.**)

8, 40: **Philippus aber wurde in Asdod gefunden und er zog durch und brachte allen Städten die gute Botschaft, bis er nach Cäsarea kam.** Die weitere Missionsarbeit des Philippus ging von Asdod aus, das in der Küstenebene nördlich von Gaza lag, von wo aus er die Städte bis Cäsarea, Jabne, Lydda, Joppe, Apollonia, Antipatris durchwanderte und sich schließlich in Cäsarea niederließ. Wir haben uns also von dieser Zeit an christliche Gemeinden in diesen Städten zu denken; doch zeigt die Bekehrungsgeschichte des Kornelius, daß sich die Predigt damals noch ausschließlich an die jüdischen Gemeinden dieser Städte richtete und die Mission unter den Heiden noch nicht gewagt wurde. In Cäsarea war Philippus zugleich seinem früheren Arbeitsgebiet wieder nahe, da dieses für die samaritischen Orte politisch und des Handels wegen die Hauptstadt war.

9, 1—31.

Die Bekehrung des Paulus.

An die mit der Tötung des Stephanus begonnene Verfolgung schloß sich als weitere wichtige Folge die Bekehrung des Paulus an. Christus bereitete sich den Heidenapostel dadurch, daß er selber ihm erschien.***)

*) V. 37 ist nicht genügend bezeugt; ein Leser der Apostelgeschichte hat später noch die innere Bedingung hervorgehoben, unter der die Taufe gewährt werden darf. Ähnliche kleine Zusätze finden sich in vielen altkirchlichen Texten durch das ganze Buch. Jemand hat vermutlich bald nach der Abfassung der Apostelgeschichte den Text, statt ihn wörtlich abzuschreiben, mit kleinen Bemerkungen verwoben und in dieser Gestalt ist sie später weit verbreitet gewesen.

**) Das Bedenken liegt nahe, der Bericht gehe hier über das, was bei der Trennung des Philippus vom Äthiopen wirklich geschah, hinaus und sei durch den Gedanken beeinflußt, der in Israel alt war, daß Gott seine Knechte durch wunderbare Entrückung plötzlich an den Ort versetze, wo er sie haben wolle, vgl. 2 Kö. 2, 16.

***) Das Jahr der Bekehrung ergibt sich zunächst daraus, daß wir die Dauer

In diesen ersten Erzählungen nennt ihn Lukas mit seinem jüdischen Namen Saul; seinen zweiten Namen, Paulus, braucht er zuerst im Bericht über die Missionsarbeit in Cypern, als Paulus dem Statthalter von Cypern Sergius Paulus das Evangelium brachte, 13, 9: Saulus aber, der auch Paulus heißt. Die Form, in der er den zweiten Namen hier einführt, läßt keine besondere Absichtlichkeit in dieser zweifachen Benennung erkennen. Es wird sich mit ihr ebenso verhalten wie mit den Doppelnamen Joseph Justus, Johannes Markus, Silas Silvanus usf. Paulus hat sich wohl schon von Tarsus her unter Griechen Paulus, unter Juden Saul genannt. Der Wechsel im Namen bei Lukas stellt dar, wie Paulus aus der jüdischen Gemeinde herauswuchs und in der Arbeit an den Griechen seinen Beruf fand. Diese Wandlung vollzog sich seit der Zeit, in der er die großen Reisen in die westlichen Länder unternahm.

9, 1a: **Saulus aber atmete noch Bedrohung und Mord aus gegen die Jünger des Herrn.** Der kräftige Ausdruck beschreibt, was damals sein Sinnen und Trachten beschäftigte und in Wort und Tat beständig aus ihm heraus zum Vorschein kam. Er setzte seine ganze Tatkraft daran, die Christenheit zu vernichten. Von Gamaliel hat uns Lukas gesagt, daß er zur Duldung der Christenheit geraten und die Verurteilung der Apostel verhindert hat. Paulus hat sich also in der Christenfrage von seinem Meister getrennt. Das ist nicht allein dadurch zu erläutern, daß im Streit mit Stephanus außer der Frage, ob Jesus der Christus sei, auch noch die Bedeutung des Gesetzes erörtert wurde, womit das große Hauptinteresse der Pharisäer, die vollkommene Durchführung des Gesetzes im ganzen Leben der Judenschaft, gegen die Christenheit aufgeregt wurde. Denn auch mit Stephanus wurde doch nur darüber gestritten, ob der Tempel und das Gesetz für immer bleiben oder einst durch Jesus beseitigt werden sollten. Das brauchte einen Pharisäer noch nicht notwendig zu bewegen, der Christenheit die Duldung zu versagen, solange sie sich dem Gesetz gehorsam unterwarf und nur für die Zukunft, wenn der Christus sich offenbaren werde, von einer neuen Gestalt des Reiches Gottes sprach. Auch der Unterschied im Alter, daß Paulus noch mit jugendlichem Eifer handelte, während Gamaliel bereits zu den Ältesten Israels gehörte, erläutert die Entschließung des Paulus nicht. Paulus trat damals bereits als unterrichteter Mann auf, der nicht mehr unter den Schülern saß, sondern handelnd am öffentlichen Leben Anteil nahm und vom Hohenpriester mit amtlichen Vollmachten als Vertreter

der verschiedenen Arbeitsperioden im Leben des Apostels nach der Apostelgeschichte und dem Galaterbrief mit ziemlicher Sicherheit abschätzen können. Von der Bekehrung bis zum ersten Besuch in Jerusalem waren es 3 Jahre, von da bis zur Verhandlung in Jerusalem über die Heiden 14; für die Arbeit in Mazedonien, Korinth, Galatien, Ephesus bis zur Verhaftung in Jerusalem sind zum mindesten 6 Jahre erforderlich; 2 verstreichen bis zum Regierungsantritt des Festus und zur Appellation an den Kaiser; im folgenden Jahre langte Paulus in Rom an und nach 2 Jahren endete seine dortige Gefangenschaft. Zwischen der Bekehrung des Apostels und dem Regierungsantritt des Festus sind somit 25 Jahre verstrichen. Zur Anheftung dieser Jahrgruppen an bestimmte Jahrzahlen wurden früher die Regierungszeiten der Statthalter Judäas benützt, über die wir aber keine genauen Angaben besitzen. Das genaueste Datum gibt jetzt die Inschrift, die die Regierung des Gallion in Achaja in das Jahr 51 oder 52 setzt, nach der die Bekehrung des Paulus etwa ins Jahr 32 fallen wird.

des Rats ausgesandt wurde. Er hatte somit die viele Jahre erfordernde Lehrzeit hinter sich und war wahrscheinlich schon beträchtlich über die 30 Jahre hinaus. Der Grund liegt im tiefen, persönlichen Ernst, mit dem sich Paulus an den Beruf hingab, das göttliche Gesetz zu erfüllen. Wer nach Gamaliels Rat das Gericht über die Christenheit Gott anheimgab, damit er sie zerstöre, wenn hier Menschen sich fälschlich auf seinen Namen beriefen, der konnte vielleicht im Grunde sagen, er bleibe für seine Person in der Furcht Gottes, konnte sich aber dem Vorwurf nicht entziehen, daß er furchtsam seiner Pflicht ausweiche und die Verantwortlichkeit abschüttle, die der Lehrer der Gemeinde gegenüber hat. Denn so wurde der Aufblick zu Gott nur dazu benützt, um sich Ruhe zu verschaffen, nicht aber um die Tat zu finden, die ihm gehorsam war. Die Willigkeit, Gott walten zu lassen, bleibt ohne die Willigkeit, selbst zu tun, was Gottes Wille ist, unfertig. Paulus war es unmöglich, das von sich wegzuschieben, was sich ihm aus seinen Überzeugungen als seine Pflicht ergab. Weil es nach seiner Meinung eine Verirrung war, Jesus als den Christus zu preisen und im Gekreuzigten den zu erfassen, in dessen Sendung und Werk Gott sich kundtue, so mußte diese Verirrung auch bekämpft werden mit dem Einsatz aller Kraft. Man durfte ihre Abwehr nicht nur Gott zuwälzen — freilich war ohne Gottes Hilfe jedes Beginnen des Menschen nichts —, sondern die, die wußten, daß das Evangelium nichts als Wahn sei, mußten sich selbst treu erweisen und in dieser Sache dadurch ihre Gerechtigkeit wirken, daß sie den Kampf nicht scheuten, wie sie auch dem Volk gegenüber verpflichtet waren, die Verführer von ihm abzuhalten und zu richten. So kam Paulus durch den entschlossenen Ernst, mit dem er Pharisäer war und im Gehorsam gegen Gottes Gebot die Summe aller Frömmigkeit ergriff und nicht nur im Studium und der Lehre, sondern im Werk des Gesetzes seine Gerechtigkeit suchte, in seinen Kampf gegen Christus hinein.

Drohung und Mord, nicht Belehrung und Widerlegung war das, was aus ihm ausströmte. Davon hatten die Gegner der Christenheit bereits hinlängliche Erfahrung, daß die Christen in echtem, wirklichem Glauben an Jesus standen, der durch Worte und Gründe nicht zu beseitigen war. Jesu Auferstehung galt ihnen als erlebt und von ihnen geschaut und der Glaube der Apostel erwies sich als fähig, auch in den Neubekehrten Glauben hervorzubringen, so daß sie in der Botschaft, Jesus lebe und sei ihr Herr, mit Überzeugung lebten. Darum hielt es Paulus für verkehrt und vergeblich, zu warten, daß sie sich wieder von Jesus weg zum Judentum bekehrten. Weil aber ihr Glaube in seinen Augen ein falscher Glaube war, erzeugte er, je mehr er Herz, Willen und Tat der Christenheit bestimmte, um so mehr Sünde, die bestraft werden mußte. Darum erschien ihm als seine Pflicht gegen die Christen nicht die Ausübung des Lehramts, sondern die der Zuchtgewalt.

Er hat später das Falsche, Sündliche in seiner Stellung mit voller Klarheit gesehen: Du richtest den andern und verdammst dich selbst. Aber damals sah er in der Anwendung der Geißel und des Schwerts noch nichts, was ihn erschreckte. Die Versündigung der Christen, einen falschen Christus zu erfinden, Gott zum Vater des Gekreuzigten zu machen, erschien ihm als so groß und grell, daß er, mochte sich sein weiches Empfinden auch dagegen sträuben und Barmherzigkeit ihm als das Leichtere erscheinen, nur ihre rücksichtslose Bestrafung als das Richtige gelten ließ.

Er gab sich deshalb mit dem Erfolg in Jerusalem nicht zufrieden, sondern betrieb auch die Ausrottung der Christenheit in den Nachbarstädten. 9, 1b. 2: **Und er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe nach Damaskus an die Versammlungen, damit er, wenn er solche finde, die dieses Weges seien, Männer und Frauen, sie gebunden nach Jerusalem führe.** Der Hohepriester zeigte den jüdischen Gemeinden in Damaskus an, Paulus habe den Auftrag, zu untersuchen, wer in Damaskus Christ sei, und die Christen als Gefangene nach Jerusalem zu bringen, damit der Rat dort über sie das Urteil spreche. Die Christen hießen „die, die dieses Weges sind", nach der jüdischen Sprechweise, nach der die bestimmte Gesinnung eines Menschen, aus der er handelt, sein Weg genannt wurde. Die Christen gehörten damals noch zur jüdischen Gesamtgemeinde, bildeten aber innerhalb derselben einen besonderen „Weg". Ein solcher Befehl des Hohenpriesters wurde zwar nicht durch äußere Machtmittel unterstützt, war aber dennoch eine sehr ernste Sache, weil sich alle Judenschaften vor der Widersetzlichkeit gegen die Priester und Lehrer Jerusalems fürchteten und im schlimmsten Fall diesen der Bann zu Gebote stand, mit dem sie eine ungehorsame Gemeinde aus dem Verband des Volkes ausstießen. Die römischen Obrigkeiten hat man auch hier völlig umgangen. Weder Paulus noch die Machthaber Jerusalems wollten den römischen Staat gegen die Christen anrufen; es handelte sich bei der Christensache um Israels Gottesdienst und darüber sollte nicht der Heide das Urteil fällen, sondern die, die nach dem göttlichen Gesetz richteten. Daß der Hohepriester ein Sadduzäer war, hat dagegen Paulus nicht gehindert, seine Unterstützung zu benützen. Er war, obgleich Sadduzäer, das Haupt der Gemeinde und eine Notwendigkeit, sich ihm zu widersetzen, entstand nur dann, wenn er sich gegen die Schrift oder die pharisäische Regel verging. In diesem Fall benützte er aber seine Macht zur Ausführung dessen, was auch Paulus als Recht erschien, so daß dieser in der Willigkeit des Hohenpriesters, die Christenprozesse bis zum Ende durchzuführen, einen glücklichen Umstand sah.

An der Spitze einer Schar Bewaffneter, die nachher den Transport der Gefangenen zu überwachen hatten, zog er durch das Land; als er aber sein Ziel, Damaskus, nahezu erreicht hatte, schützte Christus seine Gemeinde vor der Verfolgung und Paulus selbst vor dem Verderben und gewährte ihm die Bekehrung dadurch, daß er ihm seinen Anblick gab. 9, 3—6: **Während er aber wanderte, geschah es, daß er nahe bei Damaskus war, und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht aus dem Himmel und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er sprach aber: Wer bist du, Herr? Er aber sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber steh auf, geh in die Stadt hinein und es wird dir gesagt werden, was du tun sollst.**

Kein Abschnitt der Apostelgeschichte würde so lebhaft bestritten und als unglaublich weggestoßen als dieser Bericht, nach dem der Verfolger dadurch, daß Jesus in himmlischer Herrlichkeit zu ihm kam, zum Apostel ward, wäre nicht der Grundriß der Erzählung mit den Aussagen des Paulus über seine Bekehrung identisch. Auch Paulus sagt, er sei bekehrt worden, als er Verfolger war, nicht durch Menschen, sondern dadurch, daß er Jesus sah, Gal. 1, 1. 15. 16; 1 Kor. 9, 1; 15, 8; Phil. 3, 6.

Mit bescheidener Zurückhaltung, der Ostergeschichte ähnlich, vermeidet

die Erzählung jede Beschreibung Jesu, die uns die Beschaffenheit seines himmlischen Lebens und Leibes zu verdeutlichen versuchte. Das Geheimnis in dieser Erscheinung wurde von Paulus selbst mit geheiligter Scheu geehrt und er hat gemacht, daß auch seine Genossen nicht anders von ihr redeten. Es wird nicht vergessen, daß ihm Jesus nicht dazu erschien, damit er an seinem Anblick die Natur des Sohnes Gottes erfasse, sondern damit er sich bekehre. Daher wird über das, was Paulus sah, nur das eine gesagt: ein herrliches Licht umstrahlte ihn. Das war das Zeichen, mit dem sich Jesus als der göttlichen Herrlichkeit teilhaftig ihm offenbarte. Nachdem Paulus dadurch niedergeworfen war, erfolgt das Gespräch. Es verläuft so schlicht und natürlich, wie Jesus früher auf Erden mit den Menschen umgegangen ist, und hat darin das Siegel der Wahrheit. Und doch hat es zugleich unerschöpfliche Tiefe, weil sich die Gnade des Christus in ihm offenbart, und darum strahlt es mit den mächtigsten Wirkungen durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurch. Saul, Saul! der doppelte Ruf warnt ihn eindringlich. Warum verfolgst du mich? Ihn verfolgt er, indem er seine Gemeinde verfolgt. Das war auch die Absicht des Paulus: Jesu Name sollte verschwinden und in Vergessenheit begraben sein; ebenso sieht es Jesus an, nimmt, was den Seinen getan ist, auf sich und hält ihnen vom Himmel her die vollkommene Gemeinschaft. Was hat aber Paulus für Grund, Jesus zu schelten und zu hassen? Da Paulus frägt, wer er sei, nennt sich Jesus ihm.*) Damit zerbrachen alle Gedanken, mit denen Paulus bisher seinen Unglauben gestützt und die Verdammung der Christenheit erwiesen hatte. Der, der gekreuzigt worden war, trat ihm entgegen mit Gottes Macht und Herrlichkeit. Die Christen hatten recht: er war auferstanden, war der Herr. Alles zerfiel dadurch, was sich Paulus mit seinem Pharisäismus erworben hatte. Er stand als Sünder da. Seine Gerechtigkeit war dahin; denn er hatte den Kampf wider Gott begonnen, seinen Boten und Knecht verkannt, gelästert, verfolgt. Seine Schriftgelehrsamkeit war vernichtet: sie hatte ihm nicht das Auge für Gott gegeben, sondern ihn verblendet zum Ansturm gegen ihn und ihn zur Versündigung gebracht. Es kam ein vollständiges Sterben über ihn; er war zu Ende. Aber es war ein Sterben zum Leben.

Nicht zum Gericht erschien ihm Christus, sondern um ihn zu berufen. Christus löscht damit aus, was geschehen ist, erspart ihm Strafe und Verderben, das er sich selbst bereitet hat, und öffnet ihm einen neuen Weg. Das Alte ist vergeben und vergangen; nun kennt er den Christus und hat die Gnade erlebt. In Damaskus wird man ihm sagen, was er tun muß. Christus stellt ihn wieder auf den geordneten Weg zurück, auf dem unser menschliches Leben sich bewegt, auch das der Christenheit. Er hatte ihm etwas Außerordentliches getan und ein Wunder zum Anfang seines Christenstandes gemacht, doch nicht so, daß er dadurch von der Gemeinde abgesondert bleibe und in allem eine ausnahmsweise Führung erhalte, sondern dazu, damit er in die Gemeinde komme, als Glied der Christenheit lebe, empfangend und gebend, wie wir Menschen unser Leben in der Gemeinschaft führen. Deshalb setzt Christus das Gespräch nicht fort und unterweist ihn nicht selbst, sondern heißt ihn nach Damaskus gehen, wo er weitere Weisung erhalten wird.

*) Das Wort: Hart wird es dir, gegen den Stachel auszuschlagen, ist nicht hier, sondern nur in Kap. 26, 14 sicher überliefert; siehe die dortige Bemerkung.

Als Christus verschwand, blieb nicht nur die innerliche Veränderung in Paulus zurück, sondern auch auswärtige Spuren redeten von dem, was geschehen war. 9, 7. 8: **Die Männer aber, die mit ihm reisten, standen bestürzt da, da sie zwar die Stimme hörten, aber niemand sahen. Saulus aber richtete sich von der Erde auf, und obwohl seine Augen offen waren, sah er nichts. Sie führten ihn aber an der Hand und brachten ihn nach Damaskus hinein.** Die Offenbarung Jesu galt nur Paulus; doch hatten auch seine Begleiter einigen Anteil an dem, was vorgefallen war. Bestürzt standen sie da im Bewußtsein, etwas Wunderbares geschehe, was sie sich nicht deuten konnten. Paulus selbst sah nichts mehr; das Auge war äußerlich unverletzt, nur die Sehkraft weg. So herrlich und vollkommen die Gnade war, die ihm Christus gewährte, ihren Ernst hatte sie auch jetzt bei sich. Paulus ging nicht nur mit Jubel und Dank von der Begegnung mit Jesus weg, sondern tief gebeugt als ein blinder Mann, den seine Begleiter nach Damaskus hineinführen mußten. Daran hatte er ein Zeichen für das, was er bisher gewesen war. Verblendet lief er nicht nur weg von Gott, sondern gegen ihn an und wollte in seiner Torheit den von Gott Erhöhten bezwingen, er, der Staub war und ganz und gar in Gottes Händen lag. Und doch bezeugte auch diese Blendung zugleich die heilsame Wandlung, die in ihm bewirkt war. Vorher sah er mit rüstigem Auge in die Welt hinaus, war aber inwendig blind; nun, als ihm über den Augen Dunkel lag, war ihm inwendig der Blick auf Christus gegeben.

Der Bericht über den Anteil der Begleiter am Vorgang und die Erblindung des Paulus zeigt, daß Lukas sich den Anblick Jesu durch Paulus nicht als ein „Gesicht" denkt, nicht nur als ein in die Seele gesenktes Bild, etwa wie es Stephanus vor dem Rat empfing oder Petrus auf dem Dach des Gerbers von Joppe oder Paulus im Verlauf seiner Apostelarbeit, wenn der Herr in der Nacht bei ihm stand und ihm seinen Willen kundtat. Auch solche Gesichte betrachtete Lukas als wirkliche Erweisungen der göttlichen Gegenwart; gleichwohl hat er den Vorgang bei der Bekehrung des Paulus von ihnen noch unterschieden wegen der Unmittelbarkeit und Vollständigkeit, die diese Begegnung Jesu mit Paulus an sich trug. Es kam hier zu einem vollen Sehen in die Herrlichkeit des Christus, an dem Paulus mit Leib und Seele beteiligt war. Auch in dieser Beziehung hat Lukas so von der Bekehrung des Paulus geredet, wie es Paulus selbst tat; auch er hat den Anblick Jesu bei seiner Bekehrung nicht für ein Gesicht gehalten, wie es ihm und anderen später noch mehrfach wiederfuhr, sondern für eine höhere, andere Offenbarungsweise Jesu, die in der Gemeinde niemand erhalten habe als er, weshalb er sein Erlebnis nicht mit den späteren Offenbarungen, sondern mit der Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern in den Ostertagen zusammenstellte. Diese besondere Art, wie sich Christus ihm zeigte, war ihm deshalb wichtig, weil er darin die Berufung zum Apostelwerk erkannte. Er war dadurch zum Zeugen der Auferstehung Jesu in einer Weise geworden, wie es ein anderer Christ durch ein Gesicht nicht werden konnte.

9, 9: **Und er sah drei Tage lang nicht und aß nicht und trank nicht.** Dieses bis in den dritten Tag hinein ausgedehnte Fasten war der Begleiter und das äußere Merkmal seines stetigen Gebets. Es bezeichnet den Austritt aus allen irdischen Verhältnissen, die Abkehr von allen anderen Anliegen, die Hinwendung des Herzens allein auf Gott. Mit Buß- und mit Dank-

gebeten zugleich wartete er auf Jesu weitere Offenbarung und hatte daran jetzt sein einziges Geschäft. Ein solch anhaltendes Fasten kann zwar leicht zu einem gewaltsamen Ansturm entarten, mit dem der Beter auf Gott eindringen möchte und die Unterordnung unter Gott vergißt. Diese Versuchung focht aber Paulus damals nicht an. Daß er auf den Herrn wartete, dazu hatte er sicheren Grund in seiner Verheißung, er werde für ihn in Damaskus sorgen, damit er seinen Weg weiter finden könne, und so wartete er gläubig auf deren Erfüllung. Daß ihn der Herr bis in den dritten Tag hinein warten ließ, bis nahe an die Grenze, bei der ihm das Fasten unmöglich und die Unterbrechung seiner Zurückgezogenheit notwendig wurde, darüber murrte er nicht. Mit dem, was er erlebt hatte, war ihm alles Murren gegen Gott genommen. Denn jetzt rechnete er nicht mehr mit seinem Verdienst, sondern nahm, was ihm die Gnade gab.

Noch ehe ihn das Bedürfnis des Leibes nötigte, sich mit den Dingen dieses Lebens zu befassen, kam ihm die Erhörung. 9, 10—12: **Es war aber ein Jünger in Damaskus mit Namen Ananias und der Herr sprach zu ihm im Gesicht: Ananias. Er aber sprach: Sieh! ich bin hier, Herr. Der Herr aber sagte zu ihm: Steh auf und gehe in die Straße, die die gerade heißt, und frage im Hause Judas nach einem Mann mit Namen Saulus aus Tarsus. Denn sieh! er betet und sah einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hereinkommen und die Hände auf ihn legen, damit er wieder sehend werde.** Was Ananias bei Paulus auszurichten hat, das wird ihm dadurch gezeigt, daß Paulus auf sein Kommen schon vorbereitet war; auch ihm war im Gesicht die Gestalt des Ananias bereits gezeigt, wie er zu ihm trat und ihm durch die Handauflegung das Gesicht wieder gab.

Allein der Ruf von den harten Taten des Paulus gegen die Christen und vom Zweck seines Zuges nach Damaskus war schon hieher gekommen und Ananias bekannt; die Begleiter des Paulus waren ja schon seit drei Tagen in der Stadt. Darum erregt die Weisung, die Ananias bekommt, seinen Widerspruch. Schickt ihn Jesus wirklich zum Todfeind und Zerstörer der Christenheit, zu dem, der Gottes gerechtem Gericht verfallen ist? 9, 13. 14: **Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen über diesen Mann gehört, wie viel Schlimmes er deinen Heiligen in Jerusalem tat, und er hat hier von den Hohenpriestern Vollmacht, alle zu binden, die deinen Namen anrufen.** Nicht Furcht offenbart sich in Ananias Wort, sondern das, was den Aufblick der Juden zu Gott stets zumeist bestimmt hat, die Frage nach Gottes Gerechtigkeit. Zu dem, der so tief gefallen, so schwer verschuldet ist, soll Ananias gehen; er wünscht die Vergewisserung, daß sich die Gnade Jesu wirklich so weit erstrecke und auch dieser Auftrag noch mit der Gerechtigkeit Gottes in Eintracht sei.

9, 15. 16: **Aber der Herr sprach zu ihm: Geh, denn dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Völker und Könige und die Söhne Israels zu tragen. Denn ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muß.** Jesus handelt an Paulus wunderbar, weil er ihn zu besonderer Arbeit für sich erkoren hat. Er kam zu ihm nicht nur, um ihn zu beseligen, damit er in seiner Erkenntnis für sich die Hoffnung ewigen Lebens habe, sondern es ist ähnlich wie bei der Berufung der Zwölf und der Erteilung des Geistes an sie damit seine Dienstpflicht in untrennbare Einheit gesetzt. Um ihn als Werkzeug zu brauchen, ist Paulus gerade

so für Jesus in besonderer Weise geschickt, mehr als andere, so daß er durch ihn ein Werk vollführen wird, das im Fortgang des göttlichen Reichs seine besondere Stelle hat.

Dadurch bleibt auch die Gerechtigkeit, die Ananias vermißt, in ihrer heiligen Geltung. Wenn sich Ananias verwundert, daß Jesus so an dem handle, der so furchtbar gesündigt hat, so bekommt seine Einrede dadurch ihre Antwort: der, der so furchtbar sündigte, muß auch besonders Schweres tun und darum auch besonders Schweres leiden. Viel wurde ihm gegeben; nun wird viel von ihm gefordert. Viel ist ihm vergeben, dazu, damit er viel liebe, deshalb auch viel leide. Nicht die Lieblichkeit und der fruchtbare Segen des Apostelamtes wird hier hervorgehoben, sondern der Ernst des Zeugenamtes. Daß Paulus die Völker bekehre, den Kaiser zum Christen mache, die Judenschaft Jesu unterwerfe, das sagt der ihm gegebene Auftrag nicht. Als notwendig und für Gottes Reich unerläßlich wird das bezeichnet, daß sie erfahren, wer Jesus ist, und diesen Beruf, in die Welt hinaus den Namen Jesu zu tragen und ihn den Herrschern mit Einschluß des Kaisers kundzutun und ihn Israel in seiner Gesamtheit, in Jerusalem wie in den zerstreuten Gemeinden, bekannt zu machen, das wird das Amt und der Erfolg des Paulus sein. Freilich wird er Jesu Namen nicht vergeblich so weithin tragen; auch in seiner Arbeit wird er sich als denjenigen Namen erweisen, der den Menschen zur Errettung gegeben ist. Aber auch dann, wenn er nicht Glauben erweckt, sondern zur Entscheidung gegen ihn den Anlaß gibt, ist seine Verkündigung nicht umsonst geschehen. Es muß, ehe die Herrlichkeit des Reiches anbricht, Jesu Name durch die Völker dringen. Weil er nicht überall Glauben, sondern auch Feindschaft erregt und nicht nur zur Rechtfertigung, sondern auch zum Gericht den Menschen verkündigt wird, hängen sich Leiden an die Arbeit des Paulus und die Größe seines Berufes bringt mit sich, daß er mehr als andere Jesu wegen leiden muß. Das geschieht aber unter Jesu eigener Leitung im Fortgang des apostolischen Werkes allmählich; Ananias dagegen hat jetzt nicht mit der Strafmacht des Christus vor ihn zu treten, sondern mit der Heilandsgabe, damit das, was Jesu Gnade Paulus gewährt, vollendet sei.

9, 17: **Ananias aber ging fort und trat in das Haus und legte die Hände auf ihn und sagte: Saul, Bruder, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Weg erschienen ist, auf dem du kamst, damit du wieder sehend und mit heiligem Geist erfüllt werdest.** Ananias handelt in der Gewißheit, daß Paulus die ganze Gabe Jesu zugedacht sei, die er seiner Gemeinde gesendet hat. Dadurch wurde ihm die Sehkraft wieder zurückgegeben, nicht durch eine allmähliche Genesung, sondern mit einer plötzlichen Veränderung. 9, 18. 19a: **Und sofort fielen gleichsam Schuppen von seinen Augen ab und er wurde sehend, stand auf und wurde getauft und er nahm Nahrung und kräftigte sich.** Ohne zu zögern, begehrte und empfing er nun die Taufe. Jetzt stand er im Glauben und war entschlossen, ebenso gerade und ernst diesem zu gehorchen, wie er bisher gegen das Evangelium gehandelt hatte. Nach der Taufe brach er sein Fasten und hielt sein erstes mit der Danksagung für Gott im Namen Jesu begonnenes Mahl.

9, 19b: **Er war aber einige Tage bei den Jüngern in Damaskus.** Die erste Zeit nach seiner Taufe gehörte der brüderlichen Gemeinschaft mit den Christen der Stadt. Doch war dieselbe nur kurz. Er wußte, daß er sich

nicht in die Gemeinde zurückziehen und nur den Brüdern leben dürfe. Er durfte nicht müßig sein und verlor keine Zeit. 9, 20: **Und sofort verkündigte er in den Versammlungen Jesus, daß dieser der Sohn Gottes ist.** Dies ist die einzige Stelle, wo Lukas diesen Namen Jesu nennt, hier, wo er mit einem einzigen Wort das Bekenntnis des Paulus aussprechen will. Das war es, was ihm der Anblick des Christus gezeigt hatte, daß Jesus aus Gott sein Leben hatte, als Sohn vom Vater, und mit dem Vater eins war zur Gemeinschaft in der Gnade, im Gericht und in der Herrlichkeit.

Auch die Juden von Damaskus wußten, was Paulus früher getan hatte und was er ursprünglich in der Stadt wollte. 9, 21. 22: **Alle aber, die es hörten, erstaunten und sagten: Ist dieser nicht der, der in Jerusalem die zerstörte, die diesen Namen anrufen, und hieher dazu gekommen ist, damit er sie gebunden vor die Hohenpriester führe? Aber Saulus wurde immer kräftiger und brachte die in Damaskus wohnenden Juden in Verwirrung, indem er erwies: Dieser ist der Christus.**

Was er den Christen von Damaskus dadurch gegeben hat, hören wir nicht. Lukas erzählt nur noch diejenigen Ereignisse, die Paulus forttrieben und die weitere Entfaltung seines Werkes herbeiführten. 9, 23—25: **Als aber viele Tage voll wurden, beschlossen die Juden, ihn umzubringen; ihr Anschlag wurde aber Saulus bekannt. Sie bewachten aber auch die Tore bei Tag und bei Nacht, um ihn umzubringen. Aber seine Jünger nahmen ihn und brachten ihn bei Nacht über die Mauer herab, indem sie ihn in einem Korb herabließen.** Durch den Galaterbrief wissen wir, daß er im dritten Jahre nach Jerusalem zurückging; zugleich wird uns dort erläutert, wie es kam, daß er sich so lange in Damaskus halten konnte. Er war während dieser Zeit auch in Arabien. Dadurch, daß er den Aufenthalt in Damaskus unterbrach, wahrscheinlich indem er in die südlich von Damaskus gelegenen Städte am Rande der Wüste, etwa Bosra, Abila, Gerasa, vielleicht bis Philadelphia ging, dämpfte er die Feindseligkeit der Juden. Da er aber wieder nach Damaskus zurückkehrte und seine dortige Arbeit nicht im Stich ließ, kam es schließlich zum gewaltsamen Angriff auf ihn. Die Judenschaft wandte sich nicht an den Statthalter von Syrien, um einen Prozeß gegen Paulus zu erreichen; denn der Grund ihrer Feindschaft gegen ihn lag nicht im bürgerlichen Recht, sondern auf dem religiösen Gebiet, und daß man dafür den Statthalter gewinne, war nicht sicher. Mit Meuchelmord waren sie ihm auch nicht beigekommen, wenngleich er wahrscheinlich häufig geplant wurde. Schließlich trat eine Schar zusammen, groß genug, um Widerstand zu brechen, und ging daran, ihn zu suchen, entschlossen, nicht abzustehen, bis er in ihren Händen sei. Damit ihm nicht inzwischen die Flucht gelinge, wurden die Tore bei Tag und Nacht bewacht. Dazu gibt uns Paulus 2 Kor. 11, 32 die Erläuterung, daß dies den Juden dadurch möglich wurde, daß sie den vom König Aretas eingesetzten Nabatäerhäuptling auf ihre Seite zogen. Dieser stellte seine Truppen an die Tore mit dem Befehl, die Flucht des Paulus zu verhindern. Näheres über den Hergang läßt sich nicht ermitteln; es ist nicht bekannt, wie es kam, daß damals nabatäische Truppen in der Stadt waren und ihr Führer eine Art Obergewalt über sie besaß. Dennoch entkam Paulus, da es den Christen gelang, ihn in einem Korb über die Mauer hinunterzulassen. So war er frei, nicht nur von der Gefahr, sondern auch von der Arbeit, die er bisher tat. Denn daß

er nach diesem Ausbruch der Wut sich nicht mehr zu fruchtbarer Wirksamkeit in Damaskus aufhalten konnte, war ihm klar.

Nun ging er nach Jerusalem, um Petrus kennen zu lernen, sagt er im Galaterbrief. Lukas hielt bei diesem Besuch in Jerusalem auch noch ein anderes Ereignis für wichtig. Damals entstand die Verbundenheit zwischen Barnabas und Paulus, die für den Fortgang seiner Arbeit später so große Bedeutung erhielt. Auch durch Paulus wissen wir, wie eng er in seiner ersten Arbeitszeit mit Barnabas verbunden war; es steht aber in seinen Briefen keine Notiz, die uns sagte, wann und wie diese Gemeinschaft entstand. Hier ergänzt Lukas unsere Kenntnis. 9, 26. 27: **Als er aber nach Jerusalem kam, versuchte er, sich an die Brüder anzuschließen, und sie fürchteten ihn alle, da sie nicht glaubten, daß er Jünger sei. Barnabas aber nahm ihn zu sich und brachte ihn zu den Boten und er erzählte ihnen, wie er auf dem Wege den Herrn sah und daß er mit ihm geredet hatte, und wie er in Damaskus freimütig im Namen Jesu geredet hatte.** In Jerusalem standen zuerst die alten Erinnerungen als düstere Schatten zwischen Paulus und der Gemeinde. Das Letzte, was sie in Jerusalem von ihm gehört haben, waren Lästerworte gegen Jesus gewesen; er mag in der Gemeinde noch manchen getroffen haben, dessen Geißelung und Verhaftung er selbst befohlen hatte, oder Söhne, deren Vater durch seine Schuld zum Tode gebracht worden war. Es regten sich gegen ihn dieselben Gedanken, die Ananias in Damaskus dem Herrn vorgetragen hatte: war es recht, daß der Verfolger ohne weiteres als Bruder gelte? Konnte er wirklich bekehrt sein und der Herr gerade ihn so wunderbar berufen haben? Daß schon längst Nachrichten aus Damaskus über seine dortige Arbeit nach Jerusalem gekommen waren, hat alle Wahrscheinlichkeit. Allein erst seine eigene Ankunft gab der Frage, wie man sich zu ihm zu stellen habe, ihr volles Gewicht und es ist völlig verständlich, daß die ersten Begegnungen mit den Christen Jerusalems für Paulus schmerzhaft waren und Furcht und Mißtrauen ihm die Türen verschlossen. Da hatte Barnabas den klaren Blick, daß die Furcht vor Paulus unbegründet war, und vermittelte seinen Zugang zu den Aposteln. Mit diesem Dienst, den er ihm tat, begann ihre Gemeinschaft. 9, 28: **Und er ging bei ihnen in Jerusalem ein und aus und redete freimütig im Namen des Herrn.** Genaueres steht im Galaterbrief, 1, 18. 19: er war fünfzehn Tage der Gast des Petrus; außer ihm sah er noch Jakobus, den Bruder des Herrn, dagegen keinen anderen der Apostel.

Auch diesen kurzen Aufenthalt in Jerusalem hat Paulus zur Arbeit ausgenützt. 9, 29. 30: **Und er sprach zu den griechisch Redenden und verhandelte mit ihnen. Sie aber versuchten, ihn umzubringen. Da es aber die Brüder erfuhren, brachten sie ihn nach Cäsarea hinab und sandten ihn fort nach Tarsus.** Paulus besuchte nicht nur die Christen, sondern auch seine früheren Gefährten, die Glieder der griechisch redenden Synagogen, denen früher auch Stephanus das Evangelium gebracht hatte. In die Zeit, während deren er bei Petrus wohnte, fielen zwei Sabbate; diese hat er nicht müßig verbracht, sondern der jüdisch-griechischen Gemeinde dargelegt, warum er nicht mehr bei ihr, sondern nun bei den Boten Jesu stand und was er bei ihm gefunden hat. Jerusalem war aber für Paulus ein gefährlicher Ort. Gerade weil man ihn als den Verfolger Jesu kannte, schlug sein Zeugnis kräftig ein, erweckte aber auch doppelt heftigen Widerstand. Die griechischen

Juden machten sofort Versuche, ihn zu beseitigen. Wahrscheinlich hatten auch sie Nachrichten aus Damaskus von der dortigen Judenschaft über das, was Paulus dort getan hatte. Daher mußten die Christen auch hier für seine Rettung sorgen. Sie bewirkten, daß er sicher nach Cäsarea kam; denn Paulus suchte jetzt seine Heimat Tarsus auf.

Nachdem Lukas die Geschichte des Verfolgers bis dahin begleitet hat, wo er nach Jerusalem zurückgekehrt und in die Verbindung mit den Aposteln gebracht war und selbst verfolgt die heilige Stadt und Palästina verließ, schließt er die Erzählung mit einer Angabe über den Stand der Kirche Palästinas ab. 9, 31: **Nun hatte die Gemeinde durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria Frieden, wurde aufgebaut und wandelte in der Furcht des Herrn und sie wuchs durch die Mahnung des heiligen Geists.** Der Verfolgungssturm war vorbei; darauf hatten wahrscheinlich auch die Veränderungen im römischen Reich Einfluß, da Caligulas Bemühen, seine Verehrung als Gott überall in Gang zu bringen, heftige Reibungen zwischen der Judenschaft und dem Kaiser hervorbrachten. Auch Jerusalem hat unter Caligula eine höchst aufgeregte Zeit durchlebt, da im Jahre 39 der Kaiser den Befehl erließ, seine Statue in den Tempel zu bringen. Die vom Kaiser befohlene Entweihung des Heiligtums hätte, wenn sie ausgeführt worden wäre, einen furchtbaren Zusammenstoß mit der römischen Macht ergeben und nur eine glückliche Fügung von Umständen ließ die Gefahr noch an Jerusalem vorbeigehen. In dieser Zeit, als die jüdischen Gemeinden selbst Verfolgung litten und in Jerusalem jedermann um Stadt und Tempel in Sorge war, mußten die gegen die Christen gerichteten Bestrebungen ruhen. Die Verfolgung war für diese vorüber und es lag am Tage, daß sie vergeblich geblieben war; denn die Gemeinde wuchs innerlich und äußerlich. Die vom Geiste ausgehenden Ermunterungs- und Mahnworte sind hier als das genannt, was der Gemeinde die neuen Glieder zuführte. Das in der Kraft des Geistes mit persönlicher Anbietung an die Einzelnen herangebrachte Bußwort und Evangelium zog neue Glieder heran, die erkannten, daß hier Gottes Wort an sie ergehe und Gottes Geist sie zu Jesus berufe.*)

Das ist die einzige Stelle, an der Lukas auch von der Kirche Galiläas spricht. Er hat ihr deshalb, weil sie auf dem Boden wuchs, den Jesus selbst bearbeitet hat, nicht besondere Beachtung geschenkt, sondern nennt sie nur mit Judäa und Samaria als Glied der palästinischen Kirche, um anzudeuten, daß diese sich durch das ganze Land hin verbreitete, so daß sich hier die Arbeit der Apostel ihrem Ziele näherte. Auch das war ein Zeichen, daß die Zeit kam, in der das Evangelium die Grenzen Palästinas und der Judenschaft überschritt.

9, 32—11, 18.

Petrus erhält die Offenbarung über die Berufung der Heiden.

Dafür, daß Paulus das Werk ausführen könne, das ihm durch seine Berufung gezeigt war, war es eine wichtige Vorbedingung, daß auch Petrus

*) Das Wort, das Lukas braucht, ist der Meinung nicht günstig, es sei hier nur an das inwendige Wachstum in Erkenntnis und Glauben gedacht.

und die Kirche Jerusalems klar erkannten, die Berufung der Heiden sei Gottes Wille. Die Kirche sollte durch die Heidenmission nicht zersprengt, die Apostel nicht auseinander gerissen werden. Darum war es unerläßlich, daß nicht nur Paulus seiner Sendung gewiß war, sondern auch Petrus erlebte, daß Christus die Heiden in seine Gemeinde einführe. Wie Petrus dies erfuhr, ist deshalb das nächste Ereignis, das Lukas gleich nach der Bekehrung des Paulus mit großer Sorgfalt dargestellt hat.

9, 32: **Es geschah aber, daß Petrus, als er bei allen durchzog, auch zu den Heiligen herabkam, die in Lydda wohnten.** Petrus ging in Judäa von einer Gemeinde zur anderen, zugleich der Mission wegen, damit, wenn es Gott so füge, noch mehrere an jedem Ort Christus fänden. Auf einer solchen Wanderung, bei der er sein Apostelwerk ausübte, kam er zur Gemeinde von Lydda an der Grenze des jüdischen Bezirks, da Lydda nicht mehr im Bergland, sondern bereits in der Küstenebene an ihrem Ostrand Joppe gegenüber liegt. Dort führte seine Anwesenheit zu einer großen Vermehrung der Gemeinde, sowie zur Ausbreitung des Christentums in der Nachbarschaft der Stadt, in Saron, der fruchtbaren, dicht bevölkerten Ebene, die westlich und nördlich von Lydda bis an den Strand reicht. Dies geschah dadurch, daß ihm die Heilung des seit acht Jahren gelähmten Äneas gegeben wurde. 9, 33—35: **Er fand aber dort einen Menschen mit Namen Äneas, der seit acht Jahren auf einem Bett lag, da er gelähmt war. Und Petrus sagte zu ihm: Äneas, Jesus Christus heilt dich. Steh auf und breite dir den Teppich aus! Und sofort stand er auf und alle, die in Lydda und in Saron wohnten, die sich zum Herrn bekehrten, sahen ihn.** Ob Äneas schon Christ oder noch Jude war, wird uns nicht gesagt; nur darauf zeigt Lukas hier wie überall hin, daß dieses Zeichen zur Offenbarung der Heilandsmacht Jesu geschah. Nicht der Apostel, sondern Jesus handelt mit Gottes Schöpfermacht am Kranken und bestätigt dadurch das Wort seines Boten. Nun soll auch er für sich den Teppich auf den Boden legen, auf dem man saß. Während er bisher auf seinem Bette liegen mußte, soll er sich nun in den Kreis der anderen setzen, die um Petrus versammelt sind.

Von Lydda riefen ihn die Christen von Joppe zu sich unter Umständen, die Petrus klar zeigten, er gehe den Weg seines Berufs nach dem Willen des Christus und umfaßt von seiner Macht. Eben damals verlor die Gemeinde von Joppe eines ihrer Glieder, das ihr besonders teuer war. 9, 36: **In Joppe war aber eine Jüngerin mit Namen Tabitha, was übersetzt bedeutet „Gazelle". Diese war voll von guten Werken und Wohltaten, die sie erwies.** Sie war bei der Fürsorge für die Armen der Gemeinde besonders tätig gewesen, wobei auch hier die Witwen besonders hervorgehoben sind als die, für die die Gemeinde helfend eintrat. Nur daran dachte sie und nur dafür lebte sie. Nichts war in ihr und kam aus ihr hervor als die unermüdliche Willigkeit zu helfen und die Freude an jedem Liebesdienst. 9, 37. 38: **Es geschah aber in jenen Tagen, daß sie krank wurde und starb. Aber sie wuschen sie und legten sie in ein Obergemach. Da aber Lydda nahe bei Joppe ist, sandten die Jünger, da sie gehört hatten, daß Petrus dort war, zwei Männer zu ihm und forderten ihn auf: Zaudere nicht, zu uns zu kommen!** Als Tabitha starb, hoben sich in den Christen von Joppe, weil sie wußten, daß Petrus im benachbarten Lydda war, der Glaube und die Hoffnung hoch. Sollte der Tod der helfenden Macht Jesu Schranken setzen?

Sie wußten, wie er einst als der Zeuge des lebendigen Gottes auch an die Toten herangetreten war mit dem Ruf: stehe auf! Darum faßten sie die Zuversicht, Tabitha werde ihnen durch das Gebet des Petrus wiedergegeben werden. Sie legten daher die Leiche nicht in ein Grab, sondern in ein Obergemach, das abgesonderte, stille Zimmer, das auf dem flachen Dach aufgesetzt war. Zwei Boten holten Petrus eilig, sagten ihm aber noch nicht, was sie von ihm erwarteten, in der Meinung, dann, wenn er zur Toten geführt werde, werde er bei sich Klarheit empfangen, was er vom Herrn erbitten dürfe. 9, 39—41: **Petrus aber stand auf und ging mit ihnen. Als er aber ankam, führten sie ihn in das Obergemach und alle Witwen standen vor ihm, weinten und zeigten die Röcke und Gewänder, die die Gazelle gemacht hatte, als sie bei ihnen war. Petrus aber schickte alle hinaus, kniete nieder und betete, und er wandte sich zur Leiche und sagte: Tabitha, steh auf! Sie aber öffnete ihre Augen, und als sie Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf. Er rief aber die Heiligen und die Witwen und stellte sie lebend vor sie.** Petrus war innerlich ermächtigt, den Glauben derer, die um Tabithas Leben baten, nicht abzuweisen, sondern es vom Herrn zu erbitten, der mächtiger als der Tod ist. Dazu wollte er bei der Leiche allein sein. Er wurde während des Gebets der Erhörung gewiß, und als er nun die Tote anredete, erwachte sie. Diese Zeichen sind uns teils deshalb erzählt, damit wir sehen, warum die jüdische Christenheit wuchs; teils haben sie bereits eine Beziehung zu dem, was hernach geschah. Sie machen deutlich, wie die Zuversicht des Petrus immer wieder gestärkt wurde, daß er in der Leitung Gottes stehe und von ihm als sein Werkzeug benützt werde, weshalb er in der gewissen Überzeugung handelte, der Herr selbst tue durch ihn sein Werk.

9, 42. 43: **Es wurde aber in ganz Joppe bekannt und viele glaubten an den Herrn. Es geschah aber, daß er viele Tage in Joppe bei Simon, einem Gerber, blieb.** Vielen gab das Zeichen an Tabitha den Antrieb zum Glauben, was mit dazu beitrug, daß Petrus lange in Joppe blieb. Bei den jüdischen Lehrern stand das Gewerbe seines Wirts in geringem Ansehen, schon wegen seines übeln Geruchs. Daher wohnte der Gerber nicht in der Stadt selbst, sondern draußen am Meer. Erwähnt ist dies, weil es für die folgende Geschichte Bedeutung hat, daß Petrus in einem Hause herbergte, wo er ohne Mühe aufzufinden war. In Joppe kannte das Haus des Gerbers jedermann.

Petrus befand sich dort an der Grenze des jüdischen Landes in derjenigen Stadt Palästinas, die zuletzt in den Besitz der Judenschaft gekommen ist, da sie erst Cäsar den Juden als ihr Eigentum für immer zugesprochen hat. Von dort wurde er nach Cäsarea vorwärts geführt und kam damit bereits in eine heidnische Stadt, in der die Mehrzahl der Bürger Syrer waren. Es wohnte freilich auch eine große Judenschaft in ihr; Petrus wurde aber nicht zu dieser gerufen, sondern zu Heiden, denen er nach Gottes ausdrücklichem Befehl das Evangelium und die Taufe bringt. Die Wichtigkeit dieses Vorgangs beruht nicht darauf, daß hier eine besonders große und kräftige heidenchristliche Gemeinde entstanden wäre, auch nicht darauf, daß wir mit Sicherheit sagen könnten, dies seien die ersten Heiden gewesen, die die Taufe empfingen; mit dem Äthiopen, den Philippus taufte, verhielt es sich ähnlich wie mit Kornelius, und wie weit sich die Arbeit des Paulus damals bereits

entfaltete, wissen wir nicht; die Wichtigkeit dieser Geschichte besteht vielmehr darin, daß hier Petrus, dem nach Jerusalem gestellten Boten Jesu, in deutlicher Weise, aus der Ruhe und Gewißheit für ihn floß, Gottes Wille gezeigt wurde, daß der Heide zu Jesus herzugebracht werde. Daher besaßen diese Ereignisse für Petrus und die ganze Kirche die volle Wichtigkeit einer Offenbarung, die ihnen für ihre ganze Arbeit und die göttliche Reichsverwaltung ein neues Licht darbot.

Da Cäsarea die Residenz des Statthalters war, lag dort der größere Teil der Truppen, die die Besatzung Palästinas bildeten. Zu einem Hauptmann derselben wird Petrus gebracht, von dem zuerst berichtet wird, wie ernst er schon bisher benützt hatte, was er an Erkenntnis Gottes besaß. 10, 1—3: **Aber ein Mann in Cäsarea mit Namen Kornelius, ein Hauptmann von der Kohorte, die die italische heißt, der fromm war und Gott fürchtete mit seinem ganzen Hause, dem Volk viele Wohltaten erwies und zu Gott beständig betete, sah im Gesicht deutlich etwa um die neunte Stunde des Tags einen Engel Gottes, der zu ihm eintrat und ihm sagte: Kornelius.** Der Hauptmann*) war für sich selbst fromm und dem einen Gott, wie ihn die Judenschaft predigte, zugetan und er war dies auch mit seinem ganzen Haus. Er hat das erste Werk, das ihm als dem Haupt seines Hauses oblag, treu vollführt. Er bewährte auch sonst mit der Tat, daß er auf Gott sah, indem er der jüdischen Gemeinde von Cäsarea viele Wohltaten erwies. Es kommt hier derselbe Grundsatz zur Anwendung, der in der Christenheit mit verstärkter Kraft ihre Verbundenheit zu einer Gemeinde hervorgebracht hat: wem es an Gott liegt, der ist auch denen verbunden, die mit ihm Gott dienen. Der Hauptmann hatte von der Judenschaft einen reichen Schatz heiliger Wahrheit empfangen; daß er diese schätzte, bewies er dadurch, daß er denen dankte, die sie ihm dargereicht hatten. Und was er der Gemeinde tat, ward ihm wiederum vor Gott angerechnet als echter, für Gott getaner Gottesdienst. Als Offizier hatte Kornelius zu solchem Wohltun mancherlei Anlaß, sei es durch seine Geldmittel, sei es deshalb, weil das Militär zugleich die Polizei besorgte und ein Offizier hier weiten Spielraum hatte zur Gerechtigkeit und Milde oder zur Gewalttat und Grausamkeit. Neben die nach außen auf die Menschen gerichtete Arbeit ist das innerliche Hauptstück des Gottesdienstes gestellt, das Gebet. Auch hierin erwies sich, daß Kornelius wahrhaft vor Gott wandelte. Damit, daß seine Frömmigkeit hervorgehoben wird, ist ein Punkt berührt, der in die Missions- und Heidenfrage tief eingriff. Es gab bei den Heiden nicht nur Gottlosigkeit und Bosheit, sondern auch solche, die Gott so ernst dienten wie Kornelius. Sollte sich Gott ihrer nicht erbarmen und durfte der jüdische Gläubige sich dagegen sträuben, daß Christus auch sie berufe? Gewißheit aber konnte Petrus nicht aus Schlüssen und Wünschen gewinnen, die sich an das hefteten, was vom Verhalten der Leute für ein menschliches Auge sichtbar ist, sondern nur durch ausdrücklichen, göttlichen Befehl. Dieser tat sich zunächst darin kund, daß Kornelius nicht im Traum, sondern des Nachmittags zu der Stunde, die für ganz Israel die Stunde des Gebets war, den Engel sah.

*) Die Abteilung der Truppen, zu der Kornelius gehörte, hieß die „italische Kohorte", vielleicht weil sie aus den in den Städten Palästinas, Sebaste usw. ansässigen römischen Bürgern gebildet war. Sicheres läßt sich nicht sagen, weil der Name für eine in Cäsarea stationierte Kohorte sonst nicht nachgewiesen ist.

10, 4: **Er sah aber ihn an, wurde voll Furcht und sagte: Was ist es, Herr? Er aber sagte ihm: Deine Gebete und deine Wohltaten kamen zum Gedächtnis hinauf vor Gott.** Die emporsteigenden Gebete sind die, die Gott erhört; Gebete, denen sein Wille widerspricht, verhallen. Wohltaten, die emporsteigen, sind die, für die er dem Menschen dankt. Solche, in denen sein Auge nicht redliche Güte, sondern unreine Absichten und sündliche Begehrungen sieht, steigen nicht empor, sondern sind umsonst getan, ein leeres Bemühen. Was emporsteigt, wirkt als Denkzeichen, macht, daß Gott unserer gedenkt, seinen gnädigen Blick auf uns richtet und mit den Gaben seiner Gnade antwortet.

10, 5. 6: **Und jetzt schicke Männer nach Joppe und laß einen Simon kommen, der den Zunamen Petrus hat. Dieser ist bei einem Gerber Simon Gast, dessen Haus am Meer liegt.** Als die Erhörung seiner Gebete und den Lohn seiner Wohltaten empfängt Kornelius dies, daß ihm jetzt der Apostel zugeschickt wird. Gott vergilt sie ihm damit, daß er ihm das Evangelium sendet und ihn in den Glauben an Jesus stellt. Wir hören 8, 40, daß Philippus schon früher nach Cäsarea kam. Es waren also damals schon Christen in der Stadt. Aber nicht an Philippus oder einen anderen Christen ist Kornelius verwiesen worden, sondern an Petrus, den er aus Joppe holen soll, weil dieser jetzt zu lernen hat, was Gottes Absicht mit den Heiden ist und wie Jesus seine Kirche baut. 10, 7. 8: **Als aber der Engel, der mit ihm redete, wegging, rief er zwei seiner Diener und einen Soldaten, einen frommen Mann von denen, die beständig in seiner Nähe waren, erzählte ihnen alles und sandte sie nach Joppe.** Die Wanderung nach Joppe erfordert etwa neun Stunden; die Boten kamen also, wenn sie am Abend noch eine Strecke zurücklegten, am andern Tag um den Mittag in Joppe an.

Inzwischen wurde auch Petrus auf ihre Ankunft vorbereitet. Was Kornelius erlebt hatte, war für diesen selbst zwar völlig gewiß; für einen anderen konnten sich jedoch daran Bedenken heften, ob sich nicht irgendwelche Täuschung zutrage und wirklich Gottes Finger hier offenbar werde. Deswegen erhielt auch Petrus einen Befehl Gottes, der mit dem, der Kornelius gegeben war, zusammentraf. Er kam zu Petrus nicht in derselben Form wie zu Kornelius, nicht so, daß er einen Engel sah, der ihm den Namen des Kornelius nannte, sondern in einem Gesicht, durch das ihm die Bedenken genommen wurden, die nicht nur in diesem, sondern in allen Fällen der Missionsarbeit unter den Heiden widerstanden. Dadurch bekamen diese Ereignisse eine über den besonderen Fall übergreifende Bedeutung für die ganze Arbeit der Kirche. Nicht davon, ob Kornelius berufen sei, etwa als eine Ausnahme durch eine besondere Gnade, die ihn vor allen anderen Heiden auszeichnete, sondern davon, daß Gottes Gnade auch die Heiden suche, sprach Gott mit Petrus in dem ihm gezeigten Gesicht.

10, 9—16: **Aber am folgenden Tag, während jene die Reise machten und sich der Stadt näherten, ging Petrus auf das Dach hinauf zum Gebet um die sechste Stunde. Er wurde aber hungrig und verlangte nach Speise. Während man sie aber rüstete, kam eine Verzückung auf ihn und er sieht den Himmel offen und ein Gerät wie eine große Leinwand herabkommen, das an den vier Enden auf die Erde herabgelassen wurde. Darin waren alle vierfüßigen und kriechenden Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und eine Stimme kam zu ihm: Steh auf, Petrus, schlachte und iß! Petrus**

aber sprach: Niemals, Herr; denn nie aß ich etwas Gemeines und Unreines. Und eine Stimme geschah wieder zum zweitenmal an ihn: Was Gott gereinigt hat, erkläre nicht du für gemein. Dies geschah aber dreimal und gleich wurde das Gerät in den Himmel hinaufgenommen. Petrus hatte wie jeder treue Jude die Regel des Gesetzes als stets wachen Mahner in seinem Herzen. Er konnte sich aus diesem Gemenge von Tieren das Mahl nicht bereiten, ohne die Vorschrift des Gesetzes zu übertreten. Daher kann er jetzt, da er sich Gott gegenüber gestellt weiß, jene Aufforderung nicht für ernst gemeint halten; denn wie könnte ihn Gott zur Übertretung des Gesetzes auffordern? Während er aber dachte, daß er sich der Schrift gemäß und somit nach Gottes Sinn verhalte, widerlegt die Stimme seine Meinung. Gott befahl ihm, diese Tiere sich zum Mahl zuzubereiten. Gott hat sie gereinigt; Petrus erklärt sie für unrein. Das ist nicht richtig geurteilt. Nicht der Spruch des Petrus, der auf unrein lautet, sondern derjenige Gottes, der das rein nennt, gilt. Das Gesicht wiederholte sich noch zweimal. Von einer inneren Gewalt gezwungen mußte Petrus sein jüdisches Bedenken äußern und konnte nicht anders als wieder und wieder den Abscheu empfinden und aussprechen, den er vor unreinen Tieren hat, und wieder wird er durch die Stimme widerlegt. Die Wiederholung des Vorgangs prägte ihn mit großer Deutlichkeit in seine Erinnerung ein und ließ ihn nicht zweifeln, daß ihn hier nicht eine flüchtige, bedeutungslose Erregung seiner Seele beschäftige, sondern ihm ein wichtiges Erlebnis voll von göttlicher Weisheit zuteil geworden sei.

Was bedeutete das? Mit dem Gesicht allein verstand Petrus die Absicht desselben noch nicht. Das Verständnis kam ihm aber sofort, da nun die Boten des Kornelius eintrafen. 10, 17—23: **Als aber Petrus bei sich unschlüssig war, was das Gesicht, das er sah, bedeute, sieh! da standen die Männer, die von Kornelius abgesandt waren, als sie das Haus Simons erfragt hatten, am Torbau, riefen und fragten, ob Simon mit dem Beinamen Petrus hier Gast sei. Während aber Petrus über das Gesicht nachsann, sagte ihm der Geist: Sieh! zwei Männer suchen dich; aber steh auf, geh hinab und zieh mit ihnen, ohne zu zweifeln; denn ich habe sie gesandt. Petrus aber stieg zu den Männern hinab und sagte: Seht! ich bin der, den ihr sucht. Welches ist die Ursache, um deren willen ihr hier seid? Sie aber sagten: Kornelius, ein Hauptmann, ein gerechter Mann, der Gott fürchtet und vom ganzen Volk der Juden das Zeugnis hat, wurde von einem heiligen Engel angewiesen, dich in sein Haus kommen zu lassen und Worte von dir zu hören. Nun rief er sie hinein und beherbergte sie. Am anderen Morgen aber stand er auf und zog mit ihnen aus und einige von den Brüdern aus Joppe gingen mit ihm.** Als Petrus von den Boten vernahm, weshalb sie kamen, da war er des göttlichen Befehls gewiß und tat ihn nun auch mit Gehorsam ohne Bedenken und Furcht. Da er sah, daß diese Ereignisse für die ganze Kirche wichtig wurden, nahm er als Zeugen einige Brüder aus Joppe mit. Sie brachen, da der Tag schon vorgeschritten war, am nächsten Morgen auf und führten auch dann die Wanderung nicht bis Cäsarea durch, sondern übernachteten in der Nähe der Stadt, damit sie nicht erst spät und ermüdet ankämen, sondern sofort auszurichten vermöchten, was dort als Werk Gottes auf sie wartete.

10, 24—26: **Am folgenden Tag aber ging er nach Cäsarea hinein. Kornelius wartete aber auf sie und berief seine Verwandten und die ihm**

verbundenen Freunde. Als es aber geschah, daß Petrus eintrat, ging ihm Kornelius entgegen, fiel vor seinen Füßen nieder und betete an. Petrus aber richtete ihn auf und sagte: Steh auf! auch ich bin Mensch. Kornelius hatte seine Familie und seine Freunde in der Gewißheit versammelt, daß das, was ihm von Gott her befohlen sei, sicher zur Ausführung komme und ihm und seinem Haus Gottes reiche Gnade bringe. Darum begrüßte er auch Petrus mit der tiefsten Verehrung. Petrus hielt aber darauf, daß die ihm erwiesene Ehre in den Schranken bleibe, die ihm als dem Menschen gebühren. Ob er auch im Auftrag Gottes und mit seiner Gnade kommt, er selbst bleibt Mensch.

10, 27. 28 a: **Und er besprach sich mit ihm und trat ein und findet viele versammelt und sagte zu ihnen: Ihr wißt, wie es für einen jüdischen Mann eine verbotene Sache ist, sich mit einem Fremden zu verbinden oder bei ihm einzukehren.** Petrus tut es jetzt doch im Gehorsam gegen den ihm gewordenen göttlichen Befehl. 10, 28 b: **Und mir zeigte Gott, keinen Menschen gemein oder unrein zu nennen.** Das hat Petrus als den Zweck jenes Gesichts erkannt, obwohl es zunächst von reiner und unreiner Speise handelte, so daß ihn Gottes Befehl über das mosaische Speisegesetz hinweghob. Allein sowohl das Gesicht selbst als seine Verbindung mit den damit zusammentreffenden Ereignissen machte deutlich, daß sich Gottes Offenbarung nicht auf die Küche und den Tisch bezog, sondern darauf, wie Gott sich zu den Menschen stelle und wie darum auch Petrus die Menschen zu beurteilen habe. Ob Petrus Schweine und Hasen oder am Ende gar Mäuse, Raben usf. essen solle oder nicht, das war es nicht, wovon Gott mit ihm geredet hatte. Petrus wußte schon aus Jesu Unterricht: um des Menschen willen ist das Gesetz gegeben, und die Speisegesetze hatten nur darum Wichtigkeit, weil sie Israel von den Heiden schieden. Gab es unreine Speisen, so gab es auch vor Gott unreine Menschen; dann waren alle unrein, die jene aßen, alle Heiden, alle, die sich nicht nach der mosaischen Ordnung rein hielten. Gott hat ihn aber zum Heiden gesandt mit der ausdrücklichen Erklärung, daß nur Petrus, nicht aber Gott sie unrein heiße und daß er nicht für gemein erklären dürfe, was Gott gereinigt habe.

10, 29—33: **Deswegen kam ich auch ohne Einrede, als ich gerufen wurde. Nun frage ich, aus welchem Grund ließt ihr mich kommen? Und Kornelius sagte: Am vierten Tag von dieser Stunde an gerechnet betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause und sieh! ein Mann stand vor mir in glänzendem Gewand und sagt: Kornelius, dein Gebet wurde erhört und deiner Wohltaten wurde vor Gott gedacht. Nun schicke nach Joppe und laß Simon kommen, der den Zunamen Petrus hat. Dieser ist im Haus des Gerbers Simon am Meere Gast. Nun schickte ich sofort zu dir und du hast wohlgetan, daß du herkamst. Darum sind wir alle jetzt hier vor Gott, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen worden ist.** Petrus war tief ergriffen. 10, 34: **Petrus aber öffnete den Mund und sagte: In Wahrheit nehme ich wahr, daß Gott nicht nach Gunst handelt,** wie er es täte, wenn ihm nur der Jude am Herzen läge, dagegen jeder Heide als verwerflich gälte. 10,35: **sondern in jedem Volk wird der, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, von ihm angenommen.** Gottes Gerechtigkeit tritt Petrus entgegen, wie sie gegen alle dieselbe ist. Er öffnet seine Gnade jedem, der ihn fürchtet und darum so handelt, daß aus seinem Werk Gerechtigkeit entsteht. Diese ist dann das Resultat und die Frucht unseres Werkes, wenn Gott es an-

nimmt, billigt und lobt. Die Angst ist töricht, damit sei Gottes Vergeben verdunkelt. Es ist ja von einem Heiden die Rede, dem deshalb, weil er Gott fürchtete, alle seine heidnischen Dinge vergeben sind. Darin offenbart sich Gottes Gerechtigkeit, daß sie dem, der richtig handelt, seine Sünde und Schuld vergibt. Deshalb bringt dieses Lob der richtigen Tat niemals eine Schwierigkeit oder Einrede gegen den Glauben hervor; durchgestrichen wird nur jener Glaube, der nicht gehorchen mag und nicht tun will, was recht ist vor Gott, und dieses Glauben schonten die Apostel nie, widersprachen ihm vielmehr stets mit aller Schärfe. Darin, daß Gottes Gerechtigkeit jeden, der ihn fürchtet, aufnimmt, ist uns vielmehr der Antrieb und die Ermächtigung gegeben, mit Glauben zu ihm zu kommen, freilich nicht mit Unaufrichtigkeit und bösem Herzen, sondern mit redlichem Willen, dann aber auch in der Gewißheit, daß er uns seine Gnade mit ihrem Vergeben und ihrer Hilfe offen hält und uns in Christi Gnade und Reich versetzt*).

Im Blick auf das herrliche Walten der Gerechtigkeit Gottes tritt Petrus das Evangelium in ein neues Licht. Gott nimmt jeden auf 10, 36: **nach dem Wort**), das er den Söhnen Israels sandte, da er Frieden verkündigte durch Jesus Christus; dieser ist aller Herr.** Was Gott jetzt an den Heiden tut, gründet sich auf das Wort, das er Israel gab, auf die Friedensbotschaft, die er ihm durch Jesus schickte. Sein Wort sandte er Israel aus jener Gnade, die alle annimmt, die ihn fürchten, und jenen Frieden kündigte er an, der auch die Sünde der Heiden bedeckt und auch die, die ihn nicht kannten, in seine gnädige Gegenwart stellt. So wird in der Weise, wie Kornelius berufen ist, offenbar, was Jesu Amt und Botschaft in sich schließt. Er ist aller Herr und darin, daß alle sein Eigentum werden und unter seiner Leitung stehen, sind sie in den Frieden mit Gott versetzt und von ihm aufgenommen. Seine Herrschaft reicht aber über Israel hinaus und umfaßt auch die Heiden; auch Kornelius ist eingeschlossen in die Zahl derer, für die Jesus lebt und regiert als ihr Herr. Damit hat Petrus das Erlebnis des Kornelius in innere Beziehung zur Sendung Jesu gebracht und ihm in dieser den Grund der Gnade, die er erfuhr, erkennbar gemacht. Das führt den Apostel notwendig zur Verkündigung Jesu hinüber. Was er war und wie er uns den Frieden gebracht hat, teilt er nun der heidnischen Versammlung mit.

Zwar ist auch dieser die Geschichte Jesu nicht ganz unbekannt, weil man in Palästina überall von ihm sprach. 10, 37. 38a: **Ihr wißt das durch ganz Judäa verbreitete Wort, das den Anfang nahm von Galiläa nach der Taufe, die Johannes verkündigte, nämlich Jesus, den aus Nazareth.** Er ist der Gegenstand jenes Worts, das Petrus meint, das von Galiläa her durch ganz Judäa drang; es beschrieb Jesus, seine Predigt, seine Werke, seinen Ausgang. Absichtlich ist auch hier an die Taufe erinnert, mit deren Anbietung die Wirksamkeit Jesu beginnt, weil der Apostel mit der Taufe schließen will und seine Rede in die Aufforderung zusammenfaßt: laßt euch taufen im Namen des Christus! Sie müssen daher wissen, wie ihre Stiftung im Anfang der Wirksamkeit Jesu steht und das Fundament gebildet hat, auf das sich seine Arbeit an Israel aufbaute.

Nun gab Petrus die Hauptzüge aus Jesu Leben. 10, 38b—43: **wie ihn**

*) Die Stelle steht zum Römerbrief in einem ähnlichen Verhältnis wie Jak. 2.

**) Die Verbindung der Sätze ist undeutlich; zwischen 35 und 36 scheint sich eine kleine Lücke in den Texten zu befinden.

Gott mit heiligem Geist und Kraft salbte, der herumzog, wohltat und alle heilte, die vom Verkläger überwältigt waren, weil Gott mit ihm war, und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem tat. Ihn brachten sie um, da sie ihn an das Holz hängten. Diesen hat Gott am dritten Tag auferweckt und gegeben, daß er sichtbar werde, nicht dem ganzen Volk, sondern Zeugen, die vorher von Gott erwählt waren, uns, die wir mit ihm aßen und tranken nach seiner Auferstehung von den Toten, und er befahl uns, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen, daß dieser der von Gott bestellte Richter der Lebenden und Toten ist. Für diesen geben alle Propheten Zeugnis, daß jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfange. Was Gott Jesus gab, worin Gottes Gemeinschaft mit ihm bestand, faßt Petrus in den einfachen und doch weithin Licht gebenden Ausdruck, Gott habe ihn mit dem heiligen Geist und mit Kraft gesalbt. So war er der „Gesalbte", auf den Israel wartete. Amt, Würde und Herrschaft beruhen bei ihm auf der Weise, wie ihn Gott mit seinem heiligen Geist erfüllte, und dies so, daß ihm Gottes Macht verliehen war. Darin ward offenbar, daß er der Herr aller sei. Wie er im heiligen Geist und in göttlicher Macht handelte, hat nun Petrus durch die Erzählung seiner Zeichen dargestellt. Die Bezeugung seiner Heilandswerke bildete ein Hauptstück des den Jüngern übertragenen Apostelamts. Nun folgt der Ausgang Jesu, das Kreuz, die Auferstehung und ihre Offenbarung für die Zeugen Jesu. Daraus ist hervorgehoben, wie vertraut und überzeugend der Auferstandene zu ihnen trat. Er stellte seine Jünger auch als Auferstandener zu sich wie seine Hausgenossen, Familienglieder und Freunde, die durch die Tischgemeinschaft miteinander verbunden sind. Mit der Ostergeschichte war die Einsetzung des Apostolats verbunden. Der Auferstandene gab ihnen den Auftrag, ihn Israel zu verkündigen, das kraft seiner Bestellung zu Gottes Gemeinde das erste Anrecht an Jesu Gnade und Wort besitzt. Verkündigt muß er werden als der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und Toten, damit sich Israel vor dem Gericht noch zu Gott bekehre, den Christus erkenne und im Glauben an ihn sich für den Gerichtstag rüste. Das ist deshalb möglich, weil von ihm jeder Glaubende Vergebung erhält. Der an Christus Glaubende empfängt sie durch seinen Namen, kraft dessen, was Jesus ist, weil er zu ihm hinzutritt, seinen Namen bekennt und mit gläubiger Anbetung bei sich bewahrt. Dadurch ist seine Sünde vor Gott bedeckt; deshalb wird er als ein Gerechtfertigter vor dem stehen, der als Richter kommt. Damit erfüllt sich die Verheißung der Propheten, die auf ihn hinzeigten als auf den, der die Schuld Israels tilge und ihm die Vergebung von Gott darreiche. Damit hat uns Lukas wieder in kurzer Zusammenfassung den Grundriß des Evangeliums gegeben, nur daß mit Beziehung auf den heidnischen Stand der Zuhörer die Erzählung der Geschichte Jesu überwiegt, dagegen ihre Vergleichung mit den Sprüchen der Schrift zurückgestellt ist.

10, 44: **Während Petrus noch diese Worte sagte, fiel der heilige Geist auf alle, die das Wort hörten.** Er bekam von seinen Hörern sofort eine laute, deutliche Antwort. Ihr Lobpreis Gottes begann: sie redeten mit Zungen, in jener Gebetsweise, die abgelöst von der Rücksicht auf die Leute und über das verständige Nachdenken hinausgehoben das Walten des göttlichen Geists im Inneren der Beter sichtbar machte.

10, 45. 46 a: **Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus**

gekommen waren, erstaunten, weil die Gabe des heiligen Geists auch auf die Heiden ausgegossen war. Denn sie hörten sie mit Zungen reden und Gott preisen. Dadurch, daß Lukas die Begleiter des Petrus „Gläubige aus der Beschneidung" nennt, erinnert er an das, was ihrem Glauben die besondere Art und Begrenzung gab. Es war ihnen eine wichtige Sache, daß sie zur Beschneidung gehörten; denn ihr Anteil an der alten Gottesgemeinde galt ihnen neben und in ihrem Glauben an Jesus als ein großes Gut und starkes Fundament für ihre Zuversicht zu Gott. Darum waren sie überrascht, daß der Geist aus Heiden rede wie aus ihnen.

Auch Petrus war es deutlich: hier wirkt und redet Gottes Geist; was er daraus entnahm, war das, daß denen, die Gott sichtbar in seine Gnade stellte, auch die Taufe gehöre. 10, 46b. 47: **Da antwortete Petrus: Kann jemand das Wasser verwehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfingen wie auch wir?** Ist der Geist bei ihnen, so umfaßt sie Gottes Gnade und Jesu Gegenwart. Größeres kann Gott nicht geben als seinen Geist; damit gibt er seine Gemeinschaft und schafft in uns ein Leben, das sein Werk ist. Denen, die Gottes Geist haben, gehört darum alles, was Jesus gibt; ihnen gewährt er sein Vergeben, das er uns mit der Taufe erweist, ihnen die Frucht seines Todes und Auferstehens, in die er uns mit der Taufe aufnimmt. Nie hat Petrus mit besserem Gewissen die Taufe gewährt als eben jetzt; denn bei diesen Heiden lag es hell im Licht: Christus hat sie mit seiner Gnade umfaßt. Ob nicht das Wasser überflüssig sei, wenn der Geist schon da sei, dieser Gedanke hat damals noch niemand bewegt. Er konnte erst entstehen, als das Wasser für sich und von Christus abgeschieden als eine Art Gefäß des Geistes verehrt und zum Zielpunkt des Glaubens gemacht worden war. Da wurde es freilich zum Rätsel, daß hier der Geist sich nicht ans Wasser band und dieses dadurch scheinbar überflüssig machte. Dergleichen Gedanken über die Taufe sind in der Christenheit jedoch erst unter dem Einfluß des Heidentums entstanden. Die apostolischen Männer haben in der Taufe Jesu Tat und Gabe gesehen, durch die er uns sage, wie er sich zu uns und unserer Sünde stelle, daß er sie dem Reuigen vergebe und den, der zu ihm komme, rein mache. Darum erschien ihnen da, wo der Geist waltete, die Taufe nicht als leer und überflüssig, weil der Geist nicht von Christus wegführt, sondern zu ihm hin, nicht von seinem Vergeben abzieht, sondern uns in dasselbe hinein versetzt. Darum bekommt das, was die Taufe als Gottes Gabe bei sich hat, durch das Wirken des Geistes Wahrheit und Kraft und die Taufe hatte da ganz besonderen Sinn und Grund, wo der Geist die Herzen heiligte.

10, 48a: **Er befahl aber, daß sie im Namen Jesu des Christus getauft werden.** Er gab ihnen die Taufe nicht selbst, wie uns ähnliches von Paulus über seine Arbeit in Korinth gesagt wird, 1 Kor. 1, 14. Die Apostel scheinen es gern vermieden zu haben, selbst die Taufe zu vollziehen, vielleicht deshalb, damit nicht das Auge des Täuflings auf dem Apostel ruhe, als empfinge er von ihm die Reinigung, sondern ausschließlich auf den Herrn gerichtet sei, in dessen Gnade ihn die Taufe einführte. Mit der Taufe standen sie in der christlichen Gemeinde als ihre Glieder und waren mit ihr brüderlich verbunden, obwohl ihnen die Beschneidung fehlte und die Verpflichtung zur jüdischen Sitte nicht auf ihnen lag. Es ist lehrreich, daß die Frage noch gar nicht kam, ob man sie nicht auch noch beschneiden müsse. Damals stand es

in der christlichen Gemeinde noch völlig fest, daß das Gesetz dem Juden gehöre, nicht dem Heiden. Die Frage war nur die, ob Christus auch den Heiden berufen habe. Hat er ihn berufen, so gehört ihm die Taufe, aber das Gesetz ist nicht für den Heiden, sondern für den Juden da. Ein Apostel Jesu hat es niemand aufzulegen; denn sein Amt ist, Christus zu verkündigen. Er bringt Jesu Wort und bezeugt Jesu Werk. Zwar setzte das Evangelium das voraus, was Israel von Gott gegeben war, und baute sich darauf auf, war aber immer etwas anderes als das Gesetz, nämlich die Botschaft des Christus, und wenn sie auch zum Heiden hinüberkam, so war dieser als Heide in Gottes Reich versetzt und lebte im Glauben an Jesus ohne Gesetz. Erst später bewegte die Frage viele, ob nicht doch der Heide, wenn er sich zu Jesus bekehre, auch an das mosaische Gesetz zu binden sei.

10, 48b: **Da baten sie, daß er einige Tage verweile.** Petrus blieb noch einige Zeit bei der Gemeinde Cäsareas, die nun jüdische und heidnische Gläubige in sich vereinigte. Davon kam die Nachricht auch zu den Aposteln und Brüdern in Judäa und hier zeigte sich sofort der Anstoß, der sich für die jüdische Christenheit aus der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden ergab. Die Frage war auch hier nicht die, ob man nicht die gläubigen Heiden beschneiden soll, sondern die, ob nicht Petrus, der doch Jude war, für seine Person durch den Aufenthalt im heidnischen Hause das Gesetz übertreten habe. 11, 1—3: **Aber die Boten und die Brüder, die in Judäa waren, hörten, daß auch die Heiden das Wort Gottes annahmen. Als aber Petrus nach Jerusalem hinaufkam, stritten die, die aus der Beschneidung waren, mit ihm und sagten: Du bist bei Männern, die die Vorhaut haben, eingekehrt und hast mit ihnen gegessen.** Es war ebenso gewiß, wie, daß dem Heiden das Gesetz nicht gegeben war, daß der Jude auf dasselbe verpflichtet sei. In Jerusalem wurde deshalb erörtert, ob nicht Petrus dadurch, daß er mit geborenen Heiden in Gemeinschaft trat und dadurch für sich selbst das Gesetz beseitigte, ein Unrecht begangen habe. Es kommt hiebei die Freiheit und Wahrheit, die in der apostolischen Gemeinde waltete, ans Licht. Zweifel und Anstoß wurden nicht heimlich gehegt und dabei äußerlich die Gemeinschaft forterhalten, sondern sie äußerten sich frei, auch wenn der Vorwurf Petrus traf. Es kam daher in Jerusalem zu einer Verhandlung über die Frage, ob die Apostel und Christen des Evangeliums wegen im Verkehr mit den Heiden das Gesetz außer Acht lassen dürften. Diese Versammlung gab dem Vorgang in Cäsarea vollends eine große Bedeutung und machte ihn zur Grundlage für die ganze spätere Praxis der Kirche, die die jüdischen und heidnischen Gläubigen nicht in zwei Kirchen sonderte, sondern zu einer einzigen Gemeinde mit brüderlichem Verkehr verband.

Nicht Lehrsätze und Theorien waren das, womit Petrus das Gewissen der Gemeinde fest machen wollte; fest wird es an den Tatsachen, in denen Gottes Regierung sichtbar wird. Er erzählt darum, was ihm die Gewißheit gab, daß er nach Gottes Willen handelte, bis zu dem Moment, da der Geist auf die heidnische Versammlung fiel. 11, 4—16: **Petrus aber begann, legte es ihnen der Reihe nach vor und sagte: Ich war in der Stadt Joppe im Gebet und sah in einer Verzückung ein Gesicht, ein herabkommendes Gerät wie eine große Leinwand, die an den vier Enden aus dem Himmel herabgelassen wurde, und es kam bis zu mir. Als ich in dieses hineinsah, nahm ich wahr und sah die vierfüßigen Tiere der Erde und die wilden Tiere und**

die kriechenden Tiere und die Vögel des Himmels. Ich hörte aber auch eine Stimme, die zu mir sagte: Steh auf! Petrus, schlachte und iß! Ich sagte aber: Niemals, Herr; denn nie kam etwas Gemeines oder Unreines in meinen Mund. Aber eine Stimme antwortete zum zweitenmal vom Himmel her: Was Gott gereinigt hat, erkläre nicht du für gemein. Dies geschah aber dreimal und alles wurde wieder in den Himmel hinaufgezogen. Und seht! sofort standen drei Männer bei dem Haus, in dem wir waren, die von Cäsarea zu mir gesandt waren. Aber der Geist sagte zu mir, daß ich mit ihnen gehen solle, ohne zu zweifeln. Es kamen auch diese sechs Brüder mit mir und wir traten in das Haus des Mannes ein. Er berichtete uns aber, wie er den Engel sah, der in seinem Hause stand und sprach: Schicke nach Joppe und laß Simon kommen, der den Zunamen Petrus hat, der dir Worte sagen wird, durch die du und dein ganzes Haus gerettet werden wirst. Während ich aber zu reden begann, fiel der heilige Geist auf sie wie auch im Anfang auf uns. Ich gedachte aber des Worts des Herrn, wie er sagte: Johannes taufte mit Wasser; ihr aber werdet mit heiligem Geist getauft werden. Er hat es an Kornelius vor Augen, daß der Herr nicht nur den Leib mit einem Zeichen versieht, das auf Reinigung, Vergebung und Erneuerung bloß hindeutet, sondern daß er von innen her mit Gottes lebendiger Kraft Vergebung und Heiligung schafft. Das Wasser war in jenem Fall noch nicht vorhanden; aber das, was der Herr als seine Gabe verheißen hatte, mit der er sein Werk im Menschen vollführt, das war da. 11, 17: **Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gab wie uns, die wir an den Herrn Jesus Christus gläubig wurden, wie war ich imstande, Gott zu hindern?** Gehindert hätte Petrus Gott, wenn er ihnen die Taufe versagt und die Gemeinde verschlossen hätte. Dann hätte er ihren Glauben an Jesus unterbunden, ihren Zutritt zum Herrn aufgehalten und ihnen die Angst eingeflößt, sie seien doch nicht berufen und Jesu Gnade ihnen doch nicht verliehen. Nicht gehindert, sondern gedient hat Petrus Gott dadurch, daß er den Heiden die Taufe und damit den Brudernamen mit allen seinen Rechten gab. So wurde Gottes Werk in ihnen vom Apostel anerkannt, bestätigt und ihr Glaube an Jesus fest.

Die Gemeinde Jerusalems war willig, Gottes Regierung zu ehren, und gehorchte, wie Petrus in Joppe gehorcht hatte, ohne Murren mit Gottes Lob. 11, 18: **Als sie aber das hörten, wurden sie still und priesen Gott und sagten: Also hat Gott auch den Heiden die Buße zum Leben gegeben.** Buße bedarf der Heide, kann sie aber nicht erringen mit eigener Leistung und menschlichem Bemühen. Nur der Vater öffnet dem wiederkehrenden Sohne die Türe seines Hauses in seiner eigenen Gnade. Jene Buße, die ins Leben führt und nicht bloß eine tötende Reue ist, mit der wir nur das Gericht über unsere Sünde erleiden, ist Gottes Geschenk. Die Gemeinde von Jerusalem sah damals deutlich: Gott gab sie auch den Heiden. „Auch" den Heiden; das war es, was den Christen Jerusalems die Freude an diesen Wegen Gottes ermöglichte. Auch sie selbst waren nur dadurch zu Gott gekommen, daß er ihnen die Umkehr zu ihm aus Israels Fall durch seine Gnade gab. So oft die Christenheit Jerusalems als gehässig gegen die Heiden und für ihren jüdischen Vorzug eifernd beschrieben wird, wird jedesmal vergessen, daß sich diese Männer mit aufrichtiger Buße unter Jesu Kreuz und durch eine ernst gemeinte Taufe zur Vergebung ihrer Sünden mit Jesus verbunden haben. Das schloß den eifersüchtigen und hoffärtigen Zank mit

den Heiden aus. Weil sie selbst die Umkehr zu Gott durch seine Gnade empfangen hatten, vermochten sie Gott darob zu loben, daß er sie auch den Heiden gab.

11, 19—30.

Die Gründung der Gemeinde von Antiochia.

Lukas greift auf die Zeit zurück, in der die Verfolgung, die mit der Tötung des Stephanus begann, die Christen Jerusalems zerstreut hatte. 11, 19: **Nun zogen sie, da sie wegen der Not zerstreut waren, die mit Stephanus begann, bis nach Phönizien und Cypern und Antiochia, sagten aber das Wort niemand als einzig Juden.** Sie wanderten damals mit dem Evangelium schon weit, nach Phönizien in die großen Städte, die an der syrischen Küste lagen, Ptolemais, Tyrus, Sidon, Beiruth, Tripolis, Aradus, nach Cypern, woher ein Teil der griechisch redenden Glieder der ersten Gemeinde stammte, endlich auch nach Antiochia, der syrischen Großstadt mit ihrer zahlreichen Judenschaft. Diese wandernden Christen hielten sich zunächst noch an die Regel, daß Jesus Israel verheißen und für Israel gekommen sei, sein Wort also den Juden gesagt werden müsse. Als die richtige Verfassung der Christenheit erschien ihnen, daß Israel sich zum Herrn bekehre und aus der alten Gottesgemeinde die Christenheit werde, bis der Herr komme und selbst das Reich Gottes über die ganze Erde führe.

11, 20—22: **Es gab aber unter ihnen Männer aus Cypern und Kyrene, die, als sie nach Antiochia kamen, auch zu den Griechen sprachen und die gute Botschaft vom Herrn Jesus verkündigten. Und die Hand des Herrn war mit ihnen und eine große Zahl, die gläubig wurde, bekehrte sich zum Herrn. Aber der Bericht über sie wurde vor den Ohren der Gemeinde, die in Jerusalem war, gehört und sie sandten Barnabas nach Antiochia.** Zuerst haben in Antiochia Cyprier und Kyrenäer, Männer, die aus dem griechischen Teil der Judenschaft stammten und darum von ihrer Erziehung her an den Verkehr mit Heiden gewöhnt waren, die Geschichte Jesu auch Heiden erzählt. Wir lesen wahrscheinlich in 13, 1 einige Namen dieser ersten Verkündiger des Evangeliums an die Heiden von Antiochia. Ihre Arbeit schuf eine reiche Frucht und der heidnische Teil der Gemeinde wurde zahlreich. Als die Nachricht nach Jerusalem kam, wo man alles, was in der Kirche geschah, mit Sorgfalt im Auge behielt, sandten die Apostel Barnabas nach Antiochia, damit er prüfe, ob hier wirklich ein Werk Jesu geschehe, Entweihung seines Namens durch falsche Nachahmungen des Christenstands verhüte, denen dagegen, die in ernsthaftem Glauben ständen, als Lehrer und Führer diene.

Lukas erinnert daran, daß Barnabas damals eine wichtige Aufgabe erfolgreich löste. Er konnte, wenn er die heidnischen Gläubigen mit Argwohn zurückstieß, viel schaden, umgekehrt, wenn er mit hellem Blick und treuer Liebe die Arbeit aufnahm, die Gemeinde kräftig fördern. 11, 23: **Als er kam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und mahnte alle, mit dem Vorsatz des Herzens beim Herrn zu bleiben,** nicht nur mit äußerlichem Bekenntnis und unwahren Geberden, sondern mit ihrem eigenen, inwendigen Entschluß und Willen. 11, 24 a: **Denn er war ein tüchtiger Mann und voll von heiligem Geist und Glauben,** weshalb er sich nicht verbarg, daß in der Gemeinde Antiochias

das Werk des Herrn geschah, und an demselben mitzuhelfen sich bemühte. 11, 24b: **Und es wurde eine große Schar für den Herrn hinzugetan.** Da die Gemeinde wuchs, wünschte er, daß ein kräftiger Lehrer neben ihm in dieser Arbeit stehe, und richtete seinen Blick auf Paulus. Die Gemeinschaft, die sich zwischen ihnen in Jerusalem begründet hatte, trug nun ihre Frucht.

Paulus stand damals mit Antiochia und Barnabas noch nicht in regelmäßiger Verbindung. Man nahm in Antiochia an, Paulus sei in Tarsus; doch war Barnabas nicht gewiß, daß er ihn treffe. 11, 25. 26a: **Er zog aber aus nach Tarsus, um Saulus zu suchen, fand ihn und führte ihn nach Antiochia.** Denn Paulus erkannte, wie wichtig die Begründung einer starken Gemeinde in Antiochia und wie wertvoll die Arbeitsgemeinschaft mit Barnabas für sein eigenes Werk sei.

11, 26b: **Es wurde ihnen aber zuteil, daß sie sich während eines ganzen Jahrs in der Gemeinde versammelten und eine große Schar lehrten und daß zuerst in Antiochia die Jünger den Namen Christen erhielten.** Die Arbeit des Barnabas und Paulus in Antiochia bestand darin, daß sie an den Versammlungen der Gemeinde teilnahmen und eine große Schar unterwiesen. Für jene war es von größter Bedeutung, daß ein klares, an göttlicher Wahrheit reiches Wort denselben Gehalt darbot. Die Lehrarbeit, die sie daneben übten, bestand in der persönlichen Unterweisung derer, die die Einführung in die Bibel oder seelsorgerliche Anleitung zur christlichen Lebensführung begehrten. So glich die Arbeit des Paulus damals noch dem, was er als Rabbine getan hätte. Wäre er in seinem früheren Weg geblieben, so hätte er am Sabbat dazu beigetragen, daß die Versammlungen ein ihnen nützliches Wort erhielten, und daneben Unterricht in der Bibel erteilt und die ihm vorgelegten seelsorgerlichen Fragen beantwortet. Er tat auch jetzt dasselbe, jetzt aber so, daß die Deutung der Schrift und die Führung des Lebens auf Christus gerichtet war. Da die Gemeinde in Antiochia wuchs und öffentlich bekannt wurde, erhielt sie einen Namen. Den jüdischen Namen Nazarener und den darin enthaltenen Spott verstanden die Griechen nicht, da sie nicht wußten, was Nazareth sei, auch nicht, warum es töricht sei, einen Nazarener zu verehren. Es entstand darum in Antiochia der neue Name „Anhänger des Christus, Christen". Man sah, daß die Verkündigung des Christus das Hauptstück der christlichen Predigt sei und daß die in die Gemeinde aufgenommen wurden, die sich zu ihm als ihrem Herrn bekannten. Man bezeichnete daher die Christen nach ihrem Urheber und Haupt, ähnlich wie man andere philosophische oder religiöse Vereine nach ihrem Meister benannte. Die Christen konnten sich diesen Namen aneignen, da er für sich keinen Spott enthielt, vielmehr das zum Ausdruck brachte, was auch für sie der Hauptpunkt ihrer Überzeugung war. Es beruht auf einer richtigen Erwägung, daß Lukas auch das zum Zeichen für die Kraft der antiochenischen Gemeinde gemacht hat, daß es ihr gelungen ist, im Bereich des Griechentums zuerst so in die Öffentlichkeit hervorzutreten, daß die Kirche dort zu demjenigen Namen kam, der ihr geblieben ist.

Die Verbindung mit der Gemeinde in Jerusalem wurde nicht nur durch Barnabas lebendig erhalten, sondern auch durch andere Männer aus Jerusalem, die die prophetische Begabung hatten. 11, 27. 28: **In diesen Tagen kamen aber Propheten aus Jerusalem nach Antiochia herab. Einer aber aus ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist an, daß**

eine große Hungersnot auf der ganzen Erde kommen werde, die unter Klaudius eintrat. Agabus hat, wie es scheint, öfter auch fremde Gemeinden besucht; wenigstens kam er bei der letzten Reise des Paulus auch nach Cäsarea. Daß die Propheten wanderten, hing daran, daß die prophetischen Worte oft eine Bedeutung hatten, die über ihren eigenen Wohnort übergriff und auch für die auswärtigen Gemeinden wichtig war. Damals verkündigte Agabus in Antiochia das Eintreten einer großen Hungersnot*). Lukas sagt, sie sei während der Regierung des Kaisers Klaudius gekommen; durch Josephus wissen wir, daß Palästina schwere Hungerjahre litt, als Tiberius Alexander, der zweite Statthalter nach König Agrippas Tod, regierte, so daß für Palästina die Hungersnot nicht vor dem Jahre 46 eingetreten sein kann und wahrscheinlich erst später eingetreten ist.

Die Gemeinde in Antiochia hielt es nicht für zufällig, daß dies in ihrer Mitte verkündigt worden war, sondern nahm daraus den Antrieb, der Gemeinde in Jerusalem beizustehen. 11, 29. 30: **Von den Jüngern aber beschloß jeder, was ihm nach seinem Vermögen möglich war, zum Dienst den Brüdern zu schicken, die in Judäa wohnten. Das taten sie auch und sandten es an die Ältesten durch die Hand des Barnabas und Saulus.** So erwies sich das Band, das nicht nur in jeder Gemeinde die Glaubenden, sondern auch die Gemeinden untereinander vereinigte, in neuer Weise wirksam. Man beugte der kommenden Not durch gemeinsame Hilfe vor. Das ist uns wieder als Beispiel erzählt, das wir auch für den Fortgang der Geschichte nicht vergessen sollen, da das treue Zusammenstehen der Gemeinden untereinander und namentlich mit Jerusalem für den Bestand und das Wachstum der Kirche bleibend wichtig war. Nicht die Einzelnen für sich, sondern die Gemeinde von Antiochia unterstützte die von Jerusalem. Dazu trug jeder nach seinem Vermögen bei, worauf die Summe durch Barnabas und Paulus an die Ältesten Jerusalems überbracht wurde. Diese Reise hat Lukas dadurch, daß er darauf die Ereignisse unter Agrippa I und dessen Tod erzählt und dann erst die Rückkehr des Barnabas und Paulus nach Antiochia erwähnt, mit der Zeit Agrippas und den Ereignissen des Jahres 44 zusammengestellt. Dann trat die Hungersnot mindestens zwei Jahre später ein, und es liegt auch in den Worten des Lukas nichts, was sich einem längeren Zwischenraum an dieser Stelle widersetzt. Da die Reise nicht im Hungerjahr stattfand, ist nicht daran zu denken, daß Barnabas und Paulus einen Getreidetransport nach Jerusalem schafften, sondern daran, daß sie den Ältesten eine Geldsumme überbrachten. Man wußte in Antiochia, daß die Gemeinde Jerusalems nur mit Mühe ihre Armen zu ernähren vermochte, wie dies auch dadurch bestätigt wird, daß Petrus auf der Versammlung der Apostel Barnabas und Paulus bat, der Armen Jerusalems zu gedenken, Gal. 2, 10, und Paulus dieses Anliegen immer mit Eifer im Auge behielt. Zu den von Anfang an vorhandenen Gründen, die in Jerusalem Armut erzeugten, war

*) In der einen Gruppe der Textzeugen lautet V. 28: „es war aber großer Jubel; als wir uns aber zusammenscharten, sagte einer aus ihnen mit Namen Agabus, andeutend durch den Geist, es werde eine große Hungersnot sein." Nach dieser Überlieferung hätte Lukas schon hier seinen eigenen Anteil an den Ereignissen durch ein „wir" ausgedrückt. Es hat aber wenig Wahrscheinlichkeit, daß Lukas selbst so schrieb, unter anderem auch deswegen, weil nicht ein einziger ins einzelne gehender, anschaulich erzählter Bericht über Antiochia in der Apostelgeschichte steht.

nun noch die Verfolgung gekommen. Jene stieg, je mehr die Judenschaft jeden freundlichen Verkehr mit den Christen als Sünde verwarf.

Was Lukas sagt, bietet somit, solange es für sich betrachtet wird, keine Schwierigkeit, da er von der heidenchristlichen Kirche und von Paulus nichts anderes erzählt, als was diese offenkundig später mehr als einmal getan haben. Eine Schwierigkeit entsteht aber dadurch, daß Paulus, Gal. 2, 1, von seinem ersten Besuch in Jerusalem mit den Worten: „Darauf nach vierzehn Jahren ging ich wieder nach Jerusalem hinauf" sofort zur Verhandlung über die Heidenfrage übergeht, also auf diese Reise im Auftrag der Antiochenischen Gemeinde mit keinem Wort hindeutet. Auf die Wahrhaftigkeit des Paulus in seinem Bericht Gal. 2 darf schlechterdings kein Schatten fallen. Wenn er uns dort wirklich aufzählt, wie oft er in Jerusalem war, dann fällt zweifellos in die vierzehn Jahre zwischen seinem ersten Besuch bei Petrus und der Versammlung der Apostel wegen der Heidenfrage nicht noch ein anderer Besuch, und die Angabe des Lukas, nicht nur Barnabas, sondern auch Paulus sei damals in Jerusalem gewesen, beruht dann auf einer Verwechselung. Es ist wohl verständlich, daß manchem diese Annahme richtiger erschien und auch fernerhin so erscheinen wird als die andere, Paulus übergehe in Gal. 2, 1 stillschweigend eine seiner Reisen nach Jerusalem. War es aber im Galaterbrief wirklich die Meinung des Paulus, uns aufzuzählen, wie oft er in Jerusalem gewesen sei? Was sollte das nützen? Man sagt, damit, daß er nur so selten in Jerusalem war, beweise er seine Unabhängigkeit von den anderen Aposteln, daß er nicht ihr Jünger, sondern ohne menschliches Zutun durch den Herrn selbst berufen war. Dazu wäre jene Aufzählung ein wunderliches Mittel von geringer Kraft, als ob er mit den ersten Christen nur in Jerusalem verkehren und nur dort von ihnen lernen könnte. Die ganze Kirche wußte, daß Paulus längst vor dem Apostelkonzil jahrelang in vertrauter Arbeitsgemeinschaft mit den aus Jerusalem gekommenen Männern stand. Was bedeutete daneben ein Aufenthalt von einigen Wochen in Jerusalem? Nicht daran lag es den Gegnern des Paulus, die ihn unter Petrus setzten, ob er zwei- oder dreimal in Jerusalem gewesen sei; davon sprach kein Mensch; sondern sie hoben einzelne bestimmte Vorgänge heraus, die dartun sollten, daß er tief unter den Aposteln stehe. Das bewiesen sie einmal durch seine Bekehrungsgeschichte, weil er erst so spät in die Christenheit kam, also wie jeder andere Christ das Evangelium von den Aposteln habe, sodann durch das Apostelkonzil, nicht weil Paulus dazu nach Jerusalem ging, sondern weil er zur Entscheidung einer wichtigen Lehrfrage dorthin ging und nicht die Autorität des Paulus, sondern die des Petrus von der Kirche damals angerufen worden ist. Daß er vorher einmal mit der Liebesgabe der Antiochener nach Jerusalem kam, war für das, worüber im Galaterbrief verhandelt wird, völlig einerlei.

Kap. 12.

Die Verfolgung der Apostel durch den König Agrippa.

Als im Jahre 41 Klaudius den Enkel des ersten Herodes, Agrippa, zum König von Jerusalem ernannte, so daß ihm nun das ganze jüdische Palästina gehörte, wurde die Lage der Apostel wieder gefährlich. Über die in

den Synagogen Recht sprechenden Richter und über den Rat in Jerusalem führte nun nicht mehr ein römischer Beamter die Aufsicht, der den Leidenschaften der jüdischen Priester und Lehrer ruhig gegenüberstand, sondern ein jüdischer König, der, solange er sich die Gunst des Kaisers erhielt, über seine Untertanen mit unbeschränkter Gewalt verfügte. Agrippa bewarb sich um den Beifall der Pharisäer, da ihm viel daran lag, daß das Volk nicht nur ruhig bleibe, sondern mit Verehrung sein Regiment verherrliche. Das wurde am besten erreicht, wenn er die Pharisäer zu seinen Lobrednern machte. Ebenso suchte er mit den Priestern ein gutes Einvernehmen. Für die Christen ergab sich daraus, daß für sie bei Agrippa kein Schutz mehr zu finden war.

Der König begann vielmehr eine Verfolgung; bei einem uns unbekannten Anlaß erregten einige aus der Gemeinde den Zorn der jüdischen Machthaber, so daß sie den König bewogen, sie vor sein Gericht zu ziehen. 12,1.2: **Aber um jene Zeit legte der König Herodes die Hände an einige von der Gemeinde, um ihnen Übles zu tun. Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, durch das Schwert.** Der, der damals als Führer der Christen vor dem König stand, war der Apostel Jakobus, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes. Über ihn sprach der König das Todesurteil. Lukas berichtet nur seine Hinrichtung; doch gab es noch im zweiten Jahrhundert einige Erinnerungen an diesen Tag. Klemens von Alexandrien*) erzählt, daß einer der jüdischen Gerichtsdiener, der Jakobus während der Verhandlung vor dem König bewachte, durch das Zeugnis desselben bekehrt worden sei. Es kam somit zu einer eingehenden Erörterung über das Evangelium, bei der Jakobus die Wahrheit desselben mit Kraft vertrat. Als auch der Gerichtsdiener sich als Christen bekannte, wurde er mit Jakobus zum Tode verurteilt und zum Richtplatz geführt. Unterwegs bat er Jakobus, daß er ihm die Vergebung gewähre. Er sah auf den Apostel als auf den, dem der Herr die Vollmacht gegeben habe, die Vergebung zu erteilen, und da die Taufe ihm nicht mehr gegeben werden konnte, bat er um ein Wort, das ihm die Gnade des Christus zuspreche. Der Apostel überdachte die Bitte, wandte sich dann zu ihm: Friede sei mit dir! und gab ihm den Bruderkuß. Es kann uns hier eine echte Erinnerung an diese Ereignisse erhalten sein.

12,3 a: **Da er aber sah, daß es den Juden wohlgefällig sei, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen.** Agrippa nahm wahr, daß ihn die Judenschaft wegen der Hinrichtung des Jakobus pries; die Gegner der Christen verzichteten zwar darauf, die ganze Christenheit zu verfolgen, wollten aber wenigstens die Apostel beseitigen in der Hoffnung, dadurch werde der Zerfall der Kirche eingeleitet. Sie erscheinen schuldiger als die übrigen Christen, weil sie mit dem Anspruch auftraten, nach göttlichem Befehl mit heiliger Autorität zu reden. Als der erste unter ihnen stand Petrus da, weshalb Agrippa beigebracht wurde, ihn müsse er hinrichten. Dieser tat alles, was seiner Popularität dienlich war, ohne Bedenken. Doch schob er, nachdem Petrus gefangen gesetzt war, die Gerichtsverhandlung und Hinrichtung der Festfeier wegen auf. 12,3 b.4: **Es waren aber die Tage der ungesäuerten Brote. Nachdem er ihn verhaftet hatte, brachte er ihn in ein Gefängnis und gab vier Abteilungen von je vier Soldaten den Befehl, ihn zu bewachen, da er ihn nach dem Pascha dem Volk vorführen wollte.** Er hielt es, nachdem Petrus im

*) Eusebius, Kirchengesch. 2, 9, 3 aus Klemens von Alexandrien.

Gefängnis lag, nicht für nötig, die freudigen Festtage mit einer Gerichtsverhandlung zu unterbrechen. 12, 5: **Nun wurde Petrus im Gefängnis bewacht. Es geschah aber von der Gemeinde eifrig seinetwegen Gebet zu Gott.** Die Christenheit konnte für Petrus nichts anderes tun, als daß sie für ihn betete.

12, 6—11: **Als ihn aber Herodes vorführen wollte, schlief Petrus in jener Nacht zwischen zwei Soldaten mit zwei Ketten gebunden und Wächter hielten vor der Türe die Wache. Und sieh! ein Engel des Herrn stand da und Licht strahlte im Gemach. Er gab aber Petrus einen Schlag an die Seite, weckte ihn und sagte: Steh rasch auf! Und seine Ketten fielen von seinen Armen ab. Der Engel sprach aber zu ihm: Gürte dich und binde deine Sandalen um! Er tat aber so. Und er sagt zu ihm: Lege deinen Mantel um dich und folge mir! Und er ging hinaus und folgte ihm und wußte nicht, daß das, was durch den Engel geschah, wahr sei; er meinte vielmehr, er sehe ein Gesicht. Sie gingen aber bei der ersten und der zweiten Wache vorbei und kamen an das eiserne Tor, das in die Stadt führte; dieses öffnete sich von selbst für sie und sie traten hinaus und gingen eine Straße weit vorwärts und gleich trat der Engel von ihm weg. Und Petrus kam zu sich und sagte: Jetzt weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich aus der Hand des Herodes und vor aller Erwartung des Volks der Juden gerettet hat.**

Ehe er die Stadt verließ, ging er zu den Brüdern, von denen er wußte, daß sie seinetwegen in Schmerz und Furcht litten und für ihn beteten, in das Haus Marias, der Mutter des Johannes Markus. Durch ein fein ausgeführtes Bild stellt nun Lukas dar, wie überrascht die dort versammelten Christen durch seine Errettung waren. 12, 12—15: **Und als er sich besonnen hatte, ging er zum Haus der Maria, der Mutter des Johannes, der den Beinamen Markus hat, wo viele versammelt waren und beteten. Als er aber an die Türe des Torbaus klopfte, kam eine Magd herbei mit Namen Rhode, um Antwort zu geben, und als sie die Stimme des Petrus erkannte, öffnete sie vor Freude den Torbau nicht, sondern sprang hinein und berichtete, Petrus stehe vor dem Torbau. Sie aber sagten zu ihr: Du bist verwirrt. Sie aber versicherte, es verhalte sich so. Da sagten sie: Es ist sein Engel.** Da sich die Magd von ihrer Botschaft nicht abbringen ließ, suchten sie in ihrer Überraschung nach einer anderen Erklärung: derjenige Engel sei da, den Gott ihm zur Seite stelle und der darum seine Gestalt und Stimme angenommen habe. Daß Gottes Macht die unzerreißbaren Bande sprengte und die verschlossenen Türen öffnete, ging völlig über ihr Erwarten hinaus. 12, 16. 17: **Petrus aber wartete und klopfte. Als sie aber öffneten, sahen sie ihn und erstaunten. Er aber winkte ihnen mit der Hand, sie sollten schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängnis herausgeführt hatte, und sagte: Berichtet dies Jakobus und den Brüdern. Und er ging fort und zog an einen anderen Ort.** Er pochte mit nüchternem Sinn nicht auf Gottes Wundermacht, sondern mußte nun auf das bedacht sein, was ihm Sicherheit verschaffte. Blieb er bei den Brüdern, so brachte er sich und sie in Gefahr. Darum wird auch nicht gesagt, wohin er ging. Das blieb in jener Stunde Geheimnis, stand auch schwerlich schon deutlich im Vorblick des Petrus. Es kam nur darauf an, daß er für die nächste Zeit verschwand.

An der Überraschung, die die Ankunft des Petrus im Hause der Maria

verursachte, wird sichtbar, wie weit auch das gläubige Gebet der Christenheit unter dem zurückblieb, was Gottes allmächtige Hilfe vermag und ihr in diesem Fall auch wirklich bereitete. Nur darf hiebei nicht übersehen werden, daß sich hierin auch die nüchterne, demütige Art ihres Gebets offenbart. Sie wußten, daß wir Gottes Regierung mit unseren Wünschen nicht umschließen, daß sie vielmehr diese oft durchkreuzt und Dinge tut, die uns als schweres Unglück erscheinen. Die Gemeinde rief zu Gott mit Ernst und Glauben, aber auch gefaßt, alles aus seiner Hand zu nehmen, auch wenn er schon jetzt von Petrus den Todesweg um Jesu willen verlangte. Darum war ihr auch seine unerwartete Ankunft der Grund zum tiefen Erstaunen und zur lebendigen Dankbarkeit.

Lukas gibt uns gleichzeitig einige Winke über die Männer, die in der Leitung der Gemeinde damals hervortraten. Er nennt hier Jakobus und Johannes Markus. Jakobus, der Bruder des Herrn, erscheint hier zum erstenmal in einer Weise, die anzeigt, daß er unter den Ältesten der Gemeinde die erste Stelle hatte. Er wird aus dem Kreis der Brüder ausgesondert als der, der vor allem von der Rettung und dem Weggang des Petrus Nachricht erhalten soll. Er tritt für die Zeit seiner Abwesenheit an seine Stelle. Johannes Markus nennt Lukas noch mit seinem jüdischen und römischen Namen und zeigt dadurch an, daß er damals mit beiden in der Kirche bekannt war. Wir hören nicht nur, daß er bis dahin in Jerusalem lebte, sondern auch, daß er an allem, was in der Gemeinde vorging, vollen Anteil hatte. Das Haus seiner Mutter war ein Versammlungsort der Christen, in dem Petrus ein- und ausging. Das zeigt an, daß auch Markus bisher mit ihm in vertrauter Verbundenheit lebte, wie denn auch Petrus 1 Petr. 5, 13 von ihm als von seinem Sohn spricht.

Ebenso groß, doch wild und angstvoll war nach dem Anbruch des Tags die Überraschung im Gefängnis. 12, 18. 19: **Als es aber Tag wurde, entstand eine nicht geringe Verwirrung unter den Soldaten, was denn aus Petrus geworden sei. Herodes aber, der ihn berief und nicht fand, verhörte die Wächter und befahl, daß sie zum Tode abgeführt würden, und er ging aus Judäa nach Cäsarea hinab und verweilte dort.** Daß hier ein göttliches Werk geschehen sei, das ihn zur Besonnenheit mahne, ließ Agrippa nicht gelten; er maß die Schuld den Wächtern bei und ließ sie hinrichten.

Lukas fügt den Bericht über das rasche Ende Agrippas bei, der sein Königtum in Jerusalem nicht volle vier Jahre besaß. Was die Errettung des Petrus begonnen hatte, machte der rasche Tod des Königs vollständig. Solange dieser am Leben war, mußte sich Petrus von Jerusalem fernhalten. Aber Gott machte ihm den Weg zur Gemeinde Jerusalems bald wieder frei; denn den Verfolger traf das Gericht. Daher finden wir Petrus in Kap. 15 wieder in Jerusalem in der Arbeit unter den jüdischen Gläubigen.

Auch die Weise, wie Agrippas Ende eintrat, war Lukas wichtig; es hat auch auf die Judenschaft einen tiefen Eindruck gemacht und ist in der Hauptsache bei Josephus ebenso erzählt. In Cäsarea veranstaltete Agrippa mit herrlichem Pomp eine Versammlung, bei der er eine Rede hielt und dafür die Huldigung als Gott entgegennahm. Den Anlaß zur Rede erzählt Lukas nüchterner als Josephus, der ihn nur dadurch ergänzt, daß er die Versammlung auf die zu Ehren des Kaisers eingerichteten Festspiele verlegt, dann aber nur von einem aus Silberfäden gewobenen Gewand redet, in dem sich der König bei Sonnenaufgang im Theater zeigte, so daß die Strahlen der

Sonne an demselben erglänzten und den König als eine Lichtgestalt erscheinen ließen, worauf ihn die Menge als Gott feierte. Das königliche Kleid fehlt auch bei Lukas nicht; es dient wesentlich zur Erhöhung des Eindrucks, den der König machen wollte. Daß er aber als Gott verehrt wurde, hatte nicht nur im schimmernden Rock, sondern im Anlaß der Versammlung und im Inhalt seiner Rede seinen Grund. 12, 20: **Er grollte aber den Tyrern und Sidoniern. Sie kamen aber einträchtig zu ihm, gewannen Blastus, der über das Schlafgemach des Königs gesetzt war, und baten um Frieden, weil sich ihr Land vom königlichen Land ernährte.** In Agrippas Besitz war das fruchtbare Getreideland im Hauran, aus dem eine große Weizenausfuhr in die Küstenstädte stattfand, die nach dem schmalen Saum der Küste dicht hinter sich den Libanon hatten. Der König durfte sie zwar nicht gewaltsam angreifen — das hätte als Friedensbruch ihm selbst die größte Gefahr gebracht, weil die kaiserliche Regierung darauf hielt, daß in den Provinzen Friede sei —, er konnte ihnen aber durch allerlei Plackereien die Kornzufuhr aus seinem Gebiet erschweren. Sie zogen darum einen Kämmerer des Königs, Blastus, in ihr Interesse und stimmten durch dessen Einfluß den König um.

Nun fand eine feierliche Versöhnung statt. Der König erklärte die eingetretenen Zwistigkeiten in königlicher Großmut für beendet und verkündigte den Städten sein erneutes Wohlwollen. 12, 21. 22: **An einem festgesetzten Tag zog aber Herodes ein königliches Gewand an, setzte sich auf die Bühne und hielt eine Rede an sie. Das Volk aber antwortete mit dem Ruf: Eines Gottes Stimme, nicht eines Menschen!** Noch während der Versammlung erkrankte der König und starb nach einigen Tagen. 12, 23: **Aber sofort schlug ihn ein Engel des Herrn, weil er die Ehre nicht Gott gab, und Würmer nagten an ihm und er verschied.** Lukas heißt uns den Gegensatz bedenken, der hier ans Licht tritt: dort die Apostel, die Gott die Ehre gaben, dafür ihr Leben einsetzten und deshalb Gottes Schutz wunderbar erfuhren, hier ihr Richter, der angeblich zu Gottes Ehre sie tötete, aber die Unwahrheit seines Eifers darin offenbarte, daß er sich selbst als Gott feiern ließ, und weggerafft wurde. Agrippa hatte nicht das Recht, sich als Verteidiger des Judentums und des göttlichen Gesetzes den Aposteln zu widersetzen. Er verbarg unter der heuchlerischen, jüdischen Geberde Gottlosigkeit mit all ihren Lastern und ihrer Entweihung des göttlichen Namens, der an die Könige vergeben worden ist. Ins griechische Leben war die Verehrung der Könige als Götter durch Alexander den Großen eingeführt worden und hatte zunächst an den griechischen Höfen im Orient die unselige Wirkung gehabt, daß sie die Fürsten in maßlose Überhebung und in die Verachtung jeder heiligen Ordnung hinunterstieß. Dann hatten auch die römischen Kaiser ihre Verehrung als Götter in Gang gebracht mit dem Gedanken, daß der Kaiserkult für das weit ausgedehnte Reich ein geistiges Band schaffe, das seine Einheit stärke. Gleich nach der apostolischen Zeit, schon unter den flavischen Kaisern, hat die Verehrung der Kaiser auch der Kirche schwere Not gebracht, weil sie auch von den Christen verlangt und ihre Verweigerung mit dem Tod bestraft wurde. Vielleicht hatte Lukas bereits solche Prozesse vor Augen, bei denen den Christen das Weihrauchopfer vor dem Kaiserbild zugemutet wurde und die Verweigerung desselben ihnen den Tod brachte. Um so lehrreicher und bedeutsamer war für sie das Urteil Gottes, das den König, der Christenblut vergossen hatte und sich gleichzeitig als Gott verehren ließ, wegraffte.

12, 24: **Das Wort Gottes aber wuchs und vermehrte sich.** Der König, der es hindern wollte, fuhr dahin; aber das Wort blieb und bewährte seine Kraft. Es wuchs dadurch, daß die Kirche wuchs, vermehrte sich dadurch, daß die Glaubenden sich vermehrten. Zunahme der Christen ergibt Zunahme des göttlichen Worts, weil es in jedem Christenherzen sich erneuert und durch den Mund der christlichen Zeugen immer weiter um sich greift.

12, 25: **Barnabas aber und Saulus kehrten aus Jerusalem zurück, nachdem sie den Dienst vollendet hatten, und nahmen Johannes, der den Beinamen Markus hat, mit sich.** Mit der Rückreise des Paulus und Barnabas nach Antiochia verband sich ein Ereignis, das für das Missionswerk unter den Heiden von Bedeutung war. Damals trat Markus aus der Gemeinde Jerusalems in die Arbeit unter den Griechen hinüber, zunächst in der Gemeinde von Antiochia. Veranlaßt war dies durch die Verbindung, die zwischen ihm und Barnabas, seinem Oheim, Kol. 4, 10, bestand, vielleicht auch dadurch, daß Petrus damals aus Jerusalem vertrieben war.

Damit beendet Lukas seinen Bericht über die Christenheit Jerusalems und über die Arbeit des Petrus, in der Überzeugung, wir besäßen jetzt einen deutlichen Einblick in das, was dort geschehen ist. Die Gemeinde war fest begründet, aber auch der Widerstand der Judenschaft gegen sie bewußt und entschieden. Sie hätte es mit Jubel angesehen, wenn der Kopf des Petrus auf den Befehl Agrippas gefallen wäre. Den Namen Jesu wies sie mit Abscheu zurück und seine Boten galten ihr als ihre Feinde, die sie haßte. Darum naht sich Jerusalem Gottes Gericht, dessen Ernst der zum Verfolger gewordene König bereits an sich selbst erfuhr. Der Bereich, in dem die Gemeinde wuchs und Neues geschah, waren nun die griechischen Völker, unter denen sich die Arbeit des Paulus allmählich zu ihrer Größe entfaltete. Im Verlauf derselben führt uns Lukas auch wieder nach Jerusalem zurück, weil es auch zum Beruf des Paulus gehörte, ihm und seinen Machthabern das Evangelium zu sagen. Was sich aber dann zutrug, bestätigt nochmals, was sich aus den hier erzählten Ereignissen ergab, daß Israel die Apostel als seine Feinde mit Erbitterung bis auf den Tod bekämpft.

Dadurch, daß Lukas mit dem Bericht über Jerusalem auch denjenigen über Petrus beendet, stimmt Lukas mit der Weise überein, wie Paulus das Apostelamt des Petrus im Verhältnis zu seinem eigenen, Gal. 2, 7, beschreibt. Als die Aufgabe des Petrus erscheint, daß er Jesus der Judenschaft verkündige; neben ihn tritt nun Paulus, dessen Beruf das Evangelium an die Heiden ist. Für den Abbruch der Erzählung an dieser Stelle war wahrscheinlich auch das zuletzt erzählte Ereignis, der Weggang des Markus aus Jerusalem, maßgebend. An Markus, mit dem Lukas später in anhaltender Verbindung stand, Kol. 4, 10. 14, hatte er einen Gewährsmann, von dem er über die Anfänge der Kirche in Jerusalem genauen Bericht erhalten konnte. Mit seinem Wegzug aus Jerusalem bricht er auch seine Darstellung ab im wohlbegründeten Bewußtsein, wie schwer es sei, einen zuverlässigen Bericht über frühere Ereignisse zu geben, ohne daß ihm ein Augenzeuge zur Seite stand, vgl. Ev. 1, 2. Auch sonst treten in den Erzählungen Beziehungen des Lukas zu den handelnden Persönlichkeiten ans Licht. Beim Gericht über Stephanus war Paulus zugegen. An der Einsetzung der Armenpfleger, der Mission in Samaria und der Bekehrung des Äthiopen war Philippus beteiligt, mit dem Lukas in Cäsarea nicht nur auf der Reise nach Jerusalem,

21, 8, sondern auch während der Gefangenschaft des Paulus in dieser Stadt zusammen war. Im selben Cäsarea geschah die Bekehrung des Kornelius. Was über Petrus, Kap. 12, erzählt ist, trug sich im Hause des Markus zu. Auch im Bericht über Paulus ist kein Vorgang mit solcher Ausführlichkeit beschrieben als die letzten Reisen des Apostels nach Jerusalem und Rom, bei denen ihn Lukas selbst begleitet hat. Zwei Faktoren haben sichtlich seinen Bericht gestaltet, einmal die Achtsamkeit auf Gottes Weg mit der Kirche, die die innere Bedeutung der Ereignisse mit herrlicher Klarheit erfaßt, sodann die Weise, wie ihm für die Ereignisse, die er nicht selbst gesehen hatte, zuverlässige Erzähler und Augenzeugen zur Seite standen. Wo ihm diese fehlten, verzichtete er lieber auf die Erzählung ganz, weshalb er nach dem Wegzug des Markus aus Jerusalem von diesem nur noch an der Stelle sprach, wo Paulus in der Ausrichtung seines Apostelamts dorthin gekommen ist.

Kap. 13 und 14.

Die Gründung der Gemeinden auf Cypern und in der Provinz Galatien.

Lukas macht uns hier wieder einen wichtigen Einschnitt in der Arbeit der Kirche erkennbar. Bisher hatte man sich in der Missionsarbeit durch die Beziehungen leiten lassen, die sich aus dem ohnehin bestehenden Verkehr und aus der gottesdienstlichen Gemeinschaft in den Synagogen von selbst ergaben. Diese benützte man durch treues Bekenntnis auch für den Dienst Jesu, wartete aber ab, wie die Gelegenheit, das Evangelium zu sagen, je und je durch die Umstände entstand. Nun wurden Boten bestellt, die sich mit Absicht der Missionsarbeit widmeten und in ihr den vom Herrn ihnen gegebenen Beruf erkannten. Das geschah infolge einer Weisung des Geists, die an den Kreis der Lehrer und Propheten Antiochias gerichtet war.

13, 1. 2: **In Antiochia waren aber in der Gemeinde, die dort bestand, Propheten und Lehrer: Barnabas und Symeon mit dem Beinamen Niger und Luzius aus Kyrene und Manaen, der Milchbruder des Vierfürsten Herodes, und Saulus. Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sagte der heilige Geist: Sondert mir Barnabas und Saulus aus für das Werk, zu dem ich sie berufen habe.** Barnabas und Paulus begannen ihre Wanderung nicht nur mit eigenem Entschluß, auch nicht bloß auf eine ihnen allein gegebene Offenbarung hin, sondern ihre Berufung durch den Geist erfolgte so, daß sie durch die mit ihnen zur Arbeit verbundenen Genossen zu ihrem neuen Werk ausgesondert worden sind. Es kommt hiebei die Kraft und Festigkeit des Gemeindeverbands ans Licht. Paulus stand nicht in einsamer Würde den anderen Christen fern, sondern war in einen Kreis von Mitarbeitern hineingesetzt, mit denen ihm Beruf, Arbeit und Lebensführung gemeinsam war. Daher waren diese auch an seinem Auszug mitbeteiligt; sie verzichteten für sich von nun an auf die Hilfe der Ausziehenden und nahmen an ihrer Arbeit teil durch ihr Gebet. Die größere Zahl von Namen, die uns Lukas nennt, macht deutlich, daß die Gemeinde Antiochias das göttliche Wort reichlich in ihrer Mitte hatte und darum mit Freuden zwei ihrer Lehrer an die

neue Arbeit abgeben konnte, zugleich auch, daß die Aussonderung von Barnabas und Paulus auf bestimmter göttlicher Auswahl beruhte, da neben ihnen noch andere standen, an die ein solcher Auftrag gerichtet werden konnte. Doch nicht an jene, sondern an sie erging der Befehl, in die Ferne zu ziehen.

Keiner der neben Barnabas und Paulus genannten Männer war ein neu aus den Heiden bekehrter Antiochener. Simeon Niger war nach seinen beiden Namen ein jüdischer Mann, also wahrscheinlich wie Barnabas aus Palästina herabgekommen. Luzius der Kyrenäer ist zu jenen Kyrenäern zu stellen, die durch die Verfolgung seit des Stephanus Tod aus Jerusalem vertrieben waren und in Antiochia die Gemeinde gegründet haben, 11, 20, und Manaen, der Milchbruder des Vierfürsten Herodes, ist durch den Namen und durch die Angabe über seine Beziehungen zu Herodes ebenfalls als aus Palästina gebürtig beschrieben. Der Vierfürst Herodes ist der nach dem Tode des ersten Herodes über Galiläa regierende Antipas. Der Titel Milchbruder kann besagen, daß Manaen Kind der Amme des Antipas war und hernach als sein jugendlicher Gefährte mit ihm aufwuchs. Doch war der Titel an den griechischen Höfen auch ohne solche Veranlassung als ehrenvolle Auszeichnung in Gebrauch. Die Verbindung der neuen Gemeinde mit derjenigen Jerusalems blieb schon deshalb eng, weil die Erinnerungen an Jesu Wort und Wandel der Christenheit unentbehrlich waren; deshalb verwalteten diejenigen Männer in ihr das Wort, die als Glieder der ersten Gemeinde ihr dieselben zu vermitteln vermochten. Dabei wird im Lehramt unterschieden zwischen solchen, die aus besonderem Antrieb des Geistes als Propheten sprachen, und solchen, die den Versammlungen, aber ebenso sehr auch allen Einzelnen, die es begehrten, den Unterricht in der Bibel und über Jesus darboten. In der Reihenfolge der Namen liegt wahrscheinlich ein Wink, wie sich ihr Ansehen gegeneinander abstufte. Obenan stand Barnabas, der als Vertreter der Apostel nach Antiochia gekommen war, an letzter Stelle Paulus, wohl als jüngster unter ihnen; der Milchbruder des Herodes z. B. war damals jedenfalls schon ein alter Mann.

Ein wichtiges Anliegen, dem sich die Lehrer mit Eifer hingaben, war auch hier wie in Jerusalem das anhaltende Gebet, dessen regelmäßiger Begleiter das Fasten und damit die Abstoßung aller anderen Anliegen war. An einem solchen gemeinsamen Gebetstage erfolgte der prophetische Spruch, der die Aussonderung des Barnabas und Paulus zu Gottes Werk befahl. Wer den Spruch empfangen und den Brüdern kundgemacht hat, wird nicht gesagt. Es lag allen Beteiligten nur daran, daß er unzweifelhaft als Wille Gottes, den der heilige Geist offenbarte, erkennbar war. Nicht einer allein wurde ausgesandt, sondern zwei nach dem Grundsatz, den wir schon bei Jesus und den Aposteln Jerusalems finden, daß zwei Zeugen gemeinsam das Wort bestätigen, da durch das Wort des einen das des anderen bekräftigt und dem Hörer das Glauben erleichtert wird.

13, 3: **Da fasteten und beteten sie, legten die Hände auf sie und entließen sie.** Es folgte ein neuer Gebetsgottesdienst, wieder mit Fasten begleitet, durch den ihre bisherigen Mitarbeiter für sie Gnade und Segen bei Gott erbaten. Er schloß damit ab, daß sie den Ausgesandten die Hände auflegten. Ihre in der Gewißheit des Glaubens getane Fürbitte kam dadurch in einer Handlung zum Abschluß, die sie des göttlichen Segens für ihr besonderes Werk gewiß machte.

13, 4. 5: **Nun gingen sie, da sie vom heiligen Geist ausgesandt waren, nach Seleuzia hinab und von dort schifften sie nach Cypern, und als sie nach Salamis kamen, verkündigten sie das Wort Gottes in den Versammlungen der Juden. Sie hatten aber auch Johannes zum Diener.** Auch Markus zog mit ihnen aus, nicht als ihnen gleichstehender Träger des Missionswerks, sondern für die mancherlei Dienstleistungen, die zur Förderung ihrer Arbeit nützlich waren. Dies ist nicht des Markus wegen erzählt, sondern deshalb, weil sich aus seinem ersten Versuch, am Apostelwerk mitzuhelfen, später die Trennung des Paulus von Barnabas ergab und diese auf das Werk des Paulus einen wichtigen Einfluß ausübte. Zuerst besuchten die Apostel von Seleuzia aus, dem Hafen bei Antiochia, Cypern, das Heimatland des Barnabas, wohin nicht sie, sondern die aus Jerusalem Vertriebenen das Evangelium zuerst gebracht haben, 11, 19. Wahrscheinlich waren aber dort die Gemeinden noch klein geblieben und der Besuch der Apostel sollte sie stärken, sodann auch die Predigt von Christus weiter in die Bevölkerung Cyperns hineintragen. Zu ihr gehörte eine sehr starke Judenschaft, wie sich in den Kriegsjahren unter Trajan zeigt, wo sie imstande war, die ganze Insel in ihre Gewalt zu bringen und die heidnische Bevölkerung auszurotten, bis ihr nach dem Siege Trajans dasselbe widerfuhr.

13, 6. 7 a: **Sie durchzogen aber die ganze Insel bis nach Paphos und fanden dort einen Mann, der Zauberer war, einen jüdischen falschen Propheten, der den Namen Barjesus hatte, der beim Statthalter Sergius Paulus, einem verständigem Mann, war.** Lukas hebt den Anfang und das Ende der Arbeit hervor, in Salamis und in Paphos, während er die Arbeit in den anderen Orten der Insel nur mit dem für die Wirksamkeit der wandernden Evangelisten geprägten Wort beschreibt: sie durchzogen die Insel. In Salamis wird die Verkündigung in den jüdischen Gottesdiensten hervorgehoben, in Paphos die Bekehrung des kaiserlichen Statthalters, Sergius Paulus. Die Begegnung mit ihm war dadurch vermittelt, daß zu dessen Hofstaat ein jüdischer Magier gehörte, der nach seinem Vater Barjesus, Sohn des Jesus, hieß, sich selbst aber Elymas nannte, mit einem aus dem Orient stammenden Namen, der ihn als den Wissenden bezeichnete, der in geheimer, den übrigen Menschen verborgener Wissenschaft erfahren sei. Vermutlich war er zunächst Astrologe. Seine Zugehörigkeit zur Synagoge hat seinen Ruf, Erforscher der Zukunft und verborgener Geheimnisse zu sein, unterstützt, da die jüdische Gemeinde im Besitz uralter heiliger Überlieferung über Gott und Gottes Regierung war und es deshalb nur wahrscheinlich schien, daß es in ihrer Mitte auch jetzt noch Männer gebe, die als Propheten ihren Verehrern nützliche Dienste leisten könnten. Daß ihn der Statthalter in seinen Umgang aufnahm, steht mit dem Glauben und Brauch anderer römischer Staatsmänner jener Zeit in Übereinstimmung, unter denen das Begehren verbreitet war, sich bei der Unsicherheit des menschlichen Handelns in wichtigen Stunden auf übernatürliche Aufschlüsse zu stützen, weshalb die Befragung von Astrologen und Wahrsagern und die Achtsamkeit auf allerlei Vorzeichen bei ihnen häufig vorgekommen ist. Daß Sergius Paulus mit Elymas in Verkehr stand und daß ihn Lukas einen verständigen Mann nennt, der mit hellem Blick und Klugheit das aufzufassen vermochte, was um ihn her geschah, das ergab für jene Zeit keinen Widerspruch.

13, 7b. 8: **Dieser rief Barnabas und Saulus zu sich und begehrte, das**

Wort Gottes zu hören. Elymas aber, der Zauberer — denn so wird sein Name übersetzt —, widerstand ihnen und versuchte den Statthalter vom Glauben abzubringen. Weil der Römer bereits einen Juden kannte, der ihm als Vermittler göttlicher Kunde ehrwürdig schien, hatte er das Verlangen, auch Paulus und Barnabas zu hören. Hier kam aber wie bei der Begegnung des Petrus mit dem Magier von Sichem sofort ans Licht, daß zwischen dem Treiben der Magier und der Botschaft der Apostel ein unversöhnlicher Zwiespalt bestand. Elymas sah, daß das Wort des Paulus seine eigenen Meinungen und Künste umstieß und die, bei denen es Glauben schuf, von seinem Einfluß freimachte. Wer wie Paulus gestützt auf Jesu Werk und gehalten von seinem Geist zu Gott glaubend aufsah, fragte nicht mehr nach der angeblichen Wissenschaft eines Magiers. Er bemühte sich deshalb, dem Statthalter Verdacht gegen Paulus beizubringen und sein Evangelium als töricht zu erweisen. 13, 9—11: **Saulus aber, der auch Paulus heißt, wurde vom heiligen Geist erfüllt, sah ihn an und sagte: O du, der du voll von jeder List und jeder Schurkerei bist, Sohn des Verklägers, Widersacher jeder Gerechtigkeit, wirst du nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Und jetzt, sieh! die Hand des Herrn ist auf dir und du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen bis zur bestimmten Frist. Sofort fiel aber Nebel und Dunkelheit auf ihn, und wenn er ging, suchte er nach solchen, die ihn an der Hand führten.** Wenn Lukas sagt, damals sei Paulus*) vom heiligen Geist erfüllt worden, so denkt er daran, daß ihm jetzt in besonderer Weise ein durchdringender Blick und eine wirksame Tat gegeben ward. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes bestand hier darin, daß Paulus die Bosheit des Magiers nicht mit stillem Vergeben trug, sondern sie ihm ohne Schonung vorhielt, das Bußwort mit aller Schärfe an ihn richtete und dieses mit einem Machterweis bestätigte, der jedermann kundtat, daß nicht der Magier, sondern Paulus in Gottes Auftrag und Kraft rede. Sonst trug Paulus die Torheiten und Sünden der Leute mit großer Schonung; scheltende Strafworte gehörten nicht zu seiner Predigt, nicht einmal über die Götter und ihre Priester, wie dies der ganze Verlauf der apostolischen Arbeit zeigt. Diesmal aber, als er erfüllt vom heiligen Geist als Mund Gottes und Werkzeug seines Gerichts redete, nahm er Elymas seine angemaßte Ehre und sagte ihm ins Gesicht, was in seinem Herzen war. Keine List ist so erlogen, keine Schurkerei so niederträchtig, daß er ihrer nicht fähig wäre. Nichts als Lüge, Betrug und boshafte Streiche bringt er aus seinem Herzen zum Vorschein; dem Teufel hat er sich bei seinem Kampfe gegen Gottes Wahrheit und Reich zum Genossen und Werkzeug dargeboten und sich von ihm den Willen und die inwendige Art geben lassen und ist darum ein Gegner gegen alles, was Gerechtigkeit ist. Nun soll er erleben, daß er sich Gott widersetzt, dadurch, daß ihn zwar nicht für immer, aber für jetzt Erblindung trifft. Solche Erlebnisse hatte Paulus im Auge, wenn er später den Korinthern schreibt, sie sollten es nicht dahin kommen lassen, daß er die Macht, die ihm Christus gegeben habe, brauche; er sei zwar gern geduldig, erscheine gern als schwach; aber es sei ihm auch Macht gegeben zu ernster Strafe an denen, die sich vor dem Herrn nicht fürchteten, 2 Kor. 13, 3—10.

---

*) Über den doppelten Namen: Saulus, der auch Paulus heißt, siehe die Bemerkung zu 9, 1.

Was Elymas für sich selbst aus diesem Erlebnis entnahm, hören wir nicht; Lukas sagt nur, was der Statthalter durch diesen Vorgang gewann. 13, 12: **Da wurde der Statthalter gläubig, als er sah, was geschah, und erstaunte über die Lehre des Herrn.** Das Zeichen am Magier gab ihm für Paulus ein offenes Ohr, so daß ihm die innere Größe und Wahrheit des Evangeliums erkennbar wurde. Aus dem Kreise der hohen Staatsmänner und Beamten des römischen Reiches war er wahrscheinlich der erste, der die Taufe empfing.

Den Gemeinden Cyperns war damit wenigstens für die Erstlingszeit Sicherheit verschafft. Die Apostel aber hielt dies nicht in Cypern zurück. Da dort dem Evangelium eine Bahn gebrochen war, zogen sie vorwärts in ein ihm bisher noch verschlossenes Land. 13, 13. 14a: **Paulus aber und seine Gefährten fuhren von Paphos ab und kamen nach Perge in Pamphylien. Johannes aber trennte sich von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück. Sie aber zogen durch von Perge aus und kamen nach Antiochia, das in Pisidien liegt.** Von Paphos fuhren sie nach der Südküste Kleinasiens hinüber und gingen vom Hafen aus gleich in die landeinwärts in der Küstenebene gelegene Stadt Perge. Schwerlich wurde dort schon damals die Missionsarbeit begonnen, weil Lukas erst vom zweiten Besuch der Apostel in Perge sagt, sie hätten dort das Wort Gottes geredet, 14, 25. Paulus wollte gleich vorwärts ins Innere des Landes hinein und verschob die Arbeit in Perge auf die Rückkehr, da sie ihre Verbindung mit Antiochia nicht aufgeben wollten und deshalb wieder auf der Rückreise in die pamphylischen Orte kommen konnten. Bei der Beratung über die weitere Reise trennte sich Markus von den Aposteln und kehrte nach Jerusalem zurück. Paulus hat in seinem Entschluß eine Schwäche gesehen, die zeige, daß ihm die Kraft und Entschlossenheit zum Missionswerk fehle, 15, 38. Auf den Entschluß des Markus, bis hieher, jedoch nicht weiter, mitzugehen, hat jedenfalls manches eingewirkt, was wir nicht wissen; nur daran läßt sich erinnern, daß mit der Abreise von Perge über die pisidischen Berge hinüber jene Arbeit des Paulus begonnen hat, die nach dem Grundsatz verfuhr, nicht auf fremder Arbeit fortzubauen, sondern das Evangelium da zu verkündigen, wo Jesu Name noch völlig unbekannt sei, Röm. 15, 20; 2 Kor. 10, 15. Nach Cypern hin hatten sich schon früher Beziehungen für die Christenheit ergeben; Cyprier waren Glieder der Kirche Jerusalems und diese hatten nach ihrer Heimat das Evangelium gebracht. Was Paulus von nun an unternahm, war ein Missionswerk im strengsten Sinn, erste, anhebende Verkündigung Jesu, ohne daß ihr die natürlichen Beziehungen durch Familien-, Freundschafts- und Handelsverbindungen oder durch den zwischen den Synagogen bestehenden Verband den Weg gebahnt hätten. Gegen diese neue Arbeitsweise konnten sich zaghafte Bedenken erheben, ob sie im Vermögen der Apostel liege, dem Willen des Herrn nicht mit übereifrigem Tatendrang vorgreife und sich mit dem stillen Warten der Kirche auf sein eigenes Wirken und Reich noch vertrage. Jedenfalls war schon damals klar, daß sich durch die Wanderung über die pisidische Bergkette die Abwesenheit von der heimischen Kirche weit über ein Jahr ausdehnen werde. Die Apostel werden im Frühling von Antiochia ausgezogen sein; wenn sie ins Innere Kleinasiens hineingingen, konnte von der Rückkehr vor dem Wiederbeginn der Schiffahrt im nächsten Frühling kaum die Rede sein. Bedeutungslos war, auch wenn wir nicht schon an die spätere

Trennung zwischen Barnabas und Paulus denken, die Rückkehr des Markus nach Jerusalem deshalb nicht, weil dadurch die dortige Christenheit von Anfang an über das Werk des Paulus unterrichtet war. Da Markus sich in dieser Zeit in Jerusalem aufhielt, wußten Petrus und Jakobus, was in Cypern geschehen war und daß Barnabas und Paulus ins Innere Kleinasiens hinübergegangen waren.

Die pisidischen Berge, in denen ein räuberischer, von griechischer Art noch wenig berührter Stamm lebte, erforderten eine Wanderung zum mindesten von einer Woche. Daß sich Paulus hier nicht aufhielt, lag teils daran, daß ihn hier die Verschiedenheit der Sprache hinderte, teils daran, daß er für den Anfang der Mission nach den großen Städten strebte. In diesen gab es, auch wenn die Bevölkerung ursprünglich eine andere Sprache redete, für ihn kein Hindernis des Verkehrs, da hier jedermann so viel Griechisch verstand, daß sich Paulus mit ihm unterreden konnte; sodann bildeten diese Städte Mittelpunkte, von denen durch die mancherlei Bahnen des Verkehrs das Evangelium in ihre Nachbarschaft hinausstrahlte. Kleine Bergdörfer hätten den Apostel bei einer kleinen Arbeit festgehalten, während er mit wachsender Zuversicht auf „die Völker" als auf sein Arbeitsfeld sah. Die nächste größere Stadt war Antiochia, im Unterschied von der großen syrischen Stadt gleichen Namens das „pisidische" genannt, weil sie an der Grenze des pisidischen Berglands lag. Die Stadt selbst lag in Phrygien, nach der damaligen römischen Einteilung der Provinzen in der Provinz Galatia, die den mittleren Teil des kleinasiatischen Binnenlandes umfaßte. Die Stadt besaß die Würde einer römischen Kolonie, so daß ihre Verfassung nach römischem Recht geordnet war.

Während der Bericht über die in Cypern verbrachten Monate sehr kurz gewesen ist, ist derjenige über die Gründung der Gemeinden in Antiochia, Ikonium, Lystra und Derbe reichhaltig. Wir werden daran zu denken haben, daß aus diesen Gemeinden Timotheus stammte, der ihre Gründung mit erlebt hat, da seine Bekehrung durch Paulus in diese Missionsreise fällt. Sicher war später oftmals zwischen den Gefährten des Paulus von den Ereignissen die Rede, durch die die Kirche in der Heimat des Timotheus entstand.

Zunächst erzählt Lukas, wie Paulus im pisidischen Antiochia Eingang fand, damit wir ein Beispiel haben, wie es in vielen anderen Fällen bei der Gründung der Gemeinden zugegangen ist. 13, 14 b. 15: **Und als sie am Tag des Sabbats in die Versammlung kamen, setzten sie sich. Nach der Vorlesung des Gesetzes und der Propheten sandten aber die Vorsteher der Gemeinde zu ihnen und sagten: Ihr Männer und Brüder, wenn ein Wort der Ermahnung an das Volk in euch ist, so sprecht.** Den Punkt, wo Paulus Fuß faßte, bot ihm die Ordnung des jüdischen Gottesdiensts dar. Die Apostel besuchten am Sabbat die Versammlung mit ihrem überall durchgeführten Lesegottesdienst und nahmen an ihr zunächst als jüdische Lehrer teil, die auf einer Reise begriffen sind. Nachdem aber das Hauptstück des Gottesdiensts, die Vorlesung der Abschnitte aus dem Gesetz und den Propheten, vorüber war, gewährte seine Ordnung Paulus die Gelegenheit, sein Botenamt auszuüben. Die Vorsteher der Gemeinden schickten den Gemeindediener zu ihnen mit der Aufforderung, ein Wort der Ermahnung an die Gemeinde zu richten. Nun hatte Paulus das, was er suchte. Die ganze Judenschaft der Stadt war

in sabbatlicher Ruhe vereinigt und hörte aufmerksam an, was er ihr im Namen Gottes sagte. Außerdem waren bei diesen Versammlungen immer auch griechische Männer und Frauen anwesend, „die Gott Fürchtenden", die sich am jüdischen Gottesdienst erfreuten und sich deshalb der Gemeinde mehr oder weniger eng anschlossen. Paulus, nicht Barnabas, nahm das Wort wie schon gegen Elymas. Im Verlauf ihrer gemeinsamen Arbeit hat es sich zunehmend herausgestellt, daß Paulus das Wort mit größerer Kraft besaß als Barnabas. Diesem war damit eine zarte Aufgabe auferlegt, daß er sich frei von selbstsüchtigen Gedanken im gemeinsamen Werk Paulus unterordne. Das haben aber die apostolischen Männer, ohne zu straucheln, vermocht.

Lukas gibt uns hier die erste der drei Reden, durch die er die Missionsarbeit des Paulus dargestellt hat. Die erste ist an eine Synagoge gerichtet, die zweite an den Areopag Athens, die dritte an die Ältesten von Ephesus. Diese Dreizahl ist deutlich in der Absicht ausgewählt, um uns je an einem Beispiel zu zeigen, wie Paulus sowohl den Juden als den Griechen das Evangelium darlegte und wie er seine Nachfolger in seine Arbeit an der Gemeinde einführte. Das erstemal ist ausgesprochen, was den Juden zum Glauben bewegen muß, das zweitemal, was den Heiden zu Jesus führt, das drittemal, wie die Christenheit das apostolische Wort bewahrt und ihren Beruf erfüllt.

13, 16—24: **Paulus aber stand auf, winkte mit der Hand und sagte: Ihr Männer aus Israel und die ihr Gott fürchtet, hört! Der Gott dieses Volkes Israel erwählte unsre Väter und erhöhte das Volk während seiner Fremdlingschaft im Lande Ägypten und führte sie daraus mit hohem Arm heraus und während einer Zeit von vierzig Jahren trug er sie in der Wüste und vernichtete sieben Völker im Land Kanaan und verteilte ihr Land als Erbe unter sie etwa für vierhundert und fünfzig Jahre. Und darauf gab er ihnen Richter bis auf den Propheten Samuel und von da an erbaten sie sich einen König und Gott gab ihnen Saul, den Sohn des Kis, einen Mann aus dem Stamm Benjamin, für vierzig Jahre, und als er ihn bei Seite tat, erweckte er ihnen David als König, dem er auch Zeugnis gab und sagte: Ich fand David, den Sohn des Jesse, einen Mann nach meinem Herzen, der alles, was ich will, tun wird** (Ps. 89, 21; 1 Sam. 13, 14). **Aus dessen Geschlecht ließ Gott nach der Verheißung als den Retter für Israel Jesus kommen, nachdem Johannes vorher vor seiner Ankunft dem ganzen Volk Israel eine Taufe der Buße verkündigt hatte.** Vor der Judenschaft begann Paulus mit der ihr früher zuteil gewordenen Offenbarung Gottes, mit den Wohltaten, die ihr Gott einst erwies, mit der Ausführung aus Ägypten, der Erhaltung in der Wüste, der Einführung in Kanaan, der Leitung und Beschützung des Volks durch die Richter, der Gewährung eines Königs, zuerst Sauls, dann Davids, des Mannes nach Gottes Herzen, dessen Geschlecht die göttliche Verheißung erhielt. So führt er sie von einer Wohltat Gottes zur anderen bis zum Höhepunkt der Geschichte Israels, bis zur Errichtung des Königtums und der ihm verliehenen Verheißung. Von hier aus sah der Jude unsicher hinüber in die Zukunft, den Verheißenen suchend, durch dessen Ankunft die früheren Gottestaten ihre Vollendung finden sollen. Paulus dagegen verkündigt ihm die Erfüllung der Verheißung. Die alte heilige Geschichte hat ihre Fortsetzung und Vollendung gefunden: aus Davids Geschlecht hat Gott Israel den Erretter gesandt, Jesus.

Was tat ihn als solchen kund? Ihm voran ging die Verkündigung des Täufers, durch den Gott das ganze Israel zur Umkehr berief und ihm die Vergebung anbot. Zugleich verhieß er die Ankunft dessen, der ihn völlig überragt. 13, 25—31: **Als aber Johannes den Lauf vollendete, sagte er: Was ihr von mir vermutet, das bin ich nicht. Aber seht! es kommt der nach mir, dem ich nicht würdig bin, den Schuh seiner Füße loszubinden. Ihr Männer und Brüder, ihr Söhne des Geschlechts Abrahams, und die, die unter euch Gott fürchten, zu euch wurde dieses Rettung bringende Wort gesandt. Denn die, die in Jerusalem wohnen, und ihre Obersten haben diesen nicht erkannt und die Stimmen der Propheten, die an jedem Sabbat vorgelesen werden, durch ihr Urteil erfüllt, und obwohl sie keinen Grund zum Tode fanden, begehrten sie von Pilatus, daß er getötet werde. Als sie aber alles, was von ihm geschrieben ist, vollendet hatten, nahmen sie ihn vom Holz herab und legten ihn in ein Grab. Gott aber erweckte ihn von den Toten, der während manchen Tagen denen sich zeigte, die mit ihm aus Galiläa nach Jerusalem hinaufgegangen waren, die jetzt seine Zeugen vor dem Volk sind.** Paulus kann Jesus nicht anders verkündigen als so, daß er den Blick seiner Hörer fest auf Jesu Kreuz heftet. Damit spricht er freilich den schweren Anstoß aus, der sie vor die Entscheidung stellt. Der durch die ihm vorangehende Regierung Gottes Vorbereitete und Verheißene, der vom Täufer verkündigte, von Gott Israel gegebene Retter ist vom Volk verworfen und gekreuzigt worden. Damit der Jude sich dagegen nicht sofort auflehne, führt Paulus die Hörer von der für sie gnadenvollen Seite an die Sache heran: denen, die fern von Jerusalem in Kleinasien wohnen, wird deshalb das gnädige Wort Gottes gebracht; weil Jerusalem dasselbe verworfen hat, wird es durch die Boten Jesu jetzt in die Ferne getragen und auch den Antiochenern im Namen Gottes überbracht. Freilich kann Paulus das Kreuz Jesu nicht verschweigen; er würde dadurch den verleugnen, der durch das Kreuz zum Heiland geworden ist, und sich seinem Apostelamt entziehen. Darum wird ihnen bezeugt: die Einwohnerschaft Jerusalems und ihre Regenten haben Jesus nicht erkannt, ihr Urteil über ihn gesprochen und den Tod des Unschuldigen von Pilatus begehrt, so daß er am Holz gestorben und von diesem weg ins Grab gelegt worden ist. Doch schon in diesen Bericht legt sich ein Zeugnis hinein, das zum Glauben lockt: das stand bei den Propheten und Israel hat ihr Wort, ohne es zu wissen, erfüllt. Darauf folgt die Jesus offenbarende Gottestat: Gott hat ihn auferweckt, und er hat seine Begleiter zu Zeugen seiner Auferstehung gemacht, die ihr Zeugenamt jetzt in Jerusalem ausrichten.

Denselben Dienst leistet Paulus auch den Antiochenern; er bringt ihnen die gute Botschaft, daß die von der Schrift ausgesprochene Verheißung durch die Auferweckung Jesu erfüllt ist. 13, 32—37: **Und wir sagen euch die gute Botschaft, daß Gott die Verheißung, die an unsre Väter geschah, für unsre Kinder dadurch erfüllt hat, daß er Jesus auferweckte, wie auch im zweiten Psalm geschrieben ist: Du bist mein Sohn; ich habe dich heute gezeugt** (Ps. 2, 7). **Daß er ihn aber aus den Toten auferweckt hat, ohne daß er wieder zur Verwesung zurückkehren wird, das hat er so gesagt: Ich will euch das Heilige Davids geben, das zuverlässige** (Jes. 55, 3). **Deshalb sagt er auch an einer anderen Stelle: Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe** (Ps. 16, 10). **Denn David entschlief, nachdem er für sein eigenes Geschlecht dem Rat Gottes gedient hatte, und wurde zu seinen**

Vätern hinzugetan und sah die Verwesung. Der aber, den Gott auferweckte, sah die Verwesung nicht. Die Schrift versprach den Sohn, den Gott selbst ins Leben zeugt, und beschrieb ihn als das große Heilsgut, das alle Gaben der Gnade in sich schließt, und als aus dem Tode heraus ins Leben geführt, weil sie das Heilige Davids treu, sicher, unwandelbar heißt. Dazu ist dasselbe durch den auferstandenen Davidssohn geworden. Ebenso hat sie vom Heiligen Gottes gesagt, daß er die Verwesung nicht sehen werde. Das war nicht in David, ist aber in Jesus Wahrheit und Wirklichkeit.

13, 38. 39: **Darum sei es euch bekannt, ihr Männer und Brüder, daß euch durch diesen die Vergebung der Sünden verkündigt wird, und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder gerechtfertigt, der glaubt.** Durch den auferweckten Christus, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung ist, wird jetzt Israel Vergebung seiner Sünden angeboten, so daß ihm jetzt erreichbar ist, was es durch das Gesetz nicht erlangen konnte, die Rechtfertigung. Über seine Übertreter brachte das Gesetz nur Verdammung; aber von all dem, was nach dem Gesetz unaufhebbare Schuld ist und Scheidung von Gott bewirkt, ist durch die Vergebung der Sünden, die Christus verkündigt, der Glaubende gerechtfertigt. Die Wichtigkeit der Stunde, die ihnen jetzt durch die Predigt des Paulus gewährt ist, besteht somit darin, daß sie die Entscheidung zum Glauben oder Unglauben in sich trägt. 13, 40. 41: **Darum sehet zu, daß nicht das eintrete, was bei den Propheten gesagt ist: Seht, ihr Verächter, und verwundert euch und vergeht; denn ein Werk wirke ich in euren Tagen, ein Werk, das ihr nicht glauben werdet, wenn es jemand euch erzählt** (Habak. 1, 5). Die Schrift kündigt Israel warnend an, daß es Gott verachten und seinem Werk nicht glauben werde, weil er eine Tat tun wird, die Israel nicht erwartet und die ihm auch dann unglaublich scheint, wenn sie geschehen ist. Dieses Werk Gottes ist jetzt vollbracht, da der Christus kam, gekreuzigt wurde und auferstand. Nun sehe Israel wohl zu, daß es nicht unter das Strafwort des Propheten falle, indem es sich ungläubig zeigt.

Damit ist uns reichlich gezeigt, wie Paulus sein Wort auf die Überzeugungen Israels aufbaute, zugleich aber dieselben reinigte. Schon in der Zusammenfassung des alttestamentlichen Worts bekennt er sich nicht nur als Jude, sondern wehrt gleichzeitig die Entstellungen desselben ab. Nicht Mythen und Allegorien, auch nicht Gesetzeslehre und Moral, sondern Gnadentaten Gottes in ihrer schlichten Wirklichkeit sind der Kern des Alten Testaments und auf sie baut sich die Sendung des Christus auf. Auf ihn wartet Israel mit Recht; doch bedarf seine Hoffnung der Reinigung: den, der durch Israel leiden wird, verkündigt die Schrift, den, der durch den Tod ins Leben geht. Nicht in irgend welchen äußeren Herrlichkeiten besteht das Israel verheißene Reich Gottes, sondern die Sendung seines Sohnes ist die Summe und der Kern der Verheißung, desjenigen Sohnes, der aus dem Tode heraus zum ewigen Leben ersteht. Vergleichen wir die Rede mit den Briefen, so gibt sie denselben Grundriß des Evangeliums, wie er in diesen überall heraustritt. Durch die Auferstehung ist der aus Davids Geschlecht Geborene als Sohn Gottes erwiesen, Röm. 1, 3, und darin, daß er vom Vater gesandt und erhöht ist, sind alle Verheißungen Ja und Amen, 2 Kor. 1, 20. In seiner Person sind sie zusammengefaßt, mit seiner Gegenwart alle erfüllt. Seine Gnade bewährt er an uns dadurch, daß er uns

Rechtfertigung schenkt, und diese besitzt der Glaubende, Röm. 1, 17. Weigert sich Israel des Glaubens, so fällt es aus seinem Vorzug heraus unter Gottes Gericht, Röm. 11, 7.

13, 42: **Als sie aber hinausgingen, baten sie, daß ihnen am nächsten Sabbat diese Worte gesagt werden möchten.** Manches war an der Botschaft des Paulus für eine jüdische Gemeinde schwer. Hatte wirklich die Schrift einen leidenden und sterbenden Christus verheißen? War seine Auferweckung eine gewisse Wahrheit? Und wie verhielt es sich mit der Macht des Glaubens, die zu verschaffen vermag, was man durch die Erfüllung des Gesetzes nicht erlangt? Wir verstehen, daß die Versammlung wünschte, daß am folgenden Sabbat noch weiter von diesen Dingen geredet werde. In diesem Begehren tat sich kund, daß Paulus nicht umsonst gesprochen hatte, sondern sich bei manchen Willigkeit zum Hören fand.

Bis zum nächsten Sabbat veränderte sich aber die Lage. 13, 43—47: **Als aber die Versammlung aufgehoben war, folgten viele von den Juden und den Gott verehrenden Proselyten Paulus und Barnabas nach, die sich mit ihnen besprachen und sie dafür zu gewinnen suchten, daß sie bei der Gnade Gottes blieben. Am folgenden Sabbat versammelte sich aber fast die ganze Stadt, um das Wort des Herrn zu hören. Als aber die Juden die Menge sahen, wurden sie voll von Eifersucht, widersprachen dem, was von Paulus gesagt wurde, und lästerten. Und Paulus und Barnabas redeten freimütig und sagten: Es war notwendig, daß zuerst euch das Wort Gottes gesagt werde. Da ihr es aber wegstoßt und euch selbst des ewigen Lebens nicht für würdig haltet, seht! so wenden wir uns zu den Heiden; denn so hat es uns der Herr befohlen: Ich habe dich zum Licht für die Heiden gesetzt, damit du zum Heil seiest bis an das Ende der Erde** (Jes. 49, 6). Während der Woche setzten sich viele Juden und Proselyten persönlich mit den Aposteln in Verbindung. Auf die Rede an die Gemeinde folgte die den Einzelnen sich widmende Lehrarbeit, deren Ziel darauf ging, sie zum Ausharren bei der göttlichen Gnade zu bewegen. Dadurch, daß sie zum Hören willig waren, hatten sie Gottes Gnade bereits erfahren und hatten nun darauf zu achten, daß sie sich nicht durch Einreden und Zweifel von ihr wieder schieden, sondern bei ihr blieben und dadurch zu einem festen Glaubensstand gelangten. Infolge dieser Unterredungen war es in der Stadt verbreitet, daß am kommenden Sabbat nochmals die Heilsbotschaft ausgelegt werde, und ebenso war es bereits herumgeboten, daß nach des Apostels Sinn alle, nicht nur die Juden, an ihr beteiligt seien. Deshalb war am nächsten Sabbat nicht mehr nur die jüdische Gemeinde in der Synagoge, sondern nahezu die ganze Stadt. Dadurch verlor Paulus freilich die Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums in der Synagoge. Daß er sich nicht bloß an die Judenschaft hielt, sondern auch die Heiden zum Christus berief, galt jener neben dem Vielen, was ihr in seiner Botschaft unglaublich war, als ein entscheidender Beweis, daß sein Evangelium Torheit und Verführung sei. Sie schnitten ihm darum das Wort mit leidenschaftlichen Einwürfen ab. Nun schieden sich die Apostel von ihnen. So sehr es ihre Pflicht war, zuerst den Juden das göttliche Wort zu bringen, sind sie doch nicht auf sie allein beschränkt; denn der dem Christus im Propheten gegebene Beruf heißt ihn auch das Licht der Heiden und die Errettung, die er schafft, soll allen widerfahren. Es soll aber der Judenschaft zu vollem Bewußtsein kommen, was sie jetzt tut. Ihr ewiges Leben

steht in Frage, so gewiß als es sich um ihre Rechtfertigung handelt. Wer diese hat, wird leben, und wer sie nicht erlangt, verfällt dem Tod. Dadurch daß sie sich von Jesus abwenden, verurteilen sie sich selbst und machen offenbar, daß sie des ewigen Lebens nicht würdig sind.

13, 48: **Als es aber die Heiden hörten, freuten sie sich und priesen das Wort des Herrn, und es kamen zum Glauben, so viele zum ewigen Leben geordnet waren.** Der Weggang der Apostel aus der Synagoge erregte bei den Heiden Freude, weil sie am Auftreten des Juden stets spürten, daß dieser sie verachte. Wenn das Evangelium in der Synagoge heimisch geworden wäre, hätten die Heiden den Gedanken schwer überwunden, es sei nicht für sie bestimmt. Nun war aber durch das Verhalten der Apostel klar erwiesen, daß die Erfüllung der Verheißung Gottes, die sie verkündigten, auch den Heiden galt. Auch hier weist Lukas auf Gottes Wirken und Regieren hin, indem er an den Erfolg der Apostel denkt. Viele priesen das Wort; doch nicht alle, die es als schön, erhaben und verheißungsvoll priesen, kamen auch zum Glauben, auch dahin, daß das Wort klar und fest in ihrem Innern stand als eine Gewißheit, die von nun an ihr Denken und Wollen umschloß. So groß oder so klein aber die Zahl derer war, die zum Glauben kamen: jedenfalls waren es so viele, als zum ewigen Leben geordnet waren. Darin stand die Ruhe der Apostel; sie waren nicht allein bei ihrem Werk, Gott war mit ihnen. Nicht sie maßten sich an, Glauben schaffen zu können; Gott schafft ihn, der die Seinen kennt und keinen von ihnen verliert. Darum vermochten sie, denjenigen Erfolg mit Dank und Preis Gottes hinzunehmen, der ihnen zugemessen war.

13, 49: **Es wurde aber das Wort des Herrn durch die ganze Gegend durchgetragen.** Von Mund zu Mund ging die Botschaft vom neuen Gottesdienst durch die Dörfer, worin die Möglichkeit lag, daß von der Stadt aus das Evangelium sich ausbreite, weil schon damals die Aufmerksamkeit vieler auf dasselbe gelenkt wurde.

Die Judenschaft war aber damit nicht zufrieden, daß Paulus aus der Synagoge vertrieben war, solange er in der Stadt blieb und hier eine Gemeinde sammelte. 13, 50: **Die Juden trieben aber die vornehmen, Gott verehrenden Frauen und die Ersten der Stadt an und erregten eine Verfolgung gegen Paulus und Barnabas und trieben sie aus ihrem Gebiet fort.** Wir erhalten wieder nur eine sparsame Mitteilung über die Leiden des Paulus, da sich Lukas hütet, mit ihnen zu prunken, ebenso wie Paulus selbst dies gänzlich vermied. Daher hören wir nicht, worin die Verfolgung bestand. Schwerlich verlief die Sache so, daß die städtischen Beamten der Judenschaft heimlich die Zusicherung gaben, sie würden einen Auflauf nicht hindern, sondern es ungestraft zulassen, daß sie die Apostel gewaltsam fortschafften; die Beamten werden vielmehr selber eingegriffen, Paulus als Störer der Ruhe und Ordnung bestraft und hernach aus der Stadt verwiesen haben. Den Korinthern schrieb Paulus, er sei dreimal mit Ruten von den Gerichtsdienern römischer Beamter geschlagen worden, auch sei er oft im Gefängnis gewesen, 2 Kor. 11, 25. Von diesen dreimaligen Bestrafungen und oftmaligen Verhaftungen erzählt uns Lukas nur die, die Paulus in Philippi litt. Da Antiochia nach römischen Satzungen verwaltet wurde, bestand wahrscheinlich die „Verfolgung", die mit der Verweisung des Paulus aus der Stadt endete, in einer solchen Bestrafung durch die Stadtobrigkeit.

13, 51: **Sie aber schüttelten den Staub ihrer Füße von sich ab auf sie und gingen nach Ikonium.** Die Apostel verließen Antiochia im Andenken an Jesu Wort, das er über die Schuld einer Stadt gesprochen hat, die seine Boten verstoße. Sie nehmen nicht einmal den Staub der Stadt mit sich, zum Zeichen, daß sie los und ledig von Schuld die Gemeinschaft mit der Stadt abbrachen, die sich selbst gegen das Evangelium verschloß.

Die Juden meinten, wenn Paulus fort sei, höre das Christentum in der Stadt auf. Sie kannten die Kraft des Evangeliums noch nicht. 31, 52: **Und die Jünger wurden mit Freude und heiligem Geist erfüllt.** Was Lukas von der ersten Gemeinde in Jerusalem berichtet hat, daß sie eine im Lob Gottes frohlockende Schar gewesen sei, wiederholte sich hier; auch diese weit von jeder anderen Gemeinde entfernten Christen, denen Paulus nur einige Wochen selbst zu dienen vermocht hatte und die es soeben mit angesehen hatten, wie ihm wütender Haß schweres Leid antun durfte, ließ er als eine von Grund ihres Herzens frohe Gemeinde zurück, die fähig war, sich ihren Glaubensstand selbständig zu erhalten, weil sie selbst Gottes Wort und Leitung durch seinen Geist empfing.

An die Heimkehr dachten die Apostel noch nicht, sondern zogen in östlicher Richtung nach Ikonium. Dort ging es ähnlich zu wie in Antiochia. 14, 1—7: **Es geschah aber, daß sie in Ikonium in derselben Weise in die Versammlung der Juden gingen und so redeten, daß von den Juden und den Griechen eine große Schar zum Glauben kam. Aber diejenigen Juden, die ungehorsam blieben, erregten und erbitterten die Seelen der Heiden gegen die Brüder. Nun blieben sie lange Zeit und bekannten sich freimütig zum Herrn, der für das Wort seiner Gnade Zeugnis gab, da er ihnen gewährte, daß Zeichen und Wunder durch ihre Hände geschahen. Aber die Menge in der Stadt war geteilt und die einen hielten es mit den Juden, die anderen aber mit den Boten. Als es aber bei den Heiden und Juden samt ihren Obersten zum Entschluß kam, sie zu mißhandeln und zu steinigen, flohen sie, da sie es erfuhren, in die Städte von Lykaonien, Lystra und Derbe, und in ihre Nachbarschaft und dort verkündeten sie die gute Botschaft.** Zuerst bot die Synagoge Paulus die Gelegenheit zur wirksamen Predigt, so daß auch hier eine christliche Gemeinde entstand. Aber derjenige Teil der Judenschaft, der bei der alten Weise blieb, versuchte mit allen Mitteln das Entstehen der Gemeinde zu verhindern, und hetzte die heidnische Bevölkerung gegen die Christen auf. Doch konnten sich die Apostel trotz der jüdischen Verleumdungen lange Zeit in der Stadt halten, ohne daß sie dies durch Verborgenheit und Schweigen erkaufen mußten; vielmehr verkündigten sie Christus öffentlich und freudig, unterstützt durch die Zeichen, die den Haß hemmten und wenn auch nicht immer Glauben, doch Scheu und Verwunderung erregten. Da aber die Stadt in zwei Parteien zerspalten war, mußte es schließlich zu einer gewaltsamen Lösung der Spannung kommen. Juden und Heiden hatten sich von der Stadtobrigkeit die Ermächtigung verschafft, die Apostel zu überfallen und zu steinigen. Diese erfuhren die Sache, trotzten der Gefahr nicht, sondern sorgten für ihr Leben durch die Flucht. Dabei überschritten sie in südlicher Richtung die Grenzen des früheren Phrygien und kamen in das Gebiet der Lykaonier. Die Städte, die hier der Ort ihrer Arbeit wurden, Lystra und Derbe, nennt Lukas zusammen und wird damit andeuten, daß sich die Missionsarbeit in beiden Städten miteinander verwob.

Im Bericht über Antiochia war uns das Wort des Paulus beschrieben, durch das er die Gemeinden gründete; im Bericht über Lystra erzählt Lukas eines der Zeichen, durch die das Wort unterstützt wurde. Er heißt uns dabei die große Verschiedenheit in den Erlebnissen des Paulus bedenken; jetzt wird er wie ein Gott geehrt, dann als Verbrecher geschändet und beides ertrug er, ohne daß es ihm zur Versuchung ward. Das Übermaß des Danks und der Verehrung, das sich an ihn hing, als wäre er mehr als nur Gottes Bote und Knecht, wies er ab; ebenso läßt er sich steinigen mit unerschütterlicher Geduld.

14, 8—10: **Und ein Mann in Lystra, der keine Kraft in den Füßen hatte, saß da, lahm vom Schoß seiner Mutter her, der niemals zu gehen vermocht hatte. Dieser hörte Paulus reden. Er schaute ihn an und sah, daß er Glauben habe, daß ihm geholfen werde, und sprach mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! Und er sprang auf und ging herum.** Paulus sah kraft seines erleuchteten Blicks, daß die Bezeugung Gottes und seiner Gnade den Lahmen ergriff, sein Auge aufwärts und sein Vertrauen auf Gott lenkte, so daß er zu ihm als zum Retter, der in vollkommener Macht und Gnade hilft, aufsah. Das gab ihm die innere Ermächtigung, ihm laut, so daß der Lahme selbst und alle Anwesenden über das, was geschah, nicht im Zweifel waren, zu befehlen, aufzustehen, und Gottes Wirkung fügte zu diesem Wort die Erfüllung hinzu. Es ist ein ähnliches Erlebnis, wie es Petrus am Tempeltor widerfuhr. Lukas hat uns sichtlich die Gleichartigkeit der Zeichen, die Petrus und Paulus gewährt wurden, mit Absicht dargestellt; Petrus und Paulus heilen einen Lahmen, beide werden wunderbar aus dem Gefängnis befreit, beider Gebet erweist sich an Verstorbenen als mächtig, beiden wird eine wunderbare Strafmacht gegen die Magier gegeben, die sich am Evangelium versündigen, und beide erleben, daß sich durch die Auflegung ihrer Hände die Wirkungen des heiligen Geistes zeigen. Lukas hat es für eine wichtige Sache gehalten, daß unter Juden wie Heiden, bei Petrus wie bei Paulus, derselbe Gott mit derselben Macht das Wort seiner Boten verherrlichte. Weder jenen noch diesen Apostel, weder jenen noch diesen Teil der Kirche hat der Herr zurückgesetzt, sondern beide mit derselben Macht und Gnade zur einigen Gemeinde vereint.

14, 11—13: **Und die Menge sah, was Paulus getan hatte, erhob ihre Stimme und sagte auf lykaonisch: Die Götter haben sich Menschen ähnlich gemacht und sind zu uns herabgekommen. Und sie nannten Barnabas Zeus, Paulus aber Hermes, weil er in der Rede der erste war. Und der Priester des Zeus vor der Stadt brachte Stiere und Kränze an die Tore und wollte mit der Menge opfern.** Wie im Tempel Jerusalems, so erregte auch in Lystra die Heilung des jedermann bekannten Lahmen großes Aufsehen; doch war hier der Ausgang der Sache ein anderer wie dort. Der Jude kannte den, der allein in seiner Schöpfergröße Wunder tut; man konnte sein Auge leicht vom Menschen weg zum allmächtigen Gott emporheben. Der Heiden Blick blieb in staunender Ehrfurcht an den Aposteln hängen, die sich im Besitz einer Macht erwiesen, die über alles menschliche Vermögen ging. Man erzählte gerade in diesen Gegenden allerlei Geschichten, wie die Götter nicht nur in Gesichten und Träumen, sondern auch in Menschengestalt erschienen; auf diese Weise deuteten sich nun die Leute die Macht der Apostel; sie seien die in menschliche Gestalt versteckten Götter, Paulus, der das Wort ver-

waltete, der redekundige Götterbote Hermes, Barnabas, dessen Arbeit weniger sichtbar hervortrat, der höchste Beherrscher der Götter Zeus. Vor dem Tor der Stadt lag ein Tempel, der dem höchsten Gott des Landes, der damals in diesen Gegenden überall mit dem griechischen Namen Zeus bezeichnet wurde, geweiht war. Sein Priester ging auf den Gedanken, die Götter selber seien in der Stadt, eifrig ein und rüstete ein feierliches Opfer zu ihren Ehren. Der Vorgang zeigt, wie stumpf die Auffassungskraft dieser Heiden war. Zwar hat Paulus alle harten, erniedrigenden Worte über die Götter und den Götzendienst vermieden; dennoch mußte jedermann verstehen, daß er den heidnischen Göttern und dem ihnen dargebrachten Religionswesen widersprach. Die Heiden waren aber gewöhnt, in ihrer Religion nicht nach Wahrheit zu fragen, sondern mit trüber Träumerei auch Unvereinbares zu vermengen. Vielleicht war bei der Priesterschaft auch die Erwägung wirksam, so lasse sich die Bewegung, die Paulus hervorrief, für das Heidentum unschädlich, vielleicht sogar für den eigenen Tempel und seinen Ruf nützlich machen.

In dieser Lage mußten die Apostel möglichst deutlich der Vermengung des Evangeliums mit dem Heidentum widersprechen und die Grenze scharf ziehen, die zwischen ihrem Beruf und dem alten Götzendienst bestand. 14, 14—18: **Als es aber die Boten, Barnabas und Paulus, hörten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen heraus unter die Menge, riefen und sagten: Ihr Männer, warum macht ihr dies? Auch wir sind Menschen, die dasselbe Los haben wie ihr, und verkündigen euch die gute Botschaft, daß ihr euch von diesen nichtigen Dingen zum lebendigen Gott bekehren könnt, der den Himmel und die Erde und das Meer und alles gemacht hat, was in ihnen ist, der in den vergangenen Geschlechtern alle Heiden auf ihren Wegen gehen ließ, obgleich er sich nicht unbezeugt ließ, da er wohltat und euch vom Himmel her Regen und fruchtbare Zeiten gab und eure Herzen mit Speise und Freude füllte. Und als sie dies sagten, beschwichtigten sie mit Mühe die Menge, daß sie ihnen nicht opferten.** Mit zerrissenen Gewändern, also mit dem öffentlichen Zeichen des Jammers und des Erschreckens eilten sie unter die zum Opfer bereite Schar und halten ihr vor, daß sie weder für sich Anbetung begehren noch den Dienst ihrer alten Götter fortsetzen wollen. Sie berufen sie von diesen weg zum lebendigen Gott. Was das heißt: lebendiger Gott, das verdeutlicht ihnen Paulus zuerst an seiner Schöpfermacht, daran, daß Gott den ganzen Weltbau in all seiner Größe und Herrlichkeit mit allem Leben, das er umfaßt, gemacht hat; daneben verschwinden die heidnischen Götter als Nichtigkeiten, und was es bedeutet, daß ihnen jetzt als herrliches Evangelium gesagt wird, daß sie sich zum lebendigen Gott bekehren dürfen, das erläutert er ihnen durch einen Rückblick auf die Vergangenheit. Bisher hat ihnen Gott kein Wort gegeben, das von ihm zeugte, kein Zeichen, das ihnen seine Gegenwart offenbar machte; sie erlebten seine Regierung nicht und hatten keinen Zugang zu ihm. Eine traurige Freiheit war ihnen gelassen, über Gott zu meinen, was sie wollten, und sich eine Religion zu machen, die ihnen gefiel. Daher entstanden jene Nichtigkeiten, denen bisher ihre Verehrung galt. Doch was den vergangenen Geschlechtern nicht gegönnt wurde, erleben sie jetzt, da sie die Berufung zum lebendigen Gott empfangen.

Die Aussage über die Gottverlassenheit, in der sich die Heiden bisher befanden, bedarf freilich einer Einschränkung. Sie lebten doch nicht in voll-

ständiger Nacht, als wären sie völlig von jeder Bezeugung Gottes abgeschieden. Er überließ zwar die Völker ihren Träumen und Sünden; aber er zog deshalb seine Hand nicht von ihnen ab, so daß auch sie durch seine Regierung beständig ein Zeugnis empfingen, das ihnen seine Gegenwart und seinen Willen erkennbar machte. Das Mittel, wodurch sich Gott selbst kundtut und unseren Blick auf sich lenkt, ist sein Wohltun. Von seiner Güte lebt auch der Heide und erhält durch sie ein Zeugnis, an dem er Gottes gewiß zu werden vermag. Gottes Wohltun erfuhren sie darin, daß Himmel und Erde ihnen ihren Dienst zur Darbietung der Lebensmittel taten und dies so, daß sich nicht nur ihre leibliche Kraft dadurch erhielt, sondern so, daß ihnen das Herz froh wurde und sie nicht geplagt und armselig ihren Lebenslauf vollendeten, sondern in Glück und Lust am Leben ein Gut besaßen, das ihnen die Güte dessen offenbarte, der es ihnen gab. Daraus soll ihnen vollends der Eifer und die Lust erwachsen, zum lebendigen Gott sich zu bekehren, dessen Zeichen und Offenbarung sein Wohltun ist. Und zugleich ist ihnen dadurch verwehrt, ihr Heidentum zu entschuldigen. Freilich irrten sie dahin, geschieden von Gott und ohne göttliche Leitung, jedoch immer so, daß von ihm her alles, was sie Gutes hatten, kam, weshalb sie sich anklagen müssen, daß sie sich in eitle Gedanken und in Wahn versenkten und vollends jetzt sich beschuldigen müßten, wenn sie darin beharrten und nicht hinter sich ließen, was eitel war. So wurde es den Leuten deutlich, daß alles, was Paulus ihnen sagte und tat, darauf hinziele, der alten Religion ein Ende zu machen, und sie mußten, obgleich sie es ungern taten, ihr Opfer unvollendet lassen. Es war nicht möglich, die als Götter zu verehren, die mit aller Kraft dem Namen und Dienst derselben ein Ende zu machen bemüht waren. Von nun an wußte die Priesterschaft der Stadt, daß sich das Christentum nicht mit ihrem Tun verbinden ließ.

Die Vertreibung des Paulus ging aber nicht von den heidnischen Priestern, sondern von der Judenschaft in Ikonium und Antiochia aus. 14, 19: **Es kamen aber aus Antiochia und Ikonium Juden herbei und beredeten die Menge und sie steinigten Paulus und schleppten ihn zur Stadt hinaus, da sie meinten, er sei tot.** Den Juden war die Nähe des Paulus unerträglich, weil sich, solange er am Leben und an der Arbeit war, auch die von ihm begründeten Gemeinden nicht auflösten. Daran lag es ihnen aber, daß diese nach ihrer Meinung schädliche Nachahmung und Verkehrung der jüdischen Gemeinde wieder zerstört werde. Half seine Vertreibung aus den ersten Städten nicht, so mußte es doch endlich gelingen, ihn umzubringen. Sie kamen deshalb nach Lystra, stellten den Heiden vor, daß die Predigt des Paulus ihren Gottesdienst zerstöre, und brachten es dahin, daß ein Volkshaufe Paulus überfiel und steinigte. Als sie meinten, er sei tot, ließen sie die Leiche vor dem Tore liegen; da mochten sie die Christen holen und beerdigen. Sie kamen auch, jedenfalls tief erschüttert. 14, 20: **Als ihn aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt hinein. Und am folgenden Tag ging er mit Barnabas fort nach Derbe.** Wie schlicht hat uns Lukas dies erzählt, obgleich es eine Stunde war, die das Herz aller Beteiligten mächtig in Schwingung brachte, aus heißem Schmerz hinauf zu überströmendem Dank! Paulus hat an das, was er in diesen Städten litt, zeitlebens mit lebhafter Erinnerung gedacht und auch Timotheus blieben diese Erfahrungen unvergeßlich, vgl. 2 Tim. 3, 11; 2 Kor. 11, 25. Mit dieser Rettung

war zunächst seine Arbeit in Lystra beschlossen. Er hatte dort ausgeharrt bis zur Preisgabe seines Lebens. Nun zog er nach Derbe hinüber.

14, 21: **Und sie sagten jener Stadt die gute Botschaft und machten viele zu Jüngern. Dann kehrten sie nach Lystra und nach Ikonium und nach Antiochia zurück.** Nachdem die Gemeinde in Derbe begründet war, kehrte Paulus um; denn er befand sich in Derbe dicht an der Grenze der Provinz und zugleich des römischen Reichs, da die östlich daran sich schließenden Gegenden unter der Herrschaft eines eigenen, freilich dem Kaiser unterworfenen Königs, Antiochus IV von Kommagene, standen. Paulus ließ bei seiner Arbeit die durch den Staat geschaffenen Verbände und Grenzen nicht unbeachtet, da dadurch den Gemeinden der Verkehr untereinander erleichtert wurde. Vielleicht kam auch die Rücksicht auf den größeren Rechtsschutz, den die römische Ordnung ihm gewährte, mit in Erwägung, als er die Grenze von Kommagene nicht überschritt.

Zunächst zog es ihn wieder zu den bereits begründeten Gemeinden. 14, 22: **Sie stärkten die Seelen der Brüder und mahnten, daß sie im Glauben bleiben und daß wir durch viele Nöte zur Herrschaft Gottes gelangen müssen.** Paulus sah vor dem Anbruch des göttlichen Reichs für die Christenheit noch einen schweren Kampf; er machte deshalb die Gemeinden bereit, Jesu wegen alles zu leiden. 14, 23: **Und sie wählten ihnen für jede Gemeinde Älteste, beteten mit Fasten und übergaben sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren.** Damit die Gemeinden sich erhalten und wachsen, gab ihnen Paulus einen Vorstand. Er wählte Männer aus ihrer Mitte aus, in deren Hand er seine eigene Arbeit, die Verwaltung des Worts und die brüderliche Beratung aller in allen Anliegen ihres Christenwandels, legte. Die Apostel vereinigten sich noch mit ihnen im gemeinsamen Gebet und richteten, da sie selber sie nicht mehr pflegen konnten, ihre Zuversicht auf den Herrn, der selbst als Leiter und Pfleger aller derer sich annimmt, die auf ihn ihren Glauben gestellt haben. 14, 24—26: **Und sie zogen durch Pisidien durch und kamen nach Pamphylien und sagten in Perge das Wort und gingen hinab nach Attalia und von dort schifften sie weg nach Antiochia, von wo sie der Gnade des Herrn übergeben waren für das Werk, das sie vollendet hatten.** Damit ist ausgesprochen, was sie zur Rückkehr nach Antiochien bewog. Sie brachten der Gemeinde, die sie ausgesandt hatte, die Nachricht, daß ihr Gebet erhört und ihre Sendung fruchtbar geworden sei. 14, 27. 28: **Als sie aber anlangten und die Gemeinde versammelt hatten, berichteten sie, was Gott mit ihnen getan hatte und daß er den Heiden die Türe des Glaubens öffne. Sie verweilten aber eine nicht kleine Zeit bei den Jüngern.** Die große Gewißheit, die Paulus aus dieser Reise für sich und die ganze Christenheit erworben hatte, war, daß Gott den Heiden den Glauben gewähre. Er hatte gesehen, daß der Heide durch das Evangelium Gott mit Glauben zu erfassen vermochte; der Glaube ist aber eine „Türe", der Eingang in die Gnade Gottes und Verbundenheit mit ihm. Nur Gott selbst schließt diese Türe auf, und daß er dies jetzt tat, darin erkannte Paulus die große Wendung, die sich jetzt in Gottes Wegen mit der Menschheit vollzog.

15, 1—33.

Die Bestätigung der Freiheit der Heidenchristen vom Gesetz durch die Apostel in Jerusalem.

Von der Arbeit, die Barnabas und Paulus in Kleinasien vollbracht hatten, ging eine starke Rückwirkung auf die Kirche von Antiochia und Jerusalem aus. Jetzt bekam für diese die Frage, was das alttestamentliche Gesetz noch für die Christenheit bedeute, erst ihren ganzen Ernst und nun erhielt sie auch ihre Lösung. Die vorangehenden Erzählungen haben uns sichtbar gemacht, warum diese Frage erst jetzt, jetzt aber unabweislich kam, da wir in den kleinasiatischen Orten sahen, wie heftig sich die Judenschaft gegen ein Evangelium erbitterte, das auch den Heiden Gottes Gnade brachte. Sowie Paulus zu den Heiden ging, wurde ihm die Arbeit unter der Judenschaft unmöglich, da der Jude den für die Heiden erschienenen Christus nicht mehr als den anerkannte, auf den er warte und der ihm verheißen sei. Da aber die Judenschaft eine engverbundene Gesamtheit bildete, wurde das, was in Kleinasien und Antiochia geschah, auch in Jerusalem bekannt und wirksam. Den Christen Judäas wurde dadurch, daß sich eine beträchtliche Heidenkirche sammelte, die Gemeinschaft mit ihrem Volk erschwert. Weil die jüdischen Christen mit den Heiden in kirchlicher Gemeinschaft standen, waren sie nach dem Urteil der Juden als abtrünnig gerichtet; dadurch sei klar bewiesen, daß Jesu Wort vom Gesetz abführe und der Schrift widerspreche. Es führte ja die Heiden nicht zum Gesetz und die gläubigen Juden ertrugen dies und hielten mit jenen Gemeinschaft, als läge am Gesetz Gottes nichts.

Es gab auch in der Christenheit Judäas Männer, denen das Gesetz mehr als Christus galt und die deshalb den Versuch machten, die heidnischen Gemeinden zum Gesetz hinüberzuziehen. 15, 1: **Und es kamen einige aus Judäa herab und lehrten die Brüder: Wenn ihr nicht nach der Sitte Moses beschnitten werdet, könnt ihr nicht errettet werden.** Die jüdischen Christen forderten die Beschneidung von allen Gläubigen nicht nur der Juden wegen, damit ihr Groll und Anstoß beschwichtigt werde, auch nicht nur ihrer selbst wegen, damit ihr Verhältnis zu ihren Volksgenossen nicht verbittert werde, sondern zuerst des göttlichen Gesetzes wegen, weil sie es für unmöglich hielten, daß das Gesetz Gottes, das so ewig sei wie Gott selbst, ein Ende haben und es auf andere Weise Seligkeit geben könnte als durch die Erfüllung des göttlichen Gebots. Deshalb bemühten sie sich eifrig, die griechischen Christen davon zu überzeugen, daß sie die Beobachtung des Gesetzes übernehmen müßten ihrer Seligkeit wegen, damit ihr Glaube an Christus nicht vergeblich sei. Sie haben dies mit gutem Bedacht gerade in Antiochia versucht, weil dieses der Sitz der Mission unter den Heiden war. Wenn die antiocheniſchen Christen willig waren, sich sämtlich zu beschneiden, konnte es nicht mehr schwierig sein, die Gemeinden in Syrien, Cilicien, Cypern und Kleinasien ebenfalls zu bewegen, daß sie sich dem Beispiel der älteren und größeren Gemeinden anschlossen.

Das gab in Antiochia ernste Tage. 15, 2: **Als es aber nicht geringen Streit und Erörterungen für Paulus und Barnabas mit ihnen gab, ordneten sie an, daß Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen wegen dieser Streitfrage zu den Boten und Ältesten nach Jerusalem hinaufziehen sollten.**

Barnabas und Paulus ließen, was die jüdischen Christen aus Judäa forderten, nicht zu. Denn die Übernahme des alttestamentlichen Gesetzes durch die heidnischen Christen hätte diesen die Zerstörung der Gemeinde und den Verlust des Evangeliums gebracht. Sie waren mit den Christen aus Judäa darin einverstanden, daß das alttestamentliche Gesetz Gottes Wort an Israel sei und Gottes heiligen Willen kundtue; sie leugneten aber, daß es dazu gegeben sei, um den Menschen in die Gnade Gottes zu versetzen; diese sei in Jesus erschienen und sein Heilandswerk sei nicht an das Gesetz gebunden, sondern umfasse alle, die ihm glauben; wer aber zum Glauben noch die Erfüllung des Gesetzes so füge, daß er durch diese sich Gottes Gnade verschaffen wolle, habe sich vom Glauben abgewandt und Christus von sich gestoßen, als sei er nicht imstande, uns zur Gerechtigkeit und ins Leben zu führen. Man hatte also in der Gemeinde zwei Parteien, zwischen denen keine Versöhnung möglich war. Bei diesem Kampf ließ sich die Gemeinde Antiochias nicht von Paulus trennen, so daß hier das Unternehmen der Christen aus Judäa mißlang. Da sich diese aber auf die Apostel in Jerusalem berufen hatten, weil dort niemand die Ordnungen des Gesetzes übertrat und weil nur sie, nicht aber Paulus, die rechten Zeugen für Jesu Wort und Willen seien, beschloß die Gemeinde in Antiochia, die Apostel in Jerusalem ausdrücklich darüber zu fragen, ob auch sie die heidnischen Gläubigen an das Gesetz bänden, und Barnabas und Paulus erhielten daher nebst einigen anderen Christen Antiochias den Auftrag, nach Jerusalem zu gehen und eine Antwort der Apostel auf die Frage zu holen, ob die aus den Heiden Bekehrten ohne das alttestamentliche Gesetz selig würden oder ob auch sie sich an dasselbe halten müßten.

Paulus hat im Galaterbrief 2, 1—10 lebhaft ausgesprochen, daß dieser Beschluß für ihn eine Demütigung gewesen sei, weil es ihm nicht gelungen war, schon in Antiochia durch sein eigenes Wort der Wahrheit des Evangeliums vollständig zum Sieg zu helfen, sondern es notwendig wurde, daß er vor dem höheren Ansehen des Petrus und Jakobus zurücktrete und den Entscheid in ihre Hände lege. Er beugte sich aber im Blick auf sein großes Werk, damit er nicht vergeblich gelaufen sei oder künftig vergeblich laufe, und ließ sich den Schein gefallen, als sei durch sein Zeugnis Jesu Wille noch nicht kundgetan und sein Wort einer Bestätigung durch Petrus und Jakobus bedürftig. Dabei gab ihm eine Offenbarung, Gal. 2, 2, die Gewißheit, daß dieser Weg, obgleich er ihm für jetzt eine Demütigung brachte, doch dem Willen des Herrn gemäß sei und zum guten Ziele führe. Er zog somit nicht mit Furcht und Sorge, sondern in der freudigen Gewißheit nach Jerusalem, daß diese Wendung der Dinge das Werk Jesu sicher fördere.

15, 3: **Nun wurden sie von der Gemeinde ausgesandt und durchzogen Phönizien und Samarien und erzählten die Bekehrung der Heiden und bereiteten allen Brüdern eine große Freude.** Die Apostel schlugen den Landweg nach Jerusalem ein, reisten also durch die phönizischen Städte. Da in denselben bereits Gemeinden bestanden, benützten sie die Gelegenheit, um ihnen Bericht über die in Cypern und Kleinasien begründeten Gemeinden zu geben. Daß der Herr den Heiden Bekehrung verleihe, war, eben weil es ein Werk des Herrn war, für alle ein großes Erlebnis, das ihren eigenen Glaubensstand stärkte und ihnen für ihr Verhältnis zu ihrer eigenen Umgebung neue Weisung gab. Darum zogen die Apostel auch von Cäsarea aus

nicht sofort nach Jerusalem hinauf, sondern gingen zuerst noch nach Samarien hinein, wahrscheinlich zur größten Samaritergemeinde, zu derjenigen von Sichem. Ihre Absicht auf dieser ganzen Reise war, die kräftige Verbundenheit der Gemeinden untereinander zu stärken und ihnen anschaulich zu machen, daß jede von ihnen nicht nur unter sich eine innig verbundene Gemeinschaft bilde, sondern auch in die Gesamtheit der Gläubigen hineingesetzt sei, die zusammen die eine Kirche des Christus und Gottes Haus ausmache. Dieser von Gemeinde zu Gemeinde übergreifende Zusammenhang war damals noch nicht in Einrichtungen und Ämtern ausgeprägt, sondern erhielt sich durch die zahlreichen persönlichen Berührungen, die namentlich die Reisen der Apostel zwischen den einzelnen Gemeinden herstellten.

15, 4: **Als sie aber in Jerusalem ankamen, wurden sie von der Gemeinde und den Boten und den Ältesten aufgenommen und berichteten, was Gott mit ihnen getan hatte.** In seiner Erzählung, Gal. 2, hat Paulus gesagt, daß es ihm vor allem an einer ausdrücklichen Erklärung der ersten Apostel über die Heidensache lag. Mit einer Äußerung der Gemeinde, bei der nicht deutlich wurde, was die eigene Meinung des Jakobus, Petrus und Johannes sei, wäre der Streit nicht zum Abschluß gekommen. Darum hat auch Lukas nachdrücklich bezeugt, wie Petrus und Jakobus ihr Urteil in diesem Streitpunkt abgaben. Doch war auch die Haltung der Gemeinde in dieser Sache kein unwichtiger Punkt. Das Wichtigste war freilich, daß die Apostel in der Missionssache einträchtig handelten, aber auch das war von Wichtigkeit, daß die Gemeinde Jerusalems die Einheit mit der übrigen Christenheit unverletzt erhielt.

Als die Apostel aus Antiochia über ihr Werk unter den Heiden Bericht erstatteten und über die Forderung der jüdischen Christen und die Anfrage der antiochenischen Gemeinde Nachricht gaben, zeigte es sich, daß auch unter den Brüdern Jerusalems manche jene Forderungen vertraten. 15, 5: **Es standen aber einige von denen auf, die zur Partei der Pharisäer gehörten und gläubig geworden waren, und sagten: Man muß sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten.** Es waren die früheren Parteigenossen des Paulus, an Jesus gläubig gewordene Pharisäer, die, wie sie früher mit ganzem Herzen auf die Erfüllung des Gesetzes bedacht waren, auch jetzt noch es für ein Unrecht erklärten, wenn in der Gemeinde Gottes eine andere Ordnung gelte als die durch Mose geoffenbarte. Es wurde somit nicht nur wegen der auswärtigen Gemeinden, sondern auch wegen der Brüder in Jerusalem nötig, daß eine Versammlung angesetzt wurde, in der über die Frage ein deutlicher Entscheid gefaßt werden sollte.

15, 6: **Und es versammelten sich die Boten und die Ältesten, um dieses Wort zu erwägen.** Es war ein hochwichtiges Ereignis, als auf der einen Seite die Hauptapostel der jüdischen Kirche, auf der anderen die Führer der griechischen Missionskirche zusammentraten und um sie her alle jene Männer, die seit den Tagen Jesu das Evangelium bewahrt, bezeugt und im Kampf mit dem Unglauben Israels für dasselbe gelitten hatten. Nun waren sie dazu vereinigt, um in einer der wichtigsten Fragen der Kirche zu erkennen und auszusprechen, was der Wille Gottes und die Meinung Jesu sei. Man hieß nicht ohne Grund diese Versammlung das „erste Konzil", wenngleich die späteren Synoden sich dadurch von ihr unterschieden haben, daß auf ihnen Amtsträger nach dem gültigen Kirchengesetz ihr Urteil durch Abstimmung

zum Ausdruck bringen, während in Jerusalem die Entscheidung nicht auf menschliches Amt, Recht und Stimmenzahl gestellt war, sondern die Versammlung mit der Bitte und der Gewißheit zusammentrat, daß Gott durch sie ans Licht bringe, was der rechte Gebrauch seines Evangeliums sei. Indem hiezu jedoch eine geordnete Verhandlung als Mittel gedient hat, ist sie für die späteren Synoden ein Vorbild geworden und hat mit dazu beigetragen, daß die Kirche Entscheidung für ihre Anliegen durch Synoden gesucht hat und sucht.

15, 7a: **Als aber eine lange Erörterung stattgefunden hatte, stand Petrus auf und sagte zu ihnen.** Zuerst wurde der Streitpunkt erörtert und Grund und Gegengrund klar ans Licht gestellt. Nachdem jedermann sah, was auf beiden Seiten für die hier und dort befolgte Praxis gesagt wurde, fiel die Entscheidung nicht durch Abstimmung, sondern durch das Wort der Apostel, die in der Gewißheit sprachen, daß sie als die berufenen Zeugen des Herrn seinen Willen auch jetzt kundzutun imstande seien.

15, 7b: **Ihr Männer und Brüder, ihr selbst wißt, daß von den ersten Tagen an bei euch Gott erwählt hat, daß die Heiden durch meinen Mund das Wort der guten Botschaft hören und zum Glauben kommen.** Es bedarf zur Entscheidung der Frage keiner neuen Offenbarung Gottes, sondern nur Bewahrung dessen, was der Gemeinde schon früher durch Gottes Regierung gezeigt worden ist. Nicht erst jetzt, sondern schon in der ersten Zeit der Gemeinde, nicht in der Ferne, sondern bei ihr selbst hat Gott die Heiden gewählt, daß sie nicht etwa nur durch später berufene Boten wie Paulus, sondern durch Petrus, auf den der Herr seine Gemeinde als auf den Felsen baut, die Berufung zu Christus erhalten sollten, und zwar so, daß sie ihnen nicht zur Mehrung der Schuld und Verkündigung des Gerichts ausschlug, sondern so, daß sie hörten und glaubten. Nicht menschlichen Meinungen, Schlüssen und Lehren überließ Petrus die Entscheidung der Frage, die jetzt zum Abschluß kommen muß, sondern der Tat Gottes, durch die allein offenbar zu werden vermag, wem sich Gottes Gnade gibt. Nach dem, was er im Hause des Kornelius erlebt hat, kann er darin nicht zweifeln, daß Gottes erwählende Gnade auch den Heiden gilt. 15, 8: **Und Gott, der die Herzen kennt, gab für sie Zeugnis, da er ihnen den heiligen Geist gab wie auch uns.** Gottes Zeugnis läßt keine Widerrede zu, weil der es ablegt, vor dem das Inwendige des Menschen völlig enthüllt ist. Petrus schließt wieder wie in Cäsarea: wo der Geist Gottes ist, wer kann da das Wasser verweigern? nur daß es sich jetzt nicht allein um die Taufe handelt, sondern um das Bürgerrecht der Heiden in der Gemeinde, um ihren Anteil an Christus und der Kirche und dem Himmelreich. Aber hier wie dort schließt für Petrus die Gabe des Geistes die ganze Gnade Gottes in sich, da sie das Höchste ist, was seine Gnade in unser Herz legen kann. Ist dieses durch Gottes Geist gestaltet und bewegt, dann ist der Mensch mit Gott verbunden, mit Christus vereint, hineingesetzt in seine Vergebung, Erlösung und Heiligung und seines Reiches Bürger geworden. 15, 9: **Und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, da er durch den Glauben ihre Herzen reinigte.** Gott gab denen, die das Gesetz nicht hatten, dasselbe wie denen, die es haben und beobachten. Allerdings ist der Heide unrein und bedarf einer Reinigung, damit er Gott gefalle und in seinem Reich ewiglich lebe. Diese Reinigung hat ihm Gott aber an seinem Herzen gegeben, und dort von Gott gereinigt zu werden ist das, was wirklich Reinheit schafft, und macht, daß der Heide die

äußerliche Reinigung nach des Gesetzes Weise nicht mehr bedarf. Diese Reinheit des Herzens, die sie Gott wohlgefällig macht, haben die Heiden dadurch empfangen, daß ihnen Gott Glauben gab. Denn daß wir durch den Glauben für Jesu Wort offen sind, es in uns tragen und dadurch mit ihm verbunden und ihm gehorsam sind, das ist unsere Reinheit vor Gott.

15, 10. 11: **Warum versucht ihr denn jetzt Gott, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir zu tragen die Kraft hatten? sondern durch die Gnade des Herrn Jesus glauben wir errettet zu werden, wie auch sie es in derselben Weise tun.** Wer den Heiden sagte, daß sie trotz ihrem Glauben an Jesus doch von Gott verworfen seien und außerhalb der Gnade Jesu ständen, bis sie das Gesetz beobachteten, der würde Gott widersprechen und erproben, wieviel menschliches Widerstreben und Trotz er sich gefallen lasse. Dazu bewegt aber niemand Gottes Gesetz; denn das Gesetz will uns Gott gehorsam machen und wird übertreten, wenn es als Anlaß zum trotzigen Widerspruch gegen Gottes Regierung dienen soll. Wer diese Forderung stellt, weiß nicht, was die Judenschaft damit, daß sie das Gesetz Gottes besaß, erreicht hat. Sie hat keinen Ruhm am Gesetz, sondern ist an ihm immer zum Übertreter geworden. Daher hat auch Petrus und die Gemeinde Jerusalems ihren Heils- und Glaubensgrund nicht im Gesetz, als dessen Übertreter sie alle sich bekennen. Nicht durch die Treue, mit der sie das Gesetz einst hielten oder jetzt halten, sondern durch Jesu Gnade haben sie die Gewißheit, daß ihnen Gott seine ewige Gabe gewähre und sie zur erlösten Gemeinde zähle. Petrus hätte alles vergessen müssen, was ihm Jesus einst, als er ihn als Jünger bei sich hatte, gezeigt hat und was in der Nacht, da Jesus verraten wurde, geschehen ist und was ihm der Auferstandene gewährt hat und was früher des Geistes Werk in den Tausenden war, die zur Taufe kamen und durch sie im Glauben Gottes Vergebung fanden, wenn er zwischen sich und den Heiden einen Unterschied gemacht und für sich einen anderen Heilsgrund aufgerichtet hätte als die Gnade Jesu allein.

Nun fiel die Entscheidung; wird jemand widersprechen? 15, 12: **Aber die ganze Schar schwieg und sie hörten Barnabas und Paulus an, die darlegten, was für Zeichen und Wunder Gott unter den Heiden durch sie getan hatte.** Keiner wagte zu sagen: Israel hat das Gesetz Gottes erfüllt sich zur Gerechtigkeit; jeder Blick auf das Kreuz Jesu machte diesen Ruhm zunichte; oder doch: ich wenigstens habe an der Erfüllung des Gesetzes den Grund meiner Hoffnung auf Gottes Reich. Es stand in der Gemeinde Jesu fest: durch die Gnade des Christus lebt, wer ins Leben kommt. Dagegen gab es keinen Widerspruch. Vom Ausgang der Verhandlung in Jerusalem hat Paulus Gal. 2, 6 gesagt: sie haben mir nichts hinzugetan. Was dieses „nichts" in sich faßt, hat uns Lukas erläutert. Es kam in Jerusalem zur klaren Bezeugung, daß niemand, weder Jude noch Heide, anderswo den Grund und Gegenstand seines Glaubens habe als in der Gnade Jesu allein.

Barnabas und Paulus nahmen nun das Wort und bestätigten, daß die Erfahrung, die Petrus gemacht habe, in aller Deutlichkeit sich im Verlauf ihrer Missionsarbeit beständig wieder erneuerte. Auf die Zeichen beriefen sie sich, weil diese sichtbar machten, daß der Herr mit seiner Gnade und Macht sie zu den Heiden begleitet und ihr Werk unter denselben getragen hat.*)

*) Hätte sich Lukas Paulus als einen christlichen Philosophen vorgestellt,

Die Verhandlung wäre aber unvollendet geblieben, wenn nicht auch Jakobus sein Urteil ausgesprochen hätte, da er im besonderen Sinn Haupt und Leiter der jüdischen Gläubigen war. 15, 13—18: **Aber nachdem sie schwiegen, antwortete Jakobus und sprach: Ihr Männer und Brüder, hört auf mich! Symeon hat dargetan, wie Gott zuerst darauf sah, aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen. Und mit dem stimmen die Worte der Propheten überein, wie geschrieben ist: Hernach werde ich mich wenden und die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen, und was an ihr zerstört ist, werde ich wieder aufbauen und sie aufrichten, damit die, die von den Menschen übrig blieben, den Herrn suchen und alle Völker, über denen mein Name genannt worden ist, spricht der Herr, der dies kundmacht von altersher***) (Amos 9, 11. 12). Jakobus widersprach dem nicht, was Petrus über die Gnade Gottes für Juden und Heiden gesagt hat, auch nicht dem, was Paulus und Barnabas über das offenkundige Wirken Jesu im Bereich der Heidenkirche bezeugt haben; er fügt aber etwas zu dem hinzu, was die anderen Apostel sagten, wodurch die Frage zur vollen Entscheidung kommt. Er zeigt einmal auf die Übereinstimmung ihrer Entscheidung mit der Verheißung hin und bringt dadurch das Gewissen der Juden zur Ruhe, weil dadurch ans Licht tritt, daß das, was geschieht, nach der Schrift geschieht. Die Schrift hat den Neubau des Hauses Davids, durch den seine zerfallene Hütte wieder zu ihrer königlichen Herrlichkeit gelangt, nicht einzig im Blick auf Israel versprochen, sondern hat Gottes Reich für alle Völker aufgetan, für alle, über die Gottes Name genannt ist. Dadurch bleibt die Weise, wie Gott sich jetzt bezeugt, in Übereinstimmung mit der Schrift und das ist für Jakobus nötig, damit die Gemeinde mit Sicherheit handle. Weil Gottes Werk vom Anfang her in seinem Blick steht und in seinem Wort verkündigt ist, so wäre es falsch, etwas als Gottes Willen auszugeben, was nicht im Wort der Schrift schon kundgemacht ist. Da aber die Verheißung das Königreich dessen, der auf Davids Throne sitzt, nicht nur auf Israel beschränkt, sondern die Heiden in dasselbe eingeschlossen hat, so muß der Versuch unterbleiben, die Heiden hinüberzulocken zur Judenschaft.

Es muß sich aber die Bekehrung der Heiden darin bewähren, daß sie das, was nicht nur am Juden, sondern überall und immer von Gott verworfen ist, meiden und sich vor jedem Mißbrauch ihrer Freiheit hüten. Hiebei hat nun Jakobus besondere Punkte aufgezählt, an denen sich zeigen müsse, daß der Heide seine bösen Wege nicht fortsetze, sondern sich redlich Gott und Christus unterworfen habe und seine Gnade nicht als einen Freibrief für die Sünde mißdeute. 15, 19. 20: **Deshalb urteile ich, daß wir die, die sich aus den Heiden zu Gott bekehren, nicht belästigen, sondern ihnen**

---

der durch die Neuheit und Geschlossenheit seiner Lehre die Heidenkirche geschaffen habe, so würden wir hier zweifellos eine Rede erhalten, die etwa den Grundriß des Römerbriefs wiederholte; Lukas kennt aber Paulus als den Knecht Christi und legt darum den Nachdruck auf das, wodurch der Beistand Christi auf seinem Missionsweg immer wieder deutlich sichtbar wurde, so daß er nicht zweifeln konnte, er handle im Gehorsam Christi nach Gottes Willen.

*) Der Text schwankt. Der letzte Satz ist auch so überliefert: „Der Herr, der dies tut. Bekannt ist von altersher dem Herrn sein Werk." Wenn Lukas die letzten Worte unmittelbar mit dem Spruch des Amos verband, dann hat ihn wahrscheinlich eine Erinnerung an Jes. 45, 21 geleitet.

vorschreiben, daß sie die befleckten Dinge der Götzen und die Unzucht und das Erstickte und das Blut meiden. Bei den befleckten Dingen, die den Götterbildern angehören, denkt Jakobus an die heidnischen Opfer. Er hat damit von der Christenheit die völlige Trennung vom heidnischen Götterdienst verlangt; der Christ soll den Glauben an Jesus nicht mit der Teilnahme an heidnischen Dingen verbinden, wie es z. B. die aufgeklärten Griechen und Römer und ihre Philosophen sämtlich taten. Dafür war ein praktisch wichtiges Merkzeichen die Weigerung, irgend etwas zu genießen, was einem heidnischen Gott geheiligt worden war. In dieser Regel lagen viele weitreichende Folgen beschlossen, z. B. für Gatten, die in gemischter Ehe lebten, für Männer, die ein obrigkeitliches Amt bekleideten, für alle, die der römische Richter des Christentums wegen bedrohte usf. Ihnen allen konnte die Versuchung kommen, mit verborgenem Glauben an Jesus doch äußerlich am heidnischen Gottesdienst teilzunehmen, bei dem ja niemand nach der Überzeugung des Herzens fragte, sondern jedermann nur darauf sah, daß äußerlich der Vollzug der religiösen Handlung stattfinde. Jakobus stellt fest, daß dem, der dies tue, der Christenname verweigert werden müsse; nur dem, der rein und völlig vom Heidentum sich geschieden hatte, sei die Verheißung Jesu zugesprochen und die Gnade Gottes verbürgt. Das zweite Stück, auf das Jakobus hinzeigt, ist, daß der gläubige Heide den Verkehr mit den Dirnen beende, und er nennt damit wieder einen Hauptpunkt, an dem sich die christliche Lebensführung von dem, was sonst überall üblich war, zu unterscheiden hatte. Er verlangt, daß sich die Lebensführung der heidnischen Christen auf der reinen, keuschen Monogamie aufbaue. Die Gemeinden mußten sich unvermeidlich völlig verderben, wenn hier nicht mit ganzem Ernst der Unterschied zwischen der christlichen und heidnischen Denkweise zur Durchführung kam. Endlich sollen die heidnischen Gläubigen ihre Freiheit vom jüdischen Speisegesetz nicht dadurch beweisen, daß sie erdrosselte Tiere aßen und Blut genossen. Diese Satzung hat von Anfang an nur für einzelne Orte der Christenheit Bedeutung gehabt. In den Schreiben, die Johannes später an die Gemeinden Asiens sandte, wird darauf gedrungen, daß sie nicht in bezug auf Götzenopfer und Unzucht von der Christenregel abweichen, dagegen ist dort vom Blutgenuß nicht mehr die Rede. Dasselbe kommt schon in Korinth zum Vorschein, als dort jüdische Männer die Gemeinde zum Mißbrauch ihrer Freiheit verlockten. Dabei kamen Fragen zur Sprache, die sich auf die Ehe, die Unzucht und die Götzenopfer bezogen, während vom Genuß des Bluts mit keinem Wort die Rede ist, 1 Kor. 5—10. Zu der Aufstellung dieser Forderung war Jakobus deshalb bewogen, weil für den brüderlichen Verkehr der jüdischen und heidnischen Christen das mosaische Speisegesetz besondere Schwierigkeiten machte. Die Frage kam immer wieder störend, ob man zusammen essen könne. Jakobus betont, daß es hiebei Dinge gebe, die dem Gewissen des Juden nicht zugemutet werden dürfen. Dahin gehört schon dies, daß der jüdische Gläubige sicher davor sein muß, daß er am Tisch des heidnischen Bruders kein Götzenopfer bekomme; aber auch davor soll er sicher sein, daß in den Speisen kein Blut sei. Das Gesetz hielt den Juden an, das Blut als den Träger des Lebens zu ehren, und ließ nur seine Verwendung am Altare zu, als Mittel zur Versöhnung, verbot aber jeden anderen Gebrauch. Jakobus verlangt, daß hierin der Heide sich ihm gleichförmig halte, während im übrigen die Pflicht, nach der mosaischen Regel

reine Speise, reines Geschirr usw. im Hause zu führen, den Heidenchristen nicht auferlegt werden soll.*)

Paulus hat gegen das, was Jakobus verlangt hat, nichts eingewendet. Daß die Christen ihre Ehen keusch führen, lag Paulus ebensosehr am Herzen als den jüdischen Aposteln. Ebenso hat er jede Verbindung von Götterdienst und Christentum rundweg abgestoßen. Er hat nicht dazu das alttestamentliche Gesetz von den Heidenchristen abgewehrt, damit für Götter und Götzenopfer Raum bleibe. Freilich ängstliche, die Gewissen quälende Regeln, wie weit die Enthaltung vom Götzenopfer zu gehen habe, lagen nicht in seinem glaubensstarken Sinn. Aber von solchen Regeln war hier auch nicht die Rede, sondern nur vom durchgreifenden Grundsatz, der die Christenheit deutlich vom Heidentum schied. Einzig der Abscheu vor dem Blut steht mit der Gewißheit des Paulus, daß nichts an sich selbst gemein sei, Röm. 14, 14, in einem gewissen Gegensatz. Aber ebenso deutlich ist, daß Paulus allen, die ihre geistliche Stärke und christliche Freiheit dadurch beweisen wollten, daß sie sich den Genuß von Blut gestatteten, immer aufs schärfste widerstand und seinen festesten Überzeugungen und heiligsten Regeln widersprochen hätte, wenn er um des Blutessens willen die Gemeinschaft mit Jakobus zerrissen und die Verbundenheit der Heidenchristen mit der Gemeinde Jerusalems aufgehoben hätte. Um der Brüder willen hätte er nicht nur kein Blut, sondern auch kein Fleisch und keinen Wein genossen, 1 Kor. 8, 13. Daher verschafft auch dieser Punkt seinem kräftigen: „nichts haben sie mir hinzugefügt; die Freiheit und Wahrheit des Evangeliums blieben in voller Geltung," die unbeschränkte Bestätigung.

Mit den Forderungen des Jakobus war dem Willen der pharisäischen Christen kein Vorschub getan. Alle für den jüdischen Gottesdienst gegebenen Ordnungen blieben auf die Judenschaft beschränkt. Darum erinnert Jakobus noch daran, daß dadurch der Judenschaft und ihrer Mission und allen denen, die zum jüdischen Gottesdienst übergehen wollen, kein Hindernis bereitet sei. Das mosaische Gesetz kommt längst und überall zu öffentlicher Verkündigung. 15, 21: **Denn Mose hat seit alten Zeiten von Stadt zu Stadt die, die ihn predigen, da er in den Versammlungen an jedem Sabbat vorgelesen wird.** Es gehört nicht zum Beruf der Christenheit und ihrer Lehrer, Moses Gesetz zu predigen; das tut die alte Gemeinde in ihrem Gottesdienst. In der neuen Gemeinde muß Christus verkündigt werden; hier soll sein Evangelium regieren.

Nun wurde weiter beschlossen, die durch den Streit in Antiochia bewegten Gemeinden zu beruhigen dadurch, daß eine Abordnung aus dem Vorstand der Gemeinde Jerusalems mit Paulus und Barnabas nach Antiochia ging und das Urteil der Apostel in der Frage ihnen kundtat, und dadurch, daß dieser ein Brief der Apostel mitgegeben wurde, der ihren Beschluß ent-

*) Seit in den Gemeinden nicht mehr Juden und Heiden beisammen waren, verlor dieser Punkt seine praktische Bedeutung. Deshalb wurde das Verbot des Bluts durch die Apostel vom 2. Jahrhundert an häufig als Verbot des Mords verstanden; die drei schweren Sünden, die in der Gemeinde nicht geduldet werden dürfen: Götzendienst, Ehebruch, Mord, seien genannt. Das ist nicht als die ursprüngliche Meinung des Beschlusses anzusehen; doch ist hieran richtig, daß mit dem Wegfall der Tischgemeinschaft zwischen Juden und Heiden das wichtigste Motiv zum Verbot des Blutgenusses für die Kirche erlosch.

hielt. 15, 22. 23: **Da beschlossen die Boten und die Ältesten mit der ganzen Gemeinde, Männer aus ihrer Mitte zu wählen und sie mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu schicken, Judas mit dem Namen Barsabbas und Silas, Männer, die unter den Brüdern Vorsteher waren, und sie schrieben durch ihre Hand: Die Boten und die Ältesten und die Brüder*) an die Brüder in Antiochia und Syrien und Cilicien, die aus den Heiden stammen; Freude sei euch.** Die Gewählten, Judas Barsabbas und Silas, gehörten zu den Vorstehern, also zu den Ältesten der Christenheit Jerusalems. Der Brief war nicht nur an die Gemeinde von Antiochia, sondern an die ganze Christenheit von Syrien und Cilicien gerichtet, weil die in derselben Provinz lebenden Christen in engem Verkehr miteinander standen und alle durch den Streit in Antiochia bewegt waren. Nur an die aus den Heiden stammenden Brüder erging das Schreiben, weil für die jüdischen Gläubigen auch in der Diaspora die Vorschriften des Gesetzes gültig blieben und für sie keine Frage entstand, wie sie ihre Lebensführung einzurichten hätten.

15, 24—29: **Da wir gehört haben, daß einige von uns auszogen und euch verwirrt und mit Worten eure Seele erregt haben, denen wir keinen Auftrag gaben, beschlossen wir, nachdem wir einträchtig geworden waren, Männer zu wählen und zu euch zu senden mit unseren Geliebten, Barnabas und Paulus, Männern, die ihre Seelen für den Namen unseres Herrn Jesus Christus dahingegeben haben. Darum haben wir Judas und Silas gesandt, die euch auch selber dasselbe mit Worten berichten. Denn es gefiel dem heiligen Geist und uns, euch keine weitere Last aufzulegen außer diesen Dingen, die notwendig sind: daß ihr die Götzenopfer und das Blut und das Erstickte und die Unzucht meidet. Wenn ihr euch davor bewahrt, wird es euch wohl gehen. Lebt wohl.** Weil sich die jüdisch gesinnten Männer in Antiochia auf die Apostel berufen hatten, spricht das Schreiben zuerst ausdrücklich die Mißbilligung derselben aus. So scharf, wie Paulus im Galaterbrief sprach, „nebeneingedrungene falsche Brüder", reden die Apostel in Jerusalem nicht; sie wußten, wie schwer es manchem jüdischen Manne werde, sich Gemeinden des Christus vorzustellen, in denen weder Sabbat noch Priester noch reine Speise in Geltung war. Die Apostel hatten mit denen, die in ihrer eigenen Mitte so dachten wie die, die nach Antiochia gekommen waren, Geduld. Aber ihr Verfahren wird ernst gerügt. Sie haben ohne Auftrag der Apostel gehandelt, die Christen verwirrt und ihre Seelen beunruhigt. Weil sie zugleich das Werk des Barnabas und Paulus gescholten hatten, wird diesen im Brief das volle Vertrauen der Apostel bezeugt: sie haben ihr Leben für Jesus dahingegeben und in mancher Todesgefahr bewiesen, daß sie sich mit völligem Gehorsam in seinen Dienst gestellt haben. Sodann werden Judas und Silas als die Vertreter der Apostel beglaubigt und die Christen, falls sie noch Zweifel und Bedenken trügen, an ihren Bericht verwiesen und endlich werden die vier Punkte genannt, die die Apostel für unerläßlich halten und den heidnischen Christen zu ernster Beachtung vorlegen. „So gefiel es dem heiligen Geist und uns." Es kommt darin der hohe Ernst und die volle Zuversicht der Apostel zum Ausdruck. Sie geben nicht nur ihre eigene Meinung, sondern empfingen ihr Urteil aus dem Geiste Gottes. Deshalb hat dasselbe für die

*) Die Übersetzung der Worte ist nicht ganz sicher; andere Texte geben: Die Boten und diejenigen Brüder, die Älteste sind.

Gemeinde beruhigende und verpflichtende Kraft; sie haben darin Gottes Willen zu erkennen und die Leitung zu ehren, die Christus durch seinen Geist der Kirche gewährt.

15, 30—33: **Nun wurden sie verabschiedet und gingen nach Antiochia hinab und sie versammelten die Menge und übergaben den Brief. Als sie ihn aber gelesen hatten, freuten sie sich über die Mahnung, und Judas und Silas, die auch selbst Propheten waren, mahnten und stärkten die Brüder mit vielen Worten. Als sie aber dort einige Zeit zugebracht hatten, wurden sie von den Brüdern im Frieden zu denen entlassen, die sie gesandt hatten.** So endete dieser Kampf für die Gemeinde in Antiochia und die ganze Heidenchristenheit segensreich. Der Bescheid der Apostel bereitete jener großen Freude und die Anwesenheit des Judas und Silas war für sie von hohem Wert, da beide zu den Propheten gehörten und ihr Wort die Gemeinde förderte.

In der Erzählung des Paulus ist derjenige Punkt besonders hervorgehoben, den Lukas nur mit der Wiedergabe des Briefs berührt, daß nämlich das Apostelamt des Paulus von Petrus anerkannt wurde und die Glaubens- und Berufsgemeinschaft zwischen ihnen offenen Ausdruck fand*). In der Erzählung des Lukas liegt der Nachdruck auf der Lehrfrage, deren Wichtigkeit diese Versammlung zu einem Wendepunkt in der Geschichte der Kirche macht. Zweifel und Kampf über die Geltung des Gesetzes haben freilich mit ihr noch nicht aufgehört; zum Teil entstanden sie gerade aus diesem Beschluß, weil er nur die Freiheit der Heiden vom Gesetz aussprach, dagegen die Stellung der gläubigen Juden nicht berührte. Wenn diese aber im brüderlichen Verkehr mit den Heiden leben wollten, wurden viele von den pharisäischen Regeln undurchführbar, namentlich die, die sich auf die Reinheit der Personen und Speisen bezogen. Das brachte den jüdischen Christen mancherlei Bedenken und Schwankungen. Es hat deshalb auch später immer wieder solche gegeben, die es für die beste Lösung der Frage hielten, wenn es gelänge, die heidenchristlichen Gemeinden doch noch zur Annahme der jüdischen Sitten zu bewegen. Von diesen weiteren Schwankungen und Erörterungen in den Gemeinden redet Lukas nicht mehr; sie haben die Ausbreitung des Evangeliums weder gefördert noch wesentlich gehemmt. Die Freiheit der aus den Heiden Bekehrten war in Jerusalem von Paulus und Barnabas für immer erfochten. Wie dagegen die jüdischen Gläubigen für ihre Person sich zum Gesetz stellten und wie es ihnen deshalb schwer wurde, die Gemeinschaft mit Paulus festzuhalten, läßt er uns wieder in Kap. 21, 18 ff. sehen. Dort steht ein Bericht, der die Fortsetzung zur Verhandlung in Jerusalem bildet und die weitere Bewegung der Kirche in der Gesetzesfrage erkennbar macht.

15, 35—16, 10.

Die zweite Reise des Paulus durch Kleinasien.

15, 35: **Paulus aber und Barnabas verweilten in Antiochia, lehrten und verkündigten zusammen mit vielen anderen das Wort des Herrn.** Nach der Verhandlung in Jerusalem folgte für Paulus und Barnabas noch eine Zeit

*) Deshalb redet Paulus Gal. 2, 10 nicht von den Beschlüssen für die Gläubigen, sondern nur von derjenigen Last, die er für sich selbst übernahm und

der ruhigen Arbeit in Antiochia in Gemeinschaft mit vielen anderen, die am Aufbau der Gemeinde mitarbeiteten. Die Schar derer, die imstande waren, mit Glauben und Weisheit das Wort auch anderen darzubieten, wuchs. 15,36: **Aber nach einigen Tagen sagte Paulus zu Barnabas: Wir wollen umkehren und nach den Brüdern in den Städten sehen, in denen wir das Wort des Herrn verkündigt haben, wie es mit ihnen steht.** Mit dem unzerreißbaren Band einer starken Liebe blieb Paulus denen verbunden, denen er zum „Vater" geworden war, weil er ihnen den Glauben und im Glauben das Leben aus Gott zu bringen vermocht hatte. Darum beruhte diese Reise nicht mehr auf einem prophetischen Ausspruch. Das Werk in Kleinasien war begonnen; daß es nicht versäumt, sondern mit treuer Liebe gepflegt werden müsse, lag durch sich selbst als vom Herrn gewollt in hellem Licht. 15,37.38: **Barnabas wollte aber auch Johannes, der den Beinamen Markus hat, mitnehmen. Paulus dagegen verlangte, daß sie den nicht mitnehmen, der sich in Pamphylien von ihnen getrennt hatte und nicht mit ihnen zum Werk gezogen war.** Barnabas war zur neuen Reise bereit und auch Markus war zum zweitenmal willig, als Gehilfe mit ihnen auszuziehen. Da erhob Paulus gegen Markus eine Einsprache, von der er sich nicht abbringen ließ, weil er an die, die das Werk des Herrn trieben, den Anspruch stellte, daß sie ganz an ihr Werk sich hingäben, frei von eigenen Wünschen, und nichts suchten als des Herrn Willen und das Heil derer, zu denen sie gesandt wurden. Markus hatte bei seiner ersten Wanderung diesem Anspruch nicht genügt, weshalb es Paulus nicht für recht hielt, ihn wieder mitzunehmen. Er hatte sicher schon damals im Sinn, über die bereits gegründeten Gemeinden hinauszuziehen; wohin ihn dann des Herrn Leitung führe, ließ sich nicht voraussehen; er brauchte Genossen, die ohne Zaudern zu allem bereit waren, was sich zur Ausrichtung seines Apostelamts als richtig erwies. Barnabas hätte dagegen gern das Geschehene vergessen; weil Markus zur ältesten Gemeinde Jerusalems gehört hatte, war seine Mitarbeit wertvoll; vielleicht wirkten auch die persönlichen Beziehungen, die zwischen Barnabas und Markus bestanden, auf sein Urteil ein. 15,39.40: **Es kam aber zur Erbitterung, so daß sie sich voneinander trennten und Barnabas Markus zu sich nahm und nach Cypern abfuhr; Paulus aber wählte sich Silas und zog aus, nachdem er von den Brüdern der Gnade des Herrn übergeben war.** Da die Gemeinschaft in der Arbeit, wie sie die beiden Männer bisher geübt hatten, nur möglich war bei unbeschränktem gegenseitigem Vertrauen und voller Willigkeit, dem Urteil des Genossen sein Recht zu gewähren, so hielten es beide Apostel für richtig, ihre bisherige Arbeitsgemeinschaft aufzuheben und ihr Feld unter sich zu teilen. Barnabas ging mit Markus nach Cypern, Paulus zu den kleinasiatischen Gemeinden. Wir hören nie mehr, daß Paulus die cyprischen Gemeinden wieder aufsuchte.

Lukas macht sichtbar, daß es zur Trennung nicht ohne Schmerz und Leidenschaft kam, und er deutet an, daß er selber den Entscheid des Paulus für richtig hielt; daß Paulus „den, der sich von ihnen getrennt hatte", nicht wieder mitnahm, war nach seiner Meinung ein gerechter Beschluß. Auch die Gemeinde in Antiochia billigte ihn; Silas bewies dies dadurch, daß er an

---

wodurch seine Selbständigkeit den Aposteln von Jerusalem gegenüber eine gewisse Einschränkung erhielt.

die Stelle des Barnabas trat, und die Brüder übergaben ihn beim Abschied der Gnade Gottes. Hernach zeigte es sich, daß aus dieser Wendung der Dinge für Paulus eine wichtige Förderung seines Werkes erwuchs. Nun war er selbständig; da sich von nun an seine Beziehungen zur bisherigen Christenheit lockerten und er nicht mehr der Gemeinde von Antiochia angehörte und nicht mehr einen älteren und ihm vorgeordneten Gefährten über sich hatte, vermochte er ungehindert mit seiner ganzen Kraft der neuen Christenheit zu leben, wie sie jetzt durch ihn in den griechischen Ländern entstand. Die Arbeit des Barnabas scheint dagegen nicht gewachsen zu sein, da sich ein Andenken an ihn in der Kirche nur für die Zeit seiner gemeinsamen Arbeit mit Paulus erhalten hat. Eine dunkle Erinnerung an Briefe des Barnabas kommt dadurch zum Vorschein, daß später andere Dokumente, der Hebräerbrief und ein jüngeres Schriftstück, als „Briefe des Barnabas" gelesen wurden. Das mag darauf beruhen, daß man einst in den Gemeinden wirklich Briefe des Barnabas besaß und im Gottesdienst las. Aber keiner derselben hat sich erhalten, während Paulus der Kirche im Fortgang seiner Arbeit ein wichtiges Stück ihres Neuen Testamentes gab.

Nach der Trennung von Barnabas hat Paulus nochmals einen zweiten Zeugen neben sich gestellt, damit das übereinstimmende Wort zweier Boten dem Evangelium Sicherheit gebe, und dazu wieder ein Glied der Urgemeinde berufen, Silas*), den früheren Ältesten von Jerusalem. Dieser stand aber schon deshalb, weil ihn Paulus zur Mitarbeit am Missionswerk ausgewählt hatte, nicht ebenso selbständig neben ihm wie Barnabas; die führende Stellung gehörte von nun an Paulus zu.

15, 41: **Er zog aber durch Syrien und Cilicien durch und stärkte die Gemeinden.** Da Cypern für ihre Reise nicht mehr in Betracht kam, bildete der Paß über den Taurus durch die „cilicischen Tore" die nächste Verbindung von Antiochia nach der Provinz Galatien. Daher ging Paulus zuerst in sein ältestes Arbeitsfeld, in die nördlich von Antiochia gelegenen syrischen Orte und nach Tarsus. Dann wanderte er über das Gebirge. An diese Wanderungen über den Taurus, wie etwa auch an die pisidischen Berge haben wir zu denken, wenn er 2 Kor. 11, 26 von Gefahren durch Ströme und Gefahren durch Räuber spricht, die er überstand.

Von den früher gegründeten Gemeinden erreichte er auf diesem Wege zuerst Derbe und Lystra und hier berief er Timotheus in seine Begleitung.

16, 1—3: **Er gelangte aber auch nach Derbe und nach Lystra. Und sieh! dort war ein Jünger mit Namen Timotheus, der Sohn einer gläubigen jüdischen Frau, aber eines griechischen Vaters, dem die Brüder in Lystra und Ikonium Zeugnis gaben. Paulus entschloß sich, daß dieser mit ihm ausziehe, und er nahm und beschnitt ihn der Juden wegen, die an jenen Orten waren; denn sie wußten alle, daß sein Vater ein Grieche war.** Da Paulus Timotheus in den Briefen seinen Sohn nennt, so hat er selbst ihn mit seiner Mutter Eunike und seiner Großmutter Lois auf der ersten Reise bekehrt. Seither hatte sich Timotheus den Gemeinden seiner Heimat durch die Lauterkeit seines Christenstands und durch seine Gaben nützlich gemacht; nicht nur die Christen seiner Vaterstadt, sondern auch die von Ikonium gaben ihm Zeugnis. Außer-

*) Silas war sein hebräischer Name; in den Briefen nennt ihn Paulus mit dem römischen Namen Silvanus.

dem hören wir durch Paulus, daß seine Berufung in ähnlicher Weise erfolgte wie die Aussendung des Paulus selbst; ein prophetischer Spruch war ergangen, der ihn zur Mitarbeit berief, worauf sich die Ältesten mit Paulus im Gebet vereinigten und Timotheus ihren Segen und den des Paulus mit Auflegung ihrer Hand empfing, 1 Tim. 1, 18; 4, 14; 2 Tim. 1, 6. Noch in seinen letzten Jahren redet Paulus von seiner Jugend, freilich im Blick auf die große Arbeit, die er damals als Vertreter des Paulus besorgte, 1 Tim. 4, 12. Da man aber die Leitung der Gemeinde gewöhnlich in die Hände alter Männer legte, konnte Timotheus auf Schwierigkeiten seiner Jugend wegen stoßen, auch wenn er schon in den vierziger Jahren stand. Jünger als zwanzig Jahre war er schwerlich, als ihn Paulus zu seinem Begleiter machte.

Paulus hat dabei auch dies erwogen, daß Timotheus das Kind einer gemischten Ehe war. Sein Vater war ein Heide, die Mutter Eunike dagegen Jüdin. Darin lag zwar für Timotheus ein großer Gewinn: er kannte „von Kind an" die heilige Schrift, 2 Tim. 3, 15. Zugleich erwuchs aber aus diesen Verhältnissen für den Plan des Paulus auch eine Schwierigkeit. Daß sein Vater Heide gewesen war, war in der dortigen Judenschaft weithin bekannt; der Vater muß demgemäß ein angesehener Mann gewesen sein. Darin konnten die Juden einen Anstoß finden, weil sie gemischte Ehen verwarfen und die Kinder aus solchen Ehen schändeten. Daß Paulus einen solchen Menschen, dem schon seine Geburt einen unauslöschlichen Makel anheftete, zu seinem Gehilfen machte, das diente ihnen zum Beweis, wie verwerflich die Männer seien, die Jesu Wort verkündigten, wie gleichgültig ihnen das Gesetz sei. Paulus widerlegte den Vorwurf, er verhöhne das Gesetz öffentlich, dadurch, daß er Timotheus beschnitt. Der Vorgang macht deutlich, wie die Frage nach dem alttestamentlichen Gesetz und seiner Geltung um sich griff. Paulus war darauf gefaßt, daß er beständig als ein Verächter des Gesetzes verklagt und verfolgt werde, weil er es nicht mit dem Evangelium vermischte und es den Heidenchristen nicht auflegte. Er tat, was er konnte, um jedermann zu beweisen, daß er das Gesetz nicht schelte, vielmehr es so ernst wie jeder gläubige Jude als Gottes Wort ehre, nur daß er dessen gewiß war, daß seine Geltung da aufhörte, wo Christus mit seiner Gnade und seinem Geist sein Werk vollbringt. Lukas berichtet uns absichtlich von der Beschneidung des Timotheus, weil sie Aufsehen machte. Vielleicht haben die, die nach dem Galaterbrief 5, 11 von Paulus sagten, er predige selber auch noch die Beschneidung, auch die Beschneidung des Timotheus als Beweis für ihre Behauptung benützt. Darum zeigt Lukas, was Paulus zu solchen Schritten bewog, daß er sie deshalb für heilsam hielt, weil er sorgsam und treu auf Israel Rücksicht nahm, völlig frei von jedem fleischlichen Eifer, der die Erbitterung der Juden selber noch reizte und ihrem Unglauben Vorschub tat. Paulus trug um sein Volk einen tiefen Schmerz im Herzen und war stets darauf bedacht, ihm sein volles Recht zu gewähren, jedes Hindernis wegzuschaffen, das ihm den Zutritt zu Christus erschwerte, und ihm das Evangelium so nachdrücklich als möglich darzubieten. Nur mußte das Evangelium bleiben, was es durch Christus geworden war, nicht ein Anhang zum Gesetz, sondern die volle Offenbarung der göttlichen Gnade für die ganze Sünderwelt.

16, 4. 5: **Wie sie aber durch die Städte durchzogen, teilten sie ihnen mit, daß sie die Beschlüsse, die von den Boten und Ältesten in Jerusalem festgesetzt waren, halten sollten. Nun wurden die Gemeinden durch den Glauben**

gestärkt und nahmen an der Zahl täglich zu. Überall lebten in den Gemeinden gläubige Juden und Griechen in inniger Gemeinschaft miteinander; daher war es für sie wichtig, über den Unterschied zwischen der jüdischen und griechischen Lebensführung eine klare, feste Regel zu haben. Dadurch wurden die griechischen Christen vor der Nachahmung der jüdischen Sitten geschützt, durch die sie sich den Glaubensverband mit Christus verdunkelt hätten. Dagegen erwähnt Paulus in seinen Briefen diese Beschlüsse nicht, weil das, was in ihnen abgewehrt und aufgerichtet wurde, nicht erst durch den Willen der Apostel, sondern durch Jesu Werk und die Leitung des Geistes begründet und gefordert ist. Nicht weil die Apostel das Gesetz den Heiden nicht auferlegten, war es zu Ende, sondern weil Christus im Dienst der Gnade gekommen, gestorben und auferstanden ist, und nicht weil die Apostel den Verkehr mit der Dirne und die Teilnahme am heidnischen Opfer verboten hatten, mußten die Christen solches meiden, als wäre das nur eine äußerliche Satzung, die von den Führern der Kirche kraft ihrer eigenen Autorität beschlossen sei, sondern deshalb waren diese Dinge verwerflich, weil sie die Gemeinschaft mit Christus zerstören, dem Geiste zuwider sind und den Menschen beflecken. Paulus hat später den Korinthern über die in der Versammlung der Apostel beschlossenen Stücke, Unzucht und Götzenopfer, ausführlichen Unterricht erteilt, 1 Kor. 5—10, hat aber dort die Beschlüsse nicht mehr zitiert. Wir können es auch nicht von ihm erwarten, weil er nie die Gemeinden an die Meinung der Apostel band und keine Satzungen in der Kirche aufrichtete, sondern immer ihr Auge ausschließlich auf Christus heftete und sie anleitete, ihr Handeln so einzurichten, daß es aus dem Glauben an ihn durch den Antrieb des Geistes floß. Für die erste Zeit, nachdem der Kampf in Antiochia beendet und der Beschluß in Jerusalem erfolgt war, war es jedoch für die Gemeinden von Wichtigkeit, über jene Vorgänge unterrichtet zu sein, damit das, was in Antiochia und Jerusalem geschehen war, auch für sie seine Frucht trage.

Nachdem die alten Gemeinden gestärkt und durch neue Bekehrungen vermehrt worden waren, entstand die Frage, wohin sich Paulus nun zu wenden habe. 16, 6: **Sie durchzogen aber Phrygien und das galatische Land, weil sie vom heiligen Geist gehindert wurden, das Wort in Asia zu reden.** Die Provinz Asia war die Westküste von Kleinasien mit dem ihr anliegenden Hinterland, dem einstigen Lydien und Phrygien. Offenbar hat Paulus zunächst an eine Wirksamkeit in diesen Gegenden gedacht, wobei ihn vor allem die großen griechischen Städte an der Küste, an erster Stelle Ephesus, anzogen. In Ephesus lagen die Verhältnisse ähnlich wie in Antiochia. Es war eine griechische Großstadt mit einer beweglichen, rührigen Bevölkerung und einer zahlreichen Judenschaft. Dorthin führte ihn vom pisidischen Antiochia die große Verkehrsstraße über Apamea und Kolossä mit Leichtigkeit. Da erhielten Paulus und Silas wahrscheinlich noch, als sie in den schon früher gestifteten Gemeinden verweilten, durch einen prophetischen Vorgang den Befehl, jetzt nicht in der Asia zu predigen. Wo sie predigen sollen, wurde ihnen nicht offenbart; sie wußten nur das eine mit Gewißheit, daß Ephesus und die benachbarten Städte ihnen jetzt verschlossen seien. Ein Befehl zur Umkehr lag aber darin nicht, weshalb sie in nördlicher Richtung ins Land hineinzogen, also durch einen Teil von Phrygien und dann in den von den eingewanderten Galatern besetzten Strich mit den Städten Pessinus, Gordium und wohl auch noch Ankyra, kamen.

Hier war ihnen die Missionsarbeit nicht verboten und Paulus hat sicher alle Gelegenheiten ausgenützt, die sich ihm zur Verkündigung des Evangeliums darboten. Doch faßt Lukas die Wanderung durch die beiden Gegenden „Phrygien und die galatische Landschaft" als eine einheitliche Reise in einen einzigen Satz zusammen und deutet dadurch an, daß längere Unterbrechungen hier nicht stattfanden. Auf dieser Reise entstanden, wenn Paulus in seinem Brief an die Galater diese ihrer Nationalität wegen so nennt, jene Gemeinden, mit denen er im Galaterbrief spricht, und die Worte Gal. 4, 13 gehen dann auf diese Wanderung*). Daß in diesen Gegenden damals Gemeinden entstanden, das ist deshalb gewiß, weil Paulus auf der dritten Reise von Antiochia aus, als er nach Ephesus wollte, nicht den Seeweg einschlug, sondern die lange und beschwerliche Wanderung durch ganz Kleinasien machte, um diese selben Gegenden, die galatische Landschaft und Phrygien, zu besuchen, 18, 23. Diesen großen Zeitverlust und diese schwere Mühsal hätte er sich nicht auferlegt, wenn er in diesen Gegenden nicht Christen gehabt hätte, gegen die er sich zu einem zweiten Besuch verpflichtet wußte. Doch hat Paulus nicht in diesen Gegenden das eigentliche Ziel seiner Reise erkannt. Sie durchwanderten sie und gaben das Wort jedem, der sie aufnahm, und vollends solchen, die sie aufnahmen „wie einen Engel Gottes, wie Christus Jesus", Gal. 4, 13, brachen aber die Wanderung nicht ab, sondern suchten erst noch ihr eigentliches Arbeitsfeld.

Die Verhältnisse im Inneren Kleinasiens machen dies verständlich, weil die Bevölkerung in diesen Gegenden weniger griechisch und die Städte von geringerer Bedeutung waren. Paulus wünschte, daß das Evangelium von den großen Verkehrszentren weithin ausstrahle. Von diesen war er durch das Verbot, die Arbeit in den Küstenstädten zu beginnen, zeitweilig abgedrängt.

16, 7: **Als sie aber in die Nähe von Mysien kamen, versuchten sie, nach Bithynien zu gehen, und der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu.** Nachdem sie parallel mit der Ostgrenze der Provinz Asia nach Norden gewandert waren, befanden sie sich in der Nähe von Mysien. Dieses war der nördlichste Teil der Asia, der Westküste mit dem ihr anliegenden Binnenland, und ihnen somit durch die Weisung, die Asia zu vermeiden, verschlossen. Darum dachte Paulus jetzt an eine Arbeit in Bithynien, in dem zum Südufer des Marmara- und Schwarzen Meeres sich erstreckenden Land, das sich unmittelbar nördlich an Galatien anschloß und blühende griechische Städte, z. B. Nicäa und Nikomedia, besaß. Es erfolgte aber ein neues Verbot, das ihnen sagte, ihr Plan sei nicht richtig; hier liege ihr Arbeitsfeld nicht. Die Erlebnisse zeigen, wie völlig der Weg des Paulus auf Gehorsam gegründet war. Er bekommt bestimmte Weisungen von oben, doch nicht so, daß sich sofort jedes Dunkel lichtete; im Gegenteil, er muß gehorchen, ohne zu wissen, wohin sich sein Weg wendet und wie das Rätsel sich schließlich löst.

16, 8: **Sie zogen aber an Mysien vorbei und gingen nach Troas hinab.** In dieser Lage blieb ihnen nichts übrig, als Mysien rasch zu durchwandern, ohne sich auf die Missionsarbeit einzulassen. So kamen sie ans Meer nach Troas. Hier löste sich das Rätsel. 16, 9. 10: **Und ein Gesicht wurde von Paulus während der Nacht gesehen; ein mazedonischer Mann stand da und**

*) Braucht Paulus Galatia und Galater von der ganzen Provinz, so kann im Galaterbrief auch an diejenigen Gemeinden gedacht werden, die auf der ersten Missionsreise gegründet worden sind, Ap. Gesch. 13 u. 14.

mahnte ihn und sagte: Komm nach Mazedonien herüber und hilf uns! Wie er aber das Gesicht sah, bemühten wir uns sofort, nach Mazedonien fortzukommen, da wir daraus schlossen, daß Gott uns berufen habe, die gute Botschaft zu sagen. Als Paulus am Morgen seinen Gefährten mitteilte, was er in der Nacht gesehen hatte, stimmten diese mit ihm darin überein, das Gesicht sei des Herrn Berufung zur Predigt in Mazedonien. Der Verlauf dieser Reise mußte die Gewißheit im Apostel mächtig stärken, daß ihn der Herr in die Ferne sende und durch ihn die westlichen Völker zu berufen gedenke. Hier schließt sich Lukas selbst in die Zahl der Begleiter des Paulus ein. Wie er sonst zeigt, wie die für die Ausbreitung des Evangeliums wirksamen Männer in die Arbeit hineingesetzt worden sind, so macht er auch bemerklich, daß er selbst von nun an mit Paulus in Verbindung stand. Er hat aber sein Buch nicht seinen eigenen Erlebnissen gewidmet, als sollte sich die Kirche mit ihm und seiner Arbeit beschäftigen. Deshalb hören wir von ihm nicht, wie seine Begegnung mit Paulus zustande kam. Aus der Art, wie er das „wir" einführt, haben wir wahrscheinlich zu lernen, daß er sich in Troas mit Paulus verbunden hat, wenngleich es bei der Kürze der vorangehenden Erzählung auch denkbar ist, daß er sich schon von einer in den inneren Gegenden gelegenen Stadt her in der Gesellschaft des Paulus befand. Paulus nennt ihn Arzt und nach seiner Geburt einen Heiden, Kol. 4, 14. Gerade ein Arzt konnte leicht durch die Art, wie Paulus mit Kraft und Glauben an den Kranken handelte, zu ihm hingezogen und zum Glauben gebracht werden. Nach der zu Eusebius gekommenen Überlieferung*) war er ein Antiochener. Da er aber die Reise des Paulus von Antiochia her ohne „wir" erzählt und mit diesem erst in Troas beginnt, hat er schwerlich schon von Antiochia aus durch ganz Kleinasien hindurch Paulus begleitet. Doch können wir die Möglichkeiten, die hier zutreffen, natürlich nicht übersehen; er kann schließlich auch von Antiochia aus, z. B. mit einer Botschaft, Paulus nachgereist sein und ihn in Troas erreicht haben.

16, 11—17, 15.

Die Begründung der Gemeinden in Mazedonien.

16, 11. 12: **Nachdem wir nun von Troas abgefahren waren, kamen wir in gerader Fahrt nach Samothrake, am folgenden Tag aber nach Neapolis und von dort nach Philippi, das die erste Stadt dieses Stücks von Mazedonien ist, eine Kolonie. Wir verweilten aber in dieser Stadt einige Tage.** Paulus fand in Troas Schiffsgelegenheit nach der Insel Samothrake und von dort nach dem mazedonischen Hafen Neapolis, von wo er sofort landeinwärts nach Philippi ging. Hier wurde gerastet, weil Paulus an den größeren Städten nicht ohne bestimmten Grund vorüberging. Sie war zwar nicht die wichtigste von ganz Mazedonien; dieses war aber in vier Bezirke zerlegt und in diesem ihrem Bezirk hält sie Lukas für bedeutender als die anderen. Daß die Stadt als Kolonie römisches Recht besaß, wird erwähnt, weil dies auf die Weise, wie Paulus aus Philippi vertrieben wurde, Einfluß hatte. Vielleicht kam dieser Umstand auch schon bei seinem Entschluß, in der

*) Vgl. die Anmerkung zu 11, 28.

Stadt zu verweilen, mit in Betracht, weil er erwarten konnte, daß ihm hier sein römisches Bürgerrecht Schutz vor Gewalttaten verschaffe.

Mit dem Beginn der Arbeit warteten sie den Sabbat ab, ein lehrreicher Beleg für die Ruhe des Apostels, die zusammen mit seinem feierlichen Selbstbewußtsein und seiner hingebenden Tatkraft seine Wirksamkeit bestimmt. Er mied alle eigenmächtigen Künstlichkeiten, als müßte er sich unverzüglich an die Philipper mit der Predigt heranmachen. Er wollte bei seiner Arbeit ein gutes Gewissen behalten und konnte dies nur dadurch erreichen, daß er in kluger Würdigung der Verhältnisse das tat, wozu ihm diese die Anleitung gaben. Ehe der Sabbat eintraf, hielten er und seine Genossen sich somit still; denn zuerst sollten auch hier die Juden das Evangelium hören. Zwar war ihre Gemeinde in Philippi nur klein; Paulus hatte nicht einmal sicheren Bericht über die Lage des jüdischen Bethauses. 16, 13: **Und am Tag des Sabbats gingen wir vor das Tor hinaus an den Fluß, wo wir annahmen, daß ein Betsaal sei, und wir setzten uns und redeten zu den Frauen, die sich versammelt hatten.** Paulus und seine Gefährten vermuteten, der jüdische Betsaal liege vor der Stadt; aber sicher gewußt haben sie dies, als sie ihn am Sabbat suchten, nicht. So still und bescheiden gingen die Anfänge der apostolischen Arbeit in der mazedonischen Stadt vor sich, in die doch Paulus mit der Gewißheit gekommen war, hieher habe ihn der Herr gesandt. Im jüdischen Bethaus konnten sie nur zu Frauen reden. Entweder waren die Männer überhaupt nicht da oder schon wieder weggegangen, ehe Paulus zum Wort kam. Auch dies ist ein Zeichen, daß die jüdische Gemeinde klein war. Unter ihnen war aber Lydia und sie wurde der Erstling der Gemeinde von Philippi. 16, 14. 15: **Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Händlerin mit Purpur aus der Stadt Thyatira, die Gott verehrte, hörte zu, der der Herr das Herz öffnete, so daß sie auf das aufmerkte, was von Paulus gesagt wurde. Wie sie aber getauft war und ihr Haus, bat sie und sagte: Wenn ihr geurteilt habt, ich gelte dem Herrn als gläubig, so kommt in mein Haus und bleibt dort. Und sie nötigte uns.** Lydia war in Philippi fremd; ihre Heimat war Thyatira in der Asia. Sie hatte sich in Philippi niedergelassen, weil sie die in Purpur gefärbten Kleiderstoffe verkaufte, die in den kleinasiatischen Städten hergestellt wurden. Sie war nicht eine geborene Jüdin, sondern nur als eine Verehrerin Gottes dem jüdischen Bethaus zugetan. Wie immer, so gibt Lukas auch hier Gott die Ehre und den Dank dafür, daß das apostolische Wort sein Ziel erreichte. Nicht nur sie, auch ihr Haus, Kinder und Gesinde, wurden getauft. Die Verbände, die durch die natürlichen Beziehungen innerhalb der Familie entstehen, hat Paulus als von Gott gegründet geehrt und sie darum durch die Taufe nicht zerstört, vielmehr sie in die Glaubensgemeinschaft aufgenommen und durch sie geheiligt.

Lukas spricht aber nicht nur deshalb von der Lydia, weil er ähnlich wie Paulus dem „Erstling" der Gemeinde eine besondere Erinnerung widmet, sondern auch deshalb, weil ihr Paulus vergönnt hat, daß sie ihn und seine Begleiter als ihre Gäste in ihrem Hause erhielt. Das betraf die Frage, der Paulus besondere Bedeutung zuschrieb, ob und wie die Gemeinden sein Missionswerk durch ihre Geldmittel unterstützen dürften. Paulus hielt darauf, daß er sich und seine Genossen durch seine Arbeit ernähre, und obwohl daran viel Entbehrung und Anstrengung für ihn hing, ließ er doch von diesem Grundsatz nicht ab. Die Frage hatte für den ganzen Bestand der Gemeinde

große Wichtigkeit. Einmal schnitt er so alle Verdächtigungen ab, als verfolge er eigennützige Zwecke und suche durch die Wanderpredigt seinen Unterhalt. Noch mehr kam der Wert seines Beispiels für die Gemeinden in Betracht. Je eifriger sich die Christen aneinander anschlossen und füreinander sorgten, um so nötiger war es, daß die Armenlast nicht übermäßig anwuchs. Das konnte nur dann verhindert werden, wenn die Arbeit in der Christenheit in Ehren stand und niemand ohne Not durch die Gemeinde sich erhalten ließ, sondern jeder Christ, solange er es irgendwie vermochte, sich und die Seinigen selbst ernährte. Niemand konnte sich dessen weigern, wenn der Apostel selbst nicht durch die Gemeinde, sondern von der Handarbeit lebte; keiner war zu geistlich oder zu vornehm, um zu tun, was er den Apostel auch tun sah. Die, die die Hilfe der Gemeinde wirklich nötig hatten, waren dadurch nicht entehrt; die Liebe der Brüder reichte ihnen ihren Unterhalt gern; doch konnten die Gemeinden nur dann gesund bleiben, wenn die Freigebigkeit der Liebe niemand in Versuchung führte, sie ohne Not auszunützen, sondern die Hochschätzung der Arbeit ihr ergänzend zur Seite stand.

In Philippi hat aber Paulus eine Ausnahme von seiner Regel zugelassen und Lukas erläutert, wie dies kam. Lydia richtete eine so dringende Bitte an ihn, daß Paulus sie nicht beschämen mochte. Dadurch, daß ihr Paulus die Taufe gab, hat er ihr zugestanden, daß sie sich mit Glauben zum Herrn wandte und daß der Herr sie für zuverlässig und vertrauenswert halte, sie deshalb in seine Gnade aufnehme und ihr seine geistlichen Gaben gewähre. Mit der Taufe besaß sie ja die Zusage, daß Christus sie zu den Seinen zähle und ihr die Frucht seines Todes und seiner Auferstehung beilege. Nun, schloß sie, dürft ihr kein Mißtrauen gegen mich hegen, als gebe ich euch nicht mit reiner Liebe alles, was mein Haus euch bieten kann. Sie empfand es als nicht zusammenstimmend, daß ihr Paulus mit der Taufe das höchste Gut anvertraue und doch noch Bedenken trage, ihr Gast zu sein. Gilt sie dem Herrn als zuverlässig, so soll ihr auch Paulus trauen, dadurch, daß er ihre Dienste ohne Besorgnis empfängt. Paulus erfüllte ihre Bitte und zog mit seinen Begleitern bei ihr ein. Die Folge war, daß er auch später die Gaben der Philipper nicht zurückgewiesen, sondern sowohl in Thessalonich als in Rom ihre Geldsendungen angenommen hat, Phil. 4, 15.

Vom Anfang der Gemeinde geht Lukas wieder wie beim Bericht über die cyprischen, phrygischen und lykaonischen Gemeinden sofort zum Ende der Arbeit des Paulus über und stellt dar, auf welche Weise er vertrieben worden ist. Da die Judenschaft hier nur klein war, ging die Vertreibung diesmal nicht von ihr aus, sondern war dadurch veranlaßt, daß Paulus mit dem Heidentum verwobene Geldinteressen einiger Philipper geschädigt hat. 16, 16. 17: **Es geschah aber, als wir zum Betsaal gingen, daß uns eine Magd, die einen wahrsagenden Geist hatte, entgegenkam, die durch ihr Wahrsagen ihren Herrn ein großes Geschäft verschaffte. Diese folgte Paulus und uns und rief und sagte: Diese Menschen sind Knechte des höchsten Gottes, die euch den Weg zur Errettung verkünden.** Den Geist, der diese Frau bewegte, heißt Lukas einen „Python", wie die Griechen den durch Bauchrednerei Wahrsagenden hießen. Sie scheint also auf diese Weise Orakel erteilt zu haben, wobei ihre Hörer, vielleicht auch sie selbst, bei der Veränderung der Stimme meinten, nun sei der Gott in sie eingegangen und rede aus ihr. Sie trat Paulus nicht feindselig entgegen, sprach vielmehr, wenn er und seine Gefährten in das

Bethaus gingen, laut und öffentlich von der Wichtigkeit seines Amts. 16, 18: **Dies tat sie an vielen Tagen. Paulus aber tat es weh und er wandte sich um und sagte dem Geist: Ich gebiete dir im Namen Jesu des Christus, daß du aus ihr weggehst. Und er ging in derselben Stunde weg.** Das Rufen der Frau war für Paulus eine Last, weil er jede Vermengung von Heidentum und Evangelium sorgfältig abwehrte. Die Bekehrung von den Götzen zum lebendigen Gott und der klare Gegensatz zwischen der heidnischen Sünde und dem Gehorsam gegen Christus wurde gestört, wenn eine heidnische Wahrsagerin die Leute zu Paulus wies. In diesen heidnischen Dingen erkannte er die Wirksamkeit schlimmer Geister und er beschwor deshalb den Geist der Sklavin im Namen Jesu mit dem Erfolg, daß die Sklavin zu ihrem Wahrsagen unfähig ward. 16, 19: **Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Geschäfts fort war, ergriffen sie Paulus und Silas und schleppten sie auf den Markt vor die Behörden.** Da die Sklavin ihr früheres Spiel nicht mehr fortsetzen konnte und sich zur Erklärung ihrer Ohnmacht auf Paulus berief, rächten sich ihre Besitzer an ihm dadurch, daß sie die Beamten gegen ihn aufbrachten. Nur Paulus und Silas wurden ergriffen, während seine anderen Begleiter, Timotheus und Lukas, nur als Diener der Apostel galten und darum von der Verfolgung frei blieben. 16, 20. 21: **Und sie führten sie vor die Hauptleute und sagten: Diese Menschen, die Juden sind, verwirren unsre Stadt und verkünden Sitten, die anzunehmen und zu halten uns nicht erlaubt ist, da wir Römer sind.** Da die Stadt nach römischem Recht verwaltet wurde, so waren hier Hauptleute (Prätoren) die höchsten Beamten. Verklagt wurden die Boten Jesu nicht wegen der Schädigung, die die Herren der Sklavin erlitten hatten, sondern mit weitergreifender Beschuldigung als Störer des Friedens und der Ordnung in der Stadt durch Verbreitung religiöser Lehren und Gebräuche, die Römern verboten und ihrer unwürdig seien. Dabei wurde auch ihre jüdische Herkunft als Mittel benützt, um den Haß gegen sie zu erregen, da der Widerwille gegen die Juden in den griechischen Städten weit verbreitet und heftig war. Weil die Verhandlung öffentlich stattfand, nahm die Menge leidenschaftlich gegen Paulus Partei und die Beamten riß die Aufregung mit fort. 16, 22—24: **Und die Menge erhob sich gegen sie und die Hauptleute rissen ihnen die Kleider ab und befahlen, sie mit Ruten zu schlagen, und als sie ihnen viele Schläge gegeben hatten, legten sie sie in das Gefängnis und befahlen dem Gefängniswärter, sie sicher zu verwahren. Als er diesen Befehl erhielt, legte er sie in das innere Gefängnis und schloß ihre Füße in den Holzblock ein.**

Der Schutz Gottes erwies sich kräftig an ihnen. 16, 25—34: **Aber um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott; es hörten ihnen aber die Gefangenen zu. Aber plötzlich trat ein großes Erdbeben ein, so daß die Grundmauern des Gefängnisses schwankten. Sofort wurden aber alle Türen des Gefängnisses geöffnet und die Bande aller gelöst. Aber der Gefängniswärter wachte auf und sah, daß die Türen des Gefängnisses offen waren; da zog er das Schwert und wollte sich töten, da er meinte, die Gefangenen seien entflohen. Paulus aber rief mit lauter Stimme und sagte: Tue dir nichts Schlimmes; denn wir sind alle hier. Er verlangte aber Lichter, sprang hinein und begann zu zittern und fiel vor Paulus und Silas nieder und er führte sie hinaus und sagte: Ihr Herren, was muß ich tun, damit ich gerettet werde? Sie aber sagten: Glaube an den Herrn Jesus und du wirst**

gerettet werden, du und dein Haus. Und sie sagten ihm das Wort des Herrn samt allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie in jener Stunde der Nacht und wusch ihnen die Striemen ab und er wurde sofort getauft, er und die Seinigen alle, und er führte sie in das Haus hinauf und stellte einen Tisch vor sie und er frohlockte mit seinem ganzen Haus, da er an Gott gläubig geworden war. Wahrscheinlich machte Paulus dieses Mahl für den Kerkermeister und sein Haus zum ersten Abendmahl.

Am folgenden Morgen mußten sich die Prätoren darüber entschließen, was mit Paulus und Silas zu geschehen habe. Eine deutliche Klage lag gegen sie nicht vor; daher waren die Beamten jetzt der Meinung, mit der Züchtigung, die die Apostel bekommen hatten, seien sie hinlänglich gestraft. Sie befahlen darum, vielleicht auch ihrerseits unter dem Eindruck des Erdbebens, ihre Freilassung. 16, 35—37: **Als es aber Tag wurde, sandten die Hauptleute die Gerichtsdiener und sagten: Laß jene Menschen gehen! Aber der Gefängniswärter berichtete Paulus diese Worte: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr freigelassen werden sollt. Darum geht jetzt fort und zieht im Frieden! Paulus aber sagte zu ihnen: Sie haben uns, die wir Römer sind, öffentlich geschlagen und uns, ohne daß wir verurteilt waren, in das Gefängnis gelegt und jetzt schicken sie uns heimlich fort. Nein! sondern sie sollen selbst kommen und uns hinausführen.** Paulus war, so tapfer er litt als einer, der im Gefängnis zum Lobe Gottes fähig war, ebenso tapfer auf seine Ehre bedacht. Mehr Schande, als nötig war, zu leiden war er nicht willig der Gemeinde wegen. Es war für die Christen Philippis nicht einerlei, ob er mit Schimpf und Schande heimlich aus der Stadt verjagt wurde oder ob seine Ehre öffentlich wiederhergestellt wurde und die Beamten ihr Unrecht eingestanden. Diese hatten sich durch ihr leidenschaftliches Verfahren ohne Verhör und mit Verletzung des Rechts gegen Paulus, da er das römische Bürgerrecht besaß, in eine bedenkliche Lage gebracht. Wenn Paulus sein Recht klagend gegen sie verfolgte, drohte ihnen Bestrafung durch den Statthalter der Provinz. Sie waren darum bereit, Paulus zu gewähren, was er verlangte. 16, 38. 39: **Aber die Gerichtsdiener meldeten diese Worte den Hauptleuten. Sie fürchteten sich aber, da sie hörten, daß sie Römer seien, kamen und begütigten sie und führten sie heraus und baten sie, daß sie aus der Stadt fortgingen.** Dadurch, daß die Beamten Paulus und Silas aus dem Gefängnis in die Stadt begleiteten, erhielten sie ein öffentliches Zeugnis, daß sie nicht nach Recht und Gesetz behandelt worden waren. Sie baten aber Paulus, daß er die Stadt verlasse, weil die Erinnerung an ihr verkehrtes Verfahren ihnen peinlich und ihrem Amt nachteilig war und weil sie auch nicht den Mut hatten, ihn gegen die Gewaltsamkeiten seiner heidnischen Feinde zu schützen. Paulus sagte ihnen dies zu und hielt mit den Brüdern den letzten Gottesdienst. 16, 40: **Als sie aber aus dem Gefängnis kamen, gingen sie zu Lydia, und als sie die Brüder sahen, ermahnten sie sie und zogen fort.**

Lukas läßt das „wir" in seiner Darstellung wieder fallen. Bei der Erzählung, wie Paulus und Silas vor die Richter gezerrt wurden, verschwindet es selbstverständlich; wenn nun aber ihre Abreise, 17, 1, berichtet wird, so wäre zu erwarten, er sagte: „wir kamen nach Thessalonich". So lesen wir erst 20, 5, auch dort wieder in Verbindung mit Philippi, als Paulus von Philippi nach Kleinasien und Jerusalem aufbrach. Wir werden daraus zu lernen haben, daß Lukas in Philippi zurückgeblieben ist. Wenn Paulus ihn erst in Troas

getauft hat, war dies ein weiser Beschluß; er hat nicht Neulinge, die erst seit einigen Wochen das Evangelium kannten, den schweren Aufgaben des Missionswerks ausgesetzt. Nachdem sich in Philippi eine Gemeinde gebildet hatte, war damit für Lukas der Ort gefunden, an dem er gebend und empfangend, eine Stütze der Brüder und wiederum in der Gemeinschaft mit ihnen wachsend, seine ersten Christenjahre verleben konnte. War er dagegen schon seit Jahren Christ und von Paulus als sein Gehilfe in seine Begleitung gezogen, dann blieb er als Führer für die junge Gemeinde zurück.

17, 1—4: **Sie wanderten aber durch Amphipolis und Apollonia durch und kamen nach Thessalonich, wo eine Versammlung der Juden war. Paulus ging aber, wie er gewohnt war, zu ihnen und besprach sich an drei Sabbaten mit ihnen über die Schriftstellen, legte sie aus und tat dar, daß der Christus leiden und von den Toten auferstehen mußte und daß er, Jesus, den ich euch verkündige, der Christus ist. Und einige von ihnen wurden überzeugt und wurden für Paulus und Silas gewonnen und eine große Schar von den Gott verehrenden Griechen und nicht wenige von den vornehmsten Frauen.** Nicht in allen Städten, durch die Paulus kam, hat er die Evangelisation versucht; Amphipolis und Apollonia durchwanderten sie ohne Aufenthalt. Thessalonich aber hatte eine große Judenschaft und einer solchen war Paulus immer zur Verkündigung Jesu erbötig. Er bekam hier an drei Sabbaten das Wort, ohne daß es durch gehässige Widerrede gehindert wurde. Den Gegenstand der Verhandlung bildeten die Weissagungen der Schrift über den Verheißenen, ob sie wirklich einen Christus verkünde, der leiden und auferstehen solle, und ob Jesus wirklich der von Gott in der Schrift verheißene Herrscher sei. Mehr als die Juden erwiesen sich die Proselyten empfänglich, weil diese der jüdische Nationalstolz nicht hinderte. Wenn der Jude seine Überzeugung, zum erwählten Volk Gottes zu gehören, nicht sorgfältig hütete, verdarb sie sich in Eitelkeit, die durch die Zumutung tief verletzt wurde, in dem von der Judenschaft gekreuzigten und auch jetzt noch verworfenen Jesus den Erfüller der Verheißung Gottes zu sehen. Auch manche von den vornehmen Frauen traten aus der Synagoge in die Gemeinde hinüber. Das erwähnt Lukas deshalb, weil auch dies den Eifer der Juden gegen den Apostel beeinflußt hat. Hätte Paulus nur geringe Leute an sich gezogen, so hätte man nur gespottet; daß aber die vornehmen Frauen nicht mehr in der Synagoge, sondern in der Gemeinde des Paulus zu finden waren, das erbitterte die Judenschaft.

17, 5—7: **Aber die Juden kamen in Eifer, nahmen einige schlechte Männer von denen, die auf dem Markt herumstehen, bewirkten einen Auflauf der Menge und lärmten durch die Stadt und sie standen vor das Haus Jasons und suchten sie, um sie vor die Volksversammlung zu führen. Da sie aber sie nicht fanden, schleppten sie Jason und einige Brüder vor die Regenten der Stadt und riefen: Die, die die Welt in Aufruhr brachten, sind auch hier, die Jason aufgenommen hat, und diese alle handeln gegen die Verordnungen des Kaisers, weil sie sagen, ein anderer sei König, Jesus.** Um die Bildung der Christengemeinde zu hindern und Paulus aus der Stadt zu vertreiben, bereiteten die Juden einen Tumult vor. Unter den auf dem Markt herumstehenden Leuten gab es viele solche, die für diesen Zweck brauchbar waren. Sie machten Lärm und bringen dadurch die Stadt in Aufregung, als sei etwas Schreckliches im Gang. Die Bürger eilen zusammen zur Volksversammlung und die Stadtobrigkeit ist auch zur Stelle. Die Tumultuanten

bemühten sich, Paulus und Silas in ihre Gewalt zu bekommen, die sie im Hause eines Jason vermuteten, weil dort die Versammlungen der Christen stattfanden oder Paulus dort herbergte. Die Apostel waren nicht zu finden; aber Jason und einige andere Christen werden in die Volksversammlung vor die Beamten gezerrt. Die Klage geht gegen Paulus und Silas als gegen Ruhestörer, die in der ganzen Welt Aufruhr stiften und ihr Werk nun auch in Thessalonich treiben. Jason habe sich schuldig gemacht, weil er ihnen Unterkunft gewähre. Die Juden nützen dabei die politische Seite an der messianischen Erwartung aus. Jesus werde als König verehrt und das sei hochverräterisch, weil dies gegen den Kaiser gerichtet sei.

17, 8. 9: **Sie regten aber die Menge und die Regenten der Stadt auf, da sie das hörten, und als sie von Jason und den anderen Bürgschaft erhalten hatten, ließen sie sie los.** Sowie die Untertänigkeit unter den Kaiser ins Spiel kam, waren die griechischen Städte und Behörden ängstlich, da jeder Verdacht verräterischer Gesinnung gegen den Kaiser gefährlich war. Allein man hatte nicht die Apostel, sondern nur die in der Stadt angesessenen, jedermann bekannten Männer vor sich. Was man sich gegen zugewanderte, unbekannte Männer ohne Bedenken erlaubt hätte, war gegen Angehörige der eigenen Stadt nicht zulässig. Jason kam zum Wort und konnte den Verleumdungen widersprechen. Man verlangte von ihm, daß er Bürgen stelle, daß er sich jederzeit zur Verfügung der Obrigkeit halte und vor dem Richter für das, was er treibe, zur Verantwortung erscheine. Nachdem er diese beigebracht hatte, schloß man die Versammlung.

17, 10 a: **Die Brüder sandten aber sofort während der Nacht Paulus und Silas nach Beröa.** Die Christen von Thessalonich beschlossen, daß die Apostel unter dem Schutz der Nacht abreisen sollten, da man erwarten mußte, die Behörden würden sie, wenn sie sich zeigten, verhaften. So brach Paulus seine Arbeit in Thessalonich ab und ging westwärts nach Beröa. Der Bericht des Lukas nötigt schwerlich, den Aufstand gegen die Christen unmittelbar an den dritten Sabbat anzuschließen, an dem Paulus noch ein freies Wort in der Synagoge möglich war. Den Philippern schreibt Paulus Phil. 4, 16, sie hätten ihm einmal und zweimal Unterstützung nach Thessalonich geschickt. Wenn dies nicht erst beim zweiten, sondern beim ersten Aufenthalt des Paulus in Thessalonich geschah, läge darin ein Zeichen, daß ein längerer Zeitraum verstrich, ehe Paulus zur Flucht genötigt war.

17, 10 b—12: **Als sie dort ankamen, gingen sie in die Versammlung der Juden. Diese waren aber edler als die in Thessalonich, da sie das Wort mit allem Eifer annahmen und Tag um Tag die Sprüche der Schrift erforschten, ob sich dies so verhalte. Darum kamen viele von ihnen zum Glauben und von den angesehenen griechischen Frauen und Männern nicht wenige.** Auch in Beröa begann Paulus die Arbeit in der Synagoge; hier fand er aber aufmerksame Hörer und die Worte der Schrift, auf die er sich stützte, wurden eifrig erwogen. Das Ergebnis war eine zahlreiche Gemeinde, die zu einem großen Teil aus der Synagoge zu Paulus hinüberging. Davon bekam die Judenschaft Thessalonichs Nachricht. Während die Obrigkeiten der Städte untereinander gar keine Verbindung hatten und nur von der römischen Zentralregierung abhingen, so daß die Beschlüsse der städtischen Obrigkeiten nicht weiter galten, als bis zu den Grenzen der Stadt, bildeten dagegen die jüdischen Gemeinden ein fest verbundenes Ganzes. Daher sahen es die Führer

der Synagoge von Thessalonich nicht gleichgültig mit an, daß in Beröa die dortige Synagoge sich Paulus zuwandte. 17, 13. 14: **Als aber die Juden von Thessalonich erfuhren, daß das Wort Gottes von Paulus auch in Beröa verkündigt wurde, kamen sie und brachten auch dort die Menge in Bewegung und Verwirrung. Da schickten die Brüder sofort Paulus fort, damit er zum Meer gehe, und Silas und Timotheus blieben dort zurück.** Paulus selber ging, ehe es zur Gewalttat kam, sorgte aber für die junge Gemeinde dadurch, daß er seine Gefährten bei ihr ließ. 17, 15: **Die aber, die für Paulus sorgten, führten ihn nach Athen, und nachdem sie das Gebot für Silas und Timotheus erhalten hatten, sie sollten so rasch als möglich zu ihm kommen, reisten sie ab.** Wie die Begleiter des Paulus seinen Willen ausführten, erzählt Lukas nicht, sondern berichtet erst aus der Zeit, als Paulus in Korinth war, daß Silas und Timotheus wieder bei ihm eintrafen, 18, 5. Dagegen sehen wir aus dem ersten Brief nach Thessalonich, 3, 2. 5, daß Timotheus der Weisung des Paulus gehorcht hat und bei ihm in Athen gewesen ist. Paulus wurde aber durch die Ereignisse in Thessalonich bestimmt, ihn sofort wieder dorthin zu senden und weiter allein in Athen zu bleiben. Der Grund lag darin, daß die Christen von Thessalonich anhaltend verfolgt worden sind. Der Vorwurf der aufrührerischen Gesinnung gegen den Kaiser erwies sich als wirksam, so daß die Feindseligkeit der Beamten und der Bevölkerung dauernd die ganze Gemeinde traf und darauf hinarbeitete, die Stadt von allem Christentum zu säubern. Näheres über den Verlauf der Sache sagt uns Paulus nicht, nur daß die Verfolgung heftig war. Den bedrängten Christen, zu denen er selber nicht kommen konnte, entzog er seine Gehilfen nicht. So kam es, daß sie erst in Korinth wieder zu ihm kamen, nachdem zwar die Leidenszeit für Thessalonich noch nicht beendet, wohl aber der Bestand der Gemeinde gesichert war.

17, 16—18, 17.

Die Arbeit in Athen und Korinth.

17, 16: **Während aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah, daß die Stadt voll von Götterbildern war.** Er hatte damals Zeit, die Stadt anzusehen mit ihren prächtigen Tempeln und der Menge von Altären und Statuen. Überall stieß der Blick auf Götterbilder, meistens auf schöne, die aber gerade durch ihre Schönheit dazu dienten, von jedem ernsten Aufblick zu Gott abzuziehen. Wir hätten Paulus mißverstanden, wenn wir erwarteten, er könne sich in Athen nur dem Kunstgenuß ergeben und darüber vergessen, was bei diesem zum Spiel entarteten Betrieb der Religion aus den Menschen geworden ist. Nun hatte er das gepriesene Athen vor sich, auf dem der Ruhm lag, daß es das Höchste in sich berge, was der Mensch geschaffen habe, und das Höchste war der Trug dieser unzähligen Götterbilder. Inzwischen tat er seine Arbeit nicht nur in der Synagoge und unter den Proselyten, sondern auch auf dem Markt, wo es nie an Leuten fehlte, die über alles, was damals den Menschengeist bewegte, ein geistreiches Gespräch mit Vergnügen hörten. 17, 17: **Er besprach sich nun in der Versammlung mit den Juden und mit denen, die Gott verehrten, und auf dem**

Markt an jedem Tag mit denen, die herbeikamen. Dadurch kam er mit den in Athen eingerichteten Philosophenschulen in Verkehr, für die es dort öffentliche Lehrstühle und geordnete Unterrichtsveranstaltungen gab, so daß man nicht ohne Grund von einer „Universität" im damaligen Athen sprechen kann. 17, 18: **Aber auch einige von den epikureischen und stoischen Philosophen besprachen sich mit ihm und einige sagten: Was will wohl dieser Schwätzer sagen? andere aber: Er scheint ein Verkündiger fremder Gottheiten zu sein, weil er die gute Botschaft von Jesus und von der Auferstehung sagte.** Lukas ermißt die Bedeutung, die diese Seite am griechischen Leben hatte, wohl und zeigt nachdrücklich auf die Begegnung des Apostels mit den Vertretern der griechischen Weisheit hin. Paulus fand auf seinem Arbeitsfeld neben dem Rabbinen, der den Vorzug des Judentums verteidigte, neben dem Magier, der eine dunkle Geheimwissenschaft anpries, neben dem niedrigen Heidentum, das eine wahrsagende Sklavin ausbeutete und zahlreichen Handwerkern durch seinen umfangreichen Betrieb Gewinn verschaffte, jene Lehrer, die auf Grund eines einheitlichen Weltbilds dem Menschen über das Ziel seines Lebens Auskunft versprachen, sei es in der Weise Epikurs, dadurch, daß sie die Natur und den Menschen als eine Ansammlung von Stoff beschrieben und das Ziel des Lebens in die Lust setzten, sei es nach der Regel der Stoa, dadurch, daß sie an eine zugleich geistige und physische Grundkraft der Welt glaubten und dem Menschen in der Tugend seinen Beruf zeigten, da er durch diese über die gemeinen Triebe und über die Abhängigkeit vom äußeren Lauf der Dinge erhaben sei.

Die Athener begegneten Paulus mit Geringschätzung. Sie hängen ihm einen Spottnamen an, der von einem Vogel hergenommen war, der Samenkörner aufpickt. Man nannte so Leute, die die Lehren und Schriften anderer Meister ausbeuteten und allerlei zusammengelesene Brocken als ihre Weisheit von sich gaben ohne Ordnung und Einheit und eigene geistige Kraft. Es galt denen, die so sprachen, als gewiß, daß außerhalb ihrer eigenen Weisheit nichts Vernünftiges und Wahres zu finden sei und Paulus, was er etwa zu sagen wisse, nur von anderen geborgt habe, nicht aber auf Grund seiner eigenen Erlebnisse und in neuer Erkenntnis lehre, was auch sie erst noch zu lernen hätten. Etwas richtiger ahnten die den Zweck seiner Arbeit, die an seiner Botschaft von Jesus und der Auferstehung merkten, es handle sich hier um die Religion. Sie vermuteten deshalb, er sei ein Verkündiger fremder Gottheiten, da in jener Zeit die Neigung verbreitet war, zu den heimischen Göttern andere, auch solche, die aus weiter Ferne, aus dem Inneren Asiens oder aus Ägypten stammten, hinzuzutun. So unverständig fielen die Gutachten aus, die die athenischen Gelehrten über Paulus abgaben. Dieselbe Verkehrtheit des Urteils zeigen die griechischen und römischen Gelehrten noch lang.

17, 19. 20: **Sie nahmen ihn aber mit sich und führten ihn zum Areopag und sagten: Können wir erfahren, was diese neue, von dir verkündigte Lehre ist? Denn du bringst Seltsames vor unsre Ohren; darum wünschen wir zu erfahren, was dies sein soll.** Der Areopag war derjenige Rat Athens, der die Aufsicht über die Religion, die Schulen und die guten Sitten in der Stadt führte. Nicht als Gerichtshof, vor dem Paulus als Verklagter stand, war der Rat beisammen, sondern um festzustellen, was Paulus lehre, da sein Wort fremdartig und neu aussah. Je nach dem Ergebnis der Untersuchung mochte der Rat hernach beschließen, ob Paulus das Lehren in der Stadt erlaubt oder

verboten sei*). Lukas hebt hervor, daß Athen ein harter, unfruchtbarer Boden für das Evangelium war. 17, 21: **Alle Athener aber und die dort wohnenden Fremden hatten für nichts Zeit als dafür, etwas Neues zu sagen oder zu hören.** Die Stadt hatte ein eigenartiges Gepräge, anders als die Handelsstädte; denn hier hatten geistige Bestrebungen das Übergewicht, weshalb auch von auswärts zahlreiche Fremde sich hier niederließen, jüngere Leute ihrer Bildung wegen oder auch in reiferen Jahren stehende, weil die athenische Bildung dem Leben einen besonderen Genuß zu verleihen schien. Was hier regierte, war aber ein zu Schein und Eitelkeit verdorbener Geist. Die Frage nach der Wahrheit war verstummt. Etwas Neues, was noch neuer sei als die jüngste Neuigkeit, zu sagen oder zu hören, darauf war jedermann erpicht.

17, 22: **Paulus aber stand mitten im Areopag und sagte: Ihr Männer von Athen, ich sehe an allem, daß ihr die Götter zu eifrig verehrt.** Er zog sie schon durch sein erstes Wort von ihren Vorurteilen weg. Es ist zwar nicht gleich ein schweres Strafwort, das die Torheit und Schuld ihres Götterdienstes ohne Schonung ans Licht zöge; Paulus ehrt auch an ihrer verirrten religiösen Bemühung ihr Verlangen, die Gottheit zu ehren. Doch zeigten ihnen schon diese ersten Worte, ihr Verdacht, er bringe einen neuen Aberglauben in die Stadt, sei falsch. Er ist vielmehr dazu gekommen, dem Aberglauben ein Ende zu machen, den weder die Epikuräer noch die Stoiker überwanden, den sie vielmehr bei sich und anderen forterhielten.

17, 23: **Denn als ich durch die Stadt ging und ansah, was ihr verehrt, fand ich auch einen Altar, auf dem die Aufschrift war: Dem unerkannten Gott. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch.** So viele Götter hatten sie; dennoch, ja vielmehr eben deshalb gab es unter ihnen Männer, die auf den Altar, den sie errichteten, das Bekenntnis setzten, daß Gott von uns Menschen gänzlich geschieden und für unsere Erkenntnis völlig unerreichbar sei. Und doch sprach sich in diesem Bekenntnis und im Altar, in den es eingegraben war, die Gewißheit aus, daß die Welt Gottes Werk sei, und die Sehnsucht drang ans Licht, die nach seiner Erkenntnis als dem höchsten Gut begehrte. Beides, sowohl die Befreiung von der volkstümlichen Religion mit ihren armseligen Göttern, als der müde Verzicht auf eine Begegnung mit Gott, die uns mit ihm verbände, war das Ergebnis der philosophischen Bemühungen, in denen viele und edle Geister unter den Griechen das ihr Leben verklärende Kleinod sahen. Paulus hat darum diese Inschrift mit Bewegung gelesen als einen vielsagenden Ausdruck für das, was das Heidentum nach seiner wahren, edlen Seite war: unerfüllte Sehnsucht nach Gott, eine schmerzvolle Klage, die die Gottverlassenheit des Menschen enthüllt und um Gottes Offenbarung fleht und dadurch zugleich gesteht, daß er keinen Aufschluß über Gott besaß. Ist es aber wahr, daß trotz aller Bilder, Tempel und Mythen Gott für sie der unbekannte blieb, so wird aus ihrem eifrigen Gottesdienst ein Aberglaube und sie bedürfen des Evangeliums und haben auf die gute Botschaft des Apostels zu hören, der ihnen nicht einen fremden Gott als Zugabe zur Schar der alten verkündigt, sondern den einen, vor dem das Götzentum zergeht, weil ihm allein die Verehrung, der Glaube und die Liebe des Menschen gehören.

*) Andere denken, mit dem Areopag sei nur der Platz gemeint, wo der nach dem Areopag genannte Rat sonst zusammenkam; Paulus sei dorthin geführt worden, damit er ruhig reden könne.

So war es freilich im gewissen Sinn ein neuer Gott, den er ihnen brachte, doch anders als sie meinten. Der, den er ihnen verkündet, ist mit keinem ihrer Götter vergleichbar; keiner unter ihren vielen Götternamen paßt auf ihn als der eine: der unerkannte Gott! Was er ist, macht ihnen Paulus deutlich an seiner Schöpferherrlichkeit. 17, 24. 25: **Gott, der die Welt und alles, was in ihr ist, machte, er, der der Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht werden, und wird nicht von menschlichen Händen bedient, als ob er jemand bedürfte, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt.** Die Schöpfermacht Gottes schließt in sich, daß er der Herr seiner Werke ist und Himmel und Erde regiert. Damit fallen die Tempel, als wohnte er im Hause, das menschliche Hände bereiten, fällt auch aller Gottesdienst, der sich stellt, als verschaffe der Mensch durch ihn Gott die Pflege und Fürsorge, die er nötig habe. Nicht darauf beruht seine Gemeinschaft mit uns, daß er jemandes bedürfte, sondern darauf, daß er der Geber dessen ist, was wir sind und haben. 17, 26. 27: **Und er machte, daß von Einem her alle Völker der Menschen auf dem ganzen Angesicht der Erde wohnen, da er zuvorbestimmte Fristen und die Grenzen ihrer Wohnung festsetzte, damit sie Gott suchen, ob sie ihn wohl greifen und finden möchten, obwohl er nicht fern von einem jeden von uns ist.** Sein Werk ist die Menschheit mit ihrem Ausgang aus dem einen Stammvater und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde und sein Werk ist ihre Geschichte mit ihren festgesetzten Zeiträumen und Ländergrenzen, innerhalb derer die Völker leben und sterben, emporwachsen und untergehen. Das alles geschieht nicht ohne Ziel und Zweck; nicht umsonst gibt Gott der Menschheit Zeit und Raum, Lebensfrist und Heimat. Das geschieht dazu, damit sie zur Erkenntnis und Gemeinschaft Gottes kommen. Wie man durch den Griff der Hand eines Gegenstandes gewiß wird, auch wenn man ihn nicht sieht, so ist es das Ziel des Menschen, daß er den Unsichtbaren fasse und habe als den, in dessen Gegenwart er lebt und der mit ihm verbunden ist. Die Weise, wie Paulus von diesem Ziel der Menschheit spricht, deutet an, daß sie es nicht erreicht hat; Gott blieb ihr verborgen. Das liegt nicht an Gott, nicht an der Unmöglichkeit der Aufgabe, die er uns vorgehalten hat, als ließe er den Menschen ihn suchen, während er ihm doch unerreichbar blieb. Er ist nicht nur nicht fern von der Menschheit, die sein Werk ist und die er regiert, sondern auch nicht fern von jedem Einzelnen, da sein Schaffen und Wohltun jedes Menschenherz umfaßt und bewegt. Vor seinem Auge stehen sie alle, alle Menschenherzen; denn er hält in seiner Hand das ganze Geisterreich. Woher hätte es sonst sein Leben, woher seine Beweglichkeit, daß es sich regen, wollen und handeln kann, woher sein Dasein? Das sind alles Dinge, die wir uns nicht selber geben. 17, 28: **Denn in ihm leben wir und bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Denn wir sind auch sein Geschlecht.** Dadurch, daß wir unser Leben von Gott empfangen, erhalten wir von ihm stets eine Bezeugung, die unser Auge zu ihm emporheben kann. Darum war das, was Paulus sagt, auch nicht eine völlig neue Botschaft, die bisher ganz unerhört gewesen wäre. Für diese Gewißheit, daß der Mensch von Gott stamme als Gottes Werk, kann er sich, wie dies die jüdischen Theologen schon längst getan hatten, auch auf die Dichter der Griechen berufen. Er zitiert den Vers, der die Menschheit das Geschlecht des Zeus, des höchsten Gottes, nennt, einen Vers des Aratus, der eine Dichtung über die Erscheinungen am Himmel ver-

faßt hat und dabei auch stoischen Gedanken über den alle Dinge wirkenden Weltgrund Ausdruck gab. Er dient hier Paulus als Beweis dafür, daß der Mensch sein Leben als Werk und Geschenk Gottes empfindet und darin ein stetes Zeugnis der göttlichen Güte vor Augen hat.

17, 29: **Da wir nun das Geschlecht Gottes sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei dem Gold oder Silber oder Stein ähnlich, dem Gebilde der Kunst und des Gedankens der Menschen.** Wer mit Ernst bei dieser Erkenntnis bleibt, daß unser Geschlecht von Gott her stammt und Gottes Art an sich trägt, kann kein Götterbild mehr anbeten. Diese fallen allzumal dahin, weil sie nicht lebendig sind und weil das, was von Geist und Schönheit an ihnen ist, die Kunst und der Gedanke des Menschen ihnen eingeprägt haben. Nicht nach unten zu toten Dingen darf der lebendige Mensch sehen, wenn er Gott sucht; aufwärts hat er zu schauen und an Gott als den Lebendigen zu glauben, so gewiß er selber lebendig ist.

So hat der Vorwurf, mit dem Paulus begann, seinen bestimmten, klaren Inhalt bekommen. Sie sahen, wieviel an ihrer Frömmigkeit verdorben war. Nun aber kommt das Neue. 17, 30. 31: **Darum verkündigt Gott, weil er die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, jetzt den Menschen, daß alle an allen Orten Buße tun, da er einen Tag festgesetzt hat, an dem er die Welt mit Gerechtigkeit richten wird durch einen Mann, den er bestellt hat, indem er allen den Glauben anbietet, da er ihn von den Toten auferweckt hat.** Was dem Menschen unmöglich blieb, tat Gott; jener fand ihn nicht, dieser bereitet den Zeiten der Unwissenheit ein Ende. Er tut es in seiner Gnade, und weil er das menschliche Irren verzeiht, darum stiftet er jetzt auf Erden ein Wort, das jedermann überall zur Umkehr beruft. Diese Gottestat hat darin ihren Grund, daß Gott einen Gerichtstag geordnet hat, der an allen seine Gerechtigkeit offenbaren wird in ihrer herrlichen Vollkommenheit, an dem er das Böse abtun, das Gute erhalten und vollenden wird. Der Mann, dem Gott das Richteramt übertrug, damit er den gerechten Willen Gottes vollführe, ist schon bestellt. Darum wird, ehe sein Tag kommt, jedermann noch zur Umkehr berufen, daß er sich zu seinem Richter wende, ihm untertan werde und tue, was ihm wohlgefällig ist. Den, der als Richter Gottes Reich aufrichten wird, hat Gott allen dadurch kenntlich gemacht, daß er ihn auferweckt hat. Damit ist allen das Glauben an ihn ermöglicht und allen gezeigt, daß ihr Gottesdienst von nun an darauf, daß sie ihm glauben, gegründet sein muß*).

So hat Paulus die Athener von ihren Göttern weg zu Jesus geführt. Mit dieser Rede ist der Bericht über die Predigt des Apostels in den Synagogen aufs lehrreichste ergänzt. Es war für ihn um vieles leichter, den Juden die Einsicht in Jesu Wort zu vermitteln, da diese bereits Gott vor Augen hatten und die Hoffnung auf den Christus besaßen. Aber auch zum Heiden wußte sich Paulus den Zugang zu öffnen; er zeigt ihm den Wahn in seiner Religion und faßt ihn beim Bewußtsein seiner Unwissenheit über Gott und richtet nun seinen Blick auf die großen Gottestaten, auf das Gericht und die Auferstehung. Daraus ergibt sich für ihn die Frage: willst du nicht statt mit Angst und Beben im Glauben an den Auferstandenen freudig dem Gerichtstag entgegengehen? Der Gerichtstag Gottes ist ihm glaublich, weil er sich

*) Zu diesem Übergang von Gottes Gericht zum Glauben siehe den Römerbrief: weil Gottes Zorn sich über jede Ungerechtigkeit offenbart, darum wird dem Glaubenden die Gerechtigkeit gegeben, Röm. 1, 17. 18.

schuldig weiß; Jesu Auferstehung wird ihm glaublich, weil er sich ohne sie vor dem Gericht fürchten muß.

17, 32—34: **Als sie aber die Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen; die anderen aber sagten: Wir wollen dich darüber auch später wieder hören. So ging Paulus aus ihrer Mitte fort. Einige Männer aber, die sich ihm anschlossen, wurden gläubig, unter denen auch Dionysius, der Areopagit, war und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.** Wie der Jude am Kreuz Jesu und an der Berufung der Heiden ein Ärgernis hatte, das ihn vom Evangelium wegstieß, ähnlich fand der Grieche in demselben einen Anstoß: ihn reizte die Auferstehung Jesu zum Widerspruch. Das verstieß wider den Lauf der Natur, deren Betrachtung und Deutung seine Weisheit ausmachte. Wie später vielfach, ergab sich schon in Athen durch die Bezeugung der Auferstehung der Scheideweg, an dem sich die Hörer des Apostels von ihm trennten und auch untereinander zu verschiedenem Urteil kamen. Die einen spotteten; die anderen gaben Paulus recht, wenn er ihnen die Torheit und Sünde in ihrem Götterdienst vorhielt; aber mit ihrem System zu brechen, dazu fanden sie nicht den Mut, sondern schoben die Entscheidung auf. Einige aber faßten sein Zeugnis so, daß sie die ihnen jetzt mit der Anwesenheit des Apostels gegebene Gelegenheit benützten und in persönlichen Verkehr mit ihm traten, woraus ihnen der Glaube erwuchs. Darunter war auch ein Mitglied des Areopags, Dionysius; auch eine Frau Damaris nennt Lukas, wahrscheinlich deshalb, weil auch sie sich später in der Christenheit durch Glauben und Wandel hervorgetan hat.

Daß der Erfolg des Apostels in Athen nicht groß war, hat ihn schwerlich überrascht und entmutigt. Wir dürfen ihm nicht törichte Hoffnungen beimessen, als brächte er gleich mit der ersten Rede den ganzen Areopag zum Glauben an Jesus. Paulus wußte, wie die Welt war und wieviel in ihr dem Evangelium widerstand. Er wird mit besonderer Dankbarkeit die, die in der verdorbenen Luft Athens der Wahrheit sich ergaben, zur Taufe geführt haben. Man darf auch das geringe Maß des Erfolgs nicht der Art seiner Predigt zuschreiben, als wäre er mit der Rede vor dem Areopag von der Regel des Evangeliums abgewichen. Sie ist uns nicht in der Meinung erzählt, als ob hier Paulus mit einer neuen Weisheit oder besonderen Lehrform einen Versuch gemacht hätte, der mißlungen sei. Sie enthält nur das, was jedem Heiden über Gott und die Götzen gesagt werden mußte. Weder über die Schöpferherrlichkeit Gottes und seine Weltregierung noch über Jesu Amt und Auferstehung gehen die Worte auf die mancherlei Fragen ein, die sich im menschlichen Denken hierüber bilden und unser Forschen erregen können. Auch in Athen enthielt das Wort des Apostels nichts als die schlichte Bezeugung derjenigen Wahrheiten, die im Heiden Buße und Glauben zu schaffen vermochten und ihm deutlich machten, was er lassen müsse, wenn er zu Christus kommen wolle, und was er bei ihm dafür finden wird.

18, 1: **Hernach schied er von Athen und kam nach Korinth.** Lukas erzählt uns zuerst, wie Paulus hier für sein Handwerk die Arbeitsgelegenheit fand. Bei den Grundsätzen, an denen Paulus festhielt, war dies eine wichtige Sache, da davon abhing, ob er sich die Lebensmittel zu längerem Aufenthalt zu verschaffen imstande sei. 18, 2. 3: **Und er fand einen Juden mit Namen Aquila, der seiner Herkunft nach aus Pontus war, jüngst aber aus Italien gekommen war, und Priszilla, seine Frau, weil Klaudius geboten**

hatte, daß alle Juden Rom verlassen müßten, und er ging zu ihnen und blieb bei ihnen, weil er dasselbe Handwerk hatte. Denn nach ihrem Handwerk waren sie Verfertiger von Zelten. Sie stellten die Zelte dadurch her, daß sie die hiefür brauchbaren, festen Gewebe zurechtschnitten und zusammennähten. Da Paulus im Hause Aquilas Wohnung nahm und in seinem Geschäft arbeitete, so war dadurch für seinen Unterhalt gesorgt. Aquila war erst seit kurzem in Korinth und bisher in Rom wohnhaft gewesen. Der Kaiser Klaudius hatte aber die römische Judenschaft aus der Stadt vertrieben. Davon erzählt uns auch Suetons Lebensbeschreibung des Kaisers mit dem merkwürdigen Zusatz: die Juden hätten diese Vertreibung durch ihre beharrlichen Unruhen veranlaßt, zu welchen sie Chrestus getrieben habe. Es ist nicht unmöglich, daß hier ein Römer töricht über diese Ereignisse geredet hat. Chrestus ist zwar auch ein Männername, kommt aber auch als Entstellung des Namens Christus vor. Geriet die römische Judenschaft des Christus wegen in öffentlichen Unfrieden und Tumult, dann war wahrscheinlich nicht ein jüdischer, angeblicher Messias, sondern die Predigt von Jesus und das Bestehen christlicher Versammlungen daran schuld. Wie sich die Juden in Thessalonich beharrlich gegen die Christen zusammenrotteten, so wird ähnliches auch in Rom geschehen sein. Der Kaiser Klaudius strafte dafür nicht die Christen, deren Unterschied von den Juden noch nicht öffentlich bekannt gewesen ist, sondern schrieb die Unruhen der Judenschaft zur Last und stellte die Ruhe dadurch her, daß er ihnen, wie es früher Tiberius wegen eines anderen Anlasses getan hatte, die Stadt verbot. Durch die Gemeinschaft mit Aquila trat die römische Gemeinde und ihre Wichtigkeit für die ganze Kirche zuerst in den Blick des Paulus; der Vorsatz, einst nach Rom zu kommen, den er nach Röm. 1, 13 während vielen Jahren hegte, wird bis in diese Zeit zurückreichen. Lukas läßt freilich nicht sicher erkennen, ob Aquila bereits als Christ aus Rom gekommen ist. Daß ihn Paulus bekehrte, erwähnt er nicht; als den Erstling Achajas nennt Paulus, 1 Kor. 16, 15, das Haus des Stephanas und an beiden Stellen, an denen er Aquila erwähnt, deutet er nicht an, wie er z. B. bei Timotheus tut, daß er sein Kind im Glauben war, 1 Kor. 16, 19; Röm. 16, 5. Es ist somit möglich, daß Aquila das Evangelium schon in Rom gefunden hat.

18, 4—8: **Er besprach sich aber in der Versammlung an jedem Sabbat und suchte Juden und Griechen zu gewinnen. Als aber Silas und Timotheus von Mazedonien herabkamen, wurde Paulus vom Wort gedrängt und bezeugte den Juden, daß Jesus der Christus sei. Da sie sich aber widersetzten und lästerten, schüttelte er seine Kleider aus und sagte zu ihnen: Euer Blut kommt auf euer Haupt. Rein gehe ich von jetzt an zu den Heiden. Und er ging von dort weg und kam in das Haus eines Mannes mit Namen Titius Justus, der Gott verehrte, dessen Haus an das Bethaus anstieß. Krispus aber, der Vorsteher der Gemeinde, wurde an den Herrn gläubig mit seinem ganzen Haus und viele der Korinther, die es hörten, glaubten und wurden getauft.** Zuerst sprach Paulus auch in Korinth in der Synagoge; aber auch hier war ein endgültiger Bruch nicht zu vermeiden. Als wegen des Widerstands der Juden eine fruchtbare Lehrarbeit in ihren Versammlungen nicht mehr möglich war, bezeugte ihnen Paulus feierlich, sie stürzten sich in den Tod dadurch, daß sie das Evangelium verstießen; daran seien sie einzig selber schuld. Das Haus eines Proselyten Titius Justus diente ihm von nun an als Ort für seine Lehrarbeit, wobei es ihm erwünscht gewesen ist, daß das-

selbe dicht neben der Synagoge lag, damit den Juden die Erinnerung an die ihnen gebrachte Botschaft nicht aus dem Sinne komme. Es war auch nicht ohne Wichtigkeit, daß einer der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Krispus, in die Christengemeinde übertrat; er hat zu den wenigen Korinthern gehört, die Paulus selber taufte, 1 Kor. 1, 14.

Die Gemeinde wuchs; doch hat nicht dies allein Paulus bewogen, seinen Aufenthalt auf anderthalb Jahre auszudehnen, sondern er war auch hiebei durch eine bestimmte Weisung Jesu geleitet. 18, 9—11: **Der Herr aber sprach zu Paulus in der Nacht durch ein Gesicht: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir und keiner wird dich angreifen, so daß er dir Übles täte, weil ich in dieser Stadt ein großes Volk habe. Er verweilte aber ein Jahr und sechs Monate und lehrte unter ihnen das Wort Gottes.** Immer wieder bestätigte sich die Gewißheit des Apostels, daß sich durch den Verlauf seiner Arbeit nur die bereits unsichtbar bestehenden, vom Himmel her begründeten Beziehungen enthüllen, in denen der Herr zu den Menschen steht. Nicht der Apostel erwirbt ein großes Volk für den Herrn; Christus hat es und schickt ihm deshalb durch den Apostel sein Wort, das die aufnehmen, die sein Eigentum sind. In beiden Beziehungen erfüllte sich die Zusage Jesu; zahlreiche Bekehrungen fanden statt und Paulus blieb gegen Angriffe geschützt. Da Korinth der Sitz des Statthalters von Achaja war, durften die Vorsteher der Judenschaft nichts selbständig unternehmen und auch die Aufhetzung der städtischen Obrigkeiten konnte ihnen hier nichts helfen. Sie mußten versuchen, ein Urteil des Statthalters gegen Paulus zu erlangen. Als ein neuer Prokonsul Gallio, von dem wir auch sonst einige Nachrichten haben, da er Bruder Senekas, des stoischen Morallehrers, gewesen ist, nach Achaja kam, versuchten die Juden ein Urteil gegen Paulus zu erwirken. 18, 12—17: **Als aber Gallio Statthalter von Achaja war, überfielen die Juden Paulus einträchtig, führten ihn vor den Richterstuhl und sagten: Dieser beredet die Menschen, gegen das Gesetz Gott zu verehren. Als aber Paulus den Mund auftun wollte, sagte Gallio zu den Juden: Wäre es irgend eine ungerechte Tat oder ein boshafter Schurkenstreich, ihr Juden, so würde ich mit Grund euch tragen. Sind es aber Streitfragen über das Wort und Namen und euer Gesetz, so müßt ihr selbst dazu sehen. Ich will darüber nicht Richter sein. Und er trieb sie vom Richterstuhl weg. Alle ergriffen aber Sosthenes, den Vorsteher der Gemeinde, und schlugen ihn vor dem Richterstuhl und Gallio kümmerte sich nicht darum.** Die Juden stützten sich bei ihrer Klage darauf, daß das jüdische Gesetz vom römischen Staate geschützt und der Judenschaft die Ausübung ihrer Religion gesichert sei; Paulus verleite aber die Leute zu einem dem mosaischen Gesetz widersprechenden Gottesdienst. Die Judenschaft von Korinth hat also eine edlere, ruhigere Haltung bewahrt als die von Thessalonich, die das Bekenntnis zum Christus als staatsgefährlich ausgegeben hat, worin eine bösartige Unwahrhaftigkeit lag, weil die messianische Hoffnung der Juden jedenfalls ebenso staatsgefährlich war als die der Christen. Die Juden erhoben damit gegen Paulus eine Anklage, die sie selber noch viel stärker traf. In Korinth versuchten die Verkläger des Paulus nicht, ihn als Verschwörer gegen den Kaiser bloßzustellen, sondern begnügten sich damit, vom Statthalter zu fordern, daß er ihre religiösen Ordnungen schütze. Damit kamen sie aber nicht zum Ziel. Der Statthalter erklärte, über Streitfragen, die die jüdische Lehre und die Beobachtung ihres Gesetzes be-

treffen, fälle er kein Urteil, und wies die Klage, ohne daß sich Paulus verantworten mußte, ab. Wahrscheinlich hat sich der Statthalter dabei an das Vorbild des Kaisers gehalten, der sich in Rom ebenfalls nicht auf eine Untersuchung der Gründe eingelassen hatte, weshalb sich die Juden mit den Christen nicht vertrugen, sondern lediglich die Judenschaft gezwungen hatte, ruhig zu sein. So hielt auch der Statthalter nur darauf, daß keine Gewalttat und Unordnung geschehe, lieh aber den Juden seine Macht nicht dazu, um Paulus zu verfolgen, solange der Kampf sich nur auf Fragen des Gottesdienstes bezog. Da die Verhandlung öffentlich geschah, erregten die Juden den Unwillen der zuhörenden Griechen, die den Vorsteher der Synagoge, Sosthenes, vor den Augen Gallios mißhandelten, ohne daß dieser ihm Schutz gewährte. Es kam ans Licht, daß die Bevölkerung auch hier wie in Philippi gegen die Juden erbittert war. Das trug zum Schutz der Christenheit bei, weil es dadurch den Juden erschwert war, einen gegen die Christen gerichteten Auflauf unter der niederen Volksmasse anzustiften. Die Schuld an solchen Unruhen ließ sich jedesmal leicht auf die Christen hinüberwälzen, deren Dasein die Ursache derselben sei. In Korinth mußten sich aber die Juden vorsichtig bewegen und konnten darum Paulus und die Christenheit nicht hindern. Auch aus den Briefen des Paulus nach Korinth ergibt sich, daß die Christen dort bleibend Frieden hatten und von Leiden, wie sie die Thessalonicher und vor allem Paulus selbst zu ertragen hatten, frei geblieben sind, 1 Kor. 4, 8—10; 2 Kor. 4, 11, 12.

18, 18—28.

Die Wanderungen des Paulus bis zur Ankunft in Ephesus.

18, 18. 19a: **Nachdem aber Paulus noch viele Tage geblieben war, nahm er Abschied von den Brüdern und schiffte fort nach Syrien und mit ihm Priszilla und Aquila, nachdem er sein Haupt in Kenchreä geschoren hatte; denn er hatte ein Gelübde. Sie kamen aber in Ephesus an und er ließ sie dort.** Als Paulus seine Arbeit in Korinth schloß, hielt er es für richtig, zuerst wieder nach Jerusalem zu gehen. Im Hafen von Kenchreä, der auf der Ostseite von Korinth gegen das ägäische Meer hin lag, traf er ein Schiff, das nach Ephesus bestimmt war, wo er leicht Schiffsgelegenheit nach Syrien fand. Mit ihm verließen auch Aquila und Priszilla Korinth, nicht um nach Syrien zu gehen, sondern um sich in Ephesus niederzulassen. Das zeigt uns, wohin der Blick des Paulus gerichtet war. Schon als er das zweite Mal nach Kleinasien kam, sah er nach Ephesus hinüber als nach einem Ort fruchtbarer Arbeit; damals aber hatte ihm der Geist diese Pläne verwehrt und es hatte sich inzwischen gezeigt, welche Arbeit er zuerst zu tun hatte. Jetzt aber dachte er um so mehr wieder an Ephesus, weil zwischen seinen früheren Gemeinden und den neuen die Asia in der Mitte lag; erst wenn auch hier Gemeinden entstanden, schlossen sie sich zu einer Kette zusammen, in der kirchliche Gemeinschaft durch den ganzen weitverzweigten Bereich leicht durchführbar war. Da aber der Dienst, den Aquila Paulus bei der Ausführung seiner Handarbeiten leistete, für diesen wichtig war, zog Aquila schon damals

nach Ephesus hinüber in der Erwartung, Paulus werde später von Syrien her dort eintreffen und dann sich dieselbe Arbeitsgemeinschaft wiederherstellen, die in Korinth bestanden hatte.

Die Abfahrt aus Kenchreä war noch durch eine feierliche Handlung bezeichnet: er schnitt sich zur Erfüllung eines Gelübdes sein Haar ab. Der, von dem Lukas dies erzählt, war sicher nicht Aquila, sondern Paulus, weil er nirgends auf die Handlungen der Begleiter des Paulus hinübersieht, sondern stets auf das hinzeigt, was Paulus tat. Der Bericht zeigt, daß sich sein Gelübde auf denjenigen Tag bezogen hat, an dem er den Boden Achajas verließ und die Fahrt nach Jerusalem antrat. Paulus hat gelobt, kein Schermesser auf sein Haupt zu bringen, solange er in Korinth verweile, sondern erst dann sein Haar zu scheren, wenn er wohlbehalten nach Ausrichtung seiner Arbeit in Achaja nach Syrien zurückkehren könne. Ein Nasiräat, wie es das Gesetz beschrieb, kann man das nicht heißen; denn dazu gehörte, daß das Haar im Tempel zugleich mit der Darbringung von Opfern geschnitten wurde. Auch fehlte dem in der Diaspora Lebenden die vom Gesetz verlangte Reinheit, ohne die der Antritt eines Nasiräats unmöglich war. Doch war das Gelübde dem für die Nasiräer festgestellten Brauch nachgebildet und übertrug das, was die Nasiräer in Palästina taten, auf die Verhältnisse im Heidenland. In Kenchreä war nun die Stunde da, die Paulus mit seinem Gelübde vom Herrn erbeten hat. Er hat dadurch in sichtbarer Weise kundgemacht, wie sehr ihm die Reise nach Jerusalem und Antiochia am Herzen lag. So fruchtbar seine Arbeit in Korinth gewesen war, er ersehnte doch den Tag seiner Abreise, weil er es für unerläßlich hielt, die Gemeinschaft mit der ältesten Christenheit je und je durch persönlichen Verkehr zu erneuern. Alles lag ihm daran, daß die Kirche nicht auseinanderfalle, sondern sich als ein geeinigter Leib vom Haupt her entfalte. Dazu gab es kein wirksameres Mittel als seinen eigenen Besuch. Wie sehr ihn nach dieser Reise verlangte, hat er durch sein Gelübde nicht nur vor Gott bezeugt, sondern auch den Korinthern dadurch sichtbar gemacht, daß er sein Haar wachsen ließ bis zu dem Tage, an dem er das Schiff nach Syrien hin bestieg.

18, 19 b—21: **Er selbst aber ging in die Versammlung und besprach sich mit den Juden. Da sie ihn aber baten, für längere Zeit zu verweilen, willigte er nicht ein, sondern nahm Abschied und sagte: Ich werde wieder zu euch zurückkommen, wenn Gott es will, und er fuhr von Ephesus ab.** In Ephesus verschaffte Paulus der Wechsel des Schiffs Gelegenheit, die Synagoge zu besuchen, wobei sich zeigte, daß in der Judenschaft von Ephesus für das Evangelium Empfänglichkeit vorhanden war. Paulus wurde gebeten zu bleiben, schlug zwar die Bitte ab, versprach aber, daß er wiederkomme, unter dem Vorbehalt, den Paulus nie aus dem Auge ließ: wenn Gott es will.

18, 22: **Und er landete in Cäsarea, zog hinauf und grüßte die Gemeinde und zog nach Antiochia hinab.** Nachdem er von Ephesus zu Schiff nach Cäsarea gelangt war, ging er nach Jerusalem hinauf. Lukas brauchte die Stadt nicht mehr zu nennen, nachdem er den Hafen genannt hatte. Jedermann weiß es, weshalb Paulus in diesen Hafen gefahren war*). Nach Jerusalem

*) Übersah man, daß das Hinaufgehen von Cäsarea die Reise nach Jerusalem bezeichnete, so wurde die Reiseroute von Ephesus über Cäsarea nach Antiochia ganz unverständlich. Dem will ein Satz abhelfen, der 19, 1 in einem Teil der Texte steht: „Da aber Paulus nach seinem Willen nach Jerusalem reisen wollte, sagte

wanderte er nicht allein des Tempels wegen, wenngleich auch dies für ihn ein wichtiges Anliegen war, daß er je und je seine Zugehörigkeit zu Israel bestätige und in Geist und Wahrheit tue, was den Vätern durch das Gesetz befohlen war. Zumeist aber kam er der Christengemeinde wegen, um sie zu begrüßen. Dadurch hat er ihr bewiesen, daß ihn nichts von ihr schied, und ihr gleichzeitig wieder Kenntnis davon gegeben, wie es draußen stand, und das Seine dazu getan, daß ihre Liebe zu den griechischen Christen nicht erkalte und ihre Freude am Werk des Herrn unter den Heiden wachse. Nachdem er das vollbracht hatte, zog er zu einem ähnlichen Zweck wahrscheinlich auf dem Landweg durch die phönizischen Städte nach Antiochia*).

18, 23: **Und nachdem er einige Zeit dort zugebracht hatte, brach er auf und zog der Reihe nach durch das galatische Land und Phrygien und stärkte alle Jünger.** Beim dritten Auszug aus Antiochia zog Silas nicht mehr mit. Nun bildeten nur solche Männer wie Timotheus, Aristarchus, Gajus (19, 29), seine Begleitung, die ihm selbst das Evangelium verdankten und den neu gegründeten Gemeinden angehörten**). Auch darin tritt die wachsende Macht und Autorität des Apostels hervor, daß er sein Werk nicht mehr wie bisher zugleich auf das Wort eines anderen, neben ihm stehenden Evangelisten gründete. Obgleich er sich schon seit langem nach der Arbeit in Ephesus sehnte und bei seinem Besuch auf der Fahrt nach Jerusalem den dortigen Juden seine Rückkehr versprochen hatte und auch Aquila daselbst auf ihn wartete, schlug er dennoch nicht den Seeweg ein, der ihn von Antiochia schnell und bequem nach Ephesus gebracht hätte, sondern ging auf dem Landweg über den Taurus in die Gegenden, die er auf der zweiten Reise schon durchwandert hatte, 16, 6. Damit, daß ihn damals weder der Zeitverlust noch die Beschwerden der Wanderung hievon abhielten, hat er den dortigen Christen einen starken Beweis gegeben, wie sehr sie ihm am Herzen lagen. Auf der früheren Reise hatte er ihnen nur kurze Zeit gegönnt; ein zweiter Besuch sollte ihnen jetzt nicht vorenthalten bleiben, obwohl deshalb Ephesus und die dortige Arbeit zurückstehen mußte. Die ältesten kleinasiatischen Gemeinden, Derbe usf., hat Paulus dagegen nicht mehr besucht; er wird nach dem Übergang über den Taurus von Tyana aus direkt nordwestlich nach Ankyra gegangen sein. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit ließ Paulus auf den ersten Besuch einen zweiten folgen. Zweimal war er in den zuerst gegründeten Gemeinden in der Nachbarschaft von Ikonium, zweimal nun auch in den galatischen und phrygischen Orten, zweimal bei den mazedonischen Gemeinden und zweimal in Korinth. Von Ephesus hat er sich wenigstens die Ältesten zu einer zweiten Begegnung nach Milet bestellt. Es war ihm von Wichtigkeit, die Gemeinden, nachdem sie einige Zeit ohne ihn das Evangelium bei sich erhalten hatten, noch einmal zu sehen; dann jedoch kam bei der vorwärts-

---

ihm der Geist, er solle nach der Asia zurückkehren." In der Tat ließ es sich nur so einigermaßen verstehen, daß Paulus zwar nach Cäsarea fuhr, dann aber gleichwohl nicht nach Jerusalem, sondern nach Antiochia ging. Aber dieser Satz ist als Erläuterung eines Lesers dadurch gekennzeichnet, daß er an viel zu später Stelle kommt, erst nachdem Paulus 18, 23 bereits wieder nach Phrygien gezogen war.

*) Er zog hinab nach Antiochia, sagt Lukas; so spricht er nie von einer Fahrt zur See.

**) Am Ende der ephesinischen Arbeitszeit war auch Titus bei ihm, 2 Kor. 2, 13. Vielleicht begleitete er Paulus auf dieser Reise von Antiochia her.

drängenden Entfaltung seiner Arbeit die Zeit, die sie ihm gegenüber selbständig machte. Daher ließ Paulus bei dieser Reise Derbe und die benachbarten Gemeinden auf der Seite und machte Ankyra und die dortigen Städte direkt zu seinem Ziel.

Inzwischen trugen sich in Ephesus Ereignisse zu, die für den weiteren Verlauf des Missionswerks wichtig wurden. 18, 24—26 a: **Aber ein Jude mit Namen Apollos, der seiner Herkunft nach aus Alexandria war, ein gelehrter Mann, kam in Ephesus an, der in der Schrift tüchtig war. Dieser war über den Weg des Herrn unterrichtet und redete im Geist brennend und lehrte genau, was mit Jesus geschehen war, obwohl er einzig von der Taufe des Johannes wußte, und dieser begann freimütig in der Versammlung zu reden.** Er stand noch in der Mitte zwischen dem Judentum und der christlichen Gemeinde. Er kannte Jesu Wort und Geschichte, schwieg auch vor der Judenschaft von Ephesus über Jesus nicht; er hatte aber noch nie eine andere Taufe gesehen als die, die einst der Täufer den Bußfertigen gab. Obwohl er also mit Christen zusammengekommen war und Nachricht über Jesu Wort, Kreuz und Auferstehung erhalten hatte, so schloß doch das Evangelium, wie es ihm gesagt worden war und wie er es nun weiter sagte, nicht mit der Forderung: laßt euch auf Jesu Namen taufen. Er kannte zwar die Taufe, aber nicht als ein Hauptstück der christlichen Botschaft, nicht als Stiftung Jesu, durch die der Bußfertige die Vergebung und den Geist des Christus empfange, sondern nur als eine dem Auftreten Jesu vorangehende Sache, die vom Täufer Israel befohlen sei als Vorbereitung auf den kommenden Herrn. Damit trat jedenfalls auch die Verheißung des Geists für die an Jesus Glaubenden und ihre Einigung zu einer Gemeinde, die von der Synagoge unterschieden war, zurück. Sowie die christliche Taufe wegfiel, erhielt der Unterricht über Jesus mehr den Charakter einer Lehre, die man unbeschadet der Zugehörigkeit zur Synagoge verbreiten und annehmen konnte, ohne daß der neue Glaube auch eine neue Gemeinde erzeugte, während diese sich sofort herstellte, wenn sich der Glaubende ausdrücklich und öffentlich durch die Taufe zu Jesus bekannte als zu dem, der seine Gerechtigkeit sei. Zu seiner Überraschung hörte Aquila in der Synagoge diesen unbekannten Prediger den Namen Jesu nennen und sein Christusamt mit eindringendem Ernst bezeugen. Doch sah er, daß er noch nicht das ganze apostolische Evangelium besaß. 18, 26 b: **Als ihn aber Priszilla und Aquila hörten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes genauer vor.** Auch hier nennt Lukas Priszilla und läßt uns dadurch erkennen, daß diese Frau mit großer geistiger Kraft in den Gründungszeiten der korinthischen und ephesinischen Gemeinde mitgearbeitet hat.

18, 27. 28: **Da er aber nach Achaja hinübergehen wollte, ermunterten ihn die Brüder dazu und schrieben den Jüngern, sie sollten ihn aufnehmen. Als er ankam, half er durch die Gnade den Gläubigen viel. Denn er widerlegte die Juden mit Kraft und erwies öffentlich durch die Schriftstellen, daß Jesus der Christus sei.** Apollos ging nach Korinth mit Briefen Aquilas und der anderen ephesinischen Christen, die ihn bei der Gemeinde einführten. Damit begann in Korinth eine neue Periode der Missionsarbeit in der Synagoge. Apollos war von dieser noch nicht ausgeschlossen, sondern hatte noch die Möglichkeit, im jüdischen Gottesdienst als Schriftgelehrter das Wort zu nehmen und den Satz aus der Bibel zu erweisen, daß Jesus der Christus sei. Dies wird durch den ersten Korintherbrief bestätigt; denn es

gab in der dortigen Gemeinde eine Gruppe, die nicht durch Paulus zu Jesus geführt war, sondern durch Apollos das Evangelium erhalten hat, 1 Kor. 1, 12; 3, 5. 6.

Kap. 19.

Die Arbeit des Paulus in Ephesus.

19, 1: **Während aber Apollos in Korinth war, geschah es, daß Paulus die oberen Gegenden durchzog und darauf nach Ephesus kam und einige Jünger fand.** Als Paulus in Ephesus von Phrygien her eintraf, fand er Apollos nicht mehr in der Stadt, dagegen einige Jünger, deren Glaubensstand mit dem des Apollos übereinstimmte. Wie sie Paulus fand, darüber gibt uns Lukas nur diejenige Auskunft, die in ihrem Jüngernamen liegt. Jünger waren sie, Jesu Jünger, die sich zu ihm bekannten. Diejenigen Jünger, die schon vor der Ankunft des Paulus in Ephesus waren, hielten sich voreinander nicht verborgen, sondern hatten im gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus ein Band, das sie vereinigte. Unter diesen befand sich aber auch Aquila, der durch das tapfere Auftreten des Apollos mit ihm und dem ihm gleichgesinnten Kreis verbunden worden war. So kam es, daß die Jünger in Ephesus auf die Arbeit des Paulus vorbereitet waren und sofort mit ihm zusammentrafen.

19, 2a: **Und er sagte zu ihnen: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?** Daß sie gläubig sind, sieht er daran, daß sie sich als Jünger bekennen. Darum erkundigte er sich, ob sie im vollen Anteil am Evangelium stehen und die aus dem Geiste Gottes stammenden Erscheinungen und Gaben auch bei ihnen wie bei den anderen Gemeinden hervortraten. 19, 2b: **Sie aber sagten zu ihm: Aber wir haben nicht einmal gehört, daß es heiligen Geist gibt.** Paulus bekam die ihn überraschende Antwort: wir haben nicht nur selbst vom Wirken des Geists noch nichts erlebt, sondern überhaupt noch nichts davon gehört, daß sich Gottes Geist in der Gemeinde wirksam zeige. Sie reden nicht davon, daß Gott in seinem eigenen Wesen Geist ist, auch nicht davon, daß seine früheren Boten im heiligen Geist gesprochen und Jesus selbst mit diesem erfüllt gewesen ist. Jenes wußte jeder Jude, dieses jeder Jünger; sondern davon sprachen sie, ob es heiligen Geist als der Christenheit verliehene Gabe Gottes gebe, so daß sich in ihm der Glaubens- und Gnadenstand begründe und offenbare und der Vorzug der Gemeinde Jesu darin bestehe, daß sie im Geiste Gottes lebt und spricht. Was sie vom Evangelium gehört hatten, war also erst ein Stück desselben, etwa das, das den Hauptinhalt unserer ersten Evangelien ausmacht.

19, 3: **Und er sagte: Worauf wurdet ihr denn getauft? Sie aber sagten: Auf die Taufe des Johannes.** Getauft sind sie, da sie ja Jünger sind; wenn aber die Verheißung des Geistes nicht zu ihnen kam, so muß es eine andere Taufe gewesen sein als die, die im Namen Jesu gegeben wurde, da mit dieser die Verheißung des Geistes verbunden ist. Über dem Getauften wurde nicht nur der Name Jesu, sondern auch der des heiligen Geists genannt und Paulus hielt es für ausgeschlossen, daß jemand, der durch einen seiner Mitarbeiter die Taufe erhalten habe, nicht die volle Auslegung des Evangeliums empfangen hätte mit Einschluß des Satzes, daß Gott nicht nur seinen Sohn, sondern auch den Geist seines Sohns in die Herzen der Glaubenden gesandt

habe. Aus der Antwort der Jünger ergab sich, daß sie wie Apollos die Taufe nur als ein Glied der Bußpredigt des Täufers kannten, der Israel durch das Wasserbad aus seiner Ungerechtigkeit herausriß, damit es sich bereit mache für den kommenden Herrn. Paulus legt ihnen dar, daß das nicht mehr dem gegenwärtigen Stand des Evangeliums entspreche. 19, 4: **Paulus aber sagte: Johannes hat mit einer Taufe der Buße getauft und dem Volk gesagt, daß sie an den, der nach ihm komme, glauben sollten, das ist an Jesus.** Beim Täufer zielte die Taufe auf Buße, auf Abwendung vom sündlichen Willen, den Israel bisher in sich trug, und der Glaube war damals noch der Zukunft vorbehalten, da der Täufer dem Volke nur sagen konnte, dem nach ihm Kommenden, nämlich Jesus, sollten sie glauben. Jetzt hat sich dies aber deshalb geändert, weil jetzt die Taufe im Namen Jesu gegeben und begehrt wird, somit im Glauben an den, der gekommen ist, mit dessen Gegenwart die göttliche Gnade sich nach ihrem Reichtum durch Geist und Leben offenbart.

19, 5—7: **Als sie aber dies hörten, wurden sie auf den Namen des Herrn Jesus getauft, und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie und sie redeten mit Zungen und weissagten. Es waren aber zusammen etwa zwölf Männer.** Nun begehrten diese Jünger, daß sie nochmals getauft würden, nun nicht mehr bloß nach dem Befehl des Johannes, sondern im Namen des Herrn Jesus, so daß es mehr als eine Taufe zur Buße sei, nämlich eine Taufe zum Glauben, zum Empfang des gegenwärtigen Heilsguts, das Christus den Seinen erworben hat, das im heiligen Geist besteht. Auf die Taufe folgte das Gebet des Apostels für diese Männer, wobei er ihnen die Erhörungsgewißheit, in der er betete, durch die Handauflegung sichtbar machte. Nun erlebten sie, daß im Glauben nicht nur ein Hoffen, sondern ein Haben der Gemeinschaft Gottes entsteht, und die Verheißung des heiligen Geistes erwies sich an ihnen in derselben Form wirksam wie bei den anderen Christen in einem über das menschliche Denken und Reden hinausgehobenen Gebet und in der Weissagung, die das Wort mit der Gewißheit des göttlichen Willens sagt. Das waren die Erstlinge der epheſinischen Gemeinde, der erste Stein in ihrem Bau. Deshalb nennt uns Lukas auch ihre Zahl: etwa zwölf Männer waren es, weil es von Bedeutung war, daß sich gleich zum Anfang diese Schar mit den Begleitern des Paulus und mit Aquilas Hausgemeinde vereinigt und die Grundlage für die Kirche von Ephesus gebildet hat. Offenbar sieht Lukas bei dieser Erzählung zugleich auf das zurück, was Petrus und Johannes in der Samaritergemeinde erlebt haben, Kap. 8. Dort bei den Samaritern und hier in Ephesus finden wir Getaufte, die vom heiligen Geist in eigener Erfahrung nichts wissen, und an beiden Orten dient die Handauflegung der Apostel zum Mittel, durch das die Getauften in den Besitz der Gaben des Geistes kommen. Auch in dieser Hinsicht will uns Lukas zeigen, daß die Erfahrungen des Petrus und des Paulus gleichartig waren. Die apostolische Sendung beider erwies sich darin, daß sich mit ihrer Segnung die Kraft des göttlichen Geists verband über das hinaus, was die ihnen vorarbeitenden Männer zu bewirken vermocht hatten. Für Paulus hatte dies darum noch besondere Bedeutung, weil er nach dem Grundsatz handelte, daß er da, wo schon Christen seien, nicht verweile, sondern dahin gehe, wo Jesus noch nicht verkündigt sei. Nun traf er in Ephesus, als er dorthin kam, bereits eine Christenschar; aber die Umstände fügten sich so, daß hierin für ihn kein Zeichen liegen konnte, er habe weiter zu ziehen, viel-

mehr offenkundig ihm eben hier sein Arbeitsfeld vom Herrn gezeigt wurde. Denn erst durch ihn empfing die Schar diejenige Taufe, mit der die Wirkungen des Geistes verbunden waren.

Hell tritt ans Licht, wie gläubig er mit dem Bad im Namen Jesu handelte. Es galt ihm nicht nur als ein Zeichen oder äußeres Merkmal der Gnade Jesu, sondern als Einschluß in sie und darum als wirksam zum vollen Anteil an seinen Gaben. Aber ebenso deutlich ist, wie frei das Auswendige am Sakrament behandelt worden ist. Auch Apollos hat nicht mehr von der Taufe gewußt, als daß sie am Jordan durch den Täufer gestiftet sei; von ihm wird jedoch nicht erzählt, er sei nochmals getauft worden, sondern er ließ sich unterweisen und hatte daran, daß ihm nun das Wort vollständiger gegeben war, genug. Die anderen ephesinischen Jünger wurden wieder getauft, damit sie nicht einen verkürzten Christenstand hätten, sondern im Namen Jesu von aller Sünde gewaschen und mit aller Gnade begabt seien. Die Samariter dagegen haben Petrus und Johannes nicht wiedergetauft, wohl aber für sie gebetet und ihnen dadurch den Geist verschafft. Das verschiedene Verfahren mag sich wohl auch nach dem verschiedenen Glaubens- und Gewissensstand gerichtet haben. Den Samaritern war nicht ein mangelhaftes Evangelium gebracht worden; was sie nötig hatten, war, daß zum Wort das Erlebnis, zur Verheißung die Erfüllung kam. Apollos war glühend im Geist und ein wirksamer Bote Jesu, schon als er die Taufe noch nicht mit dem Werke Jesu innerlich zu verbinden verstand. Er brauchte nicht neues Wasser, sondern neue Erkenntnis und das in dieser begründete Wachstum des Glaubens, so daß er nun in seiner Taufe Jesu Gnade ergriff. Bei den ephesinischen Christen war der Unterricht, den sie empfangen hatten, mangelhaft und ihre Erkenntnis Jesu in einem Hauptstück verkürzt gewesen. Darum hielt es Paulus hier für richtig, ihnen eine zweite Taufe zu geben, damit ihnen kein Zweifel bleibe, auf wen ihr Christenstand gegründet sei. Unbekannt bleibt nur, von wem diese Männer ihre Taufe im Gehorsam gegen das Wort des Täufers, jedoch ohne den apostolischen Taufunterricht empfangen haben, ob sie Apollos in der Zeit seiner Arbeit in Ephesus getauft hat, ehe er mit Aquila in Gemeinschaft kam, oder ob sie wie Apollos von einem anderen Mann in Ephesus oder anderswo in dieser Form getauft worden sind. Die Beantwortung dieser Frage, die uns vielleicht über die Missionsgeschichte dieser Zeit manchen Aufschluß gäbe, lag für Lukas, auch wenn er darüber unterrichtet war, jenseits der Grenze, in die er seinen Bericht einschließt, weil es ihm nicht an dem lag, was früher geschehen war, sondern daran, daß die ephesinische Gemeinde als in die Gnade Jesu voll eingesetzte nicht vor, sondern durch Paulus entstanden ist.

Dann begann die Lehrarbeit des Paulus unter der Judenschaft. 19, 8: **Als er aber in die Versammlung ging, redete er freimütig während drei Monaten, besprach sich mit ihnen und suchte sie für das zu gewinnen, womit die Herrschaft Gottes geschieht.** In Ephesus stieß Paulus nicht auf einen Fanatismus, wie im pisidischen Antiochia oder in Thessalonich, der ihn mit Lästerworten sofort aus der jüdischen Gemeinde vertrieb. Das hängt mit der freien, beweglichen Haltung zusammen, die die jüdischen Gemeinden in den großen, griechischen Städten dadurch bekommen haben, daß mancherlei theologische Arbeit in ihnen geschehen und verschiedene Richtungen in ihnen entstanden waren. Man war geneigt, einander Duldung und Achtung zu gewähren auch bei wesentlichen Unterschieden in den Überzeugungen. Das kam

auch Paulus zugut. Schließlich war er aber auch in Ephesus genötigt, die Christenheit ganz von der Judenschaft abzulösen. 19, 9. 10: **Als sich aber einige verhärteten und ungehorsam blieben und den Weg vor der Menge schmähten, trennte er sich von ihnen und sonderte die Jünger ab und er besprach sich täglich mit ihnen in der Schule des Tyrannus. Dies geschah aber während zwei Jahren, so daß alle, die in Asia wohnten, das Wort des Herrn hörten, Juden und Griechen.** Seit der selbständigen Begründung der christlichen Gemeinde wurde gerade in Ephesus der Haß der Juden gegen Paulus besonders stark. Da er in dieser Weise zwei Jahre lang arbeitete, so erstreckte sich sein ganzer Aufenthalt in Ephesus bis ins dritte Jahr, vgl. 20, 31. Keine andere Gemeinde hat Paulus so bevorzugt wie Ephesus. Der Erfolg war, daß das Wort Jesu in der ganzen Provinz bekannt wurde. Schwerlich hat Paulus, um dies zu erreichen, größere Reisen von Ephesus aus unternommen; wenigstens haben sich in den Städten am Lykus, in Kolossä, Hierapolis und Laodizea, Gemeinden gebildet, ohne daß er selber dort gewesen ist, Kol. 2, 1. Aber auch von den dortigen Christen war ein Teil von ihm selbst bekehrt, wie sich dies für Philemon und sein Haus aus dem Brief an ihn ergibt. Paulus hielt es für das wichtigste, daß er in Ephesus jederzeit von jedermann zu finden sei. Daß dennoch das Wort durch die ganze Provinz durchdrang, so daß überall bekannt wurde, was Christentum sei, und an manchen Orten wie in Kolossä Gemeinden erwuchsen, dazu half die Lage und Bedeutung von Ephesus mit. Einmal war es der wichtigste Hafen der Provinz, von wo aus vom Binnenland sowohl die Ausfuhr nach Rom als der Verkehr mit Syrien und Ägypten erfolgte. Das schuf mannigfache Beziehungen zwischen der Stadt und dem ganzen Land. Sodann hatte Ephesus den großen Tempel der Artemis, der weithin berühmt und ein Wallfahrtsort gewesen ist, so daß namentlich die ephesinischen Feste große Scharen aus der Provinz dort zusammenführten. Sie bildeten auch für Paulus eine wirksame Missionsgelegenheit.

Auch die Heilungen, die ihm verliehen wurden, trugen kräftig dazu bei, daß nicht nur sein Name, sondern auch sein Evangelium durch das ganze Land drang. 19, 11. 12: **Und Gott tat ungewöhnliche Wunder durch die Hände des Paulus, so daß auch Schweißtücher oder Leibbinden von seinem Leib weg zu den Kranken gebracht wurden und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister fortgingen.** Lukas vergleicht die Verehrung, die ihm dafür in Ephesus erwiesen wurde, mit der, die Petrus in der ersten Zeit seiner Arbeit in Jerusalem erfuhr, 5, 15. Auch in Ephesus kam es dahin, daß man Kranken, die man nicht zu Paulus bringen konnte, wenigstens etwas, was er auf seinem Leibe getragen hatte, ein Stück seiner Wäsche, brachte in der Zuversicht, daß auch eine solche Berührung mit Paulus ihnen die heilende Macht von oben zuleite. Das erzeugte den Versuch, den Namen Jesu und des Paulus als wunderkräftige Formel auch im Dienste jüdischer Zauberei zu brauchen; dieser schlug aber zur Beschämung der Beschwörer aus. In Ephesus war zwar der Religionsbetrieb längst schon in griechische Formen gefaßt; aber unter denselben wirkte altes asiatisches Heidentum kräftig fort, so daß der Boden für allerlei Aberglauben und Zauberei hier besonders fruchtbar war. Das erleichterte auch das Auftreten von Mischformen zwischen dem Evangelium und einer halb heidnischen, halb jüdischen Denkweise. Lukas macht mit wohl erwogener Absicht auf die Torheit und Unmöglichkeit solcher

Vermischungen aufmerksam. 19, 13. 14: **Aber auch einige von den herumziehenden jüdischen Beschwörern versuchten, den Namen des Herrn Jesus über denen zu nennen, die die bösen Geister hatten, und zu sagen: Ich beschwöre euch bei Jesus, den Paulus verkündet. Dies taten aber sieben Söhne eines jüdischen Hohenpriesters Skeuas.** Wie in allen jüdischen Gemeinden, besaßen auch in Ephesus die Priester ein besonderes Ansehen und die vornehmen priesterlichen Geschlechter legten sich auch hier, ähnlich wie die heidnischen Priester es taten, den Titel „Hohepriester" bei. Die Söhne eines solchen jüdischen Hohenpriesters benützten bei ihren Beschwörungen den Namen Jesu und die Berufung auf Paulus. 19, 15—17: **Aber der böse Geist antwortete und sagte ihnen: Jesus kenne ich und Paulus ist mir bekannt; wer seid aber ihr? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, überwältigte beide und war stärker als sie, so daß sie nackt und verwundet aus jenem Haus entflohen. Dies wurde aber allen Juden und Griechen bekannt, die in Ephesus wohnten, und Furcht fiel auf sie alle und der Name des Herrn Jesus wurde groß.** Im Munde dieser Beschwörer waren den Besessenen jene Namen nicht furchtbar, da sie dieselben ohne Recht und Wahrheit, nicht mit eigenem Glauben in ihren Gebrauch ziehen. Sie erlebten darauf handgreiflich, daß der Beschworene sich vor ihnen nicht fürchtete.

Im Gegensatz zu diesem zauberischen Mißbrauch der christlichen Namen erwies sich die Kraft des Evangeliums an der Gemeinde dadurch, daß sie sich von abergläubischen Dingen mit großem Ernst reinigte. 19, 18—20: **Und viele von denen, die gläubig geworden waren, kamen, bekannten und verkündigten ihre Taten. Viele aber von denen, die das Unnütze getrieben hatten, trugen ihre Bücher zusammen und verbrannten sie vor allen und sie berechneten ihren Preis und fanden fünfzigtausend Drachmen. So wuchs durch die Kraft des Herrn das Wort und ward stark.** Vieler Mund öffnete sich jetzt zu reuigem Bekenntnis über solche Verirrungen, die aus ihrer jüdischen oder heidnischen Zeit auf ihrem Gewissen lagen, und dem Bekenntnis folgte zur Bewährung seines Ernstes die Tat, da alle Schriften, die hieher gehörten, Amulette, Anleitungen zum Zaubern und wahrscheinlich sonst noch mancherlei heidnische und jüdische Literatur verbrannt wurden. Ihr Wert*) hinderte die Gemeinde nicht, was sündlich war, jedem Gebrauch zu entziehen.

Den Schluß der Arbeit in Ephesus beleuchtet uns Lukas einmal durch die Angabe über die weiteren Pläne des Apostels, sodann durch die Erzählung über den vom Silberschmied Demetrius angestifteten Tumult. 19, 21: **Als aber dies vollendet war, nahm sich Paulus im Geist vor, durch Mazedonien und Achaja zu ziehen und dann nach Jerusalem zu gehen, und er sagte: Nachdem ich dort gewesen bin, muß ich auch Rom sehen.** Paulus nahm zunächst eine zweite Wanderung durch Mazedonien und Griechenland in Aussicht. Diese Gemeinden zum zweitenmal zu sehen hielt er für seine nächste Pflicht. Daran sollte sich ein Besuch in Jerusalem schließen, damit die Verbindung mit der jüdischen Kirche nicht erschlaffe. Dann aber faßte er Rom ins Auge als den Ort, wohin ihn der Gang seines Missionswerks nun führe. Nachdem die Kirche in den griechischen Ländern fest begründet war, erhielt es immer größere Bedeutung, wie sich in der Hauptstadt unter den Augen der kaiserlichen Regierung die Gemeinde entwickle und ihren Weg ordne.

*) Die Drachme ist etwas weniger als 70 Pfennige.

19, 22: **Er sandte aber zwei von denen, die ihm dienten, Timotheus und Erastus, nach Mazedonien; er selbst aber verweilte für einige Zeit in Asia.** Zur Vorbereitung seiner Reise durch Mazedonien schickte er Timotheus und Erastus dorthin. Von Timotheus hören wir im ersten Korintherbrief, daß er nach Korinth zu gehen hatte, weil dort die Umtriebe jüdischer Evangelisten gegen Paulus es nötig machten, daß der nüchterne Teil der Gemeinde, der Paulus treu blieb, gestützt werde und eine sichere Führung erhalte. Über die Aufgabe, die Timotheus in Mazedonien zu erfüllen hatte, spricht Paulus im Brief nicht. Wahrscheinlich waren auch dort die Verhältnisse ähnlich wie in Korinth und die Gemeinden durch jüdische Verlockungen verwirrt; außerdem wurden die mazedonischen Gemeinden bleibend durch Verfolgung besonders schwer bedrückt und auch das konnte Paulus bewegen, ihnen seine Genossen zu schicken, bevor er selber kam. Erastus wird in den Korintherbriefen nicht erwähnt, steht dagegen 2 Tim. 4, 20 unter den Gefährten des Paulus als der, der die Arbeit in Korinth übernahm*).

Nach seiner Regel erzählt uns Lukas noch, wie es zum Aufbruch des Paulus aus Ephesus kam, da uns daran zugleich deutlich wird, wie stark sich sein Einfluß in der Stadt spürbar machte. Diese Ereignisse sind nicht deshalb mit so viel Anschaulichkeit beschrieben, weil sie Paulus besondere Gefahr und schwere Leiden bereiteten; vielmehr fielen in die Arbeitszeit in Ephesus andere schwerere Gefahren. In der Abschiedsrede an die Ältesten spricht Paulus nicht von Demetrius, sondern von den Nachstellungen der Juden, 20, 19, und die wilde Glut des Hasses, mit dem die ephesinischen Juden ihn verfolgten, wird dadurch offenbar, daß sie es waren, die in Jerusalem seine Gefangennahme bewirkten. Auch die Briefe geben Andeutungen über äußerst angreifende Kämpfe, die Paulus in dieser Zeit ertrug, 1 Kor. 15, 30. 32. Daß und warum jedoch die Juden ihm überall da, wo sein Werk wuchs, widerstanden, hat uns Lukas durch den ganzen Bericht aufs klarste gezeigt; die Einzelheiten seiner Leiden aufzuzählen, lag nicht in seinem Sinn. Was er uns berichtet, zeigt uns dagegen, wie sich auch das Heidentum zum Kampf gegen Paulus rüstete, und tut dadurch dar, wie erfolgreich seine Predigt in Ephesus gewesen ist.

19, 23—29: **Es entstand aber zu jener Zeit ein nicht kleiner Aufruhr wegen des Wegs. Denn ein Mann mit Namen Demetrius, ein Silberschmied, der silberne Tempel der Artemis verfertigte, verschaffte den Künstlern nicht geringe Arbeit. Diese versammelte er und die mit solchem beschäftigten Arbeiter und sagte: Ihr Männer, ihr wißt, daß uns der Wohlstand aus dieser Arbeit kommt, und ihr seht und hört, daß dieser Paulus nicht nur in Ephesus, sondern fast in ganz Asia viel Volk beredet und abwendig gemacht hat, da er sagt, daß die, die durch die Hände entstehen, nicht Götter seien. Es ist aber nicht nur die Gefahr da, daß diese unsre Sache der Widerlegung verfalle, sondern auch, daß das Heiligtum der großen Göttin Artemis für nichts gehalten werde und sie, die ganz Asia und die Welt verehrt, ihrer Hoheit beraubt werde. Als sie das hörten, wurden sie voll Zorn, riefen und sagten: Groß ist die Artemis der Epheser. Und die Stadt wurde voll von Aufregung und sie stürmten einträchtig in das Theater und schleppten die Mazedonen Gajus und Aristarchus mit, die Begleiter des Paulus.** Vom großen

*) Wie sich Röm. 16, 23 dazu verhält, ist undeutlich; dort ist ein korinthischer Christ Erastus genannt mit dem Titel: Verwalter der Stadt.

Tempel der Artemis hingen zahlreiche Gewerke ab, die für den dortigen Kultus arbeiteten. Eines der vornehmsten derselben betrieb der Silberschmied Demetrius, der silberne Nachbildungen des ephesinischen Tempels fabrizierte; auch Nischen, in denen die ephesinische Göttin saß, wurden häufig hergestellt. Solche Tempelchen weihten die Beter der Göttin oder stellten sie bei sich zu Hause auf, gaben sie auch den Toten mit ins Grab. Der Silberschmied spürte eine merkliche Abnahme seines Geschäfts und versammelte erbittert die Handwerker und Arbeiter, die in derselben oder in ähnlicher Weise vom Götzendienst lebten, und stellte ihnen vor, Paulus sage von dem, was sie fabrizierten, das seien keine Götter; damit gehe ihr Gewerbe ein und nicht nur das, sondern der berühmte Artemistempel werde so um sein Ansehen gebracht. Damit war für den Angriff auf Paulus die Form gefunden, unter der er sich öffentlich zeigen konnte. Mit ihren Geschäftsinteressen konnten sie die Stadt nicht gegen Paulus erregen, wohl aber mit ihrem Eifer für die Artemis. Die Arbeiter durchziehen deshalb die Straßen mit Geschrei, das die übliche Verehrungsformel für die Artemis wiederholte. Die Stadtbevölkerung kommt in Aufregung und läuft ins Theater. Zwei der Gefährten des Apostels werden dabei ergriffen und in die Volksversammlung geschleppt. Daß sie dabei schwer mißhandelt wurden, ist gewiß; aber Lukas malt uns die Leiden derer, die Jesu Werk taten, nicht aus.

19, 30. 31: **Als aber Paulus vor die Volksversammlung treten wollte, ließen es ihm die Jünger nicht zu. Aber auch einige von den Asiarchen, die ihm befreundet waren, schickten zu ihm und ermahnten ihn, daß er sich nicht in das Theater wage.** Jedenfalls wurde auch Paulus von der aufgeregten Schar gesucht, aber nicht gefunden. Im Römerbrief, 16, 4, sagt er von Aquila und Priscilla mit warmer Dankbarkeit, sie haben für mein Leben ihren Nacken hingehalten, waren bereit, den Todesstreich für mich zu empfangen. Vielleicht geschah das damals, als die für die Artemis Eifernden nach Paulus im Hause des Aquila fahndeten. Doch gab es für ihn in Ephesus auch noch andere gefahrvolle Stunden. Furchtlos wie immer erwog er, ob er sich der Menge stellen und den Versuch machen solle, sie durch sein mächtiges Wort zur Ruhe zu bringen; die Brüder rieten ab und einige der Asiarchen schickten ihm die Mahnung, weil sie für sein Leben bangten, jetzt sich nicht öffentlich zu zeigen. Die Asiarchen sind die für die Verehrung des Kaisers bestellten Priester, die den Besitzern der anderen Ehrenämter vorgeordnet waren, weil der Kultus des Kaisers als Merkmal der Unterwürfigkeit unter ihn und als Einheitsband, das alle Untertanen Roms zusammenhielt, besondere Ehre genoß und weil die anderen Ehrenämter und Priestertümer nur für die einzelne Stadt galten, der Kultus des Kaisers dagegen von der ganzen Provinz besorgt wurde, so daß das für ihn eingesetzte Amt die ganze Provinz anging. Da mit dem Kaiserkultus große Festlichkeiten und Spiele verbunden waren, deren Ausrichtung Sache der Asiarchen war, konnten nur Männer aus den reichsten Familien dieses Ehrenamt übernehmen, was ihm wiederum besonderen Glanz verlieh. Es wechselte jährlich; der Titel wurde aber von denen, die es einmal bekleidet hatten, weitergeführt, weshalb es damals in Ephesus mehrere Asiarchen gab. Wie gewaltig Paulus die Stadt bewegt hat, zeigt sich auch daran, daß er mit einigen von ihnen bekannt geworden ist und zwar so, daß nicht nur Feindseligkeit und Erbitterung daraus entstanden war, sondern so, daß sie auf die Rettung des Paulus vor Gewalt-

taten bedacht waren. Paulus wußte mit den einsichtigen, unterrichteten Heiden so umzugehen, daß sie einen klaren Eindruck von der Lauterkeit seiner Absichten und der Hoheit seiner Persönlichkeit hatten; es hätte ihnen leid getan, wenn er in diesem Tumult unter den Händen eines aufgeregten Haufens das Leben verloren hätte.

19, 32—34: **Nun riefen die einen dies, die anderen das; denn die Versammlung war erregt und die meisten wußten nicht, weswegen sie zusammengekommen waren. Aus der Menge brachten sie aber Alexander herbei, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber erfuhren, daß er Jude sei, erhob sich von allen ein einziger Ruf, da sie gegen zwei Stunden schrieen: Groß ist die Artemis der Epheser.** Im Theater ging es inzwischen verworren zu; niemand wußte, wozu man eigentlich beisammen war. Da wurde einer der jüdischen Christen, Alexander, von den Juden hervorgestoßen, die darauf hinarbeiteten, daß die Aufregung über die Christen sich entlade. Er wollte zum Volke sprechen, war aber als Jude bekannt, worauf nun während zwei Stunden ein wildes Schreien, das die Artemis pries, im Theater losbrach. Die Stimmung der Stadt war auch hier wie in Korinth den Juden feindlich, da diese vielfach mit Hohn und Verachtung das Heidentum und seine Götter herabsetzten.

19, 35—40: **Der Stadtschreiber aber beschwichtigte die Menge und sagt: Ihr Männer von Ephesus, wo ist denn unter den Menschen jemand, der nicht wüßte, daß die Stadt der Epheser die Tempeldienerin der großen Artemis und des vom Himmel gefallenen Bildes sei? Darum müßt ihr, da dem niemand widerspricht, euch ruhig verhalten und nichts Übereiltes tun. Denn ihr habt diese Männer hergeführt, die weder Tempelräuber noch Lästerer unsrer Göttin sind. Wenn nun Demetrius und die zu ihm haltenden Künstler gegen jemand eine Klage haben, so werden Gerichtstage gehalten und Statthalter sind da; sie sollen gegeneinander Klage erheben. Wenn ihr aber noch etwas weiteres begehrt, so wird es in der gesetzmäßigen Versammlung entschieden werden. Denn wir stehen auch in Gefahr, daß wir wegen des heute geschehenen Aufruhrs verklagt werden, da kein Grund vorhanden ist, mit dem wir uns wegen dieser Zusammenrottung verantworten könnten. Und als er dies gesagt hatte, löste er die Versammlung auf.** Nachdem das Geschrei endlich schwächer wurde, konnte sich der vornehmste Beamte der Stadt, der Schreiber des Rats und der Bürgerschaft, der auch die Archive der Stadt verwaltete, Gehör verschaffen. Er hob hervor, daß niemand die Bedeutung von Ephesus als der Hüterin des großen Tempels und des nach der Legende vom Himmel gefallenen Bildes der Artemis bestreite; er verwies dem Volk die ungebührliche Zusammenrottung, forderte Demetrius und seine Genossen auf, sich an den ordentlichen Richter zu wenden, wenn sie Paulus geschädigt habe, und gab dem Volk zu bedenken, daß solche Unruhen ernste Bestrafungen durch die römische Obrigkeit zur Folge haben können, da diese vor allem darauf bedacht war, daß die Bevölkerung der Provinzen sich ruhig verhielt und keine Eigenmächtigkeiten wagte. So endete die Versammlung, ohne daß die Feinde Paulus anzutun vermochten, was in ihrem Wunsche lag. Doch war sie ein bedeutsames Zeichen dafür, daß der Christenheit noch schwere Kämpfe bevorstanden, bis das Heidentum überwunden sei.

20, 1—21, 26.

Der zweite Besuch des Paulus in Mazedonien und Korinth und die letzte Reise nach Jerusalem.

20, 1. 2: **Nachdem aber der Lärm vorüber war, ließ Paulus die Jünger kommen und ermahnte sie, und nachdem er sie gegrüßt hatte, zog er fort, um nach Mazedonien zu gehen. Und er durchzog jene Gegenden und ermahnte sie mit manchem Wort und kam dann nach Griechenland.** Das Nächste, was Paulus nach der Abreise von Ephesus unternahm, war die Befestigung der mazedonischen Gemeinden. Die Reise ging über Troas, 2 Kor. 2, 12, und von dort nach Philippi, Thessalonich, Beröa. Dann gönnte er Korinth wieder eine besonders lange Zeit, nicht nur im Blick auf die Größe der Gemeinde, sondern auch deshalb, weil es hier nach dem Zank und den Versündigungen, die in der Zwischenzeit durch die Anwesenheit unlauterer Evangelisten veranlaßt waren, vieles zu ordnen gab. Lukas schätzt die Zeit auf drei Monate. Paulus rechnete, von Ephesus nach Pfingsten Abschied zu nehmen, 1 Kor. 16, 8; es ist aber möglich, daß sich die Abreise noch hinausgeschoben hat. Nachdem noch die Arbeit in Mazedonien hinzugekommen war, traf er im Spätherbst in Korinth ein*), und verließ die Stadt mit dem Wiederbeginn der Schiffahrt noch vor Ostern. Diese Zeit ist für uns besonders wichtig geworden, weil Paulus damals den Römerbrief schrieb. Lukas hat aus dieser zweiten Arbeit, die der Stärkung der Gemeinden gewidmet war, nie Erzählungen aufgenommen; sowohl der zweite Besuch in den mit Ikonium benachbarten Gemeinden als derjenige in Galatien und Phrygien sind nur kurz erwähnt; er hält es ebenso mit der zweiten Wirksamkeit in Mazedonien und Korinth. Es bildete zwar nach seinem Urteil ein wichtiges Stück in der Arbeit des Paulus, daß er ihnen diese auf ihren Ausbau und ihre Befestigung gerichteten Besuche gönnte; den eigentlichen Gegenstand seiner Erzählung bildet aber die Weise, wie Paulus das Evangelium vorwärts nach neuen Orten und schließlich bis nach Rom hin trug.

Ausführlich wird der Bericht wieder, als er die Reise nach Jerusalem antrat, die seine fast fünfjährige Gefangenschaft herbeiführte. Nichts hat uns Lukas mit solcher Genauigkeit beschrieben, wie die Verkettung der Ereignisse, die Paulus zum Gefangenen machten und auf diese Weise nach Rom brachten. Das liegt zunächst daran, daß Lukas in dieser Zeit selbst bei Paulus war und dies mit erlebt hat. Sodann bewegt ihn die Bedeutung, die sowohl Jerusalem als Rom für die Christenheit besaßen. Daß Paulus den in Jerusalem regierenden Männern den Namen Jesu bezeugt hat und daß er dasselbe Amt hernach in Rom ausrichtete, hält er im Werk des Apostels für den Höhepunkt. Endlich bringt er uns durch diese Erzählung Paulus auch persönlich näher, wobei es ihm daran liegt, daß wir den gefangenen Paulus kennen lernen und wahrnehmen, wie er nicht an seinem Leben hing, sondern ohne Furcht und ohne Verhüllung des Evangeliums sein Amt vor seinen Richtern ausrichtete, und zugleich, wie vorsichtig und nüchtern er dabei jeden Anstoß vermied und sein Leben nicht wegwarf, sondern mit größter Umsicht und Tatkraft für die Erhaltung desselben rang. Das war für die Gemeinde

*) Wenn Gallion sein Amt in Korinth im Jahre 51 antrat, war es der Herbst 54.

ein Beispiel von unbeschreiblichem Wert, weil sie seit der Zerstörung der römischen Gemeinde durch Nero vom Kaiser mit der Ausrottung bedroht war und den schweren Kampf mit dem römischen Staate auszufechten hatte. Da lag ihr ein doppelter Abweg nahe, entweder furchtsam zu verleugnen oder mit trotzigem Mut den Kampf herauszufordern und das Leben um des Bekenntnisses willen wegzuwerfen. Gegen beides schützte sie die Erinnerung an die Weise, wie sich Paulus während seines langen Prozesses gegen seine Richter verhalten hat. Zugleich sah sie an ihm, daß auf der Geduld, die auf Gottes Stunde wartet, sein Segen liegt, da Paulus wegen seiner geraden, zu keiner Verleugnung fähigen, aber auch klugen Haltung die Erreichung seines Ziels, die Predigt des Evangeliums in Jerusalem und Rom, beschert worden ist. Daran konnte die Christenheit lernen, daß und wie auch ihr Leiden zum Gewinn werde und die Ausrichtung ihres Berufs fördere.

20, 3: **Und nachdem er dort drei Monate zugebracht hatte, fand gegen ihn, als er nach Syrien abfahren wollte, ein Anschlag von den Juden statt. Darum faßte er den Beschluß, durch Mazedonien zurückzukehren.** Schon in Korinth hat sich Paulus, wie seine Worte an die Römer, 15, 30. 31, zeigen, deutlich gemacht, wie gefährlich der Besuch in Jerusalem für ihn sei. Die große, segensreiche Arbeit in Ephesus hatte auf die Stimmung der Juden in Palästina gegen ihn eine starke Rückwirkung geübt und ihren Haß geschärft. Gleich bei der Abfahrt von Korinth zeigte sich dies daran, daß die Juden auskundschafteten, mit welchem Schiff er reise, und nun Maßregeln trafen, um ihn unterwegs zu ermorden. Paulus erfuhr den Anschlag, änderte den Reiseplan und ging zunächst nach Mazedonien.

20, 4—6: **Es folgten ihm aber Sopater, der Sohn des Pyrrhus aus Beröa, von den Thessalonichern Aristarchus und Sekundus, Gajus aus Derbe und Timotheus, von denen aber, die aus Asia stammen, Tychikus und Trophimus.. Diese gingen voran und warteten auf uns in Troas. Wir aber fuhren nach den Tagen der ungesäuerten Brote nach Philippi ab und kamen in fünf Tagen zu ihnen nach Troas, wo wir sieben Tage verweilten.** Nach Jerusalem nahm Paulus eine große Zahl von Begleitern mit sich, die aus seinen Hauptgemeinden ausgewählt sind, aus Beröa, Thessalonich, Derbe*) und Ephesus. Auch Philippi fehlte unter diesen Gemeinden nicht, weil von Philippi her Lukas wieder mit „wir" erzählt. Er blieb von nun an bei Paulus bis zu seinem Tod, 2 Tim. 4, 11. Die große Zahl der Begleiter war zum Teil dadurch veranlaßt, daß Paulus den Ertrag der Sammlung, die er in Mazedonien und Griechenland für die Gemeinde Jerusalems besorgt hatte, bei sich hatte. Dazu ließ er sich von den Gemeinden Abgeordnete zugesellen, die in ihrem Namen ihre Gabe den Christen Jerusalems zu überbringen hatten. Zugleich hielt es Paulus für richtig, ihnen durch seine Begleiter einen deut-

*) In Ephesus hatte Paulus einen Gajus aus Mazedonien bei sich, 19, 20; darum ist es auffällig, daß hier ein Gajus aus Derbe genannt ist, und der Gedanke liegt nahe, durch einen Fehler sei der Ortsname, den Lukas zu Timotheus setzte, von diesem getrennt und mit Gajus verbunden worden. Da aber alle Texte „aus Derbe" zu Gajus stellen, ist eine Änderung nicht ratsam, da es nicht unmöglich ist, daß zwei verschiedene Männer hier erwähnt sind, ein Mazedone Gajus, der in der letzten Zeit in Ephesus bei Paulus war, aber nicht mit nach Jerusalem reiste, und ein der Gemeinde in Derbe angehörender Christ gleichen Namens, der ihn auf der dritten Reise begleitet hat.

lichen, zuverlässigen Eindruck zu geben, wie das griechische Christentum und die dort gegründeten Gemeinden gewachsen sind, wie er es ebenso für wichtig hielt, daß Männer aus diesen mit der Christenheit Jerusalems und ihren Führern durch persönliche Bekanntschaft verbunden würden.

In Troas traf Paulus diesmal bereits eine Gemeinde, da ihm auf der Hinreise nach Mazedonien dort „eine Tür aufgetan worden war", 2 Kor. 2, 12. 20, 7: **Als wir aber am ersten Tag nach dem Sabbat versammelt waren, um das Brot zu brechen, besprach sich Paulus mit ihnen, da er am folgenden Morgen weggehen wollte, und dehnte das Wort bis Mitternacht aus.** Die Abschiedsversammlung fand am Sonntag abend statt. Daß Lukas den Tag ausdrücklich erwähnt, ist neben 1 Kor. 16, 2 ein Zeichen dafür, daß Paulus die Gemeinden anleitete, den Sonntag als den Tag der christlichen Versammlung auszuzeichnen. Auch das gehörte zu einer weisen Verbindung des Gottesdienstes mit dem natürlichen Beruf. Während der Versammlung brach Paulus das Brot; die Gemeinde aß miteinander und hielt dabei das Mahl des Herrn. 20, 8—12: **Es waren aber viele Lampen im Obergemach, wo wir versammelt waren. Aber ein Jüngling mit Namen Eutychus saß am Fenster und wurde von tiefem Schlaf übermocht, da sich Paulus noch länger mit ihnen besprach, und vom Schlaf überwältigt fiel er vom dritten Stockwerk hinab und wurde tot aufgehoben. Paulus aber ging hinunter, warf sich auf ihn, umfaßte ihn und sagte: Macht keinen Lärm; denn seine Seele ist in ihm. Er ging aber hinauf, brach das Brot und aß und sprach lange, bis es tagte, und so zog er fort. Sie brachten aber den Knaben lebend herbei und wurden nicht wenig getröstet.** Durch den Sturz des Jünglings schien der Abschied des Apostels der Anlaß zu einem Unglück zu werden, das an jenen eine schmerzliche Erinnerung heftete. Paulus aber hatte die Zuversicht, daß aus dem Unglück vielmehr ein neues Unterpfand der Heilandsmacht Jesu werde. Er betete über der Leiche, wie es einst Elia tat, und versicherte, das Leben des Jünglings sei erhalten. Dann ging er wieder zur Gemeinde in den Saal hinauf und hielt das Mahl des Herrn. Darüber kam der Morgen, und als er Abschied nahm, war auch Eutychus zur Stelle, so daß Paulus die Erhörung seines Gebets noch mit Augen sah und sich der Abschied nicht mit einer Totenklage, sondern mit freudigem Dank für Gottes wunderbare Hilfe verband. Diese Fülle des Glaubens und Macht des Gebets heißt uns Lukas bei Paulus im Auge behalten, damit wir seinen Weg verstehen.

20, 13: **Wir aber gingen voraus zum Schiff und fuhren nach Assos ab, da wir von dort an Paulus zu uns nehmen wollten. Denn er hatte es so angeordnet, da er selbst zu Fuß gehen wollte.** In Troas hat er mit einem Schiffer ein Abkommen geschlossen, der nach Milet fuhr. Da aber der Schiffer in Assos, südlich von Troas, landen wollte, ordnete Paulus an, daß nur seine Begleiter das Schiff benützen sollten, während er nach Assos allein zu Fuß ging. Auch Paulus hatte solche stille Tage nötig, während deren er von Menschen nicht gestört allein mit seinem Gott wanderte.

20, 14—16: **Als er aber mit uns in Assos zusammentraf, nahmen wir ihn zu uns und kamen nach Mitylene und von dort fuhren wir am folgenden Tage ab und gelangten bis dahin, wo uns Chios gegenüberlag; am nächsten Tag landeten wir bei Samos; aber am folgenden kamen wir nach Milet. Denn Paulus hatte sich entschlossen, an Ephesus vorbeizufahren, damit er nicht in Asia Zeit verlieren müßte. Denn er eilte, um, wenn es ihm möglich**

wäre, am Pfingsttag in Jerusalem zu sein. Von Assos fuhr das Schiff jeweilen des Tags der Küste entlang, während es in der Nacht vor Anker lag. Die Stationen waren Mitylene auf der Insel Lesbos, das Festland gegenüber Chios, das Vorgebirge Trogylion am Festland Samos gegenüber und am fünften Tag von Troas her Milet. In Trogylion mußte sich Paulus entscheiden, ob er aussteigen und nach Ephesus hinüberfahren wolle. Er setzte die Fahrt fort und ließ somit Ephesus ostwärts liegen, weil er am Pfingsttag in Jerusalem zu sein wünschte. Er mochte den Schein nicht auf sich nehmen, absichtlich die Feste versäumt zu haben, und hatte wahrscheinlich am Pfingstfest Gelegenheit, viele Brüder aus den Dörfern Judäas in Jerusalem zu sehen.

20, 17: **Von Milet aus schickte er aber nach Ephesus und berief die Ältesten der Gemeinde.** In Milet hatte er, wahrscheinlich weil er das Schiff wechseln mußte, Aufenthalt, den er benützte, um die Ältesten von Ephesus herüber zu bestellen. Da Paulus die Gemeinden in eine bestimmte Ordnung brachte, gab er ihnen auch einen Vorstand. Dieser hat den alten, von der jüdischen Gemeinde her üblichen Namen „Älteste" (Presbyter) geführt; schon damals ist aber, wie V. 20 zeigt, auch der Name „Aufseher" (Bischöfe) für ihn üblich gewesen, der in manchen griechischen Städten Kleinasiens für Beamte, die über die Ordnung in der Stadt die Aufsicht hatten, im Gebrauche war. Die Vorsteher der Gemeinde hatten nun, da der Apostel abreiste, in seine Nachfolge einzutreten. Was er als besondere Kraft und Sendung empfangen hatte, konnte er freilich nicht auf sie übertragen; sie hatten mit der geringeren Gabe ihren Dienst zu tun, die ihnen vom Herrn verliehen war. Doch gilt nun von ihnen, nachdem er den Grund gelegt hatte: „ein anderer baut darauf".

Wir hören durch die dritte Rede des Paulus, was er ihnen als ihre Aufgabe zugewiesen hat, so daß die Rede die innerliche Seite an der Wirksamkeit des Apostels, wie er sich zu den Christen hielt, in helle Beleuchtung rückt. Zuerst belebt er in den Ältesten die Erinnerung an das, was sie an ihm gesehen haben, weil diese als wirksamer Antrieb sie sowohl in ihrem eigenen Christenleben als in ihrem Verhalten gegen die Gemeinde richtig leiten kann. Nicht auf einzelne Regeln verwies er sie, sondern darauf, wie sie selbst ihn handeln sahen; daran haben sie die Richtschnur für ihr Leben und ihr Amt. 20, 18—21: **Als sie aber bei ihm eintrafen, sagte er ihnen: Ihr wißt vom ersten Tag an, da ich Asia betrat, wie ich mich bei euch die ganze Zeit verhielt, wie ich dem Herrn diente mit aller Demut und mit Tränen und mit Versuchungen, die mir durch die Anschläge der Juden widerfuhren, wie ich euch nichts von dem, was heilsam ist, entzog, so daß ich es euch nicht verkündigt und gelehrt hätte öffentlich und in den Häusern, und Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unseren Herrn Jesus bezeugte.** Auf den Epheser lag eine besondere Verantwortlichkeit, weil ihnen Paulus besonders viel gegeben hat. Seine ganze Arbeit in Asia gehörte ihnen. Sie haben es daher deutlich vor Augen, wie sein ganzes Leben ein Dienst des Christus war, wie er nicht sich selber lebte und nicht der Sünde diente, sondern mit allem Denken und Wirken an den Herrn gebunden ist. Diesen Dienst hat Paulus ausgerichtet mit aller Demut. Das ist das erste, was er den Bischöfen nennt als sein unvergeßliches Erbe, das sie zu bewahren haben. Er hat keine Gewalt und Herrschaft über die Gemeinde geübt und nicht sich selber hoffärtig in die Höhe gestreckt. Paulus weiß, was als Versuchung an jeder geistlichen Arbeit und an den leitenden Stellungen in der Kirche hängt, wie

sich daran die Neigung ansetzt, die anderen zu entmündigen, nur der eigenen Meinung zu folgen, die bescheidenen Dienste zu verachten und bloß auf das bedacht zu sein, was glänzt und einen großen Erfolg darstellt. Wenn die Treue im Kleinen und die Ehrerbietung gegenüber den Geringeren aus der Gemeinde weicht, stirbt sie ab.

Noch ein zweites aus ihren Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Zeit prägte er ihnen ein: ich diente dem Herrn mit Tränen, nicht mit lauter Jubel, als läge nur Liebliches und Erfreuliches in seinem und ihrem Beruf. Er will, daß die Ältesten vor den Schmerzen nicht fliehen, die ihr Dienst notwendig mit sich führt. Wenn sie weichlich sind und nichts durch ihre Widersacher leiden mögen, auch nicht mitleiden mögen mit den zur Sünde Versuchten und in allerlei Kampf Verwickelten, bleiben sie nicht seine Nachfolger. Darum fügt er die Erinnerung an die Gefahren und Kämpfe hinzu, die ihm durch den Haß der Judenschaft bereitet wurden. Sie dienten ihm als Versuchung, die alles ans Licht brachte, was an Glauben und Liebe in ihm war, und er sieht mit Dank auf jene schweren Stunden zurück, weil sie die Lauterkeit seines Christenstands der Gemeinde sichtbar machten. Solche Erprobungen bleiben aber auch denen nicht erspart, die an seine Stelle treten. Der Kampf mit dem Heiden- und Judentum liegt nun auf ihren Schultern; doch Paulus ging ihnen in solchem Leiden voran.

Auf die Demut, Leidenswilligkeit und Tapferkeit baute er ihre besondere Amtspflicht auf und erinnert sie deshalb daran, daß er ihnen alles darbot, was für sie nützlich war. Zurück hielt er nur, was der Gemeinde Schaden bringen konnte. Dagegen alles, was Nutzen zu schaffen vermochte, hat er mit ihr geteilt. Er hat keine Erkenntnis, kein Erleben im Umgang mit dem Herrn oder mit den Menschen, das auch für sie fruchtbar werden konnte, nicht mit ihnen geteilt, kein Wort der Zucht und Warnung unterdrückt, das wirklich Hilfe zu bringen geeignet war, keine Tröstung und Stärkung versäumt, die aufrichten konnte. Dieser Sinn, der jederzeit an die Gemeinde denkt und sich voll in ihr gemeinschaftliches Leben hineinstellt, ist nun auch ihre Pflicht.

Dadurch hat er ihnen alles verkündigt und sie gelehrt, wobei er an die zwei Formen des Worts denkt, an die, die die unerschütterlichen Wahrheiten, die Gottes Werke kundtun, bezeugt, und an die, die auf die Fragen des Hörers antwortet und das Wort dem anpaßt, was er als Anliegen und Schwierigkeit in sich trägt, und ihm dadurch lehrend zum Verständnis hilft. So war auch die Weise, wie er das Wort darbot, eine doppelte: er tat es öffentlich, wenn die Gemeinde beisammen war oder wenn er in der Synagoge oder vor Heiden Raum zur Rede erhielt; dann war er darauf bedacht, daß in solchen Versammlungen offen und tapfer alles gesagt wurde, was Nutzen schuf. Er hat aber auch von Haus zu Haus den Familien und Hausgemeinden das Wort gegeben. War hier der Kreis der Hörer kleiner, so konnte er ihm hier das Wort faßlicher machen, wie es für ihren besonderen Stand geeignet war. So hat er das göttliche Wort zu den Juden und den Griechen gebracht, wie nun auch ihnen das doppelte Missionswerk obliegt, in der Synagoge und unter den Heiden, ohne daß über dem einen das andere versäumt werden soll. Den Inhalt seines Zeugnisses faßt er in die zwei Worte: Umkehr zu Gott und Glaube an unseren Herrn Jesus Christus. Daß sich der Mensch wende aus seiner Gottlosigkeit heraus hin zu Gott, nun aber auch wirklich zu Gott, und daß er an Jesus glauben könne, so daß er ihn als

seinen Herrn erfaßt, darauf war die Predigt des Paulus gerichtet, nur darauf, darauf aber auch mit jedem Wort, und das Wort bleibt in der Gemeinde so lange gesund, als es auf dasselbe Ziel gerichtet ist.

Nachdem er sie an das erinnert hat, was sie an ihm sahen, blickt er auf die Zukunft hinaus, zunächst auf das, was ihm selbst bevorsteht. 20, 22. 23: **Und jetzt, seht! durch den Geist gebunden gehe ich nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir dort begegnen wird, nur daß mir der heilige Geist von Stadt zu Stadt bezeugt und sagt, daß Bande und Nöte auf mich warten.** Seine Reise liegt als Pflicht und Notwendigkeit auf ihm; er darf nicht anders. Sie ist ihm durch eine deutliche und vielfach bestätigte Weisung des göttlichen Geistes befohlen. Ihren Ausgang kennt er nicht; nur darauf ist er durch vielfache Weissagungen vorbereitet, die sich von Gemeinde zu Gemeinde wiederholten, daß er ins Gefängnis und in schwere Not hineinzieht. Das hält ihn aber nicht zurück. 20, 24: **Aber ich lege auf die Seele keinen Wert, so daß sie mir teuer wäre, wenn ich meinen Lauf vollenden kann und den Dienst, den ich vom Herrn Jesus empfing, die gute Botschaft von der Gnade Gottes zu bezeugen.** Er bemüht sich nicht, sich das Leben zu erhalten, weil er es in den Dienst des Herrn gelegt hat und es nur so lange für kostbar hält, als er diesem zu seinem Werke brauchbar ist. Ihm liegt nur eins ob, nicht aus der Rennbahn auszutreten, nicht vor dem Ziele abzustehen, sondern seine ganze Kraft daran zu setzen, daß er das vom Herrn ihm gesteckte Ziel erreiche. Den Lauf vollenden heißt den Dienst beenden, den er vom Herrn bekam und der in der Bezeugung der Botschaft besteht, durch die sich Gottes Gnade der Menschheit offenbart. Dazu gehört auch der Besuch in Jerusalem; dorthin hat Jesus seine Boten gestellt und Paulus kann hievon für seine Person keine Ausnahme machen. Er wäre nicht mehr Apostel Jesu, weigerte er sich, das Evangelium in Jerusalem zu vertreten, etwa der Bande wegen, in die ihn sein Dienst dort bringt.

Für die Gemeinden, unter denen er in den letzten Jahren gearbeitet hat, ergibt sich daraus, daß er jetzt für immer von ihnen Abschied nimmt. 20, 25—27: **Und jetzt, seht! ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr alle, bei denen ich durchzog und die göttliche Herrschaft verkündigte. Deshalb bezeuge ich euch am heutigen Tag, daß ich vom Blut aller rein bin. Denn ich entzog euch nichts, daß ich euch nicht den ganzen Rat Gottes verkündigt hätte.** Er scheidet mit reinem Gewissen, mit dem Zeugnis, daß, wenn sie verderben, die Schuld nicht auf ihn fällt, weil er ihnen den ganzen Willen Gottes ohne Verhüllung und Verheimlichung vorgelegt hat. Er könnte ihnen nicht mehr geben, als was sie von ihm empfingen. Sie haben nur in dem zu bleiben, was sie von ihm gelernt haben, nur zu tun, was ihnen sein Wort zeigte, so bleiben sie in Gottes Wahrheit auf dem Lebensweg.

20, 28: **Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der heilige Geist zu Aufsehern bestellt hat, damit ihr die Gemeinde Gottes weidet, die er sich durch sein eigenes Blut erworben hat.** Da sie von Paulus eine volle Unterweisung erhalten haben, sind sie für den Ausgang ihres Lebens selbst verantwortlich, und da sie das Hirtenamt erhalten haben und die Fürsorge für die Gemeinde ihnen anvertraut ist, schulden sie auch dieser Achtsamkeit. Ein göttlicher Ruf hat sie in dieser zu Aufsehern bestellt; darin liegt ihr Trost, ihre Stärke, aber auch ihre Verantwortlichkeit und Schuld, wenn sie sich ihrem Beruf entziehen. Er ist an sie durch den heiligen Geist ergangen,

weil der Apostel ihnen ihr Amt übergab, die Propheten in der Gemeinde ihm beistimmten und die gesamte Gemeinde im Geiste lebt und aus ihm ihr Urteil schöpft. Paulus spricht auch hier in der vollen Gewißheit, daß, was er für und mit der Kirche tat, mit Gottes Willen und Kraft geschehen sei. Heißen sie Hirten, so ist damit gesagt, daß sie der Gemeinde alles darzubieten haben, was ihr Pflege und Schutz gewährt. Sie dienen dabei der Gemeinde Gottes, wobei Paulus hier wie immer Gott und Christus mit demselben Blick umfaßt: Gottes ist die Gemeinde, weil sie Christus angehört, und erworben ist sie durch sein eigenes Blut. Mit seinem Sterben hat er sie für sich erkauft; in dieser seiner Liebe liegt die Regel, nach der sie ihren Dienst bemessen müssen. Was dem Herrn so teuer war, dürfen sie nicht geringschätzen.

20, 29. 30: **Ich weiß, daß nach meinem Weggang wilde Wölfe zu euch kommen werden, die die Herde nicht schonen, und aus euch selbst werden Männer auftreten, die Verkehrtes reden, um die Jünger ihnen nach wegzuziehen.** Die Gemeinde bedarf treuer Hirten, weil es auch nicht an Feinden fehlen wird, die sie zu verderben suchen. Paulus weiß, daß noch schwere Kämpfe zu überstehen sind. Sein Weggang wird die Feinde ermutigen. Das ist aber nicht die einzige Gefahr. Er rechnet nicht darauf, daß wenigstens in der Gemeinde alle im Glauben und in der Wahrheit bleiben, sondern die Verführung kommt auch aus der Christenheit selbst. Es wird in dieser Männer geben, denen das Evangelium des Apostels nicht auf die Dauer gefällt, sondern die es durch ihre Meinungen ersetzen und dafür um den Beifall der Jünger werben und diese an ihre Person und Lehre ketten möchten. Das Merkmal derer, die ihr Christentum verderben, ist, daß sie für ihren eigenen Einfluß arbeiten und die Gemeinde sich unterwerfen wollen. 20, 31: **Deshalb seid wach und denkt daran, daß ich während drei Jahren bei Nacht und Tag nicht abließ, mit Tränen jeden besonders zu ermahnen.** Er erinnert sie nochmals an die Weise, wie er seine Arbeit tat: jeden hat er vor dem Bösen gewarnt unablässig zu jeder Zeit, ob es Tag war oder Nacht, jeden mit starker Bewegung seines Herzens, nicht in gleichgültiger, vornehmer Ruhe, sondern so, daß er um seine Seele rang. Daher kommt sein gutes Gewissen, mit dem er von ihnen geht als der, der rein ist von aller Blut.

Er hat sie aber nicht allein an das zu verweisen, was er ihnen bisher gewesen ist. 20, 32: **Und für jetzt übergebe ich euch dem Herrn und dem Wort seiner Gnade, das vermag aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen, die geheiligt sind.** Gott bleibt bei ihnen und das Wort seiner Gnade wird ihnen nicht entzogen. Diesem Wort übergibt er sie, das nicht von Menschen, sondern von oben kommt und deshalb lebendige Gottesmacht ist, mit Kraft ausgestattet, aufzubauen und dadurch sie selbst und die Gemeinde vor Fall und Verderben zu bewahren und sie an das Ziel ihrer Berufung zu bringen zum Erbe mit allen, die Gott als sein Eigentum mit sich vereint.

20, 33—35: **Kein Silber oder Gold oder Gewand habe ich begehrt. Ihr selber wißt, daß für meine Bedürfnisse und für die, die bei mir sind, diese Hände gesorgt haben. Ich habe euch alles gezeigt, daß man so sich anstrengen und den Gebrechlichen helfen und die Worte des Herrn Jesus im Sinn behalten muß, da er selber sprach: Seliger ist das Geben als das Nehmen.** Er bespricht noch einen besonderen Punkt, der für das Leben der Gemeinde wichtig war, daß er von niemand Lohn und Gewinn begehrt hat, vielmehr für sich und seine Gefährten durch seine eigene Arbeit sorgte. Das hat er nicht

nur seiner selbst wegen so gehalten, sondern damit auch ihnen ein Vorbild gegeben. Nicht darauf dringt er, daß auch die Ältesten von der Gemeinde nichts empfangen, sondern nur von ihrer eigenen Arbeit leben; damit würde ihnen vielleicht in manchen Fällen die ihnen zustehende Freiheit verkürzt. Was sie daran zu lernen haben, liegt tiefer und erstreckt sich in ihre ganze Arbeit hinein. Er hat die Handarbeit darum getan, damit sie lernten, wie man hilft, nicht nur dann, wenn man es ohne Unbequemlichkeit, ohne jeden Abbruch am eigenen Vorteil kann, sondern auch dann, wenn man dies nur durch Mühe und Arbeit bewirken kann. Es liegt ihm daran, daß die Gemeinde ernst und treu für die Ihrigen sorge, und sie kann dies nicht, wenn sie nur vom Kapital zehrt und sich nicht tapfer in die erwerbende Arbeit gibt. Aber auch das hat er ihnen durch sein Beispiel gezeigt, wem sie helfen sollen: den Gebrechlichen, die wegen des Alters und Geschlechts, wegen Krankheit oder irgendwelcher Verhinderung nicht selbst für sich sorgen können. Nicht für die, die arbeiten können, hat die Gemeinde einzutreten. Dem Mißbrauch ihrer Liebe hat der Apostel dadurch gewehrt, daß er sogar für sich selbst aus ihr keinen Nutzen zog. Wenn er von der Handarbeit nicht ließ, dachte er auch an die, die die Arbeit verdroß und die sich gern an die Brüder hängten, damit sie sie ernähren; nun durften sie es aber nicht, weil ihnen das Beispiel des Apostels vor Augen stand und auch sie antrieb, sich der Arbeit nicht zu schämen. So sollen die Bischöfe auch ferner die Arbeit ehren, damit die Gemeinde für die, die ihre Wohltat bedürfen, nur für sie, für sie aber auch reichlich, mit Mitteln zur Hilfe ausgestattet sei.

Dadurch bleiben Jesu Worte bei ihnen, von denen er ihnen noch eines als Schlußwort seiner Rede ins Gedächtnis ruft. Es ist uns nur hier, nicht in den Evangelien, erhalten und beschreibt lieblich den Sinn und die Meinung reiner Liebe. Dadurch ist es geeignet, nicht nur in der Geld- und Arbeitsfrage, sondern in allen Dingen den Ältesten den Weg zu weisen bei der Ausrichtung ihres Dienstes. Als die, die geben, nicht nehmen wollen, sind sie der Gemeinde vorgesetzt und dies so, daß sie von Jesus gelernt haben, daß geben zu können das Seligste im Leben ist.

Dann folgte das gemeinsame Gebet und darauf der bewegte Ausdruck der Liebe und des Schmerzes von seiten der Ältesten gegenüber dem Scheidenden. 20, 36—38: **Und als er das gesagt hatte, kniete er nieder mit ihnen allen und betete. Es gab aber eine große Klage bei allen und sie fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, vor allem durch das Wort betrübt, das er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen werden. Sie geleiteten ihn aber zum Schiff.** Die Gewißheit, es sei der letzte Abschied, machte ihnen die Stunde schwer. Das kam auch am Hafen noch lebhaft zum Ausdruck, als Paulus und seine Gefährten zur Abfahrt einstiegen. Die Beschreibung dieses Abschieds ist uns dazu gegeben, damit wir an ihm das Opfer schätzen, das Paulus Jerusalems wegen brachte, als er seine griechischen Gemeinden verließ. Doch sehen wir an dieser Rede zugleich, warum er seine Arbeit hier für vollendet ansehen und mit gutem Gewissen die Aufgabe in Jerusalem und Rom anfassen durfte*).

21, 1—3: **Als es aber geschah, daß wir abfuhren, nachdem wir uns**

*) Wegen dieser Beziehung des Berichts auf den Hauptzweck der Darstellung läßt sich aus ihm nicht mit Sicherheit der Schluß ziehen, daß Paulus später von Rom aus nie mehr auf kurze Zeit in Ephesus war. Der Abschied behält in der

von ihnen losgerissen hatten, hatten wir gerade Fahrt und kamen nach Kos, am folgenden Tag nach Rhodus und von dort nach Patara. Und wir fanden ein Schiff, das nach Phönizien hinüberfuhr, stiegen ein und fuhren ab. Nachdem uns aber Cypern sichtbar geworden war und wir es zur Linken gelassen hatten, schifften wir nach Syrien und landeten in Tyrus. Denn dort mußte das Schiff die Fracht ausladen. Das Schiff lief über die Inseln Kos und Rhodus nach Patara an der lyzischen Südküste Kleinasiens. Dort trafen sie ein nach Tyrus bestimmtes Schiff, das sie in direkter Fahrt, indem es Cypern nördlich ließ, nach Tyrus brachte. 21, 4: **Wir fanden aber die Brüder auf und blieben sieben Tage dort. Sie sagten Paulus durch den Geist, daß er nicht nach Jerusalem aufbrechen solle.** Auch der Gemeinde von Tyrus hat Paulus sieben Tage gegönnt. Wie das mit dem Wunsch, auf den Pfingsttag in Jerusalem zu sein, zusammengeht, ist nicht deutlich zu erkennen. Die Berechnung der Tage läßt sich mit den Angaben des Lukas nicht zu Ende bringen, weil er uns nicht sagt, wie lange der Aufenthalt in Milet dauerte; auch nicht, wie rasch sie von Patara wieder abfuhren. Die Fahrt von Patara hinüber nach Tyrus wird nicht mehr als 5 Tage erfordert haben. Entweder hatte Paulus noch etwa 14 Tage bis zum Pfingsttag vor sich und gab deshalb den Tyrern eine Woche. Oder er hatte seine Absicht bereits damals aufgegeben und hat es für wichtiger gehalten, mit der tyrischen Gemeinde und nachher mit derjenigen in Cäsarea einige Tage zu verleben. In Tyrus erneuerte sich die durch die Brüder unter prophetischem Antrieb ausgesprochene Warnung, Paulus solle nicht nach Jerusalem gehen. Sie erfolgte also nicht nur in den mazedonischen Gemeinden, sondern auch hier, wo den Brüdern die Lage in Jerusalem deutlicher bekannt war. Nicht das sagte der Geist, es sei nicht des Herrn Wille, daß Paulus nach Jerusalem gehe; vielmehr blieb allen klar, daß sich die Warnung nur darauf bezog, daß Paulus dort Schweres erleben werde und seine Reise nicht vollenden dürfe, wenn er nicht mit entschlossenem Mut sein Leben und seine Arbeit zu opfern willig sei. Ebenso deutlich war es aber, daß Paulus der in ihm stehenden Gewißheit zu gehorchen habe und dadurch auf des Herrn Weg bleibe, wenn er trotz des klaren Vorblicks in das auf ihn wartende Leiden dennoch vom Gehorsam nicht weiche, sondern auch jetzt mit Freuden sein Apostelamt vollführe, auch wenn es ihn ins Gefängnis bringt. Das hat Lukas schwerlich erzählt, ohne an den Gang Jesu nach Jerusalem zu denken mit den wiederholten Worten der Weissagung, durch die er selber aussprach, was in Jerusalem auf ihn warte, doch ohne daß er deshalb zurückwich, vielmehr so, daß er willentlich und frei den Gang ans Kreuz vollendete. Jetzt hatte ihm Paulus auf den Kreuzesweg zu folgen, auch er mit klarem Bewußtsein, frei und fest.

21, 5. 6: **Als es aber geschah, daß wir die Tage zu Ende brachten, zogen wir fort und gingen, während uns alle mit den Frauen und Kindern bis vor die Stadt hinaus begleiteten, und wir knieten am Strand nieder, beteten und begrüßten einander und wir stiegen ein in das Schiff; sie aber kehrten in ihre Häuser zurück.** Da Paulus ein Schiff nach Ptolemais benützte, fand der Abschied von den tyrischen Christen am Strande statt; er war auch hier im Blick auf die kommenden Ereignisse tief bewegt. Die ganze Gemeinde war um ihn

---

Lebensgeschichte des Paulus sein volles Gewicht, auch wenn er in den letzten Jahren die Gemeinde nochmals besuchen konnte.

versammelt, nicht nur die Männer, sondern auch ihre Familien. Der Gemeindeverband hat auch das Familienleben umschlossen, so daß auch die Frauen und Kinder am Besuch des Apostels und am Abschied teilnahmen.

21, 7—9: **Wir aber vollendeten die Fahrt von Tyrus weg und langten in Ptolemais an und wir grüßten die Brüder und blieben bei ihnen einen Tag. Am folgenden Tag aber zogen wir fort und kamen nach Cäsarea und wir gingen in das Haus des Evangelisten Philippus, der zu den Sieben gehörte, und blieben bei ihm. Dieser hatte vier Töchter, die Jungfrauen waren und weissagten.** Von Ptolemais, der nächsten großen Stadt südlich von Tyrus, brachte ein Tagesmarsch Paulus nach Cäsarea, wo er nun unmittelbar vor dem Aufbruch nach Jerusalem stand und die letzte Entscheidung über die Vollendung der Reise fiel. Er war mit seinen Gefährten bei Philippus zu Gast, von dem wir schon 8, 40 hörten, daß er nach Cäsarea gezogen sei. Erwähnt werden weiter seine vier Töchter, die die Ehe ausgeschlagen hatten und im Hause des Vaters lebten; sie haben durch ihre prophetische Gabe in der Kirche Ansehen erlangt. Einige Zeit nachher, vielleicht als die kriegerischen Ereignisse in Judäa nahten, zog Philippus mit seinen Töchtern in die kleinasiatische Kirche hinüber und hat zuletzt seinen Wohnsitz in Hierapolis gehabt. Auch dort wurde das prophetische Wort dieser Frauen geschätzt und ihr Grab blieb in Ehren bis ins zweite Jahrhundert hinab.

21, 10—14: **Als wir aber mehrere Tage blieben, kam aus Judäa ein Prophet herab mit Namen Agabus und er kam zu uns und nahm den Gürtel des Paulus, band sich die Füße und die Arme und sagte: Dies sagt der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem so binden und in die Hände der Heiden überantworten. Als wir aber dies hörten, baten wir und die Einheimischen, daß er nicht nach Jerusalem hinaufgehe. Da antwortete Paulus: Was macht ihr damit, daß ihr weint und mein Herz bedrückt? Denn ich bin für den Namen des Herrn Jesus nicht nur bereit mich binden zu lassen, sondern auch in Jerusalem zu sterben. Da er uns nicht gehorchte, wurden wir still und sagten: Der Wille des Herrn geschehe.** Zur letzten Entschließung über die Reise nach Jerusalem kam es dadurch, daß von Judäa her Agabus eintraf, der Paulus schon von Antiochia her kannte und ihm nun, ehe er Jerusalem betrat, einen prophetischen Spruch überbrachte. Er stellt ihm sein Geschick bildlich dadurch dar, daß er sich mit dem Gürtel des Paulus, einem langen, mehrfach um den Leib gewundenen Stück Zeug, die Hände und Füße zusammenband als Darstellung der Kette, mit der Paulus an Händen und Füßen gefesselt werde. Über das, was bisher die prophetischen Worte enthielten, ging seine Weissagung dadurch hinaus, daß er sagte, die Juden würden Paulus den Heiden, also dem römischen Statthalter, ausliefern. Daß er hiebei den Tod finde, sagte die Weissagung nicht; sie sprach nur von der Kette und der Überführung vor die Römer. Es war damals noch Zeit zur Umkehr und die Begleiter des Paulus vereint mit den Christen Cäsareas — wir werden zuerst an Philippus zu denken haben — baten Paulus, vor der Gefahr zu weichen. Er tat es nicht; um des Kerkers willen nicht nach Jerusalem zu gehen hielt er für eine Untreue, mit der er aus Schonung für sich sein Apostelwerk versäumt hätte. Er machte seinen Freunden deutlich, daß sie ihm mit ihren Bitten nur Schmerz bereiteten. Es ist keine verständige Liebe, die sie ihm dadurch erweisen; sie sollen ihm ihre Liebe vielmehr dadurch erzeigen, daß sie tapfer mit ihm nach

Jerusalem gehen und auf sich nehmen, was auf sie wartet. Er ist längst auf alles gefaßt, so daß ihm die Weissagung des Agabus kein Schwanken bringt. Hätte sie ihm verkündigt, daß er sterben müsse, so hätte er auch hiezu die volle Willigkeit. Nun stillten seine Begleiter ihre Wünsche im Gebet, daß Gottes Wille geschehe.

21, 15. 16: **Nach diesen Tagen aber versorgten wir uns und zogen nach Jerusalem hinauf. Es kamen aber auch einige von den Jüngern aus Cäsarea mit uns, die uns zu Mnason aus Cypern, einem alten Jünger, führten, bei dem wir herbergen sollten.** Als der Aufbruch nach Jerusalem beschlossen war, wurde für Reittiere gesorgt. Es waren zwei Reisetage erforderlich und dazwischen ein Nachtquartier, wahrscheinlich bevor der Aufstieg ins Bergland unternommen wurde, in Antipatris, Bethoron, Emmaus oder einem in der Nähe gelegenen Ort. Sie herbergten hier bei Mnason, der von Anfang an zur Christenheit gehört hatte. Es war für die Begleiter des Paulus von Wichtigkeit, diese Männer, wie Philippus in Cäsarea und hier Mnason, zu sehen und zu hören, deren Erinnerung in die Tage Jesu und der ersten Gründung der Gemeinde Jerusalems zurückreichte.

21, 17. 18: **Als wir aber nach Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gern auf. Aber am folgenden Tag ging Paulus mit uns zu Jakobus und es kamen alle Ältesten dorthin.** Nach der Ankunft in Jerusalem gewährten ihnen die dortigen Christen mit Freuden als willkommenen Gästen Gastfreundschaft. Schon der nächste Tag brachte die wichtige Verhandlung zwischen Paulus und den Ältesten Jerusalems, unter denen Jakobus die erste Stimme besaß. Einen Apostel nennt Lukas nicht, woraus wir lernen, daß Petrus und Johannes damals nicht mehr in Jerusalem gewesen sind.

21, 19—22: **Und er begrüßte sie und erzählte Punkt für Punkt, was Gott unter den Heiden durch seinen Dienst getan hatte. Wie sie es aber hörten, priesen sie Gott und sagten zu ihm: Du siehst, Bruder, wie viele Tausende es unter den Juden gibt, die gläubig geworden sind, und sie sind alle Eiferer für das Gesetz. Sie wurden aber über dich unterrichtet, daß du alle Juden, die unter den Heiden sind, den Abfall von Mose lehrest und sagest, sie sollen die Kinder nicht beschneiden und nicht nach den Sitten wandeln. Wie steht es nun? Jedenfalls werden sie hören, daß du gekommen bist.** Paulus gab Jakobus und den Männern, die mit ihm die Christenheit Jerusalems leiteten, Bericht über das, was durch seine Arbeit unter den Griechen erreicht worden war. Sie erfuhren also, wie es in Ephesus, in Mazedonien und Korinth mit der Christenheit nun stand. Das war für die Christen Jerusalems ein Grund zu großer Freude. Gott hat dies getan, darin waren sie mit Paulus eins und priesen dafür den Herrn. Doch nun kamen ihre Sorgen zum Wort. Auch die jüdische Christenheit war stark gewachsen und sie war im Eifer, mit dem sie den Ordnungen des Gesetzes gehorchte, eins mit der Judenschaft. Das hat auch Paulus vor Augen und kann sich der Bedeutung dieser Tatsache nicht entziehen. Darin liegt aber für die gegenwärtige Lage eine Schwierigkeit. Eine Verhandlung wird dadurch unvermeidlich, weil die Christen Judäas gegen Paulus Klagen erhoben. Ihre Unzufriedenheit mit dem, was Paulus tat, muß sich offen äußern können; es geht nicht an, daß ihnen das Wort entzogen werde. In der Christengemeinde herrscht Freiheit und Wahrheit, und wer gegen den Bruder Verdacht und Klage hat, er handle, wie es nicht recht ist vor Gott, der murrt nicht

heimlich, sondern bringt seine Beschwerde offen vor. Dazu ist ja die Gemeinde verbunden, damit sie sich gemeinsam gegen die Sünde wehre und sich brüderlich dazu helfe, Gottes Willen zu tun. Darum genügt es nicht, daß Paulus und Jakobus einander verstehen und unter den Ältesten kein Argwohn gegen Paulus herrscht. Die Gemeinde muß ebenfalls die Gelegenheit erhalten, ihr Urteil über die Arbeit des Apostels zu berichtigen. Die Beschwerde der Christen in Palästina richtete sich nicht gegen die Weise, wie Paulus die Heiden unterwies. Diese Frage war durch den Beschluß der Apostel erledigt, an dem niemand rüttelte, niemand nämlich von denen, die mit Jakobus und der Gemeinde Jerusalems in einem Sinn verbunden waren. Dagegen beschwerten sie sich über das, was die christlichen Juden in den Gemeinden des Paulus tun. Von ihnen sagte man in Palästina, sie hätten das Gesetz preisgegeben und von der jüdischen Sitte abgelassen und täten das mit der ausdrücklichen Billigung des Paulus, der sie dahin unterweise, sie sollten vom mosaischen Gesetz abfallen, ihre Kinder unbeschnitten lassen und die gottesdienstlichen Sitten, also z. B. den Sabbat, abschaffen. Das hielten die Christen Judäas für verwerflich; denn für die Juden sei es Pflicht, im göttlichen Gesetz zu bleiben, da sie im Glauben an Christus nicht die Berechtigung hätten, das Gesetz zu lassen, sondern als Glaubende erst recht an dasselbe gebunden seien und nun ohne Fehltritt in allen Satzungen wandelten.

Diese Berichte, die sich über Paulus in Jerusalem verbreitet hatten, stammten nicht nur aus böswilliger Verleumdung, sondern haben einen durchsichtigen, reellen Grund. Er stellte das Gesetz von der Rechtfertigung ganz abseits: ohne Zutun des Gesetzes wird auch dem Beschnittenen die Gerechtigkeit, die Gott im Kreuze Jesu für uns begründet hat, durch den Glauben zuteil. So fielen alle mosaischen Regeln in den Bereich der christlichen Freiheit und es kam zweifellos auch bei den anderen Juden häufig vor, was Paulus für sich selbst als sein gutes Recht geübt hat, daß er mit denen, die ohne Gesetz sind, lebte, als hätte er kein Gesetz, wie er mit denen, die unter dem Gesetz sind, lebte, als wäre er unter dem Gesetz. Viele Juden sahen hierin offenkundigen Gesetzesbruch; das Gesetz höre auf Gesetz zu sein, wenn es ohne Sünde übertreten werden könne; was Gesetz ist, sei nicht unserer Freiheit untergeben. Letzteres sagte aber Paulus ausdrücklich: Christus sei das Ende des Gesetzes auch für den glaubenden Juden; Christus habe auch diesen an nichts gebunden als an sein eigenes Regiment. Dennoch waren die Vorwürfe, die die jüdischen Christen gegen Paulus erhoben, falsch. Lukas hat sie unzweifelhaft als grundlos bezeichnet, sagt auch, daß weder Jakobus noch Paulus diesen Bericht über seine Lehre als richtig anerkannten. Abfall vom mosaischen Gesetz zu lehren, einen Juden zu verpflichten, sein Kind nicht zu beschneiden oder den Sabbat zu brechen, wenn er sich als unter dem Gesetz stehend zu demselben verpflichtet fühlte, kam nie in den Sinn des Paulus; dergleichen hat er nicht ein einzigesmal getan; denn das hat er als Sünde verdammt. Nie kam ein Gedanke in sein Herz oder ein Wort über seine Lippen, wodurch er das Gesetz geschmäht oder seine Beobachtung gescholten hätte. Nur darauf sah er, daß Christi Gnade nicht gebunden werde durch das Gesetz; an seinem Ort, als die dem Juden gegebene Regel, ehe Christus und der Glaube kamen, behielt das Gesetz für ihn die volle Würde der göttlichen Einsetzung. Er riet demgemäß auch dem gläubigen Juden, daß er in seiner Berufung bleibe und als Jude lebe, nachdem er als Jude berufen worden sei, 1 Kor. 7, 17—19.

21, 23—25: **Darum tue das, was wir dir sagen: Wir haben vier Männer, die ein Gelübde auf sich haben. Nimm diese und mache dich mit ihnen rein und bezahle die Kosten für sie, daß sie das Haupt scheren können, und es werden alle erkennen, daß nichts von dem vorliegt, was ihnen über dich berichtet worden ist, sondern auch du dich so verhältst, daß du das Gesetz bewahrst. Über die Heiden aber, die gläubig geworden sind, haben wir Weisung gegeben und entschieden, daß sie sich hüten sollen vor dem Götzenopfer und dem Blut und dem Erstickten und der Unzucht.** Damit kein unnötiger Streit und keine Verbitterung entstehen, schlugen Jakobus und die Ältesten Paulus vor, er solle öffentlich einen gottesdienstlichen Akt im Tempel vollziehen und dadurch kundtun, daß auch er sich von Israel nicht geschieden habe und kein vom Gesetz Abgefallener, sondern jederzeit imstande und bereit sei, nach der mosaischen Weise Gott zu dienen, natürlich ohne Verletzung und Verleugnung seines Christenstands. Wenn Paulus dies tat, so war die Verhandlung in der Gemeinde wesentlich erleichtert, weil sie sich dann nicht mehr bloß auf Gerüchte bezog, in Ephesus oder in Korinth habe dieser oder jener Christ dies oder das getan, sondern eine offenkundige Tatsache zur Grundlage hatte, die allen zeigte, wie Paulus zu den mosaischen Vorschriften stand. Gegen diesen Vorschlag hatte Paulus nichts einzuwenden; es war ihm immer wieder eine Freude, im Tempel zu stehen und sein Bürgerrecht in derjenigen Gemeinde auszuüben, der „die Sohnschaft und die Herrlichkeit und die Testamente und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen und die Väter und der Christus nach dem Fleisch eigen sind", Röm. 9, 4.

Eine Gelegenheit hiezu zeigte ihm Jakobus dadurch, daß sich unter den Christen Jerusalems damals vier Nasiräer befanden, bei denen die von ihrem Gelübde umspannte Zeit verstrichen war. Sie hatten also jetzt im Tempel ihr Haar zu scheren und die für den Nasiräer angesetzten Opfer darzubringen. Nun war es in der jüdischen Gemeinde eine verbreitete Sitte geworden, daß für arme Nasiräer wohlhabende Leute eintraten und die Kosten ihrer Opfer bestritten. Das soll für diese vier Männer Paulus tun. Dazu soll er sich nach der vorgeschriebenen Weise reinigen, damit er den Tempel betreten und hernach für die Nasiräer dem Priester das Opfer übergeben kann. Darin lag ein sichtbarer Beweis, daß Paulus denen, die nach der jüdischen Ordnung verfuhren, nicht nur kein Hindernis bereite, sondern ihnen bei der Beobachtung ihres Gottesdienstes behilflich sei. Er stellte dadurch seine grundsätzliche Übereinstimmung mit der Würdigung des Gesetzes, wie sie die Judenchristen vertraten, als des Israel gegebenen göttlichen Gebotes fest. Paulus stimmte zu, weil nur solches von ihm verlangt war, was in der Bibel für den Juden angeordnet war; dazu hatte er jederzeit Freiheit, sowie keine Verleugnung des Christus daran hing. Während in der Sache für ihn nichts Unmögliches lag, hatte er zugleich die stärksten Motive, die ihn zur Annahme des Vorschlags bewogen. Denn der Verdacht, er sei ein Abtrünniger und im Aufruhr und Widerspruch gegen die alttestamentliche Schrift, hätte den Kern des Evangeliums angegriffen und seine ganze Wirksamkeit zerstört. Nimmermehr konnte er zugeben, daß er dadurch, daß ihn Christus in den Glauben, die Gerechtigkeit und Freiheit versetzt hatte, in die Verleugnung der Israel gegebenen Offenbarung und in den Widerspruch gegen die Heiligkeit des Gesetzes gefallen sei. Gerade er in der Festigkeit seines Glaubens und im vollen Gebrauch seiner Freiheit hatte auch den Beruf, zu erweisen, daß die Rede vom

Abfall der Christen eine Torheit und Christus nicht der Zerstörer, sondern der Vollender des Alten Testamentes sei. Dies darzutun war ja gerade der Zweck seiner Reise nach Jerusalem und der Vorschlag des Jakobus gab ihm nur ein Mittel in die Hand, durch das er diesen wirksam und öffentlich erreichen konnte. Absichtlich wurde die Vorschrift des Gesetzes, zu deren Erfüllung sich Paulus erbot, nicht den moralischen Ordnungen des Gesetzes, nicht der zweiten Tafel des Dekalogs entnommen. Denn auf diese bezog sich der gegen Paulus entstandene Verdacht nicht. Nur diejenigen Satzungen, die sich auf den abgesonderten Bestand Israels und seinen Tempel bezogen, kamen in Frage. Darum war die Besorgung der Opfer für die Nasiräer für den Zweck des Apostels ein besonders brauchbares Mittel, weil er damit eine gottesdienstliche Handlung unterstützte, die nur im Tempel möglich und nur für den Juden angeordnet war. Zugleich hatte er für sie auch später noch Zeugen, da die vier Männer, denen er die Opfer schenkte, jederzeit wieder bekunden konnten, was Paulus mit ihnen und für sie getan hatte.

21, 26: **Da nahm Paulus die Männer, machte sich am folgenden Tage mit ihnen rein und ging in den Tempel und zeigte an, daß die Tage der Reinigung abgelaufen seien, so daß für einen jeden von ihnen das Opfer dargebracht werden konnte.** Zuerst mußte Paulus nun für seine levitische Reinheit sorgen, um den inneren Hof des Tempels betreten und am Opfer teilnehmen zu können. Er ging also gleich am nächsten Tage mit den Nasiräern in den Tempel und meldete, daß er für diese die Opfer bringe und für sich die Reinigung begehre. Dazu waren für Paulus sieben Tage erforderlich. Da er aus dem Heidenland und intimer Gemeinschaft mit den Griechen kam, hatte er die große Unreinigkeit an sich, wie sie z. B. Berührung von Toten ergab. Er konnte davon nicht nur durch ein Bad mit dem Sonnenuntergang desselben Tages rein werden, sondern mußte nach 4 Mose 19, 12 zweimal vom Priester mit dem Reinigungswasser besprengt werden, am dritten und am siebenten Tag. Als die sieben Tage schon fast vorüber waren, wahrscheinlich nach der zweiten Besprengung am siebenten Tag, brach aber der Zorn der Juden gegen ihn los.

21, 27—23, 35.

Die Gefangenschaft des Paulus in Jerusalem.

21, 27—30: **Als aber die sieben Tage fast zu Ende gegangen waren, sahen ihn die Juden, die aus Asia stammten, im Tempel und erregten die ganze Menge, und sie legten die Hände an ihn und riefen: Ihr Männer aus Israel, helft! Dieser ist der Mensch, der alle an allen Orten gegen das Volk und das Gesetz und diesen Ort unterrichtet. Zudem hat er auch Griechen in den Tempel hineingeführt und diesen heiligen Ort entweiht. Denn sie hatten vorher Trophimus aus Ephesus in der Stadt bei ihm gesehen, von dem sie meinten, daß ihn Paulus in den Tempel geführt habe. Und die ganze Stadt wurde erregt und es entstand ein Auflauf des Volks und sie ergriffen Paulus und schleppten ihn zum Tempel hinaus und sofort wurden die Türen verschlossen.** Wahrscheinlich hatte Paulus bereits die Ermächtigung erhalten, das innere Heiligtum zu betreten, als ihn aus der Asia, wohl aus

Ephesus, herübergekommene Juden erkannten. Da ihnen Paulus als der schlimmste Feind des Judentums galt, gerieten sie, wie sie ihn sogar auf dem heiligen Boden des Tempels wiederfanden, in einen furchtbaren Zorn. Sie hatten ihn schon vorher in der Stadt erkannt, als er von Trophimus begleitet war, der ihnen als Epheser wohlbekannt war, und schon dies hatte sie argwöhnisch gemacht. Wie sie nun Paulus im Heiligtum entdeckten, schrieben sie ihm sofort die Absicht zu, den Tempel zu entweihen, und sagten, er, dem nichts an der Beschneidung liege, habe sicher den unbeschnittenen Trophimus in denselben geführt. Jedenfalls hatte er überall die gegen Israel und das Gesetz und den Tempel feindseligen Lehren verbreitet. Deshalb ergriffen sie ihn; hier sollte er seiner Bestrafung nicht mehr entgehen. Der Lärm verbreitete sich sofort in der Stadt. Das ergibt, weil die Stadt auf drei Seiten um den Tempel lag und an diesem die ganze Bevölkerung mit dem mächtigsten Interesse hing, keinerlei Anlaß zur Verwunderung. Einige laute Rufe von der Tempelmauer hinüber in die Stadt: „Der Tempel wird entweiht", genügten, um sie in Erregung zu bringen. Ein solcher Ruf pflanzte sich durch die Gassen fort und zog Tausende herbei, die jederzeit ihr Leben für den Schutz des Tempels zu wagen bereit gewesen sind. Mit dem Zulauf der Leute wuchs denen, die Paulus festhielten, der Mut, von den Scheltreden zur Gewalttat überzugehen; sofort, ohne erst vor einen Richter gestellt zu werden, sollte er getötet werden, nur nicht im Tempel. Er wurde also hinausgeschleppt*). Auch diesmal hat der Rest von Gottesfurcht, der im Juden lebte und ihn davor ängstlich machte, den Tempel mit Blut zu entweihen, den Apostel gerettet. Die um ihn lärmende Menge beschloß, ihn zuerst aus demselben herauszuziehen, worauf seine Tore geschlossen wurden, als ob er in der größten Gefahr stehe und gegen Verbrecher, die ihn entweihen wollen, geschützt werden müsse. Daß der Tempelhauptmann der Wache diesen Befehl gab, stellt dar, wie mächtig die grundlose Aufregung um sich griff. Vielleicht denkt Lukas zugleich mit innerer Bewegung an den Vorgang als an ein Zeichen, daß von nun an der Gemeinde Jesu das alte Heiligtum verschlossen und dieses dem Untergang verfallen war.

Deshalb, weil der Versuch des Paulus, am Opferdienst noch teilzunehmen, diesen Ausgang nahm, dürfen wir den Rat, den ihm Jakobus gegeben hat, nicht beklagen oder schelten, als habe er Paulus ins Unglück gebracht. Solche Urteile stimmen nicht mit der Meinung des Lukas und ebensowenig mit derjenigen des Paulus überein, der es vielmehr als eine glückliche Fügung betrachtet hat, vgl. 24, 17, daß er, eben als er sich für das Opfer rüstete, ergriffen worden ist. Dadurch war offenkundig geworden, wie grundlos der Verdacht war, er sei ein Apostat. So ging er mit ruhigem Gewissen und vollem Frieden ins Gefängnis; nichts hatte ihm dasselbe gebracht als das, was jeder Jude nach dem Gesetz zu tun berechtigt war. Auch seine Rettung hing daran, daß er im Tempel überfallen wurde; die größte Gefahr für ihn war in Jerusalem die, daß er plötzlich in irgend einer Gasse niedergestoßen werde und verschwinde. So geschah der Angriff auf ihn öffentlich und mit dem Erfolg, daß seine Person unter die Bewachung der Römer und seine Sache vor den kaiserlichen Richter kam.

*) Josephus veranschaulicht dies deutlich; er selbst hatte nur ein lockeres Verhältnis zum Gesetz; aber das Blutvergießen im Tempel in den Kriegsjahren hat er als furchtbaren Frevel verabscheut.

21, 31. 32: **Während sie ihn zu töten suchten, kam Botschaft zum Obersten der Kohorte hinauf, daß ganz Jerusalem erregt sei. Dieser nahm sofort Soldaten und Hauptleute und eilte zu ihnen. Als sie aber den Obersten und die Soldaten sahen, hörten sie auf, Paulus zu schlagen.** Sowie in der Stadt das Schreien und Rennen der Leute nach dem Tempel begann, wurde dem obersten Offizier, Klaudius Lysias, dem Kommandeur der Kohorte, die die Besatzung Jerusalems bildete, Meldung gebracht. Unverzüglich war er mit Soldaten und Offizieren zur Stelle, da er recht wohl wußte, wie leicht in Jerusalem die religiösen Leidenschaften in große Unruhen ausarteten. Zwei Punkte in der Stadt waren damals jedenfalls von den Truppen besetzt, die Antonia, ein gewaltiger Turm an der Nordwestecke des äußeren Tempelhofs, und das frühere Königsschloß des Herodes beim Jaffator. Hier ist wahrscheinlich unter dem „Lager" die erstere gemeint, da Paulus über eine Treppe in dasselbe hinaufgetragen worden ist. 21, 33—36: **Da kam der Oberst herzu, ergriff ihn und befahl, daß er mit zwei Ketten gefesselt werde, und fragte, wer er sei und was er getan habe. Die einen riefen aber dies, die anderen das in der Menge. Da er aber nichts Sicheres erfahren konnte wegen des Lärms, befahl er, daß er in das Lager geführt werde. Als er aber bei den Stufen war, geschah es, daß er von den Soldaten getragen wurde wegen der Gewalt des Volks. Denn die Menge des Volks folgte nach und rief: Fort mit ihm!** Als der Offizier eintraf, lebte Paulus noch; die Menge wagte keine Widersetzlichkeit gegen die Truppen und wich aus. Lysias ließ Paulus sofort fesseln und versuchte festzustellen, was er getan habe. Die Antwort war fanatischer Lärm, durch den nichts zu erfahren war als die furchtbare Erhitzung der Wut. Der Offizier marschierte samt dem Gefangenen zu den Stufen, die den Aufgang zur Burg bildeten. Ist von der Antonia die Rede, so ist an die Treppe zu denken, durch die sie mit dem Dach der Nordhalle des äußeren Tempelhofs verbunden war. Jetzt kam es dem Volk zum Bewußtsein, daß Paulus durch die Römer seinem Grimm entrissen werde. Es drängte darum jetzt nochmals mit Gewalt auf die Soldaten ein, um ihn im letzten Augenblick in seine Hände zu bekommen. Um vorwärts zu kommen, hoben die Soldaten Paulus in die Höhe und trugen ihn hinauf. 21, 37. 38: **Als Paulus aber in das Lager hineingeführt werden sollte, sagte er zum Obersten: Darf ich etwas zu dir sagen? Er aber sagte: Verstehst du griechisch? Bist du also nicht der Ägypter, der vor diesen Tagen einen Aufruhr anrichtete und die viertausend Männer von den Sikariern in die Wüste hinausführte?** Die griechischen Worte, die Paulus an den Obersten richtete, setzten ihn in Erstaunen, weil er die Vermutung hatte, er habe einen falschen Propheten gefangen, der vor kurzem aus Ägypten gekommen war und im Lande eine aufrührerische Bewegung angestiftet hatte. Er hatte das Volk aufgefordert, mit ihm in die Wüste zu ziehen, weil sich Israels Blick sehnsüchtig nach der Wüste richtete als nach dem Ort, wo Gottes Reich erscheinen werde. Schon den Sinaibund hatte Gott in der Wüste mit Israel geschlossen; in der Wüste, sagte Jesaja, ertöne die Stimme, die das Nahen der Heilszeit offenbart, und in die Wüste, stand bei Hosea, werde Gott Israel zurückbringen und dort neu sich mit ihm verloben. Viertausend Sikarier schlossen sich ihm an; so hieß man den aufgeregten Teil des Volks, der mit Dolch und Mord die Heiden und die Abtrünnigen in Israel auszurotten unternahm. Auch Josephus hatte eine Nachricht über diesen Propheten; er habe seine Leute auf

dem Ölberg versammelt und ihnen verheißen, sie würden die Mauern Jerusalems einstürzen sehen. Die Römer unterdrückten zwar die Bewegung gewaltsam, fingen aber den Propheten nicht. Nun schloß Lysias aus der Aufregung und dem Geschrei der Leute mit Recht, es handle sich bei Paulus nicht um ein gemeines Verbrechen, sondern um eine religiöse Schuld. Da lag der Gedanke an jenen Ägypter nahe, der sich aber nun als unrichtig erwies, weil Paulus griechisch sprach, während von jenem bekannt gewesen sein muß, daß er kein Griechisch verstand.

21, 39—22, 2: **Paulus aber sagte: Ich bin ein jüdischer Mann aus Tarsus, Bürger einer bedeutenden Stadt in Cilicien. Ich bitte dich aber: gestatte mir, zum Volk zu reden! Als er es ihm gestattete, stand Paulus oben an den Stufen und winkte dem Volk mit der Hand. Als aber eine völlige Stille entstand, redete er sie in hebräischer Sprache an und sagte: Ihr Männer, Brüder und Väter, hört jetzt meine Verteidigung vor euch an! Als sie aber hörten, daß er in hebräischer Sprache zu ihnen redete, verhielten sie sich noch ruhiger.** Da Lysias nicht wußte, was eigentlich geschehen sei, gestattete er Paulus eine Rede an das Volk. Für die Sicherheit des Paulus bürgte der Ort. Die Treppe zur Burg war abgesperrt und ihre ganze Besatzung zur Stelle. So durfte Paulus oben auf der Treppe dem Volk erkennbar machen, er wolle sprechen. Er wählte nicht das Griechische, sondern das Hebräische*), weil er jetzt nicht für den Obersten sprach, um sich vor ihm zu verteidigen, sondern jetzt als Apostel Jesu zu Israel redete. Er wußte aber, daß dieses aufmerksamer hörte, wenn er nicht griechisch sprach.

Er hat ihnen seine Geschichte erzählt; das ist seine Verteidigung und zugleich der wirksamste Aufruf an sie zum Glauben. Zu dem, was uns Lukas früher aus der Predigt des Paulus vorlegte, sind diese neuen Reden dadurch eine Ergänzung, daß sie in sein eigenes inwendiges Verhältnis zum Herrn hineinführen.

22, 3—5: **Und er sagt: Ich bin ein jüdischer Mann, in Tarsus in Cilicien geboren, aber auferzogen in dieser Stadt, zu Gamaliels Füßen unterwiesen in der genauen Erfüllung des väterlichen Gesetzes, und ich war ein Eiferer für Gott, wie ihr es heute alle seid. Ich habe diesen Weg bis zum Tod verfolgt, fesselte Männer und Frauen und lieferte sie in die Gefängnisse ein, wie mir auch der Hohepriester und die ganze Versammlung der Ältesten bezeugt, von denen ich auch Briefe an die Brüder bekam und nach Damaskus ging, um auch die, die dort waren, gebunden nach Jerusalem zu führen, damit sie gestraft werden.** Alles, was die Juden jetzt noch sind, war einst auch er. Seine Geburt fällt nach Tarsus, aber seine Erziehung nach Jerusalem; seinen Unterricht empfing er von Gamaliel, welchen Namen er nur zu nennen brauchte, um jedermann in Jerusalem deutlich zu machen, von welcher Art seine Frömmigkeit in seinen jungen Jahren war. Gamaliel galt ja als ein tadelloses Muster für die Genauigkeit im väterlichen Gesetz. Paulus war mit ganzem Herzen bei der Erfüllung des göttlichen Gebots und stellte alles dem einen Ziele nach, Gott zu ehren und ihm zu gehorchen. Welchen Ernst er an seinen Gottesdienst wandte, bewies er dadurch, daß er die christliche Gemeinde auszurotten unternahm. Was er unter „diesem Weg" verstand, brauchte

*) Ob er mehr im Ton der Schule (hebräisch) oder in dem des Volks (aramäisch) sprach, läßt sich nicht sagen.

er nicht näher zu beschreiben; jedermann wußte: Paulus ist Christ. Keine Strafe war ihm für die Christen zu hart. Sein Anteil an der Verfolgung bestand darin, daß er viele und zwar nicht nur Männer, sondern auch Frauen — denn er wollte die Christenheit ausrotten und Israel völlig von diesem Schandfleck befreien —, in Bande legte und in die Gefängnisse transportierte, nachdem er als sachkundiger Theologe festgestellt hatte, daß sie sich zu Jesus als zum Christus bekannten und ihn zu lästern nicht willig waren. Das war eine öffentlich bekannte Sache, für die ihm die Häupter des Volks ihr Zeugnis nicht verweigern können. Denn mit ihrer Vollmacht ging er nach Damaskus.

22, 6—11: **Es begegnete mir aber, als ich zog und nahe bei Damaskus war, daß um den Mittag plötzlich vom Himmel her viel Licht rings um mich erglänzte, und ich fiel auf den Boden und hörte eine Stimme, die mir sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich aber antwortete: Wer bist du, Herr? Und er sagte zu mir: Ich bin Jesus der Nazarener, den du verfolgst. Die aber, die bei mir waren, sahen zwar das Licht, hörten aber die Stimme dessen, der zu mir redete, nicht. Ich sagte aber: Was soll ich tun, Herr? Der Herr aber sprach zu mir: Steh auf und geh nach Damaskus und dort wird dir alles gesagt werden, was dir aufgetragen ist zu tun. Da ich aber wegen der Herrlichkeit jenes Lichts nicht sehen konnte, wurde ich von denen, die bei mir waren, an der Hand geführt und kam nach Damaskus.** Zum Glauben an Jesus kam er dadurch, daß er sich ihm offenbarte. Nicht seine Wahl oder ein Schluß seiner Denkkraft machte ihn zum Christen; Jesus selbst hat ihn dazu gemacht. Er glaubt, weil er ihn gesehen hat; er kann nicht anders; was er sah, das ist ihm Gewißheit; er glaubt nicht nur vorgeblich. Die Erzählung ist im wesentlichen dieselbe wie 9, 1 ff.; nur der Anteil seiner Begleiter an dem Vorfall ist V. 9 anders beschrieben als 9, 7. Früher hieß es: die Begleiter hörten die Stimme, sahen aber niemand; hier; sie sahen das Licht, hörten aber die Stimme dessen, der zu mir sprach, nicht. Beidemal sollen durch diese Angaben zwei Dinge zugleich heraustreten, einmal, daß auch die Begleiter des Paulus vom Vorgang mitbetroffen wurden, worin die Gewähr lag, daß nicht nur eine Erschütterung der eigenen Seele ihm ein Bild vorspiegelte, sodann, daß die Erscheinung Jesu nur Paulus galt und Jesus einzig seinetwegen kam, weil er ihn zu seinem Boten erwählt hatte. Daß der Ausdruck wechselt, ergibt jedoch kaum eine Schwierigkeit; die Hauptsache und das mit Sicherheit zu Beschreibende war von Anfang an nur das, was Paulus selbst erlebt hatte.

22, 12—16: **Aber ein gewisser Ananias, ein gottesfürchtiger Mann nach dem Gesetz, der von allen dort wohnenden Juden das Zeugnis erhielt, kam zu mir und sagte, als er bei mir stand: Bruder Saul, werde sehend! Und ich konnte in derselben Stunde ihn ansehen. Er aber sagte: Der Gott unserer Väter hat dich schon vorherbestimmt, daß du seinen Willen erkennest und den Gerechten sehest und die Stimme aus seinem Munde hörest; denn du wirst für ihn Zeuge bei allen Menschen sein für das, was du gesehen und gehört hast. Und jetzt, warum zögerst du? Steh auf und laß dich taufen und wasche deine Sünden ab, indem du seinen Namen anrufst.** In Damaskus wurde nicht ein Abtrünniger, sondern ein nach dem Gesetz frommer Mann, dem das Zeugnis der ganzen Judenschaft zur Seite stand, sein Führer. Er wurde ihm beglaubigt durch die Gottesmacht, mit der er ihm das Auge wiedergab. Dieser war es, der ihm vollen Aufschluß über das verschaffte, was er erlebt hatte,

daß er den Gerechten gesehen habe, jenen, der den ganzen Willen Gottes tut, und daß er dadurch zu seinem Zeugen vor allen Menschen bestimmt sei und daß das erste, was er nun zu tun habe, die Taufe auf den Namen Jesu sei, mit der ihm die Vergebung seiner Sünden geschenkt werde.

So wurde er Christ; aber wie wurde er der Apostel der Heiden? Auch hiefür stützt sich Paulus nicht auf seine eigene Meinung und Neigung, sondern auf die Offenbarung Jesu. Er konnte auch hier nicht anders; das, was jeder Pharisäer hochhielt als den Kern aller Frömmigkeit, Gehorsam, das allein hat wie seinen Lebenslauf, so auch die Art seiner Arbeit bestimmt. 22, 17—21: **Es begegnete mir aber, als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war und während ich im Tempel betete, daß ich in eine Verzückung kam und ihn sah, der zu mir sagte: Eile und gehe rasch aus Jerusalem weg; denn sie werden dein Zeugnis über mich nicht annehmen. Und ich sagte: Herr, sie wissen selber, daß ich die, die an dich glaubten, in das Gefängnis legte und in den Versammlungen geißelte, und als das Blut des Stephanus, deines Zeugen, vergossen wurde, stand ich dabei und stimmte zu und bewachte die Mäntel derer, die ihn töteten. Und er sagte zu mir: Geh; denn ich werde dich zu den Heiden in die Ferne senden.** Am heiligen Ort, im Tempel, befahl ihm der Herr in einem Gesicht, Jerusalem zu verlassen. Das stritt aber gegen den Wunsch des Paulus und gegen das, was ihm selbst als Erfolg seines Worts hier erreichbar schien. Sie kannten ihn ja als Verfolger; mußte es nicht Eindruck auf sie machen, wenn er jetzt an Jesus glaubt und für ihn zeugt? Er hebt wieder solche Vorgänge aus der Verfolgungszeit hervor, die öffentlich geschehen und darum von jedermann gekannt waren. Er hat in den Versammlungen vor vielen Zeugen den Christen die 39 Hiebe erteilt wegen ihrer angeblichen Gotteslästerung und jedermann weiß, wie er sich zum Tod des Stephanus verhielt. Aber der Herr bestand darauf, daß er Jerusalem verlasse; denn er hat ihm eine andere Aufgabe zugeteilt, nicht, daß er in Jerusalem als Jesu Zeuge sterbe, sondern daß er die Heiden zu ihm berufe. So wurde er im Tempel vom Himmel her aus Jerusalem weggeschickt und für die Heiden zum Boten des Evangeliums bestellt. Was ihm Christus damals sagte, war jetzt erfüllt. Israel hat sich verhärtet und nimmt sein Zeugnis nicht an; ebenso offenbar war aber durch den Erfolg seiner Arbeit, daß Jesus selber ihn zu den Heiden gesandt hatte und dort bei ihm war. Nun weiß Israel, gegen wen sein Grimm wütet, daß seine Anklagen nicht Paulus treffen, sondern den, der vom Himmel her königlich waltet, vor dem Paulus nur der Knecht ist, der den Befehl des Herrn gehorsam tat.

22, 22—24: **Sie hörten ihn aber an bis auf dieses Wort und sie erhoben ihre Stimme und sagten: Fort von der Erde mit einem solchen; denn es ist nicht recht, daß er lebe. Und als sie schrieen und die Mäntel schwenkten und Staub in die Luft warfen, befahl der Oberst, ihn in das Lager hineinzuführen, und er sagte, er solle durch Geißelhiebe verhört werden, damit er erfahre, aus welchem Grund sie ihm mit solchen Rufen antworteten.** Als Paulus sein Apostelamt an die Heiden als durch eine himmlische Offenbarung ihm befohlen bezeugte, brach die Menge wieder in ihr Toben aus. Sie schwenkten ihre Mäntel hin und her, als wollten sie einander zu einem gewaltsamen Angriff auf ihn auffordern, und schleuderten Erde in die Luft, als müßte jedes Haupt mit Erde bestreut sein, weil ein ungeheurer Schmerz sie quäle. Der Offizier sah den erneuten Wutausbruch, wußte aber wiederum nicht, was

ihn erregte. Er wollte also Paulus selbst verhören und behandelte ihn zunächst wie einen rechtlosen Mann, einen unterworfenen Provinzialen oder Sklaven, den man erst verhörte, nachdem er gefoltert war. Paulus ließ es bis zur Bindung für die Geißelung kommen; dann, nachdem das rechtswidrige Verfahren eingeleitet war, berief er sich auf sein römisches Recht. 22, 25—29: **Als sie ihn aber mit Riemen festbanden, sagte Paulus zum Hauptmann, der dabeistand: Ist es euch erlaubt, einen Menschen, der Römer und noch nicht verurteilt ist, zu geißeln? Als es aber der Hauptmann hörte, ging er zum Obersten, meldete es ihm und sagte: Was willst du tun? Denn dieser Mensch ist Römer. Aber der Oberst kam herbei und sagte zu ihm: Sage mir, bist du Römer? Er sagte: Ja. Der Oberst antwortete: Ich habe dieses Bürgerrecht um eine große Summe gekauft. Paulus aber sagte: Aber ich bin darin geboren. Nun traten sie sofort von ihm weg, die ihn verhören sollten, und der Oberst fürchtete sich, weil er erfahren hatte, daß er Römer sei, und weil er ihn gebunden hatte.** Lysias war es nicht nur durch seine Amtspflicht verboten, Paulus den Schutz zu versagen, den ihm das römische Bürgerrecht gewährte; er war hiezu auch deshalb nicht bereit, weil er sich selbst die Vorteile desselben mit beträchtlichen Kosten verschafft hatte. Paulus war dagegen nicht erst seit kurzem durch irgend ein, vielleicht unlauteres Mittel in den Besitz des Bürgerrechts gekommen, sondern hatte es durch seine Geburt.

Lysias sah, daß sich seine Annahmen über Paulus immer wieder als falsch erwiesen, und die Übereilung, daß er die Geißelung befohlen hatte, ehe irgend ein Verhör mit Paulus angestellt war, war ihm unangenehm. Er befahl nun, daß der jüdische Rat über Paulus verhandle. 20, 30: **Aber am folgenden Tag, da er Zuverlässiges darüber erfahren wollte, welche Anklage von den Juden gegen ihn erhoben werde, band er ihn los und befahl, daß die Hohenpriester und der ganze Rat zusammenkommen, und führte Paulus hinab und stellte ihn vor sie.** Der jüdische Rat hatte nicht als Gerichtshof über Paulus zu urteilen, das blieb Sache der Römer, vielmehr sollte zuerst die gegen Paulus vorliegende Anklage bestimmt und der Tatbestand, der ihr zugrunde lag, womöglich festgestellt werden. Da der Rat nicht als Richter über Paulus zu befinden hatte, wurde er ihm auch nicht als Verbrecher vorgeführt; es sollte ja erst noch untersucht werden, ob überhaupt eine Anklage gegen ihn vorhanden sei. Darum ließ ihn Lysias ohne Kette in die Ratsversammlung führen, bei der auch er selbst zugegen war.

23, 1: **Paulus aber sah den Rat an und sagte: Ihr Männer und Brüder, ich habe mein Leben mit völlig gutem Gewissen für Gott geführt bis auf diesen Tag.** Er richtete frei und männlich als ihresgleichen das Wort an die Priester und Lehrer Jerusalems. Wenn ihn nicht Jesu Ruf auf eine andere Bahn gestellt hätte, säße auch er jetzt mit hohen Ehren im Kreis seiner früheren Genossen. Daß ihn Jesus in seinen Dienst gezogen hat, hat ihm an seiner Ehre nichts genommen und auch seine Liebe zu ihnen nicht geschwächt. Seine Richter verstanden die Wendung in seinem Leben nicht, begriffen nicht, wie aus dem Jünger Gamaliels Jesu Jünger und aus dem Verfolger der Christenheit der Begründer der Heidenkirche geworden ist. Sie suchen hierin eine versteckte Schurkerei und Gottlosigkeit. Diesem Verdacht tritt Paulus entgegen. Ob sie begreifen, was aus ihm geworden ist oder nicht, sie sollen wissen: ein Bruch in seinem Gewissen ist nicht geschehen; los von Gott ist er nicht gekommen und von Täuschung und Trug und eigensüchtigen Bestrebun-

gen weiß er nichts. Er kam auf gerader Bahn aus seiner pharisäischen Zeit hinüber in sein Apostolat für Jesus bis zum heutigen Tag. Immer hat er mit Lauterkeit nichts gesucht und gewollt als Gott zu gehorchen und in seinem Dienst zu stehen. Dafür darf er sich auf sein Gewissen berufen und sich jede Erklärung seines Wirkens verbitten, die ihm irgend eine Bosheit unterschiebt.

23, 2: **Aber der Hohepriester Ananias befahl denen, die neben ihm standen, ihn auf seinen Mund zu schlagen.** Er hieß eine solche Erklärung frechen Trotz, wollte Paulus in die Rolle eines Verbrechers hinunterzwingen und stieß den Anspruch, daß er ihm keine schlechten Motive unterschiebe, mit rohem Hohn von sich.

Paulus stand vor ihm im feierlichen Bewußtsein, daß er die Sache des Christus führe und Gottes Wort in seiner Person verachtet und mißhandelt werde, und machte ihm darum den Ernst der Stunde klar. 23, 3: **Da sprach Paulus zu ihm: Schlagen wird dich Gott, du weiß bestrichene Wand. Du sitzest als der, der mich nach dem Gesetz richtet, und übertrittst das Gesetz, da du befiehlst, mich zu schlagen?** Das trotzige Sündigen, wie es der Hohepriester übt, fällt unter Gottes Vergeltung. Wie die Wand durch den weißen Anstrich glänzt und darunter ihre Schäden und Baufälligkeiten sich verbergen, so steht sein Richter vor ihm im Glanz der Gesetzestreue, als läge es ihm an der Wahrheit Gottes und seinem Recht; dieser Schein ist aber nichts vor Gott. Vor seinen Schlägen wird dieser aufgeblähte Trotz zerbrechen und ans Licht treten, was hinter diesem Gepränge steckt. Schein ist es, daß er sich stellt, als ob ihm der Sitz des Richters gebühre und er nach dem Gesetz darüber erkennen wolle, was am Werk des Paulus Sünde sei. Denn er übertritt das Gesetz mit seinem Befehl. Dasselbe hat den Richter verpflichtet, zu untersuchen, die Wahrheit ans Licht zu bringen und erst dann das Urteil zu sprechen. Ananias will dagegen nicht hören, was Paulus sagt, sondern will ihn zum Verbrecher machen, ob er es sei oder nicht; damit geschieht ein Gesetzesbruch.

23, 4. 5: **Aber die neben ihm Stehenden sagten: Schmähst du den Hohenpriester Gottes? Und Paulus sagte: Ich wußte nicht, Brüder, daß er Hoherpriester ist. Denn es ist geschrieben: Den Obersten deines Volks sollst du nicht schelten** (2 Mose 22, 27). Die Diener des Rats, die neben Paulus standen und ihn bewachten, hielten ihm vor, der Hohepriester sei heilig; denn sein Amt ist von Gott eingesetzt. Auf die Zurechtweisung ging Paulus sofort mit freundlicher Ruhe ein. Er gesteht zu, daß das Amt, auch wenn es zur Missetat mißbraucht wird, heilig bleibe, weil die göttliche Stiftung dasselbe ehrwürdig macht, auch wenn sein Träger sündigt. Daß er mit voller Wahrhaftigkeit sagte, er kenne den Hohenpriester nicht, daran zu zweifeln, hat niemand das Recht. Es war ein Irrtum, wenn man sagte, der Hohepriester habe bei Gerichtsverhandlungen die Amtstracht getragen; ebensowenig ist es gewiß, daß ihn Paulus an seinem Sitz oder an den besonderen Funktionen, die er bei der Eröffnung der Verhandlung vollzogen habe, erkennen mußte. Auch wenn er in der Mitte der als Halbkreis angeordneten Versammlung saß, war dadurch noch keineswegs erwiesen, daß er der Hohepriester war. Daß dieser bei jeder gerichtlichen Verhandlung des Rats die Untersuchung selber führte, ist an sich unwahrscheinlich und durch nichts bezeugt. Wir haben aus dem Wort des Paulus zu entnehmen, daß dieser, als er in Jerusalem studierte, mancher Gerichtssitzung beigewohnt hatte, die ohne Kajaphas vor

sich ging und durch andere Priester, z. B. durch den alten Hannas oder durch Rabbinen geleitet war. Ananias, der Sohn des Nebedäus, war freilich schon längere Zeit im Amt. Daß ihn aber Paulus bei seinen letzten Besuchen in Jerusalem nicht sah, ist nicht seltsam. Gewiß ist, daß Ananias nicht derjenige Hohepriester war, der mit ihm in der Verfolgungszeit verhandelt und ihn zu seinen Unternehmungen ermutigt hatte. Warum und wie weit Paulus die Drohung gegen Ananias zurücknahm, erläutert er durch das Gebot der Schrift. Nicht an das, was Ananias willkürlich befiehlt, wohl aber an das, was die Schrift sagt, ist Paulus innerlich gebunden und er ist bereit, auch Ananias diejenige Ehre zu erweisen, die die Schrift für die Obrigkeit verlangt. Für den Ausgang der Verhandlung war dieser Vorfall deshalb nicht bedeutungslos, weil sich schon hier der Gegensatz der Parteien, der Pharisäer und der Sadduzäer, kundtat. Die Pharisäer haben mit ernst gemeintem Eifer darauf gedrungen, daß man im Gericht sorgfältig verfahre. Mißhandlung eines Verklagten, ehe er als schuldig erfunden war, widersprach ihrer Regel. So roh als Richter zu verfahren, wie es Ananias gegen Paulus tat, dazu war nur ein Sadduzäer imstande. Die pharisäischen Schriftgelehrten gaben Paulus darin recht, daß er das eine Übertretung des Gesetzes hieß.

23, 6: **Da aber Paulus erkannte, daß der eine Teil aus Sadduzäern, der andere aber aus Pharisäern bestand, rief er im Rat: Ihr Männer und Brüder, ich bin ein Pharisäer, ein Sohn von Pharisäern. Wegen der Hoffnung und der Auferstehung der Toten werde ich gerichtet.** Beide Parteien, die miteinander um die Macht über das Volk rangen, waren im Rat vertreten. Das wußte Paulus von früher her und sah es wieder daran, wie die Versammlung über die Tat des Hohenpriesters urteilte. Nur die Sadduzäer lobten die an ihm geschehene Gewalttat; die Pharisäer schämten sich dessen, was der Hohepriester tat. Hier setzte Paulus ein, um dem Rat die Lage zu zeigen, wie sie wirklich war. Die verdammten ihn, die selbst die Grundwahrheit der Schrift verleugneten und auf Israels Hoffnung verzichteten, und damit wird offenbar, was Israel mit seiner Verdammung tut. Mit ihm werden zugleich die den Pharisäern heiligsten Überzeugungen verdammt, ohne die der Pharisäismus zur leeren Form verdirbt. Was wurde ihm zum Verbrechen gemacht? Daß er von Jesus glaubte, er sei auferstanden und sei, weil er auferstanden sei, der Christus. Daß die Sadduzäer ihn deshalb verfolgten, die die Hoffnung auf die Auferstehung einen Wahn hießen, war in der Ordnung; sie trafen damit aber nicht bloß ihn, sondern auch das, was die Pharisäer als göttliche Wahrheit und Verheißung eifrig gegen sie verteidigten. Als ein Abgefallener erschien er allen. Sogar die Brüder in Judäa waren ängstlich geworden, ob er nicht Abfall vom Gesetz lehre; den anderen Juden galt dies als erwiesene Tatsache und sie trauten ihm das Schlimmste, Entweihung des Tempels und Verhöhnung des Gesetzes zu. Und doch war dies alles völlig falsch; er ist eben als Christ und Apostel Jesu der rechte Jude, mehr noch, er ist der rechte Pharisäer, der einzige, der es in dieser Versammlung wirklich war.

Was Paulus tat, hat mit einer klugen Ausflucht nichts gemein. Freilich hat er dadurch verhindert, daß der Haß der Sadduzäer sich an ihm ohne Hinderung austoben konnte, und die pharisäischen Lehrer bewogen, genau aufzumerken, daß an Paulus nichts als Verbrechen verurteilt werde, was auch sie glaubten und verteidigten. Allein der Standpunkt, von dem aus Paulus seine Verteidigung führte, ergab sich ihm aus dem tiefen Bewußt-

sein um den Ernst der Lage. Israel verdammt ihn unter dem Vorwand, er sei ein Abgefallener. Dieser Vorwand muß ihm genommen werden. Paulus hat als Christ und Apostel das volle Bürgerrecht in Israel und zwar hat er seinen Platz nicht bei den Sadduzäern, sondern bei den Pharisäern, die ihn nur verdammen konnten, wenn sie ihre eigenen Überzeugungen verleugneten. Ebensowenig kann davon die Rede sein, daß Paulus den Hauptpunkt der Anklage umgehe oder verdecke. Jedermann wußte längst: er ist Christ! und Paulus hatte es am vorhergehenden Tage erst noch allem Volk öffentlich erzählt, wie ihn Jesus berufen habe und daß er ihn auch den Heiden predige. Vor dem Rat wurde aber nicht darüber verhandelt, ob Paulus Christ sei, sondern darüber, was am Glauben an Jesus sündlich und todeswürdig sei. Für Paulus beruhte derselbe auf der Auferstehung Jesu und er mußte seinen pharisäischen Richtern sagen: eben mit meinem Glauben an Jesus bin ich ein Pharisäer; dadurch ist mir die Auferstehung nicht ein Wahn, auch nicht nur eine „Lehre", die mit der Wirklichkeit nichts zu schaffen hat, sondern so halte ich mit Wahrheit fest, daß uns Auferstehung verheißen ist. Wer mir das zur Sünde macht, tritt den Sadduzäern bei und macht aus dem Pharisäismus ein Verbrechen. Über das, was die jüdischen Christen gegen Paulus aufgeregt hatte, daß er die jüdischen Gläubigen von der Beobachtung des Gesetzes abführe, stand vor dem Rat kein Verkläger gegen Paulus auf. Hier war die Verhandlung auf die Hauptfrage konzentriert: ob er als Christgläubiger den Tod verdient habe. Dann, sagte Paulus, muß ich sterben, weil ich glaube, daß Jesus auferstanden ist; dann sind aber die ebenso schuldig, die glauben, sie würden einst auferstehen in Gottes Reich.

Noch ein anderer Streitpunkt zwischen den Parteien kam in Frage. Auf die Erscheinung Jesu hatte sich Paulus berufen und bezeugt, er habe nichts getan als der Offenbarung, die ihm gegeben wurde, Gehorsam geleistet. Darin erklärte er, wiederum mit vollstem Recht, bin ich Pharisäer. Wer mir das zum Verbrechen anrechnet, muß leugnen, daß es Offenbarung gebe und Gott durch einen Engel oder Geist mit dem Menschen reden könne. Fragte er die Pharisäer, was er denn hätte tun sollen, nachdem er die Offenbarung gehabt hatte, so konnten sie ihm nur sagen: wenn du das wirklich erlebt hast, mußtest du gehorchen! Die Sadduzäer freilich sagten ihm: deine Offenbarungen sind Wahn; Engel oder Geist gibt es nicht, nämlich nicht so, daß sie in das menschliche Leben eingriffen und als göttliche Boten Offenbarung wirkten. Wenn ihm aber die Sadduzäer das zur Schuld machten, daß er der von ihm erlebten Offenbarung gehorsam war, so verdammten sie mit ihm zugleich die Pharisäer insgesamt.

23, 7—9: **Als er aber dies sagte, entstand Streit zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern und die Menge teilte sich. Denn die Sadduzäer sagen: es gebe keine Auferstehung, auch keinen Engel oder Geist. Die Pharisäer aber bekennen beides. Es entstand aber ein großes Geschrei und einige von den Schriftgelehrten aus der Partei der Pharisäer standen auf, stritten und sagten: Wir finden an diesem Menschen nichts Böses. Ob aber ein Geist oder ein Engel zu ihm geredet hat?** Die beiden Parteien lagen miteinander in heftigem Kampf, und wenn eine Frage zur Verhandlung kam, die den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz berührte, legte sich sofort in die Verhandlung große Leidenschaft. Zugleich ist daran zu denken, daß bei den Pharisäern die geschulten und ernst gesinnten Lehrer die Führung hatten, die sich

der Konsequenzen eines solchen Entscheids wohl bewußt waren. Was man am Christentum zum todeswürdigen Verbrechen machte, daran hängten sich die wichtigsten Folgen. Über die Ausbreitung der Kirche in der Judenschaft daheim und draußen war man im Rat unterrichtet. Die Pharisäer wehrten sich deshalb aufs entschiedenste gegen die Aufstellung des Rechtssatzes, daß das Bekenntnis zur Auferstehung Jesu mit dem Tode zu bestrafen sei. Wenn aber das Christentum geduldet werden mußte, kam diese Duldung auch Paulus zugut. Sie hielten seinen Glauben an Jesus für falsch und die Ausbreitung desselben für schädlich; aber ein Verbrechen war es nicht, davon überzeugt zu sein, daß Jesus auferstanden sei, und auch das war kein Verbrechen, daß er ein Gesicht gehabt hatte. Ein solches Erlebnis konnten die Pharisäer nicht mit dem Tod bestrafen.

Nun wurde die Verhandlung stürmisch. 23, 10: **Als aber ein großer Streit entstand, fürchtete der Oberst, Paulus könnte von ihnen zerrissen werden, und befahl, daß die Soldaten herabkämen und ihn aus ihrer Mitte fortzögen und in das Lager führten.** Die Sadduzäer hatten vor Augen, daß sie mit Paulus eine Hauptstütze des Christentums in ihrer Gewalt hatten; daß sie ihn fahren lassen müßten, erregte ihre Wut. Sie drangen auf ihn ein, so daß Lysias für sein Leben besorgt wurde; es war Gefahr da, daß sie ihn in der Versammlung selbst in Stücke rissen. Er ließ daher die Truppen in den Saal treten und führte Paulus ab. So endete die Verhandlung für den Obersten ohne ein Ergebnis, für die Christenheit dagegen mit dem wichtigen Erfolg, daß es noch nicht zu einer Verdammung des Christentums gekommen, sondern die Zugehörigkeit der jüdischen Gläubigen zu Israel verteidigt worden war. Paulus hatte es zu verhüten gewußt, daß sich an seine Verhaftung eine Verfolgung der ganzen Gemeinde Jerusalems anschloß*). Schwerlich erzählt dies Lukas ohne Rückblick auf den Argwohn, mit dem die jüdischen Christen Paulus betrachteten. Sie hatten den im Verdacht, er lehre Abfall vom Gesetz, der so tapfer auch ihre Sache vor dem Rat führte und sie darum erfolgreich zu führen wußte, weil er erwies, daß er bei Jesus ein rechter Pharisäer geblieben, ja dies erst durch ihn geworden sei, nun befreit von pharisäischer Verblendung und Heuchelei und dadurch fest gegründet in der Hoffnung Israels.

Wie sich das Geschick des Apostels weiter wende, war noch ungewiß; da bekam er Jesu Tröstung. 23, 11: **In der folgenden Nacht trat aber der Herr zu ihm und sagte: Sei getrost! Denn wie du, was ich tat, für Jerusalem bezeugt hast, so mußt du es auch für Rom bezeugen.** Mit dem Lob des Herrn empfing er auch die Bestätigung dafür, daß seine Entscheidung, die Reise nach Jerusalem nicht aufzugeben, richtig war. Der Herr wollte, daß seine Auferstehung und sein Christusamt durch ihn nochmals in Jerusalem bezeugt werde. Vor beiden Teilen des Volks, vor der Gemeinde und vor ihren priesterlichen und gelehrten Führern, war dies geschehen. Auch vor dem Rat hat Paulus nur Jesu Namen bezeugt; denn um seine Auferstehung ging ja der ganze Kampf. Nun, nachdem in Jerusalem seine Arbeit getan war, hat der Herr noch ein anderes Werk für ihn bereit; nun muß er seine Auferstehung und Herrlichkeit auch noch in Rom verkünden. Auch wenn wir nichts weiteres

*) Es hat sich ein ähnlicher Vorgang nach dem Tode des Festus wiederholt, als der Hohepriester Hannas, Sohn des Hannas, eine Christenverfolgung in Gang brachte. Da haben die Pharisäer sie ebenfalls verhindert, dadurch, daß sie die Absetzung des Hannas bewirkten.

über das Ende des Paulus wüßten, wären wir durch dieses Wort darüber unterrichtet, daß Paulus auch vor den römischen Machthabern das Evangelium vertreten hat.

Schon der nächste Tag brachte die Wendung. 23, 12—15: **Als es aber Tag wurde, machten die Juden eine Rotte, verfluchten sich und sagten, sie würden weder essen noch trinken, bis sie Paulus getötet hätten. Es waren aber mehr als vierzig, die diese Verschwörung veranstalteten. Sie kamen zu den Hohenpriestern und den Ältesten und sagten: Wir haben uns mit schwerem Fluch verflucht, daß wir nichts genießen, bis wir Paulus getötet haben. Darum gebt jetzt ihr mit dem Rat dem Obersten Nachricht, daß er ihn zu euch herabführe, als wolltet ihr seine Sache genauer untersuchen. Wir aber sind bereit, ihn, bevor er in eure Nähe kommt, zu töten.** Der Ausgang der Ratsverhandlung fand bei vielen Juden die schwerste Verurteilung. Daß die Lehrer einen Rechtsgrund suchten, um die Verurteilung des Paulus durch denselben zu stützen und deshalb, weil sie keinen solchen fanden, diese gehindert hatten, hießen sie eine unnötige, übertriebene Ängstlichkeit. Ihnen schien die Ermordung des Paulus nicht nur wohlbegründet, sondern auch ohne Aufschub nötig, damit sein Abfall gerächt und die Judenschaft vor Verführung geschützt sei. Über vierzig Männer nahmen mit schwerer Verfluchung ihrer Person den Eid auf sich, weder Speise noch Trank zu genießen, bis sie Paulus ermordet hätten. Dazu, Paulus aus dem Lager herauszubekommen, mußten ihnen die Hohenpriester helfen. Diese sollten Lysias vorspiegeln, sie hätten eine zweite Ratsversammlung angeordnet, zu der Paulus hergebracht werden müsse. Unterwegs wollten ihn die Verschworenen erstechen; daß sie selbst dabei im Kampf mit den römischen Soldaten ihr Leben wagten, fiel für sie nicht in die Wage, wenn nur Paulus beseitigt war. Wir haben auch bei Josephus dafür mehrfache Zeugnisse, daß es so in Jerusalem stand, wie es uns dieser Bericht beschreibt. Der Eifergeist, der mit dem Dolch der göttlichen Gerechtigkeit nachhalf, war eine öffentliche Macht geworden, vor der auch die Obrigkeiten sich beugten. Die Verschworenen verhandelten frank und frei mit den Hohenpriestern; freilich trafen in diesem Fall ihre Absichten zusammen; sie wußten aber, daß sich auch die Priester und Lehrer dem Fanatismus nicht zu widersetzen wagten, der ihnen den Dolch entgegenhielt.

In ihrem kecken Trotz hatten die Verschworenen nicht hinlänglich dafür gesorgt, daß ihr Plan geheim bleibe. 23, 16—24: **Da aber der Sohn der Schwester des Paulus den Anschlag hörte, kam er herbei und ging in das Lager und berichtete es Paulus. Paulus aber rief einen der Hauptleute herbei und sagte: Führe diesen Jüngling zum Obersten; denn er hat ihm etwas zu melden. Nun nahm dieser ihn, führte ihn zum Obersten und sagt: Der gefangene Paulus rief mich herbei und bat, daß ich diesen Jüngling zu dir führe, da er dir etwas zu sagen hat. Der Oberst faßte ihn aber an seiner Hand, ging auf die Seite und fragte ihn für sich allein: Was ist das, was du mir zu melden hast? Er sagte aber: Die Juden haben sich vereinigt, dich zu bitten, daß du Paulus morgen in den Rat hinabführest, als wolltest du über ihn noch etwas Genaueres erfahren. Nun tue du ihnen ihren Willen nicht. Denn es lauern ihm mehr als vierzig Männer von ihnen auf, die sich verflucht haben, daß sie weder essen noch trinken, bis sie ihn getötet haben, und jetzt sind sie bereit und erwarten deine Zusage. Nun entließ der Oberst den Jüngling und befahl ihm, niemand zu sagen, daß du mir dies bekannt**

gemacht hast. Und er rief zwei von den Hauptleuten und sagte: Macht zweihundert Soldaten bereit, daß sie nach Cäsarea ziehen, und siebzig Reiter und zweihundert Lanzenträger von der dritten Stunde der Nacht an und daß sie Reittiere bereit stellten, damit sie Paulus darauf setzten und ihn sicher zum Statthalter Felix brächten. Auf die Nachricht, die ihm der Neffe des Paulus brachte, beschloß Lysias, ihn sofort nach Cäsarea hinabzubringen. Die Verschwörung zeigte ihm, daß sich des Apostels wegen der jüdische Eifer in so gefährlicher Weise rege, daß Kämpfe von unberechenbaren Folgen daraus entstehen konnten. Dadurch, daß Paulus in die Gewalt des Statthalters kam, war sowohl für die Sicherheit des Paulus als für die Ruhe in Jerusalem gesorgt. Die ängstliche, heimliche Weise, mit der der Offizier verfährt, entspricht ebenfalls völlig der damaligen Lage in Jerusalem. Der Transport des Paulus wurde auf die Nacht verlegt, um einen Kampf mit den Verschworenen zu vermeiden, und dazu eine so große Truppenmacht aufgeboten, daß man erwarten konnte, jeder jüdische Angriff lasse sich durch dieselbe zurückwerfen. So verließ Paulus in der Nacht, von römischen Truppen umringt, Jerusalem, das er nie mehr sah. Die Auswahl der Truppen entsprach der Art des Geländes und der durch dasselbe gegebenen Gefahr bei diesem nächtlichen Marsch. Man zog auf der Straße über Bethhoron nach Antipatris, so daß der Marsch zuerst durch das schwierige Bergland führte, wo die Reiter keinen Schutz gewährten, sondern Schwerbewaffnete erforderlich waren, um einen Angriff auf Paulus abzuwehren. Außer diesen waren im bergigen Gelände die leichtbewaffneten Lanzenträger nützlich, da sie die Umgebung der Straße deckten und dadurch einen plötzlichen Angriff verhinderten. In Antipatris erreichte man dagegen sicheren Boden, weil hier die Bevölkerung nicht mehr ausschließlich jüdisch war und die Ebene zu einem Überfall keine Hilfe bot. Für den Marsch durch die Ebene nach Cäsarea waren 70 Reiter dabei, die nun allein mit Paulus rascher vorwärts kamen, weshalb hier die Fußtruppen umkehrten.

23, 25—30: **Und er schrieb einen Brief, der diese Form hatte: Klaudius Lysias an den besten Statthalter Felix. Freude sei dir! Diesen Mann, der von den Juden ergriffen und nahe daran war, von ihnen getötet zu werden, rettete ich, indem ich mit den Soldaten hinzukam, weil ich erfuhr, daß er Römer sei. Und da ich die Ursache erfahren wollte, wegen deren sie ihn verklagten, führte ich ihn in ihren Rat hinab. Ich fand, daß er wegen Streitfragen ihres Gesetzes verklagt werde, dagegen keine Anklage auf sich hatte, die des Todes oder der Bande wert wäre. Da mir aber angezeigt wurde, daß ein Anschlag gegen den Mann stattfinde, schickte ich ihn sofort zu dir und befahl auch den Verklägern, vor dir gegen ihn zu reden.** Der Bericht des Lysias an den Statthalter stellte die für Paulus günstige Tatsache fest, daß sich nach seinen Ermittlungen sein Vergehen nur auf die religiösen Streitfragen der Juden beziehe. 23, 31—35: **Nun nahmen die Soldaten Paulus, wie es ihnen befohlen war, und führten ihn während der Nacht nach Antipatris. Am anderen Morgen aber ließen sie die Reiter mit ihm ziehen und kehrten in das Lager zurück. Als diese nach Cäsarea kamen und dem Statthalter den Brief übergaben, führten sie ihm auch Paulus vor. Als er ihn gelesen und gefragt hatte, aus welcher Provinz er sei, und erfuhr, er sei aus Cilicien, sagte er: Ich werde dich verhören, wenn auch deine Ankläger eintreffen, und er befahl, daß er in der Burg des Herodes verwahrt werde.** Der

Statthalter, Antonius Felix, ließ sich vorerst nur berichten, aus welcher Provinz Paulus war, da dies unter Umständen auf den Gang des Prozesses Einfluß haben konnte, verschob dagegen das Verhör auf die Ankunft seiner Verkläger. Paulus kam im früheren Palast des Herodes in Haft.

Kap. 24—26.

Die Gefangenschaft des Paulus in Cäsarea.

Dem Hohenpriester hatte Lysias den Bescheid erteilt, er habe sich in der Sache des Paulus von nun an an Felix zu wenden, bei dem Paulus sich jetzt befinde. Das tat der Hohepriester mit einer Abordnung des Rats ohne Zögern. 24, 1: **Aber nach fünf Tagen kam der Hohepriester Ananias mit einigen Ältesten und einem gewissen Tertullus, einem Redner, herab, die dem Statthalter gegen Paulus Bericht erstatteten.** Der Hohepriester betrieb die Verfolgung des Paulus mit großem Eifer, da die Verhandlung gegen ihn schon fünf Tage nach seiner Ankunft stattfinden konnte; denn die Reise der jüdischen Abgesandten nach Cäsarea erforderte notwendig zwei von diesen Tagen. Die Juden hatten einen Mann mitgebracht, der die Führung von Prozessen als rechts- und redekundig berufsmäßig übernahm. Dieser Rhetor hielt die Anklagerede, die hernach die jüdischen Machthaber mit ihrer Autorität bekräftigten. Obwohl bei dieser Verhandlung die innerlichen Fragen, die die Bibel, die Lehre, den Glauben betrafen, notwendig zurücktraten, hat sie Lukas doch mit Recht für lehrreich gehalten, weil auch durch sie erwiesen worden ist, daß die Judenschaft Paulus ausstieß, obwohl er sich nicht von ihr trennte, sondern mit aller Kraft seine und der Christenheit Zugehörigkeit zu Israel wie vor dem Rat, so vor dem Statthalter verteidigt hat.

24, 2—9: **Als er aber aufgerufen war, begann Tertullus, ihn anzuklagen, und sagte: Da wir durch dich großen Frieden erlangen und Verbesserungen für dieses Volk durch deine Fürsorge geschehen, so nehmen wir das in jeder Weise und an jedem Ort, bester Felix, mit aller Dankbarkeit an. Damit ich dich aber nicht weiter bemühe, so bitte ich, du wollest uns in Kürze nach deiner Güte hören. Denn wir fanden in diesem Mann einen Verderber und Anstifter von Streitigkeiten unter allen Juden in der ganzen Welt und einen Vorkämpfer der Partei der Nazoräer, der auch den Versuch machte, den Tempel zu entweihen, den wir darum ergriffen und nach unserem Gesetz richten wollten. Aber Lysias, der Oberst, kam herbei und führte ihn mit großer Gewalt aus unseren Händen fort und befahl, daß seine Verkläger vor dich kommen sollten*). Von ihm kannst du selbst, wenn du ihn verhörst, all das erfahren, womit wir ihn verklagen. Es stimmten aber auch die Juden zu und sagten, so verhalte sich das.** Für die Juden war die Lage deshalb schwierig, weil auch sie von Anklagen bedroht waren, da sich ihr Verfahren gegen Paulus leicht als Aufruhr und Mordversuch deuten ließ. Sie mußten

---

*) Der Satz über Lysias ist nicht einstimmig überliefert. Er ist aber schwerlich zu entbehren, weil die Juden darüber Auskunft geben müssen, wie Paulus unter den Schutz der Römer gekommen sei, und weil die genau entsprechende Antwort des Paulus in Vers 17—21 zu diesem Satz das Gegenstück gibt.

dartun, Lysias habe Paulus nicht mit Recht unter den Schutz des Statthalters gestellt. Der jüdische Redner wandte die Kunststücke an, die für solche Gelegenheiten bei den Griechen üblich waren, so daß ohne sie eine Rede als ungebildet und abstoßend erschien. Die Amtsführung des Felix wurde mit prunkenden Worten gerühmt, womit der Verdacht abgewehrt sein sollte, als könnte in der Sache des Paulus irgend etwas gegen die Kompetenzen des Statthalters geschehen sein; die Judenschaft schätze ihn ja aufs höchste und verehre ihn mit größter Dankbarkeit. Dann bedauerte der Redner, daß er ihn mit dieser Sache belästigen müsse, und tat, als ob er sich aus Rücksicht für ihn auf das Notwendigste beschränke. Nun kamen die Vergehungen des Paulus an die Reihe, zuerst, daß er wegen seines bösartigen Charakters überall in der Welt unter den jüdischen Gemeinden Zwietracht und Aufruhr gestiftet habe. Solche Unruhestifter einzufangen und hinzurichten gehöre überall im Reich zur Pflicht der Statthalter, besonders da den jüdischen Gemeinden die ungestörte Ausübung ihrer Religion durch das römische Gesetz zugesichert war. Weiter sei Paulus ein Haupt der Partei der Nazarener. Die Christen zu unterdrücken und ihre Häupter zu fangen erklären die Juden für ihr gutes Recht und legen es dem Statthalter nahe, es sei seine Pflicht, ihnen dabei behilflich zu sein. Endlich habe Paulus versucht, — mehr durften sie nicht sagen, — den Tempel zu entweihen. Sie erklärten es darum für vollständig berechtigt, daß sie Paulus ergriffen hätten; dabei hätten sie keine andere Absicht gehabt, als ihn nach ihrem Gesetz zu richten. Sie beschweren sich deshalb über Lysias, dessen Gewalttätigkeit einzig schuld sei, daß sie jetzt die Hilfe des Statthalters gegen Paulus nachsuchen müßten. Das werde Paulus alles selber zugeben müssen, wenn ihn Felix verhören wolle*).

Obwohl die Juden alles rechtfertigen wollten, was sie gegen Paulus getan hatten, sagte sich dieser auch vor dem Statthalter von der jüdischen Gemeinde nicht los, sondern verfocht den Satz, er sei auch als Christ ein Glied Israels und habe darum an allen Rechten eines solchen teil. 24, 10—13: **Und Paulus antwortete, als ihm der Statthalter winkte, er dürfe reden: Da ich weiß, daß du seit vielen Jahren für dieses Volk Richter bist, so verteidige ich mich mit frohem Mut, da du erfahren kannst, daß ich nicht mehr als zwölf Tage habe, seit ich hinaufzog, um in Jerusalem anzubeten, und sie fanden mich weder im Tempel im Gespräch mit jemand oder daß ich einen Volksauflauf verursachte, noch in den Versammlungen noch in der Stadt, und sie können dir nichts von dem beweisen, womit sie mich jetzt verklagen.** Auch Paulus begann mit einem an Felix gerichteten Vorwort, das seine Zuversicht zum Urteil des Statthalters ausspricht, jedoch ohne Schmeichelei. Paulus hebt nur das eine hervor, daß Felix schon mehrere Jahre im Lande als Vertreter des Kaisers und höchster Richter steht, somit die Verhältnisse in der Judenschaft recht wohl kennt. Er freut sich, daß er vor einem sachkundigen Richter zu sprechen hat.

Zuerst beweist er, daß er den Juden keinen Anlaß zu ihren Gewalttätigkeiten gegeben hat. Schon die Kürze seines Aufenthalts in Jerusalem widerlegt diesen Verdacht**). Sodann hat er sich völlig ruhig gehalten und

*) Auch die andre Fassung dieser Worte ist möglich: Lysias müsse dies alles bestätigen, wenn ihn Felix vernehmen wolle.

**) Die zwölf Tage nennen seinen Aufenthalt in Jerusalem; wie lange er seither in Haft in Cäsarea war, war für die Frage gleichgültig und dem Statt-

weder im Tempel noch in den Synagogen oder sonst in der Stadt sich bemerklich gemacht.

Der Grund der Feindschaft der Juden gegen ihn ist, daß er Christ ist, und dies verheimlicht er nicht. 24, 14. 15: **Ich gestehe dir aber dies, daß ich nach dem Weg, den sie eine Partei heißen, so dem Gott der Väter diene, daß ich allem, was im Gesetz steht, und dem, was in den Propheten geschrieben ist, glaube und zu Gott Hoffnung habe, die auch sie selber annehmen, es werde eine Auferstehung der Gerechten und der Ungerechten stattfinden.** Den Namen „Partei" braucht Paulus nicht für die Christengemeinde; denn parteisüchtige Sonderzwecke sind dieser fremd. Freilich unterscheidet sie sich von der übrigen Judenschaft durch ihre Überzeugungen, bildet also innerhalb derselben einen besonderen „Weg". So entsteht die schwerwiegende, bedeutungsvolle Frage: ist Paulus, weil er Christ ist, ein Abtrünniger und dadurch rechtlos oder hat er als Christ noch denselben Anspruch an den Rechtsschutz, den jeder Jude hat? Alle Beteiligten, Felix, Ananias, Paulus, waren sich darüber klar, wie viel an der Entscheidung dieser Frage hing. Paulus macht zuerst geltend, daß er dem Gott der Väter diene. Die Christen haben keinen neuen Gott; den Gott Israels verehren sie jetzt wie früher. Sodann ist die Bibel, sowohl das Gesetz als die Propheten, ihnen ebenso heilig wie den Juden; ja sie sind in besonderem Sinn schrifttreu: sie glauben allem, was im Gesetz und in den Propheten steht. Die Schriftworte sind ihnen nicht mehr leer, unverständlich und fremd; nun — und dies verdanken sie gerade ihrem Christentum, ihrer Kenntnis Jesu — steht sowohl das Gesetz als die Verheißung der Schrift als helle Wahrheit in ihrem Herzen und wird in allem für sie zum geglaubten Wort. Endlich ist auch ihre Hoffnung dieselbe wie die der Judenschaft. Freilich war Ananias selbst Sadduzäer und wies die Auferstehungshoffnung ab. Dennoch konnte Paulus mit Recht sagen: auch sie selbst nehmen diese Hoffnung an. Denn die Erwartung der Auferstehung war die herrschende Überzeugung der Gemeinde und die Sadduzäer mußten zufrieden sein, wenn sie geduldet wurden. Da die drei fundamentalen Sätze des Judentums, die Einzigkeit Gottes, die kanonische Geltung des Alten Testaments und die Auferstehungslehre, unerschüttert auch die Überzeugungen der Christenheit geblieben sind, haben die Juden kein Recht, Paulus, weil er Christ ist, als vogelfrei und rechtlos zu behandeln.

Auch sein Wandel gibt ihnen dazu keinerlei Anlaß, weil er mit seinen Überzeugungen nicht weniger, als es die frommen Juden tun, für sein Leben Ernst macht. 24, 16: **Deswegen bemühe ich mich auch, gegen Gott und die Menschen stets ein unverletztes Gewissen zu haben.** Wer auf die Auferstehung und Gottes Gericht hinaussieht, hat darin den starken Sporn, alles zu vermeiden, wodurch er sein Gewissen verletzt. Er kann nicht leichtfertig über das Böse denken, nicht träge in der Achtsamkeit auf Gottes Willen sein. Auf diese Konsequenz seines Glaubens war Paulus stets mit klarem Ernst bedacht, nicht weniger als die Juden.

Seine Darlegung hat volle Richtigkeit. Das Judentum hat damals

halter ohnehin bekannt. Lukas nennt die zwölf Tage vollständig: der Tag der Ankunft 21, 17; der Tag der Verhandlung mit den Ältesten 21, 18; die sieben Tage der Reinigung 21, 17; der Tag der Verhandlung vor dem Rat 22, 30; der Tag, an dem die Verschwörung entdeckt wurde 23, 12; und der Tag des Transports nach Cäsarea 23, 32.

keine andere Dogmen gehabt als das, was Paulus aufzählt: Einzigkeit Gottes, Inspiration der Bibel, Auferstehung, und es war kein leeres Vorgeben, sondern völlig aufrichtig gesprochen, wenn Paulus die Erklärung abgab, dieselben ständen für ihn und die ganze Christenheit in ungeschwächter Geltung und die in ihnen begründete moralische Verpflichtung werde von ihr völlig anerkannt. Was das Trennende zwischen ihm und den Juden war, kam dabei nicht zur Erörterung. Es war gerichtskundig, daß dies im Glauben an Jesus bestand. Aber einerlei wie dieser beurteilt werde, ob er als Wahrheit oder Aberglaube gelte, die Frage war die, was sich daraus für das den Christen als Juden zustehende Recht ergab. Dazu führte Paulus unwiderleglich den Beweis, daß durch das Bekenntnis zu Jesus nichts von dem berührt werde, was die jüdische Obrigkeit von den Mitgliedern der Synagoge forderte, weshalb den Christen wegen ihres Glaubens an Jesus ihr Anrecht an den Schutz der Obrigkeit nicht verloren gehen kann.

Nun hatte er noch nachzuweisen, was denn in Jerusalem geschehen war, wodurch das römische Militär zum Eingreifen genötigt und die ganze Verhandlung vor Felix veranlaßt war. 24, 17: **Aber nach mehreren Jahren kam ich, um für mein Volk Wohltaten auszurichten und Opfer.** Seit seinem letzten Besuch in Jerusalem waren jedenfalls drei Jahre verflossen. Hier erwähnt auch Lukas die Kollekte, die wesentlich zum Entschluß des Paulus beitrug, jetzt wieder nach Jerusalem zu gehen. Daß ihr Ertrag für die Christenheit Jerusalems bestimmt war, ergab für die Rechtslage keinen Unterschied. Die jüdischen Christen waren auch Glieder „meines Volks" und Paulus hat sie deshalb unterstützt, weil sie Jerusalemiten waren. Nicht für die griechischen Christen sammelte er, sondern für die Gemeinde Jerusalems. An zweiter Stelle erklärt er seinen Besuch in Jerusalem dadurch, daß er opfern wollte. Wenn er dies wegen des Rats des Jakobus tat, so macht das sein Wort nicht unrichtig. Paulus wußte, wie es in Jerusalem stand, und mußte die Stadt meiden, wenn er nicht opfern wollte. Er hatte freilich bei seiner Reise zunächst die Christenheit und ihre Eintracht im Auge; diese förderte er aber gerade dadurch, daß er dem Tempel und Altar die Ehre gab, die ihm das Gesetz zusprach, und sich als Heidenapostel mit Israel im Heiligtum vereinigte. Auffallend wird dieses Wort nur dann, wenn wir uns vorstellen, er sei nur verdrossen und mit halbem Gewissen in den Tempel gegangen. So plagten wir uns aber mit leeren Träumen. Er durfte es mit vollem Recht seinen Verklägern vorhalten, er habe deshalb seine Reise unternommen, weil ihm Israel als sein Volk teuer und der Tempel als Gottes Gründung heilig war.

24, 18. 19: **Bei diesen fanden sie mich, nachdem ich gereinigt worden war, im Tempel, nicht mit einem Volkshaufen und nicht mit Lärm; es waren aber einige Juden aus Asia, die vor dir gegenwärtig sein und mich verklagen sollten, wenn sie etwas gegen mich haben.** Er hat, als er opferte, die im Heiligtum geltenden Ordnungen nicht zertreten, sondern sich ordnungsgemäß die Weihe geben lassen, die er zum Opfer bedurfte, weil er aus dem Heidenland kam, und nicht bei einem gegen den Tempel gerichteten Akt, sondern dabei, daß er sich in aller Stille für den Besuch des Tempels rüstete, haben ihn einige Juden aus Asien ergriffen, die die Schuld am ganzen Auflauf tragen, jetzt aber wieder verschwunden sind.

24, 20. 21: **Oder diese hier sollen sagen, was sie für ein Unrecht fanden, als ich vor dem Rat stand, nichts als dies eine Wort, das ich, als ich unter**

ihnen stand, rief: wegen der Auferstehung der Toten werde ich heut vor euch gerichtet. Von der Verhandlung des Rats, die nachher über ihn stattgefunden hat, sind Ananias und seine Genossen selber Zeugen, daß diese nicht zu seiner Verurteilung führte und kein Vergehen ans Licht brachte, sondern sich einzig damit beschäftigte, daß er seinen Glauben an die Auferstehung bekannt und diesen als sein Vergehen bezeichnet hatte, weswegen er verfolgt werde. Von der Verschwörung gegen ihn schwieg er, wie er auch bei den Vorgängen im Tempel nicht weiter davon geredet hat, daß er ohne Recht und Urteil ermordet werden sollte. Er verstand das Vergehen auch dann, wenn er für sein und der ganzen Christenheit Recht mit aller Umsicht stritt. Er begehrte nicht, daß die Missetaten der Juden bestraft würden, sondern nur, daß ihm die Freiheit werde. Seit die Lage der Christenheit im Reiche schwer wurde, machte diese reichlich die Erfahrung, daß es nicht leicht ist, an Ehre, Leib und Leben Unrecht zu leiden, ohne daß sich gegen den Verfolger Erbitterung regt. Auch darauf hat Lukas seinen Blick gerichtet, wenn er uns erzählt, wie ruhig, über jeden Wunsch der Rache und allen leidenschaftlichen Zorn erhaben Paulus Unrecht auf Unrecht litt und verzieh.

24, 22. 23: **Aber Felix vertagte sie, da er genau wußte, wie es mit dem Wege stand, und sagte: Wenn Lysias, der Oberst, herabkommt, werde ich eure Sache entscheiden, und er gab dem Hauptmann den Befehl, daß er zu verwahren und ihm Ruhe zu gewähren und niemand von den Seinen daran zu hindern sei, ihm zu dienen.** Die Wichtigkeit der Sache war Felix klar, da er wußte, was das Christentum und die Kirche waren und wie ihr Verhältnis zur Judenschaft sich bisher gestaltet hatte. Vom Kaiser her hatten die Statthalter damals noch keine Anweisung, die Christen zu verfolgen, und von sich aus dem Haß der Juden gegen die Christen die römische Macht dienstbar zu machen, das mußte jeder Statthalter Palästinas für bedenklich halten. Ebenso klar war aber, daß den Häuptern der Judenschaft an der Beseitigung des Apostels viel gelegen war und daß der Statthalter mit ihrem Groll rechnen mußte, wenn er ihren Willen durchkreuzte. Demgemäß wählte Felix den Mittelweg; er schob die Urteilsfällung auf. Den Vorwand bot ihm, daß die Gegenwart des Lysias vor derselben nötig sei. Den Juden wäre die Verurteilung des Paulus das Liebste gewesen. Wenn sie aber nicht zu erreichen war, dann war es für ihre Zwecke das Beste, wenn der Prozeß verschleppt wurde und Paulus für lange Zeit im Gefängnis verschwand. Die Juden waren somit über den Ausgang der Verhandlung schwerlich mißvergnügt. Die Haft wurde aber Paulus nicht hart gemacht. Die Gefährten des Paulus hatten freien Zugang zu ihm, wohl ebenso die Christen Cäsareas und Judäas, und durch ihre Vermittlung blieb er wenigstens in einigem Verkehr mit seinen Gemeinden und arbeitete fort an der Erhaltung und Fortsetzung seines Apostelwerks. Von dem, was Paulus im Verkehr mit den Brüdern erlebt und gearbeitet hat, spricht aber Lukas im ganzen Bericht nicht. Daher erhalten wir auch jetzt hierüber keine Erzählungen, dürfen aber daraus nicht schließen, daß die Gemeinschaft der palästinischen Christen mit Paulus unterbrochen gewesen sei.

24, 24—26: **Nach einigen Tagen kam aber Felix mit seiner Frau Drusilla, die eine Jüdin war, und ließ Paulus kommen und hörte ihn an über den Glauben an Christus Jesus. Da er sich aber über die Gerechtigkeit und die Enthaltsamkeit und das künftige Gericht mit ihm besprach, bekam Felix**

Furcht und antwortete: Für jetzt geh; wenn ich Zeit bekomme, werde ich dich rufen lassen. Zugleich hoffte er auch, daß ihm von Paulus Geld gegeben werde. Darum ließ er ihn auch mehrmals kommen und verkehrte mit ihm. Felix benützte die Gefangenschaft des Paulus, um sich über das Christentum und den Apostel näher zu unterrichten. Denselben Wunsch hatte seine jüdische Gemahlin Drusilla, die Tochter Agrippas I., eine leidenschaftliche, zuchtlose Frau, wie es die meisten Prinzessinnen des herodeischen Hauses waren. Als Paulus vor den Statthalter und seine Gemahlin geholt und eingeladen wurde, darzulegen, was der Christenglaube sei, sprach er nicht mehr über die Rechtsfrage, auch nicht bloß über das Wunder in Jesu Ausgang, sondern nun legte er dar, wie das Evangelium sich aller Sünde widersetzt, uns an die Gerechtigkeit und Keuschheit als an heilige Pflichten bindet und uns dadurch zum künftigen Gericht vorbereitet, wegen dessen wir des Heilands bedürfen, der uns als Erlöser von der Sünde gegeben ist, damit uns Gottes Gericht nicht zum Verderben sei. Das stieß mit den vielen dunklen Dingen im Leben des Felix und mit der Macht der kranken Begierden, die in ihm brannten, zusammen. Er brach ab und schob die weitere Besprechung auf. Wie die Athener wohl erkannten, ihr Götterdienst sei leer und falsch, aber nicht den Mut fanden, mit ihm zu brechen, 17, 32, so sah auch der römische Staatsmann deutlich, was als Ungerechtigkeit an ihm hing, hatte aber auch nicht die Kraft, es abzutun, sondern wich der Entscheidung aus. Doch ließ er Paulus auch später noch zu Unterredungen zu sich kommen; er sollte merken, daß er geneigt sei, ihn freizulassen; nur mochte er dies nicht umsonst tun*). Warum bot ihm Paulus nicht eine beträchtliche Summe an? An Mitteln konnte es ihm nicht fehlen, da er ja die große Kirche hinter sich hatte, die ihm alles gab, was er wünschte. Paulus aber hat sich auf nichts Krummes eingelassen, obwohl ihm die glänzenden Gründe, mit denen sich in solchen Fällen die Bestechung ungerechter Beamter rechtfertigen läßt, so gut bekannt gewesen sind als uns. Er konnte alles, gefangen bleiben und sterben, ebensowohl mit neuer Rüstigkeit seine Arbeit wieder beginnen; nur in das verdorbene Verlangen des Felix einzuwilligen vermochte er nicht. „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir in ihr leben können?"

24, 27: **Als aber zwei Jahre voll geworden waren, erhielt Felix Portius Festus zum Nachfolger, und da Felix den Juden eine Gunst gewähren wollte, ließ er Paulus gebunden zurück.** Es geschah wahrscheinlich im Jahre 57, daß Nero Felix von der Statthalterschaft abberief und an seiner Stelle Festus sandte. Felix war aber bei seinem Abgang noch besonders darauf angewiesen, die unter Nero in Rom einflußreichen jüdischen Priester nicht zu reizen, weil jedem vom Amt entsetzten Statthalter eine Klage vor dem Kaiser ernste Gefahren bringen konnte. Sein Nachfolger mochte sehen, wie er die Angelegenheit des Paulus zu Ende führe. So blieb Paulus bei der Abreise des Felix in der Haft.

Gleichwohl brachte der Wechsel in der Statthalterschaft im Schicksal des Paulus die Wendung herbei. 25, 1—6: **Als nun Festus die Provinz betreten hatte, ging er nach drei Tagen von Cäsarea nach Jerusalem hinauf und die Hohenpriester und die Ersten unter den Juden gaben ihm gegen Paulus Be-**

*) Es ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß er auch von Jerusalem her Geld bekam, damit er Paulus im Gefängnis lasse. Lukas sagt aber nur, was er weiß.

richt, baten sich gegen ihn eine Gunst aus und drangen in ihn, daß er ihn nach Jerusalem kommen lasse, da sie einen Hinterhalt veranstalteten, um ihn unterwegs umzubringen. Nun antwortete Festus, Paulus werde in Cäsarea verwahrt, er selbst aber wolle rasch abreisen: Darum sollen die Vornehmen unter euch, sagt er, mit hinabziehen und ihn verklagen, wenn etwas Ungebührliches an dem Manne ist. Er verweilte aber nicht mehr als acht oder zehn Tage bei ihnen und ging nach Cäsarea hinab. Am folgenden Tag setzte er sich auf den Richterstuhl und befahl, daß Paulus vorgeführt werde. Da der neue Statthalter gleich nach seiner Ankunft im Lande Jerusalem besuchte, so hielten die Gegner des Paulus die Gelegenheit für günstig, solange der Statthalter noch unerfahren war, um mit Paulus zum Ende zu kommen. Sie stellten ihm Paulus als Missetäter dar und baten sich die Gunst aus, daß er ihn jetzt gleich verurteile und ihn dazu nach Jerusalem führen lasse. Unterwegs sollte dafür gesorgt werden, daß er niedergestoßen werde. Es gab immer noch wie vor zwei Jahren Männer, die für diesen Zweck ihr Leben ohne Bedenken wagten. Festus wollte aber den Aufenthalt in Jerusalem nicht verlängern und ebensowenig das Urteil anderen überlassen. Er lud also die jüdischen Machthaber ein, nachdem sie mit solchem Eifer auf die Bestrafung des Paulus gedrungen hatten, ihm in Cäsarea ihre Klagen gegen Paulus vorzulegen. Da der Aufenthalt des Festus nicht lange währte, verstrichen kaum drei Wochen seit seiner Ankunft, bis die Verhandlung über Paulus zustande kam.

25, 7. 8: **Als er aber herbeikam, stellten sich die Juden, die aus Jerusalem herabgekommen waren, rings um ihn und brachten viele und schwere Anklagen vor, die sie nicht beweisen konnten, da sich Paulus verteidigte: Ich habe mich weder gegen das Gesetz der Juden noch gegen den Tempel noch gegen den Kaiser in irgend einem Punkt verfehlt.** Die Verhandlung verlief ebenso wie unter Felix. Die Juden bemühten sich, Paulus als bösartig und gefährlich darzustellen; dieser wies dagegen erfolgreich nach, daß weder in seinem Verhältnis zum mosaischen Gesetz noch in seinem Verhalten gegen den Tempel noch in seiner Stellung dem Kaiser gegenüber irgend etwas vorliege, was ein römischer Richter als strafwürdig beurteilen könne. 25, 9: **Festus aber, der den Juden eine Gunst gewähren wollte, antwortete Paulus und sprach: Willigst du ein, nach Jerusalem hinaufzugehen und dort vor mir über diese Dinge gerichtet zu werden?** Festus erkannte sowohl, daß der Kampf zwischen den Juden und Paulus einen religiösen Grund habe und kein gemeines Vergehen dabei im Spiele sei, als auch, daß ihm die Freilassung des Paulus gleich zum Beginn seiner Regierung einen heftigen Streit mit den in Jerusalem regierenden Männern bereiten würde. Er machte darum ähnlich wie Felix einen vermittelnden Vorschlag; Paulus sollte einwilligen, daß in Jerusalem über ihn verhandelt werde. Der Statthalter versprach ihm, vor ihm selbst solle er dort gerichtet werden, so daß das Verfahren gegen ihn vom Statthalter überwacht und die Entscheidung durch diesen gefällt würde. Dies sollte aber mit Rücksicht auf die religiöse Art der Streitfragen in Jerusalem geschehen, also unter der Mitwirkung der jüdischen Autoritäten, denen Festus damit über das, was in der Judenschaft zulässig sei, ein maßgebendes Urteil zustand. Immerhin anerkannte er, daß er zu diesem Verfahren ohne die Zustimmung des Paulus nicht berechtigt sei. Ein Grund, ihm die Einwilligung zuzumuten, schien aber daraus ableitbar, daß Paulus den Satz verfocht, es

ständen ihm alle Rechte zu, die jeder Jude habe. Wenn er ein Jude sein wollte, schien es nicht unbillig, ihm zuzumuten, daß er sich dem Urteil des jüdischen Rats unterwerfe.

25, 10—12: **Aber Paulus sprach: Ich stehe vor dem Richterstuhl des Kaisers; hier muß ich gerichtet werden. Den Juden habe ich kein Unrecht getan, wie auch du deutlich einsiehst. Wenn ich nun Unrecht tue und etwas getan habe, was des Todes wert ist, so weigere ich mich nicht zu sterben. Wenn aber das nichts ist, womit mich diese verklagen, so kann mich niemand ihnen übergeben. Den Kaiser rufe ich an. Da besprach sich Festus mit dem Rat und antwortete: Du hast den Kaiser angerufen; zum Kaiser sollst du ziehen.** Durch den Vorschlag des Festus war für Paulus der Ausweg nach Rom erreichbar gemacht. Auf das jüdische Gericht ließ er sich nicht ein, da schon der Weg nach Jerusalem für ihn gefahrvoll war und er nicht wußte, ob ihn die pharisäischen Lehrer nochmals gegen die Priester zu schützen vermochten. Daß er bei Festus keinen Schutz fände, war klar. Nun hatte sich dieser aber bereit erklärt, das Urteil in der Sache an andere Richter abzugeben, da er nicht hinlänglich über sie unterrichtet sei. Darum konnte Paulus nun mit Erfolg die Berufung an den Kaiser geltend machen. Er stehe schon jetzt vor dem kaiserlichen Richter, so daß seine Auslieferung an die Juden unmöglich sei; er rufe die persönliche Entscheidung des Kaisers an, nicht als ob er damit eine Verschleppung seines Prozesses oder Verhinderung einer gerechten Bestrafung erstrebe; er sei bereit zu leiden, was er verdient habe; verhüten wolle er nur, daß er wider das Recht dem Haß der Juden preisgegeben werde. Festus beriet sich mit seinen Beamten, die ihn auch bei den richterlichen Geschäften mit ihrem Rat zu unterstützen hatten, und erklärte nach dieser Beratung, die Berufung des Paulus sei angenommen; er werde nach Rom gebracht werden. Festus kam dieser Ausgang der Verhandlung schwerlich erwünscht.

Das brachte Paulus zunächst die Gelegenheit, dem König Agrippa II. darzutun, was das Christentum sei. Schon bei der Bekehrung hatte es der Herr zu seinem Beruf gemacht, seinen Namen vor die Könige zu tragen, 9, 15. Für Palästina ging dies nun in Erfüllung; er wurde nicht früher aus dem Lande weggebracht, ehe er dem jüdischen König das Evangelium vorgelegt hat. 25, 13: **Als aber einige Tage vergangen waren, trafen der König Agrippa und Berenike in Cäsarea ein und begrüßten Festus.** Agrippa II. war der Sohn Agrippas I., den wir Kap. 12 trafen. Klaudius hatte ihm nach dem Tode seines Vaters das Königtum von Jerusalem nicht anvertraut; doch besaß er damals beträchtliche Stücke Palästinas, außer dem Hauran auch das galiläische Ufer des Sees von Genezareth mit Tiberias und Kapernaum und das südliche Stück der Ostseite der Jordanebene gegenüber Jericho. Sodann hatte er zu Jerusalem und zur ganzen Judenschaft dadurch amtliche Beziehungen, daß ihm das Recht, die Hohenpriester zu ernennen, und die Aufsicht über den Tempel übergeben war. Berenike war seine Schwester, eine wegen ihrer Schönheit und Abkunft einflußreiche, aber zuchtlose Frau. Der Fürst und die Fürstin machten dem neuen Statthalter ihren Besuch und im Verlauf desselben besprach Festus mit Agrippa auch die Sache des Paulus. 25, 14—22: **Da sie aber mehrere Tage dort verweilten, legte Festus dem König die Sache des Paulus vor und sagte: Ein Mann ist von Felix als Gefangener zurückgelassen worden, über den mir, als ich in Jerusalem war, die**

Hohenpriester und die Ältesten der Juden Bericht gaben, da sie gegen ihn eine Verurteilung verlangten. Ich antwortete ihnen, daß es bei den Römern nicht Sitte sei, einen Menschen auszuliefern, bevor der Verklagte seine Verkläger vor sich habe und Raum zur Verteidigung gegen die Anklage erhalte. Da sie nun mit mir hieher kamen, verursachte ich keinen Aufschub, sondern setzte mich am folgenden Tag auf den Richterstuhl und befahl, daß der Mann vorgeführt werde. Gegen ihn brachten die Ankläger, die auftraten, keine Beschuldigung wegen böser Dinge vor, die ich vermutet hatte, sondern sie hatten einige Streitfragen wegen ihres eigenen Gottesdiensts gegen ihn und wegen eines gewissen Jesus, der gestorben ist, von dem Paulus sagte, er lebe. Da ich aber zur Untersuchung solcher Dinge nicht imstande bin, sagte ich, ob er willig sei, nach Jerusalem zu gehen und dort deshalb gerichtet zu werden. Da sich aber Paulus darauf berief, daß er bis auf die Entscheidung des Kaisers verwahrt werde, gab ich den Befehl, daß er verwahrt werde, bis ich ihn zum Kaiser schicken kann. Agrippa aber sprach zu Festus: Ich möchte selber den Menschen hören. Morgen, sagt er, wirst du ihn hören. Agrippa war über das Christentum unterrichtet und hatte vielleicht schon früher manches von Paulus gehört. Auch in seinen Ländereien breitete sich das Christentum aus und er hielt es deshalb für eine interessante Sache, einen der Führer der Christenheit selbst zu sehen.

25, 23—27: **Nun kamen am folgenden Tag Agrippa und Berenike mit großer Pracht und traten in den für Vorträge bestimmten Saal mit den Obersten und den angesehensten Männern der Stadt, und als es Festus befahl, wurde Paulus vorgeführt. Und Festus sagt: König Agrippa und ihr Männer alle, die ihr mit uns hier seid, ihr seht den, wegen dessen die ganze Menge der Juden in Jerusalem und hier in mich drang mit dem Geschrei, er dürfe nicht mehr leben. Ich aber nahm wahr, daß er nichts getan hat, was den Tod verdiente. Da aber er selber den Kaiser anrief, habe ich entschieden, ihn abzusenden. Über ihn habe ich nichts Zuverlässiges, was ich dem Herrn schreiben könnte. Deshalb führte ich ihn euch vor und besonders dir, König Agrippa, damit ich dadurch, daß ein Verhör stattfindet, bekomme, was ich schreiben kann. Denn es scheint mir nicht richtig zu sein, einen Gefangenen abzusenden, ohne die gegen ihn erhobenen Anklagen anzugeben.** Wir hören hier, daß die Priester sowohl in Jerusalem als in Cäsarea auch die Volksmenge als Mittel benützt hatten, um Festus zu zeigen, wie verbreitet und tief der Haß gegen Paulus unter dem Volke sei. Es war ihnen ein Leichtes, in beiden Städten Scharen zusammenzurufen, die das „fort mit ihm!" unablässig erschallen ließen. Nun hatte aber die Untersuchung des Statthalters kein Verbrechen ans Licht gebracht, das Paulus begangen haben sollte; daraus ergab sich der praktische Zweck dieser Verhandlung. Sie sollte feststellen, wie die auf Paulus liegende Anklage dem Kaiser darzustellen sei.

26, 1—3: **Agrippa aber sprach zu Paulus: Es ist dir verstattet, für dich zu sprechen. Da streckte Paulus die Hand aus und verteidigte sich: Da ich mich über alles, womit ich von den Juden verklagt werde, heute vor dir, König Agrippa, verteidigen kann, so halte ich mich für glücklich, da du in besonderer Weise ein Kenner aller bei den Juden gültigen Sitten und Streitfragen bist. Deshalb bitte ich dich, du wollest mich geduldig hören.** Paulus dankte zuerst Agrippa dafür, daß er sich vor ihm verteidigen darf, weil er als Jude sofort und richtig verstand, was Paulus zu sagen hatte.

Er kennt die Sitten, nach denen die Judenschaft ihren Gottesdienst übt, und die Streitfragen, die in der Gemeinde die verschiedenen Lehrformen hervorbrachten.

Seine Verteidigung besteht auch hier wieder darin, daß er seine Geschichte erzählt. Diese kennen heißt ihn verstehen. 26, 4—7: **Über mein Leben von Jugend an, das von Anfang an in meinem Volk und in Jerusalem geschah, wissen alle Juden, die mich von früher her kennen, wenn sie Zeugnis geben wollen, daß ich nach der genauesten Partei unseres Gottesdiensts als Pharisäer lebte. Auch jetzt stehe ich hier und werde gerichtet wegen der Hoffnung auf die Verheißung, die von Gott unseren Vätern gegeben wurde, zu der die Zwölfzahl unserer Stämme zu gelangen hofft und darum mit Anstrengung bei Nacht und Tag Gott dient. Dieser Hoffnung wegen, o König, werde ich von Juden verklagt!** Als Pharisäer wuchs er auf und ein solcher ist er geblieben. Er stellt sich wieder an denselben Ort wie gegenüber dem jüdischen Rat. Er hat die Hoffnung auf die den Vätern gegebene Verheißung bewahrt und lebt in ihr gläubig und hat damit das, was am Pharisäismus heilig und biblisch ist, bei sich zur vollen Kraft gebracht. Aber gerade dies wird ihm zum Verbrechen gemacht. Paulus hebt den ergreifenden Gegensatz heraus: auf der einen Seite stehen die zwölf Stämme, das gesamte Israel, das hier absichtlich mit dem alten heiligen Namen genannt ist; es übt mit Anstrengung bei Nacht und bei Tag Gottesdienst. Agrippa wußte, wie sehr diese Beschreibung zutraf, wie in allen jüdischen Häusern beim Anbruch der Nacht wie beim Anbruch des Tags das Lob Gottes erscholl und unablässig der Fleiß des Volks darauf gerichtet war, Gott den Dienst zu erweisen, den sein Gesetz ihm vorgeschrieben hat. Wozu dieser Eifer und diese Arbeitsamkeit? So hoffen sie die Verheißung zu erlangen! Dorthin sehen ihre Blicke; dort winkt ihnen für alle Mühsal der Lohn; bei ihrem emsigen, unablässigen Gottesdienst dachten sie an den Tag, an dem Gott seine Verheißung erfüllen wird. Auf der anderen Seite steht Paulus, der darum so glühend gehaßt und so furchtbar gescholten wird, weil er in dieser selben Hoffnung lebt und Israel die Verheißung Gottes verkündigt, nach der seine Sehnsucht steht!

Was erzeugt diese seltsame Lage? Paulus sieht, wie Agrippa weiß, die Verheißung im auferstandenen Jesus erfüllt und hat seine Hoffnung auf ihn gesetzt. Das gilt Israel als Torheit und Paulus erwartet, daß Agrippa nicht anders denke. Er fragt ihn darum gleich, warum er so denke. 26, 8: **Warum wird es bei euch für unglaublich erklärt, wenn Gott Tote auferweckt?** Auferweckung der Toten erwartet Paulus nicht von einem Menschen, nicht von der Natur, nicht vom Zufall; Gott ist es, der solches tut. Warum ist das unglaublich? Ist nicht eben das die rechte Offenbarung jener Macht und Gnade, in denen Gottes Herrlichkeit besteht?

Doch wie kam Paulus dazu, es nicht für unglaublich zu halten, daß sich Gottes Verheißung in der Auferweckung Jesu erfüllt habe und durch ihn die Auferstehung allen verbürgt sei? Hierüber gibt seine Bekehrungsgeschichte Aufschluß. Nicht dann hat er sie erzählt, wenn er das Evangelium den Völkern predigte. Dann redete er nicht von sich, sondern verkündigte Jesus und hieß die Leute ihren Glauben nicht auf das stellen, was er selbst erlebt hatte, sondern auf das, was Jesus durch das Kreuz und die Auferstehung allen gab. Wenn Paulus aber darüber Auskunft geben soll, was aus ihm selbst geworden ist und wie sein Leben diese Wendung nahm, dann muß er jene

Stunde beschreiben, in der Jesus ihm entgegentrat. Aus ihr fließt sein Glaube, sein Werk, sein Apostelamt; alles, was er geleistet hat, stammt von dort.

Zuerst stellt er wieder seinen Kampf gegen die Christenheit dar, hier mit besonders eindringendem Ernst. 26, 9—11: **Ich freilich meinte, ich müsse viel Feindseliges gegen den Namen Jesu, des Nazareners, tun, und ich tat dies auch in Jerusalem und viele von den Heiligen verschloß ich in die Gefängnisse, da ich die von den Hohenpriestern erteilte Vollmacht erhielt, und wenn sie getötet wurden, gab ich die Stimme ab und habe in allen Bethäusern sie oft gezüchtigt und sie dadurch zum Lästern gezwungen, und weil ich übermäßig gegen sie wütete, verfolgte ich sie sogar bis in die auswärtigen Städte.** Viele lieferte er ins Gefängnis ein, damit sie von dort aus vor ihre Richter gestellt würden. Oft war er auch beim zweiten Akt, wenn sie aus dem Gefängnis vor die Richter und von dort zum Richtplatz gehen mußten, mitbeteiligt dadurch, daß er unter den das Urteil sprechenden Richtern saß*). Sodann denkt er an das, was er damals in den Synagogen tat, jetzt mit tiefem Schmerz zurück; denn dort zwang er die Christen zu lästern. Es gab auch damals wie in jeder Verfolgungszeit Furchtsame, die vor Schmerz, Schande und Tod erschraken und verleugneten. Das Bild derer, die er damals zum Lästern zwang und in die Sünde hineinstieß, blieb vor der Seele des Paulus, ihm immer zur Demütigung. Wie ernst seine Feindschaft gegen die Kirche war, wird daran sichtbar, daß es ihm nicht genügte, die im jüdischen Gebiet entstandenen Christengemeinden zu zerstören, sondern daß er auch in die auswärtigen Städte zog. Wir kennen von diesen Unternehmungen nur die, die gegen die Christenheit von Damaskus gerichtet war. Schwerlich dürfen wir deshalb bei diesen Worten nur an einen Vorsatz denken, den er später auszuführen gedachte; ehe Damaskus an die Reihe kam, wird er in den näher liegenden Städten des Ostjordanlandes gewesen sein. Er betont, daß er bei diesen Unternehmungen nicht eigenmächtig handelte, sondern durch die Vollmacht, die ihm die Hohenpriester gaben, gedeckt war. Er konnte sich vorspiegeln, sein Verfahren sei gerecht, der Sache nach, weil die Christen eine lügnerische, wider Gottes Ehre streitende Lehre hätten, der Form nach, weil er nur im Auftrag der rechtmäßigen Obrigkeiten handelte.

Da trat Jesus ihm in den Weg. 26, 12—18: **Als ich darum mit der Vollmacht und Erlaubnis der Hohenpriester nach Damaskus zog, sah ich mitten am Tag auf dem Wege, o König, ein Licht, das mich und die, die mit mir zogen, vom Himmel her umglänzte heller als der Glanz der Sonne, und als wir alle zur Erde stürzten, hörte ich eine Stimme, die zu mir in hebräischer Sprache sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Es ist schwer für dich gegen den Stachel auszuschlagen. Ich aber sagte: Wer bist du, Herr? Der Herr aber sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber steh auf und stelle dich auf deine Füße! Denn ich bin dir dazu erschienen, um dich zum Diener und Zeugen dafür zu bestellen, wie du mich sahst und wie ich mich dir zeigen werde, und sondere dich aus dem Volk und aus den Heiden aus,**

*) Damit ist nicht gesagt, daß Paulus Mitglied des Rats war. Nach jüdischem Recht waren Todesurteile keineswegs ausschließlich dem Rat vorbehalten, und nachdem dieser die gesetzlichen Normen für den Christenprozeß festgestellt hatte, können die kleineren Gerichtshöfe die einzelnen Fälle behandelt haben. Auch bei der Christenverfolgung nach dem Tode des Festus hat ein besonderer Gerichtshof die Todesurteile gefällt.

zu denen ich dich sende, um ihre Augen zu öffnen und sie von der Finsternis zum Licht zu bekehren und von der Macht des Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden und das Los unter den Geheiligten empfangen durch den Glauben an mich. Mit dem Zuruf Jesu ist hier das Wort verbunden: es würde für Paulus eine schwere und qualvolle Sache, wenn er gegen den Stachel ausschlüge. Die sprichwörtliche Wendung „ausschlagen gegen den Stachel" ist vom Zugtier hergenommen, das der Treiber mit seinem langen, vorn spitzigen Stock regiert. Wenn es diesen fühlt, soll es sich fügen; schlägt es aus, so bekommt es den Stich des Stachels nur schärfer zu empfinden. Sein Widerstand hilft ihm nichts, sondern bringt ihm nur Schmerzen und tiefere Verwundung. Das Wort drückt die ernste Warnung Jesu aus; er tut jetzt Paulus, was der Treiber dem widerspenstigen Tiere tut, und setzt ihm den Stachel an. Nun hat er zu gehorchen. Setzt er sein Sträuben fort, lehnt er sich weiter gegen Jesus auf, obwohl er ihn in seiner Herrlichkeit sah, dann fällt er und bereitet sich ein schweres Los. Was er bisher tat, ist ihm verziehen; nicht als Rächer seiner Sünde erscheint ihm der Christus, sondern damit er sein Jünger und Bote sei. Nur muß er jetzt seinen Widerstand aufgeben, jetzt sich vor Jesus beugen, seine Schuld gestehen, seine Gnade erfassen. Setzt er seinen Ansturm gegen ihn fort, dann stürzt er sich in den Tod. Besondere Gnade war ihm erwiesen, wie sie sonst von den Glaubenden keiner empfing. Alle seine Genossen im Christenhaß ließ Jesus in ihrer Verblendung; ihn allein rief er zu sich. Aber diese besondere Gnade hat auch ihren besonderen Ernst bei sich. Sie will ergriffen sein. Stößt sie Paulus weg, so ist seine Schuld größer als die der anderen und sein Ausgang endet in Nacht und Tod. Das Wort ist hier erwähnt, weil es mit dazu hilft, Agrippa und jedermann deutlich zu machen, daß für Paulus nach der Erscheinung Jesu nichts anderes übrig blieb als der Glaubensweg. Er mußte gehorchen; hielt er jetzt den Unglauben und Widerstand noch fest, so brachte ihm das den unheilbaren Sturz.

Weiter hat hier Paulus die Geschichte seiner Bekehrung nicht erzählt und das, was sich in Damaskus zutrug, nicht erwähnt. Dafür sind mit der Offenbarung Jesu Worte verbunden, die ihm das Apostelamt auftragen und dessen Zweck erläutern. Damit soll nicht das, was in Kap. 9 erzählt und in Kap. 22 wiederholt ist, beseitigt oder korrigiert werden, sondern es wird hier nur in einen Bericht zusammengefaßt, was sich der Zeit nach auf mehrere Erlebnisse verteilte, weil es Paulus jetzt daran lag, die volle Bedeutung der Offenbarung Jesu ans Licht zu stellen, damit Jesu Zweck und Wille klar heraustrete, weshalb er ihn so wunderbar zu sich gezogen hat. Mit der Erscheinung Jesu war Paulus zur Erde gestürzt; der Herr ist aber nicht deshalb zu ihm gekommen, um ihn zu zerschmettern, vielmehr richtete er ihn auf. Denn er ist ihm dazu erschienen, um ihn in seinen Dienst zu nehmen, der im Zeugenamt besteht. Er hat zu sagen, was er sah; das bildete die ehrliche, reine Pflicht, die er von nun an auszuüben hat, das, was Jesus als Dank für seine Gnade von ihm begehrt. Es wird ihm zugleich die Verheißung gegeben, daß ihm der Herr je und je neue Offenbarungen gewähre und er durch den lebendigen Verkehr mit ihm in seinem Apostelamt getragen werde. Die Bedenken gegen diesen Auftrag lagen in jedermanns Blick; der, der sich eben noch mit aller Macht der Gemeinde widersetzt hatte, wußte am besten, daß er durch diesen Auftrag ins Leiden hineingesetzt sei. Darum gibt ihm Jesus

für dasselbe die Verheißung mit, daß er ihn beschirme. Wie der Herr die Christenheit Jerusalems gegen Paulus geschützt und ihre Verfolgung als ihm angetan betrachtet hat, ebenso wird er von nun an Paulus schützen gegen Israel und die Heiden, nicht so, daß er ihm das Leid ersparte, aber so, daß er ihn durch das Leiden in seinem Dienst erhält.

Gesandt ist Paulus sowohl zu den Juden als zu den Heiden, damit er ihre Augen öffne, und wenn die Verblendung weicht, die sie jetzt täuscht, dann wenden sie sich weg von der Finsternis hin zum Licht und weg von der Gewalt des Satans hin zu Gott. Das ist sein großes Werk, das er mit der ihm aufgetragenen Bezeugung ausrichtet; durch sie vertreibt das von Gott her strahlende Licht die Dunkelheit, die alle, Juden und Heiden, als unter der Sünde und dem Tode Gefangene umgibt, macht die vom Verführer Geknechteten, dem jetzt ihr böser Wille gehorcht, frei und führt sie zu Gott hin, der ihnen die Vergebung und ein Erbe und Eigentum bei denen schenkt, die er durch seine Berufung heilig macht. Nun empfangen sie, ob sie Juden oder Heiden seien, die Einbürgerung in die für Gott geheiligte Gemeinde mit dem Anteil an ihrem ewigen Lebensgut. Das teilt der Apostel dadurch an alle aus, daß er den Glauben an Jesus in ihnen erweckt, weil der an ihn Glaubende das hat, was seine Verheißung beschreibt.

Den ferneren Verlauf seines Lebens kann Paulus kurz fassen, nachdem er erläutert hat, wie er zu seinem Amte kam und worin dasselbe besteht. Dadurch war ihm sein Weg vorgeschrieben. 26, 19. 20: **Deshalb, König Agrippa, war ich gegen die himmlische Erscheinung nicht ungehorsam, sondern verkündigte zuerst denen in Damaskus und Jerusalem und in der ganzen Landschaft Judäas und den Heiden, daß sie Buße tun und sich zu Gott bekehren und der Buße würdige Werke tun.** Er überschaut kurz den Bezirk, den er mit seiner Arbeit umspannt hat: Damaskus, Jerusalem, die ganze Landschaft Judäas*) und die Heiden, ähnlich wie er es Röm. 15, 19 tut, von Jerusalem und im Kreis herum bis nach Illyrien. Der Inhalt seines Worts war für alle derselbe: Buße, Umkehr zu Gott, doch so, daß das nicht ein leeres Meinen und Fühlen blieb, sondern so, daß Ernst und Wahrheit in der Umkehr lag und darum von nun an so gehandelt wird, wie es der Umkehr zu Gott entspricht.

26, 21—23: **Deswegen ergriffen mich die Juden im Tempel und versuchten, mich umzubringen. Da ich nun Hilfe von Gott her erhielt, stehe ich bis auf diesen Tag und bin Zeuge für den Kleinen und den Großen und sage nichts anderes, als wovon die Propheten sagten, daß es geschehen werde, und Mose, ob der Christus leiden soll, ob er als erster aus der Auferstehung der**

---

*) Es kann auffallen, daß auch die ganze Landschaft Judäas genannt ist. Im Bericht über die Arbeit des Paulus war bisher nur Jerusalem genannt, ohne daß sich bei den Reisen dorthin an einen längeren Aufenthalt in der Landschaft denken läßt, ausgenommen 15, 3, als Paulus durch Samaria nach Jerusalem ging. Es kommt hier Lukas darauf an, daß die ganze Judenschaft in heller Öffentlichkeit, nicht nur die, die in Jerusalem wohnten, sondern alle durch seinen Dienst auf Jesus hingewiesen worden sind. Ein gewisses Recht zu diesem Ausdruck gab ihm schon dies, daß wegen der besonderen Kraft seines Zeugnisses ganz Judäa bewegt wurde, auch wenn Paulus selber in Jerusalem blieb. Von der Rede 22, 1 ff. konnte er z. B. mit Recht sagen, sie tönte durch ganz Judäa durch. Vgl. Gal. 1, 22: alle Gemeinden Judäas hörten von seiner Bekehrung, ebenso auch alle Synagogen.

Toten das Licht dem Volk und den Heiden verkünden soll. Seine Arbeit hat vorerst dadurch ein Ende gefunden, daß ihn die Juden im Tempel überfielen. Aber Gottes Hilfe hat ihn erhalten, so daß er jetzt den Regenten der Judenschaft das Evangelium sagen kann, indem er das Zeugnis allen, den Jungen und Alten, nicht weniger auch den Geringen und Vornehmen ausrichtet und sein Wort dadurch bewährt, daß es nicht über die Schrift hinausführt und nichts als Gottes Wort verkündigt über das hinaus, was von den Propheten und Mose schon vorher gesagt war. Paulus nennt die Fragen, die sich von der Schrift her stellen und durch das Evangelium beantwortet werden. Darum sagt hier Paulus nicht: ich sage nichts anderes als die Propheten, nämlich „daß" der Christus gelitten hat, sondern ob er ins Leiden gestellt wird. Denn immer wieder war dies die Frage, die ihm bald mit Sehnsucht, die nach Glauben verlangte, bald mit Zweifel und Widerspruch entgegengerufen wird: ist wirklich Leiden das Amt des Christus? teilt ihm die Schrift die Kreuzesgestalt zu? Daran hängt sich aber sofort eine zweite Frage, ohne die die erste ein undurchdringliches Geheimnis bliebe. Zur Leidensgestalt des Christus kommt in den Propheten und im Evangelium die Botschaft, daß er der Erstling von den Toten sei, der, an dem die Auferstehung der Toten schon zur Wirklichkeit geworden sei und durch den sie allen verbürgt werde. Als Auferstandener verkündigt Christus nun den Aufgang des Lichts, da Tod und Sünde durch ihn vergehen, nicht nur Israel, sondern auch den Heiden. Steht auch dies in der Schrift? fragt der Jude. Paulus antwortet freudig: ja, und weil es in der Schrift steht, kehrt es auch wieder in Jesu Evangelium, das Paulus Juden und Heiden bringt.

26, 24: **Als er das zu seiner Verteidigung sagte, sagt Festus mit lauter Stimme: Du bist wahnsinnig, Paulus; die vielen Schriften lassen dich in Wahnsinn fallen.** Paulus hatte ein Gesicht als den Grund seiner ganzen Wirksamkeit bezeichnet und aus diesem zog er sein unbegreiflich großes Amts- und Selbstbewußtsein; die Welt wollte er bekehren, das Judentum und das Heidentum überwinden und alle zur Buße rufen, wobei als das Mittel, womit er das erreichen wollte, die Erzählung vom Gekreuzigten, der auferstanden sei, zum Vorschein kam. Das ging nach der Meinung des Festus über das hinaus, was ein klar in den Weltlauf blickender, vernünftiger Mann sich vornehmen könne. Nach seinem Urteil ist Paulus der Gewalt von Einbildungen anheimgefallen, aus denen diese Glut des Empfindens stamme, die aus ihm strahlt, und diese kühnen Worte und Taten, die ihm sein Geschick bereiteten, die aber nicht mehr unter der Aufsicht ruhiger Vernünftigkeit stehen. Er findet es auch begreiflich, daß Paulus in solche Überspannungen hineinschwanke; er hat ja immer die Bibel in der Hand, ist ein Gelehrter, von Jugend auf als solcher erzogen und bis zur Stunde der Schriftforscher geblieben. Weil er sich zuviel in die Schriften versenkt hat, weiß er nicht mehr, was in der wirklichen Welt geschieht. Ähnlich wie Festus haben nachher die hochgebildeten römischen Beamten, wie Plinius und Tacitus, geurteilt, als sie das Christentum einen „maßlosen Aberglauben" nannten, nur daß Festus nicht mit dem Haß der Späteren redet, sondern vom eigenen Wort des Apostels ergriffen mit einigem Wohlwollen die Sache zum besten deutet, weshalb er sie aus dem Übermaß seiner Studien in den heiligen Büchern erklärt.

26, 25—27: **Paulus aber sagt: Ich bin nicht wahnsinnig, bester Festus, sondern spreche Worte der Wahrheit und Besonnenheit aus. Denn der König**

ist über sie unterrichtet, an den ich auch mit Freudigkeit das Wort richte. Denn ich kann nicht annehmen, daß ihm irgend etwas davon unbekannt geblieben sei. Denn das ist nicht in einem Winkel vollbracht worden. Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst. Wahrheit ist das Merkmal seiner Worte, weil das, was er sagt, geschehen ist, und Besonnenheit, weil sie in ruhiger Wahrnehmung und verständiger Schätzung der Menschen und Dinge begründet sind. Dafür beruft er sich auf Agrippa. Der Jude wird in der Sache anders urteilen als der Römer, da Agrippa den Bericht über Jesus nicht zum erstenmal hört und daher weiß, daß er keine Einbildung des Paulus ist, sondern öffentlich geschehene Ereignisse bezeugt. Er hat außerdem vor den Heiden den großen Vorsprung, daß er die Bibel kennt. Hier setzt Paulus an, um Agrippa persönlich zu fassen und ihn aus der kühlen Haltung des Richters herüberzuziehen zur eigenen Entscheidung, damit er das Evangelium für sich selbst ergreife. Wie stellt sich Agrippa inwendig zur Schrift? Wer den Propheten glaubt, ist zur Erkenntnis des Christus vorbereitet und vermag in seiner Kreuzesgestalt das göttliche Versöhnen, in seiner Ostergestalt Gottes Reich zu sehen. Agrippa antwortet nicht, aber Paulus antwortet für ihn; denn er weiß, daß er die Schrift nicht verleugnen kann, sondern unter ihrer Macht steht und weiß, daß die Propheten in Kraft der Sendung Gottes geredet haben. Auf das Wort der Propheten baut sich jetzt das Evangelium als die mit jenem einstimmige Offenbarung Gottes auf und zeigt die Erfüllung dessen, was Gott durch sie verheißen hat. Wer darum jenen glaubt, nimmt dieses an. Die Verhandlung hat eine Wendung genommen, die die Fürsten nicht erwartet hatten. Der Wahrheitsernst des Paulus ließ keine Darstellung des Evangeliums zu, die man mit vornehmer Überlegenheit aus der Ferne anhören konnte. Er nahm ihren eigenen Anteil in Anspruch, stellte ihnen die Glaubensfrage und nötigte sie, ohne Aufdringlichkeit, ohne die ihm zukommende Stellung zu überschreiten, durch das innere Gewicht seines Worts und den Ernst seiner Bezeugung zu einer eigenen Entscheidung. Aus einer Verteidigungsrede des auf Tod und Leben Verklagten war ein Missionswerk geworden.

Agrippa schlug das Evangelium aus. Wie sollte er sich das auch nur vorstellen können: er, der jüdische König, ein Christ! 26, 28: **Aber Agrippa sagte zu Paulus: Mit wenig willst du mich zum Christen machen***). Paulus war darüber gewiß nicht verwundert. Er tat, indem er ihm das Evangelium gab, seine Pflicht in der Kraft jener Liebe, die alles hofft und nicht an der Aussicht erlahmt, es nütze doch nichts, die sich aber auch nicht mit Täuschungen abgibt und deshalb nicht enttäuscht ist, wenn sie vergeblich gearbeitet hat. Nun konnte er nur noch durch eine bescheidene, aber herzliche Fürbitte dem König erkennbar machen, wie sehr er es ihm gönnte, wenn sein Wort ihm den Weg zu Gott zeigte. 26, 29: **Paulus aber sagt: Ich bete zu Gott, daß, sei es durch wenig, sei es durch Großes, nicht nur du, sondern alle, die mich heute hören, solche werden, wie ich bin, abgesehen von diesen Banden.** Er hat zunächst sein Wort dem Könige ins Gewissen gelegt, spricht nun aber aus, daß ihm alle seine Hörer am Herzen liegen und er für sie alle nichts Besseres

*) Der Satz ist nicht einstimmig überliefert und läßt sich verschieden wenden. Es findet sich auch: „Mit wenig beredest du mich, ein Christ zu werden". Das könnte auch heißen: „es fehlt nicht mehr viel, so überzeugst du mich". Aber auch dann lehnt der König die Aufforderung des Paulus ab, wenn auch in höflicher Form.

zu wünschen hat, als daß ihnen Gott gebe, was er besitzt, jenes Erbe unter den Geheiligten, das im Glauben an Jesus empfangen wird. Nur seine Kette nimmt er von dieser Gemeinschaft mit ihm aus. Seinen Leidensweg behält er für sich und geht ihn in aller Tapferkeit, während andere der Herr anders, auf leichterer Bahn zu führen vermag. Er hat aber mit diesem Hinweis auf seine Kette dem Aufruf an seine Hörer noch besondere Kraft gegeben. Es liegt etwas Großes in dieser im Glauben an Jesus gegründeten Freude, die in der Kette dem Könige sagen kann: gebe dir Gott die Gnade, daß du werdest wie ich.

26, 30—32: **Und der König und der Statthalter und Berenike und die neben ihnen saßen, standen auf, zogen sich zurück, besprachen sich miteinander und sagten: Dieser Mensch treibt nichts, was Tod oder Bande verdient. Agrippa aber sagte zu Festus: Dieser Mensch könnte freigelassen werden, hätte er nicht den Kaiser angerufen.** Als aus dem Wort des Apostels ein Aufruf an das Gewissen und den Glauben seiner Zuhörer geworden war, hatte er gesagt, was zu sagen war. Er wurde abgeführt und es fand nun die Beratung seiner Zuhörer über ihn statt. Er hatte erreicht, daß kein Verdacht mehr Raum hatte, als verberge sich hinter seiner Wirksamkeit ein dunkles, bösartiges Geheimnis. So weit glaubten ihm alle, daß er ohne Vorbehalt dargelegt habe, was seine Überzeugungen seien und was er durch seine Arbeit erstrebe. Man kannte den Mann; im hellen Licht stand er vor ihnen. Mochte er verrückt sein, ein Lügner war er nicht. Daraus ergab sich aber, daß sich nichts Verbrecherisches, was Tod oder Gefängnis verdiene, in seiner Wirksamkeit finde. Besonders wichtig war hiebei das Urteil Agrippas, weil dieser nach Geburt und Amt die jüdischen Interessen vertrat. Auch er sprach sich dahin aus, daß die Freilassung des Paulus nur durch seine Berufung an den Kaiser verhindert sei. Das Verlangen der Priester und des Volks, Paulus müsse getötet werden, hieß auch der jüdische König unberechtigt und fand es billig, wenn der Kaiser in diesem Fall die Forderungen der Judenschaft abweise. Wie nun der Bericht des Festus an Nero lautete, erzählt uns Lukas nicht. Den des Lysias an Felix legte er uns vor, da er bei den Verhandlungen vor Felix und Festus sicher zur Verlesung kam. Was Festus über Paulus an den Kaiser schrieb, erfuhren damals Paulus und seine Freunde noch nicht; erst bei der Verhandlung vor Nero, die Lukas nicht mehr beschreibt, wird dieses Aktenstück, falls es nicht etwa beim Schiffbruch unterging, ans Licht gekommen sein. Nur das zeigt den Ausgang der Verhandlung, daß es für Paulus nicht ungünstig lauten konnte. Die Schuld an seiner Gefangenschaft und an der Überweisung des Prozesses vor den Kaiser muß Festus nicht auf Paulus, sondern auf die Juden gelegt haben.

27, 1—28, 16.

Die Reise nach Rom.

Was Paulus und seine Gefährten zunächst hörten, war der Entscheid, wann die Abfahrt nach Rom stattfinde. 27, 1. 2: **Als aber entschieden war, daß wir nach Italien fahren, übergaben sie Paulus und einige andere Ge-**

fangene einem Hauptmann mit Namen Julius von der kaiserlichen Kohorte. Wir bestiegen aber ein adramyttenisches Schiff, das nach den in Asia liegenden Häfen fahren sollte, und fuhren ab, indem Aristarchus, der Mazedone aus Thessalonich, mit uns war. Hier setzt Lukas wieder das Wir in die Erzählung ein, weil bei der Reise Paulus nicht mehr allein nach seinem besonderen Amt handelte, sondern neben seinen Begleitern stand und von denselben Erlebnissen betroffen wurde wie sie. Außer Lukas war auch Aristarchus bei Paulus, der nicht erst vom Aufbruch nach Jerusalem an wie Lukas, sondern schon während der Arbeit in Ephesus der Genosse des Paulus gewesen ist. Er ist auch Kol. 4, 10 und Philem. 24 als Gefährte des Paulus im Gefängnis genannt. Mit Paulus wurden noch andere Gefangene nach Rom geschafft, wahrscheinlich in der Mehrzahl solche, die bereits verurteilt waren, und in Rom bei den Spielen den Tod finden sollten. Der ganze Transport und die ihn bewachenden Soldaten standen unter dem Befehl eines Hauptmanns Julius, in dessen Händen somit während der Reise Leben und Schicksal des Paulus lag*).

Die Abfahrt geschah, weil ein nach Adramyttium gehörendes Schiff den Hafen von Cäsarea verließ. Adramyttium lag in Mysien im nördlichen Teil der Westküste Kleinasiens, südöstlich von Troas. Man benützte das Schiff, weil es die an der Südküste Kleinasiens liegenden Häfen anlief, wo man weitere Schiffsgelegenheit nach Italien finden konnte. 27, 3: **Und am nächsten Tag landeten wir in Sidon und Julius, der sich menschenfreundlich gegen Paulus verhielt, erlaubte ihm, zu den Freunden zu gehen und Verpflegung zu bekommen.** Schon hier zeigte sich, wie viel Vertrauen und Hochachtung der Hauptmann Paulus erwies. Da er ihm gestattete, ans Land zu den sidonischen Christen zu gehen, empfingen diese die Gelegenheit, Paulus ihre Liebe zu erweisen und ihn für die Reise mit den nötigen Nahrungs- und Geldmitteln zu versehen. 27, 4. 5: **Und als wir von dort abgefahren waren, fuhren wir unten an Cypern durch, weil die Winde uns entgegen waren, und nachdem wir die offene See bei Cilicien und Pamphylien durchfahren hatten, kamen wir nach Myrrha in Lycien.** Der Weg südlich von Cypern nach Kleinasien hinüber war dem Schiff verschlossen, weil Westwind wehte; es fuhr also „unten" an Cypern durch, d. h. so, daß Cypern an der Windseite lag, längs der Ostseite der Insel hin und dann hinüber zur kleinasiatischen Küste. Der Hafen, den sie dort anliefen, war die lycische Stadt Myrrha. 27, 6: **Und da der Hauptmann dort ein alexandrinisches Schiff fand, das nach Italien fuhr, brachte er uns in dieses.** Im Hafen von Myrrha trafen sie mit einem der großen alexandrinischen Getreideschiffe zusammen, wie sie zur Versorgung Roms mit ägyptischem Korn unablässig zwischen Alexandria und der Hauptstadt auf der Fahrt waren. Der Westwind hatte auch dieses Schiff genötigt, den Kurs nach der Südküste Kleinasiens zu nehmen. Da es nach Italien weiterfuhr, vertauschte der Hauptmann das nach Adramyttium bestimmte mit dem alexandrinischen Schiff. 27, 7. 8: **Wir hatten aber an vielen Tagen langsame Fahrt und kamen mit Mühe in die Nähe von Knidos, und da uns der Wind nicht herzuließ, fuhren wir unten an Kreta hin bei**

*) Seine Kohorte erhielt den Titel „kaiserlich"; derselbe kommt mehrfach bei Truppenteilen der kaiserlichen Armee vor, doch ist er bis jetzt für Cäsarea nicht weiter belegt.

Salmone und kamen mit Mühe der Küste nach voran und gelangten an einen Ort, der „Gute Häfen" heißt, bei dem eine Stadt Lasaia in der Nähe liegt. Obgleich der starke Westwind anhielt, kam das Schiff doch an der Südküste Kleinasiens langsam vorwärts, weil die Meeresströmung hier nach Westen geht und auch die Landwinde zur Weiterfahrt halfen. Die langsame Fahrt erforderte jedoch viele Tage. Als man bei Knidos die Südwestspitze Kleinasiens hinter sich hatte und damit die Hilfe verlor, die die Strömung und der Landwind bisher darboten, fuhr das Schiff Kreta zu, um dort wieder in ähnlicher Weise an der Küste entlang zu fahren, wie es bei Kleinasien geschehen war. Salmone ist das Vorgebirge an der Ostspitze der Insel. Als man ostwärts vom Vorgebirge Matala an einem Strand, der „Guter Hafen" hieß, lag, war Paulus überzeugt, die Weiterfahrt sei unmöglich; man müsse hier überwintern. 27, 9. 10: **Da aber viele Zeit verstrichen und die Fahrt schon gefährlich war, da auch der Fasttag schon vorüber war, mahnte Paulus und sagte ihnen: Ihr Männer, ich sehe, daß die Fahrt mit Verletzung und großem Schaden nicht nur für die Fracht und das Schiff, sondern auch für unsre Seelen geschehen wird.** Man war schon tief in den Herbst hineingekommen. Der Fasttag, d. h. der jüdische Versöhnungstag, an dem die ganze Judenschaft nichts genoß, war schon vorbei. Die griechischen Schiffer konnten aber nur bei hellem Wetter den Kurs bestimmen, wußten dagegen bei bedecktem Himmel nicht, wo sie waren. Darum unterbrach man die Schiffahrt während der Wintermonate, da man dann zugleich mit den starken Stürmen rechnen mußte. Paulus sah voraus, nicht nur das Schiff komme in Gefahr, sondern auch die Menschen müßten viel leiden, wenn weitergefahren werde, und legte seine Überzeugung dem Hauptmann dar. Es zeigt wieder, welche Achtung sich Paulus erworben hat, daß seine Ansicht erwogen wurde. Man gestand ihm zu, was man anderen Gefangenen nie gestattet hätte; denn man war überzeugt, daß er nur das Beste aller wolle und dies mit einer alle überragenden Klarheit des Geists. 27, 11. 12: **Der Hauptmann aber glaubte dem Steuermann und dem Schiffsherrn mehr als dem, was von Paulus gesagt wurde. Da aber der Hafen zum Überwintern ungeschickt war, faßte die Mehrzahl den Plan, von dort abzufahren, ob sie vielleicht nach Phönix gelangen und dort überwintern könnten, einem Hafen Kretas, der nach Südwest und Nordwest sieht.** Der Hauptmann holte die Meinung des Schiffsherrn, der der Fracht wegen mitfuhr, und des Steuermanns, dem die Führung des Schiffs oblag, ein. Diese hielten es aber nicht für nötig, die Fahrt schon hier zu unterbrechen. Paulus konnte nicht beweisen, daß die Weiterfahrt verderblich sei; auch der Hafen war ungeschickt zur Überwinterung. Der Rat der anderen ging darum dahin, noch Phönix zu erreichen, einen weiter westlich an der Südküste Kretas liegenden Hafen, der besser Schutz gewährte.

Es war wieder eine schwere Stunde für Paulus, als das Schiff von den „Guten Häfen" abfuhr, wie er wußte, in den Sturm hinein. Sein Auge war auf Rom gerichtet und auf seinen hohen Beruf, dort den das ganze Reich beherrschenden Männern zu sagen, wer Jesus sei. Nun türmten sich zwischen ihm und seinem Ziel neue Hinderungen auf und er hatte nicht die Macht, die Kurzsichtigkeit derer zu überwinden, die über sein Geschick verfügten. In solchen Stunden hat auch Paulus das durchlebt, was er den „Kampf des Glaubens" nennt.

27, 13—16: **Da aber ein Südwind zu wehen begann, meinten sie, sie**

hätten ihren Vorsatz erreicht, hoben die Anker und fuhren der Küste von Kreta entlang. Nach kurzer Zeit warf sich aber auf Kreta ein Wind wie ein Orkan, den man Nordostwind nennt. Da aber das Schiff mitgerissen wurde und nicht gegen den Wind fahren konnte, überließen wir es ihm und fuhren dahin, und da wir ein Inselchen unterliefen, das Klauda heißt, waren wir mit Mühe imstande, den Kahn in unsre Gewalt zu bekommen. Zunächst schien sich der Vorschlag des Steuermanns als der bessere zu bewähren, weil ein Südwind wehte, mit dessen Hilfe man dicht an der Küste vorwärts kommen konnte. Als dann aber ein sturmartiger Nordostwind einsetzte, mußten sie das Schiff in südwestlicher Richtung treiben lassen. So wurden sie von Kreta abgelenkt und fuhren auf der Südseite des südlich von Kreta liegenden Inselchens Klauda durch. Als die Insel den Wellenschlag brach, waren sie imstande, das hinter dem Schiff herschleppende Boot, das beim hohen Wellengang voll Wasser war und das Schiff unlenksam machte, an Bord zu ziehen. 27, 17 a: **Als sie diesen emporgezogen hatten, brauchten sie dadurch Hilfen, daß sie das Schiff gürteten.** Sie zogen wahrscheinlich Taue um die Längsseiten des Schiffs herum, damit es nicht bei seiner schweren Last auseinanderbreche, wenn es auf den Wellenkämmen und deshalb teilweise nicht mehr im Wasser stand. 27, 17 b: **Und da sie fürchteten, sie könnten in der Syrtis an den Strand laufen, ließen sie das Geschirr hinab und fuhren so.** Die Schiffsleute fürchteten, wenn der Sturm anhalte, würden sie an die Syrtis getrieben, an die nordafrikanische Küste, die nicht nur weit abseits von ihrem Ziel lag, sondern auch wegen ihrer Gefährlichkeit gefürchtet war. Man suchte darum die Schnelligkeit der Fahrt möglichst zu hemmen und ließ dazu das Geschirr herab; vielleicht ist gemeint, daß sie mit den Ankern eine Schleppvorrichtung bildeten, die die Fahrt langsamer machte. 27, 18. 19: **Da wir aber einen heftigen Sturm hatten, warf man am folgenden Tag von der Fracht aus und am dritten warfen wir mit eigener Hand das Schiffsgeschirr ins Meer.** Um das Schiff zu erleichtern, warf man zuerst einen Teil der Fracht ins Meer; da aber auch am folgenden Tag der Wellenschlag noch so heftig war, daß er das Schiff in Gefahr brachte, warf man auch alles hinaus, was auf dem Deck nicht durchaus nötig zur Ausrüstung des Schiffes war, mit eigener Hand; nicht etwa die über Bord schlagenden Wellen rissen es fort.

27, 20. 21 a: **Da sich aber weder die Sonne noch Sterne manche Tage lang zeigten und ein nicht kleiner Sturm uns bedrängte, ging uns weiter jede Hoffnung verloren, daß wir gerettet werden könnten. Und als niemand mehr Nahrung nahm, da stellte sich Paulus in ihre Mitte und sagte.** Weil der Himmel fortwährend bewölkt war, so daß sie nicht wußten, wo sie waren, und der Sturm heftig blieb, entstand eine große Niedergeschlagenheit in der großen Menschenzahl, die hier in den engsten Räumen und unter schweren Entbehrungen beisammensaß. Da die Größe dieser Segelschiffe sehr beträchtlich und der Verkehr zwischen Alexandria und Rom lebhaft war, ist es nicht verwunderlich, daß wir hören, 276 Menschen seien im Schiff gewesen. Angst und Hoffnungslosigkeit, Seekrankheit und die Schwierigkeiten, sich beim Schwanken des Schiffs zu bewegen und Nahrung zu bereiten, bewirkten, daß man kaum mehr aß. Da griff Paulus ein. 27, 21 b—24 a: **Man sollte zwar, ihr Männer, mir gehorcht haben und nicht von Kreta abgefahren sein und diese Verletzung und diesen Schaden uns erspart haben. Und für jetzt ermahne ich euch, getrost zu sein. Denn es wird der Verlust einer Seele bei euch**

nicht eintreten, nur der des Schiffs. Denn es trat in dieser Nacht zu mir ein Engel des Gottes, dessen ich bin, dem ich auch diene, und sagte: Fürchte dich nicht, Paulus; du mußt vor dem Kaiser stehen. Er erinnerte an seinen Rat, die Küste von Kreta nicht zu verlassen. In allen Teilen war das, was er vorausgesagt hatte, jetzt eingetroffen; die Fracht war verloren und die Leute litten. Daran erinnerte er aber nicht, um sich zu beklagen, sondern nur deshalb, damit sein Wort jetzt nicht wieder vergeblich sei, sondern Glauben finde. Er kann ihnen jetzt einen Trost bringen: alle Menschen an Bord werden gerettet werden, wenn auch das Schiff verloren ist. Er hat in der Nacht durch einen himmlischen Boten die Verheißung empfangen, daß dieser Sturm ihn nicht daran hindern wird, sein Amt zu vollenden, das ihn zum Zeugen Jesu vor dem Kaiser macht. In Jerusalem hatte ihm der Herr gesagt: du mußt in Rom zeugen; nun wird ihm noch ein deutlicherer Blick in seinen Beruf gegeben: vor den Kaiser führt ihn Gott. Das lag darin, daß er an ihn appelliert hatte, nicht notwendig, weil der Kaiser die Entscheidung solcher Rechtsfragen häufig an Stellvertreter, z. B. an die Präfekten von Rom abgab. Doch kam es auch nicht selten vor, daß der Kaiser persönlich mit einem Rat hochgestellter Männer das Verhör führte und das Urteil sprach. Paulus wußte nun, daß er vor Nero selber stehen wird. Damit wird er seinen Beruf vollends ausführen: vor die Könige sollst du meinen Namen tragen.

Nachdem dem Apostel die Verheißung erneuert war, die ihn über den Ausgang dieser Fahrt beruhigte, lag ihm noch eine weitere Bitte in der Seele: soll ich allein gerettet werden? Dabei dachte er nicht einzig an seine Gefährten in der Gefangenschaft und im Werk des Herrn, sondern an alle, die mit ihm auf dem Schiff waren und geängstigt Tag um Tag an den Tod dachten. Der Engel brachte ihm die Erhörung seiner Fürbitte. 27, 24b: **Und sieh: Gott hat dir alle, die mit dir fahren, geschenkt.** Ihm sind sie geschenkt; denn er ist hier auf dem Schiff die Hauptperson um seines Apostelberufs willen. Seinetwegen darf das Schiff nicht an einem solchen Ort scheitern, daß er umkäme, und ihm und seiner Fürbitte ist auch die Rettung der anderen gewährt. Seine Botschaft wird seine Hörer befremden, da sie nicht wissen, was er an seinem Gott hat. Wie sie es mit ihr halten mögen, ob sie dieselbe glauben oder nicht, er weiß, was eine solche Verheißung Gottes wert ist. 27, 25. 26: **Deshalb seid getrost, ihr Männer! Denn ich glaube Gott, daß es so geschehen wird, wie mir gesagt worden ist. Wir müssen aber an einer Insel an den Strand laufen.** Daß er Gott Glauben erweist, das macht ihn wohlgemut, während sie verzagt sind; und er lädt sie ein, auch zu glauben, wie er es tut. Er deutet ihnen noch an, wie es kommen werde. Da das Schiff verloren geht, die Leute dagegen gerettet werden, müssen sie an einer Insel stranden, so nahe am Land, daß es ihnen nach dem Schiffbruch erreichbar ist.

27, 27—32: **Als aber die vierzehnte Nacht kam, während wir im Adriatischen Meer dahinfuhren, vermuteten die Schiffer mitten in der Nacht, es nahe sich ihnen Land. Und sie warfen das Senkblei aus und fanden zwanzig Klafter und in geringer Entfernung warfen sie es wieder aus und fanden fünfzehn Klafter, und da sie fürchteten, daß wir irgendwo auf felsige Stellen aufliefen, warfen sie vom Hinterteil des Schiffs vier Anker aus und wünschten, es würde Tag. Als aber die Schiffer aus dem Schiff zu entfliehen suchten und das Boot in das Meer hinabließen mit dem Vorwand, sie wollten vom Vorderteil aus Anker ausspannen, sagte Paulus zum Hauptmann und den**

Soldaten: Wenn diese nicht im Schiff bleiben, könnt ihr nicht gerettet werden. Da hieben die Soldaten die Seile des Boots durch und ließen es an das Land treiben. Vierzehn Tage, nachdem das Schiff von Kreta abgelaufen war, fuhren sie auf den Strand von Malta zu; der Sturm war somit überwiegend Ostwind geworden. In der Nacht bemerkten die Schiffer, daß Land in der Nähe sein müsse, und die Messungen zeigten, daß die Tiefe des Wassers rasch abnahm. Da sie nicht wußten, ob der Strand, gegen den sie trieben, nicht felsig sei, legten sie das Schiff vor Anker. Dann ließen die Schiffer das Boot ins Wasser und sagten, sie wollten das Schiff auch vom Vorderteil aus verankern, wozu sie mit den Ankern im Boot etwas gegen das Land hinfahren mußten. Paulus traute ihnen nicht. Mit dem Boot erreichten die Schiffer leicht das Land und überließen das Schiff, und wer darin war, seinem Geschick. Nach dem Rat des Paulus vereitelten der Hauptmann und die Soldaten den Plan dadurch, daß sie die Taue, an denen das Boot herabgelassen wurde, durchschnitten. So ging freilich das Boot verloren; aber die Bemannung blieb im Schiff.

Bevor der Tag anbrach, ließ sich nichts unternehmen. Da trieb sie Paulus an zu essen. Es kam nun darauf an, daß sie in den nächsten Stunden mit Kraft und Ruhe besorgen konnten, was nötig war. 17, 33—40: **Bis es aber Tag wurde, ermahnte Paulus alle, Speise zu nehmen, und sagte: Heute ist der vierzehnte Tag, daß ihr wartet und beständig ohne Nahrung bleibt und nichts zu euch nehmt. Deswegen ermahne ich euch, Speise zu nehmen. Denn dies gehört zu eurer Rettung. Denn keinem von euch wird ein Haar vom Haupt verloren gehen. Als er das gesagt hatte, nahm er ein Brot, sagte Gott vor allen Dank, brach es und begann zu essen. Alle wurden aber getrost und nahmen auch selber Speise. Wir waren aber im ganzen 276 Seelen im Schiff. Als sie sich aber mit Nahrung gesättigt hatten, erleichterten sie das Schiff dadurch, daß sie den Weizen ins Meer warfen. Als es aber Tag wurde, erkannten sie das Land nicht; sie nahmen aber eine Bucht wahr, die einen Strand hatte; an diesen wollten sie, wenn es ihnen möglich sei, das Schiff hintreiben. Und sie machten die Anker los und ließen sie ins Meer, banden zugleich die Riemen der Steuerruder los und zogen das kleine Segel für den Wind auf und hielten auf den Strand.** Um das Schiff gegen den Strand hinzusteuern, gaben sie die Anker preis; die Steuerruder, die, solange das Schiff stand, festgebunden waren, wurden losgebunden und ein kleineres Segel aufgezogen. Es schien, als gehe alles noch besser zu Ende, als Paulus gesagt hatte, da auch das Schiff sich noch retten lasse. 27, 41: **Sie gerieten aber auf eine Stelle, die auf beiden Seiten tiefes Meer hatte, und trieben das Schiff auf sie und das Vorderteil stand auf und blieb unbeweglich; das Hinterteil aber riß sich durch die Gewalt der Wellen los.** Nachdem das Schiff geborsten war, mußte es verlassen werden. 27, 42—44: **Bei den Soldaten entstand aber der Plan, die Gefangenen zu töten, damit keiner wegschwimme und entrinne. Der Hauptmann aber, der Paulus retten wollte, hinderte sie an ihrem Willen und befahl, daß die, die schwimmen konnten, sich ins Meer werfen und zuerst an das Land gehen sollten, und dann die anderen, die einen auf Brettern, die anderen auf irgend einem Gerät aus dem Schiff. Und so geschah es, daß alle an das Land gerettet wurden.** Ehe Paulus das Schiff verlassen konnte, war er noch in Gefahr, da die Soldaten die Gefangenen, statt sie loszuketten, niederstechen wollten. Die meisten derselben werden be-

reits zum Tode verurteilt gewesen sein. Aber der Hauptmann untersagte den Soldaten ihren Plan. Nun schwammen die, die schwimmen konnten, zuerst ans Ufer. Die anderen folgten auf Brettern oder anderem Schiffsgerät und wurden von denen, die ans Land geschwommen waren, aufgefangen. So erlebte Paulus, wie die ihm gegebene Verheißung sich erfüllte, das Schiff verloren und dennoch alle gerettet waren.

28, 1. 2: **Und als wir gerettet waren, da erfuhren wir, daß die Insel Malta heiße, und die Eingeborenen erwiesen uns ungewöhnliche Freundlichkeit. Denn sie zündeten einen Holzstoß an und nahmen uns alle zu sich wegen des Regens, der eingetreten war, und wegen der Kälte.** Am Ufer trafen sie Einwohner von Malta, die sich freundlich zu den Schiffbrüchigen stellten. „Barbaren" nennt sie Lukas, weil sie noch die punische Sprache behalten hatten aus der Zeit, da die Karthager diese Insel besiedelt und beherrscht hatten. Auch hier richteten sich die Augen aller sofort wieder auf Paulus.

28, 3—6: **Als aber Paulus einen Haufen Reisig zusammenlas und auf den Holzstoß legte, kam eine Schlange wegen der Hitze heraus und packte seine Hand. Als aber die Eingeborenen das Tier an seiner Hand hängen sahen, sagten sie zueinander: Dieser Mensch, den die Vergeltung, obwohl er aus dem Meer gerettet wurde, nicht leben ließ, ist gewiß ein Mörder. Nun schüttelte er das Tier in das Feuer und erlitt nichts Schlimmes. Sie aber erwarteten, der Brand stelle sich bei ihm ein oder er falle plötzlich tot um. Nachdem sie aber lange darauf gewartet hatten und sahen, daß nichts Unheilvolles an ihm geschah, änderten sie ihr Urteil und sagten, er sei ein Gott.** Zuerst faßte die Malteser, als sie sahen, daß Paulus gebissen war, ein tiefes Grauen. Eben war er der größten Todesgefahr entronnen; nun verfiel er doch unrettbar dem Tod. Er mußte von der das Verbrechen rächenden Vergeltung in besonderer Weise verfolgt sein. Dann, als ihre Erwartung, die tödlichen Folgen des Bisses würden sich zeigen, widerlegt war, waren sie geneigt, ein übermenschliches Wesen in ihm zu sehen. So schwankten hier die Heiden ähnlich wie in Lystra in ihrem Urteil über Paulus vom tiefsten Abscheu zu abergläubischer Verehrung hinüber und fanden in ihren herkömmlichen Begriffen den Maßstab nicht, nach dem er zu verstehen sei.

28, 7—10: **Aber in der Nachbarschaft jenes Orts gehörten Landgüter dem Ersten der Insel mit Namen Publius, der uns aufnahm und während drei Tagen freundlich bewirtete. Es geschah aber, daß der Vater des Publius an Fiebern und Ruhr krank lag. Als Paulus zu ihm hineingegangen war und gebetet hatte, legte er die Hände auf ihn und heilte ihn. Als aber dies geschehen war, kamen auch die anderen, die auf der Insel Krankheiten hatten, herbei und wurden geheilt, die uns auch große Ehren erwiesen, und als wir abfuhren, versahen sie uns mit dem, was uns nötig war.** Da Publius, der römische Beamte, der die Insel unter dem Statthalter von Sizilien verwaltete mit dem Titel der „Erste von Malta", in der Nähe des Strandes, an dem das Schiff gescheitert war, Landgüter hatte, wurden die römischen Soldaten dort für die nächsten drei Tage aufgenommen, bis anderweitig in Malta für sie gesorgt werden konnte; auch Paulus erhielt mit seinen Begleitern dort Herberge. Da ward ihm gegeben, dem an Fieber und Ruhr kranken Vater des Publius die Genesung zu erbitten. Das gab ihrem ganzen Aufenthalt eine freundliche Gestalt. Andere Kranke wandten sich auch an Paulus und empfingen dieselbe Hilfe. Auch das Wort hat er ihnen gewiß nicht versagt,

wenngleich Lukas nicht von der Gründung einer Gemeinde in Malta spricht. Die Dankbarkeit der Leute war groß und zeigte sich auch bei der Abfahrt des Apostels, da sie ihn mit dem, was er zur Reise brauchte, Lebensmitteln, Decken und ähnlichem, ausrüsteten.

28, 11—13: **Aber nach drei Monaten fuhren wir in einem Schiff ab, das bei der Insel überwintert hatte, das aus Alexandria stammte und als Abzeichen die Dioskuren hatte. Und wir landeten in Syrakus und blieben dort drei Tage. Von da fuhren wir herum und kamen nach Regium, und nach einem Tag, als der Südwind eintrat, kamen wir in zweitägiger Fahrt nach Puteoli.** Nach drei Monaten, ungefähr im Anfang März 58, trat ein alexandrinisches Schiff, das als Schiffszeichen die Dioskuren führte, von denen man auf dem Meer Rettung hoffte, seine Weiterfahrt an, nachdem es ebenfalls in Malta überwintert hatte. Auf diesem schiffte sich auch Julius mit seinem Transport ein. Die Fahrt ging an die Ostküste Siziliens nach Syrakus. Obwohl der Aufenthalt dort drei Tage währte, wird nicht erzählt, daß Paulus dort Brüder fand; es gab somit damals in Syrakus noch keine christliche Gemeinde. Der nächste Aufenthalt fand in Regium statt, wo noch einen Tag wahrscheinlich auf den Wind gewartet wurde. Da dann aber Südwind kam, ging die Fahrt rasch zu Ende. In zwei Tagen waren sie im Golf von Neapel, im großen Hafen von Puteoli, wo der größte Teil des Seeverkehrs zwischen Rom und dem Orient aus- und einging. Hier war die Seereise des Apostels zu Ende. Den letzten Teil der Reise nach Rom legten sie zu Fuß zurück.

28, 14: **Dort fanden wir Brüder und wurden eingeladen, bei ihnen sieben Tage zu bleiben. Und so kamen wir nach Rom.** In Puteoli bestand damals schon eine Christengemeinde, die Paulus zu sich lud. In ihre Einladung und Gastfreundschaft war der Hauptmann an erster Stelle mit eingeschlossen, da von seinem Befehl die Anordnung der Reise abhing; wahrscheinlich war er damals schon Christ. In der Zwischenzeit wurde an die römische Christenheit die Nachricht übermittelt, daß und wann Paulus komme.

28, 15: **Und von dort kamen die Brüder, da sie hörten, wie es mit uns stand, uns entgegen bis zum Forum des Appius und den drei Tabernen. Als Paulus sie sah, sagte er Gott Dank und bekam Zuversicht.** Die römischen Christen gingen Paulus einen Tagesmarsch entgegen und erwarteten ihn in zwei Abteilungen an der Appischen Straße. In der Art, wie sie ihm entgegenkamen, sah Paulus einen großen Erweis der göttlichen Gnade, der ihn zum Preis Gottes bewegt. Nun war er da, wohin er so oft seinen Wunsch gerichtet hatte, bei der römischen Christenheit, und die wunderbare Wendung seines Weges, daß er nach langer Gefangenschaft in Banden kam und noch den Urteilsspruch des Kaisers vor sich hatte, störte sein Verhältnis zu den Brüdern nicht. Sie schämten sich seiner Bande nicht, sondern warteten mit herzlichem Verlangen auf ihn. Nun öffnete sich ihm auch wieder die Türe zur Arbeit. Die lange Zeit des geduldigen Wartens war vorüber und das letzte große Stück seines Werks, das, was er in Jesu Dienst in Rom zu vollführen hatte, begann.

28, 16: **Als wir aber nach Rom hineinkamen, wurde Paulus erlaubt, für sich zu bleiben mit dem Soldaten, der ihn bewachte.** Es war von Wichtigkeit, wo Paulus in Rom der Aufenthalt angewiesen werde. Er kam nicht in ein Gefängnis, sondern erhielt die Erlaubnis, sich eine eigene Wohnung zu

verschaffen; nur war ihm ein Soldat beigegeben, an dessen Arm er angekettet war. Die eigene Wohnung war für die Arbeit des Apostels von hohem Wert, da dadurch sein Verkehr mit denen, die ihn aufsuchten, ungehindert war.

28, 17—31.

Die Arbeit in Rom.

Über die Arbeit des Apostels in Rom berichtet Lukas genau in denselben Grenzen, die er durch das ganze Buch hindurch innehält. Was Paulus in den Versammlungen der Gemeinde tat und der Christenheit geleistet hat, wird nicht dargestellt. Hierüber sagt er nur, daß sich die Gemeinschaft des Paulus mit den römischen Christen schon vor seiner Ankunft in Rom hergestellt hat. Er beschreibt ausschließlich seine Missionsarbeit und hier steht ihm wie immer obenan, was er für Israel tat.

28, 17a: **Es geschah aber, daß er nach drei Tagen die zusammenrief, die unter den Juden die Ersten waren.** Sobald er konnte, schon drei Tage nach seiner Ankunft, wandte sich Paulus an die Vorsteher der römischen Judenschaft. Es läßt sich nicht leicht ein stärkerer Beweis für die Treue denken, mit der Paulus sein Apostelamt an Israel ausrichtete, als daß er, gleich nachdem er vor der jüdischen Verfolgung aus Palästina entkommen war, wieder zu den Juden mit dem Evangelium trat. Kein Haß, keine Leiden brachen seine Treue; ihm war es eine klare Gewißheit, daß der gerade Weg für ihn stets der sei, zuerst der Judenschaft das Wort zu bringen; dann erst ging er mit freiem Gewissen zu den Heiden. Da er in Rom unter der Bewachung eines Soldaten stand, war es hier nicht schicklich, daß er in den Synagogen erschien und den Versuch machte, dort zu predigen. Er berief darum die Vorsteher der Juden zu sich. Auch seine eigentümliche Lage machte dies ratsam. Da er gegen den Hohenpriester und den jüdischen Rat an den Kaiser appelliert hatte, konnte er leicht den römischen Juden sofort als ihr Gegner erscheinen, so daß sein Wort von vornherein als feindselig abgewiesen wurde. Er mußte ihnen sein Verhalten, durch das die Lage so geworden war, erläutern, wozu eine Verhandlung in seinem Zimmer das geeignete Mittel war.

28, 17b—20: **Als sie aber zusammengekommen waren, sagte er zu ihnen: Obwohl ich, ihr Männer und Brüder, nichts Feindseliges gegen das Volk oder gegen die väterlichen Sitten getan habe, bin ich doch als Gefangener aus Jerusalem den Händen der Römer überantwortet worden. Als diese mich verhörten, wollten sie mich freilassen, weil keine Schuld, die den Tod verdiente, an mir ist. Da aber die Juden widersprachen, wurde ich gezwungen, den Kaiser anzurufen, nicht als ob ich eine Anklage gegen mein Volk hätte. Aus diesem Grunde lud ich euch ein, um euch zu sehen und mich mit euch zu besprechen. Denn ich bin wegen der Hoffnung Israels mit dieser Kette beladen.** Paulus stellte den Juden dar, daß nicht er an seiner Verhaftung und an der Appellation an den Kaiser die Schuld trage. Er hat Israel nichts zuleide getan; daß er ihm Gottes Evangelium bringt, damit tat er ihm die höchste Wohltat; das ist nicht Feindseligkeit. Auch den von den Vätern überlieferten Sitten hat er nichts zuwider getan, weil er keinen

Juden daran hinderte, sich nach denselben zu halten. Die Berufung an den Kaiser hat er nur deshalb eingelegt, weil der Statthalter wegen des Widerspruchs der Juden nicht wagte, ihn freizulassen. Die Absicht, die Judenschaft vor dem Kaiser zu verklagen, hat er nicht. Der Grund, weshalb er gefangen ist, ist die Hoffnung Israels: Gottes Reich, Christus, das ewige Leben. Was die Israel gegebene Verheißung verkündigte und dieses mit heißer Sehnsucht erwartet, erfaßt Paulus im Namen Jesu als selige Hoffnung und geglaubte Wirklichkeit und nur dies ist der Grund, weshalb er gefangen ist. So konnte gerade seine Kette für sie zum Missionsmittel werden, das sie willig machte, ihn zu hören. Der, der um der Hoffnung Israels willen die Kette trug, mußte ihnen ehrwürdig sein.

28, 21. 22: **Sie aber sagten zu ihm: Wir haben weder Briefe aus Judäa über dich bekommen noch kam einer von den Brüdern an und berichtete oder sagte etwas Böses über dich. Wir begehren aber von dir zu hören, was du im Sinn hast. Denn es ist uns von dieser Partei bekannt, daß ihr überall widersprochen wird.** Es ergab sich zunächst, daß die Lage für die Absicht des Paulus ungleich günstiger war, als man erwarten durfte. Die Juden in Rom hatten von Jerusalem her keinen Bericht über Paulus erhalten, während man erwarten konnte, daß der Rat Jerusalems einen Brief an die römische Judenschaft erlasse, der ihr den Verkehr mit Paulus verbot und sie anwies, mit allen Kräften seine Verurteilung zu bewirken; oder er konnte einen Abgeordneten nach Rom schicken, der sie gegen Paulus aufhetzte. Nichts von dem war geschehen; die Führer der römischen Judenschaft waren bereit, selbst mit Paulus zu verhandeln und sich von ihm sagen zu lassen, was seine Meinung sei. Daran lag ihnen um so mehr, weil sie von der Christenheit wußten, daß sie weitverbreitet sei, aber überall auf Widerspruch stoße. Es war ihnen deshalb erwünscht, den Apostel zu hören und sich an seinem Wort ein Urteil zu bilden, wie sie selbst sich zu ihm stellen wollten.

Daß sich die Führer der römischen Judenschaft nicht feindseliger gegen Paulus verhielten, war auch für sein eigenes Geschick von Bedeutung, da sie, falls sie ihm von vornherein mit Haß widerstanden, wenigstens den Versuch machen konnten, den Kaiser gegen ihn zu beeinflussen. Ein solcher Versuch war bei der damaligen Lage in Rom durchaus nicht aussichtslos. Aber weder Paulus selbst noch Lukas haben auf diese Seite der Sache geachtet. Für Paulus wurde die Sorge um seine Sicherheit durch sein Bestreben, sein Apostelamt auszurichten, gänzlich überwogen. Nachdem es sich herausstellte, daß die Juden über ihn nicht unterrichtet waren, hätte er, falls er an seine Sicherheit dachte, am besten geschwiegen. Er dachte aber nur an die Gelegenheit, die ihm dadurch zur Missionsarbeit bereitet war. Auch Lukas hat bei seiner Erzählung nur das im Auge, daß es Paulus durch diese Fügung der Dinge ermöglicht war, den römischen Juden das Evangelium ruhig und vollständig darzulegen, so daß er auch hier Israels bewußte Entscheidung gegen Christus herbeigeführt hat. Aus seinem Bericht läßt sich nicht schließen, daß die Führer der Judenschaft vom Bestehen der römischen Gemeinde nichts wußten. Er zeigt nur, daß es hier noch nicht zu einem Bruch gekommen war, wodurch die Christen bereits dem Bann und Ausschluß aus der Synagoge verfallen waren. Das wird ebensosehr an den römischen Christen liegen als an den Juden, daran, daß jene, soweit sie zur Synagoge gehörten, im öffentlichen Gottesdienst nicht häufig das Wort nahmen, sondern die Mission auf

den persönlichen Verkehr beschränkten und ihre eigenen Zusammenkünfte pflegten. Die Großstadt, die den jüdischen Gemeindeverband lockerer machte, als er in kleinen Orten war, half dazu mit, vielleicht auch die Erfahrungen der früheren Zeit, die zur Austreibung der Judenschaft durch Klaudius geführt hatten. Als sich die jüdische Gemeinde wieder sammelte, mußte man sich auf beiden Seiten sagen, daß man in Rom Kämpfe, die öffentlich Aufsehen erregten, vermeiden müsse.

So kam es zur Versammlung einer größeren Zahl römischer Juden im Gemach des Paulus. 28, 23—28: **Sie bestimmten ihm aber einen Tag und kamen in größerer Zahl zu ihm in die Herberge. Mit diesen besprach er sich, bezeugte Gottes Herrschaft und suchte sie für Jesus zu gewinnen vom Gesetz Moses und von den Propheten aus vom frühen Morgen an bis zum Abend. Und die einen gehorchten dem, was gesagt wurde, die anderen aber waren ungläubig. Sie waren aber untereinander nicht eines Sinnes und entfernten sich, als Paulus ein einziges Wort sagte: Mit Grund hat der heilige Geist durch den Propheten Jesaja zu euren Vätern gesagt: Geh zu diesem Volk und sage: Hören werdet ihr und nicht verstehen, sehen und nicht wahrnehmen. Denn das Herz dieses Volks wurde gefühllos und mit ihren Ohren hörten sie schwer und ihre Augen verschlossen sie, damit sie nicht mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und ich sie heile** (Jes. 6, 9. 10). **Darum sei es euch bekannt, daß dieses Heil Gottes den Heiden gesandt wurde; sie werden hören.** Als Paulus den Juden dartat, was Gottes Herrschaft und Jesu Werk in sich schließe, waren sie darüber nicht derselben Meinung, was bei den großen religiösen Unterschieden in der jüdischen Gemeinde nicht anders zu erwarten war. Der Ausgang des Gesprächs war aber negativ; die Juden gingen fort. Der Punkt, an dem ihr Gegensatz zu Paulus scharf wurde, war wieder die Heidenfrage. Paulus konnte über das, was er uns im Römerbrief Kap. 11 sagt, nicht mit Stillschweigen hinweggehen; es mußte gesagt sein, daß jetzt in Gottes Regierung die Zeit der Heiden angebrochen sei, Israel dagegen unter Gottes Gericht stehe und Verstockung leide. Paulus hat ihnen, wie es schon Jesus selber Matth. 13, 14 tat, das gewaltige Wort vorgehalten, das der Wirksamkeit Jesajas vorgesetzt ist, und von ihnen verlangt, daß sie sich unter dasselbe beugen, wie er selber innerlich mit ihm völlig einverstanden war. Das Bußwort, das der heilige Geist an Israel richtete, ist wahr und sein Urteil, das es von Gottes Gnade trennt, gerecht. Keinem Juden war dadurch der Weg zum Glauben verschlossen; denn die Auswahl Gottes beruft auch jetzt, während über Israel sein Gericht ergeht, manche aus ihrer Zahl in sein Reich, und für die, die zum Glauben kamen, war es eine große Hilfe, daß sie Paulus von der Anhänglichkeit an die alten Autoritäten und den bisherigen Bestand der Gemeinde freimachte. Sie konnten nicht auf die Majorität der Judenschaft warten und Jesus nicht erst dann annehmen, wenn er zuerst von ihren Obersten erkannt sei, sondern mußten lernen, daß eine enge Pforte auf den Weg zum Leben führe, die wenige finden, und daß dies damals für Israel mit besonderem Ernste galt. Hieran aber stießen sie sich und es kam wieder ans Licht, daß die Judenschaft das Evangelium deshalb verwarf, weil es den Heiden gegeben war.

So erhielt Paulus den Juden gegenüber freie Hand und hatte ein reines Gewissen, wenn er von nun an, ohne sich an sie zu binden, das Wort von

Christus allen sagte, die er in seinen Verhältnissen erreichen konnte. 28, 30. 31: **Er blieb aber volle zwei Jahre in der eigenen Mietswohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen, verkündete Gottes Herrschaft und lehrte vom Herrn Jesus Christus mit aller Freudigkeit ungehindert.** Zwei Jahre lang konnte er, da er seine eigene Wohnung behalten durfte, sich aller annehmen, die ihn aufsuchten, ohne daß ihn die Judenschaft oder die Regierung hinderten. Es liegt ein dankbarer, frohlockender Ton in diesem Wort. Lukas schließt in der Überzeugung, er habe uns die Arbeit des Paulus und das Wachstum der Kirche, wie es durch jene bewirkt wurde, bis zu ihrem Höhepunkt dargelegt. So hoch er das schätzt, was Paulus in Jerusalem vollbracht hat, daß er dort dem Volk und den Fürsten nochmals sagte, daß Jesus der Christus sei, ehe über Jerusalem das Gericht kam, — die Arbeit in Rom fügte doch noch etwas Größeres hinzu. In Jerusalem fand das Zeugnis des Paulus keinen Glauben; in Rom dagegen verkündigte er ungehindert Gottes herrliche Offenbarung und Jesu Botschaft zwei volle Jahre hindurch. Damit war die Kirche hinübergepflanzt in den Bereich der heidnischen Völker und Theophilus wußte nun, warum und wie Jesu Gemeinde zwar in Jerusalem begründet worden war, dann aber unter den Griechen ihr Wachstum zur Größe erhalten hat.

Über das Ende des Paulus unterrichtet er uns nur durch die Worte Jesu, die Paulus in Jerusalem und auf dem Schiff erhalten hat. „So mußt du in Rom zeugen, wie du es in Jerusalem tatest", sagte ihm Jesus in der Nacht, nachdem sich Paulus vor dem jüdischen Rat verteidigt hatte, und „du mußt vor den Kaiser treten" sagte er ihm auf dem Schiff. Das Letzte, was Paulus oblag, war, daß er vor dem kaiserlichen Gericht das Evangelium bezeugt hat, und die Christenheit wußte, daß er in der Ausführung dieses Auftrags sein Leben ließ. Am leichtesten verständlich wäre dieser Schluß des Buchs, wenn er uns zugleich die Zeit angäbe, in der Lukas seine Berichte über Jesus und über die Apostel für Theophilus verfaßt hat. Aber auch in dem Fall, daß diese Annahme nicht das Richtige träfe, dürften wir diesen Schluß des Buchs nicht unverständlich heißen. Lukas sah in seiner ganzen Darstellung des Paulus nie nur auf seine Persönlichkeit und seine Leidensgeschichte, sondern immer auf sein Werk, das er als Knecht Jesu ausgerichtet hat. Er hat ihn als Gottes Werkzeug vor Augen, durch das er seine Gemeinde schuf. Dabei hat er uns hell erkennbar gemacht, mit welch freudiger Tapferkeit Paulus jederzeit bereit war, sein Leben im Dienste Jesu zu lassen. Als das Größte und Herrlichste am Apostel gilt ihm jedoch nicht sein Martyrium, sondern seine Arbeit an den Juden und Heiden, daß er sie zur Bekehrung zu Gott berief. Eben dadurch blieb Lukas mit der Weise des Paulus in Übereinstimmung. „Ihr seid mein Ruhm, mein Brief, das Siegel meines Apostelamts," schrieb dieser und sah dabei auf die Gemeinde, der er den Glauben an Jesus gebracht hatte. Zu der Art, wie Lukas das Buch schließt, mag, falls der Schluß des Buchs von der Zeit seiner Abfassung durch einen längeren Zeitraum getrennt sein sollte, auch mitgewirkt haben, daß er die Ereignisse nicht nur mit wenigen Worten beschreiben konnte, während die Erzählung den Umfang seines Buches bereits füllte. Es haben sich wahrscheinlich noch schwere und freudige Erlebnisse in der letzten Lebenszeit des Paulus gehäuft*). Wie fruchtbar die Arbeit des Apostels in Rom gewesen

*) Ob der Abschluß der Erzählung an dieser Stelle damit zusammenhängt, daß

ist, zeigte sich im Herbst des Jahres 64 an den Hunderten und Hunderten, die damals in den Tod gingen, als der Brand von Rom Nero die Veranlassung zu schrecklicher Verfolgung der Christen gab. Der Apostel war aber schwerlich in der Zahl der damals Getöteten*). Nach den zwei Jahren, während deren Paulus darauf wartete, wie der Kaiser die von Jerusalem gegen ihn erhobene Klage beurteilte, scheint Nero die Freilassung des Paulus verfügt zu haben. Verliefen die Dinge so, so folgte auf sie für Paulus nochmals eine Arbeitszeit; aber auch diese schloß, nachdem inzwischen die schrecklichen Ereignisse in Rom geschehen waren, mit seiner Verhaftung, und nachdem er wieder nach Rom übergeführt war, endete dort seine Gefangenschaft mit seiner Hinrichtung.

Lukas daran dachte, die späteren Ereignisse, die für den Bestand der Kirche wichtig waren, in einem dritten Buch darzustellen, entzieht sich sicherer Beurteilung. In der Kirche zeigt sich keine Spur von einem Bericht des Lukas über die späteren Vorgänge.

*) Denen, die die Apostelgeschichte von der römischen Arbeit des Paulus durch einen längeren Zeitraum trennen, sagt sie, daß Lukas nicht zugleich mit Paulus umgekommen ist, obgleich er bis zum Ende bei Paulus war, 2 Tim. 4, 11. Ebensowenig kam Timotheus damals um, vgl. Hebr. 13, 23. Fiele das Ende des Apostels in den großen römischen Christenmord, so wären seine Begleiter mit ihm weggerafft worden.

Inhalt.

Die Taten der Apostel.

Kap.		Seite
1, 1—14:	Der Abschied des Auferstandenen von den Jüngern	1—6
1, 15—26:	Die Lücke im Apostelkreis wird ausgefüllt	7—11
2:	Der Geist kommt und die Gemeinde in Jerusalem wird gesammelt	11—26
3, 1—4, 31:	Der erste Kampf mit dem jüdischen Rat	26—37
4, 32—5, 16:	Die innere Kraft der Gemeinde	37—42
5, 17—42:	Der zweite Angriff des Rats auf die Apostel	42—47
6, 1—7:	Die Verwaltung des Worts wird von der Spendung des Brots geschieden	47—51
6, 8—8, 3:	Stephanus wird getötet	51—63
8, 4—25:	Die Begründung der Samaritergemeinde	63—68
8, 26—40:	Die Taufe des Proselyten aus Äthiopien	68—71
9, 1—31:	Die Bekehrung des Paulus	71—81
9, 32—11, 18:	Petrus erhält die Offenbarung über die Berufung der Heiden	81—93
11, 19—30:	Die Gründung der Gemeinde von Antiochia	93—96
12:	Die Verfolgung der Apostel durch den König Agrippa	96—102
13 und 14:	Die Gründung der Gemeinden auf Cypern und in der Provinz Galatien	102—117
15, 1—33:	Die Bestätigung der Freiheit der Heidenchristen vom Gesetz durch die Apostel in Jerusalem	118—127
15, 35—16, 10:	Die zweite Reise des Paulus durch Kleinasien	127—133
16, 11—17, 15:	Die Begründung der Gemeinden in Mazedonien	133—140
17, 16—18, 17:	Die Arbeit in Athen und Korinth	140—148
18, 18—28:	Die Wanderungen des Paulus bis zur Ankunft in Ephesus	148—152
19:	Die Arbeit des Paulus in Ephesus	152—159
20, 1—21, 26:	Der zweite Besuch des Paulus in Mazedonien und Korinth und die letzte Reise nach Jerusalem	160—173
21, 27—23, 35:	Die Gefangenschaft des Paulus in Jerusalem	173—186
24—26:	Die Gefangenschaft des Paulus in Cäsarea	186—201
27, 1—28, 16:	Die Reise nach Rom	201—209
28, 17—31:	Die Arbeit in Rom	209—213

DATE DUE

BS
2344
.S372
v.1

V.1. 73,945

United Theological Seminary Library
MAIN BS2344.S372
Schlatter, Ad Erlauterungen zum Neuen Te
3 0645 0001 8791 0